

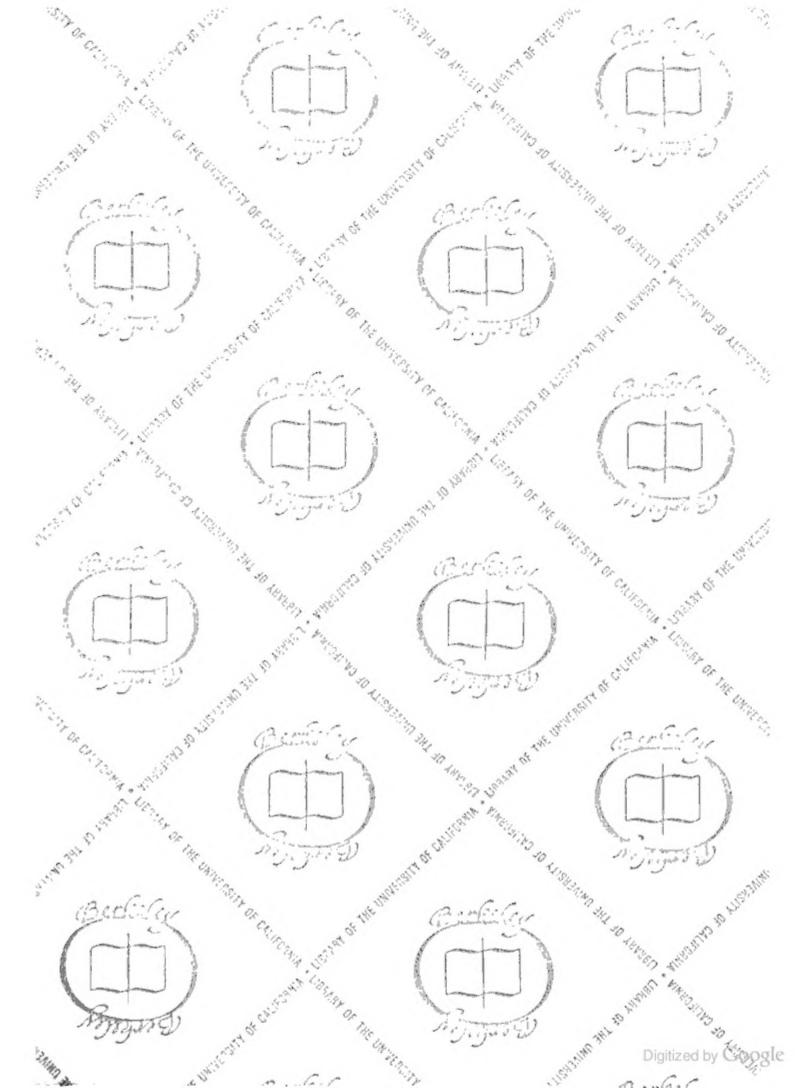
Pref. D. E. Seieler; Sin Wort zum Seleit. – Dr. Deinrich Seien Sulen. Kefigion und Runft. – Julius Haven ann: Williams Sab Alexis. – Dr. G. Frigi. Rus der neueren Gibliotheke teignit. – Leiferwäte. – Britis. – Teitschleinen den. – Gifficischlenanderichten.

Eckart

Einzelpreis 40 Pfg.

Deutsche Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre, Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken (Germany)









Rheinische Hausbücherei

Berausgegeben bon Profellor Dr. Erich Cielegang. Direttor ber Raff. Lanbesbibliothet au Blesbaben

Berlag von Emil Behrend in Wiesbaden.

Bis jest find folgende Banbe ericienen:

Bis jest sind folgende Bande erschienen:

Band 1. W. O. v. Korn: Aus der Schmiede. — Die Deserteure.

Band 2. W. O. v. Korn: Meine erste Braut. — Die Elser. —

Das Mailleben. Band 3. W. O. v. Korn: Jor, während und

nach dem Rhein-liedergang Blüchers dei Gaub. — Aus dem Leben

eines Togelbergers in Krieg und Frieden. — Der Freiersmann. Band 4. W. O. v. Korn: Die

Beschichte von den zwei Müllerstindern. — Eine rbeinische Schmugglergeschichte. Band 1 dis 4

mit Einleitung von Erich Liesegang. Band 5. G. Pfarrius: Bastel Jakob. — Die Klause

am. Gulmenbach. Mit Einleitung von Erich Liesegang. Band 6. Jakob Frey: Der State
balter. — Der Schüßenacker. Band 7. Jakob Frey: heimtehr. — Der Diedesbann. — Der

Breitenbans. Band 8. Jakob Frey: Das erfüllte Bersprechen. — Das Baterhaus. — Der arme

Schwingertönig. Band 8 dis 3 mit Einleitung von Jatob Bosdart. Band 9. Ernit Pasqué:

Auf dem Dom-Kranen. Eine Erzählung aus Kölns Bergangenheit. Mit Einleitung von Alfons

Paquet. Band 10. Kermann Kurz: Der Feudalbauer. — Die belden Tudus. — Ein Donner
wetter im Hornung. Band 11. Kermann Kurz: Eine reichsstädtische Glodengießersamilte. —

Das Bitwenstüblein. Band 12. Kermann Kurz: Das veiße bemb. — Das Arfanum. —

Die der Erogvater die Erosmutter nabm. — Miedersinden. — Das gepaarte beitratsgesuch. —

Den Galgen! sagt der Eicheie. Band 10 dis 12 mit Einleitung von Erich Liesegang. Band 13.

Pritz Philippi: "Treibler". — Das Stoppellalb. Zwei Bestermälber Bolkserzählungen. Mit

Einleitung von Walther Scholz: Die Zericho-Rose II. Eine Erzählung aus dem Rheingau.

Band 14 und 15 mit Einleitung von Erich Liesegang. Band 16. Ernit Zahn: Berena Stadler.

Mit Einleitung von B. E. Zennp. Mit Ginleitung pon B. G. Jennp.

Die Sammlung wird fortgejest.

Beber Band in gebiegener Ausstattung 50 Dfg. broid., bauerhaft in Gangl. 75 Dfg.

(Band 14 und 15 auch in 1 Band gebunden für IR. 1,35.)

Die "R..B." folleft fic ben Biesbabener Bolleblichern burdaus murbig an. (Freie Deutide Preffe.)

Stephan Geibel Verlag, Altenburg, S.=A.

Bu Befdenten für die driftliche familie, zur Unichaffung fur Dolfse, Soul- und Bausbibliotheten eignen fic gang befonders:

neue Bücherlammlung für die Jugend und das Volk.

Dom taifert. Marineamt, dem tal. preußifden Kultus-minifterium, den Unterrichtsbehorden fast aller anderen Bundesftaaten amtlich jur Unichaffung empfohlen.

Deutsche Seebücherei.

Ergablungen aus bem Ceben des deutschen Dolles gur See fur die Jugend und das Voll berausgegeben von Orof. Dr. 3. 10. Otto Richter (Otto von Golmen). Jeber Band mit einem farbiten Vollbild und fonftigein Buchfcmud v. M. Starde, Weimar.

Der einfache Band 90-130 Seiten 30; ber Doppel. band 190-230 Seiten 80.

Dreis: Der einfache Band fartoniert Mt. 1,-Bibliothefband geb. Mf. 1,35; in Beidentband mit farbiger Dedelpreffung Int. 1,50.

Der Doppelband fartoniere Mf. 1,50; in Bibliothefband geb. Mf. 1,65; in Seichentband mit farbiger Dedelpreffung Mf. 2,-

Bis jent erichienen Band 1-12.

Se. Hgl. Bobeit der Gronbergeg friedrich von Baden dinfte dem Berausgeber durch ein perfonliches handichreiben und bestellte je 48 Eremplate aller er-

Musführliche Profpette gratis und franto!

Menigfeit 1906. O M. Röhrig:

Auter der Sahne des erften Napoleon.

192 Seiten mit 8 Dollbildern, geh. ML 2,-, geb. M. 2,60.

Der Derfaffer ichildert die Erlebniffe eines hunsruder Dorficullehrers in ben felbzugen Mapoleon 1. Der fpannende und padende Inhalt bietet zugleich ein hochintereffantes feffelndes Seitbild; ber Band bilde: infolge feiner gediegenen inneren und dugeren Musftattung ein prachniges Befchent fur die reifere Jugend und Erwachjene und fann ebenjo Bibliotheten aller Urt jur Unichaffung empfohlen merden.

Menigfeit 1906. o M. Blumner:

Grube Morgenrot und and. Ergählungen.

320 Seiten, geheftet Mt. 3,20, geb. Mt. 4,-

In Diefem Bande bietet die Derfafferin 9 verschiedene Ergablungen, die einen fittlich reinen, daber aber intereffanten feffelnden Lefefloff fur die reifere Jugend und Ermadiene bilden. Der ftarte, icon ausgestattete Band tunn diefen und Bibliotheten aller Urt warmftens gur Unichaffung empfohlen werben.

In vielen Briefen als "ein Segen für das Voll" bezeichnet und von allen Ministerien, Schulbehörden 200 den fach berufenen fachleuten zur Unschaffung für alle Bibliotheten an allererster Stelle empfohlen wurde: W. D. v. forn, Volks- und Jugandbibliothen. Sand 1—122. Jeder Band mit 4 Vollbilbern 2 Band fartoniert Mt. —,50, in gutem Bibliothetsband (in "Urt Linen" mit Jadenheftung) Mt. —,75, in elegantem roten Kalito Mt. —,75.

Turch jede Unchonntlung fowle birett vom Derleger ju begleben.

Musführliche Profpette über die jundeichen, frommelichen und fornichen Schriften befert jede Suchhandlung fom'e ter Berlag felbit gratis und franto.

PT3 E4 V.1 MAIN

In compliance with current copyright law,
U.C. Library Bindery produced this replacement volume on
paper that meets the ANSI Standard Z39.48-1984 to replace
the irreparably deteriorated original.

1989





Jahrgang 1906/7

Mr. 1. Oftober

Inhalt: Prof. D. R. Seeberg: Ein Wort zum Geleit — Dr. Heinrich Steinhausen: Religion und Kunst — Julius Havemann: Willibald Alexis — Dr. G. Fritz: Aus der neueren Bibliothekstechnik — Lesefrüchte: Aus dem Roman: "Heinrich Zwiesels Angste" von Heinrich Steinhausen — Kritik — Zeitschriftenschau — Bibliotheksenachrichten — Mitteilungen.

Ein Mort gum Geleit.

Bon Prof. D. Reinhold Seeberg.

Mächtig geht der Kampf um die Weltanschauung durch unsere Tage. Jeder empfindet sein Wehen. Nicht nur die Wipfel der hohen Bäume werden gebogen von ihm, sondern auch die kleinen Pflänzlein unten am Boden erzittern.

Ein neues Buch nach dem anderen macht "Sensation", ein Kunstwerk um das andere lenkt die Blicke auf sich. Nicht um wissenschaftliche Werke, die nur wenige lesen, handelt es sich dabei, sondern um den breiten Strom der Belletristik. Nicht an die klassischen Kunstwerke, die die Galerien schmücken, denken wir, sondern an die Werke von heute und gestern, die jeder in den Ausstellungen sehen kann und die vielen durch Reproduktionen nahegebracht werden. Man liest und man sieht, gedankenlos und arglos. Die Sachen sind "nett" oder "großartig", "ledern" oder "schrecklich". Man nimmt hin, was einem geboten wird, und man sieht ruhig zu, daß die Jugend mit blitzenden Augen und hochroten Wangen es ebenfalls hinnimmt. Es ist eben da, und "es tut nichts". Mit Angst und Schrecken verbietet man den Kindern "uns gläubige" oder "unsittliche" Bücher, man nimmt sie auch selbst nicht zur Hand, denn man weiß, daß sie "schaden".

Und doch wie harmlos sind vielfach solche Bücher — zumal wenn sie ernst gehalten sind. Sie erfordern Nachdenken und sie machen Mühe; die meisten sind zufrieden, wenn sie etwas vom Beruch gerochen oder vom Schaum genippt haben. Nicht die Strauß und Renan, nicht die Nietzsche und Häckel sind die eigentlich "gefährlichen" Bücher. Weit gefährlicher für unser Bolk und unsere Jugend sind jene Romane, die den ganzen Menschen erregen wie ein schleichendes Fieber, und jene "Kunstwerke", die das Niedrige und Lüsterne tief in den Brund der Seele hineinstoßen. Sie kommen zu allen und alle verstehen sie;

1

sie erregen nicht den Berstand, aber sie vergiften die Phantasie; sie rufen nicht den Willen zu Taten auf, aber sie drängen das ganze Gefühlsleben zu Taten. Und daher wirken sie, nachhaltiger und umfassender als das Wort des Gesehrten oder die Stimme des Berufsagitators. Nicht zum Kampf der Weltsanschauung fordern diese Werke männlich heraus, sondern sie überfallen die schlafende, träumende Seele und fesseln und knebeln sie, die nicht mehr gute reine Luft einzuatmen vermag.

Das ist die Befahr. Jeder sieht sie, wenn sie, mit dem Brinsen der Gemeinheit auf den Lippen, nacht und bloß hereinpoltert. Aber wie vieler Augen sind gehalten, wenn sie mit hohen Phrasen im Munde und bunten, durchsichtigen Gewändern am Leibe heranschleicht! Wir haben eine wackere apologetische Literatur, und wir kämpfen tapfer den Kampf wider den Schmuß. Aber an das Gebiet, das wir meinen, reicht das alles nicht hinan. Hier liegt noch eine große ungelöste Aufgabe der Christenheit vor.

Darum handelt es sich, gesundes christliches Urteil mit kräftigem ästhetischen Empfinden zu vereinigen. Nichts ist so lächerlich, als wenn man der christlichen Sittlichkeit Feindschaft gegen die Kunst, Finsterlingtum oder Zelotismus vorwirft. Offen und liebevoll hat das Christentum zu allen Zeiten jeder echten Kunst gegenübergestanden. Das zu zeigen und zu bewähren ist auch heute wieder die Aufgabe.

Wir wollen keine chinesische Mauer um uns bauen, wir wollen keinen Index verbotener Bücher herstellen, wir wollen nicht blindlings verdammen und nicht salzsos wißeln. Wir wollen uns von unserer Weltanschauung aus selbst ein begründetes Urteil über die modernen Erscheinungen der Literatur und Kunst bilden lernen und wir wollen andere zu solcher Urteilsbildung ansleiten. Auf harmsose Unschauung, einen guten, reinen Geschmach, ein sicheres Urteil und ästhetischen Takt kommt es uns an. Wir wollen eine wirkliche ästhetische Erziehung unseres Volkes. Die Gewöhnung an das wirklich Schöne und der innerlich erworbene Takt in der Beurteilung der Kunstwerke — das sind die sichersten Mittel, um die verderbliche Literatur auszuscheiden und die schlechte Kunst unwirksam zu machen.

Wir sind außerdem der Meinung, daß der Kunst selbst durch die Geswinnung und Stärkung eines solchen Urteils ein Dienst geschieht. Wenn wir dazu mitwirken, daß die Nachfrage nach dem Reinen, Guten und Edlen steigt, so werden wir auch das Angebot steigen sehen. Es sind leider gar wenig große Talente, die ihre Feder oder ihren Pinsel in den Dienst christlicher Probleme und Gesichtspunkte stellen. Es ist keineswegs immer die persönliche Interesselssischen schaft will und fordert und wie sie urteilt. So wolsen wir laut unsere Stimme erheben und der Nachfrage nicht müde werden. Bielleicht gelingt es uns, dadurch das Angebot zu steigern.

Man benkt sich aber in driftlich gesinnten Kreisen die Sache oft viel zu leicht und einfach falsch. Man meint etwa, die ältere Kunft sei gut gewesen,

die neuere aber sei schlecht. Ober man glaubt, ein Roman habe einen christlich sittlichen Charakter, wenn eine derbe Bekehrungsgeschichte und einige sentimentale Mondscheinbetrachtungen in ihm vorkommen. Man meint, das Altmodische gehe mit dem Christentum, und das Neumodische wider das Christentum. Nichts behindert so sehr eine gesunde ästhetische Anschauung, als diese Reaktionsgesüste zugunsten der "guten alten Zeit". Das stetige Körgeln an allem "Modernen" stößt nur ab und gewinnt niemanden, zumal wenn man den Körglern anmerkt, daß sie das Moderne weder kennen noch verstehen. Die Parole: "weg mit der Gegenwart und zurück zur Bergangenheit!" hat keine Zukunst. Bor nichts soll sich diese Zeitschrift mehr hüten als vor dem unmodernen altsränkischen Wesen.

Was wir bekämpfen wollen, hat es immer zu bekämpfen gegeben, nicht "die Moderne" erst ist als Begner erstanden. Richt die plastische Realistik ber pfnchologischen Schilderung, wie die Reueren sie bringen, ift an sich ichon eine Befahr, und nicht die sinnliche Konkretheit des Wirklichen in der bilbenden Kunft unserer Tage ift an sich zu tadeln. Im Begenteil, die Bervollkommnung der Technik und die Bertiefung der Darstellungsmittel verdient alles Lob und stellt einen großen Fortschritt dar. Richt in den Formen liegt der Fehler, sondern in dem armseligen oder bosartigen Inhalt, den sie beschließen. dieser Inhalt wird erst gefährlich durch die konkrete Form, in der er auftritt. Man kann die realistische Tendenz freudig anerkennen und braucht darin keinem Modernen nachzustehen und man kann doch zugleich viele Produkte dieser modernen Kunst als verdorben und verfehlt verwerfen. Richt das Widerwärtige und Perperse, nicht das Zufällige und Belanglose ist Gegenstand der Kunft, auch die ingenioseste Technik kann die Darstellung hiervon nicht über den Charakter des Kunststückes erheben, und es ist oft ein gefährliches Runftftück.

Hier eröffnet sich eine Reihe wichtiger Aufgaben für unsere Zeitschrift. Sie foll die moderne Literatur und Kunft verstehen lehren mit ihrem Recht und Sie soll beurteilen lehren, nicht bloß verwerfen, sie ihrem Unrecht. nicht blok sie verekeln, sie soll gum soll in die Sache einführen, Sehen und Hören anleiten, nicht zum bloßen Nachsprechen. Kinder unserer Zeit sind wir alle, auch wenn wir auf ewigem Grunde stehen. Was an Baben und Kraften sich in dieser Zeit regt, das foll auch der Sache des Christentums und der höchsten Beisteskultur dienen. Das gilt auch pon den Bestrebungen und Kräften, die wir als "modern" bezeichnen. Was gut. reif und gefund in ihnen ift, das wollen wir dem driftlichen Bolke guführen, und wir wollen es warnen por dem Bemeinen, Riedrigen und Saglichen. Aber nicht auf blinde Zustimmung kommt es uns an, sondern auf die Heranbildung felbsterworbenen Urteils, eigener Unschauungen und Überzeugungen. Möchte es dabei unserer Sache an der Silfe der starken Beister und der eigenartigen Persönlichkeiten nicht fehlen. Was sie uns zu sagen haben, das wollen wir gern annehmen und dankbar lernen.

Die Aufgabe ist groß, möchte sie viele Mitarbeiter gewinnen! Das Ziel, das uns vorschwebt, ist umfassend und weit, möchten frohe Herzen ihm dienen und edle Geister die Hand zu seiner Verwirklichung bieten! Unserem deutschen Bolk mit seinem alten Idealismus, mit den tiesen Kräften seines Gemütes gilt die Arbeit, möchte es ihr an Früchten nicht sehlen! Wir glauben daran, daß der ewige Gott mit aller Kraft, Wahrheit und Schönheit unseres Volkes Erbteil ist; möchte es uns gelingen, daß unser Volk dieses edlen Erbes mit reinem Herzen und hellem Auge wieder froh werde! Dazu soll dieser Versuch gemacht werden. Gott schenke uns dazu Kraft und Freudigkeit, Einfalt und Wahrhaftigkeit.

Religion und Kunst.

Bon Dr. Beinrich Steinhausen.

Bor einigen Jahren veranlaßte eine unsver der Pflege der Künste zugewandten Zeitschriften Äußerungen über die Frage, ob Dichtungen Goethes
sich wohl dazu schickten, in Kirchen vorgetragen und dem Genuß dargeboten zu
werden. Wie bei der allgemein herrschend gewordenen Berehrung des Großen
von Weimar zu erwarten war, sielen die Antworten beinahe ohne Ausnahme
bejahend aus, sich in Ergüssen des hohen Gewinns überbietend, den solche
Würdigung vollendeter Kunst im Heiligtum für die Belebung des mit der
Kultur geeinten christlichen Geistes bedeuten würde. Und in vielstimmigem
Widerhall wurden die in unsen Tagen oft gehörten Beteuerungen laut, der
wahre Dichter wäre auch ein Prophet, die echte Kunst auch eine Offenbarung,
ihr Dienst ein Gottesdienst, und sie in Wirkung zu sehen eine priesterliche Aufgabe.
Höchstens gab man mancherseits zu bedenken, daß die Gegenwart für solche
Einigung von Kunst und Kirche noch nicht vorurteilsfrei genug wäre, aber die
Zukunst würde diese Blüte christlicher Kultur gewiß zeitigen und dann die
herrlichste Frucht für Religion und Kunst erscheinen.

In der Tat, ein gutmeinender Blaube, neuerdings von vielen gehegt und betätigt. Der erschwachten Religion durch die Kunst aushelsen und die Kunst durch den Blauben adeln: wer wollte solche Bestrebungen schelten oder sie gern als vergeblich hinwegwünschen! Ist's nicht vielmehr ein Bewinn, dessen die Besedeutung der Kunst mehr und mehr zu Ehren kommt, sondern auch der Kunstssinn, der Kunstgeschmack sich der religionsseindlichen, rein weltlichen Richtung sichtlich abzuwenden begonnen hat und wieder tiesen Behalt verlangt, dem aus der Blaubenswelt keineswegs abhold?

Ja, was vor wenigen Jahrzehnten noch schwerlich zu erwarten war, die Schönheitssucher von heute rusen nach religiöser Kunst, nach einer Kunst, die Glaubensgedanken versinnlicht und zu den Ideen des Göttlichen sich erhebt; und ebenso von der andern Seite: die nach Wiedererstarkung der Glaubensmacht

sich Sehnenden betreiben lebhaft die Pflege der Kunst im Dienste der Religion im starken Bertrauen auf die mit dem Schönen verbundne Macht des Heiligen.

So nähern sich gegenseitig Kunstliebe und frommer Drang, und wie man hier Künstler als Theologen begrüßt, so betätigen sich dort Theologen in mancherlei Weise als Förderer der Kunst und ihrer Wirksamkeit.

Ober-Ammergau, obwohl wegen unerbittlicher Ausnuhung seiner, kaufmännisch geredet, konkurrenzlosen Geschäftslage weltbekannt, hat bei ungezählten Christen hüben und drüben noch immer den Ruf hohen Wertes für Erweckung zum Blauben Solcher, die sonst keine Predigt oder auf keine Predigt mehr hören, und daß etwa bei Gustav-Adolf-Spielen die Zuschauer veranlaßt werden, das Lutherlied anzustimmen, gilt im Urteil vieler kirchlich Gesinnten ohne Bedenken als ein großer Gewinn. Schon sind Passionsbildergottesdienste in Aufnahme gekommen, und welche Stufen die weitere Einführung der Kunstübung in die Andacht noch erreichen wird, läßt sich nicht absehn.

Sicherlich sind wir auf dem Wege, Kunst und Religion aufs engste zusammenzuknüpfen, ja die Schätzung der einen durch die Schätzung der andern zu überbieten. "Was Theologen mühselig in abstrakte Begriffe fassen, das setzt ein Maler in einer begnadeten Stunde mit wenigen Pinselstrichen in leuchtendes Leben um und ein Tondichter sagt's in einer einzigen Melodie", so urteilt ein Kirchenmann, während mancher an der Kirche längst Irregewordene, der Mann der Wissenschaft und Üsthetik, die Kunst als die Macht begrüßt, in der für uns Moderne die entschlafene Religion vom Tode wieder auflebt. —

Bewiß, das sind glänzende Zeugnisse für die Kunst und mehr kann sie nicht verlangen. Doch mag solch überschwengliches Lob, von zwei einander gegenüberliegenden Himmelsrichtungen erschallend, den aufmerksameren Hörer wohl stutig machen. Denn zwar sollen mit dem Berechten endlich seine Feinde zufrieden werden; aber seine, nicht die es untereinander sind. Werden's die, so ist entweder ein großes Mißverständnis zu besorgen oder ein schlimmer Betrug. Auch bestätigt es die Erfahrung der Jahrhunderte, daß allseitige, widerspruchslos gewordene Huldigung geistigen Brößen die ihnen eigentümliche Kraft zu wirken nimmt, und was allen recht ist, bedeutet für die Weltschwerlich noch etwas Rechtes.

Darum mag es wohl an der Zeit sein, die Beziehungen von Religion und Kunst zueinander näher ins Auge zu fassen und auf das, was beide Gebiete einigt und worin sie sich unterscheiden, zu merken, um einen sicheren Standort zur Beurteilung des Wertes zu gewinnen, der den in unseren Tagen so rege gewordenen Bestrebungen auf den Bezirken dieser beiden wichtigen Betätigungen des Geistes beizumessen ist.

Wie sollte da nicht vor allem uns die Berwandtschaft, die geschwisterliche Gemeinschaft von Aunst und Religion bewußt werden: eine Gemeinschaft, mit der sie sich wechselseitig anziehen, dienen und einander bedürfen.

Bedenken wir nur, wie Religion und Kunst gleich sehr die Phantasie in Bewegung setzen, sowohl zu ihrem Sein und Werden, wie auch um das Ihre

zu wirken. Denn auch der allergeistigste Glaubensinhalt, um aussprechbar und für das gesamte Innenleben bewegungskräftig zu sein, bedarf der Berssinnlichung, der Beranschaulichung, der Bildlichkeit, und je erhabener der Gedanke ist, desto mehr webt er sich als religiöser sein schimmerndes Kleid, schafft sich seine das Gemüt durchschauernde oder entzückende Gestalt und beslügelt dazu die Phantasie, die immer ihre Kraft aus der von Himmel oder Hölle aufgeregten Seele zieht. Daher keine religiöse Sprache ohne Poesie, von der des über seinen überschwenglichen Gesühlen dumpf brütenden Schwärmers an dis zu den gottbegeisterten Propheten und zuhöchst dem Muster aller gottlehrenden Rede, Jesus Christus, in dem sich die gesammeltste Besonnenheit mit stärkster Gefühlsergriffenheit einigt.

Daher keine Religion auch ohne bildende und tönende Kunst; denn zum Ausdruck der geglaubten Wahrheit im Wort gesellt sich der Trieb, sie in sichtbaren Gebilden widerscheinen zu lassen und no und Klang ihr reines Gefühl auszuströmen. Kein Kultus, als Feier des Glaubens, Ausübung der Andacht und Anbetung, kann ohne Elemente wenigstens dieser Künste gedacht werden, noch ist er ohne sie je wirklich geworden. Denn selbst der im Namen der Geistigkeit des Evangeliums bilderstürmende Resormer des 16. Jahrhunderts, der kunstseindliche Resormierte von damals, der Altar, Kreuz und Kerze usw. aus seinem Gottesdienst weisende Puritaner — können ihre Feiern ohne Gesang oder wenigstens ohne, die Andacht bekräftigende fromme Gebärde, Händesalten oder Ausbeben, Kniedeugen usw. nicht vollziehn. Überall aber, wo bewegtes Innere zum gewollten Ausdruck kommt, um sich seine Zustände selbst (und Anderen) zu bezeugen, betätigt sich der Kunsttrieb im Menschen, auch im Nichtkünstler, und in diesem Betracht ist Kunstübung eine menschheitliche Bestimmung.

Um so weniger werden wir auf das Urteil mancher Neuesten Gewicht legen, als verbiete Jesus Christus, recht verstanden und streng genommen, jeden sinnfälligen Kultus, und widerspräche die Einbeziehung der Künste in den Gottesdienst des wahrhaft evangelischen Protestantismus dem Worte aller Worte aus seinem Munde von der Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrsheit. Denn gerade hiermit will und verheißt der Heiland eine Anbetung von seiten der Gemeinde von Gott gewirkt und zu seinen Erlöserzwecken geübt. Eine Anbetung, ein Kultus, so wahr wie wirklich und so wirklich wie wahr: also ebenso nach außen erscheinend wie innerlich göttlich versiegelt, durch seine Innerlichkeit wahr, durch sein äußerlich Erscheinen wirklich, in beiderlei Hinsicht erlösungskräftig. Und wie Christus übergeschichtlich und überzeitlich der Menschheitserlöser ist, so kann auch keine wahrhaft menschheitliche Bestimmung gefunden oder gedacht werden, die von seinem Erlösergeiste und swillen ausgeschlossen oder verleugnet würde.

Wohl dürfen wir somit von der Religion in allen ihren Erscheinungen, den getrübtesten wie vollkommensten, behaupten, daß sie die Kunst und die Künste suche, ja in sich hege; und vom Fetischanbeter, der vor seinem Klotz niederfällt, bis zum Briechen, den Ehrfurcht vor Zeus Kronions erhabenem Bilde durchschauert, und wieder vom Rabbi, der verhüllten Angesichts sein Schmah murmelt, bis zum geisterfüllten Märtyrer, der mit Engelsantlitz den Himmel offen sieht: überall erscheint der seinen Glauben in der Andacht ausübende, der religiös bestimmte Mensch auch von der Kunst mitbestimmt oder doch in Zuständen, aus denen die Kunst ihren stärksten Antrieb schöpft.

Nicht weniger aber leuchtet ein, daß wie die Religion die Kunst anzieht, so auch diese mit gutem Grunde der Welt des Glaubens sich zuwendet und daher immer wieder seit den Ursprüngen des Christentums die Künfte porzüglich aus seiner Geschichte und Lehre wie aus nie versiegendem Borne geschöpft haben, und so die driftliche Kunft, obwohl oft genug um Beltung und Anschn gebracht, ja gar totgesagt, immer wieder auflebt und als Kunst zu Die driftliche Kunft - hier im Sinne des gewöhnlichen Chren kommt. Sprachgebrauchs verstanden, nach dem man damit die Kunst bezeichnet, die Tatsachen oder Ideen des christlichen Glaubens zum Inhalt hat oder zu der die driftliche Religion den Stoff hergibt. Zu ihm wird die "große" Kunst sich immer aufs neue hingezogen fühlen, gibt er ihr doch den vollsten Atem und erhebt sie zum höchsten Standort. Freilich durchaus ungerecht ist es, in dieser "Höhenkunst", wie man sie genannt hat, die einzig wahre Kunst zu finden; vielmehr, wo nur immer ein Stuck Leben, tief und wahr empfunden, im Kunstwerk erscheint, da ist echte und große Kurst, gehe sie auch mit Kleinem und Aleinsten um. Das weite Herz, die Bröße des Blicks macht sie bedeutend, und mit dem Gehalt, der immer für die Kunst verlangt werden muß, ist der Inhalt nicht zu verwechseln. So daß also der Begriff christlicher Kunft, dies Wort im eigentlichen Sinne genommen, viel weiter greift, als der, der chriftlich religiösen Inhalts ist.

Bei alledem kann die Kunst großer Ideen und Gedanken und Gefühl emporreißender Gegenstände nicht entraten, und wo böten sich ihrer wirksamere und dem Künstler willkommnere, als in den Bezirken des Religionsglaubens? Kein Wunder daher, daß sich die Kunst immer wieder dahin streckt und auch heute, nachdem die ideenlose Kunst sich eine Weise genug getan hat, der Kunst sinn und Kunstgeschmack Werke religiösen Stoffes begehrt — für die Kunst und die Entfaltung ihrer besten Kräfte. Kommt ihr dann doch auch der Gestühlswert zu gute, den der Glaubensgegenstand im Gemüt des Empfänglichen hat, und weil der religiöse Gehalt erhebt oder rührt, verstärkt sich zugleich das Wohlgefalsen an den Gebilden, die ihn dem Bewußtsein eindrucksvoll vermitteln. —

Sobejahen sich denn gegenseitig Religion und Kunst stark, und wohl verstehen wir den Eiser, mit dem man eine durch die andre zu fördern sich bemüht, verstehen auch das begeisterte Lob, das jetzt nicht selten der Berschwisterung der Kunst mit der Religion gezollt wird und den Unwillen, der dann gegenüber Ubmahnungen vor zu großen Erwartungen sich äußert. Und dennoch, daß zwischen Glaubenspslege und Kunstübung, zwischen Glaubenssinn und Kunstsinn

ein großer Unterschied bestehe, liegt schon im Gefühl jedes mit frommen Erfahrungen Vertrauten, ehe noch die Gründe bewußt geworden sind; und dem von der Kunst Herkommenden, es sei denn, daß er sich selber arg täuschen wolle, ist's nicht weniger gewiß, daß Übung und Genuß auch der edelsten Kunst nicht schon Religiösbestimmtsein bedeute. Ja, eben dies Gefühl, daß in der unbedingten Schätzung der Kunst in ihrer Verbindung mit der Religion etwas nicht stimme, erklärt wohl die Entrüstung, mit der man Einreden gegen zu große Erwartungen zu begegnen pflegt.

Um so mehr tut es not, auf das hinzuweisen, was das Glaubensgebiet vom Reiche der Aunst unterscheidet, und Einsicht zu gewinnen in die besondere Art jeder dieser beiden Lebensmächte; wie weit je ihre Aräfte reichen und wie sie, in rechter Weise vereinigt, heilsam zusammen wirken können.

"Ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem BErrn" so erinnert der mustergläubige Apostel die Seinen, um sie durch Hinweis auf das herrliche Ziel ihres Christenberufs gegen alle Widerstände zu stählen in Leiden und Unfechtungen; er erinnert daran, daß dem Glauben die Berwirklichung seiner Hoffnungen gewiß ist und sein muß, damit er der Schwere und dem großen Ernste, dem Todesernste seiner Aufgabe im Leben genüge. Ist er ohne diese Arbeit nicht, so ist er auch ohne jene Bewigheit nicht: der Sinn der Welt, der ihm aufgegangen und göttlich versiegelt ist, gilt ihm auch und muß ihm gelten als die Macht, ja die alles bestimmende und leitende Macht in und über der Welt. So und nur so bewährt er sich als arbeitender, kämpfender Blaube, als siegende Kraft des mit Bott einigen Willens, er selbst, wenn er in seiner wahren Gestalt erscheint, die größte, das Leben erneuernde Macht in der Welt. Und dies ist nun überall das Merkmal und die Art der wahren, der nach Jelu Christo genannten Religion, daß sie das Leben zur Erlösung von Irrtum und Sünde heiligt und weder in Erkenntnis noch in frommem Gefühl beschlossen ift, sondern Beweggrunde und Krafte fur Birken und Leiden hergibt, die die Welt nicht kennt und erfährt. Ja selbst der Kultus der drifts lichen Kirche, in dem die Bemeinde von des Lebens Müh und Arbeit ruht, hat in der Köherbauung des Glaubens, der im Tun und Leiden des Willens Bottes sich beweist, seinen letten Zweck; und auch alle Freude im Herrn, Lob und Dank, die, dem beseligten Gergen entströmend, in der Feier laut werben, führt und soll immer wieder guruck führen gum Werk im Glauben, gur Beduld in der Hoffnung, gur Arbeit in der Liebe, gur Beiligung des Lebens in Bott.

Müßig ist darum auch die oft aufgeworfene Frage, ob der christliche Kultus der Darstellung des Glaubens oder seiner Auferbauung, Mehrung, Belebung zu dienen habe. Denn er ist beides in einem und schon in jedem Händefalten und Kniebeugen, in jedem Amensagen und Hallelujahrufen bezeugt sich der Anbeter seinen Glauben zu seiner Besestigung in ihm.

Dagegen sind im Angesichte der Kunst die Züge der Mühe und Sorge um den höchsten Lebenszweck ausgelöscht, und der große Ernst, mit dem das Heilige auch in gnadenreichen Stunden uns anblickt, ist verschwunden. Selbst wenn sie erschüttert und vor den Abgründen des Daseins uns erschaudern macht, wie in der Tragödie, oder in jedem erhabenen Werke uns an die Brenzen der erfahrbaren Welt führt, wo vor dem schwindelnden Blick sich die Unendlichkeit mit ihrem Rätsel auftut — immer ist die Kunst zum Genuß und zur Freude da, befreit die Seele von Arbeit, Leiden und Leidenschaft, indem sie zu reiner, von Druck und Not eigener Zustände losgelöster Betrachtung sie erhebt und den vom Alltagsleben verdeckten oder geraubten Reichtum unseres Daseins mit all seinen lichten und dunklen Möglichkeiten uns enthüllt.

In alledem bleibt die Kunst im Brunde heiter, auch wenn sie ernst ist, wie der Glaube ernst, auch wenn er sich seiner Güter freut. Denn die Welt der Kunst ist nicht die wirkliche, in deren Zusammenhang und Ablauf wir versslochten sind, sondern ihr Abbild und Urbild, darin sie im Spiegel der Phantasie und des Gefühls zurückgeworfen widerscheint, also eine Welt des Scheines. Daher der künstlerische Trieb mit Recht als Spieltrieb bezeichnet worden ist, und die Freude daran sich erklärt aus der Freude am Spiel, nämlich etwas vorzustellen und darzustellen, das nicht ist, und in dieser Verwandlung eine Erweiterung, Erhöhung, Bereicherung des Daseins zu genießen.

Aus diesem Wesen der Kunst als mit dem Schein der Wirklichkeit, nicht mit ihr selbst umgehend, wird verständlich, daß ernste und sittenstrenge Christen, besonders die der ersten Jahrhunderte, man denke nur an Tertullian und Augustinus, im Namen der Wahrhaftigkeit alle Dramatik verabscheuten, die künstlerische Illusion mit Lüge und Betrug verwechselnd. Doch auch ein Kierkegaard kann sich darein nicht finden, daß mit der Ehrfurcht vor dem Erlöser sich die Herstellung seines Bildes und mit der Arbeit an solchem Kunstwerk sich die Anbetung des Heiligen vertrage. Ja, bis auf diesen Tag widerstrebt es doch nicht bloß den engherzigen Frommen, Gestalten der Bibel, zu denen der Glaube emporblickt, auf der Bühne zu sehen, und nur erst in neuerer und neuester Zeit schwindet die Scheu, die Apostel des Herrn und ihn selbst dramatisch zu behandeln.

Wohl weiß ich, daß dies Berhältnis zur Kunst veränderlich ist und seine Geschichte hat, daß, wie einst Üschynlus' Orestie die Griechen ins Theater als in einen Tempel rief, so die Jahrhunderte kamen, in denen die deshalb noch durchaus nicht entweihte Kirche das Theater für die Christenheit war. Aber diese Zeiten sind verschollen, gewiß und für immer.

Denn heute hören tausend Empfängliche Palästrinas Messe oder des Leipziger Kantors "Auferstehungsarie", bestaunen Fra Angelicos englischen Gruß oder Dürers Passion, ganz das Entzücken über diese aus christlichem Beiste geschöpften Kunstwerke fühlend, und bleiben doch Atheisten, wenn sie es sind, wie zuvor; und wenn wir lesen, daß einst ein Thüringer Landgraf vom Schrecken getötet worden ist, mit dem das Spiel von den zehn Jungfrauen ihn erfüllte, so können wir uns diese Stärke der Wirkung, die eine Dichtung ausübt, kaum noch vorstellen.

Und warum nicht? Nicht bloß darum nicht, weil unserem spätgeborenen Geschlechte die Unschuld des Glaubens fehlt, die jeder seiner Vorstellungen ungehemmte Kraft verleiht, sondern weil unser Kunstempfinden ein seiner Eigenart bewußteres geworden ist.

Wohl wird da die Erhebung, die Aufregung großer und tiefer Gefühle im Kunstwerk gesucht und von so viel mehreren, weil sich ihnen die Religion versagt, und mandjer und manche weint dann heiße Tranen der Rührung, die sie der Kunst verdanken, etwa vom Anhören eines Chorals oder von der Bersenkung in die Betrachtung eines Bildes christlichen Gegenstandes tief ergriffen; aber schon daß solche Rührung gesucht wird, beweist, daß sie weit anderer Urt ist, als etwa die Erichütterung der Reue und Furcht und Zittern ums Seligwerden. Lieben und haffen, Freude und Trauer, und jedes starke Befühl, das aus dem Beiste stammt, reat das echte Kunstwerk auf, doch alle soldse Affekte nicht, wie sie von der Erfahrung uns aufgezwungen werden und unmittelbare Folgen für unser Leiden und Handeln haben, sondern als in der Sphäre der Borstellung bleibend und uns frei lassend; und könnten wir uns je rein ästhetisch verhalten, so würde das höchste Ziel z. B. der dramatischen Kunst, wie Schiller ausführt, darin bestehen, daß von der Tragödie wie von der Komödie die gleiche Wirkung ausgeht, weil aller Stoff von der Form, von der Gestalt verzehrt wird und sie allein dem Genuß sich darbietet. —

Aus diesen Erwägungen ergibt sich denn, daß Religion und Kunst gleich- sam zwei Provinzen des bewußten Lebens sind, zwischen denen freilich keine Mauern gezogen werden, deren Grenzen aber nicht beseitigt werden dürsen. Jede soll ihre besondere Sprache behalten, nur daß sie beide zusammenklingen in einen Ukkord des Lobpreises Gottes zu seiner Berherrlichung. Doch das religiöse Leben kann hoch in Blüte stehen bei großem Tiefstande der Kunst und ein sehr frommer Mensch mag einen sehr schwachen Kunstwerstand haben, wie auch der Kunstsinn oft allgemein gewesen ist, aber die Leute waren sehr gottlos.

Darum erwarte man von der Kunst, auch der christlichen, nicht mehr als sie zu leisten im stande ist. Dienen kann sie dem Glauben, der auf seinem eigenen Boden gewachsen ist, mehr nicht. Jede Kunst kann es, wie wir sahen, durch Spendung von Freude und Benuß, die frei sind von jedem niederen Begehren und lebenzerstörender Leidenschaft, und als christlich bestimmte Kunst wird sie es um so besser können, je weniger sie in Kirche und Kultus als Kunst sich bemerklich und fühlbar macht. Wie ja auch die Beredsamkeit, die etwa der Upostel 1. Kor. 13 und 2. Kor. 6, 1—11 bekundet, größer ist, als irgend ein Quintilian sie lehren kann, und doch hat er darauf nicht studiert, und kein Hörer, dem diese Flammenworte des Gott und Menschen liebenden Geistes das Herz brennen machen, merkt auf sie als auf eine Kunstleistung.

Wie ein den Himmel verdeckender Nebel drückt in unseren späten Tagen der Zweifel den Glauben Unzähliger darnieder, beklemmt ihm den Utem und erstickt ihn. Durch Kunst, wie christlich geartet auch sie sei, ihn wieder kräf-

tigen zu wollen zum Siege wider seinen Würgeengel ist gewiß vergeblich Denn was der nach Glaubensgewißheit verlangenden Seele durch Kunstgebilde für Gesicht oder Gehör an frommen oder den frommen ähnlichen Ahnungen und Gefühlen zugeführt wird, gibt heine Waffe, den Kampf wider den Zweisel in den Proben des Lebens zu bestehen. Sondern wie Liebe nur durch Liebe, so wird Glaube nur durch den Geist des Glaubens erweckt und auferbaut, der im Worte voll Geist und Leben wehet, und denen, die ihm das Herz aufsschließen, den Berstand erhellt, das Herz beseisgt und den Willen heiligt.

Darum laßt uns die Kunst hochhalten als eine herrliche Gabe Gottes und auch im Heiligtum ihres Bermögens brauchen, zu erheben und zu rühren. Aber der Glaube muß aus seiner eignen Wurzel wachsen, aus dem Zeugnis des Geistes, der aus Gott ist. —

Dessen Schönheit ist einzig seine Wahrheit, seine Lebendigkeit und seine Bewährung im Lieben, Leiden und Überwinden.

Willibald Hlexis.

Bon Julius havemann.

Vor mehreren Jahren schon hat sich der Todestag Willibald Mexis' zum 30. Male gejährt, und die Werke dieses Schriftstellers sind nach dem Rechte Allgemeingut des Volkes geworden. Ein Teil seiner Romane ist denn auch in Reclams Universal-Bibliothek erschienen. Eine billige Gesamtausgabe der sieben vaterländischen Romane sehlt noch und meines Wissens werden auch keine Anstalten gemacht, eine solche herzustellen.

Das mag daran liegen, daß man es an den nötigen hinweisen hat fehlen lassen. Wie gang anders haben sich bei der nämlichen Belegenheit die Literarhistoriker etwa für Mörike ins Zeug gelegt! Alexis ist breit. Er führt viel Ballast mit, und das verheift viele unfruchtbare Arbeit. Dann ist Alexis vornehmlich Meister des Inhaltlichen d. h. groß im Sehen und Bilden des Begenständlichen. Die hünstlerische Anordnung des Stoffes, die Gestaltung ber Beziehungen durch die Sprache, ein Offenbaren vom Befen der Dinge und der Poelie des Lebens durch die Seele der Sprache sind nicht die Schwerpunkte seiner Kunftlerschaft. Er erreicht seine Wirkungen weit mehr durch Wahrheit, Kraft und Schönheit dessen, was er uns vorführt, als durch das Wie, mit dem er uns etwas porführt. So stellt sich die Persönlichkeit des Dichters nicht in wenigen Kapiteln dar, und es bleibt ein Wagnis, auf die Bute eines Ertrakts hinzuweisen, der sich in seiner gangen Kraft nur aus ungefähr einem Dutiend dicken Banden ziehen läßt und, um wenigstens als Werte spendend empfunden zu werden, Leser voraussett, die sich nicht im Nippen berauschen wollen, sondern bereit sind, sich die Kenntnis eines Künstlers und seiner Welt höchst undandne und undamenmäßig zu erarbeiten.

Dann mag auch das historische Bewand, in dem Alexis seine Welt präsentiert, gegen ihn einnehmen. Es ist nötig, daß man sich über die hier einschlägigen Fragen gleich eingangs verständige. Trog Adolf Sterns Rechtfertigung des historischen Romans ist dieser gerade bei vielen von denen, die mehr als Unterhaltung bei ihrer Lehture suchen, noch in Berruf. Felir Dahn und por allem Ebers haben das auf dem Gewissen, und auch Frentag, ja selbst ein Scheffel haben das Borurteil nicht überall behoben. seine Zeit oder boch die Menschen seiner Zeit im Roman wiederfinden. Er soll ein Spiegel für das Heute sein. Die Forderung ist berechtigt, und sie ist ausschließlich berechtigt, wenn man sagt: für das heute oder das Ewige in ihm. Für Bergangenes, soweit es keine Beziehungen zum heute hat, muß die wissenschaftliche Darstellung genügen. Das Geschichtliche kann im Roman als Hintergrund, auf dem, und als Kostum, in dem sich die Menschen bewegen, Farbe und Stimmung geben, und es können sich aus solchem Milieu Begebenheiten entwickeln, an denen die Charaktere sich offenbaren. Nur ist es nötig, daß dieses Milieu einem in unserer eigenen Zeit so weit verwandt sei, daß die aus ihm erwachsenden Begebenheiten auch heute noch möglich sind und demnach verstanden werden können. Undernfalls haben wir — mogen wir noch so sehr darauf aus sein, rein kunstlerisch zu genießen — das Migbehagen, mit überfluffigen Birngespinften Zeit zu vertrodeln. Dichter ist ein Kind seiner Zeit, und was er nicht in dieser findet, von dem glauben wir nicht einmal, daß er es hat, geschweige denn, daß wir uns zumuten mögen, außer in unserer noch in einer gang fremden Welt heimisch gu werden. Die Beschichte ist freilich ein Wellenmeer, und alles war schon einmal da. Auch was uns umgibt, lebte schon irgendwo. Aber alles lebte nicht Man kann im kaiferlichen Rom, in der Renaissance, im Rokoko. zeitalter Strömungen, Empfindungen, menschgewordene Zeitresultate entdecken, die neubelebt durch unsere Tage gehn. Und suchen wir nach den Quellen dessen, was uns heute als volles Leben zunächst umbraust und umtobt, so werden wir uns oft genug in den Tagen des Empire und der Biedermeier, der Demagogenriecher und des revolutionaren Aufbegehrens heimisch machen muffen. Dort Spiegel, oft mit den warnend vollendeten Folgen, bier noch der innigste Zusammenhang mit dem, was uns ans Herz klopft, für jeden wahrnehmbare Anfänge des Heute, die Kindheit unjeres Zeitalters. Auf diesem geschichtlichen Boden aufzubauen oder aus ihm herauszubauen, kann dem Romanschriftsteller nicht verwehrt sein. Und will er sich mit einer Liebesgeschichte als Borwurf begnügen — wodurch denn freilich sein Roman an Bildungswert in dritte oder vierte Linie rückt —, so mag er sich schließlich aus jeder Zeit und jedem Erdenwinkel das ihm zusagenoste Kolorit holen, falls er nur die Liebe echt und eigenartig gibt. Wird man es ihm doch nicht einmal verdenken, wenn er sich den Mond im Jahre 3000 nach Chr. zum Schauplat aussucht, und ihm höchstens anraten, daß er auch uns überzeuge, die Flucht in die Ferne sei nötig gewesen, und es ließe sich die nämliche Beschichte nicht ebensogut in der Friedrichstraße in Berlin gur Zeit Wilhelms II. erleben. Denn auch dies ist eine Forderung, die für den historischen Roman erhoben werden muß: Eine gewisse Notwendigkeit, uns in die entlegene Reit hinüberzuladen, muß für den Autor vorhanden gewesen sein. Finden wir diese nicht darin, daß dort einzig oder doch besonders eindringlich die eine Idee illustrierenden Ereignisse sich als gegeben geboten haben, so muß doch die Stimmung oder der Beift jener Zeit der Entwicklung solcher Ereignisse besonders gunstig gewesen sein. Die Idee bleibt der lette Wertmeller des Romans. Agnptische Königstöchter wie die Bölkerwanderungshelden finden nun aber in den sie umgebenden Welten zu uns Deutschen von heute nicht mehr Beziehungen, als die Negerstämme in Ufrika ober die Chinesen. mit den Kämpfen von Lehnsmannen gegen Reichsoberhäupter, mit Raubritterwesen und Herenprozest weiß ich im Roman gar nichts anzufangen. wie das andere kann mit modernen Ideen und vor allem modernem Empfinden nur sehr wenig unmittelbar in Berbindung gebracht werden. Es ist das um so entscheidender, da in der epischen Dichtung die Idee nicht wie im Drama durch Handlungen, sondern durch Begebenheiten zum Ausdruck gebracht wird, also mehr am Milieu, als an den Charakteren haftet. Wozu sollen die Bebildeten unserer Zeit sich zwischen Folter und Pranger ergehen, da diese Dinge auf sie anders und viel entsetzlicher wirken, als sie auf die selbst hochst gebildeten Beiwohner in den früheren Jahrhunderten, oder gar auf die Duldenden felbst gewirkt haben konnen? Schilderungen, wie sie Wildenbruch im "Zauberer Epprianus" zu geben liebt, können nur dem Sinnenkigel berer dienen, die es nicht angewidert ablehnen, durch einen modernen Menschen berartige Empfindungen in sich aufstacheln zu lassen.

So viel im allgemeinen über das Bebiet, das Alexis in seiner Serie vaterländischer Romane, die allein ich hier meinen Betrachtungen zu Brunde lege, angebaut hat. Nur diese Serie, die mir mit in erster Linie jene Erkenntnisse eintrug, ist heute noch lebensfähig. Der erste Roman erschien im 38. Jahre des Dichters, so daß also die ganze Reihe aus seinem reifen Mannesalter stammt. Sie umfaßt in der Folge der Entstehung die sieben Romane: Cabanis 1830-35. Der Roland von Berlin 1840. Der fallche Waldemar 1842, Die Hosen des Herrn von Bredow 1. u. 2. Teil, nebst dem Werwolf als 3. Teil 1846—48. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht 1852, Isegrim 1854 und Dorothe 1856. Sie geben Abschnitte aus der brandenburgisch. preußischen Geschichte von den Tagen des falschen Waldemar bis zu den Unfangen der Befreiung vom Franzosenjoche und reichen damit an die Zeit heran, in der Alexis selbst sich als Zeitgenosse, und zwar als Freiwilliger im Jahre 1815 zu betätigen beginnt. Wie schon die Teilnahme am Kriege eine anfängliche, wohl aus der Zeitströmung stammende Begeisterung empfindlich herabgedämpft haben soll, so bleibt in seiner rückblickenden Betrachtung der Entwicklung in seinem Baterlande dauernd eine nüchterne Kritik fühlbar, die sich trot aller Liebe für seine engere Heimat zumeist eingehender mit den Bersehungserscheinungen als mit den dazwischen aufringenden Reulebenskeimen beschäftigt. Es entspricht das seinen Neigungen und seinem Beruf als Kriminalist und erscheint demnach als eine vornehmliche Außerung einer eigenartigen Beranlagung, die den persönlichen Brundton in den großen historischen Bemälden heraibt.

Wenn ich nun zunächst die Form der Romane ins Auge fasse, und mich an das Außerlichste, die Sprache, heranmache, so finde ich wohl, daß diese zuweilen — wie etwa da, wo Alexis sie eichenharte Personen vom Schlage des Ritters von Stülpe im "Werwolf" handhaben läßt — Sie erweist sich als geeignet, starke große Kraft und Eigenart besitt. Menschen in Sarhasmus, geniale Begiehungen findendem Grimm, ihrem Drang, sich aus der Schabsone herauszusondern, zu charakterisieren. in ihren Berfteck spielenden Beistreicheleien laft ichon sie Schlusse auf Urt, Tiefe und Wert der Personen zu, wie bei einigen Gestalten in "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht". Sin und wieder tragt sie lebendig den kraftgenialen Sturm und Drang, wie er 3. B. den jungen Bovillard durchbrauft. Diese Sprache taugt auch vortrefflich, die eigenartige herbe Schönheit der märkischen Landschaft mit ihrer Stimmung festzuhalten und in uns nacherstehen zu lassen. Doch ist es Alexis nicht gegeben, feine Beziehungen zwischen den Personen, oder zwischen Personen und Borgangen durch sie uns mitzuteilen, ober die Stimmung, die eine Derson umgibt, in ihr uns auguschwingen. Daß Alexis fein genug organisiert ist, dergleichen zu kennen, das sagen uns seine eigenen Worte: "Es ist der Zauber des Augenblicks, welcher die Seelen aufschließt. Der Blick und die Physiognomie allein tun es nicht, es ist der Ort, die Stunde, das Licht, die Luftschwere oder deren Leichtigkeit. Sie können Jahre lang sich begegnen, Worte tauschen, und bleiben sich doch fremd." Dieser Zauber ist es, den der Künstler durch das Wort, durch die Sprache übermitteln kann. Uber ihn ist Aleris nicht Meister. Der eigentliche Fluß der Erzählung bewegt sich schon barum schwer und breit und langsam, oft in einem trockenen, papierenen Stil dahin. Unserer Zeit, die allzu ausschließlich nach dem formell Ungewöhnlichen einschätzt, hinter dem sie — ich brauche nur an eine künstlerische und geistige Rull wie Mombert zu erinnern allemal geheimnisvoll dämmernde Wundersphären des Lebens vermutet, mag auch das ein Brund mehr zur Überhebung sein. Da Alexis die schärfste Selbstkritik zu üben pflegt, wenn er künstlerisch ohnmächtig ist, oder da, wo er an seine Schranken rührt, so versucht er in die Ode wohl einmal saftige Farbe einzutragen, und es kommt dann auch bei ihm ein Romandeutsch zu Tage, wie es den fleißig umhergrasenden Unterhaltern in Tageszeitungen die beliebten "Blütenlesen aus modernen Schriftstellern" zu liefern pflegt. So etwa: "Der Legationsrat ließ einen feiner undurchdringlichen Blicke an der Diele haften." Aber während uns dergleichen bei anderen lange nachgeht, löscht Alexis das bald, wenn auch nicht immer so schnell und sieghaft wie hier, durch eine geistige Feinheit aus: "Man will indes behaupten, daß auch die Kunft solche Blicke gebrauche, um den Mangel an Bedanken zu verbergen." Es klingt das in der Tat fast wie eine Ironie auf die posierenden Romanschriftsteller überhaupt, denen er sein schmückendes Beiwort — wenn auch gewiß unwillkürlich — nachbildete.

Um quälendsten ist der altertümelnde Stil im "Waldemar" und im "Roland". Auf derartige Halbheiten kann — man muß es eingestehen — nur ein Deutscher zum Schaden seiner Sprache und des Kunstwerkes verfallen: "Als wir gehört, gab es dazumal —" "War es derselbe, den Hennig dort angetroffen und hätte ihn bald als Strauchdieb gegriffen." Man muß hinzusügen, daß dies heißen soll: "Da war es derselbe, den H. dort angetroffen und den er bald als Strauchdieb gegriffen hätte." Oder: "Auch die sänfteartigen Kasten, von zwei Pferden getragen, das eine vor das andere hintergespannt, und sie ruhten auf Stangen, benutzte man selten." "Nur das helsere Erün als an den sonnverbrannten Wänden verrät…" "Die Heideckin litt es gern, was die Jungfrau sie bat, daß sie beide bewaffnete Diener mit sich nehme", d. h. die H. ging gern auf das Anerbieten der Jungfrau ein, beide Diener mit sich zu nehmen" zc. zc.

Sehen wir uns nach diesem die Anordnung des Stoffes an, so sind wir bei dem zweiten Mangel in der Künstlerschaft Alexis' angelangt. Denn sie ist Alexis Nebensache. Wie in der Verwendung der Sprache zeigt er sich auch hier als der Gegenfühler A. F. Megers. Man könnte geneigt sein, auf eine Beeinflussung durch Jean Paul und E. Th. A. Hoffmann hinzuweisen, die sich in Einzelheiten bei der Stoff- und Figurenwahl in der Tat bemerkbar madit, wenn nicht so offenbar ware, wie die Formlosigkeit unseres Schriftstellers sich genau so naturgemäß aus seiner Auffassung vom Wesen der Beschichte ergibt, wie die Jean Pauls auf seiner Idee von der alles Leben treibenden oder in einem Einzelleben sich sammelnden Allnatur beruht. die Gestalten hier im Stimmungsüberschwang zerfließen, so erscheinen sie dort in einer kargen und harten, nicht zu Träumereien erziehenden Natur zwar in scharf ausgeprägter Körperlichkeit, mussen aber mit dem Milieu, aus dem sie emporwachsen und in dem sie, soweit es Landschaft ist, gelegentlich in stiller, weihevoller Sammlung ausruhen, soweit es das Kulturleben der Zeit ist, ringen wie der Schwimmer mit der Wasserflut. Die breiten farbigen Schilde. rungen von Zuständen aller Urt, vor allem in der Zwillingstadt Berlin-Cölln, an zahlreichen Einzelköpfen entwickelt, tun zuleht dasselbe wie die Weltseele des Jean Paul. In der umbrandenden Menschenflut verlieren wir den helden. Ja, diese Bielköpfigkeit, die uns die Persönlichkeit von außen her nimmt, tut der künstlerischen Wirkung zuletzt mehr Abbruch als selbst die von innen auflösende Weltseele, denn hier bleibt uns mit dem Stimmungsgehalt das Empfinden von einer ihn in sich erlebenden und von ihm überwältigten Individualität, mährend wir uns dort mit einer formlosen Masse abfinden mussen. Das gilt nun ganz besonders vom "Roland", in dem Nebenfiguren in breiter Aufdringlichkeit emporgespült werden, als wollten sie mit den Helden rivalisieren, um im Berlauf spurlos zu verschwinden. Dadurch werden der eigentliche Held dieses Romans die Städte, deren Sorgen und Schmerzen uns heute gang kalt laffen. Rathenow und henning werden au aweien ihrer bervorragenden Bertreter hinabgedrückt. So macht sich hier das geltend, was ich als das zur Ablehnung herausfordernde im historischen Roman erwähnte: Dieser Roman - wie in vielen Partien auch der "Waldemar" - spielt in einer Zeit, deren Darlegung man der Wissenschaft überlassen sollte. Bewand scheint um seiner selbst willen da zu sein. Die allzu draftische Ausgestaltung der komischen Figuren, die das Zeitkoftum rechtfertigen mag, muß doch uns geschmacklos erscheinen. Ein Hinabtauchen in beziehungslose Kulturund Spezialgeschichte und ein Sichaufhalten bei Dingen, die, mahrend sie in nichts dazu dienen, die handlung zu fördern ober die Idee zu beleuchten, von uns nicht mehr ebenso empfunden werden können wie in ihrer Reit. kennzeichnen den "Roland" als entschiedenen Rückschritt gegen "Cabanis". Ich verweise auf die Bestrafung zweier Weiber, die noch nicht, wie in einem späteren Roman ähnliche sinnekihelnde Dinge, das Interesse des Kriminalisten an derlei verrät, sondern eben um ihrer zwecklosen Darstellung willen auf eine bedenklichere Reigung ichließen laffen konnte.

Es sei jedoch erwähnt, daß von dem gerügten Mangel an innerer Notwendigkeit der erste Teil der "Hosen des Herrn von Bredow", in dem das humorvolle und dramatische Leben das zufällig bestsitzende Kleid im Kostüm Joachim Nestors fand, und "Cabanis", dann aber vor allem "Ruhe ist die erste Bürgerpslicht" und "Isegrim" frei sind. "Cabanis" nimmt schon dadurch eine Sonderstellung ein, daß in diesem Roman sich der Zeitgeist in der im Hintergrund aufragenden, alles beherrschenden Gestalt des großen Königs kondensiert, und daß hierdurch, wenn auch die Berechtigung des Romans nicht ohne weiteres größer wird, doch Einheit und Maß in ihm gewahrt bleiben.

Die paar Versuche, im Unordnen des Stoffes wirklich einigen Aufwand zu machen, muffen als mifglückt bezeichnet werden. Denn Alexis scheint sich über das, was spannend ist, im Irrtum zu befinden. Es hat jedesmal etwas Ungemütliches für mich gehabt, wenn er auf den Aniff verfiel, ein Kapitel mit etwas gang Unverständlichem anzufangen, in Wechselgesprächen Ratsel aufzugeben, die erst hundert Seiten später nach und nach gelöst werden; Hauptereignisse in der Entwicklung vorläufig nicht zu berichten, sondern deren Folgen als vollendet vorzuführen, und dann so nebenher und mit vielen Unterbrechungen zu erzählen, wie es dazu gekommen sei. So etwas verwirrt und macht nervos, aber es spannt nicht. Die Spannung richtet sich in die Rukunft, nicht in die Vergangenheit, und ein fortwährendes Nichtorientiertsein über schon Beschenes, ein seitenlanges Hinlesen über gang unverständliche Unterhaltung ist kein behaglicher Zustand, wie ihn das Epos schaffen muß, damit man seine intimen Einzelheiten genießend auskosten könne. Alegis verfährt zudem meist beleidigend plump bei diesem Kniff. Es macht manchmal den Eindruck, als hielte er nicht viel mehr Kunft bei der Berwendung des. felben für nötig, als das hinüberschen von Scite 3 an den Anfang stilistisch notgebrungen erfordert.

Auch mit einer anderen formellen "Feinheit" kann ich mich nicht befreunden. Wenn die langen, in Besprächen niedergelegten Ergebnisse wissenschaftlichen Studiums hin und wieder den Fluß der Erzählung abdämmen, wenn die ohnedies schon nur im Sinne der Person, aber im Stil des Alexis gegebenen rasonierenden Auseinandersetzungen über Welt und Zeit sich als für die Situation in ihrer Länge unmöglich herausstellen, so macht sich demgegenüber wieder die Selbstkritik Alexis' bemerkbar; leider nicht, indem er bessernd streicht, sondern, indem er uns die Mangel als Borguge hinzustellen sucht. Da philosophiert z. B. jemand zu lange — wie das der Kandidat im "Jjegrim" so an sich hat — oder der französische Colonel bringt Abhandlungen über Heraldik. Ein anderer tischt historische Spezialgeschichte auf. Füllt das Seiten, so läft Alexis ein frisches Mädel irgend einen Schnack machen, ober er selbst nennt's "Tirade", oder jemand schläft ein, oder wirft einem verständnisvollen Unterbrecher dankbare Blicke zu, oder Alexis bemerkt, der Redende habe mit den langen Mitteilungen einem andern Zeit schaffen wollen, sich zu sammeln. Das sind Kunstgriffe, durch die man nebenher auch charakterisieren könnte. Aber wenn die zweite Fliege nicht bei dem einen Schlage tatsächlich getroffen wird, die erste, die unseren Autor nur in seinem Privatkabinettchen beunruhigt, braucht er uns nicht triumphierend zu präsentieren. Und leider trifft er Nummer zwei selten. So liegt z. B. ein Sichfassenmussen im gegebenen Moment gar nicht im Charakter des so umsorgten Edelmanns im "Isegrim", und das lange unhöfliche Alleinreden erscheint in den meisten Källen weder durch den Charakter des betreffenden Redners begründet, noch auch durch leine Stellung gerechtfertigt. Soviel Kritik und Berstand slört also nur bei der gleichzeitigen Unfähigkeit, sich selbst um des Kunstwerkes willen au überwinden.

Daß die Schilderung des Milieus überall von bewunderungswürdiger Unschaulichkeit ist, soll natürlich nicht verschwiegen bleiben. Der realistische Sinn, der jeder Schönfarberei abhold ist, findet zudem eine gewisse natürliche Poesie selbst an den mit Borliebe aufgesuchten Stätten, an denen sich überschüssige Kraft, Langeweile oder der Alltag ausleben, und das Wuste, von dem das Berlin der faulen und windstillen Zeit in dunklen Winkeln und Baffen überquillt, erhält in den Romanen, wie im Leben allemal seinen breiten, sichtbaren Plak, von dem aus es aufdringlich genug die Situation beherrscht. Wie die Barbier. oder Badestube, die Kaffeehauser und Statten des Bergnügens, die öden Empfangs- und Whistabende, die Theater, Märkte und Strafen in Berlin, die Wirtsstuben und Herbergen draufen im Land mit ihrem Leben und Treiben uns nahegebracht werden, so werden uns auch die Wachtlokale und öffentlichen häuser nicht vorenthalten. Es wird uns das vielmehr alles ebenso eingehend vorgeführt, wie etwa die häuser der Bürgerfamilien oder die Schlösser, in denen der Held eines Romans sich entwickelt, ober Wald, Beide und Moor mit ihren wechselnden Stimmungen, in denen die handelnden Personen und wir geistige Nahrung und innere Sammlung

1 171 MA

schilderungen märkischer Natur, die in ihrer Einfachheit und Feinheit zu dem Bollendetsten in der schöpferischen Tätigkeit des Dichters gehören, das ist selbsteresschlich. Doch können eben diese letzteren Schilderungen, die sich besonders zahlreich in den ersten Teilen der "Hosen des Herrn von Bredow", im "Waldemar" und im "Cabanis" finden lassen, auch die ängstlichsten Gemüter über manchen rücksichtslosen Puff und eine vollständige Hartgesottenheit gegenüber den zu erwartenden Ohnmachtsanfällen jungfräulicher Familienblattredakteure hinweg trösten.

Was endlich noch rückhaltlose Bewunderung verdient, das ist die geniale Urt, bewegtestes Leben übersichtlich und doch mit der Wirkungskraft jäh überseinander herdrängender Geschehnisse zu schildern. Ich will nur an den Übersfall bei Hochkirch im "Cabanis" erinnern, dessen Darstellung ein Meistersstück ist.

Hinüberleitend von der Form gum Inhalt, werfe ich noch einen Blick auf die hervorragenderen Figuren der flieben Werke und die Urt ihrer Ausgestaltung. Man wird an ihnen allen erkennen, daß trot des bisher Besagten das "Bilde, Künstler, rede nicht!" Alexis im Blute steckt. Immerhin findet lich ja im "Cabanis" noch mancherlei über die Charaktere mitgeteilt, das dem Handeln nicht entspricht oder das wir doch durch Taten bewiesen haben möchten. Es kann dabei in diesem Roman noch nicht von einer Selbstbetrachtung der handelnden Personen die Rede sein, wie sie Alexis später in "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" so meisterhaft ausnüht, um uns mit ihrem feinsten Innenleben, ben Strömungen und Begenströmungen in ihren Trieben, ihren Wünschen, ihrem Erkennen und Wollen, vor allem aber mit ihren Irrtumern über sich selbst und ihrem Selbstbetrug bekannt zu machen. Bom "Cabanis" bis zu "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" ift sehr viel in bezug auf Vertiefung der Menschenntnis geleistet. Der zuletzt genannte Roman ist außer in seiner Bedeutung als Hauptträger der Alexisschen Weltanschauung auch ein bewunderungswürdiges Werk in bezug auf die Berücksichtigung aller der feinsten Regungen in den Personen, die au ihren Taten führen und den Charakter enthüllen und herausbilden. Wie kompliziert so ein Mensch, ja nur eine einzige kleine Tat in ihren dunklen Anlässen und Zielen ist, das können wir hier studieren. Das Zusammenspiel von unbewußten Trieben, scheinbar gang unbedeutenden äußeren Anlässen, von Wollen anderer Personen und eigenem bewußten Willen, die verschiedenen Masken, die man dabei vor sich selbst und anderen aufsekt, und die in ihrer Besamtheit das Bild der Person zuletzt ebenso geben, wie das, was hinter ihnen steckt, das erleben wir staunend und schaudernd mit vor Erscheinungen wie der Beheimrätin Lupinus, der Biftmörderin aus Betätigungsmangel. Daneben amufieren uns die verschiedenen Komödianten von Staatsniannern, die alle ihre Anregungen auf der Oberfläche erhalten, mit ihrer Selbst- und Lebensironie, - ich erinnere an das köstliche Frühstück im Pavillon - und erschüttert uns Ringen und Los einer in Lotterei verkommenden, für Großes veranlagten feurigen Jugend. Hunderte von Fäden ziehen an einem Punkte, und nach dem Parallelogramm der Kräfte machen sich die Wirkungen bemerkbar, die zuletzt auf das "Unglüch" von Jena hinauslaufen. Ich bewundere hier den Einblick in die Wirrnisse des Lebens und die Beisteskraft, alle die verschieden arbeitenden Kräfte für die endlichen Resultate glaubwürdig zu berücksichtigen. Es ist ein Jammer, daß eben dieses Werk in einer billigen Ausgabe überhaupt noch nicht existiert.

Bei einzelnen der als mädchenhaft gedachten weiblichen Bestalten beschränkt sich die Darstellung zu sehr auf bas, was man von ihnen sieht, ohne daß uns damit jener sinnliche Zauber übermittelt würde, der Seelenenthüllung ist, und für den Alexis, wie ichon bemerkt, die Sprache fehlt. Es erscheint nicht als überflüssig, Adelheid durch konventionelle Ausdrücke wie "fein", "Brazie", "vollendete Schönheit" charakterisiert zu sehen, denn man würde sie sonst nicht als reizend empfinden. Natürlich ist eine durch solche Ausbrücke erweckte Empfindung immer matt, allgemein und wenig nachhaltig. Wir begegnen diesem jungen Mädchen ja in genügend romanhaften und aufregenden Situationen, doch ist sie zumeist passiv, ein Spielball der anderen, ein unfertiges Opfer, das am Schlimmsten immer durch Zufälle vorbeigelotst wird. Auch die Bewitter vermögen es nicht, den individuellen seelischen Duft, der dem Leibe erst den rechten Liebreiz gibt, stärker wahrnehmbar hervorzulochen. Ich table nicht, daß das Naive und das Sentimentale noch verwirrend beieinander schlummern, und daß die Erlebnisse ein Madchen endlich zum Erhabenen zu läutern scheinen. Aber diese Bestalt in ihrer Bollendung auf ihren Wert zu prüfen. wird uns nicht mehr vergönnt, da der Roman abbricht, wo der Tod bes Beliebten ihr eben die letzte Weihe gibt, und um mädchenhafte Unfertigkeit lebendig und liebenswert darzustellen, dazu bedürfte es eines Humors, der durchaus frei ist von Satire, im ganzen auch wohl eines feineren Kenners jener weiblichen Seelen, denen man mit dem Berstande nicht nachkommen kann, und zugleich duftigerer Farben. als fie Aleris zu Gebote stehen. Ich meine übrigens, daß auch das Erhabene unserem Dichter nicht zu Besichte steht. Un anderer Stelle, wo er es uns porzuführen benkt, wird ber eine Schritt jum Lächerlichen licher von ihm gemacht. Im "Ifegrim". Da, als der kurmärkische Edelmann, dieser gärtlichste Familienvater, nach einer theatralischen Szene mit Stimmungsanklängen an den "König Lear" die gefallene Tochter ganz plötslich "diese Dame" nennt. Unwillkürlich entfährt uns ein "Nanu!", und die Wirkung ist eine recht andere als die, welche erwartet wurde. Bon erhabenem Edelmut aber gibt uns die Dirne, die den jungen Bovillard liebt, die boseste Probe. Es lag damals sicher eine gewisse Kühnheit in dem, was seither moderne Jünglinge, erfüllt von irgend einem Liebesabenteuer, als ersten und zumeist auch letzten Fehdehandschuh der Besellschaft vor die Füße zu werfen pflegen. Die von der Besellschaft Ausgestoßene soll als diejenige hingestellt werden, die sich innerlich besser als manche hochgeehrte Dame behauptet hat. Aber während der junge Bovillard, das Ebenbild des Prinzen Louis Ferdinand, trok seiner Wüstheit unsere Sympathie hat, vermag wenigstens ich dem von Edelmut triefenden Abschiedsbrief des Mädchens — der Edelmut ist da unten ja immer sehr billig und daher sehr dick aufgetragen — ebensowenig Glauben beizumessen und mich in Rührung auf diese vom Schicksal entweihte Hand zu beugen, wie ich die Gruppierung an der Leiche des jungen Mannes geschmackvoll zu sinden im stande bin. Hier neigt sich ihm zu Häupten die Königin Luise nieder, und an seine Füße drückt sich das Haupt der Dirne, während die dem Sterbenden angetraute Adelheid anscheinend "die Mitte nimmt". Alexis hat mit dieser Apotheose dem mit hinreisender Anschalichkeit zur Darstellung gebrachten Trubel nach der Schlacht bei Jena für uns einen seinen seinen seinen seinen seinen seinen seinen beschichte und das Los des Toten bildlich zusammenfassenden Abschluß geben wollen.

In einer Reihe von jungen Männern, die mit Cabanis anhebt, dann in Walter van Alten und dem Kandidaten Maurit fortgesetht wird, hat Alexis aus Furcht, ideale Helden zu schaffen, den einzelnen, die sich als solche zu legitimieren Unstalt machen, kopfschüttelnd einige klägliche Erdklößchen an die beschwingten Fuße gehängt. Es muß freilich bemerkt werden, daß allen den Benannten nicht die Liebe seines Blutes gehört, sondern daß sein Berstand sie schäht. Jene Liebe gehört den verwegenen Kraftjungen vom Schlage Hennings, des Raschmachergesellen, des Schmiedes mit dem Adelsblut, Heinrich von Engern, Johann Jürgens von Bredow, die alle, wie ja auch Siegfried, bei großen körperlichen Borzügen etwas von der Einfalt des jüngsten Sohnes in Märchen und Bolksbuch besithen; bann aber in anderer Zeit den genialen, dem Untergang geweihten Bovillards und den liederlichen, dichterisch veranlagten, irregeführten, heldenhaften Cornets, wie sie nach Friedrichs Epoche in manchem Exemplar am Elend ihrer Tage verblutet sein mogen. Diese trifft er hart, aber wie ein Bater mitleidend, und indem er ihnen Broge gibt. Jene klugen, braven und ordentlichen, ein bifichen philisterhaften Idealisten bestehen im Leben, aber sie muffen dem Lächerlichen ihren Obolus entrichten — und Alexis sieht recht zufrieden dabei aus. Auf einen grunen Zweig kommen ja auch sie nicht so bald, aber bei Rechnen. Drivatstunden und unentwegter Königstreue geht es an den Abgrunden des Lebens glatt porbei. Sie sind ohne Feuer, das zu Torheiten, Verderben und dem Herrlichsten fortreift. Sie geben Alexis gegen den Schluß seiner Serie die Bewähr für die Zukunft, mit deren Abhangigkeit von dem Können dieser Junglinge er lich freilich noch nicht näher beschäftigen mag, und die meines Erachtens in Leuten wie Walter van Uften nicht ihre bezeichnendsten und sieghaftesten Bertreter gefunden hat. Während der mannhafte Dichter die genialen Liederlinge für voll nimmt - und mit Recht, weil das Beniale kein Alter kennt — behandelt er die andere Sorte von oben herab als "Dochgrunschnäbel". Und wenn jene in seinem Sat "Ohne Sinnlichkeit kann ich mir keine Sittlichkeit denken und (ich kenne) keinen Charakter, der nicht die Sitte gum Fundament hat", vornehmlich die erste Sälfte illustrieren, so die Astens und Maurit die zweite. Aber die Charaktere sind noch sehr im Walter van Alten besteht vor Stein wie ein dummer Junge, Maurit Werden.

werden vom Edelmann Prügel angeboten, und auf der Leiter benimmt er sich einmal neben dem bloßen Kraftmenschen von Junker trotz seiner geistigen und littlichen Borguge mit betrübender Unbeholfenheit, die peinlich anmutet. Leute kommen in Situationen, in die ein rechter Mannnicht kommt, oder aus denen er doch anders herauskommt. Cabanis hinwiederum flößt auf dem Krankenlager in seiner Hilflosigkeit einer Fliege gegenüber wenigstens seiner Eugenie solch ein Unbehagen ein, daß sie überzeugt ist, ihn nie geliebt zu haben. Es ist das ein Fall, wie er ähnlich unseren Modernen so oft zu Novellen und Skizzen über das bloß sinnliche Wesen der Frauenliebe Unlaß gegeben hat. Es ist merkwürdig, daß ein anderer Preuße — Kleist — lich befleißigt, auf dieselbe Weise zu entidealisieren. Eugenie im "Cabanis" wird übrigens durch das zulett angeführte Beispiel fein charakterisiert. Sie ist die elegante, vornehme und reservierte Dame, die auf Abstammung halt. Die Beschichte mit der Fliege überleuchtet jäh das, woraus so viele kleine Einzelheiten in ihrem Leben sich erklären. Auf dem Krankenlager sind alle gleich. Kein Kranker bewahrt seinen Udel. Bei alledem bleibt es doch ein zu unerfreuliches Bekenntnis, das die Liebende dem Vater macht: "Ich ergählte Ihnen ja wohl von dem seltsamen Dokument, welches Etienne in der Brieftasche des verstorbenen Advokaten gefunden. Binge aus dem nicht klar hervor, daß Etienne doch der Sohn des Marquis ist, so würde es mit der Liebe Ihres einzigen Kindes zu dem einzigen Sohn des Marquis gewiß längst aus sein." Wenn so etwas ausgesprochen wird, ist es doch etwas anderes, als wenn es nur im Unbewußten wirksam ist. Freilich ändert Alexis mit seinem Interesse für eine Person anfangs auch oft nicht nur die Beleuchtung, sondern ein wenig auch ihr Wesen. Es ist möglich, daß er auch damit nur die Unnahme einer inneren Uneinheitlichkeit der meiften Menschen gum Ausdruck bringen will. So wird die sentimentale Eugenie des Anfangs später vorzüglich die graziöse Eugenie. Amelie, das frische Gesellschaftsfräulein, eine Beistesverwandte der Franziska in "Minna von Barnhelm", erscheint zu Zeiten trot ihrer Realpolitik anmutiger als ihre Herrin. Man kann sich dann kaum porftellen, daß dieselbe Person dienstbotenhaft an den Turen gu lauschen liebt. Als später wieder Eugenie in Alexis' Herzen triumphiert und das geschieht, als sie Cabanis besser behandelt — wird Amelie als skrupellose Expresserin porgeführt und ihre Realpolitik triumphiert in ihrer lächerlichen Heirat mit dem "schönen" Kammerherrn.

Aus den vielen Figuren von verschiedenster Färbung und Belichtung will ich noch den falschen Waldemar herausheben, der unter Rittern und Pfassen und Freien der Wälder in dis zuleht gut gewahrter Maske als der vom Nimbus des Echten Umgebene dasteht. Das kommt, er hat den Glauben an seine Mission, der selbst über sein eigenes Anderswissen triumphiert. Auf Friedrich den Broßen in "Cabanis" wurde schon kurz hingewiesen. Mehr in seinen Fernwirkungen, als in seinen persönlichen Eingriffen spüren wir seine Bröße. Das zeugt von seinem künstlerischen Urteil. Andere geschichtliche Personer

sonen von Bedeutung lernen wir in Stein und der Königin Luise kennen. Während jener durch seine blumenreiche Sprache nur zu wenig den Diplomaten und auch nicht recht den Menschen erkennen läßt, von dem Arndt sagt: "Er war Deutschlands politischer Martin Luther, er war dies auch seiner ganzen Natürlichkeit nach, an Leib und Geist, auch mit denselben Tugenden und Fehlern", ist die Königin Luise mit wenigen Strichen meisterlich als Ideal und doch erdenständig, als das Ideal des irdisch Möglichen, die durch die Sitte sich bewußt beschränkende und in ihren Grenzen sichere Frau von wahrhaft königlicher Weiblichkeit daraestellt.

Weiter läßt Alexis uns vor der für die Zeitfärbung vor 1806 so charakteristischen Bestalt Jean Pauls den Personenkultus, den man mit berühmten Dichtern zu treiben pflegte, in einer Szene miterleben. Bom Prinzen Louis Ferdinand, dem heldenmütigsten Vertreter der Berliner Genialitätsepoche, hören wir nur. Doch erwähnte ich schon, daß er in dem jungen Brausekopf Bovillard sein Ebenbild fand, das sich erschütternd vom Hintergrunde der verslotterten und verlogenen Naturen in der Umgebung seines Vaters abhebt.

Auf der anderen Seite, bei den Bocken, steht in "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" zunächst der Legationsrat Wandel, ein Mensch, der sich die Maske von etwas geheimnisvoll Bedeutendem, von einem Diplomaten mit vielen Beziehungen zu geben weiß, obgleich er nur ein öber Richtstuer und Belegenheitsmacher, als solcher auch ein Weibermorder ist. Er bricht die Brücke ab, die zwischen der Beheimrätin und der Welt des Berbrechens noch bestand. Die Menschenverächterin mit dem durchdringenden Berstand fängt an, zu ihrer Unterhaltung das aufregende Spiel des Mordens und Sichversteckens zu spielen. herr v. Wandel wittert auch in Abelheit Zersetzung, findet aber da, wo zudem mancherlei Zufälle schirmend eingreifen, Widerstand, noch ehe die Königin Luise ihm das Opfer gang entzieht und der Tod Bovillards sie zu festigen scheint. Dagegen kommt ihm die Fürstin Bargazin, die eine der seinen verwandte Rolle spielt, mit dem reifften Berständnis entgegen. Diese Dame, die durch Unklänge an Julie von Krüdener, wie durch ihre perversen Reigungen, pikante Farbe erhält, ist die warmblütigere und doch weniger tragische Bestie der Lupinus gegenüber. Aber während sie mit Herrn von Wandel das, was sie Liebe oder Seelengemeinschaft nennt, erlebt, kleidet ihr blutleerer Freund seine Lebensauffassung in die wichtig klingenden Worte, die von allen den sich gegenseitig in die Karten sehenden, idealer Ziele baren Intelligenzen mit Unerkennung aufgenommen werden können: "Wer Die Kraft hat, ein Egoist zu sein, wird sich nie mit einer Livree begnügen", durch welche würdige Auffassung von der Freiheit eines homo sapiens jede Art von Komödiant gerechtfertigt, der Lakai zum Muster eines Menschenfreunds gestempelt erscheint, und die Seelengemeinschaft ein einseitiges Erlebnis wird.

Allezis hat die im "Neuen Pitaval" aufbewahrte Geschichte der Giftmischerin Ursinus in diesen Roman verarbeitet und den Fall hier mit großem Eifer psychisch ergründet. Indem er ihn als Beleg für seine Anschauung von

a coolo

dem Einfluß des Zeitgeistes auf die Entwicklung der Individualität verwandte, und ihn so sogar mit einem Schimmer von Tragik zu umgeben wußte, gab er der Berwendung tiesste künstlerische Berechtigung. Ich sinde diese nicht in der matten Giftmordgeschichte der "Dorothe", dem unbedeutendsten Werk der Siebenzahl, mit dem sich an Langweiligkeit nur die dem Kurfürsten gewidmeten Kapitel im "Werwolf" messen können. Hier wie dort werden wir in Zeitungsdeutsch über das Einst von Mumien, auf denen Staub liegt, aufgeklärt. Alexis würgt sich mit juristischer Pflichttreue durch das Aktenmaterial hindurch. Wir haben das gottlob nicht nötig.

Damit bin ich nun an die Idee herangerückt, die allen Werken unseres Schriftstellers zu Brunde liegt. Bemerkbar, weil der Dichter anfängt, sich ihrer bewuft zu werden, wird diese Idee erft seit den "hofen des herrn von Bredow". In Worte übersett lautet sie etwa so: Die geschichtlichen Ereig. nille und der Beilt der Zeit werden das Beltimmende für die Art, in der lich die Anlagen eines Individuums entwickeln, die anfangs gum Buten wie gum Bofen hätten ausschlagen konnen. Es bleibt dem in einer faulen und stagnierenden Reit lebenden Menschen, falls er nicht so groß oder so hoch gestellt ist. Beschichte machen zu können, nur die Möglichkeit, sich ihr anzupassen, oder im Widerstreben gegen sie zu Grunde zu gehen, auf jeden Fall also Opfer hier ist ein ergiebiges Feld für den Kriminalisten, wie für den, der die menschliche Natur gerechtfertigt sehen möchte. Überschüssige Kräfte, vornehmlich der Sinnlichkeit und des Berftandes, können sich im Berbrechen ent-Undere Naturen öden sich bei Liederlichkeit, Kindereien, Spiel und Wetten über die Zeit hinweg, die ihnen keine größeren Aufgaben zuzuerteilen scheint. Die Seelenanalyse überwuchert in einer faulen Zeit bei starken, auf bie eigenen Werte verwiesenen Intelligenzen. Schon sie verleitet zum Rollenspielen und baut dem Berbrechen vor, indem sie mit Möglichkeiten spielen lehrt, die aus Mangel an starken Wirklichkeiten herrisch werden und endlich selbst Berwirklichung heischen. "Ein kleiner Fehltritt ist nichts gegen eine große Bedankenfunde". Denn jener ift Entladung, diese Bersetjung.

Mit 1806 sehen die bewegten Zeiten wieder ein. Gewitter und Stürme fangen an, mit dem Morschen im Bolke aufzuräumen. Im "Isegrim" erhebt das wieder das Haupt, was sich draußen im Land grollend seine Kraft bewahrt hat. So die Bismarckgestalt des kurmärkischen Edelmanns, neben dessen alt gewordenen Unschauungen und zum Teil schon etwas eingerosteten Waffen nun aber die modernere Beweglichkeit des demokratischen französischen Emporkömmlings ihren Platz behauptet. Noch muß manches Gutveranlagte, das verludert ist, brechen und fallen. Von dem, was die Idee der Befreiung am schossen nährte und zum Sieg brachte, wird leider nicht das Charakteristische vorgeführt. Ich sagte schon, daß ich weder Maurit noch Asten dasur halte.

In früheren, noch unerprobteren Geschlechtern diente alle Betätigung nur dem Streben nach Einfluß der eigenen Persönlichkeit oder dem Fürsten, dem Staat, dem Stande. Bom Baterlandsgebanken, der sich

2000

aus dem Zusammenbruch erheben soll, ist in den letten Werken ein Uhnen au verspüren wie Duft aus einem Eichwald. Humanitätsgedanken gibt es noch nicht. Dem Sichdurchsehen entspricht noch das Niederdrücken, wo nötig das Bernichten des anderen. Doch erscheinen schon in den starken Zeiten Lift und Streberei, wie unausgebildet dergleichen auch noch auftreten mag, als das der Kraft Befährliche. Was in "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" tragisch angepackt ist, kann in den "Hosen des Herrn von Bredow" noch humoristisch erscheinen. Bottfried von Bredow hat keinen Betätigungsdrang als den, nach irgend einer Rauffehde im Trinken seinen Mann zu stehen. Auf die Weise kommt er über alle Kalamität hinweg, während seine Frau im hauswesen und Reinmachen volle Benuge findet. Auch ihr Beift braucht nur ein bifichen Reben ihnen aber regt sich in Lindenberg ichon die übererbauliche Nahrung. legene Schläue, die sich zur Beltung bringen möchte. Das verbotene Raubritterwesen lockt ihn, weil durch dieses die zudeckende Maske des geschmeidigen Hofmanns erst pikant wird. Unders Hake von Stülpe. Er ist so ehrlich, wie geistig regsam. Er verlangt nicht, daß die, welche er gum besten hat, ihn groß machen. Seine Maske fällt, sobald sein Streich gelungen. Stülpe ist eine der Prachtgestalten in den Werken, der an Wik und Energie der Zeit weit überlegene Junker, der nur leider nicht auf große Aufgaben erpicht ist, während er seinen eigenen Weg geht.

Aus alledem scheint hervorzugehen, daß der Verstand, wenn nicht als ein überall zersehendes, doch als gefährliches Moment in der Entwicklung der Menschen betrachtet wird. In der Tat tragen neben den geraden Krastmenschen die schlichten Schönen die Besundheit durch die Geschichte. Das Gegenstück zur Lupinus ist die Varonin Eitelbach, die schöne dumme Frau. Sie beschränkt sich nicht selbst wie die Königin Luise. Sie ist beschränkt. Aber diese Art Beschränkung erscheint als Glück. Sie, deren von Erkenntnissen nicht bestimmtes Seelenseben dem rechnerischen Scharssinn müßiger Diplomaten anfangs geeignet erschien, um sich um die Wette daran zu erproben, zeigt sich den Leitern überlegen, sobald die Liebe sie erfast und jenen die Jügel aus der Hand nimmt. Die Natur ist es, die hier wie überall über den Witstriumphiert. Es ist bezeichnend, daß von allen Frauengestalten Alexis' nach der Königin Luise diese Baronin am reizendsten erscheint.

Es bedarf nur noch eines Hinweises auf den demokratischen Zug in Alexis. Der Dichter, der für den Mann ein Erzogenwerdenmüssen in Arbeit, Niedrigkeit, harten Berhältnissen und Schickungen überall anerkennt und erst den fertigen Mann gern durch den Adel belohnt, hat das allmähliche Durchdringen dieses Gedankens in der Geschichte in der Reihe seiner Werke anschaulich gemacht, ohne allerdings seinen ungeheuren Sieg in unseren Tagen schon ahnen zu lassen. Daß aber zu große nachhelsende Härte in der Erziehung ihr Ziel zu versehlen pflegt und nicht weniger als eine faule Zeit verderbend wirkt, das erleben wir in "Cabanis" mit. Zu den verlorenen Söhnen gehört außer Louis Bovillard und dem Cornet auch Gottlieb. der

Halbbruder Etiennes. Es ist der Krieg, der sie alle rehabilitieren muß, wie denn Alexis überhaupt im Kriege das Gewitter erkennt, das reinigend durch die Zeiten fegt und Männer sowohl wie Frauen zu veredeln vermag, indem er sie zwingt, sich auf die Tugenden ihres Geschlechtes zu besinnen. Das ist das Männliche an der Idee unseres Dichters.

Alexis läßt einmal jemanden sagen: "Hat die Natur den Menschen auf die Welt gesett zur Lüge, oder um nach Wahrheit zu ringen? Die der Lüge lebten, einen andern Schein um ihr Sein woben, waren gesucht, geschätt, anerkannt selbst von denen, welche sie durch und durch erkannten"... Wir dürsen hinzusügen: Aber die der Wahrheit lebten, wurden allein geliebt und überdauerten ihre Zeit. Wahrheit war überall das Streben unseres Dichters. In seinen bedeutendsten Werken wird auch Alexis nicht zu Grunde gehen. Die "Hosen des Herrn von Bredow", "Cabanis", "Ruhe ist die erste Bürgerpslicht" und "Isegrim" sollte jeder Gebildete gelesen haben. Man lese etwas weniger Schund und treibe etwas weniger überslüssige Dinge, dann ist die Zeit immer da. So reichlich ausgesät ist das Gute in der Literatur nicht, daß jemand befürchten müßte, sich daran um Amt und Gesundheit zu lesen. Dem Reclamschen Berlag, der das Gute populär zu machen bestrebt ist, sei die Herausgabe der beiden zusetzt genannten Werke dringend empsohlen.

Hus der neueren Bibliothekstechnik.

Von Stadtbibliothekar Dr. B. Frit.

Bom Berufe des Bolksbibliothekars ist vor einiger Zeit in den vom Berlage dieser Zeitschrift herausgegebenen Mitteilungen für Volksbibliotheken*, die Rede gewesen, von der hohen sozialen Aufgabe, die zu erfüllen er mit Einsetzung seiner gangen Personlichkeit bestrebt sein muß, von dem geistigen Rüstzeug, das ihn zu seiner Arbeit tauglich macht. Nur kurz konnte bei jener Belegenheit auf die technische Seite der bibliothekarischen Tätigkeit hingewiesen werden, auf die so mannigfachen äußeren Hilfsmittel zu einer praktischen Organisation des Betriebes. Zwedtmäßig organisieren heißt Zeit und Kraft und damit Beld sparen: das gilt für die Arbeit im Großen wie im Kleinen, und wenn es mit der Entwicklung kleinerer Bolksbüchereien in so vielen Fällen nicht recht gehn will, so liegt die Schuld meist mit an dem Fehlen einer sicheren, kundigen Hand, die auch mit geringen Mitteln billige und dabei brauchbare Einrichtungen zu schaffen versteht. Es ist nun einmal durch die bei uns zu Lande bestehenden Berhältnisse, besonders durch den Mangel einer geeigneten Zentralisation begründet, daß die Mehrzahl der kleineren Bibliotheken ins Leben gerufen wird ohne die doch so notwendige Mitwirkung oder wenigstens den Rat eines geschulten Fachmannes, ein Zustand, der in den Bereinigten Staaten, dem Musterland nach der Seite der Organisation seines gesamten Bibliothekswesens, undenkbar ist; aber bei uns herrscht noch immer

^{*)} Bgl. Mitteilungen für Bolksbibliotheken Nr. 1 S. 2 ff.

das Vorurteil, daß der gute Wille und ein gewisses Maß von Allgemeinbildung pöllig ausreiche, um die Begründung einer Bibliothek selbständig in die Wege leiten zu können, während sich auf der anderen Seite niemand getrauen wurde, ohne gehörige Fachbildung eine Schule zu leiten, ein haus zu bauen oder eine Dampfmaschine zu bedienen. Es gibt heutzutage kaum ein Bebiet, das nicht unter dem modernen, allesbeherrschenden Macht- und Schlagwort "Technik" stände; es gibt eine Technik des Dramas so gut wie eine Technik des Brückenbaus, alles was den Beist des praktischen Lebens atmet, findet unter biefer Bezeichnung seine zweckentsprechende Form, unter deren Beseigen es die ihm zugrunde liegenden Ideen vollkommen zur Geltung bringen kann. Freilich wird auch die Bezeichnung "Technik" häufig nur auf die äußere Dr. ganisation einer Tätigkeit oder eines Betriebes angewendet, eine Einschränkung, die bei der aus so vielen Elementen zusammengesetten bibliothekarischen Arbeit allgemein üblich ist und hier nicht weiter angefochten werden soll. Salten wir aber fest an dem Brundsat, daß sich in der technischen Einrichtung der Beist einer Sache verkörpert, so ergibt sich auch fur den praktischen Bibliotheksdienst die notwendige Folge, daß die Kenntnis derartiger formaler Hilfsmittel von entscheidender Bedeutung ist und mehr als es bisher der Fall au fein pflegt, berücksichtigt werden sollte.

Es ist nun hier nicht möglich, bei allen Fragen der bibliothekarischen Technik, die für den Betrieb kleinerer Büchereien von Wichtigkeit sind, ihrer Bedeutung entsprechend zu verweilen — es würde dies über den Rahmen eines Aussachen weit hinausgehn — es kann sich hier lediglich darum handeln, den angehenden Bolksbibliothekar auf die Hauptpunkte der modernen bibliothekstechnischen Arbeit hinzuweisen und ihn auf Hilfsmittel aufmerksam zu machen, deren sichere Beherrschung einem eingehenderen Studium vorbehalten bleiben muß: in erster Linie ist der Besuch gut eingerichteter Bibliotheken anzuraten,*) die Einrichtungen solcher Anstalten sollen durch die folgenden Fingerzeige kurz skizziert werden. Technik aus Büchern zu lernen, ist ein undankbares, wenig Erfolg versprechendes Bemühen.**)

[&]quot;) Modern eingerichtete Bibliotheken sind 3. B. die Lesehalle in Bremen, die Städtische Bolksbibliothek in Charlottenburg, die Stadtbücherei in Elberfeld, die Kruppsche Bücherhalle in Essen, die Freibibliothek und die Bolksbibliothek in Frankfurt a. M., die öffentliche Bücherhalle in Hamburg, die Lesehalle in Jena, die Bolksbibliothek in Stuttgart.

^{**)} Aus der Literatur über diesen Gegenstand seien hier genannt: Nörrensberg, Die Bolksbibliothek, ihre Aufgabe und ihre Resorm. Kiel 1896. — Bube, Die ländliche Bolksbibliothek. 3. Ausl. Berlin 1903. — Tews, Handbuch für volkstümliche Leseanstalten. Berlin 1904. — Ernst Schulze, Össentliche Bibliotheken. Stettin 1900. — Reger, Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken. Leipzig 1902. — Die Berwaltung und Einrichtung der Kruppschen Bücherhalle. Essen 1905. — Bgl. auch Blätter für Bolksbibliotheken und Lesehallen. 1900 ff. — Mehr die wissenschaftslichen Bibliotheken berücksichtigt das eingehende Werk von Graesel, Handbuch der Bibliothekelehre. Leipzig 1902.

Das Fehlen eines allgemeingültigen, festen Schemas für die technische Einrichtung und den Betrieb kleinerer Büchereien, macht sich sehr fühlbar: es wäre ein solches im Interesse der Bleichmäßigkeit und Ordnung sowie der Billigkeit beim Bezuge der benötigten Hilfsmittel sehr zu wünschen. Nur in wenigen Fällen ist es leider möglich, Bezugsquellen für Bibliotheksartikel (Katalogeinrichtungen, Formulare usw.) anzugeben, meist muß es der einzelnen Bibliothek überlassen, sich nach Maßgabe der individuellen Bedürfnisse einzurichten.

Die Hauptgesichtspunkte, unter denen sich das Banze der bibliothekstechnischen Arbeit, soweit es sich um eine Bolksbücherei handelt, zusammenfassen läßt, sind folgende: 1. Die Bibliotheksräume und ihre Ausstattung. 2. Ankauf und Aufnahme der Bücher. 3. Das Einbinden. 4. Der Leihverkehr.

- 1. Die Bibliotheksräume und ihre Ausstattung. In der Regel befindet sich die kleinere Bolksbucherei in Mietsräumen, die nur in seltenen Fällen für diesen Zweck von vornherein bestimmt und zweckmäßig ausgebaut sind. Sie sollen hell, jedoch dem Sonnenlichte nicht zu sehr ausgesetzt sein; ist ein Lesezimmer vorhanden, schlieht sich dieses am besten an den für die Ausgabe der Bücher bestimmten Schalterraum an, in der Weise, daß der mit der Bücherausgabe beschäftigte Bibliothekar zugleich auch etwa durch ein Schiebfenster den Leseraum übersehen kann. Die auszuleihenden Bücher mussen in möglichster Rähe des Schaltertisches aufgestellt sein, um Zeit und eine besondere Arbeitskraft zu sparen. Der Warteraum für die Leser sei nicht zu knapp bemessen, zweckmäßig ist das Auslegen von Papier zum Einwickeln der entliehenen Bucher. Bon großer Wichtigkeit ist die Beschaffenheit der Bucherregale: es gibt vorzügliche Systeme (3. B. von der Firma Lipman in Straße burg i. E.), doch sind diese sehr kostspielig. Zu achten ist darauf, daß die Regale möglichst wenig Raum einnehmen, leicht verstellbar sind und eine bequeme Staubreinigung ermöglichen. Auch sollten sie nicht zu hoch sein, um das Herunterlangen der Bücher ohne Leiter und Tritt zu ermöglichen. Auf Einzelheiten der räumlichen Lage und Ausstattung hier weiter einzugehen, verbietet sich, nur auf die neuerdings besonders in den Vordergrund gerückte hugienische Seite bei der Ausstattung der Bibliotheksräume sei noch hingewiesen. Behandlung der Fußboden mit Staubol (Dustleg. Company; Westrumit), Wascheinrichtungen, augenfällige Hinweise auf die Schädlichkeit des Fingerbefeuchtens beim Umwenden der Seiten. Abwaschen der Bucheinbande, falls Dermatoid verwendet wird, sind die wesentlichen Punkte, auf die es dabei ankommt.
- 2. Ankauf und Aufnahme der Bücher. Ist die Auswahl der Bücher erfolgt, so handelt es sich um die schnelle und möglichst wohlseile Erwerbung, wofür der Bibliothekar verantwortlich ist. Es ist deshalb für ihn erforderlich, mit der Organisation des deutschen Buchhandels, insonderheit den neuerdings veränderten Rabattverhältnissen, dem Antiquariat usw. einigermaßen vertraut zu sein. Alle Neuigkeiten des deutschen Buchhandels sind

aufgeführt im "Wöchentlichen Berzeichnis" herausgegeben von der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig; Preis 10 Mark pro Jahr. Die gelieferten Werke werden zunächst mit laufenden Nummern in das Zugangsbuch eingetragen, das über Titel, Herkunft, Preis usw. in knappster Form Auskunft gibt. Ilt die Augangsnummer auf dem Titelblatte vermerkt, wird das Buch in die Standortslifte eingetragen, die zugleich als Revisionsliste dient, und der Zettel für den alphabetischen Hauptkatalog geschrieben; auch ein besonderer Zettel für das Druckmanuskript und für den Schlagwortkatalog, der jedes Werk nach einem seinem Inhalt entsprechenden Stichwort aufführt, sollte nicht fehlen. Die Bücher werden sodann noch mit Signatur (Katalogzeichen), Stempel und Etikette (am besten in Gold- oder Weifidruck) versehen und sind gum Ginstellen fertig. Für die Aufstellung der Bücher ist ein möglichst einfaches. wenig Unterabteilungen enthaltendes Snitem zu wählen, 3. B. fo. daß man die einzelnen Abteilungen mit Kennbuchstaben (3. B. B= Biographien, D= Deutsche Beschichte, B. aukerdeutsche Beschichte, E= Erdkunde, N= Naturwissenschaften) bezeichnet und innerhalb dieser Abteilung die Bücher mit fortlaufender Nummer verlieht. Formate zu unterscheiden, ist notwendig, doch genügt in der Regel die Festsettung eines Normalformats und eines weiteren, das die darüber hinausgehenden Bände umfast. Um die Katalogisierungs- und die anderen damit zusammenhängenden Arbeiten sachgemäß ausführen zu können, ist eine praktische Unleitung und Borbildung unerläftlich. Eine mangelhafte Katalogisierung rächt sich bitter. Wo es die Mittel irgend erlauben, sollte ein gedrucktes Bücherperzeichnis zu möglichst billigem Dreise an die Leser abgegeben werden.

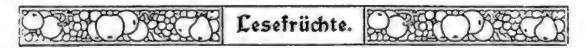
3. Das Einbinden der Bücher. Jeder Bibliothekar sollte die Technik des Bucheinbandes einigermaßen kennen, um die Arbeit und die Höhe der Preise des Buchbinders beurteilen zu können. Welcher Einband zu wählen ist, hängt vom Wert und der voraussichtlichen Benuhung des Buches ab. Bon den im Laufe der letten Jahre in den handel gekommenen Einbandstoffen, (Buckram, Pergamoid, Dermatoid usw.) empfiehlt sich das lettere für vielgelesene Bücher durchaus, da es neben seinem gefälligen Außern, was die Haltbarkeit betrifft, der Abnuhung des eigentlichen Buches entspricht und überdies mit einer dunnen Sublimatlösung abgewaschen werden kann. Für größere und wertvollere Werke (namentlich Zeitschriften) wähle man Halbfrang-Dermatoid oder Buckram-Dermatoid; ein leichter, dem Dermatoid ähnlicher Einbandstoff ist das Granitol. Dunklere Farben sind vorzuziehen.") Besondere Sorgfalt erfordert die Behandlung von Karten, Ginschaltbildern und dergleichen. Manche Bibliotheken, 3. B. die Kruppiche Bücherhalle in Essen, versehen das Buch mit einem ständigen blauen Umschlage, der leicht erneuert werden kann. Kleinere Reparaturen werden am besten in der Bibliothel selbst porgenommen, es empfiehlt fich deshalb, als Diener gelernte Buchbinder einzuftellen.

^{*)} Bgl. G. Eggert, Über das Einbinden von Bolksbibliotheksbuchern. Blätter f. Bolksbibl. u. Lesch. 1901, S. 73 ff.

4. Der Leihverkehr. Diefen möglichst praktisch zu gestalten, ift für die Leiltungsfähigkeit einer kleineren Bibliothek, die nur über wenige Silfs. krafte verfügt, von ber größten Bedeutung. In der neueren Zeit ift man gang besonders bemuht gewesen, die technischen Silfsmittel dazu zu verbestern oder gar neue Systeme zu erfinden, die die Ordnung, Sicherheit und Schnelligkeit des Betriebes gewährleisten. Die gebräuchlichsten Leihsnsteme sind die folgenden: a) Leihjournale: Bücher, in die die Tagesentleihungen unter entsprechenden Rubriken eingetragen werden. Diese Art der Ausleihung ist unzweckmäßig und kommt immer mehr außer Gebrauch. b) Leihscheine, auf denen der Entleiher das gewünschte Buch nebst Name, Wohnung usw. notiert; ein dem Scheine angefügter Zettelabschnitt zum Abreißen wird oben mit der Buchnummer, unten mit dem Namen des Lesers versehen und dient, unter der ersteren eingeordnet, zur Leihkontrolle. Dies System gewährt zwar andern gegenüber gewisse Borteile, ist jedoch für den Leser des zeitraubenden Ausfüllens der Zettel wegen beschwerlich und für kleinere Bibliotheken nicht zu empfehlen. c) Lefer. und Buchkarten, ein Snitem, das gegenüber allen andern unbedingt den Borzug verdient. Sein Brundgedanke ist folgender: für jeden neu eintretenden Leser wird eine auf seinen Namen und seine Lesenummer lautende Karte angelegt, ebenso für jeden in der Bibliothek befindlichen Der Bibliothekar hat also, und das ist ein großer Vorteil, eine Liste der fämtlichen Lefer der Bibliothek sowie einen Katalog des gesamten Bucherbestandes in zwei getrennten Abteilungen vor sich. Wünscht nun ein bestimmter Leser ein bestimmtes vorhandenes Buch zu haben, so werden die beiden entsprechenden Karten aus dem System genommen: auf der Leserkarte wird Buchnummer und Tagesdatum notiert, auf der Buchkarte die Nummer des Lesers; nach Beendigung der Leihzeit werden beide Karten unter dem betreffenden Tagesdatum getrennt eingeordnet. Auf die innere Seite des hinteren Buchdeckels wird ebenfalls das Tagesdatum eingeschrieben oder eingestempelt, um bei der Rückgabe des Buches die beiden ebenfalls nach Daten geordneten Karten leicht finden zu können. Auf die Leserkarte wird sodann das Datum der Rücklieferung eingetragen und Leserkarte wie Buchkarte wandern, falls nicht eine neue Entleihung erfolgt, in das ruhende System zurück. Der Bibliothekar kann also, ohne die magazinierten Bücher vor sich zu haben, aus den vor ihm befindlichen Buchkarten ohne weiteres ersehen, ob ein bestimmter Band im Hause befindlich oder entliehen ist, eine besonders wertvolle Eigenschaft der Ausleihe mittels Buch- und Leserkarten. Die weiteren Borteile dieses Systems können hier nur angedeutet werden; die leichte Kontrolle über die zur Rückgabe aufzufordernden Leser; die bequeme Statistik über die entliehenen Werke auf Brund der Buchkarten, über Beruf, Geschmack usw. der Leser auf Brund der Leserkarten. In Fällen, wo die Anlage und Bedienung dieses Systems zu zeitraubend erscheint, kann man sich badurch helfen, daß man die Buchkarte einfach fortläßt, damit freilich wird auf die Leihkontrolle durch jene und auf die Ubersicht über die jeweilig im Hause befindlichen

Bande verzichtet. Man kann dafür dem Entleiher ein Duplikat der auf seinen Namen lautenden Leserkarte geben, auf der man wie auf der in der Bibliothek verbleibenden die Buchnummer nebst Datum einträgt. Diese Karte dient dem Entleiher als Ausweis und trägt sehr zur Bermeidung von Irrtümern bei. d) Der Indikator, ein Snstem, das in technischer Beziehung ausgezeichnet ist, für kleinere Bibliotheken aber schon wegen seiner Kostspieligkeit nicht in Frage kommt.*) Für Bolksbüchereien ist es außerdem schon aus dem Brunde abzuweisen, weil es den ganzen Leihverkehr mechanisiert und die personliche Einwirkung des Bibliothekars auf die Leser gang in den Hintergrund treten läft. Der Indikator besteht aus einem am Ausleiheschalter befindlichen Rahmen, in den Rästchen oder Klötze, die die Signatur oder den Buchtitel tragen, eingefügt sind. Sind samtliche Bande in der Bibliothek gum Ausleihen vorhanden, so haben die Leser die blaue Seite, der hinter dem Rahmen befindliche Bibliothekar die rote Seite por sich. Wird ein Buch verlichen, dreht der Beamte das Kastden um, so daß der Leser stetig durch die seinen Augen zugewandte Farbe des Budhkästdens über den jeweiligen Ausleihbestand unterrichtet ist.

Nur die wichtigsten technischen Hilfsmittel, deren keine Bibliothek, sei sie noch so bescheiden, entraten sollte, konnten hier erwähnt werden. Der für bibliothekstechnische Fragen interessierte Leser möge die vorliegende kleine Skizze als einen bescheidenen Versuch eines Leitfadens betrachten, dessen Zweck es mehr ist, allgemeine Hinweise zu geben, als im einzelnen zu beslehren. Vielleicht wird es später an dieser Stelle möglich sein, manches, was hier nur angedeutet werden konnte, weiter auszusühren und noch Fehlendes zu ergänzen.



Heinrich Steinhausen: Heinrich Zwiesels Angste. Eine Spießhagener Geschichte. 2. Tausend. Berlin, G. Grote, 1899. (406 S.) 8° (F.) geb. 5 M. (Brotesche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller.)

Wir haben am 27. Juli d. J. Heinrich Steinhausens 70. Geburtstag geseiert. Manch gutes Wort ist über ihn gesprochen und vieler Augen sind auf sein Schaffen hingelenkt worden. Wir erleben es wieder einmal, daß wir eines Großen, Guten in unserer Mitte zu wenig geachtet haben. Um so dringender wollen wir erneut auf diesen seinen Künstler, der auch ein echt deutscher Humorist ist, hinweisen. Wir erwähnen von seinen Dichtungen "Irmela" (21. Aust. 1904); "Gevatter Tod" (1882): "Markus Zeisleins

^{*)} Der sogen. Cotgreave-Indikator befindet sich im Gebrauch in der öffentlichen Leschalle, Alexandrinenstr. 17, zu Berlin; ein neueres verändertes Indikatorspstem verwendet die Zweigstelle der hamburger Bucherhalle am Pserdemarkt.

großer Tag" (2. Aufl. 1890); "Der Korrektor" (4. Aufl. 1901; in neuer billiger Ausgabe soeben bei Ungelenk in Leipzig erschienen); "Herr Moffs kauft sein Buch" (1889); "Entsagen und Finden" (1898).

Unsere Probe aus "Heinrich Zwiesels Angsten" zeigt, was die kleine Pflegerin des alten Gelehrten Zellmer und Nachbar Zwiesel nach Zellmers

Tode tun, und gibt sodann einige Sprüche aus Zellmers Nachlaß.

"In Spießhagen war vor alten Zeiten (wie anderwärts auch) das Glockenläuten von einem Schullehrer besorgt worden, der dafür sein Gehalt bezog, ja dafür eine sogenannte Glockenwiese zur Benutzung hatte. Wie bekannt aber, ist der "niedere Kirchendienst" unseren Pädagogen längst leid geworden, und so weit wie möglich haben sie ihn, so billig es anging, an den Mindestfordernden vergeben und ausgetan. Das war nun auch in Spießhagen geschehen, wo der Pantinenmacher Just Lange das Läuten der Nikolaikirchenglocken zu besorgen hatte. Freisich gab ihm dafür der zeitige Inhaber der Glockenwiese herzlich wenig, sondern überließ es ihm vielmehr, sich bei bestelltem Taufe, Traus oder Begräbnissäuten an die Beteiligten zu halten und auf seinen Schaden zu kommen, so daß Lange das Zurkircheläuten eigentlich nur als Ehrendienst und Zugabe verrichtete. Deshalb war er denn auch, wie begreissich, "gefährlich" auf seine Bebühren, und wer nicht zahlen konnte, ward ein für allemal nicht beläutet.

Darum ist es höchst merkwürdig, daß Zwiesel in nicht zu langer Berbandlung mit dem Pantinenmacher es durchsetze, daß dieser auf alles Geld fürs Beläuten Zellmers verzichtete, den Schlüssel zum Turme heraus- und die Glocken für diesmal freigab. Denn daß er etwa gar selber mit am Seile zöge, bloß für ein Dutzend neuer Sprücke auf den Sohlen seiner Pantinen, verlangte auch Zwiesel nicht, der ihn durchs Bersprechen des genannten poetischen Gegendienstes und eines unverkäuslich gebliebenen vorjährigen Kalenders zu der berichteten Willfährigkeit bewogen hatte.

Von solchem glücklichen Ausgange seiner Bemühungen berichtete denn Zwiesel. "Drei Glocken", sagte er zu Emmeline, "hängen im Turm. Die erste will ich ziehen, wie ich oft mit dem Glöckner Lange tue, aber die zweite große und dann die kleine . . .?"

O, daß nach so vielem, was Emmeline als eine Beleidigung des Toten und eine Entweihung seines Andenkens gefühlt hatte, ihm feierlich die Glocken ertönen sollten, dieselben Glocken, deren Schall er immer mit andächtiger Freude gelauscht hatte, das war auch ihr eine willkommene Tröstung, ein Liebesdienst, dessen sie sich innig freute.

Herzlich dankte sie darum Zwieseln, besann sich nicht lange und verließ mit ihm das Haus, nachdem sie die Tür verschlossen hatte. Sie schritt mit ihm durch das Mauerpförtchen und trat in das Haus, in dem die Lumpensammlerleute wohnten. Nach kurzer Weile erschien sie wieder und ihr zur Seite Dörth Schulzen, die mit Freuden sich bereit erklärt hatte, eine Glocke zu ziehen.

"Aber die dritte?" fragte Zwiesel. Emmeline antwortete nicht, aber Zwiesel verstand sie wohl und redete ihr nicht darein.

So gingen die drei miteinander.

Und eine Stunde vor Mittag erscholl das Sterbegeläute für Konrad Zellmer vom Nikolaiturme. Darüber war ganz Spießhagen nicht wenig verwundert. Denn um den löblichen Unterschied zwischen hoch und niedrig ja nicht zu verwischen, war es dort von altersher Gebrauch, daß arme Leute früh um acht, Bürger um neun, Stadtverordnete um zehn, Magistratsmitglieder, Königliche Beamte und überhaupt vornehme Leute um elf Uhr besäutet wurden. Daran hatten Lange und Zwiesel nicht gedacht, und Emmeline wußte es nicht. — Die Spießhagener aber dachten, als sie die Glocken hörten: Zellmer unter den Herrschaften! So hat er also gewiß eine Masse Geld hinterlassen, und die armen Leute vom Jürgenhofe freuten sich, daß einer von ihnen zu solcher Ehre käme, und gönnten's ihm und Emmelinen.

Uch, meine Wertesten, Ehre hin, Ehre her beim Sterbegeläute, und was liegt daran, ob sie uns um acht oder um elf beläuten? Aber das ist schon etwas, wenn solche Hände an den Seilen ziehen, wie die Zwiesels, Dörthens und Emmelinens. Denn wahrhaftig, sie taten's aus gutem Herzen und so weit bringt's manch einer nicht, der Millionen unter seine Erben verteilt.

Bom Turmboden, mo sie die Blocken zogen, reichte der Blick durch die offenen Luken frei ins weite Land, über dem jest der Sommerhimmel mit silberhellen Wölkchen glangte. Und wie zuerft Zwiesels Blocke erscholl und dann die andere mit tiefen Tonen und zulett mit helleren die dritte, die Emmeline felbst 30g, so wich ihr erster Schreck über die drohnenden Schlage. indem ihr Blick fern am Horizont haftete, allmählich einer erhabenen Rührung, daß ihr die entschwebenden Klänge nicht mehr Weherufe waren über bas Los der Sterblichkeit und die klaffende Bunde des Menschenglücks, sondern Weckrufe einer harmonie, in der alles Erdenleid in einer nur verdediten Belt wiederklingt. Sie gedachte des kleinen Krugifires über dem Schreibtisch ihres Entschlafenen, und der Tod, der ihn dahingerafft hatte, erschien ihr nicht mehr wie ein zerstörender Einbruch, sondern wie ein Bote der allerlosenden Liebe, die Sichtbares und Unsichtbares in eins verknüpft. Da war's ihr, als wiegten die schwellenden Tone ihre Seele in die Arme dieser Liebe, die Spannung ihrer Bedanken mit dem "Nein" auf dem Brunde ihres Herzens schwand, und zum erstenmal loste sich ihr Schmerz von der nun nicht mehr kindischen Brust, floß mit den Bedanken Bottes in eins zusammen, und ihre lang verhaltenen Tränen rannen.

Laßt sie läuten und weinen! Denn soche Tränen versteht, der sie gibt, und versiegelt der so trauernden und liebenden Seele die Bewißheit, daß kein Klagelaut hinieden für ihn verloren ist."

Sellmeriana.

Die funftlerische Hervorbringung soll ein Schaffen sein und setzt baber sowohl eine Macht voraus, dem zu rufen, was nicht ift, wie auch einen Drang der Liebe,

gleichwie nach driftlicher Lehre die Schöpfung ein Wert der gottlichen Ullmacht und Liebe ift.

Das wirkliche Leben in der Welt mit dem mabren Leben in Gott zu einigen versteben, das ift driftliche Weisheit, und gesegnet, wer sie lehrt.

Was das Genie hervorbringt, ift feine Welt, aber eine Welt.

Drückt Kummer schwer dich nieder — plaudre nicht! Dräut finster dir die Sukunft — schaudre nicht! Harrt widriges Geschäfte — zaudre nicht.

Wohl wünscht ein Ulter jeder sich, ein heitres. Doch das kommt, merke, nicht so ohne weitres: Das Lied, das abends soll erfreulich klingen, Muß schon am Cag der Vogel lernen singen.

Die schärfften Waffen im Kampfe des Glaubens muß der Chrift gegen fich felber richten; und seine heiligsten Gebete find, die er wider sich selber betet.

Das größte Abel, selten nur geheiltes, Ein armes Menschenherz ist's, ein geteiltes. Daß dir des Lebens kleine Sorgen schwinden, Laß dich in Sorg' ums ganze Leben finden. Ging's nach dem Sinn und Geiz der Welt, Gäb's Luft, Licht, Regen nur für Geld.

Uch wieviel Dorspann braucht mit so viel Mot und Muh' Der Glaube heut', damit er nur ein wenig zieh'?

> führt alles Lernen nicht den Mann Sum Gipfel näher stets hinan, Don dem er über Raum und Teit In eine lichte Ewigkeit Sich einen frohen Blick gewann: Was nützte all' sein fleiß ihm dannt

Der Kunstler muß Sympathie auch mit der Erscheinung des Bosen und Dernunftwidrigen haben, sonft kann er's nicht bilden, und selbst den Ceufel kann er nicht schildern, wenn er nicht am Wie seiner formung freude hat.

> Könnte der Mensch einen Cag beschließen, Da abends gang zu stand' gekommen, Was morgens er sich vorgenommen: Welch' suffes Glück wurd' er genießen!

Wann dein Glaube die wahrhaft frommt? Wenn dein Ich los von sich selber kommt, Wenn er's stählt in diesem Streit Zum Sieg, daß der Ketten es sich befreit. Wenn er aber dies nicht vermag: Wie hech ihn Phantasie auch reißt Gder in Gefühlen er gleißt Und nach außen wirkt Cag für Cag: So ist er wie "ins Meer ein Schlag".

Kritik.



Kunst und Sittlichkeit.*) Professor henry Thode hat den Vortrag, den er auf Einladung des "Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutes in Wort und Bild" am 4. März ds. Is. in der Singahademie zu Berlin gehalten hat, unter dem Titel "Runft und Sittlichkeit" im Druck veröffentlicht (Beidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1906 37 S. 80). Eine zahlreiche Versammlung hat seinerzeit den eindrucksvollen Ausführungen des beredten Kunftgelehrten gelauscht. Es ist zu munichen, daß fein Wort in den weitesten Kreisen der Nation vernommen und beachtet werde. Dazu möchten auch diese Zeilen das ihrige beitragen.

Benn der Gegenstand, den Thode behandelt, der Zusammenhang der Kunst mit dem sittlichen Leben, zu allen Zeiten das ernsteste Rachdenken erfordert, fo bietet er in der Begenwart ein besonders dringliches Interesse. Immer wieder entringt sich uns, wo wir mit spezisisch moderner Runftubung in Berührung kommen, der schmerzliche Ausruf: wohin find wir geraten! was alles wagt uns dieses neuere Geschlecht unter dem Borwande und Namen der Kunstübung zu bieten! Es ist doch noch dieselbe deutsche Nation, in der und für die dereinst Leffing, Schiller und Boethe, handn, Mogart und Beethoven, Schinkel, Rauch und Cornelius geschaffen haben. Sind wir denn so gang entartet, daß die einen uns das Frechste

Wir beabsichtigen, diese wichtigen Fragen von allen Seiten her zu beleuchten, so daß unsere Leser nicht nur einen Standpunkt kennen lernen werden. Die Red.

als das uns Gebührende vorhalten dürfen und die anderen es auch willig, als verstände es sich von selbst, hinnehmen? Auch diejenigen, die der Meinung find, daß wenigstens die letten unter den Benannten, die Bertreter der bildenden Kunfte, nicht an die Höhen auf dem Bebiete ihrer Wirksamkeit hinangereicht haben, mussen doch so viel zugeben, daß sie mit begeistertem Aufschwung zu den letzten Sohen hinanhaben. Von welchem heutigen Dichter, Bildhauer, Maler ließe sich das gleiche sagen? Allerdings hat Thode völlig Recht, wenn er fagt, die Schuld liegt nicht an den Künstlern allein; das gesamte Publikum, das sich die Baben der Kunstler gefallen läßt, sie willig, ja mit Bergnugen hinnimmt, ist an dem Berderben mitschuldig. Und auch die Ursachen dieses Zustandes bezeichnet Thode ganz richtig. Sie liegen in der allgemeinen Stimmung der Menschen Dieses Zeitalters. Es ist in der Kunftübung und dem Kunftgenuß nicht anders als in der Willenschaft und in der Praris des Lebens: und in dem Berhaltnis zur Religion läft fich in weiten Areisen dieselbe Stimmung beobachten. Der Blick ist auf das unmittelbar Begebene der äußeren Welt, auf das Erfahrungsmäßige gerichtet und von dem Jenscitigen, dem inneren Wesen der Dinge, abgewandt. Dies Zeitalter einer hoch gesteigerten Technik bearbeitet mit Meisterschaft die äußere Natur im Dienste des Nutions und Behagens für die Zwecke des irdischen Lebens; die hohe Blüte der Industrie und des Weltverkehrs, das Automobil und das Telephon, die Wunder in der Beherrschung von Raum und Zeit,

von Araften und Stoffen der Natur find dem Idealismus der Besinnung, der auf die Durchbildung der Innenwelt und auf sittliche Bervollkommnung gerichtet ift, nicht gunstig. Die Desgendenzlehre hat uns gewöhnt, den Menschen als die Spige des Tierreichs im Lichte der Zoologie gu betrachten. So gewinnt der sinnliche Trieb des natürlichen Menschen und das Streben nach sinnlichem Benuft und der Befriedigung der egoistischen Begierde eine überwiegende, ja ausschließende Bedeutung. Die Selbstbehauptung der zufälligen Perfönlichkeit mit ihren Launen und Einfällen gilt als das mahrhaft Menschliche; die Einordnung in einen finnvollen Busammenhang und die Unterordnung unter das Gesetz vernünftiger Allgemeinheit wird als unwürdige Zumutung abgewiesen, und die Iosgelassene Individualität, ja die offene Berrudtheit des Übermenschentums wird von den Scharen unreifer Jünglinge und Jungfrauen als die letzte und modernste Weisheit angejubelt. So flieht man geradezu vor dem, was wirklich menschlich ift. Für hellenisches Maß, für ftrenge Form und Stilgesetz hat man nur ein verächtliches Achselzucken; über deraleichen Aberglauben ist man weit hinaus. Dagegen frangösische Unzucht, norwegische Engbruftigkeit, ruffifche Unkultur, japanische Bizarrerie, das lockt und reizt zur Nachahmung, und deutscher Sinn erstickt unter der Überwucherung durch das Unkraut, das auf fremdem Boden gemadfen ift.

In diesem Zusammenhange ergibt sich das seltsame Schauspiel, daß ein beliebiges nichtiges Individuum, das weder Talent noch Übung noch Erfahrung besitzt, seine Einfälle dem Publihum als hohe Kunstsossenung auszudrängen wagt. Jeder macht den Anspruch gehört zu werden, der etwas Eigenes zu sagen hat, mag dies Eigene auch ganz gemein, ganz unsinnig oder ganz abscheulich sein. Man sernt nicht mehr und arbeitet nicht mehr, man

hohnt über Regel und Befet; die Billkur entscheidet, und in jedem bloden Einfall spiegelt man sich mit stupidem Behagen. Es steht gewiß sehr schlimm mit dem, was man für Dichtung ausgibt; aber am tollsten treibt man's doch in der sogenannten Malerei. Man berühmt sich seiner meisterlichen Technik, in der man Belasquez und Tintoretto, Rembrandt und Franz Hals hinter sich gelassen hat; im Brunde ist es das bloke Unvermögen, das sich unbedenklich vorträgt. Weder Bestalten in einen Raum hinein zu komponieren, noch einen Borgang oder Bustand verständlich zu gliedern, gelingt irgend einem dieser Reuerer; aber mit Farben und Lichtwirhungen, mit Baleurs und Kontraften, mit Stricheln und Pointillieren werfen sie sich in die Bruft, und das ganz Zufällige eines flüchtigen Moments, der nichts sagt und nichts bedeutet, irgendwie wiedergegeben zu haben ist ihr höchster Stolz. Es ist im günstigsten Fall eine lumpige Runstfertigkeit, für bie sich die allezeit um das Modernste beflissenen Liebhaber erwärmen mögen, die aber für die Entwicklung der Runft und ben Bang der Kultur so aleichaultig ist wie der neueste Borfenwitz oder ein pikantes Ruchenrezept.

Mit beredten Worten geißelt Thode die dumme Meinung, in der Kunft komme es nicht auf den Begenstand an, nur auf die Behandlung; nur das Wie des Vortrags, nicht das Was entscheide. Als ob Form und Inhalt sich so von einander scheiden ließen! Als ob nicht alle Form Form eines Inhalts, aller Inhalt Inhalt einer Form mare! Wenn Schiller feinerzeit mit Recht gefordert hat, daß in der Kunft die Form den Stoff austilge, so beift das in seinem Sinne: der Stoff soll so ganglich in die Form autgehen, daß er nicht neben der Form noch ein besonderes Interesse für sich in Unspruch zu nehmen vermöge und in dem Kunftwerk irgend eine politische, moralische, religiöse Tendenz für sich Beachtung verlangen dürse. Ist die Form das spezisisch künstlerische Element, so ist es der Gegenstand, der diese bestimmte Form gedietet und aus sich hervortreidt; denn das Kunstwerk ist ein organisches Ganzes von Gegenstand und Formbildung, und gibt es Gegenständliches, was den echten Künstler begeistert, so gibt es anderes, was der künstlerischen Behandlung überhaupt unsfähig ist. Solches Gegenständliche, das von der Kunst schlechthin ausgeschlossen ist, ist das gemein Natürliche als solches und das Unsittliche insbesondere.

"Der Menschheit Burde ift in eure Sand gegeben!" fo hat dereinst Schiller den Künstlern zugerufen. Und in der Tat, der rechte Kunstler ist ein Berkundiger des Göttlichen wie irgend jemand. In der außeren finnlichen Erscheinung der Dinge und Borgange dieser irdischen Welt hat Bottes Beist als der Künstler aller Runftler feine ichöpferifchen Bedanken verwirklicht; keine Beftalt, keine Farbe, kein Ton, kein Verhältnis, das nicht von dem inneren Befen und Leben, von der Fülle der Ideen zeugte, die über diese Botteswelt verbreitet find. Diefe Welterscheinung ist durch und durch eine Allegorie, in der sich das göttliche Prinzip der Dinge ahnungsvoll zum Ausdruck bringt; jegliches Ding hat seine Physiognomie, in der uns fein geiftiges Befen entgegentritt. Der wirkliche Künstler hebt deshalb mit siegreicher Macht aus der vielgestaltigen Infälligkeit der Erscheinung dasjenige hervor, was ihn am tiefften ergreift und wodurch er bei fühlenden Menschen am gewaltigsten die Macht der eigenen reinen Unichauung wachzurufen hoffen darf. Ob er wie der Baukunstler in Raumformen, in Linien, Flachen, körperlichen Berhalt. nissen schafft und das Spiel der Kräfte in der schweren Materie sinnvoll beherricht, ober wie der Tonkunstler das Medium der Zeit gestaltet und in Bewegungsformen und Bleichmaß, in Rhythmus und Takt,

in Zusammenklang und Aufeinanderfolce von Tonen in klarer Bestimmtheit ein wohlgegliedertes Banzes aufbaut, das die inneren Maßgesetze und harmonien in der Bewegung der Dinge widerspiegelt: immer ift es der Sinn des Universums, sind es die idealen Motive des kosmischen Zusammenhanges, die er erschaut hat und uns erschließt. So fühlt und schaut ber Bildhauer das ideale Gefet der lebendigen Bestalt auf den höchsten Stufen organischer Lebendigkeit; fo weiß der Maler allen Reichtum der sichtbaren Welt auf die einfachen sinnvollen Prinzipien zurückzuführen und insbesondere die ideelle Macht von Licht und Farbe zu handhaben, um uns die Seele der Dinge und den geistigen Behalt des Universums zu erschließen. Und wie in der Poesie alles Vermögen der übrigen Künste in gesteigerter Weise wiederkehrt, so vermag der Dichter, indem er ein engeres oder umfassenderes Banges fortschreitender Borstellungen in musikalischer Sprache baumeisterlich gliedert, in einem Bilde der Welt und der menich. lichen Innerlichkeit alles Beschehen in der Menschenwelt wie in der außeren Welt, alle Freude und alles Leid, alles Blühen und Welken, alles Ringen und Siegen oder Unterliegen nach seiner tiefsten idealen Bedeutung zu erfassen und darzustellen.

Das ist Aufgabe und Werk der Kunst; das haben die Künstler, die im Gedächtnis des menschlichen Beschlechtes fortleben, auch allezeit geleistet. Die Kunst hat von je an mit der Religion und ihren Heiligtumern im engsten Bunde gestanden; die Künstler haben den Idealen der Menschheit anschauliche Gestalt verliehen. Das Haus, das gebaut wurde, war ein Botteshaus, und die Bestalt, die dargestellt wurde, mar der ericheinende Bott; die Beschichte, die man fang, mar gottliche Geschichte, und das Lied erklang zur Chre Bottes. Wie das Bolk an seinem Bott das Bewuftsein seiner Eigentümlich. keit und die Gewähr seines staatlichen

Bestandes besas, so hatte es am Künstler den Propheten, der ihm den idealen Gehalt seines Lebens gegenständlich vor Augen stellte und mit den Gütern des Glaubens auch die Herrlichkeit der nationalen Kultur verkündigte. Gewiß nehmen im geschichtlichen Fortschritt die prosanen Stosse an Jahl und Bedeutung zu; aber noch mitten im Dienst irdischer Zwecke bewahrt die Kunst ihren idealen Gehalt, indem sie auch das Irdische mit geistiger Freiheit aus dem Zwange sinnlicher Bedürstigkeit in die Höhe reiner Unschauung und durchgeistigter Form zu entrücken bestrebt ist.

Es ist keine willkurliche Meinung, es ist vielmehr der genaue Ausdruck der erfahrungsmäßigen Tatsache, wenn man fagt: Das sittliche Leben ift der eigentliche Behalt der Runft. drei hohen Ideen des Schönen, des Buten und des Wahren sind im menschlichen Beifte von Unfang an und fur immer in einer hohen Unschauung vereinigt. und derfelbe ewige Behalt spiegelt lich in ihnen in dreifacher Form als der vernunftige Musbruch der menschlichen Unlage, jett in der Phantasie, dann wieder im Wollen, endlich im Bedanken. Das sittliche Leben ist die stetige Berwirklichung der menschlichen Unlage gur gött. lichen Ebenbildlichkeit; so durchdringt es alle reine Unschauung der sinnlichen Welt wie alle Arbeit des Denkens und alle Beherrichung der Begenstande gur Berwirklichung menschlicher Zwecke. So weit wie der Menich von der Idealität des Sittlichen abweicht auf irgend einem dieser Bebiete, so weit sinkt er unter sich in das Reich des bloß Natürlichen, ja des Tierischen hinunter.

Man kann von der Bestimmung und Aufgabe der Kunst nicht zu hoch denken. Sie steht ergänzend neben Religion und Wissenschaft als das eine der Gebiete idealen Schaffens. Aber allerdings die Bersuchung zur Abweichung von ihrer

hohen Aufgabe liegt ihr besonders nahe. Denn fie wendet fich an des Menschen Sinnlichkeit mit ben Mitteln sinnlicher Unschauung; sie will ihn eben in diesem Elemente über bas Außere gum Ergreifen des Idealen erheben; aber da geschieht es mohl, daß ein niederer Sinn an dem Aukeren haften bleibt, an der Erscheinung in ihrer Zufälligkeit, an dem bloß Technischen als der Beschicklichkeit der Rachbildung, an der Bewährung finnlicher Luft und sinnlichen Reizes sich begnügt. Dem Mißbrauch zugänglich ift alles Ideale; ein niederer Sinn zieht auch Religion und Wissenschaft herab und gerrt sie in den Dienst niederer Leidenschaften. Aber in der Aunst ift die Befahr am bringlichsten, und eine Zeit, in der die Macht der idealen Strebensziele hinter dem Rute. lichen und Bergnüglichen augenscheinlich gurücktritt, unterliegt folder Befahr besonders leicht. Runftubung ift von der Verfeinerung des Lebens untrennbar; sie begleitet uns auf Schritt und Tritt. Das Bedürfnis der Erholung und Beluftigung, des Schmuckes und Zierats, fordert die Tätigkeit des Künftlers gebieterisch heraus. Die Massen der Menschen wollen amufiert fein; fie suchen Aufregung und Sinnenkitel. Wo ein Gegenstand bes Bedürfnisses hergestellt wird, muß ihm irgend eine Form gegeben werden; es liegt nabe, mit solcher Formengebung den Liebhabereien der Menschen entgegenzukommen und auch ihren niederen Untrieben gu dienen. So kommt es zu einer Afterkunft, die hinter hohen Worten und end. lofer Gelbstberaucherung nur das tiefe innere Berderben und die dreifteste Ub. wendung von allem gesunden Empfinden und von dem Befet der Sache muhfam gu verbergen den ftets erneuten Berfuch macht.

Thode führt geistvoll aus, daß es im Wesen der Kunst liegt, Allgemeines, Inpisches zu schaffen. Er meint damit nicht, daß die Kunst sich auf die abstrakte Besehmäßigkeit und ben Ranon akade. mischer Rezepte zu beschränken habe. Vielmehr, im Bilde des Lebens bildet auch das Zufällige, ja das Niedere und Bewöhnliche die eine Geite, und wer das Leben gang erfassen will, ber muß auch diese Seite am Leben zu erfaffen streben. Das Zufällige ift das Unwesentliche; aber es ist dem Universum wesentlich, auch das Unwesentliche in sich zu hegen. Und da ist es des Künstlers siegreiches Bermögen, auch im Zufälligen und Unwesentlichen, im Riederen und Gewöhnlichen noch den idealen Sinn des Universums als das Inpische und Allgemeingültige gu schauen und darzustellen, daß wir es mit heiterem Ergöten dankbar genießen konnen. Das eben ist die Macht des Humors, die auch die Niederungen des Lebens verklären und durchleuchten darf.

Ahnliches wie von der zufälligen Eingelheit gilt von der Sinnlichkeit. sind hier auf Erden als Menschen von Fleisch und Blut an die Sinnenwelt gewiesen, und das Leben der Sinne ift die Voraussetzung für unser Beistesleben. Das Sinnliche als solches ist unverwerf. lich; es hat das Vermögen und die Bestimmung, in den Dienst des Beistes zu treten und felbft vergeiftigt gu werden; unser Leib ift ein Tempel des Beiligen Beiftes. Chriftliche Weltflucht ift nicht Flucht aus der außeren Welt, - in der sollen wir vielmehr stehen und wirken, sondern Flucht aus dem inneren Weltfinn, der die Welt als das Letzte betrachtet und sie bem Beiste zu unterwerfen verweigert. So kann auch die Kunst alles Sinnliche behandeln, alle Leiblichkeit der Dinge und unser selbst; ausgeschlossen ist bloft das Behagen an der blogen Sinnlichkeit als solcher, und künstlerisch ist erst die Darstellung, die in den Formen und Bewegungen des sinnlich leiblichen Lebens der schöpferischen Idee nachgeht, die fich darin offenbart. In diesem Sinn ist auch die künstlerische Darstellung des nachten Menschenleibes gerechtsertigt, wo sie hingehört. Bott hat seine Schöpfergedanken in keinem höheren Kunstwerk verwirklicht als im Leibe des Menschen, und von dem Apostel werden unsere Leiber als Blieder Christi gewürdigt. Wahre Kunst hat bei den Hellenen wie in der hohen Kunst der Neueren dem nachten Leibe des Mannes wie des Weibes dieselbe Ehre erwiesen, sie als Befäse und Werkzeuge in durchgeistigter Schönheit nachzubilden. Umso nichtswürdiger aber ist es, wenn die Darstellung des Nachten zu niederer sinnlicher Erregung missbraucht wird.

Kann man der künstlerischen Darftellung das Gebiet des sinnlichen Lebens nicht verschließen, so muß man ihr auch die Behandlung des Unsittlichen offen erhalten, von der Leichtfertigkeit und Ungebundenheit des Mutwillens an bis zu den furchtbarsten Ausbrüchen satanischer Bosheit. Die Wirklichkeit ist nicht zu verstehen ohne die dunkeln Abgrunde der Sunde, und wer das Menschenherz ergründen will, der darf an den Berrgebilden verworfener Leidenschaft und straflicher Begierde sich nicht icheu vorbeidruden. Die Dichter, aber auch die bildenden Kunftler, haben von je an erschütternde Bilder der Berfehlung und ber Schuld entworfen, um den tiefften Brund der Menschheit aufzuregen; das kuhne Berbrechen und die unfelige Berblendung, die unbedenkliche Ruch. sichtslosigkeit wilder Lust und der titanische Frevelmut ungebändigter Selbstbehauptung haben den Bestaltungsdrang der größten Dichter mit besonderem Nachdruck herausgefordert. Berade die höchste unter den Gattungen der Poesie, diejenige, die den Gipfelpunkt aller Kunftubung bezeichnet, die ernste Tragodic, loft hier ihre lette Aufgabe. Man darf unbedenklich behaupten, daß die großen Benien des menschlichen Geschlechtes, die Führer auf dem Gebiete des Dramas, ihre hohe Bedeutung zum großen Teile erlangt haben durch die machtvolle Darftellung des Bofen,

der Sunde und des Berbrechens, und töricht ware die Meinung, daß sie sich damit gegen die Sittlichkeit vergangen hätten. Es ist nicht unsittlich, das Unsittliche, das in der Erfahrung der Wirklich. keit begegnet, zu sehen und zu kennzeichnen, und der Runftler verfährt nicht unsittlich, wenn er im Gesamtbilde des Lebens das Bose seine Rolle spielen läßt, wie er nicht verabsäumt, seine Lichter durch tiefe Schatten zu erhöhen. Der hohe Sinn des echten Künstlers ergreift auch darin mit der asthetifchen Ungemeffenheit zugleich die Befriedigung für das sittliche Bewußtsein. Der Künstler halt uns keine Moralpredigt, aber fein Werk wirkt auf jedes gefunde Befühl sittlich lauternd. Neben den Beiligen, den Frommen und Ebelgefinnten läft er die Schwachen, die Gündigen und Bemeinen an unferen Blicken vorübergiehen, beide mit gutem Jug und Recht, solange er wahr bleibt und den idealen Rern der Erscheinung trifft. Es ist nicht die armliche Nüchternheit einer sogenannten poetischen Berechtigkeit, durch die der Dichter den Unforderungen des sittlichen Bewußtseins entspricht: "wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch," Rein, die Ordnungen der sittlichen Welt und die afthetischen Besetze bes Runftwerks stimmen im innersten überein. Das Bose umgibt das Brausen, der tiefe Schauder der Natur por den gerstörenden Kräften, die die geordnete Welt in Trümmer schlagen möchten, und andererseits lebt im Bufen die tröftliche Zuversicht, daß diefe Botteswelt den satanischen Mächten niemals ausgeliefert werden wird. Die damonische Tucke oder die ungebundene Frech. heit. des Bösen kann ganz wohl ein ästhetisches Interesse erregen; aber erst in dem Unblick der Selbstgerftorung und in dem Schauspiel der Richtigkeit des gesetylos Wilden befriedigt sich das afthetische Empfinden. Gine Aunstübung, die in fripolem Spiel am Bofen, Bemeinen, Besetzlosen ihre Freude hat, eine Darstellung der gemeinen Natur, hinter der nicht die Ehrfurcht vor dem Heiligen steht, ist durch sich selbst gerichtet, und gesetzt auch, sie vermöchte sich das flüchtige Gefallen entarteter Massen zu erwerben, im Zusammenhange der künstlerischen Entwicklung besdeutet sie nichts als höchstens einen Augenblick der Entartung und Verwilderung.

Leider, wie die Dinge heute liegen, ift die Kunstübung vielfach der Tummelplatz des Unsinns und der Verworfenheit. Die Welt und die Menschen zu beffern vermögen wir nicht; aber Protest können wir einlegen und die Besseren in ihren edleren Besinnungen bestärken. Laft euch mit dem Bemeinen und Widerwärtigen in der heutigen Aunft nicht ein! Bermeidet die Lockung, haltet euch das Riedere vom Leibe! So rufen wir mit Thode allen gefund Empfindenden gu, die die alten beiligen Güter des nationalen Lebens nicht dem Mutwillen eines jüngeren Beschlechtes preiszugeben gesonnen sind. Thode hat ein gutes Wort zur rechten Zeit kraftvoll gesprochen; moge es kräftigen Widerhall sinden weithin im deutschen Lande, vorallem bei der deutschen Jugend! Adolf Lasson.

PARCOROCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCO

Führer durch die moderne Literatur. 300 Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Herausgegeben von Dr. H. H. Ewers unter Mitwirkung der Schriftsteller: Victor Hadwiger, Erich Mühsam, René Schickele und Dr. Walter Bläsing. Berlin, Globusverlag. (206 S.) 8° [F.]

Das Buch will nach dem Borworte "ein Ratgeber und Führer durch die moderne Literatur sein. Es stellt sich zur Aufgabe, das wirklich Bute, das, was auch in eine weitere Jukunft wegen seines hünstlerischen Charakters und interessanten Inhalts fortzudauern bestimmt ist, in prägnanter Kürze vorzusühren." Da der Beschmack eines großen Teiles des

Publikums "durch schlechte Marktware irregeleitet ist", so erwähnt der Führer "absolut schlechte Bücher überhaupt nicht, selbst wenn sie in noch so hoher Auslage den Büchermarkt überschwemmten. Die in diesem Buche erwähnten Schriftsteller sind in der Tat, wenn auch nicht alle erstklassig, so doch in ihrer Besamtheit die geistige Elite der Kultur unserer Zeit in literarischer Beziehung." — Sehen wir zu!

Bunachst: unter 300 Burdigungen fand sich kein Dlat für Adolf Bartels, Victor Bluthgen, Ottomar Enking, Wilhelm Sandel. Fifcher (Braz). Fogussaro, Mazetti, Otto v. Leigner, Agnes Miegel, Theodor hermann Pantenius, Bustav Renner, Heinrich Paulus, Seidel, Rarl Soble, Beinrich Steinhausen, Adolf Stern. Dagegen find aufgenommen und mit mehr oder weniger Lob bedacht: Victor Hadwiger, Hans Hnan, Hans v. Kahlenberg, Erich Mühlam, Roda Roda, Julius Stettenheim, Albert Weidner ufm. In der Tat "die geistige Elite!"

Nach diefer Borprobe locite es, ohne Unsehen des Buches ein Berzeichnis von Dichtern aufzustellen, von denen angunehmen war, daß fie in dem Buche ichlecht wegkommen wurden. Der Berfuch gelang glangend. Sier die Namenreihe der bei den Herausgebern des "Führers" recht unbeliebten Autoren: Avenarius, Bethge, Greif, die Brüder Sart, Beffe, Sans Hoffmann, Timm Aroger, Lienhard, Polenz, Rosegger, Prinz Schönaich Carolath, Sohnren, Sperl, Karl Spitteler, Helene Boigt-Diederichs, Wilhelm Weigand, Wildenbruch. Richt mahr, das sind so ungefähr die, denen unsere Liebe gehört? Diesen 18 Schriftstellern seien eben so viele entgegengesett, auf denen nach der Meinung der herren Ewers und hadwiger die Kultur unserer Zeit in literarischer Beziehung beruht: Hermann Bahr, Richard Beer-hoffmann, hermann Conradi, Juliane Dern, hanns heinz Ewers, Maximilian Harden, Otto Erich Sartleben, Peter Hille, Hugo v. Hofmannsthal, Ludwig Jacobowski, Fritz Mauthner, Stanislaus Przzybyczewski, Richard Schaukal, Paul Scheerbart, Arthur Schnitzler, Ludwig Thoma, Clara Biebig, Frank Wedekind. In der Zusammenstellung dieser Achtzehn liegt ein wenig Boshaftigkeit des Rezenssenten, aber eine lachende. Auch Wilhelm Raabe und Marie v. Ebner-Eschenbach werden gelobt. Mit einem nassen, einem heitern Aug'!

Nun einige Proben, wie gelobt und getadelt wird. Avenarius' Dichtung "Lebe!" zeigt eine "nicht gerade philiströse, aber doch arg biedere Weltanschauung." Unter dem Schlagwort Frenssen bekommt die Heimatkunst einen Hieb ab: "Die Reaktion auf die Freiheit in Form und Gedanke, auf den Individualismus der Revolutionen, konnte in einer so raschlebigen und blasierten Zeit, wie die unsere es ist, nicht lange auf sich warten lassen. Sie sollte sich zunächst unter dem vagen Titel "Heimatkunst" wieder in die Literatur einschmuggeln."

Martin Breif ift "typischer Epigone". hermann Seffe machte sich mit feinem "Deter Camengind" bekannt, der "feinen Erfolg wohl einem ahnlichen Symptome verdankt wie Frensens "Jörn Uhl". Steckt doch in fast jedem Deutschen ein gut Stuck Philistertum, und dieses Element war seit den Tagen des feligen herrn "Lebrecht Hühnchen" von Seidel nicht mehr angeschlagen, von der Literatur so gar nicht mehr berücklichtigt worden. Frenffen und auch heffe liegen diese Saite wieder anklingen - daber ihr großer Erfolg!" hans hoffmann watet "tief und muhfam" in den Fußtapfen Rellers, Storms, Raabes. Frit Lienhards Unbanger nehmen "feine rhetorifchen Phrasen für bare Runft." Er schreitet "stolz in einem Mantel von Edelmut und tiefem Bemut; in hunftlerifcher Beziehung haben die Arbeiten jedoch weniger Qualitäten." Weigand kommt, nie über das bescheidenste Mittelmaß hinaus". Ernst von Wildenbruch steht mit seinen Werken "tief im Epigonentum."

Nicht als ob die Herausgeber nicht zu loben mußten! Frank Wedekinds "ftarkes Können und sein echt dichterisches Temperament" hat sich "allmählich überall, mit Ausnahme bei Pfaffen und Muckern, Anerkennung erzwungen." "In seinem letten Einakter "Der Tctentanz", ebenso wie in der fehr eigenartigen Beschichte "Mine Saha oder über die körperliche Erziehung junger Madchen" vertritt Dedekind die Anschauung, daß das Weib gur Setare geschaffen fei, und bag die moralische Entrustung der Manner über die verkäufliche Liebe vieler Frauen nichts sei als purer Brotneid." "Wedekind hat als Dichter und als Satiriker einen Platz unter den erften lebenden Runftlern gu beanspruchen." Wirklich? Werden nicht einem Künstler, der die Dinge so krankhaft und vergerrt sieht oder zu feben vorgibt wie Medekind, lettlich durch die Unnatur in seinem Berke die tiefften kunftlerischen Wirkungen gerftort? Ein absonderlicher Spezialift! Aber einer der erften lebenden Künstler? — Clara Diebigs Roman "Das Beiberdorf" "verdiente der Originalität der Idee und einer gut gelungenen Milieuschilderung wegen den ftarken Erfolg, den er in der Tat hatte." - "In Arthur Schnitgler erstand der öfterreichischen Literatur ein moderner Dichter ersten Ranges." - In der Einleitung ist heine ein "Titane". — Das wird zur Charakterifierung genügen.

Wildenbruch erhält 9 Zeilen, Wedekind deren 71 zugemessen. 70 Ausländer werden behandelt. Bon Gelehrten prangt im "Führer" Richard Muther. Was will er da? Oder wo sind die andern? Seite 134—139 sind Nietzsche gewidmet. "Er zerstörte den auch in der Dichtung bis dahin wohlgepslegten Glauben an die alleinseligmachende Bergpredigtsmoral des Mitleids und des Samaritertums, indem er dagegen das Prinzip der rücksichtslosen Selbstdurchsetzung aufstellte und die Lehre vom Herrenmenschen im Gegensatzum Herdenmenschen aufstellte." Er "war einer der gewaltigsten Geister, die Deutschland, ja, die Europa und die Welt je besessen hat. Das können die gehässigen und blöden Anfeindungen, denen er von den verschiedensten Seiten ausgesetzt ist, nur bekräftigen!"

Wir bedauern jeden, der ohne eigne Urteilsfähigkeit sich diesem Führer anvertraut. Und das werden gewiß viele sein; denn das große Warenhaus, dem der Globus-Berlag gehört, wird für die Verbreitung des unheilvollen Büchleins sorgen, das, leidlich gebunden, für den billigen Preis von 90 Pfennig ausgegeben wird.

Altere Bücher. Es hat sich beim Bucherkaufen und noch mehr beim Bucherschenken eine recht schlechte Sitte eingeburgert, und der Deutsche kauft weitaus die meiften Bucher der schönen Literatur lediglich zum Berschenken, die Sitte nämlich. immer nur das Neueste gu ichenken. Ich habe ichon Nasen und schöne Räschen sich rumpfen feben, wenn ihre Beliter ein Buch geschenkt bekamen, das nicht die Jahreszahl des laufenden Jahres enthielt, und gar wenn sie weit ins vorige Jahrhundert zurückging. Man will doch das Neueste haben, womöglich das, von dem alle Welt spricht. Denn das Berhältnis des heutigen Publikums zu einem Buche ist längst nicht mehr das zu einem Freunde, gu dem man immer wieder guruckhehrt; man liest ein Buch, um sich mehr ober minder gut zu unterhalten, oder aber, wenn es fich um ein Auffehen erregendes handelt, um in der Besellschaft mitsprechen gu können. Dieses ift mehr bei den Erwachsenen der Fall, jenes mehr bei der Jugend. Und doch kann man fagen: jedes Buch ist schlecht, das nur unterhalt,

und es ist schlimm, wenn unsere heranwachsende Jugend das Lesen lediglich zur Unterhaltung betreibt. Ich rede natürlich damit nicht moralisierenden oder tendenziösen Jugendbüchern das Wort und verkenne in keiner Weise das Unterhaltungsbedürfnis; aber kein Buch ist das Lesen wert, das nicht dem Leser, sei er alt oder jung, etwas gibt für sein Bemüt, seinen Verstand, seinen Wilsen.

Diese Berachtung des Alten und Jagd nach dem Neuen und Allerneuesten ist aber auch ein Unrecht gegen unsere Schriftsteller. Wie manches treffliche Buch bleibt dem Berleger liegen, kommt nicht ju einer weiteren Auflage, wird vergeffen, weil jahrlich eine Unmenge neuer Bücher oft von recht zweifelhaftem Wert auf den Markt geworfen wird! Das sind freilich oft Bucher, die icon nach einem Jahr kein Mensch mehr liest, die nach zwei Jahren schon kaum mehr antiquarisch zu verhaufen sind und in die Papierfabrik wandern. Aber da sich die Bucherflut Jahr für Jahr neu gebart, so versperren sie dem guten Alten den Platz, und auch das wirklich Bute unter dem Neuen hat Mübe, unter der Menge aufzutauchen und Beachtung zu erlangen.

Es ist also aus den verschiedensten Gründen angezeigt, das gute Alte nicht in Bergessenheit geraten zu lassen. Wenn ich um Buder aus meiner Bibliothek gebeten werde, und das kommt fehr oft por, so suche ich nie das Neueste, sondern das Alte. Meine Bucherei ift recht umfänglich und enthält viel Ergahlungslite. ratur; sie wird aber eigentlich nicht mehr größer, sondern nimmt seit Jahren fo giemlich den gleichen Raum ein. Denn ich scheide, wenn das Reue eingereiht werden foll, immer von dem Alten das aus, was mir jett nach Jahren nicht mehr aufbewahrungswert erscheint, und manches Buch, das ich vor Jahren bis auf weiteres einreihte, erscheint mir jett der Ehre weiterer Ausbewahrung nicht wert. Was aber nicht lesenswert ist, ist auch nicht der Ausbewahrung wert. Und so wird meine belletristische Bibliothek eigentlich von Jahr zu Jahr besser und enthält lebende und lebenswerte Bücher, keine toten.

Da hat mich nun kurzlich auch ein lesegieriges junges Menschenkind um ein Buch gebeten, und als ich meine Bucherei ansah, siel mir der Name Bictor Bluthgen in die Augen und dann feine Ergablung "Der Preuge" in Die hande. Bei einem Blick auf den Titel fan ich, daß der Berleger (Albert Bold. schmidt, Berlin) dem Buch gar keine Jahreszahl beigegeben hat, was Verleger neuerdings eben wegen der oben erwähnten schlechten Sitte häufiger tun. Aber es stammt so aus dem Anfang der neunziger Jahre, hatte Mitte ber neunziger, wenn ich recht weiß, eine neue Auflage als ein Band einer Volksbücherei erlebt und ist jett um 1 M. käuflich. Ich hatte es feit jener Beit nicht mehr gelesen, aber ichon oft zum Lefen gegeben, und las es jett wieder mit derselben Freude wie por Jahren. Es ist ein Buch, das einem wirklich etwas gibt; benn es schildert deutsche Tuchtigkeit und Zahigkeit im fremden Lande (in den mittleren Karpathen) und dabei deutsche Gemutstiefe und deutsche Treue bei dem Belden. Es schildert in der Heldin einen eigenartigen, stolzen, auch echt deutschen Madchencharak. ter, eine Jungfrau, die um ihrer beiß geliebten Eltern willen in fast übermenschlicher Tapferkeit fich für deren Bluck zu opfern bereit ist und schlieglich doch den heimlich Beliebten gewinnt. Und diese deutschen Unsiedler sind mitten hineingestellt in eine vortrefflich gezeichnete halb orientalische Welt, und Deutschtum und Polentum fteben sich in außerst charakteristisch gezeichneten Bestalten gegenüber. Dabei ist das Banze ungemein spannend, und selbst an Abenteuern fehlt es nicht; aber die Beschehnisse sind nicht um der

Spannung willen da, sondern entwickeln fich aus den Charakteren. Wie eine gute Novelle foll, spielt fich die Beschichte, die gang auf pfnchologische Probleme gestellt ift, in kurger Zeit ab, und die Probleme lösen sich folgerichtig. ist ein Buch, das von alt und jung, pon Bebildeten wie pom Bolk mit gleichem Interesse gelesen werden wird, und derartiger Bucher haben wir nicht viele. So mag ihm denn aufs neue der Weg in das deutsche Haus geöffnet werden, indem wir hier barauf hinweisen. Und wie bei diesem Buch, so soll es fürderhin in unserem Blatte auch bei anderen geschehen, fo bag mancher verborgene Schatz unserer Erzählungsliteratur Unfere Lefer gehoben wird. wollen sich und die Ihrigen von der Furcht vor der Jahreszahl befreien, und wenn ihre Bibliothek dadurch ein recht altes Aussehen bekommt, so werden sie sich darob nicht gramen: wenige gute alte Bucher find eine größere Bierde unferes Bucherichranks als gange Schränke poll von Neuem und Allerneuestem, das übers Jahr sicher tot ift. Mas aber por zehn, zwanzig, dreißig Jahren wert war, zu leben, das lebt auch in so viel Jahren später noch. Und es gibt nicht wenige Bucher von ewiger Jugend,

Richard Weitbrecht.

Ottomar Enking, Leute von Koggenstedt. Berlag C. Reißner, Dresden und Leipzig. Erster Teil: Familie P. C. Behm. Roman. 5. Aufl. 1906 geh. 4 M. 324 Seiten. Zweiter Teil: Patriard Mahnke. Roman. 1. Aufl. 1905. 267 Seiten. Preis geh. 3 M.

Wer bei dem Titel an Gottfried Kellers "Leute von Seldwyla" denken muß, braucht den Gedanken nicht gleich wieder fortzuweisen, weil er nicht glauben kann, uns möchten Werke geschenkt werden, die einen Vergleich mit Kellers hoher Kunst

herausfordern. Ich glaube, Enking murde bei feinem Planen von Reller beeinflußt, und ich glaube weiter, es bestehen tatsächlich Bergleichsmöglichkeiten. Wollte man fie perwirklichen, fo mare ein Erfolg zweifellos: Wir kennen die Strecke Literaturentwicklung, die zwischen Reller und uns liegt. Wir miffen, der Weg ging durch Realismus, Naturalismus und Reimathunft. Unfer Bergleich wurde uns aber die einzelnen Erfahrungen und Fortschritte des ganzen Weges ins Bewußtsein bringen, als hatten mir felbst ihn Schritt für Schritt zurückgelegt. Unberührt bestehen bliebe der große Begensatz zwischen Rellers Schweizer Bergland und Enkings Schleswig-holfteinischer Oftfeekufte und der ebenso große zwischen den Dichtern felbst. Meine Ubficht bei diefer Zusammenstellung war auch nur; dem Lefer einen ungefähren Begriff gu geben von der literarischen Bedeutung ber "Leute von Roggenstedt".

I. Teil: Familie P. C. Behm. "P. C." ift ein kleiner Beschäftsmann in einem kleinen Oftseehafen, doch wohl in der Wismarer Begend, Er hat einen Weißwaren- und Posamentenladen, deffen Einkäufe und Buchführung er beforgt, während Frau Bolette im Laden verhauft. Bernhard, der Sohn, ist Postassistent und gibt den Eltern Pensionsgeld. Anna hat auf einer "befferen" Schule den Eltern viel Freude gemacht und besorgt das haus. Familie P. C. Behm ist also eine unteil. bare wirtschaftliche Einheit. Entsprechend ist der innere Zusammenhang entwickelt. Nur hat jeder ein Stückchen Privatbesitz. P. C. spielt Schafskopp mit Schuhmacher und Buchbinder, Pfeifendrechsler und Bachermeister, grundet mit ihnen die "Roggenstedtia", schreibt in deren Auftrag den endlosen Brief an den Kaiser, ber Roggenstedt zum Kriegshafen machen foll, und spielt weiter Schafskopp mit den Klube brudern. Frau Bolette hat ihre Jugend. erinnerungen an Kopenhagen und der

herr Postassistent seinen Dammerichoppen am Stammtisch. Unna lernt auf der Eisbahn durch ihren Bruder Dr. Körting kennen. der sich in Koggenstedt eine Praxis erwerben will. Die beiden jungen Leute sind glücklich miteinander, bis sie ins Berede kommen. Behms wollen die burgerliche Ordnung herftellen, und Dr. Körting foll eingeladen werden. "Familie D. C. Behm fühlte fich verlobt. Nur Unna nicht so gang." Dr. Körting kommt und entflicht für immer. Bis hierhin bereitet das Buch einen ungetrübten hohen Benuft. Bartheit und Frische ber Empfindung umspielen eine im ganzen und in der kleinsten Einzelheit vollendet dargestellte Tatsachenfolge. Nun kommt aber ein Unglück, über das ich nicht hinweg kann. Unna neigt sich asketischer Frömmigkeit zu und lernt auf einem Jünglingsvereinsfamilienabend einen verbrecherischen Seuchler kennen, deffen Frau sie wird. Der vernichtet die Schonheit ihres inneren Lebens und bringt die ganze Familie ins größte Ungluck. So ficher und so ergreifend diese Entwicklung geschildert ift, bleibt fie doch ein ungluck. licher Bufall und wirkt deshalb peinlich auf den Leser. Der fragt, was aus Anna geworden mare, wenn fie nicht diefes Unglück gehabt hatte, das von vielen hunderten doch immer nur eine trifft. Der Lefer murde vielleicht nicht fo fragen, wenn Unna nicht als Hauptperson hervortrate, sondern wie die übrigen Familien. mitglieder behandelt mare. Dann murde das unglückliche Einzelschicksal unsere Teilnahme nicht von der "Familie" ablenken und der seltene Zufall nicht als ein Hauptereignis wirken, an dem die weitere Entwicklung des ganzen Romans hängt. Der Unteil der Familie an dem Unglück Unnas ift allerdings ein sehr großer. Sie verarmt völlig, und der Bater stirbt in der Not infolge einer Überanstrengung. Aber in ihrer inneren Entwicklung wird nur Anna getroffen und sie aufs ungeheuerlichste. Das schildert die zweite halfte des Buchs mit bezwingender psnchologischer Tiefgrandigkeit. Die gesunde Seele des Mädchens ermattet und wird gelähmt durch die schwüle Sinnlichkeit und haglichkeit ihres völlig verderbten Mannes. Nach deffen Flucht gieht fie fich zusammen und spannt sich an zu tapferem Ringen, hann aber ihre Unversehrtheit nicht wiedererlangen. In Sehnsucht perbindet sie sich einem zweiten Manne zu kurzem hellem Sinnens raufche mit qualvoll trüber Ernüchterung. Die führt zu völliger Bergweiflung und ichliehlich zu dumpfem, verbittertem hoffnungslosem Bergichten. Diese Schilderung, aufs genaueste abgetont und doch gang und gar Leben, offenbart am deutlichsten die Selbständigkeit und ernfte Runft des Dichters. Von den Költlichkeiten, die das Buch por der Masse der guten neueren Bücher auszeichnen, hatte ich noch ausführlicher zu sprechen als von dem, was mir proble. matisch blieb. Ich gonne aber dem Leser das Buch selbst; da findet er all das Bute beisammen, von dem ich schlieflich nur weniges aufzeigen könnte. Auch Enkings Behandlung der religiösen Probleme ist in wenigen Worten nicht dar. zustellen. Ernft und Objektivitat der Behandlung wird auch der anerkennen muffen, den ein oder der andere Bug ärgert. Biele derartige Leute gibt es hoffentlich nicht; empfehlen kann man ihnen, nicht dauernd den einzelnen Jug für sich wirken zu lassen, sondern sich recht klar zu werden über das gange Bild, gu dem er gehört.

Rotwendig setzt der Leser jeden Einzelzug in Beziehung zum Bildganzen im II. Teil der "Leute von Koggenstedt": Patriarch Mahnke. Darin sehe ich ein Zeichen für den Fortschritt der Kunst des Dichters. Die Bunst der Umstände mag mitwirken. Der alte Mahnke steht im Mittelpunkte der Erzählung, und alle Erlebnisse seiner Kinder weisen immer wieder radial auf den Mittelpunkt zu-rück. So wird die innere Harmonie des

Romans durch das gange Buch bin bemahrt. Das macht ein Problem lebendig, das für Enking und den Leser nichts mehr von jener weichen Unbestimmtheit behalt, die alles Problemhafte des ersten Teils kennzeichnet. Es handelt sich um das Patriarchalische und die Selbständig. keit der Perfonlichkeit. Ginem der Mahnheschen Kinder wird gesagt: Ich spreche bei deinem Bater gar nicht von Kleinheit und Brofe, er ift so wie er hier hat werden muffen. Wie fie ihn alle hier herum erzogen haben. Du kannst selbst am besten bavon reden, mas diese Erziehung tut. Du bist genau das geworden, mas dein Bater und die lieben Roggenstedter von dir erwarteten (5. 167). Als der alte Mahnke in ernster Selbstprufung an seine Kinder denkt, heift es: Kannte er die? Waren sie ihm wirklich jemals etwas gemesen? Satte er versucht, sich in fie hineinzudenken und nicht immer nur fein Wollen und Bunichen für fie als maß. gebend betrachtet? (S. 231.) Und am Ende scines Lebens fagt er gu feinen Rindern: Jeder Mensch muß fein Schicksal erfüllen, es ist ihm nicht gegeben, weiter gu feben, als Bott es will. Jetzt sche ich selber manches, aber was auch geschehen ift, liebe Kinder, was ihr mir auch zu vergeben habt: ich habe alles aus Liebe gu euch getan, und weil ich es für das Beste für uns alle hielt (S. 266). Den Kindern fehlt allen die Rraft und der Ernft "fich felbst zu leben", fie haben nur "halbe Befühle". Der leichtblutige Mediginer, der dem Bater außerlich immer nachgab und von ihm verzogen wurde, - geht zu Brunde. Der wie der Bater schwerblütige Theologe ist nicht seiner Reigung zu einem praktischen Berufe gefolgt, sondern wird im Bedanken an den Bater troty vieler Rampfe und 3meifel Pfarrer - mit gebrochenem Charakter. Die Tochter hat ihrer Liebe nicht folgen dürfen, möchte als Lehrerin resignieren, giebt aber einer neuen lockenden Glüdishoffnung nach und - wird

unglücklich, weil sie nicht die Kraft und Jugend hat ihren Mann zu leiten. Das alles muß der alte angesehene Kolonialund Drogenhändler an seinen Kindern erseben und hat es doch so herzensgut mit ihnen gemeint. Und der Leser sieht ebensso hissos dieser furchtbar ruhigen und notwendigen Entwicklung zu, in der es so gar nichts Plötsliches, Ungeahntes, Unberechenbares gibt. Es stimmt alles, nirgends kann man sich der Folgerichtigkeit entziehen. Uber die Mutter? Sie ist tot und kam zu Lebzeiten gegen den Willen ihres Mannes nicht auf.

So ist auch "Patriarch Mahnke" ein trauriges Buch, allem prächtigen humor in den Nebenfiguren und aller Schonheit in einer starken Frauenpersönlichkeit gum Tron. Und es gibt viele Menschen, "die mögen keinen traurigen Schluß" und fragen, warum der Dichter nicht einen "schönen Schluß" dichtete. Erkann's doch, also fehlte der gute Wille! Man kann nicht immer wieder dieser Auffassung, als ob der Dichter dazu da mare, liebensmurdig zu unterhalten, entgegentreten. Aber bier scheint mir die geeignete Belegenheit dazu, weil man beim Bergleich der beiden besprochenen Bucher fein Befühl für künstlerische Unterschiede klaren kann: Das Ungluck tragt man mit im Befühl der Notwendigkeit, ben "zufälligen", aber entscheidenden Unglücks. fall will man nicht miterleben; an Unverständlichkeiten und "Jufällen" hat das Leben Überfluß.

Übrigens ist des gemeinsamen Schönen in beiden Büchern mehr als des Unterscheidenden. Sie haben beide keinen pathetischen Optimismus, der die Romane so viel verkäuslicher macht, sondern beide offenbaren ein schlichtes herzliches Versständnis für all die vielen gar nicht heroischen, gar nicht großartigen Menschen. Aber nun nicht, als ob wir von einigen Dutzend Schicksalen hörten, sondern wir erseben einige wenige mit. Die haben, so lebendig sie gegeben sind, Appisches und geben

unserm Auge Berständnis für viele ähnliche Schicksale.

Durchaus gleichartig in beiden Büchern sind die Aunstmittel, nur daß sie im zweiten m. E. noch unabhängiger und ökonomischer gehandhabt sind als im ersten. Un Beispielen wäre viclerlei zu sehen. Besonders auch der kostbare Humor könnte gezeigt werden. Aber am besten ist's doch, der Leser nimmt die beiden Bücher selbst zur Hand. Er wird's nicht bedauern. Es sohnt schon, sich gründlich mit ihnen zu beschäftigen.

Gerhard Böhme.

Hurze Ungeigen.

Berthold, Konrad, Die Rose von Jericho. 177 S. 1906. Jena, Costenoble, geh. 3.—, geb. 4.— Mit.

Das liebenswürdige Werk eines geistvollen Mannes. Eine Idylle in drei Teilen. Davon der erste, der von stillem Leben mit leisem, feinem Lächeln erzählt, besonders reizvoll. Aber dann spinnt sich ein Konflikt an, der seiner Natur nach den Rahmen der Idnile fprengt; der Batte wendet um der bestrickenden Brafin willen, die seine Herrin ift, sein Herz von der schlichten Rose. Und nun spannt der Autor dieses schwere Menschenschicksal in die Idulle als deren zweiten Teil hincin, fährt fort, mit gutigem humor gu ergahlen, und der Schalk in den Augen nidit dem Lefer zu, daß er noch einen fröhlichen dritten Teil zu erwarten habe. Das ist ein Fehler, der das Bedenken wach ruft, ob man es mit einem gestaltenden Dichter oder vielmehr mit einem prächtigen, unser Serg gewinnenden, weisen und vergnüglichen Plauderer gu tun hat. Diefer Zweifel wird durch eine Psychologie verstärkt, die ein wenig an das Prinzip denken läßt, daß Geschwindig-keit keine Sezerei ist. Zum Lächeln des Autors gesellt sich dann bei diesem oder jenem Monolog oder Dialog ein gefährliches Lächeln des Lesers über den Autor. Die Darstellung schreitet so flink fort, daß man von den Bandlungen in Rosens und ihres Batten Seelen mehr hört, als sie erlebt. Aber über diese Schwächen helfen so viel anmutige Zuge und ein so pornehmer, reifer Beift hinweg, daß man dem Büchlein nicht gram wird, sondern es um seines gesunden Kernes willen gern auch denen ln die Hand gibt, denen man Liebes gönnt.

E. M.

22202082222222222222222

Heims, P. B., Marinepfarrer a. D., Das Heimweh und andere Novellen. 212 S. 1905. Blückstadt, Hansen, geh. 2.—, geb. 3.— Mk.

Einundzwanzig kleine Erzählungen sind in dem Bändchen vereint und alle handeln von Liebe, Berlobung, Glücklichsein; und alle sind so liebenswürdig, frühlingsfrisch und warmherzig geschrieben, daß man sich nicht satt daran lesen kann. Ein dankbar auszunehmendes Bermächtnis des erst vor kurzem von uns geschiedenen Serfassers. 21. F.

992922299C29229999999999

Knodt, K. E., Aus allen Augenblicken meines Lebens. Neue Bedichte. 400 S. m. Abb. 1902. Mülheima. R., Schimmelpfeng, geb. 5.— Mk.

Der umfangreiche Band birgt 383 Seiten Lyrik, wohl genug, einem Regensenten Schrecken einzujagen; doch nun ich die Arbeit hinter mir habe, muß ich gefteben, daß ich neben hurgen Strecken dürren Sandes, viel, sehr viel Schönes durchwandert habe. - Knodt ist ein ausgesprochener Sanger der Sehnsucht; all seine Lieder sind in ein tiefes heimweh. in ein Berlangen nach der ewigen, heiligen Heimat getaucht; auch den äußerlich rein landschaftlichen Gedichten haftet ein leifer Unhauch dieser Sternensehnsucht an. Sie find voll Tiefe und Innigkeit, voll Bedankenreichtum und Bemütstärke und dazu in eine vielfach etwas getragene, weiche, melodiofe Form gekleidet, Die in ihrer Schmiegsamkeit wohl tut. - Die Schwächen der Knodtschen Lyrik sind danach leicht gu ermessen: Es fehlt ihr Männlichkeit, Kraft und Truty. Knodt vergeistigt alles gu fehr. Er steht nicht fest genug auf der Erde. Seine lette Bedichtsammlung: "Ein Ion vom Tode, ein Lied vom Leben" läft dies noch deutlicher erkennen, wenngleich er in einzelnen Liedern die Ginseitigkeit feiner Lyrik wohl erkennt. Wenn fie fich in Zukunft nicht zu fehr ins rein Spirituelle verflüchtigen soll, muß er sich bemuben, ihr mehr Erdhroft und Erdgefühl beigumengen.

Muther, Richard, Rembrandt. Ein Künstlerleben. 52 S. u. Bilderanhang 1904. Berlin, Fleischel, geh. 3.—, geb. 4.50 Mk.

Die Rembrandtseier liegt hinter uns. Aber es ist zu hoffen, daß sie vielen den Anstoß zu neuer, dauernder Beschäftigung mit dem gigantischen Künstler und großen Menschen gegeben hat. Darum ist es nicht überslüssig, auf das Muthersche Buch hinzuweisen. In seiner glänzenden Darstellung ist es zur ersten Einführung in die Welt des "ersten freien Künstlers" wohl geeignet; nur wird man gut daran tun, es Unreisen nicht in die Hand zu geben. Dreißig zut gewählte Abbildungen schniucken das interessante Werkchen.

E. M.

Stauf von der March, Ottokar, Frau Holde, Dichtungen, 126 S. 1906. Berlin, Schnabel, geh. 2.50, geb. 3.50 Mk.

Der Herz Berfasser ist, wie er selber im "Ausklang" sagt "vordem ein Spartiat gewesen" und hat "gern gesungen wilde Sirventesen". Ich habe mir die provenscalischen Streitgesänge dieses Spartiaten mit Krebs und Flamberg nicht erst angeschen, glaube aber gern, daß sie erstreulicher waren als die "Dichtungen" des vorliegenden Bändchens. Im Wortkampf der Parteien ist der Rhetor an seinem Platz, da wird niemand reinen Genuß erwarten, und wer am Redelärm keine Freude hat, der bleibt von vornherein sern.

Nun hat aber dieser Kämpfer, der die Worte wie Schwerter schwang, das Bebürfnis gefühlt, auch einmal reine Poesie zu geben, und da versagt er durchaus. Ein gewisses Geschick in der "Handhabung" der landläusigen "Dichtersprache" ist ihm nicht abzusprechen, und so mögen die romanzenartigen Stücke "Jung Bolker, der königliche Waffenschmied", "Der große Pan", "Sommermärchen", in denen er durch einen gegebenen Stoff beschränkt und vom Zusall begünstigt die ärgsten Geschmacklosigkeiten vermied, einigen genügsamen Seelen Freude machen.

Aber es ist alles Poesie aus zweiter Hand. Bon der March sieht Natur und Menschen an, wie "man" sie eben ansieht, wenn "man" ein "Dichter" ist. Daß alle Wirklichkeit viel schlichter und viel schöner ist, davon hat er keine Ahnung. Da ihm

die Natur nicht lebt, so sucht er nach berühmten Mustern Leben in sie hinein zu tragen, und ein Gleichnis folgt dem andern. Ein aufrichtiges, ursprünglich eigenes Gefühl sucht man ebenso vergeblich wie einen aufrichtigen, nicht ins "Erhabene" verzerrten Satz; alles ist im Grunde mit mehr oder weniger Geschmack aufgeputzte Lüge. So ist die Zueignung "nemt (!) frouwe disen kranz" ein reines Nichts in 21 vierversigen Strophen und gipfelt bezeichnend in den wohlklingenden Reimen:

"In meines Weibes Urmen Will ich das frohe Carmen Erleben von der Liebe Glast".

Dazu passen die Berse vom "Tatgedanken", der "nur als Lied sein Banner hist". —

Das ist eben der Unterschied zwischen Dichter und Redner: Der Dichter sieht und fühlt, was er sagt. Der Redner nimmt's nicht so genau; wenn's nur tönt. F. R.

00022002200222222222222

Borgoethesche Lyriker, ausgewählt und eingeleitet von Hans Brandenburg. (Statuen deutscher Kultur 5. Band.) 133 S. 1906. München, O. Beck, kart. 1.80, in Leder geb. 3. – Mk.

Joh. Chr. Bunther, Sagedorn, Klopstock, Chr. Feliz Weiße, Herder, Claudius, Joh. Georg Jakobi, Bürger, Hölty. Neun bekannte Namen, teils aus der Literaturgeschichte, teils durch Beziehungen anderen Dichtern (Beifige Lessing, Jakobi-Boethe), teils — nicht nur als Namen. Aber felbst von den gulett gemeinten, 3. B. Hölty, hat man in größeren Auswahlbanden der billigen Dichteraus. gaben nicht leicht einen reinen Benug. Lyrische Perlen kommen nicht zur Wirkung in einem ausgebreiteten Allerlei; sie wollen auserlesen und besonders gefaßt sein, wenn sie ihr mildes Licht und Wohlgefühl der Form mitteilen sollen. Es versteht sich also leicht, daß inrische Auswahlen berechtigt sind und erfreulich sein können. Die vorliegende gibt ein Bild der Lyrik des 18. Jahrhunderts. Auf den einzelnen Dichter kommen 10-20 Seiten. Wie lebendig etwa Bünther oder herder oder hölty werden und wirken, stellt man sich nicht leicht vor; Claudius lebt noch immer in den weitesten Kreisen. 3wischendurch lieft man auch die leichten Sächelchen von Sagedorn oder Weiße

gern. Überhaupt tragen natürlich gerade die starken Begensage viel bei zum guten Belingen des lebenden Bildes. stock hat vielleicht etwas zu viel Raum, jedenfalls erfüllt er ihn mit den ausgewählten Studen nicht gang. Gehr be-merkenswert ift, daß die Ausstattung am Benuß nicht hindert, sondern fordert, soweit esihr nur möglich ist. Sehr bemerkenswert ist so etwas in Deutschland leider noch immer. Unders wünschen möchte man sich den Besamtnamen ber Bucherfolge, gu ber bie porgoethesche Lyrik gehört: Statuen beutscher Kultur; "Standbilder" wurde natür-lich niemand sagen, Denkmale klingt vielleicht zu seierlich. Wie man sich auch helfen mag: Das eine vielleicht unent. behrliche Fremdwort "Kultur" müßte genügen.

Weigand, Wilhelm, Novellen 2. Bd., Der Messänchter und andere Novellen, 273 S. 1906. München, Müller, geh. 4.—, geb. 5.— Mk.

Auch der 2. Band von W. Weigands Novellen erfreut durch die klare, ruhig fließende, nicht selten an Gottfried Keller erinnernde Darstellung, die sein herausgearbeiteten und auch des Humors nicht entbehrenden Charaktere und die von Liebe zur Scholle durchwehte Heimatsschilderung. Die vier Novellen des Buches sind nicht "spannend" im gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber jeder Freund einer seinen, Gedanken anregenden und gehaltvollen Lektüre wird daran Genuß haben.

Jugendichriften.

Rochlit, Fr., Tage der Befahr. Herausgeg. v. R. Siegemund. M. Bilder. schmuck. 71 S. 1905. Dresben, Köhler, kart. -.75 Mk.

Diese zunächst für die Jugend be-stimmte Ausgabe eines zeitgenössischen Berichtes über die Oktobertage des Jahres 1813 in Leipzig ist mit Dank zu be-grüßen. Ein Hauch aus jener großen Zeit weht durch die Blätter. Der Berfasser ist kein origineller Beist, der tiefer sieht als andere und an dem es intereffieren konnte, wie die Ereignisse gerade auf ihn wirften. Das Begenstanbliche selbst ist die Hauptsache. Eben darum eignet sich das Buch für die Jugend. Kleine feine pfnchologische Beobachtungen — wie die an den Kindergruppen im bombensicheren Gewölbe - und eine humoristische Aber des Berfassers, die sich den gemütlich habgierigen Rosaken gegenüber bemerkbar macht, geben auch dem anspruchsvolleren Erwachsenen ctwas. Schon allein, daß nirgends ein tendenziöser Hurrapatriotismus sich bemerkbar macht, mahrend die Schilderungen doch zugleich von gut deutscher Empfindung durchpulft find, konnten das Buch, das schon Boethe "erheiterte", empfehlen. Rochlitz hat es empsunden und spricht es aus, daß der Krieg das Furchtbare und das Bemeine aufdringlicher als das Schone und Erhabene an die Oberfläche treibt, und daß die Begeisterung auch dem Freunde und Bundesgenoffen gegenüber nicht immer ftand halt. Daß der Beraus. geber die moralischen Ruganwendungen des Verfassers im Einverständnis mit den Jugendschriften-Rommissionen fortließ, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß der Bedanke mehr und mehr Boden gewinnt, die Dinge auch auf die Jugend durch fich felbft wirken gu laffen.

Der zumeist nach zeitgenössischen Stichen von R. Trache gezeichnete Bilderschmuck ist einfach und wurdig. I. H.



Zeitschriftenschau.



Über Kunst und Sittlichkeit hat im Anschluß an seine Rede in der badischen Ersten Ständekammer Prof. Dr. Hans Thoma an die "Münchener Neuesten Nachrichten" (Nr. 323 vom 13. Juli d. J.) einen Brief geschrieben,

der ein kulturgeschichtliches Dokument pon unvergänglichem Werte ift:

"Was ich geredet habe, habe ich im vollen Bewußtsein, von welcher Stelle aus ich dies sagte und welche Verantwortung ich damit übernehme, getan — ich wußte auch, daß ich im Interesse der Kunst und

der Künstler spreche, im Interesse der Freiheit der Kunst, indem es der sehnlichste Wunsch der Künstler sein darf, daß der Zusammenhang, in den Kunst und Unsittelichkeit so ost gebracht werden, doch einmal aushören möchte! — ich sprach für die Besreiung der Kunst von dem Makel der Unsittlichkeit, den man ihr so gern anhestet. — Freilich sagte ich auch, daß auch die Künstler ihr Teil dazu beitragen müssen, um hier eine reinliche Scheidung herbeizusühren, daß auch die Künstler Selbstzucht üben müssen, indem sie sich zu einer Einordnung in die Sitten unseres

Bolkslebens verstehen möchten.

Das Schamgefühl ist und bleibt nun doch einmal ein von der Ratur gesetzter Schutz gegen die Ausartung einer unbezwingbaren Macht, der wir von eben derselben Natur unterworfen sind. — Die Zerstörung des öffentlichen Schamgefühles ift eine schwere Berfundigung, benn dies Befühl ist es doch, welches den natürlichen Vorgang veredelt, das das Tierische nicht gu einer Robeit verfinken lagt, die fodann beim Menschen so sich außert, daß wir bie unschuldigen Tiere beneiden muffen. Dieses Befühl beiliger Schen ist es, aus welchem die Poefie der Liebe machft die das Berhaltnis der Beschlechter gu einem so schönen und edeln, das Menschendasein ergangenden macht - aus dem die Treue hervormachft, die Mutterliebe, die Familienbande, die ja doch die Burgeln sind zur Volkszusammengehörigkeit, zur Bolkskraft. — Doch ich will nicht in einen lehrhaften Ion verfallen, dazu sind berufene Kräfte da, die Erzieher, die Lehrer des Bolkes. Wir Künstler wollen es der Staatsbehörde, der Polizei nicht erschweren, wenn sie sich gezwungen sieht, die Berbreitung unguchtiger Schriften und Photographien und deren herstellung als gewerbsmäßige Unzucht zu erklären - viel gewerbsmäßiger und einträglicher, als fie jemals bei den armen Beschöpfen sein kann, welche durch Rot und Hilflofig-keit im Leben als "Befallene" bezeichnet werden. Die Berfertiger obsgöner Photo-graphien sind nun einmal Jugend- und Bolksverderber, sie haben mit der Kunst nichts zu tun, und die Künstler durfen fie von ihren Rodischößen abschütteln - ebenso wenig haben die Berfertiger von fogen. Künstleraktphotographien für die Kunst zu sagen. Rein Künstler, der sich ernsthaft mit der Darstellung des Menschenkörpers beschäftigt, kann diese Akte brauchen, so daß das Scherzwort entstanden ist, dergleichen Akte seien nur für die Land.

schaftsmaler gemacht.

Man kann nicht sagen, daß die Polizei den Ausstellungen gegenüber zu rigoros ist — ich habe schon vielmehr ihre Milde nicht begriffen und ich mare in Bertretung der Würde der Kunst ganz anders eingeschritten - ich könnte hier recht graffe Beifpiele nennen - doch kann ich nicht umbin, einen "Wonnetraum" gu erwähnen, der vor Jahren durch alle Städte gereift ift und in extra magifcher Beleuch. tung ausgestellt murde. Ein Beib im hemd, das sich auf einem Sopha rekelt - so naturwahr und gut gemalt, wie eben ein Philister sich nichts mehr vollkommener vorstellen kann - "das reine lebende Bild" hörte ich ausrufen — das lebende Bild gilt nämlich vielfach als der Höhepunkt aller Kunst. Als ich einmal um die Mittagszeit in dem Ausstellungslokal war, so war der "Wonnetraum" umlagert von einer Schar von Kaufmanuslehrlingen, die ihre Pfennige der "Kunst" geopfert haben. Die Sittenpolizei ließ die Sache laufen, vielleicht hat fie recht getan - fie mar vielleicht zu klug, um zum Reklamemachen Unlaß zu geben. - Eine Kunftpolizei, die wenn es gabe, ware gewiß weniger nachfichtig gewesen.

Wenn ein Verein gegen Unsittlichkeit sich auf meine Meinung, die ich in der Ersten Rammer ausgesprochen habe, beruft, so kann id nichts dagegen sagen das was ich gesagt habe, ist offen aesagt, ehrlich und ernft, es ist kunftfreundlicher als das Schreien vieler, die um die Beraubung der Freiheit der Kunst jammern. Es gab von jeher auch viele, die Ge-bankenfreiheit haben wollten, aber siehe da, es fehlten die Bedanken - als die Freiheit kam. Der Berein will kampfen gegen eine Sache, die nun einmal ver-derblich wirkt in unserem Bolksleben. Ich selber habe es erfahren, daß die unguchtigften Photographien ichon in die Jugend der Dorfer eingedrungen find. Ein kaum der Sonntagsschule entlassener Junge - zog, als er mit mir allein war, ein ganges Kuvert mit solchen Darftellungen aus der Bruftlasche — und was gab ihm den Mut, mir gerade dies zu zeigen? Er meinte, weil ich Maler sei, mache ich ja selber dergleichen Sachen der Bub schämte sich nicht und triumphierte förmlich, daß er so seine freie künstlerische Unschauung dokumentiert hatte. Ich aber schämte mich und hatte nicht den Mut, dem Buben eine Strafrede zu halten.

Ich schämte mich, daß im Bolke solche Meinung über das Wesen der Kunst in

Umlauf kommen konnte.

Ich wußte damals freilich nicht, daß ich noch einmal in die Erste Kammer berusen würde — aber dies und noch recht viele andere Erlebnisse machten es mir dort zur Pflicht, für die Ehre der Künstler einzutreten und für die Würde der Kunst, und zu erklären, daß die Kunst unmöglich im Wege stehen kann, — wenn ein Kampf eröffnet werden soll gegen eine gesahrsdrohende Bergiftung unserer Jugend.

Ein tiefes sittliches Gefühl lebt noch in unserem Bolke, welches nicht abhängig ist von Konfession und Partei — es kann deshalb auch keine derselben ein Patent auf die Bekämpfung der Unsittlichkeit in Anspruch nehmen. Es darf sogar keine Partei der anderen dies Patent überlassen. Ich bin der ehrlichen Meinung, daß sämtliche Parteien das Bohl unseres deutschen Baterlandes und die glückliche Zukunst unseres Bolkes, die in gesunder Selbsterhaltung besteht, anstreben, wenn sie sich auch noch so sehr über die Mittel dazu streiten mögen.

Ein tiefes sittliches Gefühl lebt noch im deutschen Bolke, dies möge noch eins mal auswachen und auch in solchen Angelegenheiten sich als sachverständig erweisen, insbesondere sollen auch die Frauen Hüterinnen dieses sittlichen Gefühles sein und bleiben, das ist deutsche Art — und Gott sei es geklagt, wenn wir Männer

ihnen dies erschweren.

Es sind schwer, tief in das Wesen der Menschen eingreisende Dinge, die in einem Rampfe gegen die Unfittlichkeit gutage treten — und es gehört schon der heiligste Ernst und fast göttliche Milde dazu, um hier keine Fehlgriffe zu tun ich weiß keinen Rat. — Unsittlich ist folieglich doch nur die Bemiffenlofigkeit, die aus gewinnbringender Absicht handelt. Ob nun ein Mann aus "besserer Einsicht" ein armes Madchen verläht - indem er die ganze Uffare als ein leichtsinniges Berhältnis erklärt, sobald er sich "standesgemäh" verheiraten will, und wenn ibm auch alle Tugendbolde recht geben und sich seiner Rückkehr zur besseren Einsicht freuen - jett erst halte ich ihn für unsittlich. Denn er hat am Volkswohle gesündigt — denn man weiß, wie viele junge Beschöpfe dem traurigsten Lose perfallen durch den Leichtsinn . des Mannes.

Rirgends ist die Berwirrung wohl größer als in diesen Dingen — Hartherzigheit, Selbstgerechtigkeit hängen sich gar leicht an die Tugendhaftigkeit an, und diese Tugendhaftigkeit ist ja, wir wissen es ja, gerade wenn sie am höchsten zu stehen meint, oft am plötslichsten beim Fall. Wir sind einer Naturmacht hingegeben, gegen die nichts hilft — die aber gewiß so unschuldig ist wie jede andere Naturmacht und die wir gewiß nicht unsittlich nennen dürfen. Ein Chaos, eine Berwirrung, jeder Ankläger und jeder auch Angeklagter!

In dies Chaos hinein hat nun einmal ein Christuswort ein merkwürdig blitzendes Licht geworfen in die Tiesen der Menschenseelen hinein; ein Wort, das jeder Verein, der die Unsittlichkeit beskämpsen will, als Losungswort nehmen muß, wenn er nicht mehr Böses als Gutes anrichten will, eines der mildesten und zugleich eines der härtesten Worte, die je gesprochen worden sind, es ist das Heilandswort, welches den Verklägern der Ehebrecherin gesagt worden ist: "Wervon euch ohne Sünde ist, der werse den

erften Stein auf fie!"

Doch hier handelt es sich um die Kunst, und da verkenne ich die Befahren gewiß nicht, welchen ihre Ausübung ausgesetzt sein könnte. — Die Darstellung des Menschenkörpers wird insbesondere für den Plastiker wohl die bochste Aufgabe bleiben muffen - aber das akademische auf den Uht breffiertwerden, macht den Künstler noch lange nicht aus — und oft will es scheinen, daß das Berufen auf das Höchste in der Kunst, auf die Nachtheit, eine gewisse Armut in der künstlerischen Konzeption zudecken soll. — Überallhin an Bebäude, an Basen, Teller, Urnen, Uhren, Brunnen nachte Frauenkörper ankleben, kann ich noch lange nicht als eine besondere Kunstentwicklung anerkennen. Der mit sittlichem Ernst schaffende Bild. hauer sieht den Menschenkörper gewiß nicht als Spielzeug an, mit dem man dekoriert - und der Beschauer eines edlen Kunstgebildes einer nachten Menschengestalt wird nie lange im Zweifel sein, daß es aus reinem Kunstsinn hervorgegangen ift.

Wenn ein Berein sich gründet aus ernsten Männern aller Parteien und Stände zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, und wenn man Einsicht hat in die Gründe, warum solcher Verein entstanden ist, so braucht die Kunst nicht

in Sorge zu sein, daß sie dadurch zu Schaden kommen konnte, daß folch ein Berein die Macht ober auch nur die Ub. sicht hätte, ihrem eigentlichen innersten Wesen zu schaden - denn die Kunft selbst hann und foll nur eine Erzieherin zu hoher Sittlichkeit sein, indem sie immer bestrebt sein muß, ihrer Ratur nach — dumpfe Triebe der Begehrlichkeit zu Bebilden geistiger Natur zu erheben, Form, Licht und Ordnung zu bringen in ein Chaos von Befühlen, die in der Menschen. seele liegen. — Bielfach habe ich schon gefunden, daß unverdorbene Menschen das Nachte in der Kunst mit einer Art von heiliger Scheu ansehen und seine Schönheit wohl empfinden, aber gerade diefer Respekt por dem Menschenkörper in der Kunst wird durch allzu häufige Anwendung schon profaniert — und durch photographische Naturaufnahmen, die ja doch icon als mechanische Spiegelbilder nicht mehr gur Kunft gerechnet werden durfen, wird die Sache gemein gemacht ...

Sehr geehrter Herr, ich sehe aus Ihrem Briefe, daß auch Sie die Sache als eine hochernste auffassen, und ich freue mich — denn wenn auch die Künstler und Kunstfreunde hier nicht beiseite stehen, sondern mitwirken wollen zur Abwehr, da wo es sich geradezu um eine Bergiftung unserer Jugend, unseres Bolksslebens handelt, so kann die Kunst nur dabei gewinnen und kann erst recht sich berusen fühlen zur Mitwirkung an der Beredlung unserer deutschen Kultur.

Nur wenn die Kunst hier mitwirkt, so kann sie, wenn je etwa engherzige Unschauungen ihren Werken unrecht tun wollen, ihre Stimme erheben zur Bersteidigung der Freiheit, — welche die erhabene Kunst sich sreilich schon von selber zu verschaffen weiß."

In der Täglichen Rundschau (Nr. 166 vom 18. Juli d. J.) schreibt dazu Otto von Leigner, der Borsichende des Bolksbundes zum Kampf gegen Schmutz in Wort und Bild:

"Nun endlich einer (ein Künstler), der Wort für Wort das ausspricht, was wir ausgesprochen haben, der im Namen der Kunst, aber zugleich als Mensch die Berechtigung unseres Kampses ehrlich und ohne zweideutige Wendungen zugibt. Schon seine früheren Außerungen erfüllten

mich mit der hoffnung auf einen Wandel ber Stimmung, nun aber bin ich sicher, daß dieser, wenn auch langsam, eintreten wird.

Es ist eine Frage der Besittung, vor die uns die Berhaltniffe gestellt haben, und die beantwortet werden muß um des Bolhswohles willen. Alle Stande sind von der Pest bedroht. hier gibt es keinen Unterschied der wirtschaftlichen Lage, der Geburt, der Bildung, der staatlichen und religiösen Bekenntnisse. Es handelt sich um die Besundheit des Bangen, um die Zukunft Deutschlands, in manchen Rückwirhungen um die Aunst felbst. Aber eben darum erscheint es als eine Pflicht der Künstler, entweder aus ihren Mitgliedern felbst einen Schutverein gu bilden, oder sich uns anzuschließen. Das zweite mare beffer. Ich bin überzeugt, daß die Bewegung einen mächtigen Anstoß erhielte, wenn fich hervorragende Maler, Bildhauer und Baumeister ihr rückhaltlos anschlössen und einige in den Borstand Wenn diese dann fahen, in welcher Urt wir arbeiten, wie uns nichts ferner steht als Kungtfeindschaft, dann mußten viele Borurteile ichwinden, die uns heute noch verfolgen. Der größte Teil der Künstler ift deutschen Blutes. Deshalb darf man wohl annehmen, daß sich unter ihnen auch hunderte finden, die das Vaterland lieben und als denkende Manner nicht blind sind gegenüber den Befahren der fteigenden Berlotterung . . .

Schon 1904 ist hier ausgesprochen worden, daß es sich um eine Sache der Menscheit handle und unverlierbarer Ruhm dem Staate gufallen muffe, der die Ungelegenheit in diesem Ginne ergreife. Als Deutscher muffe man wünschen, daß das Reich die entscheidenden Schritte tue. Die Weltpost ist gewiß nützlich; nützlich find gemeinsame Urbeiten gur Bekampfung der Lungenschwindsucht, zur Abschaffung der Rachtarbeit der Frauen usw. Aber ift denn die Bergiftung von Sunderttausenden von jungen Menschenseelen eine gleichgültige Sache? Ist es gleichgültig, wenn Ungählige in allen Staaten in der Werdezeit zu Lastern angeleitet werden, die den Leib um die Gesundheit betrügen, ihn entarten lassen? Ift es gleichgültig, wenn die Einbildungskräfte von der Frühzeit an so missleitet werden, daß sie jede Chrfurcht vor dem eigenen Leibe und dem des anderen Geschlechts verlieren? Dak sie das Nackte überhaupt nur mehr mit niedriger Begier zu betrachten sich

gewöhnen? Gollte nicht auch bem Künstler daran liegen, daß die Kommenden rein empfundene Racktheit mit reinen Augen zu betrachten fähig sind? Wenn sie es aber nur mit lafterhafter Lufternheit verbunden erblichen, die alles gesunde Fühlen gerstört, wenn sie im Schrifttum der Straße und nicht selten auch in den ernster zu wertenden Erzeugnissen die Liebe der Beschlechter nur als Sinnesgenuß gewertet finden, woher foll da das "Schamgefühl" kommen, wie es Thoma im Beginn seines Aussatzes erfaßt und erläutert? Woher die Achtung vor dem reinen Mad. chen, der reinen Frau?"

Uber Ibsen urteilt Frit Lienhard im Juliheft der "Wege nach Weimar":

Ibsen ist am 23. Mai gestorben. 3wischen den Nekrologen (die ein Beweis find für die jetzige Ratlosigkeit in unserer Literatur) las ich wieder: "Die Frau vom Meer" und vergegenwärtigte mir von da

aus den ungewöhnlichen Mann.

Bedeutend fett er mit feinen hiftori. ichen Dramen ein; bedeutend, obwohl Lereits zur Konstruktion neigend, bleibt er auch in seiner Symbolik (Peer Gynt, Brand). Aber daneben mächst sich immer mehr der Besellschaftskritiker aus, der genaue Moralist, eben der Ibsen, den uns Berlin eingeführt hat, besonders Brahms "Deutsches Theater". In die Seele der beutschen Ration ist er kaum vorgedrungen; er blieb in der Republik modernen Literatentums eine bahnbrechende Erscheinung, getragen von dem allgemeinen "j'accuse", das auch vom Frankreich eines Bola oder von Tolftoi herüberdrang, und getragen von dem Drang nach subtiler Seelen-Analyse, einem weiteren Merhmal der "décadence" und des "fin de siecle". Ibfen schuf fur diese Beitftissmung einen bewundernswert sorge

fältigen Dialog und eine bewundernswert zusammendrängende, auf Unalpse gestimmte Berstandes Dramatik. Er ist daher als der Gipfelpunkt dessen zu fassen, was man seit Diderot "burgerliches Drama" nennt; diese Battung, von Scribe in Umlauf gebracht, von Augier, Sardou, Dumas gepflegt, hat er psychologisch und symbolisch vertieft und verseinert, ja bis zur Meisterschaft ausgebildet, aber auch

bis gur Klügelei zugespitt.

Daß man diesen Verstandes-Dramatiker mit Phantasiemenschen und Herzensgenies wie Boethe und Shakespeare in einem Atem nennen konnte, ist einer jener gahl. reichen Beweise, wie fehr unserem Literaten. tum alles ruhige Maß abgeht. vergegenwärtige sich einmal den Em-pfindungsgehalt von Namen wie "Romeo und Julia", Bürgers "Lenore", altenglische Bolksbuhne, Berther, Bretchentragodie, Iphigenie, Rauber, Tell - man spreche nur folche Ramen aus und denke sich daneben Ibsens spihfindige, verschlossene Besichtszüge und sein entsprechend Lebenswerk, so empfindet man etwas vom Unterschied zwischen Poet und Untersuchungs. richter. Er wußte das: sein Epilog "Wenn wir Toten erwachen" ift ein bitteres Selbstbekenntnis. Wie schon die "Wildente": die Jagd auf dem engen Dachboden. Er wußte und litt darunter, daß er in der Enge saß und Zustände der Kleinbürger-Gesellschaft analysierte, während das Ofterfest der herzenspoesie an dieser Zeit vorüberzog. Noch einmal rafft sich der Zauderer und Zweisler Rubedt mit feiner verblühten Mufe Trene auf; sie wollen in die hohen Berge, gealtert beide; - aber eine Lawine perschüttet die verspäteten Wanderer.

Was fehlte Ibsen? Der Mut und die Kraft gur Leidenschaft. Alle Modulationen der Innigkeit fehlten ihm, wie fie Burns und Shakespeare gu Bebote stand: die Leidenschaft des herzens."



Bibliotheksnachrichten.



Areiswanderbibliothek des vater: landischen Frauen-Zweig-Bereins im Landkreise Langensalza. Im Jahre 1903 wurde im Landhreise Langensalza auf Veranlassung des vaters. FrauenZweig-Vereins eine Kreiswanderbibliothek in folgender Weise eingerichtet.

Die sich beteiligenden Ortschaften mußten ihre porhandenen Bestände an Buchern der Kreisbibliothek zur Verfügung stellen, behielten aber das Eigentumsrecht daran bei. Der Frauen-Berein beschaffte auf seine Kosten als Mitglied der Schriftenvertriebsanstalt und des Bereins zur Berbreitung von Bolksbildung, sowie auch durch direkten Einkauf von den Buchhändlern 1500 neue Bücher, deren Auswahl eine besondere Kommission zuvor getroffen hatte. Da die aus den Einzelbibliotheken eingelieferten Bücher 2000 Bände betrugen, von denen aber 500 als veraltet oder ungeeignet ausgesondert werden mußten, so hatte die Kreisbibliothek nunmehr einen versügbaren Bestand von 3000 durchaus brauchbaren Bänden.

Diefe 3000 Exemplare murden nun in 30 Gerien zu je 100 Stück zusammengestellt; und zwar so, daß jede Serie mög-lichst mannigsaltigen Lesestoff enthielt. Nach dieser Verteilung wurden die 30 Teilbibliotheken fortlaufend numeriert (1-3000) und katalogisiert und jedes Buch mit einem Schutzeinband versehen. Rachdem die Bucher so zum Gebrauch fertig waren, wurden sie in besonderen Kistenschränken zu je 100 untergebracht. Diese Schränke sind aus starkem Holz 80 cm hoch, 56 cm breit und 24 cm tief hergestellt und haben im Inneren zwei perstellbare Querbretter, auf welchen die Bucher wie im Bücherbrett aufgestellt werden. Born an den Riftenschränken befinden sich zwei Turen, welche durch ein Schloß verschließbar sind. Die Schlösser sind sämtlich durch gleiche Schluffel gu schließen. Nachdem noch in einer an der Innenseite angebrachten Tasche das zugehörige Bücherverzeichnis, die gedruckten Satzungen, ein Lauszettel, sowie ein Kontrollbuch Aufnahme gefunden hatten, wurden die Turen verschloffen und die Bibliotheks. kisten an die einzelnen Ortsbibliothehare abgeschicht. Diese haben beim Empfange der Riften nur nötig, dieselben aufrecht hinzustellen, mit dem bereits in ihrer Sand befindlichen Schluffel aufzuschließen, und die Verausgabung der Bücher kann ohne weiteres erfolgen. Die Muhe ber Bücherausgabe und Kontrolle haben in den einzelnen Bemeinden zumeist die Ortsgeistlichen übernommen, aber auch einige Damen haben sich dazu bereit finden laffen.

Die Bücherkisten werden alljährlich nach einem bestimmten Turnus umgetauscht, so daß jede Gemeinde in jedem Jahre neuen Lesestoff bekommt.

Beim Ausleihen der Bücher soll ein geringes Lesegeld (etwa 1 Pfennig pro Band und Woche) erhoben werden, welches zur Ergänzung unbrauchbar gewordener Exemplare verwendet wird. Die Benutzung der Bibliothek war bisher durchaus erfreulich. Im ersten Jahre des Betriebes hatten sich 23 Gemeinden angeschlossen und ein Lesegeld von 68,54 Mark aufgebracht. Im Jahre 1905/06 dagegen beteiligten sich 28 Gemeinden, welche 82,24 Mark Lesegeld ablieferten.

Die Aufwendungen des Frauen-Bereins für die Kreiswanderbibliothek betrugen bisher 1431,75 Mark; außerdem hat derselbe aber noch etwa auf 3 Jahre hinaus Berpflichtungen im Betrage von einigen hundert Mark übernommen. Die Königsliche Regierung unterstüht das Unternehmen mit durchschnittlich 50 M. p. a.

Mit Hilfe des Kontrollbuchs kann leicht festgestellt werden, wie oft jedes Buch gelesen worden ist. Da hat sich denn ergeben, daß die Schriften von Sorn, Frommel, Nierity, Hofmann und Schmid am meiften begehrt werden, ebenso die Bucher, welche über kriegerische Ereigniffe, besonders aus den letzten großen Kriegen, berichten. Much Seegeschichten und Erzählungen aus unseren Kolonien fanden Dagegen murden Bucher, ihre Lefer. welche gur ethischen (Smiles) oder land. und volkswirtschaftlichen Beiterbildung (Des Landmanns Winterabende) dienen follten, wenig begehrt, Biographien aber, felbst gut und interessant geschriebenc, überall zurüdigewiesen. Es mag diese Erscheinung wohl darin ihren Brund haben, daß so viele dieser Lebensbeschreibungen zu tendenziös sind, z. T. auch wegen ihrer gleichförmigen Unlage und Abfaffung (Schuppius) den Leser ermüden. Ernst religiose Schriften finden nur von wenigen Lefern Beachtung.

Aus der Literatur der Neuzeit wurden Sohnreps Schriften, ebenso die Bücher von der Eitner, Rüdiger, Heschiel und die von Skowronneck mehrsach verlangt, Rossegger dagegen weniger begehrt. Aussällig muß es erscheinen, daß selbst Frenstags Ahnen sich noch keinen Leserkreis verschaffen konnten, noch viel weniger freilich Raabes Schriften und Frensserierste Romane.

Aus diesen Beobachtungen kann der Schluß gezogen werden: "Unsere ländliche Bevölkerung ist durch den ihr bisher dargereichten Lesestoff zu einseitig beeinsslußt worden. Sie liest nur zur Unterhaltung und am liebsten solche Stoffe, die ihrem Anschauungskreise nahe kommen. Zur Weiterbildung werden unsere Biblios

theken noch wenig benutzt, ein Ziel, das aber durchaus erstrebt und erreicht werden muß Freilich sehlt es dazu z. 3. noch

vielfach an geeigneten Schriften.

Stammbibliotheken und dergl. allgemein zusammenzustellen, empsiehlt sich nicht. Jeder Dorfbibliothekar sollte für die Bedürfnisse seiner Begend die geeignetsten Bücher auswählen und bestimmen, wobei durchaus nicht dem herrschenden Geschmacke der Leute einscitig nachgegeben werden darf. Bei der Ausleihung der Bücher wäre alsdann Sorge zu tragen, daß auch neue Lesestosse und Bediete den Lesern erschlossen werden, welche zur Vertiefung und Bereicherung des Anschauungskreises beitragen können.

Pfarrer Köhn, Seebach (Kr. Langensalza.)

Der Zentralverein für Brun. dung von Bolksbibliotheken, Berlin S.W., Alte Jakobstr. 129, zeigte ben Besuchern ber 20. Deutschen landwirtschaftlichen Wanderausstellung, die vom 14.—19. Juni d. J. in Schöneberg statt. fand, zwei zum Betriebe fertige landliche Bolksbüchereien. Hiervon war die eine mit der Ausstellung über "innere Rolo. nisation" der Konigl. Generalkommission in Frankfurt a. D. vereinigt und von dieser Behorde, wie bereits viele andere vom Bentralverein gelieferte Buchereien, für eine Rentengutskolonie in Pommern bestimmt. Die zweite, vom Zentralverein sclbst zur Schau gestellte Bibliothelt sollte den Besuchern die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung für Landbewohner vor Mugen führen. Der Bücherbestand sette sich in sorgfältiger Auswahl hauptsächlich aus guten Dorfgeschichten, Bauernromanen, geschichtlichen Ergahlungen, Büchern über Erokunde und Naturkunde und landwirtschaftlichen Schriften zusammen.

Im Mittelpunkt der ländlichen Sorgen steht die Leutenot. Dieser Gesahr für unser Bolkstum muß auf mannigsache Weise begegnet werden. "In geistiger Beziehung", sagt Pfarrer Hans v. Lüpke in seiner vortrefflichen Schrift "Die Arbeit des Pfarrers für die Wohlsahrt des Landvolkes", "wird dem ländlichen Arbeiter am besten geholsen durch geistige Pflege des gesamten Landlebens. Dazu gehört Belebung des alten Geistes in den noch vorhandenen Sitten und Gebräuchen, Schassung edler Freuden, Förderung der geistigen Ausbildung und des Gemüts-

lebens, insbesondere ber Heimatliebe, in

Bolksgesang, Poesie und Kunst."
In der Richtung dieser Gedanken liegen die Bemühungen um Gründung von Bolksbibliotheken auf dem Lande. Die edle Freude muß aufs Dorf, damit die Dorfjugend nicht die schale Lust der Broßstadtgassen und — Gossen ersehnt.

Das lebhafte Interesse, welches die ländlichen Besucher der Ausstellung für diese Bücherei zeigten, ist ein Beweis dafür, daß die Volksbibliothekensache auch auf dem Dorfe populär geworden ist. Hoffentlich ist die Ausstellung des Zentralvereins ein Anstoß zur Gründung und Vermehrung zahlreicher ländlicher Bibliotheken. Ein Bücherverzeichnis der Ausstellungsbibliothek steht auch jeht noch allen Interessenten unentgeltlich zur Versfügung.

Durch Aufstellung guten Lefe. stoffs für die Angestellten und Bediensteten hat die Königliche Eisenbahndirek. tion in Kattowitz eine nachahmens. werte Einrichtung getroffen. Um den bestehenden Bolksbibliotheken und Gifenbahnvereinsbüchreien keine Konkurrenz gu machen, darf die Benutzung diefer Bacher nur an Ort und Stelle mahrend der Dienststunden stattfinden. Nach Hause wird nichts verlichen. Es sind deshalb nur kleinere Schriften oder Werke mit kurzen Erzählungen, die bequem in 1-2 Stunden durchgelesen werden konnen, aus. gelegt. Die Einrichtung durfte als wirksames Mittel zur Bekämpfung des für den Eisenbahndienst so gefährlichen Alko. holmigbrauchs von hoher Bedeutung fein, weil sie den Angestellten eine nützliche Ausfüllung ihrer Dienstpausen vermittelt. Aher auch gegen das Eindringen von Schundliteratur in die Kreise der Gifenbahner kann sie indirekt ihren 3weck erfüllen. Denn wer erst einmal an gediegener Literatur wirklich Beschmack gefunden hat, wird als Ubnehmer ichlechter Kolportageromane und dergl. haum noch in Betracht kommen. Borteile haben auch Bolksbibliotheken und Eisenbahn. vereinsbüchereien. Ihnen arbeitet die Beranstaltung insofern vor, als aus manchen gelegentlichen Lefern ber hleinen Schriften ständige Benuther der größeren Büchereien werden können.

Möge diese Einrichtung recht viele Nachahmungen und — was noch besser ist — zahlreiche Benutzer sinden. Sie ist durchaus nicht auf die Eisenbahnbediensteten beschränkt, sondern kann auch 3. B. in Fabriken getroffen werden, deren Urbeiter die Werkstätten während der Mittagszeit nicht verlassen. Berzeichnisse guter kleiner Schriften und von Büchern mit kurzen Erzählungen versendet kostenlos der Zentralverein für Gründung von Bolksbibliotheken in Berlin S. 13, Alte Jakobstr. 129.

Ein Diplom für hervorragende Leistungen erhielt der Zentralver-

ein für Bründung von Bolksbibliotheken in Berlin auf der "Allgemeinen deutschen geodätisch-kulturtechnischen Ausstellung zu Königsberg i. Pr."
im Juli dieses Jahres. Zur Schau gestellt war eine ländliche Volksbibliothek
nebst Mustern aller zum Betriebe nötigen
Formulare. Sie sand bei den Besuchern
allgemeines Interesse. Möge die Ausstellung dieser Bücherei neben dem äußeren
auch den Erfolg haben, daß sie viele Beschauer von der Notwendigkeit solcher
Einrichtungen besonders in der Oftmark
überzeugt hat und sie zur Bründung von
Bolksbibliotheken veranlaßt.



Mitteilungen.



Der Bolksbund gum Rampf gegen Schmut in Wort und Bilb erlagt folgenden Aufruf: "Wir leben in einer Beit wilder Barung. Die Zukunft ift dunkel, und unfer Bolk kann gegen feinen Willen ploglich in Kampfe verwichelt werden, von deren Ausgang fein Beschick In Diefen Tagen der Ents abhängt. scheidung wird es stark sein mussen. Es gilt daher, alles zu bekämpfen, was die geistige und leibliche Besundheit des Bolkes, die leider schwer geschädigt ist, noch mehr untergrabt, und einen ernfteren, mehr pflichtbewußten Beift zu wecken, daß er alte Schäden heile, neue verhindere.

Bu den gefährlichsten Feinden unserer Entwicklung gehört der Schmut in Mort und Bild, der, im tiefften Wefen hunft. und gesittungsfeindlich, heute ungahlige junge Seelen vergiftet. Er schmuckt sich mit Morten falicher Biffenichaftlichkeit, er entlehnt der Kunst und Dichtung Mittel, um zu verführen, aber er tritt auch in rücksichtsloser Gemeinheit auf die Straßen und Märkte, dringt in das deutsche Haus der Wohlhabenden ebenso wie der schlichten Urbeiter, und vergiftet oben und unten die gesunde Schamhaftigkeit, die Selbstachtung, und verkundigt nachte, entnervende Benuffucht, Rein Stand, kein Alter, hein Beschlecht ist befreit von den verderblichen Wirhungen, die heute ichon die frühe Jugend ergreifen und ihr die besten Krafte rauben. Eltern aller Stande, Lehrer, Erzieher, Beistliche aller Be-kenntnisse, Leiter ber Befangnisse und Zwangserziehungsanstalten wissen von Erfahrungen zu berichten, die das Herz jedes Baterlandsfreundes mit Schmerz erfüllen.

Aber die Erkenntnis hat, nicht nur bei uns in Deutschland, den Mut gum Kampfe geweckt. — Der neubegründete "Bolks-bund zum Kampfe gegen Schmut in Wort und Bild" verhehlt sich nicht die Schwierigkeit des Werkes; er weiß, daß große, echte Runft und Dichtung ebenso wie die Wissenschaft nicht in Fesseln gelegt werden durfen. Aber er meiß auch, daß alles, was er bekampft, weder mit jener Aunft und Dichtung, noch mit Wiffenschaft etwas zu tun hat. Er will nur bekampfen, was, aus unreinem Beifte geboren, nichts bezwecht, als durch Aufreizung der unreinsten Triebe Beld zu verdienen. Sittliches Elend, frühzeitiger Verfall des Leibes, krankhafte Entartungen des Beschlechtstriebes, Wahnfinn und Berbrechen, unglückliche Eben, im Reime icon vergiftete Rinder; diese ganze Rette unsagbaren Elends ist mit dem ersten Bliede angeschmiedet an jenen Schmutz in Wort und Bild.

Darum muß er, gleichgültig, welche Feinde sich dem "Bolksbunde" entgegenstellen mögen, bekämpft werden mit Wort und Tat. Es handelt sich nicht um eine Sache irgend einer Sippe, sondern um eine Angelegenheit des ganzen Vaterlandes und der Menschheit. Wie der Ungeist sich in alle Stände eingeschlichen hat, in Paläste, Bürgerhäuser, Werkstätten und Bauernhütten, wie er seine Opfer unter Fürstensöhnen und den Kindern des Arbeiters fordert, so müssen auch die Be-

kämpfer aus allen Schichten sich vereinen zum gemeinsamen Kampfe, verbunden von dem gleichen Geiste sittlichen Ernstes und edlen Pflichtgefühls.

Beitritts. Erklärungen nehmen die folgenden Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses entgegen: Otto von Leigner, Br. · Lichterfelde, Borf.; Liz. Bohn, Beneral. sekretar der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin N.W. 87, Beusselbrücke. Dr. Lange, Direktor des Friedrich. Werderschen Bymnasiums, N.W. 7, Dorotheenstraße 13/14. Dr. med. Marcinowski, Sanatorium Woltersdorfer Schleuse bei Erkner. Marg, Landgerichtsrat, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Köln, Spichernstraße 6. Philipps, Pastor, Borsteher des Evang. Johannesstiftes, Plogensee. Heinrich Rippler, herausgeber der "Täglichen Rund. fcau", Berlin. Dr. Schoel, Profesor a. D., Charlottenburg, Uhlandstraße 185/86. Dr. R. Sternfeld, Professor an der Berliner Universität, Friedenau. Dr. Schroeder, Berleger im Hause Costenoble, Jena. — Geldsendungen sind zu richten an den Schatzmeister des Bolksbundes, Lehrer Hogbach, Berlin 87, Postamt. P. U."

Ihre Mitarbeit am Eckart haben bisher zugesagt: P. Apel (Nienburg), Prof. Adolf Bartels, H. Bechtolsheimer, Friedrich Bernt, Carl Beyer, Viktor Blüthgen, Schulrat Dr. Wilhelm Brandes (Wolfensbüttel), Kurt Delbrück, Ottom. Enking, Wilh. Fischer (Graz), Prof. Dr. Focke, Direktor der Kaiser Wilhelm-Bibliothek (Posen), D. Dr. A. Frende, Dr. G. Fritz, Stadtbibliothekar (Charlottenburg), Dasgodert v. Berhardt-Amyntor, Alexander v. Gleichen-Rußwurm, Dr. Daniel Greiner, Dr. Eduard Hallier (Hamburg), Julius Havemann, Dr. Hans Hoffmann, Wilh. Holzamer, Dr. Jaeschke, Stadtbibliothekar (Elberseld), Laurenz Kiesgen, Th. Klaiber, K. E. Knodt, Dr. Th. Krausbauer, Dr. Hermann Anders Krüger, Beheimer Resgierungsrat Prof. Dr. Lasson, P. Lasson,

Otto v. Leigner, W. Lennemann, Fritz Lienhard, Dr. Heinrich Lilienfein, Ernst Linde (Botha), Wilhelm Lobsien, P. H. v. Lüpke, Prof. D. Dr. Mayer (Straßburg), Dr. Mindes Pouet, Stadtbibliothekar (Bromberg), Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Münch, Wilh. Poeck, D. Dr. Riemann, Lic. Christ. Rogge, Prinz Emil Schönaiche Carolath, Prof. Dr. A. E. Schönbach, Gustav Schüler, Dr. Erich Schulz, Stadtbibliothekar (Elberfeld), Prof. D. Seeberg, Heinrich Sohnten, Karl Söhle, Wilh. Speck, Diedrich Speckmann, Dr. Heinrich Steinshausen, Lulu von Strauß und Tornen, Prof. Dr. Henry Thode, Aug. Trinius, Heinr. Vierricht, Provinzialschulrat Prof. Gustav Boigt, Wilh. Weigand, Dr. Rich. Weitbrecht, Friedrich Wiegershaus, Prof. Dr. Witkowski, Prof. Dr. Eugen Wolfi (Kiel).

20023320000000000000000000000000

Auskunftstelle für Bolksbibliothekare. Die Redaktion des Eckart hat
eine Auskunftstelle für Bolksbibliotheken
errichtet, in der dieselben in allen bibliothekstechnischen Fragen Auskunft erhalten.
Hervorragende Fachleute haben ihre Mitwirkung zugesagt und eine reichhaltige
Fachbibliothek steht zur Berfügung. Die
Auskunft erfolgt brieflich oder im Briefkasten des Eckart. Sie wird Abonnenten
des Eckart sowie Mitgliedern und Kunden
des Zentralvereins für Gründung von
Bolksbibliotheken kostensos erteilt.

Eingegangene Bücher werden ausnahmslos in der Rubrik "Büchereinlauf" vermerkt. Besprechungen erfolgen nach dem Ermessen der Redaktion. Eine Zurüchsendung von Büchern sindet nicht siatt.

Unsere Leser seien freundlichst auf den Prospekt der Berlagsbuchhandlung J. F. Steinkopf in Stuttgart aufmerksam gemacht, der dieser Nummer beiliegt.





Sahrgang 1906/7

Nr. 2. November

Inhalt: Victor Blüthgen: Dichtung und Tendenz — Wilhelm Lobsien: Timm Kröger — Emil Müller: Die Kunst als Führerin oder als Freundin der Jugend? — Dr. Erich Schulz: Über Wanderbibliotheken — Lesefrüchte: "Im Walde" von Timm Kröger — Kritik — Zeitschriftenschau — Bibliotheksnachrichten — Mitteilungen.

Dichtung und Cendenz.

Bon Bictor Bluthgen.

Jede Zeit hat ihre Schlagworte, die auf die große Menge der nicht zu selbständigem Denken befähigten Köpfe mit suggestiver Kraft wirken und halb verdaut und verstanden Mode machen. Sie sind immer der Ausdruck einer einseitigen Beranlagung von Leuten, die aus irgendwelchem Grunde in der Lage sind, das Denkproletariat für sich mobil zu machen, sei es, daß sie als Persönlichkeiten überragend stark sind, sei es, daß eine gegensäsliche Art lange genug die Meinungen beherrscht hat und daß man ihrer müde geworden. Denn alles Leben ist ein Pendeln zwischen Gegensähen; nur ein paar ganz Große greifen machtvoll nach dem einen wie anderen hinüber.

Das Schlagwort, das sich Kunst und Kunstkritik von heute gegeben, heißt l'art pour l'art. Die Kunst hat sich um die ganze Welt nicht zu kümmern, nur um sich selber.

Wenn das bedeutet: die Kunst soll nichts leisten, was unkünstlerisch ist, und sich von keiner Seite hierzu verführen lassen, so ist das eine Selbstversständlichkeit. Das künstlerische Empfinden und Wollen ist eine wurzelhafte Sache im Menschen; es ist mehr oder weniger erziehungsfähig, erziehungssbedürftig, wie alle menschlichen Beistesanlagen; und die Erziehungsgesehe sind keine andern, als die allgemein gültigen hier. Es hat sein Bewissen und wird sich der Stimme desselben in steigendem Maße bewußt: dagegen sündigen ist eine Sünde wider den heiligen Beist der Kunst.

Aber es gehört eine für einen denkenden Menschen von heute komprosmittierende Beschränktheit dazu, jenen Gemeinplatz so zu fassen, als gehöre es zum Wesen echter Kunst, gegen alles übrige in der Welt sich mit Mauern und Gräben abzuschließen und sich ganz für sich allein auszuleben. Als ob nicht

die Welt ein zusammenhängendes Ganze wäre, von dem alle Teile aufeinander bezogen sind, voneinander abhängig und auseinander verpflichtet! Als ob es nicht bei allem Spezialisieren auf dem Gebiete des geistigen Arbeitens allgemein als damit verbundene Gefahr empfunden würde, daß man über dem Spezialisieren den Blick aufs Ganze, den Zusammenhang mit diesem verliert; daß sich die geistige Tätigkeit in lauter Teile zersplittert, denen "leider nur das geistige Band sehlt".

Niemand wird wehren, daß sich die Kunst ihre Technik rücksichtslos allein entwickelt für ihre Aufgaben; die Art, wie sie schafft. Das ist ihr Spezialarbeitsgebiet, das sie bei der allgemeinen Arbeitsteilung für sich allein überkommen hat; in diesem Wie? ist das eigentliche Wesen der Kunst beschlossen.

Aber das Was? setzt sie sosort in Beziehung zur übrigen Welt. Bon diesem Gesichtspunkte aus betrachtet handelt es sich bei der Kunst in letzter Linie nicht um eine "Kunst für die Kunst", sondern eine Kunst für das Was?

Ein Wie? für das Was?

Was die Kunst zum Ausdruck bringen will, das kann sie sich doch nicht aus den Fingern saugen? Mit dem bloßen Formempfinden aus dem Nichts schöpfen? Was dabei bestenfalls herauskommt, zeigt die Durchschnittsarbeit auf dem Gebiete der Höhenkunst von heute mit ihrem schlecht verstandenen l'art pour l'art zur Genüge. Wunder der Technik, eine Entwicklung der Ausdrucksfähigkeit, einen glänzenden Reichtum an Ausdrucksmitteln, wie nie zuvor dagewesen. Und doch im Grunde blendende, berauschende Nichtse. Unsere Zeit ist so arm an reifer, gehaltvoller Dauerkunst wie nur irgend eine zuvor; nur ihr Können, ihre Errungenschaften im Punkt des Wie? wird sie der Zukunst vererben.

Ausnahmen abgerechnet.

Das erklärt eine merkwürdige Erscheinung. Inmitten dieses hochgespannten künstlerischen Selbstgefühls von heute veranstaltet man auf allen künstlerischen Gebieten Ausgrabungen. Man entdeckt, zieht an die Öffentslichkeit, bewundert, seiert — selbst bescheidene Könner von vor fünfzig, hundert Jahren, die über die Größeren jener Zeit vergessen schienen. Man hungert nach ausgereister, gehaltvoller Kunst, in dieser Zeit, die damit ansing, die ganze künstlerische Vergangenheit in die Rumpelkammer zu wersen. Man kommt dahinter, daß da etwas ist, was heute in all unsrer Herrlichkeit sehlt, wie man hinter die Binsenwahrheit – reichlich spät! – kommt, daß originell tun noch nicht originell sein in künstlerischem Sinne bedeutet.

Den wirklich großen Künstler macht nicht die große Kunft, sondern die große Persönlichkeit.

Diese Persönlichkeit ist es, die das Bas? liefert.

Und woher nimmt sie's?

Sie erfakt die Welt, indem sie von ihr berührt wird.

Je reicher, größer sie ist, um so mehr von der Welt. Denn sie erfaßt nur, was ihr verwandt ist. Im Grunde also damit sich selbst. Ihre Größe kann darin bestehen, daß sie einen kleinen Teil besonders intim erfaßt, oder daß sie ein sehr weites Stück Welt erfaßt — die auch dies sehr intim erfassen, das sind die ganz Großen, um so größer, je restloser ihre Welt die Höhenwerte des Daseins, des lebendigen Menschenwesens einschließt und zum Bewußtsein bringt.

Die allergrößten Künstler sind immer auch die als Menschen bedeutendsten, sind immer überragende Persönlichkeiten gewesen. Nicht um ihrer Kunst willen, sondern um ihrer Kunstwerke willen wurden sie die allergrößten, um des Persönlichkeitsgehalts in ihnen willen.

Unter allen Umständen bekommt der Künstler die Anregung, das Motiv, den Stoff von außen her. Diese Anregung von außen wird ihm persönliches Erlebnis, setzt ihn innerlich in Bewegung, sein Empfinden, seine Phantasie; und wenn die Reize dieses Erlebnisses in ihm zu stark, schmerzhaft, bedrohlich stark werden, so befreit er sich davon — nicht wie der praktische Mensch durch Handeln, sondern als Künstler durch Schaffen.

Alles künstlerische Schaffen hat demnach immer eine doppelte Absicht: eine künstlerische und eine nicht künstlerische, nämlich die, irgend etwas künstlerisch zu sagen, auszusprechen, innerlich los zu werden.

Kurg gesagt: eine Tendeng.

Und hier kommen wir auf eine Zeitphrase, die für die falsche Deutung des l'art pour l'art der bezeichnende Ausdruck ist: Die Kunst darf nichts mit Tendenz zu tun haben.

Positiv ausgedrückt: Der Künstler soll ausschließlich künstlerische Abssichten haben, keine anderen.

Das kann kein Mensch; benn wie wir sahen, ist jede Kunst richtig verstanden angewandte Kunst, und ohne etwas ausdrücken zu wollen, wird kein Künstler auf der Welt schaffen können. Wohl aber wäre man boshafterweise zu schließen berechtigt: Unter den künstlerischen Begabungen ist der größere Idiot der größere Künstler. Auf dem Gebiet der bildenden Künste kann man in der Tat Nebelköpfen begegnen, die allen Ernstes ähnliches behaupten. Auf dem der Dichtung gibt es zum mindesten Lyriker, die das Höchste zu leisten glauben, indem sie sich künstlich zu Halbidioten herunterschrauben. Hingegen protestiert merkwürdigerweise am ausgesprochensten dagegen die moderne Musik, die sich gerade in ihren Spitzen auf Programmusik einstellt, die außerkünstlerische Nebenabsicht, also Tendenz, am bewußtesten betont.

Wie unklar gedacht und albern diese Phrase ist, ergibt sich von vornherein daraus, daß es beispielsweise in der bildenden Kunst ein weites Gebiet gibt, das ausgesprochen angewandte Kunst ist: das Kunstgewerbe. Entweder muß man behaupten, daß hierbei von Kunst überhaupt keine Rede ist, oder man muß die beiden hier untersuchten Schlagwörter, wie sie landläufig verstanden werden, streichen. Es gibt sicherlich auch unklare Köpfe, die ersteres zu tun versucht sind Aus einem Mißverständnis heraus: sie verstehen den Begriff Kunstgewerbe so, daß hier die Kunst zum Gewerbe geworden, statt, wie richtig, daß hier das Gewerbe zur Kunst geworden.

In der Tat: Wenn ich einen Kunstschrank fertigen will, so habe ich die Tendenz, einen Schrank zu fertigen. Und zwar steht anerkannt hier die Nebentendenz, die an sich mit der Kunst gar nichts zu tun hat, an erster Stelle: nämlich die, einen richtigen Schrank zu fertigen. Ein überwiegend künstlerisch gewollter Schrank gilt fraglos als Stilwidrigkeit.

Weshalb soll nun auf einmal die Kunst, wenn sie eine andre Tendenz, zum Beispiel die, eine geistige Waffe gegen eine eingewurzelte menschliche Torbeit zu schmieden, verfolgt, aufhören, Kunst zu sein?

Uristophanes, Molière haben keins ihrer Lustspiele geschrieben ohne schreiend deutliche Tendenz. Ja, dieselben Kritiker, die immerzu das l'art pour l'art und die Phrase von der tendenzlosen Kunst im Munde führen, erklären unbedenklich jedes Lustspiel für eine Minderwertigkeit, das keine Tendenz verrät.

Damit ist der Ausrede begegnet, als verstehe man unter Tendenz nur die Absicht, andre als künstlerische Wirkungen zu erzielen. Aber man braucht nicht einmal zu so drastischen Beispielen zu greisen, wie die vorstehenden oder die Kriegslyrik eines Tyrtäus oder Theodor Körner, die religiöse Kampstyrik Luthers, die politische Herweghs — es gehört wahrhaftig Mut dazu, um vom Kellerloche prinzipieller Verranntheit aus diesen Leuten die Künstlerqualität abzusprechen. Selbst die Wortsührer der zeitgenössischen Kunstdichtung, die auf den Schild gehobenen Großen, die Zola, Ibsen, Tolstoi und die anderen Kussen — sind sie denn nicht mit jeder Zeile Tendenz? Ja diese l'art pour l'art-Dichtung durchweg, steht sie nicht ganz unverblümt auf der Tendenz, dieser prüden, religiös vertrottelten, loyal versimpelten Gegenwart den Staar zu stechen und zur Befreiung zu verhelsen? Banz zu geschweigen der aus den gehäuften Nuditäten und Unanständigkeiten sehr verständlich redenden, sicher nicht künstlerischen Tendenz, zwecks Befriedigung der persönlichen Eitelkeit Aussehn zu erregen, oder um Geld zu machen.

Ich behaupte, nur die Doktrinäre, die selbst nicht Schaffenden unter den Predigern der tendenzlosen Kunst glauben an die Möglichkeit einer solchen, die produktiven Köpfe unmöglich; wenigstens halte ich Otto Ernst für zu klug dafür, um nicht zu bemerken, daß seine Dramen durch und durch Tendenz sind, oder dafür, um sich selber deshalb außerhalb der echten Kunst zu stellen. Er wird nicht behaupten wollen, daß er ausschließlich eine künstlerische, in keiner Weise zugleich eine praktische Absicht im Flachsmann zu verfolgen gewünscht hat!

Man müßte es schon sehr harmlos einfältig und zwar beabsichtigt einstältig anfangen, um so zu dichten, daß unter allen Umständen jede Nebenswirkung ausgeschlossen ist. Wenn aber ein Kunstwerk, das den Stempel auss

schließlich künstlerischer Absicht trägt, gleichwohl zugleich Nebenwirkungen erzielt — ja, warum soll es nicht gestattet sein, diese Nebenwirkungen von vornherein mit in Absicht zu nehmen?

Und hier sind wir an dem Punkte, wohin wahrscheinlich die Bertreter jener Schlagworte die Darlegung haben wollen: Jawohl, aber eben unsre beiden Leitsätze sind so zu verstehen, daß die Tendenz völlig von der Kunst verschlungen und verdaut erscheinen muß, so daß man sie nicht mehr bemerkt, erkennt.

Das ist, mit Respekt zu sagen, Schwindel. Denn wenn jemand überhaupt eine Tendenz künstlerisch zu bewältigen übernimmt, so will er ganz gewiß nicht, daß diese Tendenz in der Kunst verschwindet, das heißt nicht als solche wirkt. Bleibt es aber dabei, daß die Tendenz als solche praktisch wirken soll, dann ist es eine Flausenmacherei, von tendenzloser Kunst, von l'art pour l'art-Kunst zu reden.

Was die Herren, die das Evangelium der tendenzlosen Kunst predigen, in Wahrheit dabei im Auge haben, ist zweierlei.

Zunächlt daß das Was?—der Stoff, das Motiv, die Tendenz— restlos Kunst werden muß, durch eine künstlerische Personlichkeit verdaut und mit künstlerischen Mitteln der Welt übergeben — nicht etwa bloß mit Kunst behängt oder mit künstlerischer Sauce übergossen, daß die rohe, durre Absicht verstimmend sich irgendwie und irgendwo vordrängt. Immerhin ist es verfehlt, an ein künstlerisch gewolltes Werk kritisch mit dem Scharfrichter hinter sich heranzugehen: entweder ein tadellos vollkommenes Kunstwerk, oder Kopf ab! Es steht nichts im Wege, daß man mit dem Aichstempel kunstlerischer Bollkommenheit herumgeht und eine Auslese trifft, die das über jeden Zweifel Erhabene bezeichnet. Uber weder liegt es im Wesen des Menschheitsstrebens, daß es entweder das Höchste oder gar nichts erreicht, noch ist das künstlerisch Reife unter allen Umständen wertvoller als das mehr oder minder Belungene. Nicht ohne Brund gilt der Sah, daß in magnis voluisse sat est. Nur leidiger Doktrinarismus, der den Befühlszusammenhang mit dem Besamt-Werden und Leben verloren, nichts mehr von der abgestuften Fülle und Mannigfaltigkeit draußen wissen mag, kann diese der leicht bestimmbaren Menge imponierende Kunstscharfrichterei betreiben. Das künstlerische Schaffen hat mindestens der Kritik gegenüber das Recht auf eine Behandlung wie die Goldwaren, die man auf gewisse Stufen von Feingehalt stempelt, mit einer Brenze, bei der die Unzulässigkeit anfängt.

Aber jene Herren haben dabei noch etwas ganz anderes im Auge. Indem sie alle Tendenz ausgeschaltet verlangen, sichern sie sich das Recht, diejenige Tendenz in der Kunst zu verwerfen, die ihnen nicht paßt. Die possitivereligiöse Tendenz etwa; die patriotische Tendenz, den Begriff Patriotischus so gefaßt, wie er geschichtlich in unserem Bolke Gestalt gewonnen hat. Man ist jederzeit in der Lage, über anders geartete Tendenz hinwegzusehen, und wie unbekümmert das geschieht, kann man dem Betrieb der l'art pour

l'art-Kritik überall nachrechnen. Das sind Menschlichkeiten, die man begreift; aber man darf seinerseits das gute Recht beanspruchen, ihr das ins Gesicht zu sagen — dem Bolke das ins Gesicht zu sagen, mit derselben oder vielmehr mit weit größerer Zuversichtlichkeit als die ist, durch die es sich von der anderen Seite imponieren und Sand in die Augen streuen läßt.

Die Tendenz aus der Kunst ausschalten, das heißt diese eines ihrer bedeutsamsten Majestätsrechte berauben, sie aus der vordersten Reihe der großen Lebensmächte, die die Kulturentwicklung bestimmen, ausweisen.

Sie zum Konzertorchester für mußige Stunden degradieren, da sie doch die Möglichkeit bietet, mehr zu sein, ohne sich selbst zu verlieren.

Cimm Kröger.

Bon Wilhelm Lobfien.

Es liegt keine Überhebung darin, wenn ich behaupte, daß die heute an Rahl verhältnismäßig große schleswig-holsteinische Dichtergruppe sich durch ihre Schaffenskraft sowohl als durch ihren Schaffensernst eine achtunggebietende Stellung in der deutschen Literatur unserer Tage zu erringen gewußt hat. Die Erzähler Adolf Bartels, Johannes Dose, Wilhelm Jensen, Friedrich Jakobsen, Johann Hinrich Fehrs, Bustav Frensjen, Hermann Heiberg, Ottomar Enking, Helene Boigt-Diederichs u. a. haben hier droben ihre Heimat, und auch die Lyrik darf sich freuen, in Schleswig-Holstein tüchtige, wenn auch nur wenige Bertreter zu haben. Die schleswig-holsteinische Dichtergruppe hat, schon lange bevor Adolf Bartels den Namen dafür prägte, in ihrer Mitte die künstlerisch reifsten Bertreter einer von jeher von ihr gepflegten gesunden Heimatkunst gehabt und hat sie noch heute, und nun darf sie auch den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, in Timm Kröger einen Meister der Dorfgeschichte zu besitzen, wie wir ihn hier droben in Norddeutschland noch nicht gehabt haben, wie ihn vielleicht Süddeutschland zurzeit auch nicht aufweisen kann.

Es wird vielleicht auf keinem Kunstgebiet so viel gesündigt als auf dem des Dorfromans. Was da geboten wird an Bauerntypen, an Knechten und Mägden, ist meistens nichts als eine mühsam konstruierte Sammlung von Frazen, ist städtisches Empfinden in bäuerlichem Gewand, hohle, seere Sentimentalität mit phrasenhaftem Kraftmeiertum gemischt, und in fast allen ungefähr die gleiche Komposition und das gleiche Thema und die gleichen Personen. Wer kennt sie nicht schon: den reichen Hofbesitzer, der saugrob ist, seine bildschone Tochter, die den bitterarmen aber unendlich edelmütigen Knecht liebt, den reichen aber grundschlechten Nebenbuhler — sie alle kehren immer wieder. Dazu Herdenglockenklingen, Alphorn, Kuhreigen, Jodeln, AverMaria usw. usw. und die Vorfgeschichte ist fertig, d. h. ein verlogenes Sammelsurium, ein zusammengemanschter Brei. Und das ist kein Wunder; denn in den meisten Fällen sind diese Vorfgeschichten das Produkt eines angenehm verbrachten

Landaufenthalts, Niederschriften eines Großstädters, der vorübergehend in einem Dorf geweilt hat, dem also weder von Hause aus, innerlich, die Möglichkeit vertieften Schauens gegeben ist, noch rein äußerlich die Gelegenheit des Anschauens möglich wird. Unsere Landbevölkerung führt ein so verborgenes, hinter einer rauhen, undurchdringlichen Außenschale sich abspielendes Innenleben, trägt in sich eine so komplizierte, ängstlich vor allen Äußerungen sich hütende Seelenwelt, daß nur ein Dichter, der von seiner frühesten Kindheit an unter ihnen lebend ihre Freuden und Sorgen kennen gelernt hat und auch im Mannesalter ständig mit ihnen in Fühlung geblieben ist, es unternehmen darf, diese Welt vor anderen aufzudecken.

Timm Kröger bewies schon durch seine erste Novelle, daß er den Bauern ins Herz geschaut hatte, daß ihre Welt auch noch in ihm lebendig war, tropdem ihn das Leben und der Beruf von ihnen entfernt hatte. Er bewies, wie unzerreifbar die geheimnisvollen Fäden zwischen seiner und ihrer Seele, also auch zwischen seiner Einzelseele und der Bolksseele waren, daß nicht Neugier und aus Neugier hervorgehende Schilderungssucht, sondern tiefe, stille Treue und immer gleichbleibende verständnisvolle Liebe ihn gum Dichter seiner Heimatbauern gemacht hatte. Dazu kam, daß er von Berufs wegen (er ist Jurist) immer wieder Belegenheit hatte, "ihnen aufs Maul zu sehen", daß er nicht nur ihre Sprache mitzusprechen verstand, sondern in dieser wortkargen, knorrigen und doch so wundersam plastischen, bilderreichen Ausdrucksart, in der einst Klaus Broth seine wunderbaren Lieder sang, die tiefgeheimsten Untertöne, die zartesten und innigsten Schwingungen der Bolksseele erlauschte. Alber auch seine seltsam eigenartige, durch und durch persönliche Stellung zur Natur hat ihn auf das Gebiet der Dorfnovelle geradezu gezwungen. Es liegt einmal etwas von der kräftigen Belebungskraft, der Durchdringung auch der feinsten und intimsten Naturerscheinungen, der scheinbar objektiv nüchternen Erfassung und Darstellung, die doch im letten Brunde nur der Beweis eines bis auf den kleinsten Rest ausschöpfenden Aufnehmens ist, etwas von der herben Klarheit der Droste-Hülshoff in ihm, zum andern aber etwas von der sieghaften, stürmisch Besitz ergreifenden oder träumerisch versonnenen Liebe, etwas pon dem großen Seideheimweh Liliencrons, jum dritten aber etwas von der feinen Kunst des unvergleichlichen Naturstimmungskenners und Personifizierers Jens Peter Jakobsen. Und, um es gleich vorweg zu sagen, was er von des letzteren Kunst in seiner eigenen trägt und zeigt, ist seine Stärke und oft seine Schwäche, ist vor allen Dingen das, was ihm den Weg zu vollster Volkstümlichkeit erschwert.

Er steht der Natur so ganz anders gegenüber als die meisten auch der schleswig-holsteinischen Poeten. Ihm ist sie nicht die nur schmückende Beigabe, ihm ist ihre Schilderung nicht der Rahmen für irgend ein Personenbild, nein, für ihn ist sie um ihrer selbst willen da, für ihn besteht noch die unzerreißbare Einheit zwischen Mensch und Natur, wie sie das naive Bolksempfinden z. B. in den alten Märchen ausgedrückt hat, für ihn ist draußen alles etwas Be-

lebtes, etwas Beseeltes, überhaupt Persönlichkeit. Aber dieses bis ins kleinste hinein beseelte Leben ist nicht das müßige Spiel einer spintisierenden Dichtersseele, sondern ist ungewollt, unbewußt, ungezwungen als etwas Selbstversständliches aus der Eigenart der Natur gequollen; es ist das Leben, das sich wiederspiegelt in dem alles beseelenden Bolksbewußtsein. Und vielleicht auch deshalb gelingt ihm die plastische Schilderung von Wald, Moor und Heide in so meisterhafter Weise: knapp, klar, kurz und doch restlos dis auf das Letzte und Kleinste.

Wenn ich nicht irre, ift die Novelle "Der Schulmeister von Sandewitt" des Dichters Erstlingswerk, und schon gleich an diesem merkte man einen Eigenen, einen, der abseits von den alltäglichen Strafen stille, absonderliche Wege suchte: hörte man doch aus dem Bangen eine neue Melodie, neue Klänge und harmonien heraus. Schon hier zeigte er den offenen Blick für das Charakteristische seiner heimatlichen Landschaft, für die Eigenart der Bauern und Arbeiter, aber noch ließ er sie nicht als Träger einer Idee auftreten, sondern brauchte sie mehr als schmückendes Beiwerk, als Mittel zur schärferen Heraushebung des Helden, mehr um dem Ganzen ein ländliches Kolorit zu geben, und schilderte zur hauptsache das Innenleben zweier feingebildeter, in der Dorfeinsamkeit lebender Menschen, die an der Gemütsroheit ihrer nächsten Umgebung zugrunde gehen. In all seinen späteren Novellen aber ("Um den Wegzoll", "Der Einzige und seine Liebe", "Leute eigner Art", "Sein Wieck", "Eine stille Welt", "Die Wohnung des Glücks", "Seimkehr"; fämtlich im Berlag von Alfred Jangen in Hamburg) holt er sich aus dem Bauernhaufen die interessantesten Charaktere heraus und macht sie zu Helden seiner dichterischen Werke. In der Novelle "Um den Wegzoll" schildert er, wie zwei harte Bauernschädel an einander geraten und um geringer Kleinigkeiten willen einen Prozeß führen und ihm alles, Beld, Frieden, Blück und Liebe opfern, bis der herannahende Tod allem Streit und Neid ein Ende macht. Das ist just kein neues Thema, aber es ist unmittelbar aus dem Leben herausgegriffen, aus ihm herausgewachsen, wird von ihm jeden Tag geformt. Um letten Ende kommt es ja nicht so sehr auf den Vorwurf an sich, als vielmehr auf die künstlerische Bewältigung an, darauf, daß ein wirklicher Dichter dahintersteht, ein Dichter mit stillem Ernst und tiefem Frohsinn, ein Dichter, der oft in die Herzen prozessierender Bauern geblickt hat, der ihre Zähigkeit und schlaue Berschlagenheit bis auf den Brund kennt, und das springt dem Leser aus jeder Seite der Novelle entgegen. Und wie ist des Dichters Blick gelchärft für das Weben und Wirken der geheimnisvollen Strömungen in diesen Seelen, für die an der Brenze des Mystischen liegenden Erscheinungsformen derselben! Wie fein läßt er überall fühlen, daß in den Herzen der Kämpfer schon während des Kampfes aller Zorn verraucht ist, daß überhaupt von vornherein kein Haß da war, sondern daß etwas Fremdes, etwas, das außerhalb ihrer Seelen liegt, langsam aufgestiegen ist wie Nebel aus dem Moor, und miteinander ringt. Es ist nichts absolut Festes, Breif-

TATE OF

bares, und doch vermag es eine solche Macht über die Menschen zu erringen, daß Mordgedanken lebendig werden, daß sie etwas tun und denken, was sie gar nicht tun und denken wollen, daß sie unter einer fremden, starken, unerklärlichen Macht stehen. Ist es die unheimliche, nachtdunkle, vom Dichter wundervoll geschilderte Moorlandschaft, in der alles verzerrt und riesenhaft erscheint, die solch zwingende Macht ausübt auf die in ihr lebenden Menschen? Ist es das Grauen, das über den todeinsamen Heiden liegt, das die Seelen und Sinne übermenschlich schärft, daß sie sehen und hören, was sonst versborgen ist?

Much in der Novelle "Der Einzige und feine Liebe" ftehen fich zwei im haß gegenüber, der eine ein roher, reicher Bewaltmensch, der alles niederzwingt, was sich ihm in den Weg stellt, der andere ein seelenstarker armer Teufel, dem der Mut fehlt, den Räuber feines Blücks niederzuknallen. Es ist eine wundervolle Novelle, eine Zartheit ohnegleichen liegt darüber, ctwas vom Zauber eines Thomaschen Mondscheinbildes. "Wenn man verliebt ist — eine Mondscheinsonate" ist ein Kapitel von solch entzückender, schalkhafter Schönheit, daß ich ihm keins an die Seite zu setzen weiß, und der Schluß mit seiner erbarmungslosen Tragik ist von ganz bedeutender Wirkung und dichterischer Kraft; ein kleines Meisterstück novellistischer Kunst. Daß er neben dem tiefen Ernst aber auch Humor hat, stillen, feinen, echten Humor, das beweist Timm Kröger besonders in dem prächtigen Buch "Leute eigner Art". In zweien von den in diesem Buch vereinigten Novellen schildert er einen interessanten Dorftnp, den Erzähler, der von unten bis oben polisteckt von Bespenstergeschichten, Märchen und Schnurren. Einer von diesen Belden ist alt und "wunderlich" geworden; aber seine ganze Schwermut ist weiter nichts als der Bedanke, nicht mehr in die Welt hineinzupassen. war er ein weit und breit gefeierter und anerkannter Schnurrenerzähler, der größte seiner Art, aber das ist nun porbei, ganz porbei; denn kein einziger versteht zu lauschen, in Rube und Bemütlichkeit zuzuhören. Run sitt er, in leine gestrickte Wollmütze vergraben, in der Stubenecke und grollt der ganzen Da kommt eines Tages der Dorfschneider zu ihm, und der versteht gu erzählen, eine tolle Beschichte nach der andern. Köstlich schildert der Dichter, wie durch die Schnurren des Schneiders das scheinbar erstorbene Leben in dem Alten wieder wach wird und wie er förmlich wieder jung wird. Das kann nur ein Dichter, ein großer Humorist und ein feiner Psichologe so meister-Denselben sonnigen zwingenden humor finden haft, so zwingend darstellen. wir in der Erzählung "Sein Wiech" aber bei dieser kommt noch ein neuer, überall leise und gart durchklingender Inrischer Unterton hingu, der eine wunderbar packende Stimmung hervorruft; eine Stormsche Note klingt darein. Der Dichter nennt die Novelle eine "Stall- und Scheunengeschichte", und der ganze geheimnisvolle Zauber der im Halbdammerlicht liegenden Stallraume, ber Scheunen und Dachboden, in denen Robolde und Bodengeister ihr heimliches Wesen treiben, findet in ihm einen feinsinnigen, verständnisvollen Deuter. Es ist eine einfache und schlichte Fabel, aber was Timm Kröger daraus gemacht hat, läßt erkennen, welche dichterische Kraft in ihm steckt, welche Stimmungsfülle ihm zu Gebote steht. Seine Schilderung des Geheimnisvollen in allen Ecken und Winkeln ist von großer Schönheit, und wer weiß wohl wie er von all den Seligkeiten droben auf dem Heuboden zu erzählen.

All diese charakteristischen Schönheiten seiner Kunst zeigen auch die Skizzenbücher "Heimkehr", "Eine stille Welt", "Die Wohnung des Glücks".

Es ist eine "stille Welt", in der sich "die Wohnung des Glücks" befindet, und die Dichtungen, die sich um diese stillen Welten spinnen, sind ein einziger jubelnder Hymnus auf die Schönheit der Heimat, ein rauschendes Lied aufjauchzender Heimatliebe. Und diese Liebe zur Heimat hat wohl auch in ihm seine staunenswerte Beobachtungsgabe, sein eigenartiges Fühlen aller Naturerscheinungen ausgebildet und ihn zu einem Heidedichter gemacht, der sein Land schildert aus einem Bergen heraus, in dem tiefer Ernst mit sonnigem humor vereint alle Geschenisse und Dinge um sich her erfaßt. Kein Problems dichter, kein nervos hastender "Moderner", aber ein stiller, starker, gesunder Poet, in dem sich Romantik und Realismus wundersam paaren und sich gegenseitig ergänzen, und gerade als dieser realistische Romantiker ein echter Sohn seiner Heimat, ein Sohn des Landes, in dem Theodor Storm seine traumhaften und doch durchaus lebenswahren Rovellen schrieb; kein Dichter des lauten, lärmenden, vorüberrauschenden Tages, sondern ein Dichter der schweigenden, nur zu den Sonntagskindern redenden Einsamkeit, die sich fernab der Heerstraßen erstreckt, und der stillen, schlichten Menschen, die durch diese Einsamkeit wandern.

- - D sieh!

Dort leuchtet meiner Jugend goldne Sonne, Und dort die braune Heide meiner Heimat.

Die Kunst als führerin oder als freundin der Jugend?

Bon Emil Müller.

Die Kunst als Führerin oder als Freundin der Jugend? Was will diese Gegenüberstellung? Man wird geneigt sein, das "oder" in ein "und" zu wandeln und zu sagen: "Selbstverständlich! Die Kunst die freundliche Führerin der Jugend!"

Wie aber, wenn die bedächtige und nicht ganz sorglose Frage ihr Recht aus Zeiterscheinungen gewönne?

Wir glauben für das Beistesleben unseres Bolkes an einen neuen Lenz. Aber eben darum erscheinen uns die vergangenen Jahrzehnte als Winterszeit. Es steht uns, die wir in den Wirren der eigenen Tage uns irrend mühen, schlecht an, ein vergangenes Geschlecht zu richten. Aber wir dürfen die Schatten einer großen Zeit sehen, dürfen auf ihre Schäden achten, um unser Heute vor ihnen zu bewahren.

Das deutsche Bolk der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hatte der Welt gezeigt, daß man unrecht daran tue, es eine Nation der Träumer zu nennen. Über indem man alles Gewicht auf die Tat legte, indem man aus dem weltvergessenen Spielen mit Jahren ein Festhalten der Augenblicke machte, verlor man ein Gut, das wir mit glühender Seele wieder suchen müssen; verstieß man den Königssohn, den wir heimholen wollen: den Idealismus.

Es war ein Hunger in Deutschland, die Welt zu gewinnen. Erfindung, Industrie und Handel untersochten die Natur. Aber andererseits suchte man sie im Genusse zu erfassen. Und beides, das nur nach außen gerichtete Tun und die in den Niederungen gesuchte Freude, machte die Seelen arm. Die Folge war ein ethisch-ästhetischer Tiefstand. Ein lügenhafter Zug geht durch die Gründerzeit. Da suhr es in den achtziger Jahren wie ein heilsamer Schrecken durch den Volkskörper. Junge Stürmer und Oränger zerrten an Masken, übertollten den Taumel, spotteten der Respektabilität, drohten mit Revolution. Es war ein Gewitterartiges in ihrem Treiben. Wir dürfen heute sagen: es war das Brausen und Stürmen des Vorfrühlings.

Es fehlt in unseren Tagen nicht an einer pessimistischen Auffassung, die die Gefahr eines nationalen Rückganges voraussieht. Man kann indessen mit ernsten Augen in die Welt schauen, Sünde Sünde heißen und dennoch an eine deutsche Zukunft glauben. Zwei Momente zunächst sprechen — wenn der Beobachter sich nicht täuscht — zu gunsten eines freudigen Optimismus. Hin und her im Lande fragt man wieder nach überweltlichen Dingen. Nicht der gilt heute mehr als unmodern, der mit tiesem Sinnen und ehrfürchtigem Herzen Gott sucht, sondern der, welcher der religiösen Welt lacht. Zum anderen — man wird es trot aller häßlichen Vorkommnisse, üblen Zeitschriften, zynischen Persönlichkeiten sagen können — zum anderen wird in immer weiteren Kreisen unserer Zeitgenossen das sittliche Urteil ernster. Es ist auch ein Schritt nach vorwärts, wenn die Sittlichkeit wieder Sitte wird.

Aber noch deutlicher geben sich zwei andere Erscheinungen zu erkennen. Ein gewaltiger und bewundernswerter Bildungsdrang beherrscht unser Bolk. Und dieses Berlangen nach Erkenntnis erfüllt alle Schichten. Man kann nicht anders als ergriffen und verehrend auf die Freude am Licht sehen, die nicht zum wenigsten in unserer Arbeiterschaft ausleuchtet. Es gilt, das Recht dieses faustischen Strebens rund zu bejahen. Um so gewisser sind die Lebensausssichten Deutschlands im friedlichen oder hriegerischen Ringen der Nationen, je höher die deutsche Bildung steht, je größer die Zahl seiner Glieder wird, die sich zu selbständigen Persönlichkeiten entwickelt haben. Wir haben das Jagen nach Wissen als eine gute Gabe zu werten. Wir haben die Ausgaben, die für diesenigen hierin liegen, welche an der Führung des Bolkes mitzuarbeiten willig und fähig sind, mit Ernst zu erkennen.

Nach Wahrheit tönt der Ruf. Hören wir nicht ebenso klar sehnende und jubelnde Stimmen, die die Schönheit herbeijauchzen? Wie einen schweren Traum schütteln wir die dumpfe Geschmacklosigkeit ab. Die Ohren sind des Rasselns und Stampsens der Maschinen überdrüssig geworden; sie suchen Feiertagsfreuden im Vogellied und Mozarts Weisen. Es ekelt die Augen der grauen Mauern; sie suchen Frühlingsgrün und Bergesblick. Die Seele ist müde des Rechnens und Jählens; sie will von großen Schicksalen hören, in alte Nester sich einspinnen, auf Märchenkossern durch die Wahrheiten und durch die Träume fliegen. Und dieser ästhetische Einschlag ist leuchtender, wärmer, werbender als jenes Streben der Bernunft. Der Verfasser des unerhört schnell berühmt gewordenen, obenso unverdient vergessenen Buches "Rembrandt als Erzieher" war ein rechter Seher in seinem vor anderthalb Jahrzehnten gesprochenen Worte: "Man muß es freudig begrüßen, daß sich unser Bolk jetzt allmählich der Wissenschaft ab — und der Kunst zuwendet." Wir gehen in einen Tag wert gehaltener Vildung. Aber diese Bildung wird wesentlich ästhetisch beeinslußt sein.

Tausend fleißige Hände regen sich, diesen Hunger zu stillen. Davon zeugen die Bibliotheken und die Erscheinungen des Büchermarktes. Kostbare alte und neue Schätze stehen um ein Beringes jedem Suchenden zu Gebote. Das musikalische Schaffen und Darbieten will nicht dahinter zurückbleiben. Aber vielleicht gebührt die Krone der bildenden Kunst. Fast ein jeder, der überhaupt sein Leben zu erhalten vermag, ist imstande, in seiner Kammer einen Gruß aus der Welt der Kunst seiszuhalten.

Wer wollte sich dieser Dinge nicht freuen? Selbst wer sie nicht überschäßen mag, wird sie zu den erfreulichen Erscheinungen der Zeit rechnen. Und nun kommt das als ein besonders freundlicher, lenzlicher Zug hinzu, daß nicht nur für uns, denen das Heute gehört, gesorgt wird, sondern daß wir unsere Jugend an dem, was uns lieb und wert ist, reich, überreich machen wollen.

Aus langer Berbannung ist die Kunst heimgekehrt. Um so stärker wirkt ihres Wesens Süsse. Um so williger beugen sich die Knies, um so weiter öffnen sich die Herzen. Aschenbrödel, das Linsen las, wird uns zur Königin. Der Sonnenschein der Schönheit umflutet uns; unsere Seelen empfangen ihn entzückt. Was wir verachtet haben, wird uns zum Mittelpunkt. Das einst Verstoßene wird von den Armen einer heißen und ängstlichen Liebe umklammert.

Kunsterziehung! Das ward das Wort, in dem diese Stimmung, soweit sie auf die Jugend schaute, zum Ausdruck kam. Ein neues Ideal ging der pädagogischen Welt auf.

Auf drei Kunsterziehungstagen hat man inzwischen dieses neue Ziel besprochen: 1901 in Dresden, 1903 in Weimar, 1905 in Hamburg. Die Stimmen, die hier laut wurden oder die sonst von Männern kamen, welche mit dem Herzen an jenen Beratungen teil hatten, lassen uns die leise Frage unseres Themas aufwerfen.

Es soll ein vorsichtiges, behutsames Reden sein. Wir sind nicht in einer politischen Arena, und keine rabies theologorum wohnt uns inne. Zu-

131 /

dem handelt es sich weniger um Gewordenes als um Werdendes. Wir hören auf den Kunsterziehungstagen nicht sowohl die Harmonie eines Konzertes, als das zuweilen etwas auseinandergehende Streichen von Instrumenten, die gestimmt werden.

Was ist's um den Begriff Kunsterziehung? Man wird ihn richtig als Erziehung der ästhetischen Unlagen auffassen, mit dem Ziele des Kunstgenusses oder bei vorhandener Stärke der Begabung des künstlerischen Schaffens. Ist es ein reformatorisches oder ein revolutionäres Ideal? Will es unter Uchtung dessen, was ist, einem Unterdrückten zum Rechte verhelsen oder will es unter einem Umsturz des bisher Gültigen, umwertend alle Werte, einen neuen Mittelpunkt bilden?

Heinrich Wolgast, einer der begabtesten Schriftsteller unter den deutschen Bolksschullehrern, gibt darauf in seinem auf der Deutschen Lehrerversammlung in Chemnih, Pfingsten 1902, gehaltenen Bortrage "Die Bedeutung der Kunst für die Erziehung" folgende Antwort: "Die Kunst soll im Unterricht keine Disziplin, sondern ein Prinzip sein. Dies Prinzip gilt es nun mit Borsicht anzuwenden, mit Achtung aller wohlerworbenen Rechte. Der Religionsunterricht bleibe der religiösen Unterweisung und Erbauung gewidmet, der Wissenschaft gebe man, was der Wissenschaft gebührt, unsere ganze Arbeit wirke nach wie vor auf die Herausarbeitung eines sittlichen Charakters. Aber wo die Unterrichtsstoffe ästhetische Momente ausweisen, da soll man sie ausbeuten". Begen diese Fassung wird kaum von irgend einer Seite ein Einspruch erhoben werden.

Ein wenig anders klingt es in dem Einleitungskapitel seines berühmten Buches "Das Elend unserer Jugendliteratur". Dort heißt es weitschauend: "Eine völlige Umkehr auf dem Erziehungsgebiete, das innig mit dem sozialen Empfinden, dem Gemüt und Intellekt des Bolkes zusammenhängt, ist unmöglich ohne vorherige oder gleichzeitige grundstürzende Bewegungen in der großen Welt des Gedankens, des Empfindens und der Produktion."

Der Bedanke einer völligen Umkehr auf dem Erziehungsgebiete, hier in dem Sinne, daß die Kunst die leitende, alles beherrschende Stellung einnehmen müsse, schwebt auch durch die offiziellen Berhandlungen jener drei Tage. Freilich, seinen prägnanten Ausdruck hat dieses Ziel dort nicht gefunden. Immerhin warnte schon in Oresden mit gutem Grunde der Kunst-historiker Konrad Lange vor "Übertreibungen des Prinzips", vor der "Utopie, die ethische und religiöse Erziehung und ihre Ideale durch eine rein oder vorwiegend künstlerische Kultur verdrängen zu wollen" und schränkte seine Forderungen darauf ein, "den bei allen Menschen im Keime vorhandenen Kunstsinn soweit zu wecken und auszubilden, wie es innerhalb der bescheidenen Grenzen des Nichtkünstlertums und innerhalb der übrigen Erziehungsziele möglich ist". In Weimar fand der Borsitzende, Dr. Kerschensteiner, Beranlassung, den Versammelten ein "Päckchen" mit nach Hause zu geben, indem er sich in einem trefslichen Schlußworte, das wir noch kennen lernen werden, nachdrücklich gegen eine Überschähung der ästhetischen Erziehung wandte.

Eine Überschätzung der ästhetischen Erziehung auf dem Bebiete des Bolksschulwesens wird praktisch leicht in die Forderung ausklingen, daß an Stelle des bisherigen Mittelpunktes im Schulleben, der Religion, die Kunst treten müsse. Diese Forderung wird um so näher liegen, wenn die religiösen Ideale verblassen. "Religion oder Literatur als Zentrum des Bolksschulunterrichts?" so fragt mit dem Gedanken des Ersatzes der Religion durch die Literatur schon im Jahre 1890 in seinem Buche "Offenes Visier" kein Geringerer als Otto Ernst. Nicht wesentlich anders meint es die Denkschrift der Religionskommission der bremischen Lehrerschaft im Jahre 1905. Wir haben hier einen greisbaren Gedanken vor uns, der einer Untersuchung stand hält. Es sei erlaubt, einen Augenblick auf ihn einzugehen.

Über die Abhandlung selbst genügen wenige Worte. Wir haben es mit dem Manne zu tun, den wir heute als Dichter des Asmus Semper lieb haben. Die Hamburger Lehrer nahmen, als der Vortrag 1888 gehalten wurde, "mit beträchtlicher Majorität" die These an: "Der Literaturunterricht einschließlich der Lektüre auf allen Stusen ist als Hauptunterrichtsgegenstand zu betrachten". Es wäre leicht, sich gegen die Art zu wenden, in der der Dichter-Pädagoge von einer Karikatur spricht, die er Religion nennt. Indes trüge es wenig zu unserem Zwecke bei. Wichtiger ist es, was er von der Kunst erwartet.

Der Wert der Dichtkunft für den in Frage kommenden Zweck scheint ihm ein doppelter. "In den unendlichen Räumen dieses Pandämonions erscheinen alle guten und bosen Beister der Menschenbrust zum Kampf; sein Ende ist immer der Sieg des Buten in der Idee, wenn auch nicht im versinnlichenden Stoff, und das Bild jenes Kampfes entrollt sich vor uns mit der höchsten Anschaulichkeit, die das reproduktive Bewußtsein kennt. Nur der Dichter hat alle Farben auf seiner Palette, die zu einem gangen Menschenbilde gehören. Und obwohl der Bötterjagl der Dichtung voll ist von wahrhaft idealen, porbildlichen Bestalten, bekundet sie doch einen noch höheren ergiehlichen Wert darin, daß sie in dem Beniegenden eine unvergleichliche Klarheit, Feinheit und Schärse der sittlichen Begriffe erzeugt, daß sie jene Subtilität des Bewissens vorbereitet, die das Kennzeichen des vornehmen Charakters ist, daß sie mit andern Worten eine moralphilosophische Propädeutik sondergleichen ift." Ferner: "Und noch ist mit ihrer instruktiven Bedeutung nicht der höchste Wert der Dichtkunft berührt. Dieser wird immer in ihrer begeisternden Kraft bestehen, wird darin bestehen, daß sie der Menschenseele die Schwingen der kampfesmutigen Hoffnung leiht und sie aus der dumpfen Luft des Alltagslebens, in der die Flamme des Herzens erstickt, emporhebt in die ozonreiche Luft der geweihten Stunden, in der die herzen brennen."

Hier haben wir den Gedanken der Kunst als Führerin der Bolksschulzigend. Sittliche Erziehung wird aufgebaut auf der ästhetischen. Die Kunst rückt ins Zentrum. Literatur ersetzt die Religion. Bekanntlich ein Gedanke, den mutatis mutandis David Friedrich Strauß 1872 im "Alten und neuen



Glauben" vertreten hat. Sind das für den Kunstfreund selbstverständliche Dinge, begeisternde Ideale, klare Bedanken?

Läst sich — abgesehen von unsern etwaigen Wünschen — Religion durch Kunst ersetzen?

Eins ist freilich klar: ganz ohne Verwandtschaft können die beiden Bebiete nicht sein; sonst würde weder ein Mann von der geistigen Bedeutung Otto Ernsts diese theoretische Forderung erheben, noch würden ungezählte Scharen in ihrem praktischen Leben ohne weiteres diese Vertauschung vornehmen.

Einleuchtend, aber minder wichtig ist, daß die Religion*) künstlerische Züge aufweist. Wir reden hier und im folgenden, da eine andere Religion noch keine nennenswerte Rolle im Bolksleben spielt, von den allgemeinsten Brundzügen der driftlichen Religion, soweit sie die in den einzelnen Auffassungen oft weit von einander abweichenden Christen einen. Die Sprache lebendiger Religion ist Poesie. Mit einem geweihten Stabe sind die Lippen des religiösen Menschen berührt, daß sein Empfinden in Schönheit ausströmt. Auch unter diesem Besichtspunkte lohnt es, einmal an den Pfalter oder an die Propheten heranzutreten. Diesen Überschwang begeisterter Rede sinden wir, wenn es uns gelingt, die logischen Bliederungen und Erklärungen zu vergessen, auch in Luthers kleinem Katechismus. Oft sind Glaubensmänner wahrhaftige Dichter. Es sei etwa an Franz von Assis, Zinzendorf, Arndt, Kingslen gedacht. Minder lieblos würden zuweilen die Urteile über Dogmen, wenn man in ihnen das enthusiastische Stammeln von unaussprechlich heiligen Dingen erkennte. Endlich sei hingewiesen auf die afthetischen Momente des dristlichen Gedankenkreises und des Kultus.

Bon der Kunft aus gesehen, stellen sich folgende Berwandtschaftszüge Bom Kunftgenuffe, vom Kunitidhaffen und vom Kunftwerk aus lassen sich Beziehungen herstellen. Die Kunft wie die Religion wendet sich in erster Linie an das Gefühl. Afthetische Gefühle und religiöse Gefühle sind einander ähnlich. Es handelt sich in beiden um eine Läuterung des dunklen, natürlichen Befühlslebens im Sinne der Vergeistigung, des Herr-Werdens. Das künstlerische Schaffen ist von einem undurchdringlichen Beheimnis umgeben. Alle natürliche Bildung und alle technischen Fertigkeiten erklären die Entstehung eines Kunstwerkes nicht. Jeder, auch der Künstler selbst, steht por einem Mysterium. Die verborgene Macht, aus der alles Leben quillt, hat in einer aller Deutung entzogenen Weise an dem Werden eines Kunstgebildes teil. hier ist aller Rationalismus zu Ende; ein Blauben, ein hingebendes Empfangen tritt ein. Und das Kunstwerk selbst, weit davon entfernt, eine bloße Nachahmung der Natur zu sein, weist über die Natur hin aus, hält ein Beistiges in sich fest, eine Idee umschlossen; es birgt in endlicher Form einen unendlichen Gehalt. Töne jenseits der Natur schwingen mit.

^{*)} Bergl. im folgenden: Ernst Linde, Religion und Kunft. Tubingen, Mohr, 1905.

Hinter der Welt der Sichtbarkeit tut sich die Welt des Geistes auf. Durch die zerrissenen Wolken logischer Begriffe blitzt die Sonne der Ewigkeit. Die dem unkünstlerischen Auge entrückte Engelschar steigt auf goldener Leiter vom Himmel zur Erde.

Dennoch muß es wohl bei dem Ceterum censeo bleiben, daß die Religion nicht durch die Kunst ersetzt werden könne. Wir sind in eine Welt hinzeingestellt, in der nicht zwei Blätter am Baume einander völlig gleichen. Wir staunen über einen goldenen Überfluß, nicht über Armut und Schablone. Sollten gewaltige Lebensgebiete wie Religion und Kunst nicht jedes unersetzlich sein? Sollen wir unser und andrer Leben ärmer machen, indem wir an einer Gotteskraft mit abgewandtem Antlit vorübergehen?

Ist die Kunst eine königliche Prinzessen, so ist die Religion eine barmberzige Schwester. Nicht immer erteilt die Kunst Audienz. Sie verlangt von uns den Gang in ihr Schloß. Bald hat sie ihren Thron auf der Bühne, bald im Musiksaal, bald im Museum aufgeschlagen. Auch, was wir von ihr als Gaben besihen, ist an den Ort und an die Zeit gebunden; das Buch steht im Bücherschrank, das Bild hängt an seinem Platz. Wer sagt dem Bergmann im Schacht, dem Grübler auf der Straße, dem Trauernden am Grabe ein Wort der Erhebung, wenn es nicht die Religion tut? Die künstlerische Erinnerung wird nicht stark genug dazu sein. Zudem erhebt die Kunst Ansprüche an uns. Wenn unsere Seele kein hochzeitlich Kleid an hat, wird sie von der Kunst nicht angenommen. Wir müssen dis zu einem gewissen Grade frei von Arbeit und Sorge, von Schmerz und Kummer sein, wenn wir ein Organ für das zarte Spiel der Kunst haben wollen.

Das Spiel der Kunft - der Ernst der Religion stehen einander gegen-Selbst wenn man nicht mit Konrad Lange in dem Illusionsspiel das Wesentliche des Kunstgenusses erblicht, so verbleibt doch dem gesamten Bebiete der Kunst ein Zug des Seiteren. Der Benuß wurde mit dem Augenblicke aufhören, in dem wir einen erbarmungslosen Ernst vor uns zu sehen meinten. Um ein Unbedingtes aber handelt es sich in der Religion. Bott und die Seele ist ihr Thema, die Seele und ihr Bott. "Alle Erbauungsstunden," fagt Ernst Linde, "sind Entscheidungsstunden der Seele; es ist ihr eigenes Wohl und Wehe im höchsten Sinne, worum es sich dabei handelt." Beim Kunstwerk sollen und wollen wir des Künstlers nicht vergessen; wie hoch wir ihn verehren, so ist er Bein von unserem Bein; wir zollen ihm Beifall oder üben Kritik. Fühlen wir religiös, fo stehen wir Endlichen dem Unendlichen gegenüber. Die Kunst ist wie ein Blumenduft; das Köstliche verweht; ein leises Lächeln bleibt in der Erinnerung. Die Religion knüpft unzerreißbare Bande zwischen dem Ewigen und uns; es ist ein dauerndes Betragenwerden, ein unzerstörbares Bewißsein; Religion macht glücklicher als die Kunst. Das Weltkind Kunst schreitet über die Erde, unbekummert um das Woher und Wohin. Die Religion deutet den Sinn der Welt, gibt Ruhe in das unruhige Serg, Frieden in die Seele.

Kann Kunst die Religion ersehen? Erseht der Urm den Kopf? Wird das Auge durch das Ohr erseht? Zur Harmonie der Menschenbildung gehören beide, das künstlerische und das religiöse Element! Wenn es um der Wahrbeit willen sein kann, wollen wir an geistigen Gütern nicht ärmer werden, sondern reicher. Es ist möglich, Religion nicht zu haben, aber nicht, sie durch Kunst zu ersehen. Man kann die Religion aus dem Zentrum der Schule und aus der Schule überhaupt entfernen, aber die Kunst kann nicht die Religion des modernen Menschen sein.

So genüge es denn, sagt eine Stimme, wenn die Schule in der Kunst eine "moralphilosophische Propädeutik sondergleichen" habe. Dann bleibe sie dennoch im Mittelpunkte der Erziehung. Aus der Pflege der Kunst werde die schöne Blume der Sittlichkeit erwachsen. Eine bessere Führerin könne der Jugend nun einmal nicht gegeben werden als die Kunst.

Ob das nicht wiederum der Kunst eine Aufgabe zuerteilen heißt, deren Lösung, wenn sie ihr gelingt, jedenfalls nicht aus ihrem Wesen fließt?

Liegen sittliche Aufgaben im Wesen der Kunst? Bielleicht ist uns das zurzeit ein Problem, an das unsere Ethiker und Asthetiker mit neuem Interesse herantreten.

Eine Tatsache, die stark zu einer Berneinung der aufgeworfenen Frage drängt, liegt in dem Borhandensein einer unsittlichen Kunst vor*). Man wird sich kaum verhehlen können, daß es künstlerische Meisterwerke gibt, aus denen eine Freude des Schaffenden am Unsittlichen zutage tritt. Es sei für die Dichtung an einzelne Stücke von Petronius, Wieland, Heinse erinnert. Es ist gewiß, daß das ethische Urteil des Lesers über sie vernichtend ausfallen wird. Aber wer es gelernt hat, ästhetisches und ethisches Urteil zu trennen, der wird, auch wenn er ein sittlich ernster Mensch ist, an jenen künstlerisch ezzellenten Hervorbringungen einen ungetrübten ästhetischen Genuß haben können. Es ist eine zweite Frage, ob ein unsittliches Kunstwerk innerhalb der menschlichen Kultur eine Daseinsberechtigung habe. Aber das scheint klar: der ästhetische Wert eines Kunstwerks ist unabhängig von seinem sittlichen Gehalt. "Unsittliche Kunst ist kein Widerspruch in sich selbst. Das Ziel der Kunst als Kunst ist nicht die sittliche Läuterung der Menschheit."

Welche Aufgabe bleibt dann der Kunst im Gesamtbereich des persönlichen Lebens? Wir eignen uns die klare Definition Gerhard Hilberts an: "Die Kunst ist die besondere, gesteigerte Fähigkeit einzelner menschlicher Persönlichkeiten, empfangene Eindrücke nicht nur innerlich zu einem einheitlichen Leben zu verarbeiten, sondern ihnen auch einen solchen Ausdruck im Kunstwerk zu verleihen, daß dasselbe zum Träger des persönlichen Lebens wird, aus dem es stammt, dieses dem Beschauer oder Hörer mitteilt und dadurch ihm dazu verhilft, auch seinerseits der Welt seiner Gefühle geistig Herr zu werden wie vordem

^{*)} Bgl. hier und im Folgenden: G. Hilbert, Kunst und Sittlichkeit. (Neue kirchliche Zeitschrift, Jahrg. 17, Heft 1 und 2.) Jetzt in Buchausgabe im Deichertschen Berlage in Leipzig erschienen.

der Künstler. Wie die Kunst demnach vom Künstler gesteigerte persönliche Kraft verlangt, so führt sie auch zu einer Bereicherung der menschlichen Persönlichkeit, zu einer Durchsehung ihrer Herschaft über die Welt: in der Kunst und durch die Kunst wird der Mensch der Welt fühlend Herr." Es sei dabei betont, daß es sich hier nicht um eine Versittlichung, sondern um eine Vergeistigung der Gefühle handelt. So gefaßt erscheint die Kunst als die ebenbürtige Schwester der Wissenschaft. "In der Wissenschaft wird der Mensch der Welt erkennend Herr, in der Kunst fühlend."

Selbst wenn diese Definition nicht unwidersprochen bleibt, erscheint die Frage nicht ungereimt: Wollen und dürsen wir die ethische Erziehung unserer Jugend auf ein Lebensgebiet aufbauen, dessen Beziehungen zur Sittlichkeit in der Theorie noch nicht feststehen oder abgelehnt werden?

Die Frage gewinnt an Gewicht, wenn wir die Geschichte um Auskunft fragen. Wir öffnen hier das "Päckchen" Dr. Kerschensteiners: "Die ästhetische Erziehung ist die notwendige, aber nicht die hinreichende Bedingung dafür, daß der Mensch dahin gesührt werde, wohin alle Erziehung strebt, zur sittlichen Freiheit! Ein Beweis dafür dürfte in jenen Zeiten liegen, die, obwohl sie von höchster ästhetischer Bildung erfüllt waren, doch einen starken Tiesstand oder doch Niedergang der sittlichen Größe auswiesen, in den Zeiten, auf die einst Schiller schon in seinen ästhetischen Briesen an die Menschheit hingewiesen hat, im perikleischen Zeitalter, im Zeitalter des augustinischen Roms, im Zeitalter der Hochrenaissance zu Rom und Florenz."

Die Kunst als Führerin oder als Freundin der Jugend? Ist, wer gegen ihre Führerschaft Bedenken hat, unfähig und unwürdig, ihr ein begeisterter Herold zu sein?

Friedrich Naumann wirft einmal*) die Frage auf: "Ob man durch schöne Eindrücke besser wird." "Wir fragen," so erläutert er, "ob solche Kunst, die mit der Moral inhaltlich gar nichts zu tun hat, bessert." Er erzählt: "Es fuhren in der Eisenbahn zwei Soldaten, ein Postschaffner, ein Kaufmann und noch jemand. Die Begend lag in rötlichem Abendlichte, die Beidestriche auf den flachen Bergen brannten wie phonizischer Purpur, die Kiesgruben strahlten wie Boldlager, alte schwarze Bäume standen wie Reste aus dem Bögenzeitalter in der seraphischen Landschaft. Die Natur brannte so stark, daß die ganze Besellschaft still wurde und sagte: das ist schön! Man mußte fühlen, daß hier fünf Seelen künstlerisch tätig waren. . . . Da kam unvermittelt der Bedanke; werden diese Leute dadurch sittlich besser? . . . Diesen Abend vergift keiner völlig. Er ist unter allen Umftanden eine Bereicherung des inneren Lebens. Er verbindet sich mit allerlei Borstellungen von überirdischen Seligkeiten und stärkt mild und unbewuft die Anschauung, daß das Leben nicht blog Mühfal und Erwerb ift. Damit hilft er dem besseren Ich überhaupt, falls ein solches schon vorhanden ist. Eine direkte Willensstärkung aber

- --

^{*)} Naumann-Buch, S. 37. (Aus "Zeit" 1, 49.)

scheint in solcher reiner Kunstempfindung nicht zu liegen. Wer nicht an sich gerecht, mild, treu, enthaltsam, kameradschaftlich, patriotisch ist, wird es auch durch den konzentriertesten Eindruck schöner Farben und Bestaltungen nicht werden. Der böse Mensch, der Egoist, kann ein Auge für die Sonne haben, gerade wie er Musiksinn haben kann. Der Märthrer, der alles für die Brüder opfert, kann schönheitsblind sein. Nur freilich sind beide dann halbe Menschen. Zum ganzen Menschen gehört, daß er für sittliche und künstlerische Dinge empfänglich ist."

Der "ganze Mensch" ist unser Ideal: die sittlich gesestigte, religiös gesadelte Persönlichkeit, die, weil sie das ist, Gottes wundervollste Gabe, die Schönheit, mit reinem Herzen umfängt und in ihr eine Macht erlebt, die mit seurigen Armen zum Himmel emporhebt. Die Charakterstärke der Sittlichkeit ist uns das Erziehungsziel, nach dem die Mittel zu wählen sind. Das "bessere Ich" wollen wir stärken und pslegen, damit es in der Kunst eine sittigende Freundin erkennen könne. Als solcher wollen wir ihr die Türen und Tore der Häuser und Schulen weit öffnen und darauf vertrauen, daß Lehrer und Lehrerinnen rechte Wege zu ihrer Förderung sinden werden.

Sich einschmiegend in die Harmonie der Erziehungsgedanken, nicht eine Herrscherin, aber ein Engel, zwingt uns die Kunst auf die Kniee. Um so fröhlicher können die Herzen sein, wenn die Augen allen natürlichen Gütern und Gaben aufgeschlossen waren, statt von einem Lichte geblendet zu werden. Um so heller klingt der Schönheit unser Huldigungsruf, wenn wir wissen, daß ihr Einzug, weit davon entsernt, uns etwas zu nehmen, uns unaussprechlich reich macht. Wir wollen Menschen erziehen, die, in demütigem Adel ihrer Pflicht bewußt, mit blanken Augen und lichten Herzen in der Kunst den Mantelsaum eines ewigen Königs sehn. Wir wollen warnen vor trügenden Wegen. Wir wollen werben zum Dienste des Schönen. Wir wollen wirken, daß unserer Jugend nichts sehle!

Alle Arbeit an der Jugend ist so köstlich als verantwortungsvoll. Es gelte der Wunsch für den Frühling unseres Bolkes, daß alles, was von seinen Erziehern beraten und getan wird, dazu diene, daß die Träger und Trägerinnen unserer Zukunft ihr Leben selbst zu einem Kunstwerk gestalten!

Über Manderbibliotheken.

Bon Bibliothekar Dr. Erich Schulz.

Das Leben bringt dem denkenden Menschen täglich zum Bewußtsein, daß das, was er in der Schule gelernt hat, nicht ausreicht. Und das ist ja auch selbstverständlich. Wie sollen acht Lernjahre für ein ganzes Menschenalter ausreichen. Die Schule kann immer nur die Brundlage geben, auf der weiter zu bauen ist. Im übrigen bleibt für jeden Menschen das alte und selbstverständliche Wort "Lerne so lange du lebst!" das beherzigenswerteste. So ist es denn allmählich für die heutigen Volksbildungsbestrebungen das erste

Bebot geworden, Möglichkeiten gum Lernen für jedermann au ichaffen. Sorgen Staat und Bemeinde für die Brundlage, für die Schule, so ist der Ausbau auf dieser Brundlage leider zu allermeist noch Einzelpersonen. Bereinen und Besellschaften überlassen. Allmählich nur erkennen die Bemeinden diese Pflicht oder nehmen sie notgedrungen auf sich - und was der Staat solcher Leistung hinzutut, ist im Berhältnis zu dem, was getan werden sollte. was an Möglichkeiten geschaffen werden mußte, noch gar zu gering. meine mit diesen Möglichkeiten des Weiterbildens nun nicht Soch- und Fachund Fortbildungsschulen — auch für diese sorgen Staat und Gemeinde, und ihr Ausbau und ihre Bermehrung sind in dauernder Entwicklung begriffen. Hoch- und Fachschulen sorgen im allgemeinen für eine fachliche Ausbildung und sie alle verlieren gemeinhin mit einem bestimmten Lebensalter ihre Wirkung, d. h. sie entlassen ihre Schüler. Und dann ift zu erwägen, wieviel Menschen, die ihren Schulweg hinter sich haben, d. h. wieviel Menschen über 14 Jahre besuchen noch eine Fachschule, und eben für diese und auch für alle solche, die auch die Fachschule verlassen haben, soll die Möglichkeit geschaffen werden, ihre Bildung, ihr Wiffen zu erhalten, zu bereichern, zu erweitern, zu Die Möglichkeit foll und muß geschaffen werden für jeden, ber den Bunich hat, sie zu nüten - und diese Bunichenden gablen nach Tausenden und Abertausenden, teils weil sie den Rugen einsehen und erkannt haben. teils weil sie das moderne Leben dazu zwingt.

Wohl sind uns die angelsächsischen Bölker in diesem Streben weit voraus, sie sind uns Borbild und Muster — die Ursache unseres Zurückbleibens ist vorwiegend eine Geldfrage: unser Vaterland ist mit solchen Reichtümern nicht gesegnet wie das "Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Das kann aber nur Beranlassung sein, daß wir nach unserem Vermögen streben, in der Linie zu bleiben. Das haben die Einsichtigen längst erkannt, die ihre Arbeit der Bolksbildungssache widmen. Jede Schule, jeder Vortrag kann immer nur auf so viele wirken, als in einem bestimmten Raum Platz sinden können und sinden wollen, ihr Wirkungskreis ist beschränkt, auch noch durch andere Dinge. Unbeschränkt aber ist die Wirkungsmöglichkeit einer Öffentlichen Bibliothek oder Bücherhalle. Allen Ständen ohne Unterschied kann sie dienen, jedem Wissenstried kann sie Förderung geben, jeder Mensch in jeglichem Kleid ist ihr gern gesehener Gast.

Ist nun die Bücherhalle in unserer Zeit im allgemeinen noch mehr eine Errungenschaft der größeren und großen Städte, so ist die Wanderbibliothek oder «Bücherei die Möglichkeit, Bildung, Belehrung und Unterhaltung zu vermitteln für die kleineren und kleinen Städte, für das platte Land. Freilich das Ideal ist die Wanderbibliothek nicht, darin haben manche Stimmen recht. In unserer Arbeit ziemt es uns aber nicht, unerreichbaren (vorläusig wenigstens) Idealen nachzusinnen. Im Hinblick auf das weitentfernte Ideal geschieht es gar zu häusig, daß auch das Erreichbare unterlassen wird. Wir haben unser Ideal der Wirklichkeit anzupassen und vorläusig mit dem Pfund zu wuchern, das

uns zur Berfügung steht. Wessen Ideal auch für den kleinsten Ort die Ortsbibliothek ist, der muß dieser Unstalt sehr, sehr enge Brenzen ziehen — sie wäre sonst eine wirtschaftliche Verschwendung, eine Vergeudung öffentlicher Mittel. Darum halte ich die Wanderbibliothek mit J. Tews für "die Bibliothek der Zukunft für das platte Land" und somit für das Ideal, dem im weitesten Maße nachzustreben ist.

Eine Stadt, die einen eigenen Kreis bilden und aus dem vom Landrat verwalteten Kreisverband ausscheiden will, muß mindestens 25000 Einwohner haben. Wir werden also mit dieser Zahl die Brenze ziehen, wo wir nach oben der Stadt für ihre Einwohner die Offentliche Bucherhalle zuweisen, während dem Kreis die Kreisbibliothek, die zugleich Wanderbibliothek, ihrem Wirkungskreis entsprechend, sein muß, zufällt. Freilich ist diese Brenze eine rein außerliche, durch Berhaltnisse und Personen werden hier und dort andere Möglichkeiten geschaffen werden. Insbesondere durfen wir, wie die Berhältnisse heute liegen, wohl noch längst nicht der Steuerkraft der Städte über 25000 Einwohner zumuten, daß sie eine brauchbare eigene Offentliche Bucherhalle einrichten — und das ist auch gar nicht nötig. Wenn auch nur in dieser hinsicht die Städte in dem sie umgebenden Kreise bleiben und mit ihm zusammen wirken, so wird in diesem Falle etwas viel Brauchbareres und Wertvolleres zustande kommen, als wenn solche kleine Stadt allein geht porausgesett natürlich, daß jeder Teil nach seinen Berhältnissen und nach bem, was erforderlich ist, gibt. Es ist auch nicht nötig, daß jeder Kreis für sich allein arbeitet; es wird unter Umständen noch vorteilhafter und besser sein, wenn eine Bruppe von zwei oder drei Kreisen gusammenwirkt, sei es daß sie historisch oder wirtschaftlich zusammengehören, sei es daß die Berkehrsmittel solche Zusammenarbeit befürworten. Ein noch größerer land. schaftlicher Umkreis wird räumlich und damit in der Berkehrs- und Beschäftserledigung schwieriger zu bearbeiten sein. Das wird sich weiter unten ergeben.

Im Durchschnitt werden wir eine Bemeinschaft von drei Kreisen einer Großstadt von 150000 Einwohnern gleich setzen dürfen — in den rein landwirtschaftlichen Begenden unseres Vaterlandes wird sich dieses Verhältnis gegen die Industriegegenden verschieben. Aber wir gewinnen mit dieser Vergleichung einen Maßstad: Wenn eine Großstadt von 150000 Einwohnern in der Lage ist, eine Bücherhalle moderner Art einzurichten, so dürfte es eine Bemeinschaft von drei Kreisen auch sein.

Wir kommen damit zu dem, was eine Wanderbibliothek zu bedeuten hat. In einer Broßstadt hat jeder Einwohner die Möglichkeit, den Bildungsmittelpunkt täglich und stündlich zu erreichen, sei es auch unter Zuhilfenahme großstädtischer Berkehrsmittel. Auf dem Lande besteht diese Möglichkeit nicht, und darum war und ist es nötig, für den Landbewohner einen andern Weg zu finden, um das Bedürfnis nach Belehrung und Unterhaltung zu bestriedigen.

Sprechen wir also von der Kreisvolks- oder Kreiswanderbibliothek oder Wanderbibliothek schlechthin, wie sie vorläufig besteht und in den meisten Fällen zunächst anzustreben sein wird. Nehmen wir an, der Kreis hat 50 Ortschaften, so würde ein Bestand von 2500 Bänden geschaffen werden müssen, wozu ein Kostenauswand von 3—4000 M. nötig wäre. Natürlich wäre ein größeres Kapital von entsprechend größerem Nuzen, aber mit 3000 M. ließe sich schones schaffen — sind diese nicht vorhanden, so fängt man eben mit weniger an und baut allmählich weiter. Wir rechnen hier nur mit einem gewissen Mittel, um die Möglichkeiten klarzustellen. Die Kreisverwaltung nimmt die Bücher in Bearbeitung, teilt sie in Gruppen von etwa je 50, schafft Kisten dazu, ebenfalls 50, und schickt sie zum Serbst in die 50 Ortschaften hinaus. Im Frühjahr kehren die Kisten an den Sitz der Berwaltung zurück, um ihre Bestände nachsehen zu lassen, ob Beschädigtes auszubessern, Berlorenes zu ersehen sit. Im Serbst wandern die Kisten wieder hinaus, jede an einen andern Ort. 50 Ortschaften würden so auf 50 Jahre versehen sein.

Wir werden damit zu rechnen haben, daß nicht jeder Kreis in diesem unter den heutigen Berhältnissen schon großartigen Maßstabe solche Einrichtung schaffen kann. Meist wird man kleiner anfangen, Bruppen von zwei und drei Ortschaften (nach Kirchspielen usw.) zusammenlegen — aber das Buch kommt doch damit dem Leser auch auf dem Lande näher und näher und in absehbarer Zeit wird, wenn die Mittel aus staatlichen, städtischen und Kreisbewilligungen nicht ganz versiegen, jeder Ort zu seinem Rechte kommen. Private Mittel werden, wenn einmal ein Unfang da ist, öfter und gern dazu fließen, Leser, die es vermögen, werden ihr Scherslein beitragen; auch manche Dorfgemeinde wird aus ihrem Säckel später oder früher einen Beitrag zu geben vermögen — es muß nur eben erst ein Unfang gemacht und Urbeit getan werden.

Das ist vorläufig das Ideal, dem wir im Ausbau unserer allgemeinen Bildungsmöglichkeiten nachzustreben haben. Dieses Ideal ist freilich noch verbesserungsbedürftig, aber auch leicht verbesserungsfähig. Es wird sich als gang selbstverständlich herausbilden, daß jede Bemeinde allmählich zu einer eigenen kleinen Standbibliothek kommt, worin einige landwirtschaftliche, einige gesundheitliche, einige heimatkundliche Bücher, einige Meisterwerke unserer Literatur und auch natürlich Jugendschriften stehen - ihre Zusammensehung wird sich aus den Bedürfnissen der Ortseinwohner ergeben und der Lehrer des Ortes wird dem Erforderlichen gegenüber am besten Rat wissen. technisches und naturwissenschaftliches, ein Werk über philosophische und religiöse Fragen wird sich bald dem Bestande einfügen. Solcher Bestand wird sich, wenn auch oft recht langsam, nicht so schwer zusammenschaffen lassen - Borbedingung und Vorläufer wird aber im allgemeinen eine Wanderbibliothek sein mussen, welche erst einmal den Wunsch wecht und regt und allmählich weiter wirkt, vornehmlich unter der Jugend. Dann halte ich in diesem beschränkten Sinne eine Ortsbibliothek für möglich und für nühlich, daß sie

condi

dann als Grundstock der so und so oft wechselnden Wanderbibliothek zu betrachten ist.

Wendet sich bann private Munifigeng solcher örtlichen Ginrichtung gu, so kann man nichts anderes dagegen sagen, als daß es besser sei, wenn die Mittel der Allgemeinheit, also der Kreisbibliothek oder sämtlichen Teilhabern an der fraglichen Wanderbibliothekseinrichtung zuflössen. Denken wir uns einen Ort mit 100 Einwohnern und wirklich 50 % als Benuger der Orts. bibliothek, so würden 50 Bande ihnen ungefähr gerecht werden. diese eine Ortsbibliothek in den Stand gesetzt sein, nur 50 Bücher jährlich, meinetwegen 40 der besten Romane und Jugendschriften darunter (wir haben hier immer angenommene Rahlen vor uns) anzuschaffen, — rechnen wir uns einmal aus, welche Berschwendung das ware, welche Benutung diese Bucher erfahren könnten, wie lange sie verstauben mußten. Mit einem Wort, es wäre im Berhältnis zum Aufwand keine Benutung. Aus öffentlichen Mitteln dürfte solche Einrichtung niemals getroffen werden, sie dürfte nur dem Mittelpunkt zufließen, wo auch eine Benutzung durch die entsprechende Teilnehmerzahl gewährleistet ist. Stiftungsgelder — etwaige — wären also nach Möglichkeit auch unter diesen Besichtspunkten an die richtige Stelle zu leiten — leider freilich wohl noch keine allzuhäufige Sorge!

Wie ich schon andeutete: in dieser Weise einigermaken vollkommen zu arbeiten, ware eine Bemeinschaft von zwei bis drei Kreisen, deren Einwohnerzahl einer mittleren Brofiftadt gleichkäme, wohl in der Lage, indem sie eine Öffentliche Bücherhalle modernen Stils schaffte und dem Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnis ihres Bereiches einen hervorragenden Mittelpunkt, eine großartige Möglichkeit gabe. — Noch einiges Technische möchte ich anschließen. Wenn als mittlerer Inhalt einer Wanderbücherkiste 50 Bande gerechnet werden, so hüte man sich, sie etwa einseitig nach Fächern zusammenzusetzen. Inhalt muß von allem etwas bieten. 60 bis 70 % dürfen aber Unterhaltungsliteratur, Schöne Literatur und Jugendschriften, mit einigen Reisebeschreibungen und kriegsgeschichtlichen Werken sein. Hier die richtige Wahl zu treffen, ist nicht so leicht und der gute Rat eines durchaus Sachverständigen dürfte hier Deshalb wurde auch eine Bemeinschaft von mehreren fehr am Plate fein. Kreisen ratsam sein, weil sie in der Lage ist, einen Fachmann sich zu verpflichten, ebenso wie eine Brokstadt. Ortliche Verhältnisse werden immer berücksichtigt werden mussen. Bei der Auswahl des belehrenden Stoffes wird man die besten populären Schriften aufnehmen, allgemeine Regeln dafür auf-Für die Buniche und Erfordernisse eines Dorfes zustellen wäre müßig. werden als Sachverständige naturgemäß die Lehrer gehört werden muffen. Es kommt darauf an, was für Erwerbszweige blühen, Landwirtschaft oder Industrie, und was für Industrie. Dann darf man die Kisten nicht etwa mit fachlichen Lehrbüchern füllen, sondern nur weniges Praktische beifügen und ruhig abwarten, ob sie begehrt werden. Solche Sachen muffen gefragt werden - und das werden sie über kurz oder lang. Einige populärnaturwissen.

schaftliche und allgemein technische Bucher werden bald Erfolg haben, solche über Hngiene werden von Nugen sein, und mit am ersten werden verlangt werden Belehrungen über gewisse Liebhabereien (wie Bogelaucht, Sühneraucht, Kaninchenzucht usw.) und lettere auf dem Lande natürlich mehr in wirtschaftlicher Absicht denn aus Liebhaberei. Religiös oder politisch Berlegendes muß natürlich fern bleiben. "Man muß sich hüten, lauter Bucher religiösen, patriotischen und landwirtschaftlichen Inhalts zu mählen, denn auch in gang gering gebildeten Kreisen besteht ebenso wie bei Bebildeten das Bedürfnis, im Lesen nicht stets nur Belehrung, sondern hauptsächlich Erholung und vielleicht auch nur einen Zeitvertreib zu finden." Das ist eine Lehre, welche Landrat Büchting im Oberwesterwaldkreise in seiner mit den porhandenen Mitteln überaus praktisch und mit reichem Erfolge geschaffenen Einrichtung erfahren hat. (Bgl. Bildungsverein 1904, S. 93.) Sie ist allgemein gültig. porhandenen Belder waren nicht vergleichbar denen, welche ich oben als Beispiel eingesett habe. Aber stellen wir uns einmal vor ein paar wirkliche Rahlen. Wie wäre es, wenn für solche allgemeine und jedermann erreichbare Bildungsanstalt auf den Kopf der Einwohnerzahl des Kreises jährlich 20 Pfg. aufgebracht wurden. Ware das zu viel? Mit Hilfe des Staates, des Kreises, der Bemeinden und auch von privater Opferwilligkeit und nicht zulest der Proving, die außer in Posen in dieser Sinsicht noch gang im hintergrunde gu stehen scheint. Das ergabe bei einer durchschnittlichen Kreiseinwohnerzahl von 50000 Einwohnern die Summe von rund 10000 M. Bürde bann eine Kooperation von drei Kreisen vorgesehen, so ließe sich unter fachmännischer Leitung eine moderne Kreisbibliothek (natürlich im Hauptbetriebe Wanderbibliothek) schaffen, die allen gerechten Unsprüchen genügen wurde und nach einigen Jahren des Betriebes und umsichtigen Ausbaues eine wirklich leistungsfähige, moderne Bildungsbibliothek wäre. Ware das nicht ein erfüllbares Ideal! Wenn für das erste Jahr der Einrichtung und der dadurch erhöhten Rosten mit Silfe von Provinzial- oder Kreisvorschuffen oder Unleihen reichere Mittel fluffig gemacht werden könnten, die in den erften Jahren des Betriebes an dem jährlichen Etat zu kürzen wären, weil Ersat und dal. noch nicht vonnöten ware, so daß nach zwei oder drei Jahren die laufende durchschnittliche Betriebssumme wieder erreicht ware: also im ersten Jahr 40000 M., im zweiten 25000 M., im dritten 25000 M., im vierten 30000 M., um dann in dieser Höhe (natürlich im Berhältnis zur Einwohnerzahl der vereinigten drei Kreise berechnet) zu bleiben — ware das ein unerfüllbarer Bunsch? Dann werden dauernd Sommer und Winter Stand- und Wanderbibliotheken überall draußen fein, dann wird am Sity der Bibliothek ein Bestand verfügbar fein, der ärztliche und naturwissenschaftliche usw. Vereinsbibliotheken in sich aufnimmt, der für wissenschaftliche Arbeiter mit den wissenschaftlichen Bibliotheken den Berkehr vermittelt, der die Beschichte und Literatur der Beimat sammelt, der vor allem für jeden aus den Kreisen kommenden Bunsch belehrende und unterhaltende Literatur zur Berfügung hat, der neben den im Umlauf befindlichen Wandersendungen, etwa wöchentlich mit Hilfe der Kreisbahnen und immer vorhandener unentgeltlicher Belegenheitsfuhren, das Bewünschte hinaussendet. Es ist ganz gut zu sagen, Ortsbibliotheken sind vorzuziehen als Ideal. Aber vergegenwärtigen wir uns das Erreichbare und Mögliche und das wirtschaftlich Erreichbare und Richtige, und wir wollen getrost verkunden, daß unser Ideal zum weitaus größten Teile erfüllt sei, wenn unser Baterland mit einem Net solcher Kreisbibliotheken überzogen ist! Wie oft haben wir in den letten Jahren in der Presse gelesen, daß so und so viel kleine Städte sich zusammengetan haben, um ein Städtebundtheater zu gründen. Man erwäge, welche Mittel ein solches Institut verschlingt, welchen Kreisen es im allgemeinen dient, aus öffentlichen Mitteln, freilich auch nicht unentgeltlich, aber doch wesentlich aus von der Allgemeinheit aufgebrachten Mitteln unterstütt. erwäge, daß das Theater kein Bildungsinstitut ist, das je in solchem Make der Allgemeinheit dienstbar sein kann wie eine öffentliche Bibliothek, das je in seinem Wert und Nugen ihr verglichen werden kann. Man wird zugeben, daß unter heutigen Berhältnissen ein Theater leider nach außen hin repräsentativer wirkt, einer Stadt einen gewissen Nimbus gibt, aber der Einsichtige wird zugeben, daß eine Bibliothek wichtiger und wertvoller ist — und wir werden die Zeit erleben, daß das Borhandensein einer öffentlichen Bibliothek über den Kulturzustand einer Stadt und eines Kreises Auskunft gibt.

Aber kehren wir weiter zur technischen Seite der Sache zurück. Durchschnitt wird eine Kiste in den Brößenverhaltnissen von $75 \times 60 \times 20$ cm, durch einen Schiebedeckel verschlossen, für 50 Bande genügen. Man wird sie in 30 cm Höhe durch ein Querbrett teilen, damit sie am Empfangsort als Regal dienen kann. Beim Ausbau der Bibliothek wird man auch anderen Brökenverhältnissen natürlich Rechnung tragen mussen. Auch wenn es nötig und möglich ist, auf 100 Bande zu gehen, wird man lieber zwei solcher Kisten in Umlauf setzen, als eine entsprechend größere, da die kleinere transportabler, also weniger der Abnuhung ausgesetzt ist. Broke Doppelkisten. welche geöffnet einen zweiteiligen Schrank ergeben, werden sich nicht einführen, weil sie zu schwer sind, schon ohne Bücherfüllung. Und wenn die Sache erst einige Jahre im Betrieb ist, wird der Ortsschreiner für nicht teures Beld bald ein einfaches Bücherregal anfertigen dürfen, welches die Standbibliothek des Ortes beherbergt und welches auch die 50 und 100 und mehr Bände der Wanderbibliothek aufnimmt. Im Schulhause wird sich ein Platz dafür finden und der Lehrer wird gern die Berwaltung der Bibliothek übernehmen — bei ibm allein ware der geeignete Ort und er der geeignete Mann, weil er über Wissens- und Unterhaltungsbedürfnisse am besten Bescheid weiß und weil auch bei ihm die Schuljugend den Berkehr mit den Familien täglich am bequemsten und somit am nuthbringenosten vermitteln wurde. Naturlich muß sich bei Eintreffen der Wanderkiste der Berwalter über ihren Inhalt genau orientieren. Abgesehen davon, daß natürlich wöchentlich ein- ober zwei- oder dreimal ober täglich nach Schluß des Unterrichtes, je nach Bedarf, Umtauschstunden oder halbe Stunden offiziell festgesett werden mußten. Im Kreisort und sonst wird je nach Bedarf und nach vorhandenen Mitteln eine Lesehalle, wenn es auch nur ein Zimmer ist, mit der Bibliothek vereinigt werden können. Berkehr mit den Wanderbibliotheksstationen ilt unter modernen Berhältnissen ja nicht mehr schwierig. Elektrische und Dampfkreiseisenbahnen schließen im Westen wie im Osten immer mehr Ort an Ort. Durch Kreis- und Provinzialvermittlung liefe sich hier für Büchersendungen vielleicht Frachtfreiheit erreichen. Und ins innerste Land, wo die Schienenstränge aufhören, finden sich stets Belegenheitsfuhren, die freiwillig und ohne Entgelt die Buchersendung an ihren Bestimmungsort bringen. Alle solche praktischen Seiten werden davon abhängen, ob die Sache richtig angefaßt wird. Die Bearbeitung am Kreisort übernehmen in kleinen Unfängen gewöhnlich Kreisbeamte im Nebenamt, während auf den Stationen die Lehrer vielfach schon aus eigener Initiative vorgegangen sind und dann gern weiter mitarbeiten. (Schluß folgt.)



Im Walde. Bon Timm Kröger. (Aus: Die Wohnung des Glücks. Ein Novellenkranz. Leipzig: Philipp Reclam jun. Universal-Bibliothek 4570.)

Wenn die Heidelbeeren reiften, dann durften wir Knaben in den Wald, Anna und Marie nahmen wir mit. Anna und Marie hatten noch eine kleine Schwester, Tine, die wollten wir nicht mithaben, weil sie zu klein war und müde wurde. Sie durfte von dem Plan nichts merken, sonst schrie sie uns nach. Wir Knaben gingen unauffällig voran und warteten bei der sogenannten Hönkens Wiese, einer Waldschonung, auf die beiden Dirnen von Jungeichen.

Lange währte es nicht, dann hörten wir ihren singenden Ruf, wir antworteten durch einen Juchzer —. Die weißen Mädchenhüte schimmerten durch die Stämme.

Unser Gehege ist ein großer Wald. In unserem Norden kommt er gleich nach dem Sachsenwald, sein Wildstand ist reich und zahlreiche Bögel nisten in seinem Schatten. Singvögel aber sind eitel, sie lieben nicht so sehr den Menschen, wie seine Bewunderung. Wenigstens hörte man Bogelgesang eigentslich nur am Waldrand, wo noch Hausdächer durch das Gebüsch leuchteten, und die Landstraße sich an das Säulendach der Baumstämme herandrängte. Dringst du aber tiefer in den Schatten ein, dann wird's still. Die Wahrscheinlichkeit, einem Menschen oder der Waldstrau auf dem Einhorn zu begegnen, steht ungefähr auf gleicher Stufe. Du hörst nur noch den Schrei des Falken aus dem Üther, des Hähers vom schwankenden Gezweig, das plögliche Aufrauschen eines aufgescheuchten Wildes. Und wenn du Glück hast, so siehst du die friedlich äsenden Rehvölker in ihren stillen Einsamkeiten. Und bist du ein Sonntagskind, so erheben sie ihre Köpschen und schauen dich mit rührendem Unschuldsblick furchtlos an.

Bor dem tollen Jahr achtundvierzig stieß man, — so sagen die Alten, — nicht selten auf Schwarzwild und auf den stolzen Aristokraten mit den dreizehn Zacken, der sich in majestätischem Schwung vor dem Wanderer über den verwachsenen Walddamm warf. Die uneingeschränkte Jagdfreiheit, die uns jene Zeit vorübergehend brachte, das tolle Treiben haben mit dieser Poesie aufgeräumt. Schwarzwild sieht man niemals mehr, den Hirsch höchstens als Streiswild, und die sind bald gezählt, die ihn als Bagabund sahen, wenn der laue Frühlingswind den ersten Spalt in die dicke Eisfläche der Flüsse krachend schlug.

Ich werde rührselig, denke ich an meinen heimischen Wald. Ich habe ihn auszusorschen gesucht in der Länge und in der Breite, ich durchschritt ihn kreuz und quer und noch immer hat er seine Rätsel. In der dunkelsten, einsamsten Mitte streift er seine ruhige Natur ab und legt es auf Effekte an. Während der Waldboden sonst überall eben und flach ist, kommt er in Bewegung und wirft Wellen, langgestreckte, breite oder zu Kegeln aufgewühlte. Die Natur gerät in einen Schwung, dem sich kein Betrachter entzieht. Solche Bewegungen sehen wir an den Ufern tobender Flüsse oder wilder Meerc. War auch hier einstmals eine Küste? Ein verschollenes Meer? Welche Macht türmte diesen frommen Sand zu Bergen auf?

Wir wollen die Seele nicht mit Grübeleien beschweren, wir wollen sie ganz in den Dienst unserer Sinne stellen. Wir kommen als Einsame und glauben, daß die Natur ganz apart für uns den stillen Fleck geschmückt hat.

Wundersam ist es im Wald, wenn der Herbst die ersten Farben ins helle Sommergrün tupft. Der Boden hat die reiche Wintertigerdecke hingerollt, aber noch sind die Bäume im Schmuck. Ihre Farbenmusik wird von einem reinen friedevollen Himmel umspannt. Die Kronen sind wie von braunen müden Schmetterlingen besät.

Die Sonne weiß recht gut, daß es ihr nicht mehr lange vergönnt sein wird, so viel Schönheit zu beleuchten. Sie schüttet ihr Gold in langen liebenden Strahlen auf unser Haupt.

Heute war ein besonderer Tag. Wie ich den ersten Wellenberg hinaufsteige, begrüßt mich von dem nächsten her, soweit mein Auge die verzückte Seele trug, eine Wunderwelt, die mich schier zum Weinen rührte.

Sah ich endlich die Gefilde meiner Sehnsucht? Sah ich endlich den Schlupfwinkel meines Blücks?

Einer der von mir und Thies und den Mädchen unternommenen Streifzüge endigte mit einem kleinen Abenteuer.

Wir verirrten uns, wir gerieten ins Waldgebirge, es wurde dunkel. Zurechtfinden konnten wir nicht mehr, wir mußten die Nacht im Walde bleiben.

Da ist es noch immer, — ich suchte es auf, — das Nestchen meine ich, das uns als Unterschlupf diente. Ursprünglich mag es ein ausgegrabener Fuchsbau gewesen sein, dann unter dem Wurzelwerk eines Baumriesen an

der Hügelwand zu einer Vesperhütte für Waldarbeiter erweitert sein. Der Raum ist klein, er nötigte uns Verirrte zu einer innigen Anschmiegung an den lieben Nächsten. Die Mädchen nahmen wir in die Mitte, damit sie es, — war die Sommernacht gleich lau, — um so wärmer hätten. Sie schliefen von Müdigkeit übermannt sofort ein, aber ein stiller Magnet zog Anna mehr und mehr nach rechts zu Thies, die Marie nach links zu mir. Schließlich ruhten sie an uns hingeschmiegt, still und wunschlos.

Ich war die meiste Zeit wach, stellte mich aber schlafend. Fort und fort hörte ich die nächtlichen Stimmen des Waldes: . . . unheimliches Rufen, . . . lautes . . . und gedämpstes Rufen der Tiere . . . und hörte ein leises, nie völlig verstummendes Krachen im Gezweig.

Einmal war ich grenzenlos erschrocken. Ich hatte einen Schritt . . . einen behenden . . . schneden behenden . . . , den hatte ich vernommen. Er näherte sich uns und kam ganz nahe, brach dann aber mit starken Sätzen durch das Dickicht.

Erst dachte ich an Räuber und Mörder . . . Ich lauschte, schließlich beruhigte ich mich . . . Es wird auch nichts anderes gewesen sein, als Freund Reineke, der Witterung erhalten haben wird.

Was der Morgen brachte, machte mich herzlich lachen. Wie der erste Lichtstreif von Osten die Baumspiken erhellte und all die verschlafenen Bogelstimmen in den Baumkronen und im Gezweig wach küßte, da trippelte es von der unserer Hütte gegenüberliegenden Hügelwand herab, ein langer Jug von kleinen, fußhohen Erdgeistern in großen, possierlichen Zipfelmüßen. All die Wichtelmännchen, so viel nur das große Gehege barg, machten uns ihre Auswartung. Das zog spaßhaft, ernsthaft, endlos vorüber. Jeder riß vor unserer Höhle sein Müßchen vom Kopf, jeder zeigte eine große, glänzende Glaße und verbeugte sich vor dem jungen Glück der Dorskinder.

Kritik.



Theodor Krausbauer. "Mein Leben ist ein hübsches Märchen, ebenso reich wie glücklich. Wäre mir, da ich als Knabe arm und allein in die Welt hinsaus ging, eine mächtige Fee begegnet und hätte gesagt: "wähle deine Lausbahn und dein Ziel, und dann beschütze und führe ich dich je nach deiner Geistesentwickelung und wie es der Vernunft gemäß in dieser Welt sein muß!" — mein Schicksal hätte nicht glücklicher, klüger und besser geleitet werden können. Meine Lebensgeschichte wird der Welt sagen, was sie mir sagt:

es gibt einen liebevollen Bott, der alles zum besten führt."

So beginnt Undersen das "Märchen seines Lebens". Diese Worte hätten auch als Motto auf dem Titelblatte des stattlichen Bandes stehen können, den uns Theodor Krausbauer unter dem Titel "Bilder aus meinem Leben. Bd. 1: Daheim bei Bater und Mutter" darbietet. (Stuttgart, Theodor Benzinger, 1907. 388 S. 8°. Mit Buchschmuck von Fr. Mürdter. Geh. 3,60 M. Geb. 4,50 M.)

Es ist eine köstliche Babe, ein Aleinod für die deutsche hausbücherei. Und zwar für alle Blieder des hauses; es ist eines der feltenen Bucher, um die die gange Familie sich sammeln kann. Bon jenem schönen Maimorgen des Jahres 1857 an. da hanspeterchen, wie die alteren Beichwister den Neugeborenen nennen, gum erstenmal die Augen auftat, bis zu dem Tage, wo er nach Bütersloh aufs Bymnasium kommt, wird ihm die Teilnahme der großen und kleinen Leser treu bleiben und in allen wird der herzliche Bunsch wach werden, daß ber Autor bald mehr von dem ergählen möge, dem das Finkenmannchen in die Rinderstube hincinrief: "B'but, but, but, but di Bott, mein Rind!"

Es ist in diesem ersten Bande nicht von großen Dingen die Rede. Aber die kleine Welt eines Jugendlebens ist durch und durch in Poesie und humor getaucht. Es ist schwer, eine Borstellung von dem Reichtum des Buches zu geben, von Unnemareis mutterlichen Sorgen an bis zum Schäfer Twille, der gang das Beug hat, die Begeisterung deutscher Jungen im Sturm gu gewinnen. Roftlich fteben neben. einander die Kapitel "Wie einmal die Wut über den Schäfer Twille kam, und wie er darum eine Riefer demmelierte" - nam. lich in der Erinnerung an frangofische Schandtaten 1806; und "Wie der alte Twille wieder seinen Koller hat, diesmal aber vor Freude" - über die deutschen Siege 1870. "Wie grote Uffels Hinnerk einmal Stoppen in den Ohren hatte", ist ein urdrolliges Stuckchen. Bon munderbarer Schönheit ist das Kapitel "Wie's Mareile starb" und das voraufgehende vom "Christbrot" oder das vom "Tannenwichtden - Lebenslichtden". Die Beide mit allem, was in ihr grünt und blüht, fleucht und kreucht, lebt vor dem Lefer. Bor allem aber die Menschen mit dem, was sie sinnen und dichten. Manche wertvolle Probe der Bolkspoesie ist in den "Bildern" enthalten. Wie werden die Aleinen bei dem Kapitel lachen: "Wie ich einmal die Ziegen gehütet habe"; wenn da der Hahn auf dem Mist vor Schreck zusammenfährt und ausrust: "Haste mich erschreckt!" oder wenn die Enten schnattern: "Man wacker, man wacker den Stecken, den Stecken!" Die Alten aber werden merken, daß auch in dieser Autobiographie ein gut Teil reiser und milder Philosophie steckt.

Krausbauer ergählt von dem "gangen großen Bludi" feiner Jugend. Diefes ift fo recht verkörpert in der Bestalt feiner Mutter. Wir willen es dem Berfasser Dank, daß er uns in das Allerheiligste in seinem Leben, in die Rinderstube im Schulhause zu Twiehausen, bliden läßt. Er hat das Bild der Mutter mit tiefer kindlicher Liebe gezeichnet. Sie muß eine besondere Frau gewesen sein, und ihrem Lebensweg zu folgen schafft Freude und Bereicherung der eigenen Seele. Richt zum wenigsten um ihretwillen ist's, daß gar nicht genug der hande und handchen fein konnen, die verlangend nach bem Buche greifen. Man wünscht, mit babei gewesen zu sein, wenn sie ihre Kinder in die blühende Seide führt, ihnen dort bald dieses bald jenes kleine Wunder weisend und es feinsinnig-schalkhaft oder burch ein Märchen deutend.

"In der Mutter Märchenwinkel" ist ein besonders anziehendes Kapitel überschrieben.

"Wenn ich," schreibt Krausbauer, "meinen Blick rückwärts richte auf den Märchenwinkel meiner Mutter, da drängt eine solche Überfülle von Erinnerungen auf mich ein, daß ich den Ansang eines Fadens kaum zu sinden und zu fassen vermag.

Jedes Pflänzchen, ja jedes Blatt, jede Blüte, jedes Tierlein bis zur verachteten Spinne im Winkel, alles, was mich umgibt, wird beseelt wie meinesgleichen, ich schaue in das Triebleben hinein, in gutes und böses, ich sehe Weben und Werden,

Lieben und Hassen, und der Dichtung Schimmer und Schein, und der Dichtung Wahrheit und Wesen spinnt sich um jedes Geschöpfes Dasein und Leben. Und ich weiß zuletzt selber nicht, entstammt, was meiner Feder entstließt, meiner Mutter Schatz, oder schöpfe ich aus dem Eigenen; — denn jene seltsame Frau im Gewande der Dürftigkeit dort im Schulhause in der Heide ist nicht nur Märchenerzählerin, sie ist auch Märchendichterin, und reich, überreich, ja ich möchte sagen, unerschöpfslich ist der Schatz ihrer Dichtung."

Und weiter: "Eine seltsame Frau. Wo andere unter der Last ihres Leides, unter dem Druck ihres Kreuzes seuszen und murren, da erzählt sie — ihre Märchen. Und wie erzählte sie! Das "blinde Magd, was weinest du?" (Leidelinde) aus ihrem Munde ging uns durch Mark und Bein. Nicht anders war es, wenn sie das Märchen von der tauben Nuß erzählte und dann unter Tränen mit der armen Herzelinde ausries: "Uch, ich armes, armes Schluckerchen!" Heute verstehe ich, wie es kam, daß sie uns diese Märchen erzählte und daß sie so ergreisend zu erzählen wußte.

Der Hunger war einmal in das Schulshaus in der Heide eingekehrt, und wir Kinder hatten nichts um und nichts an, und wir waren doch unserer sieben. Dazu drückten alte Schulden, die bezahlt werden mußten. Da erzählte sie uns das Märchen von den Mariensäden, ein gar kostbares Vermächtnis für mich, da ich weiß, welch selsenseltes, unerschütterliches Gottvertrauen der Erzählerin daraus spricht.

Der Märchenwinkel ist meiner Mutter Schule gewesen. Bon diesem stillen Winkel ist ein Strom des Segens, den wir heute noch spüren, auf uns ausgegangen, die wir das Blück haben, ihre Kinder zu sein."

Bon diesem Kapitel und der ganzen Autobiographie aus fällt ein wunderbares Licht auf des Verfassers Sammlung "Aus meiner Mutter Märchenschatt" (Stuttgart, Theodor Benginger; mit Bildern von Franz Heinz 4,50 M.; einfache Ausgabe geb. 1,50 M.). Nicht, als ob diese Märchen nicht von felber wirkten. Aber im Busammenhange mit dem Lebensmärchen wachsen sie einem noch mehr ans Herz. "Neue Bolksmärchen" lautet der Untertitel*); altes Bolksgut, das in dieser Bestalt bisher unbekannt mar. Biele der Marchen (3. B. Die Heidemühle, Leidelinde, Hans Klapperbein, hutebutel, Lorinde, Loreine und Lorette haben in der Heide ihre Heimstätte. Undere brachte die Mutter aus ihrer heimat, dem Rintelnschen, mit. Unklänge an dies und das fand der Berfaffer auf feinen Sammelfahrten im Waldedischen und im Sauerlande bei Röhlern und bei Kräuter. weibern. Die meisten der dargebotenen Märchen leben also - in dieser oder ähnlicher Pragung - im Volksbewußt. sein. Und das macht nun den gang besonderen Reig der Krausbauerichen Marchen aus, daß das alte Edelgut durch die Seelen der feinen Mutter und des dichterisch hochbegabten Sohnes hindurchgegangen ist. Bei dieser Mutter und bei diesem Sohne

*) Das hat, mahrend diejenigen "vereinigten deutschen Prüfungsausschuffe für Jugendschriften", denen das Buch gur Beurteilung vorlag, es mit Ausnahme des Hamburger Ausschusses zur Lekture einmutig und warm empfahlen, herrn F. Senden Samburg veranlaßt, in der Jugendschriftenwarte einen scharfen Artikel über "Pseudo-Bolksmärchen" zu schreiben. Afthetische Werturteile find subjektiv und unverbindlich. Es ist zu bezweifeln, ob Berr Benden viel Zustimmung findet. Daß der Ton seiner Kritik sehr unvornehm ift, darf man anmerken. Und man muß einen Satz wie diesen anhalten: "Neue Bolksmarchen nennt es der Berfasser im Untertitel. In dieser Bezeichnung liegt einmal Bolksmärchen sind alt ein Widerfpruch. und werden dadurch nicht neu, daß fie durch den Volksmund auch bis in die neueste Beit überliefert werden." Mußte der Titel so salsch verstanden werden?

ist dadurch kein falscher Zug, sondern eine Steigerung der Schönheit zustande geskommen. Der Stil Krausbauers ist der eines geborenen Epikers; es hängt mit diesem Borzuge zusammen, daß man zuweilen ein wenig den Eindruck des "Breitspurigen" hat.

Natürlich sind die Marchen nicht alle gleichwertig. "Die Kinder, des Todes" würde mancher gern miffen. Aber wie viel unvergänglich schöne Stucke, von dem stimmungsvollen "Märchen, das kein Märchen ift" bis zu dem prächtigen Marchen von der "Seidemühle". Man lese etwa vom "Friedel und der hanne" oder vom "Sanfel Wind"; vom "Schneiderlein mit dem guten herzen" oder die Schnurre vom "Borgel Specht"; vom "Sonnenscheinchen" oder von "Zweien, die auszogen, ihr Blück zu suchen". Rirgendwo eine aufdringliche Moral, aber überall ein feines sittliches Empfinden. Eine meisterhafte Naturbeseelung, ein Zartsinn gegen die Kreatur. Eine keusche Frommigkeit und ein kind. liches Lachen. — Nicht ganz auf gleicher Höhe hält sich die spätere Sammlung "Im Reich der Tiere" (Stuttgart, Ih. Benzinger. Beb. 1,50 M.). hier stören einige Bers. erzählungen, wie "Bater Moltke hütet die Banfe". Aber es finden fich auch fo köstliche Stucke wie "hans Wannewurp" oder "hund und hahn auf der Wander-Schaft". Eine ältere Sammlung heißt "Durch Flur und hain" (Stuttgart, Th. Benginger. Beb. 1,50 M.) und enthalt Erzählungen, Sagen, Märchen und Naturbilder aus der Pflanzenwelt, die als gemutbildendes Begengewicht gegen eine zu utilitaristisch banausische oder zu einseitig verstandesmäßige Behandlung der Ratur pon Wert find.

Die Heinschen Bilder zum Märchenschaft verdienen bis aus die zum "Neckesboldchen" alles Lob. In Jörgel Spechts Schelmengesicht zu gucken oder Hänsel Wind aus vollen Backen gegen die Mühlensstügel blasen zu sehen, macht tausend Spaß.

Auch die Mürdterschen Illustrationen zu der Autobiographie sind größtenteils sehr hübsch und ergänzen den Erzähler oft schelmisch. In einer neuen Auflage gehört der Name der Künstlerin aufs Titelblatt.
Emil Müller.

ඔබ්(දී තමත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්ත්

Erler, Otto: Zar Peter. Drama in vier Aufzügen. 2. Aufl. München, Callwey 1906. 229 S. 8°. 2,50 Mk.

Ich möchte es dahingestellt sein lassen, ob Erler fich in feinem "Bar Peter" um die historische Wahrheit der Ereignisse und der Charaktere gekümmert habe. Diese Frage ichien schon Lessing nicht von erheblicher Bedeutung zu fein, und ich ergange mir fein "Wie viele miffen benn, was geschehen ist?" gern durch ein "Wie viele wiffen denn, mas für einen Charakter ich mit einem bestimmten Ramen zu verbinden habe?" Ich follte mit Erler auch nicht wegen des Tones am Hofe Peters rechten, obgleich ich gewiß bin, daß er nicht so wie in seinem Drama gewesen sein kann, und es mich beinahe peinlich berührt, unter Volkstypen vom Schlage der modernen Ruffen, die wir von Turgenjeff, Tolftoi und Borki ber kennen, einen Baren angutreffen, der den Menschen in seinem Urzustande repräsentieren könnte und eine starke Berwandtschaft mit Brabbes Herzog Theodor von Gothland aufweist. Zwar in einem anderen Thronsaale, als in dem des Kreml könnte sich ein Schenkwirt Wasili nicht mausig machen, und wir werden vielleicht zu der Unnahme geneigt fein, diefer, wie auch der merkwürdige Umstand, daß die Raiserin allein im Lager von Ufow herumabenteuert, fei auf ungewöhnliche ruffische Rulturguftande Aber wir werden uns gurückzuführen. erinnern muffen, daß wir hierzu nur durch die eingehende Schilderung ruffischen Milieus verleitet wurden, der der Dichter fust die gange erste Sälfte des ersten Aktes widmet, und daß wir sonst überzeugt find, es konne in einem ewige Konflikte behandelnden Drama nicht darauf ankommen, etwas so Bergängliches wie einen Rulturzustand zu schildern oder die Besonderheit eines Vorganges aus einem folden zu rechtfertigen. Diffen wir doch allemal, daß wir uns im Drama nur um diejenigen Motive, die in den Charakteren liegen, zu bekummern brauchen, und daß mir die Mahricheinlichkeit der Reihenfolge der Geschehnisse in bezug auf Raum und Beit gnerkennen muffen. Die Wahrscheinlichkeit der kulturellen Berhaltniffe werden wir, auch mo diefe fehr ungewöhnlich erscheinen, als belanglos binnehmen durfen. Ich könnte mich darum fast dagu verstehen, ein Buviel in der Milieuschilderung des erften Uktes angu-Die Bolksigenen sind fehr lebendig und in ihrem Kern auch fur den Bang der handlung durchaus notwendig. Erft durch die Unhanglichkeit und die hoffnungen der rechtlos Migachteten und Bedrückten wird der ichmache Barewitsch gu einer Befahr fur Deter. Aber daß diese hebende vulkanische Macht mit so viel Liebe als spezifisch russische Welt herausgearbeitet ist, das macht auch im Hinblick auf die Ausgestaltung des gegenüberstehenden hoflebens anspruchsvoll. Das laft auch an die hauptfiguren den Mafistab historischer Wahrheit legen. Das erweckt eine gewiffe Bedenklichkeit bem trot Saardam, Umfterdam und der vielen Auslandreisen auf die primitivften Berhaltniffe zugeschnittenen Peter und den Bepflogenheiten im Kreml und Lager gegenüber, ob denn auch "Beschichtsbucher erft lange darüber nachgeschlagen feien". Run, ich will mich trothdem auch bei einem solchen Zuviel nicht länger aufhalten. Ich habe beim Lesen an diesen Szenen meine Freude gehabt und werde ja noch im ersten Akte deffen gewiß, daß der Dichter nicht aus dem Wefen zweier fozialer Spharen den Konflikt erfteben lagt, sondern daß dieser sich aus der innerlichsten Berschiedenheit zweier Menschennaturen ergibt, und daß er auch mit Kraft in dieser seiner Eigenart angepackt wird.

Unsere jungen Dramatiker ichreiben gern in vier Ukten, statt in brei ober fünf. Ich weiß nicht, ob sie das aus Opposition gegen altere Bewohnheit tun. Ich weiß auch nicht, ob sie damit den nur anders gearteten freien Beift ihrer eigenen Zeit außerlich hervorkehren wollen. Sicher ist, daß dies Bernachlässigen der Besehmäßigkeit, die wir an wirksamen Dramen mahrzunehmen vermögen, durch. gehends nicht durch eine - auf Befolgung anderer Befege beruhende - kunftlerifche Wirkungskraft ihrer dramatischen Darbietungen gerechtfertigt erscheinen will. Im "Bar Peter" ist der eigentliche Konflikt zwischen Deter und Alexei mit dem dritten Ukte in der hauptsache erschöpft. Nur die Wirkung von Alexeis Tod auf den Zaren scheint mir noch hingugu-Jedenfalls halte ich die Begehören. schäfte, die Menschikoff mit Katharina hat, für episodisch und glaube, daß ihnen am wenigsten im Schlukakt eine Stelle eingeräumt werden barf. Sollte fich bei einer Bliederung in drei Ukte, refp. bei besserer Ausgestaltung der Beziehungen der Bruppe Menschikoff-Ratharina auf den hauptkonflikt - in funf Ukte nicht das Berausflattern von Episoden, die dem kunftlerischen Besamteindruch ichaden, haben vermeiden laffen?

Ich würde Erler auch raten, solche Stücke ruhig im fünffüßigen Jambus zu schreiben, in den er ja doch fortwährend verfällt. In Dramen, die auf die historische Wahrheit nicht nachdrücklich Anspruch machen wollen und können, deutet der Bers das Heraustreten aus kleinkrämerlicher Wirklichkeit in ein freieres Reich der Wahrheit an. Daneben drängt er dazu, über das künstlerische Schauen hinaus auch die Gedanken über die Dinge zu vertiesen, und endlich hält er den Dichter an, selbst wo er in aller Kürze

sich mitteilen läßt, nicht in ein schlechtes Zeitungsdeutsch zu verfallen oder sich trivial auszudrücken. Bei Shakespeare freilich stört der Übergang von Bers in Prosa nie, denn in dieser bietet das Originelle einer Sprache voll Bildern und With Ersatz für die vom Berse übermittelten seineren Seelenstimmungen. Erlers Prosa ist sehr nüchtern. Sie charakterisiert wenig. Der Übergang mutet darum meistens wie ein seelisches Lahmwerden an.

Das starke dramatische Talent Erlers ist bei alledem unverkennbar. Es offenbart sich in dem Konzentrierten der Kernhandlung, sobald er sich an diese überhaupt nur heranmacht, in feiner Urt, durch die Tat zu charakterisieren. Seine Helden fagen nie etwas Bedeutendes. Wir spüren in ihnen kein eigenartiges Empfinden bei den ungewöhnlichen Berhältnissen. Aber wir spüren das Allgemein-Menschliche in ungewöhnlicher Stärke. Sie offenbaren ihre Bröße oder ihre Schwäche in dem, was man sieht, in ihrem Handeln. Das gilt nicht für die Frauen. Um wenigsten für Katharina, die nicht viel mehr als Marionette bleibt. Aber es gilt für die einzelnen Bertreter der Bolkstypen sowohl, wie vor allem für Peter, den unbandig tatkraftigen Bater, und für Alegei, den weichlichen Gohn. Es ist ein erschütternder Konflikt, wie solch ein Bater, der wie die unerbittliche Ratur selber ift, den feigen Sohn, den er gern lieben möchte und ben er lieben murbe, wenn er nur Mann und gur Tat fahig ware, durch feinen Willen und feine Liebe anders zu machen versucht, und wie er, da Wille und Liebe sich machtlos erweisen, vernichten muß wie die Ratur. geniale Araft des zweiten Aktes hat Atembenehmendes. hier überleuchten die kurzesten Außerungen in ihrer besonderen Art ganze Abgründe der Seele. Hier könnte nichts in Bers und Proja die wirkenden Krafte erschütternder kundtun, als im gegebenen Augenblick

das jedesmalige So des Ausdrucks. Wie hier in die Charaktere legt der Dichter im dritten Akte das Spannende vornehmlich in die eigentümliche Situation und erreicht einen beängstigenden Sohepunkt, der gu jähem Absturz führt. Die Rolle des Menschikoff hat neben den beiden Sauptfiguren etwas Konstruiertes. Sie ist nicht immer klar. Sie scheint etwas in der Weltanschauung des Dichters Bermittelndes enthalten zu sollen. Es fehlt ihr aber an Warme, und ich denke mir, daß das oft wiederholte "Ich hab ihn lieb" neben der stummen verzweifelnden Liebe des Baters auf der Bühne leicht etwas lappisch wirken konnte.

Im ganzen hann ich dem hochtalentierten Künstler nur den Rat geben, sich allemal auf sich selbst und in nichts auf Borbilder aus irgend einem literarischen Modelager zu verlassen. Er mußes in sich fühlen, daß die letzten Gesetze — die, welche das Kunstwerk und damit erst das gute Bühnenwerk betreffen — die die Dramen Shakespeares sormten, und die Lessing nur zum Teil aufgedeckt hat, noch heute ihre Geltung behaupten, und zwar trotz Ibsen und Maeterlinch und dem auferstandenen Sophokles.

Julius Havemann.

Schaer, Wilhelm: Das Erbe der Stubenrauch. Roman inzweißänden. 447 S. J. U. Lattmann, Berlin 1905. 4 Mk.

Der Roman enthält die Beschichte eines jungen Theologen. — Der Heidespastor Christian Christophorus Stubenrauch, ein unduldsamer, geräuschvoller Mensch, ohne Berständnis für anders geartete Naturen, besonders für die sensible Frau an seiner Seite, hat drei Söhne von ihr, die alle das "Erbe der Stubenrauch", den geistlichen Beruf, antreten sollen. Zu diesem Zweck veraber

folgt der Bater ihnen Wissenschaft und viel Prugel. Der Alteste, der es ver-Steht, feine Überzeugung dem jeweiligen Borteile anzupaffen, gelangt ans Biel. Der Zweite, ein warmherziger, urwüchsiger Buriche, lebnt fich gegen die verftandnislose Strenge des Baters auf, wird verstoken und gilt als verschollen. Jüngste, Karl Hermann Bonifatius, läßt fich in den Belehrtenberuf zwingen, trote bem seine Reigungen auf praktischem Bebiet liegen. Gein Werdegang bildet den hauptinhalt des Buches. Mit großer Musführlichkeit werden feine Rinder- und Bymnasialjahre erzählt; reizend schlingt fich durch die letzteren die Liebe des jungen Primaners gu ber Jugendgespielin, die einen anderen heiratet, eine Liebe, die all die wundervolle Zartheit und tappische Unbeholfenheit jener Jahre hat. Die Universitätszeit folgt mit den typischen Erlebnissen des armen Studenten, deffen väterlicher Bechsel erft spärlich und bann überhaupt nicht mehr fließt; billige Denfion, Freitisch, Privatstunden, Schneidere und Schusterrechnungen u. f. w., eine lange Folge trauriger Dinge, für die der Berfaffer aber nicht viel mehr Teilnahme in uns erweckt, als das allgemeine Mitleidsgefühl für jeden armen Teufel. Wie ein Sternschnuppenregen gieben eine Menge Gestalten an uns porüber: der Professor. Bonner, der junge sozialistische Arbeiter mit seinem Proletarierstolz, der konfessions. lofe "edle" Semit, brave Philister, die à la hans Sachs die Dichtkunst pflegen, Darwin und Kant, die den Konflikt zwischen Wiffenschaft und Blauben in fein Leben werfen; Maria, die Johanniterin, die feine Braut wird, der verschollene Bruder. 21s ruhender Pol in der Er-Scheinungen Flucht fteht der Freund, mit dem ihn eine jahrelange Anabenfreund. schaft verbindet, die in ihrer prachtvollen Selbstverständlichkeit wiedergegeben ift. Körperliche Entbehrungen, geistige Uberarbeitung, Zweifel und Grübeleien, wie

sich das Evangelium der reinen Wahrheit, wie er es erkannt zu haben meint und predigen will, mit Umt und Stelle vertragen werden, die erschütternde Entbedung, daß der Bater die Gelder seiner Stiestöchter veruntreut hat, haben seine Kräfte aufgerieben, und ein Inphusanfall zehrt sie vollends auf. Mit seinem Tode schließt das Buch.

Es ist ein dickes Buch, durch das man sich nur langfam durcharbeitet, und die Tragik des Banzen wird oft abgeichwächt durch die Breite der Ergahlung. - Der alte Urzt fagt an Karl Hermanns Totenbette: "Der Bater lud eine schwere Berantwortung auf fich", und "das gebildete Proletariat mit seinem überseinen Nerveninstem ist furchtbar dran". Das sind die beiden Leitmotive des Romans, die der Berfaffer ernsthaft und gründlich behandelt, aber durch eine Fülle theologischen Stoffes und allerlei stilistische Schwerfälligkeiten belastet. Bang seltsam berührt es, daß an dem Werden des jungen Mannes die Runft gar keinen Anteil hat. Ich habe vergeblich die Geiten durchblattert nach der kleinsten Andeutung vom Einflusse der Kunft. Abgesehen von einer Skigge "Areuz und Leid", in der sich dem jungen Theologen innere Zweifel in der Darstellung eines auferen Erlebniffes auslösen, fand ich nur, daß "ein zierliches Perfonchen in winzigem Raum" ihm die Poesie verkörpert, und das gab mir zu denken. Die Charaktere sind fast alle als durchsichtige, wenig komplizierte Naturen dargestellt; am lebendigsten wirkt wohl der felbstgerechte alte Stubenrauch, der gum Betrüger wird.

Die Bedeutung des Buches ist weniger in seinen künstlerischen Eigenschaften zu suchen, als vielmehr in dem Ernst, mit dem der Verfasser die ernsthaften Probleme zu behandeln sucht. Theologisch ist es laienhaft und ungerecht.

E. von Dorer.

Herwig, Franz: Die letzten Zielinskis. Roman, 277 S. L. Staackmann, Leipzig 1906. 3,50 Mk., geb. 4.50 Mk.

Ich kann mir nicht porstellen, welche innere Förderung oder gefunde Freude an Leben oder Kunft irgend ein Mensch aus viesem Buche gewinnen könnte. Es bringt Kalamitäten, die in 10-20 Zeitungszeilen glaubwürdig und bedauerlich gefunden werden würden, aber als "Roman" im vorliegenden Buche weder Blauben noch Teilnahme erwecken können, sondern nur die Neugierde des "Romanlesers". - Die letten Zielinskis sind ein polnisches Beschwisterpaar, das mit den letten Resten einer großen Besitzung in der Danziger Begend zu wirtschaften sucht, d. h. eigentlich versucht's nur die Schwester. Der Bruder ist nämlich ein Dummkopf und Schwächling, Begabung zeigt er nur für den Benuß geiftiger Betranke. Die energische Schwester sucht durch ben Beistlichen Hilfe bei einem Institut, das bestcht, "um Belder gu geben" Zwecke der Stärkung nationalen Besitztums, und bei alten Berwandten, aber ohne Erfolg. Go muß der Bruder eine Krämerstochter heiraten, die etwas Beld in die Wirtschaft bringt. Die erreicht's, daß ihre Schwägerin aus dem hause kommt, und "läft sich mit einem Anecht ein"; als "alles drunter und drüber geht". ruft der Bruder die Schwester wieder zur Hilfe. Sie kommt, und eins zwei drei fett sie die Frau aus dem Saufe, macht Ordnung und bringt eine großartige Ernte herein. Da, 20 Seiten por Ende des Buchs, steckt der bose Knecht die gange Beschichte an. Die Ernte ist aus Geldmangel nicht versichert worden. -Fräulein Zielinska übt Rache wie Kriems hild. Aber dann besinnt sie sich darauf, wes Beiftes Kind sie ist, und findet einen "Schauerlicheschönen" Tod in einem Boote auf der Oftsee (ahnlich wie ihre Schwester in der großen Berliner Kunftausstellung

dieses Jahres, die gewiß ichon manchen gemütvollen Menschen erbaut hat). — Es ift nicht nett von mir, so gu berichten. Es ift aber auch nicht nett vom Berfaffer. mit diesen doch wirklich giemlich aufregenden Begebenheiten auch noch eine Liebesgeschichte mit Schwangerschaft zu verquicken. Die machte mir das Buch fo fehr uninmpathisch. Mag fein, der das Bild Berfaller beablichtigte. polnischen Mädchens leibhaftiger machen. Ich gebe zu: Die betreffenden Teile des Buches sind relativ am besten gelungen, aber doch nicht fo, daß ich den Tatsachenernst mit jener reinen und bezwingenden Sachlichkeit übermittelt fühlte, mit welcher der objektive Roman diese Dinge behandeln muß, will er nicht in den Berdacht kommen, er spekuliere auf halbe oder dreiviertelsreife Lefer. - Ich werde mich freuen, wenn ein zukünftiges Buch des Verfassers durch seine Fortschritte mir klar werden läßt, daß meine Untipathie gegen das vorliegende einzig eine Untipathie gegen mangelnde Bestaltungskraft bedeutete.

Gerhard Bohme.

Kurge Angeigen.

Bafter, Dr. Bernhard: Die deutsche Lyrik in den letzten 50 Jahren. Neun Borträge. Wolfenbüttel, Heckner, 1905, 314 S. mit 18 Bild., Br. 8°, geh. 5.—, geb. 7.50 M.

Neunin der Aula der deutschen Schule zu Antwerpen gehaltene Bortrage über die deutsche Lyrik in den letzten 50 Jahren hat der Berfasser auf Bunsch seiner Zushörer in Buchsorm erscheinen lassen. Einsleitung. Die reine Gefühlslyrik vor 1870; Der Münchener Dichterkreis; Die Neus Romantiker, die Spielmänner und Basganten, die Goldschnittlyriker; Die österreichischen Lyriker, Hebbel; Der Humor in der Lyrik; Die Zeit der Gärung; Die kraftvollen und die sormvollendeten neueren Lyriker; Die sorteter der neueren Zeit; Die neuesten Bertreter der

neueren Lprik: Rückblick und Ausblick; so lauten die Themen der einzelnen Borträge. Schon in ihnen zeigt sich, daß das Buch in starkem Dage den Charakter der Subjektivität aufweist, denn es durfte kaum zu leugnen fein, daß es andre, und am Ende auch beffere Bruppierungsmög. lichkeiten für die neuere Lyrik gibt, als die vom Berfaffer gemahlte. Noch ftarker tritt dieser Charakter in der Auswahl der einzelnen in dem Buche behandelten und abgedruckten Bedichte hervor, und hier erheben sich öfters leise Zweifel darüber, ob der Berfaffer dabei ftets eine glückliche hand gehabt und die wirklich wertvollen und ben Dichter kennzeichnenden Bedichte ausgewählt hat. Ein objektives, wider. spruchsloses Bild der neueren Lyrik ist also nicht gegeben. Freilich ist diese Aufgabe auch schwer, fast unlösbar, weil eben die Inrische Dichtung die subjektivste von allen ift; und schließlich ift der so durchaus subjektive Charakter des Buches nach der andern Seite hin auch ein Borgug, fofern man aus ihm entnehmen kann, wie sich im Kopfe eines im Ausland lebenden, mit im großen und gangen gesundem und feinem Empfinden begabten Deutschen das Bild der neueren deutschen Lyrik darstellt. So moge benn bas auch mit Dichterportrats aut ausgestattete Buch manchem Lefer denselben Dienst der Einführung in die Schätze unfrer neueren Inrischen Dichtkunft leiften, den es zuerst in Bortragsform den Untwerpener Buhörern leiften durfte.

Jäkel †, Prof., Josef: Die Freiheit des menschlichen Willens. Herausgegeben vom Deutschen Schulverein. Wien, C. Fromme, 1906 (VII, 75 S.) gr. 8°, 1.— M.

Die Herausgabe dieses Werkchens ist erfolgt in Ausführung einer testamentarischen Bestimmung des Versassers, eines Enmanasialprosessons zu Freistadt in Oberösterreich, der dortselbst am 10. März 1905 gestorben ist. Ein treuer Freund und opferfreudiger Gönner des deutschen Schulvereins, hat er diesen zum Erben seines Besamtvermögens eingesett. Die Abhandlung über die menschliche Willensstreiheit, die er unabgeschlossen hinterlassen und deren Drucklegung er dem Schulverein ausgetragen hatte, behandelt ausverein ausgetragen hatte, behandelt aus

schließlich einen einzelnen Punkt des vielfeitigen Problems. Sie wendet fich gegen die heute fo weit verbreitete Unschauung, als ob der Begriff der Kausalität, wie ihn die moderne Naturwissenschaft als unverbrüchliche Regel alles Beschehens poraussett, einen Determinismus gur notwendigen Folge habe, der jede Freiheit des menschlichen Sandelns ausschließt. Diefem Irrtum gegenüber weist der Berin mannigfaltigen Bendungen treffend nach, daß gerade der Beist und der Wille des Menschen in den mechanischen Naturzusammenhang neue, aus diesem nicht abzuleitende Wirkungen hineintrage oder, wie er sich ausdrückt, neue Kaufalreihen anfange. Auf diese unleugbare Tatsache ernstlich aufmerksam gemacht zu haben, ift immerhin ein Berdienst des Schriftchens, das im übrigen an Strenge der philosophischen Methode manches zu wünschen übrig läßt.

Jentsch, Carl: Wandlungen. Lebense erinnerungen. 2 Teile. Leipzig, Grunow, 400 und 416 S., geh. je 4.—, geb. je 5.— Mh.

Eine feffelnde Lebensbeschreibung voller Irrungen und Wirrungen mit interessanten Blicken in das Innere der katholischen Rirche, in gewandter, anregender Darstellung, illustriert durch Kleinmalerei, durchweht von humor bei allem bitteren Ernft. Denn es sind gewaltige Kampfe, die den katholischen Priefter über den Altkatholizismus führen, bis er als Publizist sich mit einer konfessionslosen Weltanschauung abfindet, worüber ber lette auf den Dreiklang: Bott, Christus, Unfterblichkeit geftimmte Abschnitt berichtet, in warmem driftlichem Ton, aber auch in mannigfacher Polemik gegen die romifche und die evangelische Lehre. Besonders seien die Kapitel über Friedrich Nietssche und Ibsen und über Hilty hervorgehoben, deffen Berfuch, die Bedürfniffe des moder. nen Menschen im Sinne des Christentums zu befriedigen, den Berfasser am meisten anspricht.

Ich habe mir viele Fragezeichen bei ber Lektüre gemacht und stehe doch unter dem dankbaren Eindruck, ein feines und anregendes Buch gelesen und einen trefflichen, frommen und klugen Menschen kennen gelernt zu haben. Dr. P. E.

Kühl, Thusnelda: Harro Harring, der Friese. 192 S. 1906. Glückstadt, Hansen, geh. 2.40, geb. 3.20 Mk.

Das Lebensbild eines Mannes liegt hier vor, den sein Landsmann Adolf Bartels den Revolutionsvagabunden von Profession genannt hat. Er felbst charakterifiert sich mit den Worten (S. 170f.): belaftet mit Fluch und Bann der Fürsten von Bottes Bnaden - gejagt gleich einem verwundeten Reh von Land zu Land ... von Pol zu Pol . . . geführt aus Kerker in Kerker, aus Berfolgung in Berfolgung, aus Berzweiflung in Berzweiflung . . . aber feststehend in mir selbst, in der Klarheit einer unwandelbaren Uberzeugung, feststehend im Glauben an Bott und Menschheit" . . . Beboren am 28. August 1798 zu Ibenhof, hat er in der Nacht vom 14. zum 15. Mai 1870 auf Jersen seinem Leben ein Ende gemacht, ohne je das gefunden zu haben, was als einziges Wort auf seinem Brabftein steht: Friede. Er war Politiker, Dichter, Maler, - ein hochbegabter, auch hochsinniger Mann, dessen Lebenstragik man nicht ohne schmerzliche Bewegung an sich vorüber-Die Berfasserin hat dieses ziehen läßt. beispiellos raft- und ruhelose, im Brunde doch verfehlte Leben mit bewundernswert liebender Hingabe gezeichnet, der Berleger es an einer würdigen Ausstattung des Buches nicht fehlen lassen.

Stieler, Dora: Nuffen. Gedichte in oberbayr, Mundart. Stuttgart, A. Bonz u. Co., 1906 (X, 102 S.), 8 °, 1,80 Mk., geb. in Leinen 2,80 Mk.

Nussen hat Dora Stieler, die mit Geschick das Erbe ihres Vaters verwaltet, ihre Bedichtsammlung genannt, das Einsleitungsgedicht erklärt uns diesen Titel:

Der oane läßt sie hangen, Der ander' nimmt s' mit. An etli' san laar, In a paar is was drein; So geht's halt beim Nussen! Probiert muaß's halt sein!

Damit ist eigentlich von vornherein jeder Kritik die Spitze abgebrochen. Trotzedem möchte ich ein paar Worte über die "Nussen" sagen. Es sind frische, liebenswürdige, harmlose, in gutem Sinne harmlose Verse, in denen uns die Versasserin mit glücklicher Hand ausgewählte Mos

mente aus dem oberbagrischen Bolksleben miterleben läßt. Wir kennen die Situationen zwar meist, aber es klingt halt alles noch mal so nett, wenn uns Dora Stieler im heimatlichen Dialekt vom Bauern und Knecht, vom Dirndl, Bua und der Liab, vom Jaager und dummen Stadtherrn, von der Kathl, die gum Zeitvertreib den dritten Mann heiratet, und vom lieben herrgott, der kopf-Schüttelnd seinen narrischen Menschen gulieht, erzählt. Stellenweise steckt ein herzlicher humor in ihren Bedichten: der gemütvolle Anecht, der eben einen anderen beim Raufen fast erschlagen hat, entschuldigt sich:

> Der hat ebbes g'sagt Und dös hat mi g'scheniert! I war alleweil

So viel zärtli im Gemüat. Und allen ist wohl schon die Mutter begegnet, der ihre Kinder so unheimlich geschwind über den Kopf gewachsen sind, und die Dora Stieler mit leiser Resignation sagen läßt:

3'erscht kannst do niz sag'n, Sie versteh'n no koa Lehr. Und bal s' na' was kenna, Moanen s', Du kennst niz mehr.

88 Nüsse wachsen auf dem Strauch, zu dem wir eingeladen werden. Ich kann nur mit Dora Stielers Worten sagen: "Prodiert muaß's halt sein". Und wer es prodiert, wird sicher sein, unter den vielen solche zu finden, die ihm die Mühe des Ausknackens mit einem frischen, weißen Kern lohnen. E. v. D.

2222222222222222222222222

Mercator, A.: Erstklassige Kaufleute. Roman aus dem heutigen Bremen. Mannheim, Dr. H. Haas. 1906. 215 S. 8°, geh. 3.—, geb. 4.— M.

Ein harmloser Roman, der mit etwas verbrauchten Mitteln arbeitet und einen beträchtlichen Mangel an schriftstellerischer Gewandteit verrät. Wenn der Bersfasser, was seine etwas ausdringlich hervorgehobene Absicht war, belehren und "klug machen" wollte, so hätte er alsseinen Helden nicht einen derartig ungewandten und vertrauensseligen Mannschildern müssen, wie es Heinrich Seltmann ist. In die kaufmännischen Vorgänge verwoben ist eine ziemlich alltägliche Liebesgeschichte.

Jugendichriften.

Bierbaum, Otto Julius: Zäpfel Kerns Abenteuer. Eine deutsche Kasperlegeschichte in 43 Kapiteln. Frei nach Collodis italienischer Puppen-historie Pinocchio. Mit 65 Zeichnungen von Arpad Schmidhammer. München und Leipzig: Georg Müller, 1905. 280 S. 8 °, geb. Mk. 4.

Schnurren, bei benen man zuweilen herzlich lachen kann. Der Berleger hat das Buch fehr apart ausgestattet und Urpad Schmidhammer hat die lustigsten Bilder dazu gezeichnet. Aber wem soll man es in die Sand geben? Erwachsene stoßen doch trot aller zeitweiligen Seiterkeit einen Seufzer der Erleichterung aus, wenn die Sprünge einer zügellosen Phantasie auf Seite 280 zu Ende sind. So ist's eine Gabe für die Jugend? Freilich, die Madchen und die Aleinen wird man von pornherein ausschließen Für die einen sind die meisten Scherze zu knabenhaft grob, den anderen geht's gang über den horizont. Zäpfel Kern entspricht etwa dem Bilde, welches man lich von einem Menschenkinde macht, das sich anschickt, in die Flegeljahre gu kommen. Das gabe etwa einen Interessentenkreis, der annähernd aus den Klassen Quarta bis Obertertia strömte. Aber ob märchenhafte Kasperle-Abenteuer dort wirklich auf Teilnahme zu rechnen haben? Db gar diese Menschenkinder davon "lernen mögen, indem sie darüber lachen?" Das italienische Original ist dem Borwort zufolge in fast 500 000 Eremplaren verbreitet. Ob dieses so arm an echter Kindlichkeit ift wie die deutsche Bearbeitung? Bei Bierbaum fehlt nicht einmal eine Berulkung der Arzte und eine etwas merkwürdige politische Satire, die dem Lande Hurrasien gilt. Das Buch wird gewiß icon um feines hubichen Aukeren willen gekauft werden. Unfere Tertianer werden es ohne Schaden verdauen. Aber ob's ihnen wirklich gefallen mird?

Bolkmann, Hansv.: Strabangerchen. Bilder und Reime. Köln a. Rh., H. u. F. Schaffstein, 1906. 16 farb. Bollbilder mit Text auf der Rückseite. Lex. 8°. Kart. 5.— M.

Wenn ein Hans von Volkmann seine Aunst in den Dienst der Kleinen stellt. darf man wohl von vornherein auf eine besondere Freude, die ihnen daraus erwächst, schließen, und für das Recht einer solchen Bermutung springt Strabangerchen lachend und siegessicher in die Schranken. Es ift ein reigendes Rinderbuch, deffen hauptwert naturgemäß in seinen Bilbern liegt. Mit großer Einfachheit ber Zeichnung und Farbengebung verbindet sich in ihnen doch jene, ein Kinderauge so leicht angiehende und entzuckende frohliche Buntheit und Lebendigkeit des Dargestellten. Wie liebenswürdig, kindlich und heiter die Er-findungsgabe Bolkmanns schafft, davon summt die dicke hummel über den Butterblumen, meckern junge Bicklein auf der Wiese, singt der kleine rote Bogel in den Kastanienblättern und erzählen Engelchen hinter weißen Sommerwolken. - Den Bersen gegenüber erscheint sehr viel freundliche Nachsicht am Plate und mag der Kunst des Malers zu Liebe auch gern geübt fein.

2222222222222222222222

Wir möchten Eltern und Lehrer auf österreichisches Unternehmen aufmerksam machen, das durch seine Borzüglichkeit auf dem Bebiet der Jugendschriften eine größere Beachtung verdient: Berlachs Jugendbücherei, herausgegeben vom Buch- und Kunftverlag Berlach und Wiedling in Wien. Wer diese feinen kleinen Bandchen mit den hubich. modernen Einbanden nicht in der Sand gehabt und gesehen hat, kann sich keinen Begriff machen von dem angiehenden Eindruck, den sie selbst auf lesefaule Jungen durch ihre phantasieanregende Ausstattung maden. Schwarz farbig, groß und klein wimmelt es da von Bildern, paffenden Randzeichnungen einfachen Textillustrationen. man das alles um 1,50 Mk. auf durche schnittlich 80 bis 100 Seiten leiften kann, ist mir unbegreiflich. Die Bandchen haben ja kleines Format (14:15½ cm), aber trothdem ist der Druck einwandfrei. Die Texte sind alle gesichtet, so daß sie jedem Kinde oder, was noch mehr ist, jedem Rangen in die Hand gegeben werden können. Erschienen sind bisher 4 Bandchen Brimme, 1 Bandchen Bechftein-Marchen, je 1 Bandchen Till Eulenspiegel, des Knaben Bunderhorn, Bebels Ergählungen und Schwänke, Ropisch (2,50 Mk.),

Musaus Nymphe des Brunnens, Andersens Märchen (2,50 Mk.). Dann für Größere: Goethes Reineke Fuchs (3 Mk.), Lenaus Gedichte, Stifters Bergkrystall und eine Anthologie: Die Blume im Lied (2,50 Mk.). Alle, außer wo besonders notiert, zu 1,50 Mk. Bemerkt zu werden verdient besonders noch, daß die Bändchen von allen Jugendschriftenprüsungskommissionen

Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gebilligt und empsohlen wurden. Man kann sich auch nicht leicht etwas Feineres, künstlerisch Anregenderes denken, als diese Jugendbücherei, in der selbst der Erwachsene mit Entzücken verweilt und liest. Immer wird nicht nur der Berstand, sondern auch die Phantasie beschäftigt.

Dr. A. Seidl, Erlangen.

Zeitschriftenschau.



Uber driftliche Literatur macht Stadtpfarrer Frig im Christlichen Kunstblatt (Juni August 1906) beherzigenswerte Bemerkungen. Er knupft an die im Kunstwart (1905, heft 20 und 24) erichienenen, von Wilhelm Balther Krug verfaßten Auffate über das gleiche Thema an, deren Brundgedanken er wiedergibt, und fahrt dann fort: "Es ist aus dem Ungeführten klar, daß diefe Kritik nicht leichthin damit abgewiesen werden kann, daß gesagt wird, der afthetische Magftab entscheide nicht über Wert und Unwert eben diefer Literatur; hier handle es sich gar nicht um formale Schönheit, sondern um die Wahrheit, die auch im Aschenbrodel-Bewand eine Königin bleibe. Denn gerade die Wahrheit wird an ihr vermißt, und es wird ihr eine auch sittlich vermustende Wirkung zugeschrieben. Ift dies harte Urteil im wesentlichen begründet, dann ift es nicht bloß ein afthetisches Interesse, dann ift es erft recht ein religiöfes, daß die naive Voraussetzung gründlich zerstört werde, als ob eine Erzählung, die sich als driftlich gibt, darum ohne weiteres auch gut fein muffe." Die nahere Untersuchung der von manchen Christen erhobenen Forderung "wahrer Be-schichten", in der Friz eine starke Scheidewand zwischen einem Teile des driftlichen Lesepublikums und der besseren Literatur fieht, bildet den Rern des Auf-

"Es ist lehrreich und bezeichnend, was S. Keller (er muß sich nun schon gefallen lassen, als Musterbeispiel für christliche Erzählungen gebraucht zu werden) im Vorwort zu seinem Sammelbändchen "Heim wärts" zu der Frage der "wahren Beschichten" sagt, bezeichnend ebensosehr für die Stellung gewisser christ-

licher Kreise zu dieser Sache, wie für Kellers eigene Meinung darüber. Keller erzählt, wie er einmal auf dem einsamen Muschelfeld auf Borkum, wo er sich einekleine Bretterhutte gimmerte, von einem muschelsuchenden Fraulein gefragt worden fei, wie es mit der Mahrheit feiner Er-"Manche in unserem gahlungen Itehe. Aränzchen meinten, wenn das nicht alles so erlebt und gang so geschehen sei, wie Sie es darstellten, dann wäre es doch von einem Christen unrecht, solche Beschichten zu schreiben." Reller fügt bei, daß ihm von ehrlichen Chriftenmenschen Diefer Ginwand brieflich oder persönlich schon oft gemacht worden fei. Statt der Untwort stellt Reller zunächst die Begenfrage: "haben Sie in meinen Beschichten etwas gefunden, was unwahr in dem Sinne gewesen mare, daß es dem wirklichen Er. leben, den Tatfachen und dem Beschehen ins Angesicht schlüge?" Aber die Fragerin läßt sich dadurch nicht verblüffen; sie lehnt diese scharfe Formulierung der Unmahrheit ab, aber sie fahrt fort zu fragen: Aber haben Sie das alles gang fo erlebt, wie Sie es geschildert haben?" Das verneint nun Keller, er habe zwar manches gerade so niedergeschrieben, wie es ihm erzählt worden sei; manchmal habe er eine schöne Geschichte erlebt und genau so wieder ergählt. Kleine Underungen hatten nur den 3weck, damit sich die fo Betroffenen nicht später ärgern konnten, wenn ihnen das Buch zu Besicht kam. Und nun das interessante Bekenntnis: "Oft aber ist das Leben selbst so brutal, daß man hier oder da eine Sarte abschleifen mußte oder eine andere Färbung den Gesprächen und Personen lieh, damit fich niemand an den icharfen Echen ftofe." Damit ist ja, je nachdem man's nimmt, sehr viel zugegeben. Die Fragerin aber

findet den haupteinwand noch nicht beantwortet : "Darf ein Chrift sich die Freiheit nehmen, etwas anders zu erzählen, als es wirklich geschehen ift, ober fogar sich eine Beschichte ganz ausdenken?" Nun anwortet Reller, indem er verschiebene Möglichkeiten unterscheidet : Erleb. niffe, die er als Beleg und Beweis für eine Schriftwahrheit etwa auf der Kangel anführe, muffen gang mahr, d. h. wirklich so geschehen sein. Bei den im Druck erichienenen Beschichten habe er sich größere Freiheit in Nebendingen gestattet; "und ohne Farbenmischung und Licht und Schatten bekommt so ein erzähltes Bild kein Leben und keine Kraft". Endlich was auch die gang erfundenen Geschichten solche habe aber Keller wohl überhaupt nie geschrieben) vom Borwurf der Unwahrheit befreie, sei der Sinn, der darin liege; da scien die handelnden und redenden Personen nur der hintergrund, von dem sich die Lehre abheben solle. Bei-Auf eine schalkhafte Warnung, sich vor dem Menschenschilderer in acht zu nehmen: "ich studiere überall, wo ich bin, Menschen, und später, wenn ich ans Schreiben homme, fällt mir hie und da fo ein Bespräch oder eine Kopfhaltung oder ein Besichtchen wieder ein", entfernt sich das Fraulein purpurrot und fur die Belehrung dankend.

Ich habe diesen Bericht Kellers ausführlich wiedergegeben, weil ich meine, daß wir daraus manches lernen können für die Beurteilung der in Frage stehenden Literaturgattung und für die Kenntnis der Bedürfniffe ihrer Lefer. scheint mir von vornherein klar: ein Dichter ichreibt nicht fo über fein kunstlerisches Schaffen. Und wenn er je der höheren Tochter keinen tieferen Einblich in die Beheimnisse seiner Berkstatt geben zu können meint, so bringt er diese diplomatische Außerung nicht vor das größere Publikum, wenn er befferes gu sagen hat, es müßte denn nur sein, daß er seinen ganzen Leserkreis nach dem Maßstab der Kränzchenschwestern einschätzt, und das kann ich mir wieder von einem Dichter nicht denken. Wohl aber kann fich fo vielleicht der Redner oder Prediger außern, der nach "Federn für Pfeile" sucht, der mit emsigem Sammler. fleiß Beispiele und anschauliche Büge aus dem Leben zu gelegent. licher Berwendung einheimst, damit er allenthalben etliche gewinne. Das ist

eine durchaus wertvolle Arbeit, so lange sie Mittel zum Zweck bleibt; aber zur Schaffung von Erzählungsliteratur, die einen selbständigen Wert haben soll, reicht sie nicht aus, die kann nur einer geben, der inwendig voller Geschichten ist.

Reller hatte ein gutes Werk geian, wenn er es versucht hatte, seiner befinnlichen Leferin und mit ihr dem gangen driftlichen Lesepublikum aus der Naivität herauszuhelfen, als ob ein Christenmensch, der etwas von Belang zu erzählen hat, gang nur die Wirklichkeit abzuschreiben hätte und mit kleinen Anderungen aus Vorsicht und Höflichkeit und dem gelegentlichen Abschleifen von ein paar Sarten und Ecken auskommen könnte. Es kann und soll hier nicht auf das Problem des künstlerischen Schaffens eingegangen werden, aber es läßt sich durch ein paar naheliegende Erwägungen auch dem in ästhetischen Bedankengängen Ungeübten die Ahnung erwecken, daß mit Rot-wendigkeit jedes Erzählen, das diesen Namen verdient, zum — meinetwegen Ausdenken, zum Aus- und Umgestalten, hurg zum kunftlerischen Bestalten führt, daß in den Buchern nur das lebt, was hünstlerisch wiedergeboren ist.

Was heißt denn das genau besehen: eine Beschichte gang so wiederer. gählen, wie man siegehört hat? Es ist doch wohl in den seltensten Fällen fo gemeint, daß der Schriftsteller nur aus dem Gedächtnis wörtlich wiedergibt. Er hat vielmehr mindestens die sprachliche Formulierung zu leisten, und das ist mehr, als der denkt, der's nie versucht hat. -Und was heißt: eine schöne Beschichte erleben und sie genau fo wiederer. gahlen? Ist wohl ein stenographisches Protokoll der Reden aufgenommen worden? Und wenn je, werden die Worte, wie sie im Leben gebraucht worden sind, sich häufig wörtlich zu schriftlicher Firierung eignen? Wird nicht vielmehr die unumgangliche stilistische Umbildung noch das wenigste sein, was sie sich gefallen lassen Wie oft wird der Ergahler sich muffen? nicht an das binden können, was die Personen seiner Beschichte wirklich gesagt haben, sondern sid) fragen muffen, was sie sagen wollten oder sagen mußten? Boher weiß er aber das? Beil er fie besser kennt, als sie sich selbst, weil er ihnen ins Berg sieht, weil er sie innerlich nachschafft, nicht nur von außen belauscht. Und wie oft wird der Ergähler eine Person mehr sagen lassen muffen, als sie

gesagt hat, damit sie ebensoviel zu sagen scheine, als in Wirklichkeit gesagt worden ist? Ein andermal wieder wird der Ergahler mit ein paar Worten mehr fagen lassen können als seine Person in Wirklichkeit mit vielen Sagen gesagt hat. Um. gekehrt: wie manches Wort ist im Leben völlig migverständlich durch eine Ge-barde, durch den Ton, durch gewisse unausgesprochene, den Beteiligten bekannte Boraussehungen; wo bleibt das alles auf dem Papier? Was heißt aber dann dem Papier? Was heißt aber dann eigentlich ein Gespräch einsach wieder-geben? Handelt es sich ja doch nicht um das Ausbewahren von Weisheitsperlen eines Goethe oder Bismarck oder um Luthers Tischreden, wo wörtlich genaue Wiedergabe das Ziel ist, — es soll ja eine erlebte Beschichte ergahlt werden. Handelt es sich nicht vielmehr darum, daß zwei Menschenseelen vor uns entschleiert werden, daß ihre Beziehungen uns geoffenbart, ihr gemeinsames und gegensätzliches Leben uns durchsichtig gemacht merde? Ist das noch ein einfaches Wiedergeben? Ilt's nicht vielmehr ein Schaffen? Was bedeutet angesichts diefer Arbeit die Frage: ift's auch wirklich so und nicht anders erlebt? Biel wichtiger ware die Frage: ist es überhaupt erlebt oder nicht erlebt? bann murde fich herausstellen, daß oft gerade die Beschichten, die sich mit der Etikette "nach dem Leben" bruften (und nach dem Berstandnis des Berfassers mit vollem Recht), von Erlebtem keine Spur enthalten, daß aber andere, die "nie und nirgends sich begeben haben", des Erlebten, ja des Erlebens und des Lebens voll find. Befteht denn aber eine Erzählung nur aus Gesprächen, aus Reden, bei denen schließlich das Migverständnis begreiflich ist, daß man die ja nur wiedergeben dürfe? Es müssen doch auch Menscher geschildert werden, und das ift mit ein paar Eigenschaftswortern nicht getan, sondern kann nur dem gelingen, der sich in Menschen hincinversetzen, ich möchte fast sagen, der sich feelisch in andere verwandeln kann. Wird man aber solch' eine Charakterzeichnung, auch wenn ihr ein bestimmter Mensch gugrunde liegt, so leicht und rasch mit der Elle meffen können: ift er in Birklichkeit jo oder ist er nicht so? Warum konnten denn verschiedene Menschen einen Charakter so verschieden beurteilen, obgleich sie genau dasselbe von ihm sehen und hören, wenn es sich nur darum handelte, ehrlich wiederzugeben, was por Augen liegt? Nicht anders ist es mit dem Zu = fammenhang der Ereigniffe. handelt es sich durchaus nicht um die einfache Aufgabe, daß man eine geschlossene Rette gewissenhaft und punktlich beschreibt, sondern es sind aus der oft unübersehbaren Fülle von einzelnen Bliedern erst die herauszufinden, die zu einer Kette zusammengehören. Da bedeutet die Mahnung rein nichts: daß du mir fein nur beschreibst, mas du vorfindest; ohne ein Gestalten ist da gar nicht anzufangen. Und so ist's mit allen Elementen einer Beschichte: auch wenn sie ganz "wahr" ift, fo find Ortlichkeiten, Beit. verhältnisse, geschichtliche Hintergrunde zu zeichnen, und fo zu zeichnen, daß dann wirklich die Selden der Ergählung darin sitzen und nicht nur davor geklebt find, daß die handlungen fich dar. aus ergeben und nicht bloß damit verkoppelt sind. Ein rechter Erzähler wird beispielsmeise ein Besprach zwischen zweien seiner Personen, das in einer Stube am hellen Tag stattgefunden hat, unter Umständen in die nächtliche Einsamkeit der heide verlegen, wenn er durch das Mitsprechen der natur und der Ortlichkeit eine höhere oder tiefere Wahrheit erreichen kann, und er wird lächeln über den Eiferer, der ihm fagt : du lügft, du bist kein Christ; aber er wird auch keine folche Berlegung willkürlich vornehmen, wie Reller braune und blaue Augen vertauscht. — Wohl gemerkt, alles Angeführte gilt icon in dem einfachen Falle, wo nur ein Erlebnis künftlerifch treu und lebendig wiederergahlt werden foll. Diefe Überlegungen werden genügen, um zu zeigen, daß vom Erzähler eine höhere Wahrheit verlangt werden muß, als das einfache Abschreiben der Wirk. lichkeit mit ein paar willkurlichen Anderungen und Abschleifung von ein paar Echen; und die frei erfundenen Beschichten stehen dann in einem völlig andern Lichte da; sie können weit wahrer sein als alle "Erzählungen nach dem Leben"; nur muß man nicht denken, daß Freiheit, poetische Erfindung, Bestaltung der Phantasie etwas mit Willkur zu tun hätte. Der Dichter, der wirklich gestalten hann, wird es aber auch ablehnen, daß seine Ergählung nur den hintergrund für eine Lehre abgeben sollte; auch wenn er eine Tendenz hat und anerkennt, wird ihm der Ausdruck Hintergrund viel zu äußerlich und oberflächlich sein und ihn

viel zu sehr an das schlechte Theater erinnern, wo man hinter die verschiedensten

Szenen dieselbe Ruliffe stellt.

Ich meine: angesichts dessen, was Keller über fein Berhaltnis gur Wirklichkeit fagt, durfen wir uns nicht wundern, daß die driftlichen Ergählungen von ihm und von geringeren Talenten fo oft den Bufammenhang, die Notwendigheit und Folgerichtigkeit, die Entwick. lung überhaupt vermissen lassen. Denn das findet man eben in der Welt des Beschens nicht fertig vor. Rein Bunder, daß die Schilderungen der Ortlichkeit, der umgebenden Natur, der genaueren Umstände oft so willkürlich sind, daß man sich fragt: warum gerade so und nicht ganz anders? Diese Frage aber ist der Ehre des Erzühlers viel gefährlicher als die andere: ist auch gewiß alles genau so irgendwo und irgendwann geschehen?

Also: die Wahrheit in dem Sinn der "wahren Geschichte" ist kein Merkmal einer guten Erzählung, im Begenteil, sie wird nur da gefordert, wo die Fähigkeit künstlerischer Gestaltung sehlt. Streng durchsührbar ist diese Forderung überhaupt nicht. Die Wahrheit, auf die es ankommt, ist die tiese Harmonie mit den ewigen Be-

fenen des Lebens".

Der Berfasser geht sodann auf die hauptsächlichsten Bormurfe ein, die den "driftlichen Ergahlungen" von den Aritikern gemacht werden. Er bespricht die 3weiteilung der Menschen in Blaubige und Ungläubige, den einseitigen Begriff von Blauben und Unglauben, die faliche Identifizierung des religiofen Begenfatzes "glaubig und ungläubig" mit dem ethis ichen "gut und bofe" und die Be-"Nicht gegen kehrungsgeschichten. die Bekehrung wende ich mich, auch nicht gegen die (sagen wir kurz andeutend) pietistische oder methodistische Bekehrung; auch nicht gegen ihre literarische Darstellung - warum sollte man nicht dankbar sein für ein gutes, künstlerisches Spiegelbild eines der ehrwürdigen Stundenmanner, wie das Schwabenland zu seinem Segen gar manche gehabt hat (die wären mir überhaupt noch lieber, als die Stundiften im fernen Rugland); ich kenne in dieser Hinsicht nur biographisches Material, aber keine künstlerische Schöpfung, - vielmehr nur gegen eine Darstellung der Sache, die mir oberflächlich flüchtig und darum ungenügend erscheint, um so mehr, als nur eine einwandfreie Behandlung diese ernsten Dinge vor wohlseilem Spott und verständnisloser Beurteilung schützen kann, die doch schließlich immer das

Christentum felbst treffen."

Um Schluß der Ausführungen heißt es: Wir werden nach Erwägung aller diefer Punkte an dem Beständnis nicht vorbeikommen, daß die von Krug erhobenen Unklagen gegen die driftliche Er. gahlungsliteratur im mesentlichen berechtigt sind, ferner, daß sie nicht abgetan sind mit der Entgegnung, für drift. liche Literatur seien afthetische Dagftabe nicht ausschlaggebend. Denn wenn ber Ungreifer auf dem Boden der Afthetik abgeschlagen ift, kehrt er mit Berftarkung auf dem Boden der Religion und Sittlichkeit wieder, und da läßt er sich nicht wegkomplimentieren. Der Bormurf der Unwahrheit bleibt sigen. Uberhaupt - das sei hier ausdrücklich betont – haben wir unter den besten unserer Lite. raturkritiker einige, von deren Kritik, obwohl sie rein afthetisch sein will, wohl gefagt werden kann, daß sie Bergen und Nieren prüft; gerade vom driftlichen Standpunkt aus haben wir allen Grund, die moderne afthetische Schule, deren Sauptmaßstab ift: echt ober unecht? Wefen oder Schein? mit Freuden gu begrüßen; sie ist nicht unsehlbar, sie ist auch nicht immer einhellig, aber sie hat sich nicht selten als überraschend treffsicher erwiesen, wenn es galt, das Bute aus der Flut der literarischen Marktware herauszufinden. . . . "

Endlich aber ift es für einen Menschen, der in der Welt leben will, überhaupt ein Unding, nur christliche Ersählungen in dem von uns hier vorausgesetzten Sinn lesen zu wollen. Wir wollen nicht Leute sein, noch andere zu solchen Leuten erziehen, die nur mit ausgesprochen driftlich benkenden und rebenden Menschen auskommen können, folge lich wollen wir auch in unserer Lektüre uns eine Tür offen halten zu dem, was wohl lautet, auch wenn's kein geistlich Lied oder fromme Erzählung ift. Es soll da vielmehr der Grundsatz des alten Apologeten Justin gelten: "Was irgendwo Schönes sich sindet, gehört uns Christen". Wir haben ja heute viel mehr Recht das zu sagen, als jene Alten. Gibt's ja doch keinen Dichter, der nicht aus den Quellen des Christentums getrunken hat. Konkret ausgedrückt: nicht zuerst nach der Weltanschauung eines Dichters außerhalb seiner Werke suchen, und wenn sie nach irgend.

wem nicht stimmt, alle seine Werke in die schwarze Lifte feten, die fich auf Rind und Kindeskind vererbt, bis einmal ein Rase: weis gerade sie als Führer in seiner Lektüre wählt, sondern sich umsehen nach den Perlen von Ergählungen, die, ohne das Christliche zur Schau zu tragen, mit driftlichem Beifte getrankt find, einfach deshalb, weil sie mahr und echt ein Stück Leben aus unserem driftlichen Bolke zeigen. Es läßt sich manches dafür anführen, daß solche Lekture namentlich der Jugend viel willkommener nicht nur, sondern auch gefünder ist, als die spezifisch driftliche Literatur. Der Jüngling will vom Borhof felbst den Beg ins Beilig. tum finden; wer ihn gleich ins Seiligtum führt, kann daran ichuldig merden, daß er es als ein Gefängnis ansicht, aus dem er zu entflichen trachtet."

Über Sittlichkeit und Schamsheuchelei sagt Otto von Leigner in der Täglichen Rundschau (Rr. 160) ernste Worte: "Auf dem Papin-Brunnen in Kassel steht ein nachter Jüngling von kaum einem Meter Höhe. Nach einer allerdings schlechten Abbildung, die ich gesehen habe, ist die Gestalt in natürlich schlichter Haltung wiedergegeben.

Begen dieses in Bronze ausgeführte Kunstwerk hat vor einigen Tagen der Kasseler "Zweigverein vom weißen Kreuz" ein Rundschreiben erlassen. In diesem wendet er sich mit flammender Entrüstung gegen die nachte Bestalt. Er sieht in einer solchen Schaustellung einen Frevel; er verbindet damit eine Reihe von zittlichkeitsverbrechen, die im Laufe von zehn Tagen im Stadtgebiete von Kasselssichen dem unchelichen Beburten damit in eine Art von Berbindung zu setzen."

Herr v. Leigner sieht mit Recht in einem derartigen Borgehen eine Erschwerung des notwendigen Kampses gegen den Schmutz. Es steht für ihn fest, daß "diese Männer es sind, die den berechtigten Kamps an allen Ecken und Enden erschweren" und jenen Leuten, "die auch den offenbaren Unrat im Namen

der beleidigten Kunst und der moralinfreien Sittlichkeit schützen", "die schärfsten Waffen liefern".

"Wie ungelund ist im Kerne oft diese Much ihre Sprecher Schamhaftigkeit! haben Bater und Mutter; ich nehme an, daß sie beide verehren. Gie muffen nun doch mohl missen, daß sie der Liebe beider ihr Leben verdanken, daß also das Beschlechtliche an sich einem großen Zwecke bient, der gottlichem Bollen gemäß ift. Schon diese Borstellung mußte genugen, die geschlechtliche Empfindung gu vertiefen und zu reinigen. Das aber müßte eine reine Anschauung des rein empfundenen Rackten bewirken. Das Bebilde auf dem Papin-Brunnen ist vom Künstler fo empfunden. Wer davor irgendwelche geschlechtliche Borftellungen begt, der legt fie aus sich heraus in das Werk; er beweist, daß er unfähig ift, die Schöpfung der Allltraft mit schlichtem Gefühl zu betrachten, sie als ein Ganzes, im Zusammenklange der einzelnen Teile in sich aufzunehmen. Er sieht das "Ebenbild Bottes" mit Zorn und Empörung an, oder er heuchelt beides, um vor sich und anderen zu verbergen, daß es ihm unreine Borftellungen erweckt.

Wer da glaubt, er handle "driftlich" und erwerbe sich ein besonderes Berdienst, wenn er ein solches Werk verdammt und ihm verderbliche Wirkungen guschreibt, der ift in einem großen Irrtum befangen. Das Bildwerk eines nachten reinempfundenen Menschenkörpers hat noch niemals einen unverderbten Menschen verdorben. Er muß schon verderbt sein, wenn ein solches hinreicht, in ihm unzüchtige Vorstellungen zu erwecken. Dem wahrhaften Chriften gilt der Menschenleib als Lebensbau ebenso als Schöpfung des nie rastenden Bottes, wie die echte Kunft als Ausfluß seiner Kraft. Beides mußte er mit Ehrfurcht, ja mit einer Art religiöser Er-Je schöner ein griffenheit betrachten. Menschenleib ift, je gefünder und frei von allen hemmungen entfaltet, desto mehr müßte er ihm als verkörperter Bottgedanke gelten und niemals dürfte er vergessen, daß alle großen und edlen Beifter der Menschheit, auch Jesus, in dieser Bestalt über die Erde mandelten."



Bibliotheksnachrichten.



Wie können Jugends und Bolkssbibliotheken fruchtbar gemacht werden? Ein hocherfreuliches Zeichen der Zeit ist die Gründung von Bibliotheken in Stadt und Land. Man will durch Jugends und Bolksbibliotheken nicht nur den Bildungshunger des Bolkes befriedigen, sondern auch dem Kolportageunwesen steuern und ein Begengewicht gegen das verflachende Zeitungswesen

chaffen. Es ift von höchster Bedeutung, welche Perfonlichkeit die Leitung einer Bibliothek übernimmt. Schon der enge Busammenhang, in dem Jugende und Bolks. bibliotheken stehen, lagt den Lehrer besonders für kleine Ortschaften als die geeignetste Person erscheinen. Er lernt durch die Kinder die Eltern kennen und beeinflussen und wird deshalb auch in der Stoffauswahl meist die glücklichste Hand haben, weil er den Horizont der Leser am besten übersehen kann. Ich habe Jugend. und Bolksbibliotheken auf dem Lande kennen gelernt, die, von Schulpatronen und Pfarrern eingerichtet, ob ihrer einseitigen Tendeng ein verstaubtes, unbenuntes Dasein führten. Das Bolk sowie die Jugend will keine gurechtgemachten frommelnden Beschichten, denen man die Absicht anmerkt, sondern wirkliches Leben, in dem Butes und Bofes mit einander ringt, in dem man weint und lacht. Ginen untrüglichen Wegweiser, was der Jugendund dem Bolke gefällt, haben wir in unfern Bolksmärchen. Sie find vom Bolks. geift geboren und enthalten Lebensprobleme. deren Entdeckung und literarische Ausgestaltung die Moderne oft zu Unrecht für sich in Anspruch nimmt.

Mit einer guten Stoffauswahl und einer geordneten Lesefolge ist jedoch noch nichts erreicht. Es kommt darauf an, die Jugend und das Bolk an den rechten Bebrauch zu gewöhnen. Richt die Speise an sich, sondern die Urt der Berdauung führt die Krafte dem Körper gu. Der Lesehunger darf nicht in ein unvernünf-"Schlingen" tiges ausarten. Daran kranken fehr viele unferer Bibliotheken, besonders auf dem Lande. Es ware gut, wenn die Befellichaften für Berbreitung guter Bolksschriften gleichzeitig mit den gelieferten Werken eine Unleitung über die Fruchtbarmachung des Stoffes mitgäben. Naturgemäß wird man die rechte Urt des Lesens zunächst mit der Jugendbibliothek einführen. Un vielen Orten schleppen die Kinder 3 auch 4 Bücher mit, um sie in einer Woche "durch" zu peitschen. Davon haben sie keinen Segen, sondern nur Schaden. Sie werden verwirrt durch die Menge des Stoffes und gewöhnen sich an ein slüchtiges, oberflächliches Naschen. Das ist kein Lesen, sondern ein Durchblättern, ein Haschen nach besonders anregenden und aufregenden Stellen. Bei vielen Kindern und Erwachsenen bessteht diese Sucht, möglichst viel zu lesen. Sie muß eingedämmt werden. Regel sei darum: In jeder Woche nur ein Buch.

Wie kann ein Lehrer für rechte Stoffsaneignung sorgen? Durch Einrichtung einer "Erzählstunde" für die Jugendsbibliothek, durch Belehrung über die richtige Urt des Lesens in den Elternabenden und durch gelegentsliches Hineinziehen des Buchstoffes in den Gesprächsstoff bei Besuchen und Kamilienfelten.

Die Beobachtung, daß mir kaum ein Kind Rechenschaft über das Gelesene zu geben vermochte, veranlaßte mich zur Einrichtung einer Erzählstunde, die sich im Laufe der Jahre so bewährt hat, daß ich sie allen Leitern der Jugendbibliotheken nur dringend empfehlen kann.

Die wöchentliche "Erzählstunde" entnehme ich dem deutschen Unterrichte und zwar mable ich gern eine fpate Rach. mittagsstunde zu Ende der Boche. Rach der Reihe geben die Kinder gunachft Nummer und Titel ihres Buches an, dann kommt die Aufforderung: Wer erzählt heut? Das wollen natürlich alle, benn diese Stunde ist, frei von jedem Schulzwang, der gegenseitigen offenen Mussprache gewidmet. Selbstverständlich kann nur eine kleine Bahl Erzähler zu Worte kommen. Schon bei der Frage: Nun, wer hat etwas besonders Gutes? machen sich einige Kinder, oft auch von anderen genötigt, durch lebhaftes Zeigen und leuchtende Augen bemerkbar. Es ist meinen Kindern eine Luft, ergahlen gu durfen, sie reißen sich darum. Oft habe ich sie 20, 30 Minuten ergahlen laffen, ohne daß ihnen der Stoff ausging. Borbedingung ist dabei: Ruhig gewähren laffen, nicht fortwährend korrigierend dagwischen fahren. Man ist Buhörer wie die Schuler felbit, erteilt erft nachher fein Urteil und macht auf etwaige Texts oder grammatische Fehler aufmerksam. Eine Unterbrechung ift deshalb verfehlt, weil fie den Ergahlfaden gerreißt und die Stimmung zerstört. Jedes Kind, das gut erzählt, hat auch aufmerksame Zuhörer. Beim Schlecht Ergablenden werden fie unruhig, unaufmerksam. Ich laffe auch sie gewähren und habe es dahin gebracht, daß es der Chrgeiz aller Kinder ist, aufmerkfame Buhorer zu haben. Der schlechte Erzähler wird durch die allgemeine Unruhe beschämt und setzt sich meist mit fehr geknicktem Selbstbewußtsein nieder. faulen Kinder werden ja nie ganz sehlen, aber es ist für sie heilsamer, wenn sie sich so selbst lächerlich machen und durch den Spott der Mitschüler gu regerem Gifer angespornt werden, als durch lange Strafreden oder Schläge des Lehrers. Kinder mit schwacher Auffassungsgabe besondere Berücklichtigung. perdienen Bang einfache Stoffe, Marchen, Sagen ufm. werden auch sie bald bewältigen und zum Bortrag bringen lernen. Die Sprachgewandtheit der Kinder wachst durch dieses Stündchen "freier" Betätigung mehr als durch vieles Zergliedern, Fragen, Ginrichten in den statarischen Lesestunden des Deutschunterrichts. Alle Unterrichtsgegenstände gewinnen dadurch und nicht zuletzt der deutsche Auffatz. Ich pflege von Zeit zu Zeit einen "freien" Auffatz aus dem Lesestoff der Bibliothek mahlen zu laffen. Dadurch erhalt man oft überraschende Einblicke in das kindliche Bemut. Die Knaben bevorzugen geschichtliche Begebenheiten mit kühner handlung, während die Madchen mehr zur sinnigen Ratur. beobachtung und zu gemütvollen Famis liengeschichten neigen. Erst allmählich wird man sie daran gewöhnen, nur das Wichtigste zu bringen oder vielmehr das Unwichtige auszuscheiden. Die jüngeren Jahrgange bringen, entsprechend ihrer kindlichen Anschauung, oft breite Ausmalung von Rebensachen. Man laffe sie ruhig. Die alten Kinder lernen die Hand. lung bald straffer erfassen und wiedergeben.

Auf eins möchte ich hierbei noch aufmerksam machen. Das Märchen- und Beschichtenerzählen ist leider in vielen Häusern durch die Unrast der modernen Zeit versoren gegangen. Die Mütter können's oft gar nicht mehr. Sie lernen es wieder, wenn man die Kinder anhält, den jüngeren Geschwistern daheim in der Dämmerstunde ein Märchen, eine Geschichte zu erzählen. Dadurch erinnern sich viele Mütter ihrer Kindheit und der Pflicht, ihre Kinder nicht entbehren zu lassen, was ihnen selbst einst so große Freude gemacht hat.

Ist nach der Verteilung der neuen Bücher noch Zeit, werde ich oft von den Kindern gebeten, noch selbst eine Beschichte zu erzählen. Dann kann die Uhr ruhig die Stunde schlagen, kein Kind wird unruhig, alle lauschen gespannt auf die Sage oder Mythe unserer herrlichen germanischen Überlieferung. Selbst die jüngsten UBCschwichen sind an ihr Wochen-

frühen Morgen freudestrahlend an diese Belohnung nach ernster Wochenarbeit. Freilich, noch habe ich auf keinem Lektionsplan eine "Erzählstunde" gestunden, aber man zögere nicht, es zu tun, wenn ein mechanisierender Schulleiter die Festlegung jeder Unterrichtsstunde verslangt. Der Erfolg wird die Einrichtung

märchen gewöhnt und erinnern schon am

bald rechtfertigen.

Werden so die Kinder an ein sorgfältiges Lesen gewöhnt, so werden sie als Erwachsene auch später gar nicht mehr anders können. Man versäume nicht, an einem der jetzt so beliebt gewordenen Elternabende die rechte Urt des Lesens auch den Eltern klar zu machen. So wird eine gegenseitige Kontrolle hervorgerusen. Die älteren Kinder können getrost die für die Erwachsenen bestimmten Bücher mitslesen, um mit den Eltern in Gedankenaustausch zu treten. Das ist jedenfalls nützlicher, als wenn die ganze Familie über die Romanbrocken ihres Kreisblattes herfällt.

Es muß in einem Ort mit gutgeleiteter Jugende und Bolksbibliothek der allgemeine Umgangston ein besserer werden. Der öde Klatsch wird nicht mehr soviel Unheil anrichten, der Bater nicht mehr soviel das Wirtshaus aufsuchen, wenn ihm zu Sause im Kreise der Familie eine gute Unterhaltung geboten wird. Sehr wichtig ist es, die Kinder zum lauten Borlesen anzuleiten. Das muß eine Ehrenfache der alteren Rinder fein. Ihren Bitten darum werden die Eltern meift gern nachgeben, zumal es für sie auch ein stolzes Befühl ift, die eigenen Kinder gut vorlesen zu hören. Abrigens kann jeder seine kleinen Beschäfte: Handarbeit,

Kartoffelschälen, Spinnen dabei verrichten. Bei Besuchen in den Familien, bei Familien, festen, wo ein Kreis von Ortsinsassen beisammen ist, lassen sich zur Unterhaltung interessante Dichtungen in der Mundart der Gegend vortragen oder Gespräche über dies und jenes gute gelesene Buch anknüpsen. Der Bauer, der Handwerker, der Arbeiter soll tagsüber bei seiner oft

recht eintönigen Arbeit dem Gelesenen oder gehörten Stoffe nachsinnen. Der Bibliotheksleiter gabe jederzeit freundslich Bescheid, wenn irgend etwas unklar geblieben ist.

So geleitet kann die Jugends, die Volkssbibliothek zu einem wichtigen Bildungssfaktor unseres Volkes werden.

Paul Mathdorf, Cothen (Mark).



Mitteilungen.



Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend. Unter diesem Titel ließ Prof. Adolf Bartels Oftern 1905 eine Denkschrift ausgehen, die im Juli dieses Jahres in zweiter Auflage erschien. Der Berfaffer geht von der alten deutschen Sehnsucht nach einer Nationalbühne aus und unterzieht die heutigen deutschen Theaterzustände einer scharfen Kritik. "Unsere deutsche Sehnsucht nach der Nationalbühne hängt mit der Sehnsucht nach dem hohen nationalen Drama in der Art der Briechen und auch nach einem deutschen Shakespeare eng zusammen, das Theater ist uns nicht bloß soziales Institut, es ist uns auch nicht reines Kunstinstitut, es ist uns, in der tiefften Empfindung, in der Sehnsucht wenigstens, der Ort, wo sich die höchsten Lebensprobleme, durch die dramatische Kunst gespiegelt, für uns entwickeln, uns klar werden, auf unser eigenes Leben Einfluß gewinnen. Wir, die Beften von uns, wollen auf unseren Buhnen zuletzt keine Theaterstücke, die uns unterhalten, sondern Dramen, die uns ergreifen, weil sie Stücke unseres eigenen Lebens find oder doch werden konnen, wollen unser ganzes nationales Leben und das der Menscheit, das höchste und tiefste, was uns zu jeder Zeit bewegt, in kunftlerisch möglichst hochstehenden Komödien und Tragödien an uns vorübergehen sehen - in diesem Sinne ersehnen wir ein Nationaltheater, das Theater des Dramas, das Drama des Lebens wegen. Und weil die heutige Theaterwirtschaft in Deutschland weiter denn jemals hinter unserer Sehnsucht zurückbleibt, darum ist diese jett so besonders stark geworden . . . Beil unsere Zeit der leeren Sensation nachjagt, muß dafür geforgt werden, daß die ewigen Lebensfragen wieder Macht

über die Bemüter gewinnen, eben, weil unfer Bolk fich felbft gu verlieren droht, muß der gewaltige Ernst der Tragodie wieder über die Seelen kommen, daß fie nicht ganglich kalt und platt werden. Niemals war vielleicht die dramatische Runft mehr berufen, ihre feelenerschütternde, geistererhebende Kraft zu erweisen als in unsern Tagen, wo die Stützen und Festen der Menschheit fast alle dahin gesunken erscheinen, wo die Bolksseele in der Tat so etwas wie ein Bakuum ist, das man mit Sensation und allerlei dilettantischen, sozialen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen ausfüllt, bei denen die Phrase und die Fütterung der lieben Eitelkeit zuletzt die hauptsache sind . . . Vor allem die deutsche Jugend möchten wir der Tragodie zuführen, ihr durch fie die Möglichkeit, eine größere Lebens- und Weltanschauung zu gewinnen, schaffen und das ist auch die Modifikation, die meine Nationalbühnenidee nach und nach erhalten hat: Die Weimarer Festspiele muffen für die deutsche Jugend sein, aus ihr, nicht aus den Sommerfrischlern ist Bolk, in jedes Jugendleben ein großes Ereignis und Erlebnis hineinzubringen, das mit dem Höchsten der Menschheit zu. sammenhängt, und das man fein Leben lang nicht vergißt — und ein solches Ereignis und Erlebnis foll, wenn sich meine Ibee verwirklichen läßt, der Besuch Weimars und seiner Festspiele für die deutsche Jugend werden . . . Ich meine, es mußte der Jugend etwas für das Leben geben. Und wir brauchen in unserer Zeit so etwas, eine starke Begenwirkung gegen die nivellierende großstädtische Rultur, gegen den blasierten Internationalise mus! . . .

Es wird ein gutes Spielen für die Schauspieler fein; benn ein befferes Publikum als deutsche Jugend gibt es doch nirgends auf der Welt. Und so ziehen alle unsere Brogen für immer in die Herzen der deutschen Jünglinge ein; denn es ist doch noch etwas anderes, ob sie vereinzelt, aus dem grauen Tage auftauchend, oder in einem Inklus und als Festspiel, die gange Perfonlichkeit des Autors perkörpernd, dazu auf klaffischem Boden kommen. Rein, was Weimar geben kann, gibt Berlin, geben auch Dresben und Munchen nicht, Freilich, alljährlich nur 6 Stucke, das ift wenig für eine Nationalbühne; aber zehnmal verschiedene 6 Stucke, allo 60 Stucke, gang nach freier Wahl, unbeirrt von der Mode, im treuesten Dienst der Ration, das ist sehr viel, 60000 Schüler in zehn Jahren durch ein großes Ereignis ihres Lebens auf das Brößte und Echte in der Runst hingewiesen, das ist noch viel mehr, das muß auf die Dauer die Entwicklung Volkes beeinfluffen. Und ich unseres sehe den Tag kommen, wo die sämtlichen Theater Deutschlands doch mit dieser Weimarer Nationalbühne rechnen müssen: Sie wird die deutschen Gebildeten lehren, hohe Unsprüche an das deutsche Theater zu stellen, und eben baran hat's immer gefehlt, die Beften ftanden bisher leider immer grollend zur Seite, anstatt Un. fpruche an die Buhne ihrer Baterftadt gu erheben. Bielleicht konnen sich selbst große Berkannte unter unfern deutschen Dramatikern einst zu diefer Beimarer Nationalbuhne flüchten, vielleicht wird nach und nach aus dem Weimarischen Hoftheater die ständige Nationalbuhne in dem Sinne, wie ihn der Eingang dieser Denkschrift aufgezeigt hat! Aber auch davon abgesehen, was wird das Weimarer Erlebnis für die fein, die ihr Beruf verdammt, in den kleinen Orten, auf dem Lande in Deutschland zu leben, die hohe Runft für immer zu entbehren. Sie merden ihr Leben lang von der Weimarer Erinnerung zehren. Darum schaffe, du deutsches Bolk, deiner Jugend die Nationalbühne zu Weimar, du schaffst mit ihr einen idealen nationalen Lebensschatz für Taufende!"

Inzwischen ist ein großer Schritt vorwärts getan worden. Am 30. September d. J. fand in Weimar die erste eingehende Beratung des Planes statt. Kommerzientat Döllstädt, Borsitzender des Weimarischen Gemeinderats, begrüßte die Berschen

sammlung im Namen der Stadt Weimar und erteilte darauf dem Geh. Hofrat Prosesson, der den einleitenden Bortrag "Die ästhestische Bedeutung von Nationalsestspielen für die deutsche Jugend im Weimarer Hoftheater" übernommen hatte, das Wort. Der Bortrag fand großen Beisall. Die Debatte führte zu solgender Resolution:

"Die Teilnehmer der Bersammlung vom 30. September 1906 erklären, daß sie mit dem Plane nationaler Festspiele für die deutsche Jugend am Weimarischen Hoftheater einverstanden sind und seine Berwirklichung nach Möglichkeit

fördern wollen."

Außerst lebhaft gestaltete sich die Diskussion über die Einzelheiten des Planes und seine Ausführung. Die Aufbringung der Kosten, die für das Jahr etwa 50 000 Mark betragen würden, glaubte man auf dem Wege eines Bereins auf breitester Grundlage (Mindestbeitrag 1 Mark) am ersten erreichen zu können. Als Zeit für die Aufführungen murden die großen Ferien, als Teilnehmer die Schüler und Schülerinnen aller höheren Lehranstalten, als notwendige Anzahl der aufzuführenden Dramen alljährlich mindestens vier bestimmt. Die wichtige Frage der Organisation fand durch die einstimmige Annahme folgender, von dem Romandichter Wilhelm Arminius (Gymnasiallehrer Prof. Dr. Schulte-Weimar) verfaßten Resolution ihre Lösung:

"Die am 30. September 1906 in der "Erholung" zu Weimar versammelten beutschen Manner und Frauen (in Berbindung mit dem Broftherzoglichen Softheater dieser Stadt, hohe Genehmigung vorbehalten) beschließen die Brundung eines Deutschen Schiller Bundes gur Schaffung und Erhaltung einer Nationals bühne für die deutsche Jugend in Weimar. Sie verpflichten sich durch Unterschrift, diesem Bund selbst als Mitglieder beigutreten und in ihren Wohnorten womöglich Unterabteilungen des Bundes (Ortsgruppen) ins Leben zu rufen. Den bereits bestehenden örtlichen Ausschuß für die Nationalbühne beauftragen fic: 1. eine Bundesordnung zu entwerfen, 2. einen geeigneten Aufruf an das deutsche Bolk zur Gründung des Deutschen Schiller Bundes abzufaffen, 3. zu diesem Aufruf bis zu 200 Unterschriften angesehener deutscher Manner und Frauen zu beschaffen, und verstärken ihn zu diesem 3wech durch 12

auswärtige Mitglieder aus ihrer Mitte. Dieser erweiterte Ausschuß hat das Recht der Ergänzungswahl, ebenso das, seinen Borstand zu wählen. Die ends gültige Begründung des Bundes und der Ersaß des Aufruses sollen auf einer neuen Bersammlung zu Pfingsten 1907 erfolgen."

872929292222222222222222

Bum Kampf gegen ben Schmutz. Dem Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild entziehen sich viele, weil sie die Freiheit der Kunft für gefährdet halten. Richt oft genug kann man demgegenüber betonen, was in schlichten Worten bei der Erwähnung pornographischer Unsichtskarten Emil 2. in der "Deutschen Papierzeitung" sagt: "O, ich werde mich nicht auf eine Erörterung über die Grenzen der Runft einlaffen. . . . Wir wollen lieber die Frage eng, sehr eng umgrenzen und uns auf einen Boden begeben, wo wir alle uns brüderlich die Hande reichen können: Philister und Sellenen, Banaufen und Libertiner, Nagarener und Bruder in Apoll. Wir wollen die Frage einfach von dem unendlichen asthetischen in das kleine padagogische Bebiet verlegen, dort werden wir alle uns verstehen und verständigen, alle, die da Kinder oder wenigftens Bruderlein und Schwesterlein haben, oder die zum allermindesten noch deffen gedenken, daß sie selbst einst Rinder ge-Wenn wir uns unter dem Banner "Das Kind" sammeln, gibt es keinen Zwiespalt der Meinungen mehr, denn ich lege die Sand dafür ins Feuer, daß der verwegenste "Simplicissimus" - Unbeter, wenn er seinen Buben oder fein Madel an der hand führt, in icheuer Saft an dem dicken Beib im abenteuerlichen Richt-Roftum porbeieilen wird.

gefagt: Wie Bereinfachen mir die Frage und ermöglichen wir ein-Stimmiges Botum, indem wir nicht die Erwachsenen bevormunden, sondern nur die Seele der Kinder behüten wollen. Das ist doch mahrhaftig nicht zu viel verlangt und wird sich wohl noch erreichen laffen, daß heranreifende Mädchen und Knaben nicht auf offener Strafe das Gift in sich aufnehmen muffen. Die illustrierte Posts karte ift mir hierbei felbstverständlich nur Beispiel und Inpus, sie gilt für alles andere in Druck und Bild, was die Seele der heranwachsenden Jugend zu schädigen vermag. Ich rede hier aber immer von den Dingen auf offener Straße, weil die Aufsicht der Eltern dorthin nicht immer reichen kann und jedenfalls nicht im stande ist, Auge und Ohr der Schutzbesohlenen stetig zu beaussichtigen. Wo jung und alt, wo Erfahrung und Unschuld sorglos wandeln, dort soll der Blick frei umherschweisen dürfen, dort soll und darf es keine Besahren für das heikle Adoleszenten-Alter geben."

Im gleichen Sinne schreiben in einem Auffage "Schädlinge" die "Mitteilungen des Christlichen Zeitschriftenvereins":

"Wer es über sich vermag, den unsagbaren Schund durchzulesen, wird etwa zu solgendem Ergebnisse kommen. Gäbe es in der Welt nur Menschen von einiger körperlicher und geistiger Reise, so wären alle diese Sammlungen schon um ihrer Dürstigkeit willen unmöglich. In diesem Sinne kann man ihnen attestieren, daß sie nicht verführerisch sind; sie sind bodenlos langweilig und dumm, geschrieben von völlig ungebildeten und phantasiearmen Tröpsen; es ist mit dem Titel und der Titelzeichnung einzig auf den Betrug von Dümmlingen abgesehen. . . .

Aber die Sachlage verändert sich, wenn man an die unreisen Leser und Leserinnen dieser Heste denkt; es gibt ihrer wirklich masculini und seminini generis, wie man auf Straßenbahnsahrten beobachten kann. Bei diesen kann man zumeist die Fähigkeit des sicheren Urteils nicht voraussetzen. Bei den einen ist es die Welt-Unersahrenheit und die Gewalt der erwachenden Triebe, die die Vernunft verdunkeln, bei den anderen die Halbbildung und innerliche Verödung, die alle rechten Maßstäbe verloren hat.

Und nun sehe man die Hefte noch einmal an. Alle Schulfälle der Psychopathia sexualis werden, wenn auch ohne Sinn und Berstand, irgendwann und wie einmal gestreist. Bor allem aber ist das der durchgehende Zug — und hierin liegt wohl die Hauptgesahr —, daß beides als etwas Selbstverständliches behandelt wird: das Weib kommt nur als Objekt der Lust in Betracht und jedes Weib erliegt dem Wollenden.

Es ist häßlich, derlei sagen zu müssen, aber es ist nötig, immer wieder die Gesahr bloßzulegen. Arme Jugend, die in den schweren, bangen Reisezeiten, die so köstlich und so traurig sein können, die Beziehungen der Geschlechter unter diesem Gesichtswinkel zu sehen gelehrt wird! Ein Volk, dessen Jugend verseucht wird, hat nur das Los des Untergangs.

Alle ehrlichen Menschen müllen das Beftehen diefer Befahr anerkennen. Es ist eine gemeinsame Angelegenheit ber Nichtkunstler und der Kunftler, der Chriften und der Richtchriften, der Konservativen und der Liberalen. .

Es wird in Deutschland so viel durch Eigenbrödelei verdorben. Man sieht so selten auf das Bemeinsame. Aber mahr. lich, hier tut die Bereinigung aller Freunde der Jugend not. Es gehört dazu freilich der Entschluß, daß man die eigene Urt, die Dinge zu schauen, einmal schweigen und eine andere Begründung gelten lassen kann. Es gibt ja andere Belegenheiten, wo jeder gang er felbst zu fein vermag. Sier aber gibt's für Chriften oder Atheisten, fofern fie's nur in ihrer Bedankenwelt find, den einen Einigungspunkt: Die Jugend muß vor gewissenlosen Berderbern geschütt werden, die Bukunft des Baterlandes!"

Bon kleinen Erfolgen meldet die "Tägliche Rundschau" unterm 21. Sep. tember aus hannover-Linden:

"Auf Brund eines Borgehens des Bereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in hannover-Linden, dem fich eine große Ungahl anderer Bereine sowie die Direktoren und Rektoren der Schulen in hannover angeschlossen hatten, hat jett der Polizeiprasident von Sannover, Braf von Berg, verfügt, daß die periodischen Druckschriften "Seht", "Kleines Wigblatt", "Satyr", "Faun", sowie alle Postkarten, die durch ihren Inhalt Anstoß erregen können, vom Berkauf auf Stragen und Plagen ausgeschlossen sind."

Und am 23. September aus München: An samtliche Oberlehrer der Munchener Bolksichulen erging eine Berfügung ihrer vorgesetten Behörden, daß sie in Bemeinschaft mit dem Lehrerpersonal darauf hinguwirken hatten, daß in den Buchhandlungen und Zeitungsgeschäften, die fich in der Rabe ber Schulhaufer befinden, nicht Bilder ausgestellt werden, die das sittliche Befühl der Kinder verlegen können."

02020222022020202020202020

Auskunftstelle für Bolksbiblio. thekare. Die Redaktion des Echart hat eine Auskunftstelle für Volksbibliotheken errichtet, in der dieselben in allen bibliothekstechnischen Fragen Auskunft erhalten. hervorragende Fachleute haben ihre Mitwirkung zugesagt und eine reichhaltige Fachbibliothek fteht zur Berfügung. Die Auskunft erfolgt brieflich oder im Brief. kasten des Eckart. Sie wird Abonnenten des Echart sowie Mitgliedern und Kunden des Zentralvereins für Bründung von Bolksbibliotheken koftenlos erteilt.

aagaggggggggggggggggg

Eingegangene Bucher werden aus. nahmslos in der Rubrik "Bom Büchertifch" vermerkt. Befprechungen erfolgen nach dem Ermeffen der Redaktion. Gine Burucksendung von Büchern findet nicht

Die Zeitschrift Eckart wird regel. maßig zum 15. jeden Monats ausgegeben.

Unfere Lefer feien freundlichft auf ben Prospekt der Berlagsbuchhandlung J. F. Steinkopf in Stuttgart aufmerksam gemacht, der dieser Nummer beiliegt.

Vom Büchertisch.

Auerbach, Ondia: Blumengeister.

Ein Marchen. Berlin, Gose & Teglaff. Bahr, Max: Reise-Berichte über Amerika. Landsberg a. B., Fr. Schaeffer & Co., 1906.

Bellermann, D. Dr. Ludwig: Inwiefern fordert ber altfprach. liche Unterricht ein tieferes Berständnis der modernen Literatur? Leipzig, Dürr, 1906.

Bernhardt, Claire: Evoë! Novel. letten und Skiggen. Kreugburg D. S., E. Thielmann.

Bordardt, Rudolf: Das Befprach über Formen und Platons Lysis

deutsch. Leipzig, Julius Zeitler. Boetticher, Carl: Karl Friedrich Schinkel und sein baukunstle-Vermächtnis. 2. Aufl. risches (Deutsche Bucherei Bb. 61.) Berlin, H. Neelmener.

Brunner, A .: Mus der Jugendzeit berühmter Manner. Berlin, U. Mener.

Burkhardt. Naumburg, Mag: Die Lehrerwahl und andere humoresken. Naumburg a. S., Ernst Schöler.

Buffe, Elifabeth v.: Formenichat für Mutter und Rind. Gin Silfs. buch zum Zeichnen für junge Mütter und Kindergartnerinnen. 2., neu bearb. Aufl. Leipzig, R. Boigtlander, 1904.

Caine, Sall: Der Manksmann. Autoris. Übersetzung aus dem Engl. Neue Ausg. Bd. 1, 2. Leipzig, S. A.

Ludwig Degener.

Caine, hall: Die Ewige Stadt. Uberf. v. Felig Beinemann. 4. Aufl. Leipzig, S. A. Ludwig Bd. 1-3. Degener.

Drobny, Frang: Bom Wesen und von der Bedingtheit der Runft. Salzburg, H. Kerber, 1906.

Ede, Carl v.: Das brave Bies. den. Berlin, Boje & Teglaff.

Elkan, Sophie: Bon Bottes Bnaden. Historischer Roman aus der Beschichte des Hauses Wasa. Autoris. Über-setzung aus dem Schwed. v. Pauline Klaiber. Bb. 1, 2. Stuttgart, Ih.

Benginger, 1906. estschriften für Bustav-Adolf-Bereine. Heft 44-47. Leipzig, A. Festidriften

Strauch, je 10 Pfennig.

Flugblätter für künstlerische Rultur. 1. Paul Rée: Sabe ich den rechten Beschmack? 2. Willy D. Dreftler: Rultur der Fefte 1. 3. Neue Theaterkultur. 4. Willy Leven: Bom Rulturgefühl. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1906.

Fries, N.: Die Auswanderer. 2 Teile in einem Bande. Stuttgart, J.

F. Steinkopf, 1906.

Baedert, Rarl Theodor: Reuter. (Dichter-Biographien Bb. 13). Leipzig, Ph. Reclam jun. (Univerfal-Bibliothek 4798/99).

Berftader, Friedrich: Streif. und Jagdzüge burch die Bereinigten Staaten Nordamerikas. Jena, S.

Costenoble.

Berstäcker, Friedrich: Wilde Welt. Srsg. v. Carl Döring. Berlin, Neu-

feld & Henius.

Boefler, Richard: Ergiehung gur Runft. Aufklarungen und Unregungen. Wismar i. M., H. Bartholdi, 1906.

Brugmacher, Richard S .: Modern. positive Bortrage. Leipzig, 21. Deichert, 1906.

Harraden, Beatrice: Ratharine Frensham. Bd. 1, 2. Aus d. Engl. v. E. v. Araat. Minden i. B., J. C. C.

Safe, Ermin v.: In der Dampa. Argentinische Skizzen. Berlin, C. A.

Schwetschie & Sohn, 1986. Hashagen, D. Fr.: Der "moderne" Roman und die Volkserziehung Neue billige Ausgabe. Wismar i. M., H. Bartholdi, 1 Mk.

Beigel, Rarl Theodor D.: Biographische und kulturgeschicht. liche Essaps. 2. Aufl. Berlin, Allg. Berein f. Deutsche Literatur, 1906.

Seigel, Rarl v.: Die Durchganger. Roman. Leipzig, B. Müller-Mann.

Beilborn, Abolf: Die beutichen Kolonien (Land und Leute). (Aus Natur und Beisteswelt Boch.

Leipzig, B. G. Teubner, 1906. Hilbert, Berhard: Kunst und Sitt. lichkeit. Leipzig, A. Deichert, 1906.

Sirichfeld, Magnus: Alkohol und Familienleben. Berlin-Charlottenburg, F. Stolt 1906.

Hoffmann v. Fallersleben: Kinderlieder. Ausgew. v. Max Mendheim. Leipzig, Ph. Reclam jun. (Univerfal-Bibliothek 4796).

Soltschmidt, Friedrich: Auf bem Bege ins Berderben. Beitgemäße Betrachtungen über Moral. Berlin-

Charlottenburg, F. Stolt.

Alein, E .: Mus der Schathammer heiliger Bäter. 1. Brief an den Diognet. 2. 5. 6. 9. 10. 11. 12. Märtyrerakten 1—7. 3. 7. 8. Ignatiusbriefe. 1—3. 4. Die Lehre der zwölf Apostel. Berlin, Baterland. Berlagsund Aunstanstalt.

Knortz, Karl: Was ist Bolkskunde und wie studiert man dieselbe? Jena, S.

W. Schmidt, 1906.

Ropisch, August. Entdeckung der blauen Brotte auf ber Infel Volksbucher (Wiesbadener Capri. Mr. 79.) Wiesbaden, Bolksbildungsperein, 1906.

Rarl: Blüten Arobath, einer Die Bedichte eines Dornenkrone. Klagenfurt, J. & R. Lebenslenzes. Bertichinger, 1906.

(Fortfegung folgt.)



Jahrgang 1906/7

Nr. 3. Dezember

Inhalt: Prof. Dr. Abolf Stern: Die Bedeutung nationaler Bühnenfestspiele für die deutsche Jugend — D. Dr. Albert Frende: Weihnachten in deutschem Liede — Dr. Erich Schulz: Über Wanderbibliotheken (Fortsetzung) — Lesefrüchte: Das weiße Kalb — Krausbauer: Der Friedel und die Hanne — Kritik — Zeitschriftenschau — Bibliothekse nachrichten — Mitteilungen — Vom Büchertisch — Beilage: Verzeichnis empsehlense werter Jugendschriften.

Die Bedeutung nationaler Bühnenfestspiele für die deutsche Jugend.

Von Adolf Stern.

(Einleitungsvortrag zur Beratung über die Begründung nationaler Bühnenfestspiele für die deutsche Jugend am Weimarischen Hoftheater bei der Bersammlung vom 30. September d. J.)

Die Beschichte des deutschen Theaters und der deutschen dramatischen Dichtung gleicht im Lichte der fortdauernden Sehnsucht nach Reform, des Dranges, von der Buhne größere, reinere, tiefere Eindrucke zu empfangen, und der daneben lebendigen erbarmungslosen Kritik dramatischer Schöpfungen, der heftigsten Unklagen wider die Literatur, hochst auffällig dem Beschick des Bralkönigs Umfortas aus der mittelalterlichen Parzivaldichtung. Umfortas mit der brennenden Bunde, die ihm ein Seidenspeer beigebracht hat und deren Schmerzen gleichwohl derselbe Speer allein lindern kann! Wie dem Bralsherrscher umsonst alle Heilmittel der Welt: Wasser aus den vier Paradiesesströmen, Pelikanblut, der Karfunkel unter dem Horn des Einhorns, die Wurzel aus Drachenblut, Nardensalbe und Rauch von Alocholz dargeboten werden, aber nur das Speereisen seiner Wunde wohltätig ist, so will man dem kranken deutschen Theater, der altgewordenen Lust am Bühnenspiel mit unmöglichen Wunder- und Berjungungsmitteln beispringen. Berschwenderische Pracht und Überfülle der Ausstattung, gänzliches Untertauchen jeder Art Darstellung in Bild und Stimmung, Berdrängung oder doch Beschränkung des dichterischen Worts durch mimische Gebärde und Bewegung, die Simplizität der mittelalterlichen Mysterienbühne und das äußerste Raffinement naturalistischer Wirklichkeitswiedergabe sind nache und nebeneinander als Heilmittel gepriesen und versucht worden. Um Ende hat jederzeit nur die lebendige Erfassung und Verkörperung des echten Dramas Wunder gewirkt und alle Erneuerungen des Theaters, alle Erfrischung der ernsten Teilnahme an der Bühne sind nur von ihr ausgegangen.

Obschon dies gewiß und beinahe auch unbestritten ist, so hat die Tendenz, Schaulust und Phantasie des Publikums wie die Birtuosität der Darstellungskunst gänzlich von der Dichtung zu lösen, alt wie sie ist, aus Strömungen der Begenwart neue Nahrung und Stärkung erhalten. Sie liegt seit Gottscheds Tagen mit der höheren Forderung, das Theater ganz in den Bann und Dienst der Dichtung oder der Musik zu stellen, in hartem Streit. Jeder Reformgedanke, der in dieser Zeit laut geworden, hat immer wieder auf die Forderung zurückkommen müssen, der klassischen oder, wie ich lieber sagen möchte, der lebendigen und wahrhaft schöpferischen dramatischen Literatur die herrschende Stellung auf der Bühne zu sichern oder zurückzugewinnen.

Raum einen Rückblick können wir heut und hier auf diese Rampfe Unser deutsches Theater hat im Brunde den Einfluß der Zeiten, in denen die beginnende Schauspielkunst sich notgedrungen von der dramatischen Literatur löste und ihre Ehre darein sehte, nicht dichterische Erfindungen und Bestalten darstellend zu verkörpern, sondern Handlungen und Figuren improvisierend, "aus dem Stegreif" zu schaffen, in mehr als zwei Jahrhunderten nicht völlig überwunden. Obschon die größten Leistungen der "realen Bühne" im Einklang mit der Entwicklung der Dichtung erreicht worden sind, obichon nahezu alle hervorragenden Kräfte der deutschen Schauspielkunst ihre höchlten Aufgaben aus Bestalten der dramatischen Dichtung empfangen haben, so ist allezeit ein Zug und eine Neigung zurückgeblieben, die theatralische Industrie, die Stückfabrikation, die von Geschlecht zu Geschlecht den Canepas liefert, den die selbständige Schauspielkunft mit Formen und Farben füllt, por der lebenentstammten und lebenerweckenden dramatischen Dichtung zu be-Die Doppelnatur des Theaters, das zu gleicher Zeit ein Kunftinstitut sein soll, ein Geschäft sein muß, hat bei Buhnenleitungen und der großen Menge der Schauspieler die Borliebe für eine literarisch stheatralische Industrie, die an die Stelle der Stegreifspiele des 17. und 18. Jahrhunderts getreten ist, wach erhalten. Die Doppelnatur des Publikums, von dem ein Teil von der Buhne ernste Lebensdeutung, kunftlerische Erhebung und Erquickung heischt, ein anderer, größerer Teil herkömmliche Zerstreuung sucht, macht es erklärlich, daß die Widersprüche in der allgemeinen Unschauung von Bergangenheit und Begenwart der deutschen Schauspielbühnen so schroff als unübersehbar sind. Auch nur die Wege aufzeigen zu wollen, die uns in die Wirrnis der gegenwärtigen Buhnenzustande hineingeführt haben, ware eine Aufgabe, die jeder Kurze spottet.

Halten wir uns jedoch an das Nächstliegende, das wir ohne alle historischen Erörterungen unmittelbar vor Augen haben, so stellen sich aus allem Für und Wider drei Eindrücke, vielmehr drei bestimmte Erkenntnisse in voller Deutlichskeit heraus. Die vor Zeiten hochgepriesene völlige Theaterfreiheit, die in der Reichshauptstadt eine Bühnenunternehmung nach der andern ins Leben ruft

und in gang Deutschland eine Reihe von angeblich unabhängigen Schauspielhäusern begründet hat, ist nur in vereinzelten Fällen der dramatischen Literatur und der Kunst im höheren Sinne zu Hilfe gekommen. Im allgemeinen haben sich Zustände herausgebildet, die die neuen und einen großen Teil der älteren deutschen Theater der Spekulation auf die schlechtesten Instinkte des Publikums, die bedenklichsten Richtungen der Zeit mehr und mehr überliefern. deutsche dramatische Literatur der jüngsten Jahrzehnte hat unter dem Einfluß jener Spekulation und des weit verbreiteten Tantiemehungers nur porübergehend und meist nur scheinbar an ber dichterischen Bestaltung ernster Lebensfragen und Probleme festgehalten, zeigt überwiegend, fast ausschliehlich eine Tendeng zum Sensationellen, Rervenkigelnden und Rervenerregenden. unterscheidet lich damit zwar von der harmlosen und flach industriellen Stückfabrikation vergangener Tage, ist aber ihrem innersten Wesen nach und einzelne rühmliche Ausnahmen abgerechnet, theatralische Industrie, Gewerbekunft, gemacht, nicht poetisch gezeugt, auf Erfolge gerichtet und berechnet, die von der Wirkung wahrhaft lebensvoller Dichtung weit abliegen. Fast regelmäßig werden jungere poetische Kräfte, die mit einem schlichten vielverheißenden Erstlingswerk beginnen, in die Strömung der Sensationsluft hineingerissen und geben sich selbst auf. — Die alte Improvisationsneigung der deutschen Schauspielhunst ist in dem der Begenwart unmittelbar vorangehenden Zeitraum und innerhalb der damals alleinherrschenden, auch jett noch mit der naturalistischen, symbolistischen, gleichmäßig raffinierten "Moderne" ringenden Schwank- und Spielindustrie wesentlich gestärkt worden, ja scheinbar in ein neues Recht getreten. Denn die vollkommen theatralisch-traditionellen, innerlich unwahren, äußerlich ganz schablonenmäßigen Handlungen und Figuren der "beliebten" Lustspielliteratur sind tatsächlich erst durch die scharfe Wirklichkeitsbeobachtung. die die Schauspielkunst mit ihnen verknüpft hat, wirksam geworden. Schein des Lebens, in dem die herkömmlichen Schwänke erglänzen, gehört selten den Berfassern, meist den Darstellern, die mit allen Mitteln äußerlicher Wirklichkeitswiedergabe, in voller Lust an der bunten charakteristischen Fülle des Alltags sich einen neuen, in seiner Art vollendeten Stegreifstil für diese unechten Komödien geschaffen haben.

Jeder, der diesen Erscheinungen näher tritt und ihren Einfluß auf die Überbildung und Halbbildung des heutigen Theaterpublikums ermißt, gerät in die Lage des Webermeisters und Kunstphilosophen Zettel aus dem "Sommernachtstraum", der bekanntlich nicht weiß, ob er den Pyramus mit dem orangegelben oder dem seuerfarbenen Barte spielen, den Löwen surchtbar oder wie ein saugendes Täubchen brüllen lassen soll. Im Ernst gesprochen, so ist die Sache, um die es sich hier handelt, bedeutend genug, das Pathos tiesster Entrüstung und alle Schärse kritischer Abwehr zu rechtsertigen. Auf der andern Seite ist schon so viel Zorn als Enthusiasmus vergebens aufgewandt worden, große Worte verdunkeln so leicht die Klarlegung nächster Ziele, verhältnismäßig einsacher Möglichkeiten, auf die es hier ankommt, daß

man sich unwillkürlich gedrungen fühlt, sich des schlichtesten, knappsten Ausdrucks zu bedienen.

Daran ist nicht zu zweiseln, daß unsere Bühnenzustände der Gefahr zustreiben, die in England längst eingetreten ist und mit der man sich dort völlig abgefunden hat. Die Entwicklung der englischen Kultur hat, unbekümmert um Shakespeare und das altenglische Theater, sowohl die dramatische Dichtung als die Schauspielkunst aus der Reihe der großen Kulturmächte ausgeschieden, beide ins Gebiet der Luxuskünste und Luxusvirtuositäten verwiesen, deren Existenz oder Nichtexistenz, Gedeihen oder Verkümmern für das nationale Leben und die nationale Bildung so gut wie gar keine Bedeutung hat.

Dieser unerfreulichen Rukunft stellen sich bei uns Deutschen drei Elemente, Mächte. Überlieferungen, wie immer man es nennen will, hemmend entgegen. Zuerst die tiefe Abneigung der wahrhaft künstlerisch Besinnten und Empfäng. lichen, die Bühne lediglich als Vergnügungsanstalt um jeden Preis, als Unterhaltungsmittel ohne geistigen Behalt und ohne ein Ziel der Vollendung wie es auch in der geringsten Kunst vorhanden sein muß — zu betrachten. Sodann die Erbschaft aus den Tagen unserer klassischen Literatur, in denen der höchste Aufschwung der Dichtung und der Buhne zugleich und, trot allem, in einer gewissen Wechselwirkung erfolgt ist, und Bühnenleitungen wie Darstellern ein erhöhtes Selbstgefühl verliehen hat. Dazu endlich eine leidenschaft. liche, durch hundert Reformpersuche und durch die besseren, dichterisch vollwertigen Dramatiker beständig neu angefachte Sehnsucht nach den mächtiglten und reinsten Wirkungen des dargestellten Dramas. Nebenher geht, wie der Diener in der spanischen Komödie neben dem Hidalgo, die innerhalb des Schauspielerstandes erwachende Besorgnis por dem gewaltigen Unwachsen des Artistentums, das mit seinen Birtuosenstücken und Bunderkunften die Schaulust und Sensationslust des gewaltsam herabgebrachten Publikums noch gang anders befriedigt, als es alle Kulissenreiherei jemals vermöchte.

Der tiefen Abneigung gegen die reine Geschäftsbühne, wie der Sehnsucht nach den höchst möglichen Wirkungen des Dramas und des Theaters, hat Adolf Bartels in der Schrift "Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend" klaren und energischen Ausdruck gegeben. Wenn er sagt: "in der Tat kommt die deutsche Sehnsucht nach einem Nationaltheater noch sehr viel tieser heraus als aus dem Bedürfnis hinter den Franzosen nicht zurückzustehen und einmal eine Musterbühne zu besitzen, die von mehr als ephemerer Dauer ist — unsere deutsche Sehnsucht nach der Nationalbühne hängt mit der Sehnsucht nach dem hohen nationalen Drama nach der Art der Briechen und auch nach einem deutschen Shakespeare eng zusammen, das Theater ist uns nicht bloß soziales Institut, es ist uns auch nicht reines Kunstinstitut, es ist uns, in der tiessten Empfindung, in der Sehnsucht wenigstens, der Ort, wo sich die höchsten Lebensprobleme, durch die dramatische Kunst gespiegelt, für uns entwickeln, uns klar werden, auf unser eigenes Leben Einfluß gewinnen. Wir, die Besten von uns, wollen auf unseren

Bühnen zuletzt keine Theaterstücke, die uns unterhalten, sondern Dramen, die uns ergreisen, weil sie Stücke unseres eigenen Lebens sind oder doch werden können, wollen unser ganzes nationales Leben und das der Menschheit, das höchste und tiesste, was uns zu jeder Zeit bewegt, in künstlerisch möglichst hochstehenden Komödien und Tragödien an uns vorübergehen sehen — in diesem Sinne ersehnen wir ein Nationaltheater, das Theater des Dramas, das Drama des Lebens wegen. Und weil die heutige Theaterwirtschaft in Deutschland weiter denn jemals hinter unserer Sehnsucht zurückbleibt, darum ist diese jetzt so besonders stark geworden", — so muß ihm jeder Klarblickende und Ernstdenkende ohne weitres beipflichten.

So allgemein, so weitverbreitet diese Sehnsucht sein mag, so verschiedene Formen nimmt sie gleichwohl an. Stunden sich in dieser hochwichtigen Frage einfach die Lobredner, Nuhnießer und Ausbeuter der bestehenden Buhnenzustände und die leidenschaftlichen Berfechter einer bis auf den Grund hinabreichenden Kunstreform, die Propheten eines völlig neuen großen Nationaltheaters gegenüber, trafen wir nur auf die Begenfate der modernen großstädtischen Spekulationsbuhne und der geträumten Idealbuhne der Zukunft, der platten und raffinierten theatralischen Industrie und der echten Dichtung, so ware die Entscheidung zwischen ihnen verhältnismäßig leicht. Zwischenstufen sind Legion, die Bertreter der äußersten Möglichkeiten sind Minoritäten im Bergleich mit den Hunderttausenden, die hier in Betracht Der Dichter der göttlichen Komödie hat schon gewußt, daß die Zahl der Berdammten in den Übelbolgen des Inferno und der Seligen auf den Bestirnen des Paradieses verschwindend klein gegen den ungeheueren Saufen derer ift, "die ohne Lob gelebt, wie ohne Schande" und die Dante in der Borhölle hinter der schwankenden weißen Kahne dreinziehen läßt. Die hundertfachen Anschauungen, die sich hier kreuzen, und die Harmlosigkeit, mit der unbefangene Bemüter alles in Ordnung glauben, sind unter Umständen schlimmere Hindernisse eines Aufschwungs und einer höheren Wirkung der dramatischen Runst, als die höfischen Theaterleitungen und die zersetzende Kritik.

Die Borkämpfer eines völligen Neubeginns und die Wortführer eines idealen aus dem Nichts erst zu schaffenden Nationaltheaters, haben es leicht, auf den Vorangang von Bapreuth hinzuweisen und Festspielhäuser mit idealen Mustervorstellungen, sei es für die größten und ausgewähltesten dramatischen Dichtungen der Vergangenheit, sei es für gewaltige Schöpfungen der Jukunst zu fordern. Sie übersehen, daß das Bapreuther Festspielhaus mit all seinen eminenten Vorzügen doch durchaus nur das Werk eines Meisters ist und die Werke eines Meisters verkörpert. Um ein "Bapreuth des Schauspiels" hinzustellen, müßte erst der Dramatiker unter uns ausstehen, dessen Werke, dessen poetischer Stil länger als ein Menschenalter hindurch die deutsche Künstlerschaft, das deutsche Volk, die Welt, gebietend, unwiderstehlich hinreißend in seinen Bann zwänge. Und es ist noch die Frage, ob dieser eine, der allerdings seit langem ersehnte Messias des Dramas, zum zweiten Male die wunder-

bare Fähigkeit der Organisation, der äußeren Herrschgewalt mit dem schöpferischen Benie verbinden würde, die beide Richard Wagner zu eigen waren. Erscheint eine so mächtige Natur, bedarf sie zur Verwirklichung ihres Kunstwerks so außerordentlicher Voraussetzungen, so wird sich für den neuen gewaltigen Willen auch ein Weg auftun. Die Werke des Dichtermusikers von Banreuth waren früher vorhanden, als die Bühne auf dem Hügel bei der Bürgerreuth.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die meisten der aufgetauchten Projekte zu Festspielhäusern, mit den Anschauungen und künstlerischen Überzeugungen, die Wagner vertrat, so gut wie nichts gemein haben. sein künstlerisches Schaffen aus den Fesseln der Spekulation und Theaterroutine befreien, die gedachten Projekte sind Kinder der Spekulation und des Birtuosentums. — Unders steht es mit Träumen und Vorschlägen zu einer National. buhne, die auf die Zentralisation aller kunstlerischen Kräfte an einer bevorzugten Stelle hinauslaufen. Der Traum des Schauspielers Elfinger in Paul Henses Roman "Im Paradies" ist der beste Ausdruck dieser Anschauungen und Forderungen. "Die Hauptschuld an unserer Bühnenmisere" heißt es da, "trug ja unsere Zersplitterung. Sechsunddreißig Sofbuhnen, die sich um die paar wirklichen Talente raufen! Jett denk ich werden sie da oben in der Reichshauptstadt, wenn sie erft die militärischen Schauspiele ein bischen satt haben, dahinter kommen, daß eine große Nation auch ein Nationaltheater braucht, nicht eines dem Namen nach, sondern eins, das in der Tat alle besten Talente vereinigt. Eine Musterdirektion, Musterrepertoire, Mustervorstellungen, nicht öfter als höchstens einen Tag um den anderen und nicht mit einem Auge auf Melpomene und Thalia und mit dem anderen auf die Kasse geschielt, so daß ein elender Quark, der gerade Mode ist, weil ein paar Schauspielerinnen darin siebenmal Toilette machen, dreißig Abende hintereinander über die entweihten Bretter geht. Aus altem und modernem Borrat nur das Erlesenste, nur mit den ersten Kräften besetzt, jedes wirkliche Talent um jeden Preis engagiert und wenn drei Frang Moore und sieben Ophelien gleichzeitig um die Wette spielen sollten und das Bange von allen Hofeinflussen befreit als eine Reichsangelegenheit unter dem Kultusminister, der der Nation gegenüber verantwortlich ist, was sagen Sie zu solcher Bühne!" Und auf den Einwand, daß die übrigen Deutschen sich bedanken wurden, den Berlinern ein solches Theater zu schaffen, hat der feurige Idealist sofort die Antwort bereit: "Und sie hätten alles Recht dazu. Darum geht mein Plan eben darauf hinaus, die Musterbühne dem gangen Reich zugänglich zu machen. Wozu haben wir die Eisenbahnen und die Gesamtgastspiele, die schon hie und da versucht worden sind? Es mußte nur eine regelmäßige Institution daraus werden. Sechs Wintermonate in Berlin, einen Monat Ferien, vier Monate Triumphaug der Reichsschauspieler durch alle Städte Deutschlands, in denen sich ein würdiger Musentempel befindet, dann wieder ein Ruhemonat und so mit Brazie in infinitum."

Die Forderung seht nicht nur die gewaltigsten Mittel und eine schlechthin undeutsche Zentralisation voraus, sie schafft im besten Falle nachträglich ein Théâtre français, sie scheitert an der Unmöglichkeit, eine solche Reichsanstalt in artistische und nicht in bureaukratische Hände zu legen. Sie steht im Widerspruch mit der ganzen Entwicklung unseres Dramas und Theaters. Wir haben, das ist wahr, keine Bühne, die die untergeordneten Gattungen und flüchtigen Machwerke zweiten dis zwanzigsten Ranges der theatralischen Industrie völlig abgestoßen hätte. Auf der andern Seite haben in Deutschland die verschiedensten Theater an der Entwicklung und der schauspielerischen Berkörperung der lebensvollen und echten dramatischen Dichtung Unteil gehabt. Und die auf diese Stunde haben einzelne dieser Theater — obschon keines von ihnen den bedenklichen Einwirkungen der jüngsten Zeit ganz entgangen ist — im großen und ganzen, durchgehend oder zeitweise den Charakter von Kunstinstituten zu wahren vermocht.

Von dieser Sachlage geht der Borschlag zur Schöpfung von Nationalfestspielen für die deutsche Jugend am Weimarischen Hoftheater aus und der Förderung dieser verhältnismäßig bescheidenen und doch unermeßlich wichtigen Aufgabe gilt unsere Bereinigung. Nicht das geträumte Nationaltheater, nicht das Festspielhaus für künftige dramatische Großtaten eines Genius steht heute und hier in Frage.

Das Weimarische Hoftheater, die Buhne, die Boethe geschaffen und jahrzehntelang geleitet hat, von der Schillers klassische Dramen ausgegangen sind, die Bühne, auf der zuerst die Wallensteintrilogie und zwei Menschenalter später Friedrich Hebbels Nibelungentrilogie dargestellt wurde, gehört ohne Frage zu den Theatern Deutschlands, die der Kunst nie völlig entfremdet worden sind. Es hat, wie alle, unter der Ungunft der Zeiten zu leiden gehabt, es ist ihr niemals erlegen. Die ganze Beschichte des Weimarischen Hoftheaters zeigt, daß diese Bühne, so oft ihr nur höhere und anspruchsvolle Aufgaben gesetzt worden sind, jederzeit auch die Fähigkeit erwiesen hat, dem gesteigerten geistigen Unspruch künstlerisch ausführend gerecht zu werden. Eine solche Aufgabe liegt in dem Bedanken, dies Theater Sommer für Sommer zum Mittelpunkt nationaler Bühnenfestspiele, planmäßiger Aufführung von bestimmten Bruppen hervorragender, poetisch wertvoller Dramen, für ein gang bestimmtes, im höchsten Maß empfängliches Publikum, wie die Schüler der Oberklassen unserer deutschen Mittelschulen zweifellos sind, zu gestalten. In der schon mehrerwähnten Flugschrift hat der Urheber des Bedankens Professor Adolf Bartels die Möglichkeit und die Einzelheiten schon entwickelt. Und wer sollte ihm nicht zustimmen, wenn er sagt: "Es ware in der Tat eine große Sache, wenn man so eine Festspielfahrt der deutschen Jugend, die später berufen ift, alle führenden Stellen im Leben der nation einzunehmen, schaffen könnte. Die Jahre von sechzehn bis achtzehn (in vielen ländlichen Begenden unseres Vaterlandes muß man wohl siebzehn bis zwanzig sagen) sind vielleicht die entscheidenden im Leben des Menschen, der geistige wie der moralische Mensch empfängt da die Grundlage. Nun glaube ich nicht an Wunder, aber ich weiß, was ein großer Eindruck wert ist. Auch handelt es sich nicht um eine gewöhnliche Theatersahrt, es handelt sich darum, eine zusammenhängende Reihe von Aufführungen, die nationale Bedeutung besihen, zu genießen. Auch geht die Fahrt nach Weimar, das immer noch die Stadt Goethes und Schillers ist, sie geht nach Thüringen, dessen Natur dem Norddeutschen wenigstens die Reize deutscher Natur zu entschleiern vielleicht am besten geeignet ist. — — Ich meine doch, das alles müßte als Ereignis, als großes Erlebnis auf unsere Jugend wirken, müßte ihr etwas für das Leben geben. Und wir brauchen in unserer Zeit so etwas, eine starke Begenwirkung gegen die nivellierende großstädtische Kultur, gegen den blasierten Internationalismus!"

Unschlieftend also auf der einen Seite an eine porhandene Buhne mit stolzen, unvergeflichen Überlieferungen, mit zwar nicht glänzenden, aber guten und mit der neuen Aufgabe leicht zu steigernden, zu erweiternden Kräften, auf der anderen an die schon gewechte Wanderlust der Jugend, die schon in Bang gekommenen Ferienfahrten ber erwachseneren Schüler, erscheint hier auf dem einfachsten naturgemäßesten Weg eine Nationalbühne möglich. Eine Folge von lebendigen Kunsteindrucken starker und erhebender Urt, in Berbindung mit historischen, zumal kultur-historischen Erinnerungen, die von den Bergen um Iena, den Weimarischen Parks bis zur schimmernden Wartburg ausgedehnt werden könnten, in Berbindung mit erfrischenden Naturbildern, wurde im Leben von Tausenden Spuren und fördernde Nachwirkungen hinterlassen, jeder einzelne dieser Tausende würde in seinen asthetischen Anschauungen, seinen Forderungen an Kunst für das ganze spätere Leben gefestigt werden. Der deutschen Jugend wurde Weimar fortan nicht mehr nur als ehrwurdiger Friedhof großer Vergangenheit, sondern vor allem als lebendiger Mittelpunkt großer Erhebungen und unvergeflicher geistiger Offenbarungen erscheinen.

Wird aber die Frage aufgeworfen, warum derartige Aufführungen gerade nur in Weimar vor sich gehen sollen, warum man nicht eine wechselnde Folge von Städten und Buhnen ins Auge fasse, so könnte die Antwort schlicht genug lauten: Weimar muß es sein, weil es Weimar ist. Der Zusammenklang von Erinnerung und Begenwart, von Natur und Kunst, der hier möglich ist, läßt sich nicht schlechthin nach anderen Stätten übertragen. Bewiß wurde es für die Weimarische Sofbuhne von großer Bedeutung, von sichtlichem Borteil sein, die Bewisheit einer alljährlich wiederkehrenden, besonderen, nicht überreigten, aber energischen Unspannung aller Kräfte, die alljährliche Borbereitung und schließliche Berkörperung einer großen Dramenreihe vor sich zu sehen. Die Erfrischung und schwungreiche Sammlung, die von solcher besonderen Leiftung auf alle Leiftungen des Weimarischen Theaters zurückwirkte, wurde sich als überaus wohltätig erweisen. Man vergesse aber nicht, daß die etwaigen Vorteile, die der "begünstigten" Buhne daraus erwachsen können, nur eine Erstattung für das Alles sein würden, was von dem Weimarischen Hoftheater jahraus, jahrein bei den Bersammlungen der deutschen ShakespeareBesellschaft, Boethe-Besellschaft, Schiller-Stiftung usw. usw. an ungewöhnlichen Leistungen und Darbietungen gefordert wird.

Dem Bedanken an die "große" nationale Festbühne mit ihren idealen Darstellungen ist jederzeit die ungeheuere Summe der Mittel entgegengerechnet worden, die seine Verwirklichung erfordern mühte. Noch vor wenigen Jahren, als ein jugendlich enthusiastischer Werber für die große Idee (W. Goetz aus Leipzig) sich an hervorragende dichterische und künstlerische Kräfte wandte, antwortete ihm Udolf Wilbrandt: "Hätten Sie mir geschrieben, ich hab' eine Million oder auch nur eine halbe übrig und bin willens sie für die Errichtung eines Festspielhauses herzugeben, so ließe sich von der Sache reden. Über auch dann hätten Sie noch nicht, was Sie mit Recht für die Sache fordern: Die ersten und besten schauspielerischen Kräfte, die ersten Regisseure und die beste Bühnenleitung. — So wie jeht Ihr Borschlag an mich herantritt, ist es einer der ungezählten und bald verhallenden Stoßseufzer, wie sie immer von Zeit zu Zeit in Briesen oder wohlmeinenden Zeitschriften ertönen".

Much diese Besorgnis darf den Bedanken nationaler Festspiele, großer sommerlicher Buhnenaufführungen im Weimarischen hoftheater für die deutsche Jugend nicht hemmen und zum blogen Stoffeufzer machen. Erforderlich ist zunächst nur für eine Reihe von Jahren eine Summe von etwa 60000 Mk. für jeden Anklus der beablichtigten Darstellungen, wobei es Boraussehung bleibt, daß den jugendlichen Ruschauern und Hörern die Aufführungen selbst ohne Entgelt dargeboten werden. Es stünde schlimm um die Tatkraft und die Opferfähigkeit für ein bedeutendes Ziel, wenn nicht durch die Bründung eines großen, in gang Deutschland seine Mitglieder gahlenden Bereins, der auf breitelter volkstümlichster Grundlage mit der Basis eines Jahresbeitrages von einer Mark ins Leben gerufen würde, die erforderlichen Mittel zu beschaffen wären? Freilich gibt es ein wenig beachtetes, aus schmerzlicher Erfahrung entstammtes Wort unseres großen Dichters*): "Uber einen moralischen und literarischen Berein aber, welche bei uns, wo nicht für gleichgeltend, doch wenigstens für gleichschreitend geachtet werden können, sei uns erlaubt zu denken, zu reden. Eine solche Bereinigung nun ware sehr leicht, aber doch nur durch ein Wunder zu erwirken, wenn es nämlich Gott gefiele, in einer Nacht den sämtlichen Bliedern deutscher Nation die Babe zu verleihen, daß sie sich am anderen Morgen einander nach Berdienst schätzen könnten. nun aber dieses nicht zu erwarten steht, so habe ich alle Hoffnung aufgegeben und fürchte, daß sie nach wie por sich verkennen, misachten, hindern, verspäten, verfolgen und beschädigen werden".

Ein Jahrhundert ist nahezu verflossen, seit unser großer Dichter aus schmerzlicher Erfahrung diese Charakteristik deutscher Unfähigkeit, sich auf einem Punkt zu sammeln, schrieb. Sollen wir angesichts der Aufgabe, die uns heute hier gesetzt wird, besorgen, daß Goethes Wahrspruch nicht bloß

^{*)} Boethe an Franz Bernhard von Buchholtz. Weimar, 14. Februar 1814.

eine Mahnung und Warnung, sondern noch immer eine Prophezeiung sei? Ich denke nicht so, ich lebe der Hoffnung, daß man die ästhetische Bedeutung, die keimkräftige Hoffnung im Bedanken nationaler Bühnenfestspiele für die deutsche Jugend erkennen und in den Erwägungen und Beratungen, die nun folgen sollen, einmütig fördern, ihrer Verwirklichung näher führen wird! Und in diesem Sinne wollen wir mit einem anderen Boetheschen Wort: "So sicher ich den Turm erreiche, wenn ich gerade auf ihn los gehe", den Bedanken nationaler Bühnenfestspiele für die Jugend als einen Turm betrachten, auf den wir nur loszugehen haben, um ihn zu erreichen. Liegen hinter den Pforten jenes Turmes noch andere größere Schätze verborgen, um so besser, einstweilen gilts tapfer die ersten Schritte zum Ziele zu tun!

Meihnachten in deutschem Liede.

Bon D. Dr. Albert Frenbe.

Jenes Wort, das einst Nehemia (8,10) seinem Bolke zuries: "Die Freude an dem Herrn sei eure Stärke!" hat sich in einem besonderen Sinne an unserem Volke erfüllt. Diese Freude hat einst das deutsche Bolk groß gemacht, sie ist das Beheimnis der besten Zeiten seiner Geschichte. Die Freude nicht sowohl an der Lehre als vielmehr an der Person des Königs aller Könige ließ unser Volk alles Edle, Liebe, Schöne und Broße, was sein natürliches Bolkstum bot, und damit eine reiche Erbschaft aus der germanischen Urzeit dem in Bethlehem geborenen wunderbaren Königskinde huldigend darbringen. Diese Freude, die wie ein lebendiger Quell das ganze Bolk und Volksleben mit seinen althergebrachten, tiefgründigen Sitten durchdrang, verjüngte und stärkte, gab uns auch eine reiche, eigenartige, tiese Dichtung voll hochschwebender Weihnachtsfreude.

In Christus sah unser Volk alles Wünschen, Uhnen, Hoffen und Sehnen der Borzeit voll erfüllt. Er, "der Schönste unter den Menschenkindern", trat an des vielgesiebten Baldurs Stelle, der nach dem altgermanischen Bolksglauben der Sohn Odins, des Göttervaters, und das persönliche Band zwischen Göttern und Menschen ist. Weil Baldur an Leib und Seele das Lichtselber ist, in dessen Wohnung droben in "Breidablich" nichts Unreines geduldet wird, so heißt er als die lichtreine Heiligkeit auch "der weiße, der lichtreine Fürst". Er ist der Trost der Götter und Menschen und eben darum ist es die Absicht Lokis, dieses "Teufels" im germanischen Bolksglauben, den Reinen zu töten, die er durch Baldurs blinden Bruder Hödur ausführt. Baldurs Todestag ist "aller Tage trübster", aber der Getötete kehrt wieder, und "in des Sieggotts hohem Himmel" werden Baldur und sein blinder Bruder, der jene Tat in Unwissenheit, von Loki verführt, vollzog, neu vereint wohnen.

Bei all diesen und anderen Zügen in Baldurs Berehrung lag ihre Übertragung auf Christus nahe, den "Sohn des Baters Gott von Art", der dann auch

bedeutungsvoll "der weiße, reine Christ", der "lichtreine Fürst" genannt ward. Neues Leben regte sich in den alten Bolksanschauungen, in welchen alle jene Züge des Baldurglaubens wie gerade Linien zu Christus, dem "Weltvölkerherrn" führten. Hier die lichtreine Baldurgestalt des persönlichen Mittlers zwischen Göttern und Menschen, des Hüters und Schüters des Rechts, in dessen Munde kein Betrug erfunden war, dessen Urteile niemand "schelten", d. h. ansechten kann, des Trostes der Götter und Menschen, der von seinem blinden Bruder durch Lokis List getötet wird, aber wiederkehrt — und dort der "weiße, reine Christ", "Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Licht", der in Wahrheit "aller Bölker Trost" wie ihr Richter ist, der durch des Teusels List von seinem blinden Bolk getötet wird, aber wieder aufersteht, lebt und regieret in Ewigkeit! Müssen wir da nicht auch angesichts unserer heidnischen Borväter mit den Worten des Weihrachtsliedes singen und sagen:

Was der alten Väter Schar Höchster Wunsch und Sehnen war, Und was sie geprophezeit, Ist erfüllt in Herrlichkeit.

Und doch war unser Altvordern "höchster Wunsch und Sehnen", in welchem sie sich jene Göttergestalt als Mittler zwischen Himmel und Erde schusen, selbst in Baldur noch nicht voll erfüllt, sondern ging über ihn hinaus auf einen Mittler, der lichtrein wie Baldur, aber zugleich Gott und Mensch, allen verwandt und "gesippt" und doch Gottes Sohn, über den Bölkern walte, wie es in dem wunderbaren Liede der Edda heißt:

Allen überhehr wird Einer geboren, Dem Sohne mehrte die Erde die Macht. Ihn rühmt man der Herrscher reichsten und größten, Durch Sippe gesippt den Bölkern zumal. Doch ihn zu nennen wage ich nicht. —

Das ist eine Weissagung aus dem Munde der Voeluspâ, der Seherin, die in ihrer wahrhaft großartigen und schwerwiegenden Prägnanz ein bedeutungsvolles Licht aus der germanisch-heidnischen Urzeit auf alle spätere christliche Weihnachtsdichtung wirft. Denn so in der Tat erscheint in unserer Weihnachtsdichtung der Herr Christus; einerseits als "allen überhehr", alle Menschen
und Engel weit überragend, und andererseits als "allen Bölkern gesippt",
d. h. blutsverwandt. Ihm hat "die Erde die Macht nur gemehrt". Der
ewige Bottessohn fuhr wieder auf zum Bater als "der Herrscher reichster und
größter", der bei seinem Siegeszuge in die Heimat am Tage der Himmelsahrt
rühmen konnte: "Mir ist gegeben alse Gewalt im Himmel und auf
Erden."

Beides ist Christus in unserer deutschen Weihnachtsdichtung: "allen überhehr" und zugleich ein blutsverwandter König, dessen Würde und Höhe dadurch nicht eine unnahbare wird, dem man vielmehr als einem Stamm- und Bolksgenossen in vertrauensvoller Weise nahen darf, der mit seinen Blutssverwandten fühlt, ihre Eigenart kennt und jeder nach des Bolkes Eigenart und Sitte ihm dargebrachten Huldigung sich freut, ja, der selbst als der in des Bolkes Eigenart eingekleidete liebe Bolkskönig erscheint.

So feiert ihn vor allem das hochpoetische alteste deutsche Zeugnis von Christus, zugleich die älteste deutsche Weihnachtsdichtung, der altsächsische Seliand. Bier weht ein neuer Frühling burch alle Sohen und Tiefen des altgermanischen Beistes und Lebens, und es erfüllt sich in diesem großgrtigen Weihnachtsepos die Weissagung jener germanischen Seherin ebenso wie das prophetische Botteswort (Hosea 14, 9) an sein Bolk, ein Wort, dessen wir unter unseren Christbäumen gedenken wollen: "Was sollen mir weiter deine Götter? Ich will es erhören und führen; ich will ihm fein wie eine grunende Tanne; an mir soll man deine Frucht finden." Im heliand hat das deutsche Bolk den gangen Schauplat der evangelischen Beschichte in die eigene deutsche Beimat und damit sich sozusagen vor die eigene Tür verlegt. Da erscheint Christus wie ein deutscher Befolgsherr, mit seinen Befolgsleuten von Burg zu Burg ziehend, denn Jerusalem wie Jericho, Bethlehem und Nagareth werden hier zu deutschen Burgen. "In der vollen Blorie eines mächtigen, milden deutschen Bolkskönigs", sagt Vilmar, "umgeben von seinen bis in den Tod getreuen Befolgsmännern und von den ungählbaren Bolkerscharen begleitet, welchen seine Königshilfe not ist, wird uns Christus dargestellt. Eben der Umstand, daß hier die gange evangelische Beschichte wie der herr selbst in deutsches Bewand gekleidet wird, macht den altsächsischen Reliand zu einem wahren, zu dem einzigen mahren volksmäßigen driftlichen Epos, welches die deutsche Dichtung aufzuweisen hat. Um diesen Mittelpunkt her lagert sich dann alles, mas von deutscher Eigenart in Beist, Bemut und Leben porhanden ist." So wird u. a. auch die edle Sippe, auf welche unser Bolk ein so großes Bewicht legte, Christi menschliche Abstammung aus dem königlichen Beschlecht Davids, mit Borliebe betont. Mußte der deutsche Befolgsherr und König aus edler Sippe stammen (wie denn schon das Wort König, altsächsisch kuninc auf kunni = edles Beschlecht hinweist), so erscheint Christus Bott von Bott und zugleich von edelstem königlichem Beschlecht. So bringen gerade Stamm und Sippe eine große Bahl lebendiger Beziehungen in das Gedicht, die nicht nur von großartiger poetischer Wirkung, sondern auch das schönste Reugnis von der persönlichen Aneignung des Evangeliums der germanischen Stämme sind, bei denen das Berhältnis von König und Bolk, von Beerführer und heeresgefolge, von dem milden freigebigen herrn und seinen dankbaren Dienstmannen, wie das Bewußtsein einer starken Volkspersönlichkeit und eine unwandelbare, heldenmütige Treue noch in ihrer vollen Frische vorhanden war und nun in dieser Frische dem König aller Könige dargebracht wurde. So bringt der Heliand in ebenso mahrer als schöner Weise das himmlische Königtum des Kindes in der Krippe zur Darstellung, das eine Auge auf das gottmenschliche Leben des "Herzogs der Seligkeit", das andere auf das rein

menschliche Leben unseres Bolkes gerichtet. Das eben gibt unserem ältesten, trautesten Epos seine Festigkeit, Bediegenheit und Durchsichtigkeit, seine schmucklose aber gewinnende Würde, eine einfache Erhabenheit, wie sie nur ein echtes Epos besitzt. Denn "in sich ganz und einfach ist das Broße", und so auch der Heliand, diese köstliche Frucht der Wiedergeburt des deutschen Bolkslebens, eine dem Herrn der Herrlichkeit huldigende Weihnachtsdichtung ohnegleichen, voll jubelnder Weihnachtsfreude eines ganzen Volkes, die uns noch heute zuruft: "Die Freude an dem Herrn ist unsere Stärke."

Welch starkes Heimatsgefühl spricht, um nur einiges zu berühren, schon aus der Beschreibung von Bethlehem! Joseph und Maria wandern in ihr "wonniges Heim" (wanamon hem): ein altvolksmäßiger, kein vom Dichter erfundener Ausdruck für die deutsche Heimat, die hell und friedlich aus dem Waldesdunkel hervorleuchtet, "die Burg in Bethlehem, wo ihrer beider Gerichtshof war." Dort war in früheren Tagen der Stuhl Davids, der Hochsig des erlauchten Adelkönigs (adal cuninges, d. h. des Königs mit Grundbesith, denn adal, uodal heißt Grundbesith). Beide waren aus seinem Hause, guten Geschlechts von Geburt aus, von seinem Stamm. Hier kam der erlauchte, mächtige, hehre Heiland an der Menschen Licht und es erfüllte sich alles, was spähende Männer (die Propheten) vordem gesprochen, wie er in Niedrigkeit und Demut, hernieder auf Erden kommen sollte, der Menschen Mundherr (mundbero, d. h. Schutherr, Bürge, Fürsprecher, wie unser "Bormund").

Und ebenso erscheint Maria, die heilige Jungfrau, als das Ideal einer deutschen Frau und Mutter, wie sie, "der Weiber schönste, das Kind nimmt und den lieben kleinen Mann (luttilna mann) liebreich in die Krippe legt. Da saß die Mutter davor, das wachende Weib, wartete selber, hütete den heiligen Sohn. Es kam (bei all der Niedrigkeit und Armut) kein Zweisel in der Magd Gemüt, nicht zweiselndes Wort, noch Zweisels Weise". Hatten doch unsere Vorsahren gerade vor dem Zweisel das tiesste Brauen. Sie behielt alles, was ihr vom Engel gesagt war, im Herzen, die heilige Magd, und wartete ihres Kindes sein in Züchten, in Minne des Gebieters der Menschen.

Die Hirten auf dem Felde erfuhren zuerst die Kunde von der Geburt des Heilands der Welt, und diese Hirten sind hier echt sächsische Pferdebüter, "Rosselchälke", die draußen bei Nacht die Wache hielten. Da fürchteten sich die Männer, als sie den mächtigen Gottesengel kommen sahen. Aber ihnen zugewandt befahl er den Feldhirten: Fürchtet kein Leid von dem Licht! Liebes soll ich euch sagen in Wahrheit: Christ ist geboren in dieser Nacht, der selige Gottessohn in Davids Burg, der Herr vom Himmel, das Friedekind Gottes. Es frohlocke darum das Menschengeschlecht. Es frommt allen Bölkern. Dort in der Bethlehemsburg sollt ihr ihn sinden, der Geborenen reichsten (barno rikost). Und das habt zum Zeichen: mit Windeln bewunden liegt das Kind in der Krippe, obwohl ein König über Erd und Himmel, der Walter der Welt.

Wie er das Wort noch sprach, kam zu dem einen der Engel Unzahl, eine heilige Heerschar von der Himmelsau (helag heriscepi fan hebanwange), ein fröhlich Volk Gottes. Heiligen Sang erhoben sie, manch Lobwort dem Herrn der Lebenden. Ihr Lied aber lautete:

Diuritha (Wertschähung, Ehre) si nu drohtine selbon (dem Herrn selber) an thiem hohoston himilo rikea endi frithu an erthu firio barnun (den Menschenkindern) gudwilligon gumon (Männern), them thia god ankenneat (denen, die Gott erkennen) thuru hlutran hugi (mit sauterem Herzen).

So lautet das älteste deutsche Gloria in excelsis.

Die Hirten folgten der fröhlichen Botschaft, eilten nach Bethlehem und fanden dort der Bölker Fürsten (solco drohtin). Lob sagten sie dem waltenden Bott und verkündeten es weit der Wahrheit gemäß. Maria aber behielt alles im Herzen was sie hörte die Männer sprechen, die heilige Magd (helag thiorna), die schönste der Frauen (frio sconiosta).

Das sind einige Züge aus der Weihnachtsgeschichte des Heliand, in welcher die Geburt des Herrn als die des wahrhaftigen Gottes- und Menschensohnes in echt volksmäßiger Weise dargestellt wird. Daher auch der Blang der Namen, die auf dies Königskind gehäuft werden, heliand, neriand (der dem Volke zu Hilfe kommt), drohtin (der Bolker König), cuningo rikeost (der Könige reichster), adalcuning, weroldcuning (Weltkönig), mundboro (Schutherr), landes hirdi, landes ward, herro, liof herro, hold herro, godes egan barn (Bottes eigener Sohn), fridubarn godes (das Friedekind Bottes), methom gebo (ber Schähespender), radgebo (der rechten Rat erteilt), thiodan heritogo (der Bolksmannen Herzog), sigidrohtin (der siegverleihende Kriegsherr), eine Bezeichnung, die früher Odin, dem Sieggott galt. Der in Bethlehem geborene Bottes- und Mariensohn erhält dann die Prädikate eines deutschen Königs: der reiche, mächtige, berühmte (mari), der milde d. h. freigebige, der kräftige, aller Könige kräftigster (allaro cuningo craftigost), der tatkräftige (strang), der schnelle und starke (bald endi strang), der selige König. Kurz, es geht ein Weihnachtsjubel durch dieses unser altestes Epos gleich jenem des Propheten Jesaja (9, 5 ff.): "Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt: Bunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende." Friede aber bedeutet nichts anderes als Schut, Rechtsschutz, und eben diesen gewährt der Herr Christus wie ein deutscher Befolgsherr huldreich seinen treuen Befolgsleuten. Er schützt sie vor aller not und bietet ihnen seinen Rechtsschut, zumal vor dem Teufel, dem Berkläger, "dem grimmen Feinde und Leuteverderber".

So stimmt schon der Sanger des Heliand das rechte Weihnachtslied voll deutschem Weihnachtsjubel an. Von den Fesseln des "Altfeindes und Leuteverderbers" befreit, sieht er die lange bange Nacht, die er über die Bolker gebracht, entschwinden und über unser Bolk die neue Sonne aufgehen, die himmlisches Licht und Leben spendet, so daß eine Neugeburt des Volkes und seiner Volksart erfolgt aus dem Beiste des Weihnachtskindes, des "Überhehren". Vor ihm stehen darum schon an der Krippe in Bethlehem seine Befolgsleute, die "lieben Mannen" mit holdem d. h. zugeneigtem Sinn, wie er selbst ihnen ebenso "hold in seinem Herzen" ist, und grußen ihn nach Königsweise mit ehrerbietigem Bruß in tieffter Demut. Diefer Bruß besteht in der Neigung des Hauptes (hnigan mid is hobdu) und in der Aniebeugung (hnigan an cneo). Diese und andere altherkömmliche und in der unverbrüchlichen Sitte des altgermanischen Gefolgswesens feltstehende Ehrenbezeugungen, wie sie dem deutschen Befolgsherren und Könige Jahrhunderte hindurch bewiesen waren, finden wir nun in tieffter Demut mit taufend Freuden dem hochsten, reichsten, mildesten Bolkskönige dargebracht.

Biele köstliche Früchte einer durch das Kind in der Krippe erfolgten Wiedergeburt germanischer Bolksart in Sitte und Besinnung bietet uns Die köstlichste aber unter ihnen ist wohl die, daß hier auch der Heliand. das edelste Element des deutschen Lebens, die Liebe zur Blutsverwandtschaft, zur "Sippe" (consanguinitas) dem Herrn geopfert wird. Bekanntlich galt der, welcher die Sippe brach, als ein "Wolf im Heiligtum", wie denn Sippebruch und Chebruch dem Germanen schon nach der Edda als Borzeichen des Weltendes erschienen. Sippebruch war ihm der Breuel aller Breuel. Daß man sich um Christi willen auch von dem nächsten und liebsten Blutsverwandten losreißen solle, das ging ihm ebenso schwer ein wie, daß man den Feind lieben musse und sich selbst nicht rächen durfe. Bielmehr galt es als höchste heilige Pflicht im heidnischgermanischen Leben, an dem, der einen Besippten getotet hatte, die Blutrache zu pollziehen, denn Blut forderte immer wieder Blut, und wer sie als nächster Verwandter des Ermordeten unterließ, galt wieder als ehr- und wehrlos und wurde von der Sippe ausgestoßen. So fand gerade das tiefe starke Familiengefühl in der Blutrache seinen grauenvollen Ausdruck. Nun aber blieb keine andere Wahl, als entweder gehorsam dem Bebote des "Friedekinds Bottes" dem Mörder zu vergeben, dadurch mit der Sippe zu brechen — das Schwerste, was man vom heidnischen Germanen verlangen konnte — und "einsam einzugehen ins hohe Himmelreich", oder Christo zu entsagen. Aber das Evangelium durchbricht auch diese eherne Pforte des germanischen Lebens, dringt auch in dieses unzugängliche Seiligtum und überwindet die Blutrache. Der Sänger des Heliand und sein Volk entscheiden sich offen für das Gebot des göttlichen Friedekinds, für die christliche Pflicht der Feindesliebe und für das Entsagen aller Selbstrache, zumal der Blutrache auf Brund des Wortes Bottes: "Die Rache ist mein, Ich will vergelten". Die Liebe zu dem mächtigen Chrift und Friedefürsten wird stärker als die sonst unzerreißbare Kette der Sippe, der Verwandten und Uhnen, und indem der Sänger und sein Bolk sich für das Gebot der Feindesliebe, die für germanisches Denken etwas so Unbegreissiches an sich trägt, entscheidet, opfert er dem Herrn Christo sein Herz. Das Wort aus der Offenbarung Johannis (21, 5), wird wahr: "Siehe, Ich mache alles neu", ein Wort, das für das gesamte altgermanische Bolksleben mit seinen Sitten und Festen gilt. So wurde auch das Julsest*), das einst Odin (dem julsadir) und dem Sonnengott Frenr galt, mit seinen drei geweihten Nächten, mit seinen blutigen Opfern und Opferschmäusen, zum Friedenssest der Weihnachten, der heiligen, der Geburt Christigeweihten Nächte, der "allen überhehr", als die Sonne des ewigen Lebens, auch Odin, Baldur und Frenr, den Sonnengott, an Stärke und Licht weit überragte.

Die Freude an Christus waltet auch noch in der späteren Dichtung der mittelhochdeutschen Zeit. Hier ist es besonders Spervogel, der im Beginne des 13. Jahrhunderts noch in der Weise des Heliand ein Weihnachtslied ansstimmt, in welchem echt deutsche Züge walten. Noch heißt da der heilige Christ trehtin, welches, wie das altsächs. drohtin, den Bolksfürsten und Heerführer bedeutet, den Bölkerkönig, der als Herzog großer Volksmenge das hohe, mit edlem Bestein gezierte Haus im Himmelreich bewohnt, gelobt und gepriesen von Engeln und Menschen, im Begensatz zum Teufel, der in der dunkeln Hölle wohnt, in die kein Lichtstrahl fällt. Ins hohe Himmelreich sührt dann der Heerführer auch seine Besolgsleute, die von Sünden rein geworden sind, wo sie nun mit allen Engeln zusammen ihn loben.

Er ist gewaltic unde starc, der ze wihen naht geborn wart. daz ist der heilige Krist. ja lobt in allez daz dir ist, niewan der tievel eine: dur sinen grôzen übermuol sô wart ime diu helle ze teile.

In der helle ist michel unrät:
swer då heimüete håt,
diu sunne schinet nie so lieht.
der måne hilfet in niht,
noch der liehte sterne.
ja müet in allez daz er siht.
ja wär er da ze himel alsô gerne.

^{*)} Jul bedeutet Rad, das symbolische Zeichen der Sonne, bei deren Tiefpunkt das Fest gefeiert wurde.

In himelrîche ein hûs stât:
ein guldîn wec dar in gât:
die siule die sint marmelîn:
die zieret unser trehtîn
mit edelem gesteine.
dâ enkumpt nieman în,
ern si von allen sunden alsô reine. —

Ja "Er ist gewaltig und stark", der große Erneurer des tropigen Menschenherzens und der Volksseele, der mit Recht sagen kann: "Siehe, Ich mache alles neu". So glaubte auch unfer Bolk, daß das Kind in der Krippe nicht nur der Erneurer der Menschenwelt, sondern auch der Erneurer der Naturwelt sei, in dem, wie es der Apostel Paulus (Röm. 8) und vor ihm schon der Prophet Jesajas schaute, auch alles Seufzen und Sehnen der Natur und Kreatur, die mit der Menschenwelt dem Tage der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes entgegenharrt, gestillt werden soll. Wie sie zuerst im Paradiese die Herrlichkeitsgefährtin des Menschen war und dann mit seinem Fall seine Leidensgefährtin wurde, so soll sie wieder seine Herrlichkeitsgefährtin werden, also daß auch ihr Leiden mit verschlungen werde in den Jubelhymnus der Weihnacht: "Ehre sei Bott in der Höhe, Friede auf Erden." Dafür hatten die germanischen Stämme, die ja (wie uns schon das deutsche Tier-Epos zeigt) mit der Natur und Kreatur in so trauter Gemeinschaft lebten, ein besonders tiefes Verständnis, aus welchem der hochpoetische Bolksglaube erwuchs, daß der in der h. Weihnacht geborene starke und gewaltige Welterneurer auch der Natur und Kreatur den verlornen Frieden wiederbringt, die also auch die Weihnachtsfreude der erlösten Menschheit teilen soll. Eben darum soll man auch der Kreatur "die Weihnacht anjagen" und ihr die frohe Botschaft verkündigen. Und so tritt uns dieje kosmische Bedeutung der Geburt des Weltheilands, der "alles neu macht," im deutschen Bolksglauben in oft rührender Beile entgegen.

Bon einem so tiefen Glauben klingt noch das niederdeutsche Kinderlied am Weihnachtsabend:

Wihnachten abend Dann geiht dat van baben, Dann klingen de glocken, Dann danzen ok de poggen, Dann pipen ok de müs In all lüd hüs.

Und welch echte Weihnachtspoesse offenbart sich in so manchen Bolkssitten! So bringen Anechte und Mägde den Tieren im Stalle mit dem
"Unsagen der heiligen Nacht" zugleich reichlicheres und womöglich besseres Futter, das sie als besondere Freude für diese Nacht aufsparen. So hielt man den Pferden Garben vor, die an demselben Abend ausgedroschen waren. In Mecklenburg wurde sogar ein Tisch gedeckt, ein Licht darauf gestellt, ungebundener Hafer aufgelegt und dann jede Auh einzeln davon gefüttert. Ja auch den Bäumen im Barten pflegte man "das Fest der frohen Bot-schaft" anzusagen. Die alten Holsten gingen sogar in den Wald hinaus, klopften an die mächtigen Bäume und riefen:

> Freuet ju, ji boeme! freuet ju! De hillige Christ is kamen.

Sollen doch nach der H. Schrift (Pf. 96, 12; 148, 9; Jef. 44, 23; 55, 12) auch die Bäume Gott loben und die gesamte Schöpfung an der unausssprechlichen Freude teilnehmen und jauchzen, wenn der geboren wird, welcher der zerrissenen Welt Friede und Freude, Harmonie und Sympathie wiedergibt!

Er ist gewaltig und stark, der Welterneurer, der in der Weihnacht geboren ward. Das bezeugt neben solchem Bolksglauben und solcher Bolkssitte auch der größte Aunstdichter des Mittelalters, Walther von der Bogelweide, dem so wenig wie seinem Bolke der Heiland der Welt ein bloßer Gedanke, sondern volle lebendige Persönlichkeit ist, wenn er von der jungfräulichen Mutter singt:

Wol uns, daz si den ie getruoc Der unsern tôt ze tôde sluoc.

Dieser hochgeborne Fürst des Lebens, der den Tod in jeglicher Gestalt überwand — er liegt in der Krippe zu Bethlehem als

junger mensch und alter got dêmüetic vor dem esel und vor dem rinde-

Kürzer und schöner kann wohl der Herr als wahrer Mensch und wahrer Gott von Ewigkeit her nicht bekannt werden, kürzer und schöner auch nicht die tiefe Demut dessen, der selbst von sich sagen durfte: "Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig". Diesem demütigen Gottessohn in der Krippe, der wie der Dichter sagt, "keinen Unfang nie gewann und doch allem Unfang und Ende geben kann", will er auch mit seinem Liede huldigen:

er sî der êrste in miner wise, sîn lop gêt vor allem prise: daz lop ist saelic, des er gert,

d. h. selig der Dichter, dessen Lob er begehrt. Wie Walther von der Bogelweide, so besingt auch Reinmar von Zweter, der Minnesänger voll Ernst und Tiefsinn, das Weihnachtswunder als "das Wunder aller Wunder" in kräftiger deutscher Weise. Es ist ihm das Wunder der Liebe, deren Macht er anbetet:

Bott Herre, unüberwindlich, Wie überwand die Liebe dich! Und darf ich's sagen, sage ich: So siegreich überwand sie dich, Daß sie den Fall nahm über sich. Aus Liebe ward Gott Bater jung, Der alte Gott ohn Ende, Bom Himmel tat er einen Sprung Herab in dies Elende. All andrer Wunder sei geschwiegen: Den Himmel die Erd' hat überstiegen, Das sollt ihr als ein Wunder wiegen. Himmel unten, Erde oben — Das Liebeswunder soll man loben Als aller Wunder Wunderproben. Solche deutsche Weihnachtslieder sind in jener Zeit des Mittelalters, wo die Sprache der kirchlichen Dichtung die lateinische war, besonders bemerkenswert. In ihnen bricht der deutsche Beist, der Geist der eigenartigen tiefen deutschen Weihnachtsfreude, schon siegreich hervor und wirft das fremde Gewand der Sprache ab, wie denn die tiefste Freude sich allemal in der Muttersprache offenbart. Eins dieser wunderbarsten eigenartigen Weihnachtslieder ist das folgende, an Taulers (geb. 1290, † 1361) Namen sich knüpfende.

- 1. Uns kommt ein Schiff gefahren, Es bringt ein' schöne Laft, Darauf viel Engelscharen Und hat ein' großen Mast.
- 2. Das Schiff kommt uns geladen, Gott Bater hat's gesandt, Es bringt uns großen Staden: Jesum, unsern Heiland.
- 3. Das Schiff kommt uns geflossen, Das Schifflein geht am Land, hat himmel aufgeschlossen, Den Sohn herausgesandt.
- 4. Maria hat geboren Aus ihrem Fleisch und Blut Das Kindlein auserkoren, Wahr'n Mensch und wahren Bott.
- 5. Es liegt hier in der Wiegen Das liebe Kindelein, Sein Besicht leucht wie ein Spiegel: Gelobet mußt du sein.
- 6. Maria, Bottes Mutter, Gelobet mußt du sein, Jesus ist unser Bruder, Das liebe Kindelein.
- 7. Möcht ich das Kindlein kuffen Un seinen lieblichen Mund Und war ich krank vor Gewissen, Ich wurd' davon gesund.
- 8. Maria, Bottes Mutter, Dein Lob ist also breit, Jesus ist unser Bruder, Gibt dir groß Burdigkeit.

Das so eigenartige Weihnachtslied weist uns in die germanische Urzeit zurück, in welcher nach dem Mythus der Sohn des höchsten Gottes, jener primus inhabitator Germaniae, wie ihn Tacitus nennt, als reicher Fürst, mit einer Überfülle von Gaben aus einem unbekannten Lande auf einem Schisse gesahren kommt. Wie einst Schild der Schesing, von dem das angelsächsische Epos des Beowulf erzählt, der god cyning, der liebe Landesfürst, der unvergestliche Sohn der höchsten Götter, auf einem Schiff aus unbekanntem Lande gesahren kommt, so hier in unserem Weihnachtsliede Christus aus dem Himmel mit reichem Schatz auf einem von vielen Engelscharen geseiteten Schiff.

War und blieb nun auch der eigentliche Kirchengesang lateinisch, den Sängerchören und kirchlichen Singschulen an den Domstiften angehörig, so bildete sich doch schon gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts daneben eine Urt des geistlichen Liedes aus, das mehr auf den Anschauungskreis des Volkes einging. Eben zu diesen gehört neben jenem Liede eine ganze Anzahl anderer schöner Weihnachtslieder, wie z. B. die von Heinrich von Laufenberg verfaßten. Jugleich aber begann schon seit dem 13. Jahrhundert die Entstehung der sogen. Mischlieder, nämlich der aus lateinischen und deutschen Zeilen zusammengewobenen Lieder, — eine Dichtungsart, in welcher "das deutsche geistliche Lied gleichsam den Kops hervorzurecken beginnt, wie das Küchlein aus der

zerbrochenen Eierschale". Zu dieser Urt Mischlieder gehört vor allem das unvergängliche Weihnachtslied:

- 1. In dulci jubilo, Ru singet und seid froh! Unsers Herzens Wonne leit in praesepio Und seuchtet als die Sonne Matris in gremio. Alpha es et O, Alpha es et O.
- 2. O Jesu parvule, Nach dir ist mir so weh'. Tröst mir mein Gemüte, O puer optime Durch deine große Güte, O princeps gloriae! Trahe me post te! Trahe me post te!
- 3. O patris charitas, O nati lenitas!
 Wir wären all verloren Per nostra crimina,
 So hat er uns erworben Coelorum gaudia
 Eia wär'n wir da! Hia wär'n wir da!
- 4. Ubi sunt gaudia? Nirgend mehr denn da, Da die Engel singen Nova cantica Und die Schellen klingen In regis curia. Eia wär'n wir da! Eia wär'n wir da!

Es wird uns aus dem Leben des deutschen Mystikers Heinrich Suso († 1365) erzählt, daß eines Tages himmlische Jünglinge zu ihm kamen, um ihn in seinen Leiden zu erfreuen; sie zogen ihn bei der hand zum Reigen, "und einer der Junglinge fing ein frohliches Befänglein an von dem Kindlein Jesu, das spricht also: In dulci jubilo" usw. Jedenfalls ist das Lied, das sich schon in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts findet, viel älter, als die meisten Hymnologen meinen, wie schon Hoffmann von Fallersleben in seiner "Beschichte des Deutschen Kirchenliedes" (1854) es überzeugend bewiesen hat. Aus ihm spricht, wie Vilmar fagt, "der volle mahre Jubel der Christfreude, und aus seiner, ihm wie einem echten Bolksliede eigens angehörigen, prachtvoll jauchzenden Melodie der helle, laute Freudengesang einer ganzen Bemeinde, eines ganzen Christenvolks, welches dem Frohlocken, das alle Herzen in gleicher Stärke durchzittert, durch weithin schallende Jubeltone Luft machen muß. Darum ift denn auch dies Lied unverändert in die evangelische Kirche mit hinübergenommen worden, hat in der Mette, in der Lichterkirche auf Weihnachten, wo es vorzüglich gesungen zu werden pflegte, jahrhundertelang viel taufend Bergen erfreut und erhoben, und erft in den Zeiten unferer Broftväter und Bater find feine Jubelklänge verstummt". Das Lied wurde überall in deutschen Landen gesungen, auch in Holland, wo die erste Strophe lautete:

In dulci jubilo Singet ende weset vro.
All onse hartenwonne Leit in praesepio,
Dat lichtet als die sonne In matris gremio.
Ergo merito, ergo merito, Des sullen alle harten
Sweven in gaudio.

Wie nun schon in diesen sogen. Mischliedern der deutsche Geist hervorbrach, so daß deutsche Zeilen mit lateinischen wechselten, so ging man bald einen Schritt weiter und dichtete schöne lateinische Hymnen um in durchweg deutsche Sprache, so daß man sie entweder ins Deutsche geradezu übersette oder sie nur in Unslehnung an den Text frei bearbeitete, wie z. B. das nach dem lateinischen De surpe David nata und Virga Jessae floruit gedichtete Weihnachtslied:

- 1. Es ist ein Ros entsprungen Aus einer Wurzel zart, Als uns die Alten sungen, Aus Jesse kam die Art, Und hat ein Blümlein bracht Mitten im kalten Winter Wohl zu der halben Nacht.
- 2. Das Röslein, das ich meine, Darvon Esaias sagt, Hat uns gebracht alleine Marie, die reine Magd, Aus Gottes ew'gem Rat Hat sie ein Kind geboren Wohl zu der halben Nacht.

In diesem ebenso kurzen wie schönen, später um mehrere Strophen erweiterten Weihnachtsliede, das sich offenbar an Jes. XI anlehnt, wo es heißt "Es wird eine Rute, (ein Reis) aufgehen aus dem Stamme Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen", überrascht die Umwandlung des "Reises" in "Rose", wie auch Wackernagel in seinem Deutschen Kirchenlied (1841, S. 869) daran erinnert, daß dies gegen die klare Schriftstelle Jef. XI, 1 2, verstoße; auch findet sich in dem Corner'schen Besangbuche vom Jahre 1658 Reis statt Rose. 3n der Dichtung des Mittelalters wird wohl Maria, aber nicht Christus Rose oder Rosenblüte genannt. So wird also auch in unserm Liede statt Rose ursprünglich Reis und in Strophe 2 statt Röslein vielmehr Reislein zu lesen sein, zumal es hier heißt: "Darvon Ejaias sagt". Dieser aber sagt eben nicht von einer Rose, sondern von einem Reis, wie auch das lateinische Lied Virga lessae floruit, das noch im Wittenberger Gesangbuch von 1673 steht, nicht von einer Rose singt.

Auch der aus dem 14. Jahrhundert stammende Weihnachtsgesang Quem pastores laudavere, quibus angeli dixere findet sich mehrfach in deutscher Übertragung, deren alter Text ein ebenso selbständiger wie der lateinische wurde. Dieser lautet:

- Quem pastores laudavere, Quibus angeli dixere:
 Absit vobis jam timere, Natus est rex gloriae;
 Ad quem reges ambulabant Aurum, thus, myrrham portabant, Immolabant haec sincere Leoni victoriae.
- Exultemus cum Maria In coelesti Illerarchia, Natum promat voce pia Laus, honor et gloria. Christo regi, Deo nato, Per Mariam nobis dato Merito resonat vere Dulci cum melodia.

Diefer Gesang gehörte, wie Georg Wigel in seinem Psaltes ecclesiasticus vom Jahre 1550 sagt, "zu den Jubelgesüngen der heiligen Weihnachten, wie

sie von unsern christlichen Vorsahren fröhlich gesungen wurden". Das Quem pastores, oder das "Quempas", wie es kurzweg hieß, wurde in der Christnacht oder in der Besper meist von vier Knaben oder vier Knabenchören so gesungen, daß die Knaben oder der Chor sich in die Zeilen teilten, woraus dann, wie M. Prätorius (1607) ausdrücklich berichtet, der deutsche Text "Den die Hirten lobten sehre" ebenso solge und sodann der ganze Chor der Sänger und Instrumentisten mit der Orgel das Nunc angelorum gloria hominibus zuerst lateinisch und dann deutsch vortrage. Auch war es hier und da gebräuchlich, daß die Gemeinde zwischen den einzelnen von den Knaben gesungenen Strophen jedesmal zwei Berse aus dem Liede "Lobt Gott ihr Christen all zugleich", oder aus einem andern kirchlichen Weihnachtsliede ansstimmte.

Neben deutschen Übersetzungen des Liedes gehen auch freie Bearbeitungen desselben, wie eine solche sich noch heute in der Provinz Posen findet, nach einer Mitteilung des Herrn Beh. Regierungsrats Prof. Heidrich zu Berlin, der sich um die Geschichte des Quempas ein hervorragendes Berdienst erzworben hat und über die Christnachtsseier in den evangelischen Gemeinden der Provinz Posen im Posener evangelischen Bolkskalender für 1907 nach den Akten des Konsistoriums zu Posen berichtet.

Eine mir von Herrn Beh. Regierungsrat Heidrich gutig mitgeteilte freie Bearbeitung des Quempas ist so tief und schön, daß ich sie hier folgen lasse.

- Hört, was heut die Engel singen, Was sie uns für Nachricht bringen; Christen, nehmt es doch zu Ohren: Bottes Sohn ist Mensch geboren.
- 2. Der, der schon vor Adam lebte Und in größter Freude schwebte, Der wird Mensch, um durch sein Sterben Uns den himmel zu erwerben.
- 3. Freun sich Eltern, wenn auf Erden Sie durch Kinder glücklich werden, O, so jauchzt in Zions Toren: Bottes Sohn ist Mensch geboren.
- 4. Dieses Kind gehört für alle, Bringt uns Heil nach Adams Falle. Sünder, wollt ihr an ihn glauben, Soll euch nichts den Himmel rauben.
- 5. Jesu, hunderttausend Welten Können Dir es nicht vergelten, Was Du uns für Heil erkoren, Da Du bist ein Mensch geboren.

- 6. Laß mich ernstlich daran denken, Dir mein ganzes Herz zu schenken. Ewig bleibe mir Dein Lieben In dasselbe eingeschrieben.
- 7. Dich, mein Heiland, will ich ehren, Dir gehorchen, Dein Wort hören, Go werd ich nicht sein verloren, Da Du bist ein Mensch geboren.
- 8. Deine Freundschaft soll mich trösten, Auch wenn meine Not am größten; Dir will ich mich ganz verschreiben, Jesus soll mein Jesus bleiben.

Der Berfasser des Liedes ist unbekannt. Bielleicht, daß Balerius Herberger, der die Ordnung der Christnachtfeier in Fraustadt, wie sie dort noch heutzutage gilt und wo dies Quempas noch jetzt im Wechselgesang gesungen wird, auch der Berfasser desselben ist.

Wie das alte Quem pastores oder "Den die Hirten lobten sehr und die Engel noch viel mehr" im Lauf der Zeit erweitert wurde, so auch das herrliche Weihnachtslied:

Belobet seist Du, Jesus Christ, Daß Du Mensch geboren bist Von einer Jungfrau, das ist wahr, Des freuet sich der Engel Schar. Knrielcis.

Denn daß wenigstens diese erste Strophe des Liedes por Luther bekannt und gebräuchlich gewesen, erhellt schon aus dem Ordinarium inclitae ecclesiae Swerinensis (Rostock 1519), wo es bei dem Offizium am Christfest heißt: "Populus vero Canticum vulgare: Bhelavet inftu Jesu Christ tribus vicibus subjunget". So findet sich wenigstens die erste Strophe auch in B. Wigels Psaltes ecclesiasticus vom Jahre 1550 "als welche unsere Alten Jungen". Auch die echt weihnachtlich jauchzende Melodie gehört dem geistlichen Bolksgesange früherer Zeit an und erschien mit dem von Luther erweiterten Liede auf einem fliegenden Blatt 1524 zu Nürnberg als ein "Deutsch hnmnus oder lobsang auff Wenhenacht". Ursprünglich also nur einstrophig wie so manche alten sogen. Sequenzen, welche die Undacht nur wecken sollten, ift auch diese Strophe von Luther in echt volksmäßigem Tone zu einem Liede erweitert, in welchem Lyrik und Epik, jenes altdeutsche "Singen und Sagen" zugleich waltet: das "Singen" in dem Inrisch bewegten Eingange, das "Sagen" in dem dann folgenden einfach schlichten Ergählen, über dem aber bennoch die bewegteste Teilnahme, die kindlich innige Beilsaneignung schwebt, die sich, wie auch sonst im Epos, u. a. auch durch stehende bezeichnende Beiwörter offenbart. Das Lied mit seiner getragenen und doch wieder aufjauchzenden alten Melodie, welche so ganz der episch-lyrischen Darstellung entspricht und mit ihr unzertrennlich verwachsen ist, wurde das vor allen anderen beliebte Weihnachtslied der lutherischen Kirche, die recht eigentlich im Sagen und Singen die großen Taten Bottes bekennt und preist. Es ist ein wahres Kleinod unserer deutschen Weihnachtsdichtung; das fühlte wohl auch Boethe, wenn er am frühen Weihnachtsmorgen des Jahres 1772 an Kestner schrieb: "Der Türmer hat sein Lied geblasen: ich wachte drüber auf: "Geslobet seist du, Jesus Christ". Ich habe diese Zeit des Jahres gar lieb, die Lieder, die man singt".

Wie lieb es unserm lutherischen Volk einst war, bezeugt u. a. der Umstand, daß es auch in niederdeutscher Sprache gesungen wurde; so steht es in niederdeutscher Fassung schon im sogen. Speratusbuche vom Jahre 1526 und im Rostocker Gesangbuch 1531.

Ebenso dichtete Luther das Weihnachtslied "Vom Himmel hoch da komm ich her" nach einem alten Volksliede: "Aus fernen Landen komm ich her". Lange wurde Luthers Lied, dies "Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu" in den Kirchen so gesungen, daß ein Knabe in der Gestalt eines Engels mit gekröntem Haupte, über der am Altar aufgestellten Weihnachtskrippe stehend oder schwebend, dasselbe anstimmte. Das Lied erklang bis nach Schottland, wo es in treuer Übersehung gesungen wurde: I come from hevin to tell The best that ever nowellis be fell. Auch hier ist's wieder das "Singen und Sagen", die echt sprische Darsstellung, welche überhaupt das echte Volkslied, wie dessen höchste Blüte, das deutschevangelische Kirchenlied, im Begensah zur späteren Dichtung kennzeichnet. Man beachte nur den echt volksmäßig epischen Ton gleich in der ersten Strophe:

Bom Himmel hoch da komm ich her, Ich bring euch gute neue Mär*), Der guten Mär bring ich so viel, Davon ich singen und sagen will.

Und nun wird in echt epischem Ton berichtet von einer "Jungfrau auserkoren", vom "Kindelein so zart und fein", von "Krippen, Windelein so schlecht", vom "schönen Kindelein", vom "dürren Gras", vom "engen Wiegelein", von "grob Heu und Windelein" usw. Und wie echt volksmäßig klingt es in der 14. Strophe:

Davon ich allzeit fröhlich sei, Zu singen, springen immer frei Das rechte Susaninne schon Mit Herzenslust den süßen Ton.

Ist doch auch dies vielbesprochene "Susaninne" nur ein Rachklang der alten Wiegenlieder, die man in der Christmette bei der Krippe anstimmte. Es

^{*)} Mar bedeutet uriprunglich Botichaft, Radricht.

bedeutet: Schlaf, Kindlein schlaf! und ist gebildet vom italienischen nino Kind und dem deutschen Wort sausen — schlafen, wie in einem solchen alten Wiegenliede der Refrain lautet: "Susi, susi nynno" und in einem Weihnachtsliede von Nik. Herman: "Sause, sause, kindelein, du bist mein und ich bin dein".

Es bearbeitete Luther die alten Lieder mitunter nur mit Benutzung des Anfangs und der Melodie so, daß sie nun gleichsam die tönende Glocke der vollen evangelischen Weihnachts- und Heilsfreude wurden, wie dies auch seine anderen Weihnachtslieder wie "Christum wir sollen loben schon" (A solis ortus cardine), "Nun komm, der Heiden Heiland" (das alte Veni redemtor gentium), "Was fürchtst du Feind Herodes sehr" (Hostis Herodes impie) zeigen.

In Luthers Weise bewahrten im Reformationszeitalter jene lyrisch-epische Haltung noch Weihnachtslieder wie das allbekannte "Lobt Bott, ihr Christen alle gleich" von Nik. Herman († 1561), dem Kantor zu Joachimstal und Freund seines Pfarrers Mathesius, oder das von Casper Füger († zu Oresden gegen Ende des 16. Jahrhunderts), welches er nach dem Weihnachtschymnus In natali Domini casti gaudent angeli dichtete, das zuerst (1571) niederdeutsch, seit 1573 auch hochdeutsch gedruckt wurde, sehr beliebt war und u. a. auch in das Berliner Weihnachtsspiele) von Beorg Pondo, "Eine kurhe Comödien von der Geburt des Herrn Christi, Anno 1589" samt der schönen Welodie eingelegt wurde.

- 1. Wir Christenleut Sabn jetzund Freud, Weil uns zu Trost Botts Sohn ist Mensch geboren: Hat uns erlöst; Wer sich des tröst Und glaubet sest, soll nicht werden verloren.
- 2. Ein Wunderfreud! Gott selbst wird heut Bon Maria ein wahrer Mensch geboren; Ein Jungfrau zart Sein Mutter ward Bon Gott dem Herren selbst dazu erkoren.
- 3. Die Sünd macht Leid, Christus bringt Freud, Beil er zu uns in diese Welt ist kommen; Mit uns ist Gott Nun in der Not: Wer ist, der uns als Christen will verdammen?
- 4. Drum sag ich Dank Mit meim Gesang Christo, dem Herrn, der uns zu gut Mensch worden, Daß wir durch ihn Nun all los sein Der Sünden Last und unträglichen Bürde.
- 5. Halleluja! Belobt sei Bott! Singen wir all aus unsers Herzens Brunde; Denn Bott hat heut Bemacht solch Freud, Der wir vergessen solln zu heiner Stunde.

^{&#}x27;) Bgl. Frende, "Das Berliner Weil;nachtsspiel", Leipzig, Dorffling u. Franke.

Wie reichlich die Saat des evangelischen Weihnachtsliedes auch nach Luthers Zeit aufging, ist bekannt und bezeugt jedes kirchliche Gesangbuch.

Die Masse wurde zumal im 17. Jahrhundert groß und zugleich schwach, doch schwimmen köstliche Perlenmuscheln in dem Meere, die freilich öfters aus alter Zeit herübergenommen sind, wie z. B. in dem noch im 16. und 17. Jahrhundert vielgesungenen Liede "Der Tag der ist so freudenreich" die zweite Strophe:

Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute Bon einer Jungfrau säuberlich zu Trost uns armen Leute. Wär' uns dies Kindlein nicht geborn, So wären wir allzmal verlorn, Das Heil ist unser aller! O du süßer Jesu Christ, Der du Mensch geboren bist, Behüt uns vor der Hölle!

Es war diese Strophe jenem Liede "Der Tag der ist so freudenreich" gegen seinen lateinischen Originaltext (Dies est laetitiae) eingefügt worden, aus dem man sie dann um 1525 wieder herausnahm, wie sie schon vor der Reformation ein selbständiges beliebtes Boskslied gewesen war. Andere Weihnachtslieder des Mittelalters wurden ganz vergessen, wie 3. B. das schöne tiese Boskslied aus dem 14. Jahrhundert: "Besobt sei die süße Nacht, die Jesus, den lichten Tag gebracht", aus dem hier wenigstens die drei setzen Strophen (6—8) folgen mögen:

- 6. Das kaiserliche Kindelein, Das in der Krippe wollte sein, Der Schöpfer dein so wunderlich, Run sieh es an und freue dich!
- 7. Sein kleiner Leib ist lilienklar, Sein Mund gleicht einer Rose gar, Zu kuffen es nun neige dich, Nimm es mit Freuden an und sprich:
- S. O Rose von Jerusalem, O Lilie von Bethlehem, Bon Nazareth ein Blumelein, Bis*) willkommen der Seele mein!

Ebenso vergaß man die alten schönen Sequenzen, die kurzen, aber kräftigen und inhaltsvollen einstrophigen Gesänge, die nur die Andacht wecken sollten, wie z. B. die gehaltvolle:

> D welch' ein fröhlicher Tag, Welcher der Altväter Klag' In Freud' verwendet, Den Tod vollendet, Den Feind schändet.

Doch klangen einige Lieder, die wenigstens teilweise den alten Christkindelspielen entlehnt sind, bis in die neuere Zeit nach; so das folgende:

^{*)} Alte Imperatioform - jei.

Inmitten ber Racht Die Birten ermacht In Luften horn klingen, Das Bloria singen Die englische Schar - Dag Bott geboren ift mahr. Die Birten im Feld Berliegen ihr Belt: Sie konnten kaum schnaufen Bor Rennen, es laufen Der Birt und der Bue Dem Krippelein gu, Uch Bater, ichaut, ichaut, Was finden wir da! Ein herziges Kindlein Muf ichneeweißen Windlein Dabei sind zwei Tier', Ochs, Esel allhier. Dabei zeigt sich auch Eine Schone Jungfrau, Sie tat fich bemühen, Beim Kindlein zu knieen. Und betet es an! Ei Bruder, schaut's an. Ach daß Gott walt! Wie ist es so kalt! Möcht einer erfrieren, Das Leben verlieren. Wie dauert mich das Kind. Wie scharf geht der Wind. Uch, daß Bott erbarm', Die ist die Mutter so grm! Sie hat ja kein Pfannlein, Bu kochen dem Kindlein, Rein Mehl und kein Schmalz, Reine Milch und kein Salz. Ihr Brüder, kommt 'raus, Wir wollen nach haus, Kommt alle, wir wollen Dem Kindlein was holen. Rommt einer hieher. So komm er nicht leer.

Das Lied wurde lange noch sogar in der Kirche vor der hier ausgestellten Krippe gesungen. Ebenso erhielt sich im Bolke, zumal in Schlesien, das alte Lied, welches man vor der ausgestellten Wiege sang:

- 1. Laßt uns das Kindlein wiegen, Das Herz zum Kripplein biegen! Laßt uns den Beist erfreuen, Das Kindlein benedeien: O Jesulein süß!
- 2. Laßt uns dem Kindlein neigen, Ihm Lieb und Dienst erzeigen! Laßt uns doch jubilieren Und geistlich triumphieren: O Jesulein süß!
- 3. Laßt uns dem Kindlein singen, Ihm wahre Opfer bringen, Ihm alle Ehr erweisen Mit Loben und mit Preisen: O Jesulein süß!
- 4. Laßt uns sein handl und Fuße, Sein feuriges herzlein grußen Und ihn demutiglich ehren, Als unsern Gott und herrn.

Auch das folgende Bolkslied aus Schlesien erhielt sich neben der weihnachtlichen Kunstdichtung:

- 1. In einer Krippen liegt das Kind Auf wildem, gespitztem Heu, Sein Mutter schier kein Windel sindt In dieser Armutei. Der Schnee und Eis liegt vor dem Stall, Die Wind' durchblasen überall, Es zittert's Kind an Füß und Händ Und weint schwerzlich dabei.
- 2. Zu ihm ich ging und schaut es an, Mußt mich verwundern recht, Daß unser Gott vom Himmelsthron Bedient wird hier so schlecht. Ein wilder Esel und ein Rind Sind unsres Heilands Hofgesind. Geht, schaut nur hin! Es liegt dort drin Gleich einem armen Knecht.

- 3. Wie ich das Wunder gesehen an, Hab gemeint, ich wäre tot, Daß diesen Stall statt Himmelssaal Erwählt hat unser Bott. O Lieb, du bist gewißlich blind, Weil Bott ja selbst durch dich wird Kind. Und dennoch kehrt sich niemand dran, Wahrhaftig 's ist ein Spott.
- 4: So geht, ihr Hirten allzumal, Das Kindlein betet an! Lauf du, o Sünder, auch zum Stall, Jesus wart't deiner schon. Durch Buß wärm ihm sein Leibelein, Schenk ihm's zerknirschte Herze dein, So gibt er dir Sich selbst dafür, Zuletzt die himmlisch Kron.

Ebenso überdauerten die beiden folgenden Bolkslieder Jahrhunderte. Das erstere stammt aus Flattach im Mölltal in Kärnten:

- 1. Eröffnet die Pforten Der Herzen voll Freud! Das Wort ist Fleisch worden Und liegt auf dem Heu. Er liegt in der Krippe Banz arm und veracht't, In schneeweiße Windeln Ist er eingemacht.
- 2. Er liegt schon gebunden, Der all's binden kann. Die Sünd ihn verwundet, Das Kreuz trägt er schon. Er ist schon ausgangen Bom himmlischen Saal. Nun laufet, ihr Hirten, Rach Bethlehem all!
- 3. Dort werdet ihr finden Ein wunderschon Kind, Es liegt in der Krippen Beim Esel und Rind. Der Bater, der Josef, Der ist auch dabei, Ein' wunderschöne Jungfrau Die kniet auf dem Heu.
- 4. Das Kindlein recht zittert Bor Kälte und Frost, Muß in dem Stall liegen Banz nackend und bloß. Maria und Josef Sind voller Mitleid, Daß anderswo nirgends Kein Kerberg sich beut.
- 5. Te Deum laudanius Singt alle zugleich, Die Engel musizieren Dem Kindlein im Reich. Es fangt an sein Leiden, Weil's gelitten muß sein, Weil alles durchs Leiden In den himmel geht ein.

Das zweite stammt aus Mosburg bei Klagenfurt:

- 1. Ein große Freud verkünd ich euch Und allem Bolk auf Erden: Gott läßt sich von sein's Vaters Schoß Im Stall geboren werden. Zu Bethlehem in Davids Stadt Ein' Jungfrau hat geboren Ein kleines Kind Vor Kält' und Wind Ganz bloß und halb erfroren.
- 2. Die Hirten schon nach Mitternacht Tun ihre Schäslein weiden. Ein Engel kommt, ermuntert sie, Berfündigt große Freuden, Das Gloria in excelsis singt: Erfreuet euch, ihr Hirten, Zu Bethlehem Im offnen Stall Ein Kindlein werdet finden.

- 3. Auf freiem Feld und überall Tut lauter Freud erklingen,
 Die Böglein singen, daß es schallt, All Tier' vor Freud' aufspringen.
 Die Blümelein auf freiem Feld Tun alle grün ausschlagen.
 Der Erde Band Brach seine Hand,
 Der Höllenseind ist g'schlagen.
- 4. O Jesu, liebstes Kindelein, Was hat dich so bezwungen, Daß du sogar vom Himmelssaal In kalten Stall bist kommen? O Menschenkind, nur deine Sünd Tun mich so weit herziehen. Ich liebe dich, Ich ruse dich, Willst noch vor mir entsliehen?
- 5. O Jesuskind im Krippelein, Ich salle dir zu Füßen, Uch laß mich armes Schäfelein Doch deiner Hilf genießen! O Menschenkind, o eil geschwind In' Stall zum Krippelein! Sieh, wie so süß Die Bnad hersließt Bom liebsten Jesusein.

Die kirchliche Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts bietet bei viel Flachem doch köstliche Persen, die neben altsutherischer Einfachheit und Strenge die Erregung einer angstreichen Zeit, die Stärke unerschütterlichen Blaubens und bei aller schweren Prüfung doch helle Weihnachtsfreude aussprechen. Dazu kommt der Fortschritt in der Behandlung der Sprache. Beides trifft besonders bei Paul Gerhardt zu. Boll echt evangelischem Weihnachtsziubel sind seine Lieder: "Fröhlich soll mein Herze springen", "O Jesu Christ, dein Kripplein ist mein Paradies", "Ich steh an deiner Krippen hier", "Wir singen dir Immanuel", sodann sein "Christwiegenliedlein", welches er nach dem Lateinischen dichtete, dessen zweite Strophe mit den Worten beginnt:

Schlaf du großer Weltberater, Braut'gam, Sohn und selbst auch Bater!

Sodann sein Lied "Bon der Erscheinung des Engels", dessen erste Strophe lautet:

Schaut, schaut! Was ist für Wunder dar? Die schwarze Nacht wird hell und klar; Ein großes Licht bricht dort herein, Ihm weichet aller Sterne Schein.

Endlich sein "Weihnachtsgesang" nach der Melodie Quem pastores laudavere. Während P. Gerhardts Weihnachtslieder, zumal im Bergleich; mit denen der früheren Zeit zu weit ausgesponnen werden und teilweise nicht frei von Spielerei sind, waltet hier eine einfachere und maßvolle, echt volksmäßige Haltung, wie es denn auch noch heute mit Vorliebe gesungen wird, wozu freisich die alte volksmäßige weihnachtlich jubelnde Melodie nicht am wenigsten beiträgt.

- 1. Kommt und laßt uns Christum ehren, Herz und Sinnen zu ihm kehren, Singet fröhlich, laßt euch hören, Wertes Bolk der Christenheit.
- 2. Sünd und Hölle mag sich grämen, Tod und Teusel mag sich schämen; Wir, die unser Heil annehmen, Werfen allen Kummer hin.

^{*)} Rach dem deutschen Bolksglauben, daß noch immer in der heiligen Beihnacht die Tiere sich erheben und sogar miteinander reden.

- 3. Sehet was hat Gott gegeben: Seinen Sohn zum ewigen Leben. Dieser kann und will uns heben Aus dem Leid ins Himmels Freud.
- 4. Seine Seel ist uns gewogen, Lieb und Bunst hat ihn gezogen, Uns, die Satanas betrogen, Ju besuchen aus der Höh.
- 5. Jakobs Stern ist aufgegangen, Stillt das sehnliche Berlangen, Bricht den Kopf der alten Schlangen Und zerstört der Höllen Reich.
- 6. Unser Kerker, da wir saßen Und mit Sorgen ohne Maßen Uns das Herze selbst abfraßen, Ist entzwei und wir sind frei.
- 7. O du hochgesegnete Stunde, Da wir das vom Herzensgrunde Blauben, und mit unserm Munde Danken dir, o Jesulein.
- 8. Schönstes Kindlein in dem Stalle, Sei uns freundlich, bring uns alle Dahin, da mit sußem Schalle Dich der Engel Heer erhöht.

Ein unvergänglich schönes und tieses Weihnachtslied gab uns Johann Rist (geb. 1607, gest. 1661), wie er denn an Lebhaftigkeit und wahrer Feierlichkeit nach Vilmars Urteil nicht nur P. Berhardt, sondern sämtliche Liederbichter seines Jahrhunderts übertrifft. Aus seinem "Weihnachtsgesang von der freudenreichen Menschwerdung und Geburt unseres allerliebsten Heilands und Seligmachers Jesu Christi" möge wenigstens die erste der neun Strophen um so mehr mitgeteilt werden, da das Lied ebenso wie das folgende in manchen kirchlichen Gesangbüchern sehlt.

Ermuntre dich, mein schwacher Geist, Und trage groß Berlangen, Ein kleines Kind, das Bater heißt, Mit Freuden zu empfangen. Dies ist die Nacht, darin es kam Und menschlich Wesen an sich nahm, Dadurch die Welt mit Treuen Als seine Braut zu freien.

Echte Weihnachtsfreude atmet auch das schöne Lied von B. W. Sacer (geb. 1635, gest. 1699); "Mein Herze schwinge dich empor, Sei froh und guter Dinge." Berade die Heilsaneignung kommt hier zum Ausdruck in den folgenden Strophen:

- 4. Du wirst ein Gast in dieser Welt Und führst ein dürftig Leben; Hierdurch wird uns das reiche Zelt Des Himmels eingegeben. Du wirst geboren in der Nacht, Auf daß uns werde Licht gebracht; Durch dich sind wir gerissen Aus dicken Finsternissen.
- 5. Im harten Winter kommest du, Bringst uns des Himmels Lenzen; Du suchst im finsteren Stalle Ruh, Auf daß wir möchten glänzen Und ewig in der Ruhe sein; In Windeln wickelt man dich ein, Daß du uns möchtest retten Aus schweren Todesketten.
- 6. Du weinst in deinen Windelein, Auf daß wir ewig lachen; Du bist der Brößt' und wirst doch klein Uns alle groß zu machen. O Heiland, o du Gnadenthron, Du bist ja Gottes liebster Sohn, Kommst doch zu uns auf Erden, Willst unser Bruder werden.

- 7. Du bist ein Herr und wirst ein Knecht, Uns ewig zu befreien; Reich bist du, wirst doch arm und schlecht, Uns Reichtum zu verleihen. Du trägst geduldig alles Leid; O gib, daß ich auch jederzeit, Wenn mich die Rot wird plagen, Dein Kreuz dir mög' nachtragen.
- 9. O reicher Heiland, schenke mir Was mir kann ewig nützen. O starker Held, ich hang an dir, Du kannst und willst mich schützen; Wenn alle Menschen serne stehn, Auch wenn mir wird die Seel' ausgehn, Willst du den Tod bezwingen: Dir will ich ewig singen.

Aus diesen wie aus anderen Weihnachtsliedern des 17. Jahrhunderts spricht volle innige, aus dem Herzen kommende und wieder zu Berzen gehende Beihnachtsfreude; sie sind fliegender, milder, weicher gegen die starken, oft fast rauhen, kräftigen, erhabenen Lieder der früheren Zeit, doch tritt auch der andere Unterschied sehr bestimmt hervor, daß in der früheren Zeit das objektive Zeugnis von den großen Taten Bottes zur Darftellung kommt, mahrend hier die gesamte Bestaltung und Saltung immer mehr eine subjektive, von dem allgemein kirchlichen Bewußtsein losgelöste, das besondere Leben des einzelnen darstellende wird; kurz, das Kirchenlied wird zum geist. lichen Hauslied mit oft umständlicher Exposition und subjektiver Färbung persönlicher Lebensverhältnisse. Das gilt z. B. auch von dem sonst so ansprechenden Weihnachtsliede von Casp. Fr. Nachtenhöfer (geb. 1624, gest. 1685), welches von wahrhaft poetischem Behalt, aber ohne den kirchlichen Bolkston der alten Zeit, durchweg subjektiv gehalten ist. Während bei Luther die Heilsaneignung des Weihnachtswunders echt volksmäßig in den wenigen Worten: "Das hat er alles uns getan, sein grok Lieb zu zeigen an; des freu sich alle Christenheit und dank ihm des in Ewigkeit" zum Ausdruck kommt, geschieht es hier in durchaus subjektiver und ausführlicher Darstellung:

- 1. Dies ist die Nacht, da mir erschienen Des großen Gottes Freundlichkeit. Das Kind, dem alle Engel dienen, Bringt Licht in meine Dunkelheit, Und dieses Welt- und Himmelslicht Weicht hunderttausend Sonnen nicht.
- 2. Laß dich erleuchten, meine Seele, Bersaume nicht den Gnadenschein! Der Glanz aus dieser kleinen Höhle Streckt sich in alle Welt hinein; Er treibet weg der Höllen Macht, Die Sünden-, Kreuz- und Todesnacht.
- 3. In diesem Lichte kannst du sehen Das Licht der klaren Seligkeit: Wenn Sterne, Sonn' und Mond vergehen, Bielleicht schon in gar kurzer Zeit Wird dieses Licht mit seinem Schein Dein himmel und dein alles sein.
- 4. Laß nur indessen helle scheinen Dein Glaubens- und dein Liebeslicht; Mit Gott mußt du es ernstlich meinen, Sonst hilft dir diese Sonne nicht: Willst du genießen diesen Schein, So darst du nicht mehr dunkel sein.
- 5. Drum Jesu, schöne Weihnachtssonne, Bestrahle mich mit deiner Gunst! Dein Licht sei meine Weihnachtswonne Und lehre mich die Weihnachtskunst, Wie ich im Lichte wandeln soll Und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Dahrend icon in diesem ichonen, gehaltvollen Liede die subjektive Gestaltung und Farbung unverkennbar ift, beherrscht dieselbe vollends die Weihnachtslieder der pietistischen Kreise, wie 3. B. die beiden Weihnachtslieder Joh. Jak. Rambachs (geb. 1693, gest. 1735): "D teures Kind" und "Wirf, blöder Sinn, den Kummer hin". So wird das alte schlichte, aber in seiner Schlichtheit erhabene kirchlich volksmäßige Weihnachtslied immer mehr zur zwar sehr wohlgemeinten, aber doch subjektiven Kunftdichtung persönlicher "Stimmung", die uns, wie auf allen Bebieten des deutschen Bolkslebens, so auch auf dem der Weihnachtspoesie nur geschadet hat und uns oft gerade die schönsten, kernigen, lebenskräftigen Früchte der alten Zeit vergessen oder unterschätzen, wo nicht verachten ließ, da diese in ihrer Schlichtheit und Berb. heit gegenüber einer subjektiven Reflexion mit ihrer oft bestechenden, schillernden und sentimental weichen sprachlichen Darstellung als minderwertig erschienen. So lind es nur wenige Weihnachtsklänge aus der neueren Zeit, welche gleich der alten Weihnachtsdichtung voll und tief ans Ohr und Herz unseres Bolkes schlagen. Zu diesen wenigen gehört vor allem das Lied Bellerts (geb. 1716, geft. 1769), zumal in seinen beiden ersten Strophen:

- 1. Dies ist der Tag, den Gott gemacht; Sein werd' in aller Welt gedacht! Ihn preise was durch Jesum Christ Im himmel und auf Erden ist.
- 2. Die Bölker haben dein geharrt, Bis daß die Zeit erfüllet ward; Da sandte Gott von seinem Thron Das Seil der Welt, dich, seinen Sohn.

Hier wird das in der Weihnacht der Welt gewordene Heil endlich einmal wieder in großen Zügen und in dem ihm eigenen Universalismus dargestellt. Während es in dem oben mitgeteilten Liede heißt: "Dies ist die Nacht, da mir erschienen", hören wir hier vom Harren der Völker, und in den Kreis der harrenden Völker gehört, wie wir sahen, auch unser deutsches Volk, dem schon in seiner Urzeit geweissagt war:

Allen überhehr wird einer geboren, Ihn rühmt man der Herrscher reichsten und größten, Durch Sippe gesippt den Bölkern zumal.

So hat denn unser Bolk dies Gellertsche Weihnachtslied, das zudem in der ihm von Luther her bekannten und liebgewordenen Melodie "Bom Himmel hoch da komm ich her" erklang, freudig aufgenommen in die Reihe der jubelnden Weihnachtslieder alter Zeit, an denen es einen so unvergängslichen Schatz hat, daß es der neueren Weihnachtsdichtung kaum bedarf, die immer mehr zur Kunstdichtung geworden ist, in welcher nicht das Bolk und die Gemeinde den Ausdruck ihrer Weihnachtsfreude findet, sondern ein einzelner in Reflexion und Weihnachtsbetrachtung sich ergeht. So geschieht es selbst in den Weihnachtsliedern von Dichtern wie Novalis, Schenkendorf, Arndt, Küchert, die, wenngleich schwen Zeugnisse für den persönlichen Glaubensstandpunkt ihrer Berfasser, anderseits doch bezeugen, daß der alte Bolks- und Kirchenton des Weihnachtsjubels in unserer neueren Dichtung verklungen ist, während jener

in unvergänglichen Liedern noch alljährlich neu erklingt und fortklingen wird, so lange unser Bolk dem Kind in der Krippe huldigt als dem "allen Überhehren", als "aller Herrscher reichstem und größtem", dem Könige aller Könige und Herrn aller Herrn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und der auch dem Bolk unserer Tage noch immer zuruft: "Was sollen mir weiter die Göhen? Ich will dir sein wie eine grünende Tanne; an Mir soll man deine Frucht sinden".

Über Manderbibliotheken.

Von Bibliothekar Dr. Erich Schulz.
(Fortsetzung statt Schluß.)

Wenn wir die Beschichte der Wanderbibliotheken überschauen, so finden wir, daß sie durchaus nicht so jung ist, wie vielleicht angenommen wird. Schon 1810 (1817) gab es Wanderbibliotheken in Schottland, 1839 (1828) in Sachsen, 1869 in den Bereinigten Staaten von Nordamerika für die Angestellten großer Eisenbahngesellschaften, 1877 in Australien (Melbourne), 1885 in England (Oxford). Zu einer dauernden und festen Einrichtung sind sie jedoch erst seit 1892 in den Bereinigten Staaten geworden. Der bekannte Bibliothekar Melvil Dewen war auch auf diesem Gebiet der Anreger und energische Förderer. Much er munichte fur jede Bemeinde eine Bibliothek, ihren wirklichen Bedurf: nissen entsprechend, aber er erkannte als Unregung und als dauernde Ergänzung dazu die Wanderbibliotheken (Travelling Libraries). 1892 führte der Staat Neunork die Wanderbibliotheken gesetslich ein und bewilligte dafür 200 000 Mk. 1893 wurden die ersten 1000 Bande versandt. 1903 waren schon 64 000 Bande verfügbar; über 32000 wurden an 517 Stationen, an Klubs, Schulen, Gruppen von Steuerzahlern, Bereine, Bibliotheken versandt. Undere Staaten folgten 1901 waren in 42 Staaten Wanderbibliotheken eingerichtet.

1898 waren 540 solcher Wanderbibliotheken im Staate Neugork (in den Bereinigten Staaten insgesamt über 1600 mit etwa 74000 Bänden) vorhanden, heute sind es Tausende. Wenn in unserm Baterlande je eine solche Organisation einheitlich und brauchbar durchgeführt werden soll, wird als Wirkungsseld grundsätzlich ein Bebiet als Einheit genommen werden müssen, das wir politisch als Kreis bezeichnen; lassen wir dabei nun einen einzelnen Kreis für sich oder aus irgend welchen Gründen Gruppen von zwei bis drei Kreisen zusammenarbeiten. Der Begriff Wanderbibliothek, praktisch gedacht, wird also als Kreisbibliothek zu fassen sein, daß eine Kreisbibliothek stets zugleich Wanderbibliothek sein muß. Wir sehen aus den oben angeführten Tatsachen, und das bestätigen alle Leistungen der Umerikaner auf dem Gebiete des Bibliothekswesens, daß man drüben niemals halbe Arbeit tut. Nachdem man eine solche Sache einmal als notwendig und nühlich erkannt hatte, gab man auch — staatlich oder privat — so reiche Mittel, daß etwas Ordentliches und Leistungsfähiges zustande kam. In unserem sieben Baterlande sehen wir in den weitaus meisten Fällen

das gerade Begenteil. Lokale Bereine aller Urt sind meist Begründer und Träger derartiger Einrichtungen. Die Mittel können also kaum anders als ungulanglich fein. Parteien und Religionsgesellschaften suchen die Bibliotheken sich dienstbar zu machen. Allen Ernstes ist wissenschaftlich festgestellt worden, daß man durch die Art der Zusammensetzung einer Bibliothek die Leser im Sinne einer politischen Partei beeinflussen könne. Solche mit Kenntnis ber Dinge nicht beschwerten Köpfe vergessen, daß die Leser in kurzerer oder längerer Zeit sich für eine derartige Schulmeisterei bedanken und daß das Geld weggeworfen ist. Wo kommunale Berwaltungen die Sache in die hand nehmen, haben wir leider auch zu oft erfahren mussen, daß der Zweck der Sache nicht erkannt und nicht umsichtig genug gearbeitet wurde, ohne fachmännischen Beirat oder gar fachmännische praktische Hilfe. Erfreulicherweise gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel. Wo von staatlicher Seite vorgegangen wurde, also von oben gedachten Kreisvorständen, den Landräten, da können wir nur sagen, daß da und dort getan wurde, was nur getan werden konnte. staatlichen Mittel waren eben gar zu gering — und was dennoch mit Mut und Ausdauer geleistet wurde, ist zum Teil bewundernswert. Aber was diese Auseinanderschungen bezwecken, ist das, auch hier wieder festzustellen, daß unsere staatlichen und kommunalen Behörden bei weitem noch nicht den Wert der Bibliothekspolitik erkannt, wenigstens noch nicht danach gehandelt haben. Im preußischen Haushaltsetat stehen für 1907 für das Bolksbibliothekswesen ganze 70000 M. zur Verfügung. Diese Abschweifung schien mir im Zusammenhang der Dinge hier notwendig. Kehren wir zu unseren geschichtlichen Tatsachen zurück.

Der Staat Ohio erließ im Jahre 1898 ein Beset, wonach die Kreisbehörden (Counties) die Befugnis haben, Kreisbibliotheken mit Hilfe besonderer Steuern einzurichten und zu unterhalten. Dem Kreise Banwert in Dhio fiel 1899 ein Bermächtnis von 210000 M. zu, so daß die erste derartige Kreisbibliothek gebaut werden konnte, die nach dem Stifter "Brumback-Bibliothek" benannt wurde. Sie enthält jeht ungefähr 10000 Bande und hat Raum für 100000. Sie hat 1904 45000 Bände ausgeliehen und hat aus den Kreissteuern eine jährliche Einnahme von 25000 M. Mit 16 Zweigstellen, die jedem Kreiseinwohner leicht zugänglich sind, dient sie ihrer Aufgabe. Es werden immer 100 Bande auf einmal verschickt, die drei Monate in einer Zweigstelle verbleiben und dann weiter wandern. Sind sie in allen Zweigstellen gewesen, so kehren lie gum Sit der Bermaltung gurud. Die Bermalter der Zweigstellen erhalten 200 Mt. Bergutung für ihre Arbeit. Die Bucherliften werden in den Kreiszeitungen veröffentlicht. Wie ich schon oben sagte, diese Kreisbibliotheken sollen dem Landbewohner das sein, was die Bücherhalle dem Stadtbewohner ift. Daß bei der Auswahl der Bucherschätze die Bedürfnisse der Kreiseinwohner auerst berücksichtigt werden, ist selbstverständlich. Dem Kreise Banwert sind andere Kreise gefolgt.

Die oben genannte Wanderbibliothek der Neugorker Staatsbibliothek in Albany versendet Abteilungen verschiedenen Umfangs entweder verschiedenartiger

Jusammensetzung oder auch, je nach Wunsch, Jusammenstellungen aus einem bestimmten Wissensgebiet. Der Bersand geschieht in Eichenholzschränken. Allen Büchern liegen Buchkarten bei, aus deren Eintragungen die Verwaltung der Zentrale Zahl und Art der Benutzung ersehen und statistisch verwerten kann. Man ist so entgegenkommend in den amerikanischen Anstalten, daß man einsam wohnenden Farmern Büchersammlungen für den ganzen Winter anvertraut. Das ist eben nur möglich bei einer reichen Dotierung, wie sie in den Verseinigten Staaten üblich ist. Auf die Eisenbahnwanderbibliotheken komme ich weiter unten zurück. Diesem vorbildlichen Borangehen in der neuen Welt solgt man ja bei uns mehr und mehr in der einen oder anderen Weise; dennoch schien mir die Ausführlichkeit über die amerikanischen Einrichtungen vonnöten, weil sie noch immer ein unerreichtes Borbild darstellen*). Es sind ja auch in Nordamerika noch nicht alle Staaten mit einem derartigen Netz von öffentlichen Bibliotheken und Wanderbibliotheken überzogen, aber weit voraus ist man uns zweisellos, weit, weit voraus.

Auch in anderen außereuropäischen Ländern bestehen Wanderbibliotheken, vornehmlich in den Britischen Kolonien Australiens**). Südaustralien hatte 1889 schon 189 im Umlauf. In Neusüdwales bestanden 1889 95, 1897 schon 101; diese enthielten insgesamt 14852 Bände, im Durchschnitt also jede ziemlich 150 Bände. In Victoria waren 1897 schon 132 Wanderbibliotheken vorhanden, jede von etwa 50 Bänden und in einer außerordentlichen Zusammensetzung, z. B. ist Unterhaltungslektüre mit nur 3% vertreten, wenn auch noch manches aus den Klassikern (20%) und der Geschichte (35%) in ihr Gebiet gehören wird.

In Deutsch-Südwestafrika hat sich ein Aufruf, der vom Kaiserlichen Postamt verschickt wurde (Blätter f. Bolksbibl. 1906 Seite 16), zunächst für Swakopmund die Bründung einer öffentlichen Bücherhalle angelegen sein lassen. Hoffentlich findet man bald Mittel und Wege, in ähnlicher Weise freigebig wie zum Teil in den Bereinigten Staaten die einsam wohnenden Farmer und die Stationen mit Lesestoff durch Wanderkisten zu versehen — die Regierung sollte damit vorangehen, es würde mit ein gutes Mittel sein, Zusriedenheit in das heimsgesuchte Land zu tragen. Auch in Gibeon ist man neuerdings ähnlich vorgegangen.

[&]quot;) Die tatsächlichen Angaben beruhen, wo nicht anders angegeben, auf den Mitteilungen von A. B. Meyer "Amerikanische Bibliotheken und ihre Bestrebungen" 1906 und Ernst Schultze "Freie öffentliche Bibliotheken" 1900. — Schultzes Werk behandelt umsassend das ganze Bücherhallenwesen und muß jedem, der sich für die Sache interessiert, als grundlegend angelegentlichst empsohlen werden. Meyer wird in der Begeisterung für seinen Stoff dem deutschen Bibliothekswesen nicht gerecht. — Wgl. serner: A. Wolfstieg "Die Organisation des Bibliothekswesens in den Bereinigten Staaten von Nordamerika" (Zentralbl. s. Bibliothekswesen 1905); Ernst Schultze "Über Wanderbibliotheken (ebenda 1904) und "Die Bolksbibliotheken der deutschen Dörfer" (Soziale Praxis 1906, Nr. 45).

^{**)} Vgl. Ernst Schultze a. a. D.

In Europa scheinen auf dem Bebiete der Bolksbildung nächst England und Deutschland die nordischen Staaten am weitesten vorgeschritten zu sein. Ich führe hier natürlich nur an, was sich auf das Wanderbibliothekswesen bezieht. In Danemark haben von 25 Itädtischen Bolksbibliotheken allerdings nur zwei zugleich Wanderbibliotheken für die Umgegend, 3. B. die der Stadt Barde, welche 1898 begründet wurde und 50 ländliche Ausgabestellen errichtet Bis 1906 haben inzwischen vier Städte sich mit Wanderbibliotheken Doch hat man in Danemark staatlicherseits Wanderbibliotheken begründet, wovon bis 1900 fünf Abteilungen in Betrieb waren. Sie werden in Kälten zu je 45 Banden auf 6 Monate verschickt. (Bgl. Bl. = Blatter für Bolksbibl. 1906 S. 117 ff.) In Frankreich beabsichtigte die Société Franklin die Begründung von Schiffs- und Wanderbibliotheken in ihre Tätigkeit aufzunehmen. Wanderbibliotheken bestanden 1900 schon in einigen Teilen des Landes. Ofterreich hat eine Wanderbibliothek im Anschluß an die freie öffentliche Bibliothek in Zwittau. Sie gab 1899 an 16 Landgemeinden Wanderbibliotheken ab. In Budweis hat die Volksbibliothek des Böhmerwaldbundes für die Umgegend kleine Wanderbibliotheken eingerichtet, welche ihre Bestände austauschen. (Bgl. Bl. 1901 S. 116.) In Siebenbürgen sind als Borläufer der Gemeindebibliotheken in den Dörfern zunächst auch Wanderbibliotheken vorgesehen, deren Einrichtung Alfred Bebauer in Kronstadt, Kornzeile 10, übernommen hat. (Bl. 1905 S. 22.) In Rufland scheinen, wenn das Land erst wieder in geordnete Verhältnisse gekommen sein wird, bald auch Wanderbibliotheken entstehen zu sollen. Die Auslichten bazu lind vorhanden. (Bl. 1906 5. 136.)

So hervorragend die öffentlichen Bibliotheken in England find, fo daß sie einen Bergleich mit denen der Bereinigten Staaten nicht zu scheuen brauchen — es bezieht sich das nur auf die städtischen Einrichtungen —, den ländlichen Bibliothekseinrichtungen wird wenig Butes nachgesagt. An die Gründung von Wanderbibliotheken hat man erst vor nicht allzulanger Zeit gedacht. schreibt Orford das Berdienst zu, zuerst in England Wanderbibliotheken ein-Doch ist in Schottland ichon früh diese Ginrichtung geführt zu haben. getroffen worden. 1817 entstand sie in der Braffchaft Oft-Lothian. Ursprünglich durch die Mission begründet und mit Büchern nur religiösen Inhalts ausgestattet, wurden die Wanderbibliotheken doch bald auch aus anderen Wissensgebieten bereichert. Sie bestanden aus je 50 Banden und blieben zwei Jahre an einem Ort. Sie wurden aus allen Volkskreisen eifrig benutt. Diese Ungaben beziehen sich auf die ersten 10—15 Jahre nach der Einrichtung. späteren Berhältnisse ist nichts bekannt geworden.

Für Deutschland will ich früheren Einrichtungen nur wenige Zeilen widmen (da sie im allgemeinen ohne Dauer waren), um ausführlicher zu den modernen Verhältnissen zu kommen.

^{*)} Reger, Handbuch des Volksbildungswesens. 1896. S. 125.

Zuerst scheinen Wanderbibliotheken, wie ich schon sagte, im Königreich Sachsen bestanden zu haben. Schulze nennt als Zeitpunkt 1828. 1839 bestand eine solche Organisation um Großenhain, 1852 wird Münchberg in Bayern genannt. In irgend eine Parallele zu unserer Einrichtung, glaube ich, müssen wir auch geschäftliche Unternehmungen setzen, wie sie 1791 schon in Rostock in Mecklenburg bestanden. Gegen Lesegeld konnten Gutsbesitzer und andere Landbewohner an den Leihbüchereien teilnehmen. Sogar die Bücherverzeichnisse waren für zwei Schillinge käusslich*).

In der Neuzeit hat sich bei uns das System der Wanderbibliotheken sehr reichhaltig, aber in seinen Mitteln sehr verschiedenartig entwickelt — etwas bedürftige Berhältnisse sind aber vorherrschend.

Seit mehreren Jahren arbeiten erfolgreich für die Einrichtung von Wanderbibliotheken der Zentralverein zur Bründung von Volksbibliotheken und die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung.

Die größte Organisation auf unserem Gebiete bei einer politischen Behörde ist die Propinzialwanderbibliothek, welche der Kaiser-Bilhelm-Bibliothek in Dosen angegliedert ift. Sie gibt ihre Wanderbibliotheken an die Kreisvolksbibliotheken, von wo sie an die Bolksbibliotheken der Gemeinden oder als Leihstellen auf die einzelnen Dorfer weitergegeben werden. muß lehren, ob diese Organisation auf die Dauer nicht zu umfassend ist. Bedenklich erscheint mir vor allem, daß die Zentrale nicht mit ihren Stationen direkt verkehrt. Dadurch muß die Berwaltung notwendigerweise erschwert werden. Erschwerend muß auch einwirken, daß das Arbeitsgebiet geographisch zu groß ist und daher besondere Wünsche, die an irgend einem Orte geäußert werden, nur mit größerem Zeitaufwand befriedigt werden können. Freilich durfen wir nicht vergessen, welche Berhältnisse gerade in der Proving Posen zu berücksichtigen waren, und daß für den Unfang hier nicht besser verfahren werden konnte. Ob ein Ausbau in dem angedeuteten Sinne in späteren Jahren vonnöten ist, wird die Erfahrung ergeben. Im Jahre 1905 waren 39 Zentralbibliotheken (36 Kreisbibliotheken und 3 andere Zentralbibliotheken) der Provinzialwanderbibliothek angegliedert, die durch insgesamt 384 Ausgabestellen wirkten. Für mehrere Kreise wurde sogar die Einrichtung einer zweiten Wanderbibliothek als notwendig erkannt. Das statistische Material, das bei der Zentralstelle einlief, war naturgemäß noch lückenhaft und unzuverläffig; in einzelnen Kreisen stieg 3. B. die Zahl der ausgeliehenen Bande auf 10000. Ferner wurden aus den von der Provinzialwanderbibliothek versandten Beständen bei den 39 Zentralbibliotheken nach ziemlich sicherer Schätzung rund 28000 Bände verliehen. Bom Staat sind bisher für die Volksbibliotheken der Provinz (mit Einschluß der Kreiswanderbibliotheken) 16763 M. aufgewendet worden. Für die Propinzialwanderbibliothek insbesondere in den beiden ersten

^{*)} G. Kohlfeldt. Altere volkstümliche Leseeinrichtungen in Mecklenburg (Bl. f. Volksbibl. 1901, S. 107).

Betriebsjahren gab der Staat 17900 M., die Provinz im zweiten Betriebsjahre 1957 M. Der Bändebestand betrug am 31. März 1905: 7774, wovon auf die Ubteilungen Allgemeines 161, Belehrendes 1826, Belletristik 4486, Jugendschriften 1301 Bände entfielen*).

Auch im Anschluß an die Stadtbibliothek in Bromberg war seinerzeit die Einrichtung von Wanderbibliotheken geplant (Bl. 1903: 50) — über die Ausführung dieses Gedankens hat man leider nichts wieder gehört.

Diesen Bestrebungen gegenüber, deutsche Bildung in die Ostmarken zu tragen, ist auch das Polentum nicht untätig. Der polnische Bolksbibliothekenverein, der im Jahre 1904 für Bücher rund 15(XX) M. ausgegeben, 23(XX) Werke verteilt und 128 Bibliotheken errichtet hat, hat auch die Gründung von Wanderbibliotheken ins Auge gefaht (Bl. 1905: 95).

Brofere lokale Organisationen waren ursprünglich der schlesische und der mittelrheinische Berband der Bildungsvereine (Schulte a. a. D., S. 151). Reuerdings haben sich in Oberschlesien (Regierungsbezirk Oppeln) die Bolksbuchereien zu einem Berbande zusammengeschlossen, der im Jahre 1902 8, im Jahre 1904 192 Wanderbüchereistationen unterhielt. In den ländlichen Bezirken ist jeder Kreis mit zweisprachiger Bevölkerung mit einer Wanderbücherei versehen, mit Ausnahme zweier Kreise, für welche die neue Einrichtung jedoch auch schon geplant ist. Die Erfahrungen, welche man hier gemacht hat, sind in vieler Hinsicht interessant und lehrreich. Entsprechend der Tatsache, daß die Wanderbibliotheken sich hauptsächlich auf überwiegend polnische Landbezirke verteilen, besteht die Leserschaft größtenteils aus jugendlichen Personen, die nur deutschen Schulunterricht gehabt haben. Es wird auch hier wieder festgestellt, was schon vielfach geschah und recht oft mißtrauisch aufgenommen wurde, daß sich eine stetige, wenn auch oft recht langsame Besserung im Beschmack der Leserschaft vollziehe, das sogenannte "Herauflesen" — auch hier mit durch unaufdringliche, taktvoll ausgeübte erzieherische Arbeit des Bibliothekars. (R. Kurpiun in Bl. 1906: 125 ff.)

Der Rheinisch-Mainische Berband für Bolksvorlesungen (Sitz in Offenbach) hat auch das Bolksbibliothekswesen und die Begründung von Wanderbibliotheken in seine Tätigkeit ausgenommen. In den Berichten darüber wird besonders hervorgehoben, daß bei der Zusammenstellung der Bibliotheken auf die Eigenart jedes Ortes nach Möglichkeit Rücksicht genommen werde. Die 15 bisher eingerichteten Abteilungen bestehen je zu zwei Fünsteln aus besehrenden und zu drei Fünsteln aus unterhaltenden Schriften. Bevorzugt werden zuerst die bedeutenosten Werke der Alassiker in Einzelausgaben und von späteren Schriftstellern diesenigen, welche unverdient durch die Strömungen der Mode in Bergessenheit geraten sind. (Bl. 1906: 104.)

Im Königreich Sachsen ist in jüngerer Zeit seit dem Jahre 1895 vom

^{*)} Bgl. 3. Jahresbericht der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen. Bon Direktor Prof. Dr. Rudolf Focke, 1905.

Bemeinnühigen Berein zu Dresden auf dem Gebiete des Wanderbibliothekswesens die Arbeit wieder aufgenommen worden. (Bl. 1901: 39.)

Thüringen scheint in absehbarer Zeit auch durch die Thüringer Bereinigung für Heimatpflege neben dörflichen Volksbüchereien Wanderbibliotheken erhalten zu sollen. (Bl. 1906: 64.)

Der Kreisausschuß zu Worms im Großherzogtum Hessen hatte im Jahre 1902 beschlossen, eine Kreiswanderbibliothek zu begründen, und für diesen Zweck 400 M. bewilligt. (Bl. 1902: 23.) Über die Ausführung und den Erfolg dieses Beschlusses sind mir Mitteilungen nicht zu Gesicht gekommen.

Der Kreis Offenbach hat 1902 eine Kreiswanderbibliothek begründet. Der Kreistag bewilligte 900 M., das Großherzogliche Ministerium 500 M. Es wurden 1000 Bände beschafft und zu je 100 in 10 Kästen verteilt. "Die Bibliotheksverwalter erhalten zugleich mit jeder Sendung einen sollten und einen alphabetischen Katalog, sowie einen Katalog aus hartonnierten Zetteln, die zur Kontrolle bei Berleihungen dienen sollen. Diese Zettel werden bei der Rücksendung mitgeschickt und sollen statistischen Zwecken dienen. Die Ankunft der neuen Bücherkiste wird durch den Ortsvorsteher und durch den Lehrer in der Schule bekannt gemacht. Bei der Zusammenstellung der Teilbibliotheken werden die verschiedenen Fächer gleichmäßig berücksichtigt. Bon den zwei Hauptabteilungen kommen auf die eine, die belehrende, etwa 40, auf die unterhaltende etwa 160 Bänden." 1903 und 1904 wurden wieder je 10 Teilbibliotheken mit je 100 Bänden angeschafft, so daß fast jede der 33 Gemeinden dann eine Wanderbibliothek erhielt. (Bl. 1904: 122 und Concordia 1903: 166.)

In Württemberg sind seit 1904 durch den Württembergischen Wohltätigkeitsverein Bezirks-Wanderbibliotheken errichtet worden. Die erste derartige Einrichtung wurde im Oberamt Besigheim mit dem Sitz in Brackenheim getroffen. Der erste Bestand bezisserte sich auf 1100 Bände, wovon 29 Gemeinden versorgt wurden. Königliche Behörden haben durch Bücherschenkungen, die Oberamtsversammlung und die evangelische Synode durch Geldbewilligungen die gute Sache unterstützt. Für jedes entliehene Buch wird 1 Pfennig Lesezins erhoben. Die katholische Presse steht der Einrichtung ebenfalls sympathisch gegenüber. (Bl. 1905: 61.)

Auf Anregung der Broßherzogin hat der Badische Frauenverein in Baden sich der Wanderbibliothekssache angenommen. Die Einrichtung soll auch hier der Landbevölkerung dienstbar sein, ihr Wirken wird als fruchtbar und segensreich geschildert. (Bl. 1900: 65.)

Bon preußischen Städten scheint allein Sachsa am Harz sich seiner Umgegend auzunchmen. Hier hat die öffentliche Bücherei Wanderbibliotheken für die umliegenden Dörfer eingerichtet*). (Schluß folgt.)

^{*)} Hier wie in den folgenden Angaben über die preußischen Kreise beruht meine Arbeit, wo nicht anders bemerkt, auf den Mitteilungen Ernst Schultzes a. a. O. und J. Tews' in seinem "Handbuch für Bolkstümliche Leseanstalten", 1904.



Das weiße Kalb. (Aus: Irische Elsenmärchen. Übers. von den Brüdern Brimm. = Die Fruchtschale, Bd. 12. München u. Leipzig, R. Piper & Co.)

In Tipperary liegt ein Berg so seltsam gestaltet wie einer auf der Welt. Seine Spize besteht aus einer kegelförmigen Auppe, auf der ein kleines Haus zur Erlustigung in den Sommertagen aufgebaut war, das jetzt auch verödet sein mag.

Bevor man aber jenes Haus baute oder einen Acker besäte, war dort ein geräumiger Weideplat eingehegt, wo ein Hirte Tag und Nacht seine Berbe hütete. Brund und Boden gehörte von alters her den Elfen und die perdrok es, daß der Rasen, auf dem sie sonst behend und luftig umbergesprungen waren, von den schweren Klauen der Ochsen und Kuhe gertreten wurde. Das Bebrüll der Herde klang ihren Ohren unerträglich und die Königin des Bolkes entschloß sich endlich selbst, die Unkömmlinge wieder zu vertreiben. Als die Erntenächte kamen, der Mond über den Berg sein Licht ausgoß, das Dieh still und gesättigt auf dem Boden lag und der Hirte, in seinen Mantel eingewickelt, hin und her sinnend sich der Besellschaft der Sterne erfreute, die über ihm flimmerten, da zeigte sie sich in verschiedenen, aber immer häklichen und furchtbaren Gestalten por ihm tanzend. Einmal erschien sie als ein mächtiges Roß mit Adlerflügeln und einem Drachenschweif, laut zischend und Plöglich verwandelte sie sich in ein kleines Männchen, Feuer ausatmend. lahm an einem Bein, mit einem Ochsenkopf und von einer lodernden Flamme umkreist. Dann war sie ein großer Uffe mit Entenfüßen und schlug ein Rad dazu wie ein welscher Hahn. Aber ich könnte tagelang erzählen, wenn ich lagen follte, was für Bestalten sie noch annahm. Sie brüllte oder wieherte oder blöckte oder heulte oder krächzte, wie bisher noch niemand auf der Welt hatte brüllen, wiehern, blöcken, heulen oder krächzen hören. Der arme Hirte bedeckte sein Besicht, aber was half ihm das! Sie hauchte ihn nur einmal an und das Stück Mantel, das er mit aller Kraft vor die Augen drückte, war weggeblasen; nun stand er da, ohne sich zu rühren; nicht einmal seine Augen konnte er zuschließen: von unbekannter Macht gefesselt mußte er diese schrecklichen Besichte anstarren, bis sich sein Saar aufrecht erhob und die Rahne im Munde klapperten. Das Vieh aber riß wütend aus, als ware es von Bremsen gestochen, und der Spuk dauerte, bis die Sonne über den Sügel Schien.

Die armen Tiere magerten aus Mangel an Ruhe ganz ab, auch wollte das Futter bei ihnen nicht anschlagen; dazu kam ein Unfall auf den andern. Keine Nacht verging, daß nicht einige Stücke in einen Sumpf fielen, lahm wurden und gar umkamen; oder sie gerieten in den Fluß und ertranken. Kurz die Unfälle nahmen kein Ende und, was die Sache noch schlimmer

-4.77 Ma

machte, es war kein Hirte mehr zu finden, der nachts bei dem Vieh bleiben wollte. Eine einzige Erscheinung des Beistes reichte hin, auch dem unverzagtesten die Besinnung zu rauben. Der Eigentümer des Weideplates wußte nicht, was er anfangen sollte. Er bot doppelten, deisachen, ja viersachen Sold, aber kein Geld konnte jemand bewegen, dem Grausen sich auszuseten, das der Anblick des Beistes erregte. Die Elsin selbst freute sich über den glückslichen Erfolg ihres Unternehmens und ließ mit ihren Quälereien nicht nach. Da die Herde immer kleiner wurde und kein Mensch mehr wagte, in dem Bereich der Beister zu verweilen, so kam das stille Bolk in großer Anzahl zurück. Jetzt sprangen sie wieder so susten ihre Feste unter den geräumigen Schirmen der Pilze.

Der arme, verwirrte Landmann wußte um sein Leben keinen Rat. Sein Bermögen nahm von Tag zu Tag ab, seine Leute waren in Furcht gesiagt und der Termin, wo er die Pacht bezahlen sollte, rückte herbei. Was Wunder, daß er ganz trübselig aussah und sorgenvoll auf der Landstraße dahinwandelte. Run sebte in der Begend ein Mann, namens Lorenz Hulahan, der blies die Pfeise (den Dudessach) besser als irgend einer in fünfzehn Kirchsprengeln. Ein toller Rauschenblatt war Lorenz, aber sich fürchten — das hatte er noch nicht gesernt. Reichte ihm jemand eine gute Herzstärkung, so nahm er es mit dem Teusel selber auf. Er hätte sich einem wütenden Ochsen entgegengestellt und allein gegen einen ganzen Jahrmarkt geschlagen. Diesem Lorenz begegnete der Pächter einmal auf seinen sorgenvollen Gängen, und auf die Frage, was denn die Ursache seines Kummers sei, erzählte er ihm sein Mißgeschick.

"Wenn's weiter nichts ist," rief Lorenz, "so gebt eurem Herzeleid den Abschied! Wären noch mehr Elsen auf dem Berg, als Kartoffelblüten in Eliogurth, sie sollten mich nicht in Furcht jagen. Ich müßte ja ein rechter Bärenhäuter sein, ich, der ich keinen Menschen mit Fleisch und Bein fürchte, wollte ich vor einem solchen Balg von Gespenst nur daumensbreit zurücke weichen."

"Rede nicht so frech, Lorenz," erwiderte der andere, "du weißt nicht, wer's mit anhört; doch wenn du deine Worte wahr machst und meine Herde eine Woche auf dem Rücken des Berges hütest, so soll deine Hand in meine Schüssel tauchen, so lange die Sonne zu einem dünnen Lichtchen herabzebrannt ist."

Der Handel war abgeschlossen, und als der Mond hinter dem Felsen hervorkam, stieg Lorenz auf den Berg. Der Pächter hatte ihm erst vorgestellt, was das Haus vermochte, auch mit einem frischen Trunk sein Herz gestärkt. Lorenz nahm oben seinen Sitz auf einem großen Stein unter einer Höhle, den Rücken gegen den Wind, und holte seine Pfeisen hervor. Er hatte noch nicht lange darauf geblasen, als sich die Stimme der Elsen hören ließ, tönend wie ein leiser Strom von Musik. Nun aber brachen sie in lautes Gelächter aus

und Lorenz konnte deutlich einen sagen hören: "Was, wieder ein Mensch in dem Elfenkreis! geh hin, Königin, und laß ihn seine Berwegenheit fühlen!"

Sie flogen fort und Lorenz fühlte, wie sie gleich einem Mückenschwarm vorbeizogen; als er aufblickte, sah er zwischen sich und dem Mond eine große. schwarze Kape, die auf den Spiken ihrer Pfoten stand, einen krummen Buckel machte und miaute, daß es klang, wie das Geräulch einer Wallermühle. Dann schwoll jie auf bis zu den Wolken und auf ihrem linken Hinterbein lich herumdrehend wirbelte sie so lange, bis sie auf den Boden fiel, pon welchem sie in der Bestalt eines Lachses aufsprang, der eine weiße Binde um den Hals hatte und ein paar Stulpstiefel an. "Nur zu, mein Schah," sagte Lorenz. "willst du tanzen, so will ich pfeifen!" und setzte an. So verwandelte sie sich bald in dieses, bald in jenes Ungeheuer, aber Lorenz blies immer zu, ohne sich irre machen zu lassen. Zulett verlor sie die Beduld, wie Frauen pflegen, auf deren Schelten man nicht achtet, und verwandelte sich in ein Kälbchen, so weiß wie Milch und mit Augen so sanft, wie die meiner Liebsten. Sie kam spielend und schmeichelnd herbei und dachte ihn in der Bute von seinem Beschäft abzubringen und ihm dann einen Streich zu spielen; aber Lorenz war nicht zu überlisten, und als sie herankam, sette er seine Pfeifen ab und sprang auf ihren Rücken.

Wenn du von dem Gipfel des Elfenberges westwärts nach dem Weltmeer schaust, so erblickst du den königlichen Fluß Shannon, wie er, gleich einer
See sich ausbreitend, in stolzem Lauf durch die Stadt Limerick fließt, um sich
endlich mit dem Ozean zu vermischen. Der Mond schien hell und glänzend
über das ferne Gebirg. Fünfzig Boote schwammen hin und her auf dem
lieblichen Strom und der Gesang der Fischer stieg fröhlich von den Ufern in
die Höhe.

Lorenz saß, wie ich schon erzählt habe, auf dem Rücken des weißen Kalbs und die Elfin wollte ihren Vorteil nußen. Von der Spitz des Berges sprang sie in einem Satz über den Fluß Shannon hinweg, durchflog in einer Sekunde drei volle Stunden und, sich auf einem entlegenen Damm nieder-lassend, schlug sie aus und warf den Lorenz auf den weichen Rasen. Aber wie er da lag, sah er ihr gerade in das Gesicht, strich sich über die Haare und rief: "Wahrhaftig gut gemacht! das war kein schlechter Sprung für ein Kalb!"

Sie betrachtete ihn einen Augenblick, dann nahm sie ihre wahre Gestalt wieder an und sprach: "Lorenz, du bist ein tüchtiger Bursche, willst du den Weg auch wieder zurück machen?" "Freilich," antwortete er, "wenn Ihr es zufrieden seid." Sie verwandelte sich wieder, Lorenz setzte sich auf den Rücken des weißen Kalbs und mit einem zweiten Sprunge waren sie auf der Bergspitz zurück.

Da sprach die Elfin in ihrer natürlichen Bestalt: "Du hast dich so unerschrocken gezeigt, Lorenz, daß, so lange du die Herden hier auf diesem Berg hütest, du weder von mir noch einem der meinigen sollst gestört werden. Der

Tag dämmert, geh hinab zu deinem Herrn und sage ihm das; und wenn du noch sonst einen Wunsch hast, will ich ihn erfüllen." Darauf verschwand sie.

Die Elsin hielt Wort. So lange Lorenz lebte, zeigte sie sich nicht auf dem Berg. Aber er ward ihr auch nicht durch Bitten lästig. Er blies seine Pfeisen, trank auf seines Herrn Kosten, ruhte sich hinter dem Ofen aus und sahn und wann nach der Herde. Er starb endlich und ward in einem grünen Tal der schönen Landschaft Tipperary begraben. Ob das stille Bolk nach seinem Tode wieder auf den Berg gezogen ist, kann ich nicht sagen.

Der Friedel und die Hanne. Bon Theodor Krausbauer. (Aus: Aus meiner Mutter Märchenschaß. Stuttgart. Th. Benzinger. Ill. v. Franz Hein. (135 S.) Geb. 4,50 M. Einfache Ausg. geb. 1,50 M.)

Es waren einmal zwei Nachbarskinder, die hießen Friedel und Hanne und hätten sich gar gern geheiratet.

Aber sie hatten es nicht dazu und waren gang arm.

Und wenn sie dann zusammen kamen, dann klagten sie immer, wie es die reichen Leute so gut hätten und sie so schlecht; denn sie wären so arm, daß sie sich noch nicht einmal heiraten könnten.

Als sie nun einmal am Sonntag im Wald beisammen saßen und Hanne wieder jammerte: "Uch, wenn wir doch bald heiraten könnten! Wenn wir doch bald heiraten könnten! Ach, hätten wir es doch dazu!" — da stand mit einemmal ein Wichtelmännchen bei ihnen und sagte, wenn es nicht zu viel sein müßte, so wollt' er es ihnen wohl verschaffen.

Die Hanne aber dachte: "Hanne, greif ordentlich zu, wenn du es haben kannst; wer weiß, wann das Glück wieder kommt," und sagte: "Einen Brützetopf möcht ich haben, der nie leer wird und ganz von selbst Brei kocht, wenn man ihn ans Feuer stellt. Dann könnten wir gleich heiraten. Meinst du nicht auch, Friedel?"

Der Friedel meinte: "Ja!"

Da das Zwergmännchen ihnen nun auch wirklich einen solchen Grüßestopf schenkte, so hielten sie auch gleich Hochzeit und lebten ganz glücklich in ihrem Häuschen.

Um ihr Essen brauchten sie sich nicht Sorge noch Kummer zu machen. Wenn eines von ihnen Hunger hatte, so setzte es den Brützetopf ans Feuer, und wenn es dann sagte: "Töpflein, koch!" so war auch der Brützebrei fertig. Und der schmeckte vortrefflich.

Und weil sie immer zu essen hatten, ob sie arbeiteten oder nicht, so schliefen sie jeden Morgen, bis die Sonne am hohen Himmel stand.

Einmal, als sie auch wieder bis zum hellen Morgen in den Federn gelegen hatten und die Hanne nun heraus und Feuer machen mußte, um die Grüße zu kochen, da meinte sie: "Der Brüßetopf gefällt mir ja ganz gut, wenn nur morgens das dumme Feuermachen nicht wäre! Wie wär's, wenn wir all unser Holz auf den Herd legten und ein Köhlchen mitten hinein. Das Köhlchen könnte sich ja dann schon immer sein Stückelchen Holz suchen, was es verbrennen will. Und ich brauchte nicht jeden Morgen so früh auf, um Feuer zu machen."

"Du kannst es ja mal versuchen," sagte Friedel, drehte sich herum auf

die andere Seite und schlief weiter.

Als es nun Abend ward, legte die Hanne alles Holz, was sie hatten, auf den Herd und ein Köhlchen mitten hinein und sagte: "So, Köhlchen, nun magst du dir immer dein Stückelchen Holz suchen, das du verbrennen willst, wenn es nötig ist. Aber mach's geschickt! Sei brav und brenne immer recht langsam, und sorge, daß das Feuer nicht ausgeht."

Dann legten sich der Friedel und die Sanne ins Bett.

Nach einer Weile sagte der Friedel zur Hanne: "Du, Hanne, ich spüre Rauch. Wenn nur das Köhlchen nichts anstellt!"

"Laß es doch rauchen!" sagte die Hanne, "das Köhlchen wird sich ein Plätzchen suchen, wo es die Nacht ruhen will, und da ist es an ein Stückelchen Holz gekommen, das seucht ist. Und nun raucht's!

Run tu mir einen Gefallen, halte den Mund und schlaf! Was schiert

uns das Rauchen?"

Abermals nach einer Weile sagte der Friedel: "Du, Hanne, ich höre knistern! Wenn nur das Köhlchen nichts anstellt!"

"Laß es doch knistern!" sagte die Hanne ganz unwillig, "das Köhlchen wird ein Plätzchen gefunden haben, wo es die Nacht ruhen kann, und nun brennt es sich ein Löchelchen zurecht, und darum knistert's. Nun tu mir aber den Gefallen, halte den Mund und schlaf, laß es nur knistern!"

Und wieder nach einer Beile sagte der Friedel: "Du, hanne, ich sehe

brennen! Wenn nur das Köhlchen nichts anstellt!"

"Laß es doch brennen," sagte die Hanne, und schnurrte den Hans ordentlich an; "das Köhlchen wird sich ein Lichtchen angemacht haben, daß es sich die dunkle Nacht nicht zu fürchten braucht. Nun tu mir aber doch endlich den Gefallen, halt deinen Mund und schlaf. Und wenn es brennt, so laß es brennen!" drehte sich um und schlief weiter. Und der Friedel schlief nun auch bald.

Um Mitternacht aber brannte das Holz auf dem Herde lichterloh, und bald stand das ganze Haus in Flammen.

Als nun auch das Bett, darinnen der Friedel und die Hanne schliefen, zu brennen anfing, da fielen ein paar Funken von der Decke dem Friedel ins Gesicht.

Und er ward wach und weckte die Hanne; sie sprangen zum Bett hinaus und retteten mit Mühe das nackte Leben.

"Mein Brügetopf, mein Brügetopf," jammerte die Hanne, "was sollen wir ohne Brügetopf anfangen! Uch, hatte ich doch meinen Brügetopf wieder!"

"Das hat das Köhlchen angestellt," sagte Friedel und rieb sich die Stelle, wo ihn die Funken verbrannt hatten. "Es hätte noch schlimmer kommen können," meinte da die Hanne, "und es ist nur gut, daß das Köhlchen dir ins Gesicht sprang und dich weckte, sonst wären wir jetzt verbrannt."

"Aber was sollen wir nun anfangen? Wir haben rein gar nichts mehr und sind noch ärmer, als wir waren, da wir heirateten," sagte der Friedel, "es ist wohl am besten, wir gehen ein jedes wieder hin, woher wir gekommen sind." Und die Hanne war es zufrieden. Als sie aber ein Stück Weges gegangen waren, da rief die Hanne: "Friedel, der Abschied ist doch gar so schwer und will mir das Herz abbrechen. Laß uns doch beisammen bleiben." Friedel war es zufrieden, und nun blieben sie beisammen und bauten auch das Häuschen wieder auf, so recht und schlecht es eben ging.

Im Anfang ging es ihnen zwar nicht zum besten, und sie hatten oft nicht das tägliche Brot.

Wenn sie nicht Hunger leiden wollten, mußten sie arbeiten. Als sie aber zu arbeiten gelernt hatten, brachten sie auch etwas Ordentliches vor sich.

Der Friedel trieb die Schneiberei. Und als er nun einmal an der Arbeit saß und gerade überrechnete, wie viel er wohl an dem Rocke, den er unter der Nadel hatte, verdienen würde, da kam die Hanne zur Tür herein gestürzt, sprang wie toll im Zimmer umher und rief in einem fort: "Friedel, unser Brützetopf, unser Brützetopf! Ich habe unseren Brützetopf wieder!"

Und als Friedel hinschaute, da hielt sie wirklich ihren Brützetopf in der Hand.

Sie hatte im Barten gespatet und dabei den Topf aus der Erde ausgegraben.

Nach dem Brande des Häuschens war er nämlich, als sie den Schutt wegräumten, in den Erdboden geraten. und sie wußten es nicht.

Run hatten sie ihn wieder, und ihre Freude war groß.

Zwar hatten sie den Grützetopf nicht mehr nötig; denn sie hatten gelernt, ohne ihn auszukommen; aber wenn es einmal recht eilig mit der Arbeit war, dann setzen sie ihn an das Feuer. Und wenn sie dann sagten: "Töpfchen, koch!" da war der Brei auch schon fertig.

Nun hielten sie den Topf hoch in Ehren, bis sie starben; "denn," sagten sie, "hätten wir den Brützetopf nicht gehabt, wären wir wohl nie zusammen gekommen."



Kritik.



Ferdinand Avenarius als Afthetiker. Wenn es schon nicht leicht ist, einen jüngst erst abgeschiedenen Großen auf irgend einem Bebiete des Beistes richtig aufzusassen, um wieviel kühner muß es da erscheinen, einen noch inmitten einer reichen und fruchtbaren Wirksamkeit stehenden Mann zu bewerten. Wer eine solche Aufgabe übernimmt, dem ergeht es wie dem aus dem flachen Lande kommenden

Manderer auf dem Wege zum Sochgebirge, welches mit seinen von den Strahlen der Abendsonne vergoldeten gigantischen Binnen und Auppen geheimnisvoll in den reinen, blauen Ather hineinragt, Tritt er dicht por die Bergriesen hin, gewahrt er nichts als eine graue tote Masse, die ihn unbarmherzig gleichsam niederwuchtet. Läst er aber aus der Ferne das Bild auf sich wirken, wird er gu dem gehofften Eindruck gelangen. Dann werden sich ihm die schneegekrönten häupter in ihrer erhabenen und zugleich erhebenden Broße präsentieren. Es kommt daher einzig und allein auf den Standpunkt und die Beleuchtung an.

Berade der lette Faktor ist von großer Wichtigkeit, wenn es sich wie hier um die Würdigung eines Geburtstagskindes, um Ferdinand Avenarius, handeln soll, der am 20. Dezember sein 50. Lebensjahr vollendet. Ja, diese Beleuchtung läßt ihn fich wirksam von dem Sintergrunde feiner Die Strömungen der Beit abheben. zweiten Sälfte des vielbewegten 19. Jahrhunderts haben ihn aus dem Qualm und dem Dunste der Niederung allmählich emporgetragen zu den ftrahlenden Bipfeln der Erkenntnis und den verklärten Söhen reinsten seelischen Beniehens und Emp. findens. Belcher Urt nun find jene Stromungen? Und auf welchen Bebieten muß man die für die Entwicklung eines Mannes Avenarius bestimmend wirhenden Einfluffe suchen? Bier kommen vor allem künstlerische und allgemein afthetische Berhältniffe in Betracht. Ihnen muffen wir uns zuwenden, wollen wir Avenarius und fein Werk richtig einschätzen. Wir werden, um im obigen Bilbe gu bleiben, uns ihm allmählich zu nahern versuchen. Alsdann dürfte es uns klar zum Bewuftsein kommen, was ein einziger Mann zu leiften imstande ift, wenn er vom Schicksal in eine Beit gestellt ward, welche, um mich eines biblischen Ausdrucks zu bedienen, zur Erfüllung reif ift.

Das eben erft verflossene Jahrhundert ist ohne Zweifel das an Überraschungen reichste und mannigfaltigfte. Im Begenjag zum 18., das vielleicht als das empfindsame bezeichnet werden kann, erscheint es uns als die Epoche der Wirklichkeit. Die empirischen Wissenschaften turmten einen gewaltigen Berg von Tatfachen und Forschungsergebniffen auf, por beffen überwältigender Brofe der Menich, die Krone der Schöpfung, gur wingigen Umeife gusammenschrumpfte. Doch gar bald erholte er sich von diesem faszinierenden Eindruck und machte sich in kurzem daran, das gange ungeheure Material auf feine Bebrauchsfähigkeit hin zu untersuchen. Er klassifizierte und subsummierte, er kehrte und säuberte, und das vermeintliche Gold, das er zutage förderte, ward triumphierend dem einzelnen Individuum zugeführt. Die Kultur hatte, wie man sich einredete, so wieder einmal eine wertvolle Bereicherung erfahren. Aber diefer Buwachs, in ein wie glangendes Bewand er fich auch kleiden mochte, wie herausfordernd er immerhin nach außen aufzutreten wußte, er barg doch keine Ewigkeitswerte in sich. Dennoch aber ging von ihm eine geradezu geheimnisvolle Kraft aus. In verhältnis. mäßig kurzer Zeit nahm fie mit geringen Ausnahmen unser ganzes Bolk gefangen und fesselte es mit schier unauflöslichen Ketten an sich.

Diese Richtung bezeichnete man mit dem höchst dehnbaren Begriff des Materialis, mus, weil eben die Materie in jeder nur denkbaren Form die Herrschaft führte. Blicken wir, wohin wir wollen, überall begegnen wir ihren verderblichen Wirkungen. Nicht nur auf den ihr eigensten Gebieten der sichtbaren Welt sind ihre Einslüsse anzutressen, sondern auch im Neiche des Beistes stoßen wir auf ihre Spuren. Es sei nur daran erinnert, daß der Materialismus die höchsten und heiligsten Begriffe und Güter der Menscheit, Gott, Seele, Unsterblichkeit, jene Postulate

einer gefunden Bernunft, in ein leeres Nichts auflöste. Ein wüster Taumel ergriff die Loute, deren Selbstbewuftfein sich als natürliche Folge bis ins Ungemessene steigerte. Die Intelligenz seierte ihre größten Triumphe. Sie legte ihre Makstabe kritiklos an alles, mochte es nun von ihrem Fleisch und Blut sein oder nicht. Unentwegt fand sie stets neue Besichtspunkte, von denen aus sie die althergebrachten Werte beleuchtete. heillose Berwirrung auf allen nur denkbaren Gebieten ftellte fich ein. Saltlos, ziellos steuerte jetzt das Lebensschiff des Einzelnen, von den emporten Wogen der Beit unaufhörlich bin- und bergeworfen, unsicher über die bodenlose Tiefe dahin, preisgegeben den Launen des Zufalls, der nach Belieben das Schifflein vernich. tete, nachdem er es zuvor weidlich durch bie erregten Elemente hindurchgepeitscht hatte. Die herrschaft des Materialismus kannte keine Grenzen. Alles und jedes war ihm untertan.

Da kam die Reaktion, die Erlösung. Sie zählt zu den herrlichsten Taten des deutschen Gemüts, des deutschen Herzens. Weil das Gefühlsleben am rücksichtslosesten geknechtet war, weil das Herz den Druck am unerträglichsten empfand, loderte auch die heilige Flamme des Rachekampses am chesten und hellsten in ihm auf. Dieses Ringen spielte und spielt sich noch heute vor unsern Augen ab, vornehmlich auf dem Gebiete der Kunst und den ihr benachbarten Provinzen.

Eine kleine Anzahl von unerschrockenen Männern zog mutig in den ungleichen Kampf hinaus, um mit Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit für die gute und gerechte Sache einzutreten. Zu ihnen zählt als einer der wackersten Ferdinand Avenarius. Er gehört zu den rücksichtslosesten Bertretern der neuen Richtung, welche ihre Lebensausgabe darin erblicken, die direkten und indirekten Wirkungen des Materialismus,

wie sie fich im gelobten Lande der Runft, der Schönheit, leider nur allgu oft und nachdrücklich bemerkbar machen, auf das entschiedenste zu bekampfen. Ber auf diese Weise seiner Zeit als ein wahrer und echter Apostel der Schönheit dienen will, der muß nicht nur innig verwachsen sein mit sämtlichen afthetischen Erscheinungen, sondern er muß auch einen scharfen Blick für die kulturellen und sogialen Fragen der Begenwart besitzen. Und noch eins gehört hierher, das unter keinen Umständen fehlen darf, will ein großzügiger Asthetiker nicht ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle fein: Die Liebe gu seinem Bolke, der Blaube an deffen kulturelle Miffion.

Alle jene Momente finden wir bei Avenarius vertreten. Er verfügt über ein umfassendes Wissen, feinste afthetische Schulung, und bei alledem schlägt ihm ein warmes deutsches Herz in der Brust. Mit großer Energie ging Avenarius an die Arbeit, um die Idee und den Begriff der Schönheit in die weitesten Kreise unseres Volkes hineinzutragen. Er ist mit allen ihm zu Bebote ftebenden Kraften bemüht, ästhetische Kultur zu verbreiten, das heißt, die Runft und das Kunftgenießen einem jeden zugänglich zu machen. Bisher war die Kunst eine Art von Luzusartikel gewesen, den sich nur die oberen Behntausend leisten konnten, weil sie einerseits dazu vorgebildet waren und andererseits die notwendigen Mittel besaffen. einen Böcklin, einen Menzel, einen Alinger sein eigen zu nennen, bedurfte es großer Bermogen. Aber auch gute Reproduktionen der Meisterwerke führender Rünftler maren früher fehr koftspielig und infolgedessen den mittleren Klassen ebenso wenig zugänglich. Mit der Musik stand es in dieser Hinsicht nicht Wer sich den erhebenden Benug der Symphonie, der Matthaus. neunten Passion, des deutschen Requiems ic. verschaffen wollte, der mußte vordem mit Unkosten verbundene Reisen unternehmen, wenn er nicht das zweifelhafte Blück hatte, in einer großen Stadt zu wohnen.

Das ift jest zum großen Teil anbers geworden und nicht zum mindesten dank unausgesehten Bemühungen Ferdinand Avenarius. In bewußtem Begensat gu feinen Borgangern geht er von ganz bestimmten Voraussehungen aus, und, was gar nicht hoch genug anzuschlagen ift, er hat in die gange Bewegung gleich. sam Snftem gebracht, er ift ihr Organifator. Beim Kinde beginnt er bereits, indem er ihm künstlerisch ausgestaltete Spiellachen in die garten Sandchen gibt. Dann wendet er fich der reiferen Jugend mit dem gleichen Interesse zu und halt streng darauf, daß Erzichung und Unterricht auf afthetischer Brundlage aufgebaut und in diesem Sinne auf die heranwachsenden jungen Leute eingewirkt wird. Berade hier ist am gröblichsten gesündigt worden, indem das rein Intellektuelle ausschließlich betont ward. Dagegen verkrüppelte ausnahmslos die Phantasie, jenes so köstliche Reis, das aus den Tiefen der menschlichen Seele einst munter empor-Diese Einbildungskraft der iprofite. Jugend, die fo lange brach lag, muß wieder belebt werden und erstarken, um alsdann mit neuen, fruchtbaren Werten angefüllt zu werden. Um diefe aber gu schaffen, ist es unbedingt nötig, daß das neue Beschlecht erft wieder daran gewöhnt werde, feine Sinne in der rechten Beise zu gebrauchen. Es muß von Unfang an dazu erzogen werden, fich feiner Augen und Ohren richtig zu bedienen. Dazu bietet sich die beste Belegenheit in Feld und Wald, Berg und Tal. Alsdann werden ihm neue herrliche Erkenntniffe aufgeben, weil das von außenher durch die Sinne in ihn einströmende Leben mit seiner Reinheit und Unmittelbarkeit Saiten mitklingen läßt, welche auf den gleichen Brundton gestimmt sind, und verwandte Elemente in ihm auslöst, die unter der harten Knute des kalt lächelnden Intellekts zupor ein elendes Dasein fristeten und jeden Augenblick zu erstarren brohten. Alles aber, was durch die Sinne Leben und Seele vermittelt, was die Tätigkeit der Uffekte auszuschalten imftande ift, alles, was, wie Schopenhauer fagt, den Willen kalmiert, das alles ift schön. In der Objektivierung des Schönen aber befteht das Wesen der Kunft. Bu ihr, oder richtiger durch sie muß das junge Beschlecht erzogen werden. Sie soll das Leben in allen seinen Außerungen durchdringen, der einfachste tägliche Bebrauchsgegenstand ihren Stempel tragen. Unfere Kleidung, unfere Mobel, unfere Wohnung, unfer Zierat, unfer haus, unfer ganges Benießen, aus allem und jedem foll ein kunstlerischer hauch ausgehen, es foll zu einem harmonischen Bangen gusammenfließen, das uns stündlich das hohe Lied von der Einheit von Form und Inhalt, von Beift und Materie verkundet, aus dem nach den Worten des Großen von Beimar die Sprache des Unaussprech. lichen au uns redet.

Für Avenarius ist die Kunst etwas Erhabenes und Hoheitsvolles. Sie muß dem Menichen unserer Tage in jeder nur denkbaren Form zugeführt werden, und wird, in der rechten Weise verarbeitet, wesentlich bagu beitragen, ihn auf eine höhere Kulturstufe zu heben. Die afthetische Bewegung stellt ihr oberftes Pringip gleichberechtigt neben das ethische. Dafür treten ihre gemäßigten Bertreter ein, mährend die Radikalen, und deren gibt es nicht wenige, einzig und allein die Afthetik gelten lassen. Hier liegt die Brenge, welche die lettere Bewegung nicht überschreiten darf, will fie fich nicht der Befahr aussethen, sich ins Ungemeffene zu verlieren. Solange sie als die berech. tigte Reaktion gegen den Materialismus auf dem Bebiete des Schonen angesehen wird und mit allen Mitteln banach ftrebt, Phantasie und Befühl in ihre Rechte wieder einzusetzen, unter diesen Boraus. setzungen dürfen wir ihr skrupellos auf ihrem Triumphzuge folgen. Ja, wir müssen ihr Borschub leisten und ihre erhabenen Ziele mit aller Kraft unterstützen.

Was hingegen jenseits dieser Linie liegt, ist entschieden abzulehnen. Das sind leere Phantastereien und bloße Hypothesen, die einigen erhitzten Köpsen entstammen und als geistreiche Blender so manchen Urteilslosen betört haben. Derartige Bedanken und Ideen pslegen gleich bunten Seisenblasen munter in den blauen Himmel hinauszusteigen, um sich in nichts auszuslösen, sobald sie mit kälteren Lustschichten in Berührung kommen.

Bu solchen Bertretern der ästhetischen Kultur zählt Ferdinand Avenarius keinesswegs. Er ist eben in jeder Beziehung viel zu gut fundiert, um derartige Dädalus-Experimente zu billigen oder gar selber zu wagen. Stets weiß er die Berbindung mit der realen Welt und dem praktischen Leben zu bewahren, auch versteht er es, sich den klaren Blick zu erhalten, dessen ja ein mitten im praktischen Leben stehensder Mann seines Schlages dringend bedarf. Wie tief und ernst Avenarius seine große Ausgabe saßt, davon mögen die im solgenden angeführten Stellen aus seinen Arbeiten Zeugnis ablegen.

Sie sind in dem von Beorg D. W. Callwen in München verlegten Kunstwart, seinem bewährten Sprachrohr, zu sinden. Aus diesen Äußerungen spricht neben einem ehrlichen Wollen die Bielseitigkeit eines Beistes, der von der Kunst ausgehend, seine Fäden auf die mannigfachsten Bestiete hinüberleitet, da für den wahren Asthetiker eine jede Lebensäußerung Bestührungspunkte mit dem Schönen irgends wie ausweist.

"Dafür wollen wir sorgen, daß der Starke zum geistigen Bergausstieg in den Stand komme, auch wenn er kein Reicher ist. Dem Schwachen bieten auch Täler und hügel etwas, kann er sich aber nur an der Blume am Fenster erfreuen, so sei's wenigstens eine echte, und keine aus Buntpapier.

Das gerade unterscheidet uns von Früheren, daß wir nicht das Dach mit Zinnen und Türmen vor dem Erdsgeschoß ausbauen wollen, sondern daß wir auch das tägliche Brot für wichtiger halten als den Sonntagswein.

Der Jugend sollen von ihren Lehrern keine Urteile über Meister suggeriert werden, sondern sie soll sernen, selbst das Leben in Heimat und Natur zu fühlen. Denn auf das Fühlen zum Leben kommt es ausnahmslos an. Das Leben ist der Endzweck, die Kunst das Mittel.

Runst ist Sprache, Kunst ist Ausdruck all der unerschöpflichen Summen seelischen Behalts, die sich begrifflich nicht ausdrücken, die sich also überhaupt nicht vermitteln lassen, als eben durch Kunst im weitesten Sinne.

Erst wenn unser Bolk wie heute die Sprache der Begriffe, so einst die der Bessichte und Gefühle versteht, erst wenn unser Bolk auch ihre Niederschläge in Kunstwerken und ästhetischen Erscheinungen überhaupt lesen kann, erst dann wird aus unserer Zivilisation die runde Kultur.

Dort wo der wahrhaftige Ausdruck aufhört, wo ein bewußtes Bormachen von etwas selbst nicht Beglaubtem beginnt, da liegt die Brenze zwischen wahrer und falscher Kunst.

Auch der Feuilletonismus, auch das Beistreiche wird nicht mehr so geschätzt wie ehedem, wo sich's um keiner Sache, wo sich's nur um seiner selbst willen produziert. Und wenn sich Narren sinden, denen es als etwas Feines erscheint, für pervers zu gelten, so betrachten wir sie eben als Narren.

Jener internationale Beist, der Abfälle aus allen Winkeln der Welt teils verkocht, teils in neugebackenen Pasteten uns guten Deutschen aufzutischen liebt, sindet nicht mehr so viele, denen's schmeckt. Die Heimatskunst hat ihm Schaden getan, die ein Sichbesinnen auf die schlichte Tatsache bedeutet, daß jeder das Beste nur dort gewinnen kann, wo er sich am ehesten auskennt."

Und jett noch jum Schlusse ein Wort über die Erfolge, die Avenarius errang! Sie sind wider alles Erwarten groß und nach-Mährend die meisten unserer haltig. heutigen Afthetiker es mehr mit dem Worte als mit der Tat halten und somit bloße Theoretiker bleiben, hat Ferdinand Upenarius gleichsam für die Richtigkeit und die Lebensfähigkeit seiner Ideen den Wahrheitsbeweis angetreten. Er ist ihm im vollsten Maße gelungen. Afthetische Brundfatje und reales künstlerisches Emp. finden auf der einen Seite, 20 000 Runftmartleser, circa 10000 Dürerbundler und viele Taufende von Runftblattern, welche in allen Schichten unseres Volkes anzutreffen sind, auf der andern. Die Rechnung stimmt! In der Tat eine glänzende Probe auf das Erempel.

Mögen jene Zahlen weiter wachsen, und mögen die sich in ihnen verkörpernden Ideen und praktischen Resultate immer tiefer und tiefer in unser Bolk eindringen, ihm zum Heile, Avenarius zum Ruhme!

Hierin sollen unsere aufrichtigen Glücks wünsche gipfeln, die wir dem verehrten Geburtstagskinde zu Füßen legen.

Dr. Ernft Friedlander, Beimar.

Hans Böhm: Gedichte. Berlag von Georg D. W. Callwen, München, 1906. Preis geb. Mk. 3.—

Bon Hans Böhm habe ich hier und da in Zeitschriften verstreute Berse gelesen, die als der ernste Ausdruck einer feingestimmten Seele schönes Können verrieten und meine Ausmerksamkeit weckten. Mit großen Erwartungen vertieste ich mich daher in seine bei Callwey erschienenen "Gedichte", nicht ohne Befürchtung, oft Erlebtes abermals wiederholt zu sehen. Das Einzelne verliert im Zusammenhang

so sehr an Wert, wenn alles auf einen Ton gestimmt, wenn das Konnen des Bebenden an engste Brenzen gebunden ist. Bei Hans Böhm ist das nicht der Fall, er ist eine ausgesprochen eigenartige Persönlichkeit mit weitem Besichtskreis, begabt mit der Fähigkeit, für das in ihm nach Leben ringende den sicheren Ausdruck zu Er ist offensichtlich durch die finden. Schule Kellers und Mörikes gegangen wahrlich keine schlechten Borbilder — die er beide in fehr schonen Bedichten apostrophiert. Von ihnen hat er zweierlei gelernt: sachliche Schlichtheit und ein tiefes Befühl für den Rhythmus der Sprache in innerlichster Bedeutung. Da er nun außerdem eine schöne Bildhraft sein eigen nennt - man lese nur sein prächtiges "Sternennacht und fernes Bewitter" —, fo ift damit gur Benuge gefagt, daß wir es in ihm mit einem Dichter zu tun haben, den wir mit Freude begrüßen wollen, weil sein Weg in die Zukunft weist. Man hat bei diesem Buch kaum den Eindruck eines Erstlingswerkes, so reife Früchte birgt es. Bur Probe möge ein Bedicht hier Platz finden:

Meiner Mutter.

Für jede Büte hab ich Blicke, Für jede Liebe trag ich Dank: Bei Einer nur kann mir's nicht glücken, Von der ich Blut und Leben trank.

Noch immer fühle ich es rinnen Beheimnisvoll in mich hinein Und ich empfinde Sein und Sinnen, Wie einst, noch immer nicht als mein!

Für dieses Schenken ohne Schranken, Für dieses Strömen ohne Ruh' Uch, wo und wem nur sollt' ich danken — Denn du bist ich, und ich bin du.

Hans Böhms Bedichte seien allen empfohlen, denen an der Bekanntschaft eines ernsten Künstlers gelegen ist.

Martin Boelit.

Saat und Sonne. Gedichte von. Wilhelm Lennemann, Niedersachsen-

Berlag, Carl Schünemann, Bremen. — 128 Seiten.

Der rasende, wirbelnde Jahrmarktstrubel der deutschen Enrik erschreckt einem die Seele. Aber was ist das auch für ein unerhörter Trubel! Blang und Gligern, augenblendend, hine und herzerrend, bannend, erstaunlich neu, groß und fremb. Da tangen Lichter, denn der Abend fank auf das Bewoge; es ist ein grelles, zucken. des, erschreckend neues Licht, das die Gesichter der staunenden, wellengleichen Menge fahl und seltsam fieberhaft erscheinen läßt. Und alle lauschen sie auf zu den mit Orchideen und langstieligen Lilien untwundenen Altaren, wo die Priefter der Kunst stehen und geheimnisvoll verschleierte, aber heißberüdtende Urworte murnieln, deren tiefer Sinn ihre Berkunder so berauscht, daß die Worte immer heißer, rafender, dunkler, geißelnd werden. Schwirrend wie Peitschen für die nach Schönheit und Erlösung fiebernde Seele, die hierherkam, um an den Stätten zu beten, wo Gott aus den Wolken sich neigt, und wo sein Hauch die Stirnen streift. Hier aber ist kein Ort, Bott zu suchen und sich ans Berg der ewig starken Natur zu werfen, um mit siebenfach gehärteter Kraft aufzuspringen und dahinzujagen, auf daß man sein armes Leben groß und beilig lebe; hier ift brennender Prunk — vielleicht sind's auch nur goldumflitterte Spinnennetze - aber kein Ort, inmitten von sieben zitternden, scheuen Lichtlein zu stammeln: - Du allewige Liebe, du, in meiner Scele find sieben Flämmlein, die guchen von dem hauch, der deinen Aronreif gestreift hat, wie hier die Erdenflammlein weben por dem Sauch meines betenden Mundes! Und so könnte die überströmende Seele noch viele andere wunderliche und liebliche und starke Worte beten und felig fein und Sterne einfangen oder mit den Lämmerwolken spielen und doch ein ruftig gutes Erdenkind fein.

Was will das alles sagen, was ich in den grauen Oktobertag hinausgeträumt

habe? wolkenverhangenen, In den ichwer dahingeschleppten letten Oktobersonntag. Bor mir liegt eine Sandvoll Ich pflege meine von harter neuer Lyrik. abmudender Wochenarbeit gerqualte Seele fonst nicht noch mit Lyrik zu belasten, aber heute stößt es mich dazu. Es ist grausige Spreu, die mir da durch die laffige Sand aleite!. Grau und verweint wie der Oktobertag. Lauter niederfallende Blatter. die aber nie grun und lebendig waren. Wie sie überhaupt niederfallen können, da sie doch nie in den Lüften und in der füßen Freie des himmels gelebt und geatmet haben, ist mir im Augenblick nicht Wozu aber darüber etwas denken? Darüber denkt man doch nicht nach. Ich will auch die Berfaffer und die vielleicht mehr seligen als holden Berjafferinnen Der Name kann für die nicht nennen. Niederträchtigkeit der Bare doch nichts. Wozu sollen die Ahnen mit ihrem Namen für die Bersfünden der fernen Enkel bugen. Das Buch, über das ich sprechen will, ift Wilhelm Lennemanns "Saat und Sonne".

Lennemann soll der Bauerndichter fein. Ich weiß es nicht. Der Dichter des Bauerntums. Auch das weiß ich nicht. Jø möcht's wohl fein, der Dichter des Bauerntums. Ich fürchte aber, dies Beginnen ist so verwegen kühn, so atembeklemmend herrlich, daß ich zurückpralle. Mit Worten ist da nichts gemacht. Da muß man den alten, heiligen und wahrhaftigen Herzschlag des Bauerntums in karge, verhüllte, halbe, von Lebensmark durchfieberte Worte schütten, die vor großen Dingen klein und vor kleinen Dingen groß tun und die mit dem alten gnädigen Bauerngott auf Du und Du stehen. Kann das Lennemann? Wer kann denn das überhaupt! Wer will sich erkühnen und sagen, ich habe ein Bauernlied geschrieben, ich habe die Scele bes echten großen schollennahen und schollen= seligen Bauerntums enthüllt. Mit brunfti-

THEFT

gen Offenbarungsworten. Wer hat dem prachtvoll ehrlichen Lennemann so etwas eingeredet?

Er ift ehrlich und ichlicht und fo rein, daß man fich nach langer, staubbelafteter Wanderfahrt in dem Quell seiner Lieder erfrischt und ein schlichtes Beilchen vom Rande pflückt und singend weiter mandert, hinein ins deutsche Land, wo die großen, freien Strome brausen und wo die beilige Sehnsucht auf den Beiden lauscht und aus Weihern und Waldern hervorträumt. Was Lennemann kann, haben ihm icon die andern gefagt, die ihn zum Bauerndichter gemacht haben, was er nicht kann, das will ich ihm fagen, denn er ift's wert, daß man ernft mit ihm richte. Aufs geratewohl schlage ich das Buch auf, das auf jeder Seite zwei zueinandergeneigte Ahren und unten einen Pflüger tragt, der mit seinen großen Holsschuben einem auf die Dauer hartes Leid antut. Das ift ber beste und zugleich ichlimmfte Beweis fur Lennemanns in diefe Seitengaffe verhängnisvoll verrannte Urt. Also ich schlage das Buch auf: S. 98.

Seimkehr vom Felde.

Der Duft der Linde liegt in allen Gassen, Die Dämmrung naht so feierlich und lind, Der Abend träumt, die Wälder stehn verlassen, Die Schnitter kehren heim zu Weib und

Rind.

Und ihre Seelen sind so sabbatmüde, Die sehnen sich nach goldnem Feierglück, Nach Kinderlachen und nach leisem Liede, Nach einem warmen, frohen Frauenblick.

Mir ist, als gehe Gott mit vollen Händen Bor diesen Treuen her zu Hof und Herd Und lasse eine Fülle seiner Spenden In jede Hütte, die des Lohnes wert.

Die dunklen Schatten ziehen weit und breiten Ums Dörfchen sich, das ties in Schleiern steht; Nun kommt die Nacht und wie im Traume gleiten Die Hände ineinander zum Gebet.

Da hab ich aber Bluck gehabt! Das lieft sich glatt und flussig und ist durch. strömt von Dichterblut und bettet sich in Innigkeit und Suge. In Sufe. Das ist's. Und in bewußte nachdenklichkeit, pon der ein Bauer soviel hat, wie der graue piepsende Sperling von Nachtigallengrt. Das ist glattgemeihelte Weisheit, die auf einen ehrsamen arbeitsmuden Schuster ebenso past wie auf den hier sentimental aufgeputten Schnitter. So gehen die Schnitter nicht beim; die Beiber ichleichen von Staub und Sonne ganz abgemattet hinter den sensentragenden Männern beim. Aber es mag auch so sein. Doch ich kenne die Schnitter. und ich kenne die Bauern, denn ich bin aus gutem, hartem Bauernstamme und hore, mas ber Bauer redet, wenn er nichts fagt. Bier muffen zuckende, harte, karge, knorrige Worte einsetzen, benen man die schleppende Müdigkeit abfühlt und über die die letten Abendröten ihr Beten und ihre Simmels. füße binftreuen.

Bleich lese ich das danebenstehende Bedicht: Urbeit — das ist zehnmal besser. Die dritte Strophe ist sogar ganz prachtvoll.

Hier atmet das wahrhaftig starke, pochende Leben. Hier ist Broßheit des Ausdrucks und fast restlos ausgelöstes Schauen:

Doch wußt' ich, wie in Bitternissen Ein Bauer einstmals zitternd schritt, Wie er das Stroh, vom Dach gerissen, Stumm in die Futterrausen schnitt.

Vornehmlich die beiden letzten Zeilen sind von schöpferischer, marmorner Kraft und zeigen, was Lennemann leisten könnte, wenn er mit rücksichtslosester Selbstzucht schaffen würde. Er muß Wort für Wort erleben, sonst sinkt er in ein Pfennigpathos und wird glatt und billig.

Ich habe zu Lennemann große und freudige Hoffnung, weil er so gesund und so wundervoll keusch ist. Mächtige Worte wird er nicht prägen, vor deren

151 /

erstaunlicher Neuheit man erschrickt, erslösende Gedanken wird er nicht denken, weil er nicht in Berzweiflungsnächten mit dem Tode und mit sich selbst und mit Bott gerungen hat, stumm, mit übereinandergebissenen Jähnen und ineinander vergrabenen Händen, aber schöne, anmutig leichte und ernteglückliche Gedichte wird er uns noch schenken. Meine Erwägungen will ich abschließen mit dem starken, versheißungsvollen Dielenspruch aus "Saat und Sonne":

Seine Dielentür, aus Eichenholz, Drei Worte birgt sie, wuchtig und stolz: Urbeit, Brot, Friede.

Ein kleiner Spruch, Und doch übergenug, Und klingt, wie er so stolz dasteht, Nach Bauerntag und Nachtgebet. Gustav Schüler.

9999999999999999999

Wilhelm Speck+): Zwei Seelen. Leipzig, W. Grunow. 1904. 383 S. 80. 5 M. Dieses Buch habe ich mit immer steigender Beklemmung gelesen, um es endlich mit einem innerlichen Protest und etwas wie Betrübnis - zur Lektüre weiterzuempfehlen. Das eine gilt dem Inhalt des Buches und das andere dem Autor. Dieser meint uns mit bem Schicksal eines Menschen bekannt zu machen, der gleich. sam zwei Seelen hat, von benen die eine emporstrebt zu lichten Sohen, mahrend die andere ihn in den Schmutz hinuntergerrt. Aber damit irrt sich Speck. Und an diesem Irrtum krankt die Idee, die Ethik, die innere Wahrscheinlichkeit des gangen Werkes. Menn icon der Boetheiche Faust durch den Zaubertrank auch körperlich in zwei Personen auseinander fällt, so ist es Speck, der nicht einmal erkennen lagt, ob er nur den fauftischen Widerstreit zwischen zweierlei Trieben in fich erlebt hat wie der große Dichter, noch weniger gelungen, die innere Einheit zwischen dem fingierten Schreiber der Aufzeichnungen und dem weit abschüssigere und schmutzigere Bahnen als Fauft mandelnden Selden der Beschichte fühlbar gu machen. Wir haben es einfach nicht mit einem Menschen mit zwei Seelen gu tun, sondern mit zwei Menschen, die einander wie in den "Elizieren des Teufels" fortwährend ablosen, ohne doch wie in diesem tollen Roman durch dieselbe Seele verbunden zu fein. Wir haben es mit dem Dichter gu tun, der glaubt, fich in einen anderen hineinversehen zu können, ohne sich zuvor von sich selbst emanzipiert zu haben, und mit einem jungen Burschen, den Sinnlichkeit zum Berbrecher macht. Die Berbindung beider gibt ein Besen, das das Häßlichste ausführt, ohne daß es dabei sein feines ethisches und ästhetisches Empfinden einbuft, ja das zu den niede rigsten Berbrechen kommt trok eines allerfeinsten asthetischen Erlebens, und mit dem wir daher diese unerträglichen Seelenqualen durchmachen, die wir mitdulden, wenn wir etwa ein zartes reines Weib mit einem rohen widerlichen Batten verkuppelt sehen. Ich betone das Afthetische, einmal weil dieses uns bei dem Aufzeichner zunächst auffällt und uns am unverkennbarften das dem Berbrecher nicht zugehörige Besicht des Künstlers Speck sehen läßt, dann aber, weil in der Tat ein feines Befühl für das, was icon ift, am sichersten vor schmutzigen und gemeinen Taten bewahrt. Ich weiß nicht, wie sich Speck die Schönheit der Laurette, die den jungen Burschen völlig gu Falle bringt, gedacht hat. Daß er nicht ihre Urt auch auf uns wirksam werden läßt, ift sowohl vom Standpunkte des Kunf!-

^{*)} Wilhelm Speck verdient es, unter den lebenden Dichtern mit in der ersten Reihe, von der lebendigen Sympathic deutscher Christen sich getragen zu sühlen. Das gilt von allem, was er geschaffen bat ("Die Flüchtlinge" I M.; "Zwei Seelen" 5 M.; "Wenschen die den Weg verloren" 5 M.; sämtlich bei Grunow in Leipzig). Wer unter den Christbaum diese Tücher legt, kann des Dankes dei ernsten Wenschen gewiss sein. Wenn wir hier einem Künstler das Wort geben, der in feiner Weise mit sachlicher Kritth auf psychologische und künstlerich-technische Fragen eingeht, so geschieht das aus Respekt vor der Künstlerschaft Specks, die zu groß ist, als daß sie kritikloser Bejubelung bedürfte. Die Red.

richters wie von dem des Pinchologen gu bedauern. Ich will annehmen, sie besaß jene berauschende Sufie, die felbst einen edel veranlagten Menichen so unwiderstehlich in ihren Bann zu zwingen vermag, daß er alles, was ihm heilig ift, darüber vergift. Daß diefer Buftand über Tage anhält, erscheint mir schon als Ausnahme, daß er einen jungen Mann wie den Beinrich gum Dieb und Ginbrecher macht, wozu doch wohl nüchternes Denken gehört, und daft die Leidenschaft sich bei ihm nicht sofort an dem inneren Widerstreben vor dem gemeinen Berbrechen abkühlt, für im höchsten Brade unwahrscheinlich, daß dieser Jüngling aus solchem Bruch mit der Gefellichaft fich wieder gu wahrhaft kindlicher Freude am Schonen läutert, für unmöglich, und daß - trotidem nur eine friedevolle Seele die Welt so zu betrachten vermag wie "Reinhold" fein Bebirgsdorf - noch eine außere Entfühnung im Buchthause angestrebt wird, für ein allzu friedliebendes oder aber ein gedankenloses Umen hinter den Strafgefegbuchern. Man wird mir vielleicht einwerfen, daß der Ergähler ein anderer geworden sei, als der, welcher das alles erlebte, daß er den Frieden wiedergefunden habe, durch den er Bildern in der Bergangenheit ein Leuchten und eine Färbung zu geben vermochte, die sie einste mals für ihn nicht hatten: aber dieses Leuchten und diese Färbung haften gu sehr an den Erlebnissen, geben ihnen ihre Wirkungskraft auf den Erlebenden und mußten icon damals empfunden werden, weil eben fie es maren, die Entschluffe zeitigten. Die Liebe konnte nur gedeihen, wenn der Zauber des schönen Naturkindes ein dafür noch empfängliches herz traf. Die Landschaft konnte sich ihm so beseelt nur offenbaren, wenn die Liebe in ihm Ruhe fand zu blühen und jener die Seele gu geben. Das Winken der Bergangen. heit konnte ihn erst dann vermögen, Freibeit und Liebe für die öden Kerkermanern

hinzugeben, wenn die Seligkeit so groß ward, daß sie in Widerstreit trat — wozu? Zu einem Schuldgefühl? Eben das mußte ja fehlen, damit alles das entstand und Leben erhielt.

Speck will Berechtigkeit für die Berlorenen. Er will uns gu Bemute führen, daß auch fie unfere Bruder find, daß ihre großen Berbrechen aus denselben Quellen hervorgehen wie unsere kleinen Torheiten. Dabei wird er ungereiht gegen die Borschung. Denn was will es beifen, daß eine Schuld im Nichtüberwinden von Unlagen wenigstens angedeutet wird, wenn wir uns erinnern, daß man mit biefer Schuld auch Ritter vieler Orden werben kann und zwar nicht etwa, weil sie vor den Menschen verborgen blieb, sondern weil ein Gott nicht Einbruch und Mord aus ihr hervorgehen ließ. Es war unbedingt nötig, immer weiter fortschreitende Fäulnis zu konstatieren, immernen vor die Entscheidung zu stellen und immer neue, immer ichwerere Schuld mablen gu laffen - aus zunehmender Berrohung. Der Berfasser hatte ruhig zeigen durfen, wie es die Behörden waren, die dem einmal Befallenen den Weg gur Ruckkehr ab-Schnitten und ihn in Berbitterung und Verhartung und damit neue schlimmere Berbrechen hineinhetzten, wie wir das ja erft jungft den vermegenen "Eroberer von Röpenide" wieder zu seiner Entschuldigung - ob mit Recht, oder nur von einem Kenner der Berhältniffe gut erfunden, bleibt da gleichgültig — anführen hörten, Statt dessen bleibt der Seelenzustand immer der eines schmerzlich aufs Schöne gerichteten Menschen, über den seine Berbrechen hinkriechen wie die Schuppen eines Wurms, der durch das erste "Ja" ein für allemal Macht über ihn gewann. Der Mensch soll, tropdem er innerlich nicht verdirbt, nicht sagen können, wenn er mich auch berührte und anspie, herauf zu mir laß ich ihn nicht, und wenn er mich nicht zu sich hinabzieht, wird er mir doch keinen endlichen Schaben tun. Er soll aber auch zugleich an allem selbst schuld sein, denn die Polizei legt ihm keine Steine in den Weg, und auch der Meister ist bereit, ihn wieder in Gnaden anzunehmen. Gewiß, auch ein sittlich gut veranlagter Mensch kann immer wieder fallen, ohne daß es nötig wäre, einem übergroßen Egoismus der Gesellschaft die Hauptschuld zuzumessen, aber er hann nicht immer tiefer fallen. Bei Speck wird sich die Sünde allmählich in den Himmel hineineringeln.

Ich glaube nun, daß derartige Stoffe härter anzupacien sind, daß man hier alle väterliche Rächstenliebe beiseite seigen und mit völliger Objektivität möglichst naturalistisch schildern muß, — damit man seinem Rächsten am erfolgreichsten diene. Mag man auch im Leben, wo ja doch alles nur unvollkommen durchschaut wird, nicht richten, im Werke ist es notwendig, so aufzubauen und aufzudecken, daß wir die in den Berschuldungen, das Schwächerwerdenlassen des Willens zum Buten gegenüber einer immer enger umstrictenden Berderbnis zum mindesten Ich bin der Unsicht, daß keine Bergnlagung so stark und keine Berhältnisse so zwingend sind, daß sie nicht jeder Prüfung widerstehen konnten. Ich bin durch dieses Buch nicht überführt, daß es anders ist. Ich finde aber auch meine Unficht in ihm nicht bestätigt. Darum befriedigt mich dies Buch im ganzen nicht. Auch äfthetisch nicht. Denn gerade in ihren letten Wirkungen erweisen fich das Schöne, das Bute und das Wahre als eins.

In den Einzelheiten ist Specks Werk trot; alledem vorzüglich. Die Sprache erinnert an die des "grünen Heinrichs". Man schreibt haum noch irgendwo in Romanen einen so klassischen Stil. Alles ist eingetaucht in ein Licht, wie es an Abenden nach schönen Sommertagen über die Landschaften ausgegossen sein kann.

Die Bäume sind wie schwarze Silhouetten, die Flusse wie Bold, alle Stoffe, die Besichter der Menschen sind durchtrankt von bem Licht und scheinen zu einer reineren Schönheit verklärt, die ihre Bewegungen gemessener, ihre Sprache klingender macht und diese wie etwas Selbstverständliches ihre einfachen, klaren Bilder und Bedanken herauffpulen und tragen läft. Die Naturstimmungen kommen wundervoll heraus. Die kleine Stadt mit ihren Figuren steht unendlich friedevoll und eigenartig in dieser Beleuchtung. Selbst die Gaunergestalten in der Großstadt erhalten trotz der gut ausgeprägten Physiognomicen Sauberheit und Glätte. Um wenigsten ausdrudisvoll erscheinen die Frauen. gestalten. Sie dürften von einem Manne entworfen fein, der mehr mit icheuer Berehrung, als mit leidendem Studium dem anderen Geschlecht genaht ift. Bang konventionell bleibt freilich nur Maria. Das ist denn allerdings ein Bayernmädchen, wie man es sich vorstellt — bevor man seine vier Wochen Sommerurlaub, die man im Bebirge zubringen möchte, antritt. Dieses holde Ideal arbeitet wohl wie ein Bauernkind, heißt auch einmal "kräftig", hat aber ein anderes Mal sogar eine "feine Bestalt" wie eine kleine Theaterpringessin mit zierlichem Samtmieder, die por einem Bebirgsprospekt jodelt.

Ganz gewiß, Speck hat als Anstaltss geistlicher die Ersahrungen vor mir vorsaus, aber ich schöpfe aus einem ursprünglichen Empfinden, das uns alle eint, wenn ich sage, es ist eine Klust zwischen dieser sanst durchgoldeten Welt und der, in welcher man sich aus sinnlicher Liebe an Einbruchsdiebstählen beteiligt, eine Klust, die in einem Menschenleben nicht überbrückt wird. Es ist unmöglich, daß mit dem sittlichen Versall nicht auch der des ästhetischen Empfindens Hand in Hand gehe. Und es ist zu sehr im Sinne bequemer Behörden gedacht, daß in dem Befühl, eine innere Läuterung sei möglich,

diese in der Unfreiheit unter Bevormundung gleichgültiger Fremder an einer Statte angestrebt wird, an der jede eigene Entscheidung über das Sandeln aufhört. Und alle letten Erfahrungen von anderen Menschen - gerade damit stelle ich auch Berbrecher als meine Brüder, nicht als etwas ganz Wesensverschiedenes hin - holt man doch nur aus diefem ursprünglichen Empfinden. Ich meine, Speck ging irre, als er glaubte, er fühle mit, wenn er sich in die Saut eines anderen versethe. Er fühlte unendlich bitterer und zwingt uns, die gleiche Qualerei burchgumachen. Er trug damit in die künstlerische 21usgestaltung seiner Welt einen Brundton hinein, der die Wirkung verfälscht, indem er uns die Wahrheit der letten Borausfetzungen fortwährend verneinen läßt.

Julius havemann.

Bustav Frenssen: "Peter Moors Fahrt nach Südwest. — Ein Felds zugsbericht." Berlin, Grote, 1906. 3 Mk.

Mit gemischten Befühlen sah ich bas kleine Buch im Sandel erscheinen. Was hat der Mann, der uns vor nicht gang einem Jahre fein "Hilligenlei" predigte, in fo kurger Zeit Reues gu verkunden? Ein Thema aus haum vergangenen Tagen hat er ergriffen; ein politisch Lied. Kai Jans hatte in knappen Worten angedeutet, daß er in Südafrika mancherlei erlebt habe. Jorn Uhls Schicksale in den Kampfen por Met gehören zu dem Prachtigften, was in derartigen Schilderungen geleistet worden ift. Sollte Frenffen, etwa nur um ein neues Buch auf den Markt zu bringen, feiner anerkannten Runft ber Schlachtenfcilderung durch die in Silligenlei gelaffene Lücke neues Material zugeführt und das heikle Thema der jungft verfloffenen Rampfe in Deutsch-Sudwestafrika der

Aktualität wegen ergriffen haben? Dies waren meine besorgten Fragen. — Aber sie sind grundlos. Denn Frenssen ist ein Dichter, der tief in den Strom des warmen Lebens greift und aus den reisenden Unterströmungen heraus warmes Leben schöpft.

Es ist ihm bitterernst um seine Schilderungen, und er zwingt uns, ihn ernst zu nehmen. Hier zeigt sich eines wahren Dichters Art, dem man äußerliche Motive nicht zutrauen darf. Es ist typisch für Frenssen und seine Kunst, daß er sein neues Werk mit Homer beginnt, einseitet und erklärt:

"Brolle dem Sänger doch nicht, daß er singt von dem Leid der Uchäer! Solchem Liede ja geben den Preis vor andern die Menschen, Welches, die Hörer umschwebend, das jüngst Bescheh'ne verkündet."

Diese Berse der Odyssee sind das Motto von Frenssens. Denn nur als Epos kann "Peter Moors Fahrt" am treffendsten harakterisiert werden.

Peter Moor, ein ichlichter Schloffergefelle, einer jener unbefangen ichauenden, weichherzigen, topisch niederdeutschen Menschen, wie fie uns Frenffen fo trefflich zeichnet, ein Bruder Jorn Uhls, schildert in ehrlichen, breiten, reflektierenden Borten feine Erlebniffe und Beobachtungen mahrend des herero.Feldzuges. hier sucht man vergebens nach Hurrapatriotismus und Bardengebrull. Pflichtbewuftlein bis zum Außerften, felbftverftandliche Aufopferungsfähigkeit, ein stilles Bundern über alles Fremde und Unerwartete, aber ein unbegrenztes Bertrauen auf Borgesette und Kameraden zeigen uns die helden dieses gräßlichen Feldzuges, dessen unerhörte Leiden und übermenschliche Entbehrungen Frenffen gum Lobe ber bescheidenen, gefallenen und vergeffenen deutschen Manner fingt.

In wuchtiger, lapidarer Sprache ergählt uns der Dichter von ber Große jener helden. Meisterhaft ist die Urt, wie er die Schilderungen des einfachen Sandwerkers wiedergibt, meisterhaft vor allem die Beschreibung des furchtbaren, ratselpollen Landes, Deutsch-Südwestafrikas, feiner merkwürdigen, morderifden Sirenen. schönheit. Niemand hat eine Borftellung von den wahrhaft heldenhaften, ans Ubernatürliche grenzenden Taten, von ben unbeschreiblichen Entbehrungen, von den fürchterlichen seelischen und körperlichen Leiden unserer Soldaten in Ufrika, ber nicht dieses Werk Frenffens gelesen hat. Und weshalb all diese furchtbaren Opfer an Menschenleben, warum dieses fast unsinnige Ringen in dieser fremden, grafelichen Welt gegen Menschen, die wir nicht als unfere Brüder ansehen können, die abgeschossen werden wie tolle Sunde? "Diefe Schwarzen haben vor Bott und den Menschen den Tod verdient, nicht weil fie die zweihundert Farmer ermordet haben und gegen uns aufgestanden find, sondern weil sie keine Saufer gebaut und keine Brunnen gegraben haben . . . Was wir vorgestern vorm Gottesbienst gesungen haben: "Wir treten gum Beten por Bott den Berechten', das verstehe ich so: Bott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Edleren und Borwärtsstrebenden sind, Das will aber nicht viel fagen gegenüber diefem schwarzen Bolk; sondern wir mussen forgen, daß wir vor allen Bolkern der Erbe die Befferen und Dacheren merden. Den Edleren, den Frischeren gehört die Welt. Das ist Bottes Berechtigkeit!" -Richt nur der kampfende Krieger fpricht aus den Zeilen dieses neuen Werkes. Auch der nachdenkliche Kolonialpolitiker und Rolonialkenner. Es ist überhaupt erstaunlich, welche glanzende Fahigkeit, Niegesehenes und Niegefühltes vollendet plastisch zu malen, Frenssen hier entwickelt. In der Schilderung des exotischen Landes, Farbengebung, Breifbarkeit und

Stimmung übertrifft er bei weitem Pierre-Loti, den stark überschäften französischen Exotisten für neurasthenische Damen. Einen Ruhm, wie ihn Loti genießt, darf asso Frenssen zum mindesten für sich beanspruchen. Aber das ist nur eine Seiteseiner umfassenden Kunst.

Ein ganges Bolk, das für ideale Büter, für Aulturwerte in den morderischsten aller Kämpfe, gegen einen bestiglischen Feind in einem erbarmungslosen Klima gieht, schildert Frenssen. Der Pulsschlag. einer Nation pocht in den ergreifenden Schilderungen Deter Moors. Ein polkstümliches Epos ist dieses Buch. Nach den Berichten von Augenzeugen hat Frenssen es geschrieben. Eine glückliche Bereinigung von National- und Individualpoesie stellt es dar. Denn Frenssen ist ein durchaus naiver Dichter (im Schillerichen Sinne des Mortes). Instinktiv, fast absichtslos arbeitet der Künstler im Sinne des Bolkes. so daß sein jungstes Werk als ein deutlicher Niederschlag des deutschen Bolkscharakters anzusehen ist. Freilich ist es ein Produkt der Kunstliteratur, entbehrt nicht der subjektiven Individualität eines Berfassers, jedoch es entstand unter Heranziehung volkstümlicher Überlieferung des jungft Beichenen. Fur bes Dichters Frenssen Eigenart ist der Umstand überaus gunftig, daß keine dramatifche Sandlung, keine dramatischen Konflikte und Entwickelungen zugrunde liegen, denn im: dramatischen Aufbau liegt die schwache. Seite feiner Runft. Aber eben diefer Umftand wie auch das oben Befagte pragen den Charakter des Werkes: den jungften deutschen Kämpfen entstand ein klassisches Epos, dem deutschen Bolke und seinem Aus diefer un-Ringen ein Sanger. bestreitbaren Tatsache ergibt sich von selbst der hohe ethische und afthetische Bert. dieses jüngsten Werkes von Bustav Frensen.

A. Wolter Marburg.

Kirchbach, Wolfgang: Der Leiers mann von Berlin, Heitere Romane aus dem Bolksgeift. 3. Aufl. Dresden, E. Pierfon, 1906. (622 S.) 5 Mk.

Wolfgang Kirchbachs lettes Buch gelangt hier zur Anzeige; vor kurzem hat ein plotzlicher Tod die ungemein rasch und aus den verschiedenartigften Interessen und Bedanken heraus ichaffende Feder dieses feinsinnigen Schriftstellers für immer angehalten. Sein Rame spielt in der bewegten Geschichte des jüngsten literarischen Deutschlands eine, übrigens oft mifverstandene, Rolle; dagegen haben sich seine Schriften bei der großen Malle des Publikums bisher keineswegs eingebürgert. Bum Schaden des Publikums ; denn obwohl Kirchbachs Schriften durch eine gang bestimmte Eigenheit, die ich hier nur kurg als zügellose Phantasie und zurechtgemachte Situationen bezeichnen will, zuweilen in ihrer künstlerischen Wirkung beeinträchtigt werden, enthalten sie doch stets so gahllose anregende Bedanken, bekunden ein so tiefes Innenleben und ein so feines Berständnis für das Alltägliche, sind zudem mit so gesundem humor gewürzt, auch mit jenem echten humor, hinter dem der Ernst hervorblicht, daß niemand auch nur eins seiner Bucher unbefriedigt aus der Sand legen wird. In den Einzelheiten liegt Rirchbachs Stärke: er beobachtet vortreff. lich die kleinen und die großen Menschen, schildert Originale, "bequet all die kleinen Seelenecken", weht seinen Wit an Sonder: lingen, holt aber auch aus scheinbar Bleichgültigem, Oberflächlichem und Alltäglichem das Schöne und Poesievolle heraus und zeigt, daß selbst das Kleine und Kleinste doch Gleichnis einer gangen Welt ist. All das macht den Reiz seines letten Buches aus, das fünf heitere Beschichten aus dem Berliner Leben vereinigt. Es sind keine Romane, wie der Untertitel fagt, sondern heiter und gemutvoll erzählte, hubich beobachtete Beschichten aus der Alltäglichkeit, hinter denen hier und da ein tieferer Sinn ftecht. Und daß sich alle diese Inpen, die in bunter Reihe an uns vorüberziehen: der junge flotte Leiermann; das frische Plattmädchen; der philosophische Müllräumer: der wachere Oberlehrer an einer höheren Töchterschule mit seiner ehrgeizigen Frau, die ihren Gatten gern höher hinauf heben möchte und höchst amusant von diesem falichen Chraeiz geheilt wird; das treffliche Milchmädchen Rose; die köstlich charakterisierten Mitglieder eines Kirchenchors; die drei alten Weiber von Berlin, die ihre eigenen Gedanken über den Tod haben und fich gegenseitig verpflichten, daß jede der anderen, die zuerst stirbt, einen Krang stiftet - daß sich diese Typen "sozusagen als innere Konzentration des menschlichen Lebens überhaupt" geben, das erhöht den Wert dieser lustig zu lesenden Beschichten. Sie sind recht dazu angetan, den Lefer gur Lekture früherer Bücher Kirchbachs anzuregen.

Dr. Beorg Minder Pouet.

Rurge Angeigen.

Alles um Liebe. Boethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens. Hers ausgegeben von Ernst Hartung. Vers lag W. Langewiesches Brandt. 446 S. 1.80 Mk.

Die Sammlung diefer Briefe bezwecht, uns Boethe von feiner menschlichen Seite naber zu bringen, ein Führer zu dem Goethe zu sein, "der mehr war und auch uns mehr sein kann als der größte deutsche Dichter". Wir sind uns ja wohl darin einig, daß niemand, der zu dem kulturellen Leben unserer Zeit ernsthaft Stellung zu nehmen gesonnen ist, an der Person und den weittragenden Ideen des Großen aus Weimar vorübergeben kann; Zeitschriften und Bereine, die eigens gu dem 3wecke ins Leben gerufen murden, durch ihn befruchtend auf die Jetzeit gu wirken, beweisen, daß auch "die Moderne" ihn noch nicht überwunden hat. - Doch aber vermute ich, daß man bisher auf den Dichter zu großes Bewicht gelegt und das

Studium seiner Personlichkeit nicht in gebührender Beise berücksichtigt hat. - Dem letteren dient diese Briefsammlung. Wir alle wiffen, daß gerade bei Boethe Leben und Runft in inniger Wechfelbegiehung gu einander gestanden haben und daß somit eine genaue Kenntnis feiner Lebenskunft die Dorkammer gum Seiligtume feiner Dichtkunst ift. Die Briefe aber find untrüglich genaue Fingerweise, die auf Leben und Charakter weisen, ja sie sind unersetzliche Dokumente zu einer psychologisch. wertvollen, treuen und intim-detaillierten Charakterzeichnung des werdenden Boethe. Sie erklären manches, verzeihen vieles und tauchen fein Besamtleben in ein harmonisch abgetöntes Licht, das alles Harte nimmt und das Paradore versöhnt. - Verbunden sind die Briefe durch biographische Mitteilungen, die die Begiehungen des Dichters zu seiner Umwelt aufdecken und auch dem weniger vertrauten Lefer einen ungestörten Benuft verschaffen, erläutert und ergangt durch fachliche Unmerkungen und Briefe über und an Boethe. Die Sammlung ift zweibandig gedacht; der vorliegende 1. Band birgt die Briefe bis zum Jahre 1807; der 2. Band foll Frühjahr 1908 erscheinen. Der Gesamttitel der Sammlung ift "Bücher der Rose". Ihre Ausstattung ist einfach-vornehm. Bohin fie kommen, "werden Sande poll W. L. und Sergen frohlich".

222223222222222222

Bandlow, Heinrich: In'n Posthus'. Plattdeutscher Roman in mecklenburgischvorpommerscher Mundart. Leipzig. Berlag von Otto Lenz. 2 Mk.

Kürzlich wurde Heinrich Bandlow in einer führenden niederdeutschen Zeitung als der berufenste Nachfolger Fritz Reuters ausgegeben. Das ist unzutreffend. Die große, humorpolle und reise deutsche Individualität Reuters ist bisher von keinem seiner Nachfolger auch nur annähernd erreicht worden - so auch nicht von Bandlow. Und das liegt auf der Sand. Reuter, den man felbft den plattdeutschen Dickens genannt hat, der aber gegenüber den Pichwickiergestalten, fen köstlichen Figuren des David Copperdield, Nikolas Nickelby und anderen Werken manchmal etwas weichlich und piegburgerlich erscheint, ist in sich so vollendet und abgeschlossen, er hat innerhalb der Brenzen des eignen Talents eine solche

dichterische Sohe erreicht, daß alle seine bewußten Nachahmer als Epigonen erscheinen müssen. So auch Bandlow. Dieser Ausschnitt aus dem Postbureaus und sonstigen Leben einer kleinen pommerschen Stadt ist ja gang hubsch und humorvoll gezeichnet. Aber die Figuren des Poftassistenten haberland und des Apotheker-provisors Stannarini sind doch gar zu spielerig", die der Postverwalterstochter Mathilde zu blaß, die Liebesaffäre zwischen ihr und haberland zu konventionell dargestellt. Un die Besserung des Tierarztes Schombart, der sich aus einem madchenjagerischen Sauluszu einem mufterchelichen Paulus bekehrt, kann man nicht glauben. nur der Postbote Untermann trägt originelle Züge. Durch ihn erhebt sich die Geschichte ein wenig über das Riveau cines durchschnittlichen deutschen Unterhaltungsromans. eine beffere Zenfur kann man dem porliegenden Roman kaum erteilen, obwohl er hier und dort in humor und Ernft fo etwas wie literarische Ansprüche zu erheben scheint.

Ege, Ernst: Helmbrecht. Ein Bolksdrama in fünf Akten (nach Wernhers des Gärtners altdeutscher Novelle "Meier Helmbrecht"). Stuttgart, Strecker und Schröder, 1906. 2,50 Mk.

Die bekannte mittelhochdeutsche Dichtung, die so viel kulturhiftorisches und menschliches Interesse hat, ift hier in überaus lebendiger Weise dramatisiert. Die Sprache ift kräftig und dem Gegenstand angemeffen, der Dialog bewegt und geläufig und einzelne Szenen sind zu farbenreichen, stimmungsstarken Bemalben berausgearbeitet. Es sei an den Bauerntang und die Buschklepperhochzeit erinnert. Einzelnes, wie der Schluß, weist auf das Borbild der Oper hin, wie denn auch der Berfaffer gu den eingelegten Liedern und Reigen die Musik komponiert hat. Es hann hein 3meifel bestehen, daß in dem Werk eine fehr beachtenswerte poetische Leistung vorliegt, die von dem starken Talent des Dichters zeugt. Auch die hulturhistorische Lokalfarbe ist in dem Drama gut zum Ausdruck gekommen, ohne daß die Frische und Lebendigkeit darunter gelitten hatte.

032232222222222222

Die Freude. Ein hausbuch deutscher Art. Fünfter Band. Duffelborf, K. R.

Langewiesche. 211 S. 1,80 Mk. "Die Freude" hat längst ihre stille Bemeinde. Wenn ein neuer Band ericheint, greifen die Sande in froher Erwartung nach ihm, und aus dem Chrenplatz im Bücherschrank wird er gleich den früheren Kameraden in mancher Feierstunde der Seele hervorgeholt. Nur schade, daß das "hausbuch" kein "Kalender" mehr fein will. Das Ralendarium stört niemanden und ist vielen lieb. Und wie hubsch konnte man einem, der einen Ralender suchte, die "Freude" anraten! Das ichmucke Buch bietet auch diesmal wieder einen feinen Inhalt. Will Besper gehört zu den besten unserer Inrischen Dichter. Röstlich sind die Brautbriefe aus einem verschollenen Buch, dankenswert die bunte Kette kleiner deutscher Marchen. Maximilian Dafio hat den Band mit landschaftlichen und anderen Beidnungen mahrhaft geschmückt.

E. M.

Hoffmann, Hans: "Der Hegenprediger" und andere Novellen. 2. Aufl. Berlin, Berlag von Gebr. Paetel, 1906. 256 S. 5 Mk.

Das zu den früheren Werken Soff. manns gehörende Buch, welches jest in zweiter Auflage porliegt, zeigt die Eigenart des Dichters, seine Klarheit und Reife der Darstellung nicht weniger ausgeprägt, als feine späteren Schöpfungen. Es ist mit Recht nach der letten der vier in ihm enthaltenen Novellen benannt, denn sie ist sicherlich die bedeutendste unter denselben. In ihr verwebt fich der Dichter mit feinem Stoff und laft sich von ihm hinreißen, mahrend er ihn in den anderen Novellen vielleicht etwas zu verstandesmäßig beherricht. Die erften drei Novellen hangen insofern enger zusammen, als die See in ihnen den Hintergrund bildet.

J. F.

8888888888888888

Köstlin, Therese: Traum und Tag. Neue Gedichte. Stuttgart. Max Kielmann. 2,50 Mk.

Die Dichterin ist vor einigen Jahren mit einem Bändchen Lyrik hervorgetreten, das sehr viel seine Stücke enthielt. Der Titel der Sammlung war: "Bib acht auf die Gassen, sieh nach den Sternen!" Wie in jenem ersten Band, so sind auch in der neuen Sammlung die religiösen Tone in ansprechendster Weise angeschlagen. Essind zarte, innige, verhaltene Klänge, die wir da vernehmen, und über der ganzen Lyrik der Dichterin schwebt ein leiser Hauch von Wehmut. Möge uns die Enkelin von Karl Gerok noch manche poetische Gabe bescheren; ihre seine, stille Art hat ihr mit Recht schon zahlreiche Freunde gewonnen.

Lamprecht, Karl: Americana. Freisburg, Benfelber. 3,60 Mk.

Wer Sinn und Berg hat für die große kosmopolitische Bewegung, welche unserer Zeit die Signatur verleiht, wer bereit ift, diefer Entwickelung zu folgen, der wird aus den Reiseeindrücken und Betrachtungen Lamprechts reichen Gewinn und Anregung schöpfen können. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Bildern und Bedanken in diesen kurzen 140 Seiten enthalten ist. Mit dem umfallenden Blick des gelehrten Forschers und mit der Offenherzigkeit eines lebensfrohen Mannes führt uns der Berfasser hinein in das eigenartige Leben des jugendlichen amerikanischen Bolkes, wie es aus den alten, von allen Nationen zusammengetragenen Kulturformen zu einer eigenen, amerikanischen Bestaltung sich hindurchringt. Boll durchdrungen von dem echten Nationalstolz, den jeder Deutsche in der Erkenntnis des Wertes und der besonderen Mission seines Volkes in sich tragen darf, bewahrt sich Lamprecht den klaren, neidlosen Blick für alles das, was drüben, in dem Land der unbegrengten Möglichkeiten, als beffer, zeitgemäßer und lebensvoller sich herausstellt, und versteht es, uns mit kundiger hand hinauszuführen über die Schranken eines einseitigen Bolks. gefühls in das umfassendere "Weltgefühl", welches die Einzelnationen in dem "arbeits» teiligen Kosmos" ihre Sonderstellung und ihre Sonderaufgabe erst recht erfassen lehrt. Lamprecht ist schnell, aber mit offenen Augen gereist. Er hat nichts über-Die Lebensvorgange des vielfehen. gestaltigen Bolkes sind vom Größesten bis ins Kleinste hinab geschaut und in sesselnder Form geschildert. Politik und Handel, Menschen- und Bolksbildung, Bodenkultur und Industrie, Bolkssitte und Bolkstracht, Raffeneigenart und Raffenvermischung: alles das ist gleichsam in Moment-Aufnahmen und unter dem Lichte des geschicht. lichen Berständnisses dargeboten. Daneben finden wir Schilderungen der landschaftlichen Schönheiten voll echt künstlerischen Empfindens: Bon den erstarrten Formen der Felsengebirge bis hinab zu dem mogenden Blutenmeer der endlosen Prarie und der Idnlie der einsamen, entlegenen Farmerhütte wechseln die Bilder aus diefer neuen, eigenartigen, weiten Welt. - Bu einer Bertiefung des Beschauten führen dann die Betrachtungen und laffen uns endlich in der Besamtansicht einen reige vollen Ruckblick tun. Wer immer Lamprechts "Americana" aufmerksam gelesen haben wird, gleichviel ob er Umerika kennt oder nicht, wird bas Buch nicht ohne dankbare Befriedigung aus der hand legen. - Bum befferen Berftandnis für einen weiten Leserkreis, den wir dem Werk pon herzen munschen, mare es vielleicht praktisch gewesen, den vielfachen technischen und geschichtlichen Rotigen in englischer Sprache eine Uberfetjung beizugeben und besonders auch die photographischen Illustrationen, von denen Lamprecht die meisten in seiner Mappe behalten hat, nach Möglichkeit zu vermehren.

Land, Hans: Königliche Bettler. Roman. S. Fischer, Berlin, 1906. 260 S. geb. 4 M.

Die Darstellung des Kampses eines willens und haltlosen, von seiner Umgebung erdrückten Menschen mit dem Leben ist dem Verfasser gut gelungen. Ein Mensch, wie Helmt Wandelt, muß an sich selbst zugrunde gehen, und wir können uns kaum davon überzeugen lassen, daß erst durch die erlittene Täuschung und den Raub seiner Ideale der Zusammenbruch seines Lebens herbeigeführt wird. Das Buch ist slott und lesenswert geschrieben, wenn auch zuweilen etwas unwahrscheinsliche oder gekünstelte Stellen störend wirken.

2232222222222222

Ompteda, Beorg Frhr. v.: Normalsmenschen. Roman. Berlin, Fleischel & Cie. 1906. 251 S. 8°. Beh. 3.50, geb. 5.— M.

Der Roman zeigt die bekannte fesselnde Darstellungskraft seines Berfassers, die um so wirksamer in Erscheinung tritt, als die behandelten, durchaus nicht außergewöhnlichen Erlebnisse eines braven Durchsschnittsmenschen an sich nicht gerade zur dichterischen Berherrlichung geeignet sind. Man empfindet deshalb beim Lesen ein lebhastes Bedauern, daß nicht die reizvollste Episode im Leben des Helden, des Leutnants Johannsen, nämlich die Freundschaft mit den drei Mädchen, weitergessponnen wird. Doch interessiert bis zum Schlusse der sein durchgeführte Brundsgedanke und die lebenswahre Milieus und Charakterschilderung. W. F.

Saar, Ferdinand v.: Tragik des Lebens. Bier neue Novellen. Wiener Verlag, Wien und Leipzig, 1906. 2045. 4 Mk.

Die vier Novellen des Buches behandeln in verschiedenem Rahmen tragische Menschenschichsale und gruppieren sich in diesem Sinne zu einem harmonischen Ganzen. Sie sind ausgezeichnet durch wohl disponierten Ausbau, klare, durchsichtige Sprache und sessen feine Charakteristik motivierte Entwicklung der Handlung.

22222222222222222

Schreckenbach, Paul: Der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806. Eine Erinnerungsgabe für das deutsche Bolk. Mit 100 Illustrationen und Beilagen nach zeitgenössischen Diederichs, 1906. (VI, 208 S.) 4°. [F.] 6 M., geb. 8 Mk.

Das Werk ist aufs freudigste zu begrußen und der weitesten Verbreitung wert. Es will zunächst eine kurze, klare und übersichtliche Darftellung des Feldzugs von 1806 sein. Aber darüber hinaus die Beantwortung der Frage: "Wodurch murde die Niederlage fur Beer und Staat zur vernichtenden Kataftrophe?" Der alte Kaifer Wilhelm I. hat einmal das Bekenntnis ausgesprochen, er habe durch die Demütigungen in seinem Leben mehr gelernt, als durch alle seine Siege. Die Erfahrung, die er damit kundgibt, durfte von allen Menschen gelten, und nicht nur von den einzelnen Menschen, sondern auch von den Bölkern... Darum tut jedes Bolk wohl daran, sich in die Beschichte der Zeiten zu versenken, wo es gebeugt und gedemütigt am Boden lag.

Denn nur dadurch kann es die Fehler erkennen, die es einst schwach und zum Widerstande unfähig gemacht haben, und solche Einsicht mag ihm dazu verhelfen, die Wiederkehr des Unglücks zu vermeiden. . . . Wir können lernen aus den Fehlern des damaligen Beschlechts — und aus einem anderen Grunde wird ja wohl ichwerlich ein Deutscher ben Blick gurucklenken auf die Zeiten der ärgsten Schmach und der tiefsten Erniedrigung." Ein doppeltes zeichnet das Buch aus : ethischer Ernft und eine überaus lebendige Darstellungsweise. Es ist fast unmöglich, sich bei der Lekture zu langweilen, und das kann man nicht von vielen deutschen Geschichtswerken sagen. Dabei kommt zuweilen eine etwas flüchtige Behandlung heraus, wie 3. B. die nicht ganz billige Beurteilung des Aber andererseits ver-Rationalismus. danken wir dieser seinen Feder die prach-tigen Charakterbilder, etwa Friedrich Wilhelms III. oder Napoleons oder des Fürsten Hohenlohe, des "gebornen Konfusionsrats". Die einzelnen Kapitel sind überschrieben: Der preußische Staat und das preußische Bolk. Das Heer. Napoleon, seine Armee und sein Machtbereich. Preußens Politik vor dem Feldzuge von 1806. Der Feldzug bis zum Gefecht bei Saalfeld. Bor der Schlacht. Die Schlacht bei Jena. Jena und Weimar in den Oktobertagen. Die Schlacht bei Auerstädt. Die Folgen der Schlachten bei Jena und Auerstädt. — Der Druck von 2B. Drugulin Das Bilders ist außerordentlich icon. E. M. material wertvoll.

Seestern "1906". Der Zusammenbruch der alten Welt. Leipzig, Dicterich (Theodor Weicher). IV, 203 S. 20. Aufl. 96. bis 100. Tausend, 2.50 M., geb. 3 M.

Der Berfasser dieser außerordentlich packend geschriebenen, dramatisch aufgesbauten Schrift — nach allgemeiner Bersmutung ein höherer Seeoffizier — schildert den Zukunstskrieg zwischen Deutschland und England im Jahre 1906, der einen ungeheuren Weltbrand zur Folge haben und dessen Endresultat sein soll, daß die beiden germanischen Bölker England und Deutschland sich zersleischen und der politische Schwerpunktschließlich in Washington, Petersburg und Tokio liegen soll. Daß die Ereignisse dieser Prophetie vor der Hand nicht recht geben, lehrt schon ein slüchtiger Blick auf Rußland. Trosdem

wird das Buch seine Bedeutung behalten und seine Mission erfüllen, aufrüttelnd und gewissenweckend auf das deutsche Bolk zu wirken und beizeiten für eine starke Flotte zu sorgen. Wie die hohe Auflage zeigt, hat das Buch einen ungeheuren Leserkreis gefunden; es hat sogar eine Art neuer Literaturgattung geschaffen, mit der ich persönlich mich nicht besreunden kann und die ich im Interesse der Ershaltung des Friedens sür einen Schaden erachte. Jedenfalls ist das vorliegende Werk schriftstellerisch eine hervorragende Leistung und sachlich bei weitem besser und wertvoller als seine Nachahmer.

Dr. P. C.

BARRARE DEBEGO 66666 **0266**80

Vesper, W.: Ernte aus acht Jahrshunderten deutscher Lyrik. Düsselsdorf. W. Langewiesche, 1906. 468 S. 1.80 M.

Es fehlte uns bislang eine Unthologie. die eine geordnete, harmonisch und ästhetisch geschlossene, entwickelnde Darstellung unserer deutschen Lyrik gab. Die vorliegende Sammlung dürfte als ein in der hauptsache gelungener Berfuch berfelben hingestellt werden, denn wenn auch Einzels heiten, wie das gänzliche Fehlen Freiligraths und Herweghs, Körners und Schenkendorfs und die nicht einwandfreie Einschätzung der Dichter bei Bergebung der Buchseiten (Liliencron 26, Falke 3, Seine 11, Uhland 2) als störend empfunden werden, so sollen doch auch die vielfach unerwarteten Fälle anderer ausgleichender Schönheiten, 3. B. die Berücksichtigung zahlreicher Kirchenliederdichter und des Volksliedes, und die große Schwierigkeit nicht vergessen werden, die der herausgeber, dem nur wenige und zumeift kummerliche Borarbeiten zu Bebote ftanden, zu überwinden hatte. Die Auswahl der Gedichte ist durchweg gut. — Das Buch bietet eine Fülle der Freuden und Schon-heiten, es ist eine Tat, die es weit über den Durchschnitt unserer gewöhnlichen Unthologieen erhebt. Der ftarke Abfat, den es schon gefunden hat, ist ihm deshalb wohl zu gönnen.

Jugendichriften.

Sammlung guter Jugends schriften. Stuttgart: Theodor Benzinger. 1. Bebrüder Brimm: Die schönsten Sagen.

Auswahl für die Jugend. 2. Gebrüder Brimm: Die Schönsten Marchen. Ausgemählt von dem Drüfungsausichuft Elberfeld des Verbandes deutscher evang. Schulund Lehrervereine. 3. Theodor Krausbauer: Durch Flur und hain. Erzählungen, Sagen, Märchen und Naturbilder aus der Pflanzenwelt. 2. Aufl. 4. Emil Schneider: Deutsch-land in Lied, Bolksmund und Sage. 1. Teil. Das Königreich Preußen. 2. verm. Aufl. 5. J. P. Sebel: Schathaftlein des rheinischen Sausfreunds. Ausgew. vom Prüfungsausschuß Elberfeld des Verbandes deutscher evang. Schul- und Lehrervereine. 6. J. P. Sebel: Ergählungen des rheiniichen Kausfreunds, Ausgew, vom Drufungs. ausschuß Elberfeld. 7. Neues Schatzkästlein. Erzählungen für jung und alt. Ausgew. vom Drufungsausschuft Elberfeld. 8. Wilh. Fich: Die schönsten Sagen aus Rheinland und Westfalen. 9. Neues Schathaftlein. 2. Boch. 10. Theodor Krausbauer: Aus meiner Mutter Märchenschatz. 11. Theodor Krausbauer: Im Reiche der Tiere. Er. gahlungen, Sagen und Marchen aus der Tierwelt.

Die Bande 1, 5, 6, 7 kosten 90 Pfg., die übrigen Mk. 1,50; alle in geschmacke vollem roten Leinenbande. Band 1 und 2 geben eine fehr geschichte Auswahl der für die Jugend wertvollsten Stüdte aus den Grimmichen Sammlungen. Band 3, 10 und 11 bieten um ein geringes Beld die immer mehr in ihrem Werte erkannten Krausbauerichen Märchenwerke. Band 4 eignet sich mehr für die Hand des Lehrers als für Jugend und Bolk. Bon den Ergahlungen des rheinischen hausfreundes urteilt Vilmar, daß sie an Laune, an tiefem und mahrem Befühl, an Lebhaftig. keit der Darstellung vollkommen unübertrefflich seien. Auch hier ist die Auswahl gelungen. In den beiden Banden des Neuen Schatzkästchens stehen u. a. Ergahlungen von Stöber, Schubert, Stifter, E. de Amicis, Mügge, Auerbach, E. Frommel. - Wer Weihnachtsfreude verbreiten will, denke auch an diese Rot-

Schaffsteins Bolksbücher. Bd. 4: Jonathan Swift, Gullivers Reisen nach Liliput und Brobdingnag. Ausgew. v. H. Schafsstein. 2. Aufl. Bd. 5 bis 8: Die schönsten Märchen aus Tausend und eine Nacht. Nach Weils Übers. ausgew. und bearb. von Wilh. Spohr. Bd. 9 bis 11: J. K. A. Musäus, Bolksmärchen der Deutschen. Ausgew. und durchgesehen von H. Schafsstein. Bd. 22: E. T. A. Hoffmann,

Nußknacker und Mausekönig. Das fremde Kind. Zwei Märchen. Hrsg. v. Wilhelm Spohr. Bd. 25: E. Mörike, Das Stuttgarter Hugelmännlein. Hrsg. von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpslege zu Berlin. — Jeder Band kart. Mk. 1, —.

Die erstaunlich billigen Bände sind mit einem erlesenen Beschmack ausgestattet. Die Jugend, der man sie schenkt, hat es leicht, den Respekt vor dem Gewande des Buches zu lernen. Auge und Hand streichen immer wieder liebkosend über die schmucken Gesellen. Der klassische Inhalt ist, wo es not tat, taktvoil gesichtet. Auf Hossmanns seine Märchen sei besonders hingewiesen.

Die Arche Noah. Reime von Fritz und Emily Kögel mit Bildern von H. Eichrodt, D. Fikentscher, A. Haueisen, F. Hein, K. Hoser, H. Wolkmann, Bertha Welte. Berlegt bei Hermann und Friedrich Schaffstein, Köln a. Rhein. Mk. 3.—.

Es mag vorausgeschickt sein, daß der Titel dieses neuen Bilderbuches keines. wegs charakterisierend für seinen Inhalt ist. Das Bedichtchen der ersten Seite "Die Urche" gab ihm denselben und bleibt im Zusammenhang damit auch das einzige. Was die Kinder beim Ringelreihen singen, wie wunderlich Sanschen vom Simmel träumt, wie man dem Kirschendieb broht und das häschen vor dem Jager warnt, was einem beim Unblick eines Bratapfels in den Sinn kommt, wie's geht, wenn der heini im fremden Barten Birnen schüttelt, davon und noch von anderen Dingen mehr wird nach Urt der alten Kinderreime launig erzählt. Die Bilder sind in der Idee zumeist sehr hubsch erfunden und illustrieren die kindlichen Reime, wie es ihr nedischer, märchenhafter oder zart stimmungspoller Inhalt verlangt. Bu "Wölfchen auf der Wiefe" und "Traumliedchen" gaben hans v. Volkmann und A. Hofer Reizendes.

Bedauerlich ist, daß der Wert sämtlicher Bilder durch zu große Konturenzeichnung und eine ausdringliche Buntheit, die hier und da grelle Unwahrheiten im Gesolge hat, eine nicht unerhebliche Verminderung erleidet.

Der getreue Eckart. Ernstes und Heiteres in Wort und Bild für Knaben

451 44

und Mädchen. Berlag von Schaffstein u. Co., Köln a. Rhein. Mk. 1,—.

Bielerlei ward für dies hübsche Bilderbuch zusammengetragen und — ein Urteil, das nicht allzu häufig gefällt werden kann — Wort und Bild sind einander würdig. Ernst Liebermann, Fidus, Kreidolf, Stassen, Schmidhammer spendeten von ihrer Kunst und stellten sie in den Dienst des Märchens, des Kinderliedes und der alten Volkspoesie. Das Büchlein trägt seinen Namen mit Recht und verdient, daß man es eifrig der Jugend als guten Kameraden zusühre. Es macht dieselben blanken und klugen Augen, mit denen, wie Peter Hille erzählt, der getreue Echart in Kindergesichten schaut.

20202022222222222222222222

Der kleine Nimmersatt. Ein Bilderbuch mit Märchen, Geschichten und lustigen Schwänken für Mädchen und Buben im Alter von sieben bis zehn Jahren. Herausgegeben von Hermann Schaffstein. Verlag von Hermann und Friedrich Schafsstein in Köln a. Rhein. Mk. 2.—.

Es ist des Erfreulichen gar wenig, um desentwillen das Bilderbuch zu empfehlen wäre. Die hübschen Illustrationen von Philipp Schmidt, R. M. Eichler, Looschen und Richl müssen als einziger Reiz desselben gelten, können aber für die vielerlei Mängel in textlicher Beziehung nicht entschädigen. Wirklich Gutes steckt nur in den alten Bolksreimen und in einigen Bedichten von Büll, Falke und Liliencron. Das Übrige ist bedeutungslos und geschmachverderbend. E. L.

22222222222222222222222222

Steht auf, ihr lieben Kinderlein. Bedichte aus älterer und neuerer Zeit für Schule und Haus, ausgewählt von Gustav Falke und Jakob Loewenberg. Köln, H. u. F. Schassstein. 268 S. 80 [F.] Mk. 2.—

[F.] Mk. 2,—.
"So wie das Büchlein ist, mag es wie heller Sonnenschein in die Welt der Kinder leuchten und mit goldnem Finger an die Scheiben klopsen: Steht auf, ihr lieben Kinderlein!" Dieser freundliche Wunsch des Borworts wird sicher in Erfüllung gehen. Man kann sich kaum eine lieblichere Gabe für die Jugend denken. "Durch die eingeschobenen Scherzgedichte und Rätsel sind drei Abteilungen

entstanden, von denen die erfte fich etwa für das fünfte bis siebente Lebensjahr, die zweite für das achte und neunte, die dritte für das zehnte bis zwölfte eignen wird, ohne daß die Brengen nach unten oder oben genau abgesteckt sind . . . Doch auch der Erwachsene, so hoffen wir, wird fich mit Freude in diesem Barten ber Kindheit ergehen und gern einmal einen Tag aus dem Leben unserer Kleinen, wie er sich zwanglos in dem ersten Teile darstellt, mit erleben". Das geschmacks volle Werk mag manchem zu einem Lebensbüchlein werden, das die früheste Jugend vergoldet und des Greisen Herz noch einmal erfreut. Alle deutschen Kinderliederdichter sind mit ihren besten Baben vertreten. Freilich teilt der Leser den Wunsch der Herausgeber, daß der Raum noch etwas geweitet werde, damit die gang Brogen, wie Boethe und Uhland, obwohl von ihnen anzunehmen ift, daß sie sonst auf dem einen oder anderen Wege den Kindern entgegentreten, doch auch in dieser in jeder Beziehung mustergültigen Sammlung nicht fehlen.

Selbstanzeige.

Märchenscherz. Eine Sammlung der besten Scherzmärchen, besonders aus neueren deutschen Dichtern. Herausgegeben von Emil Müller. Stuttgart, Theodor Benzinger, 1906. (200 S.) 8° [F.]. (= Sammlung guter Jugendschriften, Bd. 12.) In Leinwand geb. Mk. 1,50 Mk.

Das Borwort lautet: Theodor Storm sagt in der Borrede zu seinen "Beschichten aus der Tonne": "Das Märchen hat seinen Kredit versoren; es ist die Werkstatt des Dilettantismus geworden, der seine Pfuscherarbeit mit bunten Bildern überkleistert und in den zahllosen Jugendsschriften einen sebhasten Markt damit ersöffnet; das wenige, was von echter Meisterhand in dieser Dichtungsart gesleistet ist, verschwindet in diesem Wust".

Benig Meisterstücke, diese aber zu den dustigsten Blüten deutschen Schrifttums zählend. Sie wachsen sehr verstreut; man muß nach ihnen suchen. Hier ist ein Sträußchen gewunden, das der deutschen Jugend Freude machen will. Scherze marchen sind es, "Lachkätzchen"; mögen sie unseren Buben und Mädchen lieb werden!

Die Anordnung steigt vom Leichten

gum Schwereren.

Findet diese Sammlung Freunde, so sollen noch zwei Bandchen folgen, die in ihrer Gesamtheit die besten deutschen Kunstmärchen enthalten sollen.

Den Schluß wird eine Beschichte des

deutschen Kunftmärchens bilden.

Das Buch enthält u. a. Märchen von Clemens Brentano, E. I. A. Hoffmann, Wilhelm Hauff, Theodor Storm, Richard v. Bolkmann. Leander, Walter Bottheil, Robert Reinick, J. J. Nudolphi, Johannes Irojan, Victor Blüthgen, Heinrich Seidel, Theodor Krausbauer.

Emil Müller.

Zeitschriftenschau.



Vom dristlichen Idealismus spricht in einer Entgegnung auf eine Außerung Richard von Kraliks, die ihn als christlichen Idealisten ablehnt, F. Lienhard im Novemberheft der "Wege nach Weimar":

"Lassen Sie mich versuchsweise darlegen, ohne alle Bibelzitate, was ich etwa unter "christlichem Idealismus" in Tat

und Mahrheit verftehe.

Nach einer sprischen Legende zog eines Tages Jesus mit seinen Jüngern an einem toten, verwesenden Hund vorüber. Alle wandten entsetzt den Kopf: "Wie häßlich ist dieses Tier!" Jesus warf nur einen flüchtigen Blick hinüber und sagte ruhig: "Was für ein schönes Gebiß hat dieser Hund!"

Ju dieser Legende gibt es ein Gegensstück im Koran. Als Gott den Menschen geschaffen hatte, waren alle Engel voll Bewunderung; nur einer stand höhnisch abseits. Befragt, warum er Bewunderung versage, antwortete er: "Ich weiß ja doch, daß du ihn aus gemeiner Erde gemacht hast." Dieser eine war Satan; ob seines "bösen Blickes" wurde er aus dem Himmel

verbannt.

Es gibt einen Blick für das Häftliche, wie es einen Blick für das Bute gibt. Der Blick für das häßliche, der boje Blick', der das Berstimmende überall herausfindet und durch die Aussprache dieses Berstimmenden auch andre mit Verstimmung ansteckt, ist besonders heute und überhaupt immer sehr verbreitet. Ich sehe nun das Wesen des driftlichen Idealismus gerade darin, dieser gemeinmenschlichen Schlapp. heit den aufbauenden Blick entgegenzusetzen, den Blick für das Gute, das Schöne, das Hohe, das Stolze — und suche zugleich den Mut zu dieser edleren Eigenschaft zu beleben. Was diesen höheren und reineren Zustand, zu dem man durch Entwicklung und Arbeit an sich selbst geangt, stärkt, das heiße ich willkommen, ob uns Frang von Affifi hilft oder Friedrich Schiller. Ein Abgrenzen gibt es da kaum; denn alles Beschaffene dient der Befamtheit: soweit ich mir diese und andre Lebenserscheinungen aneignen kann, soweit ich den Lebensachalt der Broken menschlich verarbeite und damit meine eigene Seele aufbaue, so weit find sie mein eigen. Das gilt nicht nur von den Brogen, den fichtbarften Beispielen, das kann von jedem Kinde gelten, das mir über die Straße läuft — das galt für Jejus sogar vom toten hund. Diese Kraft des Seelen-Aufbauens hat uns Christus, der Lebens-bringer, offenbart. Wer diese Wärme in sich entfaltet und schöpferisch zu betätigen ucht, der ist Kind der schöpferischen Bottheit, der ift Idealift."

In heft 3 der "Arena" plaudert Dr. Josef Ettlinger über die "Büchermode."

"Diese Buchermode ift bei uns in der Tat etwas Neues; ja, man kann die Genauigkeit beinahe soweit treiben, zu behaupten, daß sie ungefähr gleichzeitig mit der Wende unseres Jahrhunderts ein-Es ift die Mode, Bucher gesetzt hat. nicht bloß zu leihen, sondern zu kaufen und obendrein auch zu lesen, die seit fechs oder acht Jahren immer weitere Kreise ergriffen hat. Der alte Borwurf, daß man in Deutschland keine Bucher kaufe, gehört heute faktisch der Vergangenheit an, sonst hatte sich schwerlich die Bahl der Buchhandlungen im Reiche von rund 8000 im Jahre 1895 binnen einem Jahrzehnt auf rund 10000 vermehren können. Der sicherste Beweis aber fur die Bunahme des Bücherkonsums und das Vorhandensein einer regelrechten , Büchermode' ist die alljährlich wachsende Zahl der großen Büchererfolge, die nachgerade in unserem geistigen Leben ebenso eklatant und ebenso

periodisch hervortreten, wie die alljährlichen großen Bühnenerfolge bestimmter

Theaterstücke."

Sodann geht der Berfasser auf die vereinzelten Buchererfolge aus früherer Beit ein. Er erwähnt Boethes "Berther" und Scheffels "Trompeter von Sakkingen", der bereits in die Ara der "Beschenkbucher" gehört. Das "jüngste Deutschland" hatte keine erheblichen Bucherfolge aufzuweisen. "Bon ausländischen Autoren herrschte auch auf dem deutschen Büchermarkt lange Zeit Emile Zola vor, wiewohl seit dem Abichluß der "Rougon Macquarts" das Interesse an seinen neuen Schöpfungen bei uns sichtlich von Band zu Band abnahm. Eine , Sauffe' in Buchern Rudnard Riplings entstand Ende der neunziger Jahre dank dem Interesse, das der deutsche Kaiser diesem imperialistischen Autor gelegentlich einer Erhrankung bezeigte: sie erwies sich aber als gang vorübergehender Dagegen hatten zwei Werke aus dem Often Europas kurg vor Jahrhundertchluß einen unerhörten internationalen Erfolg, der auch in Deutschland starke Wellen schlug: des Brafen Leo Tolftoi Roman Auferstehung', der die Rückkehr zu einer Urt Urchristentum predigte, und ein historischer Roman aus der Frühzeit eben diefes Chriftentums, die Ergahlung ,Quo vadis?' von henryk Sienkiewicg.

Bielleicht war es eine Einwirkung dieser vom Ausland her importierten Bücherersolge, daß nun auch bei uns die in England und Amerika, etwas weniger ausgeprägt auch in Frankreich existierende Mode der "Saisonbücher", der Bücher, die man gelesen haben mußte, auskam, unterstütt durch eine allmählich eingetretene Herabminderung der Ladenpreise für bellestristische Literatur. Es begann eine Arader buchhändlerischen Sensationsersolge, eine Ara der Modebücher oder richtiger, wie es schon oben bezeichnet wurde, der

Buchermode."

Oft ist die rein stoffliche Sensation die Mutter des Erfolgs. So bei Wolzogens "Drittem Geschlecht" oder dem "Nichen" von Hans von Kahlenberg. Go erklären sich die hohen Auflagezissern der Militärromane von Benerlein dis herab zu Bilse. Zuweisen helsen erfolgreiche Theaterstücke den übrigen Werken des Autors oder der Erfolg eines neuen Buches den früheren Arbeiten des Verfassers auf. So ließ der Triumph des "Jörn Uhl" auch "Die drei Getreuen" und "Die Sandgräsin" die Neue aussagen "gleich dutzendweise erleben."

Bu dem "literaturgeschichtlichen Phänomen" des Erfolges des "Jörn Uhl" sucht Dr. Ettlinger noch immer den "erklärenden

Braf Derindur."

"Man hat es wohl einzelnen Kritiken aus einflufreichen Febern zugeschrieben, daß sie zuerst auf das Buch aufmerksam gemacht hatten; aber derlei ist öfters geschen, ohne daß die Wirkung auf dasgroße Publikum eine derartige gemefen ware. Reine Berlegerreklame - wie fie in der denkbar plumpsten Form etwa der Bluff - Erfolg eines ,Götz Krafft' wenig später erzwungen hat — ist dem Roman des holsteinischen Pfarrers zu Hilse gekommen. Ein Buch, das weder spannend, noch stofflich bedeutend, das im Sinne des großen Lesepublikums eher langweilig als unterhaltend, deffen Stil ichwerfällig und unmodern, deffen Umfang eine Bedulds. probe, deffen Autor ein noch fast unbekannter Mann ist, ein solches Buch wird binnen wenigen Monaten weltberühmt, volkstümlich, sprichwörtlich, ist in allen Sanden und legt in den erften vier Jahren den Meilenstein der 200. Auflage zurück! Auch wenn man noch fo hohe Prozente diefes marchenhaften Erfolges für Mitläuferei, Mode, Maffensuggestion u. dgl. abzieht (denn lawinenartiges Unschwellen liegt meist im Charakter dieser heutigen Buchererfolge), auch dann noch blettt die Frage nach den eigentlichen Urfachen diefer Wirkung ungeloft, und man kann nur ichlechtweg von einem literarischen Naturereignis sprechen, bei deffen Entstehung vielleicht allerhand Zufallsmomente zusammengespielt haben . .

Immerhin: gerade weil bei ,Jörn Uhl' weder Stoff noch Tendeng, weder ein berühmter name noch die Reklame, noch irgend welche sonstige Sensation außer. licher Art im Spiele waren, muß und darf man von einem rein literarischen Erfolge sprechen, und es ist erfreulich festzustellen, daß wir auch von dieser vornehmsten und einzig dastehenden Kategorie der Büchererfolge eine immer noch wachsende Zahl in den letzten Jahren zu verzeichnen hatten. Bücher, wie Omptedas Ensen', Clara Biebigs "Wacht am Rhein' und "Das schlasende Heer', Thomas Manns Buddenbrooks', hermann heffes Deter Camenzind', Otto Ernsts , Asmus Sempers Jugendland', die zumeist zwischen zwanzig und vierzig Auflagen erreichten, durfen mit Benugtuung als Beweise dafür angeführt werden, daß der Geschmack des deutschen Lesepublikums heute ein giem-

lich hohes Niveau einnimmt."
In dem bunten Wirbel der Büchererfolge wirken "alle möglichen erkannten und unerkannten Faktoren gusammen: neben außeren Ursachen aller Urt, neben dem wirklichen dichterischen Wert eines Werkes, neben dem Urteil der literarischen Kritik spielen das Ansehen des Berlags, die Persönlichkeit des Autors, ein glucklicher Titel, ein billiger Preis, eine aparte Form der Ausstattung, die Konjunktur des augenblicklichen Geschmacks, Zufälligheiten aller Urt, bald so, bald anders, bald einzeln, bald gemeinsam dabei mit. Richt vergessen werden durfen besonders die großen Fortidritte deutscher Buchkunft, die wir einigen führenden Berlagen danken und die in hohem Grade dazu beigetragen haben, das Publikum zu einem regeren und regelmäßigeren Umgang mit Buchern zu erziehen. So haben wir denn heute in der Tat eine ausgesprochene Buchermode und können uns deffen freuen; aber wie jeder große Kulturfortschritt die Fehler seiner Vorzüge und die Befahren seiner Gegnungen hat, so auch dieser: wir haben die Buchermode, wir haben aber auch schon die Büchersintflut, und geht es in diesem Tempo weiter (im abgelaufenen Jahr stieg die deutsche Bücherproduktion von rund 25000 auf 28000 Werke), so sind ernste wirtschaftliche Katastrophen im Buchgewerbe unvermeidlich. Der deutsche Berlagsbuchhandel, der bei dieser Entwicklung der Dinge ein wenig die Rolle des Zauberlehrlings gespielt hat, wird sich bald auf das beschwörende Wort besinnen muffen, das diese unaufhaltsam steigenden Fluten wenn nicht zum Fallen, so doch gum Stehen bringt."

Die "literarische Mode" und die "deutsche Familie" stellt in Rr. 38 der "Zeitfragen" Julius Savemann einander gegenüber. Wer macht die Mode? "Oder wes Beiftes ift fie? Dodurch wirkt sie so mächtig, daß sie selbst den Brößen der Literatur Junger gu entreißen vermag?"

"Die Mode gibt dem nur Aufnehmenden noch mehr, als dem Schaffenden: Rückenstärkung im Urteil. Ihre Macht schafft den Zulauf, und der Zulauf ihre Macht. Diese Macher find eine große, fehr laute, fehr felbit. bewußte und eine erbarmungslose Befell-Schaft, die man immer in ihrer Streitfertigkeit spürt, die sich kaum um das Was und Wie,

geschweige denn um das Warum kümmern, das eine Minderheit von Wortführern oft wie unzulänglich! aber darum nur um so unnahbarer zu vertreten unter-nimmt, die in ihrer Mehrheit nur einen Namen brutal und jedes fremde Urteil lähmend hinausschreien. Ihre "Unsicht" scheint durch solche Einsachheit so viel mehr Kraft zu haben, als ein entgegengesetztes wägendes Urteil, wie ein einfaches Ja oder Nein Kraft hat über den gleichen Kern in einkleidender Begrundung. Man kann über mancherlei verschiedener Unsicht sein, aber so überlegen auf ein Parolewort hin den Andersdenkenden verachten, wie einer, der die Mode als unkritischer Bekenner mitvertritt, wird ein gewöhnlicher Sterblicher schwerlich. Das

tut nun feine Wirkung. Und woher rehrutieren sich nun diese Macher und Berkunder der Mode? Woher nimmt diese ihren Ursprung? Auf In den Kabaretts etwa? dem Theater? Das entscheidet schon bei der Auswahl die Mode. Man verweist neben Literatencafés und Zeitungen vor allem auf die Salons. Sie stedien sich gegenseitig an. Sie befehden sich auch wohl. Aber sie schaffen zusammen etwas wie einen Akkord. Ihre Häupter, meist weiblichen Geschlechts, beeinflussen durch die winkende Bunft die Schaffenden wie die Leonoren ihren Tallo. Sie haben ihre Hände in den Redaktions. stuben und por den weltbedeutenden Brettern. Es sind Wesen, die sich langweilen wurden, wenn sie nicht Mode machten, die aber über Barnituren im Aleiderschrank und die Art der Bedecke hinauszudenken vermögen, die in der großen Welt ihre Wirkungen fpuren möchten. Sie wiffen einen Peter Altenberg, einen Salus, einen Schnitzler gu würdigen. Sie finden hier ihre Unschauungen von ihrem Horizont umgrenzt, und sie finden allerhand Dunkles darin und wissen, daß dies Abgrunde sind, und himmeln einander darüber an: Welche Tiefe! Welche Tiefe haben wir! Uch und welche verfeinerte Bildung! Und was für Nerven! Sie erbeben unter dem leifesten Unhauch aus einer überfinnlichen Welt.

Es gibt etwas, das den Begensatz zum Salon darstellt, das ist die deutsche Familie. Sie ist es nicht, die uns in den Ruf brachte, lüstern an allem Fremden herumzutasten und das Eigene zu verachten. Sie macht auch keine Mode. Gie kennt den Kunstgriff nicht, dadurch Unmundige gu ihrem Munde zu machen, daß sie eine

on the same

allerpersonlichste Meinung für eine allgemein anerkannte ausgibt. Sie ahnt es nicht, warum es von Bedeutung sein kann, auf ein Bedichtbuch nicht mehr "Bedichte", fondern "Berfe" oder "Reime" zu schreiben. Sie begreift es nicht, warum ein Dramenstoff, der auf drei oder fünf Akte hindrängt, in vier Akten behandelt werden muß, und warum man ihn als "Spiel" bearbeitet. Sie hantiert - wo sie nicht überhaupt gleichgültig bleibt — in stiller Heiterkeit mit den ewigen Magen weiter und bleibt unmodern, ohne dem Tage er-Denn mo gelarmt kennbaren Einfluß. wird, da redet sie nicht mit. Dennoch denke ich gewiß nicht an die deutschen Spiegburger mit den sehr geringen geistigen Intereffen, denen die "Familienblätter" das gern genommene Futter liefern. Die deutsche Familie in ihrer unverkummerten Besundheit nahrt ein reges geistiges Leben in sich, und so lebt fie so wenig in des Spiegers laudunstigen Niederungen, wie in den parfümierten der Salons und den zigarettenduftigen der Cafés. Dem Dichter aber bleibt die Wahl, für sie, indem er sich selber gibt, oder für jene anderen, indem er sich selbst aufgibt, zu schaffen. Wählt er die ftillere Bemeinde, da macht er freilich seinen Weg nicht schnell, denn die Reklame ebnet ihn ihm nicht. Bielleicht dringt fein Werk neben benen ber in diefer Bemeinde geschätten Brogen gar nicht durch, oder sein Rame geht früh unter den großen Stürmen der Zeit verloren, um - vielleicht spät einmal wieder ausgegraben zu werden. Klüger sind die Underen. Sie ehren nur das heute, und da sie doch nichts umsonst getan haben wollen, muß ihr Beschrei, mit dem fie das Sonft gelegte Ei ankündigen, groß fein. ist ihre Gabe verfault, che man sie gefunden hat."

220220222222222222222

Dag der Ruf "Los von der Mode" auch seine Befahren hat, legt Urthur Bonus im zweitem Septemberheft des

"Runstwart" dar.

"Es liegt am Tage, daß aus diesem Ruf, der angestimmt wurde, um gegen die Sensation und auf Stetigkeit zu wirken, ein Mittel geworden ift, um die Moden gu noch ichnellerem Wechsel zu treiben und unaufhörlich für neue Sensationen Platz zu machen. Denn leider ja nicht für die Meister wird der Platz frei ge-macht, sondern die Meister selbst werden weggeräumt, sobald sie anfangen, als

Meister Anerkennung zu finden. Die bloße Tatfache einer irgendwie allgemeineren Unerkennung ist es gerade, die als Beweis dafür genommen wird, daß eine "Mode"

vorliegt. .

Leider ist es kein geringerer Beist als Nietsiche, der dieses Spiel begonnen hat. Sein "Fall Wagner" gab auch den vor-In feiner "Boten. bildlichen Tonfall. dammerung", 2. Kapitel, "Streifzüge eines Unzeitgemäßen" stellte er eine gange Proskriptionsliste auf, die jetzt allmählich von den kleineren Beistern aufgearbeitet Wenn man sie aus andern Teilen seines Werkes erganzt, so wird man finden, daß die großen Segen, die je und je durch die Spalten unserer Presse toben, sich zunächst ziemlich eng an sie angeschloffen haben. Nachdem Wagner vorüber war, kam Schiller daran. kam Schiller daran. Kant ist gerade mitten darin; Carlyle desgleichen. Shakespeare, den Nietsiche wie alles Englische nicht vertrug, ist von Anut Samsun in Bearbeitung genommen worden, vorläufig noch ohne Erfolg. Undere der Richicheschen "Unmöglichen" warten noch. zwischen hat man nämlich für würdiger gefunden, sich die Begenstände selbst zu wählen. Anut Samsun hat allein eine ganze Reihe ausgearbeitet: Ibsen, Tolstoi, Whitman, dazu auch den von Nietzsche so verehrten Emerson. Undere haben sich an Klinger, Böcklin, Thoma gemacht. Wie steht es mit Rembrandt? War der nicht auch einmal "Mode"? Bisher sind erft fehr durftige Unfage gu feiner "Uberwindung" gemacht! Oder Goethe selbst? Niehsches große Begeisterung schüht ihn. Aber mit den Mitteln, mit denen die übrigen Götter zum Verdämmern gebracht werden, konnte ein einigermaßen ge-schickter Arrangeur ihn in Grund und Boden hinein lacherlich machen. Man kann sogar sagen, daß es bei wenig anderen so leicht sein möchte. Bor Zeiten machte folgender Scherz Auffehen: Jemand hatte einem Redakteur einige Berse mit der Bitte eingesandt, nach ihnen seine dichterische Begabung zu beurteilen. Der Redakteur fand die Berfe herzlich fchlecht und urteilte dementsprechend. Die Berfe waren von Boethe. Es ware gar nicht ichwer, ein ganges Buchlein Boetheicher Berse zusammenzustellen, aus denen man eher den Biedermeier als den Benius herauserkennen sollte. . . .

Es ist, muß man fürchten, an der Zeit, die Parole von der "Mode" einzuziehen, da am Tage ist, daß sie ihrem Zweck zuwider zu wirken begonnen hat. Es wäre vielleicht jeht wichtiger, eine entgegengesetzte Parole auszugeben, eine Parole der Achtung vor dem keimenden Leben. Überhaupt irgend eine positive Parole! Denn unter einer solchen zu arbeiten ist so wie so gesunder, als sich mit fortwährenden Berachtungsgesühlen zu stacheln. Wer sich den Blick für die Positionen verschafft hat, der wird in den Negationen kaum irren; wer aber die Negationen besherrscht, braucht darum noch lange keinen Sinn sür die Positionen zu haben. Es ist nötiger, den Sinn dafür zu üben, als den für das Gegenteil.

Und schließlich wird einer, der den Blick für Positionen gewonnen hat, bemerken, dass auch unbedeutende Sachen ihre ganz respektablen Positionen enthalten können, und daß es viel richtiger sein möchte, ihnen zu ihrer beschränkten Geltung zu verhelsen, als ihnen eine Geltung abzustreiten, die sie gar nicht beanspruchen."

2222222222222222222

Im 2. Oktoberheft des "Kunstwart" schreibt derselbe Autor über "Langsame Bucher":

"Ich war noch Schüler. Ich hatte Dahns , Kampf um Rom' gelesen und war die Nacht über aufgeblieben, um zu Ende zu kommen. Bald darauf las ich Goethes Wahrheit und Dichtung'. Ich war erstaunt, wie gang anders dieses Buch auf mich wirkte. Ich hatte nie im geringsten den Trieb, schneller vorwärts zu kommen; ich genoß viel zu sehr, was ich las, als ich neugierig hatte sein konnen daß ich neugierig hätte sein können auf das, was ich nicht las. Seitdem liebe ich die langsamen Budger, die Bucher, die einen begleiten wie gute Freunde. Bei jedem Schritt fühlt man, wie ihr Wort und Beift fich tiefer in einen hinein-Man lieft langsamer, je mehr fich das Ende naht, damit man den Benuß etwas verlängere. So tut man bei guten Freunden; man geht langsamer, je mehr man sich dem Kreuzwege nahert. Solche Bücher gibt es bei uns Deutschen, wenn ich nicht irre, mehr als in anderen Literaturen."

55555559999995589569555555

Große Worte spricht in dem einleitenden Aufface der neu erscheinenden Monatsschrift für schöne Literatur "Der Gral" Franz Eichert gelassen aus:

"So hoffen wir, immer auf katholischem Boden stehend, auch zugleich der Kunst die neuesten, bedeutendsten und kräftigften

Untriebe verschaffen zu können. tatsächlich sind wir Katholiken heute fast allein im festen Besitze des Höhenideals und des Schluffels zum Tempel der großen, nationalen Kunft. Nicht Wahrheit ohne Schönheit, nicht einseitiger und deshalb unwahrer Realismus; nicht Schönheit ohne Wahrheit, nicht lebensloser Idealise mus allein, sondern Bahrheit, Schonheit und Bute in einer leuchtenden Flamme vereint, in unserer Religion - das ist unser katholisches Kunstideal. Das ist unser heiliger Bral, dem die Kunft unserer Borfahren unfterbliche Tempel baute, den zu suchen die Romantik auszog, und den nun auch wir wieder zum Ziele unferes Strebens erkoren haben . .

Eine weitere Besonderheit unseren Zeitsschrift beruht auf der Stellung ihrer Heraussgeber zu der vielumstrittenen Frage, ob die disher geübte "konfessionelle Absschließung", die in dem Bestande einer eigenen "katholischen Literatur" zum Ausdruck kommt, fortdauern oder ob das literarische Schaffen der gläubigen Katholiken mit gestissentlicher Vermeidung sedes "konfessionellen" Gepräges in der gemeinsamen Arbeit am Baue der Nationalsliteratur gänzlich aufgehen soll. Vielsach wird ja in katholischen Kreisen diese Frage bereits in lehterem Sinne beantwortet.

Wir lassen keinen Zweisel darüber auskommen, daß wir die blühendste Fortsentwicklung und kräftigste Besonderheit einer die ins Mark katholischen Literatur wünschen und nach Krästen fördern wollen. Wir werden auf diese Grunds und Existenzsfrage unserer Zeitschrift noch öster zurückskommen und bestrebt sein, durch Herbeissührung einer klärenden Aussprache aller widerstreitenden Meinungen unserem Leserskreise die Bahn für ein selbständiges Urteil freizulegen.

Wir wollen aber an dieser Frage nicht vorübergehen, ohne den Borwurf "konsessioneller Engherzigkeit", den wir zu gewärtigen haben, durch eine offene und bestimmte Erklärung von uns abzuweisen; durch die Erklärung nämlich, daß uns der katholische Glaube viel mehr ist als eine paritätisch geduldete und beschränkte "Konsession"; er ist und umfaßt unser ganzes Leben; wir sehen kein anderes Heil sie Menschheit und alle ihre geistigen Interessen und Betätigungen — also auch für die Literatur —, als das bewußte Hinstreben aus der Zerrissenheit und Unfruchtbarkeit des vielgestaltigen Irrtums zur vollen und ganzen, die höchste

Blüte des menschlichen Beistes einschließenden religiösen Wahrheit. Mit allen Fasern
unserer Kraft wollen wir uns darum in
den sicheren Boden positivstekatholischer Weltanschauung versenken. Wir sind dabei
sest überzeugt, daß gerade diese Weltanschauung der Kunst das blühendste Leben, die unergründlichste Tiese verleiht."

Beachtenswert sind folgende Ausführungen, mit denen man ein gut Stuck

mitgeben kann:

"Der Bug zum Berganglich-Stofflichen. die Flucht vor religiofen Idealen und den wunderbaren Beheimnissen der Ubernatur, ausschliehlicher Kultus der Persönlichkeit auf Kosten des Bolkstumlichen und Allgemeinmenschlichen, Formkünstelei ohne entsprechend tiefen Ideengehalt das sind Charakterzüge der modernen Literatur, die im Idealbilde einer große angelegten Bolks- und Nationalliteratur nicht stehen durfen. Die Volksseele ift in ihren Tiefen viel zu religiös, um eine religiös indifferente oder antireligiöse Literatur mitschaffend fich anzueignen; viel zu sozial, um das nervos-krankhafte Bersinken und Aufgeben der Kunft in der Künstlerpersönlichkeit zu verstehen; viel zu ideal und tief angelegt, um sich mit einer ideenarmen Form- und Wortkunst zu begnügen.

Eine wahrhaft nationale Literatur schaffen wollen heißt nichts anderes, als dem Bolke seine Kunst wiedergeben, die jetzt nur Eigentum kleiner, abgeschlossener Kreise ist und den Zusammenhang mit den Massen versoren hat. Daß dieser Zusammenhang versoren ging, das haben wir hauptsächlich der Berkehrung der sozialen Grundsätze des Christentums in den selbstsüchtigen Individualismus der modernen Weltanschauung zu verdanken. Nicht genug, daß durch die einreißende Unarchie auf religiösem Gebiete die Eins

heit und Bemeinsamkeit der höchsten Lebensintereffen, somit auch die Einheit der Kunstübung und des Kunstempfindens gerftort murde; die fortichreitende Rongentrierung der Lebensziele und Lebens. beziehungen auf die Einzelpersönlichkeit brachte es auch mit sich, daß die Künstler nicht mehr aus dem ewig frischen Borne Bolksfeele icopfen, fondern ihr Schaffen aus den verborgensten und fremdesten Tiefen ihres eigenen Ich heraus. pumpen. Ihr Trachten und Sinnen geht nicht mehr dahin, die Stimme ihrer Zeit, die Stimme ihres Volkes zu sein, sondern mit ihrer Künstlerpersönlichkeit hoch und fremd hinauszuragen über das niedere Betriebe, über das gemeine Wohl und Wehe des Bolkslebens. Mufte so nicht eine tiefe Kluft zwischen dem Kunftler und dem großen Publikum, zwischen Kunft und Volk aufgeriffen werden, mußte die Runft, der Wesamtbesitz des ganzen Bolkes, nicht zum patentierten, mit gesetzlicher Musterschutzmarke abgestempelten hausrate kleiner Kreife und Eliquen herab. finken?

Um diese Klust auszufüllen, müssen wir der Kunst den Zusammenhang mit dem ganzen Leben, mit den allgemeinen Interessen unseres Bolkes wiederzugeben suchen. Wir müssen die Literatur nicht als bloßes Asthetentum, sondern in ihren lebendigen Zusammenhängen mit Religion, Volkstum, Politik, kurz mit allen Lebensäüsserungen des Bolksgeistes auffassen. Freisich müssen wir dabei die blasse Furcht vor der "Tendenzkunst" aufgeben, eine Furcht, die der l'art pour l'art-Theorie und ihren Abzweigungen anhastet und von hier aus, nachdem sie in ihrem ursprünglichen Geltungsbereiche bereits aus der Mode kommt, noch heute die Gemüter mancher Katholiken sehr bes

ängstigt."



Bibliotheksnachrichten.



- 151 W

Der Bildungsverein zu Witten gibt ein Berzeichnis seiner Bücherei heraus, das durch die knappen Hinweise bemerkenswert ist, die den Titeln der Werke hinzugesügt sind. Es sollen nach dem Vorwort "nicht Kritiken sein, fremdes Urtei! Dir auszudrängen, nicht Inhaltsangaben, die den Genuß der Erwartung Dir kürzen könnten, sondern Handweiser, wenn Du auf der Suche bist und kennst den Weg nicht, damit Du weißt, in welche Gesellsschaft Dein Buch Dich hineinführen will, und ob es ein lustiger Geselle ist oder schwermütig, anmutig oder gedankenvoll; Merktaseln, damit Du nicht achtlos vorsübergehst an so manchem köstlichen Gut,

das da im schlichten blauen Kittel unter unscheinbarem Titel nur wartet, für Dich hervorgeholt zu werden, um herz und Beift Dir gu erquicken. Gin Berfuch foll es fein, Dir den Bebrauch des Bergeich. niffes zu erleichtern". Benutt murden die Literaturwerke von Sanftein, Beinge, Bartels, Mensch, Hölzke, Bräutigam, Koch, Miclke und Salomon. Leider hat der Bersuch sich nur auf einen Bruchteil ber Bücher erstrecht. Lobenswert sind Inhaltsangaben bei Sammelwerken. Daß es nicht so leicht ist, gute Hinweise zu geben, mögen einige Beispiele mehr oder minder mifgluditer "Sandweiser" zeigen: "Braun, Dietr., Auf und ab in Sudafrika. Erlebnisse eines Deutschen über See. Butes und fpringlebendiges Buch. Befriedigt fehr. — Cron, Clara, Herzens. warme und Liebenswürdigkeit der Schilderungen verleihen ihren Schriften ein besonders anziehendes Gepräge. Jungen Mädchen sehr zu empfehlen. - Dreger, Mar, Der Probekandidat. Drama. Ein junger Gymnasiallehrer, der in seiner naturwissenschaftlichen Lehrstunde die darwinistische Entwicklungslehre vertritt, erliegt den Dunkelmännern. — Derf., Das Tal des Lebens. Sistorischer Schwank, Erregte f. 3. viel Auffehen. - Eschstruth, Natalie v., (Pfeud für Knobelsdorff Brenkenhoff.) Behört zu den geschichten Ergahl. virtuofen. Unterhaltend. Flotte Fabuliers technik. - Dieselbe, Die Regimentstante. Roman. Frisch und flott geschrieben. Das Buch erregt helle Freude. - Frenffen, Bust., Jorn Uhl. War im Erscheinungsjahr das am meisten gelesene Buch. -Beiberg, Berm., Fluch der Schönheit. Roman. Ein schönes Madchen muß sich als Stute der hausfrau sein Brod verdienen. — Hense, Paul, Maria von Mag-bala. Drama. Erregte s. 3t. Aussehen! — Jordan, W., Die Sebalds. Roman aus der Gegenwart. Versucht die Darwinsche Unficht mit dem religiöfen Bedürfnis gu befriedigen. - Rapff-Effenther, Fr. v. (Gran J. Blumenreich). Diefe ungluch. liche Frau schrieb im wahrsten Sinne des Wortes um ihr Brot und endete durch Selbstmord. — Lagerlöf, S., Bösta Berling. Eine Sammlung Erzählungen aus dem alten Wermland. Sandelt von Menschen, die dem Beisterreich vertraulich nahe stehen. Das Werk erinnert in Form und Inhalt an Tolstoi."

282629622222222222222

Rührer durch die Bolksbiblio. thek hat, von einem ahnlichen Bedanken wie der Wittener Bildungsverein ausgehend, der Bibliotheksausschuß des Leipziger "Bereins für Gemeinwohl" be-arbeitet. Diese Führer wollen die Schätze der Volksbibliothek noch mehr als bisher den literarifch unerfahrenen Lefern gugangig machen. "Denn wenn auch famtliche eingestellten Bücher gut und nüglich zu lesen sind, so ist doch ihre Bahl zu groß, und es ist unbedingt notig, einen Unterschied bei der Auswahl zu machen. So ist endlich die längst gehegte Absicht zur Ausführung gekommen, und es sind Führer herausgegeben worden für Jünglinge, für junge Mädchen und Frauen. Jeder Führer enthält gegen 150 verschiedene Bücher aus allen Gebieten des Lebens; er soll den unkundigen Leser beraten und ihn durch den dichten Bücherwald zu besonders stillen, lauschigen Platen, gu schönen, erhabenen Aussichtspunkten und zu interessanten Bäumen und Blumen geleiten. Bei der Auswahl der Bücher wurde berücksichtigt, daß jedes verzeich. nete Buch den Leser veranlassen sollte, auf dem Wege, wenn er ihm gefiel, weiter zu wandeln, vielleicht noch ein Buch desselben Schriftstellers oder an der hand des Kataloges, der nach sachlichen Besichtspunkten angeordnet ift, ein anderes gu mahlen, das einen naheliegenden Begenftand behandelt. Die Führer liegen gefcrieben in famtlichen Bibliotheken auf, werden von den Lesern schon gern und viel benutt und erleichtern den Bibliothekaren die literarische Befriedigung der Lefer nicht unwesentlich. Denn bei ftarkem Andrange ist es den Bibliothekaren nicht gut möglich, viele Leser bei der Wahl der Bücher mit ihrem Rate zu unterstützen. Mit der Herausgabe der Führer glaubt der Bibliotheks-Ausschuß unsere Volksbibliothek der Lösung ihrer hohen padagogischen Aufgabe, die sie ja unstreitig haben, wieder ein gutes Stück näher gebracht zu haben. Es ist dies übrigens ein Versuch, wie er uns von einer andern Volksbibliothek bisher noch nicht bekannt geworden ift."

Heimatliteratur für Bolksbibliotheken. Der Bossesche Ministerialerlaß vom 18. Juli 1899 über die Förderung des Bolksbibliothekenwesens bezeichnet u. a. das Vorhandensein heimatlicher Literatur in den Bucherbestanden der Bolksbibliotheken als wünschenswert.

Es heißt da: "Es ist zu erwarten, daß die Bolksbibliotheken einen umso tieferen und fegensreicheren Ginfluß gewinnen werden, je mehr es ihnen gelingt, durch umfaffende Berudifichtigung der Lokalgeschichte, ber beimatlichen Ratur, sowie der heimatlichen Buftande und Einrich. tungen den örtlichen Berhaltniffen Rech:

nung zu tragen.

Wie richtig diese Forderung ift, weiß jeder Bolksbibliothekar aus eigener Erfahrung. Dabei bleibt die Berwendbarkeit guter heimatlicher Bücher auf die Bolksbibliothek allein durchaus nicht beschränkt. Bolksunterhaltungsabenden und ähnlichen Beranstaltungen werden Borlesungen oder Bortrage aus der Dialektdichtung, heimiichen Sage ufw. gern entgegengenommen. Wenn der Bortragende einfließen läßt, daß man folche Bucher auch in der Bolks. bibliothek haben kann, wird er diefer

manchen neuen Lefer zuführen.

Schwierig gestaltet sich für den Bolks-bibliothekar eine geeignete Bücherauswahl aus der ungeheuer umfangreichen Literatur der Landeskunde, zumal wenn ihm der Zugang zu den bibliographischen Hilfs-mitteln nicht möglich ist. Diesem Mangel will die Schriftenvertriebsanstalt Berlin SW. 13, Berlin SW. 13, Alte Jakobstraße 129, durch Herausgabe von besonderen Verzeichniffen der heimatliteratur abhelfen. Die Berzeichnisse enthalten in übersichts licher Zusammenstellung die für Bolksbibliotheken hauptsächlich in Frage kommenden Schriften. Bei der Bufammenstellung sind volkstumliche Bucher über Landeskunde und Ortsgeschichte, Sammlungen heimischer Sagen, Erzählungen und Romane mit heimatlichem hintergrund, Dialektschriften und gute Bucher von und über Landsleute berücksichtigt. Nicht aufgenommen find : Gelehrte Darftellungen und folde Werke, die fur den Durch. schnittsleser der Volksbibliothek kein unmittelbares Interesse haben. Auch Führer, Karten, Schulheimatkunden und dergleichen find nicht mit aufgeführt, da deren Borhandensein meift vorausgesett werden Bergeichniffe der heimatliteratur hat die Schriftenvertriebsanstalt für jede preuhifche Proving und alle deutschen Bundesstaaten zusammengestellt. Die Berzeichniffe werden gurgeit unter Singuziehung tüchtiger und auf dem Gebiet der Landeskunde wohlbewanderter Fachleute neu herausgegeben. In neuer Bearbeitung erschienen bisher die Proving Pommern unter Mitwirkung pon Lehrer Uecher-Stettin und die Rheinpfalz unter Mitwirkung von Dr. A. Becker in Spener. Sehr ermunicht ift der Schriftenvertriebs. anstalt, wenn sich für die Bearbeitung der anderen Berzeichniffe Freunde der Beimat. literatur fanden. Gie werden gebeten, ihre Bereitschaft zu erklären.

Eine Zeitschrift, die lediglich dem Interessentenkreis einer Bibliothek dient, find die "Mitteilungen aus der Stadtbibliothek Bromberg", die seit dem 1. Oktober d. J. monatlich im Um-sange eines halben Bogens GroßeOktav Ihr Herausgeber ist der erscheinen. Bromberger Stadtbibliothekar Dr. Beorg Minde Pouct, Berleger die Mittlersche Buchhandlung in Bromberg. Der Preis beträgt jährlich 1,40 Mark frei ins Haus. Die "Mitteilungen" stellen sich die Aufgabe, "über Entwicklung, Betrieb und Bucherbestand unserer Stadtbibliothek regelmäßig zu berichten. Diese ,Mitteilungen' werden aber mehr fein, als nur etwa ein Verwaltungsbericht. Sie wollen sich völlig in den Dienst des Publikums stellen und ein Führer durch die neu erworbene Literatur aller Bebiete und die hier bereits angesammelte Buchermaffe fein.

Diese Mitteilungen werden daher

bringen:

1. Alle auf den Betrieb und die Benutjung der Bibliothek fich erstreckenden Berfügungen, Magnahmen und Einrichtungen; Unregungen zu einer zweckmäßigen Ausnugung der Bücherbestande; Beantwortung immer wieder auftauchender Fragen; Auskünfte über die vorhandenen Kataloge, ihre Anlage und Berwertung; Statistiken über Bermehrung und Benutzung der Bibliothek.

2. hinweise auf besonders wert : polle, seltene oder aus irgend welchen Brunden intereffante ältere oder neu angeschaffte

Bücher.

3. Ein regelmäsiges Bergeichnis aller Neuerwerbungen, nach

Wiffenschaften geordnet.

4. Nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählte Gruppen von Büchern aus dem gesamten älteren Beltande.

Auf diese Weise wird mit der Zeit ein vollständiges Verzeichnis aller vorhandenen Bücher geliesert werden, und es ist in Aussicht genommen, wenn das Unternehmen Erfolg hat, diese Teilverzeichnisse zu einem Gesamtverzeichnis einzelner wissenschaftlicher Gebiete zu vereinen.

Jeder sich etwa ergebende Überschuß über die Kosten der Herschung von Bersendung soll zum weiteren Ausbau dieser "Mitsteilungen" und zur Bermehrung der Bücherbestände der Stadtsbibliothek verwandt werden."

Die erfte Nummer enthält eine für wissenschaftlich Arbeitende wichtige Berfügung über den Leihverkehr mit der Kgl. Bibliothek in Berlin, eine Bermehrungs. statistik (die Stadtbibliothek hat gegenwärtig einen Bestand von 34773 Banden), ein Berzeichnis der Neuerwerbungen und aus dem Katalog der Stadtbibliothek die Abteilung "Allgemeine Literaturgeschichte" (beendet in Rr. 2). Von allgemeinerem Interesse ist der Bericht über einen "Kostbaren Besitz unserer Stadtbibliothek": "Unter den Beständen der Bibliothek Friedrich v. Raumers, die unserer Stadtbibliothek manches seltene und durch handschriftliche Eintragungen wertvolle Buch zugeführt hat, fand sich ein Eremplar des noch immer unentbehrlichen gemeinen Belehrten-Lexikons' von Jöcher por, das auf dem erften Blatte des erften Bandes von der hand Raumers den Bermerk trägt: "Diefes Eremplar gehörte ursprünglich B. E. Leffing und von ihm sind die Randglossen. Ich kaufte es in der Auktion seines Bruders", und das sich somit als das Handeremplar Lessings Das Werk ist von Lessing zu erwies. verschiedenen Zeiten mit ungemein gahlreichen Randbemerkungen beschrieben worden, und es lagen ihm außerdem drei besonders eingefügte Blatter mit ausführlicheren Zusätzen ebenfalls von der hand Leffings bei. Um den wichtigen Fund für die Forschung nugbar zu machen, wurden die Bande dem Munchener Unis versitätsprofessor Dr. Franz Muncher überjandt, damit er diese Unmerkungen noch in feine große, dem Abichluß nabe Leffing. ausgabe aufnehmen konnte. Muncker hat diese Unmerkungen Lessings als einen höchst wichtigen Fund bezeichnet und vor hurzem in einer Sitzung der Agl. bagrischen Akademie der Wiffenschaften über fie berichtet. Sie offenbaren, so urteilte er, eine erstaunliche, überaus mannigsaltige Büchergelehrsamkeit und lassen uns, zusammen mit ähnlich gearteten Arbeiten, ein Berzeichnis der wichtigsten Quellenwerke und Hilfsbücher gewinnen, aus denen Lessing bei seinen Studien zu schöpfen pflegte. — Eine solche Zeitschrift bezeugt durch ihr Bestehen, daß die Bibliothek, der sie dient, von vielen als eine für sie wichtige Einzichtung erkannt wird. Es sind erfreuliche "Mitteilungen" aus der Ostmark, für die man Herrn Dr. Minde-Pouet dankbar sein muß.

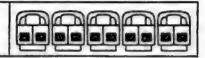
Eine niederdeutsche Bibliothek ist auf Veranlassung des Kultusministes riums errichtet worden. Der "Gekbom" die treffliche plattdeutsche Zeitschrift, schreibt darüber: Bor einigen Jahren hatte Professor Wilhelm Seelmann ein bibliographisches Verzeichnis der gesamten plattdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts veröffentlicht, dabei zugleich auf die Wichtigkeit eines Schrifttums fur die deutsche Sprachforschung hingewiesen und festgestellt, daß eine Reihe der alteren Bücher gar nicht mehr zu haben wäre. Das preußische Kultusministerium erließ darauf ein Rundschreiben an alle Universitätsbibliotheken, um zu ermitteln, wieviel Bucher des Seelmannichen Verzeichnisses porhanden feien. Es stellte sich heraus, daß der Bestand an diefer Literatur verhaltnismäßig gering war. Das Kultusministerium entschloß sich daher, für die Bukunft eine möglichst vollständige Sammlung des plattdeutschen Schrifttums zu sichern.

Die Belegenheit zur Ausführung des Planes hat die Jubelfeier der Universität Breifswald geboten: Zu dem Kapital von 10000 Mark, das die Proving Pommern der Sochichule zu miffenschaftlichen 3wecken gespendet hat, fügte das Kultusministerium weitere 10000 Mark hingu mit der Bestimmung, daß die Zinsen des gesamten Kapitals zur Stiftung und Fortführung einer niederdeutschen Bibliothek verwendet Die Sammlung ist der werden sollen. Greifswalder Universitätsbibliothek angegliedert, und Direktor Dr. Milkau nimmt sich der Sache mit regem Eifer an. Dieses Borgehen der Unterrichtsverwaltung ist sehr dankenswert und verdient die Untertützung aller niederdeutschen Autoren und

Sammler.



Mitteilungen.



Uber "Das evangelische Kirchenlied vom afthetischen Standpunkte" veröffentlicht Profesor Abolf Bartels in dem neuen Jahrgange der "Neuen Christoterpe" (Halle a. S., C. E. Müller. 415 S. geb. Mk. 5,—) einen beachtenswerten Aussatz. Er hält es für verfehlt, wie eine Kunftzeitschrift vorgeichlagen hat, die Besangbucher "von dem Ballast der mittelmäßigen Berse gang gu befreien und statt des Bündels, das dann wegfallen müßte, wenigstens eine Ungahl guter anderer Lieder, etwa altnieder-ländische Bolkslieder, aufzunehmen". Demgegenüber schreibt Bartels: "Da soll die gewaltige Entwicklung des evangelischen Kirchenliedes, die unfere Gefangbucher bisher noch spiegeln, nein, mehr, ziemlich vollständig wiedergeben, aus ästhetischen Brunden über Bord geworfen werden, zugunsten unter anderen der nieder-ländischen Lieder, die ja gewiß sehr schön find, aber uns doch zuletzt nichts angehen, da sie nicht in unserer evangelischen Kirche und erwachsen sind den besonderen Charakter unseres Kirchenliedes nicht haben, weder tertlich noch musikalisch. Richt, daß ich sie an und für sich vermurfe, fie mogen im Saufe, in Bersammlungen, selbst bei feierlichen Bottesdiensten von geübten Chören gesungen werden, aber das tägliche Brot unserer Rirche konnen fie doch unmöglich werden, das ware denn doch, afthetisch gesehen, einsach eine Stilwidrigkeit."

Ebenso wendet er sich gegen eine weitgehende Berücksichtigung der Poesie des letzten Jahrhunderts: "Reuere religiöse Lyrik freilich haben wir in Menge, auch zahlreiche Dichter, die durchaus als weltlich gelten, haben zu ihr Wundervolles beigesteuert. Aber die Kirche als solche kann sie mit ganz geringen Ausnahmen nicht gebrauchen, denn sie ist für die Armen im Geiste, die (man mag so hoch von der Entwicklungsfähigkeit des Volkes denken, wie man will) immer die Mehrheit ihrer Mitglieder bilden werden, einfach unverständlich und außerdem dem Gottesdienste auch kaum einzusügen, da sie nur intime' Wirkungen zu äußern vermag. Undererseits bedeutet aber das alte Kirchenlied rein geistig wie dichterisch auch noch sehr viel mehr, als die Leute denken,

die es leichtsinnig über Bord werfen wollen."

"Ich behaupte gang entschieden, daß der moderne Afthetizismus auf diesem Bebiete nichts zu suchen hat, da er absolut kein Verständnis dafür besitzt, was der Kirche die Überlieferung, was im besonderen der hier im Kirchenliede vorhandene ununterbrochene Zusammenhang der Entwicklung bis Luther hinauf be-deutet, da er auch die Bedürfnisse des Bolkes nicht kennt, da er endlich wahrscheinlich im Kirchenliede nicht einmal so weit zu Sause ift, daß er den afthetischen, geschweige denn den religiös-sittlichen Wert des Borhandenen richtig einzuschätzen wüßte. Oder bedeutet es nicht eine kleine Blamage, zu einer Zeit von Befangbuch. reform zu reden, wo eine solche gerade eben durchgeführt ist, und zwar eine durchaus afthetische, die an die Stelle ab. geschwächter und verwässerter arbeitungen, so weit es möglich war, überall wieder den ungleich kräftigeren und poetischeren Urtert gesetzt hat, und zwar keineswegs in archaistischem Beiste, sondern dabei dem Bedürfnisse der Gegen. wart nach Kräften Rechnung tragend? Die heutigen Befangbucher sind afthetisch ungleich beffer als die vor 50 Jahren das sollte eigentlich jeder Schullehrer wissen, und da gibt es Pfarrer, die es nicht wissen wollen! Aber nicht bloß ber Afthetigismus, felbst die Afthetik foll ein bischen vorsichtig sein, wenn sie über das Rirchenlied redet. Sie ist hier nicht die Alleinherrscherin, das Kirchenlied gehört zu den Gattungen der Poesie, deren Charakter das Bedürfnis bestimmt, und das Bedürfnis ist hier die religiose Erbauung, nicht der rein-afthetische Benug. Bewiß, was Bedichtform annimmt, muß auch ein Gedicht sein, was gesungen werden soll, muß Liedcharakter tragen; doch aber gibt es auch Übergangssormen, vom Reinpoetischen jum Rednerischen einerseits und jum Lehrhaften andererseits, und das evangelische Kirchenlied ist naturgemäß feit feiner Entstehung beiden immer nahe gewesen. Dennoch aber bedeutet es auch afthetisch etwas, und gerade, was es in dieser hinsicht bedeutet, will ich im unchstehenden einmal wieder herauszustellen versuchen, da ein breiteres Publikum

darüber seit den Tagen Vilmars wohl

kaum noch eiwas gehört hat,"

Beim Rückblick auf das sechzehnte bis achtzehnte Jahrhundert bemerkt Bartels: "Man darf ruhig sagen: das gesamte Seelenleben des deutschen Bolkes in jenen Jahrhunderten ift in ihm (dem Rirchenliede) niedergelegt, und darum darf auch die Begenwart noch nicht leichtsinnig über das Kirchenlied hinweggehen und es einfach zu den Toten werfen wollen gar zu viel deutschen Wesens stecht in ihm, gar zu viel Zukunstskräftiges ist aus ihm zu gewinnen." "Welch ein Reichtum an schlichter

Frömmigkeit lebte in jenen Jahrhunderten bei uns, welche Kraft des Ertragens, wie wundervoll sest und sicher und dabei doch poesiedurchtränkt sind die Lebensformen! Ja, war es denn wirklich ,Borniertheit', daß einst in jedem deutschen Burger- und Bauernhause das Morgenlied gesungen und das Tischgebet gesprochen und der Abendsegen gelesen murde, mar es ein Ungluch', daß man in der Kirche zu Hause und jeden Sonntag dort zu finden war, daß die dristlichen Hauptfeste, wie noch jetzt äußerlich, innerlich den festen Halt des Jahres gaben, daß man nicht ohne Bottes Wort leben und sterben konnte? Ich meine, die Zeitung, die wir jetzt des Morgens lesen, ersetzt das Morgenlied doch nicht ganz, und der abendliche Stammtisch kaum ben Abende segen, und im Botteshause ist doch vielleicht die Weltabgeschlossenheit, die wir alle einmal brauchen, noch größer als im Walde, und das Sterben in fröhlicher Hoffnung ist etwas besser als das in dumpfer Resignation. Nun weiß ich wohl, daß das Alte, was vergangen ist, nicht genau fo wieder lebendig zu machen ift, wir brauchen, nachdem das neunzehnte Jahrhundert in fürchterlichster Weise tabula rasa gemacht hat, neue Lebensformen, die Galvanisierung der alten tut es nicht. Aber den alten guten Beift brauchen wir, der zuletzt der Geist unseres Bolkstums ist, aus ihm heraus hat Luther die Reformation unternommen, aus ihm muß jede Belebung driftlichekirchlichen Sinnes kommen. Und wir durfen auch die Uberlieferung nicht aufgeben, wir muffen jederzeit zurückkönnen zu Luther und gum Brundmefen des deutschen Bolkes, das in dem religiösen Leben der Jahrhunderte nach der Reformation, das in seinen feinsten und tiefften seelischen Ausstrahlungen in der Lyrik der Zeit,

eben im Kirchenliede steckt. So etwa hat man das Kirchenlied anzuschauen, es ist weit, weit mehr als ein Haufen mehr oder minder guter Berfe, die man in der Kirche singt, weil man noch keine anderen hat." Darum: "Es ist nicht etwa bloßer embarras de richesse und ästhetische "Unbildung", daß unfere alteren Befangbücher doch fast alle an die tausend Stück, die neueren aber in der Regel noch über fünfhundert bringen, nein, jene taufend stellen doch etwas wie eine in sich geschlossene, natürlich gewordene Auswahl aus der vielleicht noch zehnmal so großen Produktion dar, und die fünshundert sind ctwa das, was wir unbedingt festhalten

müffen."

Und zur Afthetik des Kirchenliedes: "Was unseren Modernen die Kirchenlieder zu einem großen Teil dichterisch verächtlich macht, ist gunächst einmal ihre Breite und afthetische Ungleichheit, die nicht gerade beim Singen, aber doch beim Lesen sehr auffallen. Sie, die Modernen, konnen sich eben nicht in die Zeit guruck. versetzen, wo man Predigt und Lied nicht lang genug, nicht genug von Gottes Wort haben konnte, sie gehen bei ihrem Urteil immer vom zweis oder dreiftrophigen Inrischen Gedicht, dessen Gesetz die möglichste Konzentration des Gefühls ist, aus. Aber das Kirchenlied als Erbauungslied läßt das Befühl eben ausströmen, beruht also auf einem anderen, dem entgegengesetzen, aber ebenso berechtigten afthetischen Pringip."

Der lehrreiche "Spaziergang durchs Besangbuch", der u. a. Luther, hermann, Heermann, Menfart, Fleming, Gerhardt, Scheffler, Neander, Gellert nach ihrer poetischen Bedeutung würdigt, schließt mit der Frage: "Und so sollen wir unser evangelisches Kirchenlied als eine abgeschlossene, uns immer fremder werdende Bildung ansehen und - stehen lassen? Nein, wir follen uns Muhe geben, fie grundlich kennen gu lernen, und wir werden immer deutlicher erkennen, daß fie nicht tot, daß sie voller Lebenskeime ift. Die ästhetischen Reformer können wir, das hat unser Spaziergang gezeigt, leicht abweisen; wir können aber auch mit den religiösen Reformern unschwer fertig werden: Es ist kein Unglück, wenn in unfere heutige Kirche die Stimmen aus früherer Zeit herüberklingen, Gottesdienst ist kein Tagesdienst, im Gegenteil, der Gottes-dienst gewinnt nur durch die seierliche Alterswürde, möchte ich sagen, die unseren Liedern anhaftet."

Im Bolksbunde zum Kampfe geg'en den Schmutz in Wort und Bild wird am 12. Januar 1907 in Berlin Prof. Dr. Wilhelm Rein aus Jena einen Bortrag über "Bolksleben und Erz ziehung in Schule und Haus" halten.

Ihre Mitarbeit am Eckart haben bisher zugesagt: Bibliothekar Dr. B. Albrecht (Charlottenburg), P. Ih. Apel (Nienburg), Wilhelm Arminius, Professor Adolf Bartels, H. Bechtolsheimer, Carl Bener, Bictor Bluthgen, Martin Boelit, Schulrat Dr. Wilhelm Brandes (Wolfenbuttel), Friedrich Daab, Kurt Delbrück, Ottomar Enking, Wilhelm Fischer (Brag), Prof. Dr. Foche, Direktor der Kaifers Bilhelm-Bibliothek (Pofen), D. Dr. 21. Frenbe, Dr. Ernst Friedlander (Weimar), Dr. B. Frit, Stadtbibliothekar (Charlottenburg), Dr. Otto Frommel (Karlseruhe), Dr. Otto H. Frommel (Gera), Max Beigler, Dagobert v. Berhardt. Amontor, Alexander v. Bleichen-Rugwurm, Dr. Daniel Breiner, Dr. Eduard Sallier (Hamburg), Julius Havemann, Dr. Hans Hoffmann, Wilh. Holzamer, Dr. Jaeschke, Stadtbibliothekar (Elberfeld), Laurenz Kiesgen, Th. Klaiber, K. E. Knodt, Dr. Th. Krausbauer, Dr. Rudolf Krauß, Timm Kröger, Dr. Hermann Unders Krüger, Beheimer Regierungsrat Prof. Dr. Laffon, P. Laffon, Otto v. Leigner, B. Lennemann, F. Lienhard, Dr. Heinrich Lilienfein, Ernst Linde (Botha), Wilhelm Lobsien, P. H. v. Lüpke, Prof. D. Dr. Mayer (Straßburg), Dr. Wilhelm Miegner, Minde . Pouet, Stadtbibliothekar Bromberg), Beheimer Regierungsrat Prof. Dr. Münch, D. v. Derten, Wilh. Poech, Gräfin Abeline Rantau, D. Dr. (Bromberg), Riemann, Lic. Christ. Rogge, Lic. Dr. Schian, Prinz Emil Schönaich Carolath, Prof. Dr. A. E. Schönbach, Bustav Schüler, Dr. Erich Schulz, Bibliothekar (Elberfeld), Prof. D. Seeberg, Heinrich Sohnren, Karl Söhle, Wilh. Speck, Diedrich Speckmann, Dr. Heinrich Stein-Karl Söhle, Wilh. hausen, Prof. Dr. Adolf Stern, Lulu von Strauß und Torney, Prof. Dr. Henry Thode, August Trinius, Heinrich Vierordt, Provinzialschulrat Prof. Bustav Boigt, Wilhelm Weigand, Dr. Richard Weitbrecht, Friedrich Wiegershaus, Prof. Dr. Witskowski, Prof. Dr. Eugen Wolff (Kiel), Bibliothekar Prof. Dr. Wolfstieg.

Eingegangene Bücher werden ausnahmslos in der Rubrik "Bom Büchertisch" vermerkt. Besprechungen erfolgen nach dem Ermessen der Redaktion. Eine Zurücksendung von Büchern sindet nicht statt.

Unsere Leser seien freundlichst auf die Prospekte der Berlagsbuchhandlungen hirt & Sohn und H. B. Walsmann, beide in Leipzig, ausmerksam gemacht.

Vom Büchertisch.

Kürnberger, Ferdinand: Fünfzig Feuilletons. Wien, Th. Daberkow (Alla, National-Bibliothek 374—81).

(Allg. National-Bibliothek 374—81).
Lang, Paul: Das deutsche Schullesebuch und Christoph von
Schmid. Eine kritische Studie als
Beitrag zur Lesebuch- und Jugendschriftenfrage. Leipzig, E. Wunderlich,
1906.

Lennemann, W.: Saat und Sonne. Neue Bedichte. Bremen, C.Schünemann.

Lobsien, Mar: Kind und Kunst. Einige experimentelle Untersuchungen zu einigen Grundfragen der Kunsterziehung. (Pädag. Magazin S. 254.) Langensalza, H. Beger & Söhne, 1905.

Martin, Marie: Die weiblichen Bildungsbedürfnisse der Begenwart. Mit Nachwort von Prof. D. Seeberg. Berlin, Trowitsch & Sohn, 1906.

Meistererzähler, Romanische. Bd. 8: Ausgewählte Novellen von Prosper Mérimée. Deutsch v. Schults-Bora. Leipzig, Deutsche Berlagsaktienges., 1906.

Müller, Buftav Adolf: Im Zauber ber Wartburg. Leipzig, G. Müller-Mann.

Pauli, E.: Bom Tode zum Leben. Erlebnisse unter den Sulukassern in Natal. Berlin, Berliner evang. Missionsges., 1906.

Rick, Karl: Das Maifest der Benediktiner und andere Erzählungen. 2. Aust. Hamburg, Gutenberg-Berlag, Dr. Ernst Schultze,

1904.

Rudolph, Friedrich: Die Welt des Sichtbaren in ihrer Darstellung bei Jeremias Botthelf. Bern, K. J. Wyß, 1906. (Wird fortgeseht.)

Berantwortl. Schriftleiter: Wilhelm Fahrenhorst, Berlin. — Berlag der Schriftenvertriebsanstalt, G. m. b. H. (Abt.: Zentralverein zur Gründung von Bolksbibliotheken), Berlin. — Druck: Deutsche Buch- und Kunstedruckerei, G. m. b. H., Zossen—Berlin II.



Sahrgang 1906/7

Mr. 4. Januar

Inhalt: Prof. Adolf Bartels: Geschlechtsleben und Dichtung — Wilhelm Arminius: Adolf Bartels — Prof. Adolf Bartels: Fritz Stavenhagen — Dr. Erich Schulz: Über Wanderbibliotheken (Fortsetzung) — Lesefrüchte: Aus: "Der dumme Teufel" von Adolf Bartels — Kritik — Zeitschriftenschau — Bibliotheksnachrichten — Mitteilungen" — Vom Büchertisch.

Geschlechtsleben und Dichtung.

Bon Adolf Bartels.

Wenn ich als das Thema ganz beltimmt "Belchlechtsleben und Dichtung" feste und nicht, wie es wohl sonst meist zu geschehen pflegte, "Kunft und Sittkeit" oder etwas Ühnliches, so geschah es in der vollbewußten Absicht, dem vielerörterten Begenstande einmal näher auf den Leib zu rücken und die sich auf diesem Bebiete ergebenden Fragen, wenn nicht zu lösen, doch in die Enge au bringen. Beschlechtsleben und Dichtung! Ja, haben denn die beiden Dinge wirklich etwas miteinander zu tun? Liegt für die Poesie, die Himmelstochter, wie man sie vielfach genannt hat, irgendwelche Beranlassung vor, sich auf ein Weld zu magen, an dessen Brenze überall die Scham steht, wo dunkle Kräfte walten und oft seltsame Berirrungen auftreten, wo wir das gang helle Licht um so weniger dulden konnen, je feiner und keuscher wir empfinden? Die Beschlechtsliebe freilich, die Liebe zwischen Mann und Weib, ist ein anerkannter Begenstand der Dichtung, ist dies seit alten Zeiten gewesen und wird dies ewig bleiben, darin sind alle Asthetiker einig, — aber ist es denn wirklich nötig, wie manche neueren Afthetiker meinen, den Hinter- und Untergrund der Liebe aufzuzeigen, sich in jene Regionen hinabzuwagen, wo als dunkler Trieb aufschieft, was dann wonniges oder schmerzliches Befühl wird, was mit allen guten Neigungen der Menschennatur in Berbindung tritt und in manchen Fällen wirklich eine heilige Flamme, erhabenster Altruismus wird? Ist es nötig, die Flammen darzustellen, die sich nicht läutern können, die Triebe, die sich verirren, die nächtlichen Wege, die nicht Benus Urania, die Venus vulgivaga geht? Ich will auf diese Fragen zunächst nicht antworten, ich will zuerst zeigen, wie es bisher war, wie sich die Dichtung aller Zeiten zum Geschlechtsleben des Menschen verhalten hat, und erst, nachdem wir die geschichtliche Übersicht haben, an die Fizierung der ästhetischen und ethischen Theorie herangehen.

Es unterliegt nun gar keinem Zweifel, daß die Dichtung aller Zeiten nicht bloß die Geschlechtsliebe, sondern auch das Geschlechtsleben des Menschen immer bis zu einem bestimmten Brade in den Kreis ihrer Darstellung gezogen hat. Auch ist ja selbstverständlich eine Darstellung der Liebe ohne ein gewisses Heranziehen aus dem Beschlechtsleben erwachsener Empfindungen und Handlungen nicht gut möglich, ein begehrendes Befühl, wie es die Liebe ist, kommt in besonderen Symptomen zum Ausdruck, erstrebt, auch wo es sich in den Grenzen der Sitte halt, eine körperliche Unnäherung und gelangt auch dazu, wenn es erwidert wird — wie könnte die Dichtung, die doch Leben anschaulich hingustellen hat, beispielsweise um die Verwendung von Liebesblick und Liebeskuß herumkommen? Fragt sich nur, wie weit geht sie? Run, sie ist zu allen Beiten ziemlich weit gegangen. Es liegt mir natürlich nichts ferner, als an Dinge zu rühren, die einem großen Teil der Leser heilig sind, aber das muß ich doch der Wahrheit gemäß sagen: Selbst die Bibel enthält eine Dichtung, in der die Liebe als brunftiges Berlangen dargeftellt und fehr finnlich und deutlich dargestellt wird. Ich meine natürlich das Hohe Lied Salomonis. Die öfter angezogenen Stellen des Alten Testaments, aus Jakobs Leben zum Beispiel, die das Reinsexuelle berühren, gehen uns hier nichts an, sie entstammen ja nicht Dichtungen, sondern historischen Schriften, und die Berteidiger der absoluten Freiheit der Kunft auch auf sexuellem Bebiete haben also keine Beranlassung, sich auf sie zu berufen. Unders steht es jedoch mit dem Hohen Liede. — Die Dichtung des griechisch-römischen Altertums will ich nur kurg streifen. Wir entsinnen uns wohl alle einer ziemlich drastischen Situation schon beim Bater Homer, wir alle wissen, wie "verwegen" Aristophanes ist, ebenso, daß sich die Stoffe der römischen Komödie nicht durch besondere Sauberkeit auszeichnen, ferner, daß Ovid in der Darstellung des Erotischen sehr frei gewesen, daß Lucian Setärengespräche geschrieben, daß in dem Satiricon des Petronius das römische Luderleben mit erschreckender Deutlichkeit und nicht eben aus sittlicher Gesinnung heraus dargestellt worden ist. Die schlimmsten Bemälde sexueller Unsittlichkeit entstammen bei Briechen und Römern, das sehen wir allerdings auch, den Berfallszeiten, und so erlauben wir der "freien" Asthetik, wie wir einfach fagen wollen, selbstverständlich nicht, ewig gultige Brundfate über die Darstellung bedenklicher Dinge aus solcher Kunft abguleiten - im Begenteil, wir verwahren uns gang entschieden dagegen, daß man uns antike Decadence-Kunft als maßgebende Kunft aufreden will. Bewiß, Bater homer hat jene Situation und vielleicht noch die eine oder die andere, die nicht minder interessant ist, aber schlüpfrig ist er darum noch lange nicht, und was bedeuten jene Situationen der ungeheueren Welt seiner beiden Epen gegenüber! Und Aristophanes, der Spötter, war trot alledem eine tiefsittliche, konservative Natur, gang abgesehen davon, daß neben ihm die gewaltige, tiefergreifende tragische Dichtung der Briechen steht. Bei den Römern hat

dann ja Petron in Juvenal seine Erganzung - auch dieser stellt die Berkommenheit Roms dar, aber als strafender Richter, und so wirkt er doch wohl kaum verführerisch. — Sehen wir uns darauf in unserem Mittelalter um, so haben wir ja auch da neben dem tiefreligiösen Wolfram von Eschenbach das Weltkind Bottfried von Strafburg, und es ist nicht zu leugnen, daß er mit der Liebesleidenschaft auch das Beschlechtsleben mit einiger Deutlichkeit darstellt. Dennoch nenne ich ihn nicht unsittlich, die Liebesleidenschaft tritt bei ihm mit so unheimlicher Bewalt hervor, daß die einzelnen verfänglichen Szenen - ich erinnere an die nach dem Bade und Uderlaß - gleichsam in der nicht bloß schwülen, sondern auch tragischen Besamtatmosphäre untertauchen, kaum an sich wirken. Bedenklicher sind manche andere mittelalterliche Rittergedichte, und als sehr derb und roh, auch seruell von übergroßer Deutlichkeit erscheinen sehr viele der mittelalterlichen Schwänke, die sich darauf in Projaform bis ins Reformationszeitalter und noch weiter fortseten, ja, gelegentlich noch heute in Schwank- und Anekdotensammlungen wieder auftauchen. Sie bildeten dann ja auch vielfach die Stoffe des Fastnachtsspiels. — Daß die diesem gleichzeitige italienische Renaissance-Literatur von Boccaccio bis Pietro Aretino und noch weiter hinaus das Geschlechtsleben sehr stark in den Kreis ihrer Darstellung zieht. ist allbekannt und daß manches aus ihr noch heute als pornographische Literatur buchhändlerisch vertrieben wird. Doch soll man auch hier nicht alles über einen Kamm icheren: In demfelben Decamerone, in dem die schlüpfrigften Unekdoten fteben, steht auch die tiefsinnige Beschichte von den drei Ringen, und was beim Uretino reiner Schmut ist, wird bei Ariosto öfter durch die Darstellung geadelt. Für viele Renaissancedichtungen gilt überhaupt das Wort Goethes, das er einst zu Eckermann über Byron sprach, daß auch Kühnheit, Keckheit und Grandiosität bildend seien, daß man das Menschen Bildende nicht stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen musse. Die gang Großen, das ist immer sicher, haben mit der Menschennatur im allgemeinen so viel zu tun, daß sie in die dunklen Winkel des sexuellen Lebens kaum hinableuchten. Gewiß scheut Cervantes nicht davor zurück, die Dirnen der Landstraße einzuführen und sie Don Quijote verspotten zu lassen, gewiß steckt im Shakespeare manche Derbheit, ja, manche Zote, doch was besagt das gegen den Besamtgehalt und die Besamthaltung der Werke dieser Genies? Es sind, das können wir aus der Weltliteratur entscheidend feststellen, nie die Benies und ganz großen Talente, sondern kleinere Talente, die sich mit Borliebe auf das Gebiet des Reinseruellen wagen. Bei Shakespeare in "Romeo und Julia" wieder die alles besiegende Liebesleidenschaft, bei John Ford in "Biovanni und Arabella" die sündige Liebe von Geschwistern, die sich, wie Hebbel jagt, zulest "in ekelhaften Spafen und Zweideutigkeiten gefallen und nicht aus einem endlich ausbrechenden sittlichen Zwiespalt in der eigenen Brust, sondern an den äußeren Folgen einer entdeckten Schwangerschaft zugrunde gehen" — das ist geradezu typisch. Oft ist ja auch die Zeit an dem bedenklichen hervortreten sexueller

- TYPE /

Berhältnisse schuld. Der Schmut in Brimmelshausens "Simplizissimus" und leinen übrigen simplizianischen Schriften erklärt sich selbstverständlich aus dem dreifigjährigen Kriege und gehört zum Bilde desselben - die Frage, inwieweit man solchen Schmut zur Zeitcharakteristik aufzunehmen berechtigt ist, werden wir später erörtern. Lange genug wirkte die sittliche Berrohung jener Kriegszeit bei uns nach, und noch unser frommer Gellert erweist in seinem "Leben der Schwedischen Brafin von B." nicht gerade besondere sittliche Feinfühligkeit, wenn auch an seinem reinen Bergen kein Zweifel sein kann. Daß der Sturm und Drang dann bei uns eine gewaltige Barung hervorbrachte und, indem er das gesamte Leben mit neuem Beiste zu erfüllen trachtete, selbst vor den größten "gelchlechtlichen" Kühnheiten nicht zurückschrechte, willen wir ig alle. aber auch, wie darauf aus ihm die ernste und große deutsche Dichtung hervorging, die der frivolen Literatur frangosischer Herkunft und der gemeinkomischen englischen Ursprungs, die beide im klassischen Zeitalter einen gewaltigen Umfang angenommen hatten, doch zulett mit Erfolg gegenübertrat. Es ist gang unleugbar, daß die Dichtung Boethes und Schillers von sittlichem Beiste getragen ist, auch die Boethes, wie ich ausdrücklich sagen will, obschon es mir im Brunde fürchterlich überflüssig erscheint. Darstellung geschlechtlicher Dinge gibt es allerdings bei unserem größten Dichter, aber gerade bei ihm kann man auch nachweisen, weshalb sie notwendig ist und wie sie gehalten sein Auch unsere Romantiker mit ihrer Vorliebe für die Nachtseite der Dinge bringen Darstellungen des Beschlechtlichen, und ich bin weit entfernt, die Darstellung Friedrich Schlegels in der "Queinde" gelten zu lassen, ebensowenig, wie ich die schlüpfrigen Bucher mancher Jungdeutschen verteidigen will. Erst mit unseren großen Realisten kommt dann wieder eine berechtigte Behandlung serueller Dinge empor: Wenn Jeremias Botthelf sie schildert - und er tut es in mehr als einem Werke und oft mit großer Deutlichkeit -. dann weiß man auch, daß es echt sittlicher Beist ist, der ihn treibt, und wenn Friedrich Hebbel sie berührt, dann erhalt man sofort die Überzeugung, daß da ein Problem porliegt, das zum tieferen Berständnis der Menschennatur und des Menschengeschickes beleuchtet werden muß. Berade Dichter dieser Art haben den Beweis geliefert, daß es ganz ohne Berührung des sexuellen Bebietes in der Dichtung nicht geht. Wie weit man freilich gehen soll, die Frage bleibt noch immer unentschieden. Jedoch sind darauf Leute gekommen, die sehr viel weiter gegangen sind, die das Beschlechtliche zum Hauptthema ihrer Bücher gemacht haben. Schon bei George Sand und por allem bei Balzac wird der Naturanlage des französischen Bolkes gemäß weiter gegangen. als es unsere guten deutschen Schriftsteller im allgemeinen tun; dann sett mit Bustave Flauberts "Madame Bovary" eine neue Entwickelung ein, in der das Sexuelle geradezu in den Mittelpunkt des menschlichen Lebens gestellt wird. Un Flaubert schließen sich die Franzosen Zola, Maupassant, Bourget, schließen sich gange Entwickelungen auch in den fremden Literaturen, auch in unserer deutschen an. Ich greife Zola heraus, der ja kaum einen Roman ohne genaue Darstellung der geschlechtlichen Verhältnisse geschrieben hat, der das gange Bebiet der seruellen Erscheinungen von der sinnlichen Mostik bis gur sinnlichen Brutalität, dem Berbrechen aus perverser Sinnlichkeit behandelt. Dabei ist er ja, das wollen wir gleich feststellen, kein pornographischer Schriftsteller, er hat unzweifelhaft die Absicht gehabt, durch treue Darstellung aller seruellen Dinge die Gesellschaft auf soziale Schäden aufmerksam zu machen und zu bessern. Freilich, eine ungesund sinnliche Natur ist er zweifellos, von gang gefährlicher Einseitigkeit, und er hat auf weiteste Kreise verwildernd und verwültend gewirkt. Bielleicht noch gefährlicher als er lind die raffinierteren Franzosen wie Bourget, auch vielleicht der skeptische Maupassant. Unsere Deutschen, Sudermann, Tovote, Hartleben, Clara Biebig, Jakob Wassermann und piele andere bis zu Frenffen fteben gunächst unter dem Ginfluß jener Frangolen. haben dann aber auch selbständige "Qualitäten" entwickelt und die seruelle Literatur bedeutend vermehrt. Bielleicht könnte man nachweisen, daß diese in Deutschland niemals stärker und verbreiteter gewesen ist als in unserer Zeit; denn wie in früheren Tagen, schließt sich natürlich auch in den unfrigen eine äußerst umfangreiche Winkelliteratur an die eigentliche "literarische" Literatur an, die kleinen und gang kleinen Talente, die direkt gemeinen, könnte man auch sagen, haben die Borbilder ihrer Herren und Meister nach jeder Richtung ausgenutt und nach jeder Richtung überboten — ich brauche ja nur auf das "Tagebuch einer Berlorenen" und por allem auf deffen gahlreiche Nachahmungen zu verweisen. Und was das Schlimme ist, die gemeinseruelle Literatur unserer Zeit erhebt den Anspruch, nach Zolas Borgang documents humains, menschliche Dokumente, zu liefern, sie will auch Kunst sein, nimmt die volle Freiheit und Offentlichkeit der Kunst für sich in Unspruch, während die ältere gemeine Literatur, so ausgebreitet und frech auch sie bereits, beispielsweise im klassischen Zeitalter der Cramer und Spieß, war, doch im großen ganzen das Bewuftsein ihres Beheim- und Winkelcharakters hatte. Da steckt denn eine große sittliche Befahr, die Befahr, daß die sittlichen Instinkte der weitesten Kreise verwirrt werden, und das ist auch bereits in hohem Maße geschehen, und wir haben nicht nur in unserer Literatur, sondern auch in unserem Leben eine Decadence, allgemeinen Berfall. Blücklicherweise hat man die Befahr erkannt und es besteht der entschiedene Wille, ihr mit allen auten Kräften der deutschen Natur zu begegnen.

Daß das Beschlechtsleben, nicht bloß die Liebe, immer ein Thema der Dichtung gewesen ist, ist also nicht zu bestreiten, schon unsere flüchtige Übersicht der Weltsliteratur hat es unwiderleglich gezeigt. Und es dürfte wohl nicht ganz genügen, wenn wir nun einfach erklärten: Das kann, das darf nicht länger sein, die Darstellung dieses bedenklichen Gebietes muß einfach ausgesschaltet werden aus der Dichtung — wenn etwas jederzeit, bei allen Völkern in der Dichtung war, so gehört es da auch mit Notwendigkeit hinein, und überdies kann ja die Dichtung, die Kunst, wie jedes Gebiet höherer menschslicher Betätigung, die Selbstherrlichkeit sür sich in Anspruch nehmen, sie darf

nicht von einem anderen Bebiete her in ihren eigensten Lebensäußerungen gleichsam regensiert werden. Wohlverstanden, ich streite dem Politiker oder dem Moralisten nicht das Recht ab, auch die Poesie und ihre Wirkungen auf das Volksleben in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen, aber zunächst hat doch jede höhere menschliche Tätigkeit das Recht, auf ihrem eigenen Felde beurteilt zu werden. Mit anderen Worten, man muß etwas von Dichtung verstehen, ehe man über sie urteilt. Um ein Beispiel zu geben: Wenn jemand por mich hintritt und sagt: Boethe ist ein unsittlicher Dichter, dann sage ich ihm natürlich: Beweise mir das! und wehe ihm, wenn er mir dann mit herausgerissenen Einzelheiten kommt, wenn er sich unfähig erweist, die Boetheschen Kunstwerke in ihrer Totalität zu sehen, wenn er für die Notwendigkeit, mit der der große Dichter scheinbar Bedenkliches in den Kreis seiner Lebensgestaltung zieht, und für die Brazie, mit der er es tut, kein Berständnis hat. Ich bin weit entfernt, wie es in Deutschland oft geschehen ist, das Reich des Schönen und das Reich des Sittlichen als ganz getrennte Welten aufzufassen, nein, alles Menschliche hängt eng zusammen, aber ich huldige allerdings der Unsicht, daß man im Reich des Schönen einigermaßen zu Hause sein muß, wenn man sich über seine Beziehungen zum Reich des Sittlichen klar werden will. Also, fast alle großen Dichter haben auch sexuelle Dinge dargestellt, aber man verurteile sie deswegen nicht apriori, man sehe erst, wie sie es dargestellt haben. Ich will, damit wir nun in medias res kommen, einige eingehendere Untersuchungen austellen. Nehmen wir zunächst einmal die uns allen bekannte Bretchen-Episode aus Boethes "Faust" vor! Das ist, gerade herausgesprochen, die Geschichte einer Verführung — und doch ist alles lautere Poesie geworden. Zunächst die Begegnung auf der Strafe, dann Fausts Gespräch mit Mephistopheles, in dem er sich weidlich ungeberdig stellt:

> "Wenn nicht das fuße, junge Blut, Heut' Nacht in meinen Armen ruht, Sind wir um Mitternacht geschieden."

Aber wie anders klingt es dann, als die beiden in Gretchens Stübchen sind:

"Willkommen, süßer Dämmerschein, Der du dies Heiligtum durchwebst! Ergreif' mein Herz, du süße Liebespein, Die du vom Tau der Hoffnung schmachtend lebst. Wie atmet rings Gefühl der Stille, Der Ordnung, der Zufriedenheit! In dieser Armut, welche Fülle, In diesem Kerker, welche Seligkeit!"

Und Faust will das Zimmer verlassen und nie wiederkehren. Es kommt freilich anders, die Juwelenkästchen und Frau Martha tun ihr Werk, jedoch das echte Gefühl Faustens steigert sich: "Wenn ich empfinde, Für das Gefühl, für das Gewühl, Nach Namen suche, keinen sinde, Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweise, Nach allen höchsten Worten greise, Und diese Glut, von der ich brenne, Unendlich, ewig, ewig nenne, Ist das ein teuflisch Lügenspiel?"

Die bekannte Gartenszene folgt, und vor allem Gretchens Erinnerungen an ihren kleinen Bruder heben sie weit über eine bloße Liebesszene hinaus. Die Szene "Wald und Höhle" zeigt uns dann, wie schwer Faust ringt, wie er davor zurückscheut, Gretchen zu verderben:

> "Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen? Laßt mich an ihrer Brust erwarmen, Fühl' ich nicht immer ihre Not?"

Auch das Beständnis Faustens:

"Wer darf ihn nennen und wer bekennen: Ich glaub ihn"

gehört in diesen Zusammenhang. Dabei schreitet die sinnliche Unruhe Gretchens allerdings fort ("Meine Ruh" ist hin"), und endlich kommt es zu den nächtslichen Besuchen, die, wie wir später erfahren, der Mutter Gretchens durch den Schlaftrunk das Leben kosten. Eine Schilderung dieser Besuche erhalten wir aber nicht, nur leise spätere Andeutungen:

"Und bin nun selbst der Sünde bloß! Doch alles, was dazu mich trieb, Bott, war so gut! Ach, war so lieb."

Dann kommt auch schon die Reue ("Ach neige, Du Schmerzensreiche"), nach dem Tode des Bruders die Berzweiflung. Und auch Faust geht nicht frei aus: In der Walpurgisnacht steht Gretchen wie die verkörperte Anklage vor ihm:

> "Welch eine Bonne, welch ein Leiden! Ich kann von diesem Blick nicht scheiden."

Darauf die Szene "Trüber Tag", auch Faust in Berzweiflung ("Jammer, Jammer, von keiner Menschenseele zu fassen, daß mehr als ein Geschöpf in die Tiese dieses Elends versank"), endlich die Kerkerszene, das größte vielleicht, was je ein Mensch geschaffen, uns alle mit der Menschheit ganzem Jammer packend. Wer wagt hier noch von Sünde und Schuld zu reden, wer nimmt es dem armen, verzweiselten Geschöpf übel, wenn noch einmal die Erinnerung an die Liebessreuden emportaucht:

"Sie schlief, damit wir uns freuten. Es waren glückliche Zeiten."

Bretchen laft sich ja dann nicht retten, sie stöft Faust von sich, sie der Bnade Bottes. Wahrlich. wer die Größe dieser empfiehlt diejer Darstellung noch Unsittlichnicht empfindet, wer in Dichtung keit sieht - und es ist wohl geschehen, - der mag unter Umständen noch ein gang braver Mann sein, aber die Poesie ist ihm ein Buch mit lieben Siegeln und überhaupt das, was wir "Herz" nennen, ist bei ihm schwach ausgebildet. Trok der Innismen des Mephistopheles ist die Bretchen-Episode in Boethes "Faust" durchaus keusch und rein und hat, das behaupte ich bestimmt, auch nie anders gewirkt, es sei denn auf ganz verdorbene Menschen. — Ein wenig anders stehen die Dinge bei Goethes "Wilhelm Meister", und dieser Roman hat denn auch bei den Boethegegnern die schärfften Ungriffe erfahren. Bewik, es sind Bestalten und Szenen da, die das Bedenkliche streifen. Aber wie will man denn ein großes Weltbild schaffen, wie es dieser Roman doch ist, ohne hier und da das Beschlechtsleben zu berühren, das denn doch im Leben, als Triebfeder zahlreicher Handlungen, gewiß eine hervorragende Rolle "Wilhelm Meister" geht bekanntlich hauptsächlich in aristokratischen und Komödiantenkreisen por sich und mußte das auch, wenn er das Deutschland am Ausgang des 18. Jahrhunderts richtig charakterisieren wollte, — ja, da war um eine Gestalt wie Philine schwer herumzukommen. Aber es wird kein vernünftiger Mensch bestreiten, daß sie keineswegs gemein, daß sie, wie jelbst Wolfgang Menzel zugeben mußte, von liebenswürdiger, wenn auch ein bischen freier Natürlichkeit ist. Bon geradezu musterhafter Dezenz ist die Schilderung ihres nächtlichen Besuches bei Wilhelm: "Wilhelm hatte kaum seine Stube erreicht, als er seine Kleider abwarf und nach ausgelöschtem Lichte ins Bett eilte. Der Schlaf wollte sogleich sich seiner bemeistern; allein ein Beräusch, das in seiner Stube hinterm Ofen zu entstehen schien, machte ihn aufmerksam. Eben schwebte vor seiner erhitten Phantasie das Bild des geharnischten Königs (im "Hamlet", den man an dem Abend gegeben hatte); er richtete sich auf, das Bespenst anzureden, als er sich von garten Urmen umschlungen, seinen Mund mit lebhaften Kuffen verschlossen und eine Bruft an der seinigen fühlte, die er weg zu stoßen nicht den Mut hatte." Das ist alles, und ich wage zu behaupten, daß in dieser Darstellung nicht das geringste Berführerische steckt, daß nur arge Prüderie daran Unstoß nehmen kann. Freilich, Philine ist leichtfertig, aber es ist Boethe in der Tat gelungen, sie diesseits der Brenze des Gemeinen zu erhalten, und dann darf man nicht übersehen, daß ihr Begenstuck das unglückliche Kind Mignon ist. Ein großer Dichter sieht immer beide Seiten des Lebens, es ist sogar seine Pflicht, und wer gerecht urteilt, der wird ihm Philinens Nachtlied durchgeben lassen, wenn er daneben

"So laßt mich scheinen, bis ich werde; Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!"

und "Wer nie sein Brot mit Tranen ah", hört. Eins bedingt vielleicht sogar das andere.

Kommen wir dann von dem großen Seiden Boethe, der doch zulett ein Bläubiger war, ju dem strengen und herben Bebbel und zu dem driftlichorthodoren Jeremias Gotthelf, so finden wir auch bei ihnen das Geschlechtliche keineswegs ausgeschlossen, finden es aber wieder gewissermaßen im Dienst des Höheren und mit der möglichsten Burückhaltung oder mit abschreckender Tendenz behandelt. Hebbel, so hat wenigstens sein erster Biograph Kuh behauptet, hatte eine Borliebe für seruelle Probleme, jedenfalls spielt das Berhältnis von Mann und Weib in allen seinen Dramen eine Rolle, jedoch nur ein einziges Mal in seinen sämtlichen Werken streift er das Bedenkliche, gleich in seinem Jugendwerk, der "Judith", als die heldin in höchster Erregung aus dem Schlafgemach des Holofernes herausstürzt und in heißen Worten die ihr angetane Schmach schildert. Diese Szene ist aber künstlerisch durchaus notwendig; denn der Dichter konnte selbstverständlich die biblische Judith, diese heroische Kate, die den Holofernes hinterlistig an sich lockt und ihm dann aus Patriotismus heimtückisch den Kopf abschlägt, für sein Drama nicht gebrauchen; nur das leidenschaftlich erglühte und dann geschändete Weib ergab eine tragische Heldin. Im übrigen "erregt" wohl auch diese Szene nicht, Hebbel hat, was man ästhetisch manchmal getadelt hat, das geschlichtliche Fieber bei der Judith stark ins Bewußtsein hinübergeschoben, und so führt es uns nach Kuhs Ausdruck bis in das Brauen und tief in den Schmerz hinein. womit natürlich das sinnlich erregende Moment wegfällt. Viel geläuterter war hebbel dann schon, als er seine "Maria Magdalene" schrieb. Man betrachtet diese bürgerliche Tragodie hier und da auch als bedenklich, da sich ja die Heldin im Zustande der Schwangerschaft befindet, aber das ist eine große Torheit und auch eine Feigheit — wie im Leben, soll man sich auch in der Kunst nicht um ernste Dinge herumdrücken und die Augen zumachen wollen. Der viel zitierte Sat: "Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst" ist, wenn man ihn banal faßt, einfach Unsinn, und ob er von Schiller stammt. kanntlich hat in Hebbels "Maria Magdalene" die Heldin Klara einem ungeliebten Bräutigam ihr Lettes gegeben, als er es von ihr forderte, dazu durch eine unglückliche Anlage ihres Charakters und momentane Berwirrung Künstlerisch erklärt sich dieser eigentümliche Fall damit, daß Hebbel eine aus Sinnlichkeit sich hingebende Heldin für die Tragödie des gefallenen Weibes nicht brauchen konnte. So ist denn auch in der Schilderung des Falles nichts, was auch der feinfühlige Beurteiler zu beanstanden hätte, sie steht durchaus auf der Höhe des Zartesten in der Gretchentragödie Boethes: "D, du sprachst ein boses, boses Wort", sagt Klara, "als ich dich zurückstieß und von der Bank aufsprang. Der Mond, der bisher zu meinem Beistand so fromm in die Laube hineingeschienen hatte, ertrank kläglich in den nassen Wolken, ich wollte forteilen, doch ich fühlte mich zurückgehalten, ich glaubte erst, du wärst es, aber es war der Rosenbusch, der mein Kleid mit seinen Dornen wie mit Bahnen festhielt, du lastertest mein Herz, und ich traute ihm selbst nicht mehr, du standest vor mir wie einer, der eine Schuld einfordert,

ich — ach Bott!" Dann sagt der Bräutigam: "Ich kann's noch nicht bereuen". Damit ist alles abgetan, und man wird ja wohl zugeben mussen, daß diese Darstellung selbst ein gereiftes junges Madchen ruhig lesen kann, das Storchenmärchen können wir in der Dichtung denn doch nicht gut aufrecht erhalten. Im Laufe seiner späteren Entwicklung ist Hebbel immer garter, ich möchte fast sagen keuscher geworden, und beispielsweise gibt es kaum etwas Schöneres und Reineres in unserer Literatur, als die Gestalt der Rhodope in "Bnges und sein Ring" und die Art, wie der Frevel ihres Batten an ihr dargestellt wird. Hebbel war eben ein Brofer. In vollem Begensatz zu seiner Darstellung steht die eines andern Brogen, Jeremias Botthelf; sie ist derb und offen und wirkt durchaus abichreckend. In feinem Werk "Wie fünf Madchen im Brantwein jämmerlich umkommen", ist ein Naturalismus der Darstellung, der selbst dem Zolas nichts nachgibt. Es wird der Lebenslauf einer Dirne, es werden nächtliche Besuche bei einem Mädchen, neben dem noch ein anderes Mädchen schläft, geschildert, und zwar ohne besondere Umschweife, gerade heraus. Ich will hier nur eine kurze, nicht die böseste Stelle zitieren: "Lifabeth lieft fich ordentlich zuweg an Fleisch und Aleidern (d. h. lieft sich nichts abgehen). Niemand konnte begreifen, wie die Gürtlerei das abtragen möge, aber Lifabeth trieb neben der Burtlerei nun auf den Markten, während der Gürtler hinter seinem Tischchen stund und hinter seinem batigen Wein faß, noch einen anderen handel, um den der Bürtler wohl mußte, den er sich aber wohl gefallen ließ, weil dann Lisabeth später auch zu ihm faß und Beld brachte zu allerlei, bis sie sturm (betrunken) heim konnten. Es war manchmal merkwürdig zu sehen, wie sie zusammen heim taumelten und bald die Drucke (Riepe mit Waren), bald das eine von ihnen im Kote lag." Berführerisch wirkt das ja eben nicht, erregt vielmehr Ekel und Brauen, und so sind denn auch folde und schlimmere Dinge darzustellen, und es ist ein Unglück, daß die Modernen von Zola an das nicht vermocht, sondern im Bann der Doktrin vom document humain getan haben, als ob alles, was sie vorbrachten, gang selbstverständlich sei - von den Herren, die direkt auf Erregung sinnlicher Erregung ausgingen, natürlich noch gang abgesehen. Botthelfs Schrift ist natürlich eine Tendenzschrift und so von starker, sittlicher Entrustung über unerhörte Zustände getragen - aber auch die rein künftlerische Darstellung, die nicht aus ethischen Motiven hervorwächst, kann bose sexuelle Verhältnisse so darstellen, daß Ekel und Brauen erregt wird. Oder wenn sie diese als "unästhetisch" vermeiden will, kann sie es mit dem liebenswürdigen Humor tun, den wir an Botthelfs Untipoden Bottfried Keller bewundern. an dem nächtlichen Besuch des jungen grünen heinrich bei seiner Base Judith Unstoß genommen, trotdem die Situation an und für sich verfänglich genug ist? Wer wagte Dichtungen, wie den "Schlimm-heiligen Bitalis" weiteres zu verdammen? Die Wahrheit ist, daß der wahre Künstler alles, was mit dem Beschlechtsleben zusammenhängt, nur notgedrungen, bis zu einer bestimmten Brenze und dann mit der größten Reserve und Dezenz, wenn

nicht gar mit Abschreckungstendenz darstellt. Gewiß, der Sat "Naturalia non sunt turpia" gilt für ihn, Sittenprediger sind die Künstler und Dichter nicht, aber sie sind sittlich durchgebildete Männer, die da wissen, daß auf diesem Gebiet eine Berantwortlichkeit besteht, sie sind auch ästhetisch durchgebildete Männer, die da wissen, daß jede Entblößung auch unkünstlerisch wirkt. Diesienigen, die die geschlechtlichen Berhältnisse anders darstellen, sind oft auch Talente, aber keine wirklich bedeutenden, sind Unterhaltungsleute, und wenn sie in großen Massen auftreten, so beweist das stets eine Erkrankung des Bolkstums. Eine solche ist zweisellos in unserer Zeit eingetreten, und daher die ungeheure Überhandnahme der gemeinsunsittlichen Literatur und der unsittlichen Elemente auch in der höheren Literatur.

Wir wollen nun also sozusagen die Begenprobe machen, wollen zeigen. wie geschlechtliche Dinge bei vielen unserer modernen Schriftsteller behandelt sind und wie sie nicht behandelt werden dürfen. Ich bezweifle keinen Augenblick, daß sich die Sudermann, Clara Biebig, Frenssen usw. auch für durchaus sittliche Naturen halten, und daß sie, wenn sie geschlechtliche Dinge anders darstellen als unsere Großen früherer Zeit, dies für durch die Fortentwickelung der Dichtung und die veranderten Zeitverhaltniffe geboten erklaren. Gin bewußtes Ausgehen auf unsittliche Wirkungen zu Zwecken sinnlicher Erregung darf man auch diesen Schriftstellern nicht ohne weiteres vorwerfen, wohl aber Mangel an Klarheit und Berantwortlichkeitsgefühl. Sudermann begann mit den zwanglosen "Geschichten im Zwielicht", die ohne Zweifel von Maupassant beeinfluft und pikant sind - nun, die wollen wir ihm als eine Jugendsünde durchgehen laffen. Aber gleich in feinem zweiten, dem durchaus ernften Werke "Die Geschwister", das zwei Erzählungen bringt, tritt das Dekadente in ihm deutlich hervor, und es ist bis auf diesen Tag nicht überwunden worden; es gieht diesen Dichter zu Darstellungen des Berfänglichen, die wenigstens durch die gegebene Atmosphäre immer erregend wirken. Es wird genügen, ein paar Stellen aus den "Beschwistern" gu'gitieren: In der "Beschichte der stillen Mühle" wird geschildert, wie ein junger Bursche seine Schwägerin verfolgt, halb im Scherz, der dann Ernst wird. "Wie ein Tiger springt er auf sie zu," heißt es da, ger umfängt sie mit seinen Urmen — er prest sie an sich -- sie schließt die Augen und atmet schwer — dann neigt er sich nieder und legt seinen Mund heiß und durstig an ihre zuckenden Lippen. — Sie stöhnt laut auf ihr Leib zittert fieberisch in seinen Armen. Da läßt er sie hinsinken — sein Blick fährt scheu in die Runde — hat's niemand gesehen? Rein, niemand." Keusche Darstellung ist das wohl eben nicht. Weiter, in der zweiten Novelle "Der Wunsch" vergiftet sich ein Mädchen, weil es den Tod der Schwester gewunscht hat, um ihren Mann zu besitzen. Es wird beschrieben, wie man den Leichnam findet: "Begenüber der Tur, wenige Schritte vom Fenster entfernt, stand das Bett. Die Zudecke war emporgewühlt und bildete einen weißen Berg, hinter dem ein Streifen von Olgas dunkelblonden Flechten hervorschimmerte. Auch ein Stückchen der Stirn war zu sehen. Weiß wie das Bett-

43111/4

zeug leuchtete lie herüber. Die Kufe waren unbedeckt. Sie schienen sich wie im Krampfe gegen die untere Lehne des Bettes geltemmt zu haben und dann erschlafft zu sein. Neben dem Kissen auf einem Stuhle lagen die Kleider säuberlich geglättet. Die Röcke, die Strümpfe waren in schönster Symmetrie übereinander gelegt, und auf dem Fusteppich standen die Pantoffeln, mit den Absähen nach der Bettseite hingewandt, wie um beim Aufstehen sofort hineinschlüpfen zu können. - Die drei traten ans Bett. Ein marmorblasses Untlit mit glanzlosen, halb geöffneten Augen und einem Lächeln der Berzückung auf den Lippen leuchtete ihnen entgegen. Der schöne Kopf mit seinen strengen, hoheitsvollen Linien war ein wenig auf die linke Schulter herabgeneigt, und die gelösten Haare fluteten in mächtigen glänzenden Wellen auf die königliche Bufte herab, über welcher die Nachtjacke gerriffen war. Der weiße Waschknopf mit dem Leinwandsetzen daran, welcher in der Die hangen geblieben, war das einzige Zeichen, daß dem Einschlafen ein Zustand der Erregung vorangegangen sein mußte." Ich kann mir nicht helfen, ich finde diese Schilderung der Leiche mit der königlichen Bufte und ihrer Umgebung geradezu scheußlich, ästhetisch taktlos, um das mildeste Wort zu wählen. Kenner der Sudermannschen Poesie wissen, daß in dem "Katensteq", in "Jolanthes Hochzeit", in "Es war" noch weit sinnlichere Schilderungen sind. daß auch die Atmosphäre der Dramen durchweg nichts weniger als rein und gesund ist. Die Böttin Sudermanns ist eben im Brunde nicht die Poesie, sondern die Sensation, sie verfälscht ihm das Leben. Richt, daß wir bestritten, daß nicht manches, sehr vieles, was Sudermann uns gibt, im Leben vorhanden sei, aber es ist nicht so da, es wirkt dort einfach abstokend. während ihm die sensationelle Ratur des Dichters eine Urt schwül romantischen Hauches verleiht, der vergiftend wirkt. — Eine Sudermann verwandte Natur, freilich dem konsequenten Naturalismus näher stehend, derber und bei allem Pathos kühler, aber nicht weniger gefährlich ist Clara Viebig. Ich will hier ihr berüchtigtstes Werk, "Das Weiberdorf", nicht näher charakterisieren, ich will nur auf die lette ihrer Novellensammlungen, "Naturgewalten", verweisen, die sich fast nur mit dem Beschlechtsleben befaht und allerlei widerliche Abnormitäten mit dem Hinweis auf die allmächtige Natur zu decken wagt. Da werden bie sexuellen Träume von Sträflingen geschildert: "Plötzlich überlief seinen Körper ein Schauern, seine abstehenden Ohren zuckten, die niedrige Stirn zog sich in Falten, seine Ruftern bebten, die Augen prefte er zusammen, sein Mund verzerrte sich — das war kein Lächeln, das war eine Frake. Die Brust keuchte; er bäumte sich, riß das harte Polster an sich und prefite es mit wilder Kraft. Und dann krallte er die Finger ins kurzgeschorene haar und rupfte sich die Borsten aus. Der Schweiß rann ihm, er war wie gebadet. Urme streckte er vor sich und big hinein, schlug die starken Zähne ins eigene Fleisch, daß Blut rann. Das Weiß in seinen Augen überlief rot. Wie im Krampf hatte es ihn gepackt, ruttelte ihn, gerschüttelte ihn, erpreste ihm Tränen; zäh sickerten sie aus den Augenwinkeln. Er ballte die Fäuste und steckte sie ins Maul, um nicht laut aufzuheulen vor Ausgehungertheit, vor ungestillter Gier. Er röchelte, wie jemand, dem es ans Leben geht, und stieß dann, ermattet, heisere Seufzer aus, denen ein Chor von Seufzern antwortete. Wie ein Winseln stieg's auf unter dem weltfernen Dach, das sich im keuschen Mondlicht badete." Ich erlaube mir die Frage: Hat Frau Viebig-Cohn das wirklich beobachtet? Wenn nicht, so haben wir hier ja auch kein document humain und die übliche Berteidigung folder Scheuflichkeiten ift hinfällig. Oder "dichtet" sie hier mit der Tendeng, Mitleid für die armen Sträflinge gu erregen und ihnen weiblichen Berkehr zu verschaffen? Frau Biebig hat auch sonst sehr viel gefündigt, sie ist eine der gefährlichsten Schriftstellerinnen unserer Zeit, um so mehr, als sie den Schein wachzurufen versteht, daß sie ernste Lebensprobleme behandele. Doch, am Ende bildet sie sich's in der Tat noch ein. Man weiß, daß sie nicht allein steht, daß noch gahlreiche andere weibliche Schriftstellerinnen jeden halt und jedes Maß verloren haben, daß etwas wie eine weibliche Brunftlyrik existiert, die geradezu eine Schande für das weibliche Beschlecht ist. Doch führe ich diese Erscheinungen nicht ohne weiteres auf große Berderbtheit zuruck, es ist mehr die eingerissene Unklarheit, Die Berwirrung der sittlichen Begriffe neben dem schriftstellerischen Ehrgeig, was das Unheil anrichtet. Das frappanteste Beispiel für jene Unklarheit und Berwirrung ist ja Bustav Frensens "Hilligenlei" und die Berehrung, die dieser ästhetisch durchaus unzulängliche Roman gefunden hat. Für den Urteilsfähigen enthält er ganz unglaubliche Dinge. Da ist die Stelle, wo der Berführer Anna Bojes sie mit seinen Kindern tanzen läßt: "Und da tanzte sie auf dem kurzen Rasen, erst mit der Kleineren, dann mit der Größeren. Dann bat er sie, daß sie allein tangte. Da bat er sie, daß sie so, wie sie dastände, stehen bliebe. Sie tat alles, was er wollte. Er war so lieb und drollig mit seinen Kindern und bat so freundlich, und seine Augen waren voll Freude und Büte. Ihr wurde unter seinen Augen das Herz wirr und heiß. Da kam er plohlich auf sie zu, nach dem Eingang hin, und sagte mit muhsamer Stimme: "Beist du, daß ich durch dein Kleid deine sußen Blieder Also in der Begenwart seiner reinen und unschuldigen Kinder blickt dieser Mann lustern nach den Bliedern ihrer Bespielin - ich muß gestehen, daß ich geradezu ergrimmte, als ich das las. Uber die berüchtigte Bade= und Unkleideszene will ich hier nicht reden, ich will nur der Unna Boje, die sich sophistisch die Reinheit ihres Körpers deduziert und losheiratet, die Hebbelsche Klara in der "Maria Magdalene" gegenüberstellen, die ihren Jugendgeliebten abweift, die kniefällig ihren Berführer um die Heirat anfleht, die in den Tod geht, um ihrem alten Bater die Schande zu ersparen. Und Unna Boje entstammt einem Lande, wo vor Zeiten die gefallenen Jungfrauen von ihren eigenen Brüdern lebend in den Sumpf gesenkt wurden! Ja, die Zeiten sind andere geworden und auch die Menschen. Broße Worte führt Frenssen freilich im Munde; wenn ein Mädchen ihren sinnlichen Gelüsten folge, so sei das wie Mundraub. Wir sind keine Mucker und Pharifaer, wir

spüren auch unser Fleisch, aber auf so törichte Redensarten lassen wir uns benn doch nicht ein, glauben vielmehr, daß immer noch ein ziemlicher Unterschied dazwischen ist, ob jemand por dem hungertod ein Stuck Brot nimmt. ober in sinnlicher Erregung sich wegwirft. Allerdings, es gibt von Anbeginn Berlorene, und wir wollen sie nicht ohne weiteres verurteilen, aber nach ihnen unsere Sitte einzurichten, ware geradezu Wahnsinn. Es war denn höchst charakteristisch, daß neben "Hilligenlei" das "Tagebuch einer Berlorenen" mit am meisten gelesen wurde, ein Bud, das künstlerisch auch wenig bedeutet. auch in der Hauptsache nicht echt, sondern fingiert ist, aber wie jener Moderoman der herrschenden Begriffsverwirrung und albernen Sentimentalität ent-Don der Schilderung üppiger erotischer Szenen hält sich dies Buch wohlweislich fern, sonst hätte es natürlich der Staatsanwalt sofort gepackt, aber es ist deshalb nicht weniger verderblich: Es umgibt das Dirnentum mit einer Art Aureole und fällcht die Brundanschauung über dasselbe. die nachfolgende Stelle: "Ob die feinen, anständigen Damen so turmhoch über die andere Welt, die sie so spöttisch die halbe nennen, hinausragen, möchte ich noch stark bezweifeln. Ich denke dabei nicht an das, was im allgemeinen Sinne gewöhnlich als Moral gilt. Nach meiner Ansicht umfaßt das Wort Moral einen universellen Begriff aller ichonen menschlichen Eigenschaften und nicht nur den kleinen Ausschnitt, der das geschlechtliche Leben der einzelnen observiert. Außer der groben und eigentlich mehr äußerlichen Moral, die sich die Menschen gezimmert haben, gibt es noch eine feine Moral der Seele, die mit der anderen gar nichts gemein hat. Man kann sehr wohl mit beiden Füßen durch Schlamm und Schmutz waten und seine Seele klar und rein halten, und kann eine äußerlich hochgeachtete und ehrbare Frau, und doch durch und durch unanständig sein, weil niedrige Gesinnung, Kleinlichkeit und innere Bemeinheit Seele und Denkungsart versauen und verpesten." Man sollte nicht glauben, daß noch ein Mensch auf solchen grob sophistischen Schwindel, der zudem noch seit Biktor Hugos "Marion Delorme" und Dumas "Kameliendame" alter Kohl ist, hineinfallen könnte. Aber mir ist selbst ein Pastor vorgekommen, der das Buch völlig ernst nahm und die Unterbringung von gefallenen Mädchen in Familien vorschlug! Nun wollen wir an dem Wort unseres Herrn und Meisters: "Du hast viel geliebt, also ist dir auch viel vergeben" gewiß festhalten und die reuigen Sunderinnen nicht verdammen, aber von den modernen Dirnen gilt das Wort: "Du hast viel geliebt" denn doch in der Regel nicht, sie haben nur viel gehandelt. Ja gewiß, es gibt auch sogenannte anständige Frauen, die nichts wert sind, aber mit diesem Bemeinplat kann man denn doch das Dirnentum nicht entschuldigen. Daß solche Bücher wie das "Tagebuch einer Berlorenen" entstehen, ernst genommen und verschlungen werden, ist durchaus ein Zeichen unserer Decadence. Wie man weiß, hat das Buch eine ganze Reihe von Nachahmungen gefunden, die zum Teil noch viel gemeiner sind und gleich hätten beschlagnahmt werden sollen.

Und damit schließen wir den historisch - kritischen Teil und gehen zum

theoretischen über. Das Geschlechtsleben, das wissen wir nun, ist jederzeit von der Dichtung dargestellt worden, aber nach dem Talente der Künstler, nach der Reit, in der sie lebten, nach dem Bolk, dem sie angehörten, sehr verschieden. Ausschließen von der dichterischen Darstellung können wir es also schwerlich und wollen es, wie ich im Namen der Afthetik hier ruhig erklären darf, auch nicht, es gehört eben auch zum Leben, und die Kunst, die Dichtkunst stellt, allgemein gesprochen, das Leben dar, nicht einzelne Teile desselben, sondern das ganze Leben. Fragt man, zu welchem Zweck, so gibt es bei Friedrich Hebbel, in dessen Schiller-Körner-Auffatz, eine Antwort, die freilich den breiteren Begriff "Literatur" anwendet: Der Hauptzweck der Literatur ist nach Hebbel, "der Menschheit durch treue Fixierung jedes symbolischen Lebens- und Entwickelungsprozesses zu einem immer klareren Selbstbewuftsein zu verhelfen." Also, die Literatur soll den Menschen im allgemeinen und die menschlichen Zustande im besonderen kennen lehren, soll die Erkenntnis ins Bewußtsein der Besamtheit hinübertragen. Da ist es selbstverständlich, daß der außerordentlich starke Geschlechtstrieb und das durch ihn herbeigeführte Beschlechtsleben nicht auszuschließen sind. Freilich will Hebbel nur die symbolischen, d. h. die für die Allgemeinheit gültigen, die menschlich bedeutungsvollen Lebens- und Entwickelungsprozesse dargestellt haben, und damit scheidet natürlich ein großer Teil des menschlichen Lebens für die Darstellung aus, oder wenigstens wird vom Dichter und Schriftsteller verlangt, daß er das Bewöhnliche und Alltägliche durch seine Auffassung ins Symbolische, ins Allgemeingültige und Ewige erhebe. Literatur ist, wie ich ja schon gesagt habe, ein weiterer Begriff als Poesie, diese lettere kann zwar auch jeden Lebensstoff aufnehmen, aber keineswegs ohne weiteres so wie er ist, er muß dem Dichtergeiste assimilierbar sein oder gemacht werden. Diese Beschränkung fällt bei der wissenschaftlichen Literatur fort, sie kann alles behandeln, da sie nicht den Eindruck unmittelbaren Lebens hervorzubringen, da sie nur Tatsachen zu verzeichnen und geistig zu verarbeiten hat. Um nun zur Darstellung des Beschlechtslebens zurückzukehren: Die Dichtung wird es nur darstellen, insofern es menschlich und zeitlich bedeutsam ist, und sie wird nur das darstellen, was die wissenschaftliche Literatur nicht geben kann. Uber die sittlichen Zustände des modernen Berlin 3. B. kann uns zunächst die Statistik sehr gut unterrichten, die modernen seruellen Ubnormitäten studieren wir am besten beim Psychiater; erst dann wird der Dichter eintreten, wenn es sich darum handelt, die sittliche Gesamtatmosphäre der modernen Großstadt anschaulich zu machen, und wenn das Beschlechtsleben als Unterlage höherer Betätigung der Menschen, wertvollerer seelischer Prozesse Bedeutung gewinnt. Denn man mag sagen, was man will, die Dichtung hat es zuletzt nicht mit der Bête humaine, sie hat es mit dem homo sapiens zu tun; die Bête humaine gehört in die naturwissenschaft. So darf man aller sexuellen Literatur, die in dichterischer Form Aufklärung über Sittenzustände bringen will, durchaus skeptisch gegenübertreten und kann sie in den meisten Fällen verwersen. Statt Zolas Roman "La bete humaine" wäre ein gründliches Buch über den erotischen Wahnsinn, statt des "Tagebuchs der Berlorenen" eine Studie über die moderne Prositiution zu lesen. Aber die "Madame Bovarn" Flauberts, die eine seine seelische Entwickelung einer Ehebrecherin gibt, ist recht wohl zu halten, zumal sie nirgends direkt verführerisch wirkt, wenn auch freisich nicht Lektüre für jedermann, und selbst Zolas "Nana" hätte, wenn sie von einem seineren Geiste geschrieben wäre, Existenzecht; denn sie lehrt uns, warum das Frankreich des zweiten Kaiserreichs 1870 elend zugrunde gehen mußte.

In der Regel wird das Geschlechtsleben in der Dichtung doch nur episodisch auftreten — es liegt in der Natur des Dichters und der Dichtung. daß sie ein Weltbild geben wollen, und wenn auch das Schillersche Wort, daß das Weltgetriebe von Hunger und Liebe gelenkt werde, eine gewisse Berechtigung hat, ebenso sicher ist, daß Hunger und Liebe nicht nacht als die großen Triebfedern erscheinen, daß sie durch die Individualitäten hindurch, in diesen modifiziert und spezialisiert, wirken, und daß so die menschlichen Charaktere die wichtigften Begenstände dichterischer Darstellung sind. auch, wo das Beschehen und das Zuständliche des Menschenlebens gegeben werden foll, kann das Beschlechtsleben doch nur einen fehr beschränkten Raum einnehmen; es liegt ja unter der Oberfläche, es wird ja im Grunde nie direkt geschaut, kann nur aus gewissen Erscheinungen erraten werden -- es sei denn, daß jemand Konfessionen macht und so ist seine allzu eingehende Darstellung zulett beinahe etwas wie Unwahrheit. Auch die verschiedenen Battungen der Dichtkunst führen eine Beschränkung der erotischen Darstellung herbei: die Lyrik kann sie im Grunde gar nicht bringen, in ihr ist sie einfach Selbstprostituierung, und wenn wir neuerdings die schon einmal erwähnte "Brunftlyrik" erhalten haben, so zeigt das, wohin wir auf sittlichem Bebiete geraten sind. Auch das Drama ist in der Darstellung des Beschlechtlichen beschränkt, denn es spielt ja auf offener Buhne vor einer großen Menschenansammlung, und da ist jede sexuelle Szene einfach Schamlosigkeit. Wir sind freilich auch hier in unserer Zeit an manches gewöhnt worden, haben, wenn nicht den Beschlechtsverkehr felbst, doch sein Bor und Rach öfter gesehen, selbst von einem Hauptmann, der, wie ich hier ausdrücklich hervorheben will, sonst nicht zu den Sensationellen gehört. Jedoch kann man sich mit dem Eingang seiner "Rose Berndt" immer noch abfinden, da hier wenigstens die Lüsternheit keinen Raum hat und das weitere Schicksal des Mädchens so schrecklich ist, daß niemand die sinnliche Atmosphäre der Eingangsszene mehr beachtet. Ausführliche Darstellung geschlechtlicher Dinge ist zuletzt nur auf epischem Gebiete, por allem im Roman möglich, und die Weltliteratur hat, wie nachgewiesen, eine große Reihe von Werken, in denen sie vorhanden ift. Aber in den wirklich bedeutenden Werken doch auch nur episodisch, so bei Cervantes, bei Brimmelshausen, bei Lesage, bei Fielding, bei Boethe, bei Balzac, bei Botthelf, bei Keller, bei Turgenjew, bei Tolstoi — Emil Zola ist in der Tat eine Ausnahme. Und wir wollen hoffen, daß er dies zum Heil der Menschheit bleiben wird.

Dann ift weiter das Beschlechtsleben in allen mahren Dichterwerken auch so dargestellt, daß es nicht erregend, reizend, verfänglich wirkt, sondern entweder mit keuscher Natürlichkeit wie bei Goethe und seinesgleichen, ober mit moralischer Strenge wie bei Jeremias Botthelf und verwandten Naturen. Ein mahrer Dichter vermeidet jede Entblöfung auf sexuellem Bebiete; denn eben diese ist es, die die Phantasie reizt. Es ist hier im Brunde gang dieselbe Sache, wie auf dem Felde der bildenden Kunft: Das Rachte wirkt keusch, wenn es nicht, wie allerdings in unserer Zeit vielfach, gerade propozierend gebracht wird, das durch eine Entblößung unterbrochene Verhüllte wirkt ver-Wer hier eine gründliche Untersuchung anstellen wollte, könnte ameifellos zu gang sicheren Resultaten über die Darstellung des Nackten und des Sexuellen kommen, für uns genügt es, an die oben gegebenen Beispiele, an das Berhältnis von Boethe und Sudermann etwa, zu erinnern. Ich weiß. daß Goethe auch etwas wie das "Tagebuch" geschrieben hat, und ich will diese Dichtung, obschon sie moralisch verläuft, nicht in Schutz nehmen — doch bedenke man, daß eine so universale Dichternatur wie Boethe mit Notwendigkeit alles Menschliche und auch alles Allzumenschliche aufweisen mußte. Im übrigen hat Boethe sein "Tagebuch" ja nicht veröffentlicht, und wenn es heute in manchen Boethe-Ausgaben, selbst in populären steht, so ist das das Berdienst unserer Philologen. — Einzig und allein der Komik und dem Humor gestattet man eine etwas größere Freiheit, wie auf allen Gebieten, so auch auf dem des Sexuellen. Lüsternheit und Schlüpfrigkeit sind aber auch ihnen nicht zu gestatten, und man wird denn auch finden, daß die wahren humoristen das Sexuelle meist mit gesunder Derbheit anfassen, gemäß dem Brundsage "Naturalia non sunt turpia", während die gemeinen Naturen in der Zweideutigkeit erzellieren. Mit der Dichtung hat diese lettere natürlich nie etwas au tun gehabt.

Als Resultat unserer Untersuchung hätten wir nun also die kurzen Säte: Das Geschlechtsleben darf in der Dichtung dargestellt werden, aber es darf nur insoweit dargestellt werden, als es zur Gewinnung eines richtigen Welt- und Menschenbildes absolut notwendig ist, es darf nur so dargestellt werden, daß es die Phantasie nicht reizt. Diese Grundsäte sind aus den besten Werken der Weltliteratur gewonnen, und man kann ihnen die ewige Geltung vindizieren, was auch die Bertreter der Üsthetik der absoluten Freiheit der Kunst dagegen sagen mögen. Und sie sind praktisch anwendbar; können auch über das, was das richtige Welt- und Menschenbild ist, und was die Phantasie reizt, verschiedene Unschauungen eintreten, so pslegt doch die Zahl der Werke, über die sich anständige Männer und Frauen von ästhetischer Unlage und Bildung nicht einigen können, in einer bestimmten Zeit sehr klein zu sein. Es sind die sogenannten Grenzprodukte. Daß auch die Werke, die das Geschlechtliche

innerhalb der von uns gegebenen Brenzen darstellen, manchen Lesern gefährlich werden können, den unreifen, den übermäßig sinnlichen Naturen, soll nicht bestritten werden, aber schon Boethe hat darauf hingewiesen, daß so viel Berführerisches, wie in diesen Büchern steht, auch auf der Straße fast jeder Stadt zu erblicken ist, - wir können unsere Jugend nicht klostermäßig abschließen; taten wir es, dann entstanden ja auch neue Befahren. hinein mit ihr ins Leben, hinein mit ihr auch in die Welt der großen Dichter, aber natürlich erft dann, wenn es Zeit ist! Die Lekture wahrhaft großer Werke, ob sie auch sexuelle Dinge berühren, ist vielleicht der beste Schutz gegen die gemeine Literatur; vielleicht kann mehr als einer von uns aus personlicher Erfahrung lagen, daß ihm, nachdem er Shakespeare, Boethe und Hebbel kannte, Zola nicht mehr gefährlich geworden ist, geschweige denn Sudermann oder gar das, was unter ihm steht. Darum wollen wir die Bekämpfung der gemeinen Literatur nicht unterlassen; auch wenn wir nur eine Seele, einen schwankenden Charakter retten, ist es schon etwas; dann aber ist sie auch eine Schande für unser Bolk. Man darf sagen: die literarische Darstellung des Berhältnisses von Mann und Weib, des Beschlechtslebens, gibt einen Makstab für die sittlichen Zustände eines Volkes ab, ja noch mehr, für den Wert seiner Kultur überhaupt. Und es ist nicht zu leugnen, daß es zurzeit nicht gut bei uns steht: die starke Abnahme der Geburten (auch der unehelichen natürlich, was aber in diesem Zusammenhang durchaus kein gutes Zeichen ist), die starke Zunahme der Berbrechen vor allem bei Jugendlichen sind Zeichen, die man nicht mehr übersehen darf, und ihnen entspricht, wie ich schon wiederholt angedeutet habe, eine ungeheuer starke Zunahme der gemeinen Literatur, eine Berseuchung auch der vornehmeren. Da sagt man denn: Es ist doch gut, daß das Bift herauskommt, nur so gelangen wir gur Selbsterkenntnis - ja, wenn die Bucher nur nicht zu hunderttausenden in die Masse geworfen würden! In den Bibliotheken der Belehrten und Politiker könnten sie allerdings aufklärend wirken. Aber das ist ja gerade das schlimme: Eine bedenkliche Literatur verursacht, daß die ganze sittliche Utmosphäre eines Bolkes "faul" wird, sie bringt die sittliche Begriffsverwirrung, von der wir öfter redeten, sie dringt auch in Kreise, die außerhalb des eigentlich literarischen Lebens stehen und richtet gerade dort die größten Berwüstungen an. — Aber sie erwächst doch auch aus dem Leben, wird man mir entgegenwerfen, dieses ist also schon vorher faul. Nun, wer die tatsächlichen Berhältnisse kennt, der weiß, daß die Dichter und Schriftsteller auch Ginflussen erliegen, die nicht aus dem eigenen Bolkstum, sondern von außen her kommen, daß viele dann auch von jener ungluchseligen Erfolgsucht besessen sind, der jedes Mittel recht ist, wenn es nur Wirkung, Ruhm, Beld verspricht. Und es ist notorisch, daß bei der diesmaligen Entwickelung fremde Literaturen, die frangösische an der Spike, sehr ungunstig auf uns eingewirkt haben, daß ferner die Erfolglucht bei uns durch das übermäßig starke Eindringen eines nichtarischen Bevölkerungsteils Deutschlands in die Literatur so unglaublich

Rein gemeine Literatur ist stets gang Geschäftsliteratur. gewachsen ist. sensationelle Literatur ist es halb. Und dieser Beschäfts- und sensationellen Literatur wollen wir darum so icharf wie möglich entgegentreten, nicht bloß, weil sie sittlich ungunftig wirkt, auch weil sie, indem sie berechtigte asthetische und soziale Tendenzen für sich in Anspruch nimmt, aufs widerwärtigste heuchelt, weil sie der echten Dichtung in weit höherem Mage, als es früher ie der Fall war, Licht und Luft raubt, weil sie endlich, ich wiederhole es, eine Schande für unfer Bolk ift. Un ihrer übermächtigen Erifteng ist nicht zu zweifeln, selbst der Boethebund hat sie anerkannt - also treten wir ihr lo scharf wie möglich entgegen, machen wir es zu einem littlichen Makel, sie zu verbreiten, selbst sie zu lesen, stärken wir das Rückgrat unserer Kritik, daß sie die Dinge endlich beim rechten Namen nennt oder noch besser, schlechte Bücher der Öffentlichkeit einfach totschweigt, anstatt sie sensationell anzuzeigen. lassen wir auch nicht ab, die staatlichen Organe zum Einschreiten aufzufordern, die wohlberatenen wohlverstanden — eine asthetische Prüfungskommission von stärkster Autorität wird von Tag zu Tag notwendiger. Begen die Freiheit der Kunft wollen wir nichts unternehmen, wir stehen zu Shakespeare, Boethe, Hebbel, Keller, selbst noch zu Ibsen und Hauptmann. Aber den Sudermann. Biebig usw. erlauben wir uns die Wahrheit zu sagen, wenn sie sich soziale und sittliche Aufgaben vortäuschen, zu denen sie nicht den geringsten Beruf haben, und wir verdammen alles, was in schmutziger Geschäftsliteratur Die große Aufgabe aller guten Deutschen unserer Zeit ist: Un der Wiedergewinnung der durch den Industrialismus und manche anderen modernen Erscheinungen erschütterten Gesundheit unseres Bolkes und weiterhin an der "Renationalisierung" unserer Kultur zu arbeiten, und dabei lassen wir uns durch nichts irre machen, sicher nicht durch die Schmähungen derjenigen, denen in der Decadence wohl ist, und die von ihr leben. Besunde Kunst aus gesundem Leben! Das ist unser Wahlspruch, und was gesund ist, das kann jeder miffen, der die Beschichte und Literatur unseres deutschen Bolkes kennt.

Hdolf Bartels.

Bon Wilhelm Arminius.

Wenn der Schreiber dieses hiermit einer Bitte der Schriftleitung nachsgekommen ist um die Abfassung eines Essans über Adolf Bartels, so hat er das aus einiger Genugtuung darüber getan, daß sich der Eckart — wahrscheinsch in klarer Erkenntnis der "Positionen" — zu der Gesamtproduktion dieses rastlos schaffenden, dieses viel umfehdeten, stets schlagfertigen und stets gut fundierten Streiters bekennen will. Der Verfasser verhehlt sich jedoch die Schwierigkeit nicht, gerecht zu werden nicht nur einem nahen Mitlebenden und Mitringenden, sondern gerade diesem Mitlebenden und Mitringenden. Daß eine naive Angabe, man ginge mit rein kritischer Sonde zu einer einzig sachlich gehaltenen Untersuchung der literarischen Gestalt Bartels", von vorn-

herein auf Unglauben trafe, ist klar. Dazu fühlt sich jeder nur oberflächliche — ob freundliche oder feindliche — Betrachter dieser Gestalt schon bei einigem Überblick sogleich allzu stark umwogt von der Flut der persönlichen Charakterzüge und setzt dies richtigerweise auch bei dem Schreiber eines solchen Essaps voraus. Es ist eben Tatsache, es muß sich ein seder erst auseinandersehen mit Adolf Bartels als Persönlichkeit.

Bersuchen wir daher aus einiger Kenntnis seines Wesens und aus seinen literarischen und poetischen Schriften heraus, dies zu tun, und sehen wir zu, was dabei auch für die Züge der literarischen Gestalt herauskommt.

Es ist heutzutage nicht unwichtig, eine solche Untersuchung zu führen. Die Literatur, die in den achtziger Jahren so hoffnungsvoll begann, bringt in ihrer Entwicklung längst jene müde Linie zur Anschauung, wie sie Blutleere und Charakterschwäche selbsttätig registriert. Und nun schreit unsere Zeit nach Persönlichkeiten. Ob sie solche bereits verträgt, ist eine andere Frage. Jedenfalls wird die nächste Wirkung einer auftretenden vollblütigen Kraftgestalt sein, daß sie die Blutseeren und Dekadenten in nervöse Erregung verset. Wir haben dergleichen beim Auftreten dieses Literarhistorikers gesehen. Undrerseits aber blickt der Gesunde oder Gesundende mit hoffnungsvollen Augen auf den Wegweiser, der eine bessere Zukunft deutet.

Was Adolf Bartels zur Kritik berufen hat, ist ein starkes Maß von Anschauungs, Empfindungs, Unterscheidungs, und reproduktivem Darstellungs, vermögen, so wie er es selbst von den Kritikern verlangt. Eine bodenständige eigene poetische Begabung vertieft seinen kritischen Blick. Seine ästhetische Bildung schreibt er von Boethe, sowie vornehmlich von seinem Landsmann Hebbel her. Die scharf zerlegende, nach Fundamenten grabende und wiederum groß komponierende Urt des Dithmarschen hat seiner eigenen Tätigkeit die Richtung gewiesen. Sie hat ihm den Weit- und Brößenblick gegeben, der durch die Wirkung seiner Literaturgeschichtswerke, sowohl der zweibändigen Beschichte der deutschen Literatur als der Deutschen Dichtung der Begenwart*) längst bestätigt ist.

Daß er national gesinnt, ist ihm oft als Enge der Lebensanschauung vorgeworfen. Aber er weiß, daß ein Bolk in seiner poetischen Entwicklung gerade das Besondere, das dem Allgemein-Menschlichen ein bestimmtes Gesicht gibt, wiedersinden will, um sich daran bilden zu können. Dies muß daher in der Literatur auch zum Ausdruck kommen. So ist das Nationale bei Bartels nicht die Enge, sondern ist Kraft und Tiefe. Es führt zur Höhe. In diesem Geiste such seine Literaturgeschichte, über die Kritik am Gegebenen hinauswachsend, das Notwendige, dringt von der Erscheinung zum Beweggrund, gelangt vom Menschen zum Stammvolk, vom Volk zur Rasse.

^{*)} Beide bei E. Avenarius, Leipzig; erstere als 10. Tausend; lettere als 7. Dazu das handbuch zur Literaturgeschichte (eben dort).

Tiefernst ist es ibm mit seiner selbstgewählten Tätigkeit. Er ist aus dem Bolke geboren, darum — was er auch aus sich herausschreibt — es stammt tiefer her, es stammt aus dem Bolke, dem er angehört. ist ihm eine notwendige und eine der höchsten Offenbarungen des Bolksgeistes. Der Dichter soll nach ihm nicht dienen, er soll für seines Bolkes Ruhm herrschen. Die moderne nationale Poesie ist ihm nicht ein Handhaben von idealistischen Schemen, sondern liegt ihm im Realismus. Dieser entspricht nach seiner Ansicht dem deutschen Brund. und Urwesen am meisten. Er hat sich siegreich erwiesen gegen alle früheren Einflüsse, er halt auch beutzutage dem entgegenstehenden, verflachenden, demokratischen oder dekadenten Betriebe stand. Ein konservativer Zug liegt im Realismus, diesen Zug pflegt Bartels. In seinem Beiste ist nicht das Leben für die Literatur da, nicht diese für sich selbst, sondern die Literatur ist für das Leben porhanden. Daraus folat nicht, daß er sich nun vermäße, mit seiner Beschichte dieser Literatur das allgemeine Kulturbild geben zu wollen, sondern nur, daß er sie entwicklungsgeschichtlich bieten muß. Er weiß sehr gut, daß er nur eine Quintessenz einer Kultur herausschöpft. Mit dieser an der Bildung seiner Nation zu arbeiten. ist sein hohes Ziel. Das gibt seinem Auftreten das Durchgreifende, die Rücksichtslosigkeit gegen bloke Modegrößen, die gabe Treue am Erkannten, das leidenschaftliche Feuer bei der Bekämpfung schädigenden Einflusses. Er will sein Bolk dazu bringen, wieder Arbeit großen nationalen Stiles zu leisten. Er hat erkannt, daß die neue nationale Dichtung geboren sein muß aus dem Beiste unserer Zeit, aber auch aus dem Beiste des Bolkstums. Er hofft auf einen neuen höheren nationalen Realismus, als wir zur Zeit eines Hebbel und Ludwig besessen haben. Er sieht die Entwicklung aber nicht in den Richtungen, er sieht sie in den Männern. Der Ruf nach Verfönlichkeiten ergeht so von ihm selbst aus. Er trifft ausammen mit der allgemeinen Unsicht. daß letten Endes nicht nach dem Dichten zu fragen ist, sondern nach dem Und das ist recht so! Denn verfolgen wir einmal dichterisches Schaffen: Das neue Werk flieft bei der Konzeption von der Fülle der dichterischen Phantalie aus; es passiert die Broke des dichterischen Beistes beim Durchgang durch die Reflexion; es kehrt endlich in der vollen ergiebigen Produktion zu den Quellen zurück, und sie scheinen dem Schaffenden unbewußt Aber zwischen Unfang und Schluß steht die Perfonlichkeit. Ist sie rein, so ist das Werk rein. Ibsen sagt: Dichten heißt, Berichtstag über sich selber halten. -

Tritt man den poetischen Werken von Udolf Bartels näher, so ist nach diesen Aussührungen von vornherein klar, daß bei einem so schlicht in sich selbst ruhenden, in allen Äußerungen so klare Ausstrahlungen seiner Persönlichkeit gebenden Dichter einfachästhetische Maße versagen, weil sie in dem Positiven, was eine Persönlichkeit schafft, zu falschen Ergebnissen führen würden. Mag es sein, daß Bartels sein Poetisches in einer gewissen Haft herauswirft, wie er selbst angibt; mögen seiner Meinung nach die tiefsten

Saiten seiner seelischen Harfe gerade hierbei nicht immer zum Mitschwingen gebracht werden — soviel ist sicher, ob wir seine Gedichte betrachten, seine historischen Romane oder sein Lutherdrama: wir brauchen den Menschen, der dahinter steht, nicht zu suchen, wir sehen ihn handgreislich vor uns schon nach kurzer Lektüre. Und was wir sehen, ist spröde männliche Natur, trägt starke Hinneigung zum Bolke an sich, ist siebenswert, weil es deutsch ist in jeder Faser. Überragt das große Wollen die künstlerische Kraft, kommt das Werk allzu schlicht, manchmal trocken heraus, so sieht der Leser doch bei wirklicher Hingabe an das Gebotene die innersten Fäden, die immer guten, ja vortreffslichen Beweggründe so ehrlich, so lichtvoll aufgedeckt, daß der manchmal zu kurz kommende Asthet, der durch den Mangel seiner bezaubernder Grazie Enttäuschte doch entwaffnet gesteht: Ich habe zwar anderes gewonnen, als ich suchte, aber ich habe gewonnen!

Der gange kritische Beist der Bartelsschen Natur, für den die Umwelt nur dazu da ist, auf Wert und Unwert abgeschätzt zu werden, tritt uns in dem satirisch-komischen Epos: Der dumme Teufel*) entgegen. flussigen Stanzen, denen man anmerkt, daß dem Dichter der Bers leicht kommt, schlägt hier ein oft derber Humor, der auch schweren, ja bissigen Ernst nicht verleugnen kann, die Auswüchse der lieben Zeitgenossen mit treffenden Pritschenschlägen. Der dumme Teufel, aus der Hölle gekommen, ein Benie zu suchen, stürzt sich bei diesem ergebnislosen Beginnen in das Betriebe der Menschen. Und wie das Leben den Berfasser selbst mit Menschen aller Art und aus allen Klassen zusammengewürfelt hat und bei seiner deutschen streitbaren Natur, die das Bute und Besunde will, Reibflächen genug erzeugte, so lernt auch der dumme Teufel Studententum, Bühnenwesen, Politik, Literatur, großstädtisches Betriebe u. a. gründlich kennen. Unter scharfe Lupe genommen, giehen seine Erlebnisse, die schließlich eben nur diejenigen eines deutschen Jünglings sind, an unseren Augen vorüber, kurzweilig zu lesen und doch so Daß der 10. Besang, der die zeiternsthaftes Nachdenken hinterlassend. genössische Literatur behandelt, aus dem Bollen heraus geschaffen ist, liegt in der Natur des, der ihn geschrieben. Er kundet sein streitbares Wesen in den Berfen des Epilogs:

> Dem deutschen Geiste ist's nur wohl in Fehden, Wenn er auf Gott vertraut und um sich haut. Hört auf, uns voller Salbung anzuöden! 's ist Feigheit nur, der vor dem Kampse graut. Zu jeder Stunde alles einzusetzen, Ist Leben einzig, einziges Ergötzen. Das nenn' ich Deutschtum.

Man merkt, wie sich hier Natur, Tendenz und poetisches Schaffen decken.

^{*)} Berlegt bei E. Diederichs (Jena; II. vermehrte Auflage, mit Zeichnungen von G. Brandt).

Das Werk wird mit den Jahren in seinem Werte steigen. Als satirisches Abbild der Welt gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist es gelungen, und sein Ton ist einfach und ungezwungen genug, daß es noch nach Jahrzehnten lesbar bleibt.

Banglich verschieden von diesem humoristischeberben Haudegen kritischen Beblütes mutet der oft an sich träumerisch verlorene, oft feine Poet der Inrischen Bedichte*) an. Unter ihren Rhythmen bergen sich die Wesenseigentümlichkeiten eines echten Lyrikers, der nicht sich an das äußere Leben hinwirft, sondern das Leben auf sich bezieht und dadurch sich so gewinnt, daß er sich geben kann. Wie es Bartels Weise ist, schüttet er schlicht und recht sein Alles por den Leser hin: Wähle Dir! - Mag dieser Leser Einzelnes gur Seite schieben, anderes als nichtig liegen lassen - er beginnt zu lesen und mird gefesielt. Bor ihm steigt, aus vielen kleinen Zugen zusammengesett, Die Persönlichkeit des Dichters auf. Es ist eine deutsche Seele, untertan den Einflüssen der Naturstimmungen. Es ist ein Mensch, der in Natur und Welt hineinfragt und Antwort hört auf seine Weise, die manchmal Bolksliedweise ist. Selten wird getändelt, seltener gejubelt. Der Ion aufquellender Freude ist besonders inniger Art. Es zittert darin die Berantwortung des hohen schweren Umtes nach, das der Sanger auf den Schultern fühlt, immerfort fühlt, und das ihn oft klagen, manchmal verzweifeln läkt bei dem Widerstand der Welt, bei der Aussichtslosigkeit seines Beginnens. Wie oft hadert er mit der Kargheit der Baben, die er für das Beschenk, für die Singabe seiner gangen Seele guruckempfängt! Aber dennoch - kaum eins der garteften Bedichte verklingt, ohne daß in die Zartheit nicht ein Klang fährt, aus dem das Bewuftsein strömt: Ich lebe, ich habe Kraft! —

Mit Jünglingsauswallungen beginnt das erste der sieben Bücher, pessimistische Empfindungen wechseln mit Lodesahnung ab, die Erotik setzt ein, Mannesjahre bringen ernste Kämpse, das wirkliche Leben blickt dem Dichter mehr und mehr über die Schulter, läßt ihn die Skala aller seelischen Erstegungen durchmessen, und mit einer echten und rechten Selbstbescheidung ebben die Inrischen Wogen schließlich ab.

Doch segn' ich Dich, mein Leben, tausendsach: Du gabst mir Tage, gabst mir stille Stunden, Die ganz in Frühlingsseligkeit gebunden, Und eine wahre Liebe blieb mir wach, Und allem wahrhaft Großen kam ich nach — Und hoffe wieder: Deutschland wird gesunden.

Ein Mann und ein Lebensbuch! Das ist der Eindruck, wenn wir das Werk aus der Hand legen.

^{*)} Der gesammelten Werke I. Band (Munchen, B. Callwen, 1904).

Wie mit den Bedichten, so geht es uns mit den beiden historischen Romanen: Die Dithmaricher und Dietrich Sebrandt*). Es ist die Keimatchosse, die das Herz des reifen Mannes immer gefesselt hält, es sind die Heimatkampfe, die seine ganze Anteilnahme erwecken. Dies geht so weit. daß der Kenner der Verhältnisse meint, in dem Dietrich Sebrandt ein Stück Jugend des Berfassers selbst in die Jahre 1848 und 1849, die Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung, zurückgetragen zu sehen, so daß das Werk wie ein biographischer Roman anmutet. Ein Sohn eines kleinen handwerkers, ein Autodidakt, ringt mit seinem Drange, aus der Enge in die Weite gu kommen. Er bricht die Fesseln, zieht auf die Universität, um Beschichte zu studieren, er gerät in das repolutionäre Betriebe der Hauptstadt, er steht auf den Barrikaden, ohne doch ein Demokrat zu sein, und er fliegt der Heimat zu, als seinen Stamm eine Bergewaltigung treffen soll. Wie er kämpft, und wie seine äußeren Kämpfe sich mit seinen inneren verbinden, ihn klein zu machen, weil die Zeit für das große Wollen zu klein war, das ist trot mancher Sprödigkeit im rein Erzählerischen, mancher Ungelenkheit in der Behandlung des nicht leicht zu verteilenden umfangreichen politischen Stoffes voll Spannung nachzuleben in bewegten Bildern mit vielen lebensvoll umrissenen Persönlichkeiten. Und wenn auch hier und da eine Figur romanhaft anmutet, wie beispielsweise der Ergbosewicht, der augleich preukischer Offigier ist, und wenn auch die, sagen wir, außere, volkstümliche, politische Personliche keit Sebrandts mehr herauskommt, als seine innere — darin, daß wir zum Schluß wünschen, uns noch intimer mit dieser kernhaft angelegten Mannesgestalt beschäftigen zu können, manches Ungeklärte seines Wesens geklärt zu sehen, gerade darin besteht das deutliche Zeichen, daß wir von menschlicher Teilnahme auch erfüllt sind. Daß um diese Hauptgestalt herum das ganze politische Feld jener Zeit lebendig wird, braucht bei einem spezifischen Historiker wie Bartels nicht erwähnt zu werden, das versteht sich hier ebenso von selbst wie bei seinem anderen historischen Roman, wo es noch ein gang Teil schwerer zu bewältigen war.

Dieser Roman in 4 Büchern aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und dem Anfange des 16. — Die Dithmarscher — gibt uns das Stammvolk des Dichters und damit den ganzen Adolf Bartels selbst, der im "dummen Teufel" singt:

Ein Sproß bin ich vom freien Bauernstamme, Dithmarscher von der wilden deutschen See!

Bewußtsein lebt darin: Ich liebe dieses Volk; ihr müßt es auch lieben, wenn ich es euch ganz zeige! — Und er zieht selbstverständlichen ruhigen Bemütes Schleier auf Schleier von dem gewalttätigen, streitbaren, zähen, widerwilligen,

^{*)} Beide bei Lipfius & Tifcher, Riel, 1898 und 1899.

falt barbarischen Bolke, von den blutigsten Borgängen der Geschichte der Pithmarscher. Die Schlacht von Hemminastedt ist der Mittelpunkt des ersten Buches. Wir sehen sie drohen, sehen sie kommen. Ihre ganze Wildheit stürzt Im zweiten Buche werden wir Teilnehmer von Seinrich über uns her. von Zütphens, des unglücklichen protestantischen Bekenners, Einzug, Wirken und grausem Untergang. Ist uns die weniger anmutende Seite des Bolkscharakters in diesem zweiten Buche zugewandt, so wird sie gewissermaßen tiefer begründet im dritten. Die Geschlechter unter dem dithmarschen Bauernvolke erstehen hier vor uns in ihrem Tagesleben, ihren Bebrauchen, Berichts-Was gabes Festhalten am Ererbten, mas innere tagen und Befehdungen. Tüchtigkeit, Willenskraft und rücksichtsloses Oraufgehen eines urgesunden Stammes vermögen, davon sind wir Zeuge. Dies hat trok allen Barbarentums die Wirkung, daß wenn zum Schluß der übermächtige Erbfeind, der Dane, über den kleinen ausdauernden trotigen germanischen Stamm dahinbrauft und ihn niederzwingt, uns ein herbes Befühl der Tragik überschleicht. Und es ist gerade das Besondere an dem Buche, daß schließlich beim Erheben des Blickes von den Zeilen, beim träumerischen Gleitenlassen in die Ferne, ein Mann por uns auftaucht, die Besichtszüge ernst und fest, und doch ein leises sieghaftes Lächeln um die Lippen: Seht, so sind wir gewesen, so gut oder so schlecht — gang wie ihr wollt! — auf lange Zeit ein ganges Barbarenvölkchen, das sich gegenseitig beneidete, befehdete, beraubte und totschlug; aber wir hatten die Kraft in uns und haben sie noch und sie halt noch eine gute Weile por und wir konnen als Lebensbejaher anderen, die das Leben fürchten und vor ihm davonlaufen, davon abgeben. — Dann ist es dem nachdenklichen Leser, als waren der Dichter dieses Buches und sein Bolk eins; dann weiß er, hier ist nicht ein Roman im üblichen Sinne beabsichtigt und herausgekommen, hier hat der Dichter vielmehr so tief aus der eigenen Kraft und Seele schöpfen konnen, weil er die Seinen gur eigenen Beschichte guruckführen wollte und zugleich aus blinkendem Urquell der Naturkraft seines Bolkes schöpfen konnte. Dürfen wir ihn da noch fragen, warum er die nur holzschnittartig gezeichneten Menschen nicht runder und voller in ihrer seelischen Gestalt geliefert hat? — Wie einfach und schlicht bas Seelenleben der Damaligen verlief, das können wir Modernen kaum noch fassen, darum soll uns genug sein, was hier geboten ist. Soviel ist sicher: bei einer Differenzierung waren "Die Dithmarscher" so aus einem Busse als ein "Buch vom Bolke" nicht erstanden!

Epen sind sonst im allgemeinen Lebensbilder. Mit den Bartelsschen Dramen kommen wir zu Weltbildern. Es ist interessant zu sehen, wie sich ein so dem geschichtlichen Weitblick überlassender und bisher zu seinem Borteil hingebender Poet im Drama benimmt, das sich mit den großen Problemen der Menschheit herumzuschlagen hat. Seine dichterische Entwickelung ist gerade von diesen aus klar zu verfolgen.

Es liegen zwei Bande Dramen por: die romifchen Tragodien und

eine Luther-Trilogie*). Die Päpstin, Catilina und der Sacco heißen die drei Dramen des ersten Bandes.

Die Päpstin — eine merkwürdige sagenhafte Geschichte von einem weiblichen Papst in Mannskleidern, der unter dem Namen Johann XI. schließlich nach dem erzwungenen Tode stillschweigend gegen einen wirklichen Papst Johann ausgewechselt worden — enthält von den vorliegenden Dramen das stärkste Feuer. Bartels bezeichnet es in diesem Sinne als ein Jugenddrama. Er hätte den Catilina noch dazu stellen können, wenn dieses Stück auch bereits sachlicher wirkt; der Sacco aber kann völlig als Übergang bezeichnet werden.

Sicherlich gibt der Dichter in der Papstin nicht nur Unfate zu dem sogenannten großen Drama. Er rührt hier am stärksten an die Brundverhältnisse der menschlichen Natur. Die Papstin ist eine wirkliche tragische Bestalt strengster Auffassung, einfach weil sie ein Weib ist von Natur und bereits, wenn sie por unseren Augen erscheint, sich in einer Lage befindet, wo sie sich gum Weibtum nicht mehr bekennen darf. Aber sie hatte nicht nötig, um "reiner Beist" zu sein, noch etwas Zweites dazu vorzustellen, eine Rolle zu spielen. Dies Zweite, Falsche, dies Papst-spielen drückt das erste reine Motiv, trubt es bis zur Peinlichkeit. Ein Beib, ja schließlich: eine Mutter im Papstkleide ware nur mit gewaltigen Mitteln ins Sympathische zu erheben. Diese Mittel sind nicht gur Unwendung gekommen. Statt, daß wir den Charakter glanzend aus den Nöten erstehen sehen, rührt uns denn auch nur seelisches Leiden an. Die Papstin steigt trok ihrer Reden nicht in sich selber, sie scheitert auch nicht an ihrem Weibtum. Sie geht an ihrem Trugspiel zu grunde, und ihr Untergang wirkt völlig als opfermäßiger. — Dieser Mangel, der mit dem Stoffe zusammenhängt, hat noch einen zweiten im Befolge. Es ist klar, daß die kräftige Begenspielerin allzu grell ins Licht geraten muß. Sie muß trumpfen mit dem, mas die Begnerin versteckt. Dies starke Auftreten hatte den Berfasser zu einem Übercharakterisieren zwingen mussen. Der Hebbelsche Holofernes fällt uns ein — es hilft nichts, sich dagegen zu wehren, zu behaupten, er gehöre nicht hierher. Hebbel hat gewußt, weshalb er den Charakter des Holofernes dem Hörer oder Leser durch jedes Wort in die empfängliche Seele prägte. Er hat gewußt, warum er ihn einer Judith gegenüber "übercharakterisierte". Bartels glaubte, davon absehen zu können, glaubte, dasselbe zu erreichen mit vollem Annismus. Aber Apnismus ist nur stark in sich, nicht stark in der Wirkung auf andere, weil er keine Steigerung zuläßt. Er ist allzu durchsichtig. Er wird erkannt, und er hat abgewirtschaftet. So ist man mit der Begenspielerin, der Marozia, sehr bald fertig, sie reigt nicht mehr, und man wendet sich ab. hier ist die Stelle, wo ein Bedauern Plat greift, daß in Bartels der Moralist auch beim poetischen Schaffen so viel Plak behauptet. Er fürchtet, schlüpfrig zu werden, und er wird allzu

^{*)} Als 5. und 6. Band der gesammelten Werke (Munchen, B. Callwen, 1905).

offen. Diese Offenheit aber geht auf Kosten der inneren Teilnahme. Hier hätte der Künstler in ihm siegen müssen — oder dieser Stoff war nicht für ihn da. — Irgend etwas dergleichen hat Bartels gespürt. Wenn er aus einem gewissen Gefühl der Unbefriedigung heraus meint, statt Marmor Gips oder Ton geboten zu haben, so ist das bezeichnend für seine Urt. Er kennt das Wesen seiner Schwäche gerade dieser Fabel gegenüber nicht. Wohl hat er mit diesem Drama das Problem der Frauenfrage von einer kühnen, ungeahnten Seite her angesaßt, und er kann sich etwas darauf einbilden! Es macht auch in der Komposition den geschlossensten Eindruck. Es ist von kolossalen Umrissen. Und wohl ist es in Marmor gehauen, aber es ist Flachrelief und wenig abgetönt. Man trifft überall gar zu bald auf den Untergrund, und der ist gleichmäßig, d. h. leer. Erfordernis aber waren pralle, runde, wahrhaft stroßende Gestalten, unter deren Fülle und Wucht uns der Atem hätte vergehen müssen, weil sie unausschöpsbar scheinen.

Bei Catilina regt sich diese Empfindung nicht so stark. Er rührt an das soziale Problem. Catilina gegen Cicero in den Bordergrund zu schieben, ist nicht eben eine gewöhnliche Auffassung. Die Hauptgestalt ist in ihrer Art jenseits von But und Boje groß angelegt, in ihrer leisen Wandlung auch rein durchgeführt. Szenen wie Ukt 3, 3; ebenso Ukt 4, 3; dann auch die Unterredung Catilinas mit Cafar sind nicht zu unterschähende Charakterstudien. Aber sie bleiben Studien, weil sie in der Gesamtheit nicht gur völligen Beschlossenheit dringen. Was die Hauptgestalt begleitet, ist im großen und ganzen eben nur das "Drum und Dran", wie es üblicherweise nebenher läuft. Die Erklärung für dieses Auseinanderfallen liegt in dem einseitigen Fortschritt des Dichters, bei dem jeht die historische Seite beginnt, sich zu stärken. Bartels wachsender Einsicht stellt sich bei ihm ein historisches Eindringen in das politische Milieu ein. Die Menschengestaltung, so viele Einzelzüge sie aufweist, tritt hier bereits gegen die Auffassung von politischen Charakteren zuruck. Eine Stufe weiter und wir gelangen von den politischen Menschencharakteren zur Darstellung politischer Bolkscharaktere.

Bartels hat diese Stufen der Reihe nach deutlich beschritten. Den einst von ihm unbekümmert gearbeiteten und in Freilicht gestellten Charakter läßt ein vertieftes historisches Anschauen des Bölkergetriebes jetzt nicht mehr zu. So wird der ein Jahr später versaßte Sacco zur "Historie" und zum "politischen Stück" und gibt bereits fast unpersönliche Kultur- und Geschichtsgemälde. Die fünf Akte mit den Sondertiteln: Renaissance, Papst und Kardinäle, Die Colonna, Auf Rom, Der Sacco — lassen das Rom von 1524 bis zu seinem Fall unter deutsche Barbarenfäuste im Jahre 1527 erstehen. Der Name des großen Geschlechtes der Colonna bildet nur ein schwaches, sich hindurchziehendes persönliches Fädlein. Aber in diesen belebten Gemälden spüren wir die Freude des Berfassers an seiner Arbeit. Wir spüren sie in der Behandlung der Sprache, in der künstlerischen Behandlung des Milieus. Bartels hat sich vertieft. Wir werden nicht mehr fortgerissen, wir

verweilen und wiederholen. Wir spüren den Atem eines historischen Geistes. Es ist eine Wandlung in dem Verfasser vor sich gegangen, wie sie das Reisen zum Manne mit sich bringt. Er vertuscht nichts, und was er aus dem Menschengewirr herausragen läßt, das steht fest gegründet. Wir hegen jeht eine Hoffnung auf das Kommende. Der Name des großen deutschen Resormators drängt sich zum Schluß der Lektüre von selbst auf die Lippen. Der Sacco, d. h. der Fall des großen Rom, weist direkt auf ihn, als auf den Kommenden hin. Pompeo Colonna spricht seinem geliebten großen Rom das Todesurteil mit den Worten:

Ein neuer Beist scheint in die Welt gekommen, Der gärt sogar in des Beringsten Haupt Und blitzt aus jedem Auge uns entgegen, Und es ist nicht bloß Trotz und frecher Absall — —

Den Namen Luther trägt auch eine dramatische Trilogie des Berfassers.

Jedoch — gehen wir nicht allzu schnell! Der Luther bildet die erhoffte Erfüllung noch nicht! — In die nächste Schaffenszeit fallen die schon genannten und behandelten historischen Romane, die Dithmarscher und Dietrich Sebrandt. In diesen Epen tummelt und stärkt Bartels zunächst seine gewonnene Kraft. Wie er dies vollführt, haben wir darzustellen versucht. Seine Kultur- und Beschichtsgemälde beleben sich ungeahnt. Sie scheinen aus dem Sacco glatt übernommen zu sein, aber sie sind jetzt mit dem Blute seines Stammvolkes gefüllt. Die Menschengestalten, die jett entstehen, mußten aus der Fülle der Besichte hervortauchen, sie konnten so rund, so voll, so strogend lein in Urkraft, wie wir sie im Jugenddrama gewünscht haben. bleiben zunächst noch aus. Auch noch im Dietrich Sebrandt, wo Berlockungen ins Romanhafte festgestellt werden konnten. Man sieht jetzt bereits bestimmter, wohin die Anlage des Poeten Bartels zielt und immer schon zielte. Er hat geklagt, daß bei seinem dichterischen Schaffen sein Tiefstes nicht mit aufgewühlt werde — aber er hat seine Tiefe selbst gefüllt bis zum Ubergewicht. Was er ans Tageslicht möchte gehoben haben, ist fast unbehilflich geworden. Er gelangt nur muhlam dazu. Wir haben gesehen, wie er sich die Bange zu diesem Tiefsten in langer Arbeit erst bohren und zimmern mußte.

Auch jetzt bringt er es im wesentlichen nur zu einer Gestalt. Aber mit dieser Gestalt steht und fällt der Dichter. Sie ist nach seinem Sinn herausgekommen, ganz gleich, wie ein Genie sie herausgebracht hätte! Sie hatte er zu geben! Er sindet sich in dieser Gestalt des Luther mit seinen poetischen Machtmitteln ausgezeichnet zurecht. Wie ihm in den historischen Romanen sein Volk aus der Seele sprang, so entquillt der Reformator einer ihn ganz erfüllenden Religiosität, die jetzt erst — in den reisen Mannesjahren — klar und ausgeglichen zum Ausdruck kommt. Diese Resigiosität darf nicht etwa als Frömmigkeit aufgesaßt werden, sie ist einfach die Produktivität des Charakters Bartels in ihrer Gesamtheit. Sie führt zu so schone Erfolgen,

50000

wie sie bei der Aufführung des jungen Luther in Erfurt festgestellt werden konnten. Hier hat eine Bolksporstellung am stärksten gewirkt.

Bon den 3 Teilen: Der junge Luther (fünf Akte), der Reichstag 3u Worms (Zwischenspiel), der Reformator (fünf Ukte), kann das Zwischenspiel noch als Festspiel aufgefaßt oder gegeben werden. Im ersten und letten Stücke aber gelangt Bartels darüber hinaus zum Drama eigener Stempelung. Die Handlungen entspringen aus Motiven, die mit den bekanntesten Ereignissen in Luthers Leben folgerichtig und ursächlich verknüpft sind. Eine Entwickelung der Charaktere aus dem Milieu ist vorhanden. Die Charakteristik ist individuell. Die Sprache ist in einer Art Sachstil gehalten, den der Berfasser selbst als einen Bersuch erklärt, über den Schillerschen rhetorischen Stil wie über den des Sturm- und Drangstückes hinwegzukommen. Wir meinen, der Berfasser habe hier nicht lange zu suchen nötig gehabt; das Nächstliegende war hier das beste. Bon Trübungen moderner Beziertheit frei ist auch der Stoff. Er bringt zwar über das Erwartete hinaus gewisse Besonderheiten, die anfänglich überraschen, wie z. B. das Auftreten des Dr. Faust. ist hierbei zu bemerken, daß das, was historisch zu belegen ist, nicht immer schon dichterische Blaubwürdigkeit bietet! - Schlieflich jedoch sind ein paar Auffälligkeiten für das Stück natürlich nicht das Wichtige. Entscheidend ist die ruhige Bestimmtheit des Dichters in der Stoffverteilung, seine Besonnenheit jeder historischen Lage gegenüber, der geschulte Blick für Dramatisches. Alles vereinigt sich zu einer ergreifenden Berinnerlichung, die zu des Dichters Potenzen als neue Kraft hinzugetreten scheint. Es ist die bejahende Kraft seines Wesens überhaupt! Sie ist aus schlichter Hingabe ermachsen. Sie beseelt. Sie wird den Erfolg des Abends hervorrufen, wenn wir erst so weit sind, daß große Bühnen den ganzen Bartelsschen Luther zur Aufführung bringen. Wir sind zu sehr an außerlich wirksame Szenen, an die Kraft von theatralischen Schlagern gewöhnt. Auch diese sind in dem Luther - aber die Wirkung wird nicht von ihnen ausgehen, sie wird neuartig sein.

So holt Bartels letzten Endes die poetischen Hauptwirkungsmittel eben daher, wo er sie als Literarhistoriker schöpft. Eine innerliche Zwangskraft, wie sie in feinen Ausstrahlungen die Poren seines "Luther" überall durchdringt, stammt zum besten Teil aus den Charakterkräften des Dichters.

Fritz Stavenhagen.

Bon Abolf Bartels.*)

"Die Jugend muß sich selbst helfen; wenn sie das nicht kann, so ist nichts hinter ihr," hat Friedrich Hebbel einmal gesagt. Friz Stavenhagen, der Hamburger, geboren am 18. September 1876, gestorben am 9. Mai 1906, ist einer von denen, die sich selbst geholfen haben, und er hat wenigstens mit

^{*)} Udolf Bartels wird demnächst eine Schrift über Fritz Stavenhagen herausgeben. Ihr entstammen viele Einzelheiten dieses Aufsates.

der einen Hand den Siegeskranz berühren dürfen, ehe er, noch nicht dreißig Jahre alt, für immer dahingegangen ist. "Der niederdeutsche Shakespeare" erklang es an seinem Brabe — das war freundschaftliche Übertreibung, aber "der niederdeutsche Anzengruber" hätte es heißen können, es war den Niederdeutschen in Stavenhagen allerdings eine dem großen österreichischen Bolkszdramatiker verwandte Gestalt erstanden, und man darf von Ungunst des Schicksals reden, daß sich sein Lebenswerk nicht wie das Anzengrubers rundete.

Stavenhagen entstammte dem Bolke, sein Bater, wie die Mutter aus Mecklenburg der Hansastadt zugewandert, war Kutscher, der Knabe besuchte nur die Bolksschule und war dann auf der Elbinsel Finkenwarder bei einem Droguisten in der Lehre. Da kamen das Lesefieber und der Produktionsdrang über ihn, die den künftigen Dichter ankundigen, und er ging in die Welt, nach München und Berlin, um ein Dichter zu werden, ward aber natürlich zunächst nur ein hungernder Belegenheitsschriftsteller. Mit vierundamangia Jahren vollendete er sein erstes Bolksdrama, ein Bauernstück aus dem Mecklenburger Leben, "Jürgen Piepers" betitelt, und nun empfing er auch Unterstützungen, zuerst von der Schillerstiftung durch Bermittlung des Schiller-Biographen Richard Weltrich, dann von Otto Brahm, dem Direktor des Deutschen Theaters. Der "Jürgen Piepers" ward gedruckt, ein neuer plattdeutscher Einakter, "Der Lotse", aus dem Hamburger Leben, erschien in hamburg auf der Buhne, langfam, ganz langfam gewann der Dichter in feiner Baterstadt festen Fuß, verheiratete sich und ward Dramaturg des Schiller-Theaters. Drei Dramen schrieb er noch, "Mudder Mews", ein Familienstück, dem Leben der Finkenwärder Fischer entnommen, "De dutsche Michel", eine niederdeutsche Bauernkomödie aus dem Mecklenburger Leben, "De ruge Hoff", desgleichen. "Mudder Mews" und "De ruge hoff" wurden mit Erfolg in Hamburg gegeben, auch noch ein Band Erzählungen "Brau und Bolden" veröffentlicht, ein neues Hamburger Drama, "Kinner", bis auf den letten Akt pollendet — da mußte sich Stavenhagen, der seit langem ein schweres Magenleiden hatte, einer Operation unterziehen und starb daran.

Man sieht in ihm in Hamburg, wo er selbstverständlich am bekanntesten ist, einen neuen großen plattdeutschen Dichter und reiht ihn ohne weiteres Klaus Groth und Fritz Reuter an. Dem gegenüber ist zunächst festzustellen, daß Stavenhagens plattdeutsche Dramatik denn doch nur ein Ansah, wenn allerdings auch ein kräftiger, hochbedeutsamer ist. Weiter darf man bei Stavenhagen das Berhältnis zu Anzengruber und auch das zu Gerhart Hauptmann nicht unterschäßen: so frei und selbständig aus niederdeutschem Leben erwachsen wie der große plattdeutsche Lyriker und der große plattdeutsche Erzähler konnte Fritz Stavenhagen nicht mehr, konnte er schon aus dem einsachen Grunde nicht, weil das niederdeutsche Leben eben lange nicht mehr so niederdeutsch, so volkstümlichzeigenartig und unbeeinflußt von den Zeitzströmungen war als fünfzig Jahre vorher, wo Groth und Reuter schusen.

Dennoch hat Stavenhagen hervorragende und eigentümliche Werke geschaffen. Sein Erstlingsbrama "Jürgen Piepers" erinnert an Unzengrubers "Meineidbauern", den Stavenhagen ja recht wohl in München einmal auf der Bühne gesehen haben kann. Eine Bestalt und ein Auftritt vor allem haben aus des Österreichers Werk zu dem des Niederdeutschen herübergewirkt, die Bestalt des Meineidbauern selbst, dem, wenn nicht in den Einzelzügen des Charakters, doch nach der Besamtstellung im Drama Jürgen Piepers unzweifelhaft gleicht, und der große Auftritt während des Bewitters, wo der Meineidbauer auf seinen Sohn schieft — ihm entspricht bei Stavenhagen eine Szene, wo Piepers einen andern Bauern, der sein Beheimnis verraten will, eine Treppe hinunterstürzt, und wenn der Meineidbauer sein "Dös is a Schickung, dös muß a Schickung sein" ruft, so sagt Jürgen Piepers: "Dat is'n Unglück." Doch ist das niederdeutsche Drama nichts weniger als eine bloke Nachahmung des "Meineidbauern", vielmehr steht es sehr selbständig neben seinem Borbild: der dramatische Borwurf ist ein anderer, die Handlung wird anders geführt, vor allem, die Menschen und die Berhältnisse sind andere - nur in bezug auf die Bühne, als Dramen an sich stehen sich die beiden Werke so ziemlich gleich. Den Charakter des Jugendwerks verleugnet der "Jürgen Piepers" nicht, kein Mensch wird behaupten können, daß er mit besonderer Wahrscheinlichkeit und Aber der Held wie auch die übrigen ohne starke Effekte durchgeführt sei. Charaktere des Dramas zeugen von guter Beranlagung für Menschengestaltung, und auch szenisch, in der Einzelszene ist schon manches treffliche geleistet. — Der Einakter "Der Lotse" zeigt schon große Fortschritte. Es handelt sich hier um den Kampf in der Bruft eines alten Seemanns, ob er seine Stellung seinem Sohne abtreten soll oder nicht. Dieser Kampf ist durchaus glaubhaft durchgeführt, und auch die Nebengestalten und das hamburger Milieu sind ausgezeichnet geraten. Zeitlich schließt sich an den "Lotsen" dann der Erzählungsband "Grau und Golden" an, der neun längere und kürzere Beschichten meist von der Wasserkante bringt, die fast alle als gute Heimatkunft, aber nicht gerade bedeutend erscheinen. Der Dramatiker Stavenhagen steht über dem Erzähler.

Bleich mit dem nächsten Drama, dem auf der Elbinsel Finkenwärder spielenden Familienstück "Mudder Mews" erreichte dieser die künstlerische Höhe. Sowohl als Charakterdrama — die Titelheldin, Mutter Mews, die ihre Schwiegertochter in den Tod treibt, ist vielleicht die ausgezeichnetste Darstellung eines ausgeprägt niedersächsischen Charakters, (nicht eben des liedenswürdigsten), die wir in unserer Literatur besitzen — wie als Lebensbild erreicht dieses Stück das beste, was uns die Entwicklung des Naturalismus gegeben, ja geht vielleicht noch darüber hinaus, da es ohne jedes Decadence-Element ist. Ich sinde, um die Stärke des Stückes anzudeuten, keinen anderen Bergleich als den mit Hebbels "Maria Magdalene", die ja die typische deutsche Kleinstadt gibt, trohdem sie nichts weniger als naturalistisch ist. Es ist hier bei Stavenhagen eine Sicherheit und Feinheit, auch ein Reichtum der Lebens-

darstellung, über den ein Kenner niederdeutschen Lebens immerfort erstaunen muß, und das ist nicht etwa durch peinliche und angstliche Strichelei erreicht, wie in so manchen modernen naturalistischen Stücken, es ist eine gewisse Brokzügigkeit da, das Leben der Finkenwärder Fischer tritt uns typisch klar por die Augen und in die Seele. Der große Strom, die nahe hauptstadt, der grune Deich, das behagliche Zimmer und zu alledem die derben, frischen Menschen — wo ist da noch trok häftlicher Borgange der kleinliche Naturalismus! Aber die alte wundervolle Niederländerei ist da, die mit aus dem Herzen kommt. Eine Tragödie ist "Mudder Mews" freilich nicht geworden. Ich will damit nicht sagen, daß Stavenhagens Entwicklung unwahrscheinlich sei, nein, es kann alles so sein, wie es geschieht, aber es muß nicht so sein, die tiefere Notwendigkeit der Tragodie fehlt, und so hatte der Dichter zum Schluß auch nicht ihre Beister rufen sollen. Jedoch die Wahrscheinlichkeit des Lebensbildes ist immer und überall vorhanden, und so ertragen wir zulett den traurigen Ausgang, wenn wir auch nicht die Stärke aus ihm schöpfen können, die ein wahrhaft tragischer Ausgang gibt. — Auf die "Mudder Mews" folgte der dem Großherzog von Mecklenburg gewidmete "Dutsche Michel", wieder ein Treffer und doch etwas ganz anderes. Nach Stavenhagens eigener Aussage hat er hier ein humoristisches Begenstück zu Hauptmanns "Webern" schaffen wollen, aber es ist etwas sehr Merkwürdiges dabei herausgekommen: Wir fühlen uns hier gar nicht mehr auf dem Boden des Naturalismus, wir denken an Shakespeare und die Romantik. Und nicht deswegen, weil der Dichter seine Menschen fest wie Shakespeare auf die Bühne stellt — das haben auch andere Dichter getan — nein, es ist hier etwas von dem Beiste, aus dem die Romantik Shakespeares und alle echte Romantik hervorgewachsen ist, nicht eine bloße niederdeutsche Bauernkomödie liegt hier vor, sondern ein natürlich erwachsenes modernes Marchendrama, ein Stück aus der Verwandtschaft des "Sturms", des "Wintermärchens", von "Wie es euch gefällt". Ja gewiß, hier ist niederdeutsche Romantik, keine künstliche, sondern durchaus urwüchsige, all der Realismus der Darstellung hebt sie keineswegs auf. Die Beschichte von dem tollen jungen Brafen, der in drei Tagen alles, was die Erde bietet, auskosten will, dabei mit seinen dickköpfigen Bauern zusammenstößt, sich dann tot stellen muß und nun von ihnen alles das freiwillig empfängt, was sie ihm als Lebenden verweigerten, nach Urt des deutschen Michels, ist etwas wie eine auf wirkliche Borkommnisse zurückgehende Mecklenburger Bolkssage, Stavenhagen wohl aus den Erinnerungen der Mutter überliefert, und es war das qute Recht des Poeten, den märchenhaften Charakter wenigstens in der Stimmung so weit wie möglich zu verstärken. In gewisser Hinsicht haben wir hier ein Seitenstück zu Raimunds "Berschwender". Wundervoll sind Stavenhagen vor allem die Bauern gelungen, sie repräsentieren in der Tat das deutsche Bolk, und zwar nicht als dumpfe Masse, als öder Chorus, sondern als individuell ungemein reich zusammengesetzte Körperschaft. Eine solche scharfe, genaue, lebensvolle Charakteristik der Bolkstypen ist wenigstens in neuerer Zeit in

5500

Deutschland nicht häufig dagewesen, man muß icon zu he bbels "Judith" und Ludwigs "Erbförster" guruchgehen. Aber man barf beim "Dutschen Michel" doch nicht alle Wirkung auf Rechnung der Lebenswahrheit der Bauern stellen, nein, das Werk ist auch groß in den mit der Idee gegebenen Stimmungen. Fast jede Szene hat ihren Lebensgehalt, ihren eigenen Ion, ihre besondere Färbung; sie sind auch gut gegeneinander kontrastiert. Kurg, der "Dütsche Michel" ist in der Tat, wie man gesagt hat, Stavenhagens genialster Wurf, mag auch "Mudder Mews" geschlossener und noch eindringlicher im Milieu sein. — Das lette vollendete Werk des Dichters "Der ruge Hoff" steht et was zurück gegen die beiden ihm vorangegangenen Werke, der Dichter war schon krank, als er es schuf, aber es ist wirklich eine Bauernkomödie, zeigt sehr drastisch, wie Untreue ihren eigenen Herrn schlägt, wie ein Chemann, der seine Frau betrügt, wiederum von ihr betrogen wird, aber auch, daß die sittliche Brundlage des Lebens doch nicht völlig erschüttert werden kann, die sittliche Tendenz immer wieder durchbricht. Als Lebensbild an und für sich hat es auch seine großen Berdienste, doch wird die Ungeniertheit, mit der hier das Beschlechtsleben dargestellt ist, manchem Beurteiler zu weit gehen. Ich bin weit entfernt, Stavenhagen unsittlich zu schelten, er hat nach dem Brundsate: Naturalia non sunt turpia" die geschlechtlichen Dinge genau so behandelt, wie sie auf dem Lande vor sich gehen, Lusternheit und 3 weideutigkeit sind nicht in seiner Komödie, aber die rohe Brunst ist allerdings darin, und deshalb darf man das Stück nicht jedem Publikum bieten. Aber es ist, tropdem die Charakteristik ein wenig schwächer ist, als in den früheren Stücken, jedenfalls auch ein Kunstwerk und ruft die Erinnerung an Holbergs derbe Komödien wach, die ja auch bei uns in Deutschland einst sehr beliebt waren.

Sollte ich Stavenhagen mit einem Schlagworte ausammenfassend charakterisieren, so könnte ich in der Tat ebensogut der moderne deutsche Holberg wie der niederdeutsche Unzengruber sagen — daß er, der Fruhgestorbene, das Lebenswerk beiber mit seinen fünf St ucken nicht aufwiegt, versteht sich von selbst, aber ihresgleichen ist er. So darf man ihn denn auch nicht bloß als niederdeutschen, als plattdeutschen Dichter schauen; gewiß hat er seine Stücke mit Notwendigkeit plattdeutsch geschrieben, da ihn das Herz dazu trieb, plattdeutsche Menschen in ihrer gangen Wesenheit hingustellen, aber ein bloger Dialektdichter ist er nicht, er repräsentiert wie Groth und Reuter das Niederdeutschtum im allgemeinen Deutschtum, tut es vielleicht nicht so allseitig und auch nicht so gebunden wie diese, aber, eben auch als Dramatiker, wirkungsvoller als sie. Unders gesprochen: Die Möglichkeit scheint nicht ganz ausgeschlossen, daß wir durch Stavenhagen, nach seinem Vorgang eine niederdeutsche Charakterkomödie, die doch in der Richtung der allgemein deutschen Entwicklung liegt, erhalten. Aufrichtig gestanden, ich bin fest überzeugt, daß gerade das Niederdeutschtum berufen ist, dem deutschen Volke das derbhumoristische Charakterlustspiel, das seiner Natur (wenn auch nicht allein) gemäß ist, zu schaffen, ich sehe eine gerade Linie von Holberg

-451 Ma

über Kleists "Zerbrochenen Krug", Hebbels "Diamant", Haupimanns "Biberpelz" au Frit Stavenhagen herüber, und so ist dieser kein Anfang und hoffentlich auch kein Ende, vielmehr etwas wie eine neue Abschlagszahlung auf eine in unserer Bolksnatur begründete Forderung - eine recht bedeutende Abschlagsachlung, denn als Menschengestalter, Menschen- und auch Szenenhinsteller steht der plattdeutsche Dichter sehr hoch, nicht weniger hoch als Gerhart Hauptmann, mit bem man ihn immerhin vergleichen darf. Selbstverständlich, die Unterschiede des Bolkstums soll man nicht verkennen, nicht dem Schlesier als Fehler anrechnen, was bei dem Niedersachsen als Borzug erscheint. mann ist jedenfalls vielseitiger, geistig oder vielmehr seelisch beweglicher als Stavenhagen, seine Werke sind daher personlich interessanter, umspannen auch mehr Welt. Aber der Niederdeutsche war wohl mehr Dramatiker, überhaupt die kräftigere Natur und hätte, wenn er sich, rastlos strebsam wie er war, bis zu seiner Sohe hatte entwickeln oder mehr ausbreiten konnen, hauptmann vielleicht eingeholt. Dann würden sie als große Talente des naturalistischen Milieudramas nebeneinander stehen. Oder hätte Stavenhagen am Ende noch eine freiere und bewegtere Form des Dramas erreicht? Der "Dütsche Michel" gibt mir beinahe Hoffnung.

Doch, die Entwicklung, die mit der Person Stavenhagens gegeben war, ist abgeschnitten. Sorgen wir nun, daß ihr bestes in unsere allgemein deutsche Entwicklung hinübergeleitet wird, daß der plattdeutsche Dichter Leser und vor allem auch Bühnen sindet. Es steht traurig mit dem deutschen Theater unserer Zeit, der deutsche Beist ist aus seiner Leitung beinahe ganz entschwunden. Nun klopft abermals ein bedeutender Dichter an seine Pforten, die norddeutschen Städte haben ihm aufzutun. Wird es geschehen? Wenn nicht, dann wird wenigstens das Schuldkonto der unberusenen Berusenen oder der berusenen Unberusenen abermals schwer belastet — und die Hoffnung wächst, daß der Tag der gründlichen Abrechnung kommen werde.

Über Manderbibliotheken.

Bon Bibliothekar Dr. Erich Schulz. (Fortsetzung statt Schluß.)

Bon preußischen Kreisen besitzen Kreisbibliotheken oder Kreiswanderbibliotheken:

Beeskow-Storkow: 47 Wanderbibliotheken von je 50 Bänden. Einsgerichtet durch die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. Auswahl individuell getroffen.

Bersenbrück (Hannover): 1000 Bände. Es bestanden 1904 im Kreise 12 Stammbibliotheken. Das Borhandensein einer solchen ist Boraussehung für Überweisung einer Wanderbibliothekskiste. Jede erhält im Herbst eine Kiste mit 80—100 Bänden, welche bis 1. Juni zurückgegeben werden muß. Seit 1898. Nach Bl. 1906, Seite 201: 1000 Bände in 11 Ausgabestellen.

151 /

Blumenthal (Hann.): Kreisbibliothek. Wegen der großen Entfernung für die ländlichen Bewohner nur schwer benutzbar. Man geht zur Einrichtung der Wanderbibliotheken über. (Bl. 1906: 201.)

Bremerporde. Seit 1894. 1008 Bande.

Dortmund—Land hat 11 Volksbibliotheken. Die ersten wurden 1904 begründet. Der Kreisausschuß hat für 1906 einen Beitrag von 1000 M. bewilligt. (Bl. 1906: 165.) Falls eine Zentralbibliothek noch nicht vorhanden ist, dürfte sich ihre Einrichtung empfehlen, damit von dort aus durch Wanderbibliotheken auch über das gewöhnliche Maß hinausgehende Wünsche befriedigt werden und wertvollere Werke für den ganzen Kreis beschafft werden können.

Diez (Lahn): Seit 1895 Kreiswanderbibliothek. 150 Bande.

Dramburg (Pommern): Jede Parochie hat eine Bolks- und Schülerbibliothek am Wohnorte des Pfarrers. Die Parochien wechseln die vom Kreise überwiesenen Bücher aus. Der Kreis gab jährlich 100 M., der Staat 1901 150 M.

Eckernförde: Seit 1899. Für die Begründung 1200 M. aus Kreise, 300 M. aus Staatsmitteln. Auf 65 Stationen wurden 1343 (je 20—21) Bände verteilt.

Franzburg (Pommern): Seit 1898. Für die Einrichtung wurden 200 M. aufgewendet.

Freistadt (Schlesien): Seit 1899. Vom Kreis eingerichtet und unterhalten. 6 Abteilungen zu je 200 Bänden, möglichst gleichmäßig über den Kreis verteilt. Austausch im Herbst. Benuzung rege. Erste Einrichtung kostete 1350 M., wozu der Staat 400 M. gab.

Blogau: 475 Bande auf 7 Kisten verteilt. Austausch nach Bedarf. Boldberg (Schlesien): Kreiswanderbibliothek bestand 1902.

Boslar: Kreiswanderbibliothek seit 1900. 4000 Bände mit 35 Ausgabestellen (bis auf einen in allen Orten des Kreises). 6 Bezirke tauschen unter sich aus. Staat 150 M., Kreis 600 M. jährlich. (Bl. 1906: 201.)

Bronau (Sann.): wie Blumenthal.

Bummersbach (Rheinprovinz): 9 Zweigbibliotheken. Jede besitzt etwa 30 Bände belehrenden Inhalts zu dauerndem Berbleib. Die Kreisbibliothek besitzt dazu etwa 100 Bände Bolkslektüre, welche im Sommer zwischen den Stationen ausgewechselt werden.

Sannau (Schlesien): Kreiswanderbibliothek bestand 1902.

Birichberg (Schlesien): dgl.

Hörde: Seit 1896. 5486 Bände. Die Stadt Hörde gibt 300 M., andere Behörden steuern bei. Zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares bewilligte der Kreis 5000 M. (Bl. 1906: 133.) Bei einer Dezentralisation werden wohl die Wanderbibliotheken das einzig Nütsliche sein, wenn die Stationen nicht gar zu dürftig bedacht werden sollen.

Sona (Sann.): wie Blumenthal.

Honerswerda (Schlesien): Kreiswanderbibliothek bestand 1902.

Jauer: Seit 1897. 300 Banbe.

Jork (Hann.): 1493 Bande in 9 Ausgabestellen. (Bl. 1906: 201.)

Isenhagen (Hann.): 46 örtl. Büchereien, durch eine Wanderbibliothek erganzt. (Bl. 1906: 201.)

Kehdingen (Hannover): 12 Kirchspielbibliotheken. Für eine Kreiswanderbibliothek sind 200 M. vom Kreisausschuß bewilligt.

Landeshut (Schlesien): Seit 1886. Mit 20 Ausgabestellen und 1306 Bänden.

Langensalza: Kreiswanderbibliothek durch den Baterländischen Frauen-Zweig-Berein 1903 gegründet. 3000 Bände in 100 Abteilungen. Auswand des Bereins bisher 1431 M. Die Regierung gab jährlich 50 M. 28 Gemeinden brachten 1905/06 82 M. Lesegeld auf. Erfahrungen: Die Leser lehnen belehrende und religiöse Bücher ab oder fragen nicht danach. Begehrt: Bolksschriften, See- und Kolonialgeschichten. (Eckart 1: 52.) Allgemeine Schlüsse hieraus zu ziehen, wäre verfehlt. Die Sache ist noch zu jung.

Lüben (Schlesien): Kreiswanderbibliothek bestand 1902. Unterhalten vom Kreiskriegerverein.

Neuhaus (Hannover): Seit 1894. 1450 Bände. 19 Ausgabestellen zu je 30—100 Bänden. Umtausch nach 2 Jahren; nach Bedarf früher.

Nienburg (Hann.): 1400 Bande mit 19 Ausgabestellen. (Bl. 1906: 201.)

Oberwesterwaldkreis: Sier ift auf Betreiben des Landrates Buchting in einem wenig leistungsfähigen Kreise Borzügliches geschaffen. oder Schulverbande wandten 8-10 M. für Einrichtung von Schülerbibliotheken auf: "Man gewinnt am besten zuerst die Jugend". Später in "Bolks- und Schülerbibliotheken" umbenannt. In jeder Kreisschulinspektion möglichst fünf verschiedene Abteilungen, die nach Bedürfnis ausgewechselt werden. Beitritt der Bemeinden mit je 6 M. zur Befellschaft für Berbreitung von Bolksbildung ermöglicht durch einen Zuschuß aus Staats- (400 M., später noch zweimal je 300 M.) und Kreismitteln (50 M.). 75 Bolksschulen im Kreise (21 katholische und 54 evangelische). Für die katholischen Schulen besorgten die Schulinspektionen Bucher vom Borromaus-Verein. Seitdem bezahlt jede Bemeinde ihren Beitrag aus eigenen Mitteln. Ferner am Kreisort (Marienberg) Zentralbibliothek in der Kreissparkasse (600 Bde). Wertvolle Geschenke. Beschaffung möglichst aller Bucher, die über den Westerwald oder von Westerwäldern geschrieben sind. Beide Einrichtungen namentlich im Winter stark benutt. Sehr lesenswerter Bericht in: Bildungsverein, 1904, S. 93 ff. (Bl. 1905: 129). Ratalog 1905.

Osterholz (Hann.): wie Blumenthal.

Plön: Der volkswirtschaftliche Berein für den Kreis Plön wollte im Herbst 1900 Wanderbibliotheken errichten.

Rotenburg (Hann.): wie Blumenthal. Sagan: Seit 1897 mit 1592 Bänden.

Schonau (Schlesien): Kreiswanderbibliothek bestand 1902.

Solingen: Bolksbibliotheken in fast allen Gemeinden des Kreises (bis auf zwei kleine Bürgermeistereien). Gemeinsamer Einkauf durch die Kreise organe. Staatse, Kreise und Bereinszuschüsse. 1904 Gesamtbestand 9246 Bände. Einbegriffen 7 Wanderbibliotheken mit je 100 Bänden. Zwei Fabrikebibliotheken sind dieser Organisation angeschlossen. (Bl. 1905: 96.)

Sprottau (Schlesien): Kreiswanderbibliothek bestand 1902. Unterhalten vom Kreisverein für innere Mission.

Steinberg (Schleswig-Holstein): Kreisvolks (wander) bibliothek. Seit Ende der 90er Jahre (?).

Stolp (Pommern): Kreiswanderbibliothek seit 1900. 14 Ortsgruppen zu je 60 Bänden. Umtausch nach Bedarf. (Daneben zahlreiche Schuls und Bereinsbibliotheken.)

Striegau: Seit 1899 mit 800 Bänden in 17 Ausgabestellen. Sulingen (Hann.): Kreiswanderbibliothek. (Bl. 1906: 201.)

Tarnowit: Wanderbibliotheken seit Ende 1903. 2040 Bände. 28 Wanderkisten (14 größere und 14 kleinere mit je 90—100 und 55 Bänden). (Mitteilungen für Volksbibliotheken, 1906, S. 10.)

Thorn: Seit 1899 in 17 Ausgabestellen mit je etwa 60 Banden.

Unterlahnkreis: Seit 1895. Starke Benugung, namentlich der Bücher über Haustierzucht.

Uslar (Hann.): Seit 1898 mit 2281 Bänden. Staat jährlich 300 M. 33 Ausgabestellen in jedem Ort des Kreises. Im Kreisort Standbibliothek mit 2 Ausgabestellen. (Bl. 1906: 201.)

Berden (Hannover): 1893 mit 500 M. vom Kreis begründet. Bis 1902 etwa 2500 Bande. Abteilungen in Kasten zu 50—90 Banden. Seit Gründung weitere 800 M. vom Kreis aufgewendet. Einmalige Beiträge von Privaten und Gemeinden. ("Das Land", 1902, S. 203.) Auch dieser Bericht des Landrats Dr. Seifert gibt sehr beherzigenswerte Fingerzeige. "Man darf das Bildungsbedürfnis wohl nicht zu hoch veranschlagen gegenüber dem Unterhaltungsbedürfnis. Berade ländlichen Berhältnissen gegenüber darf man aber auch hieraus noch keine allgemeinen Folgerungen ziehen. Man bedenke, wie lange der Landbewohner oft jedes Lesens entwöhnt ist. Erst aus dem Interesse der jeht heranwachsenden Jugend in späteren Jahren werden Folgerungen möglich sein." Auch hier aus der Prazis die Erfahrung: "Erbauungsschriften . . . wurden nicht nur nicht gelesen, sondern geradezu zurückgewiesen. Ebensowenig Beifall finden Schriften, in denen die patriotische Tendenz allzu aufdringlich herportritt." Ich erwähne das auch hier nur gegenüber solchen Bestrebungen, die eine Bibliothek politischen oder religiösen Parteien dienstbar machen wollen. . . "daß es mit der einmaligen Begründung einer Ortsbibliothek nicht abgetan ist: ihr kleiner Bucherbestand ift gar bald burchgelesen, und es mussen immer neue Bucher angeschafft werden, während die durchgelesenen unbenutt im Schrank stehen. Das ist natürlich sehr unwirtschaftlich "

Waldenburg (Schlesien): Ende 1905 bestanden 25 Teilbibliotheken mit zusammen 1743 Bänden in Kästen zu je 64—80 Bänden. Jeder Kasten enthält 60 bis 65 % Unterhaltungslektüre, 20 % Geschichte und dgL, 10% Länderkunde, Reiseschilderungen, 5—10% Verschiedenes (Landwirtschaft, Naturkunde, Gewerbe usw.) — das wäre nach örtlichen Verhältnissen und gesäußerten Wünschen entsprechend zu ändern. Versand im Herbst, Rücksendung im Frühjahr durch Gelegenheitssuhren. Im Winter 1904 auf 1905 wurden 11802 Bände ausgeliehen. Bevorzugt Unterhaltungsschriften, Reises und Kriegserlebnisse. Doch wird auch belehrende Literatur verlangt. (Volksbildung, 1906: 30.)

Westpriegnit (Brandenburg). Es bestehen (1904!) im Kreise 150 Bolksbibliotheken, wovon je 50 gleiche Zusammensehung haben. Drei verschiedene Bibliotheken sind dann immer in benachbarten Dörfern aufgestellt, so daß sie untereinander austauschen können, entweder ganz oder teilweise. Beschieht das, so ist dem Landratsamt Mitteilung zu machen. Die Bibliothekare dürfen auch in Nachbarorte, die ohne eine Bibliothek sind, verleihen. In den Städten besinden sich größere Standbibliotheken, die nicht auf Austausch berechnet sind.

Landkreis Wiesbaden: Leseverein mit 20 Ortsgruppen. 1906 aus Kreismitteln 500 M., aus Staatsmitteln 300 M., Schenkung von 500 M., "Die Beschaffung der Bücher ist dem freien Ermessen der Ortsausschüsse an-heimgestellt, ein Verfahren, gegen das sich aus Gründen der Sparsamkeit berechtigte Bedenken erheben ließen!" (VI. 1906, S. 61 f.) — Sollte man nicht praktischer zum System der Wanderbibliotheken übergehen?

Zeven (Hann.): 1300 Bände in 8 Ausgabestellen. (Bl. 1906: 201.)



Adolf Bartels: Der dumme Teufel. Ein satirisch=komisches Epos. Mit 45 satirischen Zeichnungen von G. Brandt 2. Aufl. Leipzig, E. Diederichs 1899. 200 S. 8°. [F.] Geb. 4 M.

Schluß des Epilogs:

D Daterland, o Dolk der Deutschen, höre, Was in mir aufquillt, glühend wie Gebet: Wann kommt die Seit, wo der Geschichte Lehre In fleisch und Blut uns allen übergeht? Jum Kampf gab Gott uns Kraft und starke Wehre, Jur freiheit einen Sinn, der stolz und stat, Ob tausendmal versemt und festgebunden, Doch immer neu den Weg empor gesunden. Wir aber, ewig unter uns gespalten, Dergenden noch um nichts die hehre Kraft. Der Kampf im Innern soll sie doch erhalten, Soll Stärkung sein, nicht Twist, der bloß erschlafft. Ja, laßt den Mut, den hohen, nicht erkalten, Bekämpft bei uns auch, was da lügt und rafft, Dor allem mit dem Gegner kampst, dem echten, Den Gott euch stellt, verlernt es nie zu sechten!

Das aber sei ench flar: Stets kommt die Stunde Aufs neue, wo es heißt: Ann alle Mann In einem großen schönen starken Bunde Hum Kampse mit der ganzen Welt heran! Wir schlagen mit dem Schwert, nicht mit dem Munde, Das ist kein Deutscher, der nur reden kann; Im Wortgesechte geht die Krast verloren, Im Catensturme wird sie neugeboren.

Man liebt uns nicht, man will es uns versagen, Aufrecht zu schreiten durch die weite Welt, Auf Siegfried Deutschland lauert stets ein Hagen, Der sinnt, wie er von hinten feig ihn fällt. Doch Gott sei Dank, noch ist er nicht erschlagen Und strebt, daß er den tück schen Gegner stellt. Ja, Aug' in Aug' mit ihm, wird er ihn zwingen Und seine Rüstung stolz nach Hause bringen.

Deutschland, du kämpfel das ist dir beschieden,
Das war dein Schickslos von Unbeginn.
Zu jeder Zeit stoß deutsches Blut hienieden —
Ann sei dir endlich alles zum Gewinn!
Wohl gibt es stolze Anh, doch faulen frieden,
Den wirf nur immer voll Verachtung hin!
Erkenn dich, Volk der kriegerischen freien,
Längst herr der Welt, wärst du nicht zu entzweien!

Ja freilich, gut und dumm möcht' man dich haben! Ein dummer Teufel, wie mein Held es ist, Sollst du der Menschheit teurste Schätze graben, Die man dann wegnimmt mit Gewalt und List. Noch immer frächzen sie wie gier'ge Raben — Doch Deutschland ward jetzt wach, daß ihr es wist! Ihr lullt in seinen alten Schlaf es nimmer, Der dumme Teuschl ist jetzt tot für immer.

Dielleicht auch lebt' er nie: es war ein Scherz nur, Den sich der Deutsche fraftbewußt erfand. Im Craume hing daran sein spielend Herz nur, Bis ihr ihm schlau umnebelt den Derstand. Da dacht' er alter Größ' in tiefstem Schmerz nur Und hat sich nur im Terrbild noch erkannt, Bis Bismard rauh uns aus dem Craum geschüttelt, Und wir im Kampf uns mannhaft freigerüttelt.

Aun klagt ihr denn: der edle Deutsche fehle, Er, dessen Reich allein das Ideal, Und singt das hohe Lied der deutschen Seele, Die keines Raums bedarf im Erdental, Und betet, daß sie sich der Kunst vermähle, Der Wissenschaft, doch nimmermehr dem Stahl. Ei Wetter, der ist ihre alte Liebschaft — Wir liebten's stets, wenn freie Luft ein hieb schafft.

Doch denkt nur nicht, uns jemals klein zu schauen: Sobald wir kampfen, gilt es heil'gem Recht, Im Herzen wohnt uns göttliches Dertrauen, Uuf unsre Sache stets, die niemals schlecht. Wir sind kein Räubervolk, wir pstanzen, bauen Und zum Gehilsen ziehen wir den Knecht. Für unsere Pstüge wünschen wir die Erde Doch nimmer, daß das Schwert zum Pstuge werde!

Denn Kampf ist göttlich! Auch in Geistesschlachten Schlug deutsche Kraft von je gewaltig los. O träumt nur nicht, genug sei's fromm zu trachten: Durch Kampf und Wunden wird der Genius groß. Was je wir Hohes bildeten und dachten, Kampf war der Dater, Kampf im Volkesschoß, Kampf mit der Welt. — Mit Rom seht Luther ringen Und Goethe der Philister Heer bezwingen.

So soll's auch bleiben! Laßt die schönen Reden Dom Fortschritt, der sich wie von selbst erbaut! Dem deutschen Geiste ist's nur wohl in fehden, Wenn er auf Gott vertraut und um sich haut. Hört auf, uns voller Salbung anzuöden — 's ist feigheit nur, der vor dem Kampfe graut. Hu jeder Stunde alles einzusetzen, Ist Leben einzig, einziges Ergötzen.

Das nenn' ich Deutschtum! Ob der Kranz von oben Dann blutenschwer und duftig niedersinkt? Wir warten nicht, die Stirne fromm erhoben, Wir sehn die Mannesluft nur, die uns winkt. Da sind der feinde Scharen schon zerstoben, Das Blut düngt Saaten, das die Erde trinkt . . . Wir senken unser Schwert, wenn wir nicht starben, Und harren frohgemut des Cags der Garben.



Kritik.



Kunst und Sittlichkeit. Von Gershard Hilbert, Pastor an der Lutherskirche zu Leipzig. Leipzig, A. Deichertsche Berlagsbuchhandlung. 1906. 66 S. 1 M.

Ein Problem. Eins von denen, die in den Tageskampf hineinreichen. Diese Probleme haben es gut: man stellt sie doch nicht in den Winkel, mit dem Besicht gegen die Wand. Diese Probleme haben es sehr schlecht. Die Fanatiker kommen über sie. Die Parteien benutzen sie als Kriegswaffe. Man weckt sie auf, sobald irgendwo eine Gelegenheit dazu da ist. Aber man läßt sich nicht Zeit, sich dann ordentlich mit ihnen zu befassen.

Parteien weg! Fanatiker fort von diesem Problem! Alle, die einen wie die anderen. Dann erst werden wir es verstehen - und lofen. Richt mit diesen Worten leitet Silbert feine Schrift ein. Es ist ja eine wissenschaftliche Untersuchung und kein Zeitschriftenauffag. Aber er meint es so. Die "Moralisten" haben oft keine Ahnung von Eigenart und Broge der Kunft, die Künftler oft eine völlig unrichtige Borftellung von der Sittlichkeit und ihrer Bedeutung. fpinnen fich, ein jeder in feinen Bedankenkreis, ein und vergessen darüber hinaus gu schauen.

Fanatiker weg! Hilbert ist Theologe. Mancher Künstler hält alle Theologen für Fanatiker. Weil er nur gelegentliche Entgleisungen von dieser Seite her durch sein Leibblatt vorgesetzt bekommt. Nur darum. Die wissenschaftliche Betrachtung

ist ferne von allem Fanatismus. Auch hier hat das ein Theologe bewiesen. Ruhige, prinzipielle Erörterung ist die Signatur der Hilbertschen Schrift. Etwas abstrakt ist sie geraten, etwas gelehrt. Die Männer der Kunst lieben das Ubstrakte selten, die Normalgebildeten mögen es auch nicht. Beide Arten von Menschen werden nicht leicht mit der Lektüre fertig werden. Man sollte ihnen ähnliche Dinge in ähnlicher Auffassung, aber in stüssigerer Form nahe bringen!

Aunst und Sittlichkeit. Es gibt Bertreter der Sittlichkeit, die wollen keine Aunst ohne absichtliche Sittlichkeit. Sie kennen eben nur ein s: Sittlichkeit. Wennsschon nur ein Ziel, so ist das ein sehr gutes Ziel, — vorausgesetzt nur, daß sie andere Leute getrost auch andere Ziele versolgen ließen. Aber das wollen sie nicht. Was Asthetik? Was Kunstgenuß? Sittlichkeit! Die Kunst soll ganz der Sittlichkeit dienen. Das will sie nicht; das kann sie nicht. Sie trägt ihre Gesehe in sich. Hilbert: "Vom Kunstwerk als Kunstwerk darf man nicht sittliche Läuterung verlangen."

Und es gibt Freunde der Kunst, die genau ebenso das Kind mit dem Bade ausschütten. Kunst! Kunst! Was Sittlichkeit? Wir ehren die Kunst, wir lieben die Kunst. Über wichtiger für die Menschheit ist die Sittlichkeit! Mit Kunst, ohne Sittlichkeit wäre die Welt vielleicht recht schon, aber sie ware schlecht. Ja, ob eine schlechte Welt wirklich auf die Dauer schön sein kann?

Nein! Kein Entweder-Oder! Beides gusammen. Wir muffen bas und zwischen Kunft und Sittlichkeit unterstreichen. 3wei besondere Brogen. Aber nicht zwei getrennte Brößen. Sittlichkeit beansprucht alle Menschen. Auch die Künstler. Und nicht bloß als Menschen. Rein, gerade als Künstler. Freilich, hier geht Hilbert gu weit. Ich gitiere feine Sage: "Sittlicher Ernft und sittliche Selbstaucht ichadet der Runft wie dem Kunftler nicht, sondern nütt beiden". Denn sittlicher Ernst ift ja nicht sittliche Enge! "Nichts aber hat der Kunft wie dem Künftler mehr geschadet als die Unsittlichkeit." Der Kunst, indem sie Künstler um Kraft und Schaffen brachte. Das ist ein bifichen kraß gemalt. Unsittlichkeit nimmt hilbert an diesem Punkt immer gleich im schwärzesten Sinne des Wortes (S. 46f.). Daß der für sitt. liche Einflusse nicht zugängliche Künstler dadurch seine geistige Selbständigkeit, ja seine künstlerische Kraft verliere, wird nicht jedem einleuchten. Es gibt auch Beispiele in der Beschichte der Runft und hilbert führt fie in anderem Busammenhang selber an -, aus denen hervorgeht, daß eine gang respektable Kunst sich sehr wohl mit starken Mängeln der Sittlichkeit verbinden kann. Silbert fett, um gu feinen Saten gu kommen, die kunstlerische Kraft in allzu enge Beziehung zur Persönlichkeit. Er idealisiert noch das Ideale, die Kunft. Er berücksichtigt nicht genug jene merkwürdige 3weiteilung, die starke Beifter fich abringen. Ihm schweben Künstler vor wie der "Rapellmeister Kreisler", den Richard Schaukal eben in einer Reihe von garenden Bigilien der Mitwelt vorgeführt hat. So eng ist das Verhältnis von Kunst und Sittlichkeit nicht.

Tropdem: sie gehören zusammen. Sie laufen nicht in parallelen Bleisen, die sich

in Ewigkeit nicht ichneiden. Sie kampfen um die Perfonlichkeit des Runftlers: und erft, wo sie hier in harmonie gekommen find, kann diese Perfonlichkeit gang harmonisch werden und augleich Quell ganz harmonischer Kunft. Das ist das Richtige an den eben besprochenen Sätzen in Hilberts Schrift. Und sie gehören auch sonst zusammen. Nämlich in ihrer Abzielung auf diefelbe Menfc. heit. Törichte Rederei, daß die Kunst um der Runft willen da fei. Sie ist natürlich für die Menschheit da. Silbert: Ein Brundtrieb des Kunstlers ift der, mit seinem Werke zu gefallen." Das ist mir zu äußerlich. Hilbert ergangt es auch fofort felbst. Den Menschen Freude machen, sie erheben, sie reicher zu machen. der Menschheit dienen — das ist Absicht der echten Runft.

Sie wollen also beide der Menschheit dienen: Kunst und Sittlichkeit. Sie wollen die Menschen fordern. Darum sind sie gegebenenfalls konkurrierende Mächte. Und wer hilberts Sat unterschreibt, daß das Ethische fur die Menschheit viel wichtiger ist, als das Reinasthetische, der muß wunschen, daß die Runft die Gittlichkeit gum mindeften nicht ftore. Und er wird sich freuen, sogar einen Bundesgenossen an der Kunft zu finden, Sehr hübsch führt Hilbert es aus: die von der Aunst geförderte Entmaterialisierung des Benuflebens, die Bergeistigung der Erholung, welche die Kunft bietet, kann zweifellos zu einer Borarbeit für die sittliche Selbstbilbung werden.

Soweit. Aber nicht weiter mit den Forderungen! Die Gefahr lag nahe, daß Hilbert von hier aus die Kunst — oder doch einen Teil der Kunst — direkt der im engeren Sinne sittlichen Tendenz dienstbar machen möchte. Manch anderer hätte den Fehler begangen. An einer Stelle (S. 48 f.) schien es mir beinahe, als wolle auch hilbert ihn begehen. Dort spricht er davon, daß der Künstler auch die sitte

liche Welt in den Kreis seiner Darstellung ziehen dürse, ja solle. Aber er betont gleich die Selbständigkeit der Kunst. Kunst, der Sittlichkeit zwangsweise dienstbar gemacht, hört auf selbständige Kunst zu sein. Nur, wo in der Persönlichkeit des Künstlers, ganz von innen heraus, Sittlichkeit und Kunst sich vermählen, mag ganz von selber ein Kunstwerk mit einer im engeren Sinn sittlichen Absicht entstehen. Darin stehen ja auch Kunst und Kunst keineswegs gleich. Man denke doch an den Dichter, den Künstler in der Literatur. Aber jedensalls: die Kunst ist selbständig. But, daß Hilbert dies zähe selfthält.

Ahut wird der Streit um Kunst und Sittlichkeit gewöhnlich erst dann, wenn es sich um das Unsittliche in der Kunst handelt, wenn nun doch die Freunde der Sittlichkeit direkt in das Schaffen der Kunft eingreifen zu muffen glauben. Ich hatte den Abschnitt, in welchem Silbert fich mit biefer Frage beschäftigt, gern noch etwas ausführlicher gesehen. Immerhin, das Wichtigste ist gesagt. Er protestiert nur dann gegen der Künstler Schaffen, wenn es im Verfolg direkt unsittlicher 3mede geschieht. Bewiß. Rur: reicht der Kanon aus? Aber es handelt sich bei diesem Protest ja nur um theoretische Meinungsäußerung. Für das praktische Sandeln gelten andere Besichtspunkte. Der Künftler foll frei fein: nur foll er nicht unsittlich wirken wollen.

Er soll frei sein, auch Unsittliches darzustellen. Berbieten läßt sich das nicht; verbieten wollen wir es auch nicht. Die Kreuzigung Christi! Boethes Faust! Er soll frei dazu sein, wenn er's mit sittlichem Ernst behandelt. Selbst dann, wenn er "mit dem eigenen sittlichen Urteil mehr zurückhält", "sosern er nur mit Ernst und ohne Parteinahme wider das Bute die sittlichen Fragen und Probleme behandelt, also des Zuschauers sittliches Urteil nicht in unsittlichem Sinne zu beeinflussen sucht". Vide Shakespeare oder Gerhart Hauptmann. Ich füge hinzu: Frenssen. Den hat Hilbert nicht erwähnt. Das Problem ist bei ihm auch sehr kompliziert, das bestone ich gern. Aber ein gut Stück des Problems Frenssen gehört hierher.

Der Künstler ist frei, auch das Nachte darzustellen. Heikles Thema! Hilbert geht ihm mit rühmlicher Energie zu Leibe. "Der nachte Körper des Menschen ist das Schönste, was Gott geschaffen hat." "Gott hat den Menschen nacht geschaffen, und Gott schafft nichts Unsittliches." Ganz gewiß. Aber es ist auch schön, wenn Hilbert hinzusügt: wir müssen lernen, das Schönste rein geistig genießen ohne sinnslichen Reiz.

Barkeine Kautelen? Nur ein theoretischer Protest? Denn, was eben zuleht über die Art des Genießens gesagt war, das hat nur den Charakter einer ernsten sittlichen Forderung, die sich ans Gewissen richtet.

In einem besonderen Kapitel "Kunst und Offentlichkeit" erhebt Silbert praktifche Forderungen. Richt an die Künstler. Die brauchen keine Rücksicht zu nehmen auf Schwache und auf Rinder. Darin stehen Aunft und Willenschaft gleich. Nein, um das Schaffen handelt es sich dabei gar nicht, nur - um das öffent. liche Servortreten. Sier ist einfach zu sorgen, daß "in die Hand und vor die Mugen und Ohren der Rinder und Unmündigen nichts kommt, was nicht für fie bestimmt ist". Pflicht der Eltern, Lehrer und Borgesetten, Pflichten der staatlichen und städtischen Behörden. Sie sollen operieren mit dem Unterschied der beichrankten und der unbeschränkten Offent-Erstere: Museen, Konzertsaal, lichkeit. Theater. Dahin braucht man nicht zu gehen, dahin seine Kinder nicht gehen gu laffen. Lettere: Die Strafe, die Schaufenster, Buchhandel rechnet gur beichrankten Offentlichkeit.

But. Der Unterschied ift nuhlich. Freilich, auch Hilbert ift fich bewußt, daß im einzelnen praktischen Fall die Entscheidung oft schwer ist. Und er macht einen m. E. fehr guten Borichlag, ber für diefe praktischen Fälle wohl ausreichen könnte: Man benute bestehende freie Bereinigungen ernster Runftler und Schriftsteller ober setze ständige Rommissionen ein - aber aus allen Richtungen ber Kunst und nehme por jedem polizeilichen Eingreifen ihren Rat in Unspruch und zwar nicht um ein ethisches, sonbern um ein ästhetisches Butachten. Fast in allen Fallen sind ja die ethisch bedenklichen Schriften und Werke auch ästhetisch wertlos. Das ware ein Weg, auf dem man vieles erreichen könnte, was nötig ift. Ob alles?

Aber das ist ja klar: die Sittlichkeit wird der Kunst gegenüber um so besser dastehen, je mehr sie Verständnis für die Kunst zeigt, je energischer sie darauf verzichtet, dasjenige unsittlich zu nennen, was nur hochgetriebener Sinnlichkeit zum sittlichen Unstoß werden kann. Sie braucht nie und uirgends gegen die Kunst zu kämpsen; sie kann mit echter Kunst zusammenstehen. Aber gegen den Schmut hat sie zu kämpsen, ob er sich auch mit Künstlergewand zu drapieren suche.

Hilberts Buch ist kein Aufruf zu diesem Kamps. Dazu ist es zu theoretisch gehalten, atmet zu sehr das Wesen Kaehlerscher Ethik (von der der Versasser gelernt zu haben bekundet). Über das Buch mag getrost auch in dieser Richtung wirken. Wir müssen doch darin endlich vorwärts kommen.

Zugleich aber möge es wirken als Mahner gegen jeden unverständigen Übereiser. Und weil uns hier zumal die Literatur interessiert, soll dem Versasser für die verständigen Worte gerade über dies Gebiet besonders gedankt sein. So ruhig, aber auch so ernst müssen wir urteilen, wenn wir wirken wollen.

Martin Schian.

Hans Wegener: Wir jungen Männer. Das sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe. Düsseldorf und Leipzig, Karl Robert Langewiesche. M. 1,80.

Der Inhalt des Buches bringt für ben, bem die einschlägige Literatur bekannt ist, nichts Neues. Neu an bem Buch ift die Art, wie der Berfasser seinen Stoff anfaßt, ihn gruppiert und aufbaut. Die geschickte padagogische Behandlung des Stoffes wird das Buch an viele Kreise und an viele junge Manner heranbringen, die von der bisher vorhandenen, guten Literatur auf feruellem Bebiet nicht erreicht murben. Der Berfaffer fcmiegt sich in außerst geschickter Beise dem geistigen Niveau der jungen Manner von heutzutage an. Wer das will, muß wenig, fehr wenig vorausfegen, denn die jungen Manner von heute waren nicht Kinder ihrer Zeit, wenn sie nicht ihren Anteil hätten an der Verworrenheit unserer Zeit in bezug auf Welterkenntnis und sittliche Richtlinien. Sie teilen aber auch bas Suchen und Ringen unserer Beit nach festem, geistig sittlichem Besitz und das peinigende Gefühl der Unzufriedenheit, das viele suchende Manner beherricht. Sieran knupft ber Berfaffer an, indem er seine Darlegungen aufbaut auf der Auffassung der Ratur als beilig und auf der Forderung einer Kultur des persönlichen Ich mit der Brundlage eines richtigen Ehrbegriffs. Er will im wahren Sinne mobern fein, verfcmaht auch Schlagwörter nicht, um nur das Interesse der jungen Leute zu wecken und zu fesseln. Ein Moment muß aus demselben Brunde weit guruckgestellt werden, die Religion, denn unsere Zeit, unsere mannliche Jugend spielt noch Berftecken mit ber Religion, und wer Religion hat, ist ja ein Mucker, ein Prüder, der erft gar über geschlechtliche Dinge zu reden kein Recht und kein Urteil hat. — Und doch ist bas Buch ein religiöses Buch! Ein Kundiger merkt, an

wie vielen Stellen der Berfasser an die Grenzgebiete des Christentums hinanführt, wie er seine Stimme wandelt, um ihrer etliche zu gewinnen, wie er ringt mit dem Bestreben, nur ja niemandzurückzuschrecken, damit seine Leser aufnahmefähig und richtig gestimmt bleiben sür den warmen religiösen Appell am Schluß des Buches, der von Gott und der Kraft göttlicher Gnade Zeugnis ablegt.

Wir glauben, der Verfasser hat das Buch unter dem Besichtspunkt des von ihm zitierten Boetheschen Wortes gearbeitet: "Unser ganges Beheimnis besteht darin, daß mir unfere Existeng aufgeben, um gu existieren." Auch das Geheimnis unserer Einwirkung auf andere besteht darin, daß wir den vollen Inhalt unseres geistigfittlichen Besitzes guruckstellen konnen, um in erbarmender Liebe und weiser Pada. gogik erft bestimmte Saiten in der andern Persönlichkeit anklingen zu lassen und sie gu ftarken. Das Buch fteht auf dem gefunden Boden einer richtig evangelischen Stellung gur Ratur und brangt bin gu einer tiefen, mahren Auffassung der Perfonlichkeit. Im Unschluß an Beim, Bergen, Wyß, Kornig, Ribbing bespricht es alle einschlägigen Fragen. Eine starke Breite der Ausführungen und Wiederholungen sind vielleicht beabsichtigt. Wer das Buch liest, ohne innerlich angefaßt und zum Nachdenken gebracht zu sein, hat keine Entschuldigung mehr!

Ob es freilich möglich ist, die sittliche Zersetzung unserer Jugend aufzuhalten in einer Zeit, in der die städtischen Behörden überall in deutschen Städten umfangreiche Bordellunternehmungen konzessionieren und Hunderttausende von jungen Leuten dort zur Berachtung des Weibes und zur Unnatur erzogen werden, wird die Zeit lehren.

Berhart hauptmann von Adolf Bartels. 2. vermehrte Auflage. Berlin,

Berlag von Emil Felber. 1906. 315 S. 8°. Preis 4 Mk., gebd. 5 Mk.

Für die literaturgeschichtliche Forschung unserer Tage ist ohne Zweisel die richtige Wertung Gerhart Hauptmanns eine der allerschwierigsten Fragen. Bon seinen Anhängern immer noch als der Apostel unserer Zeit gepriesen, muß er von anderer Seite das Wort der alten Wittichen an Heinrich aus der "versunkenen Glocke" auf sich anwenden lassen:

"Du woaricht berufen,

och blus a Auserwählter woarschte nich."

Und endlich mehren sich auch die Stimmen derer, die den Dichter, feines Schwankens zwischen diesem und jenem Stoffgebiet, seines Wechselns zwischen Naturalismus und Symbolismus müde, in unmutvollem Born ganglich verwerfen. - Da erscheint zu rechter Zeit Bartels' 1897 zum erften Male herausgegebene Monographie in zweiter, bis auf die Begenwart fortgeführter Auflage, nunmehr das erste und einzige Werk, das das gesamte Schaffen hauptmanns vom "Promethidenlos" bis zu "Und Pippa tangt" einer kritischen Würdigung unter-Alle Vorzüge der Bartelsschen gieht. Forschung und Darstellung finden wir auch hier: mit klarem, burch keine außere Rücksichtnahme beirrten Blick schaut er auf das Wesentliche, auf die Besetze und Forderungen des Afthetischen und auf ihre Erfüllung oder Nichterfüllung. Bielleicht legt er für den einen oder andern dabei zuviel Wert auf Aleinigkeiten; aber gerade in Rleinigkeiten treten oft bestimmte afthetische oder unafthetische Er. icheinungen am deutlichsten hervor! Bielleicht ist sein Urteil und der Ton, in dem er es ausspricht, manchem bisweilen etwas zu schroff; aber ist das nicht aufs tiefste in seiner gangen charaktervollen Perfonlichkeit begründet? Besundheit aber und Berechtigkeit im besonderen wie im allgemeinen wird man seinem Urteil schwerlich abstreiten können. Man mache nur, wie

wir es mehrfach taten, die Probe darauf; man lese porurteilslos und unbefangen etwa "Sannele" oder "Die versunkene Blocke" und darauf Bartels' Kritik des Werkes. Man wird erstaunt sein, wie sich alle Punkte, die einem beim Lefen der Stucke aus diesem oder jenem Brunde auffielen, auch bei Bartels berührt finden: und man wird zugleich erfreut fein über die Brundlichkeit, Alarheit und Faglichkeit seiner Behandlung. So wird man denn auch dem abschließenden Urteile Bartels' über hauptmann beiguftimmen veranlaßt, das den Dichter zwar nur in beschränkten Brenzen als Talent gelten läßt, ihn aber doch wegen feines ehrlichen Wollens und Strebens und wegen des Umfangs seines Lebenswerkes als bedeutendsten den Dichter seiner Generation würdigt. — Bei einer eventuellen Neuauflage mare vielleicht zu ermagen, ob Bartels, der die Dramen Hauptmanns nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge in 4 Kreisen behandelt, sich nicht beffer der Klassifizierung der Dramen anschlösse, die jett durch die neuerschienene Gesamtausgabe der hauptmannichen Werke (in 6 Banden bei S. Fifcher, Berlin) festgestellt ift.

In summa begrüßen wir in Bartels' Werk eine der wertvollsten Monographien über lebende Dichter und insbesondere die zurzeit einzig ausreichende Würdigung des bedeutenosten unter ihnen.

Seminar-Oberlehrer W. Fahrenhorft.

#X#X#X#X#X#X#X#X#X#X#X#X#X#X#X#X

Bartels, Adolf: Heinrich Heine. Auch ein Denkmal. Dresden und Leipzig. C. A. Kochs Berlag (H. Ehlers), 1906. 375 S. 3 Mk.

Das Buch will als eine Antwort versstanden werden, als Antwort auf den erneuten Bersuch (einmal mißlang er bereits!), Heine ein Denkmal zu setzen. Daher der derbe Ton, der sich von dem des sein abwägenden Asthetikers oder gar des nüchternen Philologen genau so

abheben mußte, wie das derbe Wort in der Bolksversammlung von dem guruck. haltenderen Tone in Berfammlungen für 3wecke der Wiffenichaft ober Runft. Für Bartels galt es keinen Belehrtenstreit. sondern einen Rampf in der breitesten Offentlichkeit des Bolkslebens. Wer nur willen will, wie der Althetiker von Ruf, wie der Professor Adolf Bartels über Seine benkt, der lese das Kapitel in der "Beschichte ber deutschen Literatur" nach, das heine gewidmet ist. Nebenbei gesagt: Es ist das ausführlichste monographische Stude neben "Schiller" und "Goethe" ein außerer Umstand, der immerhin ichon gewiffe Schluffe in Sinfict auf Brund. lichkeit und Bewissenhaftigkeit guläßt, da Bartels natürlich Heine durchaus nicht zu unfern größten Dichtern rechnet.

Was das Heinebuch beabsichtigt, sagt der Schluß der Vorrede: man will uns diesen Dichter, dessen Einfluß auf die breiteren Areise ein durchaus verderblicher ift und immer fein wird, auch fur die Bukunft aufzwingen, wir follen fogar die Aniee por ihm beugen, und diese Bumutung dürfen wir uns keinesfalls gefallen laffen, falls noch ein Rest des Befühls für die Burde unseres Bolkes und unsere eigene Wurde in uns ift. Nein, zu Boden mit Keine, mogen ihn die verehren, zu denen er gehört, ganz, restlos, mit jedem Buge seines Besens, denen er noch heute aus der Seele spricht und fingt! Für uns Deutsche mare das Beine-Denkmal, im Namen des deutschen Volkes errichtet, die ärafte Beschimpfung, die man uns antun kann, Schmach und weiter nichts als Schmach! Das leughe ein ehrlicher Mensch, wenn er dies mein Buch gelesen hat!" Das genügt, den 3weck des Buches zu kennzeichnen und zugleich die Ehrlichkeit der Überzeugung, die aus ihm spricht. Die Wirkung des Buches in der Offentlichkeit mar eine außerordentliche. Im deutschen Blätterwald hat es einen Sturm entfesselt, wie ihn

gewöhnlich nur politische und soziale Fragen erregen. Das ist ja das Eigentümliche an dem Beinestreit, daß er tatfachlich gur Salfte politisch ift. Sarmlofen Bemutern will das immer noch nicht eingehen, aber man lese doch eine Kritik über Bartels' Buch wie die des Berliner Tageblatts. Nicht fachliche Widerrede findet man, fonbern nur Beschimpfung und Entstellung. In Bartels' Buch felbst wirkt auch ber politische Ginschlag mit, aber mer feben will, fieht überall ein ernstes Bemühen, sachlich zu urteilen und ein sehr starkes Berantwortlichkeitsgefühl. Um wertvollsten erscheinen mir einige allgemeine Ausführungen über Lyrik und über den Busammenhang von Bolkstum und Dichtung. Nicht so gelungen erscheint die afthetische Beurteilung der Werke Heines. Bartels fühlte fich verpflichtet, alle zu behandeln, und fo ift die Gingeluntersuchung (für die er immer wieder Doktorarbeiten fordert) natürlich zu kurz gekommen. Schließlich, glaube ich, ist es einem ausgesprochenen Niederdeutschen wie Bartels überhaupt nicht möglich, den Raffegegensatz des Befühls fo gu überbrucken, daß alle afthetischen Werke, Die andere Beurteiler bei Beine immer noch finden, wirhsam werden konnen. Tropbem wird niemand das Recht der Befühls- und Redefreiheit bestreiten konnen, und cs scheint mir, als ob die Mehrzahl der gebildeten Deutschen Beines Berken in der hauptsache heute ebenso fremd gegenüber steht wie Bartels. Durch die positive asthetische Arbeit, wie sie vorbildlich Avenarius geleistet hat, kommen unsere Brogen mehr und mehr gur herrichaft, die ihnen gebührt. Und wer erst einmal mit der Lyrik Storms oder Mörikes oder Boethes vertraut geworden ist, der hann 3. B. dem Enriker Seine nicht mehr gerecht werden: in der hauptsache lehnt er ihn einfach ab. Diefer Prozeg der Aussonderung aus dem lebendigen Bolkskörper kann kunstlich beschleunigt und

künstlich gehemmt werden, aber er vollzieht sich in beiden Fällen mit Notwendigkeit. Hemmungen werden immer und immer wieder versucht. Gegen die richtet sich Bartels' Versuch zu beschleunigen. Das ist der einfache Tatbestand. Wäre er besser beachtet worden, so hätte "man" sich ein gut Teil Aufregung über das Heinebuch für eine passendere Gelegenheit sparen können.

Berhard Bohme.

PAPAPAPAPAPAPAPAPAPAPAPAPAPAPAPAPA

Lienhards Wartburgdrama.") Nicht sehr viele moderne Dichter tragen ein so substantielles Kulturbewußtsein in fich wie Friedrich Lienhard. In ben allerwenigsten aber ist es zugleich so flussig und warm, so von echter Liebe durchdrungen, wie bei ihm. Alle gesunden Motive der Moderne finden sich bei ihm wieder vom Heroismus des Eddaglaubens, den volkische Apostel uns einverseelen möchten, bis gur heiteren Positivitat Emersons. Es ist sein Wunsch, das Chaos zu organisieren, ein neues "Beimar" auf. zubauen, in dem das gute Alte fortbesteht und doch auch alle neuen Erkenntniffe nicht fehlen. Und allem Negativen möchte er eine Burg, eine Wartburg der inneren Einheit entgegenstellen. So entstanden seine "Wege nach Weimar" und als reifstes Werk dieses besonnenen Schaffens seine Wartburg Trilogie. Das groke Thema dieses Dramas ist der Weg von chaotischer zu organischer, von einseitigsubjektiver zu völkisch-organischer Intimität. Der erste Teil nennt sich "Seinrich von Ofterdingen. Schauspiel in fünf Aufgugen". Er ift bramatifc ber bedeutenbfte. Mit feinem Briff stellt er ben Ofterdinger als den temperamentvollen Bollender des Nibelungen-Epos dem maßvollen Wolfram von Eichenbach gegenüber. Port alle

^{*)} Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1906. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Mucht und Kraft des Bolksgenius, hier alle Bornehmheit und Bartheit der Sofhunft. Es ist die beutsche Bolksart felbft, die sowohl bamonisch, mannlich, kriegerisch, gigantisch als innig, vernunftvoll, willig gu guter Sitte in diesen Inpen antagonistisch auseinandertritt. heiß lodert Muspilheim in Ofterdingen und balderhold ist Wolframs Art. Richt ohne herbe Tragik vollzieht fich die Bermittlung. In Beinrich von Ofterdingen lodert ein fo ungebardiger Saß gegen das Abgeklärte, Wortfeine, Bemeffene, daß jeder Berftandigungsversuch, sei es auch, daß der Landgraf von Thuringen ihn unternehme, nur noch zu wilderer Explosion führen muß. Dichter fcurzt ben Anoten mit bewunderns. werter Entschlossenheit, er reißt uns unwiderstehlich empor zu der gewaltigen Ratastrophe. Er entfaltet hier eine Bucht, die diesem Drama geradezu klassischen Stil verleiht. Nicht minder wirkungsvoll ist die Katharsis. Es war nicht leicht, dem alten Thema des Sangerkrieges ein neues Intereffe gu leiben, geschweige benn es mit einem Leben zu erfüllen, das uns permohnte Begenwartsmenschen in feine Angste und Triumphe reißt. Der Dichter Schuf Bestalten, die uns nicht mehr verlaffen. Man schaut nun mit gang anderem Auge in das Mittelalter hinein, das uns wie allernächste Not so herzenstief erfcutterte. Was nur den Allergrößten gelingt, ift Lienhard hier gelungen: er hat Tote auferwecht. Im zweiten Drama: "Die heilige Elisabeth. Trauerspiel in fünf Aufzügen" gewinnt der Lyriker, der in dem Dichter steckt, über den Dramatiker Bewalt. Es reiht fich seiner Unlage nach dem Bangen harmonisch ein. Beschicht ist der furchtbare Regerrichter, der fanatische Konrad von Marburg mit den neuen Martburg Figuren verknüpft. Kindlich hilflos und doch in munderbarer Poesie wirkt Elifabeth dem dufteren Manne entgegen. Das gibt eine dankbare Spannung, doch etwas zu reichlich nach der

Seite des Stimmungshaften hin. Gewiß, die Stimmung ist berückend, ein Hoheslied der frommsten Liebesinnigkeit, jedoch ihr übergeistiger, sast sommambuler Charakter entzieht sich der dramatischen Geschlossenheit. Die Fülle sonstiger Geschehnisse ließ sich nur äußertich damit verweben. Die Optik der Geschichte ist aber wiederum mit sicherer Hand hervorgebracht. Dies Drama redet so traut und lieb zum Herzen, daß man es auch nicht wieder vergessen wird.

Das dritte Drama "Luther auf der Bartburg" ftellt Luther gang unvergleichlich lebensvoll vor uns hin. Wir muffen mit ihm lieben, mit ihm forgen, wir Schauen in fein fo warm dem Bolke gugewandtes und so fest in Bott gegründetes kraftfrohes, zartes Herz. Es kommen Frang von Sickingen, Ulrich von Sutten, Melanchihon, Karlstadt usw. zu Wort, stets in charakteristischer Weise und in entscheidender Situation. Die Technik eines so groß angelegten Kulturdramas macht es unvermeidlich, daß die Handlung sich in Kreisen bewegt, die bisweilen ein wenig gewaltsam zusammengerückt werden. Man darf aber nicht vergeffen, daß eine Trilogie keine einfache Dreiheit von Dramen ift, sondern in ihrem Brundgedanken ein Überwaltendes in sich trägt. Dies trägt in das Einzeldrama Züge, die nur aus dem Bangen zu verfteben find, hier aus dem Benius der inneren Einheit Deutschlands, der in der Wartburg seine Deutschland in der Fulle Beste hat. seiner Tendenzen, wie es zur Organicität an jener bedeutungsvollen Stätte gestrebt, in Thuringen, dem Land der Mitte, das sollte groß und weit in jedem Drama vor uns liegen. Salt man dies fest, so kann man nicht verkennen, daß Lienhards Werk im großen und gangen gelungen ift. Dies ist aber eine Beistestat von unabsehbarer Tragweite. Der Weg aum großen Drama ist geöffnet. Es ist der Beg aus der individuellen und sonstwie im Partikulären verfangenen Auflehnungsund Unklage-Dramatik zum nationalen Stil, der doch alle berechtigten Tendenzen der Moderne in sich ausnimmt. Ich hätte in Einzelheiten, besonders des Lutherdramas, gern manches anders gesehen, aber die Wartburg-Trilogie zeigt das, was not tut, so eindringlich und so klar, daß unsere Dichter über die höchste Aufgabe nicht lange zweifelhaft fein können. Baut weiter solche Tempel hulturbewußten Überblicks und patriotischer Besonnenheit, Tempel der interkonfessionellen Schönheit, in denen die Bertreter der historischen Kontinuität den Propheten des Neuen als Volksgenossen begrüßen dürfen!

Wilhelm Schlüter.

Zwei Menschen. Roman in zwei Büchern von Georg Speck, Stuttgart und Leipzig, Deutsche Berlagsanstalt.1907. 376 Seiten. 4 M., geb. 5 M.

Eine Studentin der Philosophie in Burich findet auf ihrem nachtlichen Wege nach hause einen verbummelten jungen Mann, welcher, nachdem er ursprünglich Theologie, dann Jurisprudenz, dann Philosophie studiert und zuletzt sich als Sandarbeiter persucht hat, schlieklich vis-à-vis de rien sich eben an einem Zaun aufknüpfte. Sie rettet ihn, nimmt ihn gunächst mit in ihre armliche Wohnung, hilft ihm mit ihren eigenen karglichen Mitteln und veranlaßt ihn, in einer Schreibstube für Unbemittelte, dann in einer Bureaustellung von Neuem das Leben zu beginnen. Er ist voll von Idealismus, von hohem Schonheitsgefühl, von Niehichen Ibeen, und reich an klangvollen Phrasen, verliebt sich mahrend des folgenden Berkehrs in ihre herbe keufche Schönheit, und mochte fie trot aller ihm auffteigenden Begenvorstellungen auch körperlich besiten. Ihrem weiblichen Instinkte entgeht natürlich nicht dieser innere Rampf. Schlieflich bietet fie fich ihm freiwillig gang dar (!). Sie leben wie Mann und Frau in "freier Liebe". Indeffen werden ihre Lebensbedingungen immer knapper, sie verlieren ihre sparlichen Einnahmestellen und ihre Not wird so groß, daß sie gemeinsam in den Tod zu gehen beschließen. Schon haben sie sich eingeschlossen, um sich den Tod mit Silfe von Opium zu geben, welches sich der junge Mann in wenig mahrscheinlicher Beise zu verschaffen gewußt bat; da kommt ein Brief aus der Heimat, in welchem ihm das Testament eines Onkels mitgeteilt wird, welcher ihm Beld, ein Landaut und andere Liegenschaften vermacht. Ein zufällig kurz vorher ihm von einem Mitbewohner, dem Bewinner eines großen Loofes, geschenkter Fünfzigfrank. schein ermöglicht ihnen die Reise in die Beimat. Dort übernimmt er den Befit, ein wahres "Paradies". Run sollte man meinen, daß Menichen, welche fo plotilich wider alles Erwarten aus tiefftem feelischen und physifchen Elende in eine beneidens. werte, fast idnllische, sorgenfreie Ezisteng versett werden, allen Unlag hatten, die edelften Seiten ihres Wesens gu entfalten und ihr Leben dankbar gegen Bott und in der freudigen Erfüllung der jedem Menschen gegen sich und seinen Rachften auferlegten Pflichten zu gestalten. Begenfat hierzu feben fie ihr Ideal in der außerften Bervollkommnung egoiftischen personlichen Benusses. Bei beiden zielt alles ab auf einen förmlichen Kult mehr der fleischlichen Schönheit als der seelischen. Das geht soweit, daß der Mann die Frau zum gemeinschaftlichen Bade und dann zum Beschlechtsverkehr im Freien veranlaßt (!). Die sich hieran schließende Schwangerschaft der Frau zwingt sie beide im Interesse des zu erwartenden Kindes ihren Bund wenigstens durch die Bivilebe festigen zu laffen. Nach der Geburt dieses Kindes, eines Knaben, muß es sich der Lefer gefallen laffen, durch alle Phasen kindlicher Entwicklung von den

ersten Windeln bis zum Abschluß der Schule mit ihren bekannten kleinen Kämpsen und Trivialitäten hindurchgeführt zu werden. Als endlich der Sohn mit dem Entschluß Medizin zu studieren das elterliche Heim verlassen hat, beschließen nun die würdigen Eltern, weil sie fühlen, daß ihre eigentliche Benußzeit zu Ende geht, gemeinsam aus dem Leben zu sche gesch, gemeinsam aus dem Leben zu sche daß sie zum letzen Male dem Kulte geschlechtlichen Benusses im Freien geopfert hätten (!).

Daß der Berfaffer nicht merkt, welche Brutalitäten der Held seines Romanes der Frau, deren Seele er doch ebenso hoch ichaten foll wie ihren Leib, antut, welche Brutalitäten er dem Lefer trotz aller beschönigenden Phrasen, wie "der Intellekt das Besetz, Schönheit die Religion. die Moral die Menschenwürde" zumutet, daß es gang unwahrscheinlich ist, daß eine selbstbewußte Frau sich jemals so sehr ihrer weiblichen Dezeng und Burde begeben könnte, wie es hier der Berfaffer als etwas Broges, Selbstverständliches schildert, daß er ganglich vergißt, daß Menschen und speziell Bater und Mütter auch Pflichten gegen ihre Kinder und ihre Nebenmenschen haben, alles das beweist, wie wenig üppige Phantafie, Bestaltungsfähigkeit, ein Reichtum an barocken Ideen und seltsamen Phrasen ohne genügende innere Reife, ohne sichere Kenntnis von den Menschen und von den 3wechen, Pflichten und Aufgaben des Lebens zum wahren Schilderer der Menschen und des Lebens befähigen. Sprachliche Ungeheuerlichkeiten wie "ber Fluß schoß vorüber, eilig schwarz, lar. mend wie ein dicher Wurm" (!), "man spürte den Wohlklang der Linien". "die Potenz der Similation" u. a. sollen nur beiläufig erwähnt werden. Auch in dieser Beziehung ware größere Sorgfalt von Nutien.

Prof. Dr. med. M. Schüller. Berlin.

Rurge Angeigen.

Asmussen, Beorg: Stürme. Roman 2. Auss. Dresden. Reißner. 1906. 4785. 5 Mk.

Stürme weiß der Berfasser zu schildern.

1. Aus der Natur: Die große Sturmslut an der Ostsee von 1872; 2. Aus dem Einzelleben: Stürme aus den Entwickslungsjahren seiner Figuren; 3. Aus dem sozialen Leben: Einen großen Streik der Hamburger Hafenarbeiter.

Es müssen kluge, ernste und gütige Augen sein, die all das beobachtet haben, was von Land und Leuten in buntem Wechsel von Licht und Schatten vor dem Leser lebendig wird. Die Freude des Verfassers ist unerschöpflich, immer neue Figuren auf das Bild zu malen. Besonders aus Sitte und Brauch sind seine, kleine Züge gut gelungen.

Auch als Psycholog erweist sich Asmussen. Die Leute im Rausch hat er studiert und versteht ihr Seelenleben zu beschreiben. Vor allem ist Meta Norgaardt, die mit ihren Altersgenossen Peter Ottsen und Hans Thordsen im Mittelpunkt des Buches steht, eine geschlossene Erscheinung.

Peter hat sie in Schande gestoßen. Es erwacht der wilde Wunsch in Meta, ihn in stolzer Überlegenheit einmal zu demütigen und niederzuschmettern. Wie wird sich dieser Sturm der Rache legen? Metas Stimmung moduliert langsam von grimmem Haß zu roher Schadenfreude, zu kalter Verachtung, zu Bleichmut, zu Mitseid, zu tragender Güte und Liebe. Diesen Weghat wieder der seine Psycholog gefunden.

Es sind alles schlichte Landleute, die den Stürmen hier trotzen. Wer solchen Umgang sucht, wird an dem Buch viel Freude haben.

Nach welchem Maßstab ist der Landesdialekt gebraucht? In dem gleichen Absatz sollte doch das Entweder—oder wenigstens gelten. (Bgl. 3. B. den Wechsel in Kap. 1.)

Benerlein, Franz Adam: "Ein Winterlager". Berlin, Vita, Deutsches Verlagshaus. 6.—10. Tausend. 298 S. Geb. 4,50 M.

Vor dem Hintergrund des siebenjährisgen Krieges spielt sich die Handlung des Romans ab. Ein Freiwilligen-Bataillon der die Neumark besetzt haltenden Russen quartiert sich im Winterlager auf dem Schlosse Kreipitz ein, und obgleich der Freiher vor Schreck und Aufregung über die ungebetenen Gaste stirbt, gelingt es dem Führer, die Liebe der ichonen Tochter zu erringen, welche aber auch ihm todbringend wird. Bei der Einfachheit der handlung treten die psychologie schen Probleme naturgemäß in den Bor-Und hier zeigt Benerlein in der Entwicklung und konsequenten Durch. führung der Charaktere ein starkes und reifes Können. Das Interesse wird natürlicherweise am meisten durch die hauptpersonen gefesselt, unsere Sympathie aber gehört por allem den portrefflich und nicht ohne humor gezeichneten Rebenpersonen, welche die Sandlung beleben und trot ihrer Schlichtheit abwechslungs. Der Stil des Buches ift reich gestalten. klar, anregend und feffelnd.

Bonn, Ferdinand: Andalosia. Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. Charlottenburg, F. Harnisch & Co. 1,50 M., geb. 2 M.

Eine Anmerkung des Verlegers teilt mit, daß das Gedicht bei der ersten Aufführung am 12. Oktober 1905 von der Kritik auss schärfste abgelehnt wurde. Der Verfasser sagt in einem angehängten Gedichte: "Ich weiß, in späten Tagen sich mancher dran erquickt." Er mag darin recht haben; wer sich "zu des wonnigen Daseins Werke" durch ein Lachen, auch wenn der Autor es nicht beabsichtigt hat, kräftigen will, wird Andalosia fast so hoch schäften, wie die Verse von Friederike Kempner. "Arm zwar ist sie," sagt in dem Gedicht ein Einsiedler,

"bis auf weiters, Wenn nicht — na, du wirst ja sehn! Weißt du wirklich nichts Gescheiters, Als die Augen zu verdrehn? Kachenjämmerlich miauend, Mit Geplärr den Wald versauend?!" — Armer Wald der Märchenpoesie!

E. M.

Bulcke, Carl: Das Tagebuch der Susannne Övelgönne. Eine Novelle. Dresden, C. Reißner 1905. 8°. geh. 3. qeb. 4.— M.

Ein feines Buch vom jungen Berfaffer der Romane "Triebsand" und "Silkes Liebe". Wer gern eine "Liebesgeschichte mit glücklichem Ausgang" im Milieu von Welthurorten und Sansestadt - dem noch immer modernen Literaturmilieu - genießen will, mag immerhin zu diesem reinlichen Buche greifen. Das alte Samburger Patrizierblut und holsteinischer Abel haben ein durch und durch vornehmes und köstliches Bewächs hervorgebracht, das dem Buch den Ramen gibt und das seinen Duft überall, auch im leichten Fäulnisgeruch der schimmernden internationalen "vornehmen Welt" bewahrt und spürbar ausatmet. Natürlich denkt man bei den Sansestädten an die Buddenbrooks zurück. Dies überflüssig weit verbreitete Buch hatte sich allerdings bie weiteren Ziele eines Romans gesteckt, die es mit Manier und äußerlicher Pinchologisierungskunst zu erreichen suchte, während Bulches Novelle auf einem sicheren und sympathischen seelischen Untergrunde ruht, aber zu forglos aufgebaut scheint, gerade für ein Madchentagebuch. Konnte es gang sorglos sein wie das andere Buch, an das man zuruckdenken muß, das von einer Frau als Frauenbriefe geschriebene Buch der Baronin Genking, fo hatte das Werkchen als Kunft mancherlei gewonnen. Inhalt und Behalt wären natürlich unverändert einfach: Das Reifen zur Liebe und ihr Bewinnen durch ein liebenswertes deutsches Mädchen.

Flugblätter für künstlerische Kultur. 1. Prof. Rée: Habe ich den
rechten Beschmack? 2. Willi O. Dreßler: Kultur der Feste I. 3. Karl
Mority, Herbert Eulenberg, Felix
Poppenberg: Neue Theaterkultur.
4. Willy Leven: Bom Kulturgefühl.
— Stuttgart 1906, bei Strecker u.
Schröder. Je 80 Pfennig.

Flugblätter zur Kultur sollen es sein, wollen sich empor zur künstlerischen Kultur schwingen, empor zur Kultur! — Ja, sie wollen es, aber sie sind noch weit, chmerzlich weit davon entsernt, und ihr Flug ist unstark und gleicht nur allzu oft unbeholsenem Flattern. Es sind wohl Predigten eines guten Willens, der mit Bedauern viel Unkultur erkannt hat und mit Kampseseiser wider sie zu Felde

zieht, doch es fehlt nahezu gänzlich am suggestiven Beispiel eigener Schönheit. Und gerade das tut not. Ein einzig Fünkchen neue Tugend wecken frommt mehr, als taufend alte Sunder toten. Mogu gegen überlieferte Saglichkeiten wettern. Seid felbst icon, schafft Schonheit in Euch und Eurem Bereich und Ihr werdet schneller, als Ihr ahnt, auch Gure Mitmenschen zur Schönheit und Kultur verführen! Uber gerade daran fehlt es unseren "Flugblättern'. Bon der hohen Rultur des deutschen Buches laffen fie nur menig verspuren, ihr Augeres ift ungeschlacht, der Buchschmuck grob, die beigegebenen Illustrationen nicht immer die Es tut mir leid, das sagen zu muffen; ich hatte große hoffnungen auf das Unternehmen gefett, doch gerade hier ist strenge Kritik von noten; wer andere meistern will, muß selbst ein Meister sein, und bloges Berede kann nie bilden. Das Unternehmen ift mit unzulänglichen Mitteln betrieben; auch textlich. Willi D. Dregler 3. B. bietet in feinem Effan ein Mufter trauriger Sprachvermahrlosung. Er, ber das Wort Kultur so stolz im Munde führt, spricht eine durchaus ungebildete Man muß ja heutzutage viele Sprache. Sprachscheußlichkeiten ertragen lernen, aber daß sich in einem Druckwerk, das als zivilisatorische Tat verkundet wird, die widerliche Inversion nach "und", das lächerliche "derjenige, welcher" allent-halben (3. B. S. 9, 19, 29) breit machen, darf sich auch der wohlwollendste Kritiker nicht gefallen laffen. Die anderen Terte find beffer, wenn auch noch nicht lobens-Selbst Berbert Gulenberg, deffen Dramen ich hochhalte, hat durchaus nicht Die Reihe der fein bestes gegeben. Mitarbeiter verheißt freilich viel Schönes. Wenn die angekündigten Sefte von Peter Behrens, Paul Olbrich, Sagemann, Mener-Braefe und Ernft Neumann erschienen sind, wird — hoffe ich meine Kritik das diesmal versagte Lob freudigen Bergens fpenden konnen.

R. F.

Billhoff, Johannes: Bilder aus dem Dorfleben. Dresden, C. Reißner 1905. 314 S. 8°, geh. 3.—, geb. 4.— M.

Jur Hälfte loser, zur Hälfte fester verbundene Reihen von Bildern, die wohl zumeist als Zeitungsskizzen entstanden

sind. Als solche stehen sie gum größten Teil über dem Durchschnitt, weil sie nicht "aus der Feder gesogen" sind, sondern bem Mecklenburger Dorfleben entstammen, in dem der Berfaffer, wie fein Buch erzählt, als Lehrerssohn aufgewachsen ist und in das er im Sommer gern guruck. kehrt. Im Begensatz zu den sentimentalen ober "geistreichen" "Berliner Plaudereien". wie sie als Zeitungslekture beliebt zu sein scheinen, steckt in derartigen Dorfbildern hräftigere Einfacheit und Unschaulichkeit. Einzelne Dorf- oder Landschaftsbilder kommen besonders hubsch heraus. Außerdem findet man allerlei kulturgeschichtlich Rennenswertes; einige soziale Besonder. beiten werden beleuchtet. ständen die Bilder höher, wenn die dichte Wirklichkeit und das ernste und liebevolle Bemuben fie barguftellen fich noch häufiger geltend machten, dagegen Schriftstellerphantasie und landläufiger Plauderstil feltener gu finden maren.

B. B.

Herzog, Rudolf: Zum weißen Schwan. Berlag Otto Janke, Berlin 1906. 2. Aufl. Preis geb. 4 M.

Der Name des Berfassers ist in letter Zeit literarisch so bekannt geworden, daß es wohl von Interesse ist, eine seiner ersten Jugendarbeiten kennen zu lernen. Er selbst gibt ihr in der Borrede gur 2. Auflage die beste Fürsprache mit: "Nein, von des Gedankens Blaffe bift Du nicht angekränkelt. — Wag's alfo auf Deine roten Backen bin." Ein erfrischender Zug geht durch das ganze Buch und läßt uns das alte Upothekers haus und seine Insassen bald lieb ges winnen. Rein Meisterwerk, aber ein fröhliches, einfaches Buch, das jeder gern lesen und in dem jeder mit Freude schon die starke Unschaulichkeit und den frischen humor finden wird, welche die spateren Werke des Berfassers so schnell beliebt gemacht haben. W. Tr.

Hirsch, Bernhard: Rübezahl. Roman aus der Zeit der Weberunruhen im Eulengebirge. Berlin, 1906. Ed. Trewendt. Beb. 4,50 Mk.

Der Berfasser nennt seine Erzählung "Roman aus der Zeit der Weberunruhen

im Eulengebirge". Das berechtigt den Lefer, einen sogialen Roman von kulturhistorischem Interesse oder doch wenigstens ein Lebensbild auf kulturhistorischem Wir finden aber Brunde zu erwarten. nur die Lebensgeschichte eines jungen Mädchens, Josepha Praszeck, die (zu-fällig 1820 geboren, zufällig in einem Dorf im Gulengebirge bei einer Beberfamilie kurze Wochen als Kind untergebracht) von ihren Eltern, einem verkommenen Künstlerpaar, getrennt, von einem ältlichen Oberförster halb erstarrt im Walbe aufgefunden wird. Die Schon. heit des Mädchens entflammt das alte Junggesellenherz, so daß er es zur Chefrau begehrt. Doch sie erhört ihn nicht, da durch ein Konzert plotzlich in ihr heiße Liebe zur Kunft erwacht ift. Obwohl mit ihrem Retter verlobt, geht sie kurg vor der hochzeit auf und davon. Sie wird von einer berühmten Sangerin aufgenommen und entwickelt sich schnell zu einem hoffnungsreichen Talent. Raum ist fie zum ersten Mal aufgetreten, erscheint ein junger Fabrikbesitzerssohn aus der Heimat des Oberförsters, der sie früher einmal gesehen, und wirbt um sie. Er bestimmt mit dem Belde des Bergicht leistenden Oberförsters die "Beschützerin" Josephas zur Freigabe des Madchens; die Liebe zur Kunft ift schleunigst bei Josepha in den Hintergrund getreten, als der ruhige hafen der Che vor ihr auf. taucht. In dem 3. Buch kommt es in der Fabrik des Batten der Josepha zu Streik. unruhen, die, nur einen Nachmittag dauernd, durch Eingreifen des Oberförsters beigelegt werden.

Wir fragen vergeblich, was den Berfasser berechtigt, seinen Roman "ein Borspiel der wirtschaftlichen Kämpse, die die Welt heut auch gar oft (!) bewegen" (S. XI) zu nennen.

Ebenso stimmen die schwungvollen Einleitungsworte vom "Sturm im Meer des Lebens" und vom "Lesen in der Tiese der Seelen" herzlich wenig zu den Ausstührungen. Der Held des Titels, "Rübezahl" genannt, weil ein junger Liebhaber ihm die Braut abgewinnt, ist ein "beskannter Lebemann" (5. 64), der die Josepha zwar "herzlich", aber "vielleicht mit nicht ganz reinen Bedanken" liebt, plöhlich aber, als sie ihm entlausen ist und sich mit einem andern verlobt, großmütig Berzicht leistet. Den eigentlichen Mittelpunkt bildet jene Josepha, deren

größte Charakterseite, ihre Begeisterung für die Kunst, ebenso (cf. oben) höchst oberflächlich erscheint.

Trotz der flüssigen Sprache und zuweilen nicht üblen Darstellung vermißt der Leser jeden literarisch-ästhetischen, wie auch sittlichen Wert in dem Buch. Es müssen doch nicht a I I e alten "Familienauszeichnungen" (Vorwort S. I) ausgegraben werden.

2B. R. M.

Türmer. Jahrbuch. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr von Brotthuß. Buchschmuck von Franz Stassen. 1907. Stuttgart, Breiner & Pfeiffer. (VII 314 S.) Beb. 6 Mk.

Das Türmer-Jahrbuch will dem gebildeten modernen Menschen den alten hauskalender erfehen. Warum nicht unter Beibehaltung des Kalendariums? Man kann in ihm drei Stoffgruppen unterscheiden: Abhandlungen über Fragen, die die Begenwart bewegen; Kunftlerische Beitrage und Rachrichten von den perdiedenen Bebieten menschlichen Strebens. Alle drei Teile bieten einen guten, fast zu reichen Inhalt. Besonders ermähnenswert sind die Auffage "Der Buddhismus unfrer Tage" von Dr. G. A. D. Suberti de' Dalberg; "Die Frauen in ,Silligenlei'. Ein Aufruf an die deutschen Frauen" von Kathe Sturmsels, und "Ein Jahrhundert deutscher Malerei. Strömungen und Zusammenhänge in der deutschen Malerei 1775—1875". Von Dr. Karl Storck.

I. J.

Leigner, Otto von: Die letzte Seele! Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert. Leipzig 1907. Georg Wiegand. 75. S. geb. 3 M.

Im Chronikstil gehaltene "Aufzeichenungen" eines Seelenhirten über seine und seiner Gemeinde Erlebnisse zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Es kam also nicht so sehr darauf an, durch künsterische Darstellung psychologische und äußere Borgänge von künstlerischer Wahrscheinlichkeit zu gestalten, sondern vielsmehr darauf, mit einfachskräftigen Farben einsachstarke Bildwirkungen zu erreichen. Die Gefahr war aber groß, daß die vers

einfachenden Umrifilinien die Bilder verzerrten und das künstlich Komponierte sie unwirklich erscheinen ließ. Mur ein wurzelhaftes reifes Menschentum konnte mit der vereinfachenden Linie Inpisches geben und im Komponierten das Leben der Zeit. Nur wurzelhaftes Menschentum konnte die Urkunden unserer Bater in ihrem Beist erfassen und ihn uns als starkes Leben weiterschenken. Deutsches Tun und Blauben, deutsches Leben gibt den wenigen Blättern voll schmerzlichster Ereigniffe eine feltsam erhebende Macht, verstärkt durch den Begensatz zu unserer kulturellen Berriffenheit, unserer außeren Einheit und unfern innern 3wiefpaltig. keiten. Biele Deutsche sollten das kleine Buch lesen: es zeigt uns die festen Burzeln unserer Kraft. - Ausstattung und Druck des Buches sind portrefflich. sollte aber eine zweite billigere Ausgabe neben diefer erften teuren hergestellt merden.

Peter.Schanzer, Karl: Tiroler Feierabendgeschichten. E. Piersons Berlagin Dresden. 92 S. Brosch. 2 M.

Selten ist mir ein Buch begegnet, das für viel Beld so wenig und so Wertloses "Roman", der die ersten bietet. Der 84 Seiten füllt ("das Geheimnis von Lerchwalde"), ist eine ganz gewöhnliche landliche Mordgeschichte, mit etwas "Geheimnis" gewürzt, deffen Tiefen aber der aufmerksame Lefer febr bald burchschaut. Über die "Humoreske", die auf S. 87—92 folgt ("Hans der Zieler"), setzt man am besten die Worte, mit denen sie beginnt : "Bum! Bum! Bum!" M. a. B.: Biel Lärm um nichts. — Was aber das traurigste ist: das Deutsch dieser Feierabendgeschichten spottet jeder Beschreibung und ist vortrefflich geeignet, jedem Deutschen, der seine Muttersprache lieb hat, den Feierabend, an dem er etwa gu diesem Buche greist, recht gründlich zu verderben. Eine Probe. Auf S. 20 ist zu lesen: "Dem etwas blassen länglichen Gesichte wurde von zwei träumerisch dreinblickenden Augen etwas Madonnenhaftes gegeben, worüber einem (!) jedoch wieder die schwarzen Augenbrauen, welche im kraffen Kontraft mit dem blaffen Taint (!) ftanden, in Zweifel verfetten, sehr lebhaft wirkten, und man sich im Schlusse nicht fest werden konnte, ob auf etwas Schwärmerisches — Leidenschaftliches — oder Sanftmütiges — Erhebendes
zu schließen sei". (So wörtlich, einschließlich Interpunktion!!) Ühnliche Satzungeheuer, und noch schlimmere, sinden
sich S. 3 s., 43, 49 u. ö., dazu kommen
auf Schritt und Tritt falsche Konstruktionen,
zahllose ebenso häßliche wie überflüsse
Inversionen, von anderen Dingen zu geschweigen — kurz, ein Berlag von
Ruf sollte das Publikum mit derartigen
Schreibereien verschonen. H.

Seifert-Gebra, Otto: Ein Held der Arbeit. Bilder aus dem Dorfleben eines Rhöndorfs. Meiningen, L. v. Ene, 1905. 168 S. 8°. geh. 2 Mk.

Wie das Buch zu seinem haupttitel gekommen ift, weiß ich nicht; wahrscheinlich erschien der — dem Inhalt entsprechende - Untertitel nicht zughräftig genug. Wer ist der "Held der Arbeit?" Der den Titel fand, dachte wohl an den alten Udam, der als Tagelohner beginnend, sich bis zum Aleinbauern emporbrachte und zum Schluß des Buches als Fünfundsiebzigjähriger in Schöner Breifenruhe von Besit und Familie Abschied nimmt. Aber der ift nicht die Sauptfigur des Buches. Das Buch hat überhaupt keine hauptfigur. Ein etwas weniger tonender Titel, etwa "Bauern" oder "Das Dorf" wurde dem Inhalt eher gerecht.

Das ganze Buch liefert eigentlich nur einen Hintergrund. Die Lichtstube der jungen Leute, das große Kirchweihsest, Freiwerbung und Hochzeitsschmaus, viel Gespräch über Ernte und Gelderwerb, viel Geschwätz über Kleider und Heiratsaussichten, im Ansang etwas Kriegszeschrei, am Ende ein wenig Sorge um ein Liebespaar, das die Eltern der Braut, endlich natürlich doch vergebens, auseinander zu bringen versuchen — im ganzen ein schlichtes Bild vom Alltagseleben eines seitabliegenden Dorfes und als solches in seiner Anspruchslosigkeit erfreulich, aber der Leser wartet umsonst das die Mensch, daß einmal etwas geschieht, daß die Menschen einmal Gelegenheit sinden, die zähe Bauernkraft zu zeigen, die er

ihnen wohl zutrauen möchte. Freundliche, aber müde, in nichts originelle Schilderung des müden, halb-

- creyla

bewußten, halbverträumten Bauernlebens, durch allerhand Worts und Bildwitzchen nicht eben gewürzt, auch im Stil oft ungeschickt immer wieder "derselbe, dassselbe", eintönige Satzverknüpfung durch "war doch", "hatte doch" — ich glaube nicht, daß das Buch sich viele Freunde erwerben wird.

Speckmann, Diedrich: "Heidehof Lohe." Berlin. Martin Warneck. 1906. 392 S. brosch, 3.— M. gebd. 4.— M.

Speckmann ist ein Heidedichter, dem es die stille Einsamkeit und Schönheit der Heide und die Eigenart der in ihr wohnenden Menschen angetan hat. Und er versteht es gut, auch den Leser in diesem Kreis heimisch zu machen.

Der alte Lohbauer, der jahrzehntelang auf dem Seidehofe treu nach der Bater Sitte und altem Brauch in Wirtschaft und Familie geschaltet hat, muß an feinem eigenen Sohn erfahren, daß eine neue Zeit mit anderen Anschauungen und Forderungen gekommen ift. Der Gohn, an innerer Tüchtigkeit dem Bater ähnelnd, will nicht nur in der Wirtschaft andere Wege gehen, sondern auch aus Liebe zu einem über mehr als ländliche Bildung verfügenden Mädchen die bäuerlichen Beiratsgefete durchbrechen. Und nach hartem Rampf und Schweren Stunden muß der Alte seinem Bergen nachgeben und lernt einsehen, daß es auch der neuen Urt nicht an aussöhnenden und guten Seiten fehlt.

Das Buch ist schlicht und unaufdringlich, ohne Manier geschrieben und die Liebe zur Heimat leuchtet sowohl in der Schilderung der Landschaft wie der Charaktere hindurch. Unter letzteren zeichnet sich besonders die Gestalt des alten Lohbauern durch Geschlossenheit aus, aber auch die anderen Personen sesseln unser Interesse und unsere Sympathie. Alles in allem kein bedeutendes, aber ein erfreuliches und gutes Buch.

Stenglin, Felix Freih. v.: Frauchen. Roman. 2. Aufl. 261 S. Leipzig, H. Minden.

Wie eine Fastnachtskomödie über das Thema: Frauenfrage mutet das flott und spannend geschriebene Buch an. Eine Reihe drollig wirkender Situationen erwächst aus der für militärfromme Gemüter etwas erstaunlichen Tatsache, daß der Hauptmann Bruhn einen Monat lang neben dem Dienst noch den Haushalt führt, während "Frauchen", von einer frauenrechtlerischen Schwägerin angesteckt, ihre "Persönlichkeit" in einer Stelle als Buchhalterin entwickelt. Einem Faschingsscherz verzeiht man solche kleine Unwahrscheinlichkeiten gern.

Der Bersuchung, das Problem ernsthaft zu nehmen, einer Bersuchung, die mir zum Schluß kam, rate ich jedem dringend zu widerstehen. Das Ernstnehmen bekam weder dem Buche noch mir, ich glaube auch nicht, daß der Bersasser es verlangt. E. v. D.

Stuhlmann, Adolf: Haffelpoggen. Rimels un Bertelln in holfteensch Mundaart. Hamburg, 1906. Berlag von Conrad H. A. Kloß. Brosch. 2 Mk.

Adolf Stuhlmann wandelt mit seinen Rimels" auf den Spuren von Klaus Broth. Er hat vieles mit diesem Meister der plattdeutschen Lyrik gemein : die innige Liebe zu seiner holsteinischeplattdeutschen Sprache und Urt, das strenge Formgefühl, den naiv-schlichten, aller Rünftelei abholden Sinn, das reiche und weiche Bemut, die Freude an Scherz und humor, wie sie das plattdeutsche Bolk liebt. So ift er denn mit feinen ansprechenden, zu Bergen gebenden Baben als ein durchaus berufener Interpret plattdeutschen Bolksempfindens anzusehen. Eine Anzahl der Bedichte find an bekannte Singweisen angelehnt. eine Perlelgrischer Kunft ift das entzückende "Bofink in'n Appelboom" zu bezeichnen. Überhaupt behandelt Stuhlmann mit Vorliebe Motive aus dem Tierleben. Bon den Scherzgedichten wirkt die Unekdote von dem unheimlichen Leichenbegangnis des "dicken Schippskapteins Koord Lühmann", der zweimal im Sarge platt, geradezu zwerchfellerschütternd. Die treuherzige und humorvolle Art des Berfassers finden wir auch in den "Bertelln" wieder. Die ergreifend weiß er, der es vom Schüler der Abendarmenschule zum Schulrat für das hamburgische Bewerbeschulwesen gebracht hat, von seiner traurigen Kindheit zu erzählen. Und wie schalkhaft erweist er sich andererseits, wenn er sich zum Mundstück des genialen Lügners Krischaan Wehnche macht. — So können denn diese so spincen denn diese so spincen Breunden plattdeutscher Dichtung auf's wärmste empsohlen werden.

W. D.

Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Zusammengestellt von H. A. D. Degener. 2. Jahrg. 1906. Leipzig, H. A. L. Degener. (CLVIII, 1356 S.) Geb. 9,50 Mk.

Rund 16000 Personen sind in diesem Buche vertreten. Es enthält Angaben über Namen, Vornamen, Stand und Titel, Beruf und Beschäftigung, Geburtsort, Beburts- und andere wichtige Daten, Eltern. Borfahren, Familienverhaltniffe, Bildungs. gang, Lebenslauf, Schriften und Werke, Lieblingsbeschäftigungen, Parteianschauungen sowie Schlieflich über die Mitglied. ichaften bei Belehrten-Befellichaften und über die Adresse. Das Werk ist völlig objektiv zusammengestellt. Im zweiten Jahrgang sind 2500 Biographien neu hinzugekommen. Vorangestellt ist auf hinzugekommen. 75 Seiten "Interessantes aus der deutschen und der internationalen Statistik", bearbeitet von B. Stegemann. Wir sind um ein wertvolles, von vielen gu verwendendes Nachschlagewerk reicher geworden. Beim Blattern wurden vermißt die Schriftstellerinnen handel-Magetti und Agnes Miegel, die Maler Walter Leistikow, Otto Modersohn, heinrich und Ulrich Hübner.

Photographisches Unterhaltungsbuch. Bon A. Parzer-Mühlbacher. (Berlag Gustav Schmidt, Berlin W. 10. 2. Aust. 1906). Preis Mk. 3,60, geb. Mk. 4,50.

Der rasche Absatz der ersten Auflage dieses vortrefflichen Werkchens hat in kurzer Zeit eine zweite Auflage nötig gemacht, die in Text und Bilderschmuck erheblich vermehrt ist. Das Buch dietet in erstaunlicher Reichhaltigkeit eine Fülle von Anregung zu den verschiedensten photographischen Arbeiten, sowohl ernster als auch unterhaltender und scherzhafter Art. Die Darstellung ist anregend und klar, so daß das Buch, zumal bei seinem für das Gebotene sehr mäßigen Preis,

jedem Amateur und Fachmann warm empfohlen werden kann. B. F.

Deutscher Kamera · Almanach. Bd. II, 1906. Herausgeg, von Fritz Loescher.

(Berlag Gustav Schmidt, Berlin W. 10). Preis Mk. 3,50, geb. Mk. 4,25.

Der vorliegende II. Band des 211manachs darf nach Inhalt und Aus-stattung Anspruch auf denselben großen Erfolg erheben, den der I. Band 1905 gehabt hat. Es ist ein stattliches Buch mit einer reichen Ungahl von Auffaten und Reproduktionen. Der Tert bringt nicht weniger als 23 Auffage aus den verschiedensten Bebieten der Photographie, in benen kunftlerische und technische Fragen aller Art in fesselnder Form von bewährten Praktikern besprochen werden. Das Bildermaterial, ju dem auch Ofter-reich, England und Amerika beigesteuert haben, gibt eine Jahresschau der besten photographischen Leistungen jeder Richtung und bietet einen reichen Schatz von Unregung für die Bervollkommnung der Ramera-Arbeit.

Jugendichriften.

Durst, Karola: Im Zauberreich der Berge. Märchen und Sagen. Mit 2 Farbbildern von Morit Schöllkopf und 10 Textbildern von Helene Greinert. Stuttgart, Aug. Horster, 1906. 144 S. Geb. 3 M.

Gine hubsche Babe für die Jugend, weniger für die gang Rleinen, als für die, denen ichon vom wirklichen Bauberreich der Berge eine Ahnung aufgegangen ift. Die Berfafferin ift nämlich der Meinung, man tue beffer daran, die deutschen Anaben und Mädchen in die heimatlichen Berge und Taler gu führen, statt fie den Rauch _beraufchenden des Opiums" fpuren gu laffen, der ben bunten Bildern des Orients entstrome. Und abenteuers lich und phantastisch genug geht es ja auch in der deutschen Bebirgswelt gu. Schähereiche Schachte, Kristallpalaste und Eisgarten tauchen auf. Elfen 3werge, Feen und Waldfrauen bevolkern die Walder und Sohen, die Seen und Beheimnisvolle Tiere Zaubervögel treiben ihr Wesen in den Lüften. Und auf den Burgen haufen

kühne Ritter und edle Frauen. Meist sind es arme, abet gute Kinder, von denen die Versasserin erzählt; nach mancherlei Gesahren und Angsten wird ihnen ein glänzendes Los bereitet. In dem Büchlein waltet vernünftige Moral ohne aufdringliche Lehrhaftigkeit. R. Kr.

RisRasRutsch. Reime von C. Ferdis nands, Bilder von H. von Bolks mann. B. Behrs Verlag. Berlin. Geb. 1,50 M.

Dieses dauerhaft und doch keineswegs unschön in graue Leinwand gebundene Büchelchen wird man mit zu dem Erstreulichsten zählen können, das je in dem Bestreben, Kindern "Kindliches" zu geben, geschaffen wurde. Schon beim Borsatzblatt beginnt die Freude und hält vor dis zur letzten Seite. Voller Laune und mit seinem Können sind sämtliche Bilden gezeichnet und illustrieren des Dichters lustige Reime, die beim Borsesen unwilkürlich einen eigenen musikalischen Klang annehmen, auf das liebenswürdigste.

L. L. Le kakakakakakakakakakakakakakak

Satschi-Bratschis Luftballon. Eine Dichtung für Kinder von Franz Karl Binzken. Bilder von M. von Sunnegg. Verlag von Herrmann Seemann Nachf. G. m. b. H., Berlin u. Leipzig. Kart. 2,50 M.

Unter der "Dichtung" sind Knittelverse zu verstehen, deren einzig gute Eigenschaft ist, daß man zuweilen über sie lachen kann. In solcher Form wird vom unfolgsamen Fritzchen und seinen Abenteuern in des bösen Zauberers, "Hatschi-Bratschi heißt er, kleine Kinder sängt und beißt er", Luftballon berichtet und lediglich um der Bilder willen, denen man des Zeichners ehrliches Bemühen anmerkt, in künstlerischer Weise kindlicher Phantasie gerecht zu werden und durch lebendige Anschaulichkeit der grauslichkomischen Situationen das Interesse für Fritzchen wach zu erhalten, mag diesem Buch ein Ersolg bei unserer Jugend gewünsche werden.

En hand vull Appeln. Plattdutiche Rimels vor unfe Born von Guftav

Falke mit bunten Bildern von Theodor Herrmann. Berlag Alfred Janssen, Hamburg. 1. – 5. Tausend. Geb. 2 M.

Es sind gar schmackhafte Früchte, die Gustav Falke hiermit bietet, und der Wunsch, daß man den "Görn" nach Kräften davon zu kosten gebe, kann garnicht dringend genug sein. Es ist fast, als spürte man beim Genießen den Sonnenschein, unter dem so Herzerquickendes reiste, und wer nur eins der lieben Gedichtchen liest, wird gerne weiterblättern und schnell fürs Ganze gewonnen sein. Die Bilder stehen durchaus ebenbürtig zu den seinen kleinen Dichtungen und tragen dazu bei, uns das reizende Werkchen als etwas selten Volkommenes schäften zu lassen.

E. L.

Pistorius, Frit: Aus den Unglückstagen von 1806. Berlin, Trowitsschu, Sohn. Geb. 4,50 M.

Pistorius erzählt die Kriegserlebnisse seines Broßvaters, der 1806 als blutjunger Mitläufer ins Feld gezogen war. Umsomehr muß es einen wundernehmen, daß die Erzählung so wenig Leben und Farbe hat. Es gehört schon eine Überwindung dazu, diese 268 Seiten über sich ergeben zu lassen. Der Stil ift gequalt und steif. Rein Gat steht in dem Buche, der eine sorgfältige oder gar künstlerische Sand verriete, und Wendungen wie "Traugott wurde es bleischwer zu Mute", "durch das Wirrwarr und das Durcheinander der verschiedensten Soldatengattungen", "ein bleiernes Schweigen trat ein" u. a. kann man zu Dutenden finden. Dazu die vielen Fremdwörter. Bang ohne sie ging es ja diesmal nicht; aber Pistorius macht aus der Not eine Tugend und scheut selbst vor Ungeheuern wie "impraktikabel", "Beniegeneral" nicht guruck. Das ware Brund genug, unserer Jugend das Buch nicht in die hand zu geben, selbst wenn der kleine held Traugott den einen oder andern auch begeistern könnte. Könnte; es ist mehr als zweifelhaft, ob Aber das liegt nicht an ihm, ers tut. sondern an dem Berfasser, der viel gu sehr Geschichtspedant ist, um das Bild eines bedeutenden Lebens zu zeichnen. Eine Kostprobe: "Aber was für ein An-blick bietet sich da den entsetzen Augen des Jungen! Auf einem rohen, sesten

Bauerntische, von dem das Blut zu einer Lache am Boden heruntertrieft, liegt ein Soldat. Den halten mehrere Rameraden fest und drücken ihn immer wieder auf die Tischplatte hinunter, wahrend der Regimentsarzt eben mit kräftigem Durchziehen dem armen Bermundeten den Knochen des rechten Beines abfagt, das offenbar von einer Rugel unter dem Kniegelenk zerschmettert ist. Und durch das Schmergensgebrull hort Traugott die Sage kreischen und ben Anochen knirschen und splittern . . . Plötslich aber nimmt der Urzt die Sage zwischen die Jahne, um erst einmal mit geschickter Hand Fleisch und Sehnen von dem Anochen gu lofen. Ich denke, wir Und so geht's fort. hatten unseren Jungen doch noch etwas anderes zu erzählen, und wenn wir ihnen von Kriegsgreueln zu berichten haben, so ists wahrhaftig nicht gleichgültig, wie das R. W. Enzio. geschieht.

Kinderluft. Ein Jahrbuch für Anaben und Madchen von 8 bis 12 Jahren. herausgegeben von Frida Schang. 12. Ja. Mit 12 bunten Bollbildern usw.

Bielefeld u. Leipzig, Belhagen u. Rlajing. (VII, 200 S.) 40 (J.). 5,50 M.

Ein Sammelbuch mit reichem, vielleicht ein wenig buntem Inhalt. Die Bollbilder von F. Reiß sind icon. Behn prachtige Schwarzbilder "Der Tiermarkt" steuerte 21s Banges Elisabeth Mauderer bei. E. M. ift's vieux jeu.

Bechstein, Ludwig: Neues deutsches Marchenbuch. 74. Aufl. Bolksausg. Mit einem Titelbild und 60 Holze schnitten. Wien und Leipzig, A. Hart-leben. VI, 278 S. 8° [F.].

Die Bechsteinschen Marchen stehen den Brimmschen nach und das "Neue deutsche Märchenbuch" reicht nicht an Bechsteins "Märchenbuch" heran. Aber damit sind nur Bradunterschiede bezeichnet; an fich birgt auch diese Sammlung eine Fülle des Bertvollen und Erfreulichen. Der billige, mit hubichen Solgichnitten geschmückte Band, von dem einer Umschlagsnotizzufolgesechshunderttausend Exemplare bereits verbreitet sind, verdient in hausund Schulbibliotheken Berücklichtigung.

Zeitschriftenschau.



Uber die Brundidee von Lessings "Nathan der Beise" schreibt im Dezemberheft der "Bege nach Beimar" F. Lienhard:

Nathans Opalring in Leffings, Nathan der Beise" ist vergleichbar einem ähnlichen Symbol: dem "Heiligen Bral" in Wolfram von Eschenbachs und Richard Wagners Parzival-Dichtungen. Wer im Besitz dieses Zauberkleinods ist, der hat alle Kräfte

reinen Menschentums.

Es lohnt sich, dem nachzudenken. Im Kristall fängt, teilt, spiegelt sich am Schönsten das Licht. Das Licht ist eine Einheit, aber seine Wirkungen und Farben find hundertfältig. Licht ist das schönste Snnbild des Beistes, der Licht, Warme, Energie ausstrahlt. Daß die Gottheit in uns Einzug halte, bedeutet den Bunich, daß Beift-Licht in uns aufglühen und den Menschen aus dem Triebzustand in den Lichtzustand erhöhen möge. Das ist alse dann die mahre Religion.

Man wolle nicht überschen, daß die drei Edelmenschen im "Nathan" durch ihr Edelmenschliches nicht mehr "Christ, Jude, Mohammedaner" sind, soweit in diesen Trennungsworten Feindliches liegt. Sie haben das gefunden, was die Menschen in höherem Lichte eint. Sie sind — nach Boethes schönem Diwan-Vers — durch verschiedene Tore in dieselbe Stadt Bottes eingetreten.

Man wolle aber auch nicht übersehen, daß diese seelische Bemeinschaft in Wirklichkeit nicht durchführbar ist. Erdball ist vorerst noch in verschieden. artige Kraftzentren eingeteilt, die sich untereinander reiben und entzünden; und das ist wohl naturgemäß; es ist die einste weilige Form, wie der Lebensprozes mach gehalten wird. Ebenso ist es zwischen Kirchen, Parteien, Charakteren, mannlichem und weiblichem Beschlecht, Alter und Jugend: lauter verschieden gestimmte Reibungsflächen. Es mare widernatürlich,

es wäre theoretische Berblendung, diese Besonderheiten und Reibungen hinwegwünschen zu wollen. Aber immer wieder freilich müssen weitsichtige, großherzige, innerlich freie Menschen kommen, die in irgend welchen Formen auf das aufmerksam machen, was uns alle eint. Sie sind der Sonntag im zerstreuenden Werktag. In solchem Sinne ist die Dichtung des vorurteilsfreien Lessing ein Festspiel.

Und noch ein drittes übersche man nicht: das Zeitalter eines Lesjing Bollaire. Rousseau-Friedrich II. stand noch unmittelbarer als wir unter dem Eindruck des 17. Jahrhunderts und seiner blutigen Der Absolutismus in Religionskämpfe. jeder Form mußte gesprengt werden, wenn gefunde Weiterentwicklung ftatt-Des Königs bekannte finden sollte. Worte an den Bergog Karl Eugen von Bürttemberg ("Fürstenspiegel") könnten von Lessing fein: "Wer unter uns ist der Bermesene, über den rechten Weg aburteilen zu wollen? huten Sie sich daher por dem Fanatismus in der Religion, welcher Berfolgung erzeugt. Wenn elende Sterbliche dem höchsten Wesen gefallen können, so ist es durch Wohltaten, die sie den Menschen erweisen, nicht aber durch Bewalttätigkeiten, die sie an eigensinnigen Köpfen ausüben." Man kennt das berühmte Reskript des Königs vom 22. Juni 1740: "Die Religionen muffen tolleriert werden und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß heine der anderen abrug Thue, denn hier mus ein jeder nach feiner Fasson Selig werden."

Auf dem Urgrunde der Religionen glüht als Kristall die geläuterte Menschlichkeit, die sich mit dem Gottesgeist und den Menschenbrüdern dankbar und hilfsbereit eins weiß. "Es eifre jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach" — nicht dem verdunkelnden Hasse, denn "nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da", glüht es schon in Antigone auf.

Wer aber, und mit Recht, sein Deuschtum und Christentum liebt und hochachtet: — daß gerade Lessing, ein deutscher Pfarrerssohn, zu solcher Weitsherzigkeit Mut und Größe genug besaß, sollten sich nicht die Christen und Deutschen darüber freuen?

Das Oktoberheft der Monatsschrift "Deutschland" eröffnet der Münchener Aesthetiker Theodor Lipps mit einer

Abhandlung über "Asthetische Weltanschauung" und "Erziehung durch die Runft". Die fesselnde theoretische Untersuchung über das Berhältnis des Afthetischen zum Ethischen gipfelt in dem "Schon der er. praktischen Ergebnis: hennende Mensch ist ein anderer, als der an der Wirklichkeit sich freuende und über sie trauernde, als der liebende und hassende, als der Mensch der praktischen Lebensinteressen. Und auch hier icon ift die volle Scheidung beider Menfchen ein Zeichen geistiger Besundheit. Es ift insbesondere ein Zeichen berfelben, daß Reigung und Abneigung, Liebe und Saß der Wirklichkeit gegenüber nicht mehr mitsprechen, wenn wir aus der Sphare, in welcher diese ihr Recht haben, der Sphare der "gemutlichen Unteilnahme" oder des affektiven Interesses, in die klare und scharfe Luft der Erkenntnis hinause treten; daß wir, sobald die Arbeit des Erkennens beginnt, nicht mehr fragen, welche Tatsachen uns zusagen und welche nicht.

Sier stelle ich den erkennenden Menschen dem Menschen der "gemutlichen" Unteilnahme an der Wirklichkeit gegenüber. Bergleichen wir nun aber mit dem erkennenden Menschen den asthetisch genießenden, so mussen wir sagen, dieser ist im Bergleich mit dem Menschen der gemütlichen Unteilnahme an der Wirklichkeit oder dem Menschen der "praktifchen" Lebensintereffen in noch höherem Mage eine Personlichkeit fur sich. Und es leuchtet ein, wiefern es so sein muß. Liebe und Sag, Reigung und Abneigung dem Wirklichen gegenüber gelten doch immerhin auch der wirklichen Welt, fie gelten alfo derfelben Welt, auf welche auch die Erkenntnis sich bezieht. Mögen wir die Wirklichkeit erkennen oder ihr gegenüber Liebe oder Sag fühlen, in jedem Falle leben wir doch in der gleichen wirklichen Welt. Die afthetische Betrachtung dagegen und das Leben in der Runst führt uns, wie gesagt, über alle Wirklichkeit gang und gar hinaus. ist also in der Tat der innere Zustand des afthetisch Betrachtenden in gang besonderem Mage ein eigenartiger. besteht zunächst ein Begensatz von besonderer Beite zwischen der afthetisch zu genießenden Belt einerseits und der Belt, auf welche, sei es der erkennende, sei es der praktisch sich betätigende Mensch gielt. Ja, diefer Begensatz ist ein ab.

soluter. Er ist kein geringerer als der Begensatz des Realen und des Ideellen. Und demgemäß besteht normalerweise auch eine besondere Tiefe der Klust zwischen

Diefen beiden Menichen.

Und dies nun heißt, daß es ein Wahn ist, zu meinen, der Mensch, der zum ästhetischen Genuß immer fähiger werde, werde eben damit zugleich immer tauglicher zum Leben in der Welt der Wirklichkeit. Nicht dies kann in Wahrheit die Aufgabe sein, zu letzterem tauglicher zu werden dadurch, daß wir ästhetisch genußfähiger werden. Sondern wir müssen danach trachten, in jener und, davon völlig getrennt, in dieser Welt heimisch und reich und stark zu werden.

Drei Persönlichkeiten haben wir soeben im ganzen unterschieden. Ich lege noch einmal Gewicht darauf, daß es dieselben in der Tat gibt, und daß dieselben vonseinander durchaus verschieden sind und normalerweise sein müssen. Es gibt im Menschen den erkennenden, den an der Wirklichkeit afsektiven Unteil nehmenden und praktisch wollenden, und es gibt den ästhetisch genießenden Menschen. Und diese drei stehen eigenartig selbständig nebeneinander. Man kann stark und reich sein im Erkennen und schwach und arm im praktischen Wollen, ein Held in jenem und ein Kind in diesem. Und ebenso kann man auch stark und reich sein im ästhetischen Genießen und ein elender Schwächling, beides in der Erkenntnis und im praktischen Wollen.

Und darum nun muß der afthetisch genießende Mensch für sich und ebenso der erkennende und der praktisch wollende Mensch für sich erzogen werden. Kunst vermag zu erziehen zur Kunst und gum künstlerischen Benießen. Alfo erziehe man durch die Kunst zur Kunst und zum kunftlerifchen Beniegen. Man erziehe aber ebenso durch die Erkenntnis gur Erkenntnis, durch bas Leben gum Leben. Dagegen hute man fich, durch Erkenntnis allein zum Leben ergiehen gu wollen. Und man hute sich gang und gar por dem Wahn, durch die Kunst, die einer völlig anderen Welt angehört, sei es zur Erkenntnis, sei es zum Leben, erziehen zu können.

Doch damit ist nun noch nicht genug gesagt. Daß diese verschiedenen Personlichkeiten in uns nebeneinander stehen und insbesondere die asthetisch genießende so ganz und gar für sich steht, und daß doch

alle diese Personlichkeiten in der einen Persönlichkeit miteinander vereinigt sind. dies macht, daß dieselben miteinander konkurrieren. Und dies heißt: einseitige Ausbildung des Intellektes schädigt die Fähigkeit des kraftvollen Wollens und handelns. Und noch viel sicherer schädigt einseitige Ausbildung des afthetisch genießenden Menfchen, weil diefer fo völlig für sich steht, den erkennenden und den praktisch wollenden Menschen. Ber immer nur afthetisch genießt, d. h. immer nur in ber Welt ber afthetischen Betrachtung, also der Welt des schonen Scheins lebt, gewöhnt fich, in diefer und immer nur in dieser Belt gu leben. Und es ist Befahr, daß er damit des Lebens in der Welt der Erkenntnis und des praktischen Handelns sich entwöhne; daß er scheu sich zurückziehe, da wo das helle und grelle Licht der Wirklichkeit und ihrer Auf-Indem wir immer nur gaben scheint. das Auge der afthetischen Betrachtung gebrauchen, kann unser Sinn stumpf werben für die Wirklichkeit; indem die afthetische Betrachtung nicht nach ber Wirklichkeit fragt, kann sie uns dazu erziehen, nicht nach ihr, sondern nur nach dem schönen Schein zu fragen. Und einseitige ästhetische Betrachtung muß uns dazu erziehen. Wir können uns daran gewohnen, alle Dinge nur vom miffenschaftlichen Besichtspunkte aus zu betrachten, und können dabei das Mitfühlen verlernen. Ebenso aber können wir uns auch daran gewöhnen, alle Dinge vom ästhetischen Besichtspunkt aus zu betrachten. Und auch dabei können wir das Mitfühlen, können wir die Frage nach der Sorge und der Not des Daseins und den Blick für die Aufgaben, die in der Welt der Wirklichkeit zu erfüllen sind, verlernen. Und wir können es verlernen, unsere Kraft zu gebrauchen in der Erfüllung diefer Aufgabe. Und dadurch muß diese Kraft Einbuße erleiden. Wir können Feiglinge und Schwächlinge werden: Feiglinge, die nicht mehr die Kraft und den Mut haben, der Wirklichkeit, wie sie nun eben ift, ins Muge zu feben; und Schwach. linge, die nicht mehr die Kraft haben zum sittlichen Sandeln. Wir konnen durch einseitiges Leben in der afthetischen Betrachtung und der Kunft der Wirklichkeit gegenüber roh und gefühllos werden.

Dies ist eine wohl zu beachtende Kehrseite der "erziehenden Wirkung der Kunst". Ich wiederhole, Kunst erzieht

gewiß zur Kunft und zur Betrachtung des Kunstwerkes. Daß sie außerdem auch gum Leben ergiebe, ift gunachft eine Unnahme. Und die absolute Verschiedenheit der Welt der Kunft und der Welt der Wirklichkeit macht diese von vornherein wenig wahrscheinlich. Aber bies genügt Runft birgt auch eine Befahr in Ausschließliche Gewöhnung daran erzieht zur Wirklichkeitsblindheit und muß den Menschen unfähiger machen für die Erkenntnis der Wirklichkeit und die in ihr zu vollbringenden Aufgaben. Sie macht ihn ästhetisch hellsehend, aber ethisch blind. — So ist Kunst, nämlich wahre Kunst, gewiß ein Segen, einseitiger Kultus der Kunst aber, und selbst der höchsten Kunst, ein Fluch. Lessing spricht einmal davon, wie viel leichter es sei, andächtig zu schwärmen als gut zu handeln. Run, es ist auch viel leichter, ästhetisch zu schwärmen als gut zu handeln, seiner Aufgaben in der Welt der Wirklichkeit, der Aufgaben an sich selbst bewußt zu werden, an sich und anderen zu arbeiten und seine Pflicht zu tun. Gewöhnung aber an ästhetisches Schwärmen läßt uns dies immer leichter und lieber erscheinen. Und es ist Befahr, daß wir dadurch unserer Pflicht entzogen, daß wir bei aller afthetischen Befreiung sittlich mehr und mehr erschlafft und eingeengt werden.

Nichts Schlimmeres könnte uns darum widerfahren, als wenn die Kunst im Leben der Menschheit alleinherrschend würde. Es wäre Gesahr, daß jenes weichliche, schlässe und zugleich seige Asthetentum, wie wir es setzt da und dort sinden, zum Allgemeingut würde. Nichts Schlimmeres vor allem könnte dem Volke und unseren Kindern widersahren, als wenn dergleichen in das Bolk und schon in die Seele des Kindes hineingetragen würde. "Volkskunst" und "Erziehung des Kindes zur Kunst" ist eine schone Sache, aber man wisse, daß man dadurch auch das Volk und das Kinderzieht zur Kunst und nicht zum Leben.

Bor allem in unseren Tagen aber brauchen wir nicht Astheten, sondern Menschen; Menschen, denen nicht überall Wirklichkeit und Schein ineinander fließt, sondern solche Menschen, die dies beides wohl zu trennen wissen. Wir brauchen nicht verträumte, sondern wir brauchen volle und voll wache Menschen: Menschen der klaren Einsicht in die Aufgaben der sittlichen Kultur und in die Befahren, die

derselben vielleicht jetzt mehr als zu einer anderen Zeit drohen. Und wir brauchen Menschen des starken Wollens und der frischen Tat.

Jeder kennt die der Erkenntnis und Sittlichkeit feindlichen Mächte, die jetzt wiederum die Hand nach der Weltherrschaft ausstrecken. Nun, nichts könnte diesen willkommener sein, als ein Bolk verträumter Aftheten, ein durch einseitiges Leben in der ästhetischen Betrachtung hypnotisiertes und geschwächtes und für die Wirklichkeit blindes Geschlecht. Würden wir dies, so hätten sie uns schon; wir reichten ihnen selbst die Mittel dar, unsere wissenschaftliche und sittliche Kultur zu erwürgen.

Wenn wir schließlich noch einmal zur "ästhetischen Weltanschauung" zurückkehren und zur Forderung und zum Lobpreis einer solchen, so dürsen wir daraus wiederum mit einer Anderung eines Lessingschen Wortes antworten: Bott sei Dank, daß es noch eine andere Weltanschauung gibt, als die ästhetische. Vielmehr, wir müssen weitergehen und diesen Satz horrigieren und sagen: Bott sei Dank, daß es neben der ästhetischen Betrachtung auch noch eine Weltanschauung gibt. Denn ästhetische Betrachtung gibt. Denn ästhetische Betrachtung ist keine Weltanschauung, da die Welt, ich meine die wirkliche Welt, absolut senseits derselben liegt. Auch eine Weltanschauung, d. h. eine Wirklichkeitserkenntnis aber brauchen wir, vor allem damit wir dann in der erkannten wirklichen Welt sesser stehen lernen."

Das "Literarische Echo" hat eine Rundfrage über "Dichterische Arbeit und Alkohol" veranstaltet, deren Ergebnis im 2. Oktoberheft mitgeteilt wird. Die Fragen lauteten: 1. Nehmen Sie regelmäßig vor der künstlerischen Urbeit Alkohol in irgend einer Form gu fich, und welche Wirkungen ichreiben Sie dem gu? 2. haben Sie, falls Sie nicht regelmäßig Alkohol por der Arbeit nehmen, es aber gelegentlich doch einmal getan haben, dann eine Steigerung oder eine Threr Urbeitsleistung Hemmung obachtet? 3. Sehr dankenswert ware eine Mitteilung Thres Standpunktes zur Alkoholfrage im allgemeinen, besonders aber Ihrer Beobachtungen über die Wechselwirkung zwischen Alkohol und Dichtung. Der Psychiater Dr. C. F. van

Pleuten, als Dichter unter dem Dleudonnm Carl Ferdinands bekannt, hat die gesammelten Antworten mit einer Einleitung und einem Nachworte verfeben. "Wenn aus den Kreifen der Erfinder die Schriftsteller ausgewählt wurden, so geschah das, weil gerade die Schrift-steller — von Amtes wegen möchte ich fagen - in gang anderem Mage gur Selbstbeobachtung neigen, als etwa der Erfinder einer neuen Maschine ober der chemischen Entdecker eines Rörpers. Überdies ist das Ergebnis der künstlerischen Tätigheit beffer guüberfehen, der dichterische Prozest selbst ist der Analyse zugänglicher, und seine Steigerung ober Abschwächung gibt fich deutlicher kund."

Bon etwa 150 Autoren antworteten 115. Es ergab sich, daß von diesen vier vollständig abstinent sind. 23 der befragten Autoren teilten mit, daß sie nicht täglich, meist nur selten oder sehr selten, vorwiegend bei gesellschaftlichen Gelegenheiten, und dann nur sehr mäßig, Weingeist zu sich nehmen. Also sast ein Viertel einer doch recht erheblichen Anzahl von Künstlern hat den Alkohol ganz aus dem täglichen Leben verbannt. Einhundertacht von hundertsünszehn Schaffenden sagen aus, daß sie den Weingeist vor und während der Arbeit meiden. Dr. van Bleuten schreibt dazu:

"Weshalb nun weit über neunzig Prozent der Künstler den Weingeist vor und mahrend der Urbeit meiden, darüber gibt die Beantwortung der zweiten Frage reichliche Erläuterungen. Etwa siebengig ber Beteiligten augern sich eingehender darüber; nach gelegentlicher Aufnahme von Weingeist vor der Arbeit zeigt sich Lähmung der Schaffenskraft, selbst nach geringen Mengen hemmungen aller Urt, die Reinheit der Unschauung wurde getrübt, Zerstreuung und Abstumpfung bis zur völligen Konzentrationsunfähigkeit trat ein, der Stil murde perschlechtert, die logische Schlußkraft litt, ein Ausbleiben der feinsten Schwingungen murbe feste gestellt, ein Ausbleiben, das dem Betroffenen peinlich bewußt wurde, eine verstechte Willkürlichkeit der Erfindung, eine gewisse Eigensinnigkeit bestand, nach Probieren und Basteln verdroffenem murde die Arbeit weggelegt, eine erichwerte Ubersicht vorher vorbereiteter Bedanken machte sich bemerkbar, das Beschaffene murde weitschweifig, ungenau, sprunghaft, mußte geandert werden, die Porftellungen verblaßten, logar am anderen Bormittage murde Unfahigkeit gur Arbeit beobachtet. Demgegenüber reden zwölf Stimmen dem Alkohol, meist dem Beine, in beschränkterem ober unbeschränkterem Mage das Wort; wenn ber Bein auch die eigentliche Urbeit nicht gunftig beeinfluffe, fei ihm boch für die schönsten Kongeptionen, für die une gemein lebendige Borftellung einzelner Szenen zu danken, eine Unregung und Steigerung der geistigen Krafte wird ihm nachgefagt, ein visionares Befühl für poetische Reize und Besichte nach Beingenuß wird gerühmt. Der Wein, heißt es an anderer Stelle, hebt den Bewußtseinsdeckel von der Seele, daß alles blühen und sich verschlingen kann in lustiger Freiheit, die ältesten Erinnerungen, Borftellungen, Erlebniffe und flüchtigen Unichauungen werden durch die nebenfächlichsten Sinneseindrücke heraufgeholt. Wie man sieht, tritt die größte Berschiedenheit der Meinungen gutage, nur, daß die Bahl berjenigen, die Schaden vom Beingeist faben, die der Lobredner um das Sechsfache übertrifft."

Aber warum laffen diese Künstler, die vor und mahrend der Arbeit den Beingeistgenuß wie ein verwirrendes Gesprach meiden, nicht überhaupt von ihm ab?

"Von allen Seiten tont die Antwort, die bei der fast allenthalben zutage tretenden Mäßigung nur äußerste Ab-stinenzler entrüsten kann: Zu Zeiten des Ausruhens mäßig Bier oder Wein, als festliches schönes Element im Leben, um, wie es Thomas Mann so anschaulich beschreibt, am Abend ein Lehnstuhlbehagen zu finden, zum Entspannen, um Semmungen auszuschalten, eine köstliche Sache für den Feierabend, in solchen Worten legen sich die Absichten nieder, die bewußt eine vollständige Abstineng ablehnen laffen. Ferdinand Avenarius nennt den Alkohol den größten Berdummer, den wir kennen; aber ob wirklich auch in das eine fried. liche Feierabendglas des Gesunden dieser bittere Schuß Wahrheit hineingegoffen werden darf, darüber mare gu ftreiten. Sehr bemerkenswert ift, daß im allgemeinen aus der Beantwortung der Rundfrage eine recht genaue Kenntnis der physiologischen Wirkungen des 211hohols hervorleuchtet. In dieser Sinsicht möchte ich nur im Borübergeben zwei Dinge streifen, die gewiß nicht richtig sind. Die Meinung, "daß Spirituofen in

Kälte und Nässe sehr nützlich sind, für derbe Naturen bei grober Nahrung und körperlicher Arbeit, ebenso auch in den Tropen gegen erschlaffende Sige für Europäer, die die Rarkotika der Eingeborenen nicht genießen". Diese beiden Auffassungen sind durchaus irrig, die Erfahrungen der Nordpolfahrten, besonders die Mitteilungen von Nansen und Roft enthräften, gang abgesehen von unserem täglichen ärztlichen Erleben, die erste Unsicht; gegen die zweite aber wird jeder, der Unternehmungen in Ufrika gu leiten hatte, mit Sanden und Fugen sich wehren; fagen wir alle gusammen in Ufrika oder auf Grönland, so würde ich vielleicht, entgegen meiner Absicht, nicht zu agitieren, sogar das eine Feierabend. glas umzuftogen mich für berechtigt halten."

Bon den einzelnen Antworten seien nur wenige mitgeteilt. Bictor Blüthgen meint: "Alkoholgenuß setzt meine geistige Arbeitskraft unter allen Umständen herab, vor allem bedarf ich zu dichterischer Produktion völliger Nüchternheit. Höchstens daß in einer von Alkohol belebten Gesselligkeit dieser eine gelegentliche Improvisation nicht unbedingt zu hindern vermag. Im übrigen:

Ich fauf' nicht und kneip' nicht, doch trink' ich gern

Einen guten, ehrlichen Tropfen, Gebrannt, gekeltert aus Rebensaft, Gebraut aus Malz und Hopfen —

— halte das für ebenso unschädlich wie irgendwelche anderen Genusmittel und vermag nicht einzusehen, weshalb ich mir's versagen soll, weil es Menschen gibt, die unbeherrscht genug sind, um sich durch übermäßigen Alkoholgenuß zugrunde zu richten. Ich wünsche mir nicht, Feste mitseiern zu müssen, die unterm Zeichen der Milch und der Limonade stehen."

Uhnlich hermann heffe:

"Zu 1. Nein.

Bu 2. Nach Alkoholgenuß kann ich

wenig ober nichts arbeiten.

Ju 3. Meine Ansicht und persönliche Ersahrung ist: vor und während der Arbeit ist Alkohol schädlich. Ein gestegentliches Zechen in Freizeiten jedoch hat mir, auch wenn es zunächst mit Katzensjammer endete, doch meist wohlgetan. Beim Wein habe ich mehr Ideen und farbigere Stimmungen als sonst. Künstelerisch seischaften und verwenden aber

muß man sie nüchtern, denn Alkohol regt wohl an, täuscht aber über Wert und Wirkung eines Gedankens auch oft sehr.

Im übrigen halte ich Wein und Bier, wenn sie gut sind, für ein sestliches und schönes Element im Leben. Den Schnaps nicht. Nur das Jünglingsalter möchte ich dem Alkoholgenuß ferngehalten wissen. Ein Mann, der in der Jugend ohne Alkohol lebte und nachher die Grenze zwischen klugem Genuß und Trunksucht nicht erkennt, taugt wohl ohnehin nicht viel."

Ernst klingt Timm Krögers Wort: Ohne tätig in die Bewegung eingugreifen, bin ich Schon viele Jahre Unhänger der Temperenzlerbewegung, zumal, da ich aus meiner juriftischen Praris die Überzeugung gewonnen habe, daß vielleicht 75% aller Robeitsverbrechen und ein großer Teil des sozialen Elends - in ber Bestalt der Chescheidungsprozesse ift es mir besonders handgreiflich geworden — auf Trunkenheit und Trunksucht gurudiguführen find. Bor neun Jahren hatte ich eine schwere Nierenentzundung zu bestehen, seitdem genieße ich Alkoholika nur gelegentlich und in geringen Mengen. Früher habe ich wohl beobachten können. daß Alkoholgenuß meine Arbeitsfähigkeit hemmt.

Ich sage mithin zu Ihren Fragen:

Ju 1. Nein.

Bu 2. Wenn es mal geschehen sein sollte, glaube ich eine Hemmung meiner Arbeitsfähigkeit beobachtet zu haben.

Bu 3. Eine Wechselwirkung zwischen Alkohol und Dichtung ist bei meiner

Lebensweise ganz ausgeschlossen."

Leicht zu behalten und gut zu beherzigen sind Prinz SchoenaichCarolaths Regel: "Der Wein bleibe
ein Festgenosse und werde kein Alltagsgast. Er sei ein hoher Freund, der nur
besonders freudige Lebenszeiten oder
besonders dunkle Tage krönen möge;"
und der Warnruf Wilhelm Weigands:
"Ich betrachte den übermäßigen Alkoholgenuß der Deutschen nicht nur als ein
nationales Unglück, sondern auch als
kulturhemmenden Faktor allerersten
Ranges."

ilber "Das Nachte in der Kunst" sagt David Koch im "Christlichen Kunstblatt" (Mai 1906):

"Halten wir daran fest: Die Sinnlichs keit ist nicht so sehr das Produkt einer

COTHO!

Darstellung des Nachten in der Kunst als umgekehrt: die nachte obsöne Kunst, die immer mehr ans Licht sich wagt, ist Folge der inneren Berdorbenheit, die sich nicht erst am Bilde entzündet, sondern an der nachten Wirklichkeit. Diese Gemeinheiten, in Schauläden ausgestellt, bekämpfen wir. Wäre dem Simplicissimus wirklich das deutsche Bolk und dessen geistige Gesundheit lieb, wie er seinerzeit an den "Kunstwart"schrieb, so müßte er nicht unser Gegner, sondern unser Bundesgenosse sieht.

Es gibt doch noch Abertausende gebildeter Menschenkinder, die, frei vom obsjönen Sehen, einen "nachten Griechensleib", um mich kurz auszudrücken, anssehen können und dabei religiös geartete Intuition empfinden von der Herrlichkeit der "docka" des göttlichen Schöpfers, der den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat. Sollte es nicht die Aufgabe der Geistlichen sein, im Jugendunterricht gerade auf die Heiligkeit dieses Menschensleibs mit taktvollem Worte hinzuweisen, der ein Tempel des heiligen Geistes ist. Bei der Schöpfungsgeschichte ist dazu reichlich Gelegenheit. Haben doch ja auch die

biblischen Schulbücher teilweise Abam und Eva in puris naturalibus abgebildet. Schwer wird diese pädagogisch-religiöse Aufgabe zu lösen sein. Aber sie ist des heißesten Bemühens der Edelsten im Bolke wert. — Wer hat darüber schon Erfahrungen im Jugendunterricht gemacht?

Für das Kapitel speziell der driste lichen Kunst ist uns das maßgebend, was ich in meinem Buch über Peter Cornelius von diesem großen deutschen Künstler und

Menichen angeführt habe:

"Ich bin mir bewußt und darf es aussprechen, daß ich in meinem ganzen Leben in meiner Kunst die Schamhaftigkeit nie verletzt, oder sinnliche Lüsternheit gezeigt, von der anderen Seite aber auch der affektierten Prüderie nie Rechnung getragen habe, weil sich dieselbe zur wahren Seelenreinheit wie Heuchelei zur echten Frömmigheit verhält."

Die Pädagogen unter den Lehrern und Pfarrern sollen einmal mein Corneliusbuch zur Hand nehmen und eine Katechese über das dortige Bild: "Aufer-

stehung des Fleisches" versuchen!"



Bibliotheksnachrichten.



Die Kreisvolksbibliothek im Kreise Sonderburg. Schon seit Jahrgehnten hatte sich auch bei der Land. bevölkerung des Kreises Sonderburg mehr und mehr das Bedürfnis nach bequemer Belegenheit zum Lefen guter Bucher geltend gemacht. Danischerseits war man diesem Lesebedürfnis bereits durch Errichtung vereinzelter Bibliotheken im Landgebiete des Kreises entgegengehommen, und es murden auch Unfang der achtziger Jahre einzelne deutsche Bolksbibliotheken, wo und wie die Belegenheit sich bot und Mittel porhanden waren, eingerichtet; es zeigte sich aber mit der Zeit, daß damit dem porhandenen Bedürfnisse nicht genügt murde.

So entschloß ich mich denn nach reiflicher Ueberlegung und eingehender Beratung mit maßgebenden Persönlichkeiten, an die Gründung einer Kreis-Bolksbibliothek heranzutreten, welche sich über das ganze Landgebiet des Kreises (Insel Ulsen und Sunderwitt mit der Halbinsel Broacker) ausdehnen sollte. Nachdem der Kreistag auf meinen Untrag am 4. November 1903 eine Summe von 1500 Mk. für diesen Zweck bewilligt hatte und ich hoffen durfte, auch serner Mittel für die Unterhaltung und Uusdehnung der Bibliothek zu erhalten (es sind seitdem 500 Mk. in den Etat eingestellt und auch höheren Orts Beihülsen gewährt), ist die Kreis-Bolksbibliothek in solgender Weise organisiert.

Es sind 6 Stammbibliotheken eingerichtet, jede mit einer bestimmten Unzahl Filialen (4 auf Alsen und 2 in Sunderwitt) nämlich im Flecken Norburg mit 9, in Nottmark mit 6, in Lysabbel mit 6, in Ulkebüll mit 4, in Schnabek mit 7 und in Broacker mit 5 Filialen. Unter Juhülsenahme der früher schon bestehenden deutschen Bolksbibliotheken und Anschaftung einer ausreichenden Jahl neuer Bücher ist jede Stammbibliothek mit einer so hinreichenden Jahl von Bänden 1c. versehen, daß — und darin liegt der Schwerpunkt der Einrichtung — jede Filiale in der Hauptsache andere

Bücher hat als die übrigen zu derselben Stammesbibliothek gehörigen. Auf diese Weise ist es ermöglicht, durch regelmäßigen Wechsel der Filial-Bibliotheken alle zwei Jahre der Bevölkerung stets neue Bücher zur Verfügung zu stellen. Die Bücher sind in einsachen geeigneten Schränken untergebracht, welche auf dem Lande ohne Schwierigkeit und ohne Kosten von einer Filialstelle zur anderen geschafft werden können.

Die Leitung der Stammbibliotheken ist Kuratorien übertragen, welche aus einer geeigneten und zur Uebernahme dieses Umtes bereiten Persönlichkeit (Beistliche, Umtsvorsteher, Hauptlehrer) als Vorsitzenden, aus den am Sitze der Stammbibliothek und der Filialen angesstellten ersten Lehrern und den im Bereiche der Stammbibliothek wohnhasten Kreistagsmitgliedern bestehen. Ein Reglement enthält die ersorderlichen Bestimmungen für den Geschäftsgang. Der leitende Bedanke war, den Kuratorien eine möglichst große Selbständigkeit zu geben und sie namentlich dadurch, daß ihnen die Anschaftung neuer Bücher usw. überlassen wurde, in den Stand zu sehen, sich den Wünschen und Bedürfnissen der Leserkreise anzupassen.

Ich darf mir eventuell weitere erganzende Mitteilungen für später vorbehalten; ich kann aber mit Freude und Befriedigung schon jetzt bemerken, daß die Einrichtung sich gut eingelebt hat und der Erfolg sehr befriedigend gewesen ist.

Beh. Regierungsrat Landrat von Tichirichnity.

Freie Wanderbücherei. Unter diesem Stichworte bringt der "Borwärts" in seiner Nr. 210 folgende Mitteilung:

"In der "Kommunalen Pragis" finden

wir folgenden Aufruf:

Um den Parteigenossen in kleinen und kleinsten Orten Belegenheit zur Fortbildung durch das Lesen guter Bücher zu gewähren, hat der Unterzeichnete eine kleine Freie Wanderbücherei eingerichtet. Sie steht den Parteigenossen völlig kostenslos zur Verfügung. Einrichtung und Benutzung geschieht nach folgenden Grundsätzen:

1. Die Freie Wanderbücherei besteht aus verschiedenen Reihen von je 10-12 Banden. Jede Reihe ist in einer Ber-

sandkiste untergebracht.

2. Parteigenossen, die an ihrem Wohnorte nicht über eine Bereins- oder andere
Bibliothek verfügen, erhalten eine Bücherkiste auf je drei Wochen portofrei und
unter Beifügung des Rückportos zugesandt. Sie ernennen unter sich einen Bormann,
der die Bücherkiste verwahrt, die Bücher
zum Lesen austeilt und für pünktliche
Rücklieserung sorgt. Nach Ablauf der
Benutzungsfrist ist die Bücherkiste sosort
zurückzuschlichen.

3. Die Bestellungen mussen die genaue Udresse des Bestellers und den Stempel des für den Ort zuständigen Parteivertrauensmannes tragen, der dadurch aber

keine Saftung übernimmt.

4. Die Bestellungen werden in der Reihenfolge ihres Eintressens ausgeführt. Die erste Bersendung erfolgt am 1. Ok-

tober dieses Jahres.

5. Die Freie Mander-Bücherei umfaßt vorerst Werke von: Bebel, Büchner, Deutsch, Dodel, Eisner, Engels, Boethe, Brotjahn, Herkner, Islaiess, Jaurès, Kautsky, Kennan, Kropatkin, Lange, Leron-Beaulieu, Liebknecht, Lindemann, Lissagaran, Marr, Schiller, Schurz, Schweichel, Sinzheimer, Vandervelde usw.

Dr. Albert Südekum, Mitglied des Reichstages. Adresse: Berlin W. 10."

Für alle, die unserem Volke reifere Ideale meinen bringen zu können, als Bebel, Dodel, Kautsky, liegt in einer solchen Notiz ein starker Untried zu ernster Arbeit auf dem gleichen Gebiete.



Mitteilungen.



Rosmarin zum neuen Jahre. Statt der modernen beliebten Gratulationen, mit welchen man sich, wie es in Altbanern heißt, "das Neujahr anschreit" und sich in der "Halsete" (Umarmung) einander "drosselt", was freilich keine Missetat, sondern Zeichen größter Liebe sein soll, reichte man sich einst den kräftig duftenden, dunkelgrünen, schlichten Rosmarinzweig als "des neuen Jahres Mitgift", das Zeichen des Lebens, der Fruchtbarkeit und Freude, sowieder unverbrüchlichen,

nie welkenden Treue, ohne welche man sich kein lebenswertes Leben denken konnte. Wieviel bedeutsamer ift doch solcher Zweig — so sagt sich der Schreiber diefes allemal, wenn er von der Berg. straße her von einem lieben gesippten Freunde, den er zugleich mit diesen Zeilen herzlich grüßt, den Rosmaringweig am Neujahrsmorgen erhält — als unsere modernen, gedruckten, kalten Bratulations. karten und als das Neujahrsanschreien Prost Neujahr", das ebenso inhaltlos öde ist wie das moderne "Mahlzeit" statt des früheren Wunsches einer gesegneten Mahlzeit, bei welchem man doch noch an den gedenken konnte, der allein segnen kann. So find auch unsere modernen Neujahrswünsche ihres früheren tieferen Behalts entleert. Sonft hieß es: "Ein glüdiseliges neues Jahr!" oder auch: "Ein langes Leben in Fried' und Ruh' und die ewige Seligkeit dazu!" Oder "gefunden Leib und den ewigen Frieden". Dder man fang, wie in der Wegend von Säckingen: "Wir steigen auf einen Lilienzweig Und wünschen cuch allen das himmelreich,

Das Chriftkindlein vom Simmel herab. Bott hat uns gesegnet fürwahr. Wir munschen euch allen ein felig's Neujahr."

Auf Helgoland sehlte in den Neujahrswünschen nie "ein ruhiges Herz", einer der eigentümlichsten und bedeutsamsten Wünsche auf diesem wogenumbrandeten Felseneiland. Im vorderen Schwarzwald (Liebenzell usw.) wünscht man "ein gutes neues Jahr, gesunden Leib und den heiligen Beift". In der Gifel:

"Glude gum Reujahr! Lang zu leben, Selig gu fterben!"

Einer der längsten Reujahrswünsche oder vielmehr "Reujahrssegen" (denn unseren Borfahren erschien der rechte Wunsch als eine Realität, als ein Bebet) ift der von den Anfangsworten benannte fog. "Klopf an": Alopf an, klopf an! Ein selges Jahr komm dir heran! Klopf an, klopf an! Der himmel hat fich aufgetan, Draus Beil und Seligheit gefloffen. Damit werdest du begoffen! Der Frau, den Kindern und dem Mann Bunich ich, was Bott nur geben kann: Besundheit des Leibes und frifchen

Und was sonst wohl dem Herzen tut.

So manche Tropfen im Meere sind: So viel Bergebung für alle Sünd! Alopf an, klopf an!

Mein Herze hat sich aufgetan:

Friede in Chrifto und emiges Leben Das wolle dir Bott in Onade geben!

Alopf an, klopf an!

Solche Wünsche begleitete der Rosmaringweig, dieses eigentliche Segensreis unseres Bolkes, das, einst im Heidentum dem Botte Fro, dem Bott des Lebens und der Fruchtbarkeit, sowie der Holda, der milden gnädigen Böttin des perborgenen Lebens, zumal der Treue geweiht, das Wahrzeichen derfelben auch

in driftlicher Zeit blieb.

So duftete der Rosmarin als Sinnbild ausdauernder Liebe und Treue icon bei der Taufe, wenn die Paten Rosmarinsträußchen in der hand oder auf der Bruft trugen gum Zeichen, daß fie dem Kinde zeitlebens ihre Liebe und Treue bewahren wollen. Und auch das Taufbeden wurde mit Rosmaringweigen bekrängt: ein bedeutsam schönes Bild der Liebe und Treue Bottes.

Auch das heranwachsende Kind begleiter der Rosmarin als echter Hausfreund mit der stummen und doch so ernst beredten Mahnung, dem Herrn die gelobte Liebe: und Treue zu bewahren, zum ersten:

Abendmahlsgang.

Und wiederum, wenn Braut und Brautigam por den Altar treten gum unei auflöslichen Bunde der Liebe und Treue, so tun sie es mit duftenden, immergrunen. Rosmarinzweigen, den sog. "Keimen", die nachher eingepflanzt werden, damit sie einst auch den Söhnen und Töchtern ju gleichem bedeutsamen Schmuck der Liebe und Treue dienen. Der Kosmarin war mit der Hochzeit so unzertrennlich verbunden, daß das einladende Brautpaar, wenn es die Bewohner eines Saufes nicht antraf, 3. B. in der Gegend von Offenburg i. B., mit Kreide einen Rosmarin samt den Anfangsbuchstaben des Namens des Bräutigams an die Tür zeichnete, ebenso wie der mittelfrankische Lader in Bagern in diesem Falle ben "Houzatstraugn". Die Patin aber der Braut, die sonst zugleich die Brautführerin war, teilt auch jedem Gast einen Rosmarinzweig aus. In heisischen Dörfern trägt die Braut über den gefalteten Sänden ein weißes Taschentuch mit den "Reimen". Auch bekamen für den Kirchgang hier und dort alle mitgehenden Manner ein weißes Tuch samt einem Rosmarinstengel, den sie im

Knopfloch auf der linken Seite, der Herzfeite, des Rockes befestigten. Der Brautigam aber trägt, wie 3. B. noch bei dem rein deutschen Bolksstamm um Denburg in Ungarn, in seiner Sand einen kleinen Rosmarinkranz, durch den er den Daumen steckt, dazu im Anopfloch noch einen Rosmaringweig, den er von der Braut icon bei der Berlobung erhielt und bis gum Hochzeitstage als Wahrzeichen schon versprochener Treue am hute trug. In heffen und Raffau erhält auch der Pfarrer nebft einem "Sacktuch" und einer Zitrone einen Rosmaringweig. Rach der Hochzeit wird ein Rosmaringweig eingepflanzt und dient noch weiterhin bei Sochzeit und Begräbnis; ähnlich wie das Hochzeitshemd zugleich das Leichenhemd ist: ein schönes Zeichen. wie unser Volk auch auf dem Söhepunkt der Freude zugleich des Todes gedachte. Endlich begleitet der ernfte dunkle Rosmarin als treuer hausfreund auch die Leiche gum Grabe, wie eine der Blumenprache hundige deutsche Dichterin den Rosmarin fagen läßt:

Wenn alle ichieden, wenn erlosch der Blumen Blang.

Biet' ich, ftillen Orts, den Muden, Meinen ernften dunkeln Krang.

So trägt man 3. B. in Schwaben Rosmarinzweige, (die auch jedem Träger der Totenbahre auf den Sarg gelegt werden), auf dem Bange zum Brabe in den händen und wirft sie dann ins Brab zum Zeichen langdauernder Liebe. Fast überall aber steckten die Rachbarn des Berftorbenen, die es sich einst nicht nehmen ließen, statt der um Beld dienenden fremden Trager, die Leiche zu Grabe zu tragen, den Rosmaringweig an Rock oder hut, wenn fie den Sarg auf ihre Schultern nahmen. Der starke würzige Beruch stärkt nach dem Bolksglauben das Bedachtnis, auch das der Uberlebenden an die lieben heimgegangenen "Besippten": ein uralter Glaube, der auch bei dem germanischen Stamm der Ungelsachsen jenseits des Kanals herrscht, wie denn bekanntlich auch Shakespeare den Rosmarin in diesem Sinne betrachtet und ihn den gedachtnis. schwachen Leuten empfiehlt. So sagt man auch in Steiermark von schwachsinnigen Leuten: "Er hat kein Rosmarin mehr im Ropfe", d.h. er hat das Bergangene vergeffen.

Indem aber diese Lieblingsblume unseres Bolkes zum Wahrzeichen der Liebe und Treue und darum auch Träger seiner Bolkssitte wurde, die in ihrer stetigen Ubung und treuen Pflege am besten dem Bergessen der Bergangenheit wehrt, so sorgte man dafür, daß der Rossmarin in keinem Garten sehlte, gleichwie die echte, die Bergangenheit mit der Gegenwart verbindende Sitte in keiner Hausund Bolksgemeinschaft, wenn sie gedeihen soll, sehlen dars, während der modernen Welt mit der alten Volkssitte zugleich die Pflege des Rosmarins sast völlig abhanden kam

abhanden kam. So gab es einst sogar besondere Rosmaringarten, wie 3. B. die Deutschordensherren in Marburg einen solchen pflegten. Auch in England mar gur Zeit der Königin Elisabeth der Rosmarin als das eigentliche Segensreis und Wahrzeichen der Sitte in jedem Barten zu finden. Und im deutschen Bauerngärtlein alter Zeit, wo sonst der Brundsatz galt: "Rimmer Nut, nimmer Outs", durchbrach das deutsche Bolksgemüt solch Nüglichkeitsprinzip und widmete in der Mitte des Hausgärtleins ein mit Buchsbaum eingefastes Rundbeet dem Rosmarin. Wie ein Bachter steht der Rosmarinstrauch da auf erhöhtem Platze und ichaut über alle anderen Pflanzen bin, auch darin ein Bild des Bächteramtes der Bolkssitte, die das gesamte alltägliche Leben in ihrem Bereich überwacht, adelt und weiht. In mächtigen Stöcken wurde der Rosmarin wie im Hausgarten, so auch im Hause selbst gezogen. Auch wird der Rosmarin, der dem jungen Brautpaar am Tage ber Begründung des Ches und Hausstandes gegeben wird, nach der hochzeit sorgsam in einen Topf und mit dem nachsten ins Gartenland Frühling perpflanzt. Dort wachsen die sog. "Reime" sich aus in liebevoller Pflege, gleichwie die haussitte bei treuer Pflege sich auswächst und ihren segensreichen Duft weit über die Familie hinaus spendet. Rosmaringarten deutscher Sitte - wenn wir sie doch noch hatten mit ihren "Reimen" und immergrunen Schöflingen für unfer Bolk, in welchem einst seine gehaltvollen, tiefgrundigen Sitten das Leben in Freud und Leid durchdrangen und es ballamijch durch. dufteten, wie der mohlriechende, schwere, füße und kräftige Rosmarinduft jene Insel Korsika durchströmt, von der uns der neue schwäbische Dichter Ludwig Finch in seinem Buche "Biskra" (Stuttgart und Deutsche Verlagsanstalt 1906) Leipzig, schreibt: "Seither wußte ich nur von dem Blanz des tiefen Schnees der Infel, der

in warmer Sonne schmilzt. Aber als ich

dann durch die Felsen stieg, wo der Schnee geschmolzen war und saubere schlanke schwarze Schweine und schwarze Schafe graften, da nahm ich einen eigentumlichen Beruch wahr, der fuß, ftark und würzig die Luft durchdrang wie schwerer Wein und Honig und Rofen und Fichtenhol3. Was war das doch? Ein Felsblock, der aus dem Stein einen Duft warf wie die Beilchenblöcke des Schwarzwalds? Ein Wasser, das ätherische Ole suhrte, oder ein wohlriechender Bach? Woher kam das Duften? Bon der Erde, von Pflanzen, von Tieren? hier aus dem Felsen brach's. Da kletterte ich hinauf und steckte die Rase in die Luft und witterte und roch und hatte es: Rosmarin! Eine Seide von Ros. marin! Ein Wald von Rosmarin! Ein Land von Rosmarin! Ich nahm einen Bufch; er duftete stärker als alle Blumen, die ich kannte, schwer und suß und kräftig. Meine hand duftete und mein Mantel roch nach Rosmarin. war der Duft von Korsika. Und ich habe ihn aufgesucht inseinen heimlichsten Schlupf. winkeln, in den Macchien, dem Bald. gestrupp der Banditen, das ein Urmald Das ist ein Duften durch die Insel, ein Weben pon Wohlgerüchen. Denn es find Balder von Morten, wilden Orangen, Rosmarin, Erdbeerbaumen, Lavendel und Oliven, und alle bluben und bluben. Im Sommer duftet das Meer weit um die Insel herum und die Wolken von Duftwellen werden im weiten Umkreis ver-Man riecht Korsika, noch ehe folagen. man es sieht."

Boll schöner, edler Sitte wareinst unser deutsches Land, wie ein Land voll Rosmarin, voll "Meertau", wie man früher das erst seit dem 15. Jahrhundert dem Mittellateinischen entlehnte Wort Ros-Richt selten erfuhr marinus übersetzte. das Wort Kosmarinus auch Entstellungen durch die Wortbildung des Bolkes. So verwandelte man ros (= Tau) in Rose und bildete "Rosemarin". Much wollte man in marin den Namen Marie erkennen und bildete fo "Rosemarie". So auch im Englischen, wo in dem Rosemary neben der Rose der Frauenname erscheint, wie auch im St. Gallischen Roäslimari und im Appenzeller Rosamari; in Berlin aber heißt sogar eine Strafe Rosmarien. straße (statt Rosmarinstr.).

In neuerer Zeit ist dem fremdsprachlichen Namen Rosmarinus, den man bis dahin mit "Meertau" übersette, von einem Belehrten*) eine andere Deutung gegeben. Derselbe sieht in dem Wort ros das griech. ρώψ (rops), welches niederes Gesträuch bedeutet, und in marinus das griech. μύρινος, das Adj. zu μύρον (myron) = Balsam, so daß also Rosmarin nichts anderes als "starkdustendes Gesträuch" bedeuten soll, so wie wir es oben in der Beschreibung von Korsika fanden.

Beschreibung von Korsika sanden.
Indessen hat auch der Name "Meerstau" seinen guten Sinn, sosern er, wie man glaubt, durch seine Bespritzung die auf trockenen hügeln und steinigen Usern des Meeres heimische Pflanze jast allein

am Leben erhalten foll.

So bedarf auch das alltägliche Leben mit allen seinen Röten eines erfrischenden lebenerhaltenden balsamischen "Meertaus", damit die Herzen im einsörmigen Lebenstrab nicht erstarren und veröden, sondern im Glauben sest, in der Liebe stark, in der Hollang stöhlich, in Trübsal geduldig, im Gebet beständig bleiben. Eben dafür sorgt die echte Sitte, in welcher diese himmlischen Mächte des Glaubens, der Liebe und Hoffnung ebenso erquickend und erfrischend auf unser Bolksleben niedertauen, wie in dem mit ihr schwessehen Bolksliede, in welchem wiederum der Rosmarin eine große Bedeutung hat.

Wie das von Geschlecht zu Geschlecht überlieserte Bolkslied mit der treuen Bewahrung echter Sitte immer Hand in Hand geht, so auch mit der Pflege beider, des Bolkslieds und der Bolkssitte, die liebevolse Pflege des Rosmarin, wie denn auch die Bernachlässigung und vornehme Berachtung beider in der modernen Zeit gleichzeitig mit der Bernachlässigung und Berkümmerung des edlen Rosmarin erfolgt ist, so das wir sagen müssen: wo keine Bolkssitte geübt wird und kein Bolkslied erklingt, da duftet auch nicht mehr die Lieblingsblume des Bolks, der Rosmarin.

Wie dieser mit seinen "Keimen" auch im deutschen Bolksliede als der Träger wahrer Liebe und Treue in Freud und Leid, auf den Höhepunkten wie in den Tiefpunkten des Lebens erscheint, mögen uns einige Belege zeigen. So sang unser Bolk von der hl. Weihnacht: "Da werden alle Wasser zu Wein und alle Bäume Rosmarein" (wobei die Wandlung vom mittelhochd. i in ei durchaus richtig und

⁹⁾ Martin, Etymologische Erklärung ber fremdfprachlichen Pflanzennamen in der deutschen Flora-

lautgesetzlich ist), entsprechend dem Bolksglauben, nach welchem mitten in der hl. Weihnacht die Bäume auf kurze Zeit blühen und stark dusten sollen. Rosmarin erscheint auch bei Paul Gerhardt in seinem Weihnachtslied als ein Teil des Schmuckes für den Heiland in der Krippe: Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heul Ich will mir Blumen holen. Mit Rosen, Nelken, Rosmarin Aus schönen Gärten will ich ihn Von obenher bestreuen.

Als Schmuck der Braut aber erscheint der Rosmarin wie in der Bolksslitte so auch im Bolksliede:
Wir haben sie gekränzet mit Rosmarein,
Weil sie soll Braut und Jungfrau sein.
Und ebenso in Höltys Lied:

Und ebenjo in Höltigs Lied: Als ich im Garten träumte, Ins Haar den Rosmarin man wand, Der um mein Lager keimte.

Und als in Herders Cid des Helden Bermählung gefeiert wird, heißt es:

Hin geht der Zug zu dem Palaste Wohl durch einen Ehrenbogen, Und den Boden deckten Zweige, Frische Kräuter, Rosmarin.

Solches Bestreuen des Bodens mit Rosmarin fand auch bei kirchlichen Prozessionen statt:

Laßt uns mit zartem Rosmarein Die Rosen rot vermählen Und laßt die Straß und Gassen all Erfrischen allerwegen!

So singt Spee am Fronleichnamfeste, an welchem noch, wie z. B. in Gossensaß Bräute wie Mädchen auf dem Haar ein Rosmarinkränzl tragen, die Kinder eins von Karwendel.

Aber auch in des Lebens Leid erscheinen Bolkssitte und Bolkslied im Rosmarin schwesterlich vereint, wie 3. B. in dem wehmutsvollen tiefen, Abschiedsslied:

Rosmarin und Lorbeerblätter Wind ich meinem Schatz zum Strauß, Das soll sein zum Angedenken, Das soll sein mein letzt Geschenke, Das soll sein mein Abschiedsstrauß.

Sonst lautet das Lied auch, wie 3. B. in Schwaben:

Rosmarin und Lorbeerblätter Schenk ich Dir zuguterletzt, Das soll sein mein Ungedenken, Weil Du mich so sehr ergetzt.

Die Ahnung schweren Leids knüpft sich an den Rosmarin in einem Bolks-liede, in welchem es heißt:

Sie ging im Garten her und hin, Statt Röslein brach sie Rosmarin: So bist Du, mein Getreuer hin! Diese Ahnung durchweht auch das

bekannte tiefe Bolkslied: Ich hab die Nacht geträumet Wohl einen schweren Traum. Es wuchs in meinem Garten

Ein Rosmarienbaum. Und wie in der Bolkssitte Rosmarin noch ins Brab hinein duftet, so auch im Bolksliede, wie 3. B. in dem einst vielgefungenen, jett fast vergessenen "Müllers Töchterlein", dem Liede schmerzlich schöner und frommer Resignation, das zuletzt in der jungfräulichen Freude an himmlischen Brautschmuck so versöhnend ausklingt: ,Meister Müller, tu nachsehen! Es ift etwas in der Mühle geschen, Denn das Rad bleibt freiwillig ftehn, Es muß etwas zu Grunde gehn." Frau Müllerin fprang in die Kammer, Schlug die hand überm Kopf gusammen: "Haben wir das einzige Töchterlein, — Soll es heute ertrunken fein?" Meifter Müller, um Gotteswillen,

Weister Müller, um Gotteswillen, Laßt den Herrn seinen Willen erfüllen! Denn was Gott tut, das ist wohlgetan, Tragen wir keine Schuld daran. Kommt, ihr Jungfraun, kommt gegangen! Seht, das Rad hat mich gefangen. Schmückt mein Haupt mit Rosmarin, Weil ich Braut und Jungfrau bin.

Daß Rosmarin aber nuch noch über das Grab hinaus, wie in der Bolkssitte, so im Liede als Wahrzeichen tieser Trauer erscheint, bezeugt z. B. das tiestraurige Bärbel von Wilten in Immermanns Andreas Hoser. Der Bräutigam ist ihm erschossen; nun will sie ihn in geweichter Erde bestatten und ihm zu Häupten pflanzen "ein Stäudlein Rosmarin". das Sinnbild der Liebe und Treue bis zum Tode. Ebenso in einem Liede Stolbergs:

Rosmarin und Tränenweiden Pflanzten sie die Kreuz und Quer Um das Gotteshäuschen her.

So ist der Rosmarin, der als treuer Hausfreund unseres Bolks mit ihm Freud und Leid teilt, von der Sitte wie vom Liede reich umwoben, also daß die Pflege des Rosmarins, deutscher Bolkssitte und deutschen Bolksliedes innerlich zusammengehören. In diesen dreien tritt uns wie sonst wohl nirgends das Bild der tiesen deutschen Bolksseele ebensoschlicht und unverkünstelt wie gesund und wahr entgegen, und wo die Pflege dieser

drei Lieblingsblumen unseres Bolks fehlt, oder nur kümmerlich erfolgt, da ist's ein Zeichen, daß das innerste Leben der Bolksseele selbst geschädigt und krank ist. O daß sie nach langer Verkümmerung noch einmal erblühten, diese drei edlen Blumen mit ihrem würzig balsamischen Duft für Garten und Haus, für Kirche und Bolk!

Darum fei er benn, wie einst in vergangener Zeit, "des neuen Jahres Mitgift", daß er und mit ihm deutsche Sitte und deutsches Bolkslied in ungegählten "Reimen" in beutschen Landen wieder gepflanzt und zu weiterer Berbreitung "gepflöcht" werde. So begleite uns unferes Bolkes liebste bescheidene Blume und mit ihr unseres Bolkes Sitte und Lied durch alle Freude und alles Leid, wie beides das neue Jahr bringen mag, mit ihrem würzigen Duft, ihrem heilkräftigen Schmuck und Trost als das Wahrzeichen festen Blaubens. Starker Liebe, feliger Soffnung, wie fie beschloffen und erfüllt find in dem, deffen Name im Evangelium des Reujahrstags Jesus genannt ward, der hoche gelobte Name, in dem allen Bolkern Seil entboten wird. Die Freude an ihm, dem Fürsten des Lebens, werde wieder wie einst unseres Bolkes Stärke! Wo folche nie versiegende Freude waltet, da erblüht und gedeiht erft recht deutsche Sitte und deutsches Lied in Bolk und haus, wie im Barten die Pflege des Rosmarins.

In diesem Sinne moge auch die neue Zeitschrift des "Eckart", eingedenk des alten sagenumwobenen Bolksfreundes, die Pflege echter deutscher Volksart im neuen Jahre üben! Drum bringen wir ihr und unserm Bolk mit dem Rosmarin als "des neuen Jahres Mitgift" den Bunsch bar: Treuer Ediart, Volkeshüter, 'Wahr' und pfleg' des Bolkes Büter! Alten Glauben ftatt des neuen, Alte Lieb zu drei Betreuen: Reufche Sitt' im deutschen Lande, Statt des Prunks mit Tand und Schande. Möchte endlich wieder blühn Deutscher Sitte Nosmarin; Deutsches Bolkslied, herngesund! -Diese drei in treuem Bund Bon der Wiege bis gur Bahre, Unferm Bolh jum neuen Jahre! -

D. Dr. Albert Frenbe.

Quempas. Rur noch in verhältnis. maßig wenigen evangelischen Bemeinden werden zu Weihnachten die sogenannten Quempas (quem pastores laudavere etc.) von der Schuljugend gesungen, jene mechfel. feitigen Chriftnachtsgefange, die in der mittelalterlichen Kirche aufgekommen sind. Der Berbreitungskreis diefer Befange ift, soweit ich das bis jetzt übersehe, auf Preufen beschränkt, und auch hier kommen vornehmlich nur die Provingen Brandenburg, Pommern, Posen, Sachsen und Schlesien in Betracht. Ich kenne bis jest etwa 100 Gemeinden dieser Provinzen, in denen noch heute von der Schuljugend ein Christnachtsgesang vorgetragen wird. Eine Sammlung dieser noch heute, bzw. noch im 19. Jahrhundert in der evangelischen Rirche Deutschlands gesungenen Chrift. nachtsgefänge ist meines Wissens noch nicht vorhanden.

Ich bin damit beschäftigt, diese zu sammeln und zu veröffentlichen; ich bitte deshalb die Leser um freundliche Unterstützung meines Borhabens durch Rachsweisung und Übersendung der ihnen bekannten und erreichbaren Christnachtsgesänge. Berlin W. 15, Pfalzburgerstr. 1 I. Prosessor R. Heidrich, Geh. Regierungsrat.

Bolksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild. Der Bortrag über "Bolksleben und Erziehung in Schule und Haus", den herr Professor Rein aus Jena in Berlin halten wird, ist auf den 23. Februar verlegt worden.

Vom Büchertisch.

Schatkastlein, Unser. Kinder. Lieder v. Blüthgen, Trojan, Strasburger. Berlin, Schall & Rentel. Seeberg, Reinhold: Aus Religion

Sceberg, Reinhold: Aus Religion und Geschichte. Gesammelte Auffätze und Vorträge. Bb. 1: Biblisches und Kirchengeschichtliches. Leipzig, A. Deichert, 1906.

Seeberg, Reinhold: Die Grunds wahrheiten der christlichen Relisgion. 4. verb. Aufl. Leipzig, A. Deichert, 1906. (Wird fortgeseht.)



Jahrgang 1906/7

Mr. 5. Februar

Inhalt: Wilhelm Arminius: Wilhelm Jensen — Wilhelm Poeck: Gegenwart und Zuskunft der plattdeutschen Dichtung — Dr. Ernst Friedländer: Goethes deutsche Gessinnung — Ernst Linde: Gustav Nierit als Volkserzähler — Dr. Erich Schulz: Über Wanderbibliotheken (Schluß) — Lesefrüchte: Aus Carl Spittelers "Glockensliedern" — Kritik — Zeitschriftenschau — Bibliotheksnachrichten — Mitteilungen — Briefkasten — Anzeigen.

Milhelm Jensen

geb. 15. Februar 1837.

Von Wilhelm Urminius.

Irgendwo steht verzeichnet, daß an Stelle des im 17. Jahrhundert weggeschwemmten ersten Leuchtturmes auf ödem Felsen im Kanal La Manche vom Baumeister Edgar Winstanlen im Jahre 1703 ein zweiter errichtet worden und am Tage seiner Einweihung mitsamt dem Baumeister und den Bauleuten zugrunde gegangen ist. Biele haben diese Tatsache gelesen, haben vielleicht einen Augenblick lang die Merkwürdigkeit des schrecklichen Unterganges von so vielen Menschenleben und einem gewiß nach allen Regeln konstruierten Bauwerk bedacht und — haben sich dabei beruhigt. Da kam im Jahre 1871 der 34jährige Friese Wilhelm Jensen über diese historische Bemerkung, und da wurde sie in seiner Poetenseele und durch seine Poetenkunst zu dem, was in dem 200 Seiten starken Eddystone¹) uns vorliegt.

Was ist das? Ein Roman? Eine Novelle? Eine tragische Beschichte? Eine Lebenskomödie?

Lest es nach, die ihr es noch nicht genossen habt — ihr seid deren viele, denn das Buch hat erst die zweite Auflage! Es ist ein Jensen! Ja, es ist, wenn man will, der Jensen!

Soviel der am 15. d. M. Siebzigjährige in seinen 42 Schaffensjahren geschrieben hat2), und es sind über 100 Werke, manche mehrbändig — dies

schaft für den Dichter eingegebene Werk: Wilhelm Jensen, von B. A. Erd. mann. Mit Abbildungen. Leipzig, B. Elischer Rachflg.

¹⁾ Bei Bebr. Paetel, Berlin; 2. Aufl. | 1894.

⁷⁾ Aber sein Leben und Dichten siehe das eben erschienene, von warmer Freund.

Buch aus seiner Manneszeit kann niemand umgehen. Es enthält feine gartefte Beide- und Meerespoesie, es enthalt eine seiner heimlichsten Liebesmaren, wie nur er sie in lieblichster Berschleierung und Enthüllung zugleich herausbringt, es enthält die ihm fast einzig gehörige Gewalt der Meeresdarstellung, die ganze Kenntnis der Charaktere einer halb-englischen Strandbevölkerung; es ist getaucht in die glühende Lohe wildester Lebens- und Liebesgier, und von Unbeginn ichwebt über der heißen Sinnenwelt der drohende, nur geahnte Fittich nahen, bitteren, gewaltsamen Todes. Es ist gesättigt mit pollster gewaltigster Tragik, und es ist letten Endes doch eine grause Burleske, wie lie das spielerische und doch unbarmherzige Dasein dem in seinen Begehrungen gitternden Leben auch in letter Stunde bereiten kann. — Ein gewaltiger Naturakt, deffen Möglichkeit wir bis auf die letten physikalischen Brunde verfolgen können, gibt der Beschichte eine handgreifliche Realistik, zugleich aber trägt fie von Dichters Bnaden einen fo reichen Einschlag munderbarer, entzückender Märchenpoesie in sich, daß wir auf der Grenze zwischen dem Befühl, herbste Wirklichkeit zu genießen und doch von gartestem Traum befangen zu fein, in unnennbar mundersamem Rausche durch den Benuft dieser Mär getragen werden.

Es mochte bis zum Erscheinen dieses Buches jemand den Verfasser des Magister Timotheus1) (1866), oder der braunen Erika2) (1868) kennen - und er kannte einen Igrisch weich und voll empfindenden Novellisten, der mit garter Hand an das mitfühlende Herz des Lesers rührte, leis angedeutete und liebevoll umrissene Charaktere hinstellte und sie mit feinempfindender Kunst ihrem tragischen oder glücklichen Ende zuführte. Man war durch den jungen Theodor Storm an diese artige Weise der gut geglätteten Diktion gewöhnt, gewöhnt an das wohl abgestimmte Dahingleiten des Bachleins Poesie in skizzenartigen Novellen, man genoß auch hier den Duft jener stillen nordischen Seidewelt, die der versonnene Susumer Poet so köstlich erschlossen hatte, und man nickte dem neu auftretenden unbekannten Dichter Beifall. In den drei uns so vertraut anblickenden Köpfen der hauptgestalten des Magister Timotheus lag so viel Inpisches, es befremdete nicht. Das Erzählte war so leicht eingehend (man benke: Jugend sollte sich mit Alter vertragen!), und man war über den Ausgang befriedigt. In der Marchengestalt der braunen Erika fand sich so viel natürlicher Zauber; der Belehrte mit seinem Spaziergang auf die Timasper Heide rührte uns so lieb-unbeholfen an - Folge: das freundlich angeregte Dublikum kaufte die netten Bucher.

Da kam 1869 der glühende, ezotische Lebenstraum Unter heißerer Sonne³) mit einer Farbenfülle und einem Stimmungszauber ohnegleichen, da kam der personifizierte Lebensrausch in Eddystone, und gegen das, was

3) Bei Bebr. Paetel, Berlin, 7. Aufl. 1903. | fcweig.

^{&#}x27;) Bei Ph. Reclam, Leipzig. | 3) Bei George Westermann, Braun-

der nun zum Mann gereifte Dichter hier an Selbständigem bot, waren alle die gern gelesenen Borläufer nur liebliche Flügelregungen eines zarten Heckenschlüpfers gegen den brausenden, die Lüfte sausen machenden Flug eines Königsaars.

Wilhelm Jensen sprang mit seinen Mannesschöpfungen auf von der stillen Heide, von dem verträumt machenden Meeresstrande wie ein sich reckender friesischer Hune — der er übrigens auch seinem mächtigen Körper nach ist und er griff mit Berrichergeluften nicht nur, sondern auch mit Berricherkräften gewaltig allseitig um sich. Er packte das Ausland wie die Heimat. Ihn schreckte nicht die Kälte des Nordlandes, noch die heiße Tropenglut, von der Unter heißerer Sonne träumt. Er hat beide nie erlebt, und doch löst er nicht nur ihre auf der hand liegenden Wirkungen aus, sondern verfeinert, vertieft sie, und sie werden ihm untertan, daß wir den zwingenden Utem der ezotischen Mächte bis in das Mark empfinden. Er fügt an den wunderbarsten Stimmungszauber verträumter Einsamkeiten die rollenden Bewitter garender Zeiten, darin er den Donnergott spielt. So in dem Novellenzyklus Aus schwerer Bergangenheit1), in dem bis gegen den Schluß einzig schönen Roman Runensteine"). Bon der Begnerschaft zwischen Individuen in Liebe oder Saß, wie in Luv und Lee3) gelangte er zu den tiefgreifenden Raffenkampfen der Bersunkenen Welten.), zu jenen furchtbaren Auseinandersehungen zwischen den Bölkern, wie sie die Blute und den Untergang der Sobenstaufer begleiten, — wir nennen nur Die Rosen von Hildesheim⁵) und Der Sohenstaufer Ausgange), dies von edelsten poetischen Perlen durchsette. aus Beschichte und Dichtkunst geflochtene Beschmeide. Er machte die Zersetzung und das Chaos der Selbstzerfleischung eines der hauptkulturvölker in Nirmana7) por unferen Augen fo lebendig, daß wir im Bann feiner Aunft machtlos befangen, gleichsam narkotisiert liegen. Er tauchte in die Vergangenheit seines Bolkes bis zu den geschichtlichen Anfängen der Deutschen man lese die Chiemqau-Novellen8), Aus den Tagen der hansa°), Um Ausgang des Reiches 10) — und er stellte die Gegenwart in eigen beseelten, atmenden Bestalten vor unsere Blicke, wie dies Heimkunft11) und Jenseits des Wassers 12) zeigen. Er malte die Greuel dunkler Zeiten in düsterem Schwarz, daß sie unsere mitempfindende Seele bis zur Unerträge

^{&#}x27;) Bei B. Elischer Nachf., Leipzig, 2 Bde. 3. Aufl.

²⁾ ebenda, 4. Aufl.

³⁾ ebenda, 2. Aufl.

⁴⁾ Bei S. Schottlander, Breslau.

⁵⁾ Bei B. Elifcher Rachfig., Leipzig.

⁶⁾ Bei Karl Reißner, Dresden, 2. Aufl.

⁷⁾ Bei B. Elischer Nachflg., Leipzig, 2 Bde. 3. Aufl.

⁸⁾ Bei B. Elischer Radifig., Leipzig,

^{2.} Aufl.

⁹⁾ Bei E. Avenarius, Leipzig, 3. Aufl. 10) Bei B. Elischer Nachstg., Leipzig,

^{3.} Aufl.

¹¹⁾ Bei Karl Reihner, Dresden.

¹³⁾ ebenda.

lichkeit belaften, wie in der Novelle Auf der Lateinschule1), und er bildete sich einen Zon eigenartiger schmunzelnder Weise eines über den Komödien und Tragodien menschlichen Lebens Stehenden aus, der uns wunderliche, nie für möglich gehaltene Bilder früheren menschlichen Zusammenlebens gibt ich denke an die Banerbenburg²) und an Unter frommem Schutz³). Wie er in Eddystone begonnen, so zwingt er auch schwerer flüssige geschichtliche Realität, daß sie sich zu rein dichterischen Bespinsten verklärt; man lese die beiden Meisternovellen Über der Heide⁴) und An der See⁵), wo das Beschichtliche restlos im Dichterischen aufgeht. Ja, er spielt im Befühle seiner sich alles unterwerfenden poetischen Macht, seiner gewaltig umfassenden Phantasie und prägt eine Urt von phantastischer Historie, in der sein Drang, zu gestalten, sich genug tun kann, wie zum Teil in seinem gewaltigften Werke Nirwana. Dann wieder kommt er versonnen daher, betritt eine Welt, die von Milliarden Fußen por ihm betreten ift, in der Blumen blühen, die unbeachtet bleiben, Schmetterlinge gewöhnlicher oder seltener Urt flattern. Unter seinem Blick aber sinkt die Welt — die Welt von Pompeji in Bradiva") 3. B. — in erwartungsvolle Stille, nennen uns die Blumen ihre wunderbar bedeutsamen Namen, haucht Asphodelos seine Zauberdüste aus, zeigen uns die geflügelten Wesen, als Deuter zu dem verhüllten Verständnis des Ganzen, Zweck und Wichtigkeit ihres bisher so nichtig erschienenen Daseins. So gleicht in Karin von Schweden?), diesem vom Lesepublikum besonders geschätten Roman des Schicklals eines groß empfindenden Mädchens, der Upollo, der einfach-schöne Falter mit den großen leuchtenden Augen auf weißem Brunde, dem rein und klar aufschauenden Charakter Karin Stenbocks. In den Wundern auf Schloß Gottorp8) zieht der das Haupt Dorette Gorriets umgaukelnde Bitronenfalter einen Boldreif um die heimliche Königstochter. Beispiele, die sich verzehnfachen ließen. —

Aber nicht nur von der Natur oder der Geschichte bevorzugte Orte werden durch des Dichters Kraft belebt. Er tritt auch in die gleichmäßig pedantisch geordnete, verknöcherte Welt der Kleinstadt, des Pastorats von In der Fremde⁹) — und unter der Berührung seines Fingers wird sie zum Schauplatz des nie für möglich Behaltenen, Wundersamen, das mit Schicksalsmacht über die fast verstumpsten Menschennaturen daherkommt und Beseelung bis in die nüchternsten Naturen trägt, so daß sie sich in ihrer ganzen Flachseit, Güte oder Bösart enthüllen müssen.

Ratürlich bildet ein so stark empfindender Mensch wie dieser stimmungsgewaltige Dichter seine Borlieben aus.

¹⁾ Bei B. Elischer Nachstg., Leipzig, 3. Aufl.

³⁾ bis 5) ebenda.

⁶⁾ Bei Karl Reigner, Dresden.

⁷ Bei Bebr. Paetel, Berlin, 18. Aufl.

⁸⁾ Bei B. Elischer Rachflg., Leipzig

^{2.} Aufl.

⁹⁾ cbenda, 4. Aufl.

Ihn locken die fernen Zonen. Die wunderbaren Schilderungen Sud-Amerikas in Lup und Lee beweisen es, aber hier wie in dem Altersroman Aus drei Menschenaltern1) läßt er die Selden aus dem marchenhaften fremden Lande zurückkommen, und sie finden erst auf der Scholle, wo sie als Anaben geweilt, empfunden, gelernt und geschwärmt haben, das heil ihrer Seele wieder. Er liebt seine meerbespulte heimat, die ihn doch um sein Kinderglück betrogen hat. Diese ist ihm nicht bloß Schleswig-Holstein mit den grünen, balfamisch duftenden Wäldern, der rotblühenden, von Bienen durchschwärmten Heide, dem von den Wellen beseelten Meeresstrande mit seinen Möwen und Silberschnäblern. Bon Nord nach Westen gehört für ihn alles dazu, wo das vom alten Boethius geschilderte rauhe Bolk der Friesen sein Stammvolk — auf Sand und Moor und Marsch in alter Einfachheit und Treue hauft und trot aller Berfeinerung und Bekehrung heimlich zu seinen alten Böttern betet. "Willst du dich Friese nennen, so kommt's vor allem darauf an, daß du dem treu bleibst, was du in deiner Brust trägst!" so ungefähr fagt in Beimkunft Paftor Bokke harring, einer der wenigen Paltoren, die bei Jensen sympathisch herauskommen. Und seinen Friesen bleibt der Dichter treu, denn er halt sich selbst die Treue. Die Bestalten der friesrockumwallten Hunen vom Zuidersee in Der Hohenstaufer Ausgang springen ihm ebenso aus dem Herzen, wie die ehemaligen Bewohner des von der gewaltigen Springflut weggespülten Landes an der Westküste der Cimbrischen Halbinsel in dem wundersamen, großzügigen und tiefpflügenden Roman Berfunkene Welten, in dem die alten Botter noch auf Erden ichreiten. Man denke nur an die Riesengestalt des Jork Berke, des Hundertjährigen. Und was die Insel Sylt in Schloß Bottorp für die schöne Dorette — in Heimkunft für Jan Harring — bedeutet, das kommt ihm selbst aus dem Herzen da, wo es sein Heimlichstes, seinen größesten, zartesten dichterischen Schat verbirgt und seine feinsten zitternden Schwingungen macht, denn es bedeutet das höchste und Bewaltigste für ihn selber: den Baterboden, aus dem er seine besten Kräfte saugt. "Sie wuhte wohl nur durch ihn davon", heißt es von Dorette Borriet, "doch so lebendig stand es vor ihr und in ihr, daß ihr's war, sie könne sich selbst erinnern, als ganz kleines Kind im sonnenwarmen Dünensand gelegen, das Flimmern blaugrüner Halme um sich gesehen, por sich das Rauschen anrollender Wellen und über sich das rastlose Kreischen jagender, weißbrüstiger, blikender Möwen gehört zu haben. Dort — fühlte sie — würde sie glücklich sein." Jensen hat seine Heimat verlassen, aber er hat sie sich innerlich wieder aufgebaut — in ihr ist er glücklich und kräftig.

Alles, was in der Fremde an blühender tropischer Schönheit die Augen und Sinne erfreut, verführt und genarrt hat, das gleitet von seinen Menschen ab als ein Traum. Das Leben ein Traum — das ist dem in phantastischen

¹⁾ Bei Karl Reigner, Dresden 1905.

Bebilden gern (und oft zu seinem Schaden) Schwelgenden überhaupt eine naheliegende Borstellung, die immer wieder auftritt. Diese Borstellung erleben in glücklichster Unpassung an die vorgetragene Fabel in Luv und Lee die sich in wahrer Liebe nach langer Berirrung endlich findenden Alf und Madlene, sie tritt dem Folkrad Morhoff und Komtesse Ina Woltersdorff in dem Roman Bor drei Menschenaltern vor die resignierende Seele, sie däucht Arnulf und Berena in der Geschichte: Am Ausgang des Reichs die richtige. Augenblickliche Sinnesverwirrungen treten überhaupt bei allen Handelnden in den entscheidenden Momenten vielsach als das Natürliche und Lösende ein. Da wird früher Erlebtes gerade auf diesen Augenblick übertragen, da schafft die Sonne oder der Himmel Zauberspiegelungen, da bewirkt ein in der Ersinnerung aussteigendes Wort oder Bild sonderbare Verbindungen räumlich und zeitlich getrennter Vorgänge, die jedesmal für den Betreffenden von entscheidender Bedeutung sind.

Berade für diese Eigenart eine Erklärung zu suchen, ist interessant.

Ob hier noch ein Einfluß Theodor Storms zu verzeichnen ist, aus dessen Kreisen Wilhelm Jensen ja, seinen ersten Werken nach, herausgetreten ist? Ob die Beeinflussung noch weiter zurückliegt, etwa herrührt von jenem seltsamen poetisch-überschwänglichen Beist Woldemar Nürnbergers, der sich als Dichter M. Solitaire nannte, und auf den der Husumer große Stücke hielt? Oder ob die Natur dieses Empfindens begründet liegt im innersten Kern einer nordischen, friesischen Seele, deren Träger auswächst unter dem weit sich ausspannenden simmernden Himmernden Himmernden Simmel, über ewig unruhig schimmernder See, die Unmögliches möglich macht, indem sie — in den sogenannten Kimmungserscheinungen — fern liegende lockende Küsten als Fata Morgana herbeizaubert und sonstige wunderliche Trugbilder vor die Augen stellt?

Wie dem aber auch sei, die Neigung zu phantasiereicher Berflechtung des früher Erlebten oder nur Geträumten mit dem augenblicklich eintretenden Borgange ist auffallend bezeichnend für unseren Dichter. Ohne dies wäre beispielsweise das von echt Jensenscher Art zeugende Pompejanische Phantasiesstück Gradiva gar nicht denkbar, denn hier wird Wirklichkeit zum Traum und Traum zur Wirklichkeit. Charakteristik hört auf — Stimmung ist alles! Hier ruft der Leser selbst der Umwelt zu: Still! Denn eine einzige Betätigung wirklichen Lebens um ihn vermöchte schon den Bann empfindlich zu brechen, in den er geschlagen ist. — Ebenso wenig denkbar aber wären die wundervoll tiefgehenden Beziehungen der drei Wernerkings unter einander in dem Novellenzyklus: Aus den Tagen der Hansa, wo in Zwischenräumen von je einem Jahrhundert drei Sprossen eines Familienstammes unter heimlichem, unfaßbaren Zwange der Unterscele und des Blutes Ühnliches tun und erleiden wie der Vorsahr. Diese Beziehungen gehen so weit, daß man sast von symbolischem Tun der einzelnen Handelnden reden kann.

Wie Jensen bestimmte Mittel zur Erreichung poetischer Wirkungen

liebt, unter denen die der scharfen und fortgesetzten Charakteristik und der Charakter-Entwickelung bisher niemals die stärksten sind, so hegt er aber auch sichtlich Borliebe sitr gewisse Zeiten.

In manchen steht er mitten inne. Zumal in jener, die - nach seinen Worten — die Zeit ist: "wo der Schulrektor Joh. Heinrich Boß den Homer verdeutscht und seinen grimmigen Protest Schleudert: Wie Frit Stolberg ein Unfreier ward! Ihm begegnet im Ost Immanuel Kant mit einer Kritik der reinen Bernunft und wirft mit einer neuen wissenschaftlichen Weltentstehungslehre die Kinderfabel der Benesis über den Haufen. Bon der Mannheimer Bühne tönen die "Räuber" und "Kabale und Liebe" des jungen Stuttgarter Regimentsmedikus wie erste Stöße eines mächtig aufbrausenden, an den morschen, krachenden Pfeilern der Bergangenheit rüttelnden Sturmes; der Kopf Boethes hebt sein Lebenswerk an, das Wiederbild des deutschen Beistes und Bemütes, den "Faust". In Paris zertrümmern die Enzyklopädisten mit Arthieben der Erkenntnis und Sprenggeschollen des Spottes die Pfaffenarbeit von Jahrtausenden, die rostig gewordenen Fesseln des menschlichen Denkens, Irrtum und Betrug, Aberglauben und Wahn. Es ist die Zeit des höchsten Blütenbringens der Dichtung und des Gedankens, des Erwachens wissenschaftlichen Ergründungstriebes, der Aufklärung und Befreiung des Beistes und — der grenzenlosesten Einfalt und Berstandesbetörung."

Bielen diese letten Worte auf den Jensenschen Schwank: Die Wunder auf Schloß Bottorp hin, so führen uns die Namen Bog und Stolberg gu den Altersromanen: Bor der Elbmundung1) und Bor drei Menschenaltern, in denen Kindheits- und Jugenderinnerungen wie junge Rosen aus halbverstaubtem, dicht durchranktem Blattwerk der Gelehrsamkeit und inhaltsloser steifer Udels-Etikette tauchen. Bei Erwähnung der Borgange in Paris aber ersteht vor uns sofort der in seinen vielverschlungenen Borgangen und Bestalten straff komponierte Roman Um Ausgang des Reiches und — Nirwana. Bibt im vorletten der genannten Romane Schloß und Park Schwehingen bei Heidelberg den reizvollen Schauplat einer an Intriguen, Berwickelungen und Überraschungen reichen Handlung, in der wir einen tiefen Blick in die zum Untergange reifen faulen Berhältnisse an kleinen deutschen Hofhaltungen tun, so führt uns Nirwana mitten hinein in den Zusammenbruch des französischen Adelsstaates und zaubert vor des Lesers Augen ein sinnlich packendes, grausig-machtvolles Nachtbild der Unfänge der französischen Revolution mit gahlreichen typischen Bestalten, über die alle der Bretagner Jean Arthon, der Schreckliche, mit seinem fürchterlichen zweiten Besicht wie das allgewaltige, drohend nahe, unbarmherzige Schicksal selbst hinausragt. Das umfangreiche Werk, das an groß dahinrollenden Szenen, wie an ausgeführten Kleinmalereien überreich ist, wird vielfach für des Dichters be-

¹⁾ Bei Karl Reigner, Dresden.

zeichnendste, künstlerisch am höchsten zu wertende Schöpfung gehalten. Man muß in der Tat einmal genießend in sich aufgenommen haben, wie er die Wandlung der in Üppigkeit versunkenen adligen Rotiz von Schloß Hautesort im Belan zu Priestern der Menschlichkeit und Vernunft in farbenerfüllten, lichtslimmernden Bildern hervorbringt. Man muß die Entwickelung und den Zusammenbruch des Priesters Mathieu Guérand und der um ihn gescharten Gemeinde mit erlebt haben und vom Dichter mit hineingerissen sein in das Chaos des Vernichtungswahnsinns, wie er in der Loirestadt Le Pun — trot des vernünstigen Arztes Lacordaire und seiner Bürgerwehr — über die vertierte Masse gekommen ist, um die faszinierende dichterische Macht, die uns in Atem erhält, recht kennen zu lernen.

Jensen stand im vollen Mannesalter, als er seinen poetischen Überschwang an dieser Periode garender Bölkergeschichte mit einer Kühnheit maß, daß es manchmal scheint, als ob er mit der grausamen Ernsthaftigkeit der Zeit Fang. Sicher ift, daß es in seiner Bangheit die Kronung einer dichterischen Schaffensperiode bedeutet, in der er an gewaltige historische Stoffe mit einer noch starken, das Sprode meist niederzwingenden Kompositionskraft heranging. Bon dieser Seite betrachtet treten viele Werke seines höheren Alters — jene mit den unzugehörigen, einfach referierenden wissenschaftlichen Einleitungen und Einschiebseln — gegen diesen überall belebten und dichterisch umgesetten Stoff stark guruck. Aber es ist nicht zu leugnen, daß sich hier, nicht nur durch die Wahl des Stoffes, sondern auch durch die Eindringlichkeit der Ausführung, bei Jensen auch eine Reigung kundgibt, zum Absterben Reifes, Sittlich-Faules, Angefressens mit der gangen Kraft seiner bedeutenden Kunst so ans Licht zu heben und in Szene zu setzen, daß der — nicht bloß Befangene, sondern fast direkt Narkotisierte — erst nach dem Aufwachen aus dem Rausch, in dem er während des Lesens gehalten ist, zu einer eigenen Meinung über das Erlebte gelangen kann.

Wir kommen damit zu dem Zoll, den dieser eigenartige, in sich selbst ruhende, zu Größtem berufene Dichter — gleich den vielen anderen neben ihm strebenden Zeitgenossen — seiner schwächlichen Zeit zu zahlen hatte. Da er 1837 geboren wurde, fällt seine Mannesjugend noch ganz in die geistig tote Periode des deutschen Bolkes während der 70er Jahre. Er hatte von Heiligenhasen in Holstein aus die Gymnasien in Kiel und Lübeck besucht, in Kiel, Würzburg und Breslau Medizin studiert, war dann zum Studium der Naturwissenschaften abgeschwenkt, 1860 zum Dr. phil. promoviert und endlich beim Studium der Geschichte hängen geblieben. Bon diesem und dem Studium der literarhistorischen Wissenschaft gelangte er zur Journalistik. Als Redakteur kam er von München nach Stuttgart, von Stuttgart in seine Heimat, nach Flensburg, zurück — immer das Organ der deutschen Partei leitend. Mit dem Jahre 1872 gab er auch diese Tätigkeit auf und siedelte nach Kiel über. Dies vertauschte er 1876 mit Freiburg im Schwarzwald. Seit 1888 lebt er

550ic

schriftstellernd in München oder Prien am Chiemsee. Bon all diesen Orten hat er zu jeder Zeit für die Einheit und die geistige Freiheit seines Bolkes gekämpft; wo immer es ein entscheidendes Manneswort galt, ist er furchtlos und offen eingetreten für feine Uberzeugung. Dag er ein Eigener und Besonderer ist, spürt man am leichtesten, wenn man ihn mit den Bertretern der Münchener Dichterschule zusammenzustellen sucht. Aber trot der Originalität seiner Bedanken, der icharfen Durchdringung der einzelnen historischen Zeitabschnitte, der Feststellung der Abhängigkeit menschlichen Denkens und Fühlens von der Rassenabkunft u. a. m., hat auch er nur schwer vermocht, die Schlacken abzuwerfen, die eine den äußeren Erfolgen nicht entsprechende, im Kern schwächliche, der höchsten nationalen Empfindungsstärke noch weit entfernte Zeit auf das leuchtende Bold seiner männlichen Dichtkunst abgelagert hat. Sie treten außer in Nirwana, wo sie am stärksten auffallen, noch mehrfach auf, und wenn sie das Werk auch nicht immer ganglich ersticken, wie man das wohl von Usphodil, Gentiana, Die Kahe behaupten könnte, so verdunkeln sie für einen Leser unserer jum Bluck wieder dem Bejahenden und Besunden sich bewußt zuwendenden Zeit manchmal doch allzustark die reine Schönheit der Schöpfung.

Da gewährt es wohltuende Freude festzustellen, daß mit der Mitte der 80er Jahre Jensen zu immer reineren und damit zu jenen Schöpfungen kommt, die wir als seine besten bezeichnen.

Es sind dies neben den schon genannten und kurz charakterisierten Romanen Bersunkene Welten und Am Ausgang des Reiches die Novellensammlungen Aus stiller Zeit (mit den beiden Kabinettstückchen: Unter den Schatten und Lycaena silene), dann vor allem die historischen Novellenkränze: Aus den Tagen der Hansa und Aus schwerer Bergangenheit; weiter die sich in der Menschendarstellung vertiefenden Romane: In der Fremde und Runensteine; endlich mit der Balladensammlung Skizzenbuch die Bedichte überhaupt.

Wieder ist es die Welt der Heimat, die dem Dichter durch die Sehnsucht nach ihr die frischesten Kräfte zuführt. Sie atmet in dem Milieu der Broßes erhoffenden und kläglich scheiternden Heloise aus dem Roman In der Fremde, sie spricht mit der Stimme des schwellenden Meeres um die kleine friesische Insel, den Wohnort der drei ungleichen Kinder Teda, Freda und Uwe in Runensteine, sie flimmert mit ihrem unsagdaren Zauber aus der nordischen Heide, in den Novellen aus der schweren Vergangenheit des 30 jährigen Krieges, und sie gibt den drei für ihre Hansa in die Fremde hinausziehenden Werners den Wagemut, die ihrer wartenden Entbehrungen zu ertragen. Wieder sind es in diesen letzteren Erzählungen wunderbar daherrauschende mächtige Klänge, unter deren Lauten die fremden Welten mit den hansischen Kaushöfen vor uns erstehn, aber ob wir über die Alpen nach Benetien, ins ferne Norwegen nach Bergen oder ins verschneite Rußland nach Nowgorod

geführt werden, immer trillern den drei Deutschen die heimischen Lerchen der verträumten nordischen Heide ins Ohr und in die Seele, und über dem prachtvoll belebten Bang der Geschehnisse ruht als ein herzerfreuendes Licht die Liebe zur deutschen Heimat.

Man weiß nicht, welcher der drei köstlichen Hansageschichten) man den Borzug geben soll! In der ersten herrscht eine wunderdar liebliche Frische, die aus dem Unternehmenden der ganzen Anlage entspringt und das Dämonische der Figur Waldemar Atterdags glücklich abschwächt. Die zweite gibt die Höhe des Ganzen in der klaren Zeichnung des Bergenschen Hansahofes mit seinen "Gärten" und ihren Bewohnern, mit den ebenso zart verschleierten und enthüllten Seelenvorgängen wie groß angelegten äußerlichen Berknüpfungen, mit dem überwältigenden Schlußkampfe aller gegen alle, aus dem sich Osmund Werneking mit seiner jungen Geliebten wohlbehalten rettet. In der dritten herrscht das Schleierlicht der langen russischen Winterzeit, das sich auch über die niedergehende Hansa legt. Aus ihm heben sich merkwürdig schlichte Gestalten so kräftig und keusch angelegt ab, daß sie sich troß der losen Verbindung, die hier zwischen des Dichters Fabel und den historischen Vorgängen in den Hansasschen herrscht, stark in die Seele prägen.

Über diese Geschichten noch andere zu stellen und ihnen den Preis zu versagen, fällt schwer — und doch wagen wir dies mit den Novellen: Aus schwerer Bergangenheit2). Jensen scheint eben doch erst zum vollsten Ausdruck aller seiner dichterischen Potenzen, der Wucht wie der Grazie, zu kommen, wenn er völlig freie Berhältnisse vor sich sieht, wie sie die Zustände des 30 jährigen Krieges mit ihren zahllosen Möglichkeiten bieten. Da erwachen alle seine Fähigkeiten! Da drängen sie sich auf engster Stelle zusammen! Da wettelfert die Schönheit der Sprache, die Macht und Eindringlichkeit der Linienführung im Rein-Erzählerischen mit der Kraft des Dichters, Stimmung au erregen. Da brauft das Romantisch-Abenteuerliche nach wie vor fast ungezügelt daher, aber es vermag doch nicht das hart daneben zur Beltung ringende Einfach-Menschliche zu überfluten. Da würfelt das Schicksal die Rassen durcheinander wie die Ereignisse, das Meer donnert hinein, und die Heide lächelt unschuldig empor durch all das rote Blut, das auf ihr vergossen wird. Bestalten stehen plastischer da, als sie der Dichter früher lieferte, die geschlossenere Rompolition fällt auf (in Un der See und Über der Heide), ja, es bricht Laune und Humor den Bann der nackten Ernsthaftigkeit des grausen Elends, das über deutschen Landen lag, und bringt ein so köstliches Schelmenstück zuwege, wie das Unter frommem Schutz, in dem sich zwei vom Leben Berstokene das Lebensrecht frank und keck nehmen. Diese fünf Novellen — (Auf der Lateinschule reiht sich passend ein, und Um ein Menschenalter

¹⁾ Bei E. Avenarius, Leipzig. 3. Auf- 2) Bei B. Elischer Nachflg., Leipzig. lage. 2. Aufl.

später gibt feinen Ausklang und Rückblick) — sind in ihrer Gesamtheit eine dichterische Tat! Wie königlich freigebig, wie herrschermäßig kühn Jensen mit dem Stoffe zu schalten vermag, zeigt schließlich noch die Schlußnovelle, in der er den Leser auf der Schneide zwischen dem Geiste zweier Zeiten entlang führt und diese schwere Kunst lächelnd und mit feinster Wort- und Sinn-Brazie ausübt.

Wie freigebig Jensen in allen angeführten Werken aber auch mit dem reichen Rüstzeug seiner Kunst, dem üppigen Schatz seiner dichterischen Seele wuchert — es ist merkwürdig und fällt uns schließlich auf, wie scheu er dabei mit seiner Persönlichkeit versährt. Er verbirgt sie hinter seinen Gestalten. Er thront so hoch oder so sern über ihnen, daß er nur den Ton ironischer Rede sindet, wenn er im Verkehr mit Menschen seiner Zeit etwas über sich verraten muß.

Diefe Anmerkung wird uns blar, wenn wir zu den Romanen In der Fremde und Runensteine kommen. Lehterer ift, um dies gleich vorweg zu nehmen, nicht als historischer Roman anzuschen, trot des Hineinspielens der napoleonischen Zeitverhältnisse, er gibt Menschenerziehung und Entwicklung, wie In der Fremde, und er steht hoher. Gigentumlich ist beiden, daß sie nicht rein zum Schluß kommen. Die Beschichte der schönen und unternehmenden Heloise war bereits eher zu Ende, als der Dichter schließt, und das ausgeglichene Dahingleiten der Erzählung von Tedas, Fredas und Uwes Menschwerdung geht in Irrungen und Wirrungen aus, von denen man meinen könnte, der Dichter habe sich den großen Schluß-Ukt allzulange aufgespart, bis er in lauter kleine wirre Schläge auseinander gefallen ist. Diese Ausstellungen aber können niemanden abhalten, den hohen Wert namentlich der Runensteine festzustellen. Jensen begnügt sich hier nicht mit einem einfachen Entwicklungsroman, er gibt alles unter höherem Besichtspunkte. Eine traumhafte Einleitung eigenster aus dem Meereszauber herausgenommener Erfindung begrenzt und vertieft die erzählte Beschichte. Die drei geträumten Sibyllen auf den Runensteinen, die des Lebens Ewigkeit, Nichtigkeit und Flüchtigkeit schauen, sind die Sinnbilder für die drei geschilderten Charaktere, die zugleich gruppenweise auftreten. Sie erscheinen somit als Grundtypen der Menschencharaktere überhaupt. Daß sie dies besonders noch sein wollen, bringt den Dichter wieder der Symbolik sehr nahe und bezeichnet seinen hoch über des Lebens Zufälligkeiten befindlichen geistigen Stand. Dieser Stand, sowie sein immerwährend geführter Kampf für seine Weltanschauung — die Weltanschauung eines Freidenkers und Naturphilosophen — machen für seine Charakterisierung die Bedichte so wertvoll.

Neben seiner Sammlung Bom Morgen zum Abend 1), die auch die Terzinen Um meines Lebens Mittag und die lange nicht genug gewürdigten Lieder aus Frankreich enthält, wollen wir hier nur noch

¹⁾ Mit Bildnis des Dichters, bei B. Elischer Nachflg., Leipzig. 2. Aufl.

das Skizzenbuch¹) mit seinen farbigen Balladen und sich einschmeichelnden Erzählungen in Versen heranziehen. Auch letztere sind zum Teil in die große Sammlung übergegangen.

Wir haben uns die Betrachtung dieser dichterisch-vollwertigen Baben bis zulett aufgespart. Haben wir Jensen bisher mit den Augen des großen Publikums angesehen, das eigentlich nur seine Prosawerke kennt, haben wir ihn von dieser aus schähen gelernt, so lernen wir ihn jetzt in seinen Persönlichkeitszügen erkennen und muffen ihn lieben lernen. Er ist ein Lyriker von echtem Schrot. Seine Lyrik ist rhythmisch, sie wird von Melodie getragen, unorganische Casur wird in seinen Bersen kaum angetroffen. Lieder pon außerster Bartheit und solche von schwerem - wenn auch nicht allerschwerstem Schritt. In ihnen steht er immer klar mitten im Leben: an das Unbewußte, das Vilionäre zu rühren, ist nicht seine Sache. — Mit diefer Erscheinung stellt ihn der Literarhistoriker kurzerhand zwischen Storm und Beibel. Er habe nicht die knappe Fassung, wohl aber die reine Formgebung des ersteren, mehr Behalt und Persönlichkeitsstärke als der lettere. Wir können das für Wilhelm Jensen gern hinnehmen — wir legen eben Nachdruck auf die reine Formgestaltung und auf den nie trivialen, stets eigenartig-schönen, tiefen, weichen, wechselnden Behalt. Daß die beiden nordischen, von Natur so verwandten Dichter — Jensen und Storm — viele Beziehungen haben mussen, ist leicht einzusehen. Wo diese aber auch auftauchen — wir finden immer die Stelle, wo sie aus Jensenscher Eigenart entsprungen sind. Es ist Tatsache, daß er seine Kunft - einem Beibel gleich - zu den schönsten reifsten Bedichten ebenfalls erst entwickelt hat, und es fällt uns jest nach dem hier Abgehandelten nicht mehr auf, daß die schönsten Verse, wie die Jahresgahl auf dem Titelblatt 3. B. von Im Borherbst zeigt, in den achtziger Jahren und später entstanden sind.

Selbstverständlich ist bei diesem Meister der aus der Natur geholten allerfeinsten Stimmungen ein bis zu äußerster Spürkraft entwickelter Natursinn vorhanden, es herrscht der Erdgeruch seiner Heimat und seines Meeres. Das uralte Wiegenlied seiner Kindheit umrauscht ihn sein ganzes Leben lang, und er singt es mit träumender, göttlich stammelnder Zunge im Schmerze der Sehnsucht nach:

D, meine Mutter, meine wilde Mutter!

Die auf schimmernden Armen mich trug!

Die Natur hat ihm immer Neues zu sagen. Der Frühlingsduft webt ihm eine himmlische Sehnsucht ins Blut —

Mir aber ist süß und sonnig Bon Träumen die Seele bewegt, Wie selig vor seinem Geburtstag Ein Kind zum Schlafen sich legt;

er macht ihn sonnenmude -

¹⁾ Mit Bildnis des Dichters, bei E. Avenarius, Leipzig. 2, Aufl.

Bu füß umglüht, zu hold umblüht Bon Frühlingsluft und Leben —

Der Sommer bringt seine Mannesfreuden zur reichen Entfaltung, hüllt ihn aber im webenden Mittagszauber in jene Stimmung, die ihn über die Umwelt hinauswachsen läßt:

> Und schön und schaurig fühlt mein eignes Leben Sich angerührt von leisem Beisterstab, Ein Kommen ist's, ein Schwinden und ein Schweben In jenen stillen Strahlen auf und ab; Ein Nichts, ein Alles, was ich je besessen, In mir, und doch zugleich unendlich sern, Ein Allgedenken und ein Allvergessen, Ein Lebenstraum auf einem andren Stern,

Im raschelnden Herbst finden sich innige Worte der Entsagung und des Leides auf seinen Lippen ein:

Und zitternd sucht der Blick und sieht: Ein letzter Wandervogel zieht Mit fernem Bruß von hinnen.

Und ,wenn die Wolken des Winters dunkel und schwer treiben', dann ist über sein männlich Herz die Traurigkeit des Sterbens gekommen. Sie ist bitter hart für ihn, denn seine Erkenntnis hat ihn dazu gebracht, in einen ewigen Winter auch bei Scheidenden zu sehen, denen er zuruft:

Schweigend beide laß uns gehen, Bergen in der Brust das Wort, Daß wir nie uns wiedersehen — Niemals hier und niemals dort. Unsre Hände, die sich fassen, Halten einmal noch die Zeit — Zwischen sie, wenn sie sich lassen, Fällt herab die Ewigkeit.

So ist er von seinen romantischen Wolkenflügen, die wir in seinen Prosaschriften bemerken, in der Lyrik abgegangen, ist aus jener Sphäre, wo er den Launen einer oft ungezügelten, schwächenden Phantasie nachgab, auf die Erde herniedergestiegen, und sie, die nie schwach macht, sondern immer stärkt, sie gibt ihm ihre besten Kräfte, indem sie ihn zu singen antreibt von dem, was eines Menschen Herz beben läßt. Klaren Auges steht er den Leiden, die mit dem Menschsein untrennbar verbunden sind, gegenüber. Er glaubt vor dem ersten Sarge, "ein Riß zerspalte des Himmels Zelt", aber dennoch vermag er weiter seine Straße zu wandern, wenn er sich auch über den seltsamen Weggenossen auf der Lebenswanderung im beginnenden Brauen verwundert,

Daß einer zurückblieb am Weggelande, Das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende — — Und ichlieflich muß er gestehen in den melodiofen Berfen :

Über die Heide Bab mir ein schweigendes Weib Beleit Frau Herzeleide —

Dennoch verzagt er nicht, vielmehr

Stolz wird das Herz und die Seele wird weit Bon Uhnung umschauert: "Ein großes Leid Sei das Höchste auf Erden".

"Berlaß mich nicht, Frau Herzeleide!" ergeht darum sein Ruf. Er empfindet — nach tief genossenem und erkanntem Leben —

Was einmal auf dem rätselvollen Irrgang des Lebens uns betraf, Es ward zum Teil von unserm Wollen Und legt mit uns sich erst zum Schlaf —

und sieht den Troft vor sich:

— nicht allein mit kaltem Bangen Umgraut mich Schreck der Einsamkeit, Es fühlt der Herzschlag sich umfangen Bon einem warmen Weggeleit.

Die Liebe ists! - Und diese Liebe wird dem, der in den Terginen: Um meines Lebens Mittag mit den ewigen Menschheitsproblemen ringt und seine ganze nackte traurige Erkenntnis') aufdeckt, daß wir auf kein Jenseits au rechnen haben - der mit jedem irdischen Wahn schwacher hoffender und por dem Bergehen sich angstender Menschlein scharf ins Bericht des kritischen Berstandes geht — diese Liebe wird ihm, dem Armen, zum Trost. Warum wollen wir verzagen? Es muß uns genug fein, zu wissen, daß wir find! .Es ist', das allein ist der Brund von allem Bestehenden, dessen Zweck unserem Denken daher unbegreiflich ist. Auch die Unendlichkeit ist, wie alles andere, und die Unermeklichkeit hat kein Warum. Flüchtige Weisen ihres Ausdrucks ist alles Lebende. So ist die Menschheit nur ein Spiel des Alls und nur für sich selbst hat das Dasein Wert. Aber scheint so jeder Hort, jedes Ziel verloren, so bleibt uns, die wir des Daseins Freude als Wahn achten, doch etwas Göttliches: das ist zu dem Glück der Sehnsucht, das uns beschert ist, sie, die Mutterhande um unsere Wiege breitet, die sußem Rausche das höchste Blück kredenzt und den leer gewordenen Lebensbecher bis gum Ende ftill umkränzt — die Liebe als Mutterliebe, Gattenliebe, Kindesliebe!

So kommt Jensen schließlich bei der Frage: Was könnte ein Gott für uns an ihre Stelle setzen? zu der Antwort: Es gibt nichts, was sich lohnt!

¹⁾ Eckart wirbt für eine andere Weltanschauung, als die von Jensen verstretene. Aber der Eckart-Kreis hört jede in ernster Arbeit errungene Meinung mit Achtung an. Die Red.

Denn beines Lebens einziges Lebensglück Wert, für die Ewigkeit es einzutauschen, Gibt keine Ewigkeit dir mehr zurück!

und aus seiner menschlichen Erkenntnis heraus verzichtet er, ohne Trauer über solch Ergebnis, auf jedes Jenseits.

Es ist ein wundervolles Bild einer erträumten Heimkehr zu den Gestaden seiner Jugend, in das er diese Lebens- und Weltanschauungs-Betrachtung faßt, es sind köstlich dahingleitende die Bedanken zusammenslechtende Verse — diese Terzinen — in denen er wissenden Auges dem Nirwana gegenüber doch zu einer starken Lebensbejahung kommt. Mit den Religionen und ihren Wandlungen seht er sich im "Steinernen Gast" auseinander. Dem Ruse nach Gott er widert er:

Wer will dich erkennen? Ob sie Natur Dich heißen, ob Gott, Ein Bekennen ist's nur, Ein Wort, ein Spott Unserer Blindheit.

Faustisch hat er gefragt und sich strebend bemüht um seines Lebens Mittag. Da der Abend zu dämmern begonnen, schließt er sich enger und enger an die Lieben an, die ihn zahlreich umstehen. Mit der Patina des Erlebten bekleidete, voll und reif anmutende Bedichte sind es, die Aus dem Hause betitelt, diese Stimmung des vertraulichen Sich-an-Schmiegens an die lebendige Welt um ihn gezeitigt haben. Fester umfängt er die Hand, die er in der seinen fühlt, weiß er doch, daß alle Wärme, die er empfangen kann, von ihr ausgeht; und von allem Köstlichen, was ihm die Erde in Nähe und Ferne geboten, wählt er die Flamme auf dem eigenen Herd. Die Priesterin, die sie gehütet, hat mit ihrer Herzwärme so wenig getrogen, wie die Flammenglut auf dem Roste des kleinen leichten Sommer-Häusles über der Prien, oder zur Winterszeit in der Steinburg der Isassels über der Prien, oder zur Winterszeit in der Steinburg der Isassels. Mit leisem Spott und genußreicher Ironie gegenüber der Welt Eitelkeiten, mit grollendem Manneszorn auf ihre Berkehrtheiten, lebt er sein eigenes Leben, am liebsten sommers

in der grünen Stille Vor Sankt Salvators altersgrauem Bau,

Rüstig und arbeitsam jugendfrische Werke fördernd, am biblischen Alter angelangt, möge er nun je länger je mehr genießen, was ihm eine begeisterte Gemeinde bei herzlichster Anerkennung seiner so reich geäußerten dichterischen Gaben an schuldigem Dank zollt.

Bruge den Siebzigjährigen in Ehrfurcht und Liebe, du deutsches Bolk — er ist deiner Besten einer!

Gegenwart und Zukunft der plattdeutschen Literatur.

Bon Wilhelm Poeck, Dochenhuden.

Im Jahre 1852, also vor reichlich einem halben Jahrhundert, erschien Klaus Broths "Quickborn". hiermit wurde die zweite oder wenn man will dritte bedeutsame Periode der plattdeutschen Literatur eingeleitet, nachdem ein gelehrter Niedersachse ein Jahrtausend zuvor der literarisch ungefügen altniederdeutschen Sprache den "Heliand" abgerungen und uns sechs Jahrhunderte später ein unbekannter mittelniederdeutscher Dichter das zweite hauptwerk der niederdeutschen Literatur, den an ein hollandisches Borbild angelehnten "Reinke de Bos" geschenkt hatte. Im nächsten Jahre trat Reuter als plattdeutscher Dichter por die Offentlichkeit, und im darauf folgenden stellte sich John Brindeman mit seiner köstlichen Tierfabel "Bos un Swinegel" gum ersten Mal seinen Landsleuten vor. Diese drei Klassiker der neuplattdeutschen Sprache leiten die Epoche der plattdeutschen Literatur ein, in der wir uns noch jest befinden. Bon ihnen sind der Dithmarscher Broth auf Inrischem, der Mecklenburger Reuter auf epischem Bebiet bislang unübertroffen geblieben: Reuters Landsmann Brinckman bildet in seinem "Bagel Brip" zu ersterem, in seinem "Kasperohm un ich" und den kleineren Erzählungen zu letterem die literarische Erganzung. Ein Dramatiker gleichen dichterischen Ranges erwuchs der plattdeutschen Literatur erst ein halbes Jahrhundert nach den drei Benannten in dem leider kurglich im Alter von noch nicht 30 Jahren verstorbenen hamburger Frit Stavenhagen.

In diesem durch das Schaffen der genannten Dichter bezeichneten, die Begenwart der plattdeutschen Literatur umspannenden Rahmen hat sich seit etwa 50 Jahren ein Schrifttum porwiegend poetischer Urt entwickelt, das für die innere Lebenskraft der vermeintlich dem Untergang geweihten plattdeutschen Sprache das erfreulichste Zeugnis ablegt. Allerdings setzte es mit den beiden bahnbrechenden Dichtern, Broth und Reuter, nicht sogleich ein, sondern ähnlich wie die durch die Schwerkraft der großen kosmischen Körper ausgelösten Phänomene Zeit gebrauchen, bis sie sichtbar werden, war es auch hier. Aus Klaus Broths klassischen "Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch", aus seinen und vor allem Reuters dichterischen Werken, die weit über die Brengen Plattdeutschlands hinaus Beachtung fanden, mußten die eigenen Stammesgenossen erst die Überzeugung gewinnen, daß auch jest noch die Enkelin der Heliandsprache und Tochter der Sprache, aus der ein Boethe den Reineke Bos zu neuem Leben erwecht, Schake der Poesie zu spenden hatte für den, der des Schlüssels zu ihrem Schrein teilhaftig war. "Fast in jedem einzelnen Jahre der letten drei Jahrzehnte," sagt der Germanist Seelmann, "haben mehr Druckbogen mit niederdeutschem Text die Presse verlassen, als die gange erste Hälfte des Jahrhunderts zutage gefördert hat."

Allerdings steht die Angahl der von dem Bibliographen verzeichneten neuplattdeutschen Werke nicht in einem richtigen Berhältnis zu ihrem poetischen Wert. Es läßt sich nicht verkennen, daß die das Feld der plattdeutschen Literatur begekernden Talente durchweg erheblich minderen Ranges sind als Dies erklärt sich aus mehrfachen Brunden die vorgenannten Bahnbrecher. Das Absatgebiet für plattdeutsche Literatur ist äußerer wie innerer Urt. naturgemäß ein beschränktes. Die Bevölkerung des plattdeutschen Landgebiets, aus deren Kreisen die platideutsche Literatur ihre Stoffe vornehmlich nimmt und die daher ihre Hauptkonsumentin sein müßte, steht wegen ihrer durch die Kolportageliteratur perleuchten literarilchen Gelchmacksrichtung den plattdeutlichen Werken wenig teilnahmsvoll gegenüber. Ferner ist sie durch die Schule nicht daran gewöhnt worden, Plattdeutsch fließend zu lesen. Und schließlich halt sie ihre eigene Sprache im Begensatz zu dem "gebildeten" hochdeutsch vielfach für "gemein". In den Städten hat mittelmäßige und schlechte hochdeutsche Literatur, besonders das Leihbibliothekenfutter und das durchweg minderwertige Feuilletonmaterial der Zeitungen die Zungen für den Schwarzbrotgeschmack der Muttersprache verdorben (während andererseits die gute moderne Literatur, weil selbst bodenständig, für die Neuerweckung der Liebe zu ihr förderlich wirkt). Daher wenden sich die guten Talente lieber der hochdeutschen Literatur gu. Dichter wie Theodor Storm, Detlev v. Lilien. cron, Buftav Falke1), Beinrich Seidel, Belene Boigt, Otto Ernft, Iven Kruse haben in einzelnen Erzeugnissen eine solche Meisterschaft in der Handhabung der plattdeutschen Sprache bewiesen, daß diese verstreuten Baben gange Bibliotheken mittelmäßiger plattdeutscher Dichter aufwiegen. Ich erinnere nur an Storms

Aewer de stillen Straten Beiht klar de]Klokkenslag -

an die zwei oder drei plattdeutschen Juwele Liliencronscher Lyrik, an Kruses "Schattentog", an Ernsts meisterhafte Übertragung Drachmannscher Schiffergeschichten. Solche nicht nur in die Tiefe sondern auch in die Weite strebenden Poeten warnt schon der literarische Selbsterhaltungstrieb vor allzu ausgedehnten Erkursionen in die hyperboräischen Gewässer der eigenen Muttersprache, über denen troch der beiden Sonnen Groth und Reuter auch heute noch die Nebel eines gewissen dielettantischen Odiums und die Misachtung der zünstigen Kritik schweben. Denn wüßten die Tonangebenden unter den kritischen Eckarten, welche Schähe von Händen, die der Wünschelrute teilhaftig sind, auch noch in unseren Tagen aus dem sprachgoldhaltigen Diluvialboden Plattdeutschlands gehoben werden können; sießen sie ihre von dem Narrentanz irrlichterierender Modetalente faszinierten Augen gelegentlich ein

¹⁾ Bustav Falke hat kürzlich seine plattdeutschen Gedichte in einem Bandchen "En Sandvull Appeln" (Alfred Janssen, Samburg) herausgegeben.

wenig auf den stilleren Bestirnen des mundartlichen Schrifttums rasten, so hatte es beispielsweise nicht geschehen können, daß ein Dichter wie der kurglich verstorbene Theodor Dirks in dem Bergen des deutschen Bolkes keine Stätte finden konnte; ein Dichter von einer folden Bemutstiefe, einem folden humor, einer folden kunftlerischen Reife und einer folden Beichloffenheit der Form, daß dieser Klassiker der plattdeutschen Novelle auf seinem eigenen Bebiet nur an Reuter, auf dem der hochdeutschen Literatur nur an Kleist gemessen Beil die plattdeutsche Literatur einer wirklich autoritativen merden kann. von sicherem afthetischen Formgefühl geleiteten Kritik bislang entbehrt; weil die auf diesem Felde tätigen kritischen Federn selbst dem blutigften Dilettanten die Rensur mit dem sentimentalen Clicheschnörkel "Seimatkunft" wohlwollend au persuken pflegen: weil daher die Mehrzahl der plattdeutschen Schriftlteller mangels eines zuverlässigen Korrektivs heine genugende Vorstellung von den Besehen ihres eigenen Schaffens gewinnen kann: so weigert sich die plattdeutsche Sprache, den Melodienreichtum zu spenden, der in diesem herrlichen Instrument schläft. Es ist kein Rufall, daß die wertvolleren Erzeugnisse der plattdeutschen Literatur fast ausschliehlich durch Dichter von mehr oder weniger gelehrter Bildung hervorgebracht werden. Denn das literarische Schaffen in der mundartlichen Sprachform vollzieht sich heutzutage nicht mehr nach den Besehen, die dem Heliand, vielleicht auch noch dem Reineke Bos und allen plattdeutschen Bolksliedern das Leben gaben; das volkstümliche Element ist pollständig ausgeschaltet; die Handhabung der Sprache ist kunstmäßiger Urt; wer heutzutage in ihr dichten will, hat sich den allgemeinen afthetischen Besetzen bewufit anzupassen. Nur selten gelingt dem literarischen Autodidakten ein poetisch pollwertiges Werk. Es ware por allem die Pflicht der Kritik, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Babelung der Wünschelrute, von der ich porhin sprach, eine zweiteilige ist. Der eine Zweig ist das dichterische Talent. Ihn muß man hinnehmen, wie die Natur ihn gibt. Der andere ift die Kenntnis von dem inneren Bau, dem syntaktischen Befüge der plattdeutschen Sprache. Diese läßt sich durch das Studium ihrer Besetze er-Deren berufenste Interpreten sind der Bolksmund, daneben die auten plattdeutschen Schriftsteller. Obgleich diese Muster jedem ihrer Nachfolger zugänglich sind, bemühen sich die wenigsten, von ihnen zu lernen. So kommt es denn, daß die überwiegende Mehrzahl auch heute noch, nach Broth und Reuter, den plattdeutschen Sprachschaft in die Zwangsjacke der hochbeutschen Sontar hineinwurstelt. Man erkennt diese Fehlerhaftigkeit daran. daß sich ein derartiges Plattdeutsch ohne weiteres ins Hochdeutsche übersehen läft, mahrend die syntaktische Eigentumlichkeit des Plattdeutschen nur eine sinngemäße Übertragung ins Hochdeutsche zuläßt. Diese Misachtung einer inneren Besehmäßigkeit, dieser Mangel an plattdeutschem Sprachgefühl ist ber Arebsschaden der heutigen plattdeutschen Literatur. Er drückt der weitaus größeren Zahl ihrer Erzeugnisse den Stempel des Dilettantismus auf. Kein Wunder also, daß auch heute noch das Plattdeutsche als Literatursprache in

Deutschland die Stellung eines Aschenbrödels einnimmt — ihre eigenen Liebhaber haben sie dazu gemacht.

Eine gewisse Unklarheit und Uneinigkeit herricht ferner unter ben geit. genössischen Dichtern und Schriftstellern über das der plattdeutschen Sprache auzuweisende literarische Stoffgebiet. Mancher Mifigriff wird in dieser Hinsicht von den einen begangen, manches schiefe Urteil von den anderen gefällt. Noch kürzlich sprach in einem führenden Blatte Niederdeutschlands ein Kritiker. indem er verfuchte der plattdeutschen Sprache für das Drama bestimmte Brenzen zu ziehen, ihr das Pathos ab. Wie ich später feststellen konnte, kannte er nicht einmal den elementaren Wesensunterschied zwischen den Begabungen Broths und Reuters, also auch wahrscheinlich nicht dessen Balladen und ebenso wahrscheinlich nicht seine "Briefe", in denen sich der Erwecker der neuplattdeutschen Lyrik wie folgt äußert: "Fähig ist die platideutsche Sprache zu wie sollte sie nicht, die die tiefften Tone der Menschenbruft in Liebe, Leid und Tod - nicht etwa im Quickborn, sondern alle Tage ausspricht. . . . Fähig ist das Plattdeutsche zu allem, man kann sich darin über Religion und Kunft unterhalten. Wenn andere behaupten nein, was kann ich dafür, daß sie nicht plattdeutsch können?" Ift nicht anzunehmen, daß sich durch dem obigen ähnliche Urteile mancher plattdeutsche Dichter kopfscheu machen und seine Produktion in eine der Würde ihrer Sprache wenig angemessene Sphare des Burlesken, Niedrigkomischen, Possenhaften hinabdrängen läßt? Uls ob wir von den Läufchen- und Possenfabrikanten nicht mehr als genug hatten! Bor derartigem fundamentalen Unsinn sollte sich doch die Kritik hüten. Wohl aber muß im Interesse des guten Beschmacks' immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die plattdeutsche Sprache sich ihrer Natur nach vornehmlich für die Darstellung volkstümlicher Stoffe eignet. Nur das, was Plattdeutschland selbst an eigenartigem Leven, Wienschen, Sitten, Gebräuchen hervorgebracht hat und, Bott sei Dank, noch immer hervorbringt, hat inneren Unspruch darauf, in seiner Sprache, die ja den intimsten und vergeistigtsten Ausdruck seiner Eigenart darstellt, literarisch wiedergespiegelt zu werden. Denn dieses sein innerstes Wesen kann in keiner anderen Zunge so reizvoll, lebenswahr, weich, tief, stark, plastijch ausgedrückt werden, wie in seiner eigenen. Daneben eignen sich Stoffe ähnlicher volkstümlicher Urt zur Um- und Nachbildung in plattdeutscher Sprache. So sind 3. B. die Ilias und Odyssee, die Burnsschen Lieder, die Hebelichen Gedichte ausgezeichnetes Material für plattdeutsche Nachdichter und bisher von zahlreichen unter ihnen mit mehr oder weniger Glück ins Plattdeutsche übertragen worden. Richt minder häufig die Horazischen Oden, obwohl sie sich bedeutend weniger dazu eignen. Denn ihre fein stilisierte Unmut, den graziojen Schliff einer hochentwickelten alten Kultursprache kann die plattdeutsche nicht nachahmen. Dagegen möchte ich Ub. handlungen biographischer und selbst wissenschaftlicher Urt, sofern sie über plattdeutsche Persönlichkeiten oder Stofje handeln, das Daseinsrecht nicht abfprechen. Bozausgesett, daß sie, wie etwa die Warnchesche Reuterbiographie oder die Stuhlmannschen Vorschläge zur niederdeutschen Rechtschreibung in gutem Plattdeutsch geschrieben sind. — Verhältnismäßig selten haben alte Märchenstoffe plattdeutsche Schriftsteller zur Neubehandlung angereizt, obwohl gerade sie sich dem Geiste der plattdeutschen Sprache trefflich einfügen. Ich brauche zum Beweise nur an die Wisserschen Märchensammlungen zu erinnern. Mit welchen apfelroten Backen, mit welch treuherzigen, schelmischen niedersdeutschen Augen lachen uns diese Zeugen poetischer Bolkskraft aus dem 19. Jahrhundert, diese Kinder des plattdeutschen Bolksmundes und der plattdeutschen Bolksseele an; mit welchem Nachdruck wissen sie die Unkenruse aus berusenen und unberusenen Kehlen über den baldigen Untergang der plattdeutschen Sprache Lügen zu strafen.

Die plattdeutsche Lyrik hat zwar in keinem ihrer späteren Bertreter den wunderbaren Schmelz und die kriftallinisch reine Form ihres Meisters Broth wieder erreichen können. Wie ware das auch möglich? Aber sie hat doch in ihren besten Erzeugnissen eigene und sehr sympathische Züge aufzumeisen. Ihren innigen, volkstümlich sanglichen Ion trafen mit Blück die holfteiner Johann Meger, Julius Stinde, Abolf Stuhlmann, Paul Trede, Johann Sinrich Fehrs (wie denn überhaupt Solftein die besten neueren plattdeutschen Talente hervorgebracht hat), von den Mecklenburgern die Bruder Eggers, dann Felix Stillfried (Abolf Brandt) und Richard Doble. Un guten formvollendeten Bedichten ift überhaupt in der neuplattdeutschen Literatur auch sonst kein Mangel. Bon ihren reimgewandten Poeten seien genannt die Mecklenburger hellmut Schröder, Otto heidmüller und der als hochdeutscher Dramatiker bekanntere Max Dreger, der Pommer Albert Schwarg, die Sannoveraner Bebruder August und Friedrich Freudenthal, die Oldenburger Theodor Dirks und Frang Poppe, der Lübecker A. Th. Baedert, der Lauenburger Robert Barbe außer vielen anderen. Enrische Neutöner, wie sie in der zeitgenössischen hochdeutschen Literatur erwachsen sind, hat allerdings die plattdeutsche nicht hervorbringen können. Mag dies in formaler Hinsicht zu bedauern sein, so muß doch andererseits betont werden, daß die guten plattdeutschen Bedichtbücher — und ihrer sind eine ganze Anzahl in ihrer Schlichtheit und Innigkeit getreue Spiegelbilder des niederdeutschen Bolksgeistes darstellen. Denn dieser, und mit ihm die plattdeutsche Sprache, konnen ihrer Natur nach nicht an den durch gewisse Fermente moderner hochkultur erzeugten unendlich feinen Spaltungen des heutigen Empfindungslebens teils nehmen. Das Bolk ist naiv, nicht reflexiv; es faßt das Leben praktisch an, nicht philosophisch; es liebt die Dinge mehr als die Gedanken über die Dinge: mit einem Worte: es steht nach seiner Sensibilität eine Stufe unter, nach seiner Kraft eine Stufe über den "Gebildeten". Daher ist das Lied, das es bei und nach der Arbeit singen kann, das Bedicht, das seine einfachen Empfindungen widerspiegelt, das zwanglos gereimte "Stippstörchen", vor allem aber die Ballade ihres epischen Behalts wegen ihm die liebste Form der Poesie. Denn der plattdeutsche Mann sagt auch heute noch dasselbe, was vor hundert Jahren

00000

in Friz Reuters "Dörchläuchting" der brave Krischan Schult sagte: "Geschichten — ja; Gedanken — nä!" Leider aber hat die plattdeutsche Ballade, abgesehen von vereinzelten Dichtungen, nach Groth eine gleich glückliche Pflege nicht mehr erfahren. Insbesondere können — um ein mehrfach verschlepptes Urteil endlich einmal richtig zu stellen — die Balladen Johann Meners troth Hebbels gewichtigem Ausspruch schon wegen ihrer allzu großen Breiten den Vergleich mit den sapidaren Balladenschöpfungen Klaus Groths nicht aushalten.

Überhaupt ist es ja das epische Element, in dem der plattdeutsche Bolksgeist seinen treffendsten Ausdruck findet. Man muß die Bedingungen kennen, unter denen das plattdeutsche Bolkstum sich entwickelt hat, die ihm die Beimat schufen und seine Sprache erzeugten und modelten, um dies zu erklaren. Treffend sagt wieder Klaus Broth: "Wenn . . . die oberdeutschen Mundarten durch Himmel und Erde mitgeboren sind, so hat noch ein drittes Element die plattdeutsche Sprache mitgezeugt, und zwar das vornehmste, das Meer. Was das für den Reichtum und den Charakter einer Sprache sagen will, brauche ich nicht näher zu entwickeln". Das Land, auf dem die Niederdeutschen sagen, ward bald vom Meere gegeben, bald wieder genommen; in Freundschaft und Keindschaft zum Meere wuchsen sie heran; das Meer ist das von zahlreichen Interessengemeinschaften gewobene Band, das in gewisser hinsicht auch heute noch die um die Kusten der Nord- und Oftsee sitzenden uralten germanischen Bluts- und Sprachverwandten vom Brade der ersten Lautverschiebung fühlbarer zusammenhält als das politische Band, das die heutigen Niederdeutschen mit den oberdeutschen Bertretern der zweiten Lautverschiebung verknüpft. Der Niedersachse versteht auch heute noch den Oberbanern nicht, wohl aber weiß er sich muhelos mit dem hollander, und wenn er der friesischen Zunge angehört, mit dem angelfächsischen Better zu verständigen, auch in die skandinavischen Idiome findet er sich gleichfalls sehr schnell hinein. Diese Urperwandtschaft datiert aus der epischen Zeit der betreffenden Stämme. Die Farbe der alten Volksepen schuf das Meer, ihre Form die Dichter, und dieses den Altvordern eigene epische Behagen hat der konservative Beist des heutigen plattdeutschen Volkstums sich in vollem Umfange bewahrt. Die unlösbaren Beziehungen des niederdeutschen Bolkes zur See klangen und klingen immer noch in seinen besten epischen Schöpfungen wieder, mit dem Beowulf und bem - seinem Stoffe nach niederdeutschen - Gudrunliede beginnend bis zu dem feinen Storm, dem kraftvollen Frenssen, dem realistischen Plattdeutschen Brinckman und ihren Nachfolgern hinüber. Und mit gleichen seemannisch gelassenen, wägenden, scharfen Augen schauen im Grunde auch die Menschen Reuters über das wellenschlägige Plattland, die seines Epigonen Stillfried tun es, die klobigen Oldenburger Kleinbauern des prächtigen Theodor Dirks tun es, und so tuts auch das von der Mitte Holsteins nach der Oft- und Westsee hinüberschauende friedliche Geschlecht, das J. H. Fehrs in seinem "Ettgron", "Allerhand Slag Lud", "Ut Ilenbeck" und seinen sonstigen Erzählungen so getreu, so humorvoll und so schlicht schildert. Wie von den

Toten Klaus Broth und Theodor Dirks, so dürften von den älteren Lebenden auf dem Bebiete des Romans Felix Stillfried (Adolf Brandt). auf dem der Novelle J. S. Fehrs als die bedeutenosten Bertreter der heutigen plattdeutschen Erzählung zu gelten haben. Neben ihnen waren und sind viele andere qute Federn bemüht, das Erbe Reuters und Brinchmans zu verwalten. Um nur einige herauszugreifen, nenne ich von den Solfteinern den jungst verstorbenen Th. Piening, ferner Paul Trede, Joachim Mahl, Ungelius Beuthien, Ernst Evers, von den Mecklenburgern hellmut Schröder, Otto Piper und Karl Bener, von den Pommern Seinrich Bandlow, Albert Schwarz und Margarethe Nereje, aus der Uckermark Julius Dorr. Bon den Ergählern der Proving hannover seien Friedrich Freudenthal und Frang Brabe angeführt und von den vielen guten Talenten Westfalens der unlängst verstorbene hermann Candois genannt, trog seiner Formlosigkeit vielleicht der origineliste und wisigste aller Erzähler plattdeutscher Bunge. Bon den lebenden Westfalen werden besonders die Romane Ferdinand Krügers sehr gerühmt, daneben die Erzählungen des plattdeutschen Realisten Augustin Wibbelt. Die Oldenburger stellen Franz Poppe, in Bremen ift der gemutvolle Wilhelm Rocco fehr beliebt und im Hamburger Platt habe ich mich mehrfach versucht.

Das epische Behagen, mit dem der Niederdeutsche sich selbst zu belauschen liebt, deckt den tiefsten und kraftvollsten Kern seines Wesens, den zähen Willen. Dessen vornehmste poetische Paraphrase ist das Drama. Dieses Drama hat auf plattdeutschem Gebiete der Mecklenburger Fritz Stavenhagen*) neu geschaffen. Bei ihm muß ich daher etwas länger verweilen.

Stavenhagen ist unstreitig die eigenartigste Dichtergestalt in der neuen plattdeutschen Literatur. Er wollte das plattdeutsche Drama in neue Bahnen lenken. Und das ist ihm zweifellos gelungen. Er knüpfte seine Dichtungen nicht an die alteren plattdeutschen Borbilder, wie sie Stinde, Birfchel, Mansfeld, Schölermann und andere geschaffen hatten. Diese Nachfolger des talentvollen hamburger Dramatikers Barmann stellten zwar platdeutsche, zumeist hamburger, Figuren sehr naturgetreu auf die Buhne. Bolkstypen gaben sich im allgemeinen doch gar zu harmlos heiter; das in ihren Adern fließende Blut hatte gar zu viel vom Elbwasser; wirklich ergreifende Konflikte wurden in diesen literarisch anspruchlosen Stücken nicht geschürzt. Stavenhagen nahm die Elemente seiner Darstellung ebenfalls aus dem niederdeutschen Bolksleben, wie er sie fand, aber an die Stelle des gemutvollen trat bei ihm das dramatische Empfinden. Mit einer scharf auf den Naturalismus eingestellten Optik zeigte er diese anscheinend so phlegmatischen niederdeutschen Naturen auf einmal als höchst impulsive und egoistische Willensmenschen; seine Bauerngestalten lassen unter den Lasierfarben des humors stets ihre brutale seelische Nachtheit durchschimmern; wirklich versöhnende Züge

^{*)} Bgl. die Bartelsiche Monographie im Januar-heft.

finden sich, dem humorfeindlichen Zuge des modernen literarischen Geschmacks entsprechend, in seinen Studien nur selten; seine Bersuche, die menschlichen Unbegreiflichkeiten, Schlechtigkeiten und Torheiten mit befreiendem Lachen gu überwinden, sind als misglückt zu betrachten. Diese künstlerischen Mängel mögen sich durch Stavenhagens Entwicklung (er war Autodidakt) und seine Jugend erklären, ebenso auch die übertriebene Kraftheit seiner dramatischen Probleme sowie die marionettenhafte Art, in der sich in seinen Stücken die Bertreter der gebildeten Stände geben. Worin aber Stavenhagen von keinem zweiten deutschen, vielleicht überhaupt von keinem Dramatiker der gesamten Literatur übertroffen wird, das ist die plastische Berlebendigung niederdeutschen Bolkslebens durch die Mittel der Bühne; die technische Meisterschaft, mit der er seine Figuren zu gruppieren und jede in der knappsten und präzisesten Form für die Zwecke des fzenischen Besamtbildes nutbar zu machen weiß; die feinaugige Individualisierung, mit der er jeder seiner Bestalten zu einem hochst realistischen Sonderdasein verhilft. Was uns in den Bolksszenen des "Jürgen Pipers", des "Dütschen Michel" und des "Rugen hoff" geboten wird, das sind nicht einzelne Bauern, sondern der Bauer, eine durch Berquickung dichterischer und technischer Kunft aus einer Bruppe von Einzelindividuen geschaffene höhere Einheit: der Inpus des niederdeutschen Bauern. Man hat Stavenhagen - welcher Poet von Bedeutung entgeht bei seinem ersten Auftreten solchem Klischecstempel? — den plattdeutschen Anzengruber genannt. Da ihm die Kritik dieses Berlegenheitsetikett einmal angehängt hat, will ich hier betonen, daß mir Stavenhagen in seinen Bolksszenen weit über Ungengruber zu stehen scheint. Wahrscheinlich war er überhaupt als Talent stärker. wenn der angeborene Blick für die Kunstwirkung der Bühne, das Ungestüm, womit der junge Speerschüttler sich auf seine Stoffe stürzte, und die geniale Sorglosigkeit, mit der er sie formte, als Merkmale für den Brad seiner Begabung angesehen werden können.

Stavenhagens Entwicklungslinie war eine unverkennbar aufsteigende. Er begann mit einem Einakter, "Der Lotse". Das Problem ist hier so kraß wie möglich gestellt. Es handelt sich um einen Konslikt zwischen zwei Eisenköpfen, Vater und Sohn. Der alte Lotse will nicht aus dem Amte schen, das der Sohn, um heiraten zu können, begehrt. Da nimmt der Sohn Abschied für immer — und um ihn zu halten, stürzt sich der Alte aus dem Fenster. Ein ähnlicher Eisenkops, mit einem Stich ins Macchiavellistische, ist der Held des nächsten fünsaktigen Oramas, "Jürgen Pipers". Auch hier wieder ein Konslikt zwischen Bater und Sohn, in dem der Alte untersiegt und sich selbst aus dem Leben schafft. Mit dem alzu gewaltsamen Berlauf der Handlung versöhnen die prächtigen Bolkszenen, in denen die fortgeschrittene dichterische Entwicklung des Verfassers deutlich erkennbar wird. Das dritte Werk, "Mudder Mews", ein in düsterem Brau gehaltenes Milieustück aus dem Fischerleben, ist in psychologischer Hinsicht das beste Werk des Dichters. In ihm geht er nie über sich selbst hinaus; alse Figuren beherrscht er; die ge-

wählte Aufgabe: zu zeigen, wie eine vornehme Natur durch die Nadelstiche des Lebens getötet wird, erscheint in ihm vollkommen gelöst, trotz naturalistischer Einseitigkeit. Es folgte die fünfaktige Komödie "De dütsche Michel", die der Dichter selbst für sein bestes Werk hielt. Hierin wollte er durch einen Konslikt zwischen einem mecklendurgischen Gutscherrn und seiner Bauernschaft gewisse unsympathische Seiten des deutschen Wesens satirisch beleuchten. Doch vermochte er sich zu dem befreienden Lachen im "Dütschen Michel" ebensowenig durchzuringen wie in dem "Rugen Hoff". Auch in diesem höchst naturalistisch gezeichneten Sittenstück bäuerlichen Lebens konnte die mangelnde innere Reise des Dichters den befreienden Ton noch nicht sinden. So überwiegt mit Ausnahme von "Mudder Mews" in allen Dramen Stavenhagens noch zu sehr das Stoffliche. Dagegen steht die dichterischstechnische Behandlung der Volks- und Massenzen in den beiden zulekt genannten Dramen auf höchster Stuse.

Manche Kritiker haben Stavenhagens Lebenswerk für verlorene Liebesmuh gehalten, da die plattdeutsche Sprache im Untergange begriffen sei, und es eine plattdeutsche Buhne gur Darftellung seiner Stucke nicht gebe. kann mich diesen Urteilen nicht anschließen. Ich bin der Überzeugung, daß Stapenhagens lpäteres Schaffen diele äußeren Bedarfstücke leiner Kunft gang pon selbst hervorgebracht haben wurde, wie der Kern die Schale. Stavenhagen war, das wiederhole ich, auf dem Felde des plattdeutschen Dramas ein Wegweiser. Ich zweifle nicht daran, daß er Nachfolger finden wird, und sobald nur ein starkes Talent in seine Fußtapfen tritt, werden auch die Zweifler den Erfolg sehen. Ja, die Unzeichen sind sogar schon porhanden. Ein hamburger Dichter hat unter dem Pseudonnm Deter Werth zwei Einakter "Im Schatten" und "Die Schwarzen" veröffentlicht. Beide Stucke, die übrigens die Feuerprobe der Buhne bereits bestanden haben, stellen durch die realistische Milieuschilderung, die famose echt plattdeutsche Dialogführung und die fein nüancierte Charakterzeichnung der dramatischen Begabung des Berfassers das beste Zeugnis aus. Möge es ihm beschieden lein, das durch Stavenhagen halb erlölte plattdeutsche dramatische Dornröschen gum vollen Leben zu erwecken.

Die übrigen Früchte, die an dem Baume der plattdeutschen dramatischen Literatur gereift sind, können den Vergleich mit den Stavenhagenschen Dramen nicht aushalten. Sie geben sich durchweg als Volksstücke oder Schwänke und sind meist mit sehr vielem Vergnügen, aber sehr wenig Kunst zusammens gestoppelt. Der einzige ältere plattdeutsche Dramatiker von einiger Bedeutung war der unlängst verstorbene Holsteiner Johann Meyer. Von seinen Stücken sein "To Termin", "Uns' ole Modersprak" und "En lütt Waisenkind" genannt. Sie erlebten vielfache Aufführungen. Unsähe zur Weiterentwicklung läßt aber diese herkömmliche Volksstücks und Schwankpoesse nicht erkennen.

So bietet denn im großen und ganzen die neuere plattdeutsche Literatur, obgleich sie, von der Dramatik abgesehen, bislang über Groth und Reuter nicht hinausgekommen ist, kein unerfreuliches Bild. Was der

DOMESTIC

Qualität des Durchschnitts fehlt, ist einigermaßen durch die Quantität ausgeglichen worden. Die große Anzahl der zurzeit schaffenden plattdeutschen Dichter läßt erhoffen, daß plötzlich unter ihnen ein starkes Talent aufschießt, das in das plattdeutsche Schrifttum neues Blut und es damit in eine neue Epoche der Entwicklung hineinleiten wird.

Die wesentlichste Bedingung, von der die weitere Blüte der plattdeutschen Literatur abhängen wird, ist die Dauer der plattdeutschen Sprache selbst. Man hat viel darüber hin und her gestritten, welche Lebensdauer ihr mutmaßlich noch beschieden sei. Die Meinungen darüber gehen weit auseinander. Jacob Brimm weissagte dem Plattdeutschen, daß es wie alle übrigen Mundarten vom Hochdeutschen werde verschlungen werden. Friz Reuter äußerte sich 1862 ähnlich über die plattdeutsche Sprache: "sie wird begraben werden; auch hier bei uns geht sie ihrem setzen Stündlein entgegen." Etwas hoffnungsfreudiger urteilte Klaus Broth, indem er in seinen "Briesen" (1858) schrieb: "Übrigens glauben wir nicht, garnicht an Jacob Brimms Prophezeiung Seine Bründe scheinen uns nicht stichhaltig." Allerdings läßt er sich nicht zur Anssührung von Begengründen herbei, um auch nicht den Schein einer Bewisheit herbeizussühren, "die in solchen Dingen keines Menschen Auge zu schauen vermag."

Begen eine Tatsache allerdings darf man sich nicht verschließen : daß in ben großen Städten und deren nächster Umgebung unter dem Bolke selbst die plattdeutsche Sprache einem dauernden Rückgange und einer starken Korruption verfallen ist. Das gersehende Ferment ist das hochdeutsche. Die Kinder werden von unvernünftigen Eltern icon im Saufe gum Sochdeutschen angehalten; oft habe ich dem beklagenswerten Nachwuchse Plattdeutschlands gelauscht und bei den Klängen des von ihm produzierten schauderhaften "Missingsch" an das Bibelwort denken muffen: "Was zum Munde eingeht, das perunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menichen." Undererseits wird aber fern von den größeren Kulturzentren auch heute noch ein gutes, der sprachlichen Neubildung fähiges Plattdeutsch gesprochen. Es drängt sich daher die Frage auf: wie ist dem Einfluß der großen Städte mit ihrer hochdeutschen Bildung entgegenzutreten? Lassen sich gegen den Verfall der plattdeutschen Sprache heutzutage noch Mittel ergreifen?

Diese Frage möchte ich bejahen. Zu keiner Zeit war das Interesse der Gebildeten plattdeutscher Zunge an ihrer Muttersprache so groß wie jeht. Allerorten in plattdeutschen Landen wachsen und mehren sich die plattdeutschen Bereine. Die Bestrebungen zur Erhaltung des Boskstums, die Pflege der Heimatkunst haben zu keiner Zeit so viele werktätige Freunde gefunden wie in der Gegenwart. Die einschlägige Literatur ist schon ins Unabsehbare gesschwollen. Auch die regierenden Kreise lenken neuerdings ihre Ausmerksamkeit auf diese erfreuliche Bewegung. Die Provinz Pommern hat kürzlich einen Betrag von 10000 Mark für die Gründung einer der Greifswalder

Universitätsbibliothek anzugliedernden niederdeutschen Bibliothek ausgeworfen, und das preußische Kultusministerium hat in richtiger Würdigung der wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung einer solchen Sammlung die gleiche Summe dafür gespendet.

Bei einem so vielseitigen Interesse der Bebildeten für die Erhaltung der plattdeutschen Sprache sollten diese Kreise auch ihre ganze Autorität einsetzen, mündlich, schriftlich, persönlich, um das Bolk von dem Wert und der Wichtigkeit seiner eigenen plattdeutschen Muttersprache zu überzeugen. Die zahlreichen plattdeutschen Bereine mußten durch Busammenarbeiten nach dieser Richtung hin zu wirken suchen. Wohlhabende Persönlichkeiten in den größeren Städten sollten ihr Interesse der Gründung oder Unterstützung plattdeutscher Bühnen zuwenden. Pfarrer, Lehrer und sonstige Bertreter der Bildung auf dem platten Lande müßten plattdeutsche Leseabende einrichten — und por allem im gewöhnlichen Berkehr mit den Gemeindemitgliedern sich nach Möglichkeit der plattdeutschen Sprache bedienen. Ja, wir würden es für kein Unglück halten, wenn einzelne befähigte Beistliche auch auf der Kanzel ihre Muttersprache wieder zu Ehren bringen würden, oder wenn der Lehrer bei geeigneter Belegenheit auch in der Schule, und zwar nicht gar zu selten, eine plattdeutsche Lippe riskieren würde. Die großen und kleinen "Schafe" würden schon herausfühlen, wie's gemeint ist, und ihnen im herzen Dank wissen. Bornehmlich aber wird auch die Regierung auf die Pflege der plattdeutschen Sprache zu achten haben. Die Bolksbibliotheken mußten besser als bisher mit plattdeutschen Buchern, die Lesebücher in weit umfangreicherem Maße mit plattdeutschen Lesestücken ausgestattet werden. Die Kinder würden gelegentlich der Lektüre von dem amtlich hierzu anzuhaltenden Lehrer auf den Wert und die Würde ihrer Muttersprache nachdrücklich hinzuweisen sein. Überhaupt muß die vornehmste Arbeit zur Erhaltung der plattdeutschen Sprache mit einer planmäßigen Einwirkung auf die Jugend einsehen. Denn wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Belingt es der plattdeutschen Sprache, sich aufs neue im Herzen des Bolkes bewußt die Stellung wieder zu erringen und zu befestigen, die sie in ihm unbewußt länger als ein Jahrtausend eingenommen hat, so wird, das ist meine feste Überzeugung, auch die zukünftige plattdeutsche Literatur ein kraftvoller Ausdruck des in seinem Kerne noch ungebrochenen plattdeutschen Bolkstums sein und noch lange Zeit bleiben.

Goethes deutsche Gesinnung.

Bon Dr. Ernft Friedlander, Beimar.

Ein Jahrhundert ist verstrichen, seit das alte friederizianische Preußen zertrümmert ward. Der Doppelschlag von Jena und Auerstedt reichte hin, den einst so staat der Hohenzollern scheinbar für immer aus der Reihe der Machtsaktoren zu entfernen. Auf der einen Seite erblicht das umflorte Auge die sieggekrönten gallischen Legionen mit dem unüberwindlichen Casar



an der Spike, während auf der andern die Retraite des vernichteten preußischen Heeres vorüberbraust. In dichtem Knäuel rasen Bagagewagen, Geschüke, ledige Pferde, untermischt von ganzen Rudeln waffenloser Soldaten dem nahen Weimar zu, um dann über den Ettersberg sich nach Norden zu wenden. Wenige Tage später zieht Napoleon, der größte Condottiere, den die Weltgeschichte je sah, durch das Brandenburger Tor in Berlin ein. Ihn begleiten seine Garden und die Gefangenen vom Regiment Gendarmes, der vornehmsten preußischen Truppe, welche zu je zweien in ihren roten Röcken über die Straße Unter den Linden geführt werden. Zuvor aber hatte der Korse in Potsdam der Gruft Friedrichs des Großen einen Besuch abgestattet, und den Degen des gewaltigen Königs entwendet. — Diese und ähnliche Bilder aus dem Beginn des verflossenen Säkulums treiben noch heute jedem deutschen Manne die Schamröte ins Gesicht und lassen seine Fäuste sich zornig ballen.

Hier möchte ich die Frage aufwerfen: Hat man vor hundert Jahren in gleicher Weise empfunden? Fühlte man die Schmach von Jena als eine dem ganzen deutschen Bolke angetane Beleidigung? — Der Kenner jener Epoche muß darauf mit einem uneingeschränkten "Nein" antworten. Das damalige politische Empfinden ist dem von heute diametral entgegengesetzt, gleichwie der Deutsche von 1806 dem heutigen in keiner Weise ähnlich sieht. Das Gestühl, welches wir jetzt als Nationalgefühl zu bezeichnen pflegen, war den Vorsahren in unserm Sinne fremd. Es ist im Brunde genommen erst ein Produkt der Befreiungskriege. Daher wäre es falsch, wollte man unsere Altvordern in dieser Hinsicht mit unserm Maßltabe messen.

Das trifft auch beim Brößten im Reiche des deutschen Beisteslebens, bei Goethe, zu. Beurteilt man sein Deutschtum und seine nationale Gesinnung von dem jezigen Standpunkt aus, was leider nur zu häusig geschieht, so geslangt man zu einem falschen Resultat, weil das ganze Exempel auf einer verkehrten Voraussezung aufgebaut ist. Die Ansicht, daß Goethe kein guter Deutscher gewesen sei, indem er den großen politischen Ereignissen von 1806 bis 1813 teilnahmslos, sogar seindlich gegenübergestanden habe, ist heutzutage die landläusige. Auf Grund reichlichen Materials soll nun in folgendem der Versuch gemacht werden, gegen diese Mär anzukämpfen.

Wir wollen zuerst das Milieu von Goethes Kindheit, in welchem ja bekanntlich die stärksten Eindrücke wurzeln, näher betrachten, um uns alsdann den politischen und kulturellen Verhältnissen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuzuwenden. Daraus wird uns der wahre deutsche Goethe klar entgegentreten. Nach einem höchst charakteristischen Ausspruch Heinrich von Treitschkes, der allerdings cum grano salis aufzufassen sein dürste, ist der Kulturwert der einzelnen Jahrhunderte der deutschen Geschichte nach der zeweiligen Stellung des Weibes in ihnen zu bemessen. Während die hohe Einschäung der Frau demgemäß auch stets eine hohe Stuse der Gesittung voraussetzt, erblicht Treitschke in deren Mißachtung troh äuserer Erfolge immer einen niedrigen Kulturstandpunkt. In diesem Sinne spricht er von männlichen und

weiblichen Epochen. Beilpielsweise nennt er die Zeit der Hohenstaufen und des Minnesanges eine weibliche Periode, wogegen das Jahrhundert der Reformation einen männlichen Charakter trägt. Im Zeitalter Goethes, dem 18. Jahrhundert, sinden wir mutatis mutandis dieselben Kultursaktoren wie im 12. Das weibliche Ideal ist vorherrschend, oder anders ausgedrückt, das Inrische Element steht im Vordergrunde. Selbst Goethe befand sich als Kind seiner Zeit unter dem Einsluß des Gefühls, trohdem er ein Wirklichkeitsmensch, ein Realist im wahrsten Sinne des Wortes war. Sein Leben, sein ganzes Sein, seine Muse sind auf diesen Grundton gestimmt. Dementsprechend nimmt er denn auch nur Verwandtes in sich auf, das sich alsdann harmonisch um jenen lyrischen Kern kristallisiert. Alles Fremdartige, das heißt, alles, was diesem seinem innersten Wesen nicht entspricht, wird entweder abgestoßen, oder es bleibt, wenn es durch äußere Eigenschaften auffällt, gleichsam als Fremdkörper in ihm haften, ohne jedoch eine Störung des innern Gleichgewichts herbeizussühren. — —

Bor dem von Norden Kommenden taucht aus den wallenden und wogenden Herbstnebeln das alte Frankfurt machtvoll empor. Umgeben von Wall und Braben und einer starken, mit festgefügten, schükenden Türmen besetzten Mauer liegt die berühmte Krönungsstadt der alten Kaiser vor dem Beschauer. Ihre Bewohner sind ein tatkräftiges Völkchen mit bis weit über die Brenzen des Reiches hinausragenden Handelsverbindungen. Die Stadt bildet ein Staatswesen für sich, eine Republik, in welcher die uralten Patrizierfamilien das Regiment in den Händen halten. Sie sind von dem gleichen Selbstbewußtsein erfüllt, wie der reichsfreie Adel, der in seinen Schlössern und Burgen im weiten Bogen das königliche Frankfurt umgibt. Bar streng hielten die alten Bürgerfamilien auf die Tradition, die sie und die Stadt bereits seit vielen Jahrhunderten an Kaiser und Reich fesselte. Frankfurter Bankier konnte der noch tief in der mittelalterlichen Naturalwirtschaft steckende Edelmann nicht fertig werden, ebensowenig vermochte er, in Händel aller Art verwickelt, des Beistandes der rechtskundigen Udvokaten der benachbarten Reichsstadt zu entraten. Und in der Tat gehörte der Frankfurter zu den Faktoren, mit benen sogar die Konige des späteren Mittelalters au rechnen hatten. Vermöge ihres Reichtums leisteten die Städter dem Reichsoberhaupt oft wichtige Dienste und genossen infolgedessen recht häufig das zweifelhafte Vergnügen, auf Monde hinaus das kailerliche Hoflager in ihren Mauern zu beherbergen. Selbstverständlich aber empfanden sie urdeutsch, weil sie gleichsam das Reich fühlten, und weil die zahlreichen Krönungen innerhalb ihrer trokigen Mauern ihnen stets wieder von neuem den Reichsgedanken por die Seele führten.

In diesem Boden nun haftete Goethe mit den Wurzeln seines Wesens. Stündlich hatte der Knabe mit dem goldenen Herzen und dem empfänglichen Gemüt die großen Zeugen einer hehren Vergangenheit vor Augen. Die hochragenden Kirchen mit den himmelanstrebenden Türmen, die wie kleine Festungen inmitten der Stadt liegenden zahlreichen Klöster, der Saalhof, die uralte Residenz der Könige, die in ihren ersten Anfängen die auf Karl den Großen zurückreicht, der Römer, das altersgraue Rathaus mit dem Kaisersaale, alles wirkte auf ihn und hinterließ in seinem Innern unauslöschliche Spuren. In diesem Milieu wuchs er auf. Wie tief und nachhaltig jene Eindrücke aus der Kindheit waren, davon legt seine Selbstbiographie, "Dichtung und Wahrheit", welche er, ein Sechziger, niederschrieb, beredtes Zeugnis ab. Hier weiß Goethe gerade für seine früheste Jugend so frische Farben, so außervordentlich seine Töne zu finden, daß man daraus mit Recht auf die Stärke jener Einsstüße schließen darf.

Abgesehen von der aufern Umgebung, welche den Knaben Boethe auf Schritt und Tritt an die ruhmreiche Bergangenheit seines deutschen Bolkes erinnerte und ihn mit stolzer Freude erfüllen mußte, nimmt auch seine Familie in dieser Hinsicht eine hervorragende Stellung ein. Stammte er doch mutterlicherseits aus dem alten vornehmen, in der Stadt weit verzweigten Patriziergeschlechte der Textor, deren Name im öffentlichen Leben Frankfurts einen guten Klang besaß. Waren doch daraus Ratsherren und Bürgermeister in großer Anzahl hervorgegangen. Auch zu jener Zeit bekleidete Goethes Großvater das hohe und einflußreiche Amt eines Stadtschultheißen. Bon seinem Ruhme fiel auch ein wenig für den Enkel ab, ja, man darf wohl behaupten, daß die Atmosphäre im Hause des ersten Beamten der Stadt unmerklich schon den Anaben beeinflufte. Wie oft wird er, der intelligente Wolfgang, von den Amtspflichten und den Obliegenheiten des Brofvaters gehört haben, wie so manches politische Gespräch über die Zeitläufte und die Stellung des Reiches und der Baterstadt zu den großen Tagesfragen mag damals zu ihm gedrungen sein! Wenn aber der alte herr mit dem Bater sich auseinandersette, wenn beide den großen Preußenkönig in die Diskussion zogen und sich darüber tüchtig in den haaren lagen, dann fak wohl der Anabe mit leuchtenden Augen still in einer tiefen Fensternische und folgte mit verhaltenem Atem ben Worten der Männer. Diese Unterhaltungen waren für Wolfgang um so interessanter, als sie mit großem Nachdruck geführt wurden, wobei ein jeder den entgegengesetzen Standpunkt mit rücksichtsloser Entschiedenheit vertrat. Während der Broßvater mit der dem Alter eigenen Hartnäckigkeit die Partei des Reiches und der Franzosen nahm, schlug sich sein Schwiegersohn ohne weiteres auf die Seite der Preußen, oder vielmehr auf die ihres Königs, der ganz danach angetan schien, die alte morsche Welt aus den Angeln zu heben. Sein Ruhm und seine an das Bunderbare streifenden Heldentaten erfüllten die Ein jeder wahrhaft deutsch fühlende Mann erblickte in dem sieggekrönten Hohenzollern den deutschen Nationalhelden. Diese Begeisterung für Friedrich den Großen war eine so allgemeine, eine so urwüchsige, daß davor die tausendfältigen Brenzen auf politischem und wirtschaftlichem Bebiete versanken. Daß sich in diesem gewaltigen Manne im Brunde genommen spezifisch preußische Eigenschaften verkörperten und in die Tat umsetzten, daran dachte

1 -200

man im Reiche um so weniger, als das preußische Bolk damals überhaupt erst im Begriff stand, zu einem organischen Gebilde zusammenzuwachsen. Obwohl man mit den Preußen selbst nichts zu tun haben wollte, nahm man ihren Heldenkönig allerseits in Unspruch. Sah man doch in ihm einen zweiten Urminius, der troß der Stammesverschiedenheit den deutschen Namen in der Welt wieder zu Ehren brachte.

Bei einem derartigen Standpunkte konnte das Verhältnis von Goethes Bater zum alten Schultheißen kein besonders günstiges sein. In der Seele des jungen Wolfgang aber sproßten alle jene Keime munter empor, blühten und verschlangen sich nach und nach zu einem herrlichen Haine, dessen Kronen der Sonne lustig entgegenstrebten. Hier wanderte seine Seele unter vielhundertjährigen Eichen und Linden lautlos über das grüne Moos. Dann und wann verweilte sie sinnend einen Augenblick und pflegte Zwiesprache mit den gewaltigen Helden des deutschen Schwertes. Karl der Große, die Hohenstaufen mit ihren die Welt umfassenden Bedanken sprachen zu ihr. Dann wieder lauschte sie mit Entzücken dem Liede eines Walter von der Bogelweide und den Mären Wolframs von Eschenbach.

Reine Einflusse von augen her können dem gottbegnadeten Angben in der Folge genen kostbaren Schatz rauben. Der Brundton feines gangen Fühlens und Denkens ist deutsch und bleibt es auch in einer Zeit, in welcher das Deutschtum äußerlich in den Schmutz getreten ward, weil es ihm an einem Halt, einem Rückgrat fehlte. Besund an Leib und Seele tritt der junge Boethe hinaus in das Leben, um vorerst zu lernen und innerlich zu wachsen. In dem weit und breit berühmten Leipzig beginnt seine Lebensreise, mit Weimar schließt sie. Bevor er aber ans Ziel gelangte, bildete vor allem sein Straßburger Aufenthalt eins der wichtigsten Blieder in der Kette seiner Entwicklung, seiner Erziehung im deutsch-nationalen Sinne. Hier im Eljas ward er erst im pollen Umfange seines Deutschtums sich wirklich bewußt. flammender Begeisterung fühlt er sich beim Unblick des herrlichen Münsters als Deutscher, als der Angehörige eines Bolkes, das in der Botik eine so hervorragende und selbständige Kunstform hervorgebracht hat. Er schreibt darüber in den Blättern für "Deutsche Baukunft":

"Wie frisch leuchtete der Münster im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt. Wie in Werken der ewigen Natur dis aufs geringste Fäserchen alles Gestalt und alles zweckend zum Ganzen. Wie das sestzgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt, wie durchbrochen alles und doch für die Ewickeit. Das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiener sich keiner eigenen rühmen darf, noch weniger der Franzose!"

Ferner aber kam noch ein Umstand ihm hier zugute, die Nähe der französischen Kultur, welche er in Straßburg von Ungesicht zu Ungesicht schaute. Was ihm früher daran herrlich und begehrenswert erschien, das machte hier auf ihn wenig oder gar keinen Eindruck. Ja, das französische Wesen in all seinen Äußerungen wirkte auf ihn meist abstoßend. Er erblickte darin die Züge einer unverkennbar greisenhaften Kultur, die unvorteilhaft auf dem Grenzgebiete von dem kraftstroßenden Deutschtum sich abhob. Die Ubneigung der jungen Straßburger Stürmer und Dränger gegen alles Französische ging so weit, daß man sogar den Gebrauch der französischen Sprache absichtlich vermied.

Einige Zeit später treffen wir den frisch gebackenen Dr. jur. in Wetzlar an, wo er im Interesse seiner weiteren juristischen Ausbildung am Reichskammergericht sich betätigte. Für seinen Beruf prositierte er hier allerdings nicht viel, um so mehr aber in bezug auf das allgemeine Verständnis für die vom Reiche geübte Rechtsprechung. Mochte nun die hier in Wetzlar sich befindende alte verrostete Reichsjustizmaschine noch so langsam und schwerfällig arbeiten, mochten auch 20 000 Prozesse unerledigt in den Registraturen ein embryonales Dasein führen, der junge Doktor kam wenigstens zum erstenmal in enge Berührung mit dem offiziellen Reiche und seinen Institutionen. Außerdem aber gewann er tiefe Einblicke in das Leben und Treiben des Bolkes, das hier an dem höchsten Berichtshofe seine Streitigkeiten in gesselschen, Formen zum Austrag brachte. Unter diesem Gesichtswinkel bestrachtet, darf Wetzlar im Leben Goethes keineswegs sehlen.

Die letzte und bei weitem wichtigste Etappe in seiner Entwickelung ist ohne Zweisel Weimar, wo er 57 Jahre, also zwei Drittel seines Lebens, verbrachte. Als er in die kleine thüringische Residenz einzog, lag seine Erziehung wenigstens im deutsch-nationalen Sinne bereits ziemlich abgeschlossen hinter ihm. Boethe war ein deutscher Mann vom Scheitel dis zur Sohle, und das Geschick wollte, daß er zum Übersluß noch in Weimars Fürsten eine gleichgestimmte Seele, einen Menschen fand, dessen Geschnung über seden Zweisel erhaben, der deutsch dis auf die Knochen war. Karl August bildete sorten die deutsche Sonne, um welche in sessen der strahlende Komet Boethe schwang.

Als gelegentlich einer Reise nach Paris der damalige junge Erbprinz Frankfurt passierte, wurde ihm durch Knebel, einen großen Freund der Literatur, Boethe zugeführt. Abgesehen von den schönen Wissenschaften, für die der junge Fürst sowohl als auch der seurige Dichter in gleicher Weise erglühten, begegneten sich beide auch auf dem Boden der Möserschen Ideen und Bedanken. Das kernige Deutschtum des zielbewußten Niedersachsen übte auf die jungen Männer den nachhaltigsten Einfluß aus und trug nicht wenig zu ihrem späteren Freundschaftsverhältnis bei. Der geniale Frankfurter Doktor wußte so begeistert und überzeugend über die damals vielgelesenen patriotischen Phantasien zu sprechen, daß sich in diesen denkwürdigen Tagen das Band knüpfte, das ein ganzes langes Leben zwei der bedeutendsten Beister der Zeit für immer vereinigen sollte. Als endlich nach fünfzigjährigem gemeinsamen Wirken der Tod Karl August an das treue Herz griff, da ward

niemand tiefer durch seinen Heimgang getroffen als Goethe. Er mußte sich auf Monate nach Dornburg zurückziehen, um dort in heiliger Stille der Natur sein seelisches Gleichgewicht wiederzugewinnen.

Bald nach der Frankfurter Begegnung kam Goethe dauernd nach Weimar. Der Herzog übertrug ihm die verschiedensten Posten, die schließlich die Leitung des ganzen kleinen Staates in seiner Hand ruhte. In dieser einflußreichen Stellung hatte unser Dichter treffliche Gelegenheit, dem Herzogtum und mittelbar auch dem großen Baterlande seine Kräfte zu weihen. Freisich lagen seine Berdienste weniger auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete, als auf dem des Geisteslebens und der Kunst. Hier hatte unser Bolk troß seiner tausendfältigen Zersplitterung und Zerrissenheit eine gemeinsame Überlieferung, welche durch eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Kunst und Literatur getragen ward. Indem Goethe in Weimar Gelegenheit zur praktischen Betätigung fand, war er nach Ausschaltung aller störenden Faktoren ungehindert imstande, seiner Muse zu leben und Ewigkeitswerte zu schaffen. Sie sind geboren aus der herzlichen Liebe zu seinem Bolke und dem heißen Berlangen, es auf eine höhere Stufe der Gesittung zu heben.

Wenngleich Karl August an äußerer Macht und politischem Einflusse nur wenig besaß, so stand er doch in kultureller Beziehung unter den deutschen Fürsten an erster Stelle. Während die meisten der sogenannten Landesväter aus dem Schweiße ihrer Untertanen Prunkschlösser im Stile Ludwigs des Bierzehnten emporwachsen ließen und darin mit ihren Maitressen und dem liederlichen, entnervten Hofadel ein unerhörtes Leben führten, verwandte der kleine Weimarer Herzog seine wenigen Taler im Dienste seines Landes und der Allgemeinheit, indem er Beistesheroen wie Boethe, Schiller, Berder und andere an sich und seine Residenz zu fesseln verstand. Das kostete freilich Opfer, da galt es, sich zusammenzunehmen. Aber weil ihm die Liebe zu seinen Untertanen tief im Bergen brannte, brachte Karl August diese Opfer. mit denen er dem gesamten Lande einen wichtigeren Dienst leistete, als wenn er ein paar große Propingen hinguerobert haben wurde. Seine auf hebung des geistigen Niveaus gerichteten Bestrebungen wurden vor allem durch Boethe, ben ersten Diener des Staates, eifrig gefordert. Jede Beistestat dieses gewaltigen Mannes zog zuerst im kleinen Weimar ihre Kreise, dann flutete sie gleich gewaltigen Wogen hinaus in das weite deutsche Baterland, in das Reich, und erfüllte alle mit neuen, nie geahnten und gekannten Merten. hat Boethe auf diese Weise für die Deutschen nicht unendlich viel mehr gewirkt als alle jene Schreier und Worthelden, die in Flugschriften und durch grobe Spage die Nation gegen die Fremdlinge aufzustacheln suchten und hinterher meinten, ihre Urt, sich als Deutsche zu zeigen und zu beweisen, sei die einzig richtige? Eine solche wenig vornehme Weise war Boethe in der Seele zuwider. Er, der Aristokrat, straubte sich entschieden gegen die lauten und oftmals brutalen Außerungen eines marktichreierischen Patriotismus. Aus demfelben Brunde stand er auch der großen frangösischen

Revolution ablehnend gegenüber, im Gegensatz zu den meisten hervorragenden Geistern der Zeit, die in der Bewegung die Anfänge einer neuen Ära erblickten. Dennoch aber forderte diese Erhebung sein deutsches Empfinden mächtig heraus und veranlaßte eins seiner reissten Werke, "Hermann und Dorothea". Dieses Epos möchte ich als eine rein deutsche Tat bezeichnen, denn Goethe hat damit seiner Gesinnung ein Denkmal gesetzt, wie es wirksamer und bezeichnender wohl schwerlich wieder geschaffen werden dürfte. Ein Mann, der fähig ist, derartiges hervorzubringen, der muß im edelsten Sinne des Wortes in seinem ganzen Denken und Fühlen urdeutsch seinen: Als Beweis dafür mögen anstatt vieler nur die wenigen folgenden Verse dienen:

"Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen An der Grenze, verbündet nicht nachzugeben den Fremden, O sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten. Nur der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter. Uber wer sest auf dem Sinne beharret, der bildet die Welt sich. Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin. Dies ist unser! So sast uns sagen und so es behaupten! — —"

Allerdings war Boethe trok alledem ein eifriger Berehrer Napoleons. des Erben der Revolution. Auf ihn fette er die größten Soffnungen, in ihm sah er etwa nicht den Usurpator, den ins Ungemessene gesteigerten Räuberhauptmann, wofür er von seinen erbitterten Begnern gehalten wurde. nein, er erblichte vielmehr in dem Korsen einen zweiten von erhabenen Bedanken erfüllten Alexander, oder einen zweiten Cafar. Die Brofizugigheit in den Unternehmungen des Emporkömmlings forderte die Bewunderung des an kleine und enge Berhältnisse gewöhnten Beimarer Ministers unwillkürlich heraus. Bei der Beurteilung des Berhältnisses Boethes zu Napoleon läßt man gar zu leicht ein Moment außer acht, das doch immerhin mit ins Bewicht fällt, will man das Verhalten des großen Dichters gang verstehen: die unzweideutige Bewunderung und die Wertschätzung Napoleons und der Seinen für den Bewaltigen von Weimar. Der Kailer hatte ihn logar nach Paris eingeladen, um dort die französische Literatur zu reformieren. Selbst als der geschlagene Imperator nach der russischen Katastrophe flüchtig Weimar passierte, unterließ er es nicht, dem Dichterfürsten einen Bruß zu übermitteln. Daß solche Aufmerksamkeiten Boethe ungemein schmeichelten, ist vom rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet erklärlich. Unwillkürlich fühlte er sich gehoben, und dieses gang persönliche Element hat sicher, wenn auch unbewußt, dazu beigetragen, die Sympathien für den fremden Gewalthaber noch zu steigern.

Wie aber stand Goethe zu Preußen und dessen Herrscher? Da muß denn leider zugegeben werden, daß man in Berlin für die Schöpfungen des großen Mannes wenig oder kein Verständnis besaß und ihm infolgedessen keinerlei Aufmerksamkeit schenkte. Während ihm aus allen Teilen der Welt Ehre und Anerkennung in Hülle und Fülle zugingen, geschah seitens des Berliner Hoses nichts dergleichen, obwohl das preußische Königspaar wiederholt in Weimar weilte und mit dem Herzog die trefslichsten Beziehungen unterhielt. Selbstwerständlich fühlte ein Mann wie Goethe sich dadurch verletzt. Sein Interesse für den Franzosenkaiser mußte unwillkürlich wachsen, legte dieser doch offenbar für ihn und seine Werke umsomehr Verständnis an den Tag. In diesem Punkte war der Große von Weimar eben auch nur ein Mensch und fühlte als ein solcher!

Als der Sturm der Begeisterung 1813 durch aller herzen braufte, schaute Boethe allein mit banger Sorge in die Rukunft. Er glaubte nicht an Preußens Wiedergeburt, das ja vor seinen Augen sieben Jahre früher so jämmerlich zusammengebrochen war. Die Kämpfe von 1813 und 1814 pflegt man kurzer Hand als deutsche Befreiungskriege zu bezeichnen. Das ist grundfalfch. Nicht um deutsche, um preußische Freiheitskämpfe handelte es sich. Das übrige Deutschland stritt unter Rapoleon gegen das erstarkte Preußen und ging erst über, als nichts mehr zu riskieren war. Boethe hatte für dieses Land nichts übrig. Weshalb sollte er sich für dessen Sache begeistern? Würde es im Falle des Sieges die Kleinen und Kleinsten nicht noch mehr wie ehedem vergewaltigen? Außerdem erblickte er in ihm nur einen flavischen Staat. Man bedenke doch, daß Warschau und Bialnstok bis 1806 zur preußischen Monarchie gehörten. Ihr Schwerpunkt lag im Often, und Posen bildete ungefahr den Mittelpunkt. Rach Goethes Meinung konnte man von einem solchen Staatswesen, sobald es in seinem vollen Umfange wiederhergestellt wurde, für die deutsche Kultur nichts hoffen. Dessen Ziele konnten nicht die von ihm verfolgten sein. Voller Mistrauen ruhten seine Augen auf diesem bunten Gemisch verschiedenartigften Bolkstums. Das aber hinderte den gewaltigen Mann nicht, in den Tagen der Entscheidung für die Zukunft seines deutschen Bolkes zu zittern, indem ihm unbewußt in den Tiefen seiner Seele doch der Gedanke von der Identität des Beschicks Preußens mit dem des ganzen Bolkes aufdämmerte. Die Sorge um das Vaterland bewegte gewaltig fein Herz. Welches fürchterliche Schicksal wurde seiner harren, wenn der bisher unüberwindliche Korse die Erhebung niederichlug?

Als Goethe 1813 bei Körner in Dresden weilte und dieser ihm mit stolzer Freude von dem Eintritt seines Sohnes in das Lükowsche Korps berichtete, rief er voller Verzweiflung: "Rüttelt nur an euern Ketten! Ihr werdet sie nicht zerreißen, sie werden nur noch tiefer in euer Fleisch dringen. Der Mann ist euch zu groß!"

Diese Worte übten auf die Zeitgenossen keinerlei Wirkung aus. Das beweist eine Außerung Ernst Moritz Arndts, der damals mit Goethe bei Körner zusammengetroffen war. Er schreibt im historischen Taschenbuche vom Jahre 1814: "... doch ragten einige hervor aus allen, und einer so hoch, daß er wie ein göttliches Wunder steht. Dies ist Goethe, der Dichter, nicht aus der Zeit geboren, sondern auf der einen Seite ein Bild der deutschen Bergangenheit und auf der andern ein Bild ihrer Zukunft."

Wie tief Goethe aber trot der Berkennung der Tatsachen als Deutscher empfand und wie warm sein Herz für sein Bolk schlug, das wird uns durch den Jenenser Professor Luden bezeugt, bekanntlich einen glühenden Hasser Rapoleons und seines Regiments. Dieser Gelehrte hatte Gelegenheit, im November 1813 die politische Lage in einem eingehenden Gespräch mit Goethe zu erörtern. Nach ihm äußerte sich der Dichter wie folgt:

"Ein Bergleich des deutschen Bolkes mit anderen Bölkern erregt uns veinliche Befühle. über welche ich auf jegliche Beile hinwegzukommen luche. und in der Wissenschaft und Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag. Denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Bolke anzugehören. In derselben Weise troftet auch nur der Bedanke an Deutschlands Zukunft. Ich halte ihn so fest als Sie, diesen Blauben! Ja, das deutsche Bolk verspricht eine Zukunft, hat eine Rukunft. Das Schicksal der Deutschen ist noch nicht erfüllt. hatten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie wurden langst zugrunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Rukunft haben, eine Bestimmung, welche umso viel größer sein wird denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Bestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jest höher steht." — —

Dieser Herzenserguß übte auf Luden einen derartigen Eindruck aus, daß er in die Worte ausbrach: "In dieser Stunde bin ich auf das innigste überzeugt worden, daß diesenigen im ärgsten Irrtum sind, welche Goethe beschuldigen, er habe keine Baterlandsliebe gehabt, keine deutsche Gesinnung, keinen Glauben an unser Volk, kein Gefühl für Deutschlands Ehre oder Schande, Glück oder Unglück!" — —

Im Unschluß hieran möchte ich noch einige andere Außerungen von hervorragenden Zeitgenossen bringen, aus denen hervorgeht, wie sie Goelhe beurteilten. De la Motte Fouqué schreibt:

"Mit innigster Teilnahme freute ich mich, daß der erhabene Dichter sein würdiges Leben ohne Störung fortführe, ob zwar inmitten einer, so schon es damals, zusammenbrechenden Welt!" — — —

Schelling sagt: "Deutschland war nicht verwaist, nicht verarmt, es war in aller Schwäche und innerer Zerrüttung groß, reich und mächtig von Geist, so lange Goethe lebte." — —

Anebel spricht sich 1813 in einem Briefe an Boethe selbst aus:

"Ich hoffe und wünsche, daß dir die gegenwärtigen Stürme nicht den Beist bei deinen gegenwärtigen Arbeiten mögen beunruhigen. Bar oft denke ich deshalb an dich, den einzigen, der so hoch durch seinen Beist über dies Zeitalter emporragt." — —

Und nun noch jum Schluß ein Wort über die Boethe'ichen Gestalten, die Kinder seiner Phantasie! Sie alle sind von Brund aus deutsch und verkörpern, selbst wenn sie auch ein noch so fremdartiges Bewand tragen, stets eine Seite unseres Bolkstums. Mahrend ber Dichter in "Bog" und "Egmont" den ungebändigten Freiheitsdrang unserer Altvorderen zeigen will, tritt uns in "Hermann und Dorothea" das patriarchalische deutsche Bürgertum mit seiner Bemutstiefe und seinem engen Besichtskreise entgegen. Und "Faust" ist vom Scheitel bis zur Sohle ein deutscher Bollmensch. Maglose Benufsucht neben schwärzester Melancholie, tiefster Drang nach Wahrheit und Erkenntnis und ungestume Kraft, alle jene Eigenschaften geben dem Faust sein Beprage und legen ein beredtes Zeugnis für seine Nationalität ab. Mit demselben Recht könnten auch Iphigenie, Bretchen und Klärchen hier noch genannt werden. Auch sie sind in der Wurzel ihres Wesens deutsch. Wer solche Gestalten zu schaffen vermag, der muß sie empfunden, gleichsam innerlich erlebt haben. Wer imstande ist, die Grundzüge des deutschen Wesens zu einem Faust zu verdichten, der wurzelt mit seinem gangen Dasein in unserem Bolke wie unser Boethe!

Gustav Nieritz als Volkserzähler.

Bon Ernft Linde.

Ausgewählte Bolkserzählungen von Gustav Nieritz. Mit einer Einleitung herausgegeben von Adolf Stern. Mit des Dichters Bildnis (Leipzig, Max Hessenberlag). Brosch. 1,50 Mk., geb. 2 Mk.

Mit dem denkbar ungünstigsten Borurteil bin ich an die Lektüre dieses 750 Seiten starken Bandes gegangen. Ich kannte Nierih die dahin bloß aus einigen Jugendschriften, die ich zwecks Borbereitung auf ein Examen zu lesen gezwungen war, sowie aus der absprechenden Kritik, die Heinrich Wolgast in seinem Buche: "Das Elend unserer Jugendsiteratur" über den Dresdener Jugendschriftsteller gefällt hat; und wenn nicht der Name Adolf Sterns auf dem Titelblatte gestanden hätte, so hätte ich mich wohl kaum überwinden können, das vorsiegende Buch zu lesen. Um so größer ist meine Genugtuung, daß es mir vergönnt ist, dem alzu scharf verurteilten "Dichter" gegenüber ein Stück historischer Gerechtigkeit spielen zu dürsen. Und so erkläre ich denn im voraus, was mich die vorsiegende Ausgabe Rierihscher Volkserzählungen gelehrt hat: daß der Verfasser das Zeug zu einem echten Volkserzähler in sich hatte, daß er manches (vielleicht vieles) geschaffen hat, was sich den besten Erzeugnissen erzählender Heimatkunst an die Seite stellen läßt, daß aber ungünstige Lebensumstände die Ausreifung seines Talentes vereitelt haben, und

55016

daß insbesondere seine Jugendschriften zu dem Schwächsten gehören, was seine Neikige, vom Hunger getriebene Feder hervorgebracht hat.

Bon den Mängeln, die Wolgast den Nierihschen Jugendschriften nachrechnet, sindet sich auch in den vorliegenden Bolkserzählungen ein voll gerüttelt Maß. Die Fabel ist meist recht locker und sorglos zusammenphantasiert, dem Zufall ist eine allzu große Rolle zugestanden, Hauptsachen werden oft nur flüchtig nebendei erwähnt, während Nebensachen mit aller Breite ausgeführt werden, der gordische Knoten verwickelter Situationen wird in der Regel grob zerhauen, anstatt sorgsam gelöst, die Charaktere sind nicht selten entweder ins Gute oder ins Böse karikiert, alle Personen reden dasselbe wohlgesette Schriftdeutsch, überall stoßen wir auf die Tendenz, die armen und kleinen Leute als besser hinzustellen als die Reichen und Bornehmen, die seelische Bertiefung macht sehr oft einer bunten Fülle von Äußerlichkeiten Platz, und der Einschlag einer platt rationalistischen, bibelsesten Frömmigkeit und Sittlickeit will uns Kindern einer ganz andern Zeit auch nicht mehr zusagen. Eine lange Liste grober Mängel, müssen wir sagen! Wird es bei alledem möglich sein, Bultav Nierik als Bolkserzähler zu retten?

Bewiß, als Ergähler, nicht als Dichter! Denn dem Ergähler ift vieles erlaubt, was eine strenge ästhetische Kritik dem Dichter als Fehler ankreiden mußte. Der Ergähler darf den Lefer direkt anreden, er darf gleichsam persönlich vor ihn hintreten und sich mit ihm unterhalten, auf ihn einzuwirken suchen, darf sich in Betrachtungen einlassen, die den Fluß der Handlung unterbrechen, darf sich weit forgloser seiner fabulierenden Phantasie überlassen, wohl auch, wie Scheheragade, eine Erfindung an die andere knupfen, ohne daß die einzelnen Teilerzählungen mehr als rein äußerlich miteinander verbunden wurden; er ift auch nicht verpflichtet wie der Dichter, uns abgerundete, reiche Charaktere vor Augen zu stellen, es genügt, wenn er uns so viel von ihnen zeigt, daß uns ihr Handeln glaubhaft wird; es ist ihm gestattet, mehr an den äußerlichen Beschehnissen, der bunten Fülle des Lebens hängen zu bleiben und uns dadurch zu unterhalten und zu vergnügen. Denn dies lettere ist der eigentliche Zweck der Erzählung, im Gegensate zur Dichtung, welche ergreifen, packen, erschüttern, afthetischen Benuft gewähren will. Es ist wahr, ein Dichter hatte aus manchen Stoffen unseres Schriftstellers ungleich mehr machen können. Im "Kreuzturm zu Dresden" beobachtet der Türmer die Beschießung der Stadt im Siebenjährigen Kriege und rettet sich erst, als der Turm zu brennen beginnt. Welch ein grandioser Borwurf etwa für den Dichterpinsel eines Rosegger oder Keller! Bei Nierik wird daraus nur eine fesselnde und flott geschriebene Erzählung, gleichsam der Bericht eines Augenzeugen, der wohl interessiert und spannt, der uns aber doch nicht mit der Unmittelbarkeit des Lebens zu packen vermag. zweifellos hat auch diese Form der Darstellung ihre Berechtigung — man mußte denn die "Erzählung" überhaupt als wertlos oder gar schädlich verdammen wollen!

Nierih ist aber nicht Erzähler schlechthin, er ist Volkserzähler, und als solcher hat er das gute Recht, ja es ist seine Erzählerpflicht, auf seinen Leserkreis Rücksicht zu nehmen. Daß die innern Erlebnisse der Personen gegen ihre äußern zurücktreten, daß der Erzähler dem Leser innerlich immer etwas zu schauen gibt, daß er in ihm den jugendlichen Reiz abenteuerlicher Spannung au erwecken sucht, daß er seine Bestalten einfach halt, mit deutlicher Rennzeichnung als gut oder bose, daß er trop scheinbar unlöslicher Berwickelungen alles zu einem glücklichen Ausgang zu führen weiß, und daß er, wo sich die Belegenheit bietet, auch mit seiner personlichen religiös-moralischen Beurteilung nicht zurückhält, das scheint mir doch alles so fehr im Wesen des Bolkes und seiner literarischen Bedürfnisse zu liegen, daß ich keinem Bolksschriftsteller einen Strick daraus drehen kann, wenn er, diefen Bedürfnissen seines Lefer. kreises Rechnung tragend, wie Nierit strengere afthetische Forderungen darüber Ich bin freilich der Meinung: Borwartsbringen, zur vernachlässigt. wesentlichen Hebung nicht nur des künstlerischen Geschmacks, sondern auch der ethischereligiösen Lebensanschauung beitragen kann nur der Dichter; und darum sollen auch dem Bolke ihm verständliche Dichterwerke in reicher Rahl zugänglich gemacht werden. Aber im allgemeinen wendet sich doch der Dichter an den Bebildeten; er seht ein feiner differenziertes Empfinden voraus, als es das Bolk besitht, und vermag darum oft gerade mit seinem besten Teile gar nicht auf dessen gröbere Organe zu wirken. Underseits besteht im Bolk ein sehr starkes Bedürfnis nach bloß unterhaltender, d. h. über die Langeweile mußiger Stunden angenehm hinwegtäuschender Lektüre; man kann von den abgearbeiteten, müden Seelen nicht verlangen, daß sie sich nun noch der bei ihrer Unbildung doppelt schweren Beistesanstrengung unterziehen sollen, die ernsten Probleme Ibsenscher Dramatik oder die fein giselierte Arbeit einer Menerschen Novelle in sich nachzuschaffen! Wenn ihnen nun mit der literarischen Unterhaltung zugleich ungezwungen und unauffällig Belehrung über dies und das zuteil wird, und wenn es eine ehrenwerte, für wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Fortschritt warm eintretende Persönlichkeit ist, die zu ihnen spricht, so wäre es ästhetischer Doktrinarismus und ein Bekenntnis der Unfähigkeit zur sozialen helferarbeit, wollte man Schriftstellern, die, wie Nierik, dem Volke solche unterrichtende und bessernde Unterhaltungslektüre bieten, das Handwerk legen lediglich, weil sie nicht zugleich auch dem ästhetisch Sochgebildeten Benüge tun.

Ich bin für eine Buchbesprechung etwas sehr ins allgemeine geraten; aber ich hielt es für wichtig genug, diese prinzipiellen Gedanken, die mir gelegentlich der Lehtüre des Nieritschen Buches gekommen sind, einem weiteren Kreise zur Beurteilung zu unterbreiten.

Im übrigen aber möchte ich beileibe nicht das Mißverständnis erwecken, als träte ich nur deshalb für Nierig ein, weil er Bolksschriftsteller sei und weil man also von der sonstigen Strenge ästhetischer Forderungen bei ihm absehen dürfe. Es stehen vielmehr den oben genannten Mängeln seiner Werke

eine stattliche Reihe positiver Borzüge gegenüber; und sie erst ermöglichen es mir, den Bolksschriftsteller Nierig mit Freudigkeit zu empfehlen.

Abolf Stern weist mit Recht darauf bin, daß in diesen Erzählungen des Dresdener Urmenschullehrers ein tüchtiges Stück echter Heimatkunst stecke. Mit Borliebe Schildert Rierit Bolkssgenen und Bolkszustande seiner Seimat, Ereignisse, von denen er selbst Augenzeuge gewesen ist oder die ihm in seiner Jugend durch Erzählung von Augenzeugen eindrücklich geworden sind. Und daran war ja gerade seine Jugendzeit und was ihr porherging (französische Invasion und Siebenjähriger Krieg) so reich! Im "Paukendoktor" erhalten wir ein anschauliches Bild vom Treiben des Bolkes, von den Gebräuchen des Innungswesens und von den Übergriffen der Soldateska zur Zeit des Siebenjährigen Krieges. Im "Bettelvetter" sind die Leute und Zustande aus dem Bolke: der herumgiehende "Bergwerksbesiker" Selmert, die Kosaken und ihre Plünderungen, die Not der lächlichen Gebirgsbewohner, portrefflich In den "Hölzernen Tellern" erhalten wir ein beobachtet und abgemalt. wohlgelungenes, anschauliches Kulturbild aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; selbst die Sprache mit ihren geschraubten Wendungen und französischen Flickwörtern nimmt sich stellenweise wie an der Quelle studiert aus. arme Beigenmacher und sein Kind", jedenfalls die Krone der vorliegenden Sammlung, enthält eine ganz portreffliche Milieuschilderung aus dem sächsischen Bogtlande und führt uns so anschaulich in die Not der erzgebirgischen Weber. Spielzeug- und Instrumentenmacher hinein, daß ein Bergleich dieser Erzählung mit Hauptmanns "Webern" nicht von der Hand zu weisen ist, ja durchaus nicht nur zu Bunften des größeren Dichters ausfallen wurde. Denn Nierit ist weit davon entfernt, die Bemüter seiner Leser etwa so revolutionieren gu wollen, daß sie sich gedrungen fühlten, jene Jammerzuftande zu verbeffern (wie das offenbar Hauptmanns Tendenz gewesen ist); vielmehr zeigt uns Nierit auch die Lichtseiten, die das Dasein dieser Armen denn doch noch hat: ihre Freude an ihren Blumen, Bogeln, Kindern, an den "Klößern", am Tabak und am Bier, sowie ihre gegenseitige Hilfsbereitschaft und sorgende Liebe, nicht zulett auch das wirksame Eingreifen eines menschenfreundlichen Fabrikanten. Und so darf man wohl sagen: Er gibt uns, Hauptmann gegenüber, das vollständigere, unbefangenere, wahrere, rundere Weltbild. Im übrigen kann ich mich natürlich hier auf einen Bergleich beiber Dichtungen nicht einlassen.

Ja, bei dieser Erzählung kann man wirklich von Dichtung reden. Wie trefflich ist z. B. das zarte Gemüt, die innige Freundschaft des Hübelfrihen mit Ahl bei rauhester Außenseite im Dialog (S. 365) wiedergegeben! Was ist doch diese Stickerjule für eine Jammergestalt von ergreisender Lebenswahrheit! Wie schlicht ist das Sterben Ahls (S. 394) dargestellt! Hier wie an anderen Stellen sindet sich nichts von christlich sein sollender Salbaderei. Welch dramatisch bewegtes Bild in der Stube, wo die kranke Wöchnerin mit dem Säugling auf der einzigen Bettstelle liegt, ihr Mann,

ber an der Auszehrung gestorbene Weberlieb, am Boden auf dem Stroh, neben ihm die mit dem Tode ringende Stickerjuse und außerdem noch elf ruhrkranke Kinder: dazwischen entspinnt sich um die Mitternachtsstunde ein kurzer und geräuschloser Ringkampf des Geigenmachers mit dem betrunkenen Böhmen, weil dieser nicht Ruhe halten will! Der Traum Hübelfrihes (S. 401) ist von wirklich schöpferischer Phantasie, an ein Rethelsches Totentanzbild erinnernd. Ganz köstlich aber ist das Wiedereinfangen des entsschen Finken (S. 406) geschildert, das in seinen kurzen, impressionistischen Sähen und Ausrusen an ganz moderne realistische Szenen erinnert und das ich mich hier für meine Leser als Kostprobe abzuschreiben nur schwer enthalten kann!

Auch sonst finden sich bei Nieritz (dem ja übrigens Wolgast die dichterische Anlage ausdrücklich zugesprochen hat) dergleichen künstlerische Züge. "Bettelvetter" (S. 78) ist die Schilderung des Industrielebens im Gebirge auch sprachlich geradezu meisterlich. Der Tod der im Wahnsinn des Fiebers rasenden Frau auf dem Schlachtfelde in derselben Erzählung (S. 58) hat sogar etwas von Shakespearescher dramatischer Broke. — steht freilich auch gang vereinzelt da. In der Schilderung des Weihnachtsmorgengottesdienstes im "Kantor von Seeberg" (S. 166) ist entschieden Stimmung. Dazwischen finden sich neben vieler außerlichen Charakterisierung nicht selten psychologische Feinheiten überraschendster Art. So lassen (im "Bettelvetter") die französischen Einlagerer die Bauernfamilie ungehindert und unbelästigt davon ziehen, weil der vierjährige Bottfried mit seiner Spieltrommel in glücklicher, kindlicher Blindheit trommelnd voranzieht. Oder ist es nicht ein feiner Zug, wenn (im "Loch im Armel" S. 538) von zwei im Bergwerk Berschütteten der eine unwillkürlich mit gedämpfter Stimme zum andern spricht, "als wolle er dem Wasser das Dasein von Menschen verheimlichen", - dem Wasser nämlich, das sich einem heranschleichenden Feinde gleich in der Tiefe sammelt und, immer höher ansteigend, einmal die Berschütteten erreichen und überfluten muß? Köstlich launig ergählt, ein Kabinettstücken novellistischer Kleinkunft ist auch "Der Pulverturm San Spirito in Benedig", fein durchgeführt in allen Einzelzügen, mit sicherer und trefflicher Zeichnung der Individualitäten und Nationalitäten (Deutsche und Italiener).

Nicht übersehen werden darf endlich, daß unser Schriftsteller seine religiös-moralischen Betrachtungen nur sparsam einsließen läßt, sich dabei auch immer recht kurz faßt, sowie, daß es auch an dem belebenden Momente des Humors nicht ganz sehlt. Freilich ist der With manchmal recht stumps (S. 87) und der Humor allzu grotesk (z. B. S. 309, wo eine Gräsin und ihr hoffnungsvoller Sprößling von dem Hauslehrer durchgeprügelt werden). Auch lacht der Verfasser mehr über, als mit seinen Bestalten (z. B. S. 286 ff.). Allein wenn man sich des spezisischen Kasperle-Humors erinnert — auf den alle diese drei Merkmale ausgezeichnet passen, — so wird man zugestehen müssen, daß der Nieritssche Humor zum mindesten volkstümlich ist.

Um schwächsten unter allen in dieser Sammlung enthaltenen Erzählungen finde ich die zwei, die eigentlich Jugendschriften sein sollen: "Der Bettelvetter" und "Die heiligen drei Könige". (Auch "Der Kantor von Seeberq" ist als Jugendschrift gemeint, erhebt sich aber über jene, da nicht der Musterknabe Paul Brundmann, sondern eben der Kantor der eigentliche Seld der Erzählung ist.) Denn dadurch, daß Kinder zu Helden von Erzählungen gemacht werden, verfallen die Berfasser in der Regel in den Fehler einer grundlichen psochologischen Berzeichnung: man prüfe nur einmal, wie die Anaben in den "Heiligen drei Königen" ins Brose, Reife, Selbständige hinaufgeschraubt sind (S. 586), wie sie sittliche Konflikte durchkampfen (S. 578), wie sie von den Erwachsenen gang für ihresgleichen genommen werden (S. 585), wie sie weit über ihr Alter hinausgehende Selbstgespräche führen (S. 650). Und weil tropdem in der Regel noch keine bedeutungsvolle Fabel zustande kommen will, wo bloß Kinder die Ugierenden sind, so bilden abenteuerlich-romanhafte Zufälle (Bertauschung von Säuglingen, Fund von Kassenscheinen, wunderbare Rettungen u. dgl.) die notwendige Ergangung zu jenem. Auch die Lekture dieser Nieritschen Jugendschriften, die übrigens der Herausgeber als reich an heimatkundlichen Zügen mit Recht hervorhebt, und die er wohl auch hauptlächlich aus diesem Brunde in die Sammlung aufgenommen hat, hat mir bestätigt, was ich schon vor Jahren (in meinem Aufsate: "Kindergestalten in Jugendschriften", enthalten in meinem Buche: "Kunst und Erziehung") als Norm für diese Art literarischen Schaffens festgestellt habe, daß nämlich Kinder, wenn man sie zu Helden einer Erzählung macht, mehr leidend als handelnd dargestellt werden mussen.

Im übrigen ist hier nicht der Ort, in eine erneute Kontroverse über Nierit als Jugendschriftsteller einzutreten; es müßten ja sonst noch ganz andere Besichtspunkte als der angegebene berücksichtigt werden. Ich schließe meine Besprechung mit einer rückhaltlosen Empfehlung des vorliegenden Buches für Bolks- und Schülerbibliotheken. Für mich liegt die Sache jeht so, daß Nierit als Jugendschriftsteller nach wie vor seine Rolle ausgespielt hat, daß er aber als Bolkserzähler neben den Gotthelf, Hebel, Menr, Frommel, Hansjakob u. a. seinen bescheidenen Plat behaupten wird.

Über Manderbibliotheken.

Bon Bibliothekar Dr. Erich Schulg.

(தெர்வுடு.)

Wir kommen nun zu einzelnen Sonderarten des Wanderbibliothekswesens. Kasernenbibliotheken von je 100—120 Bänden hat der Ofen-Pester Bibliotheksverein in Ofen-Pest eingerichtet. ("Volksbildung", 1906: 199.) Ob die Einrichtungen als Wanderbibliotheken gedacht sind, ist nicht gesagt. Kasernenbibliotheken sind meines Wissens auch in Preußen vorhanden, doch glaube ich nicht, daß sie irgendwie zentral verwaltet und nach Art von Wanderbibliotheken verteilt werden.

Eisenbahnwanderbibliotheken sind, wie Ernst Schulze (a. a. D., S. 328) berichtet, schon 1869 in den Vereinigten Staaten und zwar von der "Boston and Albany Railroad Company" geschaffen worden. Undere Eisenbahnen folgten. Um 1900 besaß die Wanderbibliothek der "Baltimore and Ohio Railway Company" (1886 mit 3000 Bänden gegründet) 14000 Bände; ihre Zentralverwaltung befindet sich in Baltimore. 1900 standen 674 Ugenten in ihrem Dienst, durch welche die Bücher, Zeitschriften und Zeitungen den Beamten zugestellt wurden.

Im Frühjahr 1904 hat die "Southern Pacific Railroad Company" eine Eisenbahnwanderbibliothek eingerichtet, nachdem durch Umfrage festgestellt war, wie hoch etwa die Zahl der Teilnehmer sein würde und welcher Urt die Wünsche nach Lesestoff seien. Die Mittel brachte die Bahn zum Teil aus eigenen, zum Teil aus gestifteten Mitteln auf. Die Bahn durchquert ein weites Gebiet und ihre Beamten wohnen vielsach weit entsernt von jeder Kulturstätte. Jeht erhält auch das einsamste Bahnwärterhaus alle drei Wochen ein Bücherpaket, und an seinem bildenden oder unterhaltenden Inhalt nehmen nicht nur die Beamten mit ihren Familien teil, sondern auch die ringsum einsam wohnenden Farmer. (Bl. 1906: 131.)

In Dänemark hat man in den Eisenbahnzügen schon vor längerer Zeit ähnliche Einrichtungen getroffen. (Bl. 1905: 127.) Schweden ist neuerdings ebenfalls dazu übergegangen. Die Wanderbüchereien laufen zwischen den verschiedenen Übernachtungsstationen um, damit den Beamten Belegenheit zum Lesen und Lernen gegeben sei. Es sind 60 Wanderbibliotheken auf 60 Stationen eingerichtet. Man hat sie in 5 Distrikte eingeteilt (entsprechend den 5 Direktionsbezirken). Jede Bibliothek bleibt drei Monate auf einer Station und wird dann weiter geschickt. Wenn alle 12 Stationen eines Distrikts durchlaufen sind, geht sie in den nächsten Distrikt. Jede Bibliothek besteht aus 28 bis 35 Bänden, und ist aus belehrender und unterhaltender Literatur zusammengesetzt. (C. Nörrenberg in Bl. 1906: 168.)

Auch die Einrichtung von Schiffsbibliotheken hat man sich in jüngerer Zeit angelegen sein lassen. (Über Schiffsbibliotheken im allgemeinen vol. Ernst Schulze a. a. D. S. 328f.) In Dänemark besteht eine Seemannsbibliothek als Wanderbibliothek seit 1898. Ihr Sitz ist Odense, verwaltet wird sie von einem Pfarrer und einem Missionar. Sie enthält Bücher erzählenden, geschichtlichen und religiösen Inhalts und illustrierte Zeitschriften. Um 1. Mai 1905 waren 9246 Bände vorhanden, die auf 320 Kisten verteilt waren. 1903 wurden 260 Kisten an 70 Dampfer, 57 an Segler auf langer Fahrt, 122 an Segelschiffe in der Nords und Ostsee und 11 an Feuerschiffe vergeben. 1904 ist für die an den isländischen Küsten sahrenden Fischer von den Faröern eine besondere Wanderbibliothek von 340 Bänden eingerichtet worden. Die Nachstage ist sehr stark. Die Schiffe tauschen oft untereinander aus,

wenn sie sich in den hafen begegnen. Manche Besahungen haben Geldbeitrage Seit Bestehen sind nur etwa für die Wanderbibliotheken aufgebracht. 10 Kisten mit 250 Banden durch Schiffsuntergang, und sonst noch 150 Bande verloren gegangen. (Bl. 1905: 17.) In Schweden hat die Berlagsbuch. handlung Fahlerang & Co. in Stockholm 55 Bibliotheken den Lotsen- und Leuchtturmstationen als Beschenk überwiesen. Sie bestehen größtenteils aus neueren volkstumlichen Schriften dieses Berlags und sollen gum Teil zugleich als Wanderbibliotheken dienen. (Bl. 1906: 61.) Der Deutsche ist in diesem Zweige des Wanderbibliothekswesens keineswegs untätig. Seemannsmission in Argentinien hat z. B. im Oktober und November 1899 Schiffen 23 Pakete mit Büchern mit auf die Reise gegeben. (Schulze a. a. D. 238.) Die deutsche Seemannsmission ist schon etwa 20 Jahre in dieser Weise tätig und gibt in starken Leinenmappen den Schiffen und Fischerbooten Lesestoff mit auf die Fahrt. Die Altonaer Fischermission hat so in sechs Jahren 19500 Bände ausgeliehen. Schiffsbibliotheken für ihre Passagiere hat die Hamburg-Umerika-Linie seit ihrem Bestehen eingerichtet. Um 1. Oktober 1905 hatte sie 72 solcher Bibliotheken mit rund 14000 Banden ("Bolksbildung", 1905: 308). Aus diesen Bibliotheken (da sie stets mit der neuesten Literatur versehen werden) ausgesonderte Bücher werden zum Teil den Mannschaftsbüchereien einverleibt. Bis 1. Oktober 1905 waren 28 Schiffe damit ausgerüstet. (Vgl. hierzu Bl. 1905: 192 und "Mannschaftsbüchereien an Bord" von K. Thieß, 1905.) Es ist aus den Berichten nicht ersichtlich, ob und wie weit bei den entsprechenden Einrichtungen der Woermann- und Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Clond das System der Wanderbibliotheken durchgeführt ist. Man wird wohl früher oder später dazu übergehen mussen. Es wurde im Interesse der Erneuerung und Ausnuhung der Bestände und der Erhaltung des Interesses zweifellos das Zweckdienlichste sein. Wenn dabei die ausgesonderten Bestände (ausgesondert, weil durch neuere Literatur ersent) der Passagierbibliotheken nicht sämtlich als zweckmäßig angesehen werden sollten es ist mir nicht bekannt, in welcher äußeren Verfassung diese Bände noch find — so könnten die Berwaltungen vielleicht ein nühliches und wohltätiges Werk tun, indem sie solche Bücher 3. B. den neugegründeten und zu gründenden Bolksbibliotheken in Deutsch-Südwestafrika überwiesen; es ware denkbar, daß dadurch die Frage der Gründung einer Zentralwanderbibliothek für Sudwestafrika in Fluß kame. Es befinden sich auf den großen Passagierdampfern Bibliotheken bis zu 1400 Banden. Bei einer Erneuerung durch moderne Literatur durften dabei in gewissen Zwischenraumen ansehnliche Banbehervorzuheben ware auch bei dieser Einrichtung von zahlen frei werden. Mannschafts- und Schiffswanderbibliotheken noch, daß nach allen Berichten die Bücher außerordentlich stark begehrt werden und daß die Lesegelegenheit von gunstigftem Einfluß auf die Disziplin und Stimmung der Seeleute ift.

Daß irgend eine Bücherhalle der beutschen Safenstädte sich der Sache der Schiffswanderbibliotheken angenommen hat, ist mir nur von Bremen be-

kannt geworden. (Ogl. Thieß a. a. D. S. 5.) Hier hat die Zentralvolksbibliothek, welche vor Eröffnung der jetzigen modernen Lesehalle bestand, Wanderkisten an Segelschiffe ausgegeben. Es waren 29 Kisten im Umlauf. Die Lesehalle Bremen führt diese Einrichtung weiter, und zwar ohne eine Leihgebühr zu erheben, und hat die Ubsicht, sie auszubauen, soweit die vorhandenen Bestände es zulassen. Die Wanderkisten umfassen je etwa 60 bis 80 Bände. Es ist zu erwarten, daß mit Eröffnung einer Filiale in der Nähe des Hafens, die für den Unsang des Jahres 1907 vorgesehen ist, die Wünsche nach Wanderbibliotheken sich bedeutend steigern werden. (Nach freundlichen Mitteilungen des Bibliothekars Herrn Dr. A. Heidenhain.)

Es waren endlich noch zu besprechen die Blindenbibliotheken. Wien hat eine Zentralbibliothek für Blinde eingerichtet und beabsichtigt, bei größerem Bestande auch Bücher in die Proping zu versenden. (Bal. Reper: Fortschritte der volkstumlichen Bibliotheken 1903, S. 161 und Borromaus-Es wird das jedenfalls auch in der Weise geschehen, daß **BI**. 1905: 14). man Wanderkisten an die Volksbibliotheken im Lande abgibt. Der Leipziger Berein zur Beschaffung von Sochdruckschriften für Blinde besitt auch eine Leihbibliothek (Encyklopädisches Handbuch des Blindenwesens, hsq. von Merander Mell, 1900). Wie weit und in welcher Form man nach außerhalb verleiht, ist mir nicht bekannt. Die Provinzialblindenanstalt in Düren (Rhld.) besitt eine Bibliothek von rund 500 Banden. 1905 erhielten 70 auswärtige Leser 261 Sendungen mit 591 Banden (Jahresbericht 1905, S. VI). Bur Einrichtung von Wanderbibliotheken ist man noch nicht übergegangen. In absehbarer Zeit wird sich aber auch hier, hoffe ich, der Betrieb in der Weise entwickeln, wie es seitens der Zentralbibliothek für Blinde in Samburg geschieht (vgl. Borromaus. Bl. 1905: 13). Diese Unstalt versendet Wanderkisten im Reich, die mehrere Monate an einem Ort bleiben und dann weiter laufen. Nach Bedarf werden auch besonders zusammengestellte Kisten verschickt. Die Stadtbibliothek Crefeld und die Stadtbucherei Elberfeld (vgl. E. Jaeschke "Die neue Bibliotheksbewegung", Altonaer Tagebl. 1906, Nr. 10, 17, 24) lind 3. B. der Zentralbibliothek in hamburg beigetreten. Der Jahresbeitrag beträgt 30 M. und die Blinden machen gern und dankbar von der Einrichtung Bebrauch. Bon der Bibliothek der Königlichen Blindenanstalt in Steglit bei Berlin wird berichtet, daß sie 7500 Bande umfaßt und an alle Blinden im Reich portofrei und ohne Leihgebühr Bücher ausleiht. (Ill.-3tg., Leipzig, **286**, 127, 1906, **5**, 670.)

Zum Betriebe der Blindenbibliotheken ist zu bemerken, daß es wünschenswert wäre, wenn die einzelnen Anstalten sich zu einer Spezialisierung ihrer Tätigkeit entschlössen. In der Art etwa, daß sie neben den für ihre Zöglinge notwendigen Bücherschätzen aus der schönen und populären wissenschaftsichen Literatur, wenn auch zunächst in geringem Umfange, bestimmte Wissenschaftsgebiete pflegten. Alle Anstalten sind ja noch verhältnismäßig jung und man kann eine große Bielseitigkeit in dieser Beziehung nicht von ihnen ver-



langen, zumal auch die Mittel bisher meist aus privaten Quellen flossen und erst in jüngerer Zeit die allgemeinere Aufmerksamkeit sich ihnen zuzuwenden scheint. Es ist mir mehrfach vorgekommen, daß Bücher für wissenschaftlich arbeitende Blinde im Reich gar nicht zu bekommen waren und aus englischen

und belgischen Blindenbibliotheken bezogen werden mußten.

Uberschauen wir endlich noch einmal, was auf dem Gebiete des Kreisoder Kreiswanderbibliothekwesens geleistet worden ist, so fällt vor allem auf, daß, wie das im gangen Deutschen Reich im öffentlichen Bucherhallenwesen bisher leider im allgemeinen der Fall war, eine gewisse Planlosigkeit herrscht. Man hat wohl ein Ziel, aber über den Weg ist man sich nicht klar; und man wurde sich über den Weg weniger unklar sein, wenn man die Wichtigkeit des Bieles voll erkannt hatte. Die Städte, welche die Sache richtig angefaßt haben, lassen sich schnell herzählen. Und dabei gibt es eine solche Bielgestaltigkeit nichtfachmännischer und fachmännischer Mitarbeiter, daß nicht einmal das neue Megersche Konversationslerikon (Artikel: Lesehallen) diese wenigen Städte richtig und lückenlos aufgählen kann. Wo aber auf kommunalem Bebiete Fehler gemacht werden, fallen sie dann eben den Städten zur Last — und man beginnt ihnen daraus allmählich einen Borwurf zu machen und wird es immer mehr tun, wenn sie auf dem Bebiete der Offentlichen Bibliotheken rückständig sind. Ich zog weiter oben die Theater zum Bergleich heran. hier versagt das klare soziale Erkennen noch im weitesten Umfange und damit das Erkennen der Pflichten. Den Kreisbibliotheken gegenüber genügt es aber nicht, wenn die Regierung im allgemeinen den Landräten zur Unterstützung solcher Einrichtungen Anregung gibt. Denn bei den geringen Mitteln allein muffen alle Bersuche ja in ihren Unfangen mehr ober weniger stecken bleiben. Eine allgemeine Ubersicht der Leistungen hat kein statistisches Landesamt bisher bearbeitet*) und das verhältnismäßig wenige, was veröffentlicht ist, haben wir gesehen. Wo etwas, wohlverstanden: nach den Berhältnissen Wertvolles geleistet ist, da hat eine außerordentliche Liebe bei der Sache gewaltet. Die Mittel, welche die Regierung im Etat hat, sind viel zu gering. Und abgesehen von einer notwendigen großen Erhöhung dieser Mittel sollte mit Rat und Tat viel mehr vorgegangen werden, damit der rat- und planlosen Zersplitterung ein Ende kame. Je nach dem Umfange des Borhandenen sollten in den einzelnen Provinzen der Regierung Fachleute überwiesen werden, die nach Bedarf und weiterem Ausbau zu vermehren und den Regierungsbezirken und späterhin bei abermaligem Ausbau Kreisen oder Kreisgruppen als Staats-, Provinzial- oder Kreisbeamte überwiesen würden, um die Kreiswanderbibliothekssache fachmännisch und erfahrungsgemäß auszugestalten, zu organisieren und zu leiten. Das Bedürfnis ist vorhanden, so müssen wir auch allmählich dahin gelangen (vgl. hierzu: G. Fritz im Zentralbl. f. Bibliotheks-

^{*)} Neuerdings die Landesversicherungsanstalt Hannover. (Bgl. Bl. 1906, Seite 200 ff.)

wesen 1904, S. 27 ff.: "Zur äußeren und inneren Organisation der Bücherhallen").

Es ist ja wohl aus der oben gegebenen Zusammenstellung ersichtlich. daß ich die Berichte und Außerungen aller praktisch in der Wanderbibliotheks. sache Erfahrenen, soweit sie veröffentlicht sind, verfolgt habe. Ich darf ohne Übertreibung behaupten, daß alle ohne Ausnahme für die Wanderbibliotheken ihre Stimme erheben. W. Bube ("Dielandliche Bolksbibliothek", 3. Aufl. 1903, 5.3) erhebt einige Bedenken gegen die Kreisbibliotheken, die sich aus der technischen Behandlung und aus der finanziellen Seite der Sache ergeben, die aber einesteils leicht abgestellt werden können, andernteils abgestellt werden mussen. Eine Stimme dagegen ist jedoch nicht beablichtigt, sondern allein die Forderung nach gerechtem Handinhandgehen der Kreiswander- mit den Ortsbibliotheken, 3. B. daß die Kreisbibliotheken ausgelesene Bestände der Ortsbibliotheken gegen Bezahlung oder Tausch übernähmen, - eine Forderung, die sich ja in ber Sache mit bem von mir oben Dargelegten becken wurde. Nur einmal finde ich die Behauptung: "Die staatliche Forderung der Bolksbibliotheken. wie sie in den sogen. Kreiswanderbibliotheken in heffen gehandhabt wird, wird von allen namhaften Fachleuten abgelehnt, weil sie eine allzugroße Beschränkung der individuellen und kommunalen Freiheit in sich schlieft." (Borromäusblätter 1903, S. 238.) Diese Ablehnung ist also auch nicht generell, sondern in hinsicht auf die hessischen Berhältnisse gemeint. Worauf dies Urteil beruht, vermag ich nicht zu prüfen, denn die Berichte lassen von derartigen Erkenntnissen nichts verlauten. Wer sind die namhaften Fachleute? Der Berfasser selbst scheint nicht Fachmann zu sein. — Ohne daß die Namen noch einmal genannt werden: aus meinen bisherigen Darlegungen ist die warme Befürwortung aller Fachleute und aller Erfahrenen ersichtlich.

Es kam mir bei der Aufführung der Kreiswanderbibliotheken nicht auf gewisse Nebendinge an, sondern darauf, einen Überblick zu geben über das, was bisher geleistet wurde, — soweit es eben bekannt geworden ist. Die Erhebung einer Leihgebühr wird immer von örtlichen Verhältnissen abhängig sein — wo es z. B. in ländlichen Bezirken für die Bibliothek nötig ist, daß Lesegeld erhoben wird, wenn ihr Beachtung und Uchtung verschafft werden soll, da mag man zu dieser Maßregel greifen. Allgemein sie durchzusühren wäre versehlt.

Es ist neuerdings in der Presse ("Kölnische Ztg." 1905, Nr. 895) der Wunsch laut geworden, landwirtschaftliche Bibliotheken im Unschluß an die landwirtschaftlichen Winterschulen zu errichten. Abgesehen von den nötigen fachlichen Hand- und Lehrbüchern, welcher die Schule selbst für ihre Lehrer und Schüler bedarf, würde die Erfüllung dieses Wunsches nur wieder zu einer Zersplitterung der Mittel und Kräfte führen. Es spukt hier noch die alte Unschauung umher, daß die Volksbibliotheken das allgemeine Lesebedürfnis befriedigen wollen und sich an die breiten Schichten der ländlichen Arbeiter und Dienstboten wenden — immer noch der vorsintsslutliche Begriff des Wortes "Volk"!

Das Volk ist immer nur die Allgemeinheit von hoch und niedrig. Dr. W. Feld wendet sich (Comeniusbl. 1908, S. 85–86) gegen jenen Plan und macht andere, unserem Bebiet ferner liegende Borschläge. Wo aber solche Wünsche und Bedürfnisse bestehen, daß Bücher mit Rat und Lehre eintreten sollen, da können sie vernünftigerweise nur durch die planmäßige Organisation der Kreiswander- und Ortsbibliotheken befriedigt werden. Außerdem muffen wir uns auf das Zaheste gegen jede Zersplitterung wenden, denn wir wurden bahin geraten, daß jedes Umtchen ichlieflich über fein Buch verfügt, der Benuher würde ratios sein oder ob der Unbequemlichkeiten verzichten und das Immer wieder ist die Ermahnung von-Buch wurde unbenutt verstauben. noten, daß die Sonderwünsche und Parteichen sich zu einer Organisation und zu einem Werk zusammentun! Und wo es erforderlich ist, daß um der nötigen Wertschähung willen der Landbewohner sein Scherflein erlegt, da soll, wie ich schon oben sagte, durchaus nichts im Wege stehen; es ware im Begenteil sehr nühlich, wenn ähnlich wie in den Städten Fabrikbetriebe, auch auf dem Lande Berufsvereine oder Broßbetriebe angemessene Beldbeiträge zahlten - aber an der einheitlichen modernen Bildungsbibliothek, d. h. Bibliothek zur Unterhaltung und Belehrung für jede Person in unserer Volksgemeinschaft muß unbedingt festgehalten werden. Die Berechtigung der Wünsche will ich nicht verkennen, aber der Weg zu ihrer Erfüllung muß nicht gesondert führen, sondern gemeinsam mit der allgemeinen Bildungsarbeit.

Ich stelle an den Schluß meiner Ausführungen die Worte eines Mannes, welcher der Erfahrensten einer ist, dessen Stimme weithin Gewicht hat — mögen sie auch hier die Erkenntnis verbreiten helsen, daß wir den Weg zum rechten und umfassenden Ausbau unserer Bildungsmöglichkeiten eben erst in der Ferne erblicken, daß das Ziel noch weit, daß es aber herrlich ist und daß es also nötig ist, mit allen Kräften und mit rechtem Mute diesem Ziele nachzustreben:

"Die Beistesbildung, welche in unseren niederen Schulen erzielt wird, ist mangelhaft und vor allem nicht nachhaltig: Das Erlernte wird binnen kurzer Frist vergessen, wenn wir es nicht durch Übung und Nachhilfe lebendig erhalten. Diese Tatsache erkennen Freunde wie Feinde der Bolksschule an; während aber die Begner schließen, daß die Bildung eben nur für einen verschwindend kleinen Teil der Menscheit tauge, fühlen sich die Freunde der Bolksbildung gedrängt, das mangelhafte Werk zu ergänzen, durch Fortbildungsschule und Volkskurs, durch Bolksbibliothek und Volksheim" (Reyer: Handsbuch, S. 3) — aber die Bolksbibliothek ist die wertvollste unter diesen Einstichtungen, weil sie allein im umfassendsten Maße zu wirken vermag. Und die Wanderbibliothek ist eins mit der Volksbibliothek.

Endlich müssen wir bedenken, daß wir also nicht bloß sozial im Inlande wirken, sondern auch politisch weiter denken müssen. Unsere Bolkszahl vermehrt sich und der wirtschaftliche Wettkampf unter den Völkern wird nicht geringer, sondern heftiger — siegen aber oder sich behaupten wird nur das Volk, welches mit Bildung am besten gerüstet ist.



Cesefrüchte.



Aus: Blockenlieder. Gedichte von Karl Spitteler. Jena, Eugen Diederichs 1906. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Die finger der Chlorophyllis.

Die Chlorophyllis reitet durch den Wald Mit stummem Fingerspiel Macht sie geheime Teichen viel. Da kichert's im Wald und lispelt,

Kobolde kommen gewispelt, Die auf dem Moose springen,

Sich um die Stämme schwingen. Kobold, fang das Gold,

Das ringelnd von allen Sweigen rollt.

Die Chlorophyllis reitet durch den Bufch

Mit lieblichem Wimpernblink Krümmt sie den freundlichen fingerwink. Da kommen stügelsausend Gestattert der Döglein tausend. Sie sitzen auf Haupt und Schulter ihr Uls Kragen, Kränzlein und Lockenzier.

John Cohn Und singen ihr in den Mund dazu.

Die Chlorophyllis reitet aufs feld

Sie haucht ein bischen Über die Fingerspitzen. Da weht ein Wachsen und Werden Weit über die blühende Erde Und hinter den Tinnen der Stadt empor Kodert ein Glockenchor.

> Klari Klara Odem ist da.

Die Chlorophyllis reitet in ein Dersted Es droht ihr fingerwille Dem klugen Rößlein "Stille!" Da kommt mit bangen Critten Ein liebend Paar geschritten. Uns ihren schweren Herzen Tranen die Ubschiedsschmerzen.

> D weh! Ude! Wann ist's, daß ich dich wiederseh'?

Die Chlorophyllis reitet auf den Weg

Ihre weißen finger streuen Unfs Paar der Bäume Maien. Jest trott durch Leid und Reus Das hohe Lied der Creue, Wieviel sie Glück gelesen, Und wie's so schön gewesen.

> O nein! Bleibst mein! Kanust nimmer mir vergessen sein.

Die Chlorophyllis reitet durch den Sonnenschein.

Das Schwälblein oder

das fleine fraulein und der große Mann.

Sitzt ein Schwälblein auf dem Drabt, Blinzelt nach den Mücken, Wetzt den Schnabelapparat, Putzt sich Brust und Rücken.

Plözlich mit dem Schwalbenschwanz fängt es an zu wippen Und im Drahtseilschaukeltanz Auf und ab zu trippen.

(Der große Mann:) "Hopfa! munt'res Hirundell! Doch wer spielt zum Reigen?"

(Das Schwälblein:) "Uns dem Telephongestell Hör' ich etwas geigen.

Eine feine Melodei Spur' im Draht ich spinnen Und der Cegt ist auch dabei, Doch ein Schelnt sitzt drinnen."

0 to 171 DOM:

(Der große Mann:)
"Sag', wie sieht die Stimme aus?"
(Das Schwälblein:)
"Hübsch, doch spiz hingegen."
(Der große Mann:)
"Wohin läuft der Cezt hinaus?"
(Das Schwälblein:)
"Munkelt deinetwegen."

(Der große Mann:)
"Einen Lindwurm spend' ich dir,
fett und wohlerzogen,
Meldest du, was sie von mir Wieder hat gelogen."

Kraut der Schwalm sich Kopf und Hals: "Mög's zum Heil dir sprießen. Doch mißfällt dir's allenfalls, Lag dich's nicht verdrießen.

Also summt das Celephon, Also surrt's im Drahte:" (Das kleine fräulein, einer freundin telephonierend:) "Leihe keinem Menschensohn Geist zum Prädikate.

> Gläubig wie zum Operfest Kam ich anwallfahrtet, Wie ein Opereiernest, Das den has' erwartet.

Gottl wie naht' ich seinem Haupt Schüchtern und befangen! Weisheits- hatt' ich froh geglaubt Sprüche zu empfangen.

Meinst, ein einzig lehrreich Wort Wäre mir gesprossen? Komplimente und sofort, Oder Narrenpossen!

21ch, wie schien mir da so flein, Den ich stellt' auf Säulen. Dor Entiauschung, Scham und Pein Batt' ich mögen heulen. Seither hab' ich schwaches Kind Diesen Ders geboren: Je gescheiter Manner sind, Desto größ're Coren."

(Der große Mann zum Schwälblein:)
"Uch! du falscher Lästerfink!
Hol dich doch der Geier!
Meint sie, auf Derlangen, stink,
Leg' ich Ostereier?"

Beil und Segen. Beil.

Krant? — du: frant? — Sag': "nein."

Das kann ja nicht sein.
Das wehren dir meine Gedanken.
Kann denn ein Kächeln erkranken?
Oder das liebe Wörtlein "gut"
Erfahren, wie etwas wehe tut?

Ich hatte bisher nichts andres gewußt,
Uls du wärest ein Köpflein Sonnenschein
Sum Fenster hinein,
Dem Ceben zur Lust.
Und nun willst du dich wie ein Cierlein gehaben
Und Schmerzen haben?
Uch was! das verstehst du ja nicht.
"Hellauf" heißt dein Gesicht.
Das guckt zu gescheit
für unvernünstiges Körperleid.
Ein Dorschlag: wird du im Grund
Ganz einsach wieder gesund.
Sag' nur dem Schicksal, ich laß ihm sagen,
Es soll doch die Bücher nachschlagen;

Es sei ein Dersehen
Gewiß geschehen.
Du wärest zwölfmal gesegnet,
Daß dir kein Unheil begegnet.
Sag ihm's. Es wird das begreisen,
Sich an die Stirne greisen
Und zornig die Höllenstusen
Hinunter rusen:
"Was für einem Nashorn von Nilpferd ist jetzt das eingefallen,
Meinen Liebling mit Krankheit anzusallen?
Gleich macht mir sie lieblich genesen,
Wie sie gewesen!"

Dann springst du lustig und nett "Grüß Gott" aus dem Bett, Wirst Kissen und Decken umber: "Ei, mir fehlt ja nichts mehr! Hajupp, was soll mir denn fehlen? Uls jemand zu quälen."

Segen.

Jetzt das, jetzt das hingegen, Das war jetzt aber lieb, Daß du gesund geworden, Wie mir ein Sternlein schrieb.

Jett geben dir dann die Sterne, Die Engel und der Rest Mit fackeln und Kometen Ein groß Familienfest.

So glänzender Derwandtschaft Sähl' ich mein Haupt nicht mit, Hab' nichts mit dir gemeinsam, Als daß ich mit dir litt.

Was wirst du nun beginnen? Ich weiß es leider schon: Du stapsst dein Lebenspfädlein, Das führt dich mir davon.

Mir bleibt nichts andres übrig: Ich geh' ins Utelier Und schnitz' ein Segenswünschlein, So gut ich es versteh'.

Das wärm' ich int Gemüte, Leg's in den Sonnenschein, Und daß es oben gelte, Laß ich's vom Priester weih'n.

Dann hurtig auf die Hauptpost, Kleb' eine Marke drauf, Dersteht sich "eingeschrieben", Jeht fahr, mein Wünschlein, lauf!

Wenn dir das Päcklein zukommt, Ausst du: "wer schickt mir dies?" Und buchstabierst den Namen, Weißt kaum mehr wie ich hieß. Dann holft du eine Schere — Neugierig ist man ja — Doch kaum hast du's geöffnet, Kaokoon steht da.

Du weißt ja, was Confetti Und Serpentinen heißt: Man kann sich nicht mehr lösen, Wie sehr man sich besteißt.

Jetit ist's um dich geschenel Kannst nie mehr traurig sein. Stets schleifst du halt mein Wünschlein Als gaden mit am Bein.

Daß du dich zornig undrehst: "Was ist das für ein Krebs?" Hilft nichts. Denn Glück und Segen Haften an dir. Erleb's.

Der Suffdmied.

"Schwarzbrauner Hufschmied, ich will dir sagen: On sollst meinem Rößlein ein Eisen anschlagen. Das Rößlein ist lahm. Gertrud ist mein Nam'."

Das Eisen will ich ihm wohl auschlagen. Was aber soll denn mein Kohn betragen? Ich heiße Willfrid. Umsonst tu ich's nit.

"Einen blanken Gulden sollst du bekommen." Ein blanker Gulden mag mir nicht frommen. Ein Küßlein ich will. Das ist nicht zu viel.

"Ch' daß du frecher ein Küßlein wirst haben, Will ich zu fuß mit dem Schimmelein traben. Solch dreister Kumpan! — Wohlan denn! fang an.

Schwarzbrauner Hufschmied, was machst du für Sachen? Du tust ja die andern drei Eisen abmachen. Was hat das für Sinn? Erkläre, beginn." Ein Eisen, ein Küßlein war ausbedungen. Dier Eisen dem Schimmelein angezwungen Gibt der Küßlein vier, Wofern ich nicht irr'.

"Schwarzbrauner Hufschmied, mach doch die Eisen, So daß ich's nicht merke, heimlich im leisen, Mach doch die Eisen, sag', Noch einmal ab."



Kritik.



Schmidt. 3um Maximilian 75. Beburtstag des banerifchen Bolksidriftstellers. In der be-Dachau Kannten Malerkolonie bei München ist vor Jahresfrist ein eigenartiges Bauernmuseum eröffnet worden. Alles, was man von kulturhistorisch wertvollen Erzeugniffen bauerlicher Rleinkunft und Industrie, von Reliquien versunkener Jahrhunderte, von originellen Hausgerätschaften und Trachten unter der Landbevölkerung des Bezirks noch aufzutreiben und einer willensfreudigen Bukunft zu erhalten vermochte, wurde in ber echtefter Seimatkunst dienenden Sammlung vereinigt.

Dieses nachahmenswerte Museum fällt uns jedesmal ein, so oft wir eine der beliebten Bolkserzählungen Maximilian Schmidts zur Hand nehmen. Wahrlich, man braucht nicht erst nach Dachau zu reisen, um derartige Schatze kennen gu lernen. Denn eben fo anschaulich wie dort durch plastische Begenstände, werden uns hier burch das schildernde Wort vollständig erschöpfende Darftellungen von Land und Leuten in bestimmten Begenden Seit der Entwicklung des modernen Reiseverkehrs und der allgemeinen Berbreitung des Alpinismus wird ja in gang Deutschland bem altbaperischen Stamme ein besonderes Interesse entgegengebracht. Jede der ichlichten Dorf. geschichten Schmidts aber bildet ein

förmliches Konversationslexikon für die Sitten, Sagen, Brauche und Trachten desselben, Richt jeder, der den Bagerischen Wald oder eins der oberbaperischen Alpentaler besuchen will, mag sich mit der nüchternen Führung Badekers oder eines ahnlichen handbuches begnügen. Er kann deshalb nichts befferes tun, als in einem der Schmidtschen Bauernromane, die ja heute, so weit die deutsche Bunge klingt, gelesen werden und überall um billigen Preis zu haben sind, vor Antritt seiner Reise eingehende und anregende Studien über die ihn interessierende Begend zu machen, Eine überreiche Quelle ber Belehrung sprudelt ihm aus allen diefen Schöpfungen entgegen, und wenn das Bagerische Kultusministerium schon vor Jahren die Unschaffung der Werke Maximilian Schmidts allen Schulbibliotheken aufs warmste empfahl, fo hat es damit den großen erzieherischen Wert derfelben nur in verdienter Beife gewürdigt.

Am 25. Februar dieses Jahres begeht der wackere baperische Bolksdichter, immer noch schaffenssreudig und mit der vollen Rüstigkeit einer alten kernigen Soldatennatur, seinen 75. Geburtstag. Wir möchten diesen seinen Ehrentag nicht vorübergehen lassen, ohne unseren Lesern ein knappes, doch anschauliches Bild seiner Persönlichkeit wie seines literarischen Schaffens, das in erster Linie auf die

Berbreitung mahrer, ethischer Bolksbildung zielt, zu entwerfen.

Schmidts einfacher, außerer Lebensgang ist icon fo oft, am iconften und unterhaltenosten aber in seiner eigenen Autobiographie: "Meine Wanderung durch 70 Jahre" behandelt worden, daß mir ihn hier nur kurg zu berühren brauchen. Auf den fern von der Überkultur unserer Brokstädte im stillen niederbanerischen Marktflecken Eichlkamm Beborenen wirkten bas poetisch empfängliche Bemut feinfühligen Mutter wie exponierte Berufsleben des Baters in gleicher Weise anregend und befruchtend ein. Dort in den einsamen Brenggebieten des Banerischen- und des Bohmerwaldes treiben Schmuggel und Wildschützentum noch bis in unsere Tage die bunten Bluten einer eigenartig wilden Romantik, und als Sohn eines Zollbeamten hatte der aufgewechte Anabe die beste Belegenheit, fruhe Einblide in das urwuchsige Treiben seines heimischen Baldlervolks au tun.

Nachdem der junge Schmidt in Metten, Paffau und Sof die erfte Musbildung erhalten, kam er nach Munchen aufs Polytechnikum und schlug nach Absolvierung seiner Studien die militärische Laufbahn ein. Sie führte ihn zweimal, 1866 und 1870 ins Feld, aus dem er mit Ehrenzeichen geschmuckt heimkehrte. Doch dauernd befriedigen konnte ihn der kriegerische Beruf nicht. Schon in der Leutenantszeit hatte er sich wiederholt dichterisch versucht und so vertauschte er nunmehr, als hauptmann feinen Abschied nehmend, für immer bas Schwert mit der Feder. Seinen Bohnsig in München behaltend, verlebte er ftets einen großen Teil des Jahres mit seiner Familie in den Ulpen wie im Bagerifchen Dalbe, raftlos bemüht, alle Eigentumlichkeiten ihrer Bewohner zu studieren und aus dem emigen Jungbrunnen ursprünglichen Bolkslebens neues Material zu seinen

Arbeiten gu icopfen. Mehr als ein Menschenalter von reichster Produktivitat liegt heute, trot einer durch ein Nervenleiden verursachten gehnjährigen Unterbrechung seiner poetischen Tatigkeit, hinter ihm und auch die wohlverdiente Unerkennung feines unermüdlichen Schaffens ift nicht ausgeblieben. Die ehrenden Feiern, die man ihm gelegentlich feines 25 jahrigen Schriftstellerjubilaums wie feines 70. Beburtstages bereitete, haben ihn von der weit über die Brengen des engeren Baterlandes hinausgehenden Popularität seiner Werke hinreichend überzeugen können und auch bie Tatfache, daß der unglückliche Konig Ludwig II. den Dichter, der zu seinen Lieblings. autoren gehörte, durch den hofratstitel ehrte und noch in den letten Lebenstagen fich mit einer feiner Ergablungen be-Schäftigte, durfte ihn mit bem ftolgen Bewuftsein seines eigenen Mertes erfüllen.

Die 32 Bande, die die Bolksausgabe von Maximilian Schmidts gesammelten Werken umfaßt, namhaft zu machen, verbietet uns ebenso wie das nabere Eingehen auf einzelne derfelben der be-Schränkte Raum. Wir muffen uns damit begnügen, hier nur eine kritische Bürdigung seines gesamten literarischen Schaffens, soweit es angeht, in chronologischer Reihenfolge, zu geben. Schmidt hat seine literarische Tätigkeit bezeichnender Weise als humorist begonnen. Das Talent dazu war vom Bater ererbt und hat den Dichter bis ins Breisenalter mit unveranderter Frische begleitet. In allen seinen Ergahlungen finden sich nicht nur zahlreiche, köstlich humoristische Figuren, sondern auch größere, mit wohltuender Abwechslung zwischen tragische Szenen eingeflochtene komische Episoben, die ben Lefer bom Beinen gum befreienden Was uns in dieser Lachen gurückführen. Urt begegnet, ift aber nirgends der neuerdings nach München importierte verlegende Spott des "Simplizissimus" oder der "Jugend", sondern jener echt süddeutsche gutmutigebehagliche Schalkse geift, deffen Berbreitung die "Aliegenden Blatter" von jeher gepflegt haben. Rur bisweilen, wenn es die Torheiten hohler Bergnügungssüchtlinge, prokiger Städter und moderner "Übermenichen" zu geifieln gilt, kann der Dichter ironisch werden. sonst aber bringt er, auch in seiner eingigen Inrifden Babe, ber trefflichen Bedichtsammlung "Altboarisch", immer nur den gemutvollen Witt des Landvolks zu wirksamer und oft braftischer Beltung. Seine ersten humoristischen Produktionen hatten indessen mit den Bauern noch nichts zu schaffen, es waren kleine einaktige Lust. und Singspiele, die sich sogar das Münchener Softheater eroberten. heute aber langft in Bergeffenheit geraten sind. Später, als ihm seine Bolksromane bereits einen Ramen gemacht hatten, wandte sich der Dichter noch einmal dem Theater zu. Much in diefen neueren Bühnenstücken, die mit Ausnahme des trefflichen "Dorfpfarrers" famtlich dramatifche Bearbeitungen feiner eigenen Ergahlungen find, fpielt ber humor eine hervorragende Rolle und sichert nicht gum kleinsten Teil ben bleibenden Erfolg, ben der "Beorgitaler", "Die Johannisnacht", "Der Leonhardsritt", "Die Fischerrost von St. heinrich" und andere bisher gefunden haben.

Doch Schmidt kann nicht nur heiter. sondern auch ernst fein. Sehr ernst fogar, wo es sich um Wohl und Webe des Bolks handelt. Um schärfften tritt das vielleicht in seinem letten, mit 74 Jahren geschriebenen Roman "Regina" hervor, in bem er in überzeugenofter Beife ben Nuten des Roten Kreuges im Kriege wie im Frieden ichildert und feine Dufe den Dienst edelster pormiegend in humanität ftellt. Dieses porläufig letite, doch hoffentlich noch nicht Schlußwerk feines Lebens ist auch typisch für jene eigenartigen, großangelegten Bolksromane. die Schmidts Ruhm in erster Linie begrundet haben und auf die ihn feine Begabung immer wieder hinwies. Rur der Unfang war ichwer. Denn ber Dichter entdeckte fein eigentliches Talent nicht gleich. Erst als er 1859 die alte heimat wieder besuchte, kam er auf ben Bedanken, in künftigen Werken das damals noch fast unbekannte, als ein "banrisches Sibirien" verschriene Waldgebirge zu verherrlichen und der Kenntnis des deutschen Bolkes näher zu bringen. Der erfte weniger gluckliche Berfuch ward mit dem noch ziemlich romantischen "Fraulein von Lichtenegg" gemacht. Aber ichon in dem 1863 erschienenen "Lateinischen Bauer" und der "Christkindlfingerin" hatte der Künstler sich selbst gefunden, die folgenden "Brigitta" und "Blasmacherleut" zeigten bereits die Klaue des Lowen. Ein neuer echter Bolksichriftsteller mar erstanden, zugleich auch ein Dialektdichter. Freilich nicht im Reuter-Schen Sinne. Denn abweichend von dem norddeutschen Sumoriften ergahlt Schmidt seine Beschichten immer in hochdeutscher Sprache und läft nur feine Bauern ihre natürliche Mundart reden. Das erleichtert wesentlich das Berftandnis, dem außerhalb Baperns die Dichtungen Frang pon Robells und hermann von Schmids bereits porgearbeitet hatten. Die Ensemblegaftspiele des Münchner Bartnerplattheaters in den achtziger Jahren taten ein übriges, Liebe und Interesse für den bagerischen Dialekt in gang Deutschland zu verbreiten, und fo konnte Maximilian Schmidt es wagen, die Volks. fprache in einer bisher nicht dagewesenen, unverfälschten Ratürlichkeit zu bringen.

Die schon erwähnte zehnjährige Pause in des Dichters künstlerischem Schaffen diente nur dazu, sein Talent zu voller Reise zu entfalten. Der große Passionsspielroman "Der Schutzgeist von Oberammergau", mit dem er im Jahre 1880

neu einsetzte, zeigte ihn auf der Höhe seines Könnens und brachte ihm ungeteilte Anerkennung im Norden wie im Süden. Mit diesem Roman hatte er zugleich das Gebiet der oberbagerischen Alpenwelt betreten, aus dem er nun viele Jahre hindurch in einer langen Reihe prächtiger Erzählungen immer neue Schätze zu heben wußte, die er schließlich wieder zu seiner alten Liebe, dem Baperischen Walde, zurückkehrte.

Bolksbibliotheken konnen ihren Lefern kaum eine gesündere Kost bieten als die Werke Maximilian Schmidts, denn fie alle sind aus dem Bolke und für das Bolk geschaffen. Jedem Parteigetriebe fern stehend, huldigt der Dichter jenem höchsten Patriotismus, der ihn zugleich ein treuer Bager und ein guter Deutscher fein läßt, und feine sämtlichen Schriften erfüllt jener heutzutage leider fo felten gewordene optimistische Idealismus, der unserem Bolke die Kraft lieh, den siebziger Krieg zu gewinnen und das neue Reich gu schmieben. Echte Baterlandsliebe aber ist undenkbar ohne wahre Religiosität. Und so sehen wir benn Schmidt auch überall im Dienste einer tiefernften, religiös sittlichen Weltanschauung. Blaube an Bott, der feine Belden auch in den ichwersten Rampfen nicht verläht, ist ihm die erfte Bedingung gu irdischem Doch nur durch treue Pflicht-Blück. erfüllung kann er betätigt werden und nur wer immer "ftrebend fich bemuht" vermag zu endlicher Erlösung zu gelangen. "Bete und arbeite", das ist der Dablfpruch seiner Moral, der als Grundton aus allen Ergählungen wiederklingt, -"verloren ist heiner", denn "jeder hangt noch durch einen Faden mit dem himmel Busammen". Die Konsequeng diefer Unschauung ist es, wenn er stets die Tugend über das Lafter triumphieren läßt, wie es der natürliche Berechtigkeitssinn des Bolkes verlangt. Schmidts großes kunft. lerisches Konnen gebührend zu würdigen, ist Sache der Literaturgeschichte. Hier ham es uns vor allem darauf an, seine Bedeutung im ethisch-erzieherischen Sinne zu betonen. Und im erhebenden Bewußtsein dieser kann auch unser Dichter die Worte des Psalmisten auf sich anwenden. Sein Leben war köstlich, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen, zum Besten des ganzen deutschen Volkes.

Frang Bichmann.

Wilhelm Dockt. Es ist noch nicht lange her, daß Wilhelm Poeck in die Phalang der Dichter eingetreten ist, die die niederdeutsche Dialektdichtung pflegen. Sein erstes plattdeutsches Buch "De Berr Innehmer Barkenbusch und andere Beschichten von der Waterkant" erschien erft im vergangenen Winter im Butenberg. Berlag Dr. Ernst Schultze, hamburg. Und vor kurgem ift ihm im gleichen Berlag das zweite gefolgt: "In de Ellernbucht. En Beschicht von de Hamborger Waterkant." 3mei Bucher nur. Aber zwei Bucher, in benen er, gleichsam in zwei Sprüngen, aus dem Dunkel ins Licht, aus dem Hintertreffen an die Spitze der Phalang geeilt ift. Mit dem Innehmer Barkenbusch hat er sozusagen seine literarische Besellenprüfung abgelegt. Mit der Ellernbucht hat er fein Meifterstück gemacht. Luftige Beschichten, wie jenes Buch sie unter seinem Sammeltitel vereint, konnten allenfalls auch andere der heutigen plattdeutschen Erzähler schreiben. Ellernbucht keiner außer ihm. Sie gibt ihrem Berfasser das Recht, sich zu Fritz Reuter und John Brinckman zu ftellen. Nicht in dem Sinne ist das gesagt, daß er ein Schüler Reuters oder Brinchmans wäre. Denn dann wäre ihm als einem Epigonen sein Plat nicht neben, sondern hinter den beiden anzuweisen. Auch nicht in dem Sinne, daß seine Individualität mit der Reuters ober Brinchmans verglichen werden könnte: Er hat sein eigenes,

scharf markiertes, noch nicht bagewesenes Profil, Wie oft ist uns nicht schon das Auftreten eines neuen Reuter oder Brinckman fignalisiert worden. Bei genauerem Bufeben fand man bann doch nur ein Lichtchen mit erborgtem Blanz. Und das ift nur naturlich. Denn wenn jene beiden Brogen heute wieder kamen, murden fie selbst ganz anders schreiben als sie's zu ihren Lebzeiten taten. Bas fie zu Dichtern für Jahrhunderte gemacht hat, ist ja gerade, daß sie echte Kinder ihres Jahrhunderts waren. Und so ift auch Wilhelm Poedt das echte Kind des seinigen. Er ftebt durchaus im modernen Beiftesleben, auf dem Boben moderner Kultur. Aber er fteht dort, ohne feine niederdeutsche Wesensart zu verleugnen. Und aus diesem Ineinanderklingen von Umwelt und Innenwelt resultiert die originelle Melodie seiner Dichtung.

Ich fragte bei ihm einmal nach dem äußeren Berlauf seines Werdeganges an. Er schrieb mir darauf den folgenden, in seiner Anappheit für ihn höchst bezeichnenden Brief:

"Ich wurde geboren am 29. Dezember 1866 in Moisburg, dem schönsten Haides dorfe, das ich kenne. Mein Vater war Dorsschmied. Wahrscheinlich habe ich von ihm das Erzählertalent geerbt. Wenigstens sagt man von meinem Großvater, der auch Schmied war, er habe so drollig erzählen können, daß die Zuhörer oft aus dem Lachen nicht herausgekommen wären. Mein persönliches Temperament glaube ich dagegen von der Mutter geerbt zu haben: jedenfalls war mein Großvater mütterlicherseits einer der sensibelsten Menschen, die ich gekannt habe.

In der Schule schrieb ich — wahrsscheinlich weil meine Lehrer mich nicht anzogen — Vieren und Fünsen im deutschen Aussachen und studierte dann neuere Sprachen und Philosophie in Göttingen und Marburg, dis meinem Bater die Luft und mir die Lust ausging. Da man von

ersterer nicht leben kann, so wurde ich Zollbeamter und blieb es solange, bis ich erkannte, daß mir das Beschick die verhängnisvollstealler Baben: das künstlerische Talent, in die Wiege gelegt hatte. Allerdings ersorderte der Verlauf dieser Denkresultante einige Jahre. Dann kam ich zu dem Entschluß "in See zu gehen", koste es, was es wolle.

Den psychologischen Borgang finden Sie in dem Märchen "Edeltanne und Fichte" in meinem Barkenbusch-Buch. Diesen Kurs lause ich auch jetzt noch. Ob er für mein äußeres Geschick heil- oder unheilvoll werden wird, das kann ich Ihnen allerdings nicht sagen."

Das haidedorf also war die Welt des Kindes, nicht die Brofistadt. Weniger an Zahl die Eindrücke, die er dort empfing, aber dafür desto intensiver auf ihn wirkend. Bu hause das flachernde Schmiedefeuer und das glühende Gifen, dem der geschwungene hammer feste Form gab. Drauken um ein blankes Flüfichen gelbe Uckerbreiten und grune Diefen und hinter diesen ins Unermegliche sich dehnend die lilafarbenen Sügelwellen der Saide. Wer in solchem Milieu aufwächst, muß sich anders entwickeln als der Broßstadtjunge, der die freie Ratur höchstens auf Sonntagsausflügen und Ferienreisen fieht und im Bedrange und Bewoge des Strafenlebens die Menschen als Masse betrachten lernt und nicht als Individuen. Er gewinnt, ohne selbst recht zu merken wie, ein intimes Berhältnis zur Ratur, gu Feld und Wiefe, Baum und Bufch, Wind und Wolke. Und er lernt jeden Menschen, der in seinen Besichtskreis tritt, gründlich betrachten, da er die Muße bagu hat. Er bekommt den Blick für die kleinen, haum merklichen Buge, die Sonderbarkeiten, die recht eigentlich den Schluffel jum Wefen des Menichen geben. Ber die Ellernbucht lieft, fieht bald, daß auch Poeck jenes Berhaltnis gewonnen und diesen Blick bekommen hat. Und noch

etwas hat er in seinem Haidedorf gelernt: das Träumen, das Ausspinnen von gessehenen Situationen. Poeck beobachtet sehr scharf. Aber er begnügt sich nicht damit, das Gesehene naturalistisch wiederzugeben, sondern er spinnt aus ihm heraus seine Fäden weiter und enger zu einem kunstreichen Gespinst. Daß aber dieses Gesspinst nicht dunkel, sondern buntfarbig und lustig anzusehen ist, das kommt daher, daß ein gütiges Schicksal, als es ihm das künstlerische Talent in die Wiege legte, dazu eine zweite Gabe fügte, die des echten vollsaftigen Humors.

humoristen nennen sich viele, die bestenfalls Komiker und Poffenreißer sind, die nicht über den Wortwit und die draftische Situation hinauskommen, dem Ernst weit aus dem Wege gehen oder ihn grimaffierend plump beifeite ichieben. Das ist nicht die Art Poecks. Wo es gilt, ernst zu fein, ist er's so, daß er uns ans tieffte Herz greift. Er weiß, daß das Leben kein Belächter ift, sondern eine Urbeit. Aber er weiß auch, daß man diese Arbeit leichter vollbringt mit heitrer Stirn und einem Lächeln um den Mund, als mit gerungelten Brauen und grimmig aufeinander gepreßten Lippen. Und er weiß, daß der Mensch als ein Vergangliches nicht vollkommen sein kann, sondern Schwächen haben muß und Fehler. Ob man zu diesen Schwächen immer emport die Sande über dem Ropf gusammen. Schlagen oder nur halb beluftigt und halb mitleidig den Kopf schütteln will, ift Temperamentssache. Poecks Temperament entscheidet sich meift in letterem Sinne. Er ift gu fehr bedachtiger Nordlander, als daß er alleweg zum lebhaften Bestikulieren und zur Exaltation neigen follte. Das spart er sich für die großen Lebensmomente, die großen Lebenskonflikte auf. Und da wirkt er dann doppelt stark, weil er uns sonst unmerklich dabin gebracht hat, daß wir mit ihm der Menschen munderliches Tun und Treiben belächeln, statt es zu verurteilen. In seinem Humor ist eine große Liebe zur Menschheit, ein Berstehen wollen und Berzeihen können. Sein Wappen trägt die lächelnde Träne, jenes Zeichen, an dem man die erkennt, denen der Humor eine Weltanschauung ist und kein Zirhusspaß.

Die Reime zu alledem find in leiner Bruft icon fruh gelegt worden. Diefe gange Urt ist so echt niederdeutsch, baft fie nur auf heimatliche Ginfluffe guruch. geführt werden kann. Als er sich dann auf deutschen Sochschulen umtrieb, hat er feine Menschenkenntnis und feinen Wiffens-Schatz bereichert, aber seine Wefensart hat dort kaum merkliche Einfluffe erfahren. Und es konnte ihr nur das Rückgrat stärken, daß er dann als Beamter an unfere Bafferkante kam und hier jahrelang das seefahrende Bolk unter den Mugen hatte. Wie ein andrer botanisieren geht und Schmetterlinge fangen, so ging er auf die Jagd nach absonderlichen Charakteren und merkwürdigen Inpen-

Einen Teil seiner Jagdbeute hat er uns dann im "Innehmer Barkenbufch gu verhoften gegeben, dem erften plattdeutschen Werk, dem ein Novellenband "Schichsale" und eine Erzählung "Islandzauber" porangingen. Er hatte sich darin als ausgezeichneter hochdeutscher Epiker bemahrt und es ist charakteristisch für ihn, daß er den hier mit Bluck eingeschlagenen Deg nicht weiter verfolgte. Als er sich nun dem Plattdeutschen zuwandte, wollte er keineswegs dem Sochdeutschen für immer Balet fagen. Aber er empfand, daß, mas er nun mitzuteilen hatte, nur in feinem heimatlichen Ibiom gejagt werben konne, ein Bersetzen ins Sochdeutsche dak diesen Menschen ihr Eigenstes rauben mürbe.

Und darum schrieb er nun hamburger Platt. In ihm läßt er uns also zunächst den herrn Innehmer Barkenbusch aufmarschieren, diesen Münchhausen von der Wasserkante. Der erzählt uns gar plaisierliche Geschichten, die er erlebt oder auch
wohl erlogen hat. Ihm reihen sich die
"Poggensielers un Pagensanners" an,
die um die aus alten Zeiten überkommene
"Pestpslicht" in einen so ergötzlichen Streit
geraten. Und Reimer Fahje, der philosophisch veranlagte Matrose, der nicht
fertig wird, darüber nachzugrübeln, ob
Zusall oder Bestimmung die Welt regiert.
Das und einiges andere macht den Inhalt
dieses Bandes aus, an dem jeder Leser
seine herzhafte Freude haben muß.

Wer aber nun vom Innehmer Barkenbuich zur Ellernbucht übergeht, ber erlebt doch eine große und mundervolle Uberraschung. Denn derselbe Autor, den er dort als den humorvollen Erzähler kleiner Beschichten kennen gelernt hat, tritt ihm hier als der Schöpfer eines Romans entgegen, in dem Ernst und Scherg sich ablosen, wie im wirklichen Leben, eines Romans, der nicht nur umfangreich ist, sondern deffen geiftiger Behalt auch dem Umfange entspricht, und der sich vor allem auszeichnet durch ein feines Befühl für die Maße, für die Notwendigkeit straffer kunftlerifcher Romposition. Nur einmal wird diefe geschloffene Bliederung, die bei aller epischen Breite doch krastvoll dem Bipfel und Abichluß gudrängt - nur einmal wird sie unterbrochen. Das ift, wenn der held des Romans, hinnerk, bei seinem Sochzeitsmahl den Rampf um die Takuforts erzählt, den er selbst auf dem "Iltis" mitgekämpst hat. Aber diese Episode - die, nebenbei bemerkt, ein gang prächtiges Stude Poechscher Ergahlungskunst bedeutet - findet sich erst im vorletten der neununddreißig Kapitel des Buches. hier ist die eigentliche Sandlung schon zum Abschluß gebracht und der Eindruck künstlerischer Beschloffenheit wird durch die Einfügung der Episode nicht mehr geftort. Sie wirkt hier eher wie die Fahne, die man aus dem oberften Beichoft des neuerbauten Kirchturms flattern läßt, ehe man ihm den goldenen Wetterhahn auffetzt.

Die Ellernbucht muß man sich auf einer der hamburgischen Elbinseln denken. In Wirklichkeit ist sie dort freisich nicht zu sinden, sie ist eine Schöpfung der Phantasie unseres Dichters, der sich nicht damit begnügt, die Natur abzuschreiben. Aber sie past in den wirklichen Archipel eingedeichten Weide und Ackerlandes so treu hinein, wie ihre Menschen, Poecks Geschöpfe, unter die Bewohner dieser Inseln, die hart ringenden, in ihrem Tun und Lassen, ihren Freuden und Leiden, ihren Borzügen und Fehlern kraftwollen und wurzelechten Bauern und Fischer.

Der alte Raffen Anip . den . Budel und seine Frau, die da in der Ellernbucht hausen und durch Wucher und Milchpantichen Taler auf Taler legen, ohne sich und den ihrigen Behagen und Lebens. freude zu gönnen, sind keine schablonenmähigen Beighalfe. Sehr glücklich hat Poech diese beiden harten Charaktere im großen Stil zu halten, ihre Art als ein ins Abermäßige gesteigertes Streben, ihrer Familie gu Unsehen und Bedeutung gu verhelfen, hingestellt. Und überaus fein ist die Urt, wie er ihnen in der garten, menschenfreundlichen Schwiegertochter Lisbeth, die unter ihrem harten Regiment zugrunde geht, die wirhsame Kontrastfigur ichafft. In Raffen Anip - den - Budels Enkelin und Lisbeths Tochter Unngreeten ersteht dann vollends ein aus der Blutmischung erklärlicher wundervoller Charakter. Bom Brofpater hat sie die Energie, von der Mutter die herzensgute geerbt. Sie ist ein Mensch, den man lieb haben muß, bei deffen Schilderung dem Dichter Liebe die hand geführt hat. Wie sie vom Kind gur Frau heranreift, wie sie in dem Waisenjungen hinnerk, der, durch Not und Fehler gehend, ein rechter, aufrechter Mann wird, den Lebensgefährten findet, das ift der Entwicklungsgang des Romans. Aber um diese hauptfiguren gruppiert fich eine



Fülle nicht minder plastisch geschauter und gestalteter Figuren, die uns ein eindrucksvolles Gesamtbild dieser zähen, herbkräftigen Inselbevölkerung geben. Der
frische Seewind, der von Nordwesten her
die Unterelbe heraufstreicht, weht uns aus
jedem Kapitel des Buches entgegen.

Aber neben dem Braufen des Windes meinen wir noch einen andern Ion gu hören. Der klingt, wie frischer, frohlicher hammerichlag. Die feine Borfahren bas rotglühende Gifen, fo meiftert unfer Dichter den sproden Stoff und gibt ihm die runde und eindrucksvolle Form eines in sich geschlossenen Kunstwerks. Das Kompositionstalent, das Poeck in diesem Werk bekundet, verdient rückhaltlofe Unerkennung. Da ist nichts, das zerflosse und zerflatterte, da wird alles einheitlich zusammengefaßt und auf das endliche Ziel hinausgeführt. Jedes Kapitel hat feinen Rhythmus, feine Sobenlinie für sich, und alle fügen sich zusammen zu dem weitgeschwungenen Rhnthmus und der kräftig ansteigenden Höhenlinie des Besamtwerks. Die Ellernbucht ist der erfte Roman, der im Hamburger Platt geschrieben wurde. Aber nicht darum allein bedeutet er eine Bereicherung der niederbeutschen Literatur, sondern vor allem, weil er ein Kunstwerk ift, wie diese Literatur nur wenige besitht. Man barf auf das weitere Schaffen Poecks mit Fug und Recht große Soffnungen fegen.

Dr. Carl Müller.Raftatt.

Noch einmal: Zwei Seelen von Wilhelm Speck. Im dritten heft des Echarts hat Julius havemann über Wilhelm Specks "Zwei Seelen" geschrieben, von einem ganz aparten Standpunkt aus. Der freundlichen Aufforderung der Redaktion, auch meinerseits etwas über Specks Dichtung zu sagen, komme ich um so lieber nach, als ich wohl ziemlich der erste war, der össentlich auf die große Bedeutung

des Buches hinwies und Speck einen Platz unter den ersten Erzählern zuerkannt wiffen wollte, die wir in Deutschland haben, So kann ich also durchaus dem beiftimmen, was Havemann über die Einzelheiten des Romans sagt, über das Licht, das auf dem Ergahlten ruht, über die munderpollen Naturstimmungen. Was Kavemann aber por allem bestreitet, ift die pinchologische Wahrhaftigkeit und Wahrscheinlichkeit bei Speck. Er fagt: "Der Berfaffer hatte ruhig zeigen durfen, wie es die Behörden maren, die dem einmal Befallenen den Weg gur Ruckkehr abschnitten usw. (ich bitte, auf S. 160 des Edarts nachzulesen), und er tadelt, daß ftatt deffen bei Speck "der Seelenzustand immer der eines schmerzlich aufs Schone gerichteten Menichen fei, über ben feine Berbrechen hinkriechen, wie die Schuppen eines Wurms, ber durch das erfte Ja ein für allemal Macht über ihn gewann." Und im inneren Busammenhang mit diesem, an sich guten Bilde kommt havemann zum Bergleich mit E. T. A. Hoffmanns "Elizieren des Teufels". Dann aber meint Havemann, Speck habe als Unstaltsgeist. licher die Erfahrungen vor ihm voraus, er schöpfe jedoch aus einem ursprünglichen Empfinden, das uns alle eine, wenn er sage, es bestände zwischen der durchgoldeten Welt der "Zwei Seelen" und der, in welcher man sich aus sinnlicher Liebe an Einbruchsdiebstählen beteilige, eine Kluft, die in einem Menschenleben nicht überbrückt merbe.

In all diesem stehe ich durchaus gegen Havemann. Allerdings, Heinrich, Specks Held, ist immer wieder "schmerzlich aufs Schöne gerichtet", aber das bewahrt ihn nicht vor immer neuem Fall, weil ihm das Eine sehlt, dessen Mangel er in ernstester Stunde selbst erkennt. "Ich sann — so heißt es gegen das Ende hin — oft darüber nach, wie es doch komme, daß ich wohl immer Augen für das Licht gehabt hatte, worin die Höhen der Erde

leuchteten, mahrend ich an dem Lichte, das über die Soben der Menschheit mandelte, blind vorübergegangen mar." hier liegt die Lojung des Zwiespalts, den havemann empfindet. Daß Speck Befangnisgeistlicher ift, bleibt eine für uns gleichgültige Talfache, die Savemann und mir zufällig bekannt war. Daß er ein tiefer, herzenseinfältiger und demütiger Christ ift, dieser Dichter Wilhelm Speck das lehrt sein Werk, darin steckt die tiefere harmonie feiner Seele, wie fie sich in der Dichtung von den "Zwei Seelen" offenbart. Savemann glaubt nicht, daß in derfelben Bruft die zwei Seelen Beinrichs leben, daß dieser Jüngling aus solchem Bruch mit der Befellichaft fich wieder gu wahrhaft kindlicher Freude am Schönen lautere. Er kann es auch nicht glauben, weil ihm noch nicht die Bewalt der Stelle aufgegangen ift, die den großen Bendepunkt in dem Leben Seinrichs bildet. Als er ichon im neuen Leben an den Bergen lieht, ichon die Liebe eines reinen Weibes zu gewinnen im Begriff ift da überfällt ihn im Bebirge ein Gewitter. Der aufflammende Blit zeigt ihm nur einen ichweren ernften Schatten in bem Feuermeer, ein Rreug. Er fahrt auf. "Du düstres Bild, was hast du mir zu sagen?" Und nun ist's ihm, als vernehme er eine Stimme, die bis in seine tieffte Seele klingt: "Rimm bein Areug auf bich und suhne bein Unrecht. So wirst du Frieden haben." Und jett fpricht Beinrich in die Finsternis zu dem, "den ich nicht fah, und von deffen Berechtigkeit ich mich boch bedrangt mußte."

Hier, wo in Heinrich, wie in uns das Tiefste aufgerüttelt wird, liegt die Wurzel von Specks Ethik bloß. Sein Held gewinnt Halt und Festigkeit erst, als der geoffenbarte Christus, der Mittler zu Gott, ihm zum erstenmal ins Gewissen tritt. Damit ist der Widerstreit der Vergangenheit erklärt — und beendet. Aber, wird Havemann jeht im Sinne seiner

Kritik einwenden, mir ist es afthetisch nicht glaubhaft gemacht, daß Seinrichs Entwickelung bis zu diefen Punkt fo perläuft, daß die "Zwei Seelen" diesen Kampf in ihm führen und er so oft unterliegt. -Darüber ift nun ichwer rechten. rinnen Stille Waffer, Tropfen auf Tropfen fällt nieder und jeder erfüllt feinen 3weich. Aber fie rinnen fo leife und in folder Berborgenheit, daß der, auf deffen Seele fie fallen, es kaum merkt, wie fich rings um ihn her das Erdreich löst." In dieser Niederschrift Beinrichs empfinde ich nicht nur die psychische Wahrheit, sondern auch Species innerftes afthetisches Beheimnis. Die in Seinrichs Seelenleben, fo fällt auch in dem auffteigenden Werden diefer Dichtung Tropfen auf Tropfen, bis die Zeit erfüllet ist. Sie sind nicht einzeln zu kontrollieren und nachzuweisen - aber ich habe sie nachhorchend wohl empfunden und um so stärker empfunden, je öfter ich Specks Meisterwerk gelesen habe.

Belefen. - Lieft man folche Bucher wie "3mei Seelen" überhaupt? Ift die Aufnahme solch einer Dichtung nicht etwas unendlich Innigeres und Feineres, als es das Wort "Lefen" je ausdrücken kann. Ich mochte statt deffen "Leben" setzen. Obwohl alles in Maß und Schönheit gesättigt ift, kein naturalistischer Ton auch das Bemeine und Widrige hervorhebt, ist der Eindruck einer Wahrheit im einfachen und im höheren Sinn völlig bezwingend - gewiß ein Zeichen echten Dichtertums. Auch bas ist ein Zeichen von Specks reifer Künstlerschaft, daß er feine Menichen fo einfach kommen und geben läßt, als lebten fie eben mitten unter uns, daß er so wenig über sie spricht und sie selbst so handeln und reden läßt, daß jeder uns vertraut wird. Und fo, gesetymäßig fast und ungezwungen, naht denn auch - für mein Befühl — das Ende. Specks Buch ist meines Erachtens eines jener gang f. Itenen Meisterwerke, in denen das ethische Problem so rein gelost wird wie das

ästhetische. Daran sehlt's ja heute so oft. But erzählte Romane, die sich schön lesen und deren Lektüre sich niemand zu schämen braucht, haben wir in diesen Jahren genug bekommen; Bücher, in denen unter der edeln Form wirklicher Goldgehalt liegt, sind heut so selten wie je. Aber selbst unter diesen seltenen hat Specks Werk einen der ersten Plätze. Ich muß gestehen, daß ich mir ein größeres Waß von tieser Christlichkeit im Bunde mit einem überaus verseinerten Blick sür die Welt und verklärt durch reise künstlerschaft kaum vorstellen, Beispiele für ein gleiches schwer sinden kann.

Boethe fagte in der letten Unterredung, die Eckermann uns überliefert hat, zu diesem: "Wenn man die Leute reden hort, so sollte man glauben, fie seien der Meinung, Bott habe sich seit jener alten Zeit gang in die Stille guruch. gezogen, und ber Menich mare jest gang auf eigene Fuße gestellt und muffe feben, wie er ohne Bott und fein tägliches unsichtbares Unhauchen zurechtkomme. In religiöfen und moralischen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen ber Wiffenschaft und Kunste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte." Boethe führt dann diese, ja auch unserer Zeit nicht fremde Lehre mit heiterem Ernst ad absurdum und ichlieft: "So ift Bott nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringern beranzugiehen." - Daß diese Wahrheit auch aus Specks Dichtung mit unausweichbarer Stärke herausklingt, macht mir das Buch in einem größeren Sinne wert, und ich wünsche, daß es fo fortwirkend an viele Bergen gelange.

heinrich Spiero, hamburg.

Carl Spitteler: Blockenlieder. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1906. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Bir wollen einen Unterschied machen amilden Bedichtbuchern und Menscheitsbuchern, die in Liedern reden. Erftere erscheinen jahrlich in Deutschland gahlreich. wie der Sand am Meer; lettere find fo selten, daß man fie an den Anopfen feines Roches bestimmen kann. Und wenn man ein solches Buch trifft, dann sollte man es eigentlich gang still mit sich heimtragen und gar nichts darüber schreiben als höchstens: seht zu, daß ihr selbst Stellung dazu gewinnt. Carl Spitteler ist ja ein berühmter Mann, so steht es in den neueren Literaturgeschichten, so liest man ab und zu in Zeitschriften, jawohl. Bielleicht fragen die verehrten Leser einmal bei ihren "gebildeten Bekannten", mas fle von diesem Spitteler wiffen. U. A. w. g.

Ich kann mir benken, daß viele mit den Blockenliedern nichts anzufangen wissen; sie passen in kein Gefach, in kein fertig abgestecktes System hinein, denn fie find etwas Besonderes, der reine Ausdruck einer durchaus eigen gearteten Perfonlichkeit, eines großen Kunstlers, Der flüchtige Leser mag also gefälligst die Finger davon lassen, das ist keine Rost für ihn. Ernsten und reifen Menschen (nicht den Schiefmäulern und Trubfalblafern) kann ich sie aber gar nicht dringend genug ans Berg legen: je mehr man mit diesen tiefen und frohlichen Strophen vertraut wird, um so häufiger schaut man in sie hinein, lauscht auf die Klange und ben Rhythmus der Worte, sieht mundervolle Bebilde auftauchen und vorüberziehen. Und dann ist man erstaunt über die unmittelbare Quellfrische diefer Kunft, die an kein Borbild erinnert — es sei denn die Natur felbst, die phantastische, bunte, munderreiche Natur unserer Marchen und Bolkspoesie, der ja auch der Schalk im Nacken fitt, oder fo bitterer Ernft aus den Augen bricht, daß er in seiner Schlichtheit der Ausdruck des Schmerzes aller werden konnte. Was nütte es, wenn ich gu sezieren und interpretieren versuchte,

wem wäre damit geholfen? Lebendiges Leben will an der Quelle genossen sein, greise also jeder nach diesem schlicht und vornehm ausgestatteten Werkchen, jeder, der nach einem frischen Trunk dürstet, der noch das Bermögen in sich spürt, Reines in Reinheit zu erfassen. Denn das ist das Köstliche an den Liedern: sie sind von einer so zarten Keuschheit, strahlen von innen heraus ein so klares Licht. Banz willkürlich greise ich eine Probe heraus und setze sie hier hin:

Quittung 5. 90.

Nun wollen wir im Namen alles Großen, alles Schonen

Den langen hader schlichten und den Groll verfohnen:

Was tatest du mir nutslos weh? sag' an!

Genug. Ich weiß, du hast's nicht gern getan.

Babst du mir je ein herzlich Wort zu haben?

Benug. Sab' Dank, dich lieb gehabt zu haben.

Wem da nicht Herz und Sinne aufgehen, ber lese keine Gedichte, es fehlt ihm das Verständnis dafür.

Nürnberg. Martin Boelitz.

Karl Ernst Knodt: Ein Ton vom Tode und ein Lied vom Leben. Mit zwei Titelblatt-Zeichnungen von B. Kampmann. Berlag von Emil Roth-Bießen. Preis broschiert 3 Mk., elegant gebunden 4 Mk.

Karl Ernst Knodt ist von Beruf Pfarrer. Das hat natürlich zur Folge, daß das Eigene seiner Poesie auf religiösen Stimmungen und zwar auf spezifisch-christlichen beruht. Jedoch enthält für ihn das Christentum keine dogmatische Strenge; die christlichen Bilder verdichten sich bei ihm vielmehr zu schönen Symbolen. Außerdem ringt in ihm ein pantheistisches Empfinden nach klarem Ausdruck. Wie

für Boethe, so ist auch für Knodt Bott — Beist, der mit der Stimme der Natur auf ihn eindringt und ihn erkennen läßt, daß ihn ein rätselhastes Etwas mit allem, was da ist, unzertrennlich verbunden hält. Knodt vermag in der Natur völlig aufzugehen, ohne sich haltlos zu verlieren. Er ist eine in sich gesestigte Persönlichkeit, die von einem selbständigen Standpunkt die Natur, d. h. die reiche Fülle der Dinge, enträtselnd betrachtet.

Anodis neuestes Werk ist ein echtes Bekenntnisbuch. Die in ihm enthaltenen Bedichte erweisen sich durchweg als lebensvolle Dohumente einer einheitlichen, barmonischen Persönlichkeit. Man hat das Befühl, daß hinter ihnen ein Mensch steht, der mit sich selbst ins Reine gekommen ist. Zwar wohnen auch in Knodt zwei Seelen (die eine reckt ihre Urme zu den ewigen Söhen, die andere liebt die schöne Mutter Erde), aber diese beiden Seelen bekampfen sich nicht gegenseitig, sondern sie fließen harmonisch ineinander, was einen eigenartigen Reiz ausübt, manchmal gibt es keinen echt einheitlichen Klang, stimmen sie nicht ganz zusammen, wie 3. B. in folgendem Bedicht, das im allgemeinen eine feine, weiche Stimmung wecht:

Leise! ganz leise! Schon ist mein Herz auf der Reise In anderes Land. Leise löst' ich das Band, Das mich dieser Erde verkettet.

Jeder, der seine Seele rettet, Reise heraus aus der Unrast der Zeiten, Daß ihn Füße der Engel geleiten, Daß seine Schritte lernen schweben. Leise nur lehne Dich an das Leben! Leise! ganz leise!

Ein Mensch, der aus der Unrast der Zeiten herausreisen soll, wird sich nach meinem Dasürhalten an das Leben nicht nur leise anlehnen dürsen, sondern sich mitten ins Leben wagen und aus brandendem Leben heraus hinaufläutern müssen. Und deshalb richte ich auch die

ernste, eindringliche Mahnung an Knodt, mit noch härteren, schwereren Tritten über die Erde gu ichreiten, benn Menichen wie er sollten eigentlich mitten im brandenden Leben zu schönwirkenden Beispielen heraus. madfen. Um in der von Knodt geliebten Einsamkeit die Rot ber Zeit ertragen und überwinden zu können, dazu gehört gewiß eine starke Seele, aber mitten im brandenden Leben den wilden Bewalten Trot zu bieten, dazu gehört noch mehr, nämlich ein mannlicher Charakter. Ich glaube, daß der lettere unserer Zeit noch mehr not tut, als eine bloße ftarke Seele. Run, wer zwischen den Zeilen gu lefen verfteht, der wird wahrnehmen, daß in Anodts Seele auch echter, mannlicher Stahl ist, und deshalb vertraue ich auf ihn, daß er der Freude am Waffengang, dem Willen gur Tat gum endlichen Siege verhelfen wird:

Un die Rraft.

Leben will ich, nicht mich sehnen Durch die ganze Zeit; Hab' den halben Weg gehungert Nach der Seligkeit.

Der mich schuf für dieses Leben, Will, daß ich gelebt Als ein Mensch, der liebte, haßte, Der gesauchzt, gebebt.

Der das Schwert, die Leier führte Ganz in Leidenschaft, Der nicht nur die Sehnsucht spürte, Sondern auch die Kraft!

Bergleiche ich Anodts neuestes Werk mit seinen früheren Büchern, so sinde ich, daß sich seine Poesie wesentlich ausgebaut hat. Ihre Wurzeln hat sie immer tieser in die heimische Erde und in den Boden eines fühlenden Herzens gesenkt, wodurch sie sich immer stolzer, selbstbewuster in die Lüste erheben kann. Vor allem ist des Dichters Sprache voller und krästiger geworden und an die Stelle der etwas verschwommenen Versonnenheit des ersten Buches "Aus meiner Waldecke" ist eine klare, konkrete Bildkrast getreten. Banz besonders zugesagt haben mir jene leise

hingehauchten Bedichte wie: "Deutsch sprechen ist fast wie Schweigen", "Irgendwo aus einem Barten", "Lofe die Sehnsucht leise" (in diesem Bedicht ftort mich nur das Wort glockengroß), ferner die prächtigen Bedichte: "Walderwarte", "Lette Sommer. nacht", "Poet und Prophet", "Sturm möcht' ich fein", "Steh' fest" (Gei ftark und steh auf diesem Sterne, so fest, als man nur ftehen kann), und das sieges. trunkne: "Im Tage". Tadeln möchte ich, daß Knodt die poetischen Feinheiten nicht immer völlig ausreifen läßt. Zuweilen reagirt er auf Reize von außen, ohne die auf ihn eindringenden Eindrucke gang in fich verfinken zu laffen. Wahrscheinlich mangelt es dem etwas schreibseligen Waldpfarrer an der Beduld und an dem nötigen Fleiß, das Plötliche der Empfangnis in aller Stille wachsen zu laffen und gu pollkommenen Aunstwerken auszubauen. Auch schafft Knodt nicht immer auf geradem Wege aus feinem eigenen Innenleben heraus; erzielt seine Wirkungen vielmehr fehr oft durch Reflegion. Aber eine reflektierende Poefie ift immerhin febr Schähenswert, wenn fie wie hier burch ein paar Worte die Landschaft usw. wirklich zu beleben versteht. Alles in allem läßt das porliegende Buch deutlich erkennen, daß es von einer Perfonlichkeit ftammt, die fich fo gibt, wie fie fich geben muß. Es ift denn auch por allem der eifrischende Bauber Diefer Perfonlichkeit, ber Die Anodischen Bedichte außerordentlich angiehend gestaltet.

Friedrich Wiegershaus.

Wilhelm Jensen: Unter der Tarnkappe; ein schleswig-holsteinischer Roman aus den Jahren 1848—1850. 2 Bände. Berlag Karl Reihner, Dresden 1906. Brosch. 7 Mk., geb. 9 Mk.

Ders.: Nordsee und Hochland; zwei Novellen (400 S.). Berlag: B. Elischer Nachsta., Leipzig, 5 Mk., geb. 6 Mk.

Du stehst an einem windstillen Tage am Rande eines kleinen Weihers. Unbeweglich liegt feine Alache. Wenn du Beduld genug jum Warten haft, erlebft du vielleicht, daß ein Frosch auftaucht oder ein Baumastchen hineinfällt und sich dann Kreise bilden, die schon wieder abgeebbt sind, ehe sie das Ufer erreichen. So ist das Leben in dem holsteinschen Städtchen, in das Jensen uns führt. Beschaulich und behaglich dammern die Menschen, kleine Ereigniffe merfen bisweilen ihren Schatten in den Besichtskreis der Bewohner der "Langen Twiete", der Aufstand gegen die Danen bringt für kurze Zeit die Bemüter in Wallung, aber die Wellen glätten sich schnell wieder, und tick tack, in gleichem Pendelschlag gehen die Uhren, die Tage und die Bergen.

Es gehört eine feine Kunst, vielleicht die Kunst des Siedzigjährigen, dazu, diese Stille so weit beweglich zu machen, daß sie sich weich um gespannte Nerven legt und hastende Pulsezulangsamem Rhythmus zwingt. Jensen besitzt diese Kunst. Mir siel beim Lesen immer wieder sein Wiegen-lied ein:

Beht die Wiege, wige, wege, Beht die Säge, sige, sege, Kätzchen schnurrt und murrt der Wind, In der Wiege liegt mein Kind.

Ja und dann fragte ich mich bestürzt: wie ist es möglich, daß derselbe Mann, der diese Wiegenmusik schrieb, das Lausende, Bewegliche der Sprache, das diegsame Verb disweilen in einer grausamen Substantivierung erstarren sassen kann? Brausliche Wortungeheuer kommen zutage: Winterschlasbefallenheit, Erinnerungsanknüpfung, Entkleidungszustand, Triumphabdämpsung, die Untersassung seiner Einstellung, eine Zersprengung durchquert die Eisdecke usw.

Dem Dr. Wichart Libertus ist von seiner sterbenden Jugendgeliebten, einer Komtesse Ratlow, die ihm die Treue brach und mit seinem Freunde entstoh, die Sorge für ihr einziges Kind übertragen worden. Der Urgt erfüllt diese Pflicht ungern und nur rein äußerlich, er haßt den Anaben, der ihm die Erinnerung an seine bitterste Enttäuschung versiörpert. Aus dem geistig etwas verwahrlosten, dämmernden, bloden Bebert Norweg erwacht aber fclieflich der Jungling zum Bewußtsein seines Empfindens und Wollens. Das Hauptverdienst daran gebührt der hübschen jungen Witwe Bertrate, die in harmloser Koketterie ihm den Sturm im Blute weckt, den Rest besorgt der Krieg, aus dem er als Hauptmann gereift und innerlich gefestigt guruckkehrt. Jett gibt es ein lustiges Demaskieren: von allen Seiten fliegen die Tarnkappen in die Höhe. Dr. Libertus hat entdeckt, daß feine Abneigung gegen Bebert nichts als verkappte Liebe war; er nimmt ben jungen Mann an Sohnesstatt. Gebert und seine Cousine Berda Ratlow, die sich früher so intensio gehaft haben, daß es dem harmlosen Leser verdächtig vorkam, finden heraus, daß fie füreinander bestimmt sind, und die beiden Erben ber Ratlowichen Buter heiraten sich; die graflichen Eltern, die für ihre Tochter einen Freiersmann aus königlichem Saufe erhofft hatten, geben mit füßsaurem Lächeln ihre Zustimmung, alles Unklare klärt sich auf, und niemand braucht mehr seine Befühle "unter der Tarnkappe" zu verstecken. Diese Fabel ist breit und behaglich ausgesponnen und bekommt noch einen humoristischen Bug durch die Bestalten der alten Stine und des Johann, das lebende Hausinventar des Doktor Libertus, für deren Schöpfung man dem Dichter dankbar fein muß.

Dies Tarnkappenmotiv ist von Unfang bis zu Ende konsequent durchgeführt, aber in ihm liegt zugleich die Schwäche des Romans: seine Notwendigkeit ist nicht immer zwingend, und es wirkt darum stellenweise gewaltsam und psychologisch unbegründet. Wäre es dem Buche nicht durch den Titel als Leitwerk mitgegeben,

so würde diese Schwäche mehr untertauchen in all dem Schönen und Erfreulichen, das der Roman bietet. Dazu rechne ich vor allen Dingen die prachtvolle Milieuschilderung und die seine Beobachtung, die sich in der Wiedergabe der seelischen Entwicklung Geberts kundgibt. Mir ist das Buch eine Freude gewesen, und ich wünsche es vielen Lesern, besonders solchen, die ihr Leben hetzen oder von ihm geheht werden: man ruht bei ihm aus.

2. Jensen verleugnet trots feines langen Aufenthaltes in Süddeutschland nicht die Liebe gu feiner nordischen Seimat, er weiß uns diese lieb zu machen und ist ein Meifter in der Schilderung der nordischen Wir geben mit ihm über die braune Seide und fühlen wie unter unseren Schritten der Moorboden schwankt, wir horen das Rollen der Wogen an Jutlands einsamem Beststrand, sehen den feinen, weißen Flugfand, der die Braber der Namenlosen gubecht, und wir ahnen den langfamen Bang ber Dune, die unerbittlich von Often nach Weften wandert. "Auf Fano und Mano" ist der Untertitel der Nordseenovelle. Zeit der handlung ungefähr 150 Jahre gurück. Friesische Infeln sind es, auf denen ein Schweigsames, gabes, genügsames Beschlecht hauft, in stetem Kampf gegen den Sand und das Meer. "Das Jahr teilte sich ihnen nur in Winter und Sommer, nur in Tag und Nacht, Flut und Ebbe. Die sie niemals einen Uhrschlag gehört, vernahmen sie auch keinen Ion von dem Bang der Zeituhr, die den sonstigen Erdbewohnern wechselnde Ereignisse gumaß." Das Christentum hatte seinen Weg auch zu ihnen gefunden, aber daneben maren ihnen noch Wodan und Rana lebendig, und alte Beschichten von ungeheuren Hochfluten . und großen gestrandeten Schiffen, Landschaften mit Dörfern und Kirchen, über die jett das Wattenmeer lief, erzählten sich fort von Generation zu Beneration. In diefer weißen Sandeinsamkeit erblüht seltsam zart, sich ihrer selbst kaum bewußt, die Liebe zwischen zwei Inselkindern. Eine schlichte Liebes-weise ist es, in die wunderlich heiß ein Ton aus einer anderen Liebeswelt hineinklingt: Die Geschichte der schönen jungen dänischen Königin, die mit dem Grasen Struensee in den grünen Wald reitet, während der kranke König am Fenster dem Gesang der Nachtigall sauscht. Ich müßte Wort für Wort die ganze Novelle nacherzählen, wenn ich von allem reden wollte, was mich an ihr entzückt hat. Ich wünschte sie mir in einem Band für sich.

Levana nennt sich die zweite Novelle, die trot der Verschiedenheit des Problems und des Milieus - fie spielt im hochgebirge - eine gemisse Bermandtschaft mit der ersten hat. Tone, die in der Nordseerzählung nur leife angeschlagen find, klingen hier lauter und voller. Die alten Botter stehen auf und die gange nordische Sagenwelt wird lebendig. Gie spuken noch im Unterbewußtsein der gut katholischen Bauern von Donnersberg, tropdem Berftand und driftliche Frommigkeit überlegen bagu lacheln, und find gu pollem Leben erwacht in der Seele und den Sinnen Regine Armbrufters, eines feltsamen Madchens, das, von ihrem vielgewanderten, phantaftisch veranlagten Bater mit der alten Botterlehre vertraut gemacht, die Ratur mit den menfchenähnlichen göttlichen Wefen der fernen Vorzeit belebt und mit ihnen und in ihnen lebt. In scharfem Begensatz bagu fteht eifernder, kurgsichtiger Blaube, der in des Mädchens Phantafieleben den "falfchen Berftand" sieht und ihre Scele hinter Klostermauern "rettet", das Schicksal der Levana, des zartgeäderten kleinen Schmetterlings, den die dicke Kreuzspinne fängt.

Ein starker Hauch von Romantik weht durch diese Rovelle; oft scheint ihr jegliche Erdenschwere abhanden gekommen zu sein, und sie wird dann unwirklich und sagenhaft wie jene götterbelebte Borzeit; es liegt aber ein gewisser faszinierender Zauber über ihr, der dies im Augenblick des Lesens vergessen läßt. Obwohl ich diesen Zauber stark an mir selbst spürte, gebe ich der Nordseenovelle bei weitem den Borzug.

E. D. Dorer.

Seimalbuder. Rachdem ungefahr ein Jahrzentlang das Schlagwort "Heimathunft" Künftlern und Kritikern als Pringip und Richtschnur diente, ist man in letzter Zeit doch sehr vorsichtig, ja scheu mit diesem Worte umgegangen. Es hat gerade in den letzten Monden nicht an Stimmen gefehlt, die der fo freudig aufs Schild erhobenen Aunst das Sterbelied gesungen, nicht an Berneinern, die in ihr weder einen Fortschritt noch Borteil ber Aunst einer Nation erseben, da das Lokale und Speziale ihre Broggügigkeit einschränke. - Wir denken heute, da wir nicht mehr im Banne diefer Bewegung fteben, über ihre Mängel und Bnaden vorurteilsloser nach, geben gerne zu, daß manches, was unter ihrer Flagge ins Feld geführt wurde, wirklich kleinliche Winkelkunft war, durfen aber auch nicht vergeffen, daß einer unserer erften Prosadichter, Timm Aroger, auch heute noch fich gern als Unhänger einer mahren und hohen Beimatkunft bekennt, einer Beimatkunft, die über die Engen der heimat in das Weltall hinauswächst und niemals die Faden verliert, die fie mit dem Weltgangen verbinden. - Je größer ein Dichter, defto mehr wird er, über den Sorigont seiner heimat hinauswachsend, die Welt erblicken, das Besondere am Allgemeinen, die Erde am Simmel abmeffen konnen. Wer ganz in den Engen seiner Heimat steckt, wird vielleicht kulturhistorische Beitrage zu ihr liefern, doch niemals gur Bereicherung ber Kunst etwas beitragen.

Wir wollen die Heimatkraft in die Kunst hineintragen und Weltall und Himmel in die Heimat.

Nach diesen einleitenden Worten kann ich mich bei der Beurteilung der folgenden Bücher kürzer fassen. Wenn sie sich durchweg auch nur als kulturhistorische Beiträge erweisen, so soll damit doch ihrem Werte kein Tütelchen geraubt werden, da sie wertvolle Aufschlüsse über den Charakter der Landschaft und seiner Bewohner geben. Sie wollen nur im rechten Lichte bestrachtet sein.

Un erfter Stelle verdient ein deutsches Bolksbuch aus dem Eljaß "Hohentann" von E. Ewart (E. Ungleich-Leipzig) hervorgehoben zu werden, das uns vortrefflich über die politischen, kulturellen und religiofen Stromungen diefes angegliederten deutschen Teiles nach 1870 unterrichtet. Bon Sobentann, bem bochft gelegenen Pfarrorte des Elfaß aus über-Schaut der Berfasser die Buftande feines Landes und bringt sie mit dem Bunschen und Soffen Alldeutschlands in Beziehung. Mit weitem Blick überfieht er Schaben und Buten, Wirrniffe und Sarmonien, weise schäft er ab und kommt doch gu einem positiven Ergebnis. Michts steht lose da, alles steht zu dem Träger des Buches, einem jungen evangelischen Beiftlichen, in einem personlichen Berhaltnis und interessiert dadurch; und deffen religiofe Kämpfe, die mit einem schonen Siege endigen, und seine idnilische Liebeswerbung verbinden und durchziehen die Kapitel. Ich habe das Buch mit großer Freude gelesen; auch die hin und wieder etwas breiten Ausführungen über wissenschaftlich. religiöse Thesen konnen an dem Besamt. urteil nichts andern.

Bon der hohen Warte Hohentanns bis zur Talkluft Karl Krobaths: Tolles und Trauriges. Beschichten aus dem Kärntler Lande (K. Hauel-Klagensurt) ist ein weiter Weg. Seine seuilletonistischen Beiträge sind künstlerisch unvollkommen und kulturell-unwahr. Er zeichnet schwarz oder weiß; Schattierungen kennt er nicht; die Farben trägt er ungebührlich dick auf; seine Moral ist altväterlich: mit tödlicher Sicherheit wird der Gute belohnt, der Böse bestraft; die Geschichte wird danach zurechtgestutzt, auf Lebenswahrheit wird kein Gewicht gelegt. Das ist ein Rezept, das wohl für verwässerte Familienjournale, aber nicht für die Kunst ausreicht.

Weit wertvoller find die Ergählungen Ih. Kühls: Das haus im Brunde (S. Costenoble-Jena). Wachsen sie auch auf echtem Seimatboden auf, so sind sie doch durchglüht von weitausholenden Ideen, die ihnen Dauer- und Allgemeinwert geben. Die Geschichten sind ja nicht alle gleichwertig: Die saloppe, etwas schnodderige Einführung in "Krischan Torfftecher" berührt unangenehm, "Sturmnächte" wärmen das alte Thema von dem Mädchen, das heiratet, um die Eltern vor dem Bankerott gu bewahren, ohne besondere Originalität neu auf; in "Aus alter Zeit" ist nicht genügend motiviert, die feine Stimmung ersett dies Manko nicht immer. Doch sind andere da, die allfeitig erfreuen: "Eine Beihnachts» geschichte", "Berfunkene Beichlechter", "Unsere Nachbarin", "Als ich wiederkam", "Ein Abend - und keiner mehr". Es liegt eine verhaltene Stimmung in ihnen, die in ihrer besten Urt an Storm gemahnt, ein ruhiges Warten, ein stilles heiteres Bufriedensein. Die "Wiethen Reefe", die "Trollmansch" und manch andere Figuren leben von den Buten einer Lebens. anschauung, die Freud und Leid gleich ruhsam und gemessen aufnimmt und für Tag und Leben auf ihre seelenbildenden Werte untersucht und harmonisch verarbeitet.

Mehr kulturhiftorischen Wert besitzen die Bandchen von Ih. Bugbaum: Wildhecken und hauswirken (E. Roth, Gießen). Beide enthalten Bilder aus dem Odenwälder Bolksleben, diese sind

dem Saus, jene dem Jagerleben ent-Boher werte ich die Jagd. nommen. geschichten ein. Sie führen uns wilde, leidenschaftliche Charaktere vor, Männer, in denen noch Erinnerungen des 11. und 12. Jahrhunderts wach sind, da den Bauern, d. h. den Zugehörigen der Markund später hofgenoffenschaft, der Wald frei stand. Die dunkelften Tiefen der Seele öffnen sich dem Lefer, daß man ihren Ursprünglichkeiten, ihren geheimsten und verborgensten Strömungen, leisesten Schwingungen laufchen kann. Und das hebt sie vielfach aus dem reinhulturellen Gebiete in das allgemeinmenschliche hinein. - hauswirken ergahlt uns von Bauernfesten und gewohnheiten, von ihren Sitten und Bebrauchen; alles hubsch unterhaltend in Beschichten gebracht. Als ein Beitrag zur Odenwälder Bolkskunde ist das Büchlein freudig zu begrüßen; mehr will es auch kaum sein.

Bon A. Schott liegen gleich zwei Romane vor: Unter dem Banner von Bogen und Der Bauer im Gefield. (VerlagsanstaltBenzinger&Co. Einsiedeln, Waldshut, Köln.)

Meinem Empfinden nach ift der erfte auch der machtvollere. Schott verfügt über einen kräftigen und doch biegsamen Stil, ber, wenn er sich auch vorzugsweise zur Wiedergabe lebendiger und inhaltsvoller Situationen und zur Charakterisierung tatkräftiger Raturen eignet, doch auch someit modulationsfähig ift, daß er sich weicheren Stimmungen zur Benüge anpaßt. Die Hauptpersönlichkeiten seiner Romane arbeitet er plastisch und greifbar heraus; sie carakterisieren sich selbst durch Wort und Tat. Sentimentalitäten ift er abhold; Lebenswahrhaftigkeit, Trut und Jorn, dann aber auch Demut und Liebe kommen in ihnen naturtreu zum Durchbruch. — Das Banner von Bogen führt uns in die Zeit des banrischen Baugrafen Uswin von Bogen († 1102), da noch das Christentum in den Waldbergen des Böhmerwaldes mit den Resten des Seidentums, das Deutschtum mit dem Czechentum stritten. Durch diesen geschichtlichen und religiösen Hintergrund und durch die gehaltvollen Kampen der dristlichen und beutschnationalen Ideen erhält der Roman einen hohen, idealen Bug, der weit über die Waldberge des Böhmerwaldes hinweg Fühlung mit alldeutschem Empfinden sucht. - In engeren Kreisen spielt sich die etwas konventionelle Familiengeschichte Bauern im Befield ab. Da finden wir den alten stiernachigen, arbeitsamen und geschlechtsstolzen Bauern, dem "Unsehen und Charakter" Brundfesten seiner Lebens. anschauung geworden sind, die verstoßene und später in Bnaden wieder aufgenommene elternlose Bermandte des Bauern, seinen verdorbenen Sohn, der einen Unschlag auf den Bater macht, dies in trunkener Stunde verrat und nun von dem Mitwisser vampirartig bis aufs Blut ausgesogen wird; da ist ferner ein niederer aber redlicher Junge, der die Erbin des Rofes liebt, aber von dem reichen Bauer gurückgewiesen wird, weiter ein Safenherg von Brengauffeher usw. Alles find wirk. liche Bolksgestalten, Inpen ihrer Art und doch nicht ohne Individualität; aber die Fabel, das Motiv, ist ohne jegliche neuartige Meisterung; man wird von den Erinnerungen an die Ralendergeschichten nicht immer frei. Baren der vielfach volkstümliche Stil der Sprache nicht, der den gewandten Romanzier verrät, die Prachtgestalt des alten Bauern, dann fo manche feine Beobachtungen und Buge: die Fabel des Romans hatte mich nicht veranlaft, das Buch zu Ende zu lefen.

Unders geartet ist der Bauern, und Heimatroman "Auf Rosnaes" von D. Lie "Singdahlsen (Akademischer Berlag. Wien und Berlin). Dieser Roman ist ein typisch nordisches Kunstwerk. Was wir für unsere Kunst erst mühsam wiederzufinden bemüht sind, die verbindenden Linien zur nationalen Kultur,

finden wir in ihm in reichstem Mage und die tiefen Untergrundtone des Lebens, die bewuft oder unbewuft unseres Lebens Melodie angeben, treten in ihm führend hervor. Daher rührt auch die dunkle Stimmung, die manchen Teilen des Romans entströmt, das Mysteriöse, Beheimnisvolle, das Balladenhaft-Sprunghafte von Sohepunkt zu Sobepunkt und die Buruckhaltung in der Schilderung der Leidenschaften. Saß und Liebe, Zweifel und Migtrauen spinnen die Handlung des Romans und die nie verlöschende Heimatkraft verföhnt und vereinigt am Ende alle Personen mit Leben und Schicksal. Es liegt etwas Tragisches in den Beschicken der Personen, wie sie alle einen Rest Jugendtraum mit sich führen, der sich nur in den wenigsten zu einer kulturellen Lebenstat hat verwirklichen konnen, da nur diesen wenigen Auserwählten der bezwingende Wille zur Tat des Lebens Biel und Inhalt mard. Durch Seimatkraft zur heimattat und durch diese zum Heimatsegen, das ist die große Lehre des 2B. Lennemann. Romans.

Altere Bücher: Sans Soffmann: Der eiserne Rittmeister.

hans hoffmann gehört zu den Dichtern die bisher noch nicht ben Weg in die breitere Maffe des Bolkes gefunden haben, und es ist wohl möglich, daß es damit noch eine Zeitlang ansteht. Seine Werke find zwar reich an humor, aber die Aufnahmefähigkeit für diese Urt von humor ist nicht überall verbreitet. Es ist viel Raabes nog der Bemütsinnigkeit darin und außerdem auch hin und wieder ein leis ironischer Ton, und wir wiffen, daß auch Raabe seine Zeit brauchte, bis er durchdrang, und daß der Sinn für Ironie nicht jedem gegeben ift. Aber mer einmal eine der feinen Ergablungen Soff. manns gelesen hat, die von einem Beifte überlegener, inniger Seiterkeit erfüllt find,

wie beispielsweise der "Tribuliersoldat", der wird nicht ruhen, bis er mit dem Dichter näher bekannt geworden ist.

Der humor hoffmanns ist eng mit feinem Beift und Bemut verbunden. Er führt kein Feuerwerk witiger Einfälle por uns auf, sondern allem, was er Schreibt, fühlt man die innige Bersenkung an, mit der er sich in die Ratfel und Kampfe des Menschenhergens wie in die Bunder der Ratur vertieft. Er erkennt Begiehungen und Befege, über die ber Blick der anderen achtlos hinweggleitet, er schließt seine Bestalten gleichsam ans Berg und wachst innerlich mit ihnen fo gusammen, daß sie nun auch wieder ihr Beltes berausgeben. Denken wir an den alten Oberlehrer Kanold in der "Reise nach Athen" oder an den Kanalwächter August Rubnke in "Sturmwolken".

Dazu kommt noch ein Weiteres, was den Erzählungen Hoffmanns einen besonderen Wert verleiht. Es ist die Sprache, die dem Dichter ein williges Instrument ist, das auf alle seine Absichten eingeht und das er wieder mit bewunderungswürdiger Überlegenheit meistert. Man hat Hoffmann in diesem Punkte mit Hense verglichen. Es bestehen in der Tat zahlreiche Ahnlichkeiten, wenn auch der Stil Henses mehr auf Durchsichtigkeit und Klarheit, der Hoffmanns dagegen auf Anschait, Wohlklang und inneren Rhythmus angelegt ist.

Unter den Werken Hoffmanns, die der Mehrzahl nach Novellen und kürzere Erzählungen oder Skizzen sind, nimmt "Der eiserne Rittmeister" (Paetel, Berlin 1900. Zweite Auslage. 10 Mk., geb. 12 Mk.) durch seinen Umfang eine Sonderstellung ein. Das Werk ist ein zweibändiger Roman, der in Preußen zur Zeit der Unterdrückung durch Napoleon I. spielt. Wie manchmal bei Hoffmann hat die Berwicklung der Handlung und die Bersicklung der Begebenheiten manches Unwahrscheinliche. Bielleicht erträgt man

gewagte Voraussehungen leichter in einer In einem auskurgeren Erzählung. führlichen Roman, der denn doch aufs einzelne eingeht und eingehen muß, ift dergleichen ichwerer zu überwinden, und daß viele ist nicht unmöglich. Lefer dadurch überhaupt von dem Buch guruckgeschrecht werden. Es ift doch fehr unwahrscheinlich, daß eine gange Stadt, daß por allem Frau Doris und ihr Sohn die wohlgemeinte aber halbverrückte Inrannei des eisernen Rittmeisters und Pflichtfanatikers Herrn von Jageteufel ertragen. Für den mit der Kantischen Philosophie und mit ber Lehre vom hategorischen Imperatio vertrauten Leser wird aber das Buch einen besonderen Reis haben. Der Rittmeister ist in seinem ganzen Wesen vielfach nichts anderes als eine Berkörperung des Kantichen Moralpringips bis in feine extremften Konfequengen hinaus. Und auch die Befahren diefer ethischen Lebensauffassung sind an dem Helden des Romans anschaulich aufgemiefen. Die rauhe Schroffheit, die starre Sprödigkeit, die herbe Selbstgerechtigkeit des Rittmeisters hangen mit den Borgugen seines Wefens eng gusammen. Das Bergnügen an der geistvollen Dialektik des Dichters, die einem philosophischen Pringip Fleisch und Blut gu geben verstand, wird noch erhöht durch die Einführung eines Bertreters ber ent-Weltanichauung. gegengesehten Der Begner des Rittmeifters, ber beffen Schwächen mit scharfem Auge erfpaht, ift der Physikus Bugelmann, der alles menschliche Sandeln aus der Selbstliebe ab. Es gehört zu den geistvollsten leitet. Stellen des Buches, wie diese beiben Manner und Weltanschauungen den Rampf miteinander aufnehmen. Mit welcher Feinheit und Lebendigkeit sind aber diefe Begenfage aufgefaßt, nach allen Geiten beleuchtet und in allen ihren Folgerungen dargelegt. Dabei gibt uns die Bestalt des Rittmeisters auch ein Bild

der altpreußischen Eigenschaften, durch die sich dieser Staat aus der Erniedrigung durch Napoleon 1. wieder aufraffte.

Neben dieser Seite des Romans fällt vor allem der Humor ins Auge, der überall das Werk erfüllt. Er hat oft einen grotesken Charakter, aber wir verdanken ihm auch eine Reihe der besten Szenen der Dichtung, und er sprüht vor allem in der phantasievollen, mit Anschaulichkeit gesättigten Sprache der Hauptgestalten.

Wenn man das Werk weglegt, hat man das Gefühl, durch widersprechende Stimmungen durchgetrieben worden zu sein. Vieles empfand man als unwahrscheinlich und gezwungen, einzelne Breiten ermüdeten, aber immer wieder drang doch der Eindruck durch, daß hier ein geistwolles Werk vorliege mit einer Fülle von weitgreisenden Gedanken, von bedeutungsvollen Ausblichen, von dichterischen und sprachlichen Feinheiten, wie wir sie in glätteren, mundgerechteren Dichtungen selten in solchem Reichtum beisammen sinden.

Theodor Klaiber.

Rurge Angeigen.

Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Hamburg, Gustav Schloehmanns Berlagsbuchh. (Gustav Fick) 1907. Geb. 5 Mk.

Dem deutschen Hause wird hier eine überaus wertvolle Gabe zur Gerhardtzeier beschert, ein Werk, das weit über die Gedenkzeit hinaus seinen hohen Wert behalten und noch späten Nachkommen seine Freude geben wird. Zunächst freuen wir uns an Paul Gerhardt selber. 27 seiner besten Lieder werden in unverwässertem Texte dargeboten. So wird der Leser nicht durch eine Überzahl des minder Gelungenen ermüdet und nicht durch eine platte Modernisserung abgestoßen. Wie man in Feierstunden nach Luthers Schriften greift oder ein Dürersches Blatt hervorholt, beim Wandsbecker Boten Behagen

sucht oder sich von Bachs Musik emportragen läßt, so wird nun, und zwar gerade dank dieser Ausgabe, auch Paul Berhardt den unentbehrlichen Sausfreunden zugerechnet werden. Denn bas ist die zweite Freude. Rudolf Schafers Kunft hat uns ein rechtes hausbuch geschenkt, das den Alten wie den Jungen seine Schätze darbietet. Man wird an Ludwig Richter erinnert, und insofern wird der Bergleich stimmen, daß, so lieb die Richteriche Runft dem deutschen Saufe ist, so lieb ihm auch die Schäfersche werden wird. Das sind Worte eines großen Bertrauens. Dieses ist nicht zum wenigsten durch den ungeheuren Fortichritt gestärkt worden, den das Berhardt. Buch über das "Leben unferes Seilandes" hinaus bedeutet. Dem jungen Runftler (geb. 1878 in Altona) schauen noch viele Meister über die Schulter und lenken feinen Zeichenstift. Man sucht zuweilen nach der Unterschrift Ludwig Richters oder Chodowieckis, ja, hier und da scheint Rembrandt den Berhardt illustriert zu haben. Aber überall klingen eigene Tone durch. Die Seele des Künstlers wird sich des eigenen Reichtums noch mehr bewußt werden und uns noch Broferes ichenken. Als ein Unterpfand dafür nehmen wir fein Berhardt-Buch hin. Es verdient den Lieblingsbüchern der Deutschen gugegählt zu werden. Ein herzliches Blückauf der Runft Rudolf Schäfers.

Tümpel, B.: Paulus Gerhardts Geistliche Lieder. Bon Philipp Wackernagel. Neu bearbeitet und herausgegeben. 9. Aufl. Gütersloh 1907. C. Bertelsmann.

Bu der Jubelfeier des 300. Beburtstages von Paul Gerhardt, die im ganzen evangelischen Deutschland demnächst mit lebhafter Teilnahme wird begangen werden, muffen als wichtigfte Festgabe natürlich die Ausgaben der Lieder dieses Königs unter den frommen Sangern Je weniger über Deutschlands gelten. den Lebens und Entwicklungsgang des Mannes uns bekannt ist, um so nötiger ist es, daß er uns aus seinem Werke bekannt werde. Die vorliegende Ausgabe seiner Bedichte, dereinst nach den damals besten Quellen von Philipp Wackernagel veranstaltet und jetzt auf Brund der neuesten Funde durch den bewährten

Hymnologen W. Tümpel neu bearbeitet, erscheint in ihrer Unlage und Ausstattung vorzüglich geeignet, ein Hausbuch für jede evangelische Familie zu werden. Die Lieder sind nach Urt eines Kirchengesangbuches in sachgemäße Bruppen geordnet; der ursprüngliche Text ist überall hergestellt; der Strophenbau im Druck durchweg zutreffend wiedergegeben (mit Ausnahme von Nr. 113, wo die Alexandriner immer in zwei Zeilen geteilt sind). Eine kurze Lebensbeschreibung, die hauptsächlich den einzigen, uns genauer bekannten Abschnitt aus dem Leben des Dichters seinen Konflikt mit dem Broken Aurfürsten — lichtvoll darstellt, eine Ubersicht über die erften Drucke seiner Lieder und ein sehr schätzenswertes Berzeichnis ber von Gerhardt in anderer Form oder Bedeutung als in der modernen Sprache gebrauchten Wörter vervollständigen das Büchlein, auf deffen ansprechende und murdige außere Erscheinung die Berlagshandlung allen Fleiß gewendet hat. Möge es nun auch in recht weiten Kreisen Dichtungen die Renntnis Det Paul Berhardts vertiefen und die Liebe gu dem herrlichen Bekenner und fröhlichen Zeugen evangelischer Glaubenszuversicht neu entfachen.

Petrich, Germann: Paul Gerhardts Büchlein. Altes und Neues aus seinem Leben und seinen Liedern. Illustriert. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt, 1907. 48 S. 25 Pfg., auf besserem Papier 40 Pfg.

Das frisch und fesselnd erzählte, gut ausgestattete preiswerte Buch sei zum 300jährigen Jubelgedächtnis bestens empfohlen.

—1.

Barich, Paul: "Bon Einem, der auszog." Ein Seelen- und Wanderjahr auf der Landstraße. Roman. 2 Bde. Berlin, Eduard Trewendt. 4. Aufl. 1907. 439 u. 407 S. Brosch, 8 Mk., geb. 10 Mk.

Bon einem, der auszog, handelt das Buch, von einem der kleinsten unter den kleinen Leuten, einem Handwerksburschen, der jung und grün von der Mutter sort in den Kamps des Lebens hineinläuft. Schon die Wahl dieses Stoffes, die

pachende und fesselnde Schilderung des fast ausgestorbenen Lebens der Landstraße mit all seinen Absonderlichkeiten und seinem Elend sichert dem Buch ein starkes Interesse und verleiht ihm einen gewissen kulturgeschichtlichen Wert, zumal es allem Unschein nach mit größter Naturwahrheit geschrieben ist. Scheint doch der Berfasser ein Stück seines eigenen Lebens hier aufzurollen. Dazu kommt aber, daß das Buch in seiner ganzen Ausführung ein wirkliches Kunftwerk darftellt. Die Personen, besonders die prächtige Figur des Helden, treten in hochster Plastik hervor, die Natur ift vortrefflich geschildert und Ernst wie Humor kommen zu ihrem Recht. Beschrieben ist es in einem Stil, der an Frische und reicher Klarheit seinesgleichen ucht. Richt alles in dem umfangreichen Buche steht auf gleicher hoher Stufe, aber der Besamteindruck ist ein überaus erfreulicher und befriedigender. So möge sich niemand durch den Umfang der beiden Bande abschrecken laffen, das Buch gu lesen, er wird die Mühe reich belohnt finden.

1. F.

Brasberger, Hans: Ausgewählte Werke, Bd. II: Geschichten aus Wien und Steiermark. Berlag G. Müller, München u. Leipzig 1906. 5 Mk.

Ein liebenswürdiges Erzählertalent spricht aus den 5 Novellen, die dieser Band bringt. In behaglichem Plauderton erzählt Grasberger aus seiner österreichischen Heimat und von seinen Landsleuten, von ihrem Leben, von ihrem Lieben und von ihrer Kunst. Das Buch ist für jeden Erwachsenen geeignet, und Peter Rosegger hat recht, wenn er in einer Besprechung darüber sagt: "Es dünkt mich sast unmöglich, daß der Leser das Buch gleichgültig aus der Hand legt."

W. F.

101 100

*\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\#\

Hirschfeld, Georg: Das Mädchen von Lille. Roman. Berlin, S. Fischer 1907. 307 S., geb. 4,50 Mk.

Ein Buch, das seinem Inhalte nach auch Paul Hense geschrieben haben könnte: Das alte Lied von der Macht des Weibes über den Mann, insbesondere den feinfühligen, nervenzarten, hochgebildeten. Bir horen wenig von feiner Lebensarbeit, nichts von feiner geistigen Entwicklung ober gar feiner Weltanschauung. Er liebt und wird geliebt - er lebt von der Frauenliebe und finkt gusammen, wenn sie ihm mangelt. In zwanzig Lebens-jahre dieses deutschen Prosessors blicken wir hinein, und immer bewegt fich feine Seele nur um diese eine Licht- und Barmequelle. So hat dieser Mann trot aller fo oft betonten mannlichen Schonheit doch keine mahre Mannlichkeit. Er ift ein weicher Dekadent, ein krankelnder Stimmungsmensch. Und diese weichliche Sanatoriumsluft, untermischt mit sinnlicher Schwüle, umweht auch all die anderen handelnden oder vielmehr leidenden Personen. Nicht eine darunter ist wahrhaft gesund. Alle schlagen sich mit Schatten herum und leben unter dem Druck einer Selbsthypnose. Sympathisch wirkt unter den Nebenfiguren das greise judische Ehepaar, dessen Milieu dem Berfasser besonders vertraut ist. Alles in allem: trot des psychologischen und pathologischen Feingehaltes und des hohen Reizes gedampfter Farbenmischung, die auch in Diefem Berke Sirichfelds, des erfolg. reichen modernen Dramatikers, Starke bedeuten - an Dichtungen diefer Art, denen das Menschendasein in erotisch bestimmte Aesthetik gerfließt, wird unfer Bolk nimmermehr genesen.

Nithack-Stahn.

Infel. MImanach 1907. Infelverlag.

Preis 1 Mk.

delikat, preziös und so Sublim, weiter, - man findet kein deutsches Wort dafür. Im übrigen reizend. Ein köstliches Beschenkchen für die Lebewelt beiderlei Beschlechts, na ja, sagen wir in einem Fall Überweiber, nicht zu vermedfeln mit jener Spezies von Frauen, an die hans Thoma gedacht hat, als er fagte, man folle bei ihnen fragen gehen, was sittlich sei. Es gibt eine enge, hausbackene Sittlichkeit. Schwamm drüber! Es gibt auch eine freie Sittlichkeit, von der mande reden, als ob fie erft von gestern mare. Der Infel-Ulmanach aber bietet im wesentlichen blog Erotik, eine schwüle, exotische Treibhauserotik, die man nicht lange aushält. Das eine und andere Stuckchen ift fein, riefig fein. Schlaf, Maupassant, Hofmannsthal,

Berlaine bürgen dafür, aber es ist zu viel der Schwüle, des Raffinements, der der Schwüle, des Raffinements, der Gourmetskoft. Ein Auffatz wie Oskar Bies "Tänze" darf als Stildelikatesse für verwöhnte literarische Baumen serviert werden. Aber genug davon mit einem Bang! Dreiundzwanzigmal halt man es Mela Escherisch. nicht aus!

Anotel, Richard: "Die eiserne Zeit por 100 Jahren. 1806 — 1813." Heimatbilder aus den Tagen der Prufung und Erhebung. 30 farbige Bilder mit verbindendem Text. Leipzig-Kattowitz, Carl Siwinna. Prachtausg. 6 M., Volksausg. 3,75 Mk.

Professor R. Anotel hat die 100. Wiederkehr des Tages von Jena auf eigene Beise geseiert, indem er in 30 prachtigen von erklarendem Tert begleiteten Bilbern die Zeiten unserer Ur-großeltern vor uns aufleben lagt, in denen Dreufen am tiefften fank und dann wieder gur Sohe stieg. Er führt uns in seinen Bilbern binein in eine kleine schlesische Stadt und läßt hier vor und von der ersten Nachricht von der Schlacht bei Jena bis zum Dankgottesdienst für den Sieg bei Leipzig die ganze schwere und große Zeit sich aufrollen. Dadurch, daß er sich völlig in den Beist der zu fcilbernden Beit gu verfeten verfteht, gieht er auch ben Beschauer gang hinein. Bon den altertumlichen Saufern der kleinen Stadt bis zu den Uniformen der Soldaten und den Rodien der Burger ift alles mit größter historischer Treue dar. gestellt. Und die kunftlerische Bewältigung des Stoffes in den einzelnen Bildern, die ungezwungen Leben und Bewegung fprühende Unordnung ift gang portrefflich. Es ift ein Buch, dem man weiteste Berbreitung auch im Bolke wunschen kann, denn es wirkt nicht nur kunstlerisch, sondern durch die Bilder wie den von vaterlandischem Beift durchwehten Tert auch patriotisch erziehend und erhebend. Die vortreffliche Ausstattung und der trotzdem sehr billige Preis machen das Werk zum Geschenk sehr geeignet. J. F.

Kröger, Timm: "Mit dem hammer." Novellen und Skizzen. hamburg. Alfred Janssen. 1906. 312 S. Geb. 3 Mk.

Alles, was wir an Timm Kröger Schätzen, tritt in biefem Buche in ausgeprägter Weise gutage. Wie er in das innerfte Leben feiner Personen hineinsieht, wie er namentlich den so schwer in seiner wahren Ratur erkennbaren Bauerncharakter uns aufzuschließen weiß, ift gang vortrefflich. Und wie die Ratur mit Blumen, Beide, Bald und Tieren hineindringt und verwoben ist in das Leben der Menschen, das kann nur einer schildern, den die Natur sich zu ihrem Liebling auserhoren hat, und dem fie fich gang offen. bart. Es ift kraftige, gefunde und mahre Poefie, von deren Schönheit und Stimmungs. reig man sich nur durch eigene Lekture einen Begriff verschaffen kann.

I. F.

Kruse, Iven: "Schwarzbrotesser". Holsteinische Bestalten und Geschichten. 2. Aufl. 123 S. Preis 1,50 (2,50 Mk.). Berlin und Leipzig bei Franz Wunder.

Ein wundervolles Buchlein! überquellend voll tiefer, tiefer fatter Stimmung. Bestalten und Bilder nennt es der Dichter; er hatte es auch Traume nennen konnen oder Berfe in Profa. Bon einem Beschehen ist haum die Rebe, es alles zurück vor der großen Stimmungsgewalt. Um ein gang kleines Erlebnis herum blüht diese Stimmung auf und wird zu einem großen farbenprachtigen Bilde, oder auch, es löst sich aus einem großen stimmungsschweren Landschaftsbilbe ein hleines, unbedeutendes Erlebnis los, wie ein Traum; - immer aber werden wir in den Bann diefer feinen und boch starken Kunft gezogen. Was Keller einst an Ih. Storm schrieb: "Sie Filigran-arbeiter und Goldschmied", das konnte man auch von Iven Kruse sagen, von spinnwebzarten, detaillierten Schilderungs. und Stimmungskunft. Trot der Zartheit ist aber alles klar, scharf und gegenständlich, weil es das natur. notwendige Produkt eines starken dichterischen Unschauungsvermögens ist; barum auch wirkt alles so wahr, so ungewollt, barum auch ist alles so frei von allem Ronstruierten, Ergrübelten. "Be will de Dgen todohn", "Ringelnatter", "Beiltrank" halte ich für die besten Stücke.

Wilh. Lobsien.

Loewenberg, J., Stille Helden-Butenberg-Berlag, Hamburg. 2. Aufl. 1906. Preis 2 Mk.

Ein gemeinsamer Zug ist diesen Novellen eigen: Die Tragik des Zwiespalts
zwischen Wunsch und Pflicht, zwischen Hoffen und Wirklichkeit. Der Verfasser
ist ein seiner Psichologe und zwingt mit
eindringlicher Gestaltungskraft in den Bann seiner Schilderungen. Besonders
die Erzählungen vom "Buckeldorchen"
und "Kein Ehrgefühl" wird niemand ohne
ernsten Eindruck lesen können. W. F.

Schmitthenner, Adolf*): "Ein Michel Angelo". Novelle. Leipzig, Fr. Wilh. Brunow. 1906. 294 S. Geb. 4 Mk.

Ein viel behandeltes Thema: Der Werdegang eines Künstlers, der als Kind des Bolkes, als Handwerker, als unverstandener Prophet im Baterlande die Blügel zu regen anhebt. Ein "Michel Angelo" ist er nun zwar nicht. So harmonisch klang das Erdenwallen des großen Florentiners nicht aus. Bezeichnend für den Charakter des Helden ist es, daß vier Frauen seinem Leben die Richtung geben. Die erste ist hausbackene deutsche Liebe, die zweite sinnliche Leidenschaft, die dritte, die den Sieg gewinnt, verklärte Weiblichkeit, die vierte - seine Mutter - die Erdenschwere menschlicher Pflicht, die Erfüllung fordert. Der Konflikt mit dieser ift das Tieffte und Beste an dem Buche. Bohlgelungen sind die kleinbürgerlichen Idulle, die den Ginfluß Raabes verraten. Dagegen der Kunstprofessor und seine Tochter gu ftark verbrauchte Romaninpen sind, die Müllers. tochter aber halb im Marchenhaften stecken bleibt. Im gangen: die Ergählung eines Dich. ters, deffen Stärke in feinem Unempfinden zu liegen scheint. Nithack-Stahn.

Anna diduit

Jugendichriften.

Die Landjugend. Ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Seraus-

^{*)} Der Berfasser ist am 22. Jan. d. J. im Alter von 52 Jahren in Heidelberg gestorben. Mit ihm ist ein edler, vornehmer Mensch, ein Seelenhirte in des Wortes schönster Bedeutung, und zugleich eine der anziehendsten Persönlichkeiten in der deutschen literarischen Gegenwart heimegegangen.

gegeben von heinrich Sohnren. Mit Buchschmuck und Bildern von F. Müller-Münster u. a. 11. Jahrgang. Berlin SW., Deutsche Landbuchhandlung, B. m. b. S., 1907. 165 Seiten. Preis 1,50 Mk.

hat Dieses Jugendjahrbuch einen wohlverdienten Ruf. Auc Jahrgang ist vorzüglich. Much der neue Bleich im Unfang führt ein sesselndes patriotisches Festspiel in zwei Bildern "Deutschlands gute Geister" die Jugend in die Zeit des Krieges von 1870 und bietet ihr nicht nur prächtigen Lesestoff, sondern auch treffliches Material für eine Jugend. aufführung, die nicht verfehlen wird, überall großen Beifall zu erwecken. In reichem Wechsel solgen Erzählungen patriotischen Inhalts, Darstellungen aus dem Bebiete der Landwirtschaft, der Bolkskunde und ländlichen Bolksfeste, Marchen, Bolkssagen und eigenartige, zum Teil ergreifende große und kleine Tiergeschichten, die eine wertvolle Bereicherung der Tierschutzbestrebungen bilden, Gedichte und Spruche. Obwohl die Tendenz der Auswahl — in der Jugend für die Schönheit und Eigenart des Lebens der Menichen, der Naturund Tierwelt auf dem Lande Berftandnis und Interesse zu erwecken - aus der einheitlich zusammengestellten Auswahl klar hervorgeht, tritt doch nirgend ein trocken und nüchtern belehrender Ton hervor. Im Begenteil sind alle Beitrage in einem frischen, lebhaften Beifte geichrieben, dem ein unverkennbarer Erdund Waldduft anhaftet. Eine Auswahl von Ratseln, Spielen und Aufgaben aller Urt am Schluß gibt der Landjugend an den Winterabenden reiche Belegenheit zu luftigem Ropfzerbrechen. 28 größere Illustrationen und gahlreiche Tertbilder von F. Müller-Münster u. a. bilden einen prächtigen künstlerischen Schmuck des Buches. Der billige Preis ermöglicht besonders eine weite Verbreitung des Buches unter der Landjugend.

Zeitschriftenschau.



Im Juliheft des Jahrgangs 1906 der Suddeutichen Monatshefte murde gum ersten Male eine Epistel Friedrich Theodor Vischers veröffentlicht, in der es also heißt:

"Herzlich erfreut's, wenn einer von unfrer ftillen Bemeinde Aus der Ferne uns beut freundlich im

Beifte die Sand.

Weitab von dem Gedräng', in fried. licher Stille geborgen,

In der reineren Luft wohnt die Bemeinde des Beifts.

Nicht verschlossen und kalt wegblickend vom Kampfe des Lebens -Manch ein rüftiges Glied handelt und wirket als Mann -

Unnachsichtig und ftreng, wo das Bofe, das Schlechte sich rühret;

Wo es den Toren gilt, läßlich, zum Scherze gestimmt -

Aber sie sammeln gern, wie Faust bei der traulichen Lampe,

Warm nach innen gekehrt, innig die Seele in sich,

Unsere Zahl, wir wissen sie nicht, wer könnte sie gahlen?

Einige treten hervor, schaffend in Formen und Wort,

Undern fehlet die Bunft der Muge gum Dienste der Mufen,

Doch ihr Innerstes bleibt reiner Betrachtung geweiht.

Und so findet und kennt man sich nicht, nicht ift er zu binden,

Diefer Bund, er ift licht, offen und doch auch geheim.

Mein! so sagen wir uns, nicht klein ift die stille Bemeinde!

Tausende halten zu uns, schauen und fühlen wie wir!"

Daran anknüpfend schrieb Dr. Oskar Bulle in der "Beilage zur Allge. (München 1906, meinen Zeitung" Mr. 191) einen Auffat "Die stille Be-meinde", der es auch heute noch verdient, an dieser Stelle im Wortlaut wiedergegeben zu merden:

"Seit den Tagen, in denen der Berfasser der "Lyrischen Bange" in seiner Dankesepistel an einen ihn freundlich begrußenden Lefer fo zuverfichtlich und troft.

reich von der stillen Bemeinde des Beiftes gesprochen, hat der Blaube an den Bestand dieser Bemeinde manchen harten Stoß erlitten. Biele von den gang Reugescheiten behaupten sogar, sie bestehe überhaupt nicht mehr oder sie sei, wenn nicht ganz ausgestorben, auf ein so kleines Häuflein zusammengeschmolzen, daß sie für das geistige Leben des Bolkes fürder. hin nicht in Betracht komme. In gang weiteren. ausichweifenderen Bahnen bewege sich heute dieses Leben, und die stille Sammlung "bei der traulichen Lampe" fei nur die Sache mancher Sonderlinge und Eigenbrodler, die nun einmal nicht aussterben, weil es in der Welt auch folche Rauge geben muffe. Diese Behauptung ift gang verständlich, denn jedes stille Leben, jede stille Wirkung wird heute, wo nur lautes und vordring. liches Bebahren zur öffentlichen Beltung gelangt, gerne und leichthin totgefagt. Aber mit dem Totgesagtwerden ist es fo eine eigene Sache. Schon der Bolks. glaube schreibt ihm die geheimnisvolle Kraft zu, ein noch recht langes und kräftiges Weiterleben heraufzubefcworen. So wird vielleicht auch der stillen Bemeinde des Beiftes gerade aus der Unkündigung des Untergangs, dem sie jetzt nach der landläufigen Schatzung verfallen ist, eine fröhliche Urstand und ein ferneres frisches Bedeihen erblühen.

Die Bugehörigen gu bem Bunde, ber "licht, offen und doch auch geheim" ift, durfen nur nicht verzagen, auch wenn augenblicklich ein Wogenschwall non veräußerlichenden und verflachenden Tendenzen aus dem Große und Schnellbetrieb, dem die geistige Aultur der neuesten Beit immer mehr und mehr verfällt, über ihre Säupter daherbrauft. Die stille Bemeinde trägt etwas von dem weltgeschichtlichen Lebensinhalt und Lebensstoff in sich, der fich immer wieder durch alles Verschüttetmerden hindurchringt. Solange es noch Menschenkinder gibt, die über den jeweiligen Augenblick hinausdenken, auch aus dem bunteften täglichen Beichehen oder aus den wechselvollen Borgangen der Beschichte wie des an die Natur geketteten Daseins einen tiefen und bleibenden Sinn herauslesen, wird es dem Bunde der Stillen im Lande an Mitgliedern nicht fehlen, und sein geheimnis. volles Wirken wird sich auch künftighin in unserem geistigen Leben verspuren laffen. Bielleicht sogar um so stärker, je mehr es jetzt gänzlich ausgeschaltet zu sein scheint.

Denn warum sollte das allgemein gultige Besetz vom Auf und Ab in der Weltgeschichte, von Wirkung und Begenwirkung gerade auf diesem Bebiete eine Ausnahme erleiden? Warum sollte das überlaute und überhaftige Wefen, das aus der sich immer mehr steigernden sozialen Schnellebigkeit der Begenwart auch in das geistige Leben eingedrungen ist, nicht schließlich einmal den Rückschlag finden, der für jede Uberspannung ungusbleiblich ist? Dieser Ruckschlag wird aber gerade aus dem Kreise der stillen Bemeinde beraus erfolgen. Schon beginnen fich bier die Krafte leife zu regen und in einzelnen Brennpunkten gu fammeln, die ber fort-Umerikanisierung idreitenben unferer geistigen Rultur einst wieder entgegen. wirken werden. Mus dem icon hier und da auch in der öffentlichen Erörterung sich zeigenden Unmut über das durch das Maffentum unferer literarischen Produktion bedingte Burücktreten der Qualitat der Bildungswerte gegenüber ihrer Quantität wachsen ber stillen Bemeinde jene Arafte von allen Seiten zu, und es bedarf wohl nur eines günstigen Unstoßes von außen, um ihnen die Richtung auf ein einheitliches Ziel hin zu geben. — Nicht nur in der eigentlichen Literatur, der wiffenschaftlichen wie der belletristischen, sondern auch innerhalb des Bereiches, den die große Bildungsvermittlerin unserer Tage, die Presse, mit ihrem gewaltigen und stetig sich mehrenden Einfluß beherricht, wird in diesem Sinne die stille Bemeinde des Beistes einst wieder größere Wirksamkeit beanspruchen können und verlangen, als es jetzt der Fall ift. Denn auch hier, wo es gilt, die an anderen Stellen erzeugten Bilbungs. werte in weiteste Kreise gu tragen, wird es schließlich wieder darauf ankommen, die leise sich an dem eigentlichen Berde unserer Bildung regenden Rrafte gu sammeln und ihnen ein einheitliches Biel gu geben. Jest herricht hier - wer könnte das leugnen - ein ziel- und planlofes Bergeuden der Krafte, ein ungeheurer Berbrauch von allen möglichen Bildungselementen und Bildungswerten, die von den verschiedensten Seiten ber dem großen Sammelbecken zufließen, ohne daß aus dem brodelnden Bemisch ein greifbarer Bewinn für die geistige Kultur unseres Bolkes herauskame. Solange in der Tagespresse das hauptgewicht auf die außere Fulle und Buntheit der an die Lefermaffen zu überliefernden Bildungs. werte und nicht vielmehr auf ihre Ginheitlichkeit und vertiefte Durcharbeitung gelegt wird, kann von der Erfüllung einer kulturellen und volkserzieherischen Aufgabe bei ihr nicht die Rede sein. Die große Bildungsträgerin wird, wenn sie in dieser Hinsicht nicht zur Selbstbesinnung und zur inneren Sammlung kommt, wenn nicht auch in ihr die stille Bemeinde des Beistes eine kräftige Wirkung auszuüben beginnt, auf die Dauer nur zur Übermittlerin von Berwirrung und Obersstächlichkeit an die Bolksseele werden.

Schon jest geht sie in der geistigen Berwöhnung des Volkes durch die Heranzüchtung und Pflege eines oberflächlichen Lesebedürfnisses allzuweit. Ebenso ichwer wie es für den Erzieher der Jugend ist, die durch ungezügelte und ungeregelte Lesewut erzeugte geistige Schlaffheit gu bekämpfen und das durch Schmökern verwöhnte Kind wieder zu ernstem und energischem Rachdenken gu bringen, eben-To ichwer wird es einst fein, die Befahr zu beseitigen, die aus der Nachgiebigkeit der Tagespreffe gegenüber dem oberfläch. lichen Lesebedürfnis des Publikums für unsere gesamte geistige Bolksgesundheit ermachst. Eine geistige Bolkshygiene ist aber doch sicherlich nicht minder wichtig Wie man dem als eine körperliche. Körper allerlei Unstrengung und Entsagung zumuten muß, um ihn abzuharten und zu kraftvollen, ausdauernden Leiftungen fähig zu machen, so sollte man doch auch den Beift des ganzen Volkes dadurch zu kräftigen und abzuharten suchen, daß man ihm nicht immer nur eine Roft porfett, die er ohne weitere Selbsttätigkeit, ohne eigene Ubung im Nachdenken verschlingen kann, sondern daß man ihn an kräftigere Speise gewöhnt. Erst wenn die Preffe, als heute einflufreichste Bildungsträgerin, sich die Aufgabe stellt, den Leser nicht nur zu unterhalten und ihn lediglich mit allerlei buntem und leichtem Bildungsstoff abzufüttern, sondern ihn auch wirklich zum Lesen und zum Bewältigen eines ernsteren Begenstandes und eines größeren, vertieften Zusammenhanges heranzubilden, erst dann wird man von dem volkserzieherischen Ginfluß der Zeitung reden können.

Dazu gehört aber vor allem auch, daß sie neben den Begenwartswerten auch die Ewigkeitswerte unseres sozialen und geistigen Daseins richtig zu würdigen lernt. Es gibt einen Begriff, auf dessen Besteutung der modernen Presse beruht, das

ist der Begriff der Aktualität. In dem rafchen Ergreifen des augenblicklich Beichehenden, in der Erörterung und bem sicheren Beurteilen der täglichen Borgange besteht die Sauptkunst, aber auch der Hauptreiz der journalistischen Arbeit; hierin liegt die große Anziehungskraft begründet, die die Ergebnisse dieser Arbeit auf das lesende Bolk in seinen verichiedensten Bildungsichichten ausüben. Die aktuelle Berarbeitung nicht nur der politischen und sozialen Tagesereignisse, sondern auch des Bildungsstoffes, der aus den Stuben der Belehrten, aus den Werkstätten der Techniker, aus den Ateliers der Künstler tagtäglich ins öffentliche Leben hineinströmt, gehört gu ben wichtigften Aufgaben der Zeitung, und ihr diese Aufgabe irgendwie beschranken zu wollen, hieße sie ihres Lebensnerves berauben. Aber von der Art, in der sie solche Arbeit bewältigt, in der fie den Begriff der Aktualität zur Tatsache werden läßt, hängt es ab, ob sie wahre Bildungsvermittlerin werden hann oder nicht. Denn neben der Aktualtat, die lediglich haftig zugreift Neuigkeiten auf unterschiedslos Neuigkeiten häuft, mögen sie nun für das soziale und geistige Leben unseres Bolkes wichtig ober gleichgültig, nühlich ober schädlich sein, muß stets jene Uktualität im höheren Sinne des Wortes stehen, die das Begenwärtige im Lichte des großen, weltgeschichtlichen Beschehens betrachtet und die auch aus den Borgangen der Bergangenheit oder aus den Ergebnissen der streng wiffenschaftlichen Forschung ein Licht auf das uns umrauschende Leben fallen zu laffen weiß. Nur dann wird wahre Aktualität die Sprache der großen Bildungsträgerin, der Zeitung, durchhauchen und beleben, wenn fie große Bufammenhänge herzustellen vermag, auch für die scheinbar unbedeutenoften Beschehnisse, wenn sie neben den Gegenwarts. werten des Lebens auch die Ewigkeits. werte, die verborgen in seinen Tiefen schlummern, zur Beltung bringen kann. Dazu ift aber ein Sinabsteigen in diese geheimnisvollen Lebensgründe nötig, eine Bertiefung aller Bildungsmittel, die die Presse zur Erfüllung ihrer Aufgabe verwendet. Wenn es hieran fehlt - und wie oft fehlt es doch daran! -, kann man wohl mit dem Berfasser der oben gitierten Epistel, "von des blinden Bewühls wildem Betos und Beschrei, wo sich die Eitelkeit wahnsinnig bläht in der Unform und mas der Affe erfand, haftig

der Affe befolgt", auch im hinblick auf die Bildungsarbeit der Presse reden.

Auch hier ift es die stille Bemeinde des Beiftes, die zur Gelbstbefinnung, gum Sammeln der unfer eigentliches Leben bedingenden Kräfte mahnt. Ihre Ungehörigen, die Tausende, die zu ihr halten und schauen und fühlen wie sie, wenden sich jeht noch vielfach widerwillig von der großen Bildungsträgerin der Reuzeit ab. Sie finden in ihr nicht die höhere und feinere Aktualitat, die für fie gum warm nach innen gehehrten Leben der Seele gehört. Aber wir zweifeln nicht baran, daß auch in der Preffe die stille Gemeinde des Beistes wieder ihre leise, tiefe und anhaltende Wirkung auf die geiftige Kultur unseres Bolkes ausüben wird, fo sehr ein augenblicklicher Zug unserer Zeit dagegen gu fprechen icheint. Baren diefe hoffnung und diefer Blaube nicht, fo mußten wir in der Tat an dem Fort. Schreiten der wahren Rultur überhaupt verzweifeln."

Dem "neuen Brevierunfug" fpricht Rarl Strecher im "Literarischen Eco" (1906, Seft 18) ein icharfes Urteil:

. Der Bedanke : eines Dichters hinterlassenschaft in dieser verkurzten und zerhachten Form herauszugeben, ist unfinnig in sich; auch der geschickteste Be-arbeiter kann da nichts Butes herausbringen. Denn ein Ganzes ist mehr als die Summe seiner Teile . . . Und gerade beim Dichter kommt es auf die Busammen. hänge an . . . Der Brevierfabrikant aber muß die Taufchung hervorrufen, als fei die Summe gewisser Teile ein Abbild des Bangen, ihm find die Busammenhange hinderlich, ist die organische Bildung des Bangen hochft unbequem. Denn er kann nur Teile bringen, die für sich verständlich sind, er muß nach Sentenzen suchen, nach allgemeinen Wahrheiten und diese herausichneiden. Als ob die Bedeutung eines Dichters in seinen allgemeinen Wahrheiten (wie viele gibt es überhaupt davon?) lage. Sie liegt vielmehr im Besonderen, in der Durchdringung des einzelnen Falles mit seinem Beist, so zwar, daß er Bedeutung für das Banze erhält.

Nun ist das Unwägbare eines Kunft. werkes, der Duft und hauch, der es erst vollendet, so zart, daß man schon sagen kann, ein Inrisches Bedicht, das seinen 2Bert noch behalte. wenn man den

folechtes erzähle, Inhalt lei. ein Inrifches Bedicht. Bon diesem danken aus betrachte man den Bandalismus der Brevierfanatiker, die einen fongewachsenen Baum in Brennhola verfägen und uns nun die nachten Anüppel hinhalten; die einem wogenden Kornfeld nur Wert beimessen, wenn sie es in Häcksel zerschnitten haben. Aber felbit Freund Brauohr giebt diesem kraftlosen Futter

noch blanke Saferkörner por.

Die muß der kunstlerische Sinn in diesen Leuten entwickelt fein! Ich bin überzeugt, sie halten die geschmachvollen Potpourris unferer Militarkapellen für einen Ohrenschmaus ohnegleichen! Einzelne Klänge herausgeriffen und durch eine gemeinsame Note verbunden, ob Beethoven oder Linde, gilt gleich - das ift Musik! Aber die Potpourris geben sich wenigstens anspruchslos, sie haben keinen hoheren Zweck, als die Bafte eines Bierkonzerts ein Biertelstundchen zu unterhalten. Wenn indeffen ein literarischer Berlag in kunft. lerischer Ausstattung ein Boethe- oder Schopenhauer-Brevier gur Besprechung an ernsthafte Zeitschriften versendet, so darf er sich nicht wundern, wenn man einen anderen Mafitab anlegt als der Biermusikfreund in der Safenheide.

Bu allen Zeiten haben klare Köpfe und kunftlerisch empfindende Menschen nur Spott für dies barbarische Ausschlachten und Kleinhachen lebendiger Dichtung gehabt. Sebbel nennt es in seinem Tagebuch geradezu ein "Sündigen"! Jean Paul spottet in feiner Borfchule der Afthetik: "Ein . . . Werk glauben fie gu koften, wenn sie einige Meinungen daraus als Proben vorzeigen, was nichts anderes heißt, als Nägel und Haare eines Menschen abschneiden und sie als so viele Beweise produzieren, daß er keine Nerven und Empfindungen habe." Nietssches Zarathustra spricht also: "Bleich Mühlwerken arbeiten sie und stampfen: man werfe ihnen nur seine Fruchtkörner zu! — sie wissen schon, Korn klein zu mahlen und weißen Staub daraus zu machen." Selbst ein so porurteilsloser Berr, wie der Teufel, mokiert fich: ... Sucht erft den Geift heraus. gutreiben, dann hat er die Teile in seiner Hand. Fehlt, leider! nur das geistige Band."

Das Beifte und Sinnlose dieses Breviere Unfuges muß darum einmal hervorgehoben werden, weil die geschmackfeindliche Spekulation offensichtlich Erfolg hat. In dem Perlage des Grillnarver-Breniers

sind bisher schon Goethe, Bismarck, Beethoven, Shakespeare, Mozart, Schopen-hauer, Schiller, Schubert, Hebbel, Liliencron, Keller, Schumann, Heine und Kleist zu "Brevieren" verwurstelt worden. Der — "Ersatz für"... scheint also doch Käuser zu sinden. Bielleicht hat der andere vorerwähnte Berlag, der den "Breviergedanken weiter ausgestalten" will, mithin doch recht, wenn er so köstlich sagt: "In dem nervösen Hasten und Treiben unserer Zeit... ist es weniger denn je möglich, durch eigene persönliche Lektüre die hervorragendsten Werke großer Dichter und Denker kennen zu lernen."

Nun denn — es muß offen gesagt werden: sollte die geistige Verblödung wirklich schon so weit bei uns vorgeschritten sein, so sind auch diese Surrogate unnüg, denn wer an ihnen Geschmack sindet, ist nicht organisch veranlagt, einen Goethe oder Beethoven in Extraktsorm teelösselweise zu genießen und zu verdauen. Ein Unsug bleibt es also auf alle Fälle."

Im ersten Januarheft stellt der "Kunstwart" in einem "Kalenderzeit" betitelten Aussahe Betrachtungen über die Bedeutung des Kalenders für die Begenwart an:

"Wiederum fluten sie heran, die Bolks., Lese., Bilders und Abreitkalender fürs neue Jahr. Wiederum sichteten und suchten wir, ob "der" Kalender fürs deutsche Haus vielleicht darunter sei. Und wieder für ein Jahr müssen wir uns bescheiden.

Aber die Sache hat immerhin ihr Butes, denn sie führt auf die Frage nach dem Wesen und 3wech des Kalenders, der heute offenbar nicht mehr recht weiß, wozu er eigentlich nute fein soll. Früher wußte er das sehr genau, noch vor hundert Jahren etwa und weiter zurück wußte er eine ganze Menge von Jahresneuigkeiten gu berichten, die das Bolk in seiner Breite und Tiefe eigentlich erft durch ihn erfuhr. Er war zunächst Uberschau über das Wichtigste des Vorjahres. Er war aber nicht etwa nur Chronist, er war auch Berater in Sachen des Aderlaffens, in der Regelung des häuslichen Lebens nach der Stellung der Gestirne, er machte das Wetter schön oder schlecht, er schön prophezeite Krieg, Peftileng, Sungers. not oder gute Ernten, Biehreichtum und Kindersegen, und war derart ein grausam gelehrter und geheimniskundiger herr. Er sprach aus, was das Bolk dachte und wünschte, er phantasierte und belustigte sich mit ihm, und sprach es aus in einer Sprache, die das Bolk verstand. "Ein Quellenwerk zur Entwicklungsgeschichte der Bolksphantasie" hat W. H. Riehl in seinen Kulturstudien diesen alten Bolkskalender mit Recht genannt. Und kein Beringerer als Matthias Claudius ist als "Wandsbecker Bote" treuherzig jahraus, jahrein ins weite Land und recht als Kalendermann in die Herzen eingezogen.

Das sind nun freilich vergangene Zeiten. Die Zeitung hat dem Kalender das Wasser der Ereignisse abgegraben und ihm nur noch einen kleinen Platz am Herde gelassen, wo er nach dem Borzeigen seiner Monatstafeln mit Sonnen- und Mondfinsternissen, Messen und Marktangaben den freundlichen Leser mit ein paar Beschichten, Schwänken und Bildern noch unterhalten darf. Doch dieser bescheidene Platz wird ihm kaum noch in Frieden belassen vor all dem nicht alljährlichen, sondern alltoglichen Übermaß an "Feuilleton", an Lese- und Bilderstoff seber Urt, das die Tagespresse und die Zeitschriften schier unübersehdar aussschütten.

Auf allerlei Wegen ift der Kalender. soweit er nicht im alten Beleise weiter. trottete, por diefer Bedrangnis geflüchtet: er hat sich mit höheren Unsprüchen an die Gebildeten als "Jahrbuch" aufgetan: siehe die "Patria" Naumanns, oder das "Schweizerische Jahrbuch" neue Schulthef in Burich, oder das "Turmer-Jahrbuch", oder die "Freude" Langewiesche. Sier merden Fragen behandelt, welche die Begenwart bewegen, oder nach der herausgeber Ansicht bewegen follten, das Türmer-Jahrbuch versucht eine umfaffende Chronik des Neuen auf gahlreichen Bebieten, die "Freude" neigt mehr gur Betrachtung vergeffener Baben der Bergangenheit. Weiter: Der Kalender hat sich einem Broßen gemutlich schlenkernd und gitierend aufs Anie gefett: fiehe Bierbaums "Boethe-Ralender", den "Beethoven Ralender" der Zeitschrift Musik", den "Frity-Reuter-Kalender" von R. Th. Baeberty. Alfo eine neue Form der "Erzieher". Bewegung, aber coch eine, die von der eigentlichen 3weckform des Kalenders eher abe als zu ihr hinleitet. Dann haben wir die Menge der lokalen Ralender: den niederfächsischen "Seidjer", den "gemittlichen Schläsinger", den "Bon de Waternant"; sie suchen den alten Bolkskalender für eine bestimmte Landsschaft sortzuschen; "Hessen-Kunst", "Altstränkische Bilder", "Der Rheinisch-Westsälische", ber "Schweizer Kunst", der "Berliner Kalender" wenden sich vorwiegend ans Auge, möchten den Sinn für die alte landschaftliche und architektonische Besonderheit auftun. Der "Leipziger Kalender" ist zugleich Chronist, literarischer Gesellschafter und Kommunalpolitiker. Da sind ferner die zahlreichen Fache und Taschenkalender, auf die wir nur ebenso summarisch hinweisen können, wie auf die Abreiße oder sonstigen Reklamekalender für literarische oder sonst welche Produkte.

Uberblickt man die ganze Reihe, fo ergibt sich, daß seiner Absicht nach das "Türmer-Jahrbuch" am meisten versucht, als zeitgemäßes "Buch der Zeit" zu gelten. Aber es krankt meiner Meinung nach am Zuviel, wie unsere Begenwart selber am schwerverdaulichen Zuviel leidet. Es ist außerdem durch die Zuteilung eines jeden Sondergebietes an einen Spezial. bearbeiter notgedrungen unperfonlich geworden. Bielleicht ein Fehler, der fich gar nicht mehr vermeiden läßt, wenn wir's auch noch so klar wissen mögen, daß auch heute noch ein Kalender seine volle Wirkung aufs ganze Land, auf Vornehm und Bering nur üben konnte, wie zu des Wandsbekers Zeiten, durch die gang personliche Urt des Kalendermannes.

Bielleicht aber ließe sich dieser Fehler doch, wenn nicht vermeiden, so einschränken. Ein Bearbeiter allein reichte heute freilich nicht mehr aus, aber nehmen wir an, daß sich ihrer vier zusammentäten, je einer Politik, Kunft, Wissenschaft Technik, daß fie, ein jeder frifch von der Leber weg, versuchten, nur das wirklich Wichtige des abgelaufenen Jahres be-trachtsam einzustellen in die Reihe des Beschens - sollte da nicht doch etwas Persönlicheres zustande kommen, als wir in unsern heutigen Kalendern porfinden? Berhülfe nicht gerade der heilsame Zwang zur äußersten Kürze dazu, alles verschrobene Bildungs- und aufeinandergeschobene Kenntniswesen einmal wegzuschieben und die Tatsachen schlicht und ruhig durch sich selber sprechen zu lassen? Tatsachen, die tieferes als ein Eintags: und Zeitungsleben in sich tragen, sammeln sich im Laufe eines kurzen Jahres kaum so viele an, das sie nicht in einem schmalen Buche Plat fänden. Ein bigchen Kunft dagu von unfern beften Meiftern, und

der Kalender fürs deutsche Haus wäre fertig. Wer macht ihn?"

Ernfte Worte über Jugendichriften. insbesondere für Mädchen, finden wir im "Deutschen" (Bd. 5, heft 12) aus der unseres Mitarbeiters Julius Savemann: "... Unsere Backfische sollen am Ende boch nicht nur Braute werden, die Myrtenkranz und Atlasschleppe geschicht zu tragen wissen — wie die Eschstruth und Beistesgenossinnen fie glauben machen - fondern nach Uberwindung diefes unwesentlichen 3wischenstadiums Mütter. Man tut also gut daran, die im kleinen Madchen icon vorhandenen Unlagen und Regungen, die fich beim Puppen. und Rinderhuten offen. baren, nicht zu unterbrücken, sondern weiterzuentwickeln und zwar ins Seelische hinein. Man lehre die angehende junge Mutter in ihrer Lekture in fo einfach ansprechender Weise, wie das hier (... Was ich meinem hans erzählte" von Maina Sendi-Jensen) geschieht, Blicke in das Werden der jungen Menschenseele, in das, was wertvoll in ihr ist oder gefahrvoll werden hann, tun und gebe ihr ein Beispiel, wie sie ihre Sohne gu Mannern erziehen kann. Denn das ist freilich ein ebenso ichwerer wie herrlicher Beruf, ber es so wert ift, wie nötig hat, daß man auf ihn porbereite.

Wenig genug haben die sogenannten Jugendschriftstellerinnen ihr Augenmerk auf diesen Beruf ihres natürlichsten Tausende Beichlechtes gerichtet. nou Madchenleben werden jahrlich in der Beit, wo die Seele willig jede Nahrung annimmt, durch die albernften Beschichten vergiftet. Taufende iconer Reime werden durch Aufftacheln törichter Buniche und das Beibringen falscher Anschauungen ertotet. Leider find fo viele Eltern nach. lässig oder schlecht orientiert bei ihrer Auswahl und geben ihren Töchtern hin, was andere geben, was "immer gegeben wurde", oder was fie felbst auch lafen, ohne ihrer Unficht nach Schaden gelitten Sie bedenken nicht, daß die zu haben. veränderte Zeit so viel früher, so viel gemiffer und fo viel ichwereren Befahren Das mütterliche Empfinden aussetzt. wird auch bei denen, die nicht Frauen werden, nicht umsonst genährt und geleitet werden. Es ist die große, durch keine andere zu erschende Kraft, durch

die die Frauen überall und ohne Konkurrenten Segen wirken können. Was nützt uns alles Ringen auf sozialem Be-biete, was nützt alles im Interesse der geiftig iconeren und freieren Durchbildung der Frauen Errungene und ihre größere Unabhangigkeit von dem Bluchs. fall, daß der passende Lebensgefährte sich findet und das Leben die Bereinigung mit ihm zuläßt, wenn nicht zugleich das innere Blücksempfinden, das nur das Ausleben der natürlichen Bestimmung gibt, damit gewährleistet wird? was nütt es andererseits, wenn die Befreiung vollzogen wird, um dem Madchen die freie Wahl des Befährten umso unbeeinflufter von Rebenintereffen gu ermöglichen, wenn von benen, die die jugendlichen Unichauungen, Soffnungen und Buniche in eine bestimmte Richtung bringen, wie von denen, deren Pflicht es ware, gerade hier mit Borbedacht und liebender Sorge die Auswahl unter den au empfehlenden Buchern gu treffen, unbeanstandet weiter gefündigt wird?

Die gerügte Sorte von Jugendschriften ist — man kann das ruhig aussprechen — der gefährlichste Feind für die schönsten Bestrebungen zum Besten der Frauen, in deren eigenen Reihen er die Anteilnahme für diese verhindert, und damit auch der Bestrebungen zum Besten des Bolkes überhaupt. Indem sie jener Dummheit

Borfcub leiften, die Bottern por jeder andern Abart unüberwindlich ift, indem fie in den breitesten Maffen die größte Flachheit in bezug auf Lebenserwartungen mit einem Rimbus umgibt, der die jungen Krafte zu falicher Betätigung verleitet und ein vorzeitiges Ermuden und Landen bei Frivolität und einer Bleichgültigkeit, die nur noch dem kleinlichsten Alltag lebt, zur Folge hat, werden diese Machwerke schuld an einer immer weiter um fich greifenden Zerrüttung der Ehen, an einer Blafiertheit der Kinder, an taufenderlei Elend und Berbrechen unferer Tage. Die eine Eschstruth hat sicher mehr Unheil auf dem Bewiffen, als alle Rolportageromanfabrikanten gusammen.

Freilich, es gehört viel dazu, ein guter Jugendschriftsteller oder eine gute Jugendschriftstellerin zu sein, Künstlerschaft, Liebe und Berständnis für die Jugend und Berständnis für das neue Leben und seine großen Aufgaben. Aber der Lohn, der denen, die das haben, zuteil wird, ist auch groß. Denn die Jugend fühlt schnell, wer ihnen Gutes geben möchte und zu geben vermag, und sie ist dankbar, und ihre Liebe ist warm. In der Geschichte eines Bolkes und der Menschheit aber werden die Wirkungen eines segensreichen Schaffens auf diesem Gebiete der dauernde Lohn sein."



Bibliotheksnachrichten.



Berliner Bibliotheken. Berlin | bat viele Bibliotheken. Um fo notwendiger ist ein Führer durch dieses Der Direktor der Königl. Labyrinth. Bibliothek, Beh, Regierungsrat Dr. Paul Schwenke und Bibliothekar Dr. 21. Bortifchansky haben fich der Muhe unterzogen, einen "Berliner Biblio. the kenführer" zusammenzustellen (Berlin, Weidmann 1906). Derfelbe gibt eingehende Auskunft über rund 250 öffentliche und halböffentliche Bucherfammlungen Berlins. Die reichste von allen ist natürlich die Königliche Bibliothek. Mährend sie beim Tode des Brogen Rurfürsten 20 000 Bande Drudischriften ent. hielt, besitt fie beren jett 1 230000 Bande, dazu 30000 Sandschriften, 50000 Kartenwerke und über 100.00 Bande Musikalien.

Der alphabetische Katalog der Druckichriften umfaßt 1326 Foliobande. Der Vermehrungsetat beträgt 146400 9Nk. Davon foll die deutsche Literatur "in möglichster Vollständigkeit, die ausländische in angemessener Auswahl" gesammelt werden. In weitem Abstande steht die Universitätsbibliothek mit 189000 Banden und einem Bermehrungsetat von 23 000 M. Unter den weniger wissenschaftliche als allgemeine Bildungszwecke verfolgenden Bibliotheken ist die größte die Stadtbibliothek mit 70 00 Banden Dructschriften. Sie wird erft im Berbft 1907 ber Benutjung zugänglich gemacht werden. Ausschließlich aus den Mitteln des Stadt. verordneten Sugo Seimann wird die "Offentline Bibliothek und Leschalle gu unentgeltlicher Benutjung für jedermann"

(Alexandrinenstraße 26) unterhalten (fiehe unten). Much die deutsche Befellichaft fur ethische Rultur unterhalt eine öffentliche Leschalle. Städtische Volksbibliotheken haben Charlottenburg und Schöneberg, jenes mit 30000, diefes mit 13000 Banden. In Berlin selbst sind 28 Bolksbibliotheken, davon 12 mit Lefehallen. 3hr Befamt. bestand beträgt 176 000 Bände; der Bermehrungsetat 92 180 Mk. — Das "Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken" (W. 64, Behrenstraße 70) hat die Aufgabe, nachzuweisen, ob sich ein gesuchtes Buch in einer der deutschen Bibliotheken befindet, die ihre Mitwirkung an der Auskunftserteilung zugesagt haben, und welche Bibliothek dies ist. — Im ganzen wird man auf dem Bebiete des Bolksbibliothekwesens auch in Berlin viel zu tun haben, bis man Amerika eingeholt hat.

Die Ronigliche Bibliothek in Berlin hat ein neues alphabetisches Berzeichnis ihrer laufenden Zeitschriften herausgegeben. Es ist ein stattlicher, gebundener Band von 400 Seiten, der etwa 7500 Zeitschriften und ionitige periodische Beröffentlichungen, die der Königlichen Bibliothek regelmäßig gugehen, mit ihren Standnummern aufführt. Um eine weite Berbreitung dieses Berzeichnisses zu ermöglichen, ift der Preis auf nur 1 Mk. festgesett worden, mahrend das lette im Jahre 1892 erschienene Berzeichnis, das nur etwa halb fo viel Titel enthält, für 4 Mk. abgegeben murde. Die Generalverwaltung der Königlichen Bibliothek bittet die Benutzer, kunftig bei allen Beftellungen auf Zeitschriften, deren Standnummer aus dem Verzeichnis ersichtlich ift, diese auf dem Bestellschein hinzuzufügen.

Aus dem Bericht der Öffentlichen Bibliothek und Lesehalle Berlin über das Betriebsjahr vom 25. Oktober 1904 bis 24. Oktober 1905 sei folgendes mitgeteilt. Das im Jahre 1903 in neuer Auslage herausgegebene Bücherverzeichnis, welches 799 Druckseiten umfaßt, sand regste Ruchsrage.

In der Ausleih-Bibliothek murden im 6. Betriebsjahr im ganzen 67456 Bände nach Hause verliehen, von denen 20 Bände in Berlust gerieten. Bon dieser

Besamtziffer entfallen 45129 Bande auf icone und 22327 Bande auf miffenschaft. liche Literatur. Un letterer Zahl sind bie einzelnen Biffenszweige in folgender Beife beteiligt: Beschichte und Lebens. beschreibungen 4088, Beographie 2207, Naturwiffenschaften 4851, Rechts. und Staatswiffenschaften, Volkswirtschaft 2790, Bewerbekunde, Technik 2149, Philosophie, Religion, Padagogik, Sport 2571, Kunft, Musik, Literaturgeschichte usw. 3671 Bande. Die verlangten wiffenschaftlichen Bucher machten im Borjahre 31 %, im Berichts-jahre über 33 % aller Entlehnungen aus. Im ganzen sind im 6. Jahre 82866 Bande in und außer dem hause entlehnt worden; den fechs Betriebsjahren gusammen 410617 Bande.

Der Leserkreis der Ausleihbibliothek welcher täglich wächst, dehnt sich durch alle Stadteile bis in die Vororte hinein aus. Die verschiedenen Beruse sind wie solgt vertreten: gewerbliche Arbeiter 52°/0, Rausleute und weibliche Handelsangestellte 24°/0, Arzte und Juristen 2°/0, Staatsund Privatbeamte 6°/0, Lehrer und Lehrerinnen 3°/0, Studenten 2°/0, Seminaristen und Schüler 4°/0 und Personen ohne Berus 7°/0.

Die Lesesäle wurden im 6. Betriebsjahr von 69117 Personen, und zwar
66654 Männern und 2463 Frauen, in den
sechs Jahren zusammen von 352094 Personen besucht. Die Zahl der hier ausliegenden periodischen Schriften hat
wiederum eine Bermehrung ersahren und
beträgt jeht 524 Zeitungen und Zeitschriften jeder Urt und Richtung. Die im
Urbeitszimmer der Lesehalle ausgestellte,
1325 Bände zählende Nachschlages
Bibliothek wurde von den Besuchern in
umsassen.

Die Gesamtzahl der Besucher, die im 6. Betriebsjahr Bibliothek und Lesehalle benutzlen, belief sich auf 136573 Personen, gegen 132708 im Vorjahre. Seit der Ersöffnung vor sechs Jahren haben insgesamt 690155 Personen das Institut aufgesucht. Die Haltung des Publikums war während der ganzen Zeit eine musterhafte.

Das Institut ist werktäglich von $5^{1/2}$ bis 10 Uhr abends, an Sonne und Feieretagen von 9 1 und 3-6 Uhr geöffnet.

Neuer öffentlicher Lesesaal in Berlin. — Die Einrichtung eines großen Lesesaals im Sparkassengebäude, Zimmerstraße 90/91, ist vom Magistrat genehmigt worden. Die Mittel bafür werden in den nächsten Etat eingestellt. Der Lesesaal soll im Erdgeschoß vor der Markthalle 3, das jeht vom Märkischen Provinzialmuseum benutzt wird, eingerichtet und zum 1. Oktober n. J. eröffnet werden. Gleichzeitig soll dort eine Bücherausgabe der Stadtbibliothek für das Publikum eingerichtet werden. Die Räume im Erdgeschoß des Gebäudes müssen zu diesem Zweck etwas umgebaut werden.

Die Berliner Bibliothekarinnenfoule. Bu den Berufen, die sich ohne die Boraussetzung akademischer Bildung den Frauen in den letten Jahren er-schlossen haben, gehört seit 1902 auch der Bibliothekdienft. Bewirkt dafür hat in hervorragender Beife der Bibliothekar des Abgeordnetenhauses Prof. Dr. Wolf. ftieg, der mit staatlicher Benehmigung 1902 den ersten privaten Vorbereitungskursus für Bibliothekarinnen eingerichtet hat. In den inzwischen abgehaltenen Jahres-kursen sind 80 junge Damen im Bibliothekdienst ausgebildet worden. 77 haben die erforderliche Schlufprüfung abgelegt und 50 find bereits im Bibliothekdienst tätig, mährend 6 von den 24 Elevinnen, die sich am diesjährigen Kursus beteiligt und die Schlußprüfung abgelegt haben, bereits für diesen Dienst engagiert sind. Aufnahme in die Bibliothekarinnenschule ist die vollständige Absolvierung einer höheren Töchterschule erforderlich. nahmegesuche sind mit einem Lebenslaufe und einem Schulzeugnis an herrn Prof. Dr. Wolfstieg zu richten. Das honorar für den auf 9 Monate berechneten Aus. bildungskursus ist auf 200 M. festgesetzt. In wöchentlich zwölf Stunden wird theoretischer Unterricht erteilt, der sich auf alle Zweige der Bibliothekwiffenichaft, allgemeine Wiffenschaftskunde, Griechisch und Lateinisch, Afthetik und Sozialpada-gogik erstrecht. Daneben finden praktische Ubungen in der Bibliothek des Abgeord. netenhauses und in einer Berliner Bolks-Der Kursus beginnt bibliothek statt. Ende Marg oder Unfang Upril jedes Jahres und endet gegen Weihnachten mit einer schriftlichen und mundlichen Pru-Die mündliche Schlufprufung der Elevinnen des Ausbildungskurfus 1906 hat am 19. Dezember stattgefunden, nachdem die schriftliche Prüfung vorangegangen war. Sie erstreckte sich auf allgemeine Wissenschaftskunde, Lateinisch, Griechisch und alle Zweige der Bibliothekwissenschaft. Sämtliche 24 Elevinnen zeigten eine sehr gute Vorbereitung. Un der mündlichen Prüsung nahm, wie es stets geschieht, ein Kommissand des Kultusministeriums teil.

DerZentralverein gur Brundung von Bolksbibliotheken in Berlin SW. 13, Alte Jakobstraße 129, brachte im Jahre 1906 an 1882 Bolksbibliotheken 90 186 Bucher gur Bersendung. Davon entfallen auf Preugen 76 196, auf die Bundesstaaten 10 350 und auf das Ausland 3640 Bande. In Preugen steht wie immer Brandenburg an erster Stelle mit 13 163 Banden. Es folgen Proving Sachsen mit 8349, Oftpreußen mit 7585, Bestfalen mit 6814, Pommern mit 6289, Rheinproving mit 6169, Schleswig-Holftein mit 5501, Seffen-Nassau mit 5316, Schlesien mit 4636, Hannover mit 4549, Westpreußen mit 4079 und Posen mit 3746 Banden, Bon den Bundesftaaten erhielten Württemberg 2593, Banern 1731, Brogherzogtum heffen 1133, Königreich Sachsen 1104, Baden 888, Mecklen-burg-Schwerin 567, Elsaß-Lothringen 563, Braunschweig 509, Thüringische Staaten zusammen 729, die übrigen Staaten 533 Bande. Ferner gingen nach Rugland 2544 Bande, nach Ofterreiche Ungarn 686, nach Rumanien 250, nach Brafilien 10, nach Frankreich, Türkei und Kamerun je 50.

Der Zentralverein zur Bründung von Bolksbibliotheken Sucht hauptjächlich kleineren Bemeinden, Schulen, Bereinen, Privatpersonen usw., welche über geringe Beldmittel verfügen, aber doch in Besitz guter Bucher gelangen möchten, Brundung von Bibliotheken dadurch gu erleichtern, daß er ihnen icon gegen einen viermaligen Jahresbeitrag von mindestens je fechs Mark eine Sammlung von fünfzig guten unterhaltenden und belehrenden Buchern zum Eigentum liefert. Ber sich zur Zahlung dieses Beitrages verpflichtet, kann die gewünschten Werke in ge-Schlossener Reihe oder in freier Auswahl nach dem Bücherverzeichnis des Bereins bestellen. Der Zentralverein liefert jedes Buch in haltbarem Bibliothekseinband, er gewährt alle buchhändlerischen Vorteile und sendet auf Bunich ausführliche

Kataloge über deutsche Gesamtliteratur und die Heimatliteratur jeder Provinz nebst Borschlägen für die Verwaltung einer Bibliothek kostenlos an jeden Interessenten. Der Zentrasverein hat zurzeit zirka 2100 Mitglieder.

Auskunftstelle für Bolksbibliosthekare. Die Redaktion des Echart hat eine Auskunststelle für Bolksbibliotheken errichtet, in der dieselben in allen bibliothekstechnischen Fragen Auskunst erhalten. Hervorragende Fachleute haben ihre Mitwirkung zugesagt und eine reichhaltige Fachbibliothek steht zur Berfügung. Die Auskunst erfolgt brieslich oder im Brieskasten des Echart. Sie wird Abonnenten des Echart sowie Mitgliedern und Kunden

des Zentralvereins für Bründung von Bolksbibliotheken kostenlos erteilt.

In Coblens hat die Firma Deinhard u. Co. am 1. Februar eine von ihr errichtete Bolksbibliothek und Ceschalle mit 3000 Banden dem Publikum gur freien Benutjung eröffnet. Ein dreiftodiges haus dient den 3wechen diefer gemeinnühigen Ginrichtung. Es liegen 43 Zeitschriften und Zeitungen auf. Die Stadtbibliothek mit 36 000 Banden wird nunmehr von der schonwissenschaft. lichen Literatur entlastet und bleibt vorzugsweise wissenschaftlichen Interessen porbehalten. Außerdem besteht in Cobleng eine fehr reichhaltige Bibliothek mit Lesesaal der Kasinogesellschaft (gegründet 1808). M-ch.



Mitteilungen.



Wie ich zu dem Roman "Zwei Seelen" kam, erzählt in der ersten Januar-Nummerder "Neuen Freien Presse" Wilhelm Speck. Wir entnehmen dem großen österreichischen Blatte den Aussatz, in dem Glauben, daß er für manchen unserer Leser von Interesse sein wird.

"Wenn ich hier davon erzählen foll, von wo mir die Idee zu meinem Roman "3wei Seelen" gekommen ist, so steigt eine ferne Welt und Zeit por mir auf und entfaltet sich still por meinen Augen. Wer ein dichterisches Buch geschrieben hat, ist wohl nur selten imstande, die Quellen aufzudedten, die da hineingeströmt sind, denn es ist ihm ja, während das Werk in ihm wuchs, von allen Seiten gugefloffen: Eindrucke der Begenmart. Erinnerungen aus vergangenen Tagen haben sich darin vermischt, und häufig ist das Spätere wichtiger geworden als das Ursprüngliche, und sind die Nebenfluffe beträchtlicher und bedeutender gewesen als der Fluß, der dem Buch den Namen gibt und der es ins Leben rief. Roch schwerer ift es am Ende zu fagen, wann und unter welchen Umftanden die Idee einer Dichtung entstanden ist. Hundertmal haben wir wohl ein Licht von weither leuchten sehen, che wir darauf achteten. Inzwischen aber hatte unsere Seele, ohne daß wir es gewahr wurden, schon lange das Bild des ferne scheinenden Lichtes

in sich aufgenommen, und sie war es dann vielleicht, die uns endlich zwang, daß wir uns mit ihm beschäftigten. So ist es mir auch mit den "Zwei Seelen" ergangen. Paul Benfe mar der erfte, der den Ursprüngen dieses Buches nach. forschie, und nach ihm haben dann auch andere in Teilnahme an den geschilderten Schichsalen und Stimmungen die Frage an mich gerichtet, wie ich dazu gekommen wäre, das Buch zu schreiben. Was ich ihnen gesagt habe, kann ich, da es so gewünscht wird, auch hier ergahlen, in der stillen hoffnung, damit auch zu einigen zu reden, die den Roman gelesen haben. und ihnen auf eine unausgesprochene Frage zu antworten.

Es sind nun fast zwanzig Jahre ber, als ich an eine große, in einem weltverlorenen Städtchen gelegene Strafanstalt berufen murde. Es war der iconfte, lachendste Frühlingstag, als wir der neuen Seimat zufuhren. Ringsumher grunten und blubten die Wiesen, in verborgenen Wasserläufen glitt hie und da ein weißes Gegel durch den stillen Sonnenfchein, weit in der Gerne blauten Sügelreihen, mit dunklem Wald bestanden, und unter dem blauen Frühlingshimmel klang heller Bogelsang. Mit fröhlichen Augen schauten wir in den heiteren Tag und in den Glanz und Schimmer, mit dem uns der Frühling grußte, und

wurden erft ernft, als unweit der Landftrafe zwischen ben brongenen Saulen einiger hochwipfligen Riefern ein einsamer, schmucklos gehaltener Friedhof auftauchte, der Friedhof der Befangenen. Bald darauf erhoben sich über der Stadt auch die weißen Mauern der Strafanstalt, und wir fuhren durch ein schweres Tor wie in eine Festung hinein, mit beklommenen Empfindungen und bedrücht von dem vielfachen Unglück, das sich hinter den vergitterten Fenstern verbarg. Doch als wir dann durch das Torgebaude hindurchgekommen waren, grüßte uns da wieder ein freundliches haus und ein Barten mit blühenden Baumen; der Frühling hatte seinen Weg auch über die Mauern und Zinnen gefunden und lachte uns dort so frohlich entgegen wie

draußen por den Toren. Einige Tage später ging ich zum enmal durch die Anstalt. In weiterstenmal durch die Unstalt. läufigen Sälen arbeiteten die Befangenen zu fünfzig und mehr nebeneinander und warfen mir, als ich an ihnen vorüberging, neugierige Blicke gu. Biele von ihnen waren, wie ich wußte, in lebenslänglicher Saft, die meisten hatten ihre Freiheit auf lange Zeit verloren. Ich fah finstere Besichter, Augen, die vertrott um sich ichauten, ich fah Bleichgültigkeit und Rohheit, sah aber auch manches Besicht, auf dem sich das Unglück und Leiden schon für den erften Blick deutlich und ichmerg. Bei Diefem erften lich widerspiegelte. Bang ging ich jedoch an allen vorüber, ohne einen von ihnen angusprechen, ich wußte noch nicht, wie ich meine Tatigheit unter ihnen beginnen konne, und ahnte es auch noch nicht, daß mancher von diesen finsteren Menschen, als ich seine Büge naher betrachtete, gang freundlich dreinzuschauen vermochte.

Zuletzt kam ich in den Zellenflügel, in dem damals hauptsächlich besonders schwere und gesährliche Verbrecher verwahrt wurden. Der Tag war schon weit vorgeschritten und eine sanste Dämmerung schwebte durch die Zellen, in deren jeder ein unglüchseliger Mensch den Faden seines armen Lebens langsam

weiterspann.

Als ich die erste Tür ausschloß und in die Zelle eintrat, suhr der Besangene, der darin lebte, von seiner Arbeit empor und flüchtete sich förmlich in die entfernteste Eche, von wo er mich dann finster und mißtrauisch ansah und wider-willig auf meine Fragen antwortete. Er

war, wie ich spater erfuhr, ein vierfacher Morber, ein gang verschloffener Menich, dessen Bertrauen ich dennoch nachher auf kurze Zeit gewann. Eines Tages mußte ich ihn in einer besonderen Stimmung angetroffen haben, denn er fing plötslich ganz von selbst an, sein Leben zu schildern. Er erzählte mir von seiner unglücklichen Jugend, wie er ohne alle Liebe aufgewachsen sei, von jedermann zurüchgestoßen, ohne Freund und ohne eine Zuneigung von irgend einer Seite her, von den eigenen Eltern gehaft und mighandelt. So hatte er die Menichen vom Unfang an mit Saf und Bitterkeit angesehen und so fei er gum Morder geworden. Reine Spur von Reue oder Schmerz zeigte sich, während er zu mir Sprach, in seinen Zügen, nur der Ingrimm über fein ewiges Befängnis durchbrach hin und wieder feine eintonig hinge-Dies geschah in sprochene Ergählung. einer Abendstunde, unter dem Schleier der Dammerung, in der er vor mir stand, und so wenig Erfreuliches ich zu hören bekam, war es mir dennoch wertvoll, da ich hoffte, seine verschlossene Seele werde fich nun langfam und allmählich öffnen. Als ich ihn aber am andern Tag wieder auffuchte, verhielt er sich völlig ftumm. Einmal hatte fich der Borhang von seinem Innern aufgehoben, nun mar er wieder niedergefallen und hob sich niemals wieder. Un diesem ersten Abend brachte ich nur wenig Worte aus ihm heraus und verließ ihn endlich mit bebrückten Befühlen.

Umso mitteilsamer war sein Zellennachbar, ebenfalls ein Raubmörder, der
die Ungehörigen eines früheren Mitgesangenen aufgesucht, ihnen von dem
fernen Sohne erzählt und sich von ihnen
hatte bewirten und unterstützen lassen,
worauf er sie überfiel und tötete. Er
war einer von den Menschen, die unwillkürlich an eine Katze erinnern,
schmeichelnd, schmiegsam, auf leisen Sohlen
schleichend, mit falschem Blick im Auge.

Dann sah ich einige Befangene, die in meiner Erinnerung keinen Eindruck hinterlassen haben, darauf einen Mann, der mir auf den ersten Blick hin Teilnahme einflößte. Eine große, schöne Bestalt, warme, dunkle Augen, ein sprathisches Besicht — und doch ein berüchtigter Einbrecher, vormals aber ein angesehner und kunstgeübter Schlossermeister. Nicht oft habe ich das Weh eines versehlten Lebens einem Antlit

so deutlich eingeprägt gesehen, wie dem seinen. Einst hatte er ein Weib, das ihn liebte, und liebliche Kinder, ein blühendes Geschäft und einen ehrlichen Namen — das war nun alles dahin. Seine Gesfangenschaft sollte viele Jahre dauern, und den Tag der Freiheit, man ahnte es schon damals, erlebte er nicht mehr.

Nach ihm besuchte ich noch zwei jüngere Leute, lebenslängliche Gefangene und wegen Batermordes bestraft, beide tief niedergeschlagen und krank an Leib und Seele. Hierauf wollte ich das traurige Buch, in dem ich zu lesen angesangen hatte, für diesen Abend schließen.

Auf den Bangen war es nun icon dunkel geworden, matt schimmerten einige Lampen über die grauen Mauerwände hin, und lautlos, als lebte niemand um mich her, war es in dem ganzen finsteren Hause. Im tiefsten Herzen traurig stand ich auf dem einsamen Korridor und fragte mich, wie ich es ertragen würde, solche Bilder Tag für Tag vor mir zu haben. Bei dem Bedanken aber, bag ich diese Bilder nicht nur zu betrachten hätte, sondern daß ich an allen diesen Menschen auch eine Aufgabe erfüllen sollte, befiel mich das Befühl völliger Mutlosigkeit. Hatte ich vermutlich auch beim erften Aufschlagen des Buches zufällig seine dunkelsten Blätter angesehen, so durfte ich doch nicht erwarten, daß das übrige viel heller sein wurde. Begriff, zu gehen und das haus gu verlaffen, blieb ich noch por einer stehen und sah durch das Türfensterchen in sie hinein. Was ich da erblickte, peranlaßte mich, auch diese Tür noch aufzuschließen.

Es war eine Belle wie alle anderen, grau getüncht, kahl und nüchtern, und bennoch sah sie anders aus als alle Zellen, die ich vorher betreten hatte. Uber der Lampe, die sie erleuchtete, hing ein Lampenschirm, aus Leinen verfertigt und mit etlichen bunten Lappchen verziert, durch die das Licht warm und gemildert hindurchglangte. Alle Bellen maren ja in gleicher Weise aufgeräumt, über biefer aber lag ein hauch von Wohnlichkeit, ein friedlicher Abendschimmer. Ein Familien. bild, einen alten, einfachen Mann darstellend, stand auf dem Arbeitstisch, ein paar grune 3meige maren an der Mand befestigt. Es war der allerdürftigfte Schmuck, den man sich benken konnte, und gleichwohl war er allenthalben zu merken und zu fühlen.

Der Befangene, der bei meinem Eintritt aufgestanden war, sah mich freundlich und zutraulich an. Was für gute, sanste Augen, sagte ich damals zu mir, es war der erste Eindruck, den ich von ihm empsing. Er war von schlanker Bestalt und hatte ein zartgebildetes blasses Besicht, worin diese Augen klar und intelligent leuchteten.

Ich fragte ihn nach seinem Namen und nach seiner Strafe. Ein schwerer Schatten zog über sein Besicht, als er mir antwortete. Auch er war ein sebenslänglicher Gesangener, wegen Mordes bestraft und besand sich schon viele Jahre in dieser Zelle.

Dieser Mann mit der milden Stimme, den guten, freundlichen Augen, dem feinen, stillen Wesen, ein Mörder — es war unfaßbar. Gern hätte ich gefragt, wie dies hatte geschehen können, aber der ties schmerzliche Zug in seinem Gesicht, der qualvolle Blick seines Auges hielt mich davon ab. Ich verschob es auf ein anderes Mal und bin niemals dazu gekommen.

Un diesem Abend ließ ich mir erzählen, wie er seine Befangenschaft bisher ertragen hätte

"Es ist nicht so schlimm, wie Sie wohl benken," erklärte er. "Zuerst wollte ich mir freilich den Kopf einrennen, aber allmählich bin ich ruhig geworden. Ich habe meine Strase verdient und nehme sie willig auf mich. Das heißt," unterbrach er sich, "wenn ich rein verstandes» mäßig darüber nachdenke. Daneben habe ich Stunden, wo sich alle meine Befühle dagegen auslehnen, dann bin ich sehr unglücklich. Sie kommen jedoch immer seltener über mich, und ich glaube, ich habe nun Ruhe gesunden."

"Und auf welche Weise?" fragte ich. Er errötete und zeigte nach dem Fenster hin. Draußen am dunklen Nacht-himmel schwebte die Mondsichel zwischen leichtem Gewölk und glanzten einige Sterne.

"Wenn man immer nur in die Höhe schauen kann," sagte er dann, "und wenn man von dem, was drunten vorgeht, kaum noch eine Uhnung hat, dann muß man ja wohl auf Gedanken kommen, in denen Ruhe ist."

Er sprach sich nicht deutlich aus, wie er denn überhaupt große Scheu hatte, von seinem innersten und so besonders von seinen religiösen Gefühlen zu reden. Diese zarte Zurückhaltung machte ihn mir

von pornherein spmpathilch. Auch später haben wir nur gang felten von religiöfen Dingen gesprochen, nur etwa bann, wenn ihn seine Lekture zu einer Frage veranlaßte. Er suchte sich über alles, was ihm beim Lesen eines Buches unklar geblieben mar, Belehrung zu verschaffen und wich in einem folden Falle auch Fragen nicht aus, die in die Welt des Religiösen hinübergriffen, sie bezogen sich dann mehr auf äußere, sein inneres nicht unmittelbar Wesen berührende Man fühlte es aber deutlich Dinge. heraus, daß er im tiefften Bergen religiös war. Er suchte feinen Blauben gu verbergen und konnte es doch nicht verhindern, daß er durch alle feine Bedanken hindurdidimmerte.

Um Ende meines Gespräches mit ihm fragte ich ihn, ob er denn nicht das Verlangen hätte, wieder mit anderen Menschen

zusammen zu fein.

"Nein, ganz und gar nicht," versetzte er fast erregt. "Ich habe ja felbst darum gebeten, hier bleiben zu dürfen. Hier merke ich nicht viel davon, daß ich gefangen bin, nur wenn ich die Zelle verlaffe, dann fühle ich es wieder und dann fällt es mir schwer aufs Herz. Dieses Bimmer ift meine Welt und mein haus. So viel ich es vermochte, habe ich es mir traulich gemacht, und wenn die Tür geschlossen ist, bin ich ruhig, dann bin ich bei mir gu Saufe. Ich habe meine Urbeit, meine Bucher, einige Briefe von meinem verstorbenen Bater und sein Bild. Und dann kann ich auch hinausschauen in die Ferne. Es ist eben nicht viel zu sehen, ein Stuck Uckerland, ein Strich Wald in der Ferne und darüber der himmel mit den Wolken und den Sternen. Ich mare aber unglücklich, sahe ich es nicht mehr."

"Sie lefen gewiß viel?" fragte ich in Berwunderung über feine feine Aus-

drucksweise.

"Sehr viel," bestätigte er. "Fast immer, wenn die Arbeit vorüber ist, und des Sonntags lese ich, aber auch während der Arbeit liegt häusig ein Buch ausgeschlagen neben mir, und ich blicke dann und wann hinein. Ich habe jedoch nicht viele Bücher gelesen. Was mir einmal gesallen hat, lese ich gern immer wieder. Manches Buch kenne ich sast auswendig und sinde doch immer wieder etwas Neues darin. Es ist das einzige noch, was ich habe, und es ist nicht wenig."

Als ich von diesem Mann wegging, hatten sich die schweren und unheimlichen Eindrücke, die mich vorher beunruhigt hatten, verzogen, als wäre ein frischer, reiner Wind über dunkle Wolken gekommen und hätte sie verjagt, und das sinstere Haus, in dem ich meinen Beruf ausüben sollte, sag mit einem Male in einem hellen, freundlichen Scheine vor mir.

Ich bin nachher oft bei diesem einfamen Menichen gewesen. Während fich aber die erfte Begegnung meinem Bedächtnis unauslöschlich eingeprägt hat, habe ich von allen späteren eine undeutliche Erinnerung. Der Befangene war von einfacher Berkunft und Bildung, hatte aber feinen Beift unablaffig geschult, und er hatte über alles, was in feinen Besichtskreis gelangte, eigene und besondere Bedanken. Trot feines traurigen Beschickes mar er nicht ichwermutig, sondern zwar ernst, aber doch zugleich heiter. Ich habe ihm das Beste aus der Literatur gebracht, merkte aber bald, daß er Ergählungen aus der Begenwart unruhig hinnahm und davon leicht verstimmt wurde. Dagegen machte es ihm stets Freude, gute Bucher aus älterer Zeit zu lesen. Sein Entzücken aber war groß, als ich ihm ein Buch von Stifter gab. Immer wieder nahm er es vor und verfenkte fich immer tiefer hinein. schöne, stille, von heiterem Licht verklärte Welt dieses Dichters wurde seine ganze Freude und ersetzte ihm, was er verloren hatte, Heimat und Natur.

Eines Wortes von ihm entsinne ich mich noch. Ich war über etwas verstimmt zu ihm gekommen und sagte zu ihm: "Heute muß ich mich bei Ihnen aufheitern."

Er lächelte und antwortete: "Die Sonne scheint so schön, und hören Sie, wie es draußen in den Gärten singt. Ich glaube, Sie sitzen zu viel zu Hause und arbeiten zu viel und Sie sind zu viel zwischen diesen Mauern. Davon wird man verdrießlich. Sie müssen viel im Wald herumlausen, das macht fröhlich."

"Und was fangen Sie an, wenn Ihnen nicht wohl ist?" fragte ich.

"Id? Ich mache es ebenso," antwortete er leise. "Freilich, hinaus komme ich nicht mehr, das geschah früher. Aber zuweilen seize ich mich an meinen Tisch, schließe die Augen und sehe dann alles noch einmal, was ich einst gehabt habe."

Dieses Wort, das ich, wie alles andere, so wiedergegeben habe, wie es die Er-

innerung in mir weiter tonen ließ, ist das lette, beffen ich mich zu entfinnen vermag, und sein Klang ist auch in den "Zwei Seelen" angeschlagen worden. Dort erzählt der Heinrich, dessen Schicksale das Buch erfüllen, von feiner Jugend;

"Um liebsten lief ich in den Balbern herum und konnte auf einem sonnigen Hügel stundenlang liegen, ohne etwas zu denken, hordend auf den Wachtelichlag in den Feldern, auf den Ruckucksruf, auf das Zirpen der Brillen und irgend welche ferne Tone. So ließ ich mir das Leben zwischen den handen hingleiten und verlor einen schönen Tag nach dem andern. Dennoch habe ich von jenen flattrigen Stunden manches in mich auf. genommen, was mir jett zugute kommt. Wenn ich jeht in meinen kahlen Wanden eine ftille Stunde habe und, den Ropf in beide Sande gestützt, vor mich hinbrute, dann fliegt so ein Tag vor mir auf, mogende Felder, spielende Sonnenlichter im Waldesschatten, eine goldene Abend. rote über dunklen Dipfeln. Die die gefrorenen Tone in jenem Posthorn ruben diese Stimmungen in meiner Seele, alle die kleinen bunten Bilder, die ich ohne es zu merken, in mir aufgespeichert habe, und ihr Betrachten troftet mich nun und hilft mir über vieles hinmeg."

Rach einigen Jahren murde ich ver-Bahlreiche neue Eindrücke fturmten nun auf mich ein, ernste und schwere, aber auch fehr ichone und erfreuliche, an die ich stets gern gedenken werde. Und wieder nach einer Reihe von Jahren wurde ich nach halle berufen. Der mehrfache Wechsel und die Menge neuer Bestalten, die an mir vorübergingen, ließen die ftille Beftalt des Befangenen, von dem ich erzählt habe, allmählich in meiner Erinnerung zurücktreten brachten es dahin, daß fein Bild nach und nach in mir verblafte. Uber perloren ging es mir nicht, fondern es schaute mich immer wieder einmal aus der Ferne still an. Ja, je mehr sich die Zeit dazwischen drängte und je ferner sie mir fein Bild ruckte, um fo klarer hob es fich aus den Rebeln der Bergangenheit empor und um so verlangender blickten feine Augen zu mir herüber.

Eines Tages zog ich dann über ihn Erkundigungen ein, aber ich kam zu spät, sein Licht war schon erloschen, er hatte Ruhe gefunden, und die zarte Spur seiner letten Lebensjahre war verloren gegangen. Jett hatte ich gern erfahren, wie eine so feine und weiche Natur jemals zu einer so schweren Tat hatte gelangen konnen. Als ich es von ihm felbst hatte hören können, hatte ich die Frage gescheut. In langem Ringen mar es ihm gelungen, die dunkle Racht vergangener Zeiten hinter sich zu lassen, ich gewann es nicht über mich, ihre Schatten heraufzubeschwören. Jetzt, wo es zu spat mar, empfand ich meine Zurückhaltung als ein Versäumnis, das mich jedoch nicht gereute. Es gibt Fehler, an die man tröstlichen

Bergens gurudidenht.

Das wieder lebendig gewordene Bild ließ mich nun nicht mehr los, ich mußte sein Beheimnis auf irgend eine Beise zu ergrunden fuchen. Das innere Werden gänzlich still gewordenen des nun Menschen ließ sich nicht mehr aufdeden, nur seinen außeren Lebensgang hatte ich allenfalls enthüllen können, woran jedoch, da die hauptsache fehlte, nicht viel gelegen war. So geriet ich auf den Bedanken, ein neues Lebensbild mit den Mitteln der dichtenden Phantasie zu entwerfen, und die Farben fo gu mischen, daß am Ende mein Erinnerungsbild herauskommen mußte. Ich begann auch damit, ließ die Arbeit aber wieder liegen, bis mich unmittelbar vor dem Antritt meiner Sommerreise die Bitte meines Berlegers ereilte, ich mochte ihm die Lebensbeschreibung, von der ich zu ibm gesprochen hatte, für die "Brengboten" geben. In meiner froben Reisestimmung, in der mich alles fröhlich anlachte, versprach ich ihm, ben Auffat gu ichreiben, und fuhr mit meinen Papieren wohl. gemut nach Bomagoi unter dem Ortler. Aber aus dem Auffatz murde ein Buch, aus der Schilderung ein Roman, und mit der einen Bestalt, die ich hatte malen wollen, drangten sid mandjerlei andere Schatten an mich heran, die von mir Leben empfangen wollten. So faß ich, statt der Ferienlust zu genießen, Tag für Tag am Schreibtisch und vor den weißen Blattern. Das geschah jedoch in ber herrlichsten Natur, inmitten frühlings-frischer Wälder, mit dem Blick auf samtgrune Matten, ferne blaue Bergbilder und weiße Schneehäupter über mir. Da schweifte das Auge weit hinaus und hehrte nie leer zurück.

Da ich keine kriminalistische Erzählung schreiben wollte, sondern da mein Blick auf den inneren Borgangen in der Seele des Seinrich diefer Beschichte ruhte, so mußte ich mich gang in seine Seele gu

versetzen suchen und sein Leben in mir Jeder Spaziergang in Wälder, das Rauschen des Wildbaches, das ich immerfort vernahm, Sonne, Mond und Sterne, die über mir auf und nieder gingen, hurz alles, was um mich her lebte und webte, floß da in das Buch hinein und bildete sich darin ab. Und wenn ich später bei der Korrektur die einzelnen Sate wieder lefen mußte, so muste ich immerfort an das, was ich damals gesehen und erlebt hatte, guruckdenken: es wachte wieder auf und schimmerte zwischen den Zeilen hervor, Erinnerungen an Menschen und Erinnerungen an die Sommertage in dem schönen Land, darin ich das Buch begonnen hatte. Den Schluß mit der Alpenschilderung schrieb ich dann, als es Den Schluß mit der Herbst und Winter wurde und als das liebe Bergland auch für mich zu einer Erinnerung geworben mar.

Biele haben sich nachher an dem Buch erfreut, einige hatten dem heinrich, den sie lieb gewonnen hatten, gern die hand gedrückt, und mehrere waren verdrießlich, als sie erfuhren, daß sie ihre Teilnahme einem erdichteten Leben gugewandt hatten. Sie wollten nun wenigstens wissen, wieviel Wahrheit in der Erzählung enthalten fei. Ich habe immer wieder die Antwort gegeben: Es ist alles Wahrheit. Wahr ist vor allem der lette Eindruck, den der Lefer empfängt, auf ihn hin ist das Buch überhaupt geschrieben worden. Dahr ift der Zwiespalt in der menschlichen Natur und mahr sind die Einzelheiten des Buches. Sie sind nicht nach der Wirklichkeit aber baran kontrolliert gezeichnet,

worden.

Sind die Bilder der Menschen alle verschieden und hat jedes von ihnen seine Besonderheiten, so enthüllen sie doch dem, der sie lange anschaut, etwas, worin fie sich alle ähnlich sind und was bei allen wiederkehrt. Bis zu diesem Punkte zu führen, wo alles Fremde schwindet und wo man das eigene Auge im Auge eines andern schimmern sieht, das war die Aufgabe des Buches. Wer feinen Beruf unter Menschen auszuüben hat, die ihn durch die Berirrungen ihres Seelenlebens und ihrer Lebensführung abstoßen, muß danach trachten, aus den krausen Linien des fremden Lebens das darunter verborgene, uns allen verwandte Menschenantlitz herauszufinden. Rur so kann er dem andern etwas fein und nur

so darf er hoffen, daß sich ihm die frembe Seele erichließen werde. In dem Roman tut sie dies aus eigenem Entschluß, fie öffnet sich mit allem Licht und allem Dunkel, wodurch fie ihren Weg genommen hat und sie läkt uns in ihre verborgensten Tiefen schauen. Da sollte dann, das war mein Bunich, der Lefer ichlieglich nicht mehr die fremde Stimme hören, sondern er follte fich felber laufchen und die Sprache der eigenen Seele in sich vernehmen. Tua res agitur, hat jemand gesagt, der über die "Zwei Seelen" ge-

ichrieben hat.

Der Weg, den ich beim Schreiben bes Buches zurücklegen mußte, war nicht immer erquicklich, er führte in Finfterniffe, die mich felbst beklommen machten. Dennoch hoffte ich, daß niemand das Buch bedruckt aus der hand legen follte, sondern womöglich bereichert und erhoben. Es ist ja nicht auf den Ton der Resignation gestimmt, sondern auf den Ion des Sieges, der endlichen Erhebung über alle außeren hemmungen, ihrer inneren Uberwindung. Fällt es manchem schwer, von diesen Dingen zu lesen, so war es noch schwerer, bavon zu ichreiben. Bleichwohl hatte ich, als ich die Feder niederlegte, das Berg voll Wehmut, daß ich nun von dem allen, was meine Bedanken erfüllt und bewegt hatte, scheiden sollte. Mir war am Ende weihnachtlich zu Mute gewesen, und als ware ich lange durch eine Winternacht gegangen und sähe zuletzt das goldene Weihnachtslicht aus dunklen Zweigen leuchten. Ich mußte an ein Wort denken, das mir Wilhelm Raabe einmal geschrieben hatte: "Möchte das Licht allen scheinen, die in dem großen Zuchthaus "Erde" sigen und Beihnachten feiern wollen".

Wie ich dann das ganze Buch vor mir hatte, ging es mir freudig durchs Berg, denn nun leuchtete mir mein blaffes Erinnerungsbild in neuen Farben und in frischem Leben, aber doch so, wie es in mir geruht hatte, auch aus den Blättern des Buches entgegen."

Bom Bolksbunde" berichtet in der Täglichen Rundschau" (25. Jan. 1907) Otto von Leigner, der zurzeit leider erkrankt ift. "Wir haben", so schreibt er, "den ersten entscheidenden Sieg gewonnen.

Schon begannen sich Stimmen zu regen, die behaupteten, wir hatten noch Eine Schriftstellerin, nichts erreicht.

deren Wiffen und Wollen wir hoch stellen, hat uns, wenn auch in liebens. murdiger Beife, den Bormurf gemacht, daß mir unsere Arbeit in falscher Beise begonnen hatten. Zuerst musse das weibliche Beschlecht für die veredelte muffe das Mütterlichkeit gewonnen fein, dann erft werde man den Kampf gegen den Schmut in Wort und Bild beginnen können. Schon seit mehr als 30 Jahren kampft der Berfaffer diefer Zeilen für die Bertiefung und Bergeistigung ber Mütterlich. keit; er hat damit begonnen, lange bevor das Wort gassenläufig geworden ist. Und so hat er die seste Überzeugung gewonnen, daß die Aufgabe, zu deren Lofung Arbeit von Befchlechtern notig ift, nur langfam in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden wird. Wenn der Bolksbund mit der erften Aufgabe, die er sich gestellt hat, hatte warten wollen bis gum Unbruch der Zeit vollendeter Mütterlichkeit, so mare indessen die Flut des Schmutzes immer höher gestiegen. In Tausenden höher von Madchen wurde fie den Rahrboden für den Samen der Mütterlichkeit gang meggeschwemmt haben.

Benn die "Bermania" vom 28. September 1906 vom Bolksbunde ichreibt, "daß er leider bisher noch keinen durchschlagenden Erfolg gehabt habe", so mag das feine Brunde haben. Aber auch in uns naherstehenden Kreisen machte sich hier und dort 3weifelsucht bemerkbar, vielleicht am häufigften in den Monaten des Jahres 1906, wo wir in lebhaftester Tätigkeit und in heißestem Kampfe

standen.

Schon in früheren Beröffentlichungen des Volksbundes, ja schon in der begründenden Bersammlung wurde klar ausgesprochen, daß man von uns keine glanzenden Taten, die Auffehen und Lärm hervorrufen könnten, zu erwarten habe, weil sich die Arbeit zuerst in der Stille werde vollziehen muffen.

Den ersten starken Unftoft gu der ganzen Bewegung haben folgende Tat-

sachen gegeben: 1. Die unheimlich wachsende Berbreitung von Wigblattern, die zum Teil oder gang niedrigsten geschlechtlichen Trieben durch Wort und Bild ichmeichelten.

2. Die Tatfache, daß diese Blätter einen Unzeigenteil pflegten, der nieder-trachtige Lichtbilder und Bucher und Bergeichniffe folder Bare um einen Spottpreis den Lesern zugänglich machte.

3. Die von allen Lehrern, Erziehern, Eltern, Leitern von Erziehungs. Befängnisanstalten bestätigte Erfahrung, daß folche Bilder, Bucher und Berzeichniffe fich in den Kreisen der Kinder unglaublich verbreitete und der Schmutg fich im geheimen in Schulen und haufer ergoß.

Mit der Erkenntnis und Feststellung dieser Tatsachen war dem Bolksbund als erste Pflicht hingestellt: alles aufzuwenden, um diefe Unzeigen obsconer Ware zu beseitigen, die geheimen Bezugsquellen festzustellen und dem gesamten Handel dieser Art die Lebensadern abzu-

ichneiden.

Die ersten Angriffe an dieser Stelle wirkten gunadit als ein Schreckichuß. Für einige Zeit verschwanden die Unzeigen, da aber damals die Behörden uns noch nicht so unterstützten wie heute, ging die Wirkung bald vorüber. Nur der "Simplizissimus" hat wenigen Ausnahmen schon von der Zeit ab wenigstens diese Art von Schmuk aus seinen Spalten entfernt. Wir kampften weiter und versandten eine "Forderung des Bolksbundes an die deutschen Behörden" an 3000 Zeitungen. Durch herrn Landgerichtsrat Marg wurde die Angelegenheit im Abgeordnetenhause im ganzen Umfang dargelegt. Aber auch hier blieb die Wirkung gering. Eine Eine Flugschrift, gerichtet an sämtliche Lehrer höherer Schulen Berlins und der Proving Brandenburg, wurde in 20000 Ezemplaren verschickt; hier hatten wir wenigstens den Erfolg, einzelne Mithelfer gu ge-Unsere hoffnungen, in den minnen. Ministerien Ruchhalt anzuwerben, damit fie uns durch behördliche Magnahmen gegen die Schmutganzeigen unterstüten, find bis jett ohne Antwort geblieben. Wir sahen immer mehr ein, daß die eigene Arbeit, vor allem die steten Versuche, die Beihilfe der ausführenden Behörden zu erringen, allein uns vorwärts gu bringen vermag. Der Rampf gegen "Das kleine Withblatt" entbehrt nicht einer gewissen Komik. Nach einer kleinen Besserung im Jahre 1905 war der Unzeigenteil wieder zum Sammelbechen für alle handler mit Schmutwaren geworden. Da sah sich das Polizeipräsidium doch genötigt, einzuschreiten. So fehlten denn in Nr. 12, 13 und 14 alle Anzeigen diefer In Rr. 15, 16, 17 anderte fich das Bild, da an ihrer Stelle leere Bier. ede erschienen. In Rr. 18 maren biefe wieder entfernt; aber in Rr. 19 zeigten

von neuem fünf Beschäfte diefer Battung sich als Kunstverlag an, und nun kamen bis Heft 29 wieder alle die dunkeln Ehrenmanner des Beschäftszweiges aus allen Echen und Enden hervorgekrochen. Es war das unmittelbar eine Verhöhnung jeder staatlichen Burde. Da wurde endlich die Staatsanwaltschaft bewogen, die Unklage zu erheben, weil trot der Berwarnung die Unzeigen von neuem gebracht worden waren. Der Beschäfts. führer Mufal erhielt 150 Mk. Beldstrafe, der Beschäftsführer Brie einen Monat Man darf sich ja freuen, Befängnis. daß das Bericht einmal Befangnisstrafe ausgesprochen hat. Wäre das früher geschen, so hatte der Unfug sich niemals Aus derartia fteigern können. üblichen kleinen Beldftrafen haben fich die herren Berleger fehr wenig gemacht. Bu bedauern bleibt dennoch eins: kleine Beamte diefer Beschäfte werden eingesperrt, die Berren Besitzer und Pachter der Unzeigenteile gehen frei aus, trogdem die gesetzlichen Bestimmungen eine Sand. habe bieten. Augenblicklich aber find fie derartig eingeschüchtert, daß einige ber Behorde eine Urt von verpflichtender Erklärung gegeben haben, derartige Unzeigen unter keiner Bedingung mehr aufzunehmen. So darf der Bolksbund ohne Ruhmredigkeit von einem Sieg Aber er ist sich bewußt, daß größte Wachsamkeit nötig ift, damit das Errungene bleibender Besit werde. Bir haben eine Bruppe von fehr findigen Beschäftsleuten an dem Höchsten, was sie besitzen, geschädigt; es mare ein Bunder, wenn das nicht einen Stachel in ihren Seelen zurüchlaffen wurde. Wenn aber das Polizeiprafidium beharrlich bleibt, dann ist eine Wiederherstellung der alten Berhaltniffe einfach unmöglich. wünschen ist aber nun, daß in den anderen Bundesstaaten eine gleiche Rechtsübung den Boden für eine einheitliche Behandlung . ichaffe. Rur dann wird der Handel tatfächlich gründlich auszurotten fein.

Auf eins muffen wir die Behörde noch aufmerksam machen: Die Berleger des "Kleinen Withblattes" und der edlen Benossen desselben bemühten sich im Sommer und Serbst des vergangenen Jahres ihre alten Vorräte loszuwerden. In der Nähe von Sochbahnhöfen und an öffentlichen Plagen, nicht weit von Schulen und Kirchen standen Manner mit Korben voll von alten Seften der Schmutblatter,

auch von solchen, in denen noch alle Unzeigen in vollem Umfang enthalten waren. Che ich oder unser Ausschuß davon Kunde bekam, war es natürlich zu spät. Auch hier drängten sich Schulknaben, Laufburichen, Arbeiter herbei, um für 10 Pfg. 3 bis 5 Sefte zu erwerben. Die Tatfache allein, daß sie die bekampften Unzeigen enthielten, müßte genügen, den gangen vorhandenen Ramsch mindestens vom Straßenhandel auszuschließen, wenn nicht mit Beschlag zu belegen und zu vernichten.

Much im Jahre 1906 haben wir unter dem übel angebrachten Gifer der Uberschamhaften und der leidenschaftlichen Zeloten zu leiden gehabt. Aus der großen Bahl von Fallen bebe ich nur einiges hervor: Im Februar hat ein Mitarbeiter der "Radolfszeller freien Stimmen" alle Künstler angegriffen, die bei der Darstellung des Jesukindes "die Forderungen der Unftandigheit und Ehrbarkeit mit Füßen treten". Der Mann erstreckte die Berdammung bis auf Raffael, Tizian, Durer, Rubens.

Die Besinnung, aus der solche Urteile hervorgehen, ift entweder die eines ftarr. sinnigen Dogmatismus, oder es ist innere Unreinheit. Wer in dem unbekleideten Jesukinde etwas "Indezentes" zu sehen vermag, wem erst bei Unwendung eines Feigenblattes das gemeine Kind zum Söhnchen Marias wird, der hat die Moral Christi niemals verstanden.

Anfang Juni sind in der Weimarer Ausstellung des deutschen Künstlerbundes Bemälde behritelt und eine Brunnenfigur gewaltsam beschädigt worden. Ginige Zeit darauf wurde ein Olbild von L. von Hofmann (badende Jünglinge) mit einem

Messer in der Mitte völlig zerschnitten. Auch im Juni hat ein katholischer Priester aus Wilna in der Skulpturensammlung der Albertina die Bildsäulen Alexanders des Brogen, des sterbenden Fechters und des Merkurs verstummelt.

Etwa am 19. Juni des Jahres 1906 kam es in Lüttich zu einer wilden Redeschlacht im dortigen Stadtrat. Das Standbild "der gebiffene Faun" stellt eine Nymphe dar, die den sie bedrängenden Faun ins Ohr beißt, um sich seiner Ungriffe zu ermehren. Das Werk von Lambeaux war von der klerikalen Regierung auf Staatskosten nach St. Louis gesendet worden; der klerikale Staats. minister Lejeune hatte offen erklart, daß alle, die das Nachte ganz aus der Kunst verdrängen wollen, entweder Heuchler oder Dummköpfe seien; aber die Ultramontanen des Lütticher Stadthauses wüteten gegen die Ausstellung und wurden erst nach heftigem Redekampf mit einer Mehrheit von acht Stimmen überwunden.

In dem gleichen Juni 1906 hat im Gemeinderat von Straßburg i. E. eine heftige Erörterung wegen einer Bruppe des Bildhauers Margolf stattgefunden. Das Werk wurde beanstandet, weil der Mann nacht sei.

Im katholischen Berlage von Benzinger. Einsiedeln in der Schweig, erscheint eine allgemeine Kunftgeschichte, die in vielen Richtungen verdienstvoll ift. Umfang und Preis (140 Mk.) ichliegen fie von einer großen Berbreitung überhaupt aus. Und hier, in einem wiffenschaftlichen Buch, werden die Abbildungen einfach gefälscht: nackte Jesukindlein bekommen ein schmales Windelband und unbehleidete Franenkörper werden ichon auf der Platte durch Berwischen oder dunnes Übermalen aller schärferen Umrisse so beraubt, daß das Rorperliche fast verblaft. Dadurch foll wohl der dämonische Reiz der Sünde ausgetilgt erscheinen.

Es fei auch aus der Schweiz ein zweites Stückchen mitgeteilt: Upril 1906 trat der Leiter der Tonhallenkonzerte in Bürich Hener nach 40jahriger Tätigheit in den Ruhestand. Berehrer hatten ihm bei der Belegenheit ein Bild des begabten Schweizer Malers Hobler verehrt, eines Künstlers, dem jede Spur frivoler Besinnung abgeht. Auf dem Urbilde ist eine nachte Frauengestalt. Es erregte Bedenken, bei der öffentlichen Feier etwas Derartiges auszustellen. Um nun die öffentliche Sittlichkeit von Limmat-Athen ja nicht gu verlegen, murde bei der Feier eine Ropie, die Muse mit einem Reformgewande Mode 1906 bekleidet, ausgestellt, mahrend man das Urbild sittlich verpackte und moralisch verschnürte und die, o Schauder!, unbekleidete Gestalt, wahrscheinlich in der Dämmerung, in das Haus des Befeierten schaffte. So war die Tugend Burichs wenigstens für den Abend des 3. April gerettet.

Wieder und wieder muß der Bolksbund mit größtem Nachdruck betonen, daß er jeden Übereifer, jede Schamspielerei und jede Heuchelei von sich abweist, und daß er die Menschen, die Kunstwerke, nur weil sie nacht sind, zerstören, auf das Härteste bestraft sehen möchte. Noch mehr

die Beger als die Tater. So oft er das icon als gemeinsame Uberzeugung des Ausschusses betont hat, immer wieder kommen Begner und Berleumder. Buerft mochte man sie für in ihrer Urt leidenschaftlich verblendet halten; es hat sich jedoch klar gezeigt, daß sie von nichts beherricht werden, als vom blinden hak. Es ist ja gar nicht möglich, daß sie uns tatfachlich fur Berfolger und Feinde der Aber sie haben sich edlen Kunft halten. trot aller Beweise vom Begenteil besonders ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses zur Zielscheibe auserwählt, herrn Ligentiaten Paftor Bobn. Jüngft hat wieder ein Berliner Bigblatt ihn als Bollführer einiger Berferkertaten dieses Jahres dargestellt, so 3. B. ihm die Tat des genannten katholischen Pfarrers aus Wilna in Dresden zugeschrieben. Das ift wider Wiffen und Gewiffen gelogen, es ist eine feige Chrabschneidung. Aber was gilt die Ehre des Einzelnen? Und da sinden sich dann immer Hunderte und Hunderte von Lesern, die sich nach der-artigen Beschimpfungen das Bild des Mannes, nach diesem die Tätigkeit des Bolksbundes und die ganze Handlung des Bereins bilden. Ich habe für die Handlungen solcher Feinde kein Wort, das ich öffentlich anzuwenden vermag. Wir im Bolksbund stehen alle für einen und einer für alle. Wir wissen, daß wir bittere Feinde haben. Es soll uns das nur ein Unsporn sein, ehrlich und in der Stille weiterzuarbeiten. Wir wissen, daß wir dann noch manches erreichen können, was dem Vaterlande und dem Volke zum Beile gereichen wird. Wir hoffen darauf, immer mehr und mehr die Widerstande ehrlich gesinnter Feinde zu überwinden und auch fie gur Mitarbeit zu gewinnen. Bor allem haben wir noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, daß sich unter den Runftlern Manner finden werden, die sich uns rückhaltlos anschließen. Nicht nur Hans Thoma ist in seinen Uberzeugungen auf unserer Seite, sondern auch mancher, der es nicht offen ausspricht, und diese Offenheit mare zu munichen. Benn zwei, drei namhafte Künstler dem geschäfts. führenden Ausschuffe beitreten wurden, o ware das für den gesamten Stand die Burgichaft, daß niemals von einer Bergewaltigung der Kunst die Rede sein könnte.

Möge das Werk weiter gedeihen."

Uber Plattdeutiche Disticen. originellen literarischen Streit zwischen Klaus Broth und Emanuel Beibel erzählt Wilhelm Schölermann in der letten Rummer der Schleswig-Solfteinischen Zeitschrift für Runft und Literatur. Jahre Mitte ber sechziger ging Klaus Broth mit Emanuel Beibel Dufternbrooker Behol3 in Die beiden Dichterfreunde pazieren. fritten sich darüber, ob die plattdeutsche Sprache sich für das Reimen in klassischem Bersmaß, beispielsweise in Distiden, eigne. Klaus Broth meinte diese Frage bejahen gu muffen, mahrend Beibel es rundmeg bestritt. Während die Freunde noch bin und her disputierten, störte plöglich ein Berufsbruder des edlen Sauhirten der Oduffee, ein Solfteiner Schweinetreiber, barich ichimpfend ihre theoretische Uneinigheit, indem er hinter einem eigen-sinnigen Borstentiere, das sich von der Herde getrennt hatte, saut wetterte: Will dat Swien, dat verdammtige Best,

nicht wedder torüg kam'n; Krieg ick em wedder tofat, hau ick em een mit de Pietsch!

Klaus Groth klatschte unwillkürlich laut in die Hände, und Geibel erklärte sich für geschlagen, als er diesen herrlichen Zweizeilenrhythmus aus dem Munde des Kieler Sauhirten vernahm.

In der großen landwirtschaftlichen Woche am Mittwoch, den 13. und Donnerstag, den 14. Februar, abends 6 Uhr, findet im Hause der "Besellschaft der Freunde", Berlin W., Pots. damerstraße 9, die 11. Hauptverfammlung des Deutschen Bereins für ländliche Wohlfahrts, und Heimatpflege (Berlin SW. 11, Dessauerstraße 14) mit folgender Tagesordnung statt: Mittwoch, den 18. Februar: 1. Unsprache des Borfigenden, Wirkl. Beh. Oberregierungsrat Ministerialdirektor Dr. H. Thiel. 2. Jahresbericht, erstattet durch den Weschäftsführer S. Sohnren. 3. Die Wohlfahrtspflege des Berlin. Areises, Oberprasidialrat von Schwerin-Münster. 4. Erfahrungen in der Krankenverficherung ländlicher Arbeiter, Königl. Land. rat von Batocki-Friebe-Königsberg i. Pr. 5. Oberschlesisches Bolksbiblio. thekswesen, Oberregierungsrat Dr. Rüster Dppeln. - Donnerstag, den 14. Februar: 1. Heimatpflege durch die Kriegerpereine, Major a. D. Lindstedt-Rudolftadt. 2. Das Dorfbad. 1. Königl. Landrat Dr. Hagen-Schmalkalden. 2. Pfarrer Loeber-Neidhartshausen, Rhön. — Als Beispiel, wie im Dorfe Musik gepflegt werden kann, werden am zweiten Tage zum Schluß zwei erzgebirgsche Dorfmusikanten mit ihren Instrumenten auftreten. — Wir machen unsere Leser, insbesondere die Besucher der landwirtschaftlichen Woche, auf diese Bersammlungen ausmerksam.

Druckfehlerberichtigung. Auf Seite 229 ist in der 20. Zeile von unten statt Werke: Werte zu lesen.

Briefkasten.

Huch eine Kritik. In der "Reuen deutschen Schule" (Elternblatt, begründet von Dr. Hugo Göring. Schriftleiter: Richard Urban. Jg. 1, H. 1. Okt. Nov. 1906) beschäftigt sich Berr R. U. mit dem ersten Sefte des Eckart. Unsere Lefer werden ebenfo viele Freude an Diefer ichriftstellerischen Leiftung haben, wie die Redaktion. "Ein neues Literatur. blattlein für angftliche Bemuter. Das Titelbild soll jedenfalls den getreuen Eckart vorstellen, es kann aber auch St. Peter ober ein alter Schafer fein. Das Beleitwort ift von einem Berliner proteft. Theologen, der erfte Urtikel "Religion Kunst" 70jährigen und dem noa Dr. heinrich Steinhausen geschrieben. Das Blättlein will eben hubsch artig beim alten bleiben — darum schreibt es auch wohl "Litteratur" noch mit zwei t. "Was gut, reif und gesund ist, das wollen wir dem driftlichen Bolke guführen, und wir wollen es warnen por dem Bemeinen. Niedrigen und Säglichen." Eine Streitschrift also, aber keine mit einem Siegfriedsgesicht. Sondern eine mit Schwind. suchtswangen. Und diese verheißen einen frühen Tod." - Wem so freundlich ein frühes Sterben prophezeit wird, darf nach dem Bolksmunde umfo getrofter auf ein langes Leben rechnen.

An viele. herr Seminaroberlehrer W. Fahrenhorst ist nicht mit dem Redakteur des Echart identisch, vielmehr ein Sohn desselben und Mitarbeiter an dem Blatte.

Unsere Leser seien freundlichst auf den Prospekt der Berlagsbuchhandlungen Enflin und Laiblin, Reutlingen, und I. F. Steinkopf, Stuttgart, ausmerksam gemacht, der dieser Nummer beiliegt.



Jahrgang 1906/7

Mr. 6. März

Inhalt: Prof. D. R. Seeberg: Andacht und Schönheit. — Julius Havemann: Selma Lagerlöf. — Emil Müller: Bom Lesen. — Lesefrüchte: Aus Selma Lagerlöfs "Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen". — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Bibliotheksnachrichten. — Mitteilungen. — Bom Bücherstisch. — Anzeigen.

Andacht und Schönheit.

Bon Prof. D. Reinhold Seeberg.

Das Wort "Andacht" ist selten geworden in unserem Sprachgebrauch. Es begegnet uns noch am häusigsten in Berbindungen wie "Andachtsbuch" und "Andachtsstunde". Es wäre vorschnell, wollte man aus dem Zurücktreten eines Wortes auf das Verschwinden der Sache schließen. Aber vielleicht kann man doch die Beobachtung, ganz abgesehen von dem Wort, feststellen, daß wir in dem modernen Leben es schwer haben, zur Andacht zu gelangen, und daß daher das Wort nicht bloß, sondern auch die Sache bei uns schwindet. Das Leben ist komplizierter als früher geworden, so viel Einzelnes will erlernt, gesehen, kennen gelernt werden, und der Kreis, in dem der Gebildete sich bewegt, wird immer größer und umspannt immer ungleichartigere Dinge. In wie viele Gebiete sührt etwa die tägliche Zeitung ihre Leser ein, und die bunte Fülle einzelner ganz verschiedenartiger Nachrichten und Notizen, mit denen sie angefüllt zu sein psiegt, läßt es nur schwer zu ruhiger Überlegung, zu stiller Betrachtung des Gelesenen kommen.

Die Andacht ist auf dem religiösen Gebiet zu Hause. Andacht ist Glauben als Gemütsstimmung. Der Glaube wird Gottes inne. Der Gläubige erlebt Gottes Gegenwart in seinem Wirken. In der Not der Schuld, die ihm das Gewissen der überlegungen empsindet er den erlösenden göttlichen Willen, der ihn innerlich zu dem Guten bestimmt und antreibt. In dem Wechsel der Geschicke, in Krankheit und Not oder in Freude und Erfolg spürt er die Gegenswart des allwaltenden Herrn, der auch durch die äußeren Fügungen des Lebens zu seiner Seele redet und seine führende und erziehende Liebe ihr offenbart. Das ist der Glaube des Christen. Es ist das Innewerden und das Empsinden

der Rähe und der Wirksamkeit Gottes. Uber in einzelnen Ukten vollzieht sich dieser Glaube. Er hört wieder auf, wenn der besondere Unlaß schwindet, er sinkt auf den Grund der Seele herab, um wieder emporzukommen, wenn eine Gottestat ihn emporruft.

Run foll der Blaube aber bleiben. Er bleibt, indem er in dem Bemut eine Brundstimmung hervorruft. Sinnend hangt die Seele an dem Broken, das sie erlebte; auf die Erregung, in die es sie versette, folgen Ruhezustände. Die Empfindung, das Denken und der Wille, die gusammenwirkten in dem Blaubensakt, ruhen aus. Aber sie hinterlassen ein Befühl oder einen Bemutszustand. Dem Menschen ist wohl und frei, denn er fühlt sich von Gottes hand gedeckt; ihm ist fröhlich und heiter zu Sinn, denn nichts, was kommt, kann ihn aus Bottes hand reiken. So sieht er frohen und frommen Blicks hingus in die Welt, die ihn umgibt, er wartet immer Gottes, der wieder seine heilige Liebe ihm zu spuren geben wird. Er lebt in Bott, dem Allwaltenden. Und wenn dann Bottes Finger an die Tür seiner Seele leise pocht, so ist er wach, die Tür weit zu öffnen dem unsichtbaren Besucher. Etwas gang Außerliches, rein "Weltliches" kommt an ihn heran, auch darin vermag er alsbald Bottes Kommen zu spüren. Es regt sich Hähliches in seiner Seele, Hah, Neid, Rachfucht, gemeine Luft, aber er vermag es guruckzustoßen, denn die Bemeinschaft mit Bott durchströmt sein unbewußtes Leben, das geheiligte Befühl, die fromme Brundstimmung bebt zurück por dem Gemeinen oder Leeren. Das ist Andacht. Undacht ist Bottinnigkeit oder die Stimmung der Seele, deren dauernder Begleiter Bott geworden ist. Andacht geht hervor aus dem Blauben, denn sie ist der Bemütszustand des gläubigen Menschen, und aus Andacht geht Blauben hervor, denn das gottinnige Bemut treibt zum Blaubensakt, wenn ein äußerer Unlaß ihn erfordert.

Man kann andächtig sein in "stillen Stunden", wenn wir in sinnender Dankbarkeit die Beschicke der jüngeren oder alteren Bergangenheit an uns porüberziehen lassen, oder mit staunender Neugier auf die Gaben und Aufgaben hinschauen, die die Zukunft uns eröffnet. Man kann andächtig sein mitten in der Arbeit und dem Kampf, wenn wir mit frohem Mut, der Nähe Bottes gewiß, die uns aufgetragene Urbeit tun. Man kann andächtig sein in der Stille der Einsamkeit, wenn wir uns glücklich fühlen in Bott, man kann andächtig sein unter vielen anderen, sei es, daß ihr Gefühl mit dem unseren eins wird, sei es, daß gerade der Unterschied - etwa haß, Parteisucht, Reid oder Niedrigkeit bei ihnen — das Gefühl der Gottesnähe in uns hervorbrechen läkt. Immer und überall ist Andacht Glück. Nicht erhitzendes und aufregendes, nicht vorüberschießendes und nur den Moment bligartig erhellendes Blück, sondern Blück als ein dauerndes Befühl der Nähe Bottes, der innigen Bereinigung mit ihm. Dies Blück macht sicher und zuversichtlich, und es macht wachsam und sehnsüchtig. Es ist der regelmäßige frohe Seelenzustand deffen, der es erlebt hat und dauernd erlebt, daß alles von Bott kommt und daß nichts, was kommt, ohne Bott kommt. Hinter der dunkeln Wolkenwand der Sorge spürt der Andächtige die warmen Strahlen der ewigen Sonne; an den Abgründen der Bersuchung ahnt er die jeste Hand des Führers; in dem dunkeln Gewebe schwerer Erlebnisse sieht er Boldfäden, die dem Gewebe ein neues Muster geben.

Das ist Andacht. Sie hat ihre Heimat in der frommen Seele, denn sie ist die Stimmung des gläubigen Menschen. Aber nicht nur auf die Begriffe der Religion erstreckt sie sich, und nicht blos an Bibel, Predigt oder Gesangbuch erzeugt sie sich. Die Andacht gewinnt, je tiefer sie in einer Seele wurzelt, desto mehr Beziehungspunkte zu allem, was diese Seele ersebt. So wird die Andacht auch zur Schönheit Beziehungen haben.

Die Schönheit hat ihr Bebiet in der Kunst und in der Natur. Die Wissenschaft hat es mit der Wahrheit zu tun. Von Wahrheit redet man, wo die übereinstimmung des Begriffes mit der Wirklichkeit erwiesen ist. Wir gehen nicht weiter darauf ein. Schwieriger ist es zu sagen, worin das Wesen der Schönheit besteht. Unter den Theoretikern besteht bis zur Stunde Streit Der schlichte Mensch dagegen gibt sein unrestektirtes Urteil über das Schöne rasch und gewöhnlich zutreffend ab. Er spricht von Schönheit in der Regel dort, wo ein Begenstand der natürlichen Welt, wie etwa eine Landschaft, oder ein Kunstgegenstand, wie z. B. ein Gemälde, in ihm starke Empfindungen der Erhabenheit erregen. Diese Empfindung des Erhabenen ist die Hauptsache, die sinnliche Darstellung ist Mittel zu diesem Zweck. Auch das Schreckliche oder das Beitere kann Begenstand ber künstlerischen Darstellung werden, aber nie wird man von Schönheit dabei reden, wenn etwa nur Ekelhaftes und Abstokendes oder Bulgäres und Alltägliches darüber empfunden werden kann. Immer wird es sich darum handeln, daß in der Seele des Beschauers oder Hörers eine Empfindung erregt wird, die über das Gewöhnliche und Nichtige sich erhebt. Es kann etwa die Heiterkeit des Menschendaseins sein - spielende Kinder, zechende Landsknechte -, es kann die Schwermut - Ruinen, Landschaften -, die Berkommenheit - elende Hütten, gerlumpte Zigeuner — sein, es kann die Pracht der Natur oder ein Höhepunkt der Beschichte sein, was dargestellt wird, von Schönheit reden wir nur dort, wo eine erhabene Empfindung in der Seele erregt wird.

Diese Empfindungen befriedigen und erfreuen, sie erregen im Menschen dadurch ein Gefühl oder einen Zustand der Befriedigung. Man könnte dies alles noch weit genauer begründen, für unseren Zweck mag das Gesagte genügen. Die Frage, die uns angeht, ist ja nur die, ob zwischen Undacht und Schönheit ein Zusammenhang vorliegt. Genauer geredet, wird es sich darum handeln, ob das Schönheitsgefühl die Andacht fördern oder von der Andacht gefördert werden kann.

Zunächst ist eins klar. Undächtig ist nur der fromme Mensch, das Schöne dagegen kann auch der Gottlose empfinden. Und jemand kann sehr andächtig gestimmt, und doch sehr arm an ästhetischen Empfindungen sein, wie ein anderer in Schönheit schwelgen und in Gott darben kann. Es ist also beides aus-

geschlossen, sowohl daß die Kunst an und für sich fromm macht, wie auch, daß die Religion an und für sich für die Kunst erzieht. Der Zusammenhang, den wir suchen, kann also nicht darin bestehen, daß jemand, weil er feine geschärfte Sinne hat, Bott besser und schneller empsinden lernt, als der ästhetisch stumpfe Mensch, oder daß ein anderer, weil er fromm fühlt, die Museen aussucht oder Goethe und Shakespeare genießt. Die Religion ist nicht Kunst, und die Kunst ist nicht Religion. Undacht ist nicht Schönheitsgefühl, und Schönheitsgefühl ist nicht Andacht.

Und doch besteht zwischen Schönheit und Andacht ein tiefer Zusammenhang, der für Erziehung wie Selbsterziehung, für Leben wie Bildung von der größten Bedeutung ist. Nicht wie Tochter und Mutter verhalten sich Andacht und Schönheit zu einander, sondern wie zwei Schwestern, die einander fördern und ergänzen und dadurch das Haus der Seele schmücken. Man könnte an Martha und Maria denken, wenn nicht von diesen beiden Schwestern jede etwas von Martha wie Maria an sich trüge.

Reden wir konkret. In unserer Kulturwelt mit ihren Bildungsmitteln und vielseitigen Anregungen ist eine Seele zum Glauben gekommen, und aus dem Blauben ist die Seelenstimmung der Andacht hervorgegangen. Dieser Mensch hat aber auch Kunstsinn und er nimmt die Belegenheit wahr Kunstwerke anzusehen oder die Musik auf sich einwirken zu lassen. Sie hinterlassen ihm ein Besüht geistiger Hebung und Freudigkeit. Dies Besühl stößt nun auf die Andacht in seiner Seele und vereinigt sich mit ihr. Die ästhetische Anregung ruft nicht die Andacht hervor, aber stärkt und belebt sie. Dankbarkeit gegen den Bott, der alles schafft und in allem waltet, Ernst beim Anschaen des Stückes Leben, das die Kunst einem nahe brachte, dankbarer heiterer Frohssinn im Hindlick auf die Gesahren und Ansechtungen, die etwa der Held eines Romans durchlebte und überwand — das etwa sind die Gesühle, in denen die Andacht sich äußert nach dem ästhetischen Benuß.

Oder es hat jemand etwa auf der Bühne Shakespeares Macbeth auf sich wirken lassen, oder das Grauenvolle der Sünde und der jähe schmerzvolle Bruch mit ihr in der Buße, wie Tolstoi's "Macht der Finsternis" sie so gewaltig verkörpert, sind an seinem Geiste vorbeigezogen. Nun ist er heimgekehrt und sitt im Kreise der Seinen, und mächtig bricht die fromme Andachtsstimmung in der Seele hervor, er sieht die gewaltige Hand Gottes zum Gericht sich ausstreckend oder das Herz an sich sessende. Er braucht gar keine geistlichen Rederwendungen, keine überlegten kirchlichen Urteile zu suchen, er bedarf nicht der Ansehnung an bestimmte Bibelsprüche, um seine ästhetischen Gefühle zu regeln, ganz von selbst faßt sich alles in ihm zusammen in andächtigem Schauer, in tiesem Gefühl des Großen und Guten, der der Menschen Geschicke gestaltet.

Da ist nichts Bezwungenes und Outriertes, kein beabsichtigter und gesquälter Übergang aus einer Sphäre in die andere. Es ist innere Einheit da. Das Schöne, das er sah oder hörte, hat in ihm ausgelöst die stille fromme Andacht die sein Bemüt belebt. Berade diese Einheit des Befühls charaktes

- meh

risiert den gebildeten Menschen, der zugleich an der Frömmigkeit das Lebenselement seines Inneren hat.

Aber andrerseits besitt die wirklich religiöse Seele an ihrer Andacht ein sicheres stilles Mittel, das sie vor ungesunder ästhetischer Speise instinktiv zurückbält und sie, falls sie doch genossen wurde, wieder ausscheidet, es paßt das Gemeine und Schlechte eben nicht zu ihr. Wie das Gewissen dem Bösen Halt gebietet, so die Andacht dem Lüsternen, Ekelhaften und Gemeinen. Die Andacht dient uns als Gewissen den Werken der Kunst gegenüber. Wohl dem Menschen, der solch ein andächtiges Gemüt hat, er tritt auf Schlangen und Skorpione und sie stechen ihn nicht, er geht an Tigern und Panthern vorüber und sie berühren ihn nicht, er führt gistige Blumen an die Lippen und saugt nur den Honig aus ihnen. Aber niemand ist diese Andacht angeboren, sie will erworben sein an erlebtem Glauben, denn sie ist Glauben als dauernder Gemütszustand.

So wirkt das althetische Gefühl auf das Andachtsgefühl ein. Aber auch das Umgekehrte tritt ein, das Andachtsgefühl bestimmt das asthetische Gefühl und vertieft und bereichert es. Wenn man in Paris den alten Friedhof Père Lachaise besucht, so fällt einem gleich am Eingang eine wunderbare Marmorgruppe auf. Es ist, als hatten die Tore der Unterwelt sich geöffnet, am Eingang steht ein Menschenpaar, sie hemmen den Schritt und biegen sich zurück, aber wieder ist es, als zöge es sie vorwärts in grauender Neugier das Dunkel zu schauen. Wie anders wird ein Mensch dies große Kunstwerk an-Schenswürdigkeiten", nur nach "Sehenswürdigkeiten" ausquat, als der andere, in dem die altehrwürdige Stätte das Andachtsgefühl erweckt hat: "D Ewigkeit, du Donnerwort", "Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen"! Seine Andacht lehrt ihn sehen und verstehen, die Doppelempfindung, die die beiden Bestalten bewegt, wird ihm asthetisch verständlich gemacht durch die Andacht seiner Seele. Sinnend steht er da, um einen unvergeflichen Eindruck reicher geworden, mahrend sein Benoffe der vielleicht weit "kunftverständiger" ift, im roten Buch über den Unlaß zu dem Denkmal liest, und neugierig weiterdrängt. Man glaube nur nicht, daß wirkliche Frömmigkeit, echte innige Andachtsstimmung blind und stumpf macht gegen das Schöne und Erhabene. Wo der natürliche Sinn hierfür vorhanden ist, da wird liene Stimmung ihn nur vertiefen und beschwingen. Wie hat doch Jesus selbst in die Tiefen seiner heiligen Seele sinnend und beschauend alles Broke und Schöne in der Welt hineingezogen. Er hat tiefer als die anderen um ihn die Schönheit der Natur und der Menschenseele geschaut und verstanden.

Man denke auch nicht, daß das nur von der religiösen Kunst gilt. Des Menschen Abel hat der am tiessten empfunden, soer das Bewußtsein hat, ein Botteskind zu sein, und was Größe und Macht ist, hat der am besten erlebt, dem Bott das Herz in der Brust gewandelt hat. Daher ist ihm das Gefühl für das Erhabene und Gewaltige nicht genommen worden, sondern es ist nur feiner und tieser geworden. Die Helden sind ihm verständlich und ihre Kämpfe

empfindet er nach, das Elend begreift er und seine Kraft ist ihm bekannt. Die Konflikte und Leidenschaften, zu denen heißer Sinn und stolzer Mut führen, sind ihm vertraut, denn ein Stuck davon erlebte er und erlebt er noch immer an dem Dunkt im Innersten, wo die tiefsten Konflikte sich vollziehen. Nicht abgestorben und tot wurde er durch seinen Blauben, sondern das Leben, das Empfinden des Tiefften und Zartesten wurde in ihm nur verfeinert. Aber auch hier gilt die Erinnerung: nicht an angelernte Formeln, nicht an muhselig hie und da, dann und wann aufgestachelte Eraltationen denken wir, wenn wir von Frömmigkeit und Andacht reden, sondern an wirkliches Leben und Empfinden, an Bottinnigkeit, an eine heilige Brundstimmung in dem Bewirr von Tonen in der Seele. Wo solche Andacht vorhanden ist und der naturliche Sinn für Schönheit nicht ganz mangelt, da wird die Andacht nicht selten gur Leuchte werden, die richtige Beleuchtung dem Kunstwerk gewährt und dadurch seine Schönheit erst recht zur Beltung bringt.

Ich habe manches Jahr mit aufmerksamem Auge wirkliche Christen beobachtet, ich habe nie gefunden, daß ihr ästhetisches Urteil, ihr Schönheitsempfinden geringer oder stumpfer war, als das der Unfrommen. Aber ich habe oft wahrgenommen, daß ihnen Tiefen und Schönheiten aufgingen, die die anderen nur muhlam und dann kaum nachempfinden konnten. Aber freilich die Frömmigkeit ist kein Kunstkatechismus, und der innere Ernst erzeugt nicht natürliche Unlagen, die manchem vielleicht versagt blieben. Uber wo diese Baben nicht fehlen, und wo das Bad der Bildung sie gereinigt hat, da wird der fromme Sinn den Weg zur Freude und zum Berständnis am Schönen nicht vergrasen lassen, sondern ihn ebnen und reinigen.

So mache man keine der beiden Schwestern gur Mutter der anderen, das führt zum haber. Man lasse sie beide wachsen und sich entfalten unabhangig von einander. Es wird bald geschehen, daß die Schwester mit den offenen blauen Augen, in denen der himmel sich wiederspiegelt und mit den goldigen haaren, die leuchten wie ein heiligenschein, der anderen Schwester mit den nachtdunkeln in die Tiefe sich einbohrenden Augen und dem Sonnenschein wunderbarer Welten auf den Wangen, die Sand reicht und daß sie sich aneinanderschmiegen zu gemeinsamem Leben, Empfinden und Fühlen. Das ist die Andacht und die Schönheit. Glücklich das Herz und das Haus, in denen sie so beieinander sind.

Selma Lagerlöf.

Bon Julius havemann.

Während in Deutschland die vom Auslande herüberflutenden literarischen Strömungen sich kreuzten, gegen einander prallten und kaum einen Bildner unverrückt auf seinem Plate ließen, erstanden jenseits der Grenzen immer neue Persönlichkeiten, denen unser Bolk die Sicherheit, mit der sie sich selbst zum Ausdruck bringen, neiden konnte. Um wenigsten unter dem Unsturm fremder Welten scheinen die Russen und die skandinavischen Dichter zu wanken. Ich erinnere nur an Turgenjew, Dostojewsky und Tolstoi, an Nacoblen. Iblen und Hamsun. Alle hatten ihre Nachahmer. Nicht alle haben mit der Bewunderung auch unsere Berehrung und Liebe errungen. Der Bruppe der Nordländer gesellt sich seit einigen Jahren auch Selma Lagerlöf hingu, die vielleicht von allen Frauen, die jemals die Feder führten, die genialste und zugleich warmherzigste ist. Man darf es getrost aussprechen: wer diese Frau kennen lernte, wird sich glücklich fühlen in dem Bedanken, ihr Zeitgenosse zu sein. Sie ift nicht die Bestalterin von Werken, gegen die eine künstlerisch wertende Kritik nicht auch dies und jenes einwenden könnte - wo gabe es auch dergleichen! - aber sie hat in unsere nach neuen Werten hungrige Literatur alles das gebracht, was dem spezifisch Weiblichen an Reichtum und Liebenswertem innewohnt, und die Erde damit heimlicher gemacht. Eine mitfühlende Güte, der das Kleinste und Berlorenste nicht zu seitab liegt, um es in seiner reichen Einzigartigkeit zu erfassen und so mit in ihre Weltbetrachtung einzubeziehen; die Erkenntnis auch des guten Geschmacks als Kriterium für Wert und Unwert der Menschen und ihrer Taten; ein feinstes Empfinden für alles, was aus dem Aberlinnlichen herüberschwingt und ihre Religiosität nährt und lebendig erhält; eine gewisse naive Soldseligkeit, mit der sie ihre Bilder zu durchleuchten weiß, wie alte präraffaelitische Maler die ihren; dazu leise, wie Sonnenstrahlen bligende Ironie, humor und Sitte. — das ist es, was dieser Frau eine solche Macht über die Seelen gibt. und das darum, weil das alles nur einer Frau in solchem Make eigentümlich sein kann, und zwar wiederum nur einer Frau, der es tiefinnerstes Bedürfnis ist, um sich jene Wärme zu verbreiten, die im Dämmerlicht um die Hütten guter Menschen oder über den Dörfern, in denen man Weihnachtabend feiert, liegt, und die zugleich Kraft genug hat, wo keine vier Bande diese Wärme zusammenhalten, sie über die ganze Erde auszugießen. Das ist nun viel behauptet, und ich möchte darum etwas näher auf die Werke Selma Lagerlöfs eingehen, um auch diejenigen meiner Leser, die noch nichts von der Dichterin kennen, zuversichtlicher zu machen, daß tatfächlich auch sie hier für sich etwas finden könnten.

Selma Lagerlöf ist 1858 geboren, lebte lange im Wermlande, nördlich dem Wenernsee und wurde 1885 in Landskrona Lehrerin. 1895 hat sie diesen Beruf aufgegeben. Sie steht heute auf der Höhe ihrer Kraft. Ihren Wohnsith hatte sie zeitweilig in Fahlun in Dalekarlien, neuerdings verlegte sie ihn nach Stockholm, dem Herzen ihrer Heimat. Bon dort aus betrachtet und gestaltet sie, was sie daheim und auf Reisen im Süden und im Orient an Eindrücken gesammelt hat. So ist es auch das schwedische Herz, das die Fremde, sei es in Sizilien, sei es im heiligen Lande, durchpulst und ihr sein Gepräge gibt. Nachdem sie sich 1891 daheim mit dem Roman "Goesta Berling" — der durch Reclam 1899 bei uns bekannt wurde — aufs glänzendste eingeführt hatte, folgte nach einer Sammlung von Novellen, die

unter dem Titel "Unsichtbare Bande" ins Deutsche übersetzt wurde und wie auch alles Übrige neuerdings im Langenschen Berlag erschien, der Roman "Die Wunder des Antichrist". Dem schließen sich an die Sammlung "Die Königinnen von Kungahälla", die Novelle "Eine Herrenhossage" (bei Reclam "Eine Butsgeschichte"), der zweibändige Roman "Jerusalem", die Erzählung "Herrn Arnes Schah" und die "Christuslegenden". Eine neue Sammlung, die mit das reisste und köstlichste enthält, was die Dichterin geschaffen hat, kam deutsch unter dem Titel "Legenden und Erzählungen" heraus.

Boefta Berling ist die Beschichte vom Segen des Leids, ja man möchte fagen, vom Segen der Schuld. Alle diese Nur-Menschen, diese Nichtburger, oder wie sie sie nennt: diese Kavaliere, diese Philosophen, Dichter, Musiker, Erfinder, alten Soldaten, Jager und abgesehten Pfarrer, deren sich eine schuldbewußte, aber starkgeiftige und darum statt in Befühlsqualereien nur in Taten der Selbstlosigkeit reuige Frau annimmt, werden in eine läuternde Schule genommen durch die Note, die Folgen ihrer Berschuldungen sind. Sie, die ihre Wohltäterin auf den Rat des Bolen vertreiben, um selbst herren auf Ekeby zu fein, richten das reiche But zu Brunde. Dennoch triumphiert am Ende der Bofe nicht. Auch er war nur Mittel gum Zweck in einer höheren hand. Was sich als Schwäche gab, das hätte Stärke sein können, und darum follte es wieder Stärke werden. Die reine Menschlichkeit, die eher scheitert, als das bürgerlich Konventionelle, bewährt doch ihre lebendige Kraft. Für sie war das Elend besser als das Blück. Die Majorin selbst, die sich aus freien Stücken nicht beugte, schien die Hand des gerechten Bottes mit erhobener Stirn zu erwarten, und hat es mit ruhiger Willfährigkeit auf lich genommen, zur Suhne der alten Berfundigung gegen das vierte Bebot von haus und hof ins Elend zu gehen, sobald dies über sie verhängt wird. Was sind die Kavaliere mit ihrer Schuld, als das Werkzeug in der Hand jener höheren Berechtigkeit? Was ist Sintram anders, der als dreizehnter in ihren Kreis tritt und in der ungewissen und spukhaften Beleuchtung, die ihm die Dichterin zu teil werden lant, wie der Teufel felbst erscheint? Aber freilich die Kavaliere folgen Sintram, und Sintram folgt seinem eigenen bosen Herzen. Er lehrt jene, wie sie für ihr selbstsüchtiges Handeln diejenige verantwortlich machen können, die bisher für sie die Borsehung war. Denn er lehrt sie zu Bericht sigen und verurteilen, weil sie so ihre eigenen Herrengelufte, als waren fie schwer gekrankte Ehrenmanner, mit einem Schein von Recht zu befriedigen vermögen. Freilich gilt es auch für sie, daß allem, was aus Selbstsucht und Selbstbetrug entkeimt, der Fluch anhaftet, doch geht durch die bofen Folgen hindurch vornehmlich der eine, ihr Liebling und ihr Stolg, der "Kavalier der Kavaliere" Boelta Berling an feiner und edler Frauen handen einer Klarung entgegen, die im Programm des Bofen nicht porgesehen mar. Neben Elisabeth Dohna, der rührenden kleinen Brafin, einer Bestalt, die in Shakespeares Desdemona und in Jacobsens holder Berda die ebenbürtigen Schwestern hat, findet er in stillem arbeitsamem Sichbescheiben den Frieden. "Ihr gedachtet es bose zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen", das bleibt hinter allem das Leitende.

In dem folgenden größeren Roman "Die Wunder des Untichrift" scheint Selma Lagerlöf das, was ihr Herz ihr als wahr verkündet hat, unter neuen Berhältnissen und zwar mitten unter den Anschauungsformen der katholischen Welt und den sozialen Stürmen zu prüfen und zu klären. In der Sonne allumfassender Liebe schwinden die Schrecken der Welt dahin. Aber die diese Liebe nicht haben, leiden. Und du siehst sie leiden, siehst sie in Nacht wandeln und leiden, weil sie nicht lieben. Wie hilfst du ihnen mit deiner Liebe, daß sie überhaupt nur zu sich selbst kommen? Du kannst ihnen predigen: Uchtet die Röte der Welt gering und seid glücklich in der Selbstentäußerung der Liebe. Das ist Christi Weg. Der Prediger braucht Ohren, die ihn hören. Wellen Sinn nicht schon auf Liebe stand, der wird seinen Worten taub bleiben. Biel zahlreicher findet offene Ohren und Berständnis der soziale Bedanke, dem die Note der Welt das porläufig zwingendste Hindernis für die innere Erhebung sind. Er führt auf den Weg dessen, der auf seiner Krone den Spruch trug: "Mein Reich ist nur von dieser Welt." Er will zunächst den Körpern Brot bringen. Er will aus Nacht und Staub erheben durch die befreiende Tat. Der Sozialismus wird zum Antichrist. Run, es heißt "Wenn der Antichrist kommt, wird er gang gleich Chriftus zu sein scheinen". Die Dichterin aber weiß, Christus ist nichts, wenn er nur ein Bildnis ist, ist dagegen der Glaube an die alles bezwingende Macht der Liebe vorhanden, da ist es gleichgültig, ob sie im Zeichen Christi oder des Antichrist ihr Werk tut. Micaela, die Heldin des Romans, will auf Einen beglückend wirken. Es ist ja auch gleichgültig, ob Einer, ob die Menscheit für jemanden das Andere bedeutet. Als sie Bactano auf Lebenszeit im Kerker weiß, qualt sie mehr als die Trennung der Bedanke, daß er um seiner sozialistischen Umtriebe willen dort sitt. Denn sie ist fromm, und es erscheint ihr als mit dem kirchlichen Blauben, dem sie sich im Innersten ihres Wesens eins glaubt, unvereinbar, Sozialdemokrat zu sein. Er gehört nicht ihr. Er kann nicht in ihr dauernd Befriedigung finden, wenn er nicht den weltlichen Bedanken entsagt. Sie hofft, daß das Christusbild auf ihr Bebet hin seine Befreiung herbeiführen wird, nicht um ihn in ihre Urme gurückzubekommen, sondern um ihn durch das Wunder für den Glauben gurückgewonnen zu sehen und sich ihm in ihres Wesens Heiligstem eins zu fühlen. Aber sie verwechselt ihres Wesens Heiligstes noch mit der Form, in die es sich, oder in die man es kleidete. Was wir von Baetanos Gedankenwelt erfahren, ist nicht bedeutend. Er ist Mann und will für die Menschheit Uber etwas Anabenhaftes pflegt ja den meisten dieser Weltverbesserer anzuhaften. Für die Berfasserin kommt es zunächst nur auf das an, was er für Micaëla mit seinem Anschluß an die Revolutionäre anrichtet. Daß die Bestrebungen dieser Schwärmer, auch einsichtsvoller und umsichtiger ins Werk gesetht, das Leid nicht aus der Welt schaffen werden, das steht auch für die Dichterin fest. Für Micaëla wird sein Unglück Anlaß, die Kraft

und den Segen ihrer Liebe zu bewähren. Und wenn sie guleht nicht nur selber innerlich freier wird, sondern auch für die Allgemeinheit Besseres erreicht, als der Sozialist, so kann ihr das Beweis dafür sein, daß der Segen dort am sichersten eintrifft, wo die Liebe bescheiden und doch grenzenlos ist. ihre überwindet alle Schwierigkeiten, die sich dem Bau einer Eisenbahn in dem abergläubischen Sizilien entgegenstellen, weil sie - um das Christusbild für ihre und Baëtanos Sache günstig zu stimmen — mit Hintansehung der weiblichen Abneigung por derartigen öffentlichen und ihr durch keinerlei Erfahrung vertrauten Beschäften es unternimmt, dem Bilde zu dienen. Und doch ist das vermeintliche Christusbild das des Antichrist. Sie wollte Gläubige nach Diamante ziehen; sie zieht den Berkehr dahin. Als dann Gaëtano ohne des Bildes Mittun durch einen Umnestieerlaß frei wird, da trifft es sie zuerst wie ein Schlag, daß er nun doch nicht ihrem Blauben wiedergewonnen wird. Dann aber gibt sie den ihren hin um den geläuterten an die Allmacht ber Liebe. Unter den über die Jahre hin mitgetragenen Bedanken ist wie in einer verdorrenden Puppe der Schmetterling zur Entfaltung reif geworden, und nur weil Bactano ihr ein wenig von ihrem alten Glauben retten möchte, nimmt sie sich des kleinen Bildes an, obgleich sie weiß, daß es nicht das echte ist, da es sie 20 Jahre der Trennung in Arbeit aufrecht erhielt. die Dichterin eine so lange Zeit der Kerkerhaft und der Trennung so spurlos wie in der Budrunsage an den beiden Leutchen vorübergehen läßt, so daß Micaëla beim Wiedersehen die "heiteren Augen" des Beliebten kaum erträgt, das soll ihr nicht verdacht werden. Warum sollte nicht am Ende auch Liebe und Leid und Arbeit so verklärende Kraft haben, wie die Jugend? Die Welt ist gut, wo Lachen und Weinen richtig gemischt sind. So dürfen die "Jahre", an denen uns dies bewiesen werden soll, nicht allzu mürbe machen. "Niemand kann die Menschen von ihren Leiden befreien", heißt es, "aber dem foll viel vergeben werden, der in ihnen neuen Mut erzeugt, fie gu tragen." Wenn etwas von Leiden befreit, so tut es mehr, als sozialistische Umtriebe und revolutionäre Weltverbesserung ein Werk wie dieses, das uns fühlen läßt, wie eine große Liebe zu allen Ringenden und Leidenden immer noch irgendwo ein Herz durchzittert.

Nachdem Selma Lagerlöf die Bedanken, die in Boesta Berling die treibenden und gestaltenden waren, sich dem sozialistischen Ringen und dem katholischen Christentum gegenüber hat bewähren lassen, wendet sie sich in "Jerusalem" jenen anderen Schwärmern zu, die im Beiste eines Urchristentums zu leben für ihre Aufgabe auf Erden halten, und stellt ihnen die entgegen, die in pslichtgetreuem Tagewerk "die Wege Bottes wandeln".

Im Dorfe war immer das alte Geschlecht der Ingmarssöhne das führende. 400 Jahre siten sie auf ihrem Hose, denn immer haben sie auf Gottes Stimme gehorcht. Um sie zerfallen Höse und Geschlechter. Bei den ererbten Charaktereigenschaften wird ihnen die Tradition etwas Heiliges, und ihr Gott hat mit der Zeit das Aussehen Groß-Ingmars, des Ahnherrn,

erhalten, der unter den anderen Ingmarslöhnen wie im Thing litt. Mit ihm sprechen die Enkel in Chrfurcht und Bertrauen. Er straft sie und leitet sie sacht und sie suchen ihn zu verstehen, damit er sie weiter segne bis ins tausenoste Blied. So hat noch der Vater des Helden unseres Romans Britg. die Morderin feines unehelichen Kindes, jum Beibe genommen, weil Große Ingmar es nicht zulassen wurde, daß sie allein die Schuld trägt. Und es ist aum Buten ausgeschlagen. Nach Recht und Pflicht zu handeln ist ihr Unteil an ihrem Ergehen. Der Segen aber ist die Liebe. Erst mit ihr wird ihr Wille stark gegen eine Welt. Der neue Ingmar ist noch ein Knabe, als der Bater bei der Rettung von ein paar kleinen Kindern zu Schaden kommt und stirbt. Karin, die ältere Tochter, wählt einen dem Trunk ergebenen Batten, der den Hof mit Schulden belastet. Nach seinem Tode heiratet ein gewisser Halfvor Karin und kauft den verschuldeten Hof für sich. Inamar ist heimatlos. Er beschlieft Lehrer zu werden, denn er ist mit Bertrud des Schulmeisters Tochter aufgewachsen, und hat sie in seiner etwas linkischen Berschlossenheit lieb. Um die Zeit finden von Amerika her die Lehren von Sektierern im Dorfe Eingang, und Karin schließt sich auf ein vermeintliches Wunder hin, das an ihr geschieht, dem herumstreichenden Wundertäter Hellqum an und wird Mittelpunkt einer neuen Sekte auf dem Ingmarshof. Man will auch Ingmar zum Anschluß zwingen, doch der Knecht seines verstorbenen Baters Stark-Ingmar hält ihn zurück. Er trachtet danach, den jungen Ingmar wieder als Bauern auf den alten Hof zu bringen. Eine Frühlingssturmnacht rüttelt alle noch Unentschlossenen in ihre Richtung. Ingmar hört die Stimmen der Ingmarssohne und entschließt sich trot allem Bauer zu werden. Er beginnt Hellgum zu hassen. Gertrud entsagt irdischen Bergnügungen wie dem Tang, denn "gegen die Macht des Bosen sollte aus allen Kräften gekampft werden". In ihr zeigt sich entschiedener der hang zu Schwarmerei und Bleichgültigkeit der reglen Welt gegenüber. Die Hellgumigner gewinnen Anhänger, denn sie meinen, der jüngste Lag habe sich angekündigt. Aber obgleich Ingmar hellgum haßt, schütt er ihn doch vor Mordgesellen und wird selbst verwundet. Als ihm Karin dafür dankbar ist, verlangt er, sie solle Hellqum zum Fortgehen vermögen. Sie tut es schweren Herzens und der Apostel geht nach Chicago. In Chicago vereinigt er sich mit den Bordonisten, und als diese nach Jerusalem übersiedeln, rufen sie dorthin ihre Blaubensgenossen aus Schweden. Karin und halfvor versteigern den Inge marshof, und da Ingmar die nötige Summe nicht aufbringen kann, ersteigert ihn Spen Persson für ihn unter der Bedingung, daß er seine Tochter Barbro heiratet. Um des alten Hofes der Bäter willen entsagt Ingmar Bertrud, mit der er sich verlobt hatte, und lad die Schuld auf sich, die er dann über Jahre hin sich nicht zu verzeihen vermag, bis er seine Gattin so weit gebracht hat, die Scheidung zu beantragen, und er den Bolksgenossen nach, mit denen auch Bertrud zog, nach Jerusalem geht, um sein Berschulben an der Berlassenen wieder gut zu machen. Dort erfährt er, daß die Liebe stärker ift,

als der Wille zur Rechtlichkeit, daß sie aber auch den segnet, der dieser nachlebt. Er hat seine Frau lieben gelernt, Bertrud aber hat Bo Manffons Berg Unter allen Unfechtungen, die die Sekte im heiligen Lande hat erdulden mullen, und die manchem ein Ahnen davon brachten, wie wenig dies Jerusalem dem in ihrem Herzen entsprach, hat die eraltierte Gertrud sich unter der Macht der Eindrücke an den heiligen Stätten nur völlig von den Warnungen des Berstandes emanzipiert. Nichts vermag sie auf die Dauer aus ihrem Traumwandeln aufzulchrecken. Sie ist nahe baran, perrückt zu werden. Da hat Bo ihr mit kindlicher Phantasie beigestanden. Nun kommt Ingmar, nüchtern und praktisch und sieht sich das neue Leben bedächtig an. Und sie fühlen ihre Verschiedenheit. Gertrud sieht auf dem andersgearteten Hintergrund nur den häßlichen, ungelenken Mann ohne den Nimbus, der ihn daheim umgab, und eines Tages wird sie sich auch des Gefühls für Bo bewußt. Die einmal als Kind — es ist das allerdings nur als künstlerisch berechtigtes Bordeuten auf das Werden dieser Mädchenseele aufzufassen, nicht als ein ahnungsvolles Offenbaren ihres Wesens - die einmal im Spiel Dorf und Kirche gerstörte, um aus den Baukloten Jerusalem aufzubauen, sie, die jett wirklich die Wiederhehr Christi täglich auf dem Olberge erwartet, hat in diesen Tagen eine Erscheinung gesehen, die sie für die Christi halt, und erzählt aufgeregt Ingmar davon. "Ingmar blieb stehen und schlug die Augen nieder, wie es seine Bewohnheit war, wenn er seine Bedanken verbergen wollte. "Uch so!" sagte er zu Bertrud, "hast du Christus gesehen?" Und mehr sagt er nicht, aber er handelt. Er forscht der Sache nach und bringt sie zu diesem "Christus", einem tangenden Derwisch. Sie wird aus allen ihren himmeln gestürzt, ist erbittert auf Ingmar, ist zu ihrer Qual ernüchtert. Aber neben dem Zerstörer ihrer Illusion ersteht heller das Bild Bo's, der gelegentlich für lie zu träumen weiß, und der Bedanke an ihn wird in ihr warm und verlangend wie der Heimatlofer an eine heimliche Zufluchtsstätte. Bleich darauf hilft dem nüchternen Ingmar ein spukhaftes Erlebnis – die unparteiische Stellung der Dichterin bewährt sich hier wieder — die Kolonie zu retten, so daß man ihm aus Dankbarkeit Gertrud mitgibt, denn im [Kampfe mit Brabschändern, die er aus blogem Rechtlichkeitsgefühl angriff, shat er ein Auge verloren und kann nicht allein fahren. Mit Bo und der Jugendfreundin tritt er die Heimreise an. Borber aber läßt er die beiden alles wissen, was er für Barbro empfindet. Und die Liebe tritt klar aus den Wolken und zerschmilzt die starren Forderungen der Pflicht. Bo heiratet Gertrud, und Ingmar ist frei für seine Frau. Noch einmal droht der Che Befahr. Die Frau stammt aus einem Beschlecht, in dem sich der Bater Missetat als Blindheit und Blödsinn der mannlichen Sprossen fortzuerben scheint. Sie, die davon jest erfährt, besteht daher auf der Scheidung aus Liebe. Aber das Kind erweist sich als gesund. Der Segen, der dem rechtlichen Ingmar und ihrer Liebe folgt, hat den Fluch unwirksam gemacht. Was einst, als die Schweden nach Jerusalem auszogen, die kleinen mit hinausgeführten Kinder weinend und widerstrebend riefen "Wir wollen nicht nach

Ierusalem! Wir wollen heim!", das erkennt die mit den naiven Augen des Kindes ins Leben schauende Dichterin als den tiessten Zug auch ihres Herzens. Durch alles Irren tastet ihr Held sich mit dem sunerschütterlichen Willen, die Wege Gottes zu wandeln, heim zu seinem Recht am Glück auf heimatlicher Scholle.

"In Dalarne" und "Im Heiligen Lande" sind die beiden Teile überschrieben. Hier ist das Bodenständige, das Heimatgefühl, das Hangen am Alten, überkommenen, an einem traditionellen Bolks- und Familienglauben, eine Urt Patriarchenverehrung zu Hause. Ein nüchterner praktischer Sinn, dem es aber bei seiner Naturnähe nicht an naiver Zugänglichkeit für das mit der Bernunft nicht zu Bewältigende fehlt, lebt sich in einem an Starrsinn grenzenden Rechtlichkeits- und Pflichtgefühl aus, hart wie der Erdboden, dem die Liebe die belebende Sonnenwärme gibt. Dort findet die Phantasie Nahrung in dem Neuen, dem Fremden, dem Unerklärlichen und Mostischen, in der Idee von der Bottheit, und lebt sich, unbekümmert um das reale Sein, eine eigene Welt herauf, in deren Unschauen nicht nur der Fuß zu straucheln beginnt, sondern auch das Herz nahe daran ist, im einseitigen Ausgeben an ein Unirdisches seiner Wärme verlustig zu gehen. Dort Ingmar — hier Die Dichterin liebt sie beide mit gleich warmem herzen und will sie beide wieder in ihrer Heimat wissen, aber als Gatten zusammen gehören sie nicht. Im übrigen, wenn sie auch nicht Partei nimmt, auf wen sie mit größerer Zuversicht blickt, das kann uns dennoch nicht verborgen bleiben.

Sie selbst ist wohl in anderer, aber nicht unähnlicher Weise den Weg nach Jerusalem gegangen. Für sie war es der Weg zurück in die Kindheit, in das naive Anschauen, das nun auch das Ignorabimus hinter sich gelassen hat, zur reinen Künstlerschaft. Sie fragt gegenüber dem, was in ihrem Geiste als süßes Bild auftaucht, nicht nur nicht: "It es wahr?", sie fragt auch nicht: "It es möglich?" Sie fragt höchstens: "Warum sollte es nicht so sein?" Und sie gestaltet sich alles so, wie es ihr lieb und heimlich ist. So sind die "Christuslegenden" entstanden.

Diese Christuslegenden geben mit den anderen Novellenbänden eine Ergänzung, die uns das Bild der Künstlerin sowohl, wie der Frau erst vollendet. Aus einem Werke, das wie Mosaik aus zahlreichen bunten Einzelnovellen zusammengefügt war, dem "Goesta Berling", entwickelt sich die Künstlerin zu immer geschlossenerer Einheitlichkeit der Handlung. Noch in den "Wundern des Antichrist" herrscht die Episode vor, und in "Jerusalem" sehlt sie durchaus nicht ganz. Ihre Fülle an Stimmungen, Gestalten und Gedanken aber quillt um so mächtiger über, je reiser ihr Kunstverstand wird und eine umso strafssiehendere Form sie im Roman ihrer Idee anlegt. Und wie wunderbar weiß sie diese dem Füllhorn entfallenen Blumen zu verwerten, mit Leben zu sättigen und zu arrangieren, d. h. ihnen das rechte Licht zu geben! Stil und Inhalt sind hier so eins, wie es die Moderne von ihren Werken nur immer fordern kann. Das ist nicht junger Wein in alte Schläuche

gefüllt. Es ist noch weniger triviale Wahrheit in einer verblüffenden Bewandung. Man kann das Nämliche jenen Romanen selbst nachsagen, die nur Perlen auf einer geistigen Schnur sind und Sammelbanden, die wie die "Christuslegenden" nur einen Helden haben, ohnedies sehr nahe gerückt erscheinen. Im Roman "Jerusalem", in dem sich Selma Lagerlöf eine neue Form zu suchen scheint, meine ich sie dagegen noch nicht gang gur Bollendung gediehen zu sehen. Die Urt, Ingmar durch einen Brief über gewisse intime Partien seines Lebens Licht verbreiten zu lassen, erscheint mir, so wie sie vorliegt, unbeholfen. Inamar, der Bauer, ichreibt nicht nur den Stil unlerer Dichterin mit allen Feinheiten, er perbreitet sich auch über seine Eigenart und sein Aussehen mit einer Fähigkeit objektiver Selbstbeobachtung, die sonst nur routinierten Ropellisten eigen zu sein pflegt. Auch gibt es in diesem Roman Vartien, die manieriert oder trocken anmuten, als hatten wir es da mit Berichten zu tun. die für das Bange notwendig, an sich aber die Dichterin nicht allzu sehr zur Darstellung reizten. Doch das sind verschwindende Mängel in der Ausgestaltung. die in dem Reichtum, der uns geboten wird, noch dazu ein Ausruhen gestatten. Bom idnilischen Behagen unter den durchsonnten Frühlingsblütenbäumen um Löwenbergs Beim bis zum Brufeln in der dufteren Schneenacht, burch die das unheimliche Klingeln Sintrams tont, oder den Schauern beim Berannaben der gespenstischen Erscheinung auf der oben Strafe zwischen Jerusalem und Jaffa hat die Dichterin jede Urt von Stimmung auf ihre Besonderheit durchgekostet und sie uns übermittelt. Wie durchweht uns der Sturm in den Strafen und Kanalen Benedigs im "Fischerring"! Wie umspinnt uns in "Bineta" der Nebel, der auf dem alten Wishn liegt, die Sinne, daß der Ort und die Geschehnisse ins Marchenhafte wachsen und seltsam tiefe und süße Klänge wie aus versunkenen Städten und vergessenen Mythen uns das Rührende der Beschichte nur um so unwiderstehlicher und unvergeflicher ins Herz hineinklingen! Als auf ein Beispiel, wie Selma Lagerlöf einmal die Natur nicht schildert, wie sie sich ihr, sondern wie sie sich in irgend einem eigenartigen Kopfe darstellt, den sie damit augleich fein und humorvoll charakterisiert, verweise ich auf die Bemühungen der alten Elisa in den "Wundern des Antichrist", den Knaben durch die Erzählung vom zauberhaften Aetna für sich zu gewinnen und den Bedanken an eine Zukunft im Aloster in ihm Wir erleben es da mit, was Desdemona an Othello bindet übrigens ein Binden, das die Berfasserin ohne Frage selber reichlich erfahren hat und darum auch wohl öfter verwertet - wie jemand durch Wunderdinge, von denen er zu berichten weiß, ein Berg in Bande schlägt. Wie schauerlich legt sich an anderer Stelle das Brauen in der großen Ode um herrn Urnes verwüsteten Hof auf uns! Und wie durchzittert uns das Mitgefühl, als die arme kleine Tote, die als jüngste zur Rächerin bestellt ift, in ihrer hilflosigkeit weint und mit blutenden Füßen hoffnungslos und einsam über den Schnee wandert! Es ist wahr, diese Beschichte ist im Stoff roh, und die Psychologie ist in Sauptpunkten nicht fein, aber die Stimmung, in die alles getaucht ist, nimmt uns gefangen.

Daß diese Frau, die mit so feinem Ohr hinter die reale Welt in das Abersinnliche hineinzuhorchen weiß, auch die traumhaften Stimmungen und den direkten Verkehr von Seele zu Seele im Werke lebendig zu machen versteht, das beweist sie in der "Herrenhofsage", in der die ganz zarten und reinen Beziehungen zwischen zwei jungen ungewöhnlichen Seelen uns nur auf Stimmungen in der Umwelt zugeschwungen werden, der sie ihre eigenartig beklemmende Traurigkeit, aber auch den endlichen Frieden warmer Zuversicht mitteilen.

Bewiß ilt der hauptlächlichste Beweis für die Fulle und Tiefe einer Künstlernatur ihre Fähigkeit, in uns Stimmungen, die um Menschen sind, zu erwecken. Um die kargen, naturnahen Bauern, die Bebauer der Erde, sind solche starken Stimmungen, die wohltuen wie Erdgeruch. Stärker sind sie um die Freien im Beift, die Berfehmten, Bestrauchelten, die Kunstler und Kavaliere. Um stärksten um die Frauen. Der Frauen eigentliches Wesen offenbart sich erst in solchen Stimmungen, wie die Blume in ihrem Duft. Und über Blume auf Blume neigt sich lächelnd mit einem Gefühl von Dankbarkeit und Muttergute unsere Dichterin. Unna Stjärnhök, Marianne Sinclaire, Ebba Dohna und Elijabeth Dohna, Micaëla und Gertrud Storm und Ingrid und die kleine Bera aus "Bineta", eine jede hat ihren besonderen Duft, in dem besondere Bilder und Befühle mitzittern und eine besondere Urt, die Welt anzusehen, lebendig wird. Es sind nicht jene berauschenden Dufte von Tuberosen, Nargissen und Orangen. Es sind die feinen, pornehmen, die die Blumen hatten, die in den kleinen, mauerumschlossenen und üppig durchblühten Barten unserer Brogmutter standen, wie Boldlack, Levkojen, Seliotrop und Lilien. Reine aber scheint, wenn man in ihrem Banne ift, an Entzückendem ihres Bleichen zu haben. Dazu weiß sie den Duft unter den Bewittern des Lebens zu einer großen Intensität zu steigern. In Grafin Elisabeth klingen alle die alten Sagenmotive fuß und heimlich wieder an, um uns sie doppelt vertraut zu machen, Budrun, die im Schnee maschen muß, Benoveva in der Wildnis und so manches Bolksmärchen. Diese gange stille kleine resolute Beilige, die so fest in ihrer Sitte steht, duldend u:) stark und reinigend, Kind und Engel und Mutter lange bevor sie das armselige Sohnchen ihres aufgeblasenen Batten, diefer Karikatur von einem bornierten Abeligen, in den Armen halt, empfinden wir so fein und so stark, daß alles, was nicht zu ihr gehört, weit hinten verblaft und im Dämmer geduldig wartet, bis sie uns freigeben wird. "Sie liebt bei ihm den Blanz des alten Ramens und die berühmten Borfahren. Es freut lie, gu feben, wie ihre Rabe fein steifes Wesen milbert, gu horen, wie seine Stimme weich wird, wenn er mit ihr spricht. Und außerdem hat er sie lieb und verhätschelt sie, und dann ist sie ja nun einmal mit ihm verheiratet. Die junge Bräfin kann es sich nicht anders denken, als daß eine verheiratete Frau ihren Mann lieb haben muß." Das ist so irdisch und zugleich so himmlisch. Und dann wieder: "Bräfin Elisabeth war die fröhliche Schwester aller Kavaliere gewesen. Wenn sie ihre kleinen Sande in ihre harten Fauste

gelegt hatte, war es, als wolle sie sagen: Fühlt, wie gebrechlich ich bin! aber du bist mein großer Bruder und du sollst mich gegen andere und gegen dich Und sie waren ritterliche Herren gewesen, solange sie sie selber beschüken. gesehen hatten." Man koste bann doch auch einmal recht das Gespräch zwischen Micaela und Bactano im Garten der alten Elija durch. Man empfinde die Berwunderung und die Langeweile nach, als die kleine Frau ihren Ohren nicht traut, Gaëtano von Sozialismus und Weltbeglückung reden zu hören, wo doch in ihr nichts als Liebe ist. Man empfinde das mit diesem feinem humor der Dichterin nach: "Sie wuste, es werde Mondschein geben. Sie saß still da und hoffte auf die Hilfe des Mondscheins. Sie selbst konnte dabei nichts machen. Sie war vollständig in seiner Bewalt. Als aber der Mondschein kam, half er auch nicht. Bactano redete weiter von Kavitalisten und Und sie achtet garnicht mehr auf die Worte, sondern hört nur dahinter, daß er in England anders geworden ist, und gang unvermittelt fragt sie mit abweisendem Entsetzen: "Wie wurden Sie so?" spricht er dringlicher von Humanitätsidealen und dergleichen und der Not "So ist es also wahr", ruft sie, "daß Sie in England nicht vorwärts gekommen sind?" Und dann doch wieder dies Zueihmehinüberflüchten, als sie ihm verzweifelt klagt, sie müsse ein Madonnenbild für eine Pallas Athene halten, und seinen Zorn fürchtet! "Ich bin wahnsinnig", entschuldigt sie sich schnell. "Ich schlafe garnicht mehr." "Aber Baëtono hatte nur gedacht: Was für ein Kind lie doch ist! und kühte lie ganz sanft. Sie wurde von solchem Erstaunen ergriffen, daß sie garnicht daran dachte, sich ihm zu entziehen. Sie begriff nur, daß er sie gekuft hatte, wie man ein Rind küßt."

Un anderer Stelle wieder überleuchtet sie mit einem ironischen Ton die gange Stellung eines Charakters in der Welt. So wenn sie die Beschichte von der oberflächlichen, lebensluftigen und graufamen Brafin Märta, die die alte Jungfer herglos gum besten hatte, schlieft: "benn Brafin Marta mar eine begabte Dame". So auch in der satirischen Episode von der unseligen Engländerin, die gern die Wohltäterin von Diamante gewesen ware. Schon wie gut vorbereitend in ihrer ironievollen Brazie ist die Einleitung dieser Beschichte: "Was ist ein Weib, Signore? Ihr Fuß ist so klein, daß sie durch die Welt geht, ohne eine Spur hinter sich guruckzulassen. Für den Mann ist sie wie ein Schatten. Sie hat ihn durch das ganze Leben begleitet, ohne daß er sie bemerkt hat. Man kann nicht viel von einer Frau verlangen . . . Sie kann nicht einmal lernen, einen Liebesbrief richtig schreiben. Sie kann nichts vollbringen, was Bestand hat . . . Alle Frauen sind von gleicher Bröße . . . Uber einmal kam eine Frau nach Diamante . . . Sie ging niemand aus dem Wege. Sie fürchtete nicht, gehaßt zu werden. Sie war das größte Wunder, das man je mit Augen gesehen hatte . . . Warum hatten die Männer in ihrer Heimat sie vergessen lassen, daß Frauen dazu da sind, angebetet zu werden?" Diese Frau war plump und häßlich und geschmacklos,

und jene Einleitung gießt über das folgende böse Schauspiel, durch das diese Engländerin sich als Karikatur ihres Geschlechtes bloßstellt, zugleich etwas wie ein tragisches Licht aus. Warum hatten die Männer sie vergessen lassen, daß Frauen dazu da sind, angebetet zu werden?

Was das Männliche anlangt, so schien es in den ersten Romanen der Lagerlöf, als scheue sie davor zurück, sich an einer solchen Aufgabe zu Bielleicht war auch ihr Interesse diesem unpoetischeren Begenstand gegenüber noch nicht rege genug. Wenn man auf die Erzählung "Herrn Arne's Schat," blickt, konnte man versucht sein, ihr die Fähigkeit abzusprechen, Männer der Tat darzustellen. Wir finden in der konventionellen Räubergestalt weder das Unziehende noch das Ubschreckende. das sie haben muß. Die Bestalt ist roh wie sie hinter den Spinnstühlen lebte und ohne daß sie durch mehr als eine Erinnerung an Othello psinchologisch ausgestaltet oder zu ihrer Umgebung in Beziehung gesetzt wäre, aus den Räubergeschichten, die sich das Bolk erzählt, übernommen. Überall sonst schien die Berfasserin selber eine Schranke zu fühlen und es zu vermeiden, Männer in der Zeit ihrer Kraft ins helle Licht zu setzen. Falco Falcone, der Räuber, ist schon alt und wieder ein braver gemütlicher Papa geworden, als er in die Beschichte tritt, Gaëtano war noch nicht Manns genug, als sich die Kerkertur hinter ihm schloß. Die Kavaliere waren Berirrte, im realen Leben nicht recht Taugliche, denen ein schuldloses Frauenherz und eine feste Frauenhand den Weg weisen muß. Der an ähnliche Turgenjewsche Bestalten erinnernde brutale Kraftmensch Melchior Sinclaire ist episodisch. Aber dann kam eine Zeit, da wandte sie die Blicke interessierter auch auf die tatkräftigen Männer, und sofort gestaltete sie auch diese scharfumrissen, mit einer in ihrer Welt eigenartigen Kraft der Prosa. Die Frauen treten in ihrer Eigenschaft als gute Engel und ihrer Bedeutsamkeit für die Entschließungen des Mannes im Roman "Jerusalem" zurück. In diesen Ingmarssöhnen selber ist das Licht entzündet, das sie führt. Häßliche, sommersprossige, etwas vornübergebeugte, hagere Männer sind sie alle, mit vorgeschobener Unterlippe und Augenbrauen, die so hell sind, daß man sie fast nicht erkennt. Dazu linkisch und verschöpft in der Kleidung. "Keiner von allen redete mehr, als das allernotwendigste." Schwerfällig, langsam, vorsichtig, antworten sie nie mehr, als sie gefragt werden, kommen sie in ihrer Rede nie dem Anderen entgegen. Die köstliche erste Unterredung zwischen Karin und Ingmar in Jerusalem sei nur als besonders bezeichnend erwähnt. Aber ihr Wille ist gah wie ihr Körper. brauchte nicht erst zu sagen "Ich habe vollständig aufgehört, nach menschlichem Rate zu handeln". Wir ahnten das Ende schon, als er, noch ein Junge, hinter verschlossenen Turen Walger übte, um mit Bertrud tangen zu können. Wir sehen es später, als er, ohne seine Brunde auseinanderzusetzen, Baram Palchas Mühle pachtet, weil er dem unpraktischen Beginnen der Kolonisten glaubt entgegentreten zu müssen, die als selbstlose Phantasten sich um Ansehen, Brot und die Frucht ihrer Arbeit bringen, oder als er den tangenden Derwisch aufspürt.

= 151 U

Aus allem diesen ist uns nun nach und nach das Gesicht der Frau selbst erstanden. Ihre Werke sind das dauernde leuchtende Bild ihres Wesens. Was sie an anderen schäht, das hat auch sie. Man kann einer Erscheinung wie der Lagerlöf nicht mit Schulworten wie Optimismus oder Dellimismus beikommen. Sie taucht die Welt durch die Kraft ihrer Liebe und ihrer Kunst in die verklärende Schönheit der Poesie, in der die Warme naiver Frommigkeit ist. Und doch ist ihr Beist rastlos durch Höhen und Tiefen gewandert. Wir folgten dem ja in den Romanen. Der Blaube an das übernatürliche, der tief in der Menschennatur begründet ist, der sich so gern für eine Folge von Erlebnissen halt, verriet sich ihr oft als Ursache für Handlungen und Auffassungen von Schicksalen. Er wurde ihr so - als begründeter sowohl, wie als nicht begründeter - zu einer Sandhabe Bottes, zu einem bedeutsamen Blied in der Kette der Schicksale. Eine alles ordnende und läuternde Gerechtigkeit offenbart lich ihr über Selbstlucht, Ungerechtigkeit und Schwäche der Menschen, während diese das selbstverschuldete und das auferlegte Schicksal sondern lernen und damit das beseligende Reifen zur Bescheidenheit und zur Bute an sich erfahren. Wenn es zunächst ein großes Mitleid war, was diese Frau überall den Ursachen der Schicksale nachgehen hieß, so trieb sie dazu doch nicht minder stark der innere Drang, den Bott, den sie in sich fühlte, auch draußen in der Welt unter Jammer und Elend wiederzufinden. Bahrend sie ihre Bestalten Schafft, fühlen wir, wie lie sich schützend por die Bestrauchelten und Irrenden stellt und jedes pharisaische Berurteilen zurückweist. Wir erkennen aber auch, daß sie die unerbittliche Strenge, mit der das Schicksal erzieht, niemals in irgend welcher kleinmutig sentimentalen Teilnahme für ihre Menschen verfälscht. Der Beig des Pfarrers von Broby, Boesta's Flucht aus dem Leben "in die ewigen Wälder", sein Spiel mit dem schwachsinnigen Besenmädchen von Nygaard, Ingmars Aufgeben Bertruds, Bertruds Mangel an Wärme dem irdischen Ringen gegenüber entbehren der Tragik nicht, aber auch die Folgen nicht der aufrüttelnden und erlösenden Härte. Daß den bosen Sintram, der Andere mit Behagen verdirbt, die Strafe nicht aufdringlicher trifft, das entspricht nicht nur den künstlerischen Forderungen für diese wie aus alten dunkeln Sagen auftauchende Spukerscheinung, sondern auch der Weltanschauung der Dichterin. Man wußte nichts Benaueres darüber. Daß er boje ist, ist Strafe genug. Man erfährt auch nicht, wie es der grausamen Bräfin Märta, nachdem sie ben Elstern entwischt ist, oder wie es ihrem seelenoden Sohn ergehen wird. Aber wen kann das interessieren? Elisabeth Dohna gehört nicht mehr zu ihnen, das ist ihr Schicksal. "Uch Beliebte", sagt Boefta, "wie glücklich bist du, daß du so aut bist!"

Die Dichterin, deren Blick vor dem Brausamen und Gruseligen, das das Leben birgt, nicht zurückgescheut ist — ich verweise noch auf die Erzählungen "Tale Tott" und "Die Geisterhand" — versteht um so tiefer nur die Süße friedlicher Heimlichkeit. Zuweilen teilt die ganze große Welt mit ihr die Freude daran. Selbst die Sonne hat kindliche Neigungen für das Idpll.

"Richts ist so gewiß und sicher, wie daß die Sonne die freien Pläke por den kleinen Landkirchen liebt." Ein anderes Mal bricht der Drang nach gemütlichem Einvernehmen mit ihren Lesern recht lustig durch den Fluß der Erzählung: "Liebe Freunde, von allem Guten, was ich euch wünsche, möchte ich in erster Linie einen Stickrahmen und einen Rosengarten nennen. Einen großen altmodischen Stickrahmen von einer solchen Urt, daß an ihm fünf, sechs Personen auf einmal arbeiten können, an dem man wetteifert, wer am geschwindesten ist und wessen Kehrseite die hubschesten Stiche aufzuweisen hat, an dem man Bratapfel ift und gesellige Spiele spielt und so lacht, daß die Eichhörnchen vor Schrecken aus den Bäumen herabfallen." Sie will nirgends die Frau, nirgends sich verleugnen; und nur um so harmonischer mutet uns dies überall gewahrte feine Empfinden für alles an, was unkeusch ist, oder gegen Sitte, Schönheit, guten Beschmack und Selbstbeschränkung verftößt. Sie sympathisiert nicht mit der Berglofigkeit der Bewohner von Diamante gegenüber der englischen Wohltaterin, die mit ihrer Besangskunst glaubt beglücken zu mussen, während sie doch nicht singen kann; aber sie hat auch für die Signora nur ein Achselzucken. "Auf dem Boden der alten Griechen konnte man Barbaren, die falsch singen, nicht ertragen." Das Strafgericht ist echt italienisch von galanter Brausamkeit: Unter tollem Belächter des Auditoriums muß die, welche den guten Beschmack so arg verlette, da capo falsch singen. Mangel an Sichkennen und Sichbescheiden ist ein Bergehen am Weiblichsten. Es stellt der Frauen schönstes Borrecht in Frage, das in den Worten liegt: "Willst du genau es wissen was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an." Demgegenüber erscheint der Wunsch eines Weibes, vor allen erst einmal selbst, und zwar von einem Manne geliebt zu sein, ehe es Wohltaten erweist, gesund und natürlich. "Margareta Fredkulla" kommt als Friedensengel ins Land. Des Bolkes Herzen fliegen ihr zu, solange sie an König Magnus Liebe glaubt. Aber als sie zu vernehmen meint, der König habe seine Liebe einer anderen zugewandt, da vergeht ihr alle Kraft und jede Teilnahme für die große Menge der Leidenden. Ja, in der prächtigen Novelle "Römerblut" stellt Selma Lagerlöf die moderne Römerin der antiken mit den heroischen Bebarden so gegenüber, daß wir auch für jene mit ihrem Mangel an Sinn für Heldengröße Verständnis und etwas wie mitfühlende Billigung empfinden. Die von dem schönen stolzen jungen Madchen ausgehende Stimmung zieht auch uns in ihren Bann, und das nur liebende und mütterliche Weib, das freilich sehr unähnlich einer Arria den Beliebten nur haben will und ware es auch, daß er feige fein Bolk im Stiche ließe, erscheint uns immer noch reizend genug, daß wir sie um ihr Schicksal beklagen. sehen überall Selma Lagerlöf ihren Beschöpfen als Künstlerin gegenüber stehen. Daß sie als Frau aber für die so völlig auf den äußerlichsten Besitz des geliebten Mannes erpichte Liebende nicht jene Zuneigung empfindet, durch die jeder fühlende Mensch unter den Bielen, die seinen Besichtskreis passieren, einzelne der Wärme seines Herzens näher rückt, das braucht nach dem Hinweis auf die Stellung, die etwa Barbro, das Weib Ingmars, und vor allem

121 DATE:

Elisabeth Dohna unter ihren Menschen einnimmt, nicht erst gesagt zu werden.

Was aber den Lagerlösschen Schöpfungen vorzüglich das Gepräge gibt, das ist das Mütterliche im Wesen dieser Frau. Es treibt ihr Ideen zu, gesstaltet diese aus, durchglüht die schönsten ihrer Werke. In der "Grabschrift" überwindet 'das Muttergefühl das Gerede der Menschen. Bor der armen kleinen duldenden Gottesmutter kann zuleht das sinnenstarke, heidnische Mannweib Sigrid Storräda nicht bestehen. Das Grählichste verliert seinen Stachel vor diesem Gefühl. Man lese "Santa Caterina di Siena". Denn was ist so heilig an dieser mit den Farben und Linien der Prärassaeliten festgehaltenen Gestalt, als das menschlich pulsende Blut in ihr, das die Schrecken einer nahen Hinrichtung in fast kindlicher Beschränktheit nur durch ein mütterliches Zurückbetten des Verurteilten aus der Welt in einen Frauensschoft überwindet.

Und Mütterlichkeit zieht sie auch immer wieder zu der Bestalt des Heilandes, in dessen Berhältnis zu Maria das von Mutter und Kind einen Ausdruck gefunden hat, in dem alle Menschen ein ihnen Bertrautes zu finden vermögen und jeder ein Neues, bisher nicht Beahntes aufaudecken vermag. Etwas wie Weihnachtsduft und Ofterläuten geht durch ihre Legenden. In dem Stimmungsgehalt der heiligen Beschichte fand das tiefste Wesen der Frau Nahrung. Bern beschäftigt sie sich auch mit dem von der Welt Migachteten, mit dem Sulflosen, dem Abergarten, dem Schwachsinnigen, dem Andersgearteten, das die Leute "dumm" zu nennen belieben, und das sie in so klaren Begensach zu dem wirklich "Dummen", dem Bornierten - etwa dem Grafen Dohna oder der Engländerin in Diamante - ju feben weiß. Das ichwachsinnige, aber feltsam schöne Besenmadchen spürt einen Hauch der Liebe, che es untergeht, der wahnsinnige Hede in der "Herrenhoffage" findet in der kleinen Blindenführerin Ingrid mit den traurigen Augen, die wie Sterne sind und deren Lächeln so unbeschreiblich füß ist, daß eine Familie nach der andern sie adoptieren will, ehe der Probst von Baglunda sie zu sich nimmt, die Gefährtin, die ihn durch Liebe aus den Unerträglichkeiten des Daseins herausrettet. Tiefe Poesie und Schönheit adelt die Einfalt der kleinen Berg, die der Jugendfreund verspottet, ohne doch von ihr lassen zu können. Wenn sich die lustige und frische "Aftrid" über ihre Unebenbürtigkeit ebenso leicht hinwegsett wie die Dichterin, aber auch ebenso schwer über ihre Unwahrhaftigkeit gegen den Batten, so wird es uns recht deutlich, wie Selma Lagerlöf in einer Welt, in der sie regierte, ihre Baben verteilen wurde. Denn auch eine dem König Ebenburtige, die dieser zur Gemahlin zu bekommen meinte und die keineswegs als Märchenkunigunde gedacht war, lebt neben Uftrid. Ihr Geschick interessiert die Dichterin nicht. Die wird ihr Blück schon finden. Wenn sie endlich die Legende von den "Lehmvögelchen" erzählt, die Jesus zum Leben erwecken kann, nicht aber der kleine Judas, so scheint ihr Mitgefühl sogar dem letteren mehr zu

la coolo

gehören, als dem Keiland. Auch für lie heißt es zulett, was soll ich mich viel bei dem Schlechten in der Welt aufhalten, wenn ich so viel des Hülfsbedürftigen finde, das mich vollauf beschäftigt. So interessiert sie denn auch an dem Räuber Falco Falcone vorzüglich — die Liebe seiner Mutter, von der sie so erzählt: "Sie erwartete immer große Taten von Falco und pflanzte ihm so den Bochmut ein. Aber wer erwartete wohl sonst etwas von ihm? Falco konnte nicht einmal lesen lernen. Seine Mutter versuchte, das Buch zu nehmen und ihn die Buchstaben zu lehren. Sie zeigte auf das A, dies ist der große Hut, sie zeigte auf das B, das ist die Brille, sie zeigte auf das C, dies ist die Schlange. Das begriff er. Dann sagte seine Mutter: "Wenn du die Brille und den großen hut zusammensetzest, gibt es "Ba". Das konnte er nicht begreifen. Er wurde boje und schlug nach ihr. Und da liek lie ihn in Ruhe. "Aus dir wird doch ein großer Mann" lagte lie." Bon Falcos Mordtaten erzählt sie nicht viel anders, wie von Kinderspielen.

Auf ihrer Seite also Mütterlichkeit; auf der der Menschen — die Oflicht geliebt zu werden. "Wer aber von niemand geliebt wird, der hat auch nicht das Recht zu leben." Edle Naturen tragen nach Ansicht unserer Dichterin ein Befühl weitest gehender Berantwortlichkeit für ihr Erdenlos in sich. Der Umstand, daß sie nicht geliebt werden, erscheint ihnen als Makel aller Makel. Ber auf Erden geliebt fein will, darf fich der Erde nicht entfremden. Richt in Weltflucht und Berurteilen irdischer Freude veredelt sich der Mensch, und licher nicht in Schulmeisterei. Bewiß ist es etwas Herrliches um die Berechtigkeit, aber im Leiden anderer allemal eine gottliche Berechtigkeit erkennen wollen, schnell richten und ängstlich ablehnen, das ist nichts herrliches, weil Unmaßung und überhebung darin steckt. Die Kavaliere, Karin, Gertrud erfahren das. Bier steht den Menschen Liebe schöner zu Besicht. Un deinem eigenen Schicksal kannst du es spüren. danach, selber gerecht zu sein. Im Leben ist das nichts anderes, als tatkräftig lieben. Man werfe nicht ein, daß Selma Lagerlöf in ihren Werken, in denen sie ein Bild des Lebens gibt, bemüht sei, hinter dem Leid auch Schuld aufzudecken, also auch zeitweilig das Leid anderer als selbstverschuldet hinstelle. Im Werke ist sie — anders als im Leben — als die Schaffende auch die Willende. So tief hat eine Dichterin wie diese allemal in Gottes Auge gesehen, daß sie ahnt, wie alles wohl sein konnte. Mehr kann ein Mensch nicht geben. Auf dem Schleier der Dichtung sieht dich die Wahrheit dennoch lan, wie das Bild des Bottes auf dem Schweiftuche der Frau, die sich in heißem Erbarmen auf den Jammer neigte.

Aber all ihrer Weltbetrachtung ist Selma Lagerlöf zu einer stillen Heiterkeit gediehen und hat als Ausdruck und Form dafür einen sonnigen Humor gefunden, der ihre Werke durchleuchtet, der hier und da wohl in einer silberfeinen Ironie lachen kann, die nur manchmal von einer schwer-

mütigen Wolke überschattet wird, sodaß sie nicht unähnlich derjenigen erscheint, mit der Jens Peter Jacobsen das Leben betrachtete. Nur selten bleibt ihr der Humor in bitterer Satire stecken oder verbirgt sich ganz hinter düsteren und grauenvollen Wolken. Der Widerstreit zwischen dem Außeren und dem Kern der Dinge ist die Quelle des Humors. So sindet sie zumeist im Törichten ein Rührendes, im Häßlichen ein Schönes, im Starken ein Schwaches, im Grausamen einen Funken Komik, freisich auch im Lächerlichen einen Hauch von Tragik und im Becher der Freude einen Bodensaß von Wehmut. Nur wer das Auge nie vor der Wahrheit verschloß, sindet das. Wie der Anversobte der "Königin auf der Ragnhildsinsel", der nie die Schönheit seiner Braut zu sehen bekam, weil er mit dem Borurteil, auf einer düsteren Insel könne nur ein scheußliches Wesen hausen, umkehrte, so werden die Menschen, die fürchten eine schönheit der Erde kennen lernen.

Wer mir bis hierher gefolgt ist, wird er mich nun verstehen, warum ich eingangs glaubte sagen zu dürfen, Selma Lagerlöf habe uns die Welt heimlicher gemacht? Aus ihrer schwedischen Beimlichkeit geht durch lie ein weihnachtlicher Schimmer über die Welt. Die sausenden Wälder Wermlands, die Seen und Felder Schwedens hat er uns übergoldet, die großen blonden starken Menschen werfen vor ihm her ihre langen Schatten über die Oftsee. Wir staunen über die Sicherheit, mit der so vieles unverwirrt einem Befühl untergeordnet wird. Wir horen ihre Worte "Aber dann schaute sie sich um, sie umfaßte mit dem Blick die ganze alte Stube, das breite niedrige Fenster, die festgemachten Banke und den Kamin, por dem Beschlecht auf Beschlecht beim Scheine des Torffeuers an der Arbeit gesessen hatte. All dies umgab sie mit Sicherheit. Sie fühlte, daß dies sie beschützen und bewahren konnte", und wir ahnen, daß an dem Beim, das Frauenliebe beseelt, die dunklen Fragen zergehen, die Nachtgespenster sich scheu vorüberdrücken und alles, was in der zugigen Fremde draußen die Wandernden mit Trostlosigkeit und Wahnsinn schlägt, die Macht verlieren muß. Ein Strahl des Lichts aus ihrem Fenster tröstet die Trubsinnigen, ermutigt die Bergagten, erquickt die Bläubigen.

Ein Wort Tolstois, das vor einiger Zeit durch die Zeitungen ging, soll meinen Aufsah beschließen. "Ich will zugestehen", zitiert der russische Weise zustimmend einen Zeitgenossen, "daß die Frauen alles das aussühren können und vielleicht noch besser vollenden, was die Männer tun, aber die Hauptsache ist, daß Männer nichts von dem tun können, was der Frauen schönste Tat ist." Das Werk der Liebe, meint er, könne nur eine Frau in Vollkommenheit zur Aussührung bringen. Selma Lagerlöf gehört zu diesen guten Frauen, die auch in ihrem künstlerischen Schaffen das können, was kein Mann kann, weil sie auch hier nie etwas anderes als Frauen haben sein wollen, als solche aber Vollkommenheit anstrebten.

Vom Lesen.

Bon Emil Müller.

Am 25. Januar 1830 gab der greise Boethe seinem treuen Eckermann das Wort mit auf den Weg: "Die guten Leutchen wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jeht nicht sagen, daß ich am Ziele wäre."

Scheint nicht demnach das Lesen eine Kunst zu sein, um die wir uns immer von neuem mühen müssen? Freilich, das leuchtet von vornherein ein, daß es sich dabei nicht um die Fertigkeit des Erkennens gedruckter Zeichen handelt, sondern um die Einordnung des Lesens in unser geistig-sittliches Leben.

Oder sind wir geneigt zu sagen, die Aufgabe liege heute anders? Es handle sich nicht mehr so sehr ums Lesensernen, als darum, die rechte Freiheit zu gewinnen, vom Lesen zum Leben zu kommen. Man werde vom Geduckten überschwemmt; das Ursprüngliche in uns verkümmere unter der Last des Fremden; ein eiserner Besen müsse einmal durch das Schrifttum segen, damit Raum werde für das Werden von Persönlichkeiten. Scherzhaft gesagt: man könne von Sehnsucht nach dem idealen Zustande des Mittelalters ergriffen werden, wo der Ritter seinen Degenknopf oder seine in Tinte getauchten Finger auf die Urkunden drückte; wo man, wie Karl Julius Weber in seinem "Demokritos" erzählt, Verbrecher, wenn sie nur schreiben und lesen konnten, begnadigte, um zum Studieren aufzumuntern; wo die Väter den Söhnen sagten: "Man weiß nicht, wie es kommen kann; sernet schreiben und lesen, es ist wenigstens gut gegen den Galgen."

Ernsthaft genommen birgt diese vorsichtige und kühle Stellung gegensüber dem Probleme des Lesens zwei Momente von höchstem Werte für die Behandlung der aufgeworfenen Frage. Es ist der Begriff der persönlichen Bildung und der damit in Beziehung gesetzte Gedanke der Sichtung des Lesestoffes. Das Lesen als Bestandteil des geistig-sittlichen Lebens ist der Sphäre des Zufalls enthoben und unter letzte Ziele gestellt. Man wird, wenn wir das Wesen der Bildung tief genug fassen, in der Bildung dieses höchste Ziel sehen dürfen, das bestimmend auf die einzelnen geistig-sittlichen Betätigungen des Menschen wirkt. Die Kunst des Lesens kann nur lernen, wer Klarheit über das Wesen der Bildung gewonnen hat, und wem es Ernst darum ist, die rechten Wege zur Höhe zu beschreiten.

Freilich dürfen wir nicht den landläusigen Sprachgebrauch nach dem Wesen der Bildung fragen. Wir würden hören, gebildet sei, wem eine Anzahl von Kenntnissen durch den Kopf gegangen und mit Bruchstücken darin haften geblieben ist; wer die Regeln des konventionellen Umganges kennt, wer vor einigen Phrasen der bekanntesten Sprachen nicht als vor

etwas Unbekanntem zu erschrecken braucht. Dies Ziel ist zu niedrig, als daß von ihm Licht erstrahlte. Auch das, was man Fachbildung nennt, dürfen wir fürs erste beiseite lassen.

Bildung ist zunächst ein allgemeines Ideal der Kulturmenschheit. Für alle Menschen bedeutet das Leben eine Entwickelung. Die Bildung will dieser Entwickelung die rechte Richtung geben. Die Anlagen sollen zur Bollkommenheit gebildet werden. Nicht alles, was keimartig da ist, soll sich nach Belieben recken und strecken. Vielmehr soll eine Harmonie zur Entfaltung kommen, die göttliche Idee des Menschen soll zu Tage treten; die entwickelte Einzelgestalt soll das Wesen des Menschlichen darstellen.

Das Ziel der Bildung ist demnach in erster Linie die Herausbildung des Rein-Menschlichen, dieses als ein im wesentlichen allen Zeiten und allen Bölkern Bemeinsames gefaßt. Ob es ein solches Gemeingut gibt, ist lettlich nicht zweifelhaft. Wir hören freilich diffonierende Stimmen; in unferen Zeiten der Borbereitung eines neuen Aufstiegs - so lebendiges Ringen der Beister führt nicht zum Niedergang - vielleicht mehr als je. Upostel der Einseitigkeit bedeuten in der Okonomie des Weltgeschens nur korrektive Kräfte, die den Blick auf Abersehenes lenken und dadurch dem Ausbau der Harmonie dienen. Der Idealbegriff des Rein-Menschlichen ist keine Utopie, und in feiner näheren Umschreibung stimmen alle großen geistigen Führer der Menschheit wesentlich überein. So folgt Friedrich Paulsen in dem von ihm geschriebenen Artikel "Bildung" des Reinschen Enzyklopädischen Handbuchs der Pädagogik der Platonischen Philosophie und gewinnt damit folgendes Bild von dem Ziele menschlicher Entwickelung: "Rechtschaffenheit, rechtschaffene Bildung ist die Einheit der drei Tugenden oder Tüchtigkeiten: der Beisheit, der Tapferkeit und der Besonnenheit. Ein gebildeter, ein rechtschaffen gestalteter Mann ist der, in dem die Bernunft ihre Aufgabe erfüllt, die großen göttlichen Bedanken der Wirklichkeit nachzudenken und das Leben aus seiner Idee zu bestimmen; in dem ferner die cdlen Uffekte, Mut und Ehrliebe, Pietat und Scheu por dem Gemeinen, zu kräftigen Bestimmtheiten eines tapferen Willens entwickelt sind; in dem endlich das sinnliche Triebleben so gebändigt und gezogen ist, daß es, fern davon, das höhere Leben zu stören oder gar sich dienstbar zu machen, ihm vielmehr als Werkzeug und Darstellung dient." Mit Recht fährt Paulsen fort, indem er die Schulausdrücke mit uns geläufigeren Wendungen vertauscht: "In der Tat wird man diesem Bildungsideal Allgemeingültigkeit zuschreiben dürfen: Klare und tiefe, zum Wesen dringende Erkenntnis der natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit, sicheres Urteil über die eigenen Berhaltniffe und Aufgaben, ein tapferer, seiner selbst gegen die Schwankungen der Reigungen sicherer, durch die höchsten menschlichen Zwecke bestimmter Wille, ein feines Befühl für das Bebührende und Beziemende, endlich eine disziplinierte Sinnlichkeit mit veredelten Genuftrieben, die, das Gemeine guruckstoßend, für alles Schone empfänglich, einem reichen Bemutsleben gur Unterlage und gleichsam zum Resonanzboden dienen — mit diesen Linien wird die dem Wesen oder der göttlichen Idee des Menschen entsprechende Gestalt für alle Zeiten gültig umschrieben sein."

Sind derartig die Grundzüge des allgemein-menschlichen Bildungsbegriffes, kraft deren Europäer und Asiate, Christ und Mohammedaner Beziehungspunkte sinden, so dürsen wir nun mit ruhiger Freude die Brechungen dieses Lichtes beobachten. Das rein-menschliche Bildungsideal ist nur in Sondergestaltungen wirklich. Differenzierung ist die Bestimmung der Menschen. Die gewaltigen Mächte der Zeit und der Nation, in die wir gestellt sind, bedingen eine sehr verschiedene Formung der gemeinsamen Ideale. Bon hier aus wird verständlich, was etwa eine deutsche Bildung zur Zeit der Jahrhundertwende besagen will. "Bebildet ist, wer mit klarem Blick und sicherem Urteil zu den Bedanken und Ideen, zu den Lebensformen und Bestrebungen seiner geschichtlichen Umgebung Stellung zu nehmen weiß." Und endlich: es gibt nicht mehr eine schlechthin einheitliche Bildung einer Zeit und eines Bolkes gegenüber andersartigen "Barbaren", sondern, freilich mitbestimmt durch vielerlei Einstüsse, erschaut das Individuum kraft seiner besonderen Lebensausgabe sein ureigenes Bildungsideal.

Haben daher Schule und Haus und grundlegende Lektüre die Blicke auf die ewig gleichen Sterne der sittlichen Ideen |gelenkt, so liegt nun dem einzelnen die Aufgabe ob, diesen Zielen in der Weise nachzugehen, die so kein anderer übernehmen kann. Das ist der Bildungsbesehl, der jedem gezgeben wird, sobald er irgendwie auf die eigenen Fühe gestellt ist. Und gerade diesem Bildungsbegriff eignet besonders das Moment des Freien und Freudigen gegenüber aller Dressur.

So betrachtet ist Bildung für jeden einzelnen die Bollendung feiner Anlage, das zu seiner Fülle kommen. Nun ist nichts wichtiger, als demütig und aufmerklam die eigene Lebensaufgabe, den Sinn des besonderen Daseins zu erkennen. Jede Prätension darin ist vom übel. Aber eine Persönlichkeit zu werden ist auch im schlichtesten Rahmen möglich. Die große Aufgabe ist, daß alle schlummernden Kräfte, die aufwärts tragen, geweckt und gestählt werden; daß eine harmonie entstehe, nicht eine, die viele ihresgleichen in der Welt habe, sondern die auf ihren eigenen Mittelpunkt bezogen sei. als allgemeines Bildungsideal festgestellt ist, muß durch die Bezogenheit auf das Individuum Saft und Blut bekommen. Deutsche Bildung ist eine andere als wälsche, katholische eine andere als protestantische, die männliche verichieden von der weiblichen. Unders in den Einzelzugen gestaltet sich die menschliche Bildung des Belehrten und des Offiziers, des Bauern und des Handwerkers. Bei allen schimmert der Goldton des Allgemein-Menschlichen durch; aber darüber sind bald Blumen gemalt, bald Heldenbilder, bald schlichte Muh. Jedes einzelne Ich soll in seiner Weise Freiheit von der Außenwelt und die rechte Stellung gegenüber Natur und Geschichte gewinnen. Sier findet auch die Fachbildung ihren Plat; der Weg zur menschlichen

Bildung führt gewöhnlich durch die Fachbildung und ist anders schwer ober überhaupt nicht zu finden.

Steht es so um die Bildung als das Ziel des einzelnen Lebens: wie verhält es sich dann um das Lesen? Man wird sagen dürfen, daß das Lesen ein eminent wichtiges Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist. Bewiß wird niemand gebildet werden, der nur vom Lesen das Heil erwartet. Aber auch kaum wird einen das Leben zum gebildeten Menschen schmieden, der das Lesen versäumt. Das Lesen führt unser Leben aus der zeitlichen und örtlichen Enge. Es gibt uns unzählige Möglichkeiten, die Seele zu weiten. Lesend leben wir viele Leben und nur so können wir reisen. So sind Lesen und Bildung in unserer Kulturwelt zusammengeschlossen. Ist uns der Ernst des Bildungsgedankens aufgegangen, so fällt eine gewaltige Berantwortung auf unser Lesen. Die mühevolle Kunst des Lesenlernens rückt in das innerste Bereich unseres sittlichen Lebens. Wir lesen zur Bildung unserer Persönlichkeit. Das Lesen steht unter einem erhabenen Ziel.

Bleichsam um uns mit dem Ernste dieses Zieles auszusöhnen, gesellt sich dem Lesen, das sich in den Dienst des Bildungsideales stellt, eine Freude, die in keiner anderen Weise zu erlangen ist. Es ist die des Lebensumganges mit den besten Menschen aller Zeiten. Wir brauchen nur einen Augenblick darauf einzugehen, um das Brohe zu erkennen, das hierin liegt. Das Leben beschränkt uns taufendfach in unserem Umgange. "Alle höheren Kreise menschlicher Bildung", schreibt Ruskin, "sind ben Drunterstehenden nur momentan und teilweise geöffnet. Wir können durch einen glücklichen Bufall einen großen Dichter einen Augenblick sehen und den Ion seiner Stimme hören; oder eine Frage an einen Mann der Wiffenschaft richten und eine gutmütige Untwort erhalten. Wir können ein paar Minuten lang einem Kabinettsminister mit einer Unterhaltung lästig fallen, und er antwortet uns höchltwahrscheinlich mit Worten, die schlimmer sind als Schweigen, da sie eine Täuschung enthalten; oder wir erhaschen ein- oder zweimal im Leben den Borzug, einer Prinzessin einen Strauß auf den Weg zu werfen oder den freundlichen Blick einer Königin aufzufangen. Und doch gelüstet es uns nach diesen kleinen Bufälligkeiten, und wir verschwenden unsere Jahre, unsere Leidenschaften und Kräfte an Dinge, die wenig mehr wert sind als diese; während uns inzwischen eine Besellschaft von Leuten fortwährend offen steht, die so lange bereit sind, zu uns zu reden, wie wir nur mögen, ohne Rücksicht auf unseren Rang oder unsere Beschäftigung; - die mit den besten Worten, die sie zu mählen imstande sind, zu uns sprechen und von den Dingen, die ihnen am meisten am herzen liegen." Welch ein Zauber liegt in der Borltellung, wir könnten den Ulten von Weimar aufsuchen, könnten mit Sokrates plaudern oder der Predigt des Paulus lauschen! Im Lesen können wir "nach Wunsch und Stimmung uns unsere Besellschaft aus allen Jahrhunderten und Weltteilen wählen und wechseln, sie bei uns empfangen, allein oder mehrere gleichzeitig, wann und wie es uns beliebt, sie hören, so lange wir

es für gut finden, und jedes ihrer Worte überlegen mit aller Muße, bevor wir ein weiteres von ihren Lippen nehmen." (Hilty). Und die Frische der Berührung von Mensch zu Mensch wird reich ersett durch die dargebotenen Werte. "Die Werke", sagt Schopenhauer, "sind die Quintessenz eines Geistes; sie werden daher, auch wenn er der größte ist, stets ungleich gehaltreicher sein, als sein Umgang, auch diesen im wesentlichen ersehen, ja, ihn weit übertressen und hinter sich sassen Sogar die Schriften eines mittelmäßigen Kopfes können belehrend, lesenswert und unterhaltend sein, eben weil sie seine Quintessenz sind, das Resultat, die Frucht alles seines Denkens und Studierens; — während sein Umgang uns nicht genügen kann. Daher kann man Bücher von Leuten lesen, an deren Umgang man kein Genügen sinden würde, und deshalb wieder bringt hohe Geisteskultur uns allmählich dahin, sast nur noch an Büchern, nicht mehr an Menschen Unterhaltung zu finden." Wobei zu bemerken ist, daß der letzte Sat einem gefährlichen Pessimisten entstammt.

Wir sind des Zweckes des Lesens gewiß geworden. Wir achten auf Umfang und Auswahl der Lektüre. Einem Unheil gilt es an der Schwelle zu wehren; es ist die Vielleserei. Wer sein Leben noch nicht bewußt unter sittliche Ziele gestellt und seine Lektüre diesen untergeordnet hat, wird ihr meist des "Zeitvertreibes" wegen verfallen. Demgegenüber gilt es, an den Ernst zu erinnern, der in dem herben Logauschen Worte liegt:

"Laßt das Klagen unterbleiben, Daß der Tod uns übereile; Jeder sucht ja Kurzeweile, Jeder will die Zeit vertreiben"

oder die einfache Rechnung aufzustellen, daß, wer täglich nur eine Stunde verliert, in fünfzig Jahren achtzehntausendzweihundertundfünfzig Stunden verloren hat. Aber andererseits kann eben das Bildungsstreben in eine ähnliche Gefahr führen, wobei es sich freilich um eine andere Urt von Büchern handelt. Hier bedarf es einer Besinnung auf das Wesen der Bildung. Man könnte die Bildung fast als eine wiedergewonnene Naivetät, als eine wiederhergestellte Kindlichkeit beschreiben. Das Kind steht den Dingen in königlicher Freiheit gegenüber. Sie haben ihm noch nicht webe getan, haben sich noch nicht über ihm zusammengetürmt. Der Bebildete hat die Dinge im Kampf bezwungen; nun ist auch er innerlich wieder frei und erhaben über die Außenwelt. hier tritt die Wichtigkeit der sittlich-religiösen Seite an der Bildung deutlich zu Tage. Bildung hat zum Ziele, ben Menschen zum Könige zu machen, sei es auch in engem Bereiche. Daraus erhellt, daß alles, was neue Bedrückung und Unfreiheit schafft, die Bildung hemmt. Nun ist es aber eine allgemeine Erfahrung, daß die Bielleserei in dieser Richtung wirkt. Wiederum ist es Schopenhauer, der die feine Bemerkung macht: "Beständiges, in jedem freien Augenblicke sogleich wieder aufgenommenes Lesen ist noch geisteslähmender, als beständige Handarbeit;

da man bei dieser doch den eigenen Bedanken nachhängen kann. Wie eine Springfeder durch den anhaltenden Druck eines fremden Körpers ihre Elastigität endlich einbuft: so der Beift die seine durch fortwährendes Aufdringen fremder Bedanken. Und wie man durch zu viele Nahrung den Magen verdirbt und dadurch dem gangen Leibe schadet, so kann man auch durch zu viele Beistesnahrung den Beist überfüllen und ersticken. Denn je mehr man lieft, desto weniger Spuren lagt das Belesene im Beifte guruck: er wird wie eine Tafel, auf der vieles übereinander geschrieben ist. Daher kommt es nicht zur Rumination: aber durch diese allein eignet man sich das Belesene an." Bilbung entsteht nicht durch außerliches Zusammentragen, sondern durch innerliche Berarbeitung. Durch Bielleserei gelangt man nicht gur Bildung, sondern gu ihrem ichrecklichen Berrbilde, ber halbbildung. Diese aber ist voller Befahren für die Kultur. Salbbildung schafft die unklaren und verworrenen Köpfe. Sie gebiert die vorlauten Alleswisser und die Karikaturen des Abermenschen. Aus ihr wächst der leere Hochmut und die verstiegene Unzufriedenheit. Selbst ein Augerliches, bleibt sie überall an der Außenfläche haften. Die Halbgebildeten sind die "übertunchten Graber, welche auswendig hubsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats." Noch einmal stehe hier ein schönes Wort Friedrich Paulsens: "Wahre Bildung ist von dem allen das Begenteil. Sie meidet Schein und Oftentation, denn sie hat kein Bedürfnis, von den Leuten gesehen zu werden. Ein gutes Merkmal des wirklich Bebildeten ift, daß er schweigen und hören kann und sogar den Mut hat, etwas nicht zu wissen. Wahre Bildung ist innerlich bescheiden, denn sie tut sich selber schwer genug und blaht sich nicht mit dem, was andere nicht haben. Eben barum ist sie duldsam gegen das Andersartige; sie freut sich, wo sie einem Eigentümlichen begegnet, wenn es echt ift, und hofft Bereicherung des eigenen Wefens von ihm. Endlich: fie macht reich, zufrieden und glücklich, sie ist ein Schatz, der, einmal erworben, nicht verloren gehen noch an Wert verlieren kann, denn er hat keinen Marktwert."

Da es so für die Bildung unserer Persönlichkeit ganz und gar nicht gleichgültig ist, wie wir unsere Lektüre betreiben, so gewinnt der Bedanke der Wahl der Bücher an Gewicht. Man wird nicht widersprechen, wenn die Forderung aufgestellt wird, wer als sittlicher Mensch seine Lektüre zu regeln gedenke, solle zunächst alles sittlich Schlechte meiden. Das schafft einmal Zeit; von dem Pessimisten Schopenhauer stammt das gute Wort: "Um das Bute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt." Sodann ist die Meinung nicht stichhaltig, daß das Studium solcher Schriften irgendwie zur Weitung und Festigung des eigenen sittlichen Standpunktes beitrage. Vielmehr muß man die Ansteckung scheuen und, wenn man sich einmal prinzipiell vom Schlechten abgewandt hat, den sessen Willen haben, ein für allemal das Gemeine hinter sich zu lassen. Es ist ein sehr kleiner Kreis von Fachgelehrten,

die pslichtmäßig in die Abgründe menschlichen Irrens steigen. Die Popularissierung des großen Sündenregisters der Menschheit ist kein fröhliches Zeichen unserer Zeit, sondern zeugt von einer innerlichen Hinneigung zu dem Dargebotenen.

Des weiteren wird man den Kreis einengen können, indem man mit Hilty*) eine Klasse "Unnühes" bildet, die aus der Lekture auszuscheiden habe. Ruskin fragt einmal in seiner frischen Art seine Zuhörer: "Haben Sie lich dieses kurze Leben und seine Möglichkeiten schon recht klar porgestellt und ausgemessen? Wissen Sie, daß Sie, wenn Sie dieses lesen, nicht jenes lesen können - und daß das heute Berlorene' morgen nicht wieder eingebracht werden kann? Werden Sie hingehen und mit ihrem hausmädchen oder ihrem Stallburschen schwaken, wenn Sie mit Königinnen und Königen reben dürfen?" Die Zeit des lesenden Menschen ist so kostbar, daß er nur königlichen Umgang suchen sollte. Jeder andere ist unnütz. Es ist nun freisich nicht ganz leicht, rund heraus zu sagen, was etwa im besonderen zu den in diesem Sinne unnühen Dingen gehöre. Immerhin darf man ohne Feindschaft gegen das Zeitungswesen behaupten, daß in einer Zeitungsnummer für den einzelnen Leser das meiste überflüssig ist. Sie bringt vieles und für jeden etwas; so genügt es, daß jeder die ihn interessierenden Stücke flink herausfinde. Wer die Notwendigkeit dazu gesehen hat, wird bald die nötige übung erlangen. Ferner fordert ein Teil der Zeitschriften die Bildung nicht. sondern hemmt und veräußerlicht. Bei manchen liegt das klar zu Tage, bei anderen muß die persönliche Überzeugung urteilen. Unnüt ist für jeden ernsten Leser die Masse dessen, was man als Unterhaltungslektüre zusammenfassen Hier muß man vorsichtig Bildungsstufen erkennen. Als Ziel bleibt freilich, daß deutsche Erholung, soweit sie im Lesen der schönen Literatur gelucht wird, je länger je mehr einen einheitlichen Zug bekommt; daß deutsche Dichter für ihr ganzes Volk singen und daß Unkünstler und Halbkünstler, selbst wenn sie noch so gute erzieherische Absichten haben, entbehrt werden können. Aber das ist ein Ideal, dem eine Nation nur langsam entgegen-Es gehört dazu auch eine Bezwingung undeutscher Schädlinge, eine innere Stärkung der sittlichen Bolksgefundheit. Jeder einzelne aber kann auch in den müderen Stunden die Anforderungen an sich steigern. Was gar keine dauernden Werte gibt, sollte nie gelesen werden. man nicht engherzig zu fassen; auch ein herzliches Lachen kann unabsehbare fröhliche Wirkungen haben. Zu den unnühelten Büchern wird man im allgemeinen die rechnen dürfen, von denen die laute Reklame verlangt, daß man sie gelesen haben muß. Abgesehen von Fachmitteilungen ist das meiste von dem, was an Broschüren für den Tag geschrieben wird, nicht wert, eine Stunde zu füllen. Es werden gegenwärtig in Deutschland jährlich gegen 28 000 Werke gedruckt. Ist nicht von vornherein unter ihnen eine "Unzahl

^{*)} Lesen und Reden. Leipz., J. C. Hinrichs 1906.

schlechter Bücher" zu vermuten, "wucherndes Unkraut der Literatur, welches dem Weizen die Nahrung entzieht und ihn erstickt?" Ist Schopenhauer der unbillige Pessimist, wenn er schreibt: "Die schlechten Bücher reißen Zeit, Geld und Ausmerksamkeit des Publikums, welche von Rechtswegen den guten Büchern und ihren edlen Zwecken gehören, an sich, während sie bloß in der Absicht, Geld einzutragen oder Amter zu verschaffen, geschrieben sind. Sie sind also nicht bloß unnüß, sondern positiv schädlich. Neun Zehntel unserer ganzen jetzigen Literatur hat keinen andern Zweck, als dem Publiko einige Taler aus der Tasche zu spielen: dazu haben sich Autor, Berleger und Rezensent sest verschworen"?

Aber geht man nicht ganz sicher, wenn man sich auf die Lektüre der Klassiker beschränkt? Borausgesetzt, daß man wirklich sie liest und nicht das, was um sie herum geschrieben ist. Man könnte fast sagen: Ja, wenn es unsere herkömmlichen Klassiker-Ausgaben nicht gäbe! Ob man in ihnen nicht auch noch einmal ein Stück der gedankenlosen Oberstächenkultur erkennen wird? Was wollen Platens sämtliche Werke in unserm Hause? Wem dient Hauss "Mann im Monde" oder Chamisson "Reise um die Welt"? Die vollständige Klassiker-Ausgabe ist ein wirksamer Feind der Klassiker. Die zahllosen Bände füllen billig den Schrank und ihr zum guten Teile unklassischer Inhalt schreckt vom Lesen der unvergänglich schönen Teile ab.

Aus dieser Sachlage erwächst das Bedürfnis der Beratung in der Wahl der Lekture. Der Bedanke ber Zusammenstellung von Musterlisten der besten Bücher ist englischen Ursprungs. Man wird ihrer nicht mehr entbehren können und wollen. Aber sie konnen nur eine gang bescheidene handreichung tun. Die lette Wahl kann nur der Einzelne für sich selbst treffen. Der wichtigste Schritt ift hier getan, wenn ein Mensch seine Personlichkeit entdecht, sein ureigenes Bildungsziel erkannt hat. Wer weiß, daß keiner dem anderen die Lebensaufgabe abnehmen kann, ist nicht fern von der Einsicht, daß niemand, als er selbst, sich seine Befährten aus der Bucherwelt zu mahlen im Stande ist. Damit ist im Reime jeder weitere Fortschritt gegeben. diesem Brade einer vertieften Lebensauffassung gekommen ist, wird des rechten Weges nicht mehr fehlen. Nun gibt es ungählige Einzelmöglichkeiten. Bald wird in den Anfängen Mensch dem Menschen helfen können, bald ein gedruckter literarischer Ratgeber; hier liegen gang besondere Aufgaben für den Bald gibt eine Literaturgeschichte Hinweise, bald die Bolksbibliothekar. Kritik einer dem perfonlichen Standpunkt gusagenden Zeitschrift. Im wesentlichen führt dann die Lekture selbst weiter. Ein Werk des Autors empfiehlt die anderen. Oder ein Autor deutet auf das Schaffen eines anderen Schriftstellers Die Ubung im Bebrauch literarischer Silfsmittel wachst. entsteht eine Urt Witterungsvermögen, wo die geeignete Beistesnahrung gu holen fei. Je mehr Menschen sich vom Berdentrott entfernen, um so wichtiger und individueller gestaltet werden die Buchersammlungen. Der Zimmerschmuck ergählt von den Neigungen des Bewohners; man hangt nicht Bocklin an die

131 /

Wand, weil's just Mode ist, sondern, soweit man eine innere Beziehung zu ihm hat. Im Bücherschranke stehen die Werke, die für das Leben ihres Besikers Klassiker geworden sind.

Roch ist mit der Wahl und dem Erwerd der Bücher nicht alles getan. "Es wäre gut Bücher kaufen", meint Schopenhauer, "wenn man die Zeit, sie zu lesen, mitkaufen könnte, aber man verwechselt meistens den Ankauf der Bücher mit dem Aneignen ihres Inhaltes." Vielleicht empsiehlt sich da eine unerbittliche Regelmäßigkeit. Eine halbe Stunde an Zeit wird sich tägelich für die Lektüre sinden lassen. "Zeit haben", sagt Otto von Leizner, "heißt Willen haben, die Willensschwachen haben nie Zeit." Diese Zeit wäre dann zu nützen ohne Rücksicht auf die Stimmung. Es ist eine hübsche Bemerkung Hiltys, mancher würde vielleicht gar nie mit Lesen anfangen, wenn er immer die rechte Lust dazu abwarten wollte; "da gilt es vielmehr die Trägheit zu überwinden, die der größte Hemmschuh alles Guten ist."

Auch in der Art, wie wir lesen, gilt es, der Trägheit zu entgehen. Das genaue Lesen fördert die Bildung. Ruskin meint: Silbe für Silbe, Buchstabe für Buchstabe! "Man könnte alle Bücher im britischen Museum durchslesen (wenn man lange genug lebte) und ein durchaus ungebildeter Menschbleiben; wenn man dagegen zehn Seiten eines gutes Buches Wort für Wort — mit wirklicher Genauigkeit liest, — ist man für alle Zeit in gewissem Maße ein gebildeter Mensch." Will man einmal mutlos werden, so helsen Goethes derbe Worte auf:

"Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen. Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen; Harte Bissen gibt es zu kauen. Wir müssen erwürgen oder sie verdauen."

In Ruskins Urt gesagt klingt's folgendermaßen: "Wenn Sie ein gutes Buch in die hand bekommen, dann muffen Sie sich fragen: Bin ich geneigt, wie ein australischer Bergmann zu arbeiten? Sind meine Pickärte und Hauen gut in Ordnung und bin ich selbst gut ausgerüstet, die Armel bis zum Ellenbogen aufgekrempelt und sind Atem und Stimmung gut? . . . Blauben Sie nicht, hinter die Gedanken irgend eines guten Autors zu kommen ohne Sorgfalt und Nachdenken. Sie werden oft das feinste und schärste Meißeln und das geduldigste Schmelzen anwenden mussen, ehe Sie auch nur ein Körnchen Metall gewinnen." Auch hier wird der Ernst dadurch belohnt, daß die Kräfte wachsen. Bald wird der einzelne merken, welche hilfsmittel ihn unterstüken, etwa das Borlesen oder das Lesen mit der Feder in der Hand. In vielen Fällen ist die wiederholte Lekture zu empfehlen. Roch einmal spreche Schopenhauer: "Jedes irgend wichtige Buch soll man sogleich zweimal lesen, teils weil man die Sachen das zweite Mal in ihrem Zusammenhange besser begreift, und den Unfang erst recht versteht, wenn man das Ende kennt; teils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt, als beim ersten, wodurch der Eindruck verschieden ausfällt und es ist, wie wenn man einen Begenstand in anderer Beleuchtung sieht."

Ein bekanntes Wort Karl Julius Webers lautet: "Eine ausgewählte Büchersammlung ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und Gemütes." Möge auf jede Büchersammlung die Inschrift der alexandrinischen Bibliothek passen: $\psi v \chi \eta_S$ iargetov — eine Stätte, da die Seele Gesundung findet!



Aus: Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen. Bon Selma Lagerlöf. Einzige berechtigte Abersehung aus dem Schwedischen von Pauline Klaiber. München: Albert Langen 1907. (322 S.) 8° [F.] 4 Mk., geb. 5 Mk.

[Nils Holgersson, ein vierzehnjähriger Junge, ist wegen mancher Untat gegen Tiere und zuleht gegen ein Wichtelmannchen selbst in ein Wichtelmannchen verwandelt worden. Mit einem zahmen Gänserich zusammen ist er unter die reisenden Wildganse geraten. Im Zusammensein mit den Tieren wandelt sich des Jungen Wesen.]

Im Bauernhof. Samstag, 26. März. Gerade in jenen Tagen trug sich in Schonen ein Ereignis zu, das nicht allein sehr viel von sich reden machte, sondern auch in die Zeitungen kam, das aber viele für eine Erfindung hielten, weil sie es sich durchaus nicht erklären konnten.

Im Park von Övedkloster war nämlich ein Eichhörnchenweibchen gesangen und auf einen nahegelegenen Bauernhof gebracht worden. Alle Bewohner des Bauernhofs, alte und junge, freuten sich sehr über das kleine hübsche Tier mit dem großen Schwanz, den klugen neugierigen Augen und den kleinen netten Füßchen. Sie wollten sich den ganzen Sommer an seinen slinken Bewegungen, seiner puzigen Art, Haselnüsse zu schälen, und an seinem sustigen Spiel erfreuen. Schnell brachten sie einen alten Eichhörnchenkäsig in Ordnung, der aus einem kleinen grün angestrichenen Häuschen und einem aus Oraht geslochtenen Rad bestand. Das Häuschen, das Tür und Fenster hatte, sollte dem Eichhörnchen als Eß- und Schlafzimmer dienen, deshalb machten sie ein Lager aus Laub zurecht, stellten eine Schale Milch hinein und legten einige Haselnüsse dazu. Das Rad sollte sein Spielzimmer sein, wo es spielen und klettern und sich im Kreise herumschwingen könnte.

Die Menschen glaubten, sie hätten es für das Eichhörnchen recht gut gemacht, und sie verwunderten sich sehr, daß es ihm offenbar nicht gesiel. Betrübt und mißmutig und nur ab und zu einen scharfen Klagelaut ausstoßend, saß es in einer Ecke seines Stübchens. Es rührte die Speisen nicht an und schwang sich auch nicht ein einziges Mal in dem Rad. "Es fürchtet sich", sagten die Leute auf dem Bauernhof. "Aber morgen, wenn es an seine Umgebung gewöhnt ist, wird es schon spielen und fressen."

In dem Bauernhofe waren aber zu der Zeit große Vorbereitungen zu einem Fest im Bang, und gerade an dem Tag, wo das Eichhörnchen gesangen worden war, war große Backerei. Zum Unglück hatte jedoch entweder der Teig nicht recht aufgehen wollen, oder die Leute waren etwas langsam bei der Arbeit gewesen, denn sie mußten noch lange nach Einbruch der Dunkelheit arbeiten.

Aberall herrschte natürlich großer Eifer, und man hatte es sehr eilig in der Küche; niemand nahm sich Zeit, nachzusehen, wie es dem Eichhörnchen ging. Doch die alte Mutter des Hauses war zu bejahrt, um noch beim Backen helfen zu können; und obwohl sie das recht gut einsah, war sie doch betrübt darüber, ganz ausgeschlossen zu sein; sie ging auch nicht zu Bett, sondern sehte sich ans Fenster der Wohnstube und sah hinaus. Die Küchentür war der Wärme wegen aufgemacht worden, und durch sie siel ein heller Lichtschein auf den hof hinaus. Es war ein von Bebäuden umschlossener Hof, der jeht so hell erleuchtet war, daß die Frau die Risse und Löcher in der Berkalkung an der gegenüberliegenden Wand deutlich sehen konnte. Sie sah auch den Käsig des Eichhörnchens, der gerade dort hing, wo der Lichtschein am hellten hinfiel, und da sah sie, daß das Eichhörnchen immerfort aus seinem Stübchen in das Rad und vom Rad wieder ins Stübchen hineinlief, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Sie dachte, das Tier sei doch in einer sonderbaren Aufregung, aber sie meinte, der scharfe Lichtschein halte es wach. Zwilchen dem Kuh- und dem Pferdeltall war ein großes, breites Einfahrtstor. das jekt auch von dem Lichtschein aus der Küche hellbeleuchtet war. Als eine gute Beile vergangen war, sah die alte Mutter, daß durch das Hoftor ganz leise und vorsichtig ein winziger Knirps hereingeschlichen kam; er war nur eine Spanne hoch, hatte aber Holzschuhe an den Fußen und trug Lederhosen wie ein gewöhnlicher Arbeiter. Die alte Mutter wußte sogleich, daß dies das Wichtelmännchen war, und fürchtete sich nicht im geringsten, denn sie hatte immer gehört, daß sich ein solches auf dem Hofe aufhalte, obgleich es noch nie jemand gesehen hatte; und ein Wichtelmännchen brachte ja Glück, wo es lich zeigte.

Sobald das Wichtelmännchen auf den gepflasterten Hof kam, lief es eilig auf den Käfig zu, und da es ihn nicht erreichen konnte, weil er zu hoch hing, ging es nach dem Geräteschuppen, holte eine Stange heraus, lehnte sie an den Käfig und kletterte an ihr hinauf, gerade wie ein Seemann an einem Tau hinaufklettert. Us es den Käsig erreicht hatte, rüttelte es an der Tür des kleinen grünen Hauses, um es zu öffnen; aber die alte Mutter war ganz beruhigt, denn sie wußte, daß die Kinder ein Borlegeschloß daran gehängt hatten, aus Ungst, die Jungen vom Nachbarhof könnten versuchen, das Eichhörnchen zu stehlen. Die Frau sah, daß das Eichhörnchen, als das Wichtelmännchen die Tür nicht aufbrachte, in das Rad herauskam. Da

führten nun die beiden ein langes Zwiegespräch, und nachdem das Wichtelmannchen alles wußte, was ihm das Tier zu sagen hatte, glitt es an der Stange wieder hinunter und lief eilig zum Tor hinaus.

Die Frau glaubte nicht, daß sie in dieser Nacht noch etwas von dem Wichtelmännchen zu sehen bekäme, blieb aber doch am Fenster sißen. Nach einer Weile kam es auch richtig wieder. Es hatte es so eilig, daß seine Füße kaum den Boden zu berühren schienen, und lief spornstreichs auf den Käsig zu. Mit ihren fernsichtigen Augen sah es die Frau deutlich, auch bemerkte sie, daß es etwas in den Händen trug; aber was es war, konnte sie nicht erkennen. Jeht legte es das, was es in der linken Hand hielt, auf das Steinpslaster nieder, aber das in seiner Rechten nahm es mit hinauf zum Käsig. Hier stieß es mit seinem Holzschuh so heftig an das Fensterchen, daß die Scheibe zersprang, und durch diese reichte es nun das, was es in der Hand hielt, dem Eichhörnchen hinein. Dann rutschte es an der Stange herunter, nahm den andern Gegenstand vom Boden und kletterte auch damit zum Käsig hinauf. Schnell wie der Blih war es wieder unten und stürmte so eisig davon, daß ihm die alte Frau kaum mit den Augen solgen konnte.

Uber jetzt litt es die alte Mutter nicht mehr im Zimmer. Ganz leise stand sie von ihrem Stuhl auf, ging auf den Hof hinaus und stellte sich in den Schatten des Brunnens, um hier das Wichtelmännchen zu erwarten. Und noch jemand war da, der auch aufmerksam und neugierig geworden war. Das war die Hauskatze; leise kam sie dahergeschlichen und blieb an der Mauer, gerade ein paar Schritte von dem hellen Lichtstreifen entfernt, stehen.

Die beiden mußten in der kalten Nacht lange warten, und die Frau überlegte sich schon, ob sie nicht lieber hineingehen sollte, als sie ein Geklapper auf dem Pflaster hörte und sah, daß der kleine Knirps von einem Wichtelmännchen wirklich noch einmal daherkam. Auch jetzt trug er in jeder Hand etwas, und was er trug, das zappelte und quietschte. Jetzt ging der alten Mutter ein Licht auf, und sie verstand, daß das Wichtelmännchen in das Haselnußwäldchen gelaufen war, dort die Jungen des Eichhörnchens geholt hatte und sie jetzt ihrer Mutter brachte, damit sie nicht verhungern müßten.

Die alte Frau verhielt sich ganz still, um das Wichtelmännchen nicht zu stören, und das schien sie auch nicht bemerkt zu haben. Es war eben im Begriff, das eine Junge auf den Boden zu legen, um zum Käfig hinaufzuklettern, als es plöhlich die grünen Augen der Kahe dicht neben sich funkeln sah. Banz ratios blieb es stehen, in jeder Hand ein junges Eichhörnchen.

Es drehte sich um und spähte im Hof herum. Da gewahrte es die alte Mutter, und ohne sich lange zu besinnen, trat es rasch zu ihr hin und reichte ihr eines der Tierchen.

Die alte Mutter wollte sich des Bertrauens des Wichtelmännchens nicht unwürdig zeigen; sie nahm ihm das Eichhörnchen ab und hielt es fest, bis das Wichtelmännchen mit dem ersten zum Käsig hinaufgeklettert war und dann kam, um das zweite, das es ihr anvertraut hatte, zu holen. Um nächsten Morgen, als die Leute auf dem Bauernhofe beim Frühstück versammelt waren, konnte die Alte unmöglich über das Erlebnis der vergangenen Nacht schweigen. Aber alle miteinander lachten sie aus und sagten, sie habe das nur geträumt. Zu dieser Jahreszeit gäbe es ja noch gar keine jungen Eichhörnchen.

Doch sie war ihrer Sache ganz sicher und verlangte, daß man im Käfig nachsehe. Man tat es, und siehe da, auf dem Lager aus Laub, in der kleinen Stube, lagen vier halbnackte, halbblinde, erst zwei Tage alte Junge.

Als der Bater dies sah, sagte er: "Das mag nun zugegangen sein, wie es will, aber so viel ist sicher, wir hier auf dem Hofe haben uns benommen, daß wir uns vor Tieren und Menschen schämen müssen." Damit nahm er das Eichhörnchen mitsamt den vier Jungen aus dem Käsig heraus und legte alle in die Schürze der Mutter. "Geh damit in das Haselnußwäldchen und gib ihnen ihre Freiheit wieder," sagte er.

Dies ist das Ereignis, das so viel von sich reden gemacht hatte und sogar in die Zeitung kam, das aber die meisten nicht glauben wollten, weil sie es sich nicht erklären konnten. Wenn aber nur ein einziger von den Menschen, die in jenen Tagen durch den Park von Övedkloster gingen, etwas von der Sprache der Bögel verstanden hätte, dann wäre es ihm leicht geworden, das Rätsel zu lösen. Denn im ganzen Parke fand sich nicht ein Bebüsch, in dem die Buchsinken nicht davon gesungen hätten, wie das Weibchen des Eichhörnchens Sirle von grimmigen Räubern von ihren neugeborenen Jungen weggeraubt worden sei, und wie der Gänsejunge Rils sich zwischen die Menschen gewagt und ihr ihre Kleinen gebracht hätte.

"Wer ist nun im Park von Ovedkloster so geseiert", sangen die Buchsinken, "wie Däumeling, den wir alle fürchteten, so lange er der Gänsejunge Nils war? Sirle, das Eichhorn, gibt ihm Nüsse, die armen Hasen machen Männchen vor ihm, die Rehe nehmen ihn auf den Rücken und laufen mit ihm davon, wenn Smirre, der Fuchs, in seiner Nähe auftaucht, die Meisen warnen ihn vor dem Sperber, und die Finken und Lerchen singen von seiner Heldentat!"

Kritik.



Bolk und Aunst. Kulturgedanken von Friedrich Seehelberg. Berlag von Schuster & Bufleb, Berlin. 4 Mk.

Der Berfasser hat eine schwierige Materie mit kühnem Briff gesaßt. Eine Fülle von ungelösten Fragen suchte er zu behandeln, zum Teil zu lösen. Moderne Kulturfragen. Daß eine derartige Arbeit keinen Anspruch auf Bollständigkeit machen kann, ist beinahe selbstverständlich. Es ist nichts schwerer als über Dinge zu urteilen, die mitten in der Entwicklung begriffen sind. So sei es vorausgesagt, daß das Buch seine Schwächen hat, Schwächen, die eben in der Wahl des Stoffes begründet liegen. Aber es ist trochdem ein lesenswertes Buch. Schon darum, weil darin eine Fülle von Themen angeschnitten ist, deren einzelne Bearbeitung man in Duchenden moderner Essans in Zeitschriften

verstreut lieft, - hier hat man einmal alles zusammengefaßt und gewinnt dadurch einen gewissen Uberblich. Sauptfachlich aber um des großen Belichtspunktes willen, von dem aus das Buch geschrieben ift. Seehelberg offenbart sich als eine großzügige, warmherzige Natur, ein idealer Germanentypus. Man hat die Empfindung: solche Perfonlichkeiten tun unserer Kultur not. Eine starke afthetische und sittliche Willenskraft weht uns aus jedem Blatt entgegen und darin, in diesem ftark Perfonlichen liegt der hauptwert des Werkes. Man muß sich über kleine storende Gingelheiten hinwegfeten, wie 3. B. über die starke Unwendung von Schlagworten wie "planetare Strahlungskraft", "planetare Praxis", "Vaterlandserleben", "Hochbilder der Erlösung" (für Boethes und Wagners Ideen); ebenso über eine gelegentlich auftauchende Reigung zum Brübeln, wie es geworden wäre, wenn es anders geworden wäre, als es geworden ift. (Seite 28/29). Das Brübeln ist ja nun einmal germanische Art; aber Schellings These von der besten Welt ift doch vorzugiehen. Auch die von Bölfche übernommene Unsprache an den Lefer in der zweiten Person wirkt, da nur stellenweise angewandt, etwas manieriert; ebenso zum Teil der sehr niedliche, aber etwas affektiert symbolische Buchschmuck, der einen bis mitten in die Zeilen hinein verfolgt. Doch genug der Bemangelung! Diese Rebenfächlichkeiten seien hier nur erwähnt, weil sie sich vielleicht bei einer zweiten Auflage ausmerzen ließen.

Der Kern des Buches ist, wie gesagt, gut. Der Verfasser hält eine sehr interessante Heerschau über die verschiedenen modernen Kulturbestrebungen. Er faßt Fäden zussammen, die noch scheinbar durchs und gegeneinander lausen. Das macht der Höhe seines Standpunkts Ehre. Das Festspielshaus von Bapreuth ist ihm der ruhende Punkt in der Flucht der Erscheinungen. Darum gruppieren sich ihm mehr oder minder die herrschenden Strömungen der

verschiedensten kunftlerischen Bebiete: Die Seimatkunft, das Runftgewerbe, modernen Baumeisen, die Lichtwarkbewegung, die Museumskunft. Seefelberg leuchtet überall hinein, ichneidet taufend Themen an. Solche Umschau ist lehrreich. Man mochte sie nur manchmal zu konsequenterer . Betrachtung ausgesponnen sehen. Sehr erfreulich ift, daß neben allgemeinen Strömungen auch Perfonlichkeiten wie 3. B. Martin Brandenburg aufgegriffen find, die man bisher noch nicht in diesem Zusammenhang zu würdigen wußte. Dagegen vermißt man ein stärkeres Eingehen auf henry Thodes bahnbrechendes Wirken in Seidelberg. herzigenswert sind die Abschnitte über Baukunft und Baufchulwefen; wenngleich ber Verfasser sich in der jüngsten Sakraskunst noch nicht viel umgesehen hat; fonst wäre sein Urteil wohl weniger absprechend ausgefallen. Alles in allem: das flott geschriebene Werk bietet viel Anregung, selbst da, wo es zu Widersprüchen herausfordert. Eine Lekture für einen Diskutierabend unter Rünstlern und Kunstfreunden; jedenfalls geeignet, viele zum Nachdenken über Rulturwerte und Kulturpflichten zu veranlassen.

Mela Efcherich.

Nithack-Stahn, Walter: Der Mittler. Roman. J. Frickes Berlag, Halle a. S. 3 Mk., geb. 4,50 Mk.

Das ist, vorweg gesagt, einer der beachtenswertesten neueren Romane. Die reinsten, vornehmsten, adeligsten Geister mögen ihn in die Hand nehmen und sie werden einen Genuß davon haben. Er ist nicht dazu angetan, eine Sensation zu werden, denn er verblüfft mit nichts, weder mit dem Milieu, noch mit der schriftstellerischen Persönlichkeit, die seinen Stil prägt und seine Wege führt. Er ist nicht, was man originell nennt, kein Bahnsbrecher und Wegweiser, keine eigentliche

Benietat. Aber eine ganz ausgezeichnete Talentarbeit, von jemand geschrieben, der ganz auf der Höhe des modernen Denkens und Empfindens steht, von einem überlegenen Kopse, der ein Poet und ein Könner ist; beherrscht, abgeklärt, reif, geistvoll, tiefgründig. Eine Arbeit, an der herumzukritteln eine Torheit wäre, so rund und sicher steht sie da. Dieser jüngste Pfarrer der Berliner Kaiser Wilhelm-Bedächtniskirche redet wie ein moderner Mensch, der mit dem Lebensrätsel gerungen hat dis ans Ende — soweit, wie wir mit all unserer Erkenntnisbemühung überhaupt vorzudringen im Stande sind.

Ein Edelroman und eine Mannes. arbeit. Also keine populare Lekture; so fluffig und klar ber Roman von Unfang bis zu Ende geschrieben ift, fo schwer und vertieft ist der Behalt, eine Rost für Bildungsmenichen. Die bedeutsamsten Fragen werden mit Lösungsversuchen wenn auch nur andeutend gestreift; die tragenden Charaktere sind obere Naturen, fremdartig befonders anmutend, abseitige wandelnd; keine, mit denen man versucht ist vertraulich zu werden - die Borbedingung für Bolkstumlichkeit. eigentliche held ist vielleicht nicht einmal sympathisch, mit seiner unbedingten Ellbogenfreiheit von klein auf, seinem ichroffkantigen Ichtrieb, der von allem nur nascht, in jedem Augenblich bereit, jedes Interesse, jeden Benug, jede Berpflichtung abzubrechen und sich auf sich allein gu beziehen, immer in Sorge, sich zu binden, und aufzischend wie eine Otter, um abguschrecken. Bu glatt, gu ficher, zu fehr ohne Schwäche nach aufen und dabei fo wenig positiv innerlich; anspruchsvoll, ohne selber dafür zu bieten. Er wehrt selbst das Mitleid des Lesers ab, und Mitleid ist die Wurzel aller Sympathie. Man hungert ordentlich danach, ihn ichwach zu seben, aber er tut dem Leser diesen Befallen bis gum Schlusse bin nicht, wenigstens nicht bis zu dem Brade, daß es zu einem vollen Konflikt kommt. Wo sich einer andeutet – er löst ihn zeitig und spielend, ohne starke innere Nachwirkung.

Dem Romane das als Fehler angurechnen, ware falld. Denn wo die Sympathie versagt - das Interesse bleibt, an dem gangen modernen Typ, der doch nicht dekadent ist, vielmehr in gang besonderer Charakteristik auftritt: der Ichmensch aus Nicht aus Schwäche, nicht aus Eigensinn. Überkraft. Der Beistesmensch Temperament, der den letten Erkenntnisgielen nachtrachtet, sie aus dem realen Leben ichopfen will ohne fich mit diesem selber ernstlich auseinander zu setzen. Das Leben felber ift ihm nur Mittel gum 3meck, er läßt die Begiehungen gum Milieu fallen, sobald es ihm nichts mehr zu fagen hat. Er steht am Schluß auf der Sohe der Erkenntnis, aber er hat nichts ernstlich innerlich erlebt, das Resultat ist innerliche Obe, Lebensüberdruft, der ihn bis zum Entschlusse der Selbstvernichtung führt. So durchläuft er eine bunte, wechselreiche Lebensbahn, die ihm alle Erkenntnisprobleme nahe bringt, ohne innerlich ein Anderer zu werden. Er wird nicht eigentlich, er macht nur Erfahrungen. gehort die große Kunft des Berfaffers dazu, um den Lefer da ohne Ermudung mitzuführen; diese und die immer verbleibende Erwartung, daß doch noch etwas geschehen muffe, um zu einer Pointe zu gelangen. Und diese Pointe kommt denn auch, milde genug, und sie ist es, die den Titel gegeben hat. Sie bedeutet den Bankerott des Egoismus und die Ausföhnung mit dem Leben durch Mittler, durch Personen, die ihm Bemütswerte als Lebensinhalt zuführen. Sie sind es, die ihn beugen, gur Resignation, gur Selbstentsagung, zur Opferung für die Allgemeinbeit bewegen. Bedingt, mit Borbehalten, wie der Berfasser in kluger Konsequeng fich bescheidet.

Das Werk ist einer der modernen Er-Romane, die auf dem Borbilde Wilhelm

Meisters erwachsen sind, wie Jörn Uhl, Bötz Krafft und andere. Entwickelungsromane, die einen Selden von der Rind. heit ab bis zur Lebensreife führen und da, soweit sie nicht den Verfasser und sein eigenes Werden unmittelbar spiegeln, mindeftens eigene Erfahrungen und Erinnerungen nuten. Das gibt der Milieuschilderung eine Fulle charakteristischer Bilder und eine große Lebendigkeit. Für den Leser liegt ein besonderer sensationeller Ritel darin, von dem Roman auf den Berfasser und seine Bergangenheit zu schließen; indeß weiß der Verständige, daß da um so größere Vorsicht geboten ist, je öher die Runft des Berfassers steht. Es lohnt hier, dies zu betonen, da die Beschichte des Helden die eines werdenden Theologen ist, der sich im Berlauf als moderner Mensch mit seinem Beruf auseinander zu setzen hat.

Ein Pfarrerssohn von hoher geistiger Begabung, der vom Bater her den Beruf, von der Mutter die Skepsis als Erbe überkommt. Auf der Universität wächst sich diese rebellisch aus; das moderne Weltbewuftlein erobert ihn, stellt ihn in Begensatz zu dem ftarr positiven Bater und dessen herkommlich konservativen Umgang - an der sozialen Frage entwickelt sich dieser Begensatz zu offenem Widerpruch. Der Tod des Vaters und der eines philosophisch-ungläubigen Sonderlings von Oheim, der ihn unabhängig stellt, unterbricht gunächst. Der junge Theologe - Urnd heißt er - wird Silfsprediger in der Residenz, gerät in einen modernen Literatenkreis, begründet mit ihm unter ber hand eine Monatsschrift mit icharf hritischer Tendeng nach allen Seiten bin. Man will ihn als zweiten Prediger anstellen, da bekennt er vor der Wahlkommission offen Farbe und läßt sich vorläufig zur Disposition stellen. Und er macht zugleich seiner kritischen Rampfneigung den Garaus, geht als Kunftgenießer nach Italien, aber auch dies

Interesse wirtschaftet ab - bei dieser Belegenheit sett er sich mit dem Katholizismus auseinander. Ohne Interesse, ohne Freude am Leben, kalt und nüchtern kehrt er heim. Nichts mehr hat Wert für ihn. Un der Brenze des Lebensüberdruffes lernt er - der auch mit einer Braut gebrochen, die seiner würdig ist, aber die er als Fessel für völlige innere Unabhängigkeit empfindet - die ältere Mutter eines jungeren Bekannten kennen, eine ber wertvollsten Bestalten des Romans. Sie rettet ihn fürs Leben, weckt fein Blut, fein Berg auf; die erste "Mittlerin". Dazu kommt als zweiter Mittler ein schwieriger kleiner Junge, bei dem er in einer Laune die Erzieherstelle übernimmt. Die ältere Frau verfagt sich seinem Heiratswunsch, trot ihrer tiefen Reigung für ibn. Aber das aufgeweckte Gemütsleben ist ein positiver Lebensgewinn und Lebenshalt: er übernimmt eine Pfarrstelle in einem kleinen verwahrloften Dorfe, um dort als moderner Pfarrer zu wirken.

Die dichterischen Darstellungsmittel, mit denen das alles vorgeführt wird, sind ganz hervorragende, und der Verfasser handhabt sie mit großer Freiheit und Sicherheit. Die Bestalten sind lebendig, die Sprache ist vornehm, reich, plastisch, voll blühender Bildlichkeit. Ich denke, das Vorstehende wird genügen, um gar manchem Lust zu machen, an dem Werk selbst zu prüfen, inwieweit ich mit meiner Meinung darüber im Recht bin.

Bictor Bluthgen.

D 2 BBBBBBBBBBBBBBBBBBBB

Peter Rosegger. Nignutig Volk. Eine Bande paßloser Leute. Leipzig. Staackmann. 360 S. Brosch. 4 Mk., gebd. 5 Mk.

In diesem Buch gleicht Rosegger einem Mann, der an goldenen Herbsttagen in seinem Garten wandelt, da eine reife Frucht, dort eine spät erblühte Blume pflückt und sich kindlich seines Fundes freut.

Es find keine großen Dinge, von denen er uns darin ergählt, keine besonders feinen oder tiefen Menschen, die er por uns hinftellt. Es ift wirklich eine "Bande paflofer Leute". Aber es find Menschen aus der Wirklichkeit, Menschen, wie sie nur die wenigsten von uns kennen lernen. Weil wir meift ärgerlich werden, wenn fie uns gu nahe kommen: Ah, nirnutig Bolk! Aber ein rechter Dichter und ein Kind des Bolkes hat gerade für derlei Leute einen Blick und sieht an ihnen manches, worum sie der tüchtige, wohlsituierte, wohlangesehene Staatsbürger beneiden könnte: Portion Lebensmut, gesunden Leichtsinn, erdwüchsigen Sumor, mit dem fie fich weiterhelfen auf der Landstraße ihres heimatlosen Daseins.

Zu einem vieltönigen Konzert hat der Dichter sie zusammengeladen. Da sind Humoristen und Hypochonder, Fromme und Bottlose, Leute aus allen Ständen und aus allen Lebenslagen. Sie kommen, sagen ihr Sprüchlein und sind versschwunden.

Man möchte zuweilen ein bischen mehr erfahren, wünschte, das herzkräftige Lachen hörte nicht gar so schnell auf, die schalkhaft zwinkernden Augen entschwänden nicht gar so plötslich wieder unserem Blick. Aber schließlich ist das ganze Buch eben ein Skizzenbuch; da darf man nicht ausgeführte Gemälde erwarten.

Eine gewisse Kritik mag sagen, was sie will: ein Dichter, der noch so prächtige Stücke zu schaffen weiß, wie "Der Batzelippel", "Diethelm der Unnuth", "Der Lachenmacher", "Wie er das Gold fand", "Ein Theatererfolg", "Der Urbrandel", hat sich noch nicht verausgabt, hat noch ein volles Recht zum Fabulieren, auch wenn nicht jeder seiner Bände das Bewicht des "Bottsucher" oder des "Jakob der Lette" ausweisen kann. Aus dem Bor-

wort noch ein Satz: "Wenn bei Durchzug dieser Bande Kinder nicht auf der Straße laufen, so ist's mir lieb. Gefahr wäre zwar kaum dabei, aber auch kein Gewinn".

Dr. Otto S. Frommel.

Bom Thüringer Walde. Wilhelm Arminius hat jüngst sein neuestes Buch der Öffentlichkeit übergeben. Es ist wieder ein Band gesammelter Erzählungen, wie es sein vorletztes ebenfalls war ("Frauenskämpfe", 1905). Aber es enthält keine psychologischen Novellen wie dieses, sondern "Beschichten vom Thüringer Wald". ("Aus der Ruhl", Geschichten vom Thüringer Wald, Leipzig 1906, Amelang. 161 S. 8°. 2 Mk., geb. 3 Mk.)

Im Allgemeinen wird Arminius gern als Bertreter der Thüringer Heimatkunst betrachtet, auf Brund seiner "Beimatsucher" (Roman vom Thüringer Balde, 1904, 3,50 Mk., geb. 4 Mk.) und des historischen Romans "Wartburg-Kronen" (1905). Man vergißt jedoch dabei gu leicht, daß er, von anderen Sachen abgesehen, auch einen größeren pinchologischen Frauenroman ("Der Weg zur Erkenntnis", 1899) und eine in Romanform gehaltene Kriegsdichtung ("Yorks Offiziere" 1901) geschrieben hat, die als besonders wertvoll oder für den Berfaffer charakteristisch zu nennen waren. "Yorks Offiziere" 3. B. dürften, zusammen mit den "Wartburg-Kronen", für die Weiterentwicklung unseres neueren geschichtlichen Romans nicht ohne Belang und Wichtigs keit bleiben, wie ich meine. Allerdings beiden bedeutenoften Berke pon Wilhelm Arminius sind immerhin die zwei genannten Thüringer Dichtungen. nebenbei Bewonnene gleichsam an Bildern, Menschen, Dingen und äußerem und innerem Beschen, gewissermaßen der überschuß an Material, das von dem Berfasser bei feinem Beobachten und feelischen Erfaffen

des Lebens im Thuringer Bergland gesammelt, bei der Schöpfung feiner beiben größeren Romane übriggeblieben und fodann nachträglich wohl erganzt und vermehrt sein mochte, das ist es, was, in einfache Formen geprägt, den Inhalt feines letzten Buches ausmacht. Diese Erzählungen schildern die Leute des Walddorfes Ruhla, Blasbläser, Schmiede, vielleicht auch Müller oder Drechsler, dann wieder Blasarbeiter. Wir sehen sie in ihrem alltäglichen Leben. Meist aber griff der Berfasser entscheidende Punkte aus diesem Leben heraus, die Punkte, an denen die Anoten sich schürzen, von welchen die Schicksale ablaufen, und der Leser tut einen erstaunten Blich in die leidenschaftliche oder garte Tiefe, die sich unter dem mühfamen Alltagsdafein kleiner Leute verbirgt: heiße Liebe zum angeborenen Beruf und ein icheues, empfindliches Ehrgefühl, aber auch Berhartungen des Bemüts oder geriebene Pfiffigkeit. Dieses Pfiffige einzelner Figuren wird mit einem ichmungelnden humore wiedergegeben, der das Erstaunen behaglich stimmt. Überhaupt sind die Bestalten haarscharf charakterisiert und durch wenige, erakt gesehene Züge lebendig gemacht. Bielleicht bedeutet diese sparsame Straffheit einen Fortschritt in der Selbgftucht des Dichters; benn früher geschah es mitunter, daß sich seine Charakterisierung von dem Schwung großer Empfindungen mit fortreißen ließ und den festen Boden eines derben Wirklichkeitssinnes verlor.

Ich muß gestehen, daß mir erst durch die Geschichten "Aus der Ruhl" manche kleinere und sozusagen umrahmende Particen der "Heimatsucher" ganz deutlich geworden sind. Dene Geschichten geben diesem Roman gle chsam einen kräftigen Hintergrund, der ihn plastischer wirken läßt. Der Roman schilderte den kaum sichtbaren Strom großer Kräfte, die das Leben der Bevölkerung entscheidend bestimmen; aber aus diesem Leben der Bevölkerung selbst läßt sich die ganze Bedeutung der

bestimmenden Krafte erft wieder völlig beareifen. Die lette Brundlage der "Heimatsucher" sind nämlich die wirtschaftlichen Ummälzungen, die fich bei den Bergbewohnern des Thüringer Waldes vollzogen, als im deutschen Bewerbsleben bie Seimarbeit durch die fabrikmäßige Industriearbeit abgelöst wurde; und die wirtschaftlichen Begensätze finden ihre Berkörperung in zwei Unternehmern, die an einem und demselben Ort um die Bukunft und um die Gewalt über Land und Leute mit einander ringen. Alle beide wollen fie ihr Blück aus der Heimat holen, und aus der Art, wie sie das Wesen des "Blucks" verstehen, ergibt sich die Stellungnahme ihres selischen Lebens zur Heimat und überhaupt ihre Auffassung von dem Begriff "Beimat" felbft. Repräsentanten allgemeinmenschlicher Typen find diese beiden Manner. Jede Blückssehnsucht ist schließlich invidualistischer Natur. Aber die einen sehen das Bluck in der blogen Befriedigung, in der Befriedigung der eigenen Bunfche, die sich für gewöhnlich auf Erwerb und gute Berdauung beschränken; und die anderen - wenigen - sehen es in der Kraft der Persönlichkeit und diese Kraft in dem Streben nach einem Ziel, das über die Personlichkeit hinausragt, in dem Streben nach dem Ziel um des Zieles willen. Gin Menich diefer Urt ift der Bertreter des Neuen und ein Mensch jener anderen fein Begner. Für diefen ift die heimat bloß eine Ortschaft, die er kennt, weil er dort zufällig geboren murde und aufwuchs, und deren Berhaltniffe, die unmundige hilflose Beimindustrie, er auf Brund seiner Kenntnisse zu seinem eigenen Beften ausnützen will. Dem Underen bedeutet fein ftarkes Befühl fur die Beimat nur die Pflicht gur Arbeit für fie. Es ift der Sinn seines etwas herrischen Willens, die in seinen abgestumpften Landsleuten ichlummernden Unlagen hervorzulocken, den Forderungen des neuen Wirtschaftslebens gemäß zu lenken und durch dieses

gu befruchten. Er begreift unter "Seimat" nicht nur den Ort und das Land, sondern das Sicheinsfühlen mit der schöpferischen Kulturkraft, die aus dem bewußtlosen Inneren von Land und Menschen in die Erscheinung tritt ober treten möchte. Damit hat der Dichter einem ernsten Problem, das, wie es mir scheint, im Wesen der Beimathunst latent enthalten liegt, eine Lösung gegeben. Denn in dieser literarischen Richtung wirkt u. a. eine Tenbeng, die dem einfachen, ländlichen Leben vor der großen Stadt und überhaupt dem, was man Rultur nennt, den Borgug aibt. In einer gemillen Rulturfremdhe it des "Erdgeruchs" beruht das Problem. Unser Roman überwindet diese Kulturfremdheit dadurch, daß in ihm durch das Heimatsbewußtsein Kulturarbeit als Fortsetzung des Naturgewollten gefordert wird. Auch auf andere Fragen. die heutigentags in der Luft liegen, halt er eine Antwort bereit. Der Bedanke von der felbständigen und freien Perfonlichkeit hat viele verwirrt. Hier wird es uns nun vom Dichter gezeigt, wie eine eigenwillige, gebieterische Ratur sich durch die Schaffenspflicht zum Wohle der kleinen, heimischen Menschheit gebunden fühlt, und wir können daraus ersehen, daß der Bedanke von der freien fund selbständigen Perfonlichkeit in den Kulturgedanken einmunden muß, seine notwendige Korrektur erhält durch den Bedanken einer nationalkulturellen Berpflichtung. Der Behalt des Romans steigert sich somit empor zu einer Idee von allgemeinem ethischen Werte, die den Rahmen der blogen heimatkunft prengt.

Es lag nicht in meiner Absicht, den stofflichen Inhalt der "Heimatsucher" hier ganz zu umschreiben, sondern einen kräftigen Hinweis nur wollte ich geben, weil das Buch die Beachtung, die es nach meiner Aberzeugung bei seiner Bedeutung verdient, bisher nicht gesunden hatt. Deshalb sprach ich auch weniger von seinen Schwächen,

die jedes Werk Schlieflich befitt. Sier find diese Schwächen mehr technischer Natur. Die Darftellungsart in ben "Beimatsuchern" ift herb und duftig, weich und verschloffen zugleich und darum vielleicht für den Lefer. der sich nicht völlig versenkt, etwas sprobe. Durch eine impressionistische Pinselung gleichsam umzaubert der Dichter das Robe der wirtschaftlichen Fahtoren mit Bald. und Bebirgsftimmungs.Schleiern. Die wirt-Schaftlichen Faktoren verlieren dadurch zwar an Brutalitat, indessen auch etwas an Deutlichkeit, wie ich andeutungsweise schon sagte. Ich sprach es aber bereits auch aus, daß durch die genauere Wirkung, die jetzt aus den Geschichten "Aus der Ruhl" auf die "Heimatsucher" zurückschlägt, die dunkleren Stellen in diesem Romane wieder erhellt werden. Beide Bucher ergangen sich gegenseitig ungefahr fo, wie Schauspieler und die Ruliffen auf der Bubne einander ergangen.

Dr. Rarl Soffmann.

Die Juden von Zirndorf. Roman von Jakob Wassermann. Neubearbeitete Ausgabe. S. Fischer, Berlin 1906. 362 S. Preis 4 Mk.

Die Schwestern. Drei Novellen von Jakob Wassermann. Derselbe Berlag, 1906. 182 S. Preis 2 Mk.

Der Roman "Die Juden von Zirndorf" besteht aus zwei Teilen, einem
"Borspiel", S. 1—92, und dem eigentlichen Roman. Jenes ist eine Rhapsodie
voll echt orientalischen Feuers, maßloser
jüdischer Leidenschaftlichkeit, ein mit den
grellsten und auch mit den zartesten
Farben gemaltes Bild aus der zweiten
Hälfte des 17. Jahrhunderts: wie die
Judengemeinde, die nachher den Hauptbestandteil Zirndorfs bei Fürth bildete,
durch die Nachricht, daß in Smyrna der
Messias erstanden sei, in Aufregung kommt,
wie sie auszieht, um den Messias auszusuchen, und wie dieser Auswandererzug

von Nürnberger Bewappneten im Walde überfallen wird - dieses lettere ein grandioses Bemalde und von innerer Einheit trotz ber zahllosen Einzelfarben, die nebeneinander gesett sind. Das ist überhaupt Wassermanns Urt: eines an das andere zu setzen, und er hat offenbar darin des Guten so viel getan, daß diese Reubearbeitung wesentlich Kürzung ist. Sie enthält die Geschichte des jungen Juden Agathon Gener, Bymnasiasten in Fürth, und schließt mit bem Tode König Ludwigs II. und Agathons Berheiratung mit einer von einem Deutschen verführten Jüdin – also die Entwickelungsgeschichte eines eigenartigen Juden. Damit verbunden sind die Beschicke von allerlei anderen Juden und etlicher seltsamer Deutscher in Birndorf und Fürth. Baffermann geht grübelnd und bohrend bis in die tiefsten Burgeln der judischen Seele und holt aus ihr alles heraus, was in ihr ist an Butem und Schlechtem. Und er hat offenbar tiefer in diese Seele hineingesehen als alle anderen judischen Schrift. steller, die deutsch schreiben, und auf. richtiger davon geredet als die anderen. Eine solche Beschichte konnte überhaupt nur von einem Juden geschrieben werden; sie wird als eines der bedeutendsten Dokumente der judischen Literatur deutscher Bunge gelten dürfen; denn in ihr ist kein Faserchen deutsch, alles jüdisch, und zwar ganz echt und original. Auch in der Aufmachung: man beachte nur, wie von der ersten bis letzten Zeile alles in steter Aufregung ift, wie die Personen immer, immer unterwegs find, wie der Lefer nicht einen Augenblick zur Ruhe kommt trotz eingestreuter Idyllen. Obwohl das Intereffe an dem Roman, der in der erften Sälfte jeden fesseln wird, in der zweiten mehr und mehr erlahmt und auch durch die recht gezwungene Bereinziehung der Person des Königs Ludwig nicht fesselnder wird, so lohnt sich die Lekture doch schon rein kulture und sittengeschichtlich. Der

merkwürdige Roman gibt uns Kunde von einer Welt mitten unter uns, die wir kaum kennen und die doch von so großem Einstuß ist. Ein Beitrag zur Rassenpsychologie ganz hervorragender Urt ist dieser Roman jedenfalls, selbst wenn er an vielen Stellen mehr nur die Eigenart des Juden Wassermann wiederspiegeln sollte, als die des gesamten Judentums.

Unter dem Titel "Schwestern" hat Wassermann drei höchst seltsame Ergahlungen vereinigt. Sie behandeln die Beschicke von drei hnsterischen Frauen. Die eine ist Johanna die Wahnsinnige, Mutter Kaiser Karls V.; Wassermann macht den Bersuch, in die tiefften Seelengrunde dieser Frau einzudringen, und läßt zu diesem Zweck die ganze spanische Umwelt lebendig werden, icheinbar gang objektiv chronikartig und doch alles durchleuchtet von seltsamen Bassermannschen Lichtern. Die beiden anderen Erzählungen sind Kriminalgeschichten. In der einen spielt die Autosuggestion eine Rolle: Sara Malcolm kommt in den Verdacht, einen jungen Menschen ermordet zu haben, denselben, der ihre Träume und ihr halbwaches Traumleben beherrscht, und geht innnerlich beglückt zum Galgen. fesselndste und psychologisch wahrscheinlichste Beschichte ist "Clarissa Mirabel", die am Anfang des vorigen Jahrhunderts in den Sevennen fpielt. Die Seldin bringt einem Unschuldigen, der im Berdacht eines Mordes steht, durch ein falsches, dem Wahn entspringendes Zeugnis, den Tod und endet durch Selbstmord. Mit einer geradezu verbluffenden Runft zeigt Baffermann hier, wie ein falscher Berdacht entsteht, wie die irrige Meinung der Richter zusammen mit der Phantasie des Publikums Bestalten schafft, die gar nicht existieren, wie tatsachlich badurch aus einer Mücke ein Elefant wird, wie die Leute sich Vorgange einbilden, und wie die Menschen zu diesen eingebildeten Borgangen sich finden und zuletzt felbst an

die nun und nimmer geschehenen Dinge glauben. Das ist mit einer fabelhaften Nachfühlung gemacht und hart an der Brenze des Unwahrscheinlichen so bingeführt, daß die Brenze nie überschritten wird. Und da Clarissa Mirabel ein hysterisches Frauenzimmer ist, so ist auch ihre Handlungsweise begreiflich und psychologisch möglich. Als Beitrag zur Beschichte des Zeugniffes vor Gericht, deffen Wertlosigkeit in tausend Fällen vorhanden ift, wo der psnchologische Scharffinn der Richter fie nicht erkennt, ist diese Beschichte inse besondere Richtern zu empsehlen, obwohl ja heutzutage und in Deutschland der Bang einer Untersuchung und einer Berichtsverhandlung, wie sie hier geschildert werden, nicht mehr möglich wäre. Richard Beitbrecht.

Die goldenen Türme. Roman von Max Beißler. Berlag von L. Staacks mann, Leipzig. Preis brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Den von innerer Barme getragenen "Hütten im Sochland" hat Beifler den porliegenden Roman verhältnismäßig rasch folgen lassen. In "hütten im hochland" sowohl wie in den "Goldenen Türmen" ist er aller Tendeng gewichen und lediglich auf rein künstlerische Darstellung ausgegangen. Während er ferner in den früheren Romanen "Um Sonnenwirbel" und "Das Moordorf" den Menschen ausschließlich in seinem Verhältnis gur Scholle geschildert hat, stellt er ihn in den beiden jungsten Romanen nachdruck. licher im Berhältnis zu seinen Mitmenschen dar. Es bedarf natürlich keiner Bervorhebung, daß er ihn von seiner Scholle nicht lostöft; er läßt nur das Rein-Landschaftliche ein wenig zurück und dafür das Rein-Menschliche etwas kräftiger hervortreten. Der porliegende Roman führt uns in die karge Welt der norddeutschen Seidebauern. Im Mittelpunkt der handlung steht gunächst ein prächtiges Heidebauernehepaar: die außerordentlich starke, willenskräftige Fidde Bog und der schweigsame, zur Sinnierung neigende, aber doch tatfrohe Boi Per, die einen verlodderten Beidehof zu einem wohlbestellten But erheben. Den Sohn diefer beiden Menfchen, ben dämonisch trogigen und zugleich verträumten Schorse Per halt es nicht in der Welt seiner Eltern; er verläßt sie, um draugen in der Fremde den Weg nach der Stadt mit den goldenen Türmen zu suchen. Das Suchen und Finden dieses Weges macht die zweite Kälfte des gehaltvollen Werkes aus. Schorse Per begibt sich nach Frankfurt a. Main, wo er zunächst auf der Schreibstube eines Unwalts Beschäftigung findet. Ihm ift, von einer übermaltigenden Sehnsucht getrieben, seine sinnige Jugendgespielin Stina harms gefolgt, die ihm die Mühseligkeit der drückenden Armut tragen hilft. Als sie sich einmal beide in der Ausstellung für Beidekultur und Torf. industrie befinden, geht Schorse Der urplotlich die verborgene Schönheit der heimatlichen Scholle auf, und gleichzeitig entdeckt er die Quelle seiner herben, starken Kunst. Damit hat er natürlich den angedeuteten Weg gefunden, auf dem er nun raftlos vormarts ichreitet. kräftig aufstrebenben Dichter vermag die selbstlose Stina Sarms nicht mehr zu folgen. Ihre garten Schwingen erlahmen. Sie erkennt, daß Schorse Der im Sumpf ersticken mußte, wenn sie sich noch langer an ihn klammern wollte, und deshalb verzichtet sie auf feinen Besitz. In dieser Verzichtleistung liegt eine seltene menschliche Broge. Man stimmt Boi Per durchaus bei, wenn er an ihrer Bahre fagt: "Lag fie immer fagen: Schorfe Per ift groß du warst doch größer als er." Bermochte Beiftler diese Entsagung durch eine überzeugende Kraft wirklich glaubhaft zu machen, so zeugt das von seiner inneren harmonie und feiner geläuterten Weltanschauung. Seine Kunst hat im vor-

liegenden Roman eine Reife erreicht, die in unserer unbeständigen, nervosen Zeit angenehm auffällt. Im allgemeinen zeichnet Beifler mit unglaublich garten Strichen, aber die Bestalten sind doch überall klar und deutlich herausgekommen. Was auch in den "Goldenen Türmen" wieder ganz besonders hervortritt, das ist das innige Inrische Moment, das den Leser mit stiller Bewalt in seinen Bann zwingt und nicht wieder losläft. Alles in allem ist der jungste Beiftleriche Roman fo fein abgestimmt; er verrat auf jeder Seite eine fo vornehme hunftlerifche Referve und enthält daher eine so gebandigte, geadelte Lebensfülle, daß ich wohl sagen darf: er ift zu den vollendetsten Schöpfungen gu zählen, die auf dem Bebiete des Romans feit einer Reihe von Jahren erschienen find.

Elberfeld. Friedrich Wiegershaus.

Huch, Rudolf: "Komödianten des Lebens." Roman. Berlag Egon Fleischel & Co. Berlin 1906. Preis 6 Mk.

Ohne Frage: Rudolf huch versteht es, gu ichreiben. Moderner Stil ohne allgu starke Übertreibung der Knappheit der Sätze. Soweit die Form in Betracht kommt, lieft sich das Buch gang gut. Ohne Zweifel hat er auch eine gute Absicht gehabt. Ich stelle mir por, daß er einmal in einer (vielleicht ganz guten) Stunde den freilich nicht gang neuen Bedanken hat in sich erstarken seben, wie boch im Menschenleben so unendlich vieles Komodie ift, und wie sonderbar sich das macht, daß aus der Romodie so unsagbar viel ernstes, wirk. liches Leid erwächst. Wer diesen Gedanken in einem Roman verarbeiten wollte, hatte noch längst nicht den schlechtesten Bormurf. Aber huch ist es eigentumlich gegangen. Sein Bedanke muß sich ihm icon in der Kongeption verschoben haben. Die Menschen der Aleinstadt Westerwalde, die er uns vorführt, sind ja keine ernst zu nehmenden

Leute, die unter ber Tragik leiden, daß das Leben keinem ganz das Komödiespielen erspart - das sind ja die sonderbarften Subjekte, die Komödie machen: ein Kommerzienrat, der fromme Reden führt und die Leute betrügt, ein Konsistorialrat, der unter vier Augen ganz munter erzählt, daß er an garnichts glaubt, ein Scheinbarer Baron mit einem verunglückten Leben, einem guten Herzen und einer nahezu unmöglichen Mischung von frevelhaftem Leichtsinn und naiver Unverschämtheit, ein höchst solides und ehrbares Fräulein, das höchst unsolide, brünstige Sachen schreibt und ahnliches Belichter mehr. Wir find nicht mehr auf der Buhne des Lebens, wir sind auf einer gang infamen Schmiere. Wir seben heine Komodie sich abspielen, sondern eine gang widerfinnige Poffe. Ich habe selten etwas so Unglaubliches gelesen wie diese Beschichte von der Schwindelgründung eines Kaliwerks und von der bodenlosen Dummheit der darauf bereinfallenden Westerwalder. Und dazu kommt noch, daß huch uns dieselben wenigen Clowns, die er auf feiner Schmierenbubne herumspringen läßt, immer wieder in der gleichen Position vorführt; nicht einmal neue Matichen läßt er sie erfinden, obwohl fein Buch 463 Seiten gahlt! Run gut, wer eine breit ausgesponnene Doffe mit wenig Inhalt und vielem Berede genießen will, der nehme dies Buch gur Sand. Wenn er sehr harmlos veranlagt ist und sich den Appetit an geschmacklosen Unglaublichkeiten noch nicht verdorben bat, mag er sogar ein paarmal lachen konnen. Alle anderen möchte ich hiermit benachrichtigt haben, daß sie sich die Lekture schenken dürfen, ohne ein Manko in ihrer Bildung zu haben. Denn Bildung ift nun einmal vom Denken unabtrennbar, und aufs Denken kommt es in diesem Roman nicht an. Der gute Professor Bollmann, der ein bodenloser Idealist mit reinstem Herzen ist, expektoriert sich zwar manchmal in einer Beise, die gum Denken nötigen

au follen icheint. Und fein Berhältnis gum Minister a. D. hat so merkwürdige Episoden, daß man versucht ift, über die tieferen Busammenhange nachzusinnen. Aber es lohnt nicht; denn weder hinter jenen Erpektorationen noch hinter ben besagten Borgangen stedt etwas Ordentliches. Ich habe mich gefragt, ob huchs Bedanke vielleicht einfacher mar: ob er vielleicht bloß die "Besellschaft" einer Kleinstadt bat karikieren, persiflieren und bem Gelächter preisgeben wollen. Run, vielleicht hat er das gewollt; aber selbst seine Karikaturen sind unwahrscheinlich und verzerrt. Und so bleibt es dabei: eine grausame Posse, weiter nichts.

Martin Schian.

Henrik Pontoppidan: Hans im Glück. Ein Roman in 2 Bänden. Aus dem Dänischen übertragen von Mathilde Mann. Inselverlag, Leipzig 1906. 6 Mk., geb. 8 Mk.

Diesem Buch ift gelungen, was ungahligen anderen miglingt: in der Beschichte cines Einzellebens gibt es nichts Zufälliges, sodern etwas Allgemeingültiges. Und das, obwohl der Berlauf des Einzellebens fo jufallig und fo fingular wie möglich erscheint. Aus der gahlreichen Kinderschar eines orthodoren Pfarrhauses hebt sich im totalen Gegensatz zu den tugendhaften Beschwistern hans Sidenius heraus. Er läßt Baterhaus und ererbtes Christentum hinter fich; er erklart allem Bergebrachten den Krieg. Er verachtet den üblichen Lauf Staatlich zu bescheinigender Bildung; er komponiert ein grandioses technisches Proieht, das für Handel und Wandel gang neue Bedingungen ichaffen murde. findet in einem charaktervollen judischen Mädchen eine reiche Braut und er kommt gang nabe an die Möglichkeit heran, seine Plane wenigstens zum Teil zu verwirklichen. Aber sein Starrfinn, sein grengenloses Selbständigkeitsbedürfnis, sein ab-

foluter Mangel an Schmiegsamkeit lassen es nicht dazu kommen. Dazu wird das Erbe des Baterhauses in ihm wach; er bekehrt sich unter dem Einstuß der Liebe zu einer Pfarrerstocher; er gibt der Jüdin, dem Reichtum den Abschied. Nun holt er Versäumtes nach, wird ein regulärer Beamter, Ehemann, Vater. Bis dann aus der Tiefe die Dämonen auftauchen, die Vergangenheit rege wird, die Art, die er zuletzt angenommen, von ihm abfällt wie dürres Laub von den Bäumen. Da läßt er Frau und Kind, lebt und stirbt allein, in jeder Hinsicht einsam.

So zufällig dies Leben, daß man hundertmal versucht ist, mit Hans im Glück zu Bluck zu hadern: warum dies? warum fo? So gerfahren vieles in diesem Werdegang, daß es uns Normalmenschen oft anpackt wie eine But darüber, daß dieser Mensch den richtigen Weg durchaus nicht sehen will, den Weg zu Bluck, Ehre und So verschroben manches in Reichtum. feinem Wesen, daß den Leser gelegentlich einmal ein Staunen überkommt, warum er sich eigentlich mit dem Studium eines Menschen beschäftigt, der einfach an ichlechter Ergiehung leidet. Und doch! Und doch! So notwendig das Bange, weil es herausgeboren ist aus dem Sein einer gang bestimmten Seele, und zwar keiner Alltagsseele. Einer Seele, die Jahrhunderte auf sich lasten weiß, und die doch den unstillbaren Drang in sich fühlt, frei zu sein. Einer Seele, die in sich spürt, was jeder tiefer Angelegte spürt, wennschon der Alltag es selten, selten zum Leben kommen läßt. Eines Menschen, der handelt aus feinem Muß heraus, aus feinem Denken, das keinen Zwang verträgt, nur den wahren Blauben an die reiche, weise und barmherzige Ratur. "Ehre den großen Träumen meiner Jugend! So wurde ich also doch ein Welteroberer! Jedes Menschen Seele ist ein selbständiges Universum, sein Tod ein Weltenuntergang im kleinen." Er fühlt sich als einer, der den großen Mut hatte, sich selbst in der göttlichen Nacktheit zu wollen und so zur wirklichen Befreiung zu gelangen.

Es ist vielleicht eine Charakterart, die mehr für Danemark als für Deutschland paft? Bielleicht. Wir Deutsche sind ja nicht mehr das Bolk der Dichter und Denker, sondern das Bolk der Techniker und Beldverdiener. Aber es werden da. bei doch auch in uns gewisse Befühle mach, die wir nicht einfach Belleitäten schelten wollen? Es ist eine rein idealistische Bedankenwelt, die Pontoppidan aufbaut; wir muffen sicherlich fur unsere Pragis auch andere Ideen suchen. Aber es ist boch gut, in die Werbegange der Selbftbefreiung hineinzutauchen. Es ist eine Weltanschauung, die weit ab vom Chriftentum führt, vom pietistischen wie vom liberalen; wir mögen billig darüber Leid tragen. Aber mer dürfte magen, gu fagen: Lies nicht? Rein, lies! Prufe, ob das Christentum richtig geschildert; prufe, ob es nicht dem armen, reichen hans im Bluck etwas mehr zu geben gehabt hatte, als er selber ahnte

Das Buch hat keine abgezirkelte Komposition, keine gehobelte Blättung. Es hat Ecken und Kanten, auch Dunkelheiten. Es hat vielleicht auch Breiten; oder auch Sprünge? Es ist nichts für schwärmende Mädchen und für Leute, die einen Massenskonsum an Romanen haben. Aber für denkende Menschen ist es etwas. Ja, für sie ist es, wenn sie es zweimal lesen wollen, mehr als ein Duhend anderer Romane. But, daß wir's so schön ins Deutsche überstragen bekamen!

M. Schian.

Lafcadio Hearn: Rokoro, übers. von Berta Franzos mit Buchschmuck von Emil Orlik. Rütten & Loening, Frankfurt a. M. (5 Mk.)

"... und das liebe Buch Kokoro, ... das schönste von allen!" sagt Hugo

von hofmannsthal in seinem einleitenden Borwort. "Die Blatter, aus benen fich diefer Band zusammensetzt, handeln mehr von dem innern als dem außern Leben Japans - dies ist der Brund, weshalb fie unter dem Titel "Rohoro" ("Hera") verbunden wurden." Lafcadio hearn ist in Deutschland noch nahezu unbekannt; aber das dürfte fich infolge der glanzenden Abersetung, die ihm zuteil geworden, wohl bald andern. Hearn wird nun bald zu denen gehören, "die man gelejen haben muß", ja, man konnte sich ihn in einem der nachsten Jahre auf der Lifte der meiftgelesenen Bucher denken. Er ift einer der geistvollsten Interpreten auf kulturgeschichtlichem Bebiete, einem Gregorovius, Taine, Pater, Burchhardt an die Seite gu stellen. In Ergangung zu jenen feinsinnigen Schilderern europäischer Rulturepochen erschließt er uns das Innenleben Japans. Auf eine gang eigene, gang wunderbare Art! In einem Abschnitt plaudert er über Politik, in einem andern über Sitten und Bebräuche, dann fügt er irgend eine kleine Reisepisode ein, dann eine Novelle; nun wiederum folgt eine tieffinnige religioje Betrachtung. Und so von einem gum andern uns wendend, werden wir immer tiefer in das Kokoro Japans hineingeführt, bis wir plöglich zu der Befinnung kommen, daß wir es bereits lieben. Eine Kultur, die uns in alle Höhen und Tiefen hinauf und hinein mit folder Liebeshraft der Darstellung erschlossen wird, muß man Sofremd fie uns auch in allem einzelnen ift - das allgemein, ewig Menschliche schlägt uns so warm, so voll und ergreifend baraus entgegen, daß wir hingeriffen werden.

Der springende Punkt jener Kultur ist die Ethik. Im Begensatz zu dem mehr religiös veranlagten Bermanen hat der Japaner stärkere ethische Instinkte. Hier klasst der Rassenunterschied. Wir haben eine Menge ethischer Bestrebungen, aber das ethische Moment wurzelt nicht in dem

Make wie bei ber gelben Raffe im Bolks-Dadurch ergeben fich auf bewußtsein. gang perschiedene kulturellem Bebiete Ronftellationen. Das ethische Moment regiert in Japan auf allen Bebieten. wirkt nicht bloß in Sitten und Bebrauchen, es wirkt in Kirche und Staat hinein. Und por allem für das Berhältnis von Rirche und Staat zueinander, das in Japan ein unendlich freies ist, hat es entscheidende Bedeutung. Die herrichenden Religionen Buddhismus. Shintoismus haben den Charakter freier Bemeinschaften. Der Staat mischt lich nicht in die religiösen Ungelegenheiten der Einzelnen. Searn eröffnet in seinen Betrachtungen tiefe Ginblidie in dieses von der abendlandischen Kultur so gang verschiedene Leben. Gleich eine der feinsten Schilderungen ift die erfte: "Ein Konservativer." Da ist der Inpus des edlen Japaners erschöpfend Andere Kapitel zeigen uns entwickelt. das Bolk, ein Bolk, von dem wir nie den Eindruck einer bloden Maffe haben. Wie carakteristisch ist hierfür die kleine Episode "Auf einer Eisenbahnstation!" Die Schilderung, wie ein Berbrecher mit dem - Kinde des Mannes, den er ermordet Die asiatische hat, konfrontiert wird. Justiz appelliert in solchen Fällen an das Vatergefühl, das in der Seele jedes Japaners lebt. Der Mörder bittet das Kind des Ermordeten um Berzeihung für seine Tat und den weinenden Kindesaugen gegenüber bricht seine Reue so furchtbar aus, daß die zuschauende Menge laut zu schluchzen beginnt. Enthüllt uns hier Hearn die erschütternosten Seiten der Bolksplnche, so zeigt er in anderen Skizzen die außerordentlich strenge sittliche Unschauung des Japaners. Die "Macht des Karma" gibt hierfur Beweise. Der Japaner veturteilt, wie in einem Beispiel ergahlt wird, die Tat eines Priesters, der, um der Bersuchung des Blutes zu entgehen, sich tötet, Der moderne Europäer als Feigheit. ware gewiß schon geneigt hier Heroismus

anzuerkennen, der buddhiftische Japaner fordert allein Selbstüberwindung. besonderer Schönheit sind die Kapitel über den Ahnenkult, über das religiöfe Leben Japans überhaupt, Ihre Betrachtung wurde hier zu weit führen. Man muß fie felbft lefen. Als eine koltbare Perle ist schlieflich die kleine Novelle "Rimiko" angefügt. Die religiofen Ideen fanden hier eine mundervolle belletriftische Form. Sier, wie früher icon, verrat fich ber Berfasser selbst als gang von den Unlcauungen des Buddhismus durchdrungen. Wir können das Buch, das zu kulturellen Bergleichen heraussordert, nur wärmstens empfehlen. Solche Lekture ist ein hober Bewinn für die personliche Kultur, an der zu arbeiten - um mit dem Japaner zu reden - nationale Pflicht ift.

Mela Efderich.

J. P. Jacobsens "Niels Lhone" und Holger Rützebecks "Dänischer Sommer". Reclam. Univ.-Bibl.

Ein altes, ewig junges Werk und ein neues vortreffliches aus der dänischen Literatur möchte ich hier einander gegenüberstellen. In dem kleinen Inselreiche leben sich die Intelligenzen in der Literatur vollständiger aus, als bei uns — für unser Empfinden eigentlich ein wenig zu vollständig. Das gibt der gebildeten Besellschaft die Physiognomie von wichtigtuenden Tagedieben und führt sie auch wohl schnell der Überfeinerung und der Zerfegung entgegen. Es ist das aber nicht wie im greisenhaften Wien, in dem man Ahnliches beobachten kann, ein Zeichen innerer Zermurbung der Bolksart. Die schillernde haut wird welk und wird abgestoßen und in immer verjüngter Schönheit präsentiert sich das Bolk der meerumspulten Eilande wieder. Es hat das seine Ursache darin, daß in dieser Literatur nicht die welterschütternden Sturme der Beschichte, der sozialen Frage, ja auch nur der Weltanschauungen die

Schicksale der Helden und Heldinnen bestimmen — die würden allemal die Herzen stark erhalten — sondern daß die Stimmungen, die einer Epoche anhasten, hier mit Muße ausgenossen werden, daß, was in Natur und Menschen als seelischer Niederschlag entsteht, in dieser Literatur bis auf die Neige ausgeschöpft wird. Nirgends ist der Zauber des Weiblichen und das Zwingende im Verhältnis des Weibes zum Manne hingebender und raffinierter durchgekostet worden, als in jenen Werken, die die dänische Literatur der Menscheit geslichenkt hat.

Als ein Werk, in dem das Sinneberauschende verschiedenartigster Weiblichkeit mit unvergleichlicher Künstlerschaft für uns alle festgehalten ift, wird immer der "Niels Lhyne" gelten, ein Werk, das einen unverkennbaren Einfluß auf die moderne Literatur auch in Deutschland ausgeübt hat. Sinter dem Allerindividuellsten der Einzelgestalten bleibt doch immer das Inpische, das Auswählende, sodaß ein jeder eigene Empfindungen, eigene Entwickelung in dem Buche erinnernd wieder zu erleben meint. Die leise Undacht, die noch in erster Anabenliebe bebt, erfaßt uns mit vor einer Erscheinung wie Edele Lhnne. Auch in uns quillt die Ironie und der heimliche humor auf, die dem Dichter fo charakteriftisch gu Besichte ftehn, wenn wir die köstliche Frau Boie auf bem verbotenen Steg neugierig luftern bis auf den Punkt vorhuschen seben, wo das Brett überkippen will, und sie nun mit überhaftigem Entsetzen ins Konventionelle zurückflüchtet, um dort mit Behagen - vor dem Spiegel gurudigulächeln und gu feufgen. Die furchtbare Tragodie, die sich an die Bestalt der Fennimore knupft, die Tragodie der sich bis zur Selbstverekelung an einander überfättigenden liebenden Chegatten hat — was die Bucht der psychologischen Durchführung anlangt - in der Weltliteratur kaum ein Seitenstück. Und wenn endlich bie holde hingebende Berda den Beweis zu liefern bestimmt ist, daß auch der innigste Wille eines Weibes das Befühl der Bereinsamung in dem Selden nur für eine kleine Spanne Zeit durch ihre hingabe hinwegzutäuschen vermag, und daß am Tore in die Ewigkeit jeder wieder dem eigenen Botte die hand reicht so gittern wir wenigstens mit Niels in Wehmut, weil er nicht den ihren auch den seinen nennen kann und fühlen die Troftlofigkeit der Ode, in die er nun hinauswandert, um endlich den Tod - den schweren Tod gu sterben. Alles Leben, alles reife volle Leben ist in diesem Werke finnliche Liebe. Die ganze Umgebung der Personen schwingt mit in ihren Stimmungen, die Natur, das Interieur der Wohnungen, Sonnenschein, Temperatur, das Leben auf den Stragen und das Schwatzen gleichgültiger Personen und die mit wiffendem Runftlergeschmack ausgewählte Kleidung der Frauen und die Erinnerungsbilder, die ihre Lichter über ihre Augen hinspielen lassen. Was nicht so geschaut und erlebt ift, das Philosophieren ber Manner, die Betrachtungen Jacobsens über lette Fragen haben demgegenüber etwas Unfertiges und überzeugen uns nirgends. Bor allem der Pessimismus des Dichters stedit uns nicht an, denn diese Welt der finnlichen Wonnen ift uns, über die die Zeitstürme freier und befreiender hinfahren, nicht die gange Welt, sie ist uns vor allem nicht die Welt der Besunden, und wir hoffen noch in dieser auf die Möglichkeit der Bereinigung zweier Seelen.

Da tritt nun ganz bewußt Rügebeck mit seinem "Dänischen Sommer" ein. Er wendet der überseinerten Gesellschaft, die sich wieder einmal als innerlich abgestorben in lauter nervös hastende Jämmerlichkeit aufzulösen beginnt, den Rücken und sich damit der äußerlich weniger abgeschliffenen, aber kraftvollen und doch so seindurchseelten Natürlichkeit zu. Rückkehr zur Einsachheit. Rückkehr zur Kraft, wie sie seitab den Genüssen der Blasierten sich noch im steten

Berkehr mit der Natur, im Ringen und Sorgen um die Schäte des Erdbodens und in der Anteilnahme für das Bedeihen von Volk und Jugend bewahrt hat. Ruhig kostendes Landleben. Unverbildete Freude an bewährter Literatur und Kunft und ihren Wechselbegiehungen gum Leben. Menschen, die für jene feinsten Schwingungen der Seelen empfänglich und mit Berständnis begabt sind, die alle Besunden vereint und stets vereinte, dagegen für jene unter Romödianten und Ubermenichen der Besellichaft herangeguchteten einen mit freudiger Ergebung konstatierten Mangel an Bewunderung besitzen. Aurzum alles das, was die als moderne Höhenhultur kostumierte Breisenhaftigkeit und Unfähigkeit zu künstlerischer Selbstzucht gemeiniglich als das Dorado der Reaktion bezeichnet; bas ist der Vordergrund. Man behilft fich in diefer Welt auf den kleinlicheren Lebensgebieten. Man merkt nicht immer gleich, wie die Zeit vergeht. Aber das gibt der Sache den erfrischenden und überlegenen humor. Und man reift dennoch. Denn wenn auch Student Paul ohne Kragen herumläuft und "Ditte" mit fünfgebn Jahren noch in einer zu kurzen Kinderbettstelle liegen muß und deshalb ichwermutig wird, man ist doch guten Mutes. Die werden sich schon auswachsen. Sie haben Raffe. Und find diese Einkleidungen der wertvollen oder nach Werten ringenden Charaktere, selbst da, wo ihnen jede Kultur abgeht und wir ein Staunen und ein Lachen nicht unterdrucken können, schließlich nicht immer noch anmutender als die sportsmanmäßige Tunche, auf die sich die Besellschaft der hauptstadt soviel zugute tut und womit sie ihre Opfer kodert?

Dies Kopenhagen bildet den Hintergrund. Nicht mehr. Denn Rützebeckt ist es wertvoller, auf das Gesunde als auf das Ungesunde hinzuweisen. Was haben wir hier? Eine jeder Sitte, jedes feineren Empfindens, jedes Taktgefühls bare emanzipierte Jugend. Auffällige Toiletten machen

die Minderbegnadeten staunen. Beiftpoll hoble Konversation mit Bonmots, Phrasen. Paradoren entzücht verwandte Seelen. Die Unkeuschheit gedeiht so, daß sie sogar des "Schlüsselromans" bedarf, um sich voll-Itandia genug der Menge preisgeben zu konnen. Dazu; verrüchte Bemalde. Larm. Das Bedürfnis, jeden stillen Winkel mit "Benigle" Une Kultur zu beglücken. schauungen auch in bezug auf Beldangelegenheiten. Dünkel der herren der Schöpfung. Schein ist alles. Dies Kopenhagen ist freilich etwas anderes als das. was für Edele Lhnne noch "Ropenhagen" war.

Jene bauerliche Welt schlieft diese "verfeinerte" mit so viel Stolz aus, wie diese jene mit Verachtung. Was an dem Buche das Wundervollste ist, ist natürlich wieder das Weibliche. Bor allem die Gestalt der Raren, die, trothdem man fie fortwährend kochen und Hausarbeiten tun sieht, von einer eigenartig rührenden Poefie umgeben ift. Wie gefund, wie heimlich und felbftverständlich, wie geradezu Benefung aufzwingend ist ihre Liebe zu dem schon etwas feelisch angekrankelten Freunde, diefe Liebe, die nirgends, als am Schlusse erwähnt wird und doch das gange Buch hindurch ihren Ernst, ihre Tranen, ihren Born, ihre Arbeit, ihre Urteile, ihre kleinen ichelmischen "Konferenzen" durchzittert. Wie garnicht sentimental ist das! Wieviel Bewähr für die Bukunft, wieviel Sicherheit birgt dieser Frauencharakter, der zu dem Dufte goldener Barben, einer reinlich und solide bewirtschafteten Häuslichkeit und natürlicher sittlicher Tüchtigkeit stimmt, ohne des Interesses und des Berständnisses für ein feineres Miteinanderleben oder die stillen echten Schönheiten der Tage zu ermangeln, der so ohne Rechthaberei ist und doch so sicher im Empfinden und Bertreten deffen, was recht ist, was geschmackvoll ist, was sich siemt!

Freilich an das Tor des Ewigen klopft Rützebech nicht im Namen seines Paares, aber es ist doch, als sagte er: Ihr lebt ja auf Erden, und daß ihr für die Zeit eures Erdenausenthalts nicht einsam zu sein braucht, ihr fühlt es hier. Zuerst kommt es darauf an, daß wir wieder gesunde und natürliche Menschen werden. Sind wir das erst, werden uns auch die ewigen Fragen viel weniger elend machen, weil wir sie uns aus unserer Gesundheit heraus mit dem Herzen durch eine schlichte Liebe werden beantworten können.

Auch wir Deutschen können aus diesen beiden Büchern sehr viel für uns lernen. Julius havemann.

Kurze Anzeigen.

Ferdinands, Carl: "Bernichter und Bernichtete". Sieben Erzählungen. Buchschmuck von Hans von Volkmann. Egon Fleischel & Co. Berlin 1906. 3 Mk.

Der Inhalt entspricht dem Titel: es gibt in diesem Buche fehr viele Leichen. Bleich in der ersten (und besten) Beschichte "Die Ballings und der Krähenhorst" nicht weniger als vier! Es wird in ihr namlich erzählt, wie eine ganze Familie im Kampfe gegen die Krahen zu Brunde geht: der Bater, die Schwiegertochter, der Sohn, der Enkel. Dies klingt an sich unnatürlich und unglaublich. Doch Dichterkunst macht das Unwahrscheinliche wahr. Die Erzählung ist symbolisch aufzufassen (wenn ich die Absicht des Verfassers richtig deute). Sie will darstellen, wie menschliches Wollen und Handeln im Kampfe gegen die finsteren Machte des Daleins im Brunde ohnmächtig sind. Diese Aufgabe kann nur dem gelingen, der uns aus der Wirklichkeit über die Unterbewußtseinsschwelle des Damonischen in seine feelische Welt zu locken vermag. Das kann Carl Ferdinands. Es steckt etwas Fatalistisches in ihm. Etwas, das mit dem Weltgeheimnis ringt, mit ihm noch nicht fertig geworden ift, und nun wie Blafen aus dem Brunde eines dunklen Teiches an die Oberfläche steigt. Das soll kein Tadel sein. Sondern nur der Bersuch, in die Psnche dieses tiefgrundigen und schwerblutigen werdenden Talents hineinzuleuchten. Denn Talent ist Carl Ferdinands. Und ein Dichter dazu. Rur wird seine Kunst nicht allen Lesern zusagen. Denn wer aus der Lektüre von Dichterwerken Erhebung und Befreiung schöpfen will, dem ist allerdings das vorliegende Buch nicht zu empfehlen.

Wilhelm Poeck.

22002202222222222222222222222222222222

Banghofer, Ludwig: "Damian Zagg". Mit Buchschmuck von Hugo Engl. Stuttgart. A. Bonz & Co. 1906. 1.—12. Tausend. XII, 292 S., brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Als Fortsetzung seines vorjährigen Buches "Die Jäger" gibt Banghofer eine neue Reihe von "Studienköpfen aus den Kreisen der Berufsjager". Und er, der seit seines Lebens unter den Bewohnern der Berge verbracht hat, ist mit seiner durchdringenden Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis, seinem frischen humor und gesunden, kräftigen Empfinden, wie kaum ein Anderer dazu befähigt, uns diese eigenartigen Gestalten lebenswahr und plastisch vor Augen zu führen. So ist ein Buch entstanden, deffen Selden in ihrer Urwüchsigkeit und derben Moral wohl manden städtischen Rulturmenschen das Bruseln lehren können, das aber in seiner Ursprünglichkeit und Naturwahrheit nicht nur feffelt und eine genufreiche Lekture bietet, sondern auch manche Regungen des von der Kultur noch wenig berührten Menschen verstehen und vom rechten Standpunkt aus beurteilen lehrt.

J. F.

"Bott grüße dich!" Das Kirchenjahr in Wort und Bild von Ernst hülle. 2. A. mit Betrachtungen von Dr. Paul Conrad, P. an St. Jakobi in Berlin. Berlin 1906. Berlag des Christlichen Zeitschriftenvereins, sein geb. 5 Mk.

Aus der großen Flut von Erbauungswerken hebt sich dieses mit vielen Kunstblättern und Abbildungen geschmückte Andachtsbuch für die Sonn- und Feiertage vorteilhaft heraus. Die Betrachtungen eines Dr. Conrad bedürsen heute keiner Empsehlung mehr: sie sind allgemein als erwecklich und erbaulich geschätzt. Besonders die riesige Lesergemeinde des "Berliner Ev. Sonntagsblattes" wird dieses Werk des seligen hülle in seiner neuen Gestalt freudig begrüßen, denn Dr. Conrad schreibt seit Jahren die Auslegung der wöchentlichen Schriftabschnitte.

Das Buch eignet sich vornehmlich für Geschenkzwecke und wird bei den bevorftehenden Einsegnungen als inhaltsereiche Gabe sehr willkommen sein.

Den nicht zu weit ausgesponnenen kernigen "Betrachtungen" folgt meistens ein kurzes Gebet und ein seinsinniges passendes Gedicht.

M. Polderfee.

Hoeft, Bernhard: Es ging ein "Saemann". Roman. Dresden u. Leipzig,

6. Minden (1906). 375 S. 4 Mk.

Dieser Roman zeugt wohl von einer trefflichen Gesinnung, aber von wenig Weltkenntnis. Er fcildert den ungehemmten Siegeszug eines idealen Predigtamts. kandidaten. "Ich kam, sah, siegte" scheint das unabwendbare Schicksal dieses echten und gerechten Romanhelden zu sein. Schon sein Dogmatikprofessor bittet ihn um seine Freundschaft, seine kraßbürstige Hauswirtin schenkt ihm zum ewigen Angedenken einen kostbaren Ring, feine Zöglinge. deren Unbezähmbarkeit in der gangen Begend sprichwörtlich ist, werden sofort zu sanften Lämmlein und schwärmen für ihren lieben Hauslehrer, ihre Mutter endlich, die ebenso schöne als reiche und junge Witwe, kann kaum das letzte Kapitel erwarten, um seine Frau zu werden. Nur schade, daß es im Leben anders aussieht. Da bringt eben nicht jedes Samenkorn tausendfältige Frucht. Da gilts — auch für den Edelsten, ja gerade für ihn — zu kämpfen und in mannlichem Beharren reif gu merden für fein Blud.

Es sei gerne anerkannt, daß in dem Buche manches sinnige und schöne Wort steht; aber was als Banzes keine innere Wahrheit hat, ist durch Einzelheiten nicht zu retten. Wir müssen vielmehr solchen flachen Optimismus, auch wo er von der edelsten Absicht getragen und in zartester Form geboten wird, unnachsichtlich abslehnen; denn er wirkt nicht erzieherisch,

sondern verzieherisch. Dann noch eine Einzelheit! Es mus

endlich einmal aufhören, daß Schillerzitate so grausam entstellt werden wie folgt:

"Was der Verstand der Verständigen nicht sieht,

Das findet in Einfalt ein kindlich Bemüt."

Es ist eine kleine Mühe, seinen Schiller nachzuschlagen, wenn das Gedächtnis nicht zuverlässig ist. Man könnte sonst vielleicht einmal vom Setzer — berichtigt werden.

Dr. Ermin Aderknecht.

Hovellen. Berlag von Alb. Stötzner, Bahna. 2 Mk.

Wie schon der Titel des Buches andeutet, handelt es sich in den 4 Erzählungen der Sammlung um ringende Seelen, die sich durch viel Drangsal und Not zu innerer Befreiung, zu sittlicher Erkenntnis und Tat durchkampfen. Die verlockenden Bersuchungen verbotener Liebe (Ein wankendes Kreuz), die egoistische Befriedigung langgenährten haffes (die Brüder-Mabels Reise) und das Schuldkonto einer leichtsinnigen Jugendstunde find die drohenden Mächte, die alle besseren Regungen und das Christentum in den Beteiligten zu ersticken drohen, bis sie im ehrlichen harten Rampfe niedergezwungen werden. - Die Bersuchung, einen pastoralen Ion angu-Schlagen, lag bei der Idee der Novelle nahe, seine gewaltsame Unterdrückung ist ihm auch hin und wieder wohl anzumerken: doch durchweg hat Hoeft sich in Zucht genommen, auch die Bemeinplate und Phrasen, die manchen Autoren bei ahnlichen Unlaffen so glatt aus der Feder fliegen, vermieden. Er kennt des Lebens und der Seelen Tiefen zu wohl, um sich auf ihre dunklen Irrwege anders als mit perständigem Ernste zu begeben. - Die Idee der ersten Erzählung ist so breit und tief angelegt, daß sie vorteilhafter in den weiten Rahmen eines Romans, denn in den engen einer Novelle hineingepaßt hatte. - Mabels Reise ist von einem heiteren Element durchsetzt, das wohl dargestellt ist, besser jedenfalls als die Bersohnungsszene, die etwas gemacht und gezwungen erscheint.

Wilhelm Lennemann.

Meinhardt, Adalbert: "Heinz Kirchener. Aus den Briefen einer Mutter an ihre Mutter." 4. Aufl. Berlin, Pactel 1906. (168 S.) 2 Mh., geb. 3 Mk.

Bon einem Sonntagskind erzählt dieser sympathische kleine Roman, von einem "Blückspeter", der auch wie bei Undersen auf der Mittagshöhe seines Lebens stirbt. Freilich hat die Berfasserin (Ad. Meinhardt ist Pseud. für Marie Hirsch) zuletzt noch die Schatten des nahenden Todes in die Seele ihres Selden felbst fallen laffen. Das ist weniger romantisch als bei Undersen; aber da ihr Held Arzt und nicht wie dort Künstler ist, so ist es wenigstens konsequent. — Die Erzählung erstreckt sich über einen Zeitraum von über 30 Jahren und es sind daher da und dort große Zeiträume übersprungen. Da wirkt es nun, trot schwacher Motivationsversuche, oft gang unnatürlich, daß die Mutter des helden ihrer Mutter Ereigniffe, die schon weit zurückliegen, zusammenfassend erzählt. Auch wird die sowieso etwas perschwommene Zeitfolge ber Ergahlung dadurch noch unklarer. Dabei hat die Berfasserin doch nicht vermocht, die Briefform durchweg festzuhalten. Wäre es da nicht vielleicht beffer gewesen, überhaupt in der dritten Person zu ergahlen und nur gelegentlich einen Brief einzuschalten? Aber wie gesagt, trot dieser und anderer technischen Mängel darf das schlicht und ohne Manier geschriebene Buchlein durch. aus zur guten Unterhaltungslehture gerechnet werden.

Dr. Ermin Uderknecht.

Petrich, Hermann: "Paul Gerhardt, sein Leben und seine Zeit". Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung und der christlichen Kirche. Auf Grund neuer Forschungen und Entdeckungen. Mit Porträt. Gütersloh, Bertelsmann, 1907. 240 Seiten. Preis 3 Mk., geb. 3,50 Mk.

Die tüchtige Leistung eines emsigen Forschers. Der auch als Bolksschriftsteller bekannte Autor hat die Bücherschätze des Grauen Klosters und der Königlichen Bibliothek in Berlin, die Pfarrarchive in Berlin, Gräsenhainichen, Mittenwalde und Lübben, sowie die Ratsarchive durchforscht. Die Darstellung ist frisch und anschaulich. Bereits nach zwei Monaten konnte das Buch in zweiter, verbesserter und vermehrter Auslage ausgegeben werden.

Th. Br.

Schneider, Margarete: "Die Tilemanns". Eine Familiengeschichte. Fontane & Co., Berlin, 1905. 394 S. 4 Mk.

Ein flott und gewandt geschriebenes Buch, in dem das faule Salz des Dikanten reichlich, die Würze des humors gelegentlich verstreut ist. Doch darf man den Bersuch ernft nehmen, beizutragen für das Verständnis des Kampfes um die Reinheit in der modernen Jugend. Denn im Mittelpunkt steht Fraulein Dr. med. Selene Tilemann. Wir verfolgen ihr Leben vom Tag des Abituriums durch die Studienjahre in Berlin bis gu dem Sonntag in ihrem Leben". Die Berfafferin will begreiflich machen, wie diefe Entwicklung sich ganz allein aus dem Milieu heraus gestaltet! Ift es nicht "nett", wenn sich aus einer "verkrüppelten Seele" Schliehlich das Bekenntnis allmählich "entwickelt" hat: "Die beiden größten treibenoften Gewalten in der Welt sind nicht Ruhm und Beld - es find Arbeit und Liebe"? Die Auffaffung der Berf. zeigt die inpische Furcht vor dem Bottes. gedanken und das typische Dogma des Optimismus vom Menschen in unserer Beit. Die Menschen, die uns der Roman neben Selene vorführt, interessieren als Faktoren in ihrem Leben: Martha, die erfahrene Schwester; Ludwig, der Better, und seine Elisabeth; Emmy, die judische "Kollegin", die Helene über freie Liebe be-lehrt; vor allem "Kollege" Fritz Menge. Helenes Verhältnis zu ihm bewegt sich von Freundschaft zu Arbeitsgemeinschaft, über bifferenzierte 3wischenstadien" gur harten Trennung. Erst nachdem Helene die "Be-friedigung" selbständiger Frauenarbeit erlebt hat, kommt sie zur "Glückseligkeit" der Lebensgemeinschaft mit Menge. — Eine "Familiengeschichte" ist das auch nur insofern, als "das Echt Tilemannsche" nicht ungeschickt als eines der Milieu» Motive herausgearbeitet ist.

J. A.

Stockhausen, Fanny: Zwei Kämpfer am Niederrhein. Eine Erzählung aus dem elften und zwölften Iahrhundert. Leipzig, F. Iansa. (306 S.) 8° [F.] 3 Mk.

Das Buch ist mit einer großen Liebe geschrieben. Und das gewinnt ihm des

Lesers Herz. Aber auch seine künstlerischen Qualitäten sind nicht gering. Sie treten freilich weniger in der Komposition des Banzen, als in Einzelbildern hervor. Es sind eigentlich zwei lose verknüpfte Beschichten, "Der Unnoliedsanger" und "Urnold von Koln", unter einen Titel Bir finden eine verschwenderische Fülle reizender Benrebilder und stimmungsvolle Idnile. Indessen, darin erschöpft sich die Kunft der Dichterin nicht. Sie ist auch bewegten Szenen und dem Sturme der Leidenschaften gewachsen. So ist die Kreugzugsstimmung machtvoll geschildert. Eine tiefe Seimatfreude weht durch die Blätter. Die rheinischen Familien und Bibliotheken follten sich das Buch nicht entgehen laffen. Dem Stoffhungrigen gibt es weniger, als dem gemächlichen Schonheitssucher. Man wird oft an Beinrich Steinhausens feine Urt erinnert. Auf Seite 266, Zeile 3 von unten, ist statt Sizilien: Apulien zu lesen.

Ein älteres Werk der Dichterin "Friedebert. Erzählung aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts" (Berlin 1897, Schriftenvertriebsanstalt. Geb. 2 Mk.) weist die gleichen Vorzüge auf und sei

darum bestens empfohlen.

E. M.

Stockhausen, Fannn: "Bilder aus Paul Gerhardts Leben". Festspiel. Leipzig. Fr. Jansa, 1907. 30 Pf.

Die Berfasserin, deren Dichtungen besonders durch das "Berliner Evangelische Sonntagsblatt" im Lause der Jahre vielen Hunderttausenden Erquickung und Freude gebracht, trägt mit einem "Borspruch" und vier leicht darzustellenden Bildern ihr Scherslein zum Gedächtnisse Paul Gerhardts bei.

Die Aufführung eignet sich jederzeit für Familien-Abende, für die der Berlag noch mit einer Reihe anderer Festspiele Handreichung getan.

M. Polderfee.

Thompson-Seton, Ernst: "Bingo" und andere Tiergeschichten mit 200 Illustrationen. Stuttgart. Frankhiche Berlagshandlung (Geschäftsstelle des "Kosmos", Besellschaft der Naturstreunde). 2. Auflage. 298 S. Geb. 6 Mk.

Die eine biefer Beschichten, vom Safen Bottelohr, ift weiten Kreisen bekannt geworden durch das fehr inhaltsreiche und sehr billige Bandchen Tiergeschichten, das por Jahren bei Bunderlich, Leipzig (geb. 40-60 Pf.) erschien. Die ganze porliegende Sammlung mit ihren naturgeschichtlich wahren Erzählungen von Hunden und Safen, Wölfen und Füchsen, Fasan und Krahe verdient gleichfalls weiteste Berbreitung. Sie gehört in jede Bolks- und Schulbucherei. Überall wird fie die Liebe und das Berständnis für Tiere wecken oder stärken und zu selbständigen Beobachtungen des Tierlebens anregen. Eine Fülle von herglichem Interesse an den Tieren, von Erlebniffen mit ihnen und sehr feiner Kombination der verschiedensten Beobachtungen steckt in dem Buche. Erzählt werden die Beschichten fo gewandt, daß die Kunft der Ergahlung häufig kaum noch zu merken ift. Der Verfaffer fcmucht fein Buch felbft mit Randzeichnungen und Bollbildern. Da er Maler ist, wirken diese Illustrationen nicht nur drollig, sondern sind teilweise höchst lebendig und unterrichtend. Rur ist zu vermuten, daß sie das Buch stark verteuert haben und so seiner wünschenswerten Verbreitung als Volksbuch im Wege stehen.

B. B.

Wernle, Prof. D. Paul: Paulus Gerhardt. (Religionsgeschichtliche Bolksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. Reihe IV, H. 2. Tübingen, J. C. B. Mohr 1907. (68 S.) 8° [F.] 50 Pfg., kart. 75 Pf., seine Ausgabe in Geschenkband 1,50 Mh.

Eine Unzeige post lestum, aber darum nicht überflüssig; denn diese Schrift hat dauernden Wert. Der Ton ist kritisch, vielleicht zuweilen ein wenig scharf; man wird das Büchlein nicht in jedermanns Hand wünschen. Aber wer Kritik kritisch lesen kann, wird inneren Gewinn von der Lektüre haben. Die sittliche Hoheit im Wesen Gerhardts tritt klar hervor. "Ein lautreres, zarteres Gewissen gab es wohl nirgends in der damaligen christlichen Welt." Besonders dankenswert ist es, daß der Dichter Gerhardt auch unter wirklich ästhetischem Gesichtspunkte unterssucht wird. E. M.

Wiegershaus, Friedrich: "Aussfahrt". Bedichte. Niedersachsen-Berlag. C. Schünemann Bremen. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk.

Die Lyrik Wiegershaus' mag, oberflächlich besehen, leicht unmodern und abgestanden erscheinen; wer jedoch den Dichter aus feiner ichriftstellerischen Tätigkeit kennt, weiß, daß diese schlichte Form absichtlich gewählt worden ift. Wiegershaus hat die Fülle echt deutschen Bemütes und echt deutscher Bergenswarme. Seine etwas elegiichen, romantischen Landschaftsschilderungen und feine vom Blücke junger Che durch. sonnten Familiengedichte bezeugen es aufs schönste. Da ist alles wahr und tief empfunden; nirgend begegnet uns Pofe und Deklamation, nirgend auch eine undeutsche Auffassung oder krankhafte Berfaserung. Besonders gut haben mir gefallen: "Ich hab die Belt so gern im Sonntagskleide", "Sommer", "Blücklich, wer nach Tages-mühen" und das in schöner keuscher Sinnlichkeit geborene "Schnsucht". - Etwas gezwungen erscheinen mir die Sturm. lieder. Die Weichheit des Dichters wird diesen Stimmungen nicht gerecht, auch mit seinen hartesten Mitteln nicht. Sie sind zu matt und klanglos, sie besitzen keinen mitreißenden Schwung; in ihnen selbst lebt heine Energie, keine bezwingende Bewalt, die aus ihnen herausspränge und den Leser pacite. - Der Dichter täuscht sich bier in fich felbft. Er ift kein Trutymenich; ihm fehlt jegliche Sarte. 21s Berfechter deutschen Wesens liebt er diese eigenstolze Urt wohl, aber er besitt fie nicht; er ift au fehr empfindfam, ftreng genommen gu einseitig - Inrischedeutsch. Die Stärke seiner Lyrik ift nach der Seite des Befühls, nicht nach der des Willens hin entmickelt.

Bilhelm Lennemann.

とうとうとうとうとうとうとうとうとう

Jugendschriften.

Seidel, Heinrich: Kinderlieder und Beschichten. Mit Buchschmuch von Karl Röhling. Stuttgart. Berlin. Leipzig. Union, Deutsche Berlags-Besellschaft. (190 S.) Geb. 3,50 Mk. Der Dichter brachte in dieser reichen Sammlung von allerlei Lustigem, Sinnigem und Lehrhaftem unserer Jugend eine gute

Babe dar. Er ist ihr nachgegangen durch

eines Jahres Frühling, Sommer, Berbst und Winter und hat sie in ihrer seligen Lebensfreude, die jede Jahreszeit als die schönste preift, feinhörig belauscht. Run weiß er von kindlichem Schauen und Erleben, von Tun und Traumen des kleinen Bolks und feinem Spiel und Scherg gar fröhlich bewegten Bergens gu fingen und Dag er es außerdem mit 3u fagen. großer Frifche, schlichter Natürlichkeit und dem humor eines liebenswürdigen Spage machers tut, kann nur dazu beitragen, die Freude der Kinder an diesem Werkchen zu erhöhen. Es ist, als dürften sie in einen Spiegel gucken, der ihnen ihren gangen Frohsinn, ihre roten Backen und hellen Augen leuchtend wiederstrahlt, mitunter aber auch das Bild eines kleinen Taugenichts zeigt. Der Buchschmuck Karl Röhlings, der in gefälliger Umrahmung einer jeden Seite und vier ichwarg-weißen Bollbildern besteht, ziert das empfehlenswerte Bandchen in anmutiger Weife.

E. Q.

Kreidolf, Ernst: "Blumenmärchen." Berlag von Hermann und Friedrich Schaffstein, Köln a. Rh. Billige Ausgabe 1,25 Mk.

Mit besonderer Freude darf man auf dieses Bilderbuch, das sein Entstehen einer reichen, humorvollen Phantasie und hohem zeichnerischen Können verdankt, hinweisen, zumal es nun auch in einer erstaunlich billigen Ausgabe dargeboten wird. Jede Seite in ihm erwecht im Beschauer fröhliche Ungeduld und eine als "gutes Zeichen" geltende Reugierde auf die Uberraschungen der folgenden. Wie sind diese aber auch zahlreich und luftig bei allem Feinfinn, und mit welcher Unmut werden fie geboten! Ich möchte keins der Bilder bervorheben; nur verraten, wie wir durch ihre Bermittlung am Tee der Banfeblumchen, den die Leimnelken geben, an Butterblumens Ausfahrt und andern verwunderlichen Dingen fröhlich teilnehmen können und rühmen, wie geschickt der Künstler mit der Wahrung oder besser noch Betonung peinlichster Naturtreue bei seinen Darstellungen das Märchenhafte fo Die einem reizend verbindet. jedem Märlein zugehörigen Berschen sind launig und mirken außerdem, im Betteifer mit den Bildern, als liebenswürdige Lehrmeister der Botanik. Die Billigkeit des

auserlesenen feinen kleinen Werkchens muß, um so mehr, da es für hundert Taler Spaß macht, noch einmal als nicht zu unterschätzender Borzug Erwähnung finden und zur Erwerbung anspornen.

Œ. L

Dombrowski, Ernst Ritter von: "Aus der Waldheimat." Zwölf Märchen; reich illustriert von Hans Rud. Schulze, Neudamm, J. Neumann. 250 S. Gebunden 4 Mk.

In der Ferne hat sich der Verfasser die Sehnsucht nach dem deutschen Wald vom Herzen schreiben wollen, und so sind diese Marchen entstanden, deren Schauplat hauptfächlich der Wald ift, und in denen 3merge, Beinzelmannchen, Elfen und Baldfeen die Sauptrolle fpielen. Wir können nicht sagen, daß das Buch etwas Außergewöhnliches bringt, aber es steht immerhin auf dem Durchschnitt der guten Märchenliteratur. Der Märchenton ist recht gut getroffen, sodaß die Kinder ihn verstehen und auch die Erwachsenen das Buch hier und da gern lefen werden; und einige der Ergahlungen werden durch ihre echte Märchenhandlung und warme Naturschilderung auch noch länger im Bedächtnis haften. Die reiche Illustrierung und gute Ausstattung tragen dazu bei, dem Werke eine angenehme Erinnerung zu bewahren. J. 7.

Zeitschriftenschau.



Im ersten heft der neu erscheinenden, vortrefflichen Vierteljahrsschrift "Religion und Beisteskultur" (herausgegeben von Lic. Th. Steinmann, Dozent am theol. Seminar der Brüdergemeinde, Bnadenfeld) schreibt Professor D. Dr. R. Eucken in einem Auffathe "Religion und Kultur":

Uns foll hier der eine Bedanke beschäftigen, daß Religion und Kultur ebensowohl unabhängig gegen einander sein muffen, als sie für das eigene Bedeihen aufeinander angewiesen sind; mer dies anerkennt, dem wird sich auch das Problem der Berständigung eigentümlich gestalten. -Um leichtesten ist eine Einigung darüber möglich, daß die Religion einer Selbständigkeit gegenüber aller Kultur bedarf; wer sie zu einem, auch noch so wichtigen Mittel für diese herabsett, der schwächt nicht nur ihre Kraft, der gefährdet auch ihre Wahrheit. Denn das ist ihr wesentlich, mit der Beziehung auf Bott ein neues, allen menschlichen Zwecken unvergleichlich überlegenes Leben zu eröffnen, wohl mag, ja muß dies Leben auch zur Umgestaltung menschlicher Berhältniffe mirken, aber es tut es nur nebenbei und in der Folge, nicht feiner Absicht nach und als seine Hauptaufgabe. So waltete überall da, wo die Religion mit ursprünglicher Kraft hervorbrach, eine starke Bleichgültigkeit gegen menschliche und weltliche Dinge; so waren 3. B. die Helden der Religion nun und nimmer soziale Reformer, nicht weil ihnen das Berg für menichliche Not und Sorge fehlte,

sondern weil sie nicht von den Mitteln diefer Welt, fondern nur von der Eröffnung einer neuen Welt eine gründliche Silfe erhofften. - Dieser Selbständigkeit des Inhalts muß eine Unabhangigkeit der Begrundung entsprechen: die Religion hat selbst für ihre Wahrheit einzustehen, sich ihr eignes Organ für Wahrheit zu bilden, sie darf sich nicht von den Ergebnissen der Rulturarbeit, nicht von Philosophie, Beschichte, Naturwissenschaft abhängig machen. Denn solche Abhängigkeit würde eine peinliche Unsicherheit mit sich bringen, sie würde das, was seiner Natur nach Ewigkeit verlangt, in allen Wandel der Zeit verstricken. Wo die Religion jenes eigne Organ zu suchen und wie sic es auszubilden hat, das ist eine Sache des härtesten Streites, im besonderen ist daraus unsäglich viel Berwirrung erwachsen, daß, was dem Leben eine festere Stütze als das Wissen zu geben versprach, unvermerkt sich selbst in eine besondere Art des Wiffens verwandelte; aber aller folder Streit mit seinen Befahren kann die Notwendigheit des Brundgedankens nicht antasten.

Auch die seelische Lage und Leistung des Menschen erscheint bei Kultur und Religion völlig verschieden, ja entgegengesett. Wie die Kultur den Menschen zur vollen Entwickelung seiner Kraft aufruft und sein Dasein möglichst auf seine eigne Tätigkeit stellt, so verlangt sie ein Vertrauen seiner auf sich selbst; nur ein sester und freudiger Glaube an sein

eignes Bermögen kann ihn schwere Aufgaben mutig angreifen lassen und ihn auch in den unvermeidlichen Zweifeln auftecht erhalten. Auch die Religion will den Menschen kräftig machen und sein Leben erhöhen, aber sie tut das, im Gegensatz zur bloßen Natur, als Gabe und Gnade; die von ihr vertretene Bejahung erfolgt nur durch eine Verneinung des bloßen Menschen hindurch; eine völlige Erschütterung des natürlichen Standes ist unerläßlich für ihre Wahrhaftigkeit.

Die eine folche Berichiedenheit der Seelenlage die Selbständigkeit der Religion bekundet, so bekundet sie nicht minder die der Kultur; wollte von vornherein der Menich klein von lich denken und nur bei den Schranken seines Bermögens verweilen, so wurde eine energische Kulturarbeit nie in Fluß kommen. Wie aber einer eignen Lebensstimmung gegenüber der Religion, so bedarf die Kultur auch einer Unab. hängigkeit für den Inhalt und die Ziele ihrer Arbeit. Eine Arbeit, der das Ergebnis durch eine zwingende Autoritat vorgeschrieben wird, wie das im mittelalterlichen System geschah und noch heute von seinen Unhangern geschieht, ift ein klägliches Zwitterding; ihr fehlt mit der Freiheit, dem eignen Suchen und Ringen, dem eignen überwinden des 3weifels eine wahrhaftige Seele, eine volle Aufnahme in das eigne Wefen. Auch wurde die Kultur schwerlich die Energie und Beduld des Eingehens in den Begenstand finden, schwerlich die volle Bewissenhaftigkeit der Arbeit erreichen, dürfte sie sich nicht als etwas bei sich selbst wertvolles, als einen von aller Beziehung nach draußen unabhängigen Selbstawedt betrachten.

So erscheinen leicht Religion und Kultur als Begner, die um die Seele des Menschen kampfen. Bugleich aber scheint keine von ihnen ihr eignes Werk glücklich verrichten gu konnen, wenn fie von der anderen fich vollständig ablöft. Mit der Preisgebung aller Religion finkt die Kultur rasch ins Kleine, Sakulare, Blogmenschliche, droht sie von ihrer eignen Idee abzufallen. Diese Idee verlangt eine gründliche Umwandlung der Wirklichkeit und eine innere Erhöhung des Menschen; dazu bedarf es notwendig eines Selbständigwerdens gegen die nächste Lage, einer Unabhängigkeit von den Interessen der blogen Individuen, einer deutlichen Scheidung eines in sich selbst gegrundeten und von eigenen Zielen bewegten Beisteslebens von dem Tun und Treiben der menschlichen Befellschaft. Rur insoweit

ist eine Kultur echt und gehaltvoll, als sie lich als eine Beilteskultur von der bloken Menschenkultur abhebt und zur Offenbarung einer Beisteswelt wird. fich nun wohl eine folche Beifteswelt im menschlischen Kreise gegenüber ben ungeheueren Widerständen draufen und brinnen erreichen und befestigen laffen ohne irgendwelche Wendung gur Religion? In Wahrheit hat sich nie ein Kulturleben echter und umwandelnder Urt entwickelt ohne eine, wenn auch oft versteckte Begiehung gur Religion; mochte die Uberwelt im Hintergrunde des Lebens stehen, ihr Blanz fuhr fort es zu verklären, nur mit ihrer Hilfe überwand es die Kleinheit des Alltags. Auch sei nicht vergessen, daß die Kultur nicht bloß Zeiten sicheren und freudigen Aufftrebens, daß sie auch Zeiten des Irrewerdens an sich selbst, eines mühsamen Suchens neuer Bahnen hat. Und in solchen Tagen des Zweifels, des Suchens und Taftens, gab die Religion einen Salt und erhielt sie den Blauben an die Mog. lichkeit einer inneren Erneuerung. So kann die Kultur, wenn sie irgend groß von sich felbst und ihrer Aufgabe denkt, die Religion nicht entbehren.

Wie es aber von der Kultur zur Religion treibt, so treibt es nicht minder von der Religion gur Kultur. Die Religion darf in das menschliche Dasein nicht wie eine fremde Welt von draußen hineinscheinen, sie muß, um eine wahrhaftige Macht des Lebens zu werden, den ganzen Menichen gewinnen, die allgemeinen Berhältnisse durchdringen, nach allen Seiten hin wirken; sonst gerat sie ins Enge und Starre, sonst wird sie ein bloker Trost der Individuen, ja leicht ein bloges Afpl der Schwäche, statt als eine Weltmacht den Besamtstand des menschlichen Seins gu erhöhen und an jeder Stelle ein Leben aus der Bollkommenheit und Ewigkeit zu entzünden. Es gab Zeiten, die bei Stagnation des Kulturlebens die Religion in außerer Korrektheit aufrecht erhielten; waren diese Zeiten für die Religion selbst Zeiten der Blüte? War es nicht vielmehr für sie selbst ein Segen, wenn sie den Mittelpunkt eines weiteren Kreises bildete, wenn eine Atmosphäre allgemeinerer geistiger Art sie umfing? Auch das sei ermahnt, daß eine übernatürliche Bestaltung der Wirklichkeit nicht wohl eine volle Kraft und Wahrheit erlangen kann, es sei denn zuvor das Vermögen der Natur erprobt, ihre Brenze durch eigne Erfahrung ermeffen; die Umkehrung der Welt, welche die Religion fordert und fordern muß, hat sich immer von neuem zu begründen und zu erweisen. Nicht zum wenigsten hat das Berstimmung gegen die Religion hervorgerusen, daß manche ihrer Jünger von oben herab über das menschliche Bermögen, namentlich über das des Erkennens urteilten, ohne daß sie je ihre eigne Krast aufgeboten, je den Kampf um wissenschaftliche Wahrheit mit seinen Mühen und Sorgen ernstlich aufgenommen hätten; nicht minder verstimmte das Gerede von der schlechten Welt, von der man sich in ängstlicher Scheu zurück hielt. Eine Schranke wahrhaftig überwinden kann nur, wer sie selbst erfahren hat, und Erfahrung gibt es nicht ohne ein Eingehen in die Welt.

So sehen wir in der Tat, daß Religion und Kultur einander zugleich abstoßen und angiehen, zugleich fliehen und fuchen. Damit das möglich sei, bedarf es einer eigen. tümlichen Struktur des Lebens und einer eigentümlichen Bestaltung des Lebensprozeses. Ware geistiges Leben vornehm. lich ein Aufstellen einer umfassenden Formel und ein Ableiten aller Mannigfaltigkeit daraus, so mußte jener Begensatz ein unlösbarer Widerspruch bleiben; meidlich wird ein folcher nur, wenn unfer Leben innerhalb feines eignen Bereiches selbständige Ausgangspunkte zu bilden und verschiedene, ja entgengesette Bewegungen in sich zu fassen vermag, deren Zusammenstoß es weitertreibt, es frisch erhalt, ihm bei sich selbst eine Tiefe eröffnet."

09000000000000000000

Am 27. Januar d. J. hat Adolf Sarnach in der Berliner Universität eine Rede über "Protestantismus und Ratholigismus in Deutsch. land" gehalten, die in den Preußischen Jahrbüchern, Bb. 127, S. 2 (jett auch in Sonderausgabe) abgedruckt ist. Als das Kernstück der Rede erscheint uns das folgende: In welchem Sinne ist eine Unnäherung der Konfessionen wünschenswert und zu erstreben? "Die Beantwortung dieser Frage entscheidet über den Weg, den wir einzuschlagen haben, und ist also die hauptfrage. Indem wir sie aufwerfen, ist der Ausweg aus den konfessionellen Schwierigkeiten abgelehnt, der uns von manchen Seiten dringend empfohlen wird. Man sagt, man schalte Religion und Kirche aus dem öffentlichen Leben überhaupt aus und überlasse zugleich jede Konfession in Absperrung möglichst sich selbst. Die Konfessionen werden dann bei solcher Isolies

rung immer kummerlicher werden; fie werden sich schlechterdings untereinander nicht mehr verstehen und sich wie zwei getrennte Religionen mit geringen Reibungsflächen verhalten; fie werden aber auch gegenüber dem fortichreitenden Bang der großen Entwicklung des Lebens immer rückständiger werden, und zuletzt wird der Zeitpunkt gang von felbft kommen, wo die Nation sie als ein Ueberlebtes ausstoßen wird. Besonders in bezug auf den Katholizismus wird uns dieser Ratschlag gegeben, und angesichts mancher Ercheinungen in ihm ist er wohl verständ. lich; denn es scheint manchmal so, als sei er lediglich ein politisches Gebilde und sei zugleich so starr geworden, daß ihm die Möglichkeit fehlt, auf die neuen Erkenntnisse und Bedürfnisse der Begenwart einzugehen. Allein der Katholizismus lebt, lebt auch noch als Religion; jener Ratschlag aber ist eine kurzsichtige politische Spekulation, die niemals ihren 3weck erreichen wird. Wenn sich in der Politik überhaupt jede Spekulation à la baisse auf die Dauer rächt und ihr Ziel verfehlt, so gilt dies doppelt an diesem Punkte. Das Umgekehrte ist das Richtige: Ueberall haben wir für Licht und Luft zu sorgen; jedes Lebendige muß unter die gunstigsten Bedingungen gebracht werden; jedem Strebenden muß Freiheit werden, und kranke oder schwache Organe des Bemeinwesens kann man nur dadurch heilen, daß man sie mit Sonnenlicht bestrahlt und sie inniger mit dem Besamtleben verbindet. Speziell bei uns in Deutschland aber ist jede Politik, die in bezug auf Religion und Konfession ein anderes Berfahren anwenden will, von vornherein gerichtet; denn wir haben die Reformation erlebt und wir haben die Epoche des deutschen Idealismus, Leibniz und Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher und die anderen Brogen erlebt. Richt nur dem deutschen Protestantismus, sondern auch dem deutschen Katholizismus ist dies zugut gehommen. Seitdem ift die chriftliche Religion in den Tiefen unferes inneren und nationalen Lebens verankert, mit unserm höheren Dasein unauflöslich verbunden, und keine Macht vermag fie zu beseitigen. Eben darum kann kein Politiker bei uns wie in anderen Nationen nur Politiker Er muß alle Kulturaufgaben auch die höchsten und freiesten - zugleich aufnehmen, und die Nation beurteilt ihn lettlich nach seiner Bedeutung für ihr inneres Leben. Eben darum aber können

wir auch in der Religionspolitik den Weg nicht gehen, den die romanischen Bölker, mindestens zeitweilig, einschlagen müssen. Wir können auch hier nur eine positive und produktive Politik machen und müssen die religiösen Lebensäußerungen der Nation — einersei, welcher Konfession sie angehören — in inniger Berbindung mit allen geistigen und nationalen Funktionen

halten und fördern.

Wie haben wir uns die Unnäherung zu denken? Bang und gar nicht als eine außere Einheit oder gar Berichmelzung. Daran allein dachte man in früheren Tagen und fann darüber nach, wie man die Dogmensofteme der Kirchen und ihre Berfassungen durch Konzessionen von beiden Seiten in eine leidliche Einheit bringen könne. Daß dieser Weg heute nicht mehr betretbar ift, daß man die Geschichte nicht ungeschehen machen und Stufen der Entwicklung nicht einfach nivellieren kann, darüber follte kein 3weifel mehr bestehen. Aber, selbst wenn man durch Kompromisse hier etwas zu erreichen vermöchte, würde man im besten Falle statt zweier Konfessionen drei bekommen. Dagu: Eben diefe Kompromigversuche haben das gange Unternehmen immer wieder aufs schlimmste diskreditiert und gegen die Urheber den unauslofche lichen Berdacht erweckt, daß sie es mit der Wahrheit nicht genau oder nicht ernst nahmen, und daß fie der eigenen Rirche die Treue brachen. Aber murgelt die Religion nicht in der Gefinnung und ift etwas schlechthin Innerliches? die Befinnung bei ihrem Bervortreten der äußeren Einheit und Uniformität, um Bleichgesinnte zu verbinden? Sind die Kirchen nur Lehrschulen, die ihre Kraft lediglich in der Festigheit ihrer Schul-dogmen haben? Rein, sie find trot ihrer ftarren hüllen Bemeinschaften eines schlich. ten Blaubens und brüderlicher Liebe, die aus freier und warmer Seele quillen. Daher gilt das Umgekehrte: Ihre Freis heit und die Mannigfaltigkeit in ihrer Mitte ist zu stärken, und jede fortschreitende Erkenntnis ist in der Richtung auf eine höhere und innere Einheit zu entwickeln. Es gibt eine Gemeinschaft der Beister und der Seelen, der Arbeit und der Biele, welche jede starre und äußere Einheit als eine Fessel empfinden muß, welche sich gerade der Mannigfaltigheit erfreut und gur Darstellung ihrer Bemeinschaft nichts bedarf als Freiheit. Richt Tolerang übt fie gegenüber den Verschiedenheiten in

ihrem eignen Kreise - Tolerang ist bier ein hochmutiges und intolerantes Wort sondern Unerkennung übt sie. Auf das Niveau einer folden Bemeinschaft der Beifter und Seelen find die Rirchen hinaufzuführen, soweit sie es noch nicht erreicht haben, und nur auf diesem höheren Niveau kann von Unnäherung und Bemeinschaft die Rede sein. Mehr Innerlichkeit, echte Christlichkeit und Freiheit innerhalb der Kirchen, "et cetera adjicientur vobis!" Mag daneben dann eine jede Kirche tun, was sie für recht und gut halt, und wogu fie ihre geschichtliche Ueberlieferung anleitet - es wird den Frieden nicht mehr ftoren! . . .

Möge vor allem eine jede Kirche ihren Bläubigen die volle Freiheit gu Betätigung und Schaffen geben und in der Religion nur die Religion gelten laffen. Dann wird die Unnäherung und Bemeinschaft im höheren Sinne nicht ausbleiben, und einzig eine solche Bemeinschaft können wir erhoffen und wünschen. So parador das Wort scheinen mag - die Frage der Unnaherung der Kirchen fällt mit der Frage der Berinnerlichung und Freiheit in jeder einzelnen Kirche zusammen. Das interkonfessionelle Problem ift in Wahrheit ein konfessionelles; denn es ist in dem konfessionellen Problem der innern Bertiefung und Erweiterung bereits ichon

enthalten.

Das also ist die Annäherung und Bemeinschaft, welche uns vorschwebt - nicht, daß wir uns auf der konfessionellen Fläche näher kommen, Dogmen und Formeln 311sammenschieben oder gar der hierarchie Konzessionen machen, sondern daß der Christenstand überall wichtiger werde, als der Konfessionsstand, daß die gemeinsame Arbeit der Konsessionen im Garten Gottes sie mehr beschäftigen möge als die Berteidigung und Auszierung des eigenen Hauses, daß die Sorge für die sittliche Tüchtigkeit und den Seelenfrieden aller Bolksgenossen ihnen wichtiger werde als jede andere Aufgabe. Diesem Programm darf sich keine Konfession entziehen und keine kann sich ihm gegenüber hinter ihre partikularen Aufgaben oder Bekenntniffe verschanzen; denn dieses Programm ist ihnen von ihrem Ursprung her eingestiftet, und wenn sie es verleugnen wollten, mußten sie ihren Stifter verleugnen.

Was hat nun zu geschehen, und was kann geschen, um der Ausführung dieses Programms näher zu kommen? Für den Laien — für jeden, der seine Kirche nicht berufsmäßig zu vertreten hat — ist die Antwort nicht schwer: er soll sich vor allem als Christ fühlen; er soll sich schwen, kirchlich zu sein und für seine Kirche einzutreten, während ihm das

Christliche etwas innerlich Gleichgültiges ist; er soll den konfessionellen Streit, so viel immer möglich, meiden und sich mit Christen der anderen Konfession zu gemeinnützlichem Wirken zusammentun."



Bibliotheksnachrichten.



Seemannsbüchereien. Uber Seemannsbuchereien foll ich fcreiben. Das rauhe Seemannshandwerk und Bucher, paßt das überhaupt zusammen? Solange ich nur die Seite des Seemannsstandes, die der Schiffspaffagier zu sehen bekommt, und die Safenkneipen meiner Baterftadt Bremen kannte, hätte ichs allerdings kaum gedacht. Sowie mein Fuß aber zum ersten Mal, als ich Seemannspastor in Marseille wurde, das Matrosenlogis eines deutschen Dampfers betrat, wurde ich eines bessern belehrt. Ich werde es nie vergessen, wie mich die 6 oder 8 Mann, die da versammelt waren, als fie den Eintretenden an Ledermappe und Brille als Seemanns. pastor erhannten, im Chor begrüßten mit der Frage: "Was? gibt es hier eine deutsche Seemannsmission? Kann man hier etwas zu lesen bekommen?"

Noch handgreiflicher war die Erfahrung, die mein bald angenommener Gehilfe als eine seiner ersten in Marseille machte. Als er mit einem Packen Lesestoff unter dem Armeinem deutschen Schiffezuwanderte, begegnete ihm eine Schar deutscher Heizer, die gerade auf dem Wege waren, "'nen Lüttzen zu nehmen". So aber, wie sie des Seemannsmissionars ansichtig wurden, war der Schnaps vergessen. Man rist ihm die Bücher unter dem Arm weg und führte ihn und die Bücher im Triumph an Bord.

"Kann man hier etwas zu lesen bekommen?" Das ist die Frage, die wir Leute von der Seemannsfürsorge jeden Tag so und so oft zu hören bekommen. Bor allem ist unsere trotz ständigen Zustusses doch immer leere Bücherkammer der ständige Beweis für das Lesebedürsnis der Seeleute.

Der Seemann fühlt eben auch vielfach das, was Carlyle ausdrückt mit den Worten: "In den Büchern liegt die schöpferische Phönizasche der ganzen Bergangenheit. Was die Menschheit gedacht, entdeckt, gearbeitet, gefühlt und ersonnen hat, liegt in den Büchern aufgezeichnet;

und wer das Beheimnis des Lesens erlernt hat, kann es finden und sich aneignen." Es ist vielfach unter den Seeleuten ein wirkliches Bildungsbedürfnis vorhanden. Noch gestern verlangte ein Heizer von mir "den Erganzungsband von Megers Ronversationslerikon", um permittelft desjelben einer heraldischen Frage bei einem ihn intereffierenden Bappen auf den Brund gu hommen, eine Sache, von der ich selbst ehrlich gestanden nicht einmal den blaffen Schimmer einer Ahnung hatte. Much um Schiller bin ich gebeten, um Physikalisches und Naturgeschichtliches, Beographisches und Historisches. allem jedoch soll es natürlich Unterhaltungs. lektüre sein, die das eintönige Bordleben erfrischt und erträglicher macht.

Drei Gründe aber sind es, die die Bersorgung der Schiffe mit Lesestoff nicht nur als munschenswert, sondern geradezu

als notwendig erscheinen lassen. Sorgen wir nämlich nicht für allerlei Lekture, so bleibt die einzige geistige Nahrung, die der Seemann bekommt die Kajütsbibliotheken dürfen ja nicht von den Mannschaften benutt werden - die gum großen Teil aufreizende und unzufrieden machende Literatur des sozialdemokratischen Seemannsverbandes, für deren Unbordkommen verbandsseitig mit großem Organisationsgeschick gesorgt wird. Zeitungsleser aber weiß, wie schnell seine Meinung durchtränkt wird mit den in kleinen, aber regelmäßigen Dofen genommenen Unschauungen seiner Zeitung. Wie groß muß also die Wirkung solcher gleichmäßigen Zeitungsdosen dort fein, wo alle ein Begengewicht bildenden und ausgleichenden Eindrücke fehlen! Ich denke, auch ein Sozialdemokrat wird, wenn er billig urteilt, zugeben, daß nur sozialiftisch durchtrankte Lekture auf die Dauer ebenso den geistigen Magen verderben muß, wie es etwa nur speziell driftlicher Leseftoff tun murde. Allein an guten politischen Tagesblättern aus allen Begenden Deutschlands wirft darum die Seemannsmission zu Antwerpen etwa zwanzigtausend Nummern im Jahr auf die deutschen Schiffe.

Ein anderer Brund, weswegen die Bersorgung der Seemannschaften mit Lesestoff geradezu notwendig erscheint, ist folgender: Wenn auf längerer Reise alle neuen Eindrücke fehlen, so ift der Mann mit seinem Seeleninhalt allein, und nicht zum mindeften werden es die Bilber fein, die der fleischliche Teil unserer Natur ins Bewußtsein treibt, welche seine Phantasie beschäftigen. Da können nur Bücher helfen. Unser Beist kann nun einmal nicht ruhen. Bücher müllen im Seemannsleben das Korn liefern, das die Mühlsteine der Denkmaschine zermahlen, sonst zerreiben sich die Mühlsteine gegenseitig. Bücher mullen der Seele des Seemanns, der anderer Stoff abgeschnitten ift, den Stoff liefern, der fie mit neuen Eindrücken und Bildern nahrt.

Endlich aber ist noch Folgendes geltend zu machen. Wenn sich nach den ersten Tagen alle Leute mit ihrer Bergangenheit und mit ihren Zukunftsplänen kennen, dann ist man im Logis ausgesprochen, und und es bleibt als einziges Thema die Ungerechtigkeit und die Mängel der Vorgesetzten, was für die Disziplin von verhängnisvollen Folgen werden kann. Und wiederum sind es nur Bücher, die da helfen können, indem sie der Diskussion neuen und neutralen Stoff guführen und das auf weiterführende Beleise Bespräch bringen.

Es ist darum verständlich, wenn vor der Abreise das Hauptanliegen sehr vieler Seeleute dies ist, den so nötigen Lesestoff mit an Bord zu bekommen. —

Was ist nun bisher geschehen, um dem Lesebedürfnis der Secleute Rechnung zu

tragen? Wenig und viel.

Wenig insofern, als offizielle Instanzen (Staat, Verwaltungen, Reeder und dergleichen) eigentlich noch nichts getan haben, wennschon, wie Thieß mitteilt,*) von zwei Reedereien gewisse Anfänge gemacht sind. Auch unterstützt der Staat die deutsche Seemannsmission und damit indirekt ihr Werk der Schriftenverbreitung.

Biel aber geschicht insofern, als die deutsche Seemannsmission ihre große Popularität unter den Seeleuten nicht zum mindesten dem verdankt, daß sie auf allen ihren Stationen Lesestoff jeder Urt vortätig zu halten sucht. Davon, welche

Mengen Lesestoffs durch die deutsche Seemannsmission in den mancherlei Safen der Welt auf die Schiffe geworfen werden, kann man sich nur schwer ein Bild machen. Eigentliche Bücher bilden allerdings den geringsten Bestandteil. Es fehlt dazu leider das Beld. Die deutsche Seemanns. mission zu Benua führt zum Beispiel für das Jahr 1905 nur 398 verliehene Bücher auf. In Marseille wurde unsere Zahl für Bucher im Jahre 1905 wohl 500 fein. Zu bemerken ist dabei freilich, daß manches Buch, um nicht zu sagen jedes, nicht nur von einem Mann, sondern mindestens vom ganzen Logis, wenn nicht von der ganzen Befatung gelesen wird. Unfere 500 Bucher in Marfeille dürften mindeltens 5000 Mann zugute gekommen sein. Uber immerhin, die Buchlekture ist nicht das Gebiet, auf dem die Seemannsmission sehr Großes Leider fehlen dazu die Mittel. Doch auch ohne die Mittel für die eigentliche Buchlekture wird nicht Unbedeu-Die tendes getan. Seemannsmillion Genua, um mit diesem Beispiel fortzufahren, hat außer den genannten Büchern 910 Jahrgange (Daheim, Boche, Sonntagsblätter u. s. w.), 1002 Broschüren und Kalender, 17007 Zeitungen und einzelne Blätter und endlich 205 Bibeln abgegeben. hier in Antwerpen hat man bisher noch nicht so umfassend Statistik getrieben, boch ließ sich berechnen, daß mindestens 20 000 Beitungsnummern und etwa 20000 andere Drucksachen von Seeleuten bei uns im Jahre 1905 geholt worden sind. Es läuft aber auch den ganzen Tag bei uns, und alle Wochen aufs neue peitscht uns der eintretende Mangel auf, nach neuem Lesestoff zu fahnden. Kein Haus, in dem alte Jahre gange von Zeitschriften verstauben, ist vor den Ungriffen des Seemannspastors sicher.

Dies Verfahren kann ja zwar eigentslich nur als Notbehelf bezeichnet werden. Wir müßten wirkliche Bibliotheken haben. Man hat auch versucht, solche aufzustellen, sie sind aber gar schnell zusammengesschrumpft. Nicht als ob die Bücher nicht geschont würden. Im Gegenteil! Bezeichnend ist der Fall, der uns in Marseille passienend ist der Fall, der uns in Marseille passierte, wo uns ein Buch der Deutschen Seemannsmission in Genua sorgfältigst verpackt abgeliefert wurde, das durchaus keine Spuren schlechter Behandlung an sich trug. Aber dennoch blieb uns nichts weiter übrig, als es dem Feuertode zu überliefern, da die Seiten vom vielen Gebrauch so schwarz waren, daß man sie

^{*)} Thieß, Mannschaftsbüchereien an Bord. Bortrag gehalten in der Sommerversammlung der Schiffbautechnischen Gejellschaft. Berlin 1905.

zum Teil nur noch mit Anstrengung lesen Die Bucher werden auf ben Schiffen wohl sehr stark gebraucht, aber nicht ichlecht behandelt. Trogdem icheint es sehr schwer, eine Bibliothek auch nur einigermaßen gusammenguhalten. Wir hatten in Marseille für zwei Llonddampfer, die die Fahrt zwischen Marseille und Alexandrien machten und alle 14 Tage in Marfeille waren, eine solche besondere Bibliothek, ausgestattet mit einer vorzüglichen Auswahl Bücher der Schriftenvertriebsanstalt, eingerichtet. Mit größter Treue zeichneten sich die Leute in das im Seemannsheim ausliegende Buch ein und brachten auch treu die geliehenen Sachen guruck. Um die Bucher rif man fich formlich, und unfere Borde ftanden eigentlich immer leer. Das ging 1/2 Jahr lang gut, da bricht der eine dieser Dampfer die Welle, läuft Nothafen in Kreta an, die Mannschaften werden Sals über Ropf abgemustert und der Dampfer legt auf zur Reparatur. Wir aber mußten mehr als der hälfte unserer Bücher Lebewohl fagen. Letten Sonntag rufteten wir einen Dampfer mit besonders vertrauensmurdiger Mannschaft mit guter Lektüre aus, am selben Abend schon lag er bei Dover von einem Segler überrannt auf dem Brunde des Meeres. Auch bei forge fältigster Berwaltung werden die am Land aufgestellten Leihbibliotheken so schnell sich verlieren, daß, wenn nicht be-sondere Mittel für die Versorgung der Schiffe mit Lefestoff gur Berfügung gestellt werden, wir nicht daran denken können, auf diesem Wege mit größeren Schritten vorwarts zu gehen.

In der Regel werden freilich auch dann, wenn die Bucher sich verlieren, - Schiffs-untergang ausgenommen - die Bucher ihren Zweck erfüllen. Sie wandern eben unkontrolliert weiter. Der Seemann aber, der, neu an Bord gekommen, sie findet, wird forgfältig mit ihnen umgehen. Denn Bucher find ein Schat, den er zu murdigen Mit Buchern geht er vorsichtiger um, als mit blauen Scheinen. Sein sauer verdientes Beld wirft mancher weg, Bücher aber hebt jeder auf. Mehr als einmal haben wir es auch in Marfeille erlebt, daß deutsche Seeleute auf englischen Schiffen, die noch nichts von der neuen Seemannsmission wußten, ihre aus anderen Safen mitgebrachten Lejeschätze mit in der Rabe liegenden Schiffen sorgfältig austauschten. Natürlich kommt es auch hin und wieder vor, daß ein dem Schnaps Suldigender, was er findet, zu Beld macht. Doch hindert das im allgemeinen der Corpsegeist im Logis, der ein zu großes Interesse an den Büchern hat. Es liegt im Ganzen an den Verhältnissen und nicht an den Leuten, wenn sich die Seemannsbüchereien so beklagenswert schnell verslieren.

Welcher praktische Borschlag ware nun

au machen?

Als Ideal ist anzusehen, was Thief a. a. D. vorschlägt, daß die Schiffsbauer von vornherein Bibliotheksichranke in die Schiffe mit einbauen, die von den Reedern gefüllt werden. Doch wird es dahin wohl nicht so gar bald und auf kleineren Schiffen wohl nie kom-men. Wir Leute von der Seemannsmission meinen immer icon febr viel erreicht zu haben, wenn wir die Mittel haben, auf "sichere" Schiffe stark gear-beitete Mappen mit ausgewähltem Lesestoff geben zu können. Unser Ideal ware wohl, diese Mappen durch ein kleines Schränkchen, das auf allen Stationen der Seemannsmission ausgewechselt werden kann, zu erfegen. Aber dazu gehören nicht geringe Summen. Der Inhalt, den diese Raften oder Schränkchen haben können, ist unbegrenzt und umfaßt sowohl Unterhaltendes wie Bildendes. mussen auch immer illustrierte Sachen dabei sein. Das ist vielleicht die einzige besondere Forderung, die die Wasserleseratte gegenüber der Landleseratte stellt. - Ob wir soweit noch einmal kommen merden?

Wir betonen es zum Schluß aufs neue: Das Bedürfnis von Seemannsbüchereien ift groß. Die Organisation, um in allen möglichen Teilen der Welt die Schiffe mit Büchern zu versorgen, ist in dem Netz der Seemanns . Missionsstationen vorhanden. Daß diese Organisation die nötige Liebe zur Sache, Treue und Erfahrung besitht, wird bewiesen durch das, was sie ohne sonderliche Beldmittel für diesen speziellen Zweck dennoch zu stande gebracht hat. Mun sind aber die Aufgaben der Seemannsmiffion fehr vielseitige. Sie kann deshalb nicht in ihr verhältnismäßig hleines Budget eine größere Summe für Schiffsbüchereien einstellen. Sollte sie aber Männer oder Frauen finden, denen die Sache als eine notwendige einleuchtet und die zur Silfe mit Sand anlegen können, dann ist sie bereit, eine bessere Organisation in die Wege zu leiten, und ist gewiß, daß an bescheidenem Plate eine große Sache gefördert ist. Denn, sagt Carlyle, "es ist groß und es gibt keine andere Größe, als irgend einen Winkel von Gottes Schöpfung ein wenig fruchtbarer, besser und gotteswürdiger, einige Menschenherzen ein wenig weiser, männlicher, glücklicher und gesegneter zu machen. Es ist dies eine Aufgabe, eines Gottes würdig." Das aber würde irgend eine gute Lösung der Schiffsbüchereienfrage leisten. Sie würde die Logiswinkel der Schiffe allerdings ein wenig fruchtbarer, besser und gotteswürdiger und einige Menschenherzen ein wenig weiser, männlicher, glücklicher und gesegneter machen. Und es wäre das allerdings eine Aufgabe großer Ansstrengungen würdig.

Paul Pilgram, Seemannspastor zu Antwerpen.

Die städtifche Bücherei in Deffau ist im Berwaltungsjahre vom 1. Juli 1905 bis 30. Juni 1906 stark benutzt worden. 818 Personen hatten sich neu eingetragen. Ausgabestunden sind Werktags vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 8 Uhr, sowie Sonntags von 11 bis 12 Uhr vormittags. Der Bücherbestand der Bibliothek hat sich im Berichtsjahre von 12315 auf 12960 Bande erhöht. Diese Unschaffungen waren meistens Werke der Unterhaltungsliteratur und gute Reisewerke, wie 3. B. Strat, Banghofer, Benje, Perfall, Uchleitner, Jensen, Hillern, Meger-Förster, Bon. Ed, Sacklander, Marie Bern. hard, Adlersfeld-Ballestrem und andere. Die Buniche des Publikums wurden bei den Neuanschaffungen berücklichtigt. Sämtliche Neueinbande werden mit abwaschbarem Dermatoid überzogen, der sich bis jett sehr gut bewährt hat.

Um meisten wurde nach den Werken von Werner, Marlitt, Seimburg und

Eichstruth gefragt.

Biel gelesen wurden die Werke von Gustav Frentag, Frenssen, Sudermann, Hauptmann, Felix Dahn, Alexis, Auersbach, Bulwer, Ebners-Eschenbach, Ebers, Edistein, Fontane, Keller, Samarow, Seidel, Storm, Reuter, Spielhagen, Mark Iwain, Jul. Wolff, Gerstäcker, Julius Verne, Karl Man, Wildenbruch, Ibsen,

Nierig, Osk. Höcker, Horn, Hoffmann und

Wörishöffer.

Die Bücherei wurde im Berichtsjahre von 3897 Lesern benutzt, die zusammen 100665 Bücher entnahmen. Die Durchschnittsentnahme beträgt rund 25 Bücher pro Kopf. Die stärkste Benutzung zeigte sich wieder im Januar dis März. Un jedem dieser Tage wurden durchschnittlich 345 Bände ausgegeben.

Die Benutzung der Bibliothek ist unentgeltlich. Die Bücherentnahme verteilt sich auf die einzelnen Monate wie folgt: Juli 1905 6127, August 6902, September 7566, Oktober 9162, November 8887, Dezember 8590, Januar 1906 10817, Februar 10444, März 10008, April 8287, Mai 8506, Juni 5819, zusammen 100665 Personen, gegen 70047 im Borjahre.

In der städtischen Leschalle liegen 40 Tageszeitungen aus, und zwar 10 an-haltische Lokalzeitungen, 13 Berliner, 10 nord. und mitteldeutsche, 4 suddeutsche und 3 ausländische Zeitungen. Die Ungahl der Zeitschriften beträgt 127 und verteilt sich auf folgende Bruppen: 15 gur Unterhaltung, 11 für Literatur, 18 für Besundheitspflege und Sport, 9 für Naturwissenschaft und Technik, 8 für Runft- und Runstgewerbe, 8 für Padagogik und Bolksbildung, 7 Frauenzeitschriften, 14 für Bewerbe und Sandel, 4 für Stenographie, 6 für Religion und Ethik, 3 für Recht, 7 für Bolkswirtschaft und Sozials politik, 10 politische Zeitschriften, 2 polis tische Withblatter und 5 Zeitungen für Un Besuchern Ländere und Bolkerkunde. wurden gegahlt: im Juli 1905 3317, August 4346, September 4826, Oktober 5694. November 5405, Dezember 4149, Januar 1906 6533, Februar 6013, März 5 131, April 3496, Mai 3791, Juni 3457, zusammen 56158, also durchschnittlich 154 Personen täglich.

In der Lesehalle sind die Leiterin und der Hausmann, außerdem eine Garderobenfrau tätig. Die Lesehalle ist im Sommer an den Wochentagen von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends, an den Sonntagen von 1/2 12 bis 1 Uhr mittags und von 6 bis 8 Uhr nachmittags, im Winter an den Wochentagen von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends, an den Sonntagen von 1/2 12 bis 1 Uhr mittags und von 4 bis 9 Uhr nachmittags geöffnet.



Mitteilungen.



Deutsche Ofterfreude in Lied und Sitte. Karfreitag und Oftern, tieffte Trauer und hochste Freude - sie stehen wieder por unserer feiernden Seele. Rach dem tiefsten Schmerg, der ein Menschenherg erfüllen kann, vermag man es kaum zu fassen, wenn nach dem Tag "so dunkel, trube wie finstre Mitternacht" die höchste Freudenbotschaft erklingt, die je über die Erde ergangen ift. Da ist es ein unabweisbares Bedürfnis des Bergens, seinen Schmerz wie seine Freude mitzuteilen, weil es beide allein nicht zu tragen vermag, worauf 3. B. auch das "Selfet klagen!" in der alten Seldensage und Dichtung unscres Bolkes beruht. Bor allem aber trug unfer Bolk feinen Schmerg wie seine Freude hinaus in die Natur; in ihr sah es die treue Leidense und Herrliche keitsgefährtin der Menschheit. Wie in der Bibel, so steht auch in unserer Dichtung Menschenwelt und Naturwelt in einer oft wahrhaft überraschenden Sympathie. So singt noch Mörike von der Karwoche:

D Woche, Zeugin heiliger Beschwerde! Du stimmst so ernst zu dieser Frühlingswonne.

Du breitest in verjüngtem Strahl der Sonne

Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde. Und senkest schweigend deine Flöre nieder!

Der Frühling darf indessen immer keimen, Das Beilchen duftet unter Blütenbaumen Und alle Böglein singen Jubellieder.

Beist doch Karfreitag (kar = Trauer, Klage) schon auf Ostern, wie die höchste Freude nur aus dem tiessten Schmerz geboren wird. So steht der Sieg des am Kreuze gestorbenen Lammes Bottes bereits vor unsern Augen als der Sieg des Lebenssfürsten. Drum, wie die Böglein ihre Lieder singen und Frühlingsblumen keimen, so keimt auch in der Karfreitagstrauer, gerade je tieser sie ist, zugleich die rechte Osterssende. In diesem Sinne singt auch K. Gerok von der Karwoche:

Und doch in stillen Grabesklüften, Regt sichs von neuem Leben schon, Und in den hohen Himmelslüften Erklingts wie ferner Harfenton.

Dort stimmen schon zu Ofterpsalmen Die Engel ihrer Saiten Klang

Und schwingen grußend ihre Palmen Dem Auferstandnen zum Empfang.

Drum kann das Kindlein kaum erwarten

Das rosenfarbne Ofterkleid, Drum hält schon Wiese, Wald und Barten

Den bunten Frühlingsschmuck bereit. Drum heb auch du aus Gram und Sorgen,

Bebeugte Seele, dein Besicht Und hoffe, daß ein Ostermorgen Aus dem Karfreitagsdunkel bricht.

Das ist echt deutsche österliche Borfreude. Wie die Natur in unserer Dichtung an ihr teilnimmt, so vollends an der unaussprechlichen Freude des Ostertages selbst, zumal des frühen Ostermorgens, an welchem der Fürst des Lebens, bei dessen Tode das Licht der Sonne erlosch, herrlich ausersteht. Denn nun ist der Königstag (dies regalis) für die ganze Welt angebrochen, an dem unser Bolk einst jubelte:

Triumph, Triumph! Es kommt mit Macht

Der Siegesfürst heut aus der Schlacht Und seines Reiches Untertan' Hant heute sein Triumphsest.

In Freuden Tal und Wälder stehn, Schön Blümlein aus der Erden gehn, Ihr Zierat und Tapezerei Zeigt, daß der Schöpfer Sieger sei.

Solcher Ofterjubel folgt auf tiefe Karfreitagstrauer. Hier wie dort nimmt die Natur teil. So erklingt in wunderbar ergreifender Melodie das Lied am Karfreitag:

Da Jesus in den Garten ging Und sich sein bitter Leiden ansing, Da trauert alles das da was, Es trauert alles, Laub und Gras.

Und als der Herr am Kreuze in bitterm Leiden hängt, da heißt es:

Nun bieg dich Baum, nun bieg dich Ast! Nun bieg dich Laub und grünes Gras, Laßt euch zu Herzen gehen das! — Die Feigenbäum, die bogen sich, Die harten Fels zerkloben sich, Die Sonne versor ihren klaren Schein, Die Böglein ließen ihr Singen sein.

Für eine innige Verbindung von Naturwelt und Seligkeitswelt hat das deutsche Bolk von jeher bis in die neuere Zeit ein tiefes Berständnis bezeugt. Es kennt keine volle Naturfreude ohne Heilsfreude und keine volle Heilsfreude ohne Naturfreude. Aus der Bermählung beider ist so manches edle Kind unserer deutschen Osterdichtung geboren, wie z. B. das Lied M. v. Schenkendorfs:

Ostern, Ostern, Frühlingswehen! Ostern, Ostern, Auferstehen Aus der tiefen Grabesnacht! Blumen sollen fröhlich blühen, Herzen sollen heimlich glühen, Denn der Heiland ist erwacht.

Der im Grabe lag gebunden Hat den Satan überwunden, Und der lange Kerker bricht. Frühling spielet auf der Erden, Frühling solls im Herzen werden, Herrschen soll das ewge Licht.

Alle Schranken sind entriegelt, Alle Hoffnung ist versiegelt Und beslügelt jedes Herz; Und es klagt bei keiner Leiche Nimmermehr der kalte bleiche Bottvergesine Heidenschmerz.

Welch eine Fulle von herrlichen Ofterliedern die Kirche hat, zeigt jedes Besangbuch. Ift doch Oftern, das Fest bes Lebensfürsten, der Leben und unvergangliches Wesen ans Licht brachte und dem Tode, dem Könige der Schrecken, die Macht nahm, das trostreichste Fest, das Urfest der Christenheit, das Fest schlechthin, das einmal im Jahre vollständig auftritt, aber in allen andern Festen von irgend einer Seite wiederkehrt und alle driftlichen Feste erst zu Festen, zumal unsern Sonntag erft zum Sonntag, zum "Tag des herrn", zum dies dominica, zum dies regalis und dies paschalis macht. Bon diefen Ofterliedern*) der Kirche wollen wir hier nur die beiden altesten und kurzesten deutschen Lieder nennen, die aber wohl die Krone aller sind und schon im 13. Jahrhundert bekannt waren. Das erste lautet:

Christus ist uf erstanden Bon des Todes Banden. Des sollen wir alle fro sein, Gott will unser Trost sein. Kyrieleison.

Bon diesem Lied, das schon in den alten "Oftermisterien", den volksmäßigen

bramatischen Darstellungen der evangelis ichen Oftergeschichte, ein üblicher Befang war, ergahlt Peter Johann Busch in seiner lateinisch verfaßten Beschichte der Reformation der sachsischen Klöfter. Als er im Aloster Neuwerk bei halle lebte, habe ihn Markgraf Friedrich II. von Brandenburg gur Feier des Ofterfestes nach Biebichenstein bei halle eingeladen: Cumque in castrum ad aulum pervenissemus, clamavit ad me Marchio Brandenburgensis, dicens: Domine Praeposite, beneveniatis; venite ad aquas et lavamini ad coenandum. Cum omnes luti fuissemus, cantaverunt omnes tota curia carmen paschali in Teutonico alta voce: "Christus ist uferstanden" u. s. w.

Das andere kleine alte Ofterlied ift

die öfterliche Matutin:

Chrift ift erstanden Bon der Marter Banden. Des sollen wir alle fro sein, Christ will unser Trost sein. Kyrie eleeson.

Wäre er nicht erstanden, So wäre die Welt zergangen. Weil er aber erstanden ist, So loben wir den Herren Iesum Christ. Kyrie eleeson.

Welch einen Strom hochschwebender Natur und heilsfreude hat dies "Christ ist erstanden" in unserm Bolke geweckt! Alle Lieder, sagt Luther, singt man sich mude, aber nimmer das "Chrift ift erstanden". Mit welcher Begeisterung bas Bolk diese österliche Matutin anstimmte, erhellt u. a. aus der Überschrift, unter der sie in Wigels Psaltes ecclesiasticus (1550) erscheint: "Hie jubiliert die gantze Rirche mit schallender hoher stimm und unfäglicher freud". Wurde es doch icon im 13. Jahrhundert vom Bolk fogar in der Meffe gesungen, in der es den lateinis ichen Kirchengesang mit unwiderstehlicher Macht durchbrach. So jubiliert die gange Kirche mit schallender hoher Stimme auch in Boethes Faust ihr "Christ ist erstanden", das von ferne in die einsame Zelle des Lebensmüden klingt, und welche unwiders stehliche Macht das Lied auszuüben vermag, das fehen wir hier, wo Fauft, eben im Begriff, den entsetzlichen Selbstmord gu begehen, durch das mit Blochenklang und Chorgesang erschallende "Christ ist erstanden" bavon guruckgehalten wird:

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ion

^{*)} Die kirchlichen Ofterlieder mit Einschluß der lateinischen Symnen und Sequenzen sind gesammelt dargeboten in meinem "Christoforus." Leipz. 1882. S. 160 fg.

Zieht mit Bewalt das Blas von meinem Munde?

Berkündiget ihr dumpfen Glocken schon Des Osterfestes erste Feierstunde? Ihr Chöre singt ihr schon den tröstlichen Gesang,

Der einst um Brabes Racht von Engelslippen hlang,

Bewißheit einem neuen Bunde?
Die himmelsbotschaft des Liedes "Christ ist erstanden" sucht ihn, wie er selbst bekennt, "mächtig und gelind" zugleich; in ihr fühlt er noch einmal "der himmels» Liebe Kuß", der ihn erbeben macht wie das Kind beim Kuß der Mutter und in ihm wieder das unbegreislich holde Sehnen wecht, durch Wald und Wiesen hinzugehn und wieder jugendfrischer Osterfreude das Herz zu öffnen am Freudentage der Naturund Menschenwelt, die im Grund doch nur eine Welt ist, in jener deutschen Raturund Heilsfreude, in welcher einst der Dichter Konrad von Queinfurt († 1382)

Die Sonne spielt in lichtem Schein.
Nu singet, liebe Bögelein,
Ihr sollt dem Schöpfer dankbar sein,
Heut wendete sich Adams Pein.
Sei hochgelobter Freudentag gegrüßet!
Gelobet werde der noch mehr,
Der dich mit seiner Auferstehung süßet,
Christ, Osterlamm und König hehr!
Denn unsern Tod dein Tod macht sterben,
Und darum können wir nun erben
Mit dir in deines Baters Reich.
Der dunkle Wald, die Saat, der Klee, die

Die neigen sich zu Liebe dir, In großer Freude sieht man sie heut

rühmen. Christ, auf dein Lob steht ihr Begier Und wenn sie heute könnten sprechen, -Un ihnen wurd es nicht gebrechen, Sie lobten dich, herr, allzugleich, Da in dem Streit du hast gesiegt, Des Todes Fürst darnieder liegt, Sein groß Bewalt nach scharfem Streich. Laßt euch in hohen Freuden heute hören! Laßt klingen hellen süßen Klang! Ihr Laien samt den Pfaffen in den Choren, Daß laut erschall ein Wettgesang! So singet: "Christus ist erstanden Heute von des Todes Banden", Und wendet allen Fleiß daran. -Ihr follt euch mit dem Ofterlamme speisen Und trinken auch sein heilig Blut,*)

Mit Lob den auferstandnen König preisen. Daß er euch solche Güte tut.
Ja lobt ihn, der euch hat befreiet.
Ein Freudenjahr freudvoll ausschreiet:
Der Knecht wird nun ein freier Mann.
O Lenz, du hast ein teures Lehn!
Dich ehret Christi Auferstehn,
Der löst uns aus des Todes Bann.

Solche Berbindung von Natur- und Heilsfreude sinden wir auch in Goethes Faust, diesem individualisierten Bilde des deutschen Bolks, in wahrer und ergreisender Weise dargestellt. Da hören wir nicht nur das Triumphlied der Heilsfreude:

Christ ist erstanden Aus der Berwesung Schoß; Reißet von Banden Freudig euch los!

sondern auch den Triumphgesang der mächtig wallenden öfterlichen Raturfreude:

Vom Eise befreit sind Ströme und Bache Durch des Frühlings holden belebenden Blick:

Im Tale grünet Hoffnungsglück! — Aus dem hohlen finstern Tor Dringt ein buntes Gewimmel hervor; Jeder sonnt sich heute so gern, Sie feiern die Auferstehung des Herrn, Denn sie sind selber auferstanden Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, Aus Handwerks- und Gewerbesbanden, Aus dem Druck von Giebeln und Dächern, Aus der Straßen quetschender Enge, Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht Sind sie alle ans Licht gebracht.

Ein Ofterbild, so wahr und treu, daß wir es alljährlich vor den Toren unserer Städte sehen können.

Auf dieser munderbaren Sympathie von Seligheitswelt und Naturwelt beruht auch der oft so vornehm belächelte und doch so tiefe Bolksglaube, daß die Sonne gu Oftern drei Freudensprünge tue. Davon sagt noch Georg Rollenhagen † 1609): man predige, der Mensch solle sich billig des Osterfestes freuen, denn auch die Sonne am himmel tue auf den ersten Oftertag fruh, wenn sie aufgehet, und darnach abends, ehe sie untergehe, drei Freudensprünge nach den Worten des 19. Pfalms: "Er hat der Sonne eine Hütte in denselben gemacht, und dieselbe gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Seld zu laufen den Weg." Darauf laufen

Patricius fagt: In nocte Paschae qui non communicat, fidelis non est.

^{*)} Der Benuß des hl. Abendmahls zu Oftern mar fur alle Glaubigen so feststehende Sitte, daß

beide, Alte und Junge, des Morgens früh vor Sonnenaufgang, und abends spat vor Sonnenuntergang in großen haufen in das Feld hinaus und sehen zu, wie die Sonne tanzt. Wer nun sagen wollte, er hatte es nicht gesehen, den wurde man für blind oder für einen Botteslafterer

halten."

Bon der unserm Bolk von Urzeit an eingeborenen Naturfreude zeugt schon Name des Auferstehungsfestes: der Oftern. Während unsere sämtlichen Rachbarvölker, außer den Ungelsachen, und diese eben auch in Folge ihrer germanischen Abstammung, den altteftamentlichen Ramen Paffah fich aneigneten, tont es von deutschen Kangeln: Laffet uns Dftern halten, - eine bedeutungsvolle, sprachgeschichtliche Tatsache, die schon einem Konrad von Queinfurt im 14. Jahrhundert zu denken gab, wenn er von dem Tage der Auferstehung des Herrn sagt:

der krieche pascha in beschribet, der jude bi dem phase blibet, er nennt sich transitus latin: So ist er in dem tiutschen lant der heilig östertac genant, an im do wand er Adams pin.

Und wie kam man dazu? Das Wort Oftern ift der Plural vom althochdeutfchen ostra und kann ebensowohl Benitiv wie Dativ fein. Als Benitiv bedeutet es von Often her und als Dativ zum Bon Often her (ostern) Often hin. kommt das Licht, und dem aus Often (ostern) aufstrahlenden Licht ging man freudig festlich entgegen. Die man auch sonst die aufgehende Sonne durch hauptentblößung begrüßte, so gingen unsere heidnischen Bater zumal zu dieser Zeit, wo nun das Licht gesiegt hat und wo mit dem allverbreiteten Licht neues Leben kommt, ihm besonders freudig festlich entgegen und begrüßten por allem die Morgenröte, wie denn auch das Wort Often und Oftern in sprachlichem Zusammenhang fteht mit der indogermanischen Bezeichnung für Morgenröte, welche altindisch usra (lat. aurora), lithauisch auszra, angelsächsisch costra heißt. Dies costra, althochd. ostara, ist nach der Kirchengeschichte des Angelsachsen Beda († um 730) der Name einer germanischen Göttin des Frühlingslichtes. Der Name eostra und ostara ift ebenso mit bem deutschen Wort Osten, wie mit dem sanskrit. Ushas ufs engste verwandt. Ushas aber be-

deutet eine Bottin der aufgehenden Sonne. Die Morgenröte selbst wird als eine leuch-tende Jungfrau Ushas angerusen, deren Name (von vas—glänzen) und Wesen eins ist mit der griechischen Eds (Morgenröte). Ushas verleiht kostbare und herrliche Baben, die ersehnten, in der Finsternis verborgenen Schätze. Sie bringt das verborgenen Schätze. Sie bringt das Gold der Sonne zurück. Auf eine germanische Göttin Ostara bezw. eine angelsächsische Eostar weist auch ein uns im Kloster Corven erhaltener altsächsischer Hymnus, in welchem die Bottin angerufen wird als der Erde Mutter, daß fie den Uder segnen wolle: "Oftara, Oftara, der Erde Mutter, laffe diesen Acher wachsen und grunen, ihn bluben, Früchte tragen. Friede fei ihm!"

So würde die germanische Ostara dieselbe Böttin sein wie die altindische Ushas und uns bedeutungsvoll in die Urheimat der Bermanen guruckweisen, wie es dementsprechend noch neuerdings bei Felig

Dahn heißt:

Bute Bottin, du vom Anfang, Babenreiche, du bist ba! Und wir grußen dich mit Undacht, Bute Bottin Oftara!

Mus dem fernen Sonnenlande, Draus der Väter Wandrung brach. Biehft du jährlich ihren Enkeln In des Nordens Wälder nach.

Auch die tiefe germanische Naturfreude am Fest der Oftara weiß F. Dahn uns lebhaft zu schildern:

Es kam der Hirt vom Anger und sprach: Der Leng ist da!

Ich fah fie in den Wolken, die Bottin Oftara:

Ich sah das Reh, das falbe, der Göttin raich Befpann,

Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann.

Es brach das Eis im Strome, es knospt der Schlehdornstrauch.

So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch!

Da ziehn sie mit den Baben gum Sain und zum Altar,

Die Madchen und die Anaben, der Leng von diesem Jahr.

Sie fpenden goldnen Sonig und Milch im Weiheguß.

Und durch den Bald, den stillen, frohlocht es: "Sie ist da! Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara!"

Der Oftara sollen die Maiblumen und die gelben "Frauenpantöffelchen" oder "Frauenschühli" geweiht gewesen sein. Spuren des Oftarakultus will man noch in manchen Begenden sinden. Soll doch z. B. Osterode im Harz seinen Namen von der Ostara tragen. Und daß sie hier verehrt wurde, scheint allerdings die Sage von der Osterjungfrau zu bezeugen, nach welcher in den Trümmern einer vor dem Harztore auf einem Hügel gelegenen Burg eine wunderbar schöne Jungfrau verzaubert liegt. Einmal alljährlich und zwar am Ostersonntag tritt sie hervor. Dann erscheint sie voll strahlender Schönheit, wandelt langsam vor Sonnenausgang dem nahen Bache zu, wäscht sich darin und wartet, ob sie einer erlöse.

Doch durfen wir nicht alle Personen und Ortsnamen, die mit ostar gusammengeseht sind, auf die Ostara beziehen, da ostar in ihnen (wie entsprechende Bildungen mit West, Sud, Nord) nur Lage und herkunft in oder von Often bezeichnen kann und ihr häufigeres Borkommen im deutschen Often nicht verwunderlich ift. Unter ben vielen Bergen Deutschlands aber, welche den Ramen Ofterberg führen, scheint wenigstens der Diterberg bei Sildesheim einst dem Dienste der Oftara geweiht gewesen gu sein, worauf auch der Name des in der Nähe liegenden Dorfes himmelstür deutet. Bringt doch die Oftara das Bold der Sonne aus dem himmel auf die Erbe gurudt.

Wie aber schon der Name des hohen Festes, sowie die altheidnisch germanische Feier desselben aus tieser lebhaster Naturstrude entsprungen ist, so auch manche volkstümliche Ostersitte.

Gewaltige Freudenseuer flammten auf Bergen und Hügeln. Solche Osterfeuer erhielten sich trot einer löblichen Polizei, die sich stets als Feindin volkstümlicher Sitten zeigte, bis ins vorige Jahrhundert, ja selbst bis in unsere Zeit hinein. Oft sind's Teertonnen oder Feuerrader, die von den Bergen herabrollen. Solche Feuerrader find symbolische Bezeichnungen der Sonne, die auch sonst als Rad dargestellt wird und schon in der Edda "das schöne Rad" (fagra hvell) genannt wird. Solche Feuerrader sieht man noch heute alljährlich am Ofterabend 3. B. bei Lügde in Westfalen, dem alten Lugdunum Rarls des Brogen, wie auf den Sohen des Teutoburger Waldes und in der west. fälischen Ebene. Auch am Rhein und in

Norddeutschland sind sie ebenso verbreitet wie in Suddeutschland die fog. Funken. feuer und das Scheibenschlagen. Diese Ofterfeuer werden von Alt und Jung umjubelt, hier und da mit froben Auferstehungsliedern. Un einigen Orten wirft man auch einen fog. Oftermann in die Flammen, eine Puppe von Stroh, welche den Winter inmbolisch darftellt. In Tirol und Böhmen foll fie den Judas darstellen, wie man dementsprechend das Ofterfeuer das Judasperbrennen oder Judasfeuer nennt. Auch am Rhein verbrennt man den "rothaarigen Judas", der wohl an Stelle des germanischen Donar trat, der in unserer Mythologie bekanntlich mit rotem haar und Bart ausgestattet ift, und dem neben dem Rotkehlchen und dem Fuchs auch das Eich-hörnchen geweiht war. So werden noch jett 3. B. in Braunrode am harz, fowie bei Cammin in Pommern por dem Ungunden der Ofterfeuer Eichhörnchen gejagt, die wohl ursprünglich als Opfer für Donar dienten.

Die das kirchliche Auferstehungsfest des herrn in Deutschland noch jeht den Namen des heidnischen Festes zu Ehren der Oftara tragt, fo haben fich auch bei der Feier desselben heidnische und driftliche Bebrauche und Sitten vielfach vermischt. Dahin gehört 3. B. das Austreiben des Winters und des Todes. Der Winter wird durch eine in Stroh gehüllte Person dargestellt, mabrend eine andere mit Epheu geschmuckt erscheint. kampfen beide mit Solzstangen oder Solzschwertern; bald werden fie hand. gemein und ringen so lange miteinander, bis der Winter darniederliegt und ihm das Strohkleid abgezogen wird. Nach beendigtem Kampf, wenn der Winter in der Flucht ift - man denkt unwillkürlich an Goethes Wort: "Der alte Winter in seiner Schwäche 30g sich in rauhe Berge zurück" u. s. w. - fingt man:

"So treiben wir den Winter aus, Durch unfre Stadt zum Tor hinaus."

In manchen Begenden tritt an die Stelle des Winters bedeutungsvoll der Tod, und so triumphiert man zuletzt: "Wir haben den Tod ausgestrieben", und kehrt mit buntgeschmückten Tannenzweigen zurück.

In Unlehnung an dies Todaustreiben entstand das Lied: "Nun treiben wir den Papst hinaus", das Luther herausgab mit der Unterschrift: Ex montibus et

vallibus, ex silvis et campestribus. Auch weist Luthers Osterlied: "Christ lag in Todesbanden" deutlich genug auf solche Osterspiele hin:

Es war ein wunderlich Krieg, Da Tod und Leben rungen, Das Leben behielt den Sieg, Es hat den Tod verschlungen: Die Schrift hat verkündet das, Wie ein Tod den andern fraß, Ein Spott aus dem Tod ist worden. Halleluja.

In einigen Begenden, wie in Thüringen, Meißen, Boigtland, Schlesien und Lausitz ziehen Landmädchen Ostern durch die Straßen, indem sie auf oder unter dem linken Urm einen kleinen offenen Sarg tragen, aus welchem ein Leichentuch herabhängt. Unter dem Tuch liegt eine Puppe. Diese aus Holz oder Stroh versertigte Puppe wird herumgetragen, ins Wasser geworsen, oder auch verbrannt. Die, welche, wie man sagt, "den Tod wegwarsen", lausen dann eilig davon, aus Furcht, er könne sich wieder aus raffen und hinter ihnen herkommen.

Bu Ostern, diesem Siegesfest des Lichts und Lebens, wurden einst auch Schwerttange aufgeführt, ahnlich benen, welche schon Tacitus in seiner Germania c. 24 schildert. Man kämpfte in ihnen mit dem "Oftersachs", d. h. Ofterschwerte, dem Symbol des Sonnenstrahls. Dieser Kampf, in welchem zwölf Jünglinge auftraten, hieß österspil; auch hier wurde Winter und Frühling dargestellt und der Winter schließlich aus dem Lande geschlagen. Das Bolk gab dabei den zuschauenden Chor ab und brach in feiner Natur- und Beldenfreude in den Preis des Überwinders aus. Die gebrauchlich folche Ofterspiele maren und wie überhaupt die Ofterfreude als höchste Freude galt, das zeigt u. a. der Ausdruck "Meines Herzens Ofterspiel und Oftertag" als Bezeichnung der höchsten Monne und darum auch Schmeichelname für die Beliebte. Run erkannte Die Kirche bei ihrer Mission in Bermanien eine ihrer wesentlichen Aufgaben darin, die germanischen Raturfeste als Teier natürlicher Erscheinungen gu Geften der Beilstatfachen und der Beilsfreude umgubilden, wie noch ein Brief des Papftes Bregors des Brogen an den Abt Mellitus bezeugt, in welchem folche Unweisungen für die Mission unter den Ungelsachsen enthalten sind. Und ebenso ermahnte noch Bischof Daniel von Winchester seinen Freund Bonisatius zu solcher Umbildung. Aufsherrlichste gelang diese Metamorphose bei der Umbildung des heidnischen Festes der Ostara zur Feier des christlichen Auferstehungssestes. Auch der Monat, in welchen das Fest zumeist fällt, nämlich der April, wurde (nach Einhards "Leben Karls des Großen" c. 29) Ostermonat (östermanoth) genannt. Merkwürdig und oft überraschend kamen sich dabei die österlichen Bolkse und Kirchensitten auf halbem Wege entgegen.

Die kirchliche Osterseier begann schon in der auf den Ostersabbat, den Tag der Grabesruhe des Herrn, folgenden Nacht, welche die nox angelica, d. h. die Engelnacht hieß, weil Engel vom Himmel kamen und den Stein von der Brabester wälzten.

Sie berührte sich mit dem Ostertage, dem Königstage (dies regalis) gegen vier Uhr morgens und zwar in dem Moment, in welchem mit dem ersten Strahl der Sonne das Halleluja erscholl, worin die Heilsfreude der Gemeinde, die diese Nacht wachend im Gottesdienst verlebte zum triumphierenden Ausdruck kam.

Wie einst im Tempel zu Jerusalem während der Dammerung ein Priefter auf den Zinnen des Tempels stand und nach schaute, bis er endlich einem wartenden Priefter gurief: "Es wird Licht gegen Sebron", so hatte ein Subdiakon ichon längst auf den ersten Strahl der auf gehenden Sonne gewartet. Jett bricht er fich eine Bahn durch die Menge, und eben hat der Bischof die Epistel Col. 3, 1-4 "Seid ihr mit Chrifto auferstanden, so suchet was droben ift" u. f. w. beendigt, - da eilt er zum Altar und ruft: Reverendissime pater, annuncio vobis gaudium magnum, quod est Alleluja. Und nun intoniert der Bischof das Halleluja. Das ist der Moment, in welchem die nox angelica, in den Königstag übergeht. Dies so machtige die ganze Kirche erfüllende halleluja bei der Begegnung der Ofternacht mit dem Oftertage, bei der Feier des vollendeten Sieges über den Tod, bei der Rückkehr des Auferstandenen aus dem Brabe ift der Sohepunkt des ganzen Kirchenjahres und dementsprechend nannte man Oftern auch das hallelujafest. So heißt es in einem Hymnus paschalis ad matutinum aus dem 4. Jahrhundert von Ambrosius:

> Aurora lucis rutilat, Coelum laudibus intonat, Mundus exultans jubilat.

Erst später verlegte die römische Kirche die Feier aus der Nacht auf den Morgen, mährend die griechische Kirche die ursprüngliche Feier beibehielt. Kaiser Konstantin soll die Osternacht sogar in den hellsten Tag verwandelt haben. Hohe Säulen von Wachs wurden in der ganzen Stadt angezündet, Fackeln und Lampen verbreiteten Tageshelle. Es mußte einen gewaltigen Eindruck machen, wenn draußen die ganze Stadt erleuchtet und drinnen in der Kirche gange Bemeinde in weißen Aleidern feierte. Denn solche trugen da auch die ichon Betauften gur Erinnerung an ihre Taufe, die anderen bei ihrer eigenen Taufe, die in den ersten Jahrhunderten gerade in der Ofternacht stattfand.

Auch erfolgte in dieser Nacht die Weihe des neuen Feuers und der Osterkerze (benedictio cerei paschalis), eine Sitte, die noch heute geübt wird.

Alle Lichter, die bis dahin in der Kirche brannten, werden ausgelöscht. Die Beistlichkeit tritt in Prozession ein, der Diakon trägt ein Rohr mit drei Kerzen. Sowie sie die Kirche betreten haben, zündet er eine der Kerzen mit dem neuen, aus einem Feuerstein geschlagenen Feuer (novus ignis) an. Die ganze Gemeinde fällt auf die Knie. Der Diakon singt Lumen Christi (das Licht Christi) und jene antwortet Deo gratias. Das Licht soll ja Christum bildlich darstellen, der da sagt: "Ich bin das Licht der Welt". In der Mitte der Kirche wird die zweite, weiterhin die dritte Kerze ange-zündet. Borher hat der Diakon fünf Weihrauchkörner in Kreuzesform zur Erinnerung an die fünf Wunden Christi an dieser größten Kerze, der "Osterkerze" (cereus paschalis) besesstigt. Sobald diese leuchtet, werden auch die übrigen Lampen der Kirche wieder angegundet. Die Ofter-kerze mußte nun das gange Jahr über in jedem Hauptgottesdienst brennen, und von diesem heiligen, noch in dem sogen. "ewigen Licht" das ganze Jahr durch erhaltenen Feuer holte dann am Oftersonntage die Bemeinde ihr Licht, um das vorher ausgelöschte Herdseuer wieder angugunden. Solche Ofterkergen wogen oft 60-100 Pfund und waren pyramidenartig gestaltet; wegen ihrer Bröße heißt die Kerze auch columna paschalis (Ofterfaule).

Während sonst das Volk das häusliche Feuer mit den von dem heidnischen Ostersfeuer entnommenen glühenden Kohlen erneuerte, geschah dies nun an den von der

Rirche geweihten Elementen, die dem Bolke hier einen Ersatz für die heidnische Sitte bot, indem sie dem eigentlichen Sittenkern d. h. dem der heidnischen Sitte zu Grunde liegenden Bedanken, daß die Welt neues Licht und Leben bedürfe, seinen Bollgehalt gab in der bildlichen Darsstellung des auferstandenen Lebensfürsten, der in Wahrheit "das Licht der Welt" ist und allen denen, die an ihn glauben, der Quell alles Lichts und Lebens wird.

Und wenn das Bolk in der Urzeit schon dem in der Osternacht (gegen den Strom und stillschweigend) geschöpften Wasser wunderbare Kräfte zuschrieb, so verfuhr auch hier die Kirche wieder fo, daß die Bolkssitte und der Bolksglaube gur Sohe des Bottesreiches emporgeführt wurde. Erfolgte doch im Bottesdienft der Ofternacht auch die Weihe des Taufbrunnens, des Taufwassers für das gange Jahr. Die Weihgebete des Ofterwassers sind von bedeutsamen handlungen Der Priefter teilt mit ausbegleitet. gestrechter hand das Wasser in Kreuzesform, schlägt darüber drei Kreuze, schöpft mit der Hand, gießt es aus nach den vier Himmelsgegenden, senkt dreimal die Kerze hinein und haucht es dreimal an. Es wird gesegnet im Namen des Vaters, der das Wasser in vier Strömen aus des Paradieses Quell ausgehen ließ über die Erde; in der Wüste zu Mara das bittere in süßes wandelte und es dem dürstenden Bolke aus dem Felsen hervorbrechen ließ: im Namen des Sohnes, der es auf der Hochzeit zu Kana in Wein verwandelt und mit ihm von Johannes im Jordan getauft worden; aus dessen Seite es zugleich mit dem Blute geflossen und der seinen Jüngern über ihm den Taufbefehl gegeben hat. Der Söhepunkt liegt in den Worten: "In dieses Quelles ganze Fülle steige die Kraft des heiligen Beistes; hier mögen alle Sünden getilgt werden.

In solcher österlichen Wasserweihe, der Weihe des Tausbrunnens — (denn in der Kirche war ein wirklicher Quell, der dem Tausstein das Wasser zusührte, wie denn der Tausstein selbst später die vom latein. sons hergeleitete, mundartliche Benennung Fante, könte erhielt), — erfuhr die heidnische Sitte eine tiessinnige Umbildung, indem die Kirche dem nach einem heilkräftigen Wasser des Lebens verlangenden Volk dieses im Wasser der heiligen Tause wies und ihm gerade in der Osternacht, in der es sonst das vermeintliche heilkräftige Wasser geschöpft hatte, in der

heiligen Taufe, dem wahren Jungbrunnen des Lebens zeigte, - wie sie ein solcher auch für Luther mar, der darum fagt: Quotidie recurro ad baptismum. So gab die Kirche dem Volksglauben und der alten Sitte mit ihrem halbdunkeln Beilsverlangen ihren Bollgehalt durch die Wasserweihe in der Ofternacht, in welcher dann auch die Taufe von hunderten, ja mitunter von Taufenden in den Taufkapellen und die Zurückführung der Betauften (Neophyten) im weißen Bewande in die Berfammlung der Bemeinde erfolgte, von der sie mit den mächtigen Freudenklangen des 118. Pfalms empfangen murben:

Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Berechten. Die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, Die Rechte des Herrn behält den Sieg — Tut mir auf die Tore der Berechtigkeit. Daß ich da hineingehe und dem Herrn danke. —

Der Stein, den die Bauleute verworfen, Ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen Und ist ein Wunder vor unsern Augen. Das ist der Tag, den der Herr macht; Laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr hilf, o Herr, laß wohlgelingen! Belobt sei, der da kommt im Namen des

Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.

Ein Freudenpfalm, der den hochschwebenden Osterjubel unseres Bolkes einst zum vollendeten Ausdruck brachte, des Bolks, das wie an feinen, aber um so stärkeren Faden von altheidnischem Bolksglauben und heidnischer Bolkssitte, von seiner Oftara, seinen Ofterfeuern, seinem Ofterwasser gu dem hingeführt wurde, der als der Fürst des Lebens wahrhaftig vom Tode auferstanden ist und der von sich sagt: "Ich bin gekommen auf Erden ein Feuer anzuzunden und wie wollte ich, es brennte schon". Er eignet seinen Sieg uns zu in der heiligen Taufe, dem rechten Ofterwaffer, dem Bade der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Beiftes. Er, der als der rechte Ofterkönig einst auch die gange Natur erneuern und über die Menschenwelt wie über die Naturwelt einen Oftermorgen heraufführen wird, an dem auch die österliche Natur- und Heilsfreude unserer Bater, wie sie in so manchem

deutschen Lied und in so mancher deutschen Sitte pulsiert, zur vollen Erfüllung kommt. Prof. D. Dr. Frende.

たったったったったったったったったったっ

Vom Büchertisch.

Sonnenberg, Else: Wie es am Waterberg zuging. Ein Beitrag zur Geschichte des Hereroaufstandes.
2. Aust. Braunschweig und Leipzig, H. Wollermann, 1906.

Spener, Friedrich: Der treue Eckart. Baterland. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Dresden, E. Pierfon.

Steckel, E.: Das Baterland. Die Heimat (Proving Sachsen). 2 hefte. Leipzig, H. A. Ludwig Degener.

Stern, Adolf: Ohne Ideale. Roman. 2. Aufl. Bd. 1, 2. Dresden und

Leipzig, C. A. Roch.

Stern, Adolf: Maria vom Schiffs chen. Römische Novelle. Hamburg, Butenberg-Berlag. Dr. Ernst Schultze.

Stiefelhagen, P.: Ein Pādagoge im Kriege. Erinnerungen a. d. Jahren 1866 u. 1870/71. Straßburg, L. Beuft, 1906.

Strecker, Reinhard: Bedichte. Biegen, E. Roth. 1906.

Togo und Kamerun. Eindrücke eines Abgeordneten. Mit 37 Bildern. Leipzig, W. Weicher, 1905.

Trine, Ralph Waldo: Das Brößte was wir kennen. Übers. v. Dr. Mag Christlieb. Stuttgart, J. Engelhorn. 1906.

horn, 1906. Trine, Ralph Waldo: Was alle Welt sucht. Übers. v. Dr. Mar Christlieb. Stuttgart, J. Engelhorn, 1906. Vara, Sil: Baby's Liebesgeschichte.

Bara, Sil: Baby's Liebesgeschichte. Erzählungen. Straßburg i. E., J. Singer, 1904.

Bogel, Theodor: Zur sittlichen Würdigung Bocthes. Dresden, L. Ehlermann, 1906.

Wagner, Alice: Briefe der Tante Malchen an ihre Freundin Jetts chen Bludat. Berlin, Gose & Teylass, 1904.

Wernher der Gärtner: Meier Helms brecht. Hrsg. v. Dr. Wolrabe. 3. Aufl. Leipzig, Dürr, 1906.

Wiegand, Arth.: Kriegsbriefe aus Südwestafrika. Jena, H. K. Schmidt, 1906.

Widmann, Joseph: Aus dem andern Weltteil. Vorgeschlagen von der Jugendschriften-Kommission des Schweizerischen Lehrervereins. Basel, Verein f. Verbreitung guter Schriften, 1906.



Jahrgang 1906/7

Nr. 7. April

Inhalt: F. Lienhard: Was lehrt uns Ruskin? — Timm Kröger: Wie ich unter die Schriftsteller gekommen bin. — Hermann Kienzl: Gerhart Hauptmanns versunkenes Lustspiel. — Dr. Gustav Albrecht: Über die praktische Einrichtung von kleinen Bolksbibliotheken. — Lesefrüchte: Aus "Thanatos." Erzählende Berse. — Kritik. — Zeitsschriftenschau. — Bibliotheksnachrichten. — Mitteilungen. — Brieskasten. — Unzeigen.

Was lehrt uns Ruskin?

Von F. Lienhard.

Boethe sagt einmal zu Eckermann bei Betrachtung einiger Kupferstiche, nachdem er die betreffenden Künstler als "hübsche Talente, die etwas gelernt haben", gelobt hat: "Und doch fehlt diesen Bildern etwas und zwar das Männliche... Es fehlt diesen Bildern eine gewisse zudringliche Kraft..." Und von alten Malern sprechend, rühmt er gleich darauf deren "großes energisches Empfinden".

Da haben wir, wenn wir dessen bedürften, eine Formel, in die sich kennzeichnend Ruskins Eigenart einsalsen ließe: "großes energisches Empfinden". Und dieses große energische Empfinden ist Sache einer ganzen Persönlichkeit, von deren "höherer Gewalt" Goethe in jenem Zusammenhange gleichfalls spricht, und nicht bloß dort. Ein großes Stück dessen also, was unsere in die Zusalls- und Außendinge verslatterte Gegenwart in der geschlossenen Persönliche keit eines Goethe achtet und ersehnt, sindet sich auch im englischen Asthetiker und Ethiker John Ruskin. Nur sind, möcht' ich sagen, das Tempo, der Herzeschlag, der Blutumlauf im Redner Ruskin sehr viel rascher, das Empfinden um etliche Brade leidenschaftlicher, das germanische Mannestum dieses Kritikers etwas keltischer. Und so ist Ruskin wortreicher und weniger ruhig als unser reiser Dichter. Ruskin, ein kleiner, lebhafter Mann, stammte, nebenbei bemerkt, aus Schottland.

Es kann sich hier nicht darum handeln, Ruskin in seiner Gesamtentwicklung zu kennzeichnen, der Kunstkritiker, wie er sich in den großen Werken über Malerei und Architektur ausspricht, der Bersechter des gotischen Stils, der Präraffaeliten, des Malers Turner usw., muß gesondert behandelt werden, obwohl er, wie ich gleich hervorhebe, als Ästhetiker nicht zu trennen ist vom

Ethiker und vom Besellschaftskritiker. Denn das ist das vorbildliche an diesem Manne: er behält allerwegen das Banze im Auge und stellt in den Mittelpunkt aller Kulturforschungen das Wesen und Wissen des gesamten, des harmonischen Menschen.

Seine Werke liegen nun in guten Übersetzungen vor (Jena, Eugen Diederichs). Zur etwas verstandesmäßigen aber lesenswerten Biographie Sam. Saengers im Verlag von Heith, Straßburg, wo auch gut übersetze Uphorismen aus Ruskins Werken erschienen sind, gesellt sich die vortreffliche Biographie von Charlotte Broicher (Jena, Eugen Diederichs).

Es empfichlt sich, eine Lektüre Ruskins mit dem "Kranz von Olivenzweigen" zu beginnen. Das Buch mit seinen vier Reden, "Arbeit", "Handel",
"Krieg", "Englands Zukunst", ist bezeichnend für diese Resormnatur, lehrt
auch den Stilisten Ruskin von einer knapperen Seite kennen als im gelegentlich weitschweifigen und oft etwas zu englisch gefärbten, sonst aber hochanziehenden "Sesam und Lilien", dessen drei Borträge vielleicht mehr in die Tiese gehen als die Borträge des anderen Bandes.

Schon die Titel der Ruskinschen Werke sind in ihrer Wunderlichkeit bezeichnend für den phantasievollen und bilderreichen, für den eindringlich beredten Prosaisten. Unter dem Titel "Sesam und Lilien" spricht er zunächst "von den Schathäusern des Königs". Ein Wort Lucians: "Ihr sollt jeder einen Kuchen von Sesam haben", hat ihn zu jenem orientalisch klingenden Titel angeregt. Und mit königlichen Schathäusern vergleicht er gute Bücher. Er spricht also in diesem ersten Vortrage, dem eine etwas breite Einleitung vorangeht, von dem erzieherischen, nationalen, seelischen Werte guter Bücher.

Allgemein in der Welt, hebt er an, gilt als Ziel, aufs innigste zu wünschen, ein "gutes Borwärtskommen im Leben". Man versteht darunter eine Art Macht und Einfluß; Eitelkeit und Ehrgeiz spielen da mit, ja eine Art Beifallsdurst. "Dieser Durst ist nicht nur die letzte Schwäche edler Seelen, sondern auch die erste Schwäche sollwacher Seelen und überhaupt der stärkste treibende Einfluß auf die durchschnittliche Menschheit." Ruskin will diesen Impuls weder angreisen noch verteidigen; er rechnet nur damit. Und er sührt nun den genannten Trieb allgemeiner dahin aus, daß unser Brundbestreben im Leben wohl dies sei: "in gute Besellschaft zu kommen", in würdige, edle Umgebung. "Ohne durch die Wiederholung bekannter Gemeinplätze über den Wert von Freunden und den Einfluß von Besährten gelangweilt zu werden, müssen Sie mir doch zugeben, daß in dem aufrichtigen Wunsche, treue Freunde und kluge Gesährten zu besihen — und in dem Ernst und Takt, mit dem wir beide wählen —, die größte Gewähr und Gewinnaussicht für unser Blück und unseren Borteil liegen".

Was sind nun aber die besten oder, sagen wir maßvoller, sehr gute Freunde? Bute Bücher! Nicht jene guten Bücher, die bloß für Tag und Stunde geschrieben sind, die uns bloß Unterhaltung geben, Plauderbücher seuilletonistischer Urt, nein, jene edlere Gattung von Büchern, die aus dem

tiefsten Wesen einer Persönlichkeit zu entstehen pflegen, gute Bücher von Dauer, die sogenannten Kleinode der Weltsliteratur. Das ist eine "weltengroße, zahllose Besellschaft von Auserwählten und Mächtigen aller Länder und Zeiten". Das sind Könige, zu denen man immer Zutritt hat; und noch seierlicher: das ist "eine reine und große Besellschaft von Toten, die einer eitlen oder gewöhnlichen Person keinen Zutritt gestatten".

Aber, um dieser hohen Gesellschaft würdig zu sein, muß man ihre Sprache verstehen, muß man mit rechten Sinnen und Herzen lesen können. Diese Dartie nun, wie Ruskin eine Stelle aus Milton deutet und ausschöpft, läkt uns gelegentlich kalt, ist uns etwas zu englisch, da Milton bei uns nicht recht lebendig ist. Dann aber geht er auf die sittlichen Boraussetzungen oder auch Wirkungen solchen hohen Umgangs ein. "Wir nahen jener großen Berfammlung der Toten nicht nur, um von ihnen zu erfahren, was wahr ift, sondern hauptsächlich, um mit ihnen zu empfinden, was recht ist. Um mit ihnen zu fühlen, mussen wir ihnen gleich sein, und das kann niemand von uns mühelos erreichen." Also sittliche Pflichten. Und nun kommt er mehr und mehr in seinen vollen Schwung und wendet sich an den Einzelnen wie an die Nation. "Eine große Nation schickt nicht ihre armen kleinen Jungen ins Befängnis, weil sie Wallnusse gestohlen haben, und erlaubt ihren Bankrottmachern, hunderte und Tausende mit einer höflichen Berbeugung zu stehlen." Und noch schlimmer: "eine große Nation läßt nicht weite Ländereien von Menschen ankaufen, die ihr Beld erworben haben, indem sie mit bewaffneten Schiffen in den chinesischen Bewässern umberfuhren und mit geladenen Kanonen Opium verkauften, wobei sie zum besten der fremden Nation die gewöhnliche Räuberaufforderung "euer Beld oder euer Leben" umwandelten in "euer Beld und euer Leben!" . . . Und hier unterbricht sich Ruskin, der nun an der Wurzel des Übels angelangt ist, er sagt: "Meine Freunde, ich weiß eigentlich nicht, warum irgend jemand bei uns von Buchern zu reden braucht. Wir bedürfen einer schärferen Zucht als der des Lesens . . . Kein Bolk ist imstande zu lesen, wenn sein Geist sich in solchem Zustande befindet. Kein Satz irgend eines großen Schriftstellers ist ihm verständlich. Es ist in diesem Augenblicke einfach unmöglich für das englische Publikum, ein gedankenpolles Werk zu verstehen. - so unfähig zu denken ist es in seinem mahnsinnigen Beig geworden!" Der scharfe Bewissensprediger findet gwar, etwas einlenkend, Trost darin, daß die innerste Natur seines Bolkes noch nicht verderbt sei, daß die Instinkte gewissermaßen nur irregeleitet sind; aber bald fährt er wieder in vollem Temperament fort: "Keine Nation kann Bestand haben, die sich zu einem gelberwerbenden Pobel gemacht hat; sie kann nicht ungestraft weiterbestehen und fortfahren, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Natur und Mitleid zu verachten und ihre gange Seele auf Pfennige zu konzentrieren. halten Sie dies für harte oder erregte Worte? haben Sie nur noch ein wenig Geduld mit mir. Ich werde Ihnen ihre Wahrheit Sak für Sak beweisen . . . Was machen wir uns, als Nation, aus

Büchern? Wieviel glauben Sie wohl, daß wir alle zusammen auf unsere öffentlichen oder Privatbibliotheken verwenden, im Vergleich zu dem, was wir für unsere Pferde ausgeben?..." Ruskin meint sogar bei dieser Ge-legenheit: viel zu billig seien unsere Bücher, denn für Gastmähler und Armbänder u. dgl. hätten wir unendlich viel mehr Geld übrig. Und er schließt diesen Abschnitt mit den Worten: "Wir nennen uns eine reiche Nation und sind schmuzig und töricht genug, unsere Bücher aus Leihbibliotheken zu entnehmen."

Auch in der Wissenschaft, fährt er fort, ist es der Eifer und — das Beld einzelner, die der Nation und ihrer jetigen Sinnesrichtung des Geldmachens zum Trot ihren Ideen selbstlos leben; das Publikum aber, meint er, auf einen bestimmten Fall öffentlicher Teilnahmslosigkeit anspielend, ist "nur immer bereit, laut zu gackern, wenn ein Borteil dabei herauskommen soll. Und in der Kunst, trot aller Kunstausstellungen, ist die Heuchelei nicht anders." "Sie möchten," ruft er seinen Engländern zu, "jeder anderen Nation das Brot vom Mund wegnehmen, wenn Sie es könnten; und wenn Sie dazu nicht imstande sind, ist es Ihr Lebensideal, in den Berkehrsadern der Welt wie Ladenburschen zu stehen und jedem Borübergehenden zuzurusen: Nichts zu handeln?" Und als Anmerkung dazu schreibt er: "Das war unsere wirkliche Idee vom Freihandel; der ganze Handel für mich selbst! Nun sinden Sie, daß andere Leute es durch Konkurrenz auch fertig bringen, etwas ebensogut wie Sie zu verkausen — und nun rusen Sie wieder um Schuß. Arme Teusel!"

Und weiter: "Sie haben die Natur verachtet, d. h. alle tiefen und heiligen Befühle für landschaftliche Schönheit. Die französischen Revolutionare machten Ställe aus den Kathedralen Frankreichs; Sie haben Rennbahnen aus den Kathedralen der Erde gemacht." In einer Unmerkung erklärt er dies "Rennen"; er versteht darunter das bädekergemäße Hindurchsahren der reisenden Englander durch die schönsten und erhabensten Orte der Erde. "Ich meine, daß die schönen Orte der Welt (Schweiz, Italien, Suddeutschland usw.) in der Tat die mahrsten Kathedralen sind - Orte, an denen man Chrfurcht empfindet und anbetet; wir aber durchstreifen sie nur, um an ihren heiligsten Stellen zu effen und zu trinken." Und hier bricht sein ganger, zugleich ethischer und ästhetischer Unwille wider den modernen Fabrikbetrieb mit seinen Folgeerscheinungen glühend durch, wie auch sonst noch oft. "Es gibt kein stilles Tal in England, das Sie nicht mit dem Feuer von Schmiedeblasebälgen erfüllt, es ist kein Stückchen englischen Landes übrig geblieben, auf das Sie nicht Kohlenasche gestreut hatten! Es gibt keine ausländische Stadt, in der Ihre Unwesenheit sich nicht in den schönen alten Strafen und lieblichen Barten durch eine zerstörende Aussakkrankheit von neuen Hotels und Parfümerieläden bemerkbar machte . . . " Und schlieftlich: "Ich sage, Sie verachten das Mitleid . . . " Hier verliest Ruskin einen längeren Zeitungsabschnitt aus jenen Tagen, der ein unsägliches Bild jammervollen Elends in einer Vorstadtfamilie gerichtlich darlegt. Ein solcher Zeitungsartikel

mußte in einem driftlichen Lande unmöglich sein", fährt er fort. "Christlich. sage ich? Wir rühmen uns unseres Blaubens und schwelgen darin um der äußerlichen Befühle willen; wir machen ihn uns zurecht . . . Das dramatische Christentum mit Orgel und Kirchenschiff, Frühgottesdienst und Zwielichterweckung . . . Dieses gasbeleuchtete und gasbegeisterte Christentum macht uns stolg und läßt uns den Saum guruckziehen vor der Berührung mit den Regern, die es bestreiten. Aber auch nur den kleinsten Beweis einfacher driftlicher Rechtschaffenheit durch Wort und Tat zu geben, jede Lebensregel au einem driftlichen Gebot zu machen und eine nationale Tat oder hoffnung darauf zu gründen - wir wiffen nur zu gut, wieviel unser Blaube babei nütt! Man könnte eher einen Blit aus Weihrauchwolken erwarten, als wahre Tathraft oder hingebung aus unserer modernen englischen Religion. Es ware besser, man schaffte den Rauch und die Orgelpfeifen ab und überließe sie und die gotischen Fenster mit den gemalten Scheiben dem Requisitenmeister; man gabe mit einem kräftigen Atemzuce das ganze Wasserstoffgascespenst auf und kümmerte sich um den armen Lazarus vor der Türschwelle!" . . .

Und nach so viel Gesellschaftskritik geht nun der Zornprediger nach und nach zum Positiven über und legt dar, was er selbst unter wahrem Borwärtskommen im Leben versteht. "Broßen Herzens und großen Geistes — großherzig, — dies zu sein bedeutet in der Tat, groß im Leben dazustehen; und dies in zunehmender Weise zu werden, ist in der Tat ein Borwärtskommen im Leben — im Leben selbst und nicht in seinen Außerlichkeiten!" Der Durchschnitt versteht unter diesem Borwärtskommen, "mehr Pferde zu bekommen, mehr Dienerschaft, mehr Vermögen und öffentliches Unsehen"; wir aber verstehen darunter "mehr persönliche Seele" zu bekommen.

Mehr persönliche Seele! So endet diese eindringliche Rede an das Bewissen seiner veräußerlichten Nation, die er einmal einen "geldmachenden Pobel" nennt. Ruskin, der wahre Christ und Tatmensch, hat vor einigen Jahren (1900) als Breis von über achtzig Jahren die Welt verlassen (geb. 8. Februar 1819); Ruskin hat die ersten Jahrzehnte seines Schaffens mit bedeutendem Erfolg und größten Besichtspunkten der Kunstkritik gewidmet, hat dann aber eingeschen, daß die modern-europäilche Kunst nur genesen und gedeihen kann, wenn unsere modern-europäische Welt- und Bejellschaftsanschauungen, unser religiöses und sittliches Fühlen, unser gesamtes inneres und äußeres Menschentum genesen und gedeihen: und so erweiterte sich (seit etwa 1860, also um die Mitte seines Lebens) der große Kunstschriftsteller gum großen Rulturschriftsteller, gum sittlichereligiöfen Besellschaftsprediger. Das war in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; Werk auf Werk entstand und erweiterte seitdem das Gesamtbild des rastlosen Mannes: — und doch scheint mir, daß seine Zeit noch immer eine zukunftige ift. Wenn wir an Englands Burenkrieg benken, so erkennen wir eine einzige und ununterbrochene Linie seit dem Opiumkrieg:

und Carlyle, Ruskins Beistesverwandter und Vorfahr, der damals schon England warnte, statt Indiens lieber Shakespeares Besitz vorzuziehen, ist ebenso wie Ruskin noch immer überstimmt und beiseite gedrückt vom "geldmachenden Pöbel", von den Abenteurern wie Rhodes und Politikern wie Chamberlain . . . Aber wir wollen nicht prahlen, nicht richten, wir im übrigen geldmachenden Europa oder Amerika oder wo in der Gegenwart es sein mag: wir haben keine Ursache dazu.

"Mehr persönliche Seele!" Wie ein Angst- und Bittruf tönt es in das aufgehende Jahrhundert: Was hülfe es dem Menschen, wenn er eine ganze Welt voll äußerlicher Errungenschaften gewönne und nehme dabei Schaden an seiner Seele!

Es kann hier nicht unfere Aufgabe fein. Rede fur Rede wiederzugeben: genügt eine Darlegung vom Brundton in Ruskins Menschen- und Besellschaftsauffassung. Bern wurde ich auch über den schönen Bortrag "von den Gärten der Königin" ausführlicher sprechen. Ruskin entwickelt darin in oft ungemein zarter, ja poetischer und herzensfeiner Art seine Auffassung von der königlichen Macht, die der Frau gegeben ist. Wieder stört uns zwar hier (wie die Miltonftelle im vorigen Bortrag) der versuchte Beweis der einseitigen Meinung, Shakespeare hatte keine helden, sondern nur heldinnen geschildert. Auch sonst läuft bei Ruskin manche Weitschweifigkeit, manche zu englisch gefärbte Stelle mit unter. Aber wie schon ist wieder der Abschnitt, wo er von Art und Natur eines "wahren heims" spricht!. Wie fein und verinnerlicht deutet er das "Vorwärtskommen im Leben" in Beziehung auf Jungfrau und Frau! Der Wunsch nach Macht, sagt er auch hier wieder, ist durchaus berechtigt, auch bei der Frau. "Aber nach was für einer Macht? Das ist die große Frage. Macht zu zerstören? Des Löwen Blieder und des Drachen hauch? Richt fo. Die Macht zu heilen, zu erlösen, zu leiten und zu behüten!" Und bald wieder steigert sich seine Rede zu einem glühenden Anruf an die Frauen, sich nicht hinter Parkaittern zu verschließen, sondern heilend, lindernd, labend mitzutaten in den Sorgen und Leiden des Lebens und der Zeit. "Königinnen mußt ihr fein! Königinnen für eure Batten und Sohne, Koniginnen von geheimnisvollerer Macht für die übrige Welt, die sich beugt und immer beugen wird por der Mnrtenkrone und dem unbefleckten Repter der Weiblichkeit!"

Gern erwähnte ich noch in dieser kurzen Einführung die Rede über "Arbeit", eine glänzende und nirgends weitschweifige Rede. Und als kennzeichnend für Ruskins gelegentlich durchbrechenden satirischen Humor, zugleich auch für seinen herrlichen Freimut, die Rede über das Thema "Handel". Die Herren in Bradford wollten eine neue Börse bauen. Nun, dachten sie, wir lassen uns Herrn John Ruskin kommen; der versteht ja etwas von Architektur und dergleichen Dingen, mag er uns in einer öffentlichen Rede etliche praktische Borschläge spenden. Gut, Ruskin kam, die Börsenleute versammelten sich im Rathaus, und die Rede nahm ihren Berlauf. "Meine

lieben Yorkshire-Freunde, ihr habt mich hierhergerusen, damit ich von dem Börsenbau zu euch reden soll. Aber, verzeiht mir, ich bitte ernstlich darum, ich kann nicht von besagter Börse zu euch reden. Ich kann nicht zweckdienlich von etwas reden, das für mich keine Bedeutung hat, und ebenso offen als bekümmert muß ich euch gleich zu Ansang sagen, daß mir an dieser euerer Börse nichts gelegen ist." Ist das nicht eine köstliche Einsleitung? Wäre dergleichen im hösslichen und konventionellen Deutschland möglich? Und Ruskin, verstimmt darüber, daß man ihn als respektablen Modewarenhändler männlichen Geschlechts in der Architekturbranche hergerusen, hielt nun den erstaunten Zuhörern eine gründliche Bußpredigt über den Tiesstand der gesamten englischen Kultur, kam aber dann dech auf Architektur, führte seinen Kernsat aus, daß "alle gute Architektur Ausdruck nationalen Lebens und Charakters", ja, geradezu religiös sei, daß also eine entartete Kultur auch keine ordentliche Architektur haben könne, und empfahl grimmig: "Dekoriert den Fries mit herabhängenden Geldbeuteln!"...

Ruskins große Bedeutung darf man wohl darin sehen, daß er aus einer künstlerischen Natur und einem leidenschaftlichen Temperament heraus, in Wort und Tat, den schöpferischen Wert des Innermenschlichen betonte. Und durch das Innermenschliche hindurch und vom Innermenschlichen aus findet er den Zusammenhang mit dem Sittlichen und Göttlichen. "Es gibt nur eine Art Reichtum: das Leben; das Leben, welches alle Möglichkeiten, zu lieben, sich zu freuen, zu genießen und zu bewundern, einschließt. Das Land ist das reichste, welches die größte Anzahl edler und glückslicher Wesen nährt." Der einseitig, ja siebernd erstrebten Anhäufung materieller Güter seht er gegenüber die Fähigkeit, diese Güter als innere Werte zu sichten und zu benutzen. Ziel also ist der helläugige, geistesklare, herzensgroße Mensch. Und möglichst viele solcher Menschen zu erzielen, das ist Pflicht und Ausgabe aller nationalökonomischen Weisheit.

Ist das heute unser Besichtspunkt im Tauschverkehr und Jahrmarkt, in den Ringspstemen und Borteilsanschauungen der Begenwart? Der Beschäftsmann zucht darüber die Uchseln; der Wissenschafter desgleichen; sie gehen beide in Sachen auf. Wie aber läßt sich die dringende Sehnsucht nach Pflege höheren Menschentums, eine Sehnsucht, die ganz sicher in unseren Urbeitern den Kern ihrer Sorgen und Unzufriedenheit bildet, wie läßt sich diese Sehnsucht vereinigen mit dem wahnsinnigen Konkurrenztreiben skelettartiger Menschengeschöpfe, die nur nach dem einen Ziel keuchen: Anhäufung von Boldstücken!

Bir werden gründlich umwerten muffen.

Mie ich unter die Schriftsteller gekommen bin.

Eine autobiographische Skigge von Timm Kröger.

Als die Redaktion des "Eckart" die liebenswürdige Bitte an mich richtete, der nachzukommen ich mich in diesem Aussach bemühe, wälzte ich die aus meiner Person sich ergebenden Bedenken auf den Austraggeber ab, ja, ich stellte ihnen den Sah entgegen, daß das Sein und Werden eines Menschen als der besondere Fall gegenüber dem gemeinsamen Menschenschicksal, ganz abgesehen von dem Träger und seiner Bedeutung, naturgemäß immer interesseisere oder doch interessieren sollte. Nicht so leicht wurde ich mit einer andern Frage fertig, die ich mir vorlegte: Wie weit darsst du zurückgehen? Ich hatte das Bedürfnis, recht weit zu greisen, nach Großeltern und Urgroßeltern hin, weil sie zu den in mir wirkenden Kräften beigetragen haben. Dieser Brund ist denn auch für mich entscheidend geblieben. — Ich fange mit denen an, denen ich das Dasein verdanke. Indessen, zunächst will ich die Stelle und den Ort bezeichnen, wo ich geboren bin und die Einslüsse und Eindrücke erhalten habe, die mich auf allerlei Umwegen zu einem Schriftsteller gemacht haben.

Ich bin in Holstein geboren, Eltern und Boreltern von Baterseite und von Mutterseite sind alle niedersächsischen Stammes gewesen, ein Niedersachse bin also auch ich. Alle Borfahren sind Bauern gewesen und stammen aus freien Bauerngeschlechtern, die niemals, soweit bekannt, das Joch der Hörigkeit getragen haben. — Ein beinahe krankhafter Haß gegen jeden äußeren Zwang, eine vielleicht übertriebene Freiheits- und Unabhängigkeitssucht ist auch auf meinen Lebensweg nicht ohne Einfluß geblieben.

Haale heißt der Ort, in dem ich geboren bin. Es ist ein aus weit verstreuten Behöften bestehendes Dorf an der Haaler Au, nicht weit von der Ausmündung in die Eider belegen, $2^{1/2}$ Stunden westlich von Rendsburg, $1^{1/2}$ Stunden östlich von dem stillen Hademarschen, wo Theodor Storm seine letzen Lebensjahre zugebracht und seine besten Novellen geschrieben hat. Die Begend ist einsam, die nächste Eisenbahnstation ist eine Meile entsernt, die nächsten Dörfer im Durchschnitt nicht viel weniger als eine Stunde. Mein Dorf ist von großen siskalischen Waldungen und von Mooren umgeben, halbzinselartig ist es mit starken Knicken und Berhauen gegen die großen Wiesenzniederungen der Eider und ihrer Nebenssüsse vorgeschoben. Auf der Landkarte liest man allein seinen Namen in einem großen leeren schraffierten Fleck. "Berühmt ist es nicht, sollte es aber sein, so groß und frei macht der weite Blick ins Land." (Wohnung des Blücks).

In Haale waren ansehnliche Bauernhöfe, der meinem Vater gehörige der größte und beste. Von meines Vaters Haus sah man weit über Wiesen und Moore. Prächtige Bäume beschatteten, behüteten und umrauschten es, zumal die rauhen Herbstschauer höre ich noch immer in ihren Wipfeln.

In unserm Haus fanden sich viele den Hof betressende Urkunden, bis auf die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zurückgehend. Der Hof muß schon damals ein ansehnlicher Besitz gewesen sein, denn wiederholt sind alte, verdiente Offiziere damit belehnt worden. Damals staatliches Eigentum, sehen wir ihn in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts im Privatbesitz; der Zusammenhang ist unterbrochen, es ist mir unbekannt, wie der Staat sein Eigentum versoren hat. Der Bauer Jürgen Sievers von Wiesbeck, mein Urgroßvater, tritt als Käufer auf, ein Achtel seines Geistes ruht, wenn die Berteilung nach Verhältnis geschehen ist, auf meiner Person. Deshalb frage ich: Was für einer war Jürn Sievers?

Jürgen Sievers muß eine zusammengesette Natur gewesen sein, ein nüchtern und realistisch denkender Bauer und zugleich ein über die Stränge schlagender Phantast. Nach den von ihm hinterlassenen Papieren hat er viele Prozesse geführt, an juristischen Klopffechterstücken seine Freude gehabt und andere Leute gern in Rechtsangelegenheiten beraten. Als die Gemeinheitsländereien des Dorfes aufgeteilt und die Weidegerechtsame an dem fiskalischen Behege abgelöst wurden, hat er, sagt man, seinen Borteil gut wahrgenommen. Er war den anderen Bauern zu klug, lautet die Ueberlieferung. Für seine Luftsprünge sprechen allersei von ihm in Umlauf befindliche Anekdoten. Ob nun wahr oder nicht, für seine Natur immer bezeichnend. Zum Beispiel: Er ist mit einem Viergespann als Baron Sievers zum Festungstor von Rendsburg hineingefahren und hat für die falsche Ungabe gegenüber dem Torwart, und, weil nur titulierte Adelige mit Vieren fahren durften, 500 Speziestaler, gleich 2250 Mark, als Strafe bezahlen muffen. Er hat aber weitere 500 Spezies angeboten, um auch als Baron zum Tor hinauszufahren, aber darauf hat man sich nicht einlassen wollen.

Er hatte zwei Kinder, einen Sohn, eine Tochter. Der Sohn — unerhört für damalige Zeit, zumal für Haale — studierte Theologie. Auch das wird wahrscheinlich auf alte Träume des Baters, der das bei seinem Sohn verwirklicht sehen wollte, was ihm selbst versagt gewesen war, zurückzuführen sein. Der Sohn scheint die Sache aber sachte genommen zu haben. Er bekam im Amtsexamen den dritten Charakter (nicht völlig genügend), eine Predigerstelle hat er niemals bekleidet. Er soll eine Privatschule gegründet haben, er und seine Abkömmlinge sind in der großen Menschenslut von Haben, er Utona für Haale sehr früh verschollen.

Weil der Sohn studierte, erhielt die Tochter Cäcilie den Hof, sie versheiratete sich mit dem Bauernsohn Iohann Kröger aus dem zwei Wegstunden entfernten Dorf Baasbüttel. So wurde aus dem Sievershof ein Krögershof, Johann Kröger und seine Frau sind meine Broheltern von Vaterseite.

Die Krögersippe in Baasbüttel war eine wunderliche, weltslüchtige Rasse. Von fünf Brüdern verheirateten sich nur zwei, mein Großvater und der Stammstellbesitzer Jasper, dieser in kinderloser Ehe. Das Vermögen ist nach ihrem Ableben ziemlich unverkürzt nach Haale gestossen, es trug dazu

1 200

bei, meines Baters Berhältnisse nach bäuerlichen Begriffen gunstig zu gesstalten.

Die Kröger waren samt und sonders Brübler. Der Baasbütteler Stavenbesiter Jasper hat Modell zu dem Berlehntsmann Jasper Thun in Fallingborstel "Wie mein Ohm Minister wurde" (Leute eigner Urt) gesessen. Er verkroch sich tatsächlich, just wie Jasper Thun, vor den Menschen in seine als Tarnkappe verwendete Zipfelmütze und dachte viel über den Zweck und über die Berkehrtheit der Welt nach. Auch ist es wahr, daß mein Schneidersohm, auf den ich noch komme, ihn, als er vor Alter und Einsamkeit schne ganz "verklamt" war, noch einmal auftaute. —

Nach Haale verheiratete sich also mein Großvater Johann Kröger. Er war der weltlichste von den Krögern, hatte Befallen an der Natur, legte Obstgärten und Fischteiche an, war im übrigen aber ein stiller, friedlicher, ein, wie es scheint, in beschaulicher Ruhe sein Glück sindender Mann.

Auch er hatte zwei Kinder — Söhne. Der älteste — Jürn — war ein so weltabgewandter "Hintersinniger", daß er auf den Hof verzichtete, übrigens auch früh starb. Der zweite, Hans Kröger (geboren im Jahre 1800), erhielt den Hof, er ist mein Bater geworden.

Meinen Bater hab ich in der Skizze "Bom lieben Gott" (Heimkehr) geschildert. Er war ein hochbegabter, aber ebenfalls grüblerisch veranlagter, das Leben schwer nehmender, dabei tiefreligiöser Mann. Sein Ernst war so wuchtig, daß seine Umgebung, und im weiteren Sinne das gange Dorf, por ihm in Respekt verstarb. Wegen seiner unerbittlichen Rechtlichkeit und Berechtigkeit genoß er großes Ansehen. Freude um sich zu verbreiten das war ihm, obgleich er es gerne getan hätte, nicht gegeben. Und trotz seiner unabhängigen, im ganzen Dorf einzigen Lage, ging er wie unter schwerem Joch durchs Leben. Er war der Knecht eines inneren Zwanges, eines unablässig in ihm pochenden Mahners, eines alles niederzwingenden Pflichtgefühls, das ihn nötigte, sich körperlich und seelisch im Dienste des ihm von Bott anvertrauten Pfundes, trot immer mehr versagender Besundheit, abzuguälen, viel ärger, als der geringste Knecht des Hoses . . Urbeit . . Urbeit . . das war sein Leben; - von Freude und Lust und Frohsinn durfte höchstens dann die Rede sein, wenn es keine Arbeit mehr gab. - Der arme Bater! - Den Augenblick hat er niemals erlebt.

Ich war etwa fünf Jahr alt, da starb meine Schwester Elsbeth, von der Bater viel gehalten hatte. Er drückte ihr die Augen zu, verrichtete sein Gebet und ging dann zu seinen Leuten, um Flachs aus der Sonne zu brachen.

Welche Beweggründe das veranlaßten — habe ich gesagt: der innere Zwang der Pslicht. Um allerwenigsten hatte es etwas mit Habsucht und Eigennutz zu tun. Bater war ein Vater seiner Untergebenen, wer in "Krögershus" als Knecht oder Magd oder Tagelöhner ankommen konnte, der galt für gut aufgehoben. Auch nach außen hin war Vater wohltätig

131 /

und im Dienste seiner Landstelle wendete er Kosten auf, die sich wirtschaftlich nicht lohnten, wenn nur alles so akkurat und richtig wurde, wie er sich vorgesetzt hatte. Er tat alles im Dienste seines himmlischen Herrn, und er räumte eher allen anderen Wesen Rechte ein, als sich selbst.

Meine Mutter, eine geborene Bornholt, richtete sich, solange Bater lebte, nach ihrem Mann. Der war in ihren Augen so vortrefflich und dermaßen ohne Fehl, daß sie keine, auch nicht die wohlwollendste Kritik zuließ. Bon Haus aus hatte auch sie viel inneren Pslichtzwang mitgebracht, unter Baters Einsluß wurde er fast so stark wie bei ihm. Ihre Familie war sonst fröhlicheren Sinnes. Der brach denn zuweilen doch auch bei Mutter durch.

Der Humor bei den Geschwistern meiner Mutter war wohl mütterliches Erbteil. Die Mutter meiner Mutter, eine geborene Vollert, wurde 89 Jahre alt und hat ihre letzten Lebensjahre in unserem Hause zugebracht, bis zuletzt guten Humors und zum Erzählen immer aufgelegt. Als Geburtsund Zeitgenossin des großen Napoleon konnte sie in dem Buch ihrer Erinnerungen weit zurückblättern und, wenn sie davon ansing, was ihr von Eltern und Großeltern und auch weiter überliefert worden sei, dann kam man leicht nach dem westfälischen Frieden hin.

Sie konnte zwar gut erzählen, die höchsten Trümpfe feierte die Ersählungskunst (ich sage "Kunst") der Vollert-Bornholdts aber in ihrem Sohne Hans, meinem Ohm, der in den Novellen "Wie mein Ohm Minister wurde" und "der Pfahl" (Leute eigener Urt) eine Rolle spielt. In seiner Jugend hatte er das Schneidern ersernt (er hieß bei uns meistens "Schneiderohm"), war jest aber Landmann auf der Dithmarscher Geest und besuchte uns oft.

Der war ein geborener Künstler, der konnte erzählen! Ich weiß nicht, ob ich jemals Novellendichter geworden wäre, wenn mir nicht die so fein abgetönte Urt, wie Ohm seine Geschichten vortrug, die Ruhe, womit er die Schlager ausmeißelte, immerfort vor den Ohren geklungen hätte.

Nun haben wir das in der Hand, was mir von meinen Boreltern mitgegeben worden ist. Ich glaube, ich habe von allem etwas erhalten: Sieversche Realistik und Phantasterei, Krögerschen Grübelsinn und Krögersche Schwere, Bornholdt-Bollertsche Lust am Fabuliren. Was von Jürn Sievers in mir ist, suche ich zu ducken, zeitweilig freue ich mich aber auch über ihn. Eine gewisse Grüblerschwere fühle ich für und für in meinen Gedanken — ich hätte kaum gewußt, wie damit auszukommen, wären Großmutter Vollert und Schneiderohm nicht da und trösteten mich und gäben mir von ihrer leichteren, gefälligeren Urt.

Mein Bater hatte zehn Kinder, ich war das jüngste, am 29. November 1844 (fünf Monate nach Liliencron) geboren. Erzogen wurden Haaler Kinder überhaupt nicht, oder nur ganz gelegentlich mit Rute und Stock. Schule und Schularbeiten drückten nicht allzuschwer, häuslich-wirtschaftliche Arbeiten auch nicht besonders, da blieb viel Zeit, herumzustreifen oder auf dem Rücken zu liegen, den Wolkenzug zu beobachten, mit ihm davon zu fliegen, über die Wiesen, der Eider nach, in Dithmarschen hinein. Denn vor allen Dingen tat die große, weite Landschaft es mir an.

Mein Wechselverhältnis zu ihr, mein Gehör für die Sprache der Natur scheint nicht gewöhnlich gewesen, jedenfalls hatte sie bei mir mehr das Ohr als bei meinen Kameraden. Was ich fühlte, sagte ich nicht, von so was zu reden, war in Haale überhaupt nicht der Brauch, und doch siel mein Hingegebensein an Naturerscheinungen, die andern Leuten nicht viel sagten, auf und trug mir Neckerei ein. Im Einzelnen möchte ich hier nicht wiederholen, was Natur und Landschaft mir gewesen sind, ich müßte zu den vielen Prosagedichten, die sich in meinen Büchern sinden, ein weiteres schreiben. Da verweise ich lieber auf das, was sich dort auf vielen Seiten findet.

Mein Bater starb, als ich noch nicht elf Jahr geworden war, Mutter übernahm den Hof, und mein Bruder Hans, obgleich erst 19 Jahre alt, verwaltete ihn und verwaltete ihn gut. Bater war viele Jahre krank gewesen, die Krankheit hatte ihn noch ernster gemacht, als er ohnehin war. Das war natürlich, und ich will frei sagen, daß ein freierer Ton im Hause aufkam. Ich wurde noch immer nicht übermäßig zu wirtschaftlichen Arbeiten herangezogen, die Schule war als ein nun mal nicht zu vermeidender Quälgeist mitzunehmen, mehr Zeit widmete ich aus eigenem Antrieb meiner Bildung durch Lesen und Selbstunterricht, durch Abungen im Deutschen (eigentliche Aufsäte schrieben wir in der Schule nicht); im Abrigen trieb ich mich mit Altersgenossen, öfterer noch allein umher. Ja, eigentlich tat ich Letzeres am liebsten. Ich konnte dann am besten meinen Träumen nachhängen und tief innerlich einsaugen, was mir die Natur zu sagen hatte.

Ich dachte allerlei, aber das Wahnsinnigste, was ich dachte, verschloß ich schu in mir selbst. Ich hielt es nämlich für ausgemacht, daß ich groß geworden, irgend etwas ausrichten müsse, was von dem normalen Lebenslauf eines Haaler Uckermannes abweiche. Ia, ich dachte noch Kühneres. Wenn ich mal gestorben sei — so dachte ich — dann müsse eine leuchtende Spur von meinem Erdenwallen anzeigen und sagen: Seht! — da ist einer dahergeschritten, der hat Timm Kröger geheißen. Eine solche Spur, meinte ich, müsse zurückbleiben — und sei es auch nur eine ein ganz klein bischen ausstrahlende und nur eine ganz kurze Zeit scheinende Spur.

Wie war das anzufangen? Meistens redete ich mir ein, es wird sich schon machen, wenn die Zeit gekommen ist. Bemühte ich mich aber bestimmte Ziele ins Auge zu fassen, dann wechselten meine Ansichten. Las ich was von Napoleon, so schien mir die Lausbahn eines Generals die beste, las ich ein Gedicht, dann schien mir der Dichterruhm das Höchste.

Einmal hatte ich mir einen Banktaler, gleich 30 Hamburger Schilling, gleich $22^{1/2}$ Silbergroschen, erspart. Ich ging damit ganz geheim und ohne einem Menschen was zu sagen nach Rendsburg und betrat einen Buchladen. Es gab zwei Buchhandlungen, die von Matthießen und die von Oberreich. Lange Zeit lief ich zwischen beiden Läden hin und her, ich konnte meine

Blödigkeit nicht überwinden. Ich habe Ahnliches in der Skizze "die Justiz auf Irrwegen" (Eine stille Welt) geschildert. Beinahe hätte ich den Mut gewonnen, den Oberreichschen Laden zu betreten, da sehe ich den Herrn des Geschäfts in der Haustür mit zwei feinen Herren Verbeugungen austauschen. Da kam ich mir unwürdig vor, meine Stiefelsohle auf dieselben Stufen zu sehen. Ich lief davon, nach Matthießen hin. Dort schreckten mich vornehme Gardinen, ich kehrte zu Oberreich zurück und fand mich schließlich im Laden.

Ich stotterte mein Begehr, ich wollte ein Buch kaufen. Der Buchhändler durchschaute mich sofort. Er legte mir die Hand auf den blonden Kopf, — ob ich gern lesen möge, und wieviel Geld ich habe. — Für meinen Banktaler erhielt ich schließlich eine Unthologie der klassischen deutschen Literatur. Damit war meinem Träumen und meinem Ehrgeiz die Hauptstraße gewiesen. Hans schaffte sich um dieselbe Zeit Schillers Werke an, da hielt mein Träumen um so besser stand. Ich erhob Schiller zu meinem Ideal, die Skizze "Nach Mekka" ("Heimkehr") habe ich im Undenken dessen geschrieben, was Schiller mir gewesen ist.

Bei dem Borsprung, den ich in der Schule por meinen Mitschülern hatte, war es natürlich, daß der Lehrer die Frage aufwarf, ob es nicht angezeigt erscheine, mich aufs Bymnasium zu schicken. Der alte Bauer von der Lust, Klaus Wieben, der bei meiner Mutter in Rechtslachen den Beistand eines sogenannten Kurators leistete, hatte in der Jugend auch mal daran gedacht, Pastor zu werden und trug sich sein ganges Leben mit dem Gefühl herum, daß ihn die Bauernsielen scheuerten. Der empfahl den Plan des Lehrers warm, meine Mutter und mein Bruder Hans waren aber nicht dafür zu haben. Der Schatten des verkrachten Gottesgelehrten, Großohms Lorenz Sievers, wurde heraufbeschworen. Mein Bruder Hans war der Aufklärung und der Bildung an sich geneigt - aber studieren? - Rein! - Er war eine merkwürdige Mischung von Aufklärungshunger und Bauernstolz. Brunde ein Idealist, eine echt Bornholdt-Bollertsche Natur, hatte er von der Kröger- und Sievers-Sippe soviel mitbekommen, daß er sich einzureden versuchte, seine eigentliche (nach meiner Ansicht) bessere Ratur sei nichts wert, die musse von der Bernunft geduckt werden. Er war ein Schwarmer, der sich an Schiller begeisterte, leicht in die Höhe zu heben war, der sich's aber nicht verzieh, gehoben zu sein und deshalb gleich darauf wie Napoleon auf die Ideologen schalt. Als über meinen Lebensweg entschieden wurde, rechtfertigte er seinen Widerspruch vor sich und vor andern durch die nicht ganz unberechtigte Borftellung, daß der Bauer allein ein freier Mann sei. um zu zeigen, daß ein einfacher Bauer auch seine geistigen Interessen haben könne, zog er mich in seine chemische Werkstätte (Laboratorium — will ich es nicht nennen), wo er nach Stöckhardt als reiner Autodidakt mit Blafern und Retorten und Sauren arbeitete. - Ein Zukunftsbild mar auch babei, Hans machte mir Aussicht auf den Besuch einer Bauernschule.

Ich kann nicht sagen, daß ich einverstanden war. Ich habe auch nachher noch meine Knöpfe abgezählt, ob mich das Geschick wohl jemals nach Jena, wo Schiller gelehrt hatte, als Student bringen werde — ich träumte weiter, aber ich blieb zu Hause.

Zur Konfirmation wurde ich nach dem Kirchdorf Hohenwestedt, wo ich ein Jahr lang die Privatschule des Theologen Speck besuchte, gegeben. Auch Speck meinte, ich müsse Gelehrter werden. Da wurde der alte Plan noch einmal durchgesprochen, bekämpft und niedergekämpft. Ich hätte jeht meine Absicht vielleicht durchsehen können, wenn ich ernsthaft gewollt hätte. Ich hatte aber so fürchterliche Sehnsucht nach den Haaler Wiesen und Mooren, nach unserm Haus, nach Mutter und Geschwistern. — So kam ich nach meiner Einsegnung zu Hans, der den Hof inzwischen übernommen hatte, und wurde nun in die praktischen Arbeiten der Landwirtschaft eingeführt.

Selbstverständlich blieb der alte Widerstreit. Aber ich hatte keinen Grund mich zu beklagen. Wer sollte die Wendung meines Geschicks veranlassen, wenn nicht ich selbst? Schließlich tat ich es denn auch. Der Widerspruch zwischen dem, was meiner wartete, und meinen Träumen war zu groß. Es war Pfingsten 1863, ich war 18½ Jahr alt geworden — die allerhöchste Zeit. In einem Alter, wo andere junge Leute zur Universität gehen, mußte ich ansangen, mir die ersten Ansänge der lateinischen und griechischen Sprache anzueignen. Durch die Verhältnisse wurde ich auf den Weg der autodidakstischen Vorbereitung gedrängt. Es war eine mühevolle Arbeit, aber der Imperativ der Pflicht drängte nach.

Jett bedaure ich, daß ich soviel Zeit mit Zaudern und Zagen verzettelt Ich hätte auch wohl früher das getan, was doch mal geschehen habe. mußte, wenn ich mich nicht so glücklich und behaglich am heimischen Herd gefühlt hätte. Klaus Groth erzählt, daß an der Mittagstafel seines Vaters, des Heider Müllers, viel Tieffinniges gesprochen worden sei und daß er auch nachher über Bott und Unfterblichkeit in Buchern, und, feien fie gar von Schopenhauer geschrieben, nichts Besseres gelesen habe. Uhnliche Erinnerungen leben in mir. Wenn hans und mein Bruder Jorn und ich unsere Pfeifen rauchten, dann ging das Philosophieren über Bott und Unsterblichkeit und über den Zweck der Welt los, daß die Fenster klirrten. Mein ältester Bruder Johann hatte einen eigenen Hof im Dorf. Der gab das attische Salz dazu, denn er war ein Kopf von gang seltener satirischer Begabung. Kam nun gar Schneiderohm, wenn wir aus dem Tenfter sahen, über die Hauskoppel von Dithmarschen heranmarschiert, dann war ein Kollegium beisammen, das aus der Höhenluft herab über die Welt hinwegredete.

Ich könnte die folgenden dreißig Jahre meines Lebens dreist überfliegen, denn für meine schriftstellerischen Borwürfe haben sie nichts ausgetan. Es winkt mir zwar auch aus dieser Zeit "mit weißer Hand" und bietet Ideen aus, es ist aber durchaus ungewiß, ob ich jemals soweit kommen werde, sie zum

Tönen zu bringen. Für den gegenwärtigen Zweck ist von jenen dreißig Jahren nichts zu erzählen. Es ist ganz gleichgiltig, wann ich zur Universität und wie zur Jurisprudenz, auch, wie ich in die Siesen des preußischen Beamten (ich war als Richter und Staatsanwalt, dann als Rechtsanwalt und Notar tätig) gekommen bin. Und ob ich mich darin wohl gefühlt habe.

Doch will ich folgendes sagen: Eigentlich hätte ich lieber Theologie als Jurisprudenz studieren sollen. Für die Kanzel hätte ich einiges mitgebracht, ich hatte auch eine tief religiöse Anlage. Wenn nur nicht die Überfütterung mit Religion in der Bolksschule gewesen wäre! Ich komme auf jährlich etwa 600 – 800 Stunden. Die Qual war groß. Neben dem kleinen Katechismus Lutheri wurde der große Landeskatechismus des Kieler Professors Cramer — 138 Fragen und Antworten mit Sprüchen und Anmerkungen - auswendig gelernt. Ich habe freilich keinen Menschen kennen gelernt, der das Kunststück, in Cramer zu genügen, fertig gebracht hatte. Dazu die Not der Bibelfprüche, der Religionsstunden, der Bibelstunden, das täglich viermalige Bebet, die frommen Besänge, aud) viermal am Tag, — das alles, namentlich aber die harte Dogmenlehre, hat mich viele, viele Jahre ungerecht gegen Religion und Christentum gemacht, und wenn ich mich nicht wieder zurechtgefunden hätte, wenn ich als Ungläubiger in die Brube gefahren wäre: — der Religionsunterricht in der Haaler Schule ware die hauptsächlichste Ursache gewesen. Eher als Jurisprudenz hätte ich ein Fach der philosophischen Fakultät, vielleicht Kunst- und Literaturgeschichte wählen sollen. Ich habe aber alle Irrtumer meines Lebens selbst auskosten muffen. Es fehlten mir Gönner und Bekannte und Freunde und Ratgeber, und es fehlte mir Familienanschluß, alles, was die Belehrtenschule dem jungen Mann so viel beffer für das Leben mitgibt. Es war auch nicht einer auf der Welt, der auch nur eine Uhnung davon hatte, was in meinem Innern vorging — der von meinen Idealen, die ich schließlich aufgeben zu muffen glaubte, eine Borftellung hatte. lastete eine Unfreiheit auf mir, die andere Personen, selbst wenn sie mir Interesse schenkten, verhinderte, mich richtig einzuschätzen. Den neuen Freunden unter den Studierenden erging es auch so, und die meisten verstanden mich nicht. Sie predigten auch fast alle den prosaischen Nugen des Lebens, so daß ich mir selbst gegenüber schlieflich auch in eine falsche Stellung geriet, der zu vergleichen, die meinen Bruder Hans veranlaßte, seine bessere Natur zu Im herzen blieb ich ein weicher idealistischer Schwärmer, bilbete mir aber ein, ein idealloser Bernunftmensch zu sein, der von seinem überragenden Standpunkt aus über alle Ideologen lachen durfte. satirisch ironische Standpunkt blieb, solange ich noch nicht das war, was zu sein meine Seele so heiß verlangte. Ja, noch jeht kehre ich dann zu ihm zurück, wenn ich den Rift, der durch die Welt und auch durch meine Seele geht, nicht mehr auf Flügeln der Poesie überfliegen kann. Dann kommt das alte ironische Lächeln wieder, dann versuche ich es mit dem alten Spott. -Er dauert freilich jett immer nur gang kurze Zeit.

In meine neue Lebensstellung nahm ich eine Liebesstamme mit hinüber, und auch die hatte zu den Hemmnissen meines Entschlusses gehört. Die Erwählte war nicht viel jünger als ich, wenn ich zu studieren anfing, dann gestaltete sich alles noch hoffnungsloser, als es ohnehin war.

Ich nahm meine Liebe als offene schwärende Herzenswunde hinsüber, als eine die nicht zu heilen war — sie hat sich aber doch geschlossen. Damals aber gab mein Kummer Gelegenheit, Gedichte zu machen. Biele wurden es nicht; als die Wunde heilte, hörten sie auf. Ich habe die Berse während meiner Anwaltszeit verbrannt — "Was mag da Schönes zu Grunde gegangen sein!" — rief Liliencron aus, als ich es ihm gelegentlich erzählte. Er konnte sich beruhigen: die Gedichte waren nichts wert.

Es entstand ferner, als ich in Leipzig studierte, ein längeres gereimtes Epos, charakteristischerweise der Heimatkunst zugehörig. Das habe ich vor jetzt einem Bierteljahr in den Ofen geschoben, damit ihm sein Berdienst werde, denn auch das war herzlich schlecht.

Als ich mich anschickte, mein Dorf zu verlassen, sah Schneiderohm Hans mich groß und erstaunt an: "Junge ja, wat dor wull ut ward?" — "Hansohm," erwiderte ich, "das will ich dir sagen: Wahrscheinlich werde ich mal Advokat oder so was. Und dann baue ich mir ein kleines Gartenhaus vor der Stadt und dann ziehst du zu mir und hältst, so lange du kannst und magst, den Garten ein bischen in Ordnung. Und abends erzählst du mir Geschichten. Und Sonntags sehe ich mich an meinen Schreibtisch und mache ein Buch daraus."

Seit einer Reihe von Jahren wohne ich draußen vor der Stadt in einem kleinen Bartenhaus, erst in Elmshorn, jeht in Kiel. Und es hätte so werden können, wie ich prophezeite, wenn Schneiderohm nicht mit seinem alten Freund Jasper die am Schluß meiner Novelle "Der Pfahl" (Leute eigener Art) beschriebene Himmelfahrt angetreten hätte.

Ruhige Stunden, ein brauner Schreibtisch und friedevoller Sonnenschein darauf, ich davor und Novellen schreibend, wie mein Berufsgenosse Storm getan hat - das war mein Ziel. Meine schriftstellerischen Ideale haben im Laufe der Jahre gewechselt. Ich erinnere noch gang deutlich, daß mich in Haale einmal Luise Mühlbach im Traum besuchte, als sei ich ihr eben-Auf den Traum war ich lange Zeit stolz. Meine Ideale haben gewechselt. Bor vierzig Jahren schwor ich auf heine. Er hat mich lange festgehalten, dafür bin ich ihn aber auch gründlich losgeworden. Von Mitte der siebziger Jahre an habe ich, soweit ich mich noch selbst schaffend dachte, eigentlich nur das Schreiben von Novellen im Auge gehabt. Denn kurze kunstvoll abgetönte Novellen oder Erzählungen las ich am liebsten, es ist auch jett noch mein Beschmack. Ich suchte meine Ideale mithin unter den besten Novellisten. Bei Storm, Gottfried Keller, Turgenjew, Tolstoi, Björne Björnsen, Maupassant, Daudet sind sie seghaft geblieben. Aber allem aber steht mir unter den Prosaerzählungen, wenn ich über gewisse Altertümlichkeiten hinweg-

cornel/a

fehe, des Altmeisters "Werthers Leiden" und "Die Wahlverwandtschaften". — Länger, als diese sind, möchte ich sie aber auch nicht gern haben.

Wie aber zu eigenem Schaffen kommen? Das erste Ersordernis war — Zeit und Ruhe. Zeit und Ruhe! Das ist bei mir eine komplizierte Forderung. Ich verlange nicht allein die äußere, sondern vor allen Dingen auch die innere Ruhe. Und die innere Ruhe hatte ich, als ich noch mein Amt wahrnahm, nur dann, wenn der beständig in mir pochende Mahner "Pflicht" schwieg. Der schwieg aber nur, wenn mein Aktenknecht leer war. Ich mußte ersahren, wie sehr ich meines Baters Sohn sei. Bater hatte sich ruhelos in der Wirtschaft abgemüht, um zur Ruhe zu kommen, ich tat das Gleiche mit Akten und desgleichen. Die Schriftstellerei winkte mir als Lohn des Fleißes, und deshalb mußte der lehte Bortrag erledigt sein, bevor Stille eintrat. Der letzte Eingang. Und wenn ich mir nur an einer hausbackenen Erledigung dieser Sachen hätte genügen lassen. Aber da war kein Loskommen vom Aberlegen und Wenden nach allen Seiten, selbst des Feilens am sprachlichen Ausdruck war kein Ende. Zu meiner Qual, sage ich, mußte ich ersahren, daß ich der Erbe meines Baters geworden sei.

Ja, wenn Stille eintritt . . . Nach der Arbeit das Bergnügen, will sagen — das Schriftstellern. Ich war insofern ein merkwürdiger Anwalt, als ich kaum Reste hatte. Ich galt für sleißig und eifrig in meiner Kunst. — Uch, wenn die Welt gewußt hätte, wie ich die Tretmühle in Wirklichkeit haßte, das haßte, was mich nicht zu meiner Lebensaufgabe kommen ließ! Denn immer sauter predigte in mir eine innnere Stimme: Du gehst in der Irre herum und wirst Dein ganzes Lebensauf in der Irre gehen.

Ich kam weder an Sonn- und Feiertagen, noch in den Zeiten des Urlaubs, den ich mir in karger Weise gestattete, zur Sammlung. Denn Sammlung setzte voraus das vollständige Versinken geschäftlicher Sorgen. Tage mußten vergehen, jede Unfrage, jeder Geschäftsbrief störte das Summen der Einsamkeit, nach der ich mich sehnte. Wenn ich in Haale besuchte, so glaubten die Leute, mir einen Gefallen zu erweisen, wenn sie Rechtsfälle mit mir besprachen. Selbst in Haale mußte ich mich vor den Leuten verkriechen.

— So eine Wollmütze, wie Jasper Thun trug und, wenn er allein sein wollte, über das Gesicht zog, ist wirklich so übel nicht.

Bon geschäftlichen Unannehmlichkeiten will ich nur sagen: Wie oft habe ich mich loben hören müssen, wo es für mich beschämend war! So wenig Berdienst hatte ich. Wegen Handlungen dagegen, wo ich einen Stammtischplatz im Prytaneion glaubte fordern zu können, hätte man mich gern vor das Krimminalgericht gebracht. Und für und für eine schwankende Gesundheit. — Bon häuslichen Sorgen dies: Meine Frau erster Ehe erkrankte während der Brautzeit, genas kümmerlich und wurde dann brustleidend. Ich verlor sie nach einer zwölfzährigen Krankheit. Im April 1887 begrub ich sie, sie stammte aus einem bekannten dithmarsischen Geschlecht. Als meine Dulderin gestorben war und ich allmählich der Welt wieder anzugehören

begann, nahm ich meiner Pflicht so viel Zeit gewaltsam weg, daß eine kleine Humoreske entstand — "Die Roftrappe von Neudorf" (Eine stille Welt). Ich bot sie der Presse an und wurde überall zurückgewiesen. Das nahm mir fast den Mut, ich wäre vielleicht geblieben, der ich war, hätte ich nicht endlich in Detlev Liliencron einen Retter und Helfer und Erlöser gefunden.

Liliencron hatte damals zwar seine "Abjutantenritte" und die meisten seiner Kriegsnovellen "Eine Sommerschlacht" - "Unter flatternden Fahnen" (ich zitiere noch immer nach ben alten Buchtiteln) veröffentlicht, war aber noch keineswegs der allgemein gefeierte Dichter von heute. Er hatte die Kirchspielvogtei in dem meinem Wohnort (Elmsholm) benachbarten Kellinghusen verwaltet, hatte sein Umt aber aufgegeben und lebte nur noch seiner Poesie. Flüchtig hatte ich ihn schon früher kennen gelernt, bei einem Zusammentreffen im Frühighr 1888 lernten wir uns näher kennen. Unsere Unterredung fand auf der Beranda des Gasthofes "Stadt hamburg" in Kellinghusen statt. Ich erinnere, daß damals von Theodor Storm verlautete, er sei sehr krank, weiß auch, daß er einige Zeit darauf verstarb. Daraus schließe ich, es wird im Mai 1888 gewesen sein. Liliencron schickte mir einige Tage darauf ein Heft der von Conrad und Bleibtreu herausgegebenen "Besellschaft" worin seine wunderbare Novelle "Die Mergelgrube" gum ersten Mal gedruckt war. Da faste ich mir ein Herz und legte ihm meine Humoreske vor. Liliencron war entzückt, er jubelte, er habe ein Original entdeckt, wenige Monate darauf war auch ich ein in der "Gesellschaft" gedruckter Dichter. Damit war der Bann gebrochen, im Jahre 1889 konnte ich den Novellenband "Eine stille Welt" in Buchform veröffentlichen, im Jahre 1892 "den Schulmeister von Handewitt". Aber es ging langsam. 1897 "Die Wohnung des Blücks", 1899 "Hein Wiek".

Die Einführung zu meinem ersten Buch schrieb Liliencron, das zweite widmete ich ihm. Das war für die Kritik genug, mich zum Schüler Lilienscrons zu machen, obgleich Temperamentsunterschiede vorhanden waren, die jede Nachahmung ausschlossen. Das veranlaßte mich bei dem Donathschen Buch (zum Gojährigen Geburtstage Liliencrons) gegen diese Unnahme zu protestieren. Diese Verwahrung halte ich auch jetzt noch für begründet, jedoch darf ich an dieser Stelle nachholen, daß Liliencron mich nicht allein als Dichter aus der Taufe gehoben hat, sondern auch sachlich Einsluß auf mein Schaffen gewonnen hat, wenn dieser Einsluß auch wegen jener Temperamentszunterschiede nicht tief gehen konnte.

Meine Bücher wurden von der Kritik gelobt, zum Teil sogar enthussiasstisch, simmer aber nur im Borbeigehen! Das Publikum bekümmerte sich um sie garnicht. Ich hatte also wenig Erfolg. Trohdem entsagte ich mit der Jahreswende 1902 3 meinen Amtern. Ich wollte meinen Traum, bei sinkender Sonne in Feiertagsstille nach getaner Arbeit der Welt zu sagen, was ich zu sagen habe, verwirklichen. Und das war mir, wie mich die Natur nun mal gemacht hat, nur möglich, wenn ich ganz frei war.

Leicht wurde mir der Entschluß nicht, aber ich glaubte ihn der noch immer nörgelnden Pflicht gegenüber verantworten zu können, um so mehr, als sich körperliche Beschwerden einstellten, die mir die Ausübung des Anwaltberufes erschwerten. Es hat aber einen harten Kampf der beiden in mir sich anherrschenden Gewalthaber, deren Gebote sich schnurstracks widersprachen, gekostet.

Bald gelang es mir, alle meine Schriften in einem Berlag zu vereinigen und in dem Herrn Alfred Janssen, Hamburg, einen überzeugten Förderer meiner Muse zu sinden. Und wenn nicht alles täuscht, dann hat meine Schaffenskraft nun erst in der gesicherten inneren und äußeren Ruhe den Boden gestunden, der zu ihrem Gedeihen nötig war. Es ergießt sich jedenfalls zur Zeit ein lange zurückgedämmter Strom: 1904 "Leute eigener Art", 1905 "Um den Wegzoll", "Der Einzige und seine Liebe", 1906 "Heimshehr" und "Mit dem Hammer".

Was die Zukunft bringen wird, muß die Zukunft lehren.

Gerhart hauptmanns versunkenes Lustspiel.

Von Bermann Riengl.

Sinter den "Jungfern vom Bischofsberg" ist ichon am 5. oder 6. Abend der Borhang zum letten Mal gefallen, und die Kritik hatte noch früher die Akten geschlossen. Pax vobiscum! Ich aber murmle ein Lux aeterna luceat vobis Ein kleines Lichtchen, fast nur ein Schimmer huscht weiter von diesem merkwürdig ungeschickten Lustspiel eines Künstlers, das sich hausbacken geberdet, doch so zu sagen noch eine zweite, innere, eine poetische Beberde hat. Es ist Alltagsweisheit, aber immerhin Wahrheit, daß jedes neue Werk ganz für sich allein die Berantwortung trägt, daß ältere Berdienste oder Mikariffe des Dichters es in seinem Werte nicht heben oder schmälern können. Deshalb war das Publikum im Recht, ein Lustspiel, auch von Berhart hauptmann, abzulehnen, wenn es ihm missiel. Die Brenze ber Dankbarkeit gegen einen Benius, von dem die Beschlechter der Begenwart viel Schönheit und Freude haben, braucht nicht einmal weiter gezogen gu werden, als sie der Unstand zieht. Das Berliner Premieren-Publikum freisich kennt diese und jene Grenze nicht. Es ist ein Raubtier, und ein zarter Dichter seine angenehmste Beute. "Kerl, hab'n ma Dich emal!" - und ber wohlgekleidete Janhagel tobte jauchzend, jauchzte tobend bei offenem Borhang und machte die intimen Stimmungsreize der Dichtung - das Stück hat keine anderen Reize - unwahrnehmbar.

Im allgemeinen also gilt es: jedes Kunstprodukt ist für sich selbst verantantwortlich. Und doch Ob man auch geneigt wäre, es als Boreingenommenheit zu mißbilligen, ich muß gestehen: die Vertrautheit mit Hauptmanns dichterischer Persönlichkeit, mit dem schenen, keuschen Antlitz seiner Muse, das die Züge rührender Schwäche und Sehnsucht trägt, sie war mir ganz gewiß ein Mittler für das Lustspiel. Nicht daß ich mich bemüht hätte, nach Art blinder Apostel teure Erinnerungen in die Gegenwart des Stückes einzufühlen und mir von dort geben zu lassen, was ich hier nehmen wollte. Doch wie es auch im profanen Leben geht: Kennst du einen Menschen genau, so ist es dir leicht, aus seinen knappen Worten, aus einem halben Blick, aus einem leisen Laut auf seines Herzens Grund zu lesen. Vertrautheit ist der Schlüssel. Er öffnete mir und Anderen den recht gewöhnlichen Deckel dieses Alltagslustspiels, unter dem verborgen die stille Poesie des Alltags lag. Das Lustspiel selbst also nur ein Deckel

Es ist nicht Jedermanns Sache, sich willig ein gewöhnliches Stück alten Kalibers vorsetzen zu lassen und gerade daran mit vergnügten Sinnen auszukosten, wie viel des Ungewöhnlichen im Gewöhnlichen, wie viel des Neuen im Alten lebendig wird, wenn es ein Dichter gruft. Für die meisten Theaterbesucher waren "Die Jungfern vom Bischofs» berg" eine Benediriade und nicht einmal eine von den lustigsten. Bersuch, die überreizten Gelüste moderner Zuschauer auf ein wehmutsvolles Behagen am herbstlichen Stilleben zu weisen und sie so abzustimmen, daß sie unter Verzicht auf alles Erregende sich zu schauen und zu lauschen begnügen, wie die Dinge gleiten, wie sterbende rote Blatter anmutig gur Erde wehen, wie knospende Jugend lacht, wie das Sonnenlicht auch auf der Insel harmloser Abgeschiedenheit verrinnt, und Friede und Freude und Sehnsucht und Abendschatten sich vermengen - - - der Bersuch, die modernen Zuschauer mit dem Dichter aus dem Weltleben nach Arkadien bei Naumburg an der Saale flüchten zu lassen, ist miglungen. Sie saben nur die Benedigiade. Es sei dahingestellt, ob ein weniger dürftiges Drama, ob gewichtigere Persönlichkeiten das Stilleben unbedingt verdorben hatten; gewiß scheint mir fogar, daß hauptmann, indem er den Pointen und dem sogenannten "Beift" entsagte, in der Anlehnung an den dramatischen Altväterhausrat eine Art von Wit als Erfat nahm der zuweilen mit Plattheit und Banalität dem poetischen Seelchen der Dichtung gefährlich wurde; nicht minder klar jedoch ist mir, daß ein strengeres Drama den ländlichen Wiesengrund dieses Spieles zerstampft hätte, daß nur eine Form von so stupender Einfachheit den gang auf spielerische Stimmung gerichteten Absichten des Dichters gerecht werden konnte.

Das Spiel eines Herbsttages.. Eines Alltags. Ja, es raunt, es rauscht auch hier. Lichte, luftige Elsen, Feenmenschenkinder gibt es allüberall und in jeder Stunde. Fühlt sie nur! Hausbackenheit liegt über uns — im Leben und in Hauptmanns Lustspiel. Darunter raunt und rauscht es. Hört es nur!

Lux aeterna luceat. Die jüngste von den vier Schwestern im alten Herrenhaus an der Saale, der farbige Kolibri, wird auch Lux genannt. Aus ihren vorwihigen Kinderaugen sprüht der beste Teil der Liebe und der Freude, die der Dichter unter der Fläche seines Lustspiels geborgen hat. Die kleine Lux ist aber in keine der üblichen Liebesgeschichten verwickelt, mit denen Hauptmann in diesem Stück gar nicht wählerisch aufwartet. (So wenig wählerisch, daß sogar die verschisssen Komantik des verschollenen Liebsten,

der von jenseits des Dzeans zurückkehrt, ungeniert aufgewarmt wird). Die kleine Lux sieht nicht am Ende des Stückes mit einem — wie man fagt, klopfenden Madchenherzen irgend einer Berlobung entgegen. Und das ist aut und fein. Sie ist noch im Besit des ungeteilten Schakes, dem der sichere kunftige Berluft für die Gegenwart den höchsten Reiz und Wert gibt. Sie ist der Kolibri. Der Neck. Streicht forglos oben im Weinberg. in der Borkenkapelle, ihre Beige. Steigt sorglos mit einem jungen Bengel pon Better in den alten Turm und in den unterirdischen Bang - nicht gang unberührt von den wonnigen Schaudern der Dunkelheit. Treibt Schabernack über Schabernack. Und lacht und lacht. Denkt nicht viel und ist selbst ein zärtlicher Bedanke. Ja, daß sie ist, das ist die Liebe. Die Liebe, die im herben, frischen Tagesanbruch weht. Ihr Morgenhauch flattert absichtslos um die blaffe Stirn eines freundlichen, klugen, kranklichen Mannes. Mann - ein Gast des Hauses, der mit dem Amerika-Fahrer zu kurzer Oktoberlust eingekehrt ist - steht im Schatten des späten Nachmittags. Morgen und der Abend - weiter nichts. Und es wird nicht ausgesprochen und es dringt kein qualender Seufzer in die Luft, kein sentimentaler Akkord. Der kluge, von erlesener Kultur des Beistes und des herzens erfüllte Mann weiß, daß er kranklich, daß er ein flüchtiger Baft ift. Er genieft in lächelnder Schwermut mit immer munterem Wort den Sonnenstrahl des Oktobers, die wundervollen Skulpturen des Naumburger Doms, den Duft des reifen Weins über den gesegneten Hängen, und die Liebe Daß Lur ist, das ist die Liebe. Auch über diesem lächelnden Schweigen ein Duft wie in der blauen Luft des Weinbergs. Ein Segen, sinnverwandt ber alten Kultur im Bürgerhause der vier Schwestern und den ehrwürdigen Skulpturen im Naumburger Dom. Es sinkt der Tag. Drunten an der lieben Saale glimmen die Lichtlein der Stadt. Droben auf bem Weinberge, unter rotblättrigen Kaltanien, zwischen den Trümmern alter Türme und Kapellen, tangen, während von fern her frohe Weisen erschallen, junge Leute mit leichten Fußen. Derlobte Paare - die Schwestern und ihre Liebsten. Sie tangen, kichernd und schäkernd, die melancholische Polonaise. Frohmut und Wehmut sank der Tag. Den Parlein voran schwebt der kleine Kolibri, in der hand die bunte Papierlaterne - und frei, gang frei. Der Mann, der diesen Abendreigen mit dem lieben morgendlichen Madchen tangt! spricht: "So laft uns den Reigen weiter tangen, ins Blaue, ins Dunkle, ins Weite hinein, ins Ungewisse der Himmel und Meere" - Das ist alles. Daß es nicht mehr ist, das ist schön. - In unsicheren Umrissen dämmert die ergreifende Bestalt des Dr. Rank im letten Zwiegespräch mit Nora. Aber hier wird kein Liebeswort gesprochen, keine Todesanzeige abgegeben. Es glänzen nur ein paar unbewußte Kinderaugen und es leuchtet hell in zwei fast schon müden Mannesaugen.

Das ist der Herbsttag. Jung und hell wie ein Sommers, wie ein Frühlingstag. Doch durch die wundervoll blaue Luft ziehen weiße Fäden

wie weißes Haar. Das ist die Dichtung Gerhart Hauptmanns hinter einem Lustspielgerüft von Roderich Benedix. Wer sie auszuschlürfen geneigt war, genoß des lieben Künstlers. Empfing etwas aus der heimlichen Kammer, in der des Dichters persönliches Erleben im Bilde seiner Eigenart ruht. Daß er diesmal nicht schuf, was allen oder vielen das Genießen aufdrängte, mag gerade in dem persönlichen Verhältnis des Dichters zum Stoffe den Grund haben. Zu leicht ist der Erlebende geneigt, das, was ihm teuer ist, für gewichtig zu halten, die Grenze des Subjektiven und Objektiven zu vergessen.

Ein dürftiges, ein unzureichendes Theaterstück. Es liegt nicht so sehr an dem Mangel äußerer Handlung, daß das Stück keine Spannkraft auslöst, als in dem Umstande, daß die Personen innere Prozesse, die ihrer Natur nach kurgfriftig sein mußten, in breiten fünf Akten durchmachen. Sie verharren. Auch hierin ist eine bestimmte künstlerische Absicht und Technik unverkennbar. Einen Kreis von guten, nicht gerade bedeutenden Menschen sich einfach ausleben zu lassen, das war die Absicht. Sie ist in Hauptmanns Zustandsdramen nicht neu. Nur daß sonst, etwa in "Rollege Crampton" oder in "Michael Kramer", Menschen von absonderlicher Urt, an deren Maß wir mit wachsendem Interesse heranreichen, die Dichtungen beherrschen, während in den "Jungfern vom Bischofsberg" das gewöhnliche Romanchen unerheblicher Leute den breiten Bordergrund füllt. Der wundersame Kolibri war dem Dramatiker nämlich nicht so wichtig wie dem Dichter. Er schwirrt nur von Zeit zu Zeit durch die Luft. Und auch der landschaftliche Zauber der Stunde breitet sich erst in den letten Akten freier aus. Die Haupt- und Staats-Aktion des Luftspiels aber ist die Uffare der einen von den vier Schwestern - und gerade die der wenigst amusanten Schwester - die sich vom Liebsten verlassen wähnte und in der Bedrängnis mit einem recht ungeliebten Manne den Berlobungsring tauschte. Der Durchgänger kehrt guruck und der Dichter sprengt den lästigen Plathalter mit einigem kindlichekindischen Gefoppe in die Luft. So kommt alles zum Rechten, ohne daß im Buschauer eine wesentliche Furcht zu zerstreuen, eine welentliche Hoffnung zu erfüllen gewesen wäre. Da möchte ich denn an schon Besagtes anknüpfen und meinen: Eine heftige dramatische Erschütterung hatte dieses Spiel des ruhigen Benießens allerdings nicht vertragen, aber graziöse Ränke der Umoretten wurden ihm so viel an Würze haben geben können, als die Ulke und Spake mit dem albernen Bymnasiallehrer Ernüchterung brachten.

Albern, ja — aber doch gut getroffen. In der Begabung, mit wenigen Strichen, in unaufdringlichen Linien einen leibhaftigen Menschen hinzuwerfen, verleugnet sich Hauptmann nicht. Dieser Oberlehrer Nast ist nur in dem Grade seiner Urbilder eine Karikatur. Un seiner Zeichung sind weniger die bizarren Ecken als die feinen Strichelchen beachtenswert. Seine Braut, das saure Geschöpf der Psiicht, hat ihn eben — "pflichtgemäß" — zum Vertrauten ihres geheimen Schmerzes gemacht und ihm sogar mit innerem Widerstreben den letzen Brief des Geliebten eingehändigt. Welch ein Augenblick für das Mitse

leid, das Zartgefühl und die Liebe eines Mannes! Der Oberlehrer sett den Kneiser auf, liest und unterbricht sich sofort: "Halt, da fällt mir noch etwas ein, liebes Kind. Ich sage es nur der Ordnung wegen. Wenn Du mal mit Sabine sprichst, ich habe für sie zwei Mark an den Briefträger ausgelegt. Wenn es übrigens vergessen wird, schadet es nichts." — Er liest weiter . . .

Noch feiner, für die theatralische Perspektive fast allzusein, ist die charakteristische Zeichnung der vier Schwestern sowie des prächtigen jovialen Onkels und der minder angenehmen Tante. Diese vier Mädels — tapfere Mädels! — haben so viel Bemeinsames vom Bater und von der Scholle her und ihr Gesichtskreis ist räumlich so eng umschlossen, daß kaum je zwei Augen sehen, was nicht alle acht sehen. Und sie lieben sich so sehr. Und dennoch: in dieser vierköpsigen Einheit die Grundrisse aller guten Gattungen Weib. Allerdings nur die Grundrisse, nur Skizzen und Schatten. Das Erlebnis, das Ereignis, das die Naturen weckte, sie dahin und dorthin riese, es tritt nicht in ihren Kreis.

Aber diesem leichten geruhsamen Spiel — allzu leicht, allzu geruhsam — wölbt sich ein Horizont von Lebensfreude und Güte. Bon Lebensfreude, die aus der Gesundheit der Herzen und der Bildung der Sinne sprießt. Es prangen die Ufer der Saale und die bewunderungswürdigen Plastiken im Dom, rein gedachte Kunst, wie nur irgend im gelobten Lande Italien, — deutsche Kunst . . . Landschaft und Dom haben der Dichtung, die hinter dem matten Lustspiel steckt, Pate gestanden. Die Menschengüte ist Hauptmanns Wunsch und Natur.

Über die praktische Einrichtung von kleinen Volksbibliotheken.

Bon Dr. Buftav Albrecht (Charlottenburg).

Die Notwendigkeit und der Nutzen einer allgemeinen und gesunden Bolksbildung haben sich in Deutschland noch niemals so sehr geltend gemacht wie in den letzten Jahrzehnten. Infolge der langjährigen Friedenszeit, die seit der Einigung des Deutschen Reiches besteht, haben Wissenschaften und Künste einen hohen Aufschwung genommen, haben sich Handel und Inzbustrie rege entfaltet, hat die Bolkswohlfahrt eine Blüte erreicht wie nie vorher. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen und künstlerischer Sestrebungen, die Errungenschaften auf technischem, industriellem und gewerblichem Gebiet, die mannigsachen Handelsbeziehungen mit dem Auslande und der dadurch gesteigerte Weltverkehr haben uns mit anderen Nationen in vielsache Berührung gebracht, zum Teil ganz neue Wirkungs- und Absatzgebiete eröffnet und die geistige und soziale Tätigkeit belebt und gestördert.

Dieser Wettbewerb auf allen Gebieten des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens stellt natürlich erhöhte Unforderungen an die Schaffenskraft des modernen Menschen, und will er den an ihn herantretenden Unsprüchen gerecht werden, will er nicht zurückbleiben im Wettlauf seiner Genossen, so muß er mit entsprechenden Fähigkeiten ausgerüstet sein — kurz, er muß eine den veränderten sozialen Verhältnissen entsprechende Bildung besitzen.

Belegenheit, sich eine solche Bildung anzueignen, besitzen wir in Deutschland allerdings zur Benüge, aber nicht jedem ist es vergönnt, die vom Staate und von einzelnen Besellschaften dargebotenen Bildungsmittel ohne weiteres benuten zu können. Die besitenden Stände besinden sich wohl in der angenehmen Lage, ihren Kindern eine Erziehung zu teil werden zu lassen, die sie befähigt, den Kampf mit dem modernen Leben aufzunehmen und sich weiterhin so zu vervollkommnen, daß sie leistungsfähige Mitglieder der menschlichen Besellschaft werden. Unders verhält sich die Sache aber bei den unteren Klassen der Bevölkerung. hier zwingt die soziale Lage meift die jungen Leute, nachdem sie die Schule verlassen haben, sich sofort einen Erwerb zu suchen, um sich und vielfach auch ihre Ungehörigen zu ernähren. Die anstrengende Tätigkeit ihres Berufs hindert sie vielleicht auch, die Fortbildungsschule und andere für die Bolksbildung geschaffenen Einrichtungen zu besuchen, weil diese nur zu bestimmten Zeiten geöffnet sind, die Bildung kann infolgedessen nicht erweitert werden, das auf der Schule Erlernte wird zum Teil vergessen, und waffenlos steht der Bedauernswerte im Kampfe des modernen Daseins den Unsprüchen, die dieses an ihn stellt, gegenüber. Zwar sorgen der Staat und die städtischen Behörden durch die Einrichtung von Fortbildungs. Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen, durch technische und kunstgewerbliche Sammlungen, durch Wandervortrage und mannigfache Veröffentlichungen für die Weiterbildung der unteren Stände, zwar bemuhen sich gemeinnützige Besellschaften, Arbeiter- und Fachvereine durch Bortrage und Bereinsschriften, durch Unterrichtskurse und Wanderbibliotheken in gleichem Sinne zu wirken, doch kommen diese Wohlfahrtseinrichtungen entweder nur einem kleinen Kreise der Bildungsbedürftigen zugute oder ihre Benutung ist von so manchen Borschriften und Beschränkungen abhängig, daß die große Masse nur bedingten Rugen davon hat.

Deshalb muß hier ein anderes Bildungsmittel einsehen, das, unbehindert von Zeit und Raum, ohne Unterschied von Stand und Beruf, ohne Ansehung der Person, ohne Bevorzugung befähigter Individuen und ohne Zwang, jedem die Möglichkeit gewährt, geeignete Bildungsmittel zu erlangen und sich nach eigener Wahl und mit und ohne Beihilfe fortzubilden, und dieses Bildungsmittel besteht in gut geleiteten, reichhaltigen öffentlichen Biblioetheken.

über den Wert und den Nugen öffentlicher Bibliotheken ein Wort zu fagen, hiehe Eulen nach Athen tragen. Die Bücherhallenbewegung hat in

den letten Jahren so erhebliche Fortschritte gemacht und überall so viel Entgegenkommen gefunden, daß dieser Umstand allein schon für ihren Nuten sprechen wurde, und der Erfolg, den die neu eingerichteten Bucherhallen, Bolksbibliotheken und Lesehallen errungen haben, ist in noch höherem Brade ein Beweis dafür, daß mit ihrer Einrichtung einem dringenden, lange gefühlten Bildungsbedürfnis entsprochen worden ist. Das gedruckte Wort in Buchern, Zeitschriften und Zeitungen ist eine Großmacht geworben, die auf den Bildungsgang eines modernen Menschen einen erheblichen Einfluß aus-Wem daher andere Bildungsmittel nicht auganglich sind, der wird au einem Buche oder zu einer Zeitschrift greifen und seinem Mangel an Bildung und an Willen abzuhelfen suchen. Weil es aber nicht jedem vergonnt ift. sich Werke oder Fachzeitschriften, aus denen er Belehrung schöpfen kann, zu kaufen, so muß der Staat oder die Stadtgemeinde, so mussen gemeinnuhige Besellschaften, Broggrundbesiger oder Fabrikinhaber den Bildungsbedürftigen Belegenheit geben, die ihnen nühlichen Werke unentgeltlich und ohne Zwang jederzeit benuhen zu können. Unentgeltlich und ohne formellen Zwang, das bedarf wohl keiner Erörterung, aber auch zu jeder Zeit, damit der Benuher der Bibliothek, wie es sein Beruf ihm gestattet, im Laufe des Tages oder am Ubend die Bildungsstätte aufsuchen kann.

In den meisten größeren Städten Deutschlands und auch an vielen kleineren Orten ist dem Bildungsbedürfnis des Puklikums durch Errichtung von Volksbibliotheken und Lesehallen bereits Rechnung getragen worden*), außerdem haben gemeinnühige Besellchaften, wie die Comeniusgesellschaft, die Besellschaft für Ethische Kultur, die Besellschaft für Verbreitung von Volksbildung, der Zentralverein für Bründung von Bolksbibliotheken, sich die Förderung der Bücherhallenbewegung angelegen sein lassen und gute Erfolge in dieser Hinsicht erzielt**), aber es bleibt immerhin auf diesem Bebiet noch sehr viel zu tun übrig, und der Zeitpunkt, wo jede Stadt, jede Ortschaft im deutschen Baterlande eine eigene Bolksbibliothek besitzen wird, dürfte noch ziemlich weit entfernt sein. Deshalb ist es die Pflicht eines jeden Gebildeten, nach Kräften mitzuwirken, daß dies Ziel recht bald erreicht wird, daß die Bücherhallenbewegung in allen Teilen des Reichs lebhaft gefördert wird, und das Beispiel von Bolksfreunden wie Krupp in Essen, henmann in Berlin, Abbe in Jena oder Wegeler in Kobleng, die für ihr Personal oder für die Bewohner der Stadt eigene Büchereien eingerichtet haben, oder von hoch. herzigen Männern, wie Leo in Berlin, Werkmeister in Charlottenburg, Engelhorn in Stuttgart, Müller in Görlit oder Jacobi in Strafburg, die beträchtliche Summen zur Einrichtung von Bibliotheken gestiftet haben, sollte recht oft Nachahmung finden. Ferner sollten

- ----

^{*)} Bgl. B. Fritz, die Neugestaltung des städtischen Bibliothekswesens und die dort aufgeführte Literatur.

^{**)} Bgl. die Monatsschriften und Beröffentlichungen der einzelnen Besellschaften.

Besellschaften und Bereine, auch wenn sie keinen ausgesprochen gemeinnützigen Charakter haben, sich die Einrichtung von Bolksbibliotheken angelegen sein lassen oder wenigstens nach Kräften dazu beitragen, daß die Mittel dazu aufgebracht werden. Erfreulicherweise sind auch in dieser Hinsicht erfolgreiche Schritte getan worden, und die Anfragen, die beständig an die Schriftleitung des "Eckart" gerichtet werden, lassen erkennen, daß Bereine und kleinere Gesellschaften fortgesetzt tätig sind, um in der angegebenen Weise für die Berbreitung von Volksbildung zu sorgen, und daß auf dem Gebiete der Bücherhallenbewegung erfreuliche Weiterarbeit und rege Fortschritte zu verzeichnen sind.

Bielfach herrscht nun in Kreisen, die mit den Arbeiten und Errungenschaften auf dem Gebiete des deutschen Bibliothekwesens weniger vertraut sind, Unklarheit darüber, in welcher Weise die Einrichtung von Büchers und Lesehallen in die Wege geleitet wird, wie solche Institute praktisch eingerichtet und wie sie zweckentsprechend verwaltet werden, und ich folge gern der Aufforderung der Schriftleitung des "Eckart", denen, die die Absicht haben, kleinere Volksbibliotheken einzurichten, einige praktische Winke zu geben.

Bei der beabsichtigten Einrichtung von öffentlichen Büchereien handelt es sich in jedem Falle zunächst um drei Punkte: um die Beldfrage, um die Platsfrage und um die Wahl des Leiters der Bibliothek. Diese Punkte werden selbst in den kleinsten Ortschaften in Frage kommen, ihnen muß deshalb zuerst Beachtung geschenkt werden.

Un einem praktischen Beispiel wird sich die Sache am besten auseinandersehen lassen.

Der Lehrerverein einer Stadt von 30 000 Einwohnern hat beschlossen, seine Bereinsbibliothek, die im Laufe der Jahre auf 2000 Bände angewachsen ist, der Allgemeinheit zugänglich zu machen und sie zu einer Bolksbibliothek auszugestalten. Der Berein besitht natürlich nicht die nötigen Mittel hierzu und wendet sich an die Stadtverwaltung, an vermögende Bürger und an Fabrikinhaber und Broggrundbesiger der nächsten Umgebung mit der Bitte um Unterstützung in Geld und um Zuwendung geeigneter Bucher. Es gelingt ihm, zunächst gegen 4000 Mark zusammen zu bringen, die Zusage einer jährlichen Beihilfe von seiten der Stadtverwaltung zu erhalten und einige opferwillige Mitglieder für den neugegrundeten Bibliotheksverein zu werben. Ein bescheidener Unfang zur Errichtung der Bolksbibliothek ist gemacht, die Mittel werden genügen, um den Bucherbestand beträchtlich zu erhöhen und die nötigen Einrichtungen in der Bücherei selbst zu treffen, falls der Berein nicht nötig hat, Miete für die Räume der Bibliothek zu zahlen oder gar ein geeignetes Bebäude käuflich zu erwerben. In solchen Fällen mußten naturlich erheblich größere Geldmittel aufgebracht werden, Summen, die sich nach den Brundstücksund Mietspreisen in der betreffenden Stadt richten würden. Ebenso wenig könnten von der genannten Summe Behälter für den Verwalter der Bucherei und für das nötige Personal gezahlt werden, vielmehr mußten diese Stellen

von Mitgliedern des Bereins im Ehrenamte verwaltet werden, andernfalls waren größere Summen zur Bestreitung dieser Ausgaben notwendig.

Aber die Höhe des Brundkapitals zur Errichtung einer kleinen Bolksbibliothek und die der jährlichen Zuschüsse lassen sich überhaupt keine bestimmten Angaben machen, die Sohe der Mittel wird sich stets nach den jeweiligen Berhältnissen richten, und es ist Sache berjenigen Personen, die sich mit der Errichtung der Bücherei befassen, genau zu überschlagen, welche Mittel zur Einrichtung und außerdem zur Fortführung der Bibliothek nötig sind, und nach dem Erfolg der Eingänge ihre Entscheidung zu treffen. Auf alle Fälle ift zu beachten, daß nur mit ausreichenden Mitteln und mit der festen Aussicht auf jährliche Zuwendungen etwas Erspriehliches und Nühliches geleistet werden kann, und wenn diese Mittel und Aussichten nicht vorhanden sind, dann soll man lieber von der Einrichtung einer Bucherei absehen oder diese auf bessere Zeiten verschieben, denn eine Bibliothek, die wegen Mangel an Mitteln vielleicht nach ein paar Jahren geschlossen werden muß oder ohne Reuerwerbungen kummerlich fortgeführt wird, ist ein klägliches Ding. Sie stiftet wenig oder gar keinen Rugen, und das Beld für ihre Einrichtung ist gum Fenfter hinausgeworfen worden.

Nehmen wir nun an, die Stadtverwaltung ist in dem angeführten Falle bereit, die Bestrebungen des Lehrervereins dadurch zu unterstützen, daß sie ihm Räume für die Bibliothek zur Berfügung stellt, so ist sehr viel für das Zustandekommen des Plans gewonnen, und es liegt den Begründern der Bücherei nunmehr ob, ein geeignetes Gebäude mit passenden Räumen ausfindig zu machen und sich mit den Stadtvätern um Überlassung des Hauses bezw. einiger Zimmer ins Einvernehmen zu feten. Die Regelung der Platfrage ist ein wichtiger Punkt, denn von der glücklichen Wahl der Leseräume hängt viel für den guten Besuch der Bibliothek ab. Das Gebäude, in dem die Bücherei und der Lesesaal untergebracht werden, muß möglichst im Mittelpunkt des Ortes liegen, und zwar in einer der am meiften benutten Strafen, es muß hohe, luftige und aut beleuchtete Räume enthalten, sowohl eine Ausleihstelle und Zimmer für den Bucherbestand als auch eine Lesehalle für 40 bis 50 Personen. Ausleihstelle und Lesezimmer muffen leicht zugänglich sein und, wenn angängig, im Erdgeschoß liegen, die Magazinräume muffen mit diesen Zimmern in solcher Berbindung stehen, daß Wünsche der Besucher leicht und schnell berücksichtigt werden können. Außerdem muffen sämtliche Räume selbstverftandlich heizbar sein.

Alle diese Punkte werden bei der Anlage einer Bibliothek, selbst der kleinsten, beachtet werden müssen und sie können sämtlich berücksichtigt werden, wenn die Gründer der Bibliothek die Mittel besitzen, entweder ein eigenes Gebäude zu erwerben oder die Bücherei in gemieteten Räumen unterzubringen. In unserem Falle, wo die Stadtverwaltung dem Lehrerverein die Räume unentgeltlich überläßt, wird dieser auf manches verzichten müssen, was nötig wäre, aber es wird sich auch unter diesen Umständen

wenigstens ein anheimelnd ausgestattetes Lesezimmer einrichten lassen, wenn auch vielleicht die Bücherausgabeltelle und die Magazinräume nicht Unforderungen moderner Bibliothekseinrichtungen entsprechen. leicht zugängliches, gemütlich eingerichtetes Lesezimmer, in dem eine Handbibliothek aufgestellt ist, ist ein Haupterfordernis einer öffentlichen Bibliothek und wird sich wohl überall, wo die Berhältnisse nicht zu primitiv sind, herstellen lassen. Denn wie mander findet zu hause nicht die nötige Ruhe zum Lesen, wie mancher will sich über Unklarheiten bei der Lekture sofort Rat holen und wendet sich im Lesezimmer an den Bibliothekar oder seinen Stellvertreter, wie mancher will nur einen Einblick in ein Werk tun. ohne es mit nach Hause zu nehmen, und ähnliches - alle diese Leser werden mit Freude die Einrichtung eines Lesezimmers begrüßen. Damit dieses aber auch wirklich allen Unforderungen entspricht, muß es täglich geöffnet sein. auch Sonntags, und entweder den ganzen Tag bis 10 Uhr abends oder wenigstens acht Stunden lang, vornehmlich am Abend. Gine langere, tägliche Offnungszeit der Bucherausgabe wird gleichfalls erforderlich und von großem Nuhen sein, und außerdem ist es dringend notwendig, daß der Zutritt zum Lesezimmer und die Benutung der Bibliothek überhaupt unentgeltlich ist und ohne große Formalitäten gestattet wird, so daß jeder zu den bestimmten Zeiten ohne Rücksicht auf Stand und Beruf und ganz nach Belieben sich im Lesezimmer aufhalten oder Bucher entleihen kann.

Diese Vorschläge und Winke werden auch wieder nur den jeweiligen Verhältnissen entsprechend berücksichtigt werden können, doch ist gerade ihre Durchführung den Bründern von kleinen Volksbibliotheken sehr zu empfehlen, zumal sie sich ohne allzu große Umstände durchführen lassen werden.

Das Hauptaugenmerk haben die Bründer von Bibliotheken auf die Wahl einer geeigneten Persönlichkeit als Leiter des Instituts zu richten. Soll die Einrichtung der Bibliothek von Nutzen für die Bolksbildung sein, so darf das Institut nicht im Nebenamt von einem Lehrer, einem Magistratssekretär oder einem beliebigen Privatmann verwaltet werden*), sondern es muß unter der Leitung eines gutunterrichteten, fachmännisch geschulten Bibliothekars stehen, der Bücherei und Lesehalle im Hauptamt verwaltet und seine ganze Kraft in den Dienst des Unternehmens stellt. Einem solchen Manne, der während seiner Ausbildung mit den Einrichtungen einer ganzen Anzahl von Bibliotheken bekannt geworden ist, kann man getrost die weitere Einrichtung und die Fortsührung des Unternehmens überlassen, er wird die beste und vorteilhasteste Einrichtung auswählen, er wird eine Büchersammlung ausstellen, die den Ansprüchen der Gebildeten wie der Ungebildeten genügt, und er wird seine Wahl gemäß den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln

^{*)} Das ist eine ideale Forderung, die zunächst nicht immer zu erfüllen sein wird. Den Bibliothekaren im Nebenamt, die oft, weil sie's von Herzen sind, die schönsten Erfolge aufzuweisen haben, gebührt ein umso herzlicherer Dank. Die Red.

treffen. In der Hand eines geschulten Bibliothekars ist die Bibliothek gut aufgehoben und ihr Rugen wird sich bald bemerkbar machen.

Die Unstellung eines eigenen Bibliothekars, der selbstverständlich, weil im Hauptamte tätig, Behalt bekommen mußte, wird sich bei kleineren Bolksbibliotheken nur selten ermöglichen lassen, und auch in dem angenommenen Falle wird der Lehrerverein eins oder mehrere seiner Mitglieder mit der Einrichtung und der Leitung der neuen Bibliothek betrauen. Ein solcher Bibliothekar wird, weil er die Berwaltung im Nebenamt besorgt, nur beschränkte Zeit für die gute Sache tätig sein können, und mag er auch Lust und Liebe mitbringen und seine Mußestunden der Bibliothek widmen, er wird doch niemals das leisten, was ein eigens bestellter Leiter leisten kann und leisten muß. Die Erfolge werden dementsprechend geringer und der Nugen der gangen Einrichtung wird nur mäßig sein. Das war gerade der Fehler, der den bisherigen Bolksbibliotheken anhaftete, daß sie im Nebenamte von einem Rektor oder einem Lehrer verwaltet wurden und infolgedessen nur gewisse Stunden am Tage oder meistens nur zwei oder drei Tage in der Woche offen gehalten werden konnten. Diese Urt von Bolksbibliotheken, die gewöhnlich auch keinen Lesesaal haben, genügt in unserer Zeit mit ihren gesteigerten Unsprüchen nicht mehr den an solche Bildungsinstitute gestellten Anforderungen, und man kann allen Bründern von Bolsbibliotheken nur empfehlen, einen eigenen Leiter an die Spike zu stellen. Ist es aus irgend welchen Bründen nicht möglich, einem fachmännisch geschulten Bibliothekar die Einrichtung und die Berwaltung zu übertragen, so sollte man mindestens dafür sorgen, daß der Herr, der die Leitung der Bibliothek im Nebenamt übernimmt, möglichst viel freie Zeit dafür erhält, ferner, daß er ausreichende Kenntnisse im Bibliothekfache und in der gesamten Literatur besitt und daß er durch den Besuch mustergiltiger Bibliotheken sich einige Erfahrung in der zweckmäßigen Einrichtung von Büchereien und Lesezimmern erwirbt. Ob ein solcher Leiter für seine Urbeiten eine Entschädigung erhält oder ob er den Dienst als Ehrenamt übernimmt, ob und wieviel Silfskräfte ihm gur Seite stehen sollen, und ob dies bezahlte oder freiwillige Helfer sind, wieviel und welche Bücher angeschafft werden sollen und ähnliches, das sind Fragen, über die je nach den Umständen von Fall zu Fall entschieden werden muß, Vorschläge können in dieser Beziehung kaum gemacht werden.

Falls sich die Anstellung eines eigenen Bibliothekars nicht ermöglichen läßt, kann man den Ausweg einschlagen, daß man eine bibliothekarisch vorgebildete Dame mit der Leitung der Bücherei betraut. Wie bekannt, werden neuerdings in besonderen Schulen oder Kursen junge Mädchen auf den Bibliotheksberuf vorbereitet, und aus ihren Reihen sind schon verschiedene Leiterinnen von kleinen Bolksbibliotheken hervorgegangen. Diese Damen sind in der Literatur und den zugehörigen Hilfswissenschaften gut bewandert, mit den technischen Fragen des Bibliotheksachs einigermaßen vertraut und haben eine Prüfung behufs ihrer Befähigung als Bibliothekarin abgelegt. Sie können

also für kleine Buchereien als Ersat für einen mannlichen Bibliothekar eingestellt werden, nur muß man darauf achten, daß man stets Damen wählt, die ausreichende Zeugnisse über ihre Befähigung besitzen, denn es laufen eine Menge Damen herum, die sich "Bibliothekarinnen" nennen und keine Uhnung pon der Einrichtung von Bibliotheken haben und deshalb in technischer Sinsicht sehr bald versagen. Da die Damen im großen und ganzen geringere Behälter beziehen, so durfte sich die Unstellung einer Bibliothekarin auch in kleineren Ortschaften erschwingen lassen, und es ist immer besser, daß eine Dame die Bibliothek im hauptamt verwaltet, als daß die Leitung im Nebenamt von einem außerdem vielleicht stark beschäftigten Mann geführt wird. Will man gang sicher geben, so überträgt man die Vorarbeiten, die Einrichtung und die Unschaffung der Bücher dem Bibliothekar einer benachbarten größeren Bibliothek, der auch die als Leiterin ausersehene Dame in ihre Stellung einführen kann und betraut dann mit der Leitung der eingerichteten Bücherei und ihrer Fortführung die betreffende Bibliothekarin.

Außer diesen Borschlägen wäre vielleicht noch ein Wort über die Ausmahl der Bucher gu fagen. Bor allem muß betont werden, daß man eine reichhaltige, alle Wissensgebiete umfassende Auswahl trifft, und zwar nicht engherzig nach einer Richtung hin, sondern möglichst vielseitig und tendenzlos. Im Lesezimmer müssen Nachschlagewerke aller Urt, eine Anzahl Sammelwerke und eine Auswahl guter Unterhaltungsschriften aufgestellt werden, eine übersicht über die anzuschaffenden Werke gibt der Katalog jeder größeren öffentlichen Bibliothek, bestimmte Borschläge können an dieser Stelle des Raumes wegen nicht gemacht werden. Auch die Musterkataloge, die manche Gesellschaften herausgeben, und die Bücherlisten, sowie die kleine Schrift "Bolksbibliotheken", die vom Zentralverein gur Brundung von Bolksbibliotheken herausgegeben werden, enthalten eine Menge Winke über die Zusammensetzung einer Standbibliothek in Lesezimmern. Außerdem sind eine Angahl guter Zeitschriften, die gelejensten Zeitungen und verschiedene Fachzeitschriften auszulegen. Sehr zu empschlen ist es, an den Wänden des Lesezimmers Karten und Plane der Umgegend und der betreffenden Provinz, Kunsttafeln und Darstellungen aus der Heimat, sowie Tabellen über diesen oder jenen Begenstand von allgemeinem Interesse aufzuhängen oder solche Sachen in Mappen auszulegen. Der Belucher des Lesezimmers muß in jeder Weise angeregt und zum Verweilen veranlaßt werden, und hat er erst einmal irgend eine Anregung erhalten, so wird er auch öfter wiederkehren, um seinen Durst nach Bildung zu befriedigen, und sich im Lesezimmer allmählich so wohl fühlen wie zu Hause.

Die Auswahl der Bücher für die Ausleihbibliothek wird am besten dem Leiter, der in der gesamten Literatur gut bewandert sein soll, überlassen bleiben, Hilfsmittel stehen ihm in den Katalogen der größeren öffentlichen Bibliotheken und in den erwähnten Musterkatologen und Bücherlisten zur Verfügung. Die Anschaffung der Bücher wird sich auch nach dem Orte und der Begend, wo die Bibliothek sich besindet, richten, nach der Bevölkerung und ihrer Beschäftigung,



nach dem Bildungsgrad und der Konfession, und nach anderen Umständen, es können also in dieser Sinsicht keine bestimmten Vorschläge gemacht werden. Eins nur ist zu beachten, der Leiter der Bibliothek darf bei der Auswahl der Bücher nicht allzusehr auf den Geschmack des Publikums Rücksicht nehmen, sondern muß in diesem Punkte erzieherisch zu wirken suchen und durch Darbietung guter Bucher ben schädlichen Einfluß der Leihbibliotheken und der Hintertreppenromane beseitigen, er muß den Geschmack seiner Leser verbessern und jederzeit durch mündliche Empfehlungen oder durch kurze Unschläge im Lesezimmer seine Leser auf diese oder jene literarische Neuerscheinung, auf gute ältere Bucher und auf popular geschriebene Werke aufmerksam machen. Überhaupt muß der Leiter der Bibliothek sowohl bei der Auswahl der Bücher als auch bei der Berwaltung selbst sein Augenmerk darauf richten, daß die Bibliothek ein allgemeines Bildungsinstitut sein soll, das Unbemittelten und Begüterten, Ungebildeten und Gebildeten in jeder Beise die Möglichkeit gewährt, die Literaturschätze des deutschen Bolkes, ja, in gewisser Hinsicht der ganzen Welt, kennen zu lernen und ihre Bildung und ihr Wissen itets zu vervollkommnen.

Meine Vorschläge und Winke für die Einrichtung von kleinen Bolksbibliotheken schließe ich wohl am besten, wenn ich die Hauptpunkte noch einmal kurz zusammenstelle:

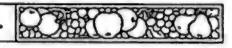
- 1) Ausreichende Mittel für Einrichtung und Fortführung der Bibliothek,
- 2) Lage der mit einem Lesezimmer verbundenen Bibliothek an günstigster Stelle des Ortes,
- 3) Einrichtung und Leitung der Bibliothek durch einen gutgeschulten Fachmannn, wenn möglich im Hauptamte,
- 4) freier, durch keine Formalitäten erschwerter Zugang und freie Benutzung für jeden, ohne Ansehung von Stand und Person,
- 5) Öffnung der Bücherei und des Lesezimmers während des ganzen Tages, besonders in den Abendstunden,
- 6) tendenzlose, für alle Kreise der Bevölkerung berechnete Auswahl von Büchern und Zeitschriften.

Die Zahl der Winke und Borschläge ist mit vorstehender Ausführung nicht erschöpft, es sind nur die hauptsächlichsten berücksichtigt worden, aber einmal würde eine weitere Auseinandersehung den hier zur Berfügung stehenden Raum überschreiten und dann kann über Einzelheiten, wie sie bei der Einrichtung jeder Bibliothek auftreten werden, nur von Fall zu Fall Rat erteilt werden*).

^{*)} Fachmännischer Rat wird jederzeit durch die Redaktion des "Eckart" an Abonnenten kostenlos vermittelt.



Lesefrüchte.



Aus: Thanatos. Erzählende Berse. Bon A. A. T. Tielo. Stuttgart, Axel Juncker 1905. 248 S. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Penelope.

"Odnsseus kommt", so rann es nächtig raunend Durch Plutos schwarze, nebelnde Enpressen. "Odnsseus kommt! Auch ihn den meerumstürmten, Ruhmvollen Helden mit dem Denkerhaupte Hinstreckte Thanatos. Schon raucht gen Himmel Auf Ithaka des Königs Flammengruft".

"Odysseus kommt". Und aus dem Schwarm der Schatten An des Kokytos' fahles Felsenuser Bordrängten all die fürstlich hohen Frauen, Die ihn geliebt: die bleich verhärmte Mutter, Nausikaa, schlank, des Phäakenlandes Tiefschöne Tochter — lauschend mit Kalypso Die kluge Kirke, scheu gesolgt von Löwen, Zuletzt Athene mit gesenktem Speere, Im schlachtgewohnten Auge seuchten Glanz.

Doch zwischen ihnen glitt gedämpstes Fragen: "Odysseus kommt — wo weilt Penelope? Sie, die auf ihn gewartet zwanzig Jahre, Bom Sumpse frecher Freier unvergistet, Bergaß die Battin ihn in dem Gesilde Des immergrünenden Elysiums?" —

Und dumpfer schluchzte die umwölkte Welle, Und Ruderschläge schollen. Charons Nachen Herwälzte sich durch Dunst und Todesgrauen — Bersonnen hob sich eine greise Schläse, Zwei Urme kreuzten sich im Purpurmantel Auf starrer Brust — —

Da traf das graue Schweigen, Das Klageruf und Bruß sonst unbarmherzig Erdrückt, ein greller Schrei.

Und jäh vom Abhang Wie dämmeriges Randgeröll sich löste Ein Schatten, o, der stillste aller Schatten, Der unbemerkt seit Monden dort gekauert — Aus müdem Antlitz wogten Witwenschleier — Sie war es, die Bermißte, Leidverlorne, Die ewig nur im Herzen Einen trug. Die schweren Säume raffend, kielentgegen, Durchstob ihr Fuß das eisige Gewässer. Und sieh! Schon zog Odysseus die Geliebte Jum Felsenbord.

Da bebten sie und hielten
Sich sest verschlungen — die versehnten Lippen
Fanden sich neu, die blassen Lippen färbte
Ein Hauch von Blut und Jugend — holde Ahnung
Berlieh den blassen Lippen Morgenschimmer:
So tranken sie sich Lethe. Traumhaft nehte
Kaum ihren Frieden grüßendes Gemurmel,
Als nichten ihnen bange Spiegelbilder
Im Scheine schwankenden Asphodelos!

Doch Pallas streute, herrlich helmbuschstatternd, Auf ihren Pfad mattroten Mohnes Zauber Und silbertauige Narzissenpracht. Und während Nacht und Schweigen sich vertieften, Auf Blumen schwebten sie aus Traum und Trauer, Im Blicke heilige Klarheit, Hand in Hand Vorüber an den Klüften der Verdammten Beradeswegs ins leuchtendste Gesilde Elnsiums.

Es rauscht im Hünengrab. Litauen.

Fortwälzten sie den Stein, hinab Ihr Eisen wühlte wie ein böser Stier; Das Brab, das graue Hünengrab Erbrach der Heidebauern Bier.

Der Nied'rung Wiesengrün erblich, Im Rohrwald rollte kühl und hart Das Haff — da klang der dumpfe Spatenstich, Wie wenn der Schatz gefunden ward.

Und aus der Brube feuchtem Bett Ein Waffenglitzern schwoll und schwand. O welch ein riesiges Skelett, Kaum lösten sie der Hände Bernsteinband!

Das war ein Held! Doch langte nicht Nach seinem Schmuck ein Knochenarm? — Die Kette fiel!

Und irr ins Dämmerlicht Fuhr schreiend der durchgraute Schwarm.

Und hinter ihnen schwarz und schwer Ein Rauschen wuchs — im Helmgelock Ein Schatten rang mit rostigem Schild und Speer Hoch über Halm und Felsenblock. Mattroter Erlenrauch sein Anie Umwogte, Nacht umwob sein Haar — Die Bauern beteten. Und nie Erscholl das Haff so weit und wunderbar.

Kinderspiel. Litauen.

Des Alten Stimme sich verlor Berschlasen in dem Hinterhaus — Husch, durch das angelehnte Tor Wie Wiesel wischen sie hinaus. Kaum von der Schwelle glühem Sand Ein weißes Huhn mit Backern stob, Und blinzelnd in den Mittagsbrand Der Hoshund Kopf und Kette hob: Ringsum blüht braun die Keide!

In hellem Lachen umgeschaut — Dann trollen Jung' und Mädel los Ins weiche warme Heidekraut Bis an die Knice blank und bloß. O, mal sich tummeln lichtumsäumt, Frei wie im Busche Spatz und Fink, Und haschen, wie ihr Herz geträumt, Die Brille und den Schmetterling,

Ringsum bluht braun die Beide!

Und wie sie schlendern flurentlang — So weit sich Halm und Beere biegt, Bei jedem Schritte flügelschwank Empor ein Schillerfalter fliegt.
Und halb im Fluge hinterdrein Gespreizt die grüne Grille springt, Noch fern im müden Wipfelschein Ihr Wanderliedel surrt und singt:

Ringsum blüht braun die Heide!

Nun seht! Was kribbelt schimmerbunt Dort unter dürrem Löwenzahn? Und beide kauern auf den Grund, Die Augen glänzend aufgetan, Ein Käfer ist's, der keck und klar Am Honigkelche sich berauscht, Und sinnend das Geschwisterpaar Sein seliges Gesumm belauscht:

Ringsum blüht braun die Beide!

Und wie sie lauschen, glutentfacht Der stille Sommersegen reift,
Und über ihre Schläsen sacht
Sein würzeschwerer Zauber streift;
Und vor dem zittrig schwülen Strahl
Der kleine Hans die Wimper deckt:
"Weetst Trin', eck läg mi'n beske daal",
Und wohlig er die Glieder streckt.
Ringsum blüht braun die Heide.

Doch Trinchen ihm zur Seite dicht Guckt noch ein Weilchen stumm und starr, Bis ihr ins heiße Angesicht Ganz leise sinkt ihr blondes Haar. Und über beiden heimlichhold Im Grillengruß und Flimmerbann, Voll Atherblau und Sonnengold — Die Heide hält den Atem an, Die wilde, braune Heide.

Brillen.

Im Sommergartenglanz zirpt eine Brille. Sie schweigt.

Das klang so köstlich hell und warm, Wie das Gestüster jener schönen Stille, Die Du mir warst.

Der brausende Alarm
Des Lebens scheute Deine zarte Nähe,
Daß er Dein Auge nicht verdunkelt sähe.
Da kam ein böser Tag. Die Eifersucht
Trat zwischen uns. Nächtige Stimmen stossen
In unser Licht, als hätten wir genossen
Eine verbot'ne, brennend rote Frucht.
Kein Heil, als wir uns Blick in Blick versöhnten!
Der alten Stille Flüstern übertönten
Berworr'ne Ruse. Und von dannen trieb
Ein Schatten uns, ein Hauch, ein fremder Wille —
Den Herzen kaum ein süßer Nachhall blieb . . .
Fern — wieder zirpt im heißen Laub die Brille.
Sie schweigt.

Und immer hatten wir uns lieb.

Kritik.



Bon den erzählenden Bersen des "Thanatos"*). Eine Autokritik.

Wohl jeder Autor, der mit einem relatio neuen Werke hervortritt, wird bei feinen Lefern gunächst auf 3weifel und Biderspruch stofen. Die Masse der Lefer wird gunadit geneigt fein, die Gigenheit und den Borstoft des Autors in unwegsames Neuland als uralte Winkelgassen und unfruchtbare Irrgange zu bezeichnen. Ist der Autor aber ein Konner, so erzwingt er sich allmählich Bertrauen, zum Trop felbst seinen tatfachlich bestehenden Strauchelpfaden und Unebenheiten Migtrauen brachten mir bisher vornehm. lich meine Aritik betreibenden Landsleute entgegen; von Eugen Reichel abgesehen. haben mich die Oftpreußen der Feder totgeschwiegen. Es sind indeffen Unzeichen porhanden, daß mir meine Landsleute nicht andauernd den Rücken zuzukehren gedenken.

Im folgenden will ich nicht davon melden, was ich gekonnt, vielmehr: was ich gewollt habe. Ich will auf die Besonderheiten meines "Thanatos" hin-weisen, an die ich glaube. Mag der Leser dieser Zeilen meinen Blauben mustern und sich seinen Blauben bilden! — Und mag er bedenken, daß ich ein Selbstporträt zu malen versuche, bei dem sich der Bemalte naturgemäß von der günstigsten Seite präsentiert, nicht aus Unbescheidenheit und Eitelkeit, sondern aus Hochachtung vor seinem Publikum.

Bunachst ein hinweis auf die Entstehungszeit meiner "erzählenden Berse".

In knapper Verserzählung begann ich

mich zu versuchen damals, als ich an Bersen überhaupt Freude zu empfinden begann. Aber erst nach und nach kamen mir die Besonderheiten der episch-Inrischen Poefie gum Bewuftsein. Meine literarhistorischen Studien zu Bunften des frühverftorbenen, glanzenden Balladikers Morit Brafen Stradwit mahrend meiner Munchener Lehrjahre 1897-99 mögen meinen dichterischen Dassionen zu Bute gekommen sein. ("Die Dichtung des Grafen Strachwith." Berlin 1902, Alexander Duncker.) Die ältesten Stücke des "Thanatos" sind: "Urahne" 1891, "Der Ansiedler" 1892, "Erlöft" 1894, "Columbus", "Bor Sonnenaufgang", "Bor Baters Barten" 1895. Das Bros der "Thanatos"-Verse, einschließlich Feile und Umarbeitung älterer Stucke, ist auf die Jahre 1903, 1904 zurückzuführen, namentlich auf das letztere.

Ich komme nun zur Erläuterung des Titels.

"Thanatos" habe ich mein erstes Versbuch benannt als ein Buch vom Tode, gewidmet einem Toten: meinem 1896 verstorbenen Brogvater mutterlicher. seits, unter deffen Augen ich meine ersten zwanzig Jahre verlebte. Ich konterfeie den Tod in verschiedenen Bestalten, in verschiedenen Bolkern und Zeiten, in verschiedenen Situationen und Stimmungen. Eigene Arankheit, dann der Tod lieber Menschen, wie von Schule und Spiele gefährten, endlich das ersichtliche Sinsterben des Stammes, dem ich väterlicherseits zugehöre, der Litauer - warfen frühe Schatten über mein Denken und Dichten. Die Macht des Todes trat in den Mittelpunkt meiner Lebensauffassung. Deshalb fühlt sich ber Berfasser des "Thanatos" keineswegs verpflichtet, als Mann der Besellschaft mit asketischer Weltverachtung und fäuerlicher Miene herumzuschleichen, um den Fröhlichen in

^{*) &}quot;Thanatos. Erzählende Berfe." Stuttgart 1905, Berlag von Azel Juncker. — Zu den "erzählenden Berfen" können auch manche Stücke aus meinen "Klängen aus Litauen" ("Berfe". München 1907, Derlag von Georg D. W. Callwey) gerechnet werden.

den Wein zu spucken. Die Weltanschauung des "Thanatos" gewährt Lachen und Tang gewiß Spielraum: wohl ist der Menich dem Leide unterworfen - der allgemeinen Unvollkommenheit, dem blinden Bufall, dem wankelmutigen Schickfal, gerstörenden Naturmächten, sowohl den nach eigenen Besetten waltenden Elementen als auch den Dämonen der eigenen Bruft, der eigenen Leidenschaften mit ihren ratselhaften Trieben und vererbten Instinkten; endlich dem Alter, der Krankheit, dem Tode. Aber es lichten zwei Erlöfer die Finsternis des menschlichen Daseins: Mitleid und humor. Eine solche Weltan-Schauung bekampft nicht die Lebensfreude, sondern vertieft und starkt ihre Tatkraft; fie feiert Besundheit, Mut, Schonheit, Erhabenheit. Und sie vergißt nicht die von feiger Oberflächlichkeit gemiedene Urmut, ja sie verklärt sogar leise ihr Beschick; mögen "Lumpenliese" "Oberst Lumpus" dartun. -

Weiter: die Gedichte des "Thanatos" habe ich "erzählende Berse" getauft, nicht, wie viele Kritiker wollten: "Balladen".

Wer "Balladen" dichtet, pflegt sich an einen bestimmten Balladenstil zu halten, an eine ehrwürdige, traditionelle Form, oft sogar an ein beschränktes Stoffgebiet. Ich wollte mir volle Freiheit wahren. Gewiß können viele Stücke des "Thanatos" als echte, rechte Balladen gelten; andere weichen von dem altbeliebten Genre in der Darstellung erheblich ab: epische Ruhe oder lyrische Innigkeit wiegt vor. "Erzählende Verse" bevorzuge ich vor der "Ballade" als einfacheren und umfassenderen Begriff.

Nun haben gerade geschätzte Dichter das Wiedererwachen der Ballade im Zusammenhang mit meinen oder ihren eigenen Balladen bemerken wollen. Ich weiß von einem solchen "Wiedererwachen" nichts. Wohl zeigt das große Publikum neuerdings, zuletzt durch U. Scherls "Neuen

deutschen Balladenschati" emporgerüttelt, greifbares Interesse für die Ballade: man hat sich an dem Hyperindividualismus der modernsten Onriker den Magen verdorben und braucht derbe Hausmannskoft Aber! Würden tatsächlich 4900 Ballaben im vorigen Jahre entstanden oder wenigstens an Redaktionen gur Beröffentlichung gefandt fein - ohne die lockenden Prämien jener Scherlichen Dichterkonkurreng ... jur Wiederbelebung der deutschen Balladendichtung", und wurden sich in kurzester Frist zirka 30 000 Käufer einer solchen Unthologie ohne Scherls geschickte Reklame eingestellt haben? - Leider erzielt die Beschäftsroutine, die Kunst eines talentvollen Berlegers, keine neuen Balladenkünste. Es ist immer die Sache weniger Dichter gemesen, eigene und fremde Begebenheiten, stark akzentuiert, kurz oder auch einmal breitausladend, balladenmäßig vorzutragen. Diese Wenigen werden dazu durch keine Mode, keinen Ekel an dem Aberfluß Inrifder Bonbons oder Bettelsuppen und keine lockenden honorare be-Sie ergahlen in Berfen, weil ihnen diese Urt des Erzählens personlich Freude bereitet und weil fie fo ergablen können. Die streng stilisierte Bersergahlung liegt den ursprünglichen Balladikern näher und erscheint ihnen sogar bequemer als die saloppe, freizügige Prosageschichte. Die meisten "neuen Balladen" mit ihrem rauhen Schwertgeraffel und wildem Blutgeruch, ihrem sentimentalen Spuk und fuß. lichen Minnegefasel, ihrem öden Unekbotenund Sistorienkram, ihrem keden Pointenschwindel und effekthaschenden, seelenlosen Wortradau haben mit "neuer" Doesie, ja mit wahrer, eigenbürtiger, herzgeborener Poesie überhaupt kaum etwas zu schaffen. In den "Fliegenden Blattern" aber sind die ruhmvollen, wein- und liebeswütigen Balladenritter, Berwandte Don Quirotes. immer wach geblieben: die reifste Frucht des immergrunen, dichtelnden Maulheldentums! -

In dem "Thanatos" bin ich dem jungen Ritter und dem alten König nach Kräften aus dem Wege gegangen; es haben diese Bestalten für mich keinen besonderen poetischen Reiz; bei gewissen Stoffen aber sind sie nicht zu umgehen.

Die Verserzählung arbeitet handgreiflicher als die Lyrik mit "Stoffen" und zwar: sie ist an bewegte Stoffe oder Handlungen gebunden. Als Stoffe dürften im "Thanatos" allerlei mythische und legendarische, sowie einzelne kosmische Sujets in die Augen springen, daneben auch die Bruppe von indischem und von litauischem, endlich von großstädtisch modernem Beprage. Noch heute ziehen mich wie in den Tagen meiner Kindheit alle märchenhaft phantastischen überlieferungen an. Alle Überlieferungen habe ich nach meinem Beifte gemodelt; fo vergleiche man 3. B. die Reugestaltung meiner "Savitri" mit Rückerts gleichnamiger, schöner über-Biele Bedichte sind auch stofflich tragung. meine Errungenschaft : ich habe fie erfunden, erwandert, erlitten, erlebt. Und schon das "Finden" eines dankbaren Stoffes ist keine Aleinigkeit. Es liegt in Menschenlanden ein unermeglich weiter Balladenboden brach; nur der Samann fehlt! -

Für mich kam jener Boden in Frage, der sich in meine Weltanschauung einfügte. Denn meine Weltanschauung habe ich sondern "gestaltet". nicht doziert, Selbst meine Weltanschauungs-Bedichte im engeren Sinne sind keine abstrakten Bedanken-Bedichte: sie beruhen nur auf gedanklichem Brunde. Die Figuren, Epochen, Szenen, Motive des "Thanatos" nehmen Mannigfaltigkeit für sich in Unfpruch; die Einheit in dieser Mannigfaltigkeit wird durch das mit meiner Weltverhnupfte personliche anichauung Schauen erzeugt. Ich habe auch nichts gegen den Ausdruck "perfonliche Note" einzuwenden. Streng objektiv kann ja im Brunde nur der Biffenschaftler vorgehen; "objektive" Behandlung war das Idol des unkünstlerischen, längst schmählich abgedankten Naturalismus... Kurzum, ich habe mich der Gestalt des Todes individuell zu bemächtigen gesucht. Daher wirken wohl auch viele dieser Gedichte vom Tode wie Lieder vom Leben. Der Urgrund jeder Individualität wurzelt in der Heimat. Selbst da, wo ich fremdsländische Stoffe behandelt habe, ist wohl etwas vom Hauch meiner heimatlichen Scholle zu spüren, etwas von der erhabenen Schwermut meiner Memelwälder und der schweren Schwüle meiner purpurnen und gelben Haffheiden.

Der oftpreufische Berbft kennt wolkenlos blauen himmel und köstliche Fernsichten über gewaltige Ebenen: ich liebe malerifche, plastifche Unichaulichkeit Es gilt feit einigen der Darftellung. Jahren für besonders modern ("neuromantisch"), eine bunte Berworrenheit und ein zartes Wortgeklingel zu inszenieren. Farbige Pracht und Fulle der Darftellung liegen auch mir am Bergen; aber Begenständlichkeit, Klarheit, Charakteristik und Energie der Handlung dürfen dabei nicht verloren gehen. Die Kritik hehauptet: ich hatte meine farbige Bildlichkeit bie und da überwuchern lassen, ich kame nicht über bombastische Künstelei hinaus möglich, daß ich später allzu üppige Reiser beschneide und allzu brausende Stimmen dämpfe! -

Noch andere Mängelt) hat man in meinem Stil aufgestöbert: so meinen gelegentlich übertriebenen "epischen Despeschenstil". Hie und da mußte ich aus der Not eine Tugend machen, zumal in dem Schluß der "Savitri", die eine ausmalende Extrastrophe an Stelle der gesträngten, schrössen Andeutungen nicht

^{°)} Der Tert wird leider durch eine schwere Menge Drucksehler geschädigt, von denen eine dem Buche beigelegte Drucksehler-Berichtigung nicht alle ausmerzt. So muß es 3. B. S. 14 Schlufzeile heißen: "Ein Dämon gar zu des Berhaften Schild" (nicht: "der").

vertragen hätte: denn der architektonische Aufbau der Dichtung erlaubte keine perweilende Berichterstattung mehr, wo die hauptsache, der Opfermut und die Battentreue der Seldin bereits in Erscheinung getreten war; gebieterisch erforderte die Handlung das Fazit und den Abschluß des Banzen. - Bewiß lassen sich auch diese oder jene Reologismen und mehr noch meine Sagkonstruktionen (das Berb als Reimwort), welche die Raschverständlichkeit beeinträchtigen, gebührend anfechten. "Ergahlende Bedichte" wirken weit mehr als Lyrik durch Rezitation; daher ist möglichst korrekte Wortstellung geboten.

Ubrigens bediene ich mich der Neologismen nicht bloß, um Sinneseindrücke in ihrer Vielheit zu kondensieren, sondern auch, um meinem Vortrag Schwung und Nachdruck zu verleihen. Der nordische "König Frode" beispielsweise bedarf der Wucht: die schwächlichen Adjektiva müssen da möglichst eingeschränkt, die kraftwollen Substantiva in den Vordergrund gerückt werden.

Dieses Bedicht speziell ließ mich die Brenzen der perfonlichen Bestaltung erkennen. Mir wurde klar, was ich unbewußt längst geübt hatte. Der Dichter darf nicht rücksichtslos alle Stoffe in einen Stil, der unmittelbarer Ausfluß feines Eigenwillens ist, einordnen. Tut er es, so ist seine Stoffbehandlung nicht Stil, sondern Manier. Ber einen altjudischen Stoff etwa in einen altnordischen, beziehungsweise englisch-schottischen Balladenstil hineinzwängt oder homer in italienischen Stanzen oder gar in deutschen Ribelungenstrophen festlegt, versündigt sich gegen den ererbten Charakter und Rhythmus seiner Dichtung; Stoff und Form befeinden sich und fallen auseinander . . . Ich habe demnach indischen Stoffen breit und bilderreich, hellenischen Stoffen klar und prächtig gerecht zu werden versucht. Innerhalb der natürlichen Schranken vertrete ich das Recht der Freiheit. Das erhellt unmittelbar eine Durchsicht meiner Technik. Ich bemuhe mich um Freiheit in Rhythmus, Bersmaß, Strophene und Berslänge. Diefe Freiheit ist nicht Nachlässigkeit, sondern Absicht. Man untersuche baraufbin einmal: "Silpphos", "König Frodes Mühle", "Der Sklave", "Der Laumen Flucht", "Comtesse". Das Durchbrechen der Form ist für mich ein künstlerisches Mittel, das die Kritik bisher meift verkehert hat. Meine Formbehandlung entspricht der vorher angedeuteten, rucksichtsvollen Stoffbehandlung. Formal gewiß gewiß glatt und gleichartig gebaut sind meine Berse da, wo es der Stoff oder die übernommene, von der Poetik gemiffermaßen beglaubigte Strophenform (Sonett, Terzine) erheischte: "Rischjasring" -"Der Unfiedler". Einzelne meiner Dichtungen aus "Litauen" holpern und stolpern; ich laffe fie holpern und stolpern, weil der oftpreußische Charakter der des polternden Tropes und der schwermutigen Serbheit, ein ander Mal freilich auch der der herausfordernden Frische ist ("Der Nachbar"); fluffige Melodik ware in "Der Laumen Flucht" ober "Es raufcht im Sunen. grab" übel angebracht. -

Die entscheidenden Merkmale des "Thanatos" möchte ich rück» blickend also formulieren: ein individuell gehaltenes, ein Weltanschauungs-Buch erzählender Berse, welches mannigsaltige Stoffe künstlerisch einheitlich (gegenständs lich, stilgerecht und technisch sinngemäß) zu gestalten such t.

Dem Autor wird man eine Aufzählung seiner Rieten erlassen. Und auch von den Treffern meiner Sammlung genügt es zu wissen, daß Rezensenten wie Rezitatoren in der Auslese des Besten himmelweit differieren. Ziemlich allgemein gefallen zu haben scheint — natürlich Männern! — der derbhumoristische "Oberst Lumpus".

A. A. I. Tielo.

Konrad Lange: Das Wesen der Kunst. Grundzüge einer illusionistischen Kunstlehre. 2. Auflage. Berlin, Grote 1907. 8° XXVI, 668 S. 10 Mk.

Die erste Auflage dieses bedeutenden Werkes ist vor wenig mehr als fünf Jahren erschienen. Es hat damals großes Auffehen erregt und sowohl in den willenschaftlichen Zeitschriften als insbesondere in den Tagesblättern viel von sich reden gemacht. Much die rafche Folge der 2. Auflage zeigt von seinem ungewöhnlichen literarischen Erfolg. Es berührt sympathisch, daß sich der Berfasser - siehe Vorwort über diesen Erfolg mundert; aber kein objektiver Beurteiler wird diese Berwunderung mit ihm teilen, das Werk ließ den Erfolg mit Sicherheit erwarten. Der Begenstand, der schon von vornherein des Interesses eines großen Kreises sicher ift, die Urt der Behandlung des Begenstandes, die ihn einem noch viel größeren Areise zugänglich macht, die lebhafte Sprache, die leichte, anregende Darstellungsweise und der leichte, sich von der anschaulichen Oberfläche nicht zu weit entfernende Inhalt, die Befprechung aktueller Probleme, die Sandgreiflichkeit des Brundgedankens und feine überreiche Veranschaulichung aus einem vollen Schatze kunfthistorischer Erfahrung, zuleht und nicht zum mindesten die ausgiebigen Seitenhiebe auf die Philosophie - all dies zusammen ergab ein Ganzes, das sicher einschlagen mußte. Noch sicherer aber hatte es gewirkt, wenn es schon damals in der Bestalt erschienen marc, in der es nun zum zweiten Mal erscheint. Die neue Auflage hat alle Vorzüge ihrer Borgangerin bewahrt und einen bedeutsamen hinzugefügt: Pragnang und Kurze in der Ausdrucksweise, pragiferen Bang in der Beweisführung. Das Werk ist dadurch von zwei Banden auf einen reduziert und hat, was es an Umfang eingebüht, an innerer Araft gewonnen.

Der Berfasser hat damit nicht nur seiner Sache, sondern der Sache überhaupt einen guten Dienst erwiesen. Denn Kraft und Klarheit der Gedanken ist es vor allem, was wir zum Fortschritt brauchen. Dadurch wird die Entscheidung des Widerstreits der Meinungen gefördert, aus dem zumeist der Fortschritt unseres Wissenskommt. In diesem Sinne hat Lange nun das Seinige voll getan, an Kraft und Klarheit sehlt's ihm nimmer, der Kampf kann neu und sicherer beginnen, zumal die alten Gegner auch bereit sein werden.

Der Brundgedanke des Werkes kehrt, wie zu erwarten ftand, gang unverandert wieder; und um den Brundgedanken tobt der Streit. Er fagt bekanntlich: "Der Kern des Kunstgenusses ist die "bewußte Selbsttaufdung", die "kunftlerifche Illufion". Das Kunstwerk stellt irgend etwas dar, was es in Wirklichkeit nicht ist. Es gibt dem Beschauer die Illusion, als wenn das Dargestellte wirklich mare. Doch nur die Illusion, und zwar bewußte Illusion, nicht etwa Täuschung. Worin besteht nun aber diefer Buftand "bewußter Selbfttäuschung?" Die Antwort darauf ift ber Brundpfeiler von Langes Theorie. Sie lautet: Während bei voller Taufdung die Vorstellungen und Bedanken nur bei dem Begenstand verweilen, der zwar nicht wirklich da ist, doch vorgetäuscht erscheint, während im gänzlich täuschungsfreien Zustand die Borstellungen nur das erfassen, was wirklich da ist (den toten Stein bei einer Statue, die Leinwand und die Farbe bei einem Bemälde), so lofen fich in der bewußten Tauschung, dem Buftande afthetischen Betrachtens, beiden Vorstellungen in dauerndem und raschem Wechsel ab. Wer sich an einem ge'ungenen Stilleben erfreut, dem ift bald so, als hätte er die Früchte wirklich vor sich, bald staunt er über die Kunft des Malers - und dieser stete Wechsel, dieses Oszillieren zwischen zwei verschiedenen Borstellungsreihen ist die psnchologische

Quelle der afthetischen Luft. Die bewußte Selbsttäuschung, die künstlerische Illusion hat aber noch eine biologische Bedeutung, indem sie uns in der Vortäuschung von Begenständen und Ereignissen, die unserem wirklichen Erleben fehlen, gu Bedankenund Befühlserlebniffen verhilft, die uns sonst fremd blieben; sie bereichert daher unser Inneres und ermöglicht ein harmonisches Sich-Ausleben und eentwickeln aller unserer Beistes- und Bemütsanlagen, die sonst wegen der Armut und Einförmigkeit des wirklichen Lebens brach liegen und verhummern mußten. "Runft ist jede Tätigkeit des Menschen, durch die er sich und andern ein von praktischen Interessen losgelöstes, auf einer bewußten beruhendes Bergnügen Selbsttäuschung bereitet und dadurch unbewußt die Lücken des menschlichen Befühlslebens ausfüllt, gur Erweiterung und Bertiefung des finnlichen, ethischen und intellektuellen Wesens der Menschheit beiträgt."

Es steht außer 3meifel, daß diese Lehre, ihre Biltigkeit porausgefest, zunächst einmal eine große Bahl afthetiicher Spezialprobleme, auch folder, die in anderen Snstemen eine ewige crux bleiben, glatter Lofung juguführen vermag. Die Rolle des häftlichen in der Kunft, das Wefen des Tragifchen, die Berechtigung des Naturalismus, des Realismus, der Sinn des Idealismus, alles das und noch mand anderes jügt sich ungezwungen in den Bann des Brundgedankens. die umfassende Bedeutung der Rach. ahmung für die Kunst, sowie die der illufionsstörenden Momente findet eine höchst natürliche Erklärung. Aber gerade diese Erklärung rührt schon zu nahe an den wunden Punkt, als daß sie Beruhigung aufkommen ließe. Der wunde Punkt ist nichts anderes als der Brundgedanke: Illusion ist das Wesen der Kunst und Nachahmung ist das Mittel Sundert Aussprüche bildender dazu. Künstler verschlagen nichts dagegen, wenn die psychologische Unalgse mit aller Sicherheit zeigt, daß Illusion und Nachahmung nicht felbst, nicht direkt Begenstand oder Quelle des Kunftgenusses sind, sondern nur, wie immer, forderliche und nabegu allgemeine Begleitereignisse, Begleitum. ftande, die freilich meift gur Berftellung des wirklichen Objektes hünstlerischen Benuffes der Ratur der Sache nach notwendig sind. Daß eben wegen diefer vielfach notwendigen Beziehung zwischen Nachahmung und Entwurf des Kunstwerks, zumal von bilbenden Runftlern, die Rachahmung felbst für den Rern der Sache gehalten murde - fehr oft gum Seile ihrer Schöpfungen nur in der Theorie ist zu natürlich, als daß es etwas beweisen konnte; der größte Farben- und Formenkunstler braucht von analysierender Seelenkunde und asthetischer Theorie nichts zu verstehen. Der Begenstand des Runftgenusses ist ber durch das Kunstwerk dem Beschauer vermittelte Begenstand selbst; Nachahmung und Illusion sind nur die Mittel. gemiffe afthetische Werte gur Beltung kommen zu laffen, Mittel, beren sich die Kunst tatsächlich in allerweitestem Umfange bedient, sodaß ihnen allerdings eine Stelle in nächster Nahe des Kerns einer jeden Kunsttheorie angewiesen werden muß.*)

Damit verlieren wir freilich die Mögelichkeit, die Lust des Kunstgenusses aus dem Wesen des Illusions-Zustandes zu erklären. Uber das ist im vorliegenden Falle vielleicht der geringste Schade. Es ist gewiß eine schöne Sache um das Erklären; vorerst jedoch handelt es sich um die richtige Beschreibung. Die Erklärung vollends, die sich auf Langes Kunsttheorie aufbaut, mag ruhig vorläusig wieder preisegegeben werden: Keine nur einigermaßen wissenschaftlich fundierte Psychologie wird sich mit der Lehre von den beiden ose

^{*)} Die Berhältnisse klar zu stellen ist hier nicht möglich. Man sehe barüber etwa meine "Grundzüge ber allgemeinen Ufthetik". Letozig 1904.

zillierenden Borstellungsreihen als einer Lustquelle befreunden können.

Fällt damit also der Grundgedanke des Werkes, so hat es immer noch das große Verdienst, den trot alle dem wesentslichen Anteil von Illusion und Nachsahmung am Wesen der Kunst in geradezu unübertrefflicher Weise von allen Seiten zur Darstellung zu bringen. Sein Wahrsheitsgehalt ist mehr als groß genug, um ihm sowohl für Förderung der Wissenschaft als auch für kunsttheoretische Belehrung weiterer Kreise unsere volle und aufrichtige Wertschätzung zu sichern.

Prof. Dr. Witasch (Brag).

Dr. Paul Brunner: Studien und Beiträgezu Gottfried Kellers Lyrik. Zürich, Orell Füllli 1906. 9 Mk. (442 S.)

Das Buch bringt in einem "Lesartenverzeichnis" von mehr als 200 Seiten
sämtliche Beränderungen, die Keller im
Laufe der Jahre an jedem einzelnen seiner
Gedichte vorgenommen hat, das heißt, es
ist ein wissenschaftliches Werk und nicht
für ein großes Publikum geschrieben.

Der erste Teil ist aber auch für die Allgemeinheit zugänglich. Da hören wir querft durch Bitate aus Rellerichen Briefen von der Entstehung der zwei Bande "Besammelte Bedichte" von 1883: wie Reller 1879 über der Lekture Stormicher Bedichte plöglich die Luft fühlt, seine eigenen Inrischen Sachen einmal wieder angusehn, und wie ihn dann die Überarbeitung der einzelnen Bedichte für die Neuausgabe bis in den Winter 1882/83 hinein immer wieder beschäftigt. Und dann - das ift der eigentliche Rern der Brunnerschen Arbeit - wird die Art dieser Überarbeitung in einem großen Kapitel "Wesen und Biel der Barianten" umständlich besprochen. Die Besichtspunkte, unter die sich dabei dem Berfasser das Material gruppiert, sind folgende: Okonomie, Pragnang, Klarheit und Deutlichkeit, Realismus, Mäßigung, Berallgemeinerung, Bescheidenheit, äußere Einflüsse, grammatischesspricktische Underungen, Stilkorrekturen, formelle Blättungen.

Es liegt im Wesen einer solchen Gruppierung, daß sie mehr oder weniger willkürlich vorgeht, aber diese Willkür wird bei Brunner mehrmals zu unnötiger Gewaltsamkeit. In dem Gedicht "Die Gräber" z. B. (Ges. W. Bd. IX. S. 187) ändert Keller den alten Eingang "ich sahei Gräber auf der Heide" in "zwei Gräber waren auf der Heide", und ebenso heißt es am Ende des Gedichts jetzt

"Der Enkel Trupp mit festen Sanden Auf selber Heid im Sonnenschein Sieht pflügen man und singend wenden Ein längst verschollenes Gebein"

gegen früheres "sah pflügen ich". Diese Anderung ist natürlich ein Zeugnis für Kellers künstlerische Entwicklung zur objektiven Dichtung hin: er schaltet das eigene Subjekt aus, wo es für die Sache keine Bedeutung hat, das Gedicht ruht nur noch auf sich selber. Eine Rubrik "Objektivität" sehlt aber bei Brunner, — er sand vielleicht nicht genug Belege, um einen eigenen Abschnitt daraus zu machen — und wir sinden diese Stelle bei ihm unter "Bescheidenheit"!

Neben mehreren derartigen Gewaltsams keiten enthält das Buch aber wirklich manchen nützlichen Beitrag zur Kenntnis Kellers. Wenn aus dem "sonnig edlen" Gartenhaus ein "sonnig weißes" wird, oder aus den Bersen

"Der Gastfreund, der die edlen Hallen zierte,

Der Ruhm, wallt mit dem Leichenzug hinaus"

die ernsthaft ironischen

"Der Hungerschlucker, der die Tafel zierte:

Der Ruhm, er flattert mit den Schwalben aus"

(Poetentod X, 126), so sehen wir damit

tief in die fein und still gewordene Dichterfeele hinein. Besonders die Abschnitte Pragnang, Realismus, Magigung, Bescheidenheit erlauben uns immer wieder solche tiefen Einblicke und machen uns den Dichter unvergeflich lieb, der - bis ins lette rücksichtslos gegen sich selber alles Berschwommene, alles unschön Braufige ober Sentimentale aus seinen Bedichten tilgte oder durch farben- und dingfroh Beschautes ersette, und der mit rührender Benauigkeit alles, was ihm einst ein jugendliches Dichterhochgefühl diktiert hatte, leise lächelnd, aber ohne Bitterkeit auf das "richtige" Maß der im Leben gewonnenen Selbstbescheidung gurudiführte.

Die letten Abschnitte, in denen die "rein formalen" Anderungen besprochen werden, enthalten viel für Rellers Sprach. gefühl Bezeichnendes. Aber ich muß gestehen, es wurde mir manchmal schwer, diesen Beobachtungen gegenüber die gute Laune zu behalten. Was mag der arme "Sprad» von wohlmeinenden berichtigern" zu leiden gehabt haben, ehe er in Berfen wie "Berbogen und gerkniffen war der vordre Rand an meinem Sut" oder ". . . der Regenbogen, der von der Erd zum Simmel lacht, wenn das Belarm zerflogen" durch "verbogen" und "verflogen" sich "dem Sprachgebrauch anpakte" und ihm die bildliche Frische opferte. Aber während Keller mir in diefen und manchen ähnlichen Fällen von Herzen leidtat, erschien mir Brunner in einem umfo weniger erfreulichen Licht: er identifiziert sich gang und gar mit diesen Sprache und Stilgesetigebern, die Bedichte nach der logischen Auffatelle meffen. Drei Beifpiele mogen genügen:

"Bei einer Kindesleiche" (X, 71):

"Wie oft senkt ich den Blick, von Mühsal schwer, Erfrischend tief in dies verklärte Blauen!" Keller sagte später "ihn frischend", und Brunner bemerkt zu dem "syntaktischen Schnitzer" der ersten Fassung: "streng grammatisch ist nach dieser Redaktion der Blick das Subjekt der Erfrischung, was einen Unsinn ergibt." Ich meine, wenn einer da einen "Unsinn" herausliest, so liegt das nicht an dem Vers, sondern an des Lesenden "strenger Grammatik."

Im "Sonntagsjäger" (IX, 63) hieß die letzte Strophe früher:

"Und als das Häslein ausgeschnappt, Hab ich es heimgetragen. Doch hab ich schon genug gehabt Bon Waidmannsheil und Jagen!"

Brunner sagt dazu: "zur sorgfältigen Psiege des Stils gehört auch die Bermeidung von Wortwiederholungen," druckt die beiden "hab ich" und "gehabt" gesperrt und lobt Kellers "Berbesserung" in den "Besammelten Bedichten":

"Doch freilich schon genug gehabt"! Das Bedicht "Nize im Grundquell" (IX, 87) begann früher:

"Nun in dieser Frühlingszeit Ist mein Herz ein klarer See, Drin versank das schwere Leid, Draus verdampft das leichte Weh."

Später änderte Keller den letzten Vers in "draus verflüchtigt sich das Weh", und Brunner gibt ihm Recht, denn "der reinen Stimmungslyrik ist solch ein wissenschaftlicher (!) Ausdruck gefährlich." Mir kommt allerdings "sich verflüchtigen" noch gefährelicher vor. — Überhaupt läßt die Arbeit den Veränderungen gegenüber immer wieder die eigene Kritik und, was dem auf der andern Seite entspräche, ein wirklich tieses Eindringen in ihren psychologischen Ursprung vermissen. — Doch genug des Mäkelns!

In einem Anhang von 37 Seiten druckt Brunner samtliche Gedichte Kellers ab, die durch den Dichter aus der letzten Sammlung ganz ausgeschlossen wurden, und die bisher, in den alten Ausgaben oder in Zeischriften und Almanachen zerstreut, nur schwer aufzusinden waren.

Diese Zugabe wird allein schon manchen Liebhaber Kellers veranlassen, sich das Brunnersche Buch anzuschaffen.

Dr. Friedrich Ranke. DD DOODOOODOOODOOO

Kurz, Isold'e: Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. Mit 9 Bildbeilagen und 1 Gedichtfaksimile. München u. Leipzig, Georg Müller, 1906. (XI, 342 S.) 8° 6 Mk.

Berade jeht, mo ber in erfter Linie dazu berufene hermann Fischer in Tübingen Hermann Aurz' famtliche Werke, von denen bisher nur eine unvollständige, aber liebevoll und feinsinnig veranstaltete Sammlung Paul Senses aus dem Jahre 1874 porlag, in 12 Banden bei Seffe in Leipzig neu herausgegeben hat, ist dieses Lebensbild des Dichters eine willkommene Er-Die Tochter, die in reichem qanzung. Mage die Anerkennung genießt, die durch ein widriges, launisches Beschick, Unverstand und Boswilligkeit dem Bater versagt geblieben war, hat es gezeichnet und pietatvoll Paul Sense gewidmet, der in das einsame und verärgerte Leben des alternden Rurg warmend und aufheiternd mit feiner Teilnahme fur den Menschen und feinem Berftandnis fur den Dichter getreten und im 1. Bande feiner Ausgabe mit einer Biographie vorangegangen war. Diese Benseiche, aus inniger Freundschaft und innigem Verstehen herausgeschriebene Biographie wird nicht veralten, auch nicht jett, wo die hand der Tochter des Baters Bild neu hat erfteben laffen. Bei Sense fteht der Dichter, bei der Tochter der Mensch im Mittelpunkte. Ein reicher Schatz personlicher Erlebnisse und Erinnerungen, Aufzeichnungen aus dem Familienkreise, wertvolles Briefmaterial standen ihr gur Berfügung, und so erhalten wir ein Porträt, wie esteben nur die Tochter geben konnte, die mit ihrer genauen Kenntnis der kleinsten Einzelheiten im Leben ihres Baters all' die Not und Unbill bucht, die von Jahr

zu Jahr neue Furchen in das Antlit dieses Mannes gruben. Und gerade diese detaillierte Darftellung feines außeren Lebens macht uns erft klar, wie hell in seinem Innern die Dichterflamme loberte, die auch der dichteste Schutt, den das Schicksal über sie warf, nicht zu ersticken vermochte. Es ist naturgemäß, daß auch die Familie von hermann Aurg eine eingehende Schilderung erfahrt, und einem Familienbuche, als das sich das vorliegende gibt, darf man hierfür schon einen weiteren Raum zugestehen. Wir erhalten aber auch aufschlußreiche Einblicke in den gangen Areis der Manner, die auf Bermann Aurz wirkten, oder auf die er wirkte, und in der Charakterisierung seiner Freunde und Begner hat die Berfasserin hier und da, oft nur mit wenigen Zügen, ein paar markanten Strichen, Bortreffliches geleistet. Nimmt man die frischen Darstellungen der literarischen Buftande ber Zeit bagu, auf die manches neue Licht fällt, so kann man wohl sagen, daß diese Biographie als ein wertvoller kulturgeschichtlicher Beitrag zu der Beschichte jener reich bewegten Welt des 'Schwabenlandes in der erften Sälfte des vorigen Jahrhunderts gelten darf. Der Dichter Rurg tritt, wie gesagt, in den hintergrund. Dennoch fehlt es keineswegs an Mitteilungen über die Entstehung und die Beschichte seiner Werke, besonders seines Erstlings "Heinrich Roller" ("Schillers heimatjahre") und des "Sonnenwirts", die für die Kenntnis dieser Dichtungen und ihre Beurteilung wesentlich sind, und die Lyrik, die freilich nicht des Dichters Stärke war, konnte auch um ein paar ungedruckte Berfe vermehrt werden.

Mögen die neue Ausgabe der Werke und diese Biographie, zwei mit großer Sorgsalt und Liebe dargebotene Arbeiten, dazu beitragen, "die schönen, gediegenen Sachen von Kurz endlich in das verdiente Licht zu heben", um ein Wort Mörikes zu gebrauchen. Kurz gehört mit seinen Erzählungen zu den besten seiner Zeit. Die kleine Erzählung "Die beiden Tubus", der prächtige Zeitroman "Schillers Heimatjahre" und der meisterhafte, dämonische Roman "Der Sonnenwirt", hinter dem der den gleichen Stoff behandelnde Schillersche "Berbrecher aus verlorener Ehre" zurückbleibt, verdienen es, von allen gekannt zu sein.

E.vonhandel. Mazzetti: "Jesse und Maria." Ein Roman aus dem Donaulande. 4. Auslage. Kempten und München. Berlag der Jos. Köselschen Buchhandlung 1906. 403 u. 344 S. 2 Absteilungen in 1 Band. 6 Mk.

Wenn der Roman Weltanschauung geben foll, - wer darf's ihm wehren, auch in die großen Fragen, welche die Konfessionen trennen, hineinguleuchten? Wenn der historische Roman überall da einsetzen foll, wo die Beschichte, reich an Bedanken und Taten, Bilder schauen läßt, die wert sind, beschaut zu werden, - wer will es ihm wehren, auch jene Zeiten darzustellen, in denen Katholisch und Evangelisch hart auf einander prallten? Naturgemäß laffen diese dramatischen Episoden sich immer von zwei fehr verschiedenen Seiten aus ansehen, je nachdem einem selber die religiofe Uberzeugung fteht. Ein gang objektives Bild läßt sich davon nicht geben; es mußte benn ein Autor mit kuhlem Skeptizismus auf beide streitenden Parteien herniedersehen. Und - diese Objektivität wurde uns auch wieder nicht als der richtige Standpunkt erscheinen. Ulfo foll nur getroft jeder nach feinem Bergen Schildern. Mur eine Bedingung, ethischer Urt so gut wie künstlerischer: er foll den Begner mit aller Berechtigheit behandeln, deren ein Autor, dem das Berg für den eigenen Blauben schlägt, nur fähig ist.

Bom evangelischen Standpunkt haben wir manche schlechten und manche guten

Erzählungen aus den Tagen, da die Begenreformation arbeitete. Bielleicht die beste
ist Sperls Hans Georg Portner. Bon
katholischer Seite haben wir nun in HandelMazzettis Jesse und Maria ein Begenstück
dazu. Wie mir scheinen will, ein Begenstück, das sich vor dem andern nicht zu
schämen braucht.

Ein junger evangelischer Ritter, Jeffe von Belderndorff, der in Bittenberg studiert hat, sucht die Begend der Stadt Pechlarn an der Donau evangelisch zu machen. Daß ein Priefter dritter Bute am Ort amtiert, daß ein sittlich minderwertiger bischöflicher Pfleger das Regiment führt, daß Beist, Witz und Schönheit ihm gur Berfügung stehen, erleichtert ihm bas Vorhaben. Aber es scheitert schließlich an der Neigung der Leute zu ihrem Marienbild auf dem Berg, besonders aber an dem heiligen Eifer der treuen Battin des Försters Schinnagel, an dem der Ritter zumal seine Bekehrungskunfte erprobt. Eine Reformationskommission stellt den Katholizise mus in vollem Umfange wieder her. Jeffe wird in halber Raferei zum Berbrecher und endet durchs Schwert.

Der Standpunkt des Buchs ist der katholische; die Frömmigkeit der Schinnagelin, die Marienverehrung des Bolks, die Notwendigkeit, es im Blauben zu erhalten, die Schlechtigkeit des "Buben" Belderndorff, der den armen Leuten in ihrem Mariabild ben einzigen Schatz und Trost nehmen will, den sie in ihrer Armut haben, - das sind die Pertinengstucke des Romans. Die Förstersfrau muß die Jesuiten rufen, die Jesuiten muffen kommen und unnachsichtig einschreiten, ber Schandbube muß zu Brunde gehen. Trot alledem gilt: das Buch hat seinen Standpunkt, aber es ist kein eigentliches Tendengwerk. Die evangelische Urt wird nicht schwarz in schwarz gemalt. Die evangelischen Brunde kommen gelegentlich fo treffend zur Darftellung, daß der evangelische Leser auch einmal meinen kann, der Berfasser stehe auf dieser Seite. Zwischen evangelischen Brundsagen und zwischen dem Tun der einzelnen Evangelischen (auch und vor allem des Ritters Belderndorff) wird unterschieden. Die Wankelmütigkeit des katholischen Bolks, die Roheit des katholischen Pobels, die und religiöse littliche Bleichgültigkeit katholischer Beamten und Bürger wird betont. Die Ungulanglichkeit und unflätige Brobheit eines katholischen Priesters wird breit geschildert. In gang hellem Lichtschein steht eigentlich nur die eine Frau mit ihrer starken Frömmigkeit und ihrem feinen Bewissen: eine durchaus glaubhafte, jedem Leser sympathische Erscheinung. Das Buch hat Partieen, in denen diese Objektivität zu verschwinden scheint; dahin rechne ich die Szenen, in welchen die Reformationskommission auftritt. Aber es hat andere Partien, in welchen sie deutlich hervortritt; dahin rechne ich den Schluß des Bangen.

Einwendungen habe ich freilich trote dem in der Richtung auf bem Bergen, daß die Besamtanlage des Buchs den evangelischen Teil von vornherein ins Unrecht sett. Wenige evangelische Bestalten begegnen; unter ihnen nur ein einziger selbständiger Charakter. Belderndorff, der lutherische "Bueb", hat die anderen alle in seinem Bann. Der evangelische Prediger Fabrizius steht unter feinem Einfluß; ber altere Bruder kann ihm nirgends zuwider sein; seine blutjunge weltfremde Frau ist grenzenlos in ihn verliebt; der junge Lehrer kann kaum als selbständiger Unhänger gelten. So fallen zwar allerhand menichliche Borzuge bei dem Lefer für ihn ins Bewicht. Aber kein sachlicher Vorteil für die evangelische Sache ergibt sich daraus. Sie hat außer dem bilderstürmerischen, schlieflich verbrecherischen unreifen Beigblut keinen pollgültigen Bertreter. Er vertritt sie freilich immer noch gut genug; aber eben dadurch, daß ihm allein diese Bertretung zufällt, wird die Sache selber ins Unrecht geseht. Die Objektivität ist eine sehr relative, mehr in der Einzelzeichnung, als in der Besamtanlage hervortretende.

Die verhältnismäßige Objektivität ist nicht bloß ein sachlicher, sondern auch ein kunstlerischer Borzug; der Mangel an Berechtigkeit in der Unlage ist zugleich ein kunftlerifcher Fehler. Im übrigen ist der Roman künstlerisch ausgezeichnet Die ebenso treuherzig angelungen. mutende wie elegant zusammengefaßte Darftellung konnte das Sensationelle gelegentlich kurzer fassen; allgu breit ift namentlich die Hinrichtungsszene ausgemalt. Aber man hat nirgends das Befühl, daß die Lust am Sensationellen dafür den Ausschlag gegeben habe. Bielmehr ist der Berfasser sichtlich von dem Streben nach äußerster Treue geleitet gewesen. Und das ist der größte und wichtigste Vorzug des Buchs: eine kulturgeschichtliche Echtheit von intimem Reig, von teilweis wunderbarer Feinheit und überzeugender Bewalt. Ein vielfarbiges Besamtbild ist so entstanden, das diesem Buch einen Platz neben den besten Schöpfungen des geschichtlichen Romans zuweist. Mit unverminderter Spannung lieft man die beiden Bande, weil die Sache fesselt, die dort Much die Personene beschrieben wird. zeichnung ist im wesentlichen trefflich gelungen. Ohne die vielen glangend charakterisierten Inpen aufzugählen, will ich lieber zwei Bedenken außern. Jeffe Belderndorff, der in heiliger But gum Miffetater an dem Borfitzenden der Reformationskommission wird, ist auch als Personlichkeit nicht einwandfrei gezeichnet. Daß der Reter beinahe gum Mörder sich entwickelt, geht nicht bloß gegen bie Berechtigkeit, sondern auch gegen die pfnchologische Wahrheit. Zum andern fällt bie zur Schau getragene, stellenweis gang kraffe verächtliche Behandlung des "Bolks" auf: der adlige Beift - auch der ftreng katholische - erhebt sich über das unselbständige, ohne eigene Schuld sich irreführen lassende Bolk, das nahezu als Besindel gilt. Aber im übrigen, wie gesagt, zahlreiche, ganz vorzüglich gemalte Charaktere.

Die Stellung zu einem Roman darf nicht abhängig sein von der Weltanschauung, die er vertritt. Für diesen Sat ist mir die Lektüre von Jesse und Maria aufs neue ein Prüsstein gewesen. Es ist mir vieles, vieles gegen mein Empfinden gegangen. Aber trotzdem: es ist einer der besten Romane, die die letzte Zeit uns beschert hat. Er bringt die Motive der Gegenresormation zu Ehren: eine böse Sache, die er da versicht. Aber er hat sie mit seiner Kunst versochten; das muß auch der Undersdenkende anerkennen.

Martin Schian.

Andreas Böst. Bauernroman von Ludwig Thoma. München, A. Langen. 6 Mk.

Das ist ein erschütternder Roman, eine traurige Bauerngeschichte. Die Hauptperson, der Bauer Schuller, ift ein Ehrenmann, fleißig, rechtschaffen, gerade. Seine Ehre ist sein Seiligtum. Er ift ein Seißfporn und führt gern feine Beweise mit der Fauft, wenn seine Brunde nicht helfen wollen. Er begeht die Torheit, sich mit feinem Pfarrer gu verfeinden. Das Recht ist zwar auf seiner Seite, aber der Pfarrer ist ein ausgemachter Schuft im Priestergewande und läßt keine Belegenheit porübergehen, dem Schullerbauer einen Stich ju geben. Alle Unstrengungen Schullers, sich der geschickten Bosheiten des Priefters ju ermehren, bleiben erfolglos. Det Pfarrer, der auch vor einer Falschung nicht zurüchschreckt, behalt gegen ben graden ungeschickten Bauer immer Recht. Schuller wird zum Mörder und endet im Befangnis, "Der ist an allem Schuld", lautet seine ganze Berteidigungsrede auf die scheinbeilige Unklagerede des Pfarrers, und

die Richter finden diese Redensart kläglich. "Den hat er g'liefert, unser Pfarrer", das ist das Urteil des Bolks.

Eine gute Schilderung des Hintergrundes der Geschichte des Andreas Böst gibt der Verfasser in den Kapiteln, die die Ausbreitung der bauernbündlerischen Bewegung und des beginnenden Kampses gegen die Macht des Zentrums darstellen. Andreas Böst hat keine Beziehung zu demselben. Sein Leid frist und verzehrt alle anderen Interessen.

Banz aus dem Zusammenhang der Beschichte des Andreas Böst fällt der an sich sehr hübsche kleine Roman des Studiosus Mang. Nur zuleht greift er in den Bang der Beschichte des Schullerbauern ein, meinem Empfinden nach ziemlich unmotiviert und in höchst unbefriedigender Weise.

Der Roman zerfällt also eigentlich in 3 Beschichten, von denen jede sehr gut für sich bestehen könnte. Doch geben die Nebengeschichten dem Verfasser Belegenheit, eine Reihe glänzend geschriebener heiterer Szenen einzussechten, so die hervorragend schöne Darstellung der Bauernversammlung mit der prachtvollen Figur des Wachenauer, die drollige Schilderung des Tanzkränzchens der Studentenverbindung Klio u. A. Aber dem Roman als Banzem schadet diese Dreispältigkeit.

Er hinterläßt trot all der heiteren Szenen als Eindruck eine trübe Stimmung. Man hat eine so recht hundsgemeine Schurkerei miterlebt, die jedes, auch des geringsten versöhnenden Momentes entbehrt, wie sie das harte, erbarmungslose niederträchtige Leben so oft bringt. So sieht der Verfasser das Leben und so schildert er es; er ist ein unerbittlicher Realist.

Aber der Realismus ist ein Weg zur Kunst; die Kunst selbst ist, sieht und schaut mehr. Dieser letzte Gesichtspunkt und die Dreispältigkeit machen die Frage nach dem Roman als Kunstwerk trotz all der außerordentlichen Vorzüge, die ihn weit

über die gewöhnlichen Romane hinausheben, doch schwierig. Er ist ein Tendenzroman, eine prachtvolle und wahre Darstellung des Lebens und der Menschen wie sie sind — aber die wahre Kunst will mehr.

Dr. Daniel Breiner.

<u>8 6 66666668686666666666</u> 5 6

Reue ichleswig holfteinische Bucher. In meiner Studie über Timm Kröger wies ich schon darauf hin, daß die Proving Schleswig-Holftein reich fei an dichterischen Talenten, besonders an Erzählern, und es ift mir eine Freude diese Behauptung heute durch Unkundigung einiger neuer Bucher gu einem Teil beweisen zu können, Bucher, die wenn sie auch nicht von überragender Bedeutung sind, doch alle sich als eine gefunde, frifche Runft darbieten. Es find von Traugott Tamm die Romane "Im Lande der Jugend" und "Im Lande der Leidenschaft", von Claudine Staack "Melodien der Liebe", von Dora Staack "Gewitter" und von Marie Burmefter die Ergählung "Un jenem Tage".

Traugott Tamm ift bei weitem der bedeutenofte. Er fteht fest auf dem Boden seiner Heimat, wächst aber über sie hinaus, greift weiter, sucht Rabe und Ferne gu verknüpfen und aus sich heraus gegenseitig zu begreifen. Seine beiden Bücher "Im Lande der Jugend" und "Im Lande der Leidenschaft" (Concordia, Deutsche Berlags-Unstalt, Berlin) bilden ein gusammenhängendes Banges, bedeuten die Entwickelungsgeschichte von vier Menschen, vom Paradies der Kindheit an bis zu dem Tage, da bei dem einen der Tod alles zerbricht, bei den andern die feste, sichere Bahn gum Blück ihren Unfang Un allen vieren wird gezeigt, daß in jedem Menschenherzen von Unbeginn an die Reime zu dem liegen, was später aus ihm wird, daß also jeder

werden muß, wozu ihn das Schicksal bestimmt. Er führt diesen Bedanken aber nicht so durch, daß die Tragik, die doch ohne Zweifel darin liegt, uns niederschmettert und in ihrer Erbarmungslofigkeit erdrückt, sondern stellt dem allen andere Machte gegenüber, auf der einen Seite eine tiefe Frommigkeit, auf der andern die Rraft menschlichen Wollens oder die zwingende Bewalt des Beistes oder die stille, aber am tiefften wirkende Macht einer reinen Liebe. Lettere tritt besonders um deswillen am stärksten auf. weil sie in icharfen Begensatz gur blogen Sinnlichkeit gestellt wird, weil immer wieder in die Erscheinung tritt, daß der Sinnenrausch nicht nur ichnell vergeht, sondern auch bald zum lähmenden Fluch wird, wohingegen die Liebe, die alles glaubt, duldet und hofft, fich zu einer immer stärker werdenden Bewalt ausbreitet, in ihren Wirkungen immer umfallender wird.

Irgendwo droben in der Landschaft Angeln, südlich von Flensburg, liegt ein einsames Seidedorf: eine halbzerfallene Mühle, in der neben dem Müller ein chemaliger Beistlicher namens Witt mit seinem Sohn Berend wohnt, ein elendes Herrenhaus, in dem der landesflüchtige Welfe von Ronnebeck mit seinen Kindern Alfred und Dwonne und einer frangofischen Hausdame, und ein gemütliches Pastorat, in dem Unna, die Pflegetochter der Predigerfamilie, aufwächst. Das Leben dieser Menschen ist es, das an uns porüberzieht: auf der einen Seite ein Hinauf, auf der andern ein Sinab. Um meisten interessiert das Schicksal des jungen Berend Bitt und der geiftreichen, kaprigiöfen Dwonne von Ronnebeck. Ohne fich deffen bewußt zu fein, haben fie fich vom erften Tage ihres Beisammenseins an lieb gehabt, und als sie sich ihrer Liebe bewußt werden, da ist es zu spät. Iwonne geht zu Berwandten nach Wien und heiratet hier bald einen reichen Ungarn, von dem sie

THE PARTY.

fich aber ichon nach kurzer Zeit icheiden läßt und nun, viel umschwarmt und viel verlästert, ein freies Leben als geschiedene Frau führt, bald hier, bald da in irgend einem berühmten Babeort. Da sieht auch Berend sie gufällig wieder. Er hat seine Studentenjahre hinter sich und klettert nun gur Erholung in den Alpen umber. In seinem herzen blüht noch immer die Liebe zu Dwonne. Wie febr er kampft. er kann sie nicht dampfen, und auch in ihr lodert sie zu hellen Flammen auf. als sie ihm ploglich gegenübersteht. Um nächsten Tage gibt sie sich ihm hin, und dadurch kommt die große Schuld in ihr Leben, die immer wieder nad ihnen pacit und sie nicht losläßt. Sie wollen sie erdrücken, aber sie konnen es nicht, sie lastet auf ihnen und macht sie ruhelos. Dwonne, von ihrer alten Frangofin ichlecht beraten, entflicht und heiratet bald darauf einen Schriftsteller, deffen blendendes Talent fürstliche Sonorare einträgt. Berend aber ift nach ihrer Flucht, innerlich tot und gerbrochen, in seine Seideheimat gurückgereift, um in der Ginsamkeit Bundersam, mit großer, gu gesunden. erschütternder Kraft ist die Szene geschildert, da er gum erstenmal seinem alten Bater, por dem er nie ein Beheimnis gehabt hat, gegenübertritt und ihm alles beichtet. Nach langen eingehenden Studien geht er als Sochicul. lehrer nach Riel, ohne doch rechte Befriedigung zu finden, weil er fühlt, daß in ihm etwas Neues, noch Unbekanntes nach Leben ruft und nach Gestaltung drangt. Er verläßt daher sein Umt und geht nach Berlin. hier trifft er mit der Jugendgespielin Unna, die Musik studiert, nach langer Zeit zum erstenmal wieder zusammen, und es scheint, als fande ihre heimliche Buneigung bei ihm Gegenliebe. Aber da naht das Berhängnis. Theater begegnet ihnen beiden Dwonne, deren Mann die Direktion diefes neuen Schauspielhauses übernommen hat, und schon am andern Tage geht Dwonne gu Berend. Rach einer wundervollen Szene, in der Berend all feinen Saf und feine glühende Berachtung ihr entgegenschleudert, bis schließlich das Mitleid in ihm aufsteigt und seine ichlummernde Liebe weckt, beginnt für die beiden ein neues Jahr voll heimlichen Glücks und Fluchs. Denn das Blück wird für ihn zum Fluch, weil es von der ersten Sekunde an ein Berbrechen war. Wohl reift er in diefer Zeit gum Dichter heran, aber innerlich geht er darüber zu Brunde; der Bedanke feiner eigenen Erbarmlichkeit ersticht ihn. will die Selbstachtung durch eine Seirat mit Dwonne gurucherlangen, aber beide schrecken davor gurucht: ihre Schuld steht dazwischen. Und doch können sie sich nicht fahren laffen. Er ist zu ichwach dagu, und Nwonne will es trot der Bitten des nach Berlin geeilten alten Witt nicht, weil es all ihr Lebensglück ausmacht. Wie einer, der innerlich tot ift, geht Berend in die Einsamkeit seiner Heimat gurude, und während er da weilt, bricht die ganze auf Schein aufgebaute Pracht in Nwonnes Hause zusammen: sie und ihr Mann sind bettelarm. Aber in dieser Beit wachst sie aus dem Sumpf ihrer Schuld zu sittlicher Auffassung empor. Berend ift gu ihr geeilt, um fie noch einmal zu bewegen, fein Beib zu werden. und da entfagt fie allem Bluck, um in diesen Zeiten der Not ihrem Mann, den sie nie geliebt hat, eine treue Stute gu lein. Sie will dadurch die Schuld bufen. Auch er gesundet langfam, bis eines Tages die Liebe zu Anna ihm den Frieden und ihnen allen das bringt.

Das ist in ganz groben Zügen der Inhalt der beiden Bücher; er läßt auch nicht entsernt den Reichtum ahnen, der in ihnen stedt. Es ist viel von Sünde und Schuld, von Weltlust und Sinnlichkeit darin die Rede, aber dennoch ist es alles andere als ein unsittliches Buch. Ein

gewaltiger Ernst predigt auf allen Seiten, eine vertiefte, gereifte Weltanschauung, ein starkes Bottvertrauen und eine verbluffende Menichenkenntnis. Eine starke Empfindung, ein Drangen gur Bobe, ein Kämpfen um Reinheit und Seelenadel durchpulft diefe Lebensschichsale, und eine tiefe, welterfahrene Weisheit spricht daraus. Nicht nur die hauptcharaktere, sondern auch alle Rebengestalten sind geradezu meisterhaft bargestellt, und viele Szenen sind von einer so muchtigen Plastik, einer so überzeugenden, klaren Darftellung, daß sie jederzeit an die große Kunst seines Landsmannes Frenffen geftellt werden können. In der Naturschilderung allerdings langt er nicht entfernt an ihn heran, da fehlt ihm die Anschaulichkeit und die suggestive Rraft Frenfjenscher Malerei; aber das mag seinen Brund darin haben, daß die Bucher nicht spezifisch Schleswig-holfteinisch sind, daß die Bestalten nicht aus der Beimatscholle herausgewachsen und nicht unlöslich mit ihr verbunden find, daß sie im letzten Brunde alle heimatlos find, daß der Dichter sie also auch nicht als Teile ihrer und seiner Heimat auffaßt, daß er die geheimen Wechselbegiehungen zwischen Natur- und Menschenseele außer acht läßt. Aber das ändert an der Tatsache nichts, daß wir in Traugott Tamm ein starkes Talent besitzen, tein Talent das nach meiner Auffassung seine reichste Ernte auf dem Bebiet des Befellichaftsromans halten wird.

Die beiden Skizzenbücher "Melodien der Liebe" und "Gewitter" der beiden Schwestern Claudine und Dora Staack bedeuten zwar keine große Kunst, sind aber liebenswürdige Gaben zweier anmutiger Erzählerinnen. Der Schauplatz ist entweder Hamburg oder irgend ein Dorf oder eine Kleinstadt in der Umgegend der Hansaltadt. Das Lokalkolorit ist immer gut und knapp getroffen, das Charakteristische herausgehoben, alles Nebensächliche fortgelassen. Auch die

Menschen sind gut und charakteristisch gezeichnet. Das sonderbare Gemisch von hoche und plattdeutschen Wörtern, das entsetzliche Gassendeutsch, ist prächtig wiedergegeben und zeugt von guter Beobachtung. Durchweg klingt eine ernste Note durch alle Skizzen hindurch, aber dennoch sinden beide Autorinnen Gelegenheit, zu beweisen, daß ein gut Stück niederdeutschen Humors in ihnen steckt.

Marie Burmefter hat icon früher einige Bücher ericheinen laffen, die ebenfalls freundliche Talentproben bedeuteten. In ihrem neuen Buch "Un jenem Tage" *) ist sie etwas weiter gekommen, da sie nun versucht, ihre Selden psychologisch klar und ftreng durchzuführen. Ich fage: versucht; denn gelungen ist es ihr noch nicht gang. Der Inhalt ihrer neuen Ergablung ist kurz folgender: Der Bauer Markward ift, allerdings ohne große Liebe, mit Florine Jens glücklich verheiratet. Rach kurzer Che wird die Frau krank, und eine Berwandte kommt mit ihrer Tochter Ingrid als Pflegerin ins haus. Da, während die kranke Frau dem Tode entgegengeht, erwacht in Markward und Ingrid die Liebe, und in der heimlichen Berborgenheit finden sich ihre Lippen zu brennenden Ruffen. Diese Ruffe stehen als Schuld vor ihnen, sodaß sie keiner Stunde mehr froh werden. Da reißt Ingrid sich los und geht als Besellschafterin zu einer Pastorswitwe. hier lernt sie den jungen Pfarrer kennen und lieben, aber als sie ihm am Tage nach der Berlobung mitteilt, daß sie Markward geküßt habe, stößt er sie pon sich. Nach Jahren, als Ingrids Mutter begraben wird, kommt Markward wieder und bittet sie, um seiner armen Rinder willen fein Weib zu werden. Sie willigt ein, trothem sie ihn nicht liebt, aber weil fie hofft, auf diese Beise ihre Schuld sühnen zu können. Sie bleibt auch dann noch standhaft bei ihrem Entschluß,

^{*)} Berlag: Fr. Babn, Schwerin.

als der junge Beistliche, nachdem er zur Einsicht seines starren Unrechts gekommen ist, sie als seine Frau in sein Haus führen will.

Es ist ein spezifisch driftliches Buch und hat als solches die Vorzüge und die Schwächen dieser Literaturgattung. Etwas Warmes, Erhebendes, Tröftendes liegt in der schlichten Frommigkeit, dem festen Bottvertrauen aller Helden dieses Buches und daraus hergeleitet etwas Wahres, Chrliches, Treues; aber die langen theologischen Bespräche, die dazu noch seichtefter Art sind, bringen etwas Schleppendes und Ermudendes in die Handlung und sind für den Fortgang belanglos. Weniger mare ba mehr gewesen, wurde vor allen Dingen überzeugender wirken. Uberzeugend ist auch nicht, wie Markward und Ingrid dazu kommen, sich zu kuffen, während im Zimmer die kranke Chefrau einsam in die Wachskerzen des Tannenbaums starrt; überzeugend ist auch nicht dargestellt, wie der junge Pastor dazu kommt, seine Braut wegen dieses Kusses zu verstoßen; überzeugend ist auch nicht herausgearbeitet, daß die Heirat wider die Stimme des Herzens als Sühne, als einzige Suhne gelten kann: aber man merkt doch das Bestreben der Berfafferin, zu entwickeln, und nicht Charaktere als fertig und gegeben, als gut und bose einfach vor uns hinzustellen. Die Raturschilderungen, eine Kunft, die im allgemeinen bei den Poeten Schleswig-Holsteins stark ausgebildet ist, sind nicht besonders wertvoll, weil sie konventionell, charakterlos, farblos, ohne Anschauungskraft sind; es fehlt die große, ruhige Linie. Troty alledem ist es möglich, daß Marie Burmefter einmal ein Bud fchreiben wird, das, ohne einseitig zu sein, zur guten Unterhaltungslektüre gerechnet werden darf, womit nicht gesagt werden soll, daß ihr letztes Buch schlecht sei.

Wilhelm Lobsien.

Mus fremben Bungen.

Wir Deutsche sind bekanntlich dasjenige Bolk, das sich am meisten von allen gebildeten Bolkern für die Literatur anderer Bolker, ja für die gange Weltliteratur alter, mittlerer und neuerer Zeit interessiert, und nicht bloß neugierig darüber orientiert, sondern sich alle Mühe gibt, auch fremden, sogar uns wesensfremden Beift zu verstehen und ihm gerecht gu werden. Ich habe kürzlich eine Zusammen**stellung** gelesen, mas dem gebildeten Franzosen zur Lektüre aus anderen Zungen vorgeschlagen wird; es ist, nicht bloß, was die Auswahl aus der deutschen Literatur betrifft, geradezu ärmlich und äußerst lückenhaft, und zeigt, wie wenig Urteil man in Frankreich auch heute noch über fremde Literaturen hat. Wie anders wir Deutsche! Wir eignen uns die Broßen aus anderen Literaturen so an, als ob sie die unfren wären; man darf nur an Shakespeare oder Dante erinnern, aus unserer Zeit an Ibsen, Zola und Tolstoi. Hier freilich zeigt sich auch schon die Schattenseite dieses Aufgehens im Fremden. Noch heute gibt es Leute, die von Tolstoi nicht loskommen, obwohl seine ethischen wie afthetischen Unsichten ledliglich für den russischen Often taugen und nur aus ihm heraus verständlich sind.

Diese Beitherzigkeit der Deutschen, Die wir gewiß nicht ichelten wollen, hat nun zu einer riesigen Übersetzungsliteratur geführt, die eine Zeit lang geradezu beängstigend angeschwollen war. Wenn wir recht beobachtet haben, ist die Übersetungsflut zurückgeebbt; wir werden nicht mehr in dem Maße mit Fremdem überschwemmt, wie noch vor zehn und zwanzig Jahren. Menn auch noch genug übersetzt wird, in dem Maße gekauft und gelesen wie früher wird nicht mehr. Und nur noch in dem Feuilleton kleiner und mittlerer Zeitungen macht sich die Ubersetzung breit. Dieser Rückgang hat wohl zwei Bründe. Einmal, daß wir wieder nationalstolzer geworden

sind, daß auch das literarische Weltburgertum, das sich eine Zeit lang noch nach 1870 wieder bemerklich machte, wachsenden Deutschtum aurück. gedrängt worden ift. Man darf ja nur an das Entstehen der "Seimatkunft" denken, die eine gange Umwälzung auf dem Bebiet der Althetik wie der dichterischen Hervorbringung im Gefolge gehabt hat. Sie hat uns die Sinne und das Bewissen geschärft für das, was echt und bodenständig, und das, was eingeführt, aufgepfropft und aufgetuncht ist. So ist allmählich der Brundfat durchgedrungen, daß jede Kunft, nicht bloß die Dichtkunft, national und national bedingt ift, und daß ihre gange Tiefe und gerade die feinsten Feinheiten nur der würdigen hann, der dort herum mindestens geistig zu Saufe ist. Berade aber das deutsche Bolk gerät nicht in Befahr, engherzig zu werden, eben weil es seiner ganzen Natur nach sich angelegen fein läßt, fremdes Bolkstum zu verstehen, und weil es aus diesem Berständnis heraus auch über die Kunft eines anderen Bolkes oft gerechter urteilt, als einzelne Kreise in dem fremden Bolke selbst. Es wird also nach wie vor nicht bloß dem Schrifttum des eigenen Bolkes seine Aufmerksamkeit ichenken, sondern in gewissem Mage immer auch dem anderer Bolker; aber seine Liebe gehort doch jett nicht mehr dem Fremden, sondern dem Eigenen. Und dieses Eigene, das ist der andere Brund, warum die Ubersetjungsliteratur zurückgegangen ist, steht heutzutage auf einer Höhe, wie niemals zur Zeit der Herrschaft der Übersetjungsliteratur. Wir konnen uns mit unserer schönen Literatur, insbesondere der Romanliteratur, die ja heute alles überwuchert, por allen andern Bolkern feben laffen, und haben es wahrlich nicht nötig, ihr durch Übersetzungen aufzuhelfen. Bon der Theaterliteratur rede ich hier nicht; hier bestehen besondere Berhältnisse. den Romanen, Novellen und Erzählungen. die allein vergangenes Jahr gegen Weihnachten bin erschienen sind, ist so viel gutes, ja vortreffliches, sind so geradezu alle Tone angeschlagen von des 76 jährigen Senses neuem Novellenbuch bis zu dem jüngsten Talent, daß es an Lektüre jeder Urt für das deutsche Lejepublikum nicht fehlt. Dennoch ift nicht zu fürchten, daß wir Deutsche engherzig wurden und fremden Talenten die Tür verschlössen. Insbesondere ist es die uns geistesverwandte nordische Literatur, die immer auf besondere Teilnahme in Deutschland rechnen darf, mahrend in letter Zeit die englische Literatur in den Sintergrund gedrängt worden ift, abgesehen vom Detektivroman und Theater, das uns aber hier nicht beschäftigt.

So ift denn auch in letter Zeit der Name einer jungen danischen Schrift. stellerin viel genannt worden, Ingeborg Maria Sich, und es liegen zwei Romane in guter Übersetzung por*). Ich will von vorn herein ohne weiteres zugeben, daß es sich hier um ein nicht gewöhnliches Talent handelt, daß die Urt, wie sie ergählt, durchaus originell ift, und daß der Problemroman, hier ist's das religiose Problem, ent-Schieden dadurch eine Bereicherung erfahren Aber ebenso muß ich von vorn herein gestehen, daß mich die Lekture beider Bücher eine Uberwindung gekoftet hat, wie ich auch bekenne, die hochpoetische und tiefsinnige Einleitung zu "Jungfrau Elfe" nicht recht verstanden zu haben, weder vor der Lektüre noch nach ihr. das mag an einem Mangel meinerseits liegen. Was aber jenes betrifft, so ist diese Urt zu schreiben eben nicht die unfrige; es ist vielleicht modern danische Art oder altdanische Art, ich weiß das nicht, aber es ist nicht deutsche Art.

^{*)} Der Hochlandspfarrer. Berechtigte Ubersehung aus dem Danischen von Pauline Klaiber, 4. Aust. Stuttgart 1906. J. F. Steinkopf, 256 S. geb. 5 Mk.

Jungfrau Elfe. Diefelbe überfeterin, derfelbe Berlag. 1806. 357 S. geb. 5 Dik.

unausstehlich Ban3 ift für unfern Beichmadt, daß im gangen erften Teil der "Jungfrau Else" von ihr immer als "man" erzählt wird, (man hielt sich krampfhaft an Mutters Rock fest — man hatte das Befühl - während man sich auskleidete - übrigens hatte man kaum zugehört zc.). während im "hochlandspfarrer" das kindliche "wir" kommt ("das enge Städtchen inmitten einer großgrtigen iconen Umgebung überspringen wir und fahren fogleich mit dem Postwagen weiter"). Ich meine, hier mußte die Übersetzung etwas tun und ftatt wortlich zu überseten, den Stil dem deutschen Stil annähern; denn man muß den Lefer nicht unnötig ärgern und ihm die Lekture erschweren. Man kann nicht von uns verlangen, daß wir uns in die Urt eines fremden Stils, der vielleicht sogar nur Schrulle oder Manier eines einzigen Schriftstellers ist, einlesen, nachdem endlich in Deutschland die wilden Stilversuche ber Modernen wieder einem vernünftigen deutschen Stil gewichen sind. Doch das sind alles Außerlichkeiten. Aber die Art des Stils selbst ift uns so fremd, daß uns hier manchmal Sachen gang unwahr anmuten, die wir vielleicht in unserem Deutsch durchaus anders empfänden. Der ganze erste Teil von "Jungfrau Else" ist halb im Kinderstil, halb im Backfischstil geschrieben; darunter hinein aber kommt wieder ein halb philosophischer, halb realistischer Stil, und neben Gewöhnlichem in Ausdruck und Bedanken laufen Feinheiten der Beobachtung und des dichterischen Ausdrucks her, die ein hervorragendes Talent verraten. Also, man muß sich in die Art der Verfasserin erst einmal einlesen und von all dem, was uns fremd anmutet, absehen können, um zum Kern durchzudringen, zum Kampf um die Weltanschauung. Denn in beiden Romanen handelt es sich um "Glaube" und "Unglaube", nur daß das eine Mal der Mann, der Hochlandspfarrer, "gläubig" ist und die Braut "ungläubig", das andere Mal die Braut "gläubig", ber Brautigam ',,unglaubig". Trogdem, und darum dreht sich der größe Teil der Ber- und Entwickelung, kommen sie zulett zusammen. Run ist bekannt, daß man in jedem Land unter "gläubig" und "ungläubig" etwas anderes versteht, und so ift auch in Danemark dieser Begensatz ein wesentlich anderer als in Deutschland, und man muß somit sich erst in fremde Unschauungen hineinverseten konnen, um rechten Unteil zu nehmen. Ich fkann nicht finden, daß diese Romane für die religiösen und theologischen Begenfate, wie sie uns in Deutschland bewegen, viel austragen: keine Seite, weder die "glaubige" noch die "unglaubige", ist so recht Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein. Um eheften, glaube ich, werden bei uns die sogenannten "positiven" Kreise bei diefen Buchern auf ihre Rechnung kommen; ihnen gehört offenbar auch bei aller Weitherzigkeit bie Liebe der Berfafferin, die übrigens von dem Brüblerischen des Nordens auch ihr Teil Aber andererseits mitbekommen hat. werden nun doch wieder so viele mit dem theologischen Standpunkt zusammenhängende allgemeine Fragen hier erörtert, und zwar durch Worte wie durch den Bang der Handlung, und namentlich in "Jungfrau Else" ist die Erzählung so fein und sorgsam und so voll wunderbar quellenden Lebens und dichterischer Stimmung, find einzelne Figuren von einer solchen inneren Leuchtkraft (3. B. die Mutter der Else), daß man nicht viel dergleichen findet. Auch fehlt es in beiden Romanen nicht an feiner psychologischer Beobachtung und guten Bedanken, wie an sicher gezeichneten Figuren, die ein wahrhaftiges, nicht bloß ein Romanleben führen. Im ganzen steht "Jungfrau Else" höher als der "Hochlandspfarrer", in welchem überdies der heroismus des Pfarrers, mit dem er in die entlegenste Pfarrei Norwegens geht, Schließlich seinen Antrieb im Egoismus hat, nämlich in dem

Buniche, die angebetete Braut gang für sich allein zu besitzen. Und beide Romane horen da auf, wo die Probe auf das Erempel eigentlich erst anfängt, mit bem Tage der hochzeit. Wir erfahren von der inneren Entwickelung der Braut des Hoch. landspfarrers, bis sie zu ihm reist, viel zu wenig, als daß wir sie mit Beruhigung in sein Saus einziehen saben, und ob Jungfrau Else mit ihrem ungläubigen Paul glücklich wird, das ist auch noch die Frage. In ihr ist wenigstens am Schlusse das Weib erwacht, wie sie überhaupt mehr warmes Blut besitht als das danische Fraulein, das dem Sochlandspfarrer folgt. Ich muß aber zum Schlusse wieder ein Beständnis machen: ich habe kein besonderes Berlangen nach einer Fortsetzung gespürt und glaube, daß die Berfasserin gut tat, da abzubrechen, wo eine Beiterführung außerhalb ihres Könnens liegt. Oder wird sie mich mit ihrem nächsten Roman eines besseren belehren?

Richard Beitbrecht.

ESESESESESESESESESES

Kurze Anzeigen.

Arnim, Achim von: Ausgewählte Werke in vier Bänden von Max Morris. Berlag Max Hesse. Preis 2 Mk.

Es wird trots mancher neu-romantischen Bestrebungen unserer Zeit schwer halten, den Poesien Arnims ein großes Publikum zu gewinnen. Dazu sind fie gu verworren und stillos. Urnims kunft. lerische Schaffenskraft betätigte sich nur stoßweise, ließ bald nach und seine aus. schweisende Phantasie ersetzte, was mangelnde Selbstzucht und Konzentration verdarben. Er berührt sich hierin mit Brentano und auch Novalis. Den Dreien war ihr Grundsehler wohl bekannt, sie haben ihn auch gelegentlich eingestanden. - Von Urnim sind auch heute noch lesenswert seine Novellen, da diese begrenzte und zur Zusammenfassung auffordernde Kunstform wenigstens einigermaßen "seiner Reigung zu lässigem Schlendern, zur häufung von Episoden und unorganischen Einlagen Widerstand leistete". Sie bilden den 4.

Band der gesammelten Dichtungen, immerhin noch 348 S.; Band 1—3 enthalten Bedichte, Dramen und das Fragment der Kronenwächter. Da Morris aus allen Bebieten nur das Reifste und Beste ausgewählt und mit gut orientierenden Borreden versehen, sowie dem Ganzen eine treffliche Gesamteinleitung und Biographie vorangesetzt hat, dürste die Ausgabe dieser Borzüge, der guten Ausstattung und ihrer Billigkeit wegen den Literaturfreund doch interessieren.

Wilhelm Lennemann.

Freiligraths sämtliche Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Ludwig Schröder. Verlag Max Hesse. Preis 4 Mk.

Es mag wie ein Parador klingen, aber doch beweist die literarhistorische Forschung es täglich, daß die Begenwart ihre Dichter am wenigsten kennt und wir nur über die zeitlich von uns entfernten Perfonlichkeiten und über ihr Schaffen, sowie die Konnegbeziehungen zwischen diesem und ihrem Leben ein genaues und intimes Bild gewinnen können. Auch die neue Freiligrath-Ausgabe Seffes vertieft und berichtigt die Unschauung, die uns die bisherigen Ungaben über den Dichter Schufen. Im besonderen hat der Berausgeber Ludwig Schroder fein Augenmerk auf die Jugendzeit des Dichters, auf seine erften schüchternen dichterischen Bersuche und auf fein Liebesverhaltnis zu seiner ersten Braut Karoline Schwollmann gelenkt. Durch Beröffentlichung einer gangen Reihe bisher teils auch unbekannt gebliebener Bedichte, die alle Kennzeichen eines Unfangers, hin und wieder aber auch bereits echt Freiligrathsche Merkmale aufweisen, wiederlegt er überzeugend die Unnahme feiner Zeitgenoffen, die auch ziemlich unbeanstandet in die Literaturgeschichte übergegangen ift, daß Freiligrath als ein Fertiger in die Literatur eingetreten fei. Berecht und liebevoll ist das eigen. tümliche Verhältnis des Dichters zu seiner Braut Karoline beleuchtet. Bon vielen Biographen ist diese Episode in seinem Leben als unwichtig und oberflächlich mit einigen Scherzhaften Redewendungen über seine mehr denn 10 Jahre altere Tante abgetan worden. In Wirklichkeit jedoch haben die Jahre dieser Berbindung im Leben des Dichters gewichtig mitgeredet; auch ist sein Verlöbnis nicht ohne Ginflug

- coreon

auf sein erstes dichterisches Schaffen ge-Gewiß bleibt der Bruch ein Nach Schatten im Leben Freiligraths. eingehender Bürdigung des Familien. lebens des Dichters kommt Schröder jedoch zu dem Schluffe: "Man mag über seine Treulosigkeit gegen Karoline Schwollmann denken, wie man will, jedenfalls war Ida Melos die richtige Frau für ihn". Schröder stützt sich, wo nicht eigene Forschungen seiner Biographie zu Brunde liegen, auf die eingehendsten Arbeiten über den Dichter, namentlich auch auf das Büchlein der Schwester des Dichters, Gisberte, über ihn, die in ihren Aufzeichnungen schon manches früher über ihn Befagte korrigiert und ergangt hatte. Die Biographie Schröders wird in seiner allseits gerechten und sorgfältigen Unlage vorderhand die beste Quelle zur Kenntnis des Dichters sein. - Die Ausgabe selbst bringt sämtliche Werke, soweit sie bis jett bekannt waren, vermehrt durch mehrere Jugendgedichte und vervollständigt durch eine köstliche Auswahl seiner Briefe, die die Angaben der Biographie unterstützen und uns namentlich auch den Menschen Freiligrath näher bringen. Die Anordnung ist nach Möglichkeit nach der von des Dichters letzter hand besorgten Ausgabe geschehen. Die neuen Sachen find den betreffenden Buchern angehängt. - Der Wert dieser Ausgabe liegt also in ihrer möglichst großen Bollständigkeit, in der Mitgabe der schönsten Briefe des Dichters und der trefflichen Einleitung.

Wilhelm Lennemann.

Breinz, Rudolf: "Bergbauern". Lustige Tiroler Geschichten. (Verlag L. Staachmann, Leipzig. 1906.) Preis 3 Mk.

Die Bücher, aus denen echter Humor spricht, sind herzlich selten, und mit um so größerer Freude kann man diese neuen Geschichten von Greinz begrüßen. Da gibt es keine grotesken Übertreibungen, wie so häusig, sondern Greinz läßt seine Gebirgser reden und handeln, wie sie wirkslich sind. Und diese innere Wahrheit, verbunden mit einer prächtigen, humorvollen Darstellung, macht es, daß man seine Lust an diesen frohen Schilderungen haben kann.

Hagenauer, Arnold: Bottfrieds Sommer. Aus dem Tagebuch eines Romantischen. München, G. Müller 1906. (225 S.) 3 Mk., geb. 4 Mk.

Richt aus dem Tagebuch eines Romantischen, wie der Titel verspricht, wohl aber aus dem eines Astheten, eines "Stimmungsgourmand" erzählt uns der Berfasser die Geschichte eines Sommers auf dem Lande und einer Liebschaft. Oder sagen wir vielleicht besser einer Berführung? Denn wenn sich Gottfried auch ganz zuleht noch enschließt, seine Geliebte zu heiraten, so können wir einen leisen Zweisel, ob diese "Stimmung" bis zur Trauung und nachher anhält, doch nicht los werden.

Das Buch ist typisch für jenes hochbegabte, feinnervige und willensschwache Asthetentum, das besonders in der neueren Wiener Kunst seine Orgien feiert. (Ich erinnere 3. B. an die Dichtungen Hofmannsthals und die Malereien Klimts.) Da ist jener goldbrokatene Stil; bald graziös, bald wildbewegt. (Bottfried sagt 3. B. zu einer Sterbenden: "Wie schlaff ist Deine hand, Dein Lächeln ewig wie das Lächeln vatikanischer Madonnen.") Da ist jenes Prunken mit kulturgeschichtlichen Details, das einen oft verdächtig an das Bildungsphilisterium erinnert, das diese Herren so grimmig verabscheuen. Da ift auch jene leise Nüance von Perversität, die wir meist großstädtischer Begleiterscheinung Decadence finden. Da ist endlich jenes Rokettieren einer ermudeten Sinnlichkeit (im weitesten Wortsinn) mit dem Einfachen, Primitiven, Ländlichen.

Es ist eine Kunst aus zweiter Hand, ber wir hier gegenüberstehen, aber es ist immerhin Kunst, nicht bloß eine rassinierte Virtuosität der Sinne. Beschichten wie die von dem Geiger Tartini, aber auch die eingeschaltete mittelalterliche Novelle — trotz ihrer furchtbaren Mischung von Grausamkeit und Lüsternheit und ihrer anachronistischen Redseligkeit, beweisen, daß Hagenauer ein wirklicher Dichter ist. Ob er uns noch Höheres zu geben hat als dieses Buch? Das wird davon abhängen, ob er das Afthetentum überwinden wird. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß es alse Entwicklungsfähigkeit unterbindet.

Dr. E. Aderknecht.

Hansjakob, Heinrich, Sonnige Tage. Stuttgart 1906. A. Bonz & Co. Geb. 7 Mk.

Heinrich Hansjakob, der katholische Stadtofarrer in Freiburg, ist ein Bolksschriftsteller, wie wir wenige besitzen. Ein Kind des Volkes - fein Vater mar Backermeister — ist er allezeit ein Demokrat vom reinsten Baffer geblieben, ein Eigenbrödler, voll kerniger Art, voller Schrullen, Ecken und Bunderlichkeiten, aber auch mit steifem Nachen, der sich niemals dazu versteht, nach oben oder nach unten einen krummen Buckel zu machen. Seine herge erquickende Urwüchsigkeit hat ihn in zahllosen katholischen wie nicht minder evangelischen Familien zu einem lieben haus-Sein neuestes Werk freunde gemacht. "Sonnige Tage" enthält zwanglose Aufzeichnungen von einer Fahrt durch Banern. Hansjakob macht seine Reise nicht in der Eisenbahn oder im Automobil oder zu Fuß, sondern im bequemen Landauer, den sein treuer Joseph lenkt. Etwa 40 Tage dauert die Reise; sie geht die Donau hinab bis Passau und dann am Nordrande der bagrischen Alpen wieder guruck. In sanftem Trabe geht es durch Weiler, Städte und Dörfer, zwischen Wald und Feld dahin; je nach Laune sieht sich Hansjakob dies und das an und berichtet getreulich in seinen Tagebuchblättern, was ihm an Land und Leuten auffiel. Doch mehr als das alles erquickt das Temperament des alten Herrn, das sich uns allenthalben sans gene gibt. Er schimpft, daß es eine helle Freude ist. Er schimpft über alles, von den "Preugen" angefangen bis herab zum Automobil. Bang besonders nimmt er die Fürsten und die Frauen, die "Wibervölker", aufs Korn, auch seine geistlichen Obern muffen ihm recht oft herhalten. Der Alte mag hierin manchem "zu weit" gehen; es ist auch ganz gut, daß Hansjahob das Deutsche Reich nicht zu regieren hat. Trotz allem wird der eigensinnige Raisonneur auch vielen gefallen, deren Unfichten recht fehr von denen des süddeutschen Demokraten abweichen.

D. D.

Kjelland, Alexander: "Novellen und Novelletten." Deutsch von Wilhelm Lange. Berlin 1904. Berlag von Franz Wunder. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Wir Deutschen sind nun mal so. Kaum wird ein Ausländer berühmt, gleich haben ihn fo und fo viele Ueberfeger beim Wickel, um ihn in unser geliebtes Deutsch gu übertragen. Und dann meistens gleich gründlich. Damit will ich natürlich der Bedeutung Kjellands nichts rauben. gehört selbstverständlich in unsere Uebersetzungsliteratur - mit seinen besten Werken. Aber nicht mit allem, was er geschrieben. So hatte uns auch die vorliegende Uebersetzung ruhig erspart werden In diesen Rovellen erkennen wir die Klaue des Löwen, die uns der berühmte Besellschaftssatiriker in seinen großen Romanen "Barman & Worfe", "Arbeidsfolk" u. a. gezeigt hat, nicht wieder. Ober nur in undeutlicher, abgeriffener Form. So 3. B. in der Novellette oder richtiger Skizze "Sultan". Sie gibt das Charakterbild eines Hundes, der es vom gewöhnlichen Plagköter gum vornehmen Lugushund gebracht hat. Eine alte, erbarmliche Rohlendiebin ftiehlt allnächtlich von dem Lager eines reichen Steinkohlenhandlers zwei Korbe mit Kohlen, indem sie den diensttuenden Plate hund mit Brot besticht. Da wird "Sultan" als Wachter substituiert. Da er für gewöhnlich nur Cotelettes genießt, erweift er sich als unbestechlich und gerreißt die Alte. Ein ebenso kraffes Bild entrollt der Berfasser in der Novelle "Else". Sie behandelt die Katastrophe eines jungen Mäddens aus den unteren Ständen, das durch die Engherzigkeit der höheren gu Brunde geht. Auch in "Ein gutes Bewissen" und "Erotik und Idnlle" werden gesellschaftssatirische Stoffe behandelt. Die Auswahl ist nicht sorgfältig genug getroffen, manches ist direkt unbedeutend. Bier Stücke "Siesta", "Zwei Freunde", "Ballstimmung" und "Ein Bolksfest" spielen in Paris, die übrigen entnehmen ihre Stoffe der skandinavischen Seimat des Dichters. Die Form läßt zuweilen die genügende Durcharbeitung vermiffen. Die Uebersetzung ist gut. Wilhelm Poeck.

Miehner, Dr. Wilhelm: "Ein Menschenleben." Alltagsbriefe unserer Klassiker. Berlin. Dr. Wedeskind & Co. 1907. 219 S. Gebd. 4,50 Mk.

Indem der Verfasser uns in dieser Zusammenstellung von Alltagsbriefen unsere

TOTAL PARTY

Alassiker belauschen läßt, wie sie bei den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens fühlten und dachten, will er zwischen den einzelnen Stadien ihres und unseres Lebens engere Berbindungen anknupfen, Alltagsbeziehungen, welche uns gewissermaßen als "Treppe gu ihrer Broge" dienen und auch auf unser Leben anregend gurudwirken sollen. Und man kann dem herausgeber beipflichten, daß die Auswahl der Briefe wohl geeignet ist, diesen 3weck zu erreichen und gleichzeitig "den Beschmack und die Kultur des Briefes anzuregen" auch bei folden, die dem Leien von Briefen sonft abgeneigt sind. Moge das Buch dazu dienen, das Interesse für unsere Klassiker auch im Bolke zu fördern und zu verbreiten. J. F.

Salus, Hugo: "Das blaue Fenster." Novellen. Egon Fleischel & Co., Berlin, 1906. 222 S. Mk. 3.

Der Lyriker Hugo Salus hat in seiner neuen Rovellensammlung glücklich bie Wandlung zum Novellisten vollzogen. Zwar mahnt die starke Unspannung des Befühls, die duftige Bartheit der fprach. lichen Ausdruksmittel noch an die lyrische Brundlage seines Talents. Aber mas er diesmal bietet, ift stetig fortschreitende Sandlung, plaftische Ausgestaltung der ergahlten Borgange. Den vier etwa gleich großen Beschichten des Bandes ist mittelalterlich-katholisierende Stimmung, Richtung auf Marchen und Legende gemeinsam, wobei in echt romantischer Beise ironisches Spielen mit den Empfindungen, ein Schweben und Schwanken zwischen Ernst und Scherz vorschlägt. Subjektive Elemente des modern gestimmten und mit der modernen Literatur vertrauten Menichen drängen sich dagwischen. In der zweiten Ergahlung ("Der Racher") ift fo-gar ein Motiv aus der Ruftkammer des französischen Chebruchdramas ins Romantische übertragen. Diese und "Pietà" (wovon die Sammlung indirekt den Titel erhalten hat) find tragifcher Natur, mabrend in den zwei andern Studien, "Das Meerweibchen" und "Der Spiegel", ein übermütiger humor sein neckisches Wesen treibt. Köstlich sind die Enttauschungen eines Prager Bürgersohns geschildert, der in seines Herzens Einfalt eine Fahrende für ein wirkliches Meerweibchen nimmt und aus allen seinen idealen himmeln gestürzt wird, als die Schöne aus ihrer Fischhaut schlüpft und als ein gewöhnliches Weib vor ihm steht. Die Legende
"Der Spiegel", den Einstuß Gottsried
Kellers verratend, zieht die Idee des
"Armen Heinrich" stark ins Komische. Als Aeußerungen einer ganz reinen Kunst darf man Hugo Salus' Novellen nicht betrachten, aber die Ersindung darin ist so geistreich, die Form so sein geschlissen, daß man sich mit Vergnügen in diese charakteristischen Erzeugnisse der Neuromantik versenkt.

R. Kr.

Schulg Flaßhaar, Erich: "Meine Wälder rauschen". Bedichte. Elbere feld. Walter Bacmeister. 70 S. 2 Mk.

Dem Berfasser des Feuilletons "Über Wanderbibliotheken" begegnen wir in diesem schlichten Gedichtbande, den eine geschmackvolle Umschlagzeichnung von Wilhelm Lenz ziert, als einem Lyriker, der mit zarter Empfindungsgabe zu gestalten weiß. Die Natur zeichnet er mit

scharfen Umriffen.

Die Bilder im "Herbstgang" (Seh ich einen Schnitter wie den Tod ichwarg im Abendpurpur ichreiten), der "Racht im Park" (Nun bluht der weiße Dorn in voller Pracht und sendet ichwere Dufte durch die Racht. Ein weißer Schwan furcht langsam auf dem Teich, der stille Park gleicht einem Zauberreich), in "Snlvester" (Bor mir liegt ein Sugel, das weiße Schneetuch decht ihn gleich den andern, gu feinen Fugen aber fitt in Erg gegoffen ein Beib, ihr haupt ruht sinnend in der Rechten) erzielen mit einfachen Mitteln gute impressionistische Wirkungen. Romantische Schlaglichter wirft das Bedicht "Stilles Bluck", eines der besten in dem bunt gemählten Strauß einer vieljährigen Blumenlese.

Durch wuchtige Sprache zeichnet sich das Bismarcklied aus, es dürfte ein dankbarer Vorwurf für einen Komponisten sein. In vielen Gedichten ist eine gewisse Abhängigkeit von altübernommenen Bildern und Reimen bemerkbar z. B. "In der Ferne", "Der Page", "Abschied", "Heimat", von der der Dichter sich noch befreien wird. Auch den Volkston weiß Schulz zu tressen ("Heidegang", "Wintertag", "Laßt euch Rosen streuen ..."), sodaß er sedem Freunde der Lyrik etwas bietet. Im Vordergrunde stehen die Liebessstimmungen voll Einsacheit und frischer Empsindung.

Söhle, Karl: Seb. Bach in Arnstadt. 2. Aufl. Berlin, Behr 1904. (132 S.) 2 Mk., geb. 3 Mk.

Söhle, der liebenswürdige Verfasser der Musikantengeschichten, ist für viele kein Unbekannter mehr. Wer ihn noch nicht kennt, dem sei das vorliegende kleine Buchlein besonders empfohlen. Es ift ein prächtiges Kulturbilden voll schalkhaften, altväterischen humors. Riehl hatte gewiß feine Freude dran gehabt. Die Schilderung des Familientags der Bachs mit seinem Willkommentrunk, feiner Familienberatung und seinem Schmaus am Bormittag, seinem Kirchenkonzert am Nachmittag und seinem übermütigen "Divertissement" Abend liest man immer wieder mit neuem Benuß. Aber auch die Broge Johann Sebastians, die innige Frommigkeit seiner Runft hat der Berfaffer lebendig werden laffen. Alles in allem: ein herzerquickendes Büchlein! Dr. E. Uderknecht.

Tieck, Ludwig: "Die Reise ins Blaue hinein." Sechs romantische Novellen. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1906. (XX, 372 S.) Brosch. 4,50 Mk., geb. 6,50 Mk.

Diese von Dr. W. Miegner herausgegebene Auswahl Tieckscher Novellen ist mit großer Freude zu begrüßen. Bietet sie auch nicht alles das aus den zwölf Novellenbändchen, "was heute noch durch Form und Inhalt interessiert", so bietet sie doch nur solches. Und das ist die hauptsache. Viele mögen Tiecks Novellen verwirrt oder gelangweilt weggelegt haben, weil sie der Zufall gerade mit einer jener Beschichten beginnen ließ, in denen die "reizende Berwirrung" (Fr. Schlegel), von der die Romantiker schwärmten, in afthetische Zuchtlosigkeit ausartet oder in denen der Meister - "seiner Buhörer sicher" - gum Schulmeister wird. Die meisten unfrer "modernen Lefer" haben aber gewiß gar nic den Bersuch gemacht, in den Bundergarten der Romantik von dieser Seite aus einzudringen. Sie alle werden er-staunt sein, welche Fülle von dichterischer Bestaltungskraft von tiefer Lebensweisheit und von überlegenem humor unter dem Schutt des Beralteten und Mittelmäßigen halb begraben lag. Und war die Zeit, aus der heraus und für die Tieck schrieb, wirklich so ganz anders als die gegenwärtige?

"Es könnte unbegreiflich scheinen, wie allenthalben in unseren Tagen der Sinn für ein großes Banze, für das Unteilbare, welches nur durch gottlichen Ginfluß entftehen konnte, sich verloren hat. Immer wird, wie in Bedichten, Kunstwerken, Beschickte, Natur und Offenbarung nur dies und jenes, nur das Einzelne, bewundert und gelobt; schärfer noch das Einzelne getadelt, was im großen Banzen, wenn es ein Kunstwerk ist, doch nur so sein kann, wie es ist, wenn jenes Belobte möglich sein soll. Sucht und Kraft, zu vernichten ift aber geradezu der Begenfatz alles Talentes und wird endlich zur Unfähigkeit, irgend die Erscheinung in ihrer Fülle zu verstehen. Immer,, Nein" sprechen, ist gar nicht sprechen."

Dem trefflich ausgestatteten Buche ist die weiteste Berbreitung zu wünschen.

Dr. E. Uderknecht.

Wiemann, Bernard: "Er zog mit feiner Muse". Buchschmuck von Franz Hecker. Kempten, Kösel 1905. 177 S. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

Der Verfasser hat ein Recht, von "seiner Muse" zu reden. Denn die Reihe von Stimmungsbildern und Skiggen, die er uns bietet, erweisen ihn als einen wirklichen Dichter; allerdings keinen Dichter großen Stils. Dazu ist er — trotz seines feinen humors - meist zu gefühlsselig, zu überschwenglich, fehlt es ihm an jener künstlerischen Konzentrationskraft, die selbst das kleinste Genrebild zum Typus gestaltet. So erscheint auch dieses Buch, trog ber "leisen Harmonie", die es durchzieht, nicht als ein Banzes. Immerhin, es ist ein nachdenkliches, feinsinniges Buch, in dem jeder da oder dort etwas findet, das ihn perfonlich anspricht. Um bedeutenoften erscheint mir die kleine Novelle: "Aus dem Leben eines Musikers". Wie fein der Dichter manchmal den Plauderton trifft, dafür ein Beifpiel:

"Wenn der Abend kommt, wenn der Abend kommt, flüstern leise sich die Bäume zu; und die schönen Frauen singen allessamt dann ein letztes Lied zur Abendruh. Nehmt es mir nicht allzu übel, daß ich da einen schlechten Bers gemacht habe. Seht, wenn wir Menschen gar nicht mehr auskommen können mit unserer Sehnsucht, dann machen wir Berse, um ruhig zu werden. Und so eine Stimmung überkam mich eben bald, als ich euch davon er-

- soloteda

gählen wollte, wie schön es ist, wenn ber Abendfriede durch unsern deutschen Wald geht."

Dr. Erwin Uderknecht.

とっとっとっとっとっとっとっとっとっとっ

Jugendschriften.

Barbe, Robert: Börnrik. "Bedichten för Jungs un Deerns." Biller von Oskar Schwindrazheim. Hamburg, Butenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze. 1906. 64 S. Preis brosch. 80 Pf., geb. 1 Mk.

Robert Garbe ist bei einem guten Meister in die Schule gegangen. Dieser heißt Klaus Groth. Ein Stück Grothschen Geistes, Grothschen Formgefühls spricht aus diesen allerliebsten naiv und kindlich empfundenen Gedichten. Garbe stellt sich in ihnen ohne Zweisel als einer der begabteren Bertreter der heutigen plattdeutschen Lyrik dar. Einige der Gedichte sind so ansprechend, daß wir ihnen, um sie bei denen, für die sie geschrieben sind, recht bekannt zu machen, einen Platz in den Lesebüchern unserer norddeutschen Schulen wünschen, z. B. "De Sandseier", "Bi't Kinnerworn", "Stineken un de Burknecht", "Kumm mit na'n Hoss", "De Muskanten". Und noch über den Lexten scheinen mir Schwindrazheims Bilder zu stehen. Als Probe gebe ich das nachsstehende Gedicht:

De Brutdeef.

Lütt Hans un dee wull frihn gan Un harr noch gor keen Brut, Don nöum hee sick lütt Greet eer Popp Un kneep eer dormit ut. Lütt Greeten sä: "Ick bün di bös, Du büst een leegen Slees! Min Põppi kann din Brut nich warrn, De heww ick vel tou lees."

Allerdings leidet der junge Berfasser nicht gerade an einem Abermaß von Bescheidenheit. Denn kecklich erklärt er am Schluß seines Büchleins: "De Sprak von dut Bouk steit in de Mirr von de velen plattdütschen Mundorten. Wil dat aewer noch keen een von de niplattdütschen Dichters de nedderdütsche Sprak up min Wies anfat het, mut ich woll düt un dat an de Rechtschriewung verklorn usw." Ja, wie wäre es denn wohl möglich, daß einer der bisherigen plattdeutschen Dichter die niederdeutsche Sprache auf Garbesche

Weise angefaßt hatte? Er stellt sich mit seinem Werkchen dem plattdeutschen Leferkreise doch zum ersten Male vor. Und wieso steht der von ihm gewählte Dialekt es ist der Lauenburgische - in der Mitte der vielen plattdeutschen Mundarten? Das ist doch eine ganz willkürliche, aus rein subjektivem Empfinden geschöpfte Behauptung! Ich fürchte, es wird herrn Barbe nicht gelingen, seinen Dialekt und seine Schreibweise den übrigen plattdeutschen Dichtern als Kanon aufzuzwingen. Das haben nicht einmal die plattdeutschen Dichter von Rang vermocht. Gine platte deutsche Rormalschriftsprache läßt sich wahr-Scheinlich überhaupt nicht schaffen. Alle darauf hinzielenden Bersuche sind bislang gescheitert und werden es auch künftig tun. Denn welcher plattdeutsche Schrifte steller von Eigenart wird es sich nehmen lassen, seinen Werken in Sprache und Rechtschreibung den mundartlichen Stempel der Landschaft aufzudrücken, aus der er fie geschöpft hat?

Wilhelm Poeck.

9222922222222222222222222

Olfers, Sibylle von: Eine Hasengeschichte in acht Bildern. Stuttgart, B. Weise. Kart. 1,50 Mk.

Das ist ein allerliebstes Buch für die Die fröhlich-Aleinen und Aleinsten. neugierig drängen fich die Saschen am Blätterhauses zusammen Fenster des und schauen der Sasenmutter entgegen, die die Menschenkinder Mummelchen und Pummelchen an der hand führt! Wie menschlichelustig ist die Scheu der hasenkinder vor den Baften dargestellt! Oder der Beerenschmaus im Walde und der abendliche Bang ins Kohlfeld. Werke hinterlassen in der Kinderseele unauslöschliche Eindrücke. Das Kind, dem dieses Buch zum Freunde geworden ist, wird leicht ein lächelnd gütiges Berhaltnis gur Tierwelt gewinnen.

E. M.

Märchenbuch, Deutsches. Mit 36 farbigen und 10 Tertbildern von Willy Planck. Stuttgart, B. Weise. Geb. 3 Mk.

Der Folioband, dessen Außentitel ein schönes, sociendes Bild schmückt, enthält in angenehmem, großem Druck folgende Märchen: die Gänsemagd; Schneewittchen;

der Froschhönig und der eiserne Seinrich; Sanfel und Bretel; Tifchlein deck dich; die Pringessin auf der Erbse; die sieben Raben; Dornroschen; der Wolf und die sieben jungen Beislein. Die Planckschen Bilder machen das Buch zu einem kostbaren Besit für die Kinderwelt. führen in die Welt malerischer Stimmungen ein; so das schlafende Schneewittchen, die Bilder gu "Sanfel und Bretel", das in die weite Welt ziehende Schwesterchen ber sieben Raben. Undere find urdrollig, so die gum "Tifchlein beck bich". Fein und zart ist Schneewittchens Mutter am Fenster. Immer bleiben die Blätter dem Berftandnis der Kinder zugänglich; sie sind lieb und fröhlich bunt. Die Kinder werden des Buches nicht leicht mude werden.

Œ. M.

55555688055CE638536555603

Märchen, Alte und neue, von Brimm, Bechstein, Hauff, Godin und andern, mit Bildern von W. Planck. Stuttgart, G. Weise. (140 S.) Geb. 3,50 Mk.

Dieses Marchenbuch verdankt seinen Wert den Planckschen Bildern. Diefen find die Solgschnitte bei weitem diesen sind die Hollingen vorzuziehen. Den grellen Buntdrucken vorzuziehen. Unter den neuen Märchen sinden sich Etwacke Stücke von A. Godin. "Der schwache Stücke von A. Godin. "Der Fischer und seine Frau" ist überstüssiger Weise in der Fassung von Fr. Hossmann mitgeteilt; ebenso die Sage von der blauen Blume; darum fehlt es auch beiden nicht an unterstrichener Moral. Aus dem Difputt Brimms, dem Essigkrug Bechsteins ist bei ihm ein — "Federtopf" geworden. "Wenn es recht kalt wurde, setzen sich der Fischer und seine Frau in einen großen Topf, der mit Federn von allerlei Bogeln angefüllt war, denn ein Bett hatten fie nicht; aber in dem Topfe sagen sie giemlich warm." Stark vertreten ist der Marchendichter U. Bechftein; die von ihm ergahlten Marchen weichen in der Tat von den Tegten Qudwig Bechsteins fehr zu ihrem Nachteil ab. Wozu die überfluffigen "Bearbeitungen"?

Œ. M.

202202020202020202020202020

Tanera, Karl: Wolf der Junker. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn. 1907. 176 S. Geb. 3,50 Mk.

Es ist doch nicht so einfach, für die Jugend historische Ergahlungen zu schreiben. Wenn sich ein Schriftsteller ehrlich und fleißig durch ein möglichst umfassendes Studium des Stoffes auf seine Arbeit porbereitet hat, so verfällt er leicht in den Fehler, das gange historische Material gehe es, wie es wolle - in die Erzählung hineinzupressen. Er vergift dabei, daß der Lefer keine spezialgeschichtliche Abhandlung, sondern eine Erzählung zu lesen wunscht und daß schließlich doch nicht bie Coulissen, sondern die por ihnen spielenden Darstellungen die hauptsache sind. In diesen Fehler verfällt Tanera, und zwar so gründlich, daß beispielsweise das gange vierte Kapitel keine Spur von der eigentlichen Erzählung, sondern eine eingehende Borlesung über Reunionskammern zur Zeit Ludwigs XIV. enthält, mit Namen und Daten durchsett, die für die Erzählung keinen Wert haben. Um diese Fehler auszugleichen, verfällt der Ber-fasser in ein anderes Extrem. Durch eine spannende Sandlung will er den jugend. lichen Leser so fortreißen, daß er die vielen Jahreszahlen unbewußt wie ver-zucherte Pillen niederschlucht. Da wirkt er nun mit schärfften Mitteln: Sangen, Erstechen und Erschießen, Kolbenstöße, Sabel- und Peitschenhiebe bilden das belebende Moment. Erbauliches findet sich wenig. Wenn 3. B. der held, nachdem in seiner Begenwart einem Berwundeten der Schädel zerschmettert wurde, lachend einige Bemerkungen macht, so wirkt dies schon auf unbeeinflußt Denkende abstoßend – und die Jugend soll an solchen Schilderungen Bemüt und Charakter bilden?! Einigermaßen versöhnend könnte die Figur der Ufra wirken. Daß der Schluß in die Empfehlung eines demnächst erscheinenden Buches ausklingt, macht keinen besonders künstlerischen Eindruck, sondern zeigt absichtslos klar, was die gange Sache im Brunde ift: - Beschäft.

Der literarische Geschmack, den die Jugend hat, ist ihr nicht von Reklamebureaux suggeriert worden, sondern das Resultat der Voraussetzungen, die ihr Mutter Natur ins Herz und Behirn legte. Ein gesunder, fröhlicher Junge wird sein Urteil über "Wolf" dadurch ausdrücken, daß er das Buch nach einer knappen Viertelstunde schallend zuklappt.

Paul Loofe.

Zeitschriftenschau.



Im Märzheft der "Reuen Rundsschau" veröffentlicht hugo von hofsmannsthal einen Bortrag "Der Dichter und diese Zeit". Er meint in unserer Zeit ein, wenn auch oft verstecktes, so doch starkes Sehnen nach den Gaben des Dichters zu erkennen. Wir entnehmen der fesselnden Arbeit folgenden Abschnitt:

"So ist der Dichter da, wo er nicht da zu sein scheint, und ist immer an einer andern Stelle als er vermeint wird. Seltsam wohnt er im Haus der Zeit, unter der Stiege, wo alle an ihm vorüber muffen und keiner ihn achtet. Bleicht er nicht dem fürstlichen Pilger aus der alten Legende, dem auferlegt war, sein fürst-liches Haus und Frau und Kinder zu laffen und nach dem heiligen Lande gu giehen; und er kehrte wieder, aber ehe er die Schwelle betrat, murde ihm auferlegt, nun als ein unerkannter Bettler sein eigenes haus zu betreten und zu wohnen, wo das Besinde ihn wiese. Das Besinde wies ihn unter die Treppe, wo nachts der Platz der Hunde ist. haust er und hort und sieht seine Frau und feine Bruder und feine Rinder, wie sie die Treppe auf und nieder steigen, wie fie pon ihm als einem Berichwundenen. wohl gar einem Toten sprechen und um ihn trauern. Aber ihm ist auferlegt, sich nicht zu erkennen zu geben und so wohnt er unerkannt unter der Stiege seines eigenen Saufes.

Dies unerkannte Wohnen im eigenen Haus, unter der Stiege, im Dunkeln, bei den hunden; fremd und doch daheim; als ein Toter, als ein Phantom im Munde aller, ein Bebieter ihrer Tranen, gebettet in Liebe und Chrfurcht; als ein Lebendiger, gestoßen von der letten Magd und gewiesen zu den hunden; und ohne Umt in diesem Haus, ohne Dienst, ohne Recht, ohne Pflicht, als nur zu lungern und zu liegen und in sich dies alles auf einer unsichtbaren Wage abzuwiegen, dies alles immerfort bei Tag und Nacht abzuwiegen und ein ungeheures Leiden, ungeheures Benießen zu durchleben, dies alles zu befitzen wie niemals ein hausherr sein haus besitt - denn besitt der die Finsternis, die nachts auf der Stiege liegt, besitht er die Frechheit des Koches, den Hochmut des Stallmeisters, die Seufzer der niedrigften Magd? Er aber, der gespenstisch im

Dunkeln liegt, besitht alles dies: denn jedes von diesen ist eine offene Bunde an seiner Seele und glüht einmal als ein Karfunkelstein an seinem himmlischen Bewand - dies unerkannte Wohnen, es ist nichts als ein Bleichnis, ein Bleichnis, das mir zugeflogen ist, weil ich vor nicht vielen Wochen diese Legende in dem alten Buch "Die Taten der Romer" gelesen habe - aber ich glaube, es hat die Kraft, uns hinüber zu leiten, daß ich Ihnen von dem spreche, was nicht minder phantastisch ist und doch so gang zu dem gehört, was wir Wirklichkeit, was wir Begenwart zu nennen uns beruhigen; zu dem, wie ich den Dichter wohnen sehe im haus dieser Zeit, wie ich ihn hausen und leben fühle in diefer Begenwart, diefer Wirklichkeit, die gu bewohnen uns gegeben ift.

Er ift da, und es ift niemandes Sache, sich um seine Unwesenheit zu bekummern. Er ist da und wechselt lautlos seine Stelle und ist nichts als Auge und Ohr und nimmt seine Farbe von den Dingen, auf denen er ruht. Er ift der Buseher, nein, der versteckte Benosse, der lautlose Bruder aller Dinge und das Wechseln seiner Farbe ist eine innige Qual: denn er leidet an allen Dingen und indem er an ihnen leidet, genieft er fie. Dies Leidend-qenießen, dies ist der ganze Inhalt seines Er leidet, sie so sehr zu fühlen. Und er leidet an dem einzelnen so fehr als an der Masse; er leidet ihre Einzelheit und leidet ihren Zusammenhang; das Hohe und das Wertlose, das Sublime und das Bemeine; er leidet ihre Zustande und ihre Bedanken; ja bloge Bedankendinge, Phantome, die wesenlosen Ausgeburten der Zeit leibet er, als waren fie Menschen. Denn ihm sind Menschen und Dinge und Bedanken und Träume völlig eins: er kennt nur Erscheinungen, die por ihm auftauchen und an denen er leidet und leidend sich beglücht. Er sieht und fühlt; sein Erkennen hat die Betonung des Fühlens, sein Fühlen die Scharfsichtigkeit des Erkennens. Er kann nichts auslassen. Keinem Wesen, keinem Ding, keinem Phantom, keiner Spukgeburt eines menschlichen Hirns darf er seine Augen verschließen. Es ist, als hatten seine Augen keine Lider. Reinen Bedanken, der sich an ihn drangt, darf er von sich scheuchen, als fei er aus einer

anderen Ordnung der Dinge. Denn in seine Ordnung der Dinge muß jedes Ding hineinpassen. In ihm muß und will alles zusammenkommen. Er ist es, der in sich die Elemente der Zeit verknüpft. In ihm

oder nirgends ist Begenwart.

Aber die Bewebe find durchfett mit noch feineren Faben, und wenn kein Auge sie wahrnimmt, sein Auge darf sie nie verleugnen. Ihm ist die Begenwart in einer unbeschreiblichen Beise durchwoben mit Bergangenheit: in den Poren seines Leibes spurt er das herübergelebte von vergangenen Tagen, von fernen nie gekannten Batern und Urvatern, verschwundenen Bolkern, abgelebten Zeiten; sein Auge, wenn sonst keines, trifft noch - wie könnte er es wehren? — das lebendige Feuer von Sternen, die längst der eisige Raum hinweggezehrt hat. Denn dies ist das einzige Geseth, unter dem er steht: Reinem Ding den Eintritt in seine Seele zu wehren und was ein Mensch ist, ein lebendiger, der die Sande gegen ihn reckt, das ist ihm, nichts fremderes, der flimmernde Sternenstrahl, den vor dreis tausend Jahren eine Welt entsandt und der heute das Auge ihm trifft, und im Bewebe seines Leibes das Nachzucken uralter, kaum mehr zu nutender Regung. Wie der innerste Sinn aller Menschen Zeit und Raum und die Welt der Dinge um sie her schafft, so schafft er aus Bergangenheit und Begenwart, aus Tier und Mensch und Traum und Ding, aus Broß und Klein, aus Erhabenem und Nichtigem die Welt der Beguge.

Er Schafft. Dumpfe Schmerzen, eine geschränkte Schicksale können sich für lange auf seine Seele legen und sie mit Leid innig durchtranken und zu einer anderen Stunde wird er den gestirnten himmel in seiner aufgeschlossenen Seele spiegeln. Er ift der Liebhaber der Leiden und der Liebhaber des Bludis. Er ift der Entzückte der großen Stadte und der Entzüchte der Einsamkeit. Er ist der leidenschaftliche Bewunderer der Dinge, die von ewig sind, und der Dinge, die von heute sind. London im Rebel mit gefpenstigen Prozessionen von Arbeitslofen, die Tempeltrummer von Lugor, Platichern einer einsamen Baldquelle, das Gebrüll ungeheuerer Maschinen: die übergange find niemals schwer für ihn und er überläßt das vereinzelte Staunen denen, deren Phantasie schwerfälliger ist - denn er staunt immer, aber er ist nie überrascht, denn nichts tritt völlig unerwartet vor ihn, alles ist, als wäre es schon immer dagewesen und alles ist auch da, alles ist zugleich da. Er kann kein Ding entbehren, aber eigentlich kann er auch nichts verlieren, nicht einmal durch den Tod. Die Toten stehen ihm auf, nicht, wann er will, aber wann sie wollen und immerhin sie stehen ihm auf. Sein Hir der einzige Ort, wo sie für ein Zeitatom nochmals leben dürsen und wo ihnen, die vielleicht in erstarrender Einsamkeit hausen, das grenzenlose Glück der Lebendigen zuteil wird: sich mit allem,

was lebt, zu begegnen.

Die Toten leben in ihm, denn für feine Sucht, zu bewundern, gu bestaunen, zu begreifen ist dies Fortsein keine Schranke. Er vermag nichts, wovon er einmal gehört, wovon ein Wort, ein Name, eine An-deutung, eine Anekdote, ein Bild, ein Schatten je in seine Seele gefallen, jemals völlig zu vergeffen. Er vermag nichts in der Welt und zwischen den Welten als non-avenu zu betrachten. Was ihn angehaucht hat, und ware es aus dem Brab, darum buhlt er im Stillen. Es ist ihm natürlich, Mirabeau um feiner Beredsamkeit willen und Friedrich den Zweiten um seiner grandiosen Einsamkeit willen und Warren Sastings um seines Mutes willen und den Pringen von Ligne um seiner Söflichkeit willen gu lieben, und Marie Untoniette um des Schaffottes willen und den Seiligen Sebastian um der Pfeile willen. Uber daneben läuft feine Phantafie noch jedem obskuren Aben. teurer, von dem das Zeitungsblatt meldet, um seiner Abenteuer willen nach, dem Reichen um seines Reichtums, dem Urmen um seiner Urmut willen. Jeder Stand wunscht seinen Pindar, aber er hat ihn Der Dichter, wenn er an dem auch. haus des Töpfers vorüber kommt, oder an dem haus des Schusters und durchs Fenster hineinsieht, ist so verliebt ins Handwerk des Töpfers oder des Schusters, daß er nie von dem Fenster forthame, ware es nicht, weil er dann wieder dem Jäger zusehen muß oder dem Fischer oder dem Fleischhauer.

Ich höre manchmal im Gespräch oder in einer Zeitung klagen, daß einzelnes, was des Schilderns wert wäre, von den Dichtern unserer Zeit nicht geschildert werde, z. B. die Inhalte mancher Industrien oder dergleichen. Aber wosern in diesen Betrieben das Leben eine eigene Form annimmt, einen neuen Rhythmus durch ein besonderes Zusammensein oder

ein besonderes Isoliertsein der Menschen, wofern in biefen Betrieben die einzelnen Menschen oder viele zugleich in ein besonderes Berhältnis zur Natur treten, bes sondere Lichter auf sie fallen, die unends liche Symbolhaftigkeit ber Materie neue unerwartete Schatten und Scheine auf die Menschen gießt, so werden sich die Dichter auf dies neue Ding, auf dies neue Bewebe von Dingen sturgen, vermöge der tiefen Leidenschaft, die sie treibt, jedes neue Ding dem Bangen, das sie in sich tragen, einzuordnen, vermöge ihrer unbegahmbaren Leidenschaft, alles, was da ift, in ein Berhaltnis zu bringen. Denn fie sind solche Schattenbeschwörer ohne Maß, sie machen ihren Selden nicht mehr bloß aus Alexander und Cafar, nicht mehr bloß aus der neuen Seloise und dem Werther. das unicheinbarfte Dasein, die dürftigste Situation wird ihren immer schärferen Sinnen seelenhaft; wo nur aus fast Wejenlosem die schwächste Flamme eines eigenen Daseins, eines besonderen Leidens schlägt, sind sie nahe und weben sich das Unbelebte und den Dunstkreis, ber es umichwimmt, zu einer gefpenstigen

Wesenheit zusammen. Da ich ein Kind war, ich denke es wie heute, brachte ich meine Einbildung oft stundenlang nicht los von der Qual von Tieren, mighandelten Pferden, eingesperrten Tieren, großen traurig blickenden Befangenen, herumgehen die immer zwischen dem Bitter und der Band. Und ich sann etwas aus, aber vergaß es später wieder völlig, von einem Tierbandiger, der seine Löwen totet, ihnen vergiftetes Fleisch hinwirft. Es geschah in einer solchen Sphäre des kinderhaften dumpfen, starken Fühlens, dies Aussinnen, es war auch nicht so deutlich wie diese Worte es darstellen, es war nichts als ein dumpfer Schmerz und das mitleidige halb grausende Ausmalen einer Situation, in der etwas Qualendes und etwas Erlösendes sich mischten. Es kamen andere Jahre und ich vergaß dies völlig. Tausende von Kindern leiden mehr als sie jemals ahnen lassen unter der Qual von Tieren. Solche dumpfe Schmergen liegen in der Zeit wie andere in anderen Zeiten. Aber ist es nicht seltsam, daß sie alle ihren Ausdruck finden, alle den Dichter, der fie erloft, früher oder spater? Dies dumpf Ausgesonnene des Kindes sollte ich auf einmal wiederfinden, ausgedrückt in einem Buch, die ganze unbeschreibliche Traurigkeit des Lowenbandigers, der seine Tiere totet, seine

Tiere, die er liebt. (Eines Abends wirft er ihnen vergiftetes Fleisch hin, - aus irgend einem Grunde ift er gezwungen dies zu tun und sie verenden langsam in dem menschenleeren Zirkus beim Schein einer Basflamme.) Es ist das Buch eines danischen Schriftstellers, und es hatte mir sehr leicht niemals in die hand kommen konnen - aber es geschah nur das Selbitverständliche, daß ein Dichter sich weidete an einer unbeschreiblichen, unfaglichen Traurigheit, deren Wirkliches gegeben ift in dem Leben, das wir leben. Es find noch andere ähnliche Dinge in dem gleichen Buch. Das Sägliche und Trifte an der Erifteng von Kellnern, das Entwürdigende darin, das Broteske, jeder Mensch denkt das irgend einmal und es verwischt sich wieder in ihm. In diesem danischen Buche ift auch daraus eine solche Erzählung gemacht. Diese Erzählungen sind wie seltsame, konzentrierte Destillate, gewonnen aus den Biften, die der Korper der Befellichaft in sich absondert, seine Ermüdungsgifte, seine leisen dronischen Vergiftungen. Aber der Liebhaber aller Dinge, der Liebhaber aller Schmerzen muß diese Dinge pflücken wie Blumen, er kann nicht anders, es ist stärker als er. Das Sterben der vergifteten Tiere, der sonderbare gierige Hunger des Kellners, ihn locken sie, wie einen andern die Taten des Achilles gelockt haben und die Fahrten und Leiden des vielerfahrenen Odnsseus. Un welchem menschlichen Tun konnte ber Dichter auf die Dauer stumpf und ungerührt vorübergehen, er, der unaufhörlich dem eigenen ewig unverkörperten Tun ein Bleichnis sucht. Mit einer Sicherheit, die feiner Begabung proportional ist, wird er das an der Betätigung weglassen, was Materie ist, aber an dem Eigentlichen, dem Seelenhaften, dem Schöpferischen, an dem Abenteuer, dem heldentum, dem Leiden, dem Schichsal, das in jeder Arbeit liegt, an dem Abenteuer und dem eigentlichen magischen Erlebnis im Leben des Kaufmannes, des Chemikers, des Beldmenschen — wie könnte er an denen poruber?

Er kann ja an viel unscheinbareren Dingen nicht vorüber: daß es etwas in der Welt gibt wie das Morphium, und daß es je etwas gegeben hat wie Uthen und Rom und Karthago, daß es Märkte von Menschen gegeben hat und Märkte von Menschen gibt, das Dasein Usiens und das Dasein von Tahiti, die Existenz der ultravioletten Strahlen und die Skelette der vorweltlichen Tiere, diese Hand voll Tatsachen

und die Myriaden solcher Tatsachen aus allen Ordnungen der Dinge find für ihn immer irgendwie da, stehen irgendwo im Dunkel und warten auf ihn und er muß mit ihnen rechnen. Er lebt, und das unaufhörlich, unter einem Druck unmegbarer Atmosphären, wie der Taucher in der Tiefe des Meeres, und es ist die seltsamste Organisation einer Seele, daß sie diesem Druck standhalt. Er darf nichts von sich ablehnen. Er ift der Ort, an dem die Kräfte der Zeit einander auszugleichen verlangen. Er gleicht dem Seismographen, den jedes Beben, und ware es auf Tausende von Meilen, in Bibration versett. Es ist nicht, daß er unaufhörlich an alle Dinge der Welt dächte. Aber sie denken an ihn. Sie sind in ihm, so be-herrschen sie ihn. Seine dumpfen Stunden selbst, seine Depressionen, seine Berworrenheiten find unpersonliche Bustande, sie gleichen den Zuchungen des Seismographen und ein Blick, der tief genug mare, konnte in ihnen Beheimnivolleres lesen als in seinen Bedichten. Seine Schmerzen sind innere Konstellationen, Konfigurationen der Dinge in ihm, die er nicht die Kraft hat zu entziffern. Sein unaufhörliches Tun ift ein Suchen von harmonien in sich, ein harmonisieren der Welt, die er in sich trägt. In seinen höchsten Stunden braucht er nur zusammenzustellen, und was er nebeneinander stellt wird harmonisch.

2222222222222222

Ein ergreifendes Mutterwort findet Frau Charlotte Bastés Wallner, Mitglied des Dresdener Hoftheaters, bei Belegenheit einer Aufführung der Wedeskindschen Kindertragödie "Frühlings Erwachen" (Berliner Tageblatt, No. 114.) Wie immer man sich zu diesem Werke und seiner öffentlichen Aufführung stellen mag, diese Mahnung einer Mutter an Mütter darf nicht ungehört vershallen:

"Schneller als sonst stieg ich heute abend die Treppe hinauf zum Schlafzimmer meines Sohnes. Hastiger als gewöhnlich warf ich Hut und Mantel von mir und trat an das Bett meines geliebten Jungen, meines einzigen Kindes. Da sag er in glücklichstem Kinderschlaf, die Bäckchen gerötet, den schlanken, biegsamen Knabenskörper behaglich gedehnt und gestreckt. War er doch schon ganze zehn Jährchen! Aber glücklich und unbefangen wie ein Sechsjähriger. Zehn Jahre und noch mein, nur und ganz allein mein! Noch hatten

die Welt, das Leben nicht Teil an ihm. Wie lange noch? Heiße Tränen stiegen in mir auf. Borsichtig beugte ich mich nieder, um ihn zu umschlingen, zu halten, zu schützen. Wie gut konnte ich es bisher, und wie machtlos würde ich vielleicht in wenigen Jahren dastehen, sein Denken und Fühlen nicht mehr kennen, ihn nicht mehr schützen können vor sich selbst.

Es war der erste Schmerz, den mir mein Kind bereitete, und so rührend schuldlos war es an ihm. Aber der Pfeil saß. Frank Wedekind hatte gut getroffen mit der Sicherheit eines Schützen, der um so besser trifft, je mehr er in den dunkelsten Abgründen des Weltmosteriums sein Wild ausschucht, sein Ziel sucht.

Frühlings Erwachen — war das das Erwachen aus seligem Kinderschlaf? Mußes so sein? War das der bekannte Lauf der Welt? Gott gebe nein. Nein!

Eine bange ernste Stunde verbrachte am Bette meines Kindes, ratlos und fassungslos. Endlich aber rang es sich durch - die Erkenntnis, daß wir Mütter nichts tun können, als versuchen, eins zu fein mit unferen Rindern, mit unseren Sohnen, uns in ihr Bertrauen zu schmeicheln, mit ihnen zu leben. Ja mit ihnen. Nicht die Bater find die berufenen Erzieher der Sohne, auch hier ift es nur die Mutter, immer wieder die Mutter. Freilich die Mutter im edelften und besten Sinne. Die Mutter nur kennt ihr Kind, die sich mit ihm beschäftigt, und zwar über das Säuglingsalter hinaus, nicht nur so lange es als ein Spielzeug und Mittel zur Koketterie im Spitzenbettchen liegt. Much dann noch, wenn für unser asthetisches Empfinden seine Fuße zu lang und seine Hände zu rot werden, um mit ihnen Staat machen zu können. Rein größeres Bluck, kein Schönerer Dank, als wenn mein Rind gu mir kommt, seine kleine Seele in die meine auszuschütten, wenn ich dann errate, was es bedrückt, und seine noch unausgesprochenen Bedanken lachend por ihm ausbreite, und wenn es mich voll Bewunderung umfaßt und ausruft: "Mama, das ist ja herrlich, du weißt ja immer, wie es einem zumute ift, und was man meint."

Die Mutter sei die letzte Instanz. Was der Bater will, verlangt, verlangen muß, das mache sie dem Knaben zur gern erfüllten Pflicht. Sie nur kann ihn beeinslussen, sie nur kann die Bertraute des heranwachsenden Jünglings sein, die die zartesten Regungen seines Seelenlebens

versteht; nur sie ist es und wird es sein, wenn sie stets und immer mit ihm lebte, fühlte und sein Vertrauen genoß, da er noch in kurzen Höschen über die Ungerechtigkeit der Welt im allgemeinen und der Klassenlehrer im besonderen klagen kam.

Und von der heutigen Mutter verlange ich, daß sie fortschreite, Schritt halte mit dem heranwachsenden Sohne. Sind ihr doch heute weitere Ziele der Bildung gesteckt, ihre Augen geschärft für bas moderne Leben, für die Mnsterien des Daseins. Denn wovon wird die moderne Frau, ja das moderne Mädchen selbst, heute noch ferngehalten? So permende sie die errungenen Vorteile gum Besten ihrer Kinder. Bor allem aber moge fie Beit für ihre Sohne haben. Zeit. Nicht nur fur den Dut der Tochter, fur ihr Denken und Empfinden, sondern auch für ihre Sohne. Hütet eure Sohne, so werden eure Töchter gehütet fein. - Aber welche Mutter hat heute noch Zeit für ihre Kinder? Möge es jede mit ihrem Bewissen abmachen, wenn der Afchermittwoch ihres Lebens fie langfam gur Besinnung kommen läßt von der Bergnügungsjagd der Saifon, moge es sich nie rächen, was in jener Zeit an ihren Kindern gefündigt murde von plumpen, roben Sanden, denen sie es überließ, die zartesten Blüten des Kindesseelenlebens zu pflegen und zu hüten.

Das alles durchdachte ich dort oben in jener wehmutvollen Stunde am Bette meines Kindes, und ich gelobte mir, mein Denken und Fühlen nur auf jenes eine Ziel zu richten: die Mutter zu sein, der man alles, alles sagen kann, und aus tiefstem, innerstem Drang sagen muß, die aber auch das unausgesprochene Wort schon versteht. Ob ich den Sieg erringe, ich weiß es nicht. Aber kämpfen, ehrlich kämpfen will ich für dieses Ziel.

War ich die einzige Mutter, die an jenem Abend eine solche Stunde am Bette ihres Kindes verlebte? Ich hoffe nein.

Ist Frank Wedekind in dieser Tragödie ein Dichter im besten Sinne? Ich sage ja. Wer so in die Seele greift, der Welt den Spiegel vorhält und ihr zurust: "Seht,

wie ihr an eurem Teuersten sündigt; noch könnt ihr beffern! Damit ihr beffert, schrieb ich das Stück!" hat eine Tat vollbracht. — Was Frank Wedekind mit seinem "Erdgeist" an meinem Empfinden gesündigt, das machte seine Frühlings-tragödie gut. So angewidert ich damals das Theater verließ, so erschüttert und tiesernst war ich jett. Hier aber erfüllt der Dichter seine schönste Mission: aufgurütteln aus dem hundertjährigen Schlaf alter schabhafter Gepflogenheiten. Und ich bin eine der wenigen, die da fagt: das Stuck gehört auf die Bühne. Es gehört nicht den Kindern, es gehört den Eltern. Es gehört nicht als alltägliche Borstellung por ein alltägliches Publikum; wie zu einer ernsten Feier foll der Mensch dorthin geben und wissen, was ihn erwartet. Das vorher zu wissen, ist heute eine Forderung der Bildung. Es gehört nicht, wie viele sagen, als Lektüre ins Haus. Nein, es bedarf des besten Bundesgenossen des Dichters: das ist der Schauspieler, der das tote Wort lebendig macht, der uns Schmerz und Qual mitfühlen läßt, unsere Seele bewegt! Ich weiß nicht, ob nicht manche das Buch indigniert beiseite geworfen haben, wenn sie an die Stelle kamen, wo die Mutter mit kurzen, klaren Worten der armen kleinen Wendla fagt, wo sie das - Mieder drückt. Auf der Buhne war es ein tiefernfter, erschütternder Moment, dank der Kunft des Schaufpielers. Bon je haben große und kleine Dichter ihn gebraucht, wollten sie eindringlich gur Menge reden und gehört werden. "Ja, hatten Sie das Buch denn gelesen, wenn man die Kindertragodie nicht aufgeführt hatte?" fragte ich einen Herrn, der sehr energisch fand, es gehöre nicht auf das "Nein,"

Theater. "Rein," sagte er nach einer Pause ehrlich, "nie."
Und selbst, wenn ich das Schwärzeste von Frank Wedekind annehmen will, was man ihm vorzuwerfen geneigt ist, daß es ihm um eine bessernde und säuternde Tragödie gar nicht zu tun war, Dank sei ihm doch als einem Teil von jener Krast, die stets das Böse will und stets das Bute schafft."

STATE OF THE STATE



Bibliotheksnachrichten.



Brief aus Ungarn. Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen im padagogischen Leben und Streben unserer Tage ist die Bewegung, die die Kunst für das pädagogische Gebiet fruchtbar machen will: "Die Runft für das Kind!" Diefer Ruf ift zu einem Weckruf geworden, dem heute icon ein vieltausendstimmiges Echo antwortet. Die Bewegung, welche sich auch dem Fernerstehenden darin kundtut, daß wir heute unsere Schulgebaude nicht mehr blog nach dem Standpunkte der praktischen Nüglichkeit erbauen, für unsere Schulzimmer einen kunftlerischen Bandichmuck fordern, vom Anschauungsbild auch eine ästhetische Wirhung auf das kindliche Bemut erwarten, unsern Kindern den Besuch guter Dramen zu ermöglichen suchen, diese Bewegung mußte auch ihren Wellenschlag auf das Bebiet werfen, von dem am ehesten eine künstlerische Beeinflussung der Jugend möglich zu sein schien, auf das Bebiet der Jugendliteratur. Bon ber Jugendschriftenkritik wurde die ästhetische Bewertung der Jugendlekture immer mehr in den Bordergrund gerückt.

Much bei uns in Ungarn werden alljährlich zu den vorhandenen neue Massen von Jugendschriften auf den Markt gebracht. Auch diese "Massenartikel" sind meistens "Fabrikware", darunter vielerlei ausgesprochen schlecht, noch mehr Mittelgut, nur wenig wirklich Butes. Dieses Bute aus den Massen herauszufinden, ift febr ichwer, noch ichwerer, ihm die verdiente Verbreitung zu schaffen, da die schlechte Fabrikware billiger hergestellt und für sie jede zum Ziel des gewinnbringenden Absahes führende Reklame angewandt wird. Die berufenen Erzieher der Jugend sind freilich langst diesem Treiben entgegengetreten, denn der Wert und die Macht der Jugendschriften nach der guten und ichlechten Seite ift lange erkannt und gewürdigt. Seit Jahren bemüht man sich auch bei uns, über die Unforderungen, denen eine gute Jugend. schrift entsprechen muß, Rlarheit gu gewinnen und zu verbreiten, Wegweiser gu bieten, um auf das Echte und Rechte gu leiten, womöglich auch der Produktion neue Wege zu bahnen. Einzelne und Bereinigungen haben sich in den Dienst dieser guten Sache gestellt, und mancher

Erfolg ist schon errungen worden, wenn auch der entscheidende Sieg noch fehlt. Much gar mannigfache Berichiedenheiten der Meinungen sind zutage getreten, und es fehlt nicht der Kampf um die Prinzipien, was ja auch bei dem Auseinander-gehen in den Brundansichten über Ergiehung, das wieder in der Berschiedenheit der Weltanschauungen seinen Brund hat. nicht anders fein konnte.

Bon bewährten Schriftstellern ist es zur allgemeinen Borschrift erhoben worden: "Wenn du für die Jugend ichreiben willft, so darfst du nicht für die Jugend schreiben". Die Jugendschrift foll ein Kunftwerk fein; schuld an dem "Elend unserer Jugend. literatur" ift, daß die künstlerische Seite nicht gur Beltung kommt; in der Sebung der Jugendschrift gur Sohe des Kunftwerkes liegt "ein Beitrag zur kunft-lerischen Erziehung der Jugend". - Darin liegt viel Richtiges, und der oben angewandte Ausspruch hat seinen guten Sinn trot des icheinbaren Widerspruches - er muß nur richtig verstanden werden, und es dürfen die nötigen Einschränkungen hier und die nötigen Erweiterungen dort nicht fehlen.

Die Forderung, die wir an eine gute Erzählung für die Jugend stellen, ift: sie muß wahrhaft kindlich, sie muß sittlich bildend, fie muß lehrreich fein. Es ist falich, wenn die Schriftsteller und Schriftstellerinnen glauben, eine wie immer geartete Erzählung sei schon dann die Jugend geeignet, wenn darin allerlei Belehrung angebracht und mit Moralpredigt nicht gespart werde. Aber es ist ebenso falich, wenn die Theoretiker allein die Forderung der Kunft vertreten, über dem Afthetischen das Ethische vernache lässigen oder gar jede Tendenz in der

Jugendschrift verbieten wollen.

Das ungarische Kultus- und Unterrichtsministerium hat das vielbesprochene Projekt der obligatorischen Errichtung von Bibliotheken für die Bolksichuljugend gum Begenstande ernsten Studiums gemacht. Frucht dieses Studiums liegt bereits por in der Form eines Erlasses an die königlichen Schulinspektoren. In der Theorie gab es ja auch bisher bei uns Schulbibliotheken, und unter dem Titel von Beitragen gur Erwerbung von Buchereien

werden ja seit geraumer Zeit bei uns kleine Zusätze zu den Einschreibegebühren

der Schulen diktiert.

Ohne Zweifel sind diese Bibliotheks. taren ihrer Bestimmung zugeführt worden, und eine stattliche Anzahl ungarischer Schulen besahen auch bisher Bucher. Allein dasjenige, was der Einrichtung Gewicht und Bedeutung gibt: ein klug ersonnenes Snstem in der Zuweisung der Lekture, vor allem der kategorische Im-perativ, der jeder Schule den Besitz einer Bibliothek zur Pflicht macht, und die gutige Fürsorge, die der Chef der Unterrichtsverwaltung denjenigen gegenüber bekundet, die zu arm sind, als daß sie dem kulturellen Bebote Folge leisten könnten, — daran fehlte es bisher sicherlich, und der Kultusminister darf ein volles Maß der Anerkennung dafür in Unspruch nehmen, daß er die Frage der Bolks. schulbibliotheken nicht nur energisch aufgegriffen, sondern der Realisierung in einer Beise zugeführt hat, die einerseits der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache entspricht, andererseits aber allen Rücksichten der Billigkeit Rechnung trägt.

Wie der Kultusminister dabei verfuhr, sei in folgendem angedeutet. Er hat vor allemein Bücherverzeichnis, das vorher von Jugendschriften-Prüfungskommission mit Ausschließung sämtlicher pekuniarer Interessen der Berleger entworfen murde, genau geprüft und approbiert. Wer unsere Unterrichtsverwaltung kennt, weiß auch, daß bei diesem Borgange keine Spur von dürrem Büreaukratismus vorwaltete, sondern, daß vielmehr das Ministerium den ethischen Ernst der Sache voll erfaßte und bei der Feststellung dieser Jugend. lehture die Beredelung der Beiftesrichtung unserer Jugend und die Unforderungen des praktischen Lebens im Auge behielt.

Die Ministerialverordnung fordert nun für jede Schule eine eigene Bibliothek und gestattet, daß die Rosten für die Beschaffung überall, wo die Einschreibezuschläge nicht langen, in das Budget der eingestellt werden betreffenden Schule dürfen; falls eine zureichende Kostendeckung auch dann noch nicht vorhanden ware, will das Ministerium die Errichtung der Bibliotheken mit staatlicher Silfe durch. Das Ministerium ist aber auf halbem Wege nicht stehen geblieben. Es hat bei den Berlegern die Bewährung billiger Bezugsbedingungen erwirkt und je nach den wechselnden, das heißt wachsenden geistigen Bedürfnissen, drei Inpen von

Büchereien festgestellt. Die Bibliotheken follen, wo die vorhandenen materiellen Kräfte für mehr nicht ausreichen, mit 72 Banden beginnen und dann allmählich auf 254 Bande fich entwickeln, deren Unschaffungspreis insgesamt nicht ganz fünfhundert Kronen beträgt. Da eine Amortisationsfrist von sechs Jahren vorgesehen wurde, sind auch die Bezugsschwierigkeiten auf ein Minimum reduziert, und man barf mit ebensoviel Spannung wie Bertrauen dem Effekt der Magnahme des Unterrichts. ministeriums entgegenblichen. Die Berordnung läßt nicht die geringfte Lucke offen. Bis in die kleinste Einzelheit sind Bestimmungen getroffen, die der Einrichtung den Erfolg sichern follen. Die Lehrerschaft, an deren patriotische Besinnung ein herzwarmer Uppell ergeht, wird angewiesen, ihre Schutbefohlenen und deren geistige und seelische Entwickelung mit liebevoller Aufmerksamkeit zu begleiten und die bibliographische Aufgabe durch die literarische und pinchologische Beobachtung gu ergangen: welche Werke den tiefften Gindruck auf die kindlichen Seelen hervor-Der Lehrer, der ja in Erfüllung bringen. seines schönen Berufes der beste Beobachter seiner Schüler ist, wird darüber zu wachen haben, daß die Kinder die entliehenen Bucher auch wirklich lesen, und aus diefer Aufgabe sproßt zweifellos ein neues Band, das den Schützling mit seinem Erzieher innig verknüpft. Und dann gablt eine Beilage der Berordnung die Werke auf, die bei der Errichtung von Jugende bibliotheken zu berücksichtigen sind. Die umfangreiche Lifte enthält neben den Perlen der Jugendliteratur des In- und Auslandes durchweg Arbeiten, die auf schonem Niveau stehen, das Kindesherz zu erfreuen, den Beift patriotisch anzuregen, die Phantasie edel zu beschäftigen und das Gemüt vorteilhaft zu beeinflussen vermögen. Ein vornehmer und energischer Beist hat da mit eindringendem Berständnis den Brund gelegt, auf dem das Bibliothekenwesen in Ungarn mächtig anwachsen und kostbare Früchte zeitigen kann.

Das ungarische Kultus- und Unterrichtsministerium hat aus der Staatskasse bereits 2500 Elementar-Bolksschulen mit Jugendbibliotheken (mehr als 260000 Bände lauter gediegene, eigens für die Jugend gewählte Werke) versehen. 360 größere Schulen erhielten je eine Bibliothek mit 250 Bänden; 470 Schulen je eine mit 150 und 1670 Schulen mit je 60 Bänden. In diese Kategorie gehören die Schulen

a building

kleinerer Dörfer und Pußten. Gine jede dieser Bibliotheken, so klein sie auch sein mag, ist eine feste Burg der Wissenschaft,

Bildung und Humanität.

Wir taten auch bisher alles Mögliche auf diesem Gebiete. Der Landesrat der Bibliotheken, das Landwirtschaftliche Ministerium und kulturelle Bereine haben von Jahr zu Jahr in verschiedenen Gegenden des Landes zahlreiche öffentliche Bibliotheken errichtet, allein mit der Aktion des Kultusministeriums können diese in keiner Weise verglichen werden. Diese Bibliotheken werden nicht allein der Jugend gehören, sondern auf dem Wege durch die Jugend der ganzen Nation.

Rimaszombat (Ungarn). Ludwig Schlosz.

Pädagogische Zentralbibliothek (Comenius-Stiftung), Leipzig. Dem soeben erschienenen Bericht über die Entwickelung der Pädagogischen Zentralbibliothek (Comenius-Stiftung) in Leipzig, Schenkendorfstraße, ist zu entnehmen, daß der Bestand der Bibliothek sich durch Geschenke, Ankauf und Umtausch um 5931 Nummern vermehrt hat. Außerdem ist die Bibliothek des am 25. August 1906 versstorbenen Oberschulrats Dr. August Israel in ihren Besit übergegangen in einer

Stärke von 5140 Banden, sodaß die gesamte Bermehrung die Sohe von 11 071 Nummern erreicht. - Ausgeliehen murden an 2807 Leipziger Entleiher 8885 Bande, nach auswärts versandt 14018 Bande an 2890 Entleiher; insgesamt murden also ausgeliehen 22 903 Bande an 5697 Entleiher. Davon entfallen 11649 Bande an 3379 Entleiher im Königreich Sachsen, 7290 Bande an 1564 Entleiher im Konig-reich Preugen, 791 Bande an 154 Ent-leiher im Konigreich Bapern, 966 Bande an 179 Entleiher im Königreich Württemberg, 2100 Bande an 379 Entleiher im übrigen Deutschland, 97 Bande an 32 Entleiher in Ofterreich und 10 Bande an 10 Entleiher im Ausland. Mit dem Jahre 1905 verglichen, ergibt sich an Ausleihungen ein Zuwachs von 7365 Banden und 1960 Entleihern, nahezu 50 Prozent. - Un Einnahmen hatte die Bibliothek im vergangenen Jahre 12314,39 Mk., darunter 2445 Mk. von Behörden und Bonnern, 4579,75 Mk. von auswärtigen Lehrervereinen, 513,68 Mk. von auswärtigen Lehrern, 1828 Mk. von Leipziger Lehrern, 2034,32 Mk. verschiedene Einnahmen und 913,64 Mk. Zuschuß aus der haupthasse. Die Ausgaben für Berwaltung, Erhaltung und Berginsung des Bebaudes u. a. erreichten die gleiche Sohe, sodaß die Kasse 1906 ohne Bestand abschließt.



Mitteilungen.



Unna Umalia. Ein Bedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr ihres Todestages am 10. April 1807. Wer heutzutage in den Abendstunden das Leben und Treiben in den Hauptstraßen Weimars beobachtet, den muß das eigentlich wunder= lich anmuten, zumal wenn er wie der Schreiber dieser Zeilen mit dem Weimar des 18. Jahrhunderts innerlich eng ver-wachsen ist. Elegante Landauer, aufdringliche Kraftwagen und elektrische Motore magen durchlarmen die alten hrummen Straßen, während die hellerleuchteten Bürgersteige von den typischen Bestalten der kleinen Residenz dicht bevölkert sind. Namentlich in der Schillerstraße, der ehemaligen alten Esplanade, hann man den modernen Charakter der Stadt am besten beobachten. Wirkliche und angehende Bertreter fast aller Kunstgattungen mit

wallendem Haar, phantastisch eingehüllt in lange, faltenreiche Mäntel, den unvermeidlichen Kalabreser auf dem Haupte, schreiten an uns vorüber. Dazwischen begegnet man sehr gelehrt aussehenden Damen, und neben dem in großen Rudeln auftretenden Pensionsbacksisch auch solchen, die in Ermangelung anderer Vorzüge durch Wort und Gebärde ihre Zugehörigkeit zur guten Gesellschaft zu dokumentieren suchen. Über allem aber schwebt eine Wolke süßlichen Zigarrettenrauches. Dieses für unsere Zeit so bezeichnende Straßenbild spiegelt so recht den herrschenden Geist des modernen Lebens mit all seinen Schwächen wider.

Bereits vor 150 Jahren wickelte sich das Leben des klassischen Weimar ebenfalls hier auf der Esplanade ab. Das geschah aber im Begensatz zu heute in einfacheren, ursprünglicheren Formen, die den echten

-437 Ma

wahren Ausdruck ihrer Zeit bildeten. Ich möchte fast behaupten, daß das damalige Strafenbild einen geradezu künftlerischen, jum mindesten harmonischen Charakter Während der Bürgersmann seiner Arbeit nachging und die Frauen daheim mit ihren Töchtern das hauswesen besorgten, gab sich die Hofgesellschaft auf der Esplanade, dem Weimarer Boulevard, ein Stelldichein; die Herren in Allongeperrücke, hoher Halskrause und dem üblichen Balanteriedegen an der Seite, die hochfrisierten Damen im Reifroch und gierlichen Sachenschuhen. Selbst die Bergogin Unna Amalia, die zu jener Zeit für ihren minderjährigen Sohn Karl August die Regierung führte, pflegte an bestimmten Tagen im feierlichen Aufzuge ebenfalls dort zu erscheinen, um sich ihren getreuen Untertanen und der guten Stadt Weimar zu zeigen. Den feierlichen Zug eröffnete der Hofmarschall. Ihm folgte die Fürstin in silbergesticktem Kleide, dessen lange Schleppe zwei Pagen trugen. Darauf kamen zwei Seiducken, und der unvermeidliche Sofzwerg bildete den Beschluß.

Bei dieser Belegenheit stromte aus allen benachbarten Baffen und Bagden das Bolk herbei, um der innig verehrten jungen herrin seine Anhanglichkeit gu bezeigen. Die gleiche Bewunderung ward der hohen Frau draußen im Reiche gezollt. Sie nahm in dem Mage zu, als die Berricherin felbst innerlich reifte und sich mehr und mehr gur Personlichkeit entwickelte, wozu ihr ein langes, tatenreiches Leben auf den Sohen der Menschheit die beste Belegenheit bot. Bewuft arbeitete sie an sich, indem sie danach strebte, ihrem Leben einen mahren, idealen Inhalt gu geben, im Begensatz zu den meiften ihrer Standesgenoffen, die von ihrem Bottesgnadentum so überzeugt maren, daß sie die ihnen verliehene Macht gur Befriedigung der niedrigften Inftinkte benutten, ohne dabei im mindesten an die Steigerung der eigenen Perfonlichkeit zu denken oder gar an das leibliche und geistige Wohl ihrer Untertanen.

Neben Goethes Mutter ift die Herzogin Umalia die bedeutendste, und was noch mehr fagen will, die sympathischste Frauengestalt aus dem deutschen Rokokozeitalter. Dabei darf man sie aber nicht als berühmte Frau im modernen Sinne betrachten. Sie ist ganz Weib, ganz Mutter und dabei doch ganz Fürstin. Jegliche Prätension lag ihr fern. Sie wollte und erstrebte nichts als das Blück anderer unter hintansetzung der eigenen Buniche. Dafür spricht ein Brief an ihren Bruder Friedrich

August, indem es heißt:

"Ich fühle wohl vollkommen, lieber Fritz, daß man nur für andere lebt und fehr felten für fich felbft, besonders in unserm Staate, und ich kann wohl Jagen, daß ich seit dem 16. Lebensjahre bis zu meiner Reise nach Italien nur für andere gelebt habe. In Italien erst gehörte ich mir selbst

Erst später, nachdem sie ihrem Sohne Karl August in den Sattel geholfen, fand die hohe Frau Zeit und Muße, für sich und ihr geistiges Leben etwas Bründliches zu tun. Ihr nach innen gewandter Blick drang hinab in die Tiefen ihrer Seele und versenkte sich, wie ihre gahlreichen schrifts lichen und mundlichen Außerungen ausweisen, auch gern in das Innere ihr nahe ftehender Perfonlichkeiten. 21s Beweis eine Stelle aus einem ihrer Briefe an Anebel:

"Ich suche mir einen Kreis von guten Menschen zu machen. herbers, Boethe und Wieland find fleißig bei mir. herder wird bei mir wohnen, um hier (in Belvedere) eine Brunnen-Cur zu gebrauchen. Goethe hat leider nach Schlesien reisen muffen, wohin ihn mein Sohn hat kommen

lassen

Dabei vermied es die Bergogin angftlich, ihre eigene Seele Unberufenen preiszugeben. Selbst in späteren Jahren, als sie von Leid und Kummer niedergedrücht mar, gemährte sie niemandem einen Einblick in ihr zerschlagenes und gequältes Herz. Was ihr das Schicksal neben all dem fürstlichen Blanz und all der Herrlichkeit an Trübem und Düsterm zu tragen auferlegte, das nahm sie mit tapferm Mute ohne zu klagen auf sich. Selbst ihre vertrautesten Freunde ahnten oftmals kaum etwas von den Rämpfen die sich im Innern der Herrin abspielten. Sie trug alles allein.

Wie bereits erwähnt, hat die weimarische Fürstin mit der schlechthin berühmten und geistreichen Frau im heutigen Sinne nichts Ihre moderne Schwester steht gemein. im diametralften Begenfatz zu ihr, denn diese sucht meift ihre Popularität gerade durch das zu erkausen, was einer Anna Amalia zuwider war, durch Verleugnung alles deffen, was im Grunde das Wesen des Weibes ausmacht. Schon um die Wende des 19. Jahrhunderts war die sogenannte berühmte Frau für alle tiefer Empfindenden keineswegs ein angenehmer Anpus. Frauen wie beispielsweise Bettina

von Arnim, der man doch gewiß keine engherzigen Gesinnungen vorwerfen konnte, drückten ihr Mißfallen darüber aus. Hören wir, was die kleine Brentano in ihrem Buche "Goethes Brieswechsel mit einem Kinde" höchst bezeichnenderweise sagt:

"Eine berühmte Frau ist was Kurioses, keine andere kann sich mit ihr messen, fie ift wie Branntwein, mit dem kann sich das Korn auch nicht vergleichen, aus dem er gemacht ift. So Branntwein bigelt auf der Bung' und steigt in den Kopf, das tut eine berühmte Frau auch, aber der reine Beigen ift mir doch lieber, den faet der Saemann in die gelockerte Erd', die liebe Sonne und der fruchtbare Bewitterregen locken ihn wieder heraus und dann übergrünt er die Bolker und tragt goldene Uhren, da gibt's zulett noch ein lustig Erntefest. Ich will doch lieber ein einfaches Weizenkorn sein als eine berühmte Frau, und will auch lieber, daß er mich als tägliches Brot breche, als daß ich ihm wie ein Schnaps durch ben Ropf fahre!"

Diese harakteristischen Worte gelten der bekannten Frau von Staël. Ostentativ und sensationslüstern durchstreifte sie die Lande, um durch mehr oder weniger äußere Eindrücke, denen häusig etwas Bewaltsames anhaftete, ein möglichst unmittelbares Bild von der Welt zu gewinnen, wobei ihr Intellekt und Resserion sast ausschließlich Handlangerdienste leisteten.

Die Herzogin Amalia hinwider beschritt den entgegengesetzten Weg. Sie ging von dem Ich aus, das sie nach Kräften zu vertiesen suchte. Es wurde zum sesten Punkte, um den sich allmählich die einzelnen Erscheisnungen in rhythmischen Formen kristallissierten. Während bei ber Stael alles gewollt, gemacht schien, gewinnen wir bei der Herzogin den Eindruck eines durch und durch innerlich gesunden Wachstums, einer organischen Entwicklung. Die Französin theoretisiert und experimentiert, die Fürstin hat sesten Boden unter den Füßen.

Hier erhebt sich durch unermüdliche Arbeit im Laufe eines halben Jahrhunderts der gewaltige deutsche Geistesdom, auf dem die staunenden Blicke der ganzen Welt ruhen. Unübertroffen steht er da. Trozig streben seine gewaltigen Massen himmelwärts, während sich die schlanken durchbrochenen Türme dis weit in den blauen Ather verlieren. Wenngleich sie dazu nur den Brund gelegt hat, ist diese gigantische Geistesschöpfung doch das ureigenste Werk Anna Amalias. Aus unscheinbaren Ans

fängen hervorgegangen, fügte fich Stein zu Stein, bis der herzog Karl August nach seinem Regierungsantrittein schnelleres Tempo anschlug und das Werk gang im Sinne der gärtlich geliebten Mutter durch die Berufung Boethes feiner Bollendung entgegenführte. Als ein Süter und Mehrer unsers deutschen Beistesschatzes waltet jett der Frankfurter Doktor seines erhabenen Bahrend von allen Seiten blu-Umtes. hendes Leben in die träumende Bolksfeele dringt, und Bogelfang und Sonnenschein zugleich mit Baum und Strauch, Berg und Tal fich auschicken, die harmonie des Alls tausendfältig zu verkünden, tritt der gottbegnadete Dichter por fein deutsches Bolk und spendet aus dem rosenumkränzten Füllhorn seines warm schlagenden Herzens. Niemand klopft vergeblich bei ihm an; wo sein Benius wandelt, wo Beist von seinem Beifte fich in durres Erdreich fenkt, da sprießt und grünt es munter empor der Sonne entgegen.

So kam es denn, daß das kleine, damals nur ungefähr 6000 Einwohner zählende Weimar bald der Mittelpunkt der ganzen gebildeten Welt ward, Boethe, Schiller, Herder, Wieland und noch ein ganzes Heinerer Beister erfüllten die Welt mit ihrem Ruhm und ihren Taten und machten den Namen Weimar und sein Fürstenhaus zu Kultursaktoren allerersten Ranges.

Beboren wurde Unna Umalia als älteste Tochter des Herzogs von Braunichweig am 24. Oktober 1739. Ihre Mutter, Philippine Charlotte war eine Schwester Friedrichs des Broken. Noch nicht 17 Jahre alt, vermählte man die Pringessin an den jugendlichen Bergog Ernst August Konstantin von Sachsen-Weimar. Um 3. September 1758 ward sie zum erstenmale Mutter und ein Jahr spater Schenkte fie ihrem zweiten Sohne Konstantin das Leben. Ihr junges Cheglück war aber nicht von langer Dauer. Bereits vor der Geburt des zweiten Prinzen starb ihr kränklicher und ichmächlicher Bemahl an den Folgen eines Sturges mit dem Pferde. Testament führte nun die junge Herzogin für den minderjährigen Karl August die Regierung, und ließ es sich vor allen Dingen angelegen sein, ihr armes, durch den siebenjährigen Krieg arg zugerichtetes Land in jeder Hinsicht zu heben. Mit weiser Umsicht führte sie die Zügel der Regierung, wobei sie sich des Beistandes treuer und erfahrener Rate zu erfreuen hatte. Daneben leitete sie mit liebevoller Sorgfalt die Erziehung ihrer beiden Kinder,

LOTTON L

stets eifrig bemüht, namentlich in die Seele des Erbprinzen alle jene Eigenschaften und Keime zu pflanzen, welche sie selbst in so hohem Mage besaß. Dieses Ziel wurde teils durch ihr eigenes Borbild, teils durch hervorragende Manner erreicht, welche fie für dieses verantwortungsvolle Umt zu

zu gewinnen mußte.

Als die ersten in diesem Sinne wirkten Wieland und Anebel am Weimarer Sofe, indem sie zugleich auch das perikleische Zeitalter im Tale der Ism eröffneten. Knebel bildete die Brücke, über die Goethe seinen Weg nach Weimar fand. Selbst literarisch tätig und ein glühender Berehrer des berühmten Dichters, vermittelte er gelegentlich der Pariser Reise der beiden jungen Prinzen in Frankfurt die personliche Bekanntschaft des Erbprinzen mit ihm. Fürst und Dichter fanden aneinander ein solches Wohlgefallen, daß der hier geknüpfte Freundschaftsbund erst nach mehr denn 50 Jahren durch den Tod gelöft murde.

Eine weitere Bereicherung erfuhr der Weimarer Sof durch die durch Boethe eifrig betriebene Berufung Berders, sowie durch die Gewinnung Schillers, ebenfalls fein Werk. Selbstverftandlich geschah das alles im vollsten Einverständnis mit dem jungen Bergog, der 1775 felbst die Regie-

rung übernommen hatte.

Obgleich die Berzogin-Mutter von den offiziellen Beschäften gurückgetreten mar, blieb sie dennoch der feste Punkt in dem übermütig aufschäumenden und sprudelnden Leben der kleinen Residenz. Als erfahrene, gereifte Frau verstand sie es vortrefflich, alles zu einem gewaltigen Strome zu vereinigen, an deffen gesegneten grunen Ufern wir noch heute Labung und Erquickung nach des Tages Last und Schwüle finden. Im Winter residierte die Fürstin in dem sogenannten Wittumspalais an der Ecke der Esplanade, mahrend sie die Sommermonate draußen in dem reizenden Tiefurt in vornehmer Zurückgezogenheit zubrachte. Alles was irgendwie Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft hatte, verstand sie um sich zu versammeln. Ihr hof war gleich. sam ein rein geistiger, ein rein asthetischer, bis er schlieglich in Sachen des guten Beschmacks auf sämtlichen Bebieten der Kunst die oberste Instanz im Reiche bildete.

Hier in diesem auserlesenen Kreise nun ist die Geburtsstätte des eigentlichen deuts schen Dramas großen Stils zu suchen. Bom Liebhaber-Theater ausgehend, das die Herzogin neben den Schattenspielen

eifrig kultivierte, entwickelte es sich in wenigen Jahrzehnten zu einer Sohe, die die Jetztzeit nicht einmal erreicht, geschweige denn übertroffen hat. Ursprünglich spielte man nur im Schloß und im alten Redouten-Uber bald murden auch in den Qustichlössern Tiefurt und Ettersburg Buhnen hergerichtet, auf denen die Sofgesellschaft unter freiem himmel sich pro-Spater erft, zu Unfang der neunziger Jahre entstand in der Stadt ein eigenes Komödienhaus, in dem man nunmehr wahre und echte Kunst pflegte, namentlich nachdem Goethe an die Spige des Instituts getreten war. Nicht hoch genug kann es angeschlagen werden, daß hier in Weimar der dichterische Benius in unmittelbaren und lebendendigen Verkehr mit den die Welt bedeutenden Brettern trat. — Finanziell war das Theater vollkommen gesichert, da Anna Amalia und Karl August das jedesmalige bedeutende Defizit deckten und aus ihren fehr bescheidenen Mitteln außerdem noch die für jede Borstellung 10 Thaler betragenden Beleuchtungskoften übernahmen. Bagen waren felbst für damalige Zeiten außerft niedrig bemessen. Je nach Leistunschwankten sie zwischen 5 und 7 Thalern wöchentlich.

Bei all ihrem hohen Streben aber behielt die Herzogin stets Fühlung mit dem praktischen Leben und suchte sich mit ihm auseinanderzusetzen. Aus den folgenden Außerungen gewinnen wir einen unmittelbaren Eindruck in ihren Bedanken-

kreis

Wer über andre herrschen will, muß felbft der Befte fein, und wer fich felbft nicht glücklich fühlt, wie foll er andrer Blück zu Bergen nehmen?"

Die Beringschätzung des weiblichen Beschlechts ist der Bipfel aller Unsittlich. keit. Begenseitige Hochachtung muß unter den beiden Beschlechtern eristieren, es erhält das Band des gesellschaftlichen Lebens. Bibt es keine mehr, so fällt der Mann in seine Roheit zuruck, wird selbstfüchtig und reißet die Tugend aus ihrer Angel."

"Wenn ichlechte Menschen gefährlicher werden, indem sie an Aufklärung zunehmen, so gewinnt hingegen der Tugendsame an Tugenden im Berhältniffe feiner Kenntniffe,

die er sich sammelt.

In gleicher Weise wie als Landesmutter gestaltet sich auch das Berhaltnis Anna Amaliens zu ihrer Dienerschaft. Sehen wir daraufhin einmal ihre Briefe an, so tritt sie uns hier nicht als Fürstin,

sondern gleichsam als einsache, sorgsame Butsherrin entgegen. Um die persönlichen Angelegenheiten ihrer Leute kümmert sie sich und nimmt innigen Anteil an ihrem Wohlergehen. Dafür spricht beredt eins ihrer Schreiben aus Rom an ihre Kammerstrau Kogel, das ich hier wiedergeben will:

"Liebe alte Kogeln! Dein Briefchen und gute Wünsche, welche Du mir zu meinem Geburtstag geschickt, haben mir viel Freude gemacht. Bleib hübsch gesund und pflege Dich recht, damit wenn ich wieder komme, ich Dich recht gesund wieder sinde. Brüße die Pipern von mir und sage ihr sie sollte der Dirne einen Kuß von mir geben, die wird wohl recht hübsch diche werden. Ich bin recht gesund, auch nehme ich mich recht schansen. Abeieu liebe Kogeln, die Göchhausen läßt Dich auch grüßen! Amelie."

Die letzten Lebensjahre brachten der hohen Frau viel Kummer und Herzeleid. Durch den Tod ihr besonders nahestehender Berwandten und Freunde vereinsamte sie mehr und mehr, dis sie unter dem Donner der Geschütze von Jena schließlich körperlich und geistig zusammenbrach. Sie starb am 10. April 1807. Uns Nachgeborenen aber gebietet es die Pflicht der Dankbarkeit, jener einzigartigen Fürstin in Liebe und Berehrung zu gedenken. Heute bei der hundertsten Wiederkehr ihres Todestages wollen wir uns die Worte Wielands ins Gedächtnis zurücktrusen, welche er mit Bezug auf Anna Amalia an seinen Freund

Merck Schrieb: Die Herzogin ist wirklich eine der besten Frauen auf Bottes Boden, und ich zweiste sehr daran, daß es unter ihrem Stande eine geben kann, deren Ropf und herz beffer ware und mit welcher Leute unseres Belichters auf einem honetteren und angenehmeren Fuße eriftieren konnten. Ich meines Orts mußte nicht ich, sondern der undankbarfte Schurke zwischen Simmel und Erde fein, wenn ich je vergeffen konnte, wie viel Butes sie um mich verdient hat oder nicht dankbar erkennte, was sie zum Blück meines Lebens bei-Ich versichere Dich, daß ich trägt. wirklich keine Idee davon habe, wie ich den Berlust dieser guten Fürstin aushalten wollte, wenn ich ihn erleben sollte, ehe ich 70 Jahre alt bin . . . !"

Dr. Ernst Friedlaender, Weimar.

C0C0C0C0C0C0C0C0C0C0C0C0

Dem Aprilheft des Eckart liegt die erste Nummer der von der Deutschen Zentralstelle zur Förderung der Bolksund Jugendlektüre zunächst als Viertelsjahrsschrift geplanten Jugendschriftens Rundschau bei. Unsere Leser werden sich mit uns dieser Zugabe freuen. Um Irrtümern vorzubeugen, machen wir darauf aufmerksam, daß die Redaktion des Eckart für den Inhalt dieser Beislage keine Verantwortung trägt. Als verantwortlicher Redakteur der Jugendschriftens Rundschau zeichnet Herr Paul Schlie, Hamburg.

でんせるせるせるせるせるせるせんせんせん

Unsere Leser seien freundlichst auf die Beilagen der Berlagsbuchhandlungen Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, und Eugen Diederichs, Jena aufmerksam gemacht.

だるだろどろどうどうどうどうどうどうだっ

Druckfehlerberichtigung. Auf Seite 273, Zeile 5 von unten muß es statt "Kleinbauern": "Kleibauern" heißen. Die Dirksichen Beschichten spielen unter den Brogbauern, die auf dem "Klei" (d. i. fette Erde) sigen. Auf Seite 274, Zeile 23 von oben ift statt "der Mecklenburger Frit Stavenhagen": "der Hamburger Fritz Stavenhagen", auf Seite 324, Zeile 10 von unten statt "seine": "feine" Freude und auf Seite 400, Zeile 5 von unten "jeden" zu lesen. Auf Seite 394 ist in Beile 2 und 3 die innerhalb der Bedankenstriche stehende Bemerkung zu tilgen und Zeile 22 ff. muß lauten: "hinter dem Allerindividuellsten Einzelgestalten der bleibt doch immer das Typische das für die Auswahl Entscheidende."

5 - 151 W

Briefkasten.

Lehrer A. B., Neunkirchen. Über das Thema "Die Berrohung der Jugend und deren Bekämpfung" finden Sie in den sieben Jahrgängen der Zeitschrift "Jugendfürsorge" (Berlag des Zentralvereins für Jugendfürsorge) unter den verschiedensten Überschriften reiches Material. Die Trierer Stadtbibliothek wird Ihnen gewiß die Zeitschrift zugänglich machen können. Einzelnummern sind zum Preise von 1 Mk. käuslich zu haben.

Berantwortl. Schriftleiter: Wilhelm Fahrenhorft, Berlin. — Druck und Berlag der Schriftenvertriebsanfialt G. m. b. h. (Abt.: Zentralverein zur Grundung von Bolksbibliotheken), Berlin SW 13.



Jahrgang 1906/7

Nr. 8. Mai

Inhalt: Herm. Anders Krüger: Adolf Stern. — Ernst Linde: Zurück zu Schiller! — Hans Franck: Bom neuen deutschen Drama. — Wilhelm Speck: Über Gefangenen-bibliotheken. — Lesefrüchte: Aus H. Krügers "Der Kronprinz". — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Bibliotheksnachrichten. — Mitteilungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Hdolf Stern.

Bon Berm. Unders Krüger.

Am 14. Juni 1905 hatte Adolf Stern seinen siedzigsten Geburtstag geseiert und war erst mit diesem hohen Festtage, wie so mancher andere deutsche Dichter und Künstler, für die breiteren Schichten des deutschen Publikums gleichsam entdeckt worden und nun — kaum zwei Jahre darauf — in der Nacht vom 14. auf den 15. April — hat ihn der Tod plöhlich dahingerasst noch in ungebrochener Frische, mitten aus neuen Plänen und drängender Arbeitslust. Un Adolf Stern verliert unser Bolk zweiersei: einmal einen Literaturforscher von geradezu universalem Wissen, von meist verblüffend sicherem, echt künstlerischem Urteil und dann einen Dichter, der als begabter Epiker und Lyriker sich erwiesen hat und jedenfalls als Novellist unvergessen bleiben dürfte.

Als Literaturh istoriker war Adolf Stern der letzte Bertreter eines bei uns schon in den letzten Jahrzehnten selten gewordenen Appus, des im besten Sinne polyhistorischen Belehrten, der vielleicht an philologischer Fachwissenschaft dem moderen Appus nachstand, diesen aber an ästhetischem Scharfblick, an praktischem Berständnis und an universaler Bildung bei weitem überragte. Stern war nicht nur honoris causa zugleich "Prosessor der Kulturgeschichte" wie sein wohl noch größerer Borgänger, Hermann Hettner; sondern er bescherzschte in der Tat die Beschichte der Kultur wie die der Literatur gleichersmaßen; und das gab seinen Forschungen, seinen Borträgen den großen Zug, den weiten Horizont, wie ihn unter den jetzt regierenden Scherers und Bernanssschwieren kaum einer aufzuweisen vermag. Dazu kam, daß Adolf Stern (wie mancher andere Belehrte seiner Zeit, z. B. Friedrich Ratzel, dem er in vielem glich) aus der literarischen Prazis hervorgegangen war und die Berbindungsbrücken

zu der praktischen literarischen Betätigung nie abbrechen konnte noch wollte, schon um seiner eigenen umfassenden dichterischen und journalistischen Tätige keit willen. Ergab sich aus dieser steten Beziehung auch mitunter eine gewisse Besangenheit gegenüber befreundeten Kreisen oder Persönlichkeiten, eine gewisse Borsicht und Rücksicht, die übrigens in Sterns eigenster Natur begründet lag, so ward anderseits diese ununterbrochene persönliche Berbindung mit der lebendigen Literatur älterer und neuerer Zeit vor allem ein Jungbrunnen für den Forscher Stern, der nie einseitig, pedantisch oder verzopft geworden ist, sondern wirklich interessiert, überall orientiert und innerlich jung blieb.

Bon der literaturhistorischen Zunft wurde Adolf Stern vielfach für nicht ganz ebenbürtig angesehen; erstlich weil er nicht als germanistischer Philolog aus irgend einer bewährten Schule hervorgegangen und zweitens weil sein akademischer Stammbaum überhaupt nicht ganz vorschriftsmäßig war: Stern war nämlich Autodidakt. Das Unglück seiner Familie hatte ihn (wie noch näher zu erwähnen sein wird) zu früh genötigt, dem Gymnasium zu entsagen und sich allein fort und fertig zu bilden. Gerade diese Schönheitssehler seines Lebenslaufs gaben jedoch Stern einen Hauptteil seiner Eigenart. Er hatte manches gelernt, was ein schulgerechter Akademiker nie ersernt und wußte so vieles, was kein Literarhistoriker Deutschlands wußte.

Schade nur, daß er diesen ungeheuren Reichtum seines Erlebens, Empsindens und seines Wissens weder in seinen Büchern noch in seinen Borträgen so frei und natürlich aus sich heraussprudeln lassen konnte wie in seinen Gesprächen. Vielleicht lag hier bei Stern doch ein Rest autodidaktischer Besangenheit vor, daß er vor der Offentlichkeit sich nie so ganz und rein geben konnte wie etwa unter vier Augen oder im kleinen Kreis. Auf dem Katheder wie im Buch opferte Stern oft dem Göhen "Akademismus", sprach und schrieb gern im Gelehrten-Stil, schwer, würdevoll, breit und oft langatmig; zu Hause war er immer knapp, tressend, pointenreich und meist wunderbar anschaulich.

Banz ähnlich verhielt es sich übrigens mit dem Dichter Stern, der als Berfasser nicht die Hälfte von dem Temperament, von der Anschaulichkeit und Stimmungskraft zu geben vermochte, wie als mündlicher Erzähler. Da ich Adolf Stern seit beinahe 20 Jahren gekannt habe und nahezu 8 Jahre fast wöchentlich mit ihm verkehren durfte, so darf ich mir dieses Urteil schon erstauben, umsomehr, als er es selbst, wenn ich ihn gelegentlich auf diesen Unterschied ausmerksam machte, mir resigniert lächelnd bestätigte. Am merkwürdigsten war mir die Tatsache, daß Adolf Stern, der in seinen Werken auch nicht einen Funken von Humor ausweisen konnte, im Leben einer der humorvollsten, oft von frischer Laune geradezu übersprudelnden Plauderer war. Auch das wußte er und glaubte es doch nicht ändern zu können.

So ist es ferner vielleicht zu erklären, daß Abolf Stern als Dozent, vollends an einer Technischen Hochschule, nicht Schule machen konnte, dagegen als Persönlichkeit manche Schüler herangebildet und geleitet hat, deren Dankbarkeit er sich übrigens später nicht immer zu erhalten wußte. Persönliche Empfindlichkeit und ein wohl mit seiner Kurzsichtigkeit wie Schwerhörigkeit psychologisch zusammenhängendes, fast unausrottbares Mitstrauen haben den sonst aufopferungsbereiten, rastlosen Freund und Berater um manche wohlverdiente Frucht der Freundschaft gebracht.

Das Hauptverdienst des Literaturhistorikers Stern lag jedoch nicht cigentlich in seiner Lehrtätigkeit, auch nicht in den mancherlei glücklichen Funden und Erstveröffentlichungen (z. B. den Berfasser der "Insel Felsenburg", den Namen der Mailänderin Goethes u. s. w.), nach denen heutzutage so gern die Bedeutung des Fachmanns von seinen Kollegen und Schülern abtariert wird; sondern es lag darin, daß Adolf Stern sein Lebenlang hindurch der unermüdliche Apostel der großen realistischen Meister aus der Mitte des 19. Jahrhunderts blieb. Es war das höchste Bluck seines Lebens, daß er noch in jungen Jahren, in denen die künstlerische Sehnsucht und die Begeisterung des Menschen am fruchtbarften ist, der persönliche Bewunderer und Freund eines Hebbel, Ludwig und Keller werden durfte. Und Stern verdiente-sich dieses zunächst wohl unverdiente Ginde hinterher gleichsam doppelt, indem er in einer Zeit und Generation, die ihre Größten nur unvollkommen oder garnicht verstand, ehrfürchtig und tapfer bei diesen Brößten aushielt und schließlich gah durchhielt bis zur nächsten Beneration, die sich um ein neues und tieferes Verständnis ehrlicher bemühte als die vorhergehende. Da endlich ging Sterns Saat herrlich auf, nun durfte er dankbare Ernte- und Freudenfeste an den Altaren der geliebten Götter seiner Jugend feiern. Gine stolze, gewaltige Bemeine marb er für sein "Evangelium", vielleicht mehr indirekt, als direkt. Dazu fehlte es ihm an Bewalt der Persönlichkeit. Wenn aber 3. B. der "Kunstwart" heutzutage soviel Rühmens davon macht, daß er mit der Propaganda für die echte, große Kunst der Bergangenheit sich ein besonderes Berdienst um unser Bolk erworben habe, so gilt das eben nur bedingt; denn der s. 3. allein ausschlaggebende literarische Mitarbeiter des "Kunstwart" war eben Adolf Bartels, der jest ersolgreichste und bekannteste Schüler Sterns. Der derbe, draufgängerische Dithmarscher Bartels ist wohl mit der Zeit seinem Lehrer, dem kühl guruckhaltenden und vorsichtigen Sachsen Stern immer unähnlicher geworden; aber wie er über dessen Einfluß noch immer urteilt, hat er erft kürzlich in seiner Broschüre "Adolf Stern" (S. 110) klar und ehrlich ausgesprochen: "Das muß ich hier ausdrücklich hervorheben, daß Stern für alle bedeutenden Erscheinungen des Gesamtrealismus von hebbel und Ludwig bis zu Fontane, ja Berhart Hauptmann energisch eingetreten ist, es gibt überhaupt keinen bedeutenden Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, den er nicht irgendwie "propagiert" hätte, ja, für Hebbel und Ludwig hat Stern sogar am meisten von uns allen getan, da er ihr Banner auch in der Zeit hochhielt, wo fast keiner von ihnen etwas wußte oder wissen wollte, in den siebziger Jahren. Die gange jungere Beneration, ich auch, ift durch Stern gu ihnen zurückgekommen."

Dies Geständnis steht allerdings in einer Geburtstagsschrift, aber wer diese sonst kennt und weiß, wie fast eifersüchtig Adolf Bartels über seinen eigenen Berdiensten wacht und nie aus seinem Herzen eine Mördergrube macht, der darf diesem Geständnis schon Blauben schenken.

Nach alledem habe ich wohl nicht mehr nötig wie ein professioneller Nekrologschreiber die sämtlichen gelehrten Schriften Sterns der Reihe nach aufzuführen. Bon der großzügigen Freskenkunst der siebenbändigen, vielsgeschmähten und trohdem viel ausgeschriebenen "Geschichte der neueren Literatur" (Lpz. 1882—85) bis zu der feinziselierten Porträtkunst der "Studien zur Begenwart" (2. u. 3. Aufl. Ehlers, Dresden 1904/5.) führt ein langer Weg mannigfaltiger Entwickelung. Nicht alles glückte dem Weitzausgreifenden. Sicherlich aber hat Stern unermüdlich und anregend auf Tausende und Abertausende von Literaturinteressenten der letzten 4 Dezennien gewirkt, und die Wirkung seines reichen Schassens wird ihn noch lang überdauern, auch wenn die Wissenschaft über ihn, wie über uns alle, fortschreiten wird.

Bon dauernder Wirkung wird Sterns Arbeit um Otto Ludwigs Andenken bleiben. Das gilt nicht in erster Linie von den mit Erich Schmidt zusammen herausgegebenen "gesammelten Schriften" desthüringischen Dichters, denn diese Ausgabe ist durch den Eigensinn des Berlegers Brunow, der bei aller Chrfurcht und allem Berständnis doch in sprachlicher Beziehung respektlos verfuhr und autokratisch den Text verbesserte und verboserte, völlig unzuverlässig. Es liegt hier also durchaus nicht ein Mangel Sterns an philologischer Akribie por, (der ja dann auch Schmidt mitträfe), sondern es zeigt sich vielmehr die für Stern überhaupt bezeichnende liebenswürdige Konziliang seiner allzu nachgiebigen Natur, die ein Biegen oder Brechen nicht wollte oder fürchtete. Im vorliegenden Falle wollte Stern einmal an dieser Außerlichkeit, die für ihn in zweiter Linie stand, das gange, den Dichter ehrende Werk nicht scheitern laffen; anderseits wollte er noch por Ablauf der berühmten 30 Jahre durch diese Ausgabe der verarmten Familie Ludwigs ein Honorar zukommen lassen. Ungleich wertvoller als die Herausgabe der Werke Ludwigs ist die ihnen vorausgesandte Biographie des thüringischen Dichters, die auch als selbstständiges Buch "Otto Ludwig, ein Dichterleben" (Lpg. F. D. Brunow, 1906.) in zweiter, vermehrter Auflage erschienen ist. Diese Biographie ist und bleibt Adolf Sterns Meisterwerk und wird mit dem Namen Otto Ludwigs unvergänglich verbunden bleiben wie jede erste, künstlerisch fein empfundene Lebensbeschreibung eines großen Dichters. hier konnte Adolf Stern auch sein vielleicht bedeutsamstes Talent, sich in die Individualität anderer Poeten gang zu versenken, ihren Entwickelungsgang bis ins Einzelne hinein liebevoll zu verfolgen, aus Ratur, Familie, Umgebung und Zeitverhältnissen heraus den Künstler langsam werden und reifen zu sehen, am schönsten betätigen, zumal es einem Mann galt, den er als Menschen geliebt, als Dichter verehrt und völlig veritanden hatte.

Und nun zu dem Dichter Adolf Stern, der im Schatten der überragenden Vorbilder und mangels einer eigenen starken Persönlichkeit nicht zu der künstlerischen Kraft und Selbständigkeit heranreifen konnte, zu der ihn ein heißes, ehrliches Wollen bis zum letzten Atemzuge trieb.

Adolf Stern besaß nicht jenes außergewöhnliche Maß nie ruhender Selbstkritik, wie es die größten unserer germanischen Dichter ausgezeichnet und 3. B. einen Sebbel fast bis zum Wahnsinn gepeinigt hat. Stern besaß jedoch ebensowenig die schnell befriedigte Selbstgenügsamkeit der kleinen poetischen Mittelmäßigkeit, wie sie im Lande Sachsen, 3. B. zur Zeit des Liederkreises, nicht gerade selten war. Er war stets taktvoll und bescheiden und hat sich selbst 3. B. in seinen eigenen literarhistorischen Abersichten und Leitfäden nie erwähnt; aber er war um so untröstlicher, wenn ihm andere Literarhiftoriker oder namhaftere Kritiker die ihm nach seiner Meinung gebührende Ehre versagten. Die reicheren und nach langer Entbehrung wohlverdienten Ehren des 70. Beburtstages empfand er mit starker Benugtuung; immerhin ließ er sich nicht durch den Rausch des Tagesruhmes täuschen über das, was er nicht erreicht hatte trot heißen Ringens. Es war mir doch sehr anmerklich, fast wehmütig, daß er gerade an mich, der ich ihm menschlich gewiß sehr nahe, den meisten seiner poetischen Werke aber kritisch gegenüberstand, noch in den letten Wochen schrieb: "Aber meine Stimmung schwiege ich lieber. Ich arbeite tapfer fort und erhalte mich in der Illusion, daß mir das nächste Salbjahr oder Jahr bringen wird, was mir ein Salbjahrhundert unablässiger Arbeit nicht gebracht hat. Ich besiege damit freilich das Gefühl nicht völlig, daß ich schon nächster Tage eines schönen Morgens aus diesem Traume erwachen könne und daß dann der Zusammenbruch unvermeidlich ware. Inzwischen wird der Traum noch genahrt, weil von Zeit zu Zeit irgend ein mir ganz unbekannter Mensch enthusiastische Teilnahme für meine dichterischen oder literarhistorischen Arbeiten an den Tag legt, sich öffentlich dazu bekennt. Ich sollte freilich längst wissen, daß diese Unerkennung sich nicht krystallisieren will — aber wer gibt sich gern völlig auf, solange er noch Kraft in sich fühlt?!"

Wer zwischen diesen Zeilen lesen kann, wird fühlen, daß diesen Dichter schon zu seinen Lebzeiten ein furchtbares Grauen überkam vor der wahrscheinlichen Bergänglichkeit seines dichterischen Lebenswerks. Und doch war ihm dieses Werk die Hauptsache seines Daseins, stand ihm innerlich turmhoch an Wichtigkeit über seiner so weist ausgreisenden und viel erfolgreicheren Wirksamkeit als Literarhistoriker. So weist der letzte Brief an Bartels (vergl. Deutsche Zeitung vom 18. April 07.) folgendes schwerwiegende Zeugnis auf: "obschon ich ganz gut weiß, daß ich einzig meiner literaturhistorischen und akademischen Tätigkeit zu danken habe, mich dem bürgerlichen Untergang entwunden zu haben, so erfaßt mich manchmal ein Ingrimm wider mich selbst, daß ich meinem eigentlichen innersten Berufe, dem der poetischen Ersindung und Bestaltung zu viele Zeit entzogen habe. An der Stärke, mit der meine

Erfindungskraft noch ununterbrochen lebendig ift, verspure ich, wo die eigentlichen Wurzeln meines Wesens liegen." Wie in seinem Seelenleben ein tragischer Zwiespalt herrschte; wie das unstillbare Bedürfnis nach liebender oder freundschaftlicher hingabe, der Drang zu gegenseitigem Bertrauen unablässig mit dem ebenso unwiderstehlichen Sang zu erkältender Borsicht und ertötendem Mißtrauen kämpfte, - so waltete über seinem Beistesleben ein tragischer Widerspruch zwischen seiner kritisch urteilenden oder nachschaffenden und seiner schöpferisch neugestaltenden Begabung und Betätigung. Roch heute ist mir unvergestlich, wie mich vor Jahren der liebe, immer teilnehmende Freund dringend davor warnte, meine Kunst durch eine Habilitation noch enger mit der Wissenschaft zu verknüpfen. Mit Tranen in den Augen stellte er mir in tief eindringlichen Worten das Berhängnis seines unglücklichen Lebens por Augen, das ihn leider qualvoll zwischen zwei Feuer gestellt habe. hat also grausam klar empfunden, daß er auf dem Hauptgebiet seiner Tätigkeit, in der Poesie, weder das vielleicht hohe Ziel seiner jugendlichen Hoffnungen erreicht, noch auch die ruhig stille Zukunftsgewähr eines genügsameren Alters erlangt hatte. Und in der Tat: angesichts der ebenfalls sehr zahlreichen Dichtungen Sterns ist es ein bitteres und doch wohl gerechtes, auch von ihm selbst indirekt zugestandenes Urteil: Wahrscheinlich werden nur wenige seiner besten Novellen den Dichter Adolf Stern dauernd überleben. Aber ich meine: Wie glücklich, wie groß ist schon der, den überhaupt ein Werk bei seinem Bolke wirklich lebendig erhält.

Unserer Generation wie vielleicht auch der folgenden haben jedoch noch eine stattliche Reihe Sternscher Dichtungen etwas zu sagen, und für das Beistesleben der letzten und vorletzten Vergangenheit bleiben wohl alle seine Werke mehr oder weniger charakteristisch.

Zu einer eingehenden Analyse seines reichen dichterischen Schaffens ist hier nicht der Raum und im Angesichte seines eben erst erfolgten Todes auch nicht recht der passende Moment, zumal einige Werke, vor allem der schon lange Jahre vollendete Roman "Die Ausgestoßenen", vielleicht das persönlichste Werk des Dichters, im Druck noch nicht vorliegen.*) überdies ist in Stillers wie in Bartels Monographien (beide Ehlers Dresden) viel Dankenswertes und Richtiges gesagt worden. Stern war nach seiner Begabung, nach seinem Naturell wie nach seiner Reigung epischer Dichter und zwar trieb ihn eine ganz besondere Liebe zum Bersepos. Mit einem Bersepos "Sangkönig Hiarne" hat er 1853 sein Schaffen begonnen und mit einem ebensolchen "Wolfgangs Römerfahrt" hat er es geschlossen. Der bedeutendste Wurf Sterns auf diesem uns Moderne oft kühl und fremd, ja bisweisen spielerisch anmutenden Spezialgebiet war sein "Gutenberg"

^{*)} Im Dezember vorigen Jahres kündigte mir Stern für den Februar dieses Jahres das Erscheinen dieses Buches an, aber es ist bislang wohl nicht erfolgt, denn spätere Briese schwiegen davon.

(1873 u. 89), eine in ihrer Art mächtige und farbenfrohe Dichtung von kühnem Zug und kraftvoller Phantasie, die sich hoch über Redwiß erhebt und oft an Hamerling gemahnt. Auch unter Sterns "Gedichten" spielten epische Lieder eine wichtige Rolle, als Lyriker gab ihm der tiefe Schmerz um die erste und namentlich dann um die herrliche zweite Frau die rechte Weihe. Erst in den wundervollen "Margretliedern" reifte Stern zum Meister.

Früh zog es den Dichter zur Novelle, einer Dichtungsart, in der um jene Zeit nach Tiecks Tode ein Keller, Storm, hense und Riehl um die Palme rangen. Stern ift auch hier nicht von vornherein seinen eigenen Weg gegangen, aber er hat auf diesem Sondergebiet als feiner, stimmungsreicher, wenn auch meilt nicht starker Dichter, am ehesten eine wirkliche Eigenart gefunden. In der Entwickelung der deutschen Rovelle dürfte er vielleicht das Bindeglied zwischen Riehl und A. F. Meger bilden. leichteren, gern humoriftisch frischen und noch lieber geistreich brillierenden Urt der Riehlichen Erzählung wie von der großlinigeren, aber auch kühleren. streng objektiven, oft überknappen Menerschen Darstellungsweise ist Stern gleich weit entfernt. Er erzählt weniger dramatisch als die beiden, aber umsomehr episch. Er ift ein Meister im Borbereiten, Aufbauen und kunftlerischen Ausnugen ergreifender Situationen, wie 3. B. in der Novelle "Die Wiedertäufer" in der großen Wiedersehensszene zwischen den beiden alten Wiedertäufern Berndt Rothmann und Niclas Lorenzen. Stern ift im allgemeinen aud; wärmer und persönlicher als Riehl und Mener und besitht eine fast unnachahmliche Urt, die gartesten oder stärksten Seelenerlebnisse, Konflikte, Stimmungen usw. aus subjektiven Lebenserfahrungen gu ichopfen und gleiche wohl in scheinbar gang objektive poetische Handlung umzusehen. oft allgu vornehmen Unpersonlichkeit Megers bewahrt Stern seine weichere Natur und der hang zu lyrischer Stimmung, die sich stets glücklich mit der epischen mischt. Meist gewinnt Stern in seinen Rovellen auch ein persönliches Verhältnis zur Natur, die seinen Charakteren und ihren Handlungen bald zum anregenden Moment, bald zum harmonierenden oder kontrastierenden Hintergrunde dient. Mit am glücklichsten ist Stern in dem Genre der historischen Novelle, in der er des größeren K. F. Meyers verdienstvoller Borläufer genannt werden darf. Bon den geschichtlichen Gestalten und Tatsachen ift Stern unabhängiger als Mener; aber den historischen Beist der einzelnen Epochen, aus denen er seine Motive gur Berkörperung selbstgeschauten und erkämpften Lebens wählt, weiß er mit fast gleicher Sicherheit zu erfassen. Nur die tropige Kraft und die wuchtige Broge der Menerschen Persönlichkeit ging Stern freilich ab; er ersetzte an Brazie und Mannigfaltigkeit, an feiner Stimmungskunst, was ihm in der Poesie wie im Leben dauernd versagt blieb, die Einheitlichkeit. Ein leiser hauch von Kompliziert. heit, ja bisweilen von Künstlichkeit, lagert über vielen seiner Werke, über seinen Romanen weit mehr als über seinen Novellen. Die in seine "Ausgewählte Werke" (Ehlers, Dresden 1906) aufgenommenen drei Romane "Ohne Ideale", "Die letzten Humanisten" und "Camoens" sind sehr feine, inhaltlich wohl interessierende, aber im letzten Brunde den Leser kühl lassende Werke, während in den "Ausgewählten Novellen" (2. verm. Auss., ebenda 1905) Sterns reifste und unvergänglichste Kunst zusammenz gedrängt ist. Hier in den meisterhaften Stücken, wie "Die Flut des Lebens", "Die Wiedertäufer", "Der Pate des Todes" schlummert die Hossnung auf die Unsterblichkeit Adolf Sterns, auf jene vornehme, echte Popularität, die in unseren Tagen der rücksichtslosen Schnellkultur selten geworden ist wie die echte Patina.

Und nun gum Schluft noch ein Weniges über das Leben des Dahingegangenen. Scheinbar ist nichts Besonderes darüber zu sagen, und doch war dieses Leben ein heißes, unermüdliches Ringen — so ruhig es nach den äußeren Daten anmutet. Geboren ward der Dichter am 14. Juni 1835 zu Leipzig als Sproß der ehrbaren, ursprünglich aus Süddeutschland stammenden Handwerkers- und Bürgersfamilie Ernst; erst später nahm er sein Pseudonym Stern als Familiennamen an. Sterns Mutter war eine poetisch empfindende Bremerin, fein Bater eine energische, aber leider nicht erfolgreiche Erfindernatur, der bei Erbauung eines selbstkonstruierten Dampfichiffes in Riesa a. d. Elbe (nach kostspieligen Reisen und Berhandlungen in Holland und Osterreich) sein Bermögen zusette. Auch die Revolution von 1848 trug das Ihrige zu dieser Berarmung bei. So brach das Unglück über die Familie Ernst herein, obwohl ihr haupt dann im sächsischen Gisenbahndienst beschäftigt ward. Adolf mußte mit 15 Jahren die mit gutem Erfolge besuchte Leipziger Thomasschule verlassen und schweren Herzens auf seinen Plan, dereinst Beschichte zu studieren, verzichten. Tapfer trat er in die Brockhaussche (Bartels nennt irrigerweise Reclam) Segerei ein, um sich zunächst sein Brot zu verdienen, aber lange hielt er diesen Frondienst nicht aus und beschloß, sich durch literarische Betätigung die Mittel gur Bollendung seiner Studien gu erwerben. Das ist bekanntlich ein in Deutschland nicht seltener und doch ein sehr steiniger Weg. Tausende – und nicht die Schlechtesten – sind auf ihm schon gestrauchelt, verhungert, verdorben oder haben bei der ersten besten sich bietenden Belegenheit auf bequemere Nebenwege eingelenkt. Stern hielt durch und brachte es fertig, aus einem armseligen Literaten (er ward der lette Redakteur der "Abendzeitung") ein ungebrochener Dichter, aus einem autodidaktisch vorgebildeten Universitätshörer ein ordentlicher Professor zu werden (seit 1869 wirkte er am Polytechnikum zu Dresden).

Die eiserne Not des Lebens erzieht zähe, trohige Charaktere. Stern ward wohl zum ersteren, nie aber zum lehteren. Er wurde früh weltklug und vorsichtig und verstand es immer, schwierigen Berhältnissen und schwierigen Charakteren gegenüber sich anzupassen und doch meist sein Ziel zu erreichen.

Mit dieser schier unüberwindlichen Zähigkeit verband sich bei Stern jedoch frühzeitig eine liebenswürdige Weichheit, ein warmes Mitgefühl, Borzüge, die beide aus einem für jedes Mitmenschen Lust und Weh wirklich empfänglichen Gemüt kamen. Und wenn gerade diese dem Dichter angeborene, wohl von der Mutter ererbte Eigenschaft in den düsteren Jünglingsziahren ebenso wenig verkümmerte wie der tapfere, unstillbare Drang nach dem hohen Ideal echter Poesie — so lag das zum guten Teil mit an dem belebenden, Stern immer wieder emporreißenden Umgang und Borbild tüchtiger, ja erhabener Freunde, zu denen der junge Leipziger Literat, der Dresdener Institutslehrer, der Jenaer Privatdozent, Männer wie Ernst Rietschel, Franz Liszt, Peter Cornelius, Andreas Oppermann, Otto Ludwig, Felix Dräsecke, Friedrich Hebbel und Morih Hendrich zählen durste. Weimars Zauber erschloß sich in seiner zweiten Nachblüte unter Liszt dem musikalisch sein empsindenden Jüngling rasch und noch die Liebe des Mannes und Breises haftete sest an der Thüringer Musenstadt.

1863 verheiratete sich Stern zum ersten Male mit Malwine Krause, einer jungen Landschaftsmalerin und talentvollen Schülerin des alteren Preller. Mit ihr verlebte der Dichter einen poetisch fruchtbaren Liebesfrühling in dem lieblichen, damals noch nicht so bekannten Kurort der sächsischen Schweiz, in Schandau, und hier entstanden unter manchem andern auch die ersten Meister-Novellen (1865). Im Jahre 1877 ward dem Dichter die geliebte Frau nach schwerer Krankheit von der Seite geriffen, auch die einzige Tochter aus diesem Chebund mußte der Bater überleben. 1881 verband sich Stern in zweiter Ehe mit der hochbegabten Klaviervirtuosin Margarete Herr, einer List-Schülerin, die um den Namen ihres Mannes zuerst (durch ihre erfolgreichen Konzertreisen) einen stolzen Ruhmeskranz schlang und ihm mit unendlicher Liebe und unversieglichem Frohsinn das Leben von neuem Aber auch diese hohe, herrliche Frau mußte der unglückliche schmückte. Dichter dahinsiechen und schließlich erbarmungslos dahinsterben sehen (1899). Wer ein wenig von dem unstillbaren Herzeleid Sterns ahnen will, der lese in seinen feinen "Bedichten" (4. Aufl. 1900. Brunow, Leipzig) die ergreifenden Margret-Lieder, darunter das garteste:

Du nahmst der Sonne hellen Schein In deine Bruft, in deinen Schrein, Die Ruh bei Nacht, die Lust am Tag Und meines Herzens vollen Schlag.

Oft träum ich, daß du wiederkehrst, Und, was du nahmst, mir neu bescheerst, Du legst mit deiner kleinen Hand Es still auf meines Lagers Rand.

Dann fahr ich auf und ruse dich

Und weine nach dir bitterlich Und lausche zitternd, tief verstört Dem leichten Schritt, so oft gehört. Ach, er verhallt — wie ferne schon! — Ich höre nichts als einen Ton — Nur eine Weise, selig, fromm, Sie haucht mir leise: komm, o komm!

Adolf Stern trug seine tiefen Bunden in Ehren - wie ein Held. Er blieb aufrecht und suchte in seiner reichen Freundschaft, vor allem in rastloser Tätigkeit Trost und Ersatz für das Berlorene, dessen Unersetzlichkeit ihm freilich klar blieb und oft sein Bemüt mit trüber Wehmut verdüsterte. Alter und Tod wollte der geistig wie körperlich erstaunlich ruftige Dichter nichts wissen. Noch gegen Ende der 60 er ertrug er eine überaus schmerzvolle Beinoperation mit heldenhafter Energie ohne Narkofe. Den 70. Beburtstag feierte er mit stolzem, vollem Lebensgefühl, und bis in die letzten Stunden seines Daseins blieb er frisch und produktiv. Nach einem wie so oft mit Freunden in anregendem Bespräch verbrachten Abend kehrte er Sonntag Nachts (den 14. April 1907) in seine Dresdener Wohnung zurück und beklagte sich bei der getreuen Rosalie, seiner langjährigen Haushälterin, über einige merkwürdige Atembeklemmungen. Dann setzte er sich zu seiner Lampe, um noch vorm Einschlafen ein wenig zu lesen. Da nahm ihn ein freundlicher Tod mit einem Bergschlag aus dem Leben hinweg. Um nächten Morgen fand man ihn zusammengesunken neben der noch brennenden Lampe.

Mit hohen Ehren von seiten der Hochschule wie der Stadt und Bürgerschaft Dresdens ward Adolf Sterns irdische Hülle am 18. April gegen Mittag auf dem Neustädter Friedhof zur ewigen Ruhe geleitet. Dort ruht er neben seiner unvergehlichen Frau Margret.

Manche Nachruse und Gedenkartikel der letzten Tage nannten Adolf Stern einen Glücklichen, und nicht ganz mit Unrecht. In äußerer Beziehung gaben dem Berewigten die reisen Mannese und Altersjahre das in vielleicht überreicher Fülle, was er in sturme und entbehrungsreichen Jugendziahren heiß und sehnlichst erhosst hatte. Auch seine unerschütterliche Gesundheit, sein genußfrohes Naturell blieben ihm treu bis zum Tode. Und doch, wer tiefer blicken durfte bei ihm, wer die vielen, bitteren Berluste, die herben Berzichte seiner stolzen, reichen und nicht anspruchslosen Seele kannte oder gar teilweise miterlebt hatte, der wußte sehr wohl, daß auch dieser scheinbar verwöhnte Götterliebling um das seelische Gleichgewicht schwer und unaufhörlich zu kämpfen hatte, Tag für Tag, bis zum letzten. Als ein Sieger ist er nicht von uns gegangen, aber als ein tapserer und unbesiegter Streiter.

Und so darf ich ihm ruhig die stolzen, schönen Worte nachrufen, die er selbst 1863 Friedrich Hebbel nachrief:

Im Herzen ahnend heilge Morgenfrühen, Haft du gerungen und im Kampf geblutet, Bis sich der Nordlichtschein zum Sonnenglühen Gewandelt hat, das golden dich umflutet.

Zurück zu Schiller!

Bon Ernft Linde, Gotha.

Ein Kunstwerk ist "ein Stud Ratur, gesehen durch ein Temperament". In diesem Worte Zolas, des großen Bahnbrechers des Naturalismus, dürften sich am ungezwungensten alle gegenwärtig im Schwange gehenden Auffassungen vom Wesen des Kunstschönen und weiterhin auch seiner Bedeutung und seiner Aufgabe im großen Bangen des geistig-sittlichen Lebens gusammen-Wenigstens habe ich noch überall dieses Wort ohne jeden einfassen lassen. schränkenden Zusak angeführt gefunden; und wenn in einer Erörterung über Kunstfragen die Beister noch so streitlustig aufeinanderplagen: Sowie dieses Wort fällt, scheint aller Zwiespalt vergessen, und man reicht sich versöhnt die Hand. Und in der Tat trifft auch das Wort Zolas, was die Kunstauffassung wie die Kunstübung der Begenwart angeht, den Nagel auf den Kopf. Über nichts ist man sich wohl in den Areisen aller Annstkenner und bewußteren Kunstliebhaber so einig, als daß das Kunstwerk frei von allen belehrenden und moralisierenden Nebenabsichten sein musse. Kunft ist einfach Darstellung, Neuschöpfung oder Nachschöpfung eines beliebigen Stückes Wirklichkeit, so wie es der Künstler mit seinen eigenen, individuellen Augen gesehen, mit seinem besonderen, individuellen Herzen gefühlt hat. Nur derjenige, welcher sich ohne alle Ansprüche und Forderungen, ohne alle Boreingenommenheit und ohne jeden fremdartigen Mahstab an die Dinge hingibt, sie möglichst objektiv auf sich wirken läßt und sie dann auch mit dem Streben, sie rein durch sich selbst reden zu lassen, wiederzugeben vermag, ist der wahre, der reine Künstler, - wie auch andererseits nur derjenige rein afthetisch genießt, der sich lediglich an der Form, an der Darstellung, an der Erscheinung erfreut und alle sogenannten stofflichen Wirkungen - Belehrung, Erhebung, Beredelung usw. bewust ausschlicht. Um schärften ift diese Kunftauffasiung vertreten im Naturalismus und Impressionismus, der mit ängstlicher Sorgfalt alles fern hält, was auch nur von weitem an Erhebung, Idealisierung, Begeisterung usw. anklingen könnte, der darum absichtlich die Wirklichkeit von ihrer niedrigsten, alltäglichsten, gemeinsten Seite nimmt und das Höchste geleistet zu haben meint, wenn er einen Dungerhaufen so naturgetreu wiedergegeben hat, daß man sich bei seinem Unblick versucht fühlt die Nase zuzuhalten. Aber auch unbestreitbar große Künftler, wie Menzel, deren Leistungen schon durch die Wahl des Stoffes patriotische, idealistische Nebenwirkungen einschließen, haben gelegentlich in Theorie und Praxis dem Zeitideal der "Kunst an sich", dem "l'art pour l'art" gehuldigt; und in der kunstpadagogischen Bewegung der Begenwart haben die führenden Beister (ein Hirth, ein Lichtwark, ein Lange usw.) mit einem Nachdruck, der jede andere Rücksicht beinahe ausschließt, immer wieder das eine betont: die Künstler, wie die Kunstgenießenden, müßten vor allem wieder sehen lernen, - sodaß sich auch hier das Afthetische mehr oder weniger auf die naturgetreue, haarscharfe Erfassung der Wirklichkeit einschränkt.

Mit einem Worte: die Kunstauffassung und Kunstübung der Gegenwart ist sensualistisch; der von allen Nabelschnüren, die ihn sonst noch mit den andern Seiten des Kultursebens verbanden, befreite "reine Künstler", der "Nichts-als-Künstler" ist es, dem unsere Zeit die Palme zuerkennt, wie sie andererseits dem Kunstgenießenden die Aufgabe auferlegt, dahin zu streben, aus dem Durcheinander der durch das Kunstwerk angeregten stofflichen und formalen Gefühle das ästhetische möglichst rein herauszudestillieren.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir uns mit dieser Kunstauffassung und Kunstübung weit von Schiller, wie überhaupt von den Idealen unserer klassischen Literaturepoche, ja von dem Beiste jeder hohen, schöpferischen Kunstblütezeit entfernt haben. Freilich, es liegt etwas Berechtigtes in den charakterisierten Kunstanschauungen, etwas, was für alle Zeiten Bültigkeit hat; und vor allem war ein Ausweichen und Abbiegen der Kunstentwickelung des neunzehnten Jahrhunderts in das sensualistische Extrem auch historisch notwendig. Das Berechtigte diefer modernen Kunftauffassung und Kunftubung liegt darin, daß in der Tat alle echte Aunst gunächst Darstellung ist; jedes Kunstwerk entspringt aus der Freude an der sinnlichen Erscheinung, an dem individuellen So-und-nicht-Underssein, und es geht zunächst lediglich darauf hinaus, uns diese Freude des Künstlers am konkreten Individuum nacherleben zu lassen. Alle wenn auch noch so edeln Nebenabsichten, wie uns zu erheben, zu veredeln, unsere Erkenntnis zu vermehren, sind dabei gunächst ausgeschlossen; ernste, schlichte Sachlichkeit, ein Nachfühlen des Eigenlebens der Dinge ist der Kern alles althetischen Benusses, und da können solche Nebenabsichten, eben weil sie die Hingabe des Subjekts an das konkrete Objekt stören, nur hemmend und fälschend wirken. Dieses Berechtigte der modernen Kunsttheorie ist aber schlieklich nichts anderes, als was Schiller selbst (in seinen kunsttheoretischen Abhandlungen, insbesondere in seinen Briefen über ästhetische Erziehung) im engften Unschluß an Kant seinen Zeitgenoffen einzuschärfen nicht mude wurde: daß es sich beim Schönen niemals um den Stoff, sondern immer nur um die Form handele. Kant hatte das Schöne u. a. als das reine Wohlgefallen an der Erscheinung erklärt; schön ist nach ihm das, was ohne Interesse an der wirklichen Existenz des Gegenstandes gefällt. übereinstimmung damit lehrt Schiller, daß im Schönen der Stoff durch die Form getilgt sein musse. Wo wir also von einem Kunstwerk uns stoffiich berührt fühlen, sei es, daß wir ihm eine Bermehrung unseres Wissens, sei es, daß wir ihm eine Beeinflussung unseres Willens in irgend einer Richtung verdanken, da ist es nicht der reine Künstler, der zu uns spricht, da befinden wir uns nicht im reinen ästhetischen Zustand. Insofern also ist ein direkter Zusammenhang der gegenwärtigen Kunstauffassung mit Schiller unverkennbar, - wie denn überhaupt in der These, daß die Kunst zunächst reine Darstellung sein musse, eine ewige, schlechthin unerschütterliche Wahrheit stecken durfte!

Aber mahrend nun die Modernen hierbei stehen bleiben und erklaren. die Kunst solle überhaupt nichts als Darstellung, der Künstler nichts als das beinahe unpersönliche (wenn auch nicht unindividuelle) Organ für das Wirkliche, nichts als sensus sein, ist es des Idealisten Schiller heißes Anliegen, auch darüber hinaus eine Wirksamkeit des Schönen darzutun und daran festzuhalten, daß die Kunst nicht einen einseitigen, isolierten asthetischen Benuft bieten, sondern daß sie tief in die Gestaltung der Persönlichkeit des Geniekenden einzugreifen die Kraft und die Aufgabe habe. Schillers vielgerühmter "Idealismus", — was ist er anderes als die in Theorie und Praris vertretene Unschauung, daß dem Schönen ein weit über den blogen althetischen Benuß hinausgehender Einfluß zugeschrieben werden mulle, daß die Kunst im Dienste der geistig-sittlichen Söherbildung der Meuschheit stehe, und daß sie dieses Ziel nur erreiche, wenn sie nicht sowohl eine Darstellung des Singulär-Konkreten, als vielmehr eine Darstellung von Ideen sei, die sich eben nur in jenem Konkreten aussprächen. Es liegt ohne Zweifel eine Gefahr in dieser Anschauung, die Schillerepigonen sind an dieser Klippe gescheitert und eben das Bestreben, dieser Schla zu entgehen, hat die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts der Charybdis des sensualistischen Extrems in die Arme getrieben. Kunst, die direkt auf Darstellung von Ideen ausgeht, verfällt notwendig dem Intellektualismus, Formalismus, Symbolismus; ihre Bestalten sind nichts als Masken, durch welche uns der Dichter seine Unsichten über Welt und Leben zum besten gibt, aber nimmermehr lebendige Beschöpfe, mit denen wir in Schmerz und Lust Anteil zu nehmen vermögen. Aber anderseits ist Kunft, die auf alles Ideelle verzichtet und sich bloß mit der bunten Oberfläche des Lebens begnügt, weder Tiefkunst noch Vollkunst und gewiß nicht geeignet, ihrem höchsten Zweck, eben jener kulturellen Mission, der Emporentwickelung der Menschheit, zu dienen. Dem falschen, hohlen Idealismus ist ebenso scharf entgegenzutreten wie dem falschen, einseitigen Realismus. Beide sind vielmehr aufs engste miteinander zu verknüpfen. Wie, das eben kann uns auch heute noch niemand besser sagen als Schiller, der Kunsttheoretiker und in seinen besten Werken auch Schiller, der Dichter.

Die Frage, wie Schön und But zusammenhängen, die schon den jugends lichen Dichterphilosophen beschäftigte, da er "die Schaubühne als eine moralische Anstalt" darzustellen sich besleißigte, sie ist recht eigentlich der treibende Kern in Schillers kunsttheoretischem Denken. Ist sie doch auch die große Frage, der er in seinem philosophischen Hauptwerk, den Briefen über die ästhetische Erziehung, mit bohrender Gedankenschärfe nachgeht. Aber während er dort, als fünfundzwanzigsähriger Stürmer und Dränger, von der dramatischen Kunst eine direkte moralisch-belehrende und bessende Wirkung erwartet und 3. B. noch so weit geht, es als Aufgabe der Dichtung zu betrachten, "von der Schaubühne herab Irrtümer der Erziehung zu bekämpfen", erweist sich

die große Läuterung, die sein afthetisches Denken durch das Stahlbad der Kantischen Philosophie empfangen, darin, daß er hier seinen Lieblingsgedanken auf die so viel vorsichtigere, ja im Brunde unanfechtbare Formel bringt, daß "nur durch die afthetische Freiheit der Weg zur moralischen gehe." Mit dieser Formulierung ist die Kunst einerseits daver bewahrt, zu einem blogen Behikel der geistig sittlichen Bildung erniedrigt und so in ihrem eigensten Wesen verkannt zu werden, wie andrerseits auch davor, das Afthetische einseitig zu kultivieren und dadurch sich selbst um ihre schönste und höchste Durch das Kunstwerk, so meint Schiller, soll que Aufgabe zu betrügen. nächst nichts als der Zustand der afthetischen Freiheit im Geniehenden hergestellt werden, - jener Zustand, in welchem das Subjekt weder die "Nezessität" des Stoffes, noch diejenige der Form (d. i. hier des Gedankens) erleidet, so daß es sich rein unter der Herrschaft des "Spieltriebs" stehend fühlt; es ist derselbe Zustand, den das angeführte Wort Zolas als das "Schauen der Wirklichkeit durch ein Temperament" bezeichnet. Aber dieser Bustand ist nicht der höchste, und er soll nur als ein Durchgangsstadium betrachtet werden. Bon der Freiheit des Unschauens muffen wir fortschreiten zur Freiheit des Handelns, - jenem Zustand, wo wir das moralische Gesetz als unfern wahren herrn anerkennen und uns gur "reinen Beifterwürde" erheben. Daß wir dies können, daß wir die Bewalt der Natur so völlig unter die Fuße bekommen und der Inrannei der Sinne entrinnen können, dies eben danken wir der Kunst, wie überhaupt der Magie des Schönen. "Der Mensch in seinem physischen Zustand erleidet bloß die Macht der Natur; er entledigt lich dieser Macht im afthetischen Zustand, und er beherrscht sie im moralischen." "Der Abergang von dem leidenden Zustande des Empfindens zu dem tätigen des Denkens und Wollens geschieht also nicht anders als durch einen mittleren Zustand afthetischer Freiheit, und obgleich dieser Zustand an sich selbst weder für unsere Einsichten noch unsere Gesinnungen etwas entscheidet, mithin unsern intellektuellen und moralischen Wert gang und gar problematisch läft, so ist er doch die notwendige Bedingung, unter welcher allein wir zu einer Einsicht und zu einer Besinnung gelangen können. Mit einem Wort: Es gibt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig au machen, als daß man denselben gupor afthetisch macht." Dies die berühmte Stelle im 23. Briefe, in der wir Schillers gange Afthetik in nuce por uns haben! Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese Stelle, wie auf die damit in Beziehung stehenden Bedanken einzugehen, - wie es denn überhaupt immer miglich ist, aus dem festgefügten Bebaude eines Snstems einige Bausteine herauszunehmen und gesondert zu betrachten: die rechte schlagende Beweiskraft erhalten ja die Einzelgedanken erst durch den softematischen Zusammenhang, in dem sie stehen. Nur darauf sei hier kurz hingewiesen, wie sich Schiller bei seinem Blauben an einen innigen Zusammenhang des Schönen mit dem Buten zu der Tatsache stellt (die er nicht ableugnet), daß so sehr oft das Privatleben der Künstler nichts weniger als moralisch einwand-

55010

frei ist, und daß künstlerisch produktive Zeitalter (3. B. das Perikleische und das Zeitalter der Renaissance) in der Regel einen sittlichen Tiefstand Den Brund dafür (wir finden ihn in dem Auflate: "Uber die notwendigen Grenzen beim Gebrauche schöner Formen") erblickt der Dichter darin, daß bei afthetisch hochentwickelten Menschen leicht eine "Repräsentation des Sittengefühls durch das Schönheitsgefühl" eintritt. Weil im althetischen Zustande die Pflicht mit der Neigung zusammenstimmt, so wird das Subjekt sicher und vertraut auch dann seiner Neigung, seinem "Geschmack", wenn die Pflicht etwas gang anderes fordert. "Bei der Untadelhaftigkeit, womit der Geschmack seine Aufsicht über den Willen verwaltete, konnte es nicht fehlen, daß man seinen Unsprüchen nicht eine gewisse Achtung zugestand; und diese Achtung ist es eben, was die Neigung jetzt mit verfänglicher Dialektik gegen die Gewissenspflicht geltend macht." Die rohe Sinnlichkeit kann niemals mit der Bernunft in Wettbewerb treten; von ihr ist allzu klar. daß sie im Falle eines Streites mit der Bernunft sich zu unterwerfen hat. Die durch den Beschmack veredelte und vergeistigte Sinnlichkeit dagegen weiß sich dem moralischen Gesetz gegenüber in Ansehen zu setzen; sie wetteifert mit der Vernunft um die Uchtung des Subjekts. Schönhandeln erscheint dann in einem solchen Falle auch allzu leicht als Guthandeln; und so ist es nun gerade der Beschmack, die althetilde Bildung, welche der Sinnlichkeit au einem unberechtigten Siege über die Pflicht verhilft.

So birgt also wirklich das Schöne, obgleich es der notwendige Durchgangspunkt gum Buten ift, die Befahr einer entsittlichenden Wirkung in sich. Es fragt sich nun: wie kann unser Dichter trokdem an dem Glauben an die ethische Mission der Kunft und des Schönen festhalten? Denn daß er es tut, ergibt sich aus jeder Seite seiner theoretischen Arbeiten, wie auch aus der besondern Urt seines gesamten Kunstschaffens. Die Lösung ist für Schiller durchaus charakteristisch und liegt gang auf der Linie seiner künstlerischen und menschlichen Persönlichkeit. Sie besteht darin, daß unterschieden wird zwischen der "schmelzenden" Schönheit oder der Anmut, und der "energischen" Schönheit oder dem Erhabenen. Nur beide Arten von Schönheit gemeinsam sind imstande, den Menschen aus der Tierheit heraus zur Beisterwürde zu führen, und die mangelnde sittliche Qualität gewisser Zeitalter, Perioden, Stände und Individuen erklärt sich daraus, daß einseitig nur die schmelzende Schönheit in Wirksamkeit getreten ist. Denn nur von ihr gilt, daß sie uns Pflicht und Neigung in schönster harmonie zeige und dadurch der so bedenklichen Repräsentation des Sittengefühls durch das Schönheitsgefühl Borschub "Beim Erhabenen hingegen", so lesen wir in Schillers besonderer Ubhandlung über diesen Begenstand, "stimmen Bernunft und Sinnlichkeit nicht zusammen, und eben in diesem Widerspruch liegt der Zauber, womit es unser Bemut ergreift. Der phylische und der moralische Mensch werden hier aufs schärffte von einander geschieden; denn gerade bei solchen Begenständen, wo der erstere nur seine Schranken empfindet, macht der andere die Erfahrung

- Sp

seiner Kraft und wird durch eben das unendlich erhoben, was den andern zu Boden drückt." Das Erhabene, das Große, das uns ästhetisch entzückt, löst die moralische Kraft in uns aus, — wenn auch vorläusig nur in der Betrachtung; wir kämpfen die Kämpfe mit, die ein Wallenstein, eine Jeanne d'Arc, ein Tell gegen äußeres und mehr noch gegen inneres Schicksal kämpfen, und fühlen dadurch das "selbständige Prinzipium" in uns erstarken. So ist es das Erhabene, was die ästhetische Erziehung erst vollendet, — wie es denn niemals sittlich entartete Zeiten und Individuen von hoher ästhetischer Kultur gegeben haben würde, wenn es nicht die schmelzende, sondern die energische Schönheit gewesen wäre, der die allgemeine Huldigung gegolten hätte. So wenigstens Schillers Meinung und feste Aberzeugung, die er uns in strafsster Beweissührung mit einem bei einem Phantasiemenschen seltenen dialektischen Scharssinn einleuchtend zu machen sucht.

Belingt es ihm wirklich, uns zu überzeugen? Zwar so lange wir unter dem Banne seiner streng logischen Schlufketten stehen und uns bemühen, ihm durch alle Winkel und Beheimkammern seines Bedankenlabgrinthes zu folgen, hat er uns sicher an der Hand, und nirgends bietet sich ein Durchschlupf, ihm zu entrinnen. Legen wir aber das Buch bei Seite und denken wir dem Begenstande selbständig nach, so regen sich doch so viele Wenn und Aber in uns, daß wir es kaum begreifen, wie es dem Verfasser gelingen konnte, uns zu seiner Unsicht hinüberzuziehen. Wir sind eben doch alle mehr oder weniger Kinder des neunzehnten Jahrhunderts; wir haben den Realismus, Naturalismus, Impressionismus erlebt, und wir sind hierdurch so geschult worden, das Schöne als etwas in seiner Art Einziges und Hohes zu betrachten, daß wir schon gar nicht die Reigung und das Bedürfnis haben, ihm erst dadurch eine besondere Wurde beizulegen, daß wir uns von seinem angeblichen moralischen Wert überzeugen. Uns ist die Kunst eine besondere Domane des menschlichen Beisteslebens, mit eigenen Aufgaben, Beseten und Normen, und wir gestehen ihr eine Bedeutung zu und lassen uns von ihren Schöpfungen entzucken und beglücken, selbst wo wir eine Beziehung darin zum Sittlichen entweder gar nicht, oder gar in negativer Beise vorfinden. So haben wir schon gar nicht mehr ein so großes Interesse, das Schone in den Dienst der sittlichen Kultur zu stellen; wir verstehen schon fast gar nicht mehr, wie man so viel Muhe und Scharffinn wie Schiller aufwenden konnte, das Schöne sittlich legitimieren zu wollen. Wir halten das gar nicht für nötig! Und wir halten es in der Tiefe unseres herzens am Ende auch gar nicht für möglich! Und es ist eine durch nichts aus der Welt zu schaffende oder zu vertuschende Tatsache, daß nun einmal eine hohe afthetische Kultur mit sittlicher Minderwertigkeit Hand in Hand gehen kann, in ganzen Zeitaltern und Besellschaftsschichten, wie auch bei einzelnen Individuen; und auch Schillers Ausweg, daß in solchen Fällen immer nur einseitig die schmelzende Schönheit gepflegt worden fei, erscheint uns heutigen nicht mehr recht gangbar. Was soll man 3. B. sagen, wenn ein Künstler von der Be-

deutung des englischen Landschaftsmalers William Turner, der gang offenbar das Erhabene bevorzugte, der uns bald ein "Feuer auf See", bald ein "Dampfschiff im Seesturm", bald einen "Eisenbahnzug in Regen und Sturm", dann wieder den "Tod des Admirals Nelson bei Trafalgar" malte, und alles in einer Brofartigkeit der Komposition und einer Wucht der Empfindung, der auf diesem Gebiete nur Weniges gleichkommt, - was soll man dazu lagen, wenn man das Privatleben dieses Titanen der Malerei kennen lernt? Er war (nach Muther) ein spiesbürgerlicher, prosaischer, plumper Besell, sparsam bis zum Beig, unbeleckt von aller Kultur. Er hauste in einer armlichen Wohnung, verzichtete aus Beig auf ein Atelier, führte bei seinen Ausslugen sein Mittagessen in Papier gewickelt bei sich und war sehr dankbar, wenn ihm jemand ein Glas Wein dazu anbot. Bei seinem Tode hinterließ er außer zahlreichen Werken ein Bermögen von 3 Millionen, das er dem Staate vermachte; und doch tat er beim Verkauf seines Liber studiorum Dinge, die eng an Betrügerei grenzten. Niemals verheiratet, hatte er von verschiedenen Frauen Kinder und lebte in seinen letten Jahren mit einer alten Haushälterin zusammen, die ihn scharf unter der Fuchtel hielt und der er weis machte, er reise Studien halber nach Benedig, wenn er eine seiner Maitressen in der Borstadt Chelsea besuchte. In der Wohnung einer derselben, in einer ärmlichen Mansarde, ist er dann auch gestorben.

Wahrlich, wenn man Schillers Meinung von der moralischen Wirkung des Schönen gründlich widerlegen wollte, es gabe wohl kein beweiskräftigeres Beispiel als diesen William Turner: Im Schaffen ein gewaltiges Benie von phänomenaler Schöpferkraft, und im Leben von einer Larheit der Sitten und einer Niedrigkeit des geistigen Niveaus, mit der kaum die einzige Tugend, die er hatte, versöhnen kann, seine beispiellose Arbeitsamkeit! Solche schöpferischen Beister haben eben das ästhetische Organ so einseitig in sich entwickelt, daß darüber alle anderen Organe, mit denen sonst der Mensch Stellung gur Welt nimmt, verkummert sind. Wir haben hier im geistigen Leben dieselbe Erscheinung vor uns, die wir im leiblichen als Hypertrophie bezeichnen: eine Aberernährung, ein Wuchern eines einzelnen Organs auf Kosten der übrigen. Und das ist sicher auch die plausibelste Erklärung für die oft mit Berwunderung bemerkte Tatfache eines Widerspiels zwischen afthetischer und sittlicher Bildung bei Bolkern und Individuen: Eben weil bei ihnen der Schonheitssinn eine so hochgradige Entwickelung erfahren hat, ist der moralische Sinn verkummert, - wie es ja umgekehrt ebenso oft zutrifft, daß sittlich hochstehende Bölker (die Römer der Republik, die Spartaner, Perser, Bermanen usw.) künstlerisch nichts geleistet haben. Bekanntlich waren es eben diese Beispiele, auf die Rousseau in seinem "Discours sur les Arts et les Sciences" seine Behauptung stützte, daß die Künste und Wissenschaften in erster Linie an der Berderbnis der Sitten duld seien. Dies ist nun freilich das andere, ebenso unhaltbare Extrem. Das Schöne muß nicht notwendig

einen Rückschritt im Buten zur Folge haben; beides kann vielmehr sehr gut neben einander bestehen, und Schiller selbst ist in seinem Schaffen wie in seinem Leben eins der leuchtendsten Beispiele für die Harmonie beider Sphären.

Und eben in diesem Sinne ist es, daß wir eine Rückkehr zu Schiller fordern! Wenn wir seine Abhandlungen lesen — und sie sind wahrlich auch heute noch lesenswert, schon hinsichtlich ihrer Form, denn sie sind klassische Muster der deutschen abhandelnden Prosa —, so sind es doch am Ende nicht die logisch geschlossenen Bedankenreihen derselben, welche uns in ihren Bann ziehen, sondern es ist vielmehr die große Persönlichkeit mit ihrem felsenselben, sondern an eine ethische Mission des Schönen, welche sich darin ausspricht. In allen geistig-sittlichen Dingen ist es ja doch ebenso: Wir können ein Heer von Bründen für und wider ins Feld führen, — den Ausschlag gibt schließlich unser Wille. Ob wir uns auf diese oder jene Seite stellen werden, daß ist letztlich doch weit weniger das Ergebnis einer Überzeugung unseres Berstandes, als vielmehr ein freier Akt unserer autonomen Persönlichkeit. In allen großen entscheidenden Fragen gilt schließlich das:

"Du mußt glauben, du mußt wagen, Denn die Götter leih'n kein Pfand; Nur ein Wunder kann dich tragen Un das schöne Wunderland!"

Und so war es auch ein Wunder, das Wunder einer sittlich-afthetisch harmonisierten Persönlichkeit, welches Schiller an das schöne Wunderland getragen hat, wo ihm die Kunst als des Menschen treueste Führerin zum Guten erschien. Schillers afthetische Reslexion nahm ja nur deswegen diese entschiedene Richtung auf das Sittliche, weil der Urheber selbst nicht nur ein großer Künstler, ein dichterischer Genius, sondern auch eine eminent ethische Natur war. könnte man, wollte man die Sache auf die Spitze treiben, sagen: hätte alle diese Abhandlungen ungeschrieben sein lassen können, er hatte bloß auf sich selbst, auf sein Leben und Dichten hinzuweisen brauchen und zu sagen: "Seht mich an, prüft jede Zeile meiner Dichtungen und seht, wie auch in meinem Leben das Bemeine in wesenlosem Scheine hinter mir blieb, und dann versucht, einen innigen Kausalzusammenhang zwischen dem Schönen und dem Buten, zwischen Kunst und Sittlichkeit zu leugnen! Ihr könnt es nicht!" Aber freilich, eben in seinen Abhandlungen sprach sich ja die afthetisch-sittliche Harmonie seines Wesens auf eine zweite (oder, wenn man will, dritte) nicht minder wirkungsvolle Urt aus; und wenn wir Seutigen, die wir in hundertjährigem Abstand viel freier zu jenen Schriften stehen, auch klar einsehen, daß das eigentlich Überzeugende derselben nicht sowohl die zwingende Logik ihrer Beweisführung, als vielmehr die energische, große Persönlichkeit des Berfassers ist, welche wir wie eine innere Blut durch die dialektische Hulle überall hindurchschimmern sehen, so möchten wir sie doch darum nicht missen.

Zurück zu Schiller! Das heißt demnach nicht: Fassen wir ein blindes Bertrauen, daß das Kunstschöne, sei es beschaffen, wie es wolle, moralisch

wirke, suchen wir uns weiszumachen, etwa durch die Scheinsogik hohler Begriffsspekulationen, durch die asthetische Kultur werde auch die moralische beiläufig mitbesorgt; noch viel weniger heift es: Schafft Kunstwerke von direkt moralischer Tendenz, macht die Kunst zur dienenden Magd außerhünstlerischer, wenn auch noch so notwendiger und heilsamer Zwecke! Sondern es heißt: Werdet solche Menschen, wie Schiller einer war, vergest über dem Streben nach dem Schönen niemals, daß die lette Entscheidung über den Wert des Menschen nicht auf dem asthetischen, sondern auf dem ethischen Bebiete gefällt wird, durchdringt euch, ihr Runftschaffenden, mit dem höchsten Begriff vom Wesen und der Wurde der Menschheit, nehmt teil an ihren Lebensfragen. erwägt die Probleme der Denker mit in eurem Beiste und gebt euch mit Ernst an die sittlichen und sozialen Konflikte hin, an denen gerade unsere Zeit so überreich ist, und seid auch, ihr Aunstgenießenden, immer eingedenk, daß es sich auch in der Kunst und Dichtung um eine ernste Sache handelt, nicht um ein müßiges Spiel des Augenblicks, daß das Res severa verum gaudium nirgends pollere Beltung hat als hier. Dann werden wir endlich wieder loskommen von der noch herrschenden einseitigen und fragmentarischen Auffassung der Kunst. wonach schon das eingehend und liebevoll Dargestellte an sich ein Kunstwerk ausmachen soll und wobei die Gefahr immer naheliegt, einem äußerlichen Birtuolen- und Artistentum zu verfallen, dann werden wir wieder lernen, die Burde des Begenstandes auch in der Kunft zu respektieren, und verlernen, in der photographischetreuen Darstellung von Blödsinnigen, erblich Belasteten und Wahnsinnigen, von Düngerhaufen, Kalbsvierteln und abgetriebenen Droschkengäulen höchste künstlerische Befriedigung zu finden, dann wird man wieder ungescheut und laut fordern dürfen, daß nichts für wahre Kunst ausgegeben werde, mit dessen Genug sich nicht innere Erhebung und Befreiung verbindet, dann werden wir zurückkehren von dem extremen Realismus unserer Tage zu dem echten Idealismus Schillers und Shakespeares, der den Realismus als Moment in sich befaßt, der aber niemals das Wort des größten sittlichen Idealisten aller Zeiten vergißt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebe.

Blauben wir wieder an eine sittliche Bedeutung der Kunst, so wird diese auch wieder eine solche erlangen, denn dann werden wir wieder Schönes schaffen, das in jedem Zuge Zeugnis davon ablegt, daß sein Urheber eine sittliche Persönlichkeit ist. Das Zolasche Wort, das der ganzen Kunstauffassung und Kunstübung der Gegenwart ihr Gepräge gegeben hat, muß dahin umgebogen werden, daß es lautet: Kunst ist ein Stück Natur, gesehen und geadelt durch eine Persönlichkeit! Nicht darauf kommt es an, das gewählte Objekt bloß individuell wiederzugeben, sondern so, daß sich darin das ganze persönliche Sein des Kunstschaffenden (das freisich auch danach sein muß), sein Fühlen, Denken und Wollen, sein Hossen und Kämpfen, sein Leiden und seine Lust, sein Ernst und seine Laune, seine Sehnsucht und sein Frieden gestreulich abspiegeln. Den Künstler mitten hinein zu stellen in den großen

geistigen Zusammenhang der Kulturmenschheit, wie er selber darin stand, das war doch am Ende Schillers, des Kunsttheoretikers, großes Unliegen und das stehende Thema seiner Predigt. Wir haben bisher immer bloß von einem Berhältnis von Schön und But gesprochen, so wie es Schiller sah; wir dürsen aber darüber nicht vergessen, daß er für das Berhältnis von Schön und Wahr das gleiche warme Interesse und den gleichen genialen Tiefblick besaß. Kommt dies vielleicht in seinen Prosaschriften weniger klar zum Borschein, so in desto überwältigenderer Weise in dem gigantischen Gedicht "Die Künstler", das sich nach Stoff, Tendenz und Stimmung eng an jene Prosaschriften anschließt und das uns durch seine vollendete, erhabene Form einen Genuß gewährt, wie wohl kein zweites "Lehrgedicht" in deutscher Zunge.

Darin wird der Dichter nicht müde, die Kunst als die Unfängerin aller Kultur, als die Wegbereiterin der Wissenschaft und aller höheren staatlichen und sittlichen Ordnung zu preisen. Die Kunst war es,

> "Die an des Lebens ödem Strand Den weinenden, verlassen Waisen, Des wilden Zufalls Beute, sand, Die frühe schon der künftgen Geisterwürde Dein junges Herz im stillen zugekehrt Und die besteckende Begierde Von deinem zarten Busen abgewehrt, Die Gütige, die deine Jugend In hohen Pflichten spielend unterwies Und das Geheimnis der erhabnen Tugend In leichten Kätseln dich erraten ließ."

Derselbe Bedanke, der uns aus den Briefen über ästhetische Erziehung schon vertraut ist, daß nämlich der Mensch im ästhetischen Zustande die Nezessität des Gesehes nicht mehr empfinde, wir begegnen ihm auch hier:

"Das Herz, das sie an sansten Banden lenket, Berschmäht der Pflichten knechtisches Beleit; Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit."

Daneben sindet sich der Bedanke, daß wir im Schönen die Wahrheit ahnend voraus erfassen, in mannigfachster Weise variiert, — am herrlichsten an der Stelle, wo er sie als Urania in göttlicher Erhabenheit erschaut und mit Seherlauten von ihr weissagt:

"Die, eine Glorie von Orionen Ums Angesicht, in hehrer Majestät, Nur angeschaut von reineren Dämonen, Berzehrend über Sternen geht, Beslohn auf ihrem Sonnenthrone, Die furchtbar herrliche Urania, — Mit abgelegter Feuerkrone Steht sie — als Schönheit vor uns da!" In vollen Tönen sinden wir dann auch den ästhetischen Genuß selbst geschildert, — eine dichterisch-anschauliche Parallele zu jener abstrakten Darsstellung in den Briefen, wo das Wesen desselben als Herrschaft des "Spieltriebs" gedeutet und die ästhetische Freiheit als ein Symbol der moralischen geseiert wird. Da hören wir von dem Sänger,

"Der von Titanen sang und Riesenschlachten Und Löwentötern, die, so lang der Sänger sprach, Aus seinen Hörern Helden machten. Jum erstenmal genießt der Beist, Erquickt von ruhigeren Freuden, Die aus der Ferne nur ihn weiden, Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt, Die im Genusse nicht verscheiden."

Zum Schluß aber lenkt der Dichter seinen Blick auf das Ende der Zeiten; und da findet er, daß auch dann noch die Kunst nicht entbehrlich geworden sein wird. Durch alle Zeitalter hindurch muß sie den Menschen begleiten; denn alles, was die Wissenschaft nur ergründet, was die Kultur auf irgend welchen Gebieten hervorbringt, wird erst durch die Schönheit geadelt. Und so führt die Kunst den Menschen zu immer reineren Formen und immer schönerer Schöne

"Der Dichtung Blumenleiter still hinauf; Juletzt, am reifen Ziel der Zeiten, Noch eine glückliche Begeisterung, Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung, Und — in der Wahrheit Urme wird er gleiten."

Wir können und wollen selbstverständlich das erhabene Bedicht hier nicht bis ins Einzelne zerlegen und betrachten, - das ware einmal eine Aufgabe für sich, und eine fehr lockende noch dazu! - sondern wir wollten uns nur soviel davon vergegenwärtigen, daß wir fahen, wie hier die Bedanken des Dichterphilosophen über den Zusammenhang von Schön, Gut und Wahr gleichsam in einen einzigen herrlich duftenden Strauß zusammengebunden sind. Und auch das ersehen wir daraus, daß es durchaus keine enge, philistrose Auffassung von Moral ist, welcher der Freund Boethes hier wie auch sonst überall huldigt. Nietssche hat, mit Bezug auf Schiller, das bitterbose, schmählich ungerechte Wort geprägt: "Der Moraltrompeter von Säckingen". Demgegenüber muß betont werden, daß Schiller eine durchaus hohe, schwungvolle Auffallung auch vom Sittlichen hatte, insofern ihm dasselbe niemals in diesen oder jenen zeitlich bedingten positiven Moralvorschriften bestand, sondern in der Besamthaltung und Führung des Menschen, die in jedem Augenblicke von der Überlegenheit des reinen Damons in ihm über das Tier Zeugnis ablegen sollte. Schon in seiner Auffassung des Ethischen bewährte Schiller seinen ästhetischen Genius; und eben deshalb durfte er es auch wagen, in seiner Auffassung des Schönen und der Kunst sich getrost seiner erhabenen ethischen Ratur zu überlassen.

Vom neuen deutschen Drama.

Von Sans Franck. (Hamburg).

I. Zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts stand es schlimm um das deutsche Drama. Die beiden großen nachklassischen dermeuerer, Hebbel und Ludwig, die beide zu dem gleichen Borbild, zu Shakespeare, aufblickten und mit der ganzen Energie ihres Wesens über das klassische Drama, wie es Schiller verkörperte, hinauszukommen suchten, wobei Ludwig seine Kraft zerrieb und Hebbel zum unverstandenen Einsamen wurde, bedeuteten der Zeit nichts. Man hatte sie, obwohl immer klar denkende charakterseste Männer, ich erinnere nur an den kürzlich heimgegangenen Adolf Stern, auf sie mit allem Nachdruck hingewiesen hatten, fast völlig vergessen. Der, der zum Eckstein für das neue, große Drama bestimmt war, Friedrich Hebbel, ward von den beschränkten Bauleuten verworfen. Sie wollten von Grund aus neu bauen und haben es daher erleben müssen, daß ihr scheinbar so stolzes Gebäude schneller in sich zusammengestürzt ist, als selbst die klarsten Köpse es vorherzusagen wagten.

Da aber die Jugend nie gang laus Eigenem gestaltet, so wurden die großen Vorbilder von außen geholt. Zola, Tolstoi, Ibsen, das waren die Männer, auf die man schwur. Die Pioniere Conrad, Bleibtreu, die Brüder hart bereiteten den Boden. Die alten Bötter wurden gestürzt, neue auf die leeren Postamente gestellt. Die beiden Freunde Holz und Schlaf arbeiteten nach der neuen Theorie das erste naturalistische deutsche Drama. Man verkundete, glaubte und befolgte das neue Evangelium "die Kunft hat die Tendenz wieder die Natur zu sein." Bebildete und talentierte junge Leute nannten sich mit Stolz Schillerhasser. Man fing an, sich mit Kleist zu beschäftigen, wußte von Hebbel so gut wie nichts und schrieb im übrigen Stücke nach dem neuen Rezept. 1889 wurde unter großem Betofe der Mann auf den Schild gehoben, in dessen Ramen die neue Richtung siegen sollte: Gerhart Hauptmann. Eine Fülle junger Talente drängte zu Anfang der neunziger Jahre nach. Halbe, Hirschfeld, Sudermann, Fulda, Schnikler kamen und errangen Erfolg über Erfolg. Ein Taumel ergriff selbst die langsamen Gemüter. Man wähnte fast überall das neue Drama gekommen. Wer damals aufgestanden wäre und verkundigt hatte, daß wir einem neuen großen Drama, mit einem neugewachsenen Pathos zutrieben, daß alles nur eine nugbringende Vorstufe und Vorstudie für die neue kommende Tragödie sei, der wäre als ein Schwachkopf nicht ernst genommen, als ein Narr verlacht worden. Und heute? — Schon lange weiß jedermann, daß der Naturalismus eine Sackgasse war, daß wir, um vorwärts zu kommen, auf Hebbel zurückgreifen mußten, und in den Herzen unserer Besten ist ein Sehnen nach großen Dramen, in denen der Kampf wieder um gewaltige Lebensmächte geht. Mit großem Eifer haben lie Tag und Nacht über die Wege nachgesonnen, die zum erträumten Ziele führen, und schon beginnen die Hände, noch unsicher, aber voll guter Hoffnung an den neuartigen Werken zu formen.

Wahrlich, sie tun uns not. Denn was ist uns von der vielversprecheden Beneration um 1890 geblieben? Sudermann, Fulda - von Geringeren zu schweigen - gablen lange nicht mehr zu den Dichtern, sondern zu den Leuten, die Stücke fürs Theater schreiben. Salbe, Sirichfeld, Drener haben nicht gehalten, was ihre Unfänge versprachen. Der lette ist längst ein Stückemacher, der darum nicht besser ist, weil er einst Talent hatte. Jene bemühen sich krampfhaft, mit leeren Händen zu geben. Es ist traurig zu sehen, wie Halbe nur noch von sich und seinen Poetenschmerzen zu dichten versucht. Sartleben, der Recke, der gleichfalls beim erfolgbringenden Theaterstück gelandet war, Wer kennt die eindringlichen Stücke Schlafs?*) Schnikler, gewiß eine der feinsten und reichsten Begabungen jener Beneration, ist viel zu sehr ein Mann der leisen Worte, ein Ausleger verzwickter psychischer Bustande, viel zu sehr Wiener, als daß er für die Erneuerung unseres Dramas etwas bedeuten konnte. Es handelt sich bei ihm selten um mehr, als um feindialogisierte Novellen und nur in einer niederen dramatischen Battung, der Burleske, schuf er etwas ganz Eigenes. So bleibt nur Hauptmann. Auch um den ist es seit Jahren stille geworden. Die Erfolglosigkeit ist lange schon sein steter Begleiter. Daß das für den Wert seiner neueren Werke nicht ausschlaggebend ist, versteht sich. So will ich auch keinen Hehl aus meiner Meinung machen, daß ich nichts von einem Nachlassen seiner Kraft, sondern weit eher etwas von einem Unwachsen, jedenfalls aber von künstlerischer und menschlicher Festigung bei ihm bemerke. Aber so unumwunden zugestanden werden muß, daß er der Bröfte, die reichste Begabung und durch Selbstzucht der reifste Rünftler jener Beneration ist, so bestimmt muß betont werden, daß er nicht der Broge ift, auf den wir warteten. Dessen mussen wir weiter harren von Tag zu Tag. Berade der Umstand, der seine stärkste Kraft als Dichter ausmacht, das Hervorwachsen aller seiner Werke aus tiefstem Mitleid, die Fähigkeit Leiden zu gestalten, wie es nur wenigen vergönnt ist, mußte dem Dramatiker verhängnisvoll werden. Die Passivität, die Schwäche, die ein durchgehender Zug aller seiner Männer ist ("Helden", wie man sonst zu sagen pflegte, muß man ja umgehen) ist durchaus antidramatisch. Nicht, daß dem Künstler ihre Gestaltung verwehrt sei, wohl aber ist es dem Dramatiker nicht gegeben, sie uns voller Glaubwürdigkeit vor Augen zu stellen. Die Kraft nimmt man auf der Buhne weit

1 - 26

^{*)} Ich möchte ausdrücklich betonen, daß Männer, die aus der früheren Generation herüberragten, wie Wildenbruch, den ich sehr schätze, und auch die reinen Stückeschreiber, selbst wenn sie halbwegs literarische Erfolge zu verzeichnen haben, wie von Späteren Otto Ernst, mich in diesem Zusammenhang nichts angehen. Überhaupt kommt es mir ja nicht darauf an, die Männer des neuen Dramas zu charakterisieren, als vielmehr an ihnen die hauptsächlichsten Richtungen, die eingeschlagen sind, so daß also das Fehlen dieses oder jenes selbst bedeutenden Namens durchaus, ohne daß sich darin ein Urteil ausdrückt, in der Absicht liegt.

eher als selbstverständlich hin, als die Schwäche. Diese soll immer erst aus etwas Besonderem, der Anlage, dem Schicksal entwickelt werden. Entwickelung aber ift nur in epischer Darftellung, nicht in einem Drama möglich. Daher sind fast alle Werke hauptmanns in falsche Form gebracht. Wo es ihm tropdem gelingt, die Schwäche glaubwürdig zu machen (und es gelingt ihm oft, wenn auch nicht immer) da bleibt doch die tragische Wirkung aus, die letten Endes immer über den Wert eines Dramas entscheidet. Tragik kann nur da aufkommen, wo Stärke unterliegt, wo gleichgroße Bewalten gegeneinander ankämpfen und nach der Vorbestimmung einer größeren, des Schicksals, sich in machtvollem Kampf für etwas Brokes, Heiliges zerfleischen, da es keine in seiner Totalität, also schuldlos, vertritt. Nicht aber ist die Tragik da, wo Schwäche an äußerem Leiden zu Grunde geht. In den Hauptmannschen Männern ist wohl einen Augenblick Sehnsucht, gegen das Leiden anzukämpfen. Aber das Mögen wird nicht zur Tat. Nach einem einzigen Bersuch, oft gar schon vorher, laufen sie aus der Welt. Das gilt für alle. Man hat nicht nötig, gleich bis zum Johannes Bokerat zu gehen, sondern kann beim ersten besten anfangen. Alle machen höchstens einen schwächlichen, aus Sehnsucht oder Berzweiflung kommenden Anlauf. Nirgends wird der Kampf mit ganzer Energie geführt. Man kann einwenden, die Energielosigkeit war so allgemein, daß hauptmann nichts anderes barftellen konnte. Bewiß. Aber gerade dadurch ist bewiesen, daß er nichts war und ist als ein Talent, das über die Zeit nicht herauskonnte, das reichste, bewunderungswürdigste seiner Generation, aber doch ein Talent, nicht ein Benie, das vorausschreitet und darum aufleben wird, wenn seine Zeit gekommen ist, und weiterleben darüber hinaus, daß Hauptmann nicht "der Schaufler war, der den Damm gerreift."

Das war ja der große Irrtum des Naturalismus, zu wähnen, daß sich durch Darstellung der leidenden, der passiven, der energielosen Menschen in der ihrem Wesen gemäßen Form, ein neues, dem alten großen ebenbürtiges Drama schaffen ließe. Darum ist er, weil man notgedrungen wieder auf die uralte Weisheit zurückkommen mußte, daß auf der Bühne krastvolles Ringen starker Energien, das Auseinanderprallen mächtiger Willen, der Kampf großer gleichberechtigter Lebensmächte unentbehrlich sei, weit unfruchtbarer für das Drama als die Erzählung geblieben. Diese hat er so befruchtet, daß sie in verhältnismäßig stetiger Entwickelung, eine neue Ernte ergeben hat. Für das Drama wies er sich als eine Sackgasse aus. Und wenn auch der Weg nicht umsonst gegangen zu sein braucht, wenn er auch gegangen werden mußte (und es war der Fall, obwohl er sich weit leichter hätte abmachen lassen) soglt es doch, um zu einem neuen Drama zu kommen, wieder von vorne anzusangen.

II. Es galt, wieder einen neuen, unserer Zeit gemäßen Stil, ein neues Pathos zu gewinnen, an neuen großen Inhalten natürlich, denn eins ist nicht ohne das andere. Es galt, eine neue Formung der Sprache zu finden, ein Pathos zu schaffen, ungeistiger, träumerischer, sinnlich-schöner als das letzte, das uns ward, das Hebbelsche, erdiger, plastischer, weniger hohl, farbiger als das vorletzte, das Schillersche. Es galt, messerschafte Untithesen, tragische Epigramme, dramatische Kraftworte neuzubilden und das Erbe des größten Urahnen unter den Plastikern der Sprache, Shakespeares, anzutreten und doch auch zugleich der sinnlichen Schönheit, der Lieblichkeit, des Glanzes, der Unmut nicht zu entbehren, die den anderen Heros unseres Stammes, Goethe, auszeichnete. Es galt, die beiden nur selten vereinten Eigenheiten des dramatischen Stils in eins verwachsen zu lassen, den adäquaten, notwendigen Ausdruck für das veränderte, gesteigerte Fühlen zu sinden. Doch Schiller, der beides (wenn auch nur unvollkommen) vereinte, stand der Zeit noch immer fern. Und Hebbel, der in seinen letzten Dramen auf dem richtigen Wege war, war der Zeit noch immer nicht in seiner Größe, seiner Eigenart ausgegangen.

So fing man denn, ganz wie beim Naturalismus, wieder einmal von vorne an und holte sich die Borbilder 'abermals von außen. — Man ging, da das Talent, das Beides in sich faßte, fehlte, getrennte Wege. Zwei Säulen hat diese junge Generation (die nun freisich auch schon wieder im vollsten Mannesalter steht): Hofmannsthal und Wedekind.*)

Hofmannsthal ist für viele unter den jungen Künstlern und Kunftschriftstellern der Schöpfer des neuen Pathos. Er schuf, sagen sie, die neue gesteigerte Sprache als Lyriker und machte dann beharrlich den Bersuch, sie in den Dienst des Dramas zu stellen. Ich muß gegen diese Anschauung, obwohl ich den Lyriker Hofmannsthal und den Dramatiker in leinen ersten Werken schähe, Front machen. Nicht, daß ich den Inhalt gegen die Form ausspielen wollte. Das lebt, wie gesagt, eins mit und an dem andern. Auch ich rechne mich zu denen, die der episch gefügten, episch gedachten und episch vorgetragenen Dramen mude sind. Auch ich bin weit lieber Zeuge der großen wildbewegten Kämpfe übermenschlicher Beistes- und Willensmächte, als der Wunden, die das Elend armen, hilflosen Schächern schlägt, kurz der Tragodien als der Dramen. Und es sei ferne von mir, zu leugnen, daß die neue Inhaltssteigerung eine neue oder besser ihre Wortsteigerung gebieterisch verlangt, unserm Drama also eine neue große Form zusamt neuen großen Inhalten nötig tut, daß von dieser Form vieles, wenn auch lange nicht alles, abhängt. Aber was ich nicht zugeben kann, ist die Behauptung

^{*)} Ich folge hier, wie an einigen anderen Stellen, Julius Bab. Um dessen kleine Schrift "Wege zum Drama" (Berlin 1906, Desterheld & Co.) kommt man nicht herum, wenn man über die Neugestaltung unseres Dramas sprechen will. Denn Bab ist der Erste, der, sobald man auf die Entwickelung des neudeutschen Dramas sieht, wirklich etwas Eigenes zu sagen hat im Gegensatz zu Lothar, Kienzl, Schönhoff u. a., während man, sobald man über die Theorie seiner Gestaltung Bedeutsames hören will, zu den Schriften von Wilhelm von Scholz und Paul Ernst greifen muß.

der Hofmannsthalverkunder, daß ihr abgöttisch verehrter Meister bereits der Schöpfer des neuen dramatischen Stiles sei. Ich will noch gang davon absehen, daß die Wortsluten, die Hofmannsthal aus immervollen, schöngeformten Schalen auf uns niederprasseln läßt, je langer desto mehr ihrer Wirkung völlig verlustig gehen, daß sie nicht - wie sie doch mußten, wenn Hofmannsthal der Erfüller ware - uns im Innersten erzittern, erbeben lassen, nicht uns kühlend, stählend überrieseln, sondern uns höchstens wollustig peitschen, sodaß wir ermattet, statt erquickt dem Wortbade entsteigen. Das mag fortbleiben, da man es auf unseren Zustand, dem die Empfänglichkeit mangele, ichieben könnte. Das aber steht fest, daß diese "gewichtlosen Bewebe aus Worten", wie er selber einmal gesagt hat, unmöglich das neue, harte, dramatische Pathos sein können, dessen wir bedürfen. Mit dem neuen Drama haben diese geilen, wildwuchernden Worte nichts zu tun. Bon der Lyrik ist Hofmannsthal hergekommen, über die Lyrik ist er, gerade wo er sein Bestes gibt, nicht wesentlich hinausgekommen. Neuerdings kommt er ja nicht einmal mehr hinan. Wenn Hofmannsthals Wortverbindungen die Sprache unseres künftigen Dramas abbildeten, dann stünde es (ganz abgesehen von den Inhalten, die ja bei ihm fast nie Eigenes darstellen, sondern meistens in der psychologischen Ausmalung alter, nicht etwa ungenügend, sondern hervorragend gestalteter Stoffe bestehen) schlimm um das neue deutsche große Drama. Kraft, Schwere, Schärfe, Knappheit, Wucht, kurz das spezifisch Dramatische, fehlt dieser sich selftgenießenden Sprache gang. Daß Hofmannsthal mit keinem Tropfen Shakespeareschen Ols gesalbt ward, ist das Schwerste, was man von ihm sagen kann. Ein Mann, von dem das gilt, kann tropbem vieles leisten, aber er kann unser Drama keinen Schritt weiterbringen auf den Weg zu neuer Broge.

Der zweite Neuerer auf dem Bebiete unseres nachnaturalistischen Dramas ist Wedekind. Er hat es uns gewiß selber schwer gemacht, über ihn unbefangen zu urteilen. Daß er heute auf der einen Seite in den Himmel gehoben, auf der anderen verachtet, angespieen wird, das ist zum großen Teile seine Schuld. Aber nur zum Teile. Als er mit seinen ersten Werken auf den Plan trat, da nahm ihn niemand ernst; erst als er seinen Schmerz zum Himmel schrie, als er sein Innerstes schamlos entblößte, als er wieder und immer wieder handeringend versicherte, daß er kein Clown sondern ein Künstler sei, beachtete man ihn. Und nun nahm man die Berfallprodukte eines ruinierten Künstlers als das, was sie nicht sind, als große Kunft und schlug für ihn die Lärmtrommel. Ich denke im folgenden immer nur an die wenigen frühen Werke, in denen, wenn auch die krankhafte Unlage schon vorgedeutet ist, künstlerisches Ringen unverkennbar ist, so sehr auch die Stoffe manchen hindern's mögen. Wir kommen einer Gestalt wie Wedekind am Besten bei, wenn wir an die unglücklichen Talente der Sturmund Drangzeit denken. Sie sind dazu da, den Boden für kommende Benies zu berei en. Sie gehen künstlerisch und menschlich bei ihrer nötigen Arbeit zu Brunde. Denn sie können sich nicht, wie das Benie, das anfangs das traurige Schicksal der Stürmer und Dränger teilt, aus dem Sumpfe retten, weil ihre künstlerische und menschliche Kraft dazu nicht reicht. So ein unglückseliger Wegbereiter ist Wedekind. Eine wenig modernisierte Wiederkehr eines alten Inpus, den es immer gegeben hat und immer geben wird. Er knüpft gleich den Stürmern und Drangern, die unseren Alassikern voraufgingen, in seinem Stil durchaus an Shakespeare an. Er vergröbert, übertreibt, wie sie die nur halb verstandene Art des Briten. manchem auf den ersten Blick paradox erscheinen, ist aber doch, falls man genauer und vorurteilsfrei die Sache prüft, nicht von der hand zu weisen. Wedekind suchte wieder nach dem spezifisch dramatischen Ausdruck. Man muß es, was man auch sonst einwenden mag, zugeben, daß er in seinen Frühwerken "Frühlings Erwachen" und "Erdgeist", sich in starkem Maße als Herrn des dramatischen Ausdrucks erweist. Messerscharf sind die Worte, die fast immer "siken", blendend die Antithesen, wuchtig die tragischen Epigramme. Bon dieser Form, die ohne den Inhalt nicht denkbar, wenn auch nicht mit ihm identisch ift, führt der Weg über die Sturmer und Dranger gu Shakespeare. Daß der Künstler dann bald gerbrad und zu dem wurde, wofür man ihn zu Anfang mit Unrecht hielt, und uns schwerlich noch etwas Reines geben wird, ist nur zu mahr. Bleibe ununtersucht, ob seine ungluckselige Anlage allein die Schuld daran trug und ob und wie große Mitschuld das Nichtverstehen der Zeitgenossen daran trägt.

III. Durch Hofmannsthal und Wedekind ist für die jüngste Generation für die Kommenden unter den Dramatikern, der doppelte Weg gewiesen, den sie nach ihrer Anlage gehen müssen und werden. Borausgeseht, daß es nichtsalesumfassende, einseitig begabte Talente sind, nicht aber das allseitig begabte Genie schon unter uns wandelt. Denn das geht stets seine eigenen Wege, die ihm niemand vorher zeigen kann. Für die jungen Talente unter uns aber wird es sich darum handeln, soweit es von der Lyrik herkommende Pathetiker sind, sich das spezifisch Dramatische der Gestaltung und des Aussdrucks zu erringen. Für die aber, denen die dramatische Wucht und Knappheit gegeben ist, daß sie von der charakteristischen zur sinnsichen Schönheit vordringen und der Lyrik so nahe kommen als es ihre Begabung zuläßt und die Höhen des Dramas erfordern.

Und es ist eine ganze Fülle von jungen, vielverheißenden Talenten unter uns. Talent ist, wie Alfred Lichtwark einmal sagte, immer da. Niemals aber so reichlich als dann, wenn sich ein Broßes, Neues anbahnt. Es mögen nur einige wenige Namen genannt werden. Im Einzelnen wird auf sie teils durch Einzelbesprechungen neuer Werke, teils durch umfassende Charakteristiken ihres Besamtschaffens zurückzukommen sein. Die Hofmannsthalschüler, die Freunde vom Kreise der Blätter für die Kunst: Vollmoeller, Ernst Hardt, Julius Bab, auch Eduard Stucken ist in gewissem Sinne, obwohl eine äußersliche Abhängigkeit nicht nachzuweisen ist, hierherzurechnen. Überhaupt kommt

es ja nicht auf die direkte Nachweisbarkeit eines Einstusses an, sondern, da dergleichen sich auf tausend unkontrollierbaren Wegen verbreitet, da es sozusagen in der Luft liegt, auf die tatsächliche Geistesverwandtschaft. Die Wedekindverwandten: Herbert Eulenberg, Eberhard König, Otto Hinnerk, Franz Dülberg. Die weniger ausgesprochen, mehr umfassend Begabten: Richard Beer-Hossmann, Wilhelm Schmidtbonn, Emil Ludwig. Die Hebbeljünger: Otto Erler, Karl Rößler, Wilhelm von Scholz, Paul Ernst.

Ja, es gibt Hebbeljunger unter den Schaffenden. Das ift wohl das erfreulichste Zeichen für die Weiterentwickelung unseres Dramas, daß Hebbel uns erstanden ist. Das langjährige unermudliche Wirken von Männern wie Adolf Stern und Adolf Bartels, die eminente Belehrtenarbeit R. M. Werners, die sich in der großen historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke, Tagebücher und Briefe dokumentiert und insbesondere in der Neuausgabe der beiden letten etwas schuf, das zu etwas ganz Neuem, Überraschendem wurde, das Versagen des Naturalismus und manche andere tiefer liegende, nur in einer eingehenden Untersuchung klarzulegende Zeitumftande wirkten gusammen, daß Hebbel uns endlich aufging (auferstand kann man nicht sagen, da er ja niemals den Deutschen gewesen war, was er ihnen sein konnte), daß er mit einem Schlage zum modernsten aller Künstler wurde. Er ist noch nicht den Benießenden, wohl aber den Schaffenden voll aufgegangen. Mit welcher beispiellosen Energie haben neben anderen Wilhelm von Scholz und Paul Ernst sein Riesenwerk zum Besitz ihres Lebens gemacht, mit welcher Ehrfurcht wandeln sie in ihrem Schaffen auf seinen Wegen. Und wenn sie naturgemäß in ihren Werken auch weit hinter ihm zurückbleiben, ichon der Wille, der überall vorhanden ist, zu ihm zu dringen, um dann über ihn hinaus zu gelangen, stählt unsere Hoffnung. Über ihn hinaus, sage ich, denn alle wollen (ob sie es können, ist ein Ding für sich) über die Beisteshypertrophie in Hebbel hinaus vordringen zu der tiefen, scheinbar absichtslosen und doch über alles zweckvollen Kunst Shakespeares. Hebbel zeigte uns mit seinen Spätwerken (die früheren waren zu sehr aus dem Persönlichen herausgewachsen, als daß sie in die Zukunft weisende Kunstwerke werden konnten) die Richtung des Weges, den unsere jungen Talente zu wandeln haben (und vielfach schon wandern) zum neuen deutschen Drama, das - wie Julius Bab fagt - uns wieder zum Punkte Shakespeare bringen wird, nur ein Stockwerk höher.

Wir schreiten, das ist die erhebende Erkenntnis, mit der wir von dieser Betrachtung scheiden können, wieder von engen einseitigen Dramen zur großen, alles umfassenden Tragödie.



- m Ur

Über Gefangenenbibliotheken.

Bon Wilhelm Speck.

Die Frage, welche Bucher man den Befangenen zu lefen geben folle und durfe, ist oft in den Bersammlungen der Befängnisbeamten, Beistlichen und Lehrer behandelt worden. Auch der große Berein der deutschen Strafanstaltsbeamten hat sich in einer seiner letten Bersammlungen damit beschäftigt und als Ergebnis seiner Beratungen eine Kommission zur Herstellung und ständigen Fortführung eines Musterkatalogs eingesett. Dieses Bucherverzeichnis ist denn auch im vorigen Jahre erschienen. Daß es nicht allenthalben und in allen Einzelheiten Beifall finden würde, hatten seine Verfasser vorausgesehen. Die Meinungen über den Wert und Unwert eines Buches laufen eben weit auseinander. Dazu enthalten zweifellos wertvolle Bücher nicht selten Stellen, die namentlich, wenn es sich um ihre Aufnahme in eine Befangenenbibliothek handelt, nach irgend einer Seite hin Bedenken erregen können. Während nun der eine um des Besamteindrucks willen und in der Erinnerung an das viele Bute und Schöne, das ihm beim Lesen durchs Herz gegangen ist, seine Bedenken Schlieflich fallen läft, haftet eines andern Auge unablässig angtiich an den anstößigen Punkten, und es geschieht bann wohl, daß ein unbedeutendes Buch, weil es nirgends zu Beanstandungen Beranlassung gibt, siegreich aus der Prüfung hervorgeht, während vielleicht ein wirklich bedeutendes und gedankenreiches Buch als ungeeignet bei Seite gelegt wird.

Der Bucherbedarf der einzelnen Unstalten ift nun auch fehr verschieden. Das Bücherverzeichnis einer Unstalt, die hauptsächlich Gefangene aus einfach ländlichen Kreisen zu verwahren hat, wird anders aussehen mussen, als der Katalog einer Anstalt, worin viele gebildete oder wenigstens an vieles Lesen gewöhnte Befangene ihre Strafe verbugen. Für langzeitige Befangene muß ein reicheres Büchermaterial, und es müssen auch tiefere und wertvollere Werke zur Verfügung stehen, als für Befangene, deren haft nur wenige Tage oder Wochen dauert. Auch die Altersunterschiede der Gefangenen, sowie die Besonderheiten der Bolks- und Landesart sind in Betracht zu ziehen, und endlich bereiten die konfessionellen Rücksichten der Aufstellung eines für das ganze Befängniswesen gültigen Musterkatalogs Schwierigkeiten. Es kann immer nur Stückwerk herauskommen, und die einzelnen Berwaltungen werden sich niemals der Pflicht entziehen können, die Entscheidung der Kommission noch einmal nachzuprüfen, manches, was deren Zustimmung gefunden hat, zu streichen, aber auch anderes, was ihr unbekannt geblieben zu sein scheint, dem Berzeichnis einzufügen. Wichtiger als das Bücherverzeichnis selbst ist mir die Beobachtung gewesen, daß die Kommission des einflugreichsten Befängnisvereins unter Zustimmung der Behörden mit gewissen engen Unschauungen, die das Bibliothekswesen von alten Zeiten her beherrschten, gebrochen zu haben scheint, und daß sie sich den Brundsatz zu eigen gemacht hat, daß das beste für die Anstaltsbücherei gerade gut genug ist.

Es muß ja wunderlich erscheinen, daß hier etwas rühmend hervorgehoben wird, was sich doch eigentlich ganz von selbst versteht. Aber bei der Ergänzung der Gefangenenbibliotheken, wie übrigens auch anderwärts, ist man in der Tat lange nach anderen Grundsähen als dem versahren, den Gefangenen das wertvollste, sie wirklich fördernde aus der Bücherwelt zur Lektüre zu geben. Um wenigsten fragte man wohl nach dem künstlerischen und dichterischen Wert, dagegen war der Preis von allergrößter Bedeutung. Die Bücher mußten billig sein, sonst konnte der erforderliche Büchervorrat mit den geringen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht angeschafft werden. So mußte oft gerade auf das schönste und beste der neueren Literatur verzichtet werden, die herrlichsten Blüten des deutschen Dichtergeistes blieben den Gefangenen versagt. Sie waren nicht billig zu beschaffen, mancher würde sie auch unter die Luzusware gerechnet haben, deren Anschaffung sich für eine Gefangenenanstalt von selbst verbietet.

Ferner mußten die Bucher vollkommen harmlos fein. Es ist mir oft auf meine Frage, ob ein Buch wohl zum Ankauf geeignet sei, geantwortet worden: "Es ist geeignet, es steht nichts darin". Ohne Zweifel wird es sich immer empfehlen, bei der Bahl der Bucher für Befangene mit Vorsicht zu verfahren, da man es bei ihnen vielfach mit Personen zu tun hat, die auf ein Buch anders reagieren, als der normale Lefer, mit überspannten, nach der einen oder andern Seite hin übermäßig reizbaren oder überhaupt krankhaft veranlagten Menschen. ängstlich braucht man doch nicht zu sein, und man soll sich bavor hüten, Bespenster zu sehen. Wir haben doch nicht kleine Kinder por uns, sondern erwachsene Menschen, denen ein auf einer gesunden und edlen Weltanschauung ruhendes Buch, auch wenn es einmal heikle Dinge berührt, nicht schaden wird. Ja vielleicht ist es ihnen gerade nühlich, diese Dinge, die doch ihrer Erfahrung und ihren Bedanken nicht fremd sind, mit den Augen eines Menschen, zu den sie hinaufzuschauen gezwungen sind, zu betrachten. Biele guten Bücher sind der Furcht zart besaiteter Seelen zum Opfer gefallen. Auch unsere klassischen Dichter blieben, bis etwa auf einige wenige Werke, von den Befängnisbibliotheken ausgeschlossen. Erst die Beratung des Bereins der deutschen Strafanstaltsbeamten über die Frage, ob es zulässig sei, die deutschen Klassiker in die Gefangenenbibliotheken aufzunehmen, hat ihnen die Befängnistore geöffnet. Boethes Werke in einer Auswahl von S. Dünker, Schillers Werke und die Dichtungen unserer großen Meister überhaupt, dürfen nun angeschafft werden, auch Inrische Dichtungen, darunter auch Rückerts Liebesfrühling, sind den Gefangenen zugänglich geworden.

Die Angstlichkeit, mit der man von Alters her die Lektüre der Gestangenen umgrenzte, steht wohl im Zusammenhang mit den Anschauungen vom Wesen und Zweck der Strafe. So lange der Strafvollzug unter der

Herrschaft des Abschreckungsgedankens stand, oder unter dem Bergeltungsgedanken, war für die Bibliothek eigentlich im Strafhause nicht Raum vorhanden, höchstens konnte man sie als geduldeten Gast bei sich aufnehmen. Wer durch die Strafe hauptsächlich abschreckend wirken, oder in ihr dem Berbrechensübel ein gleichschweres Strafübel entgegenstellen will, muß den Büchern im Herzen gram sein, da sie ihm die Rechnung verwirren und die Pläne verderben. Sie verringern ja sicher, wenn auch nur für Stunden, das von Rechts wegen zuerkannte Gewicht der Leiden, sie lassen den Gesangenen der dunklen Gegenwart für eine Weile vergessen, versehen ihn aus seinen engen Mauern in eine schönere und freiere Welt. So werden also die Abssichten der Abschreckungs- und der Vergeltungstheorie auf Stunden und Tage in ihrer Wirksamkeit gehindert, die Gewichte fallen aus den Wagschalen, die Schrecken verschwinden.

Erst als der Erziehungsgedanke im Strafwesen mehr und mehr wirksam wurde, konnte auch die Unstaltsbibliothek die ihr zukommende Stellung zu erringen hoffen. Es bestand aber freilich nunmehr die Befahr, die erziehlichen Absichten allzudeutlich hervortreten zu lassen und den stillen Hintergrund der Gedanken und Ziele, die hohen Berge, zu denen man langsam emporsteigt und von deren Schönheit man sich höher und höher hinauflocken läßt, in den Bordergrund zu versehen. So schreibt ein Schweizer Gefängnisschriftsteller: Da die Zeit, in der die Befangenen lesen konnten, so sehr kurz bemessen sei, sei es notwendig, sich allein auf religiöse und moralische Schriften zu beschränken. Es gibt eben auch unter den Erziehungskünstlern unkluge und ungeduldige Menichen, Die die Boume mit Gewalt gum Bachsen bringen wollen und sie aus lauter Eifer zu Tode begießen. Ich glaube, man muß es auch heute noch fagen: Der nächste Zweck der Gefangenenbibliothek besteht nicht darin, an den Gefangenen herumzuerziehen und die korrigierenden Eigenschaften der Strafe zu verstärken, sondern die Bibliothek soll in erster Linie eine Quelle der Freude sein. Sie soll aus den eigenen, oft so unerquicklichen und verderblichen Gedanken herauslocken, so wie uns die Frühlingssonne aus den engen vier Wänden und aus dem unruhigen Treiben und Drängen des alltäglichen Lebens hinaus in Wald und Wiesen und reine Luft lockt. Da geht nun mancher so für sich hin, und nichts zu suchen, das ist sein Sinn, er will zunächst nichts anderes als sich zerstreuen und kehrt doch nicht selten reichbeladen, erquickt, gestärkt, ermutigt, die Seele voll Licht und Duft und Weite, wieder nach hause zurück. Die Unstaltsbibliothek soll die Seele des Befangenen frei machen, sie in eine höhere und besiere Welt hinaufheben, ihr Unteil geben an dem Beistesleben des Bolkes und sie in der Berührung mit einem weiteren und freieren Beist auch selber weiten und entfalten. Das Bute wächst von selbst, wo Freude, Sonne und Schönheit ist.

Man hört ja oft genug, es ginge den Gefangenen ohnehin zu gut und es sei nicht wohlgetan, die Strafe ihrer Stacheln zu berauben. Aber den Gefangenen geht es durchaus nicht gut. Gewiß lebt mancher von ihnen draußen weit armseliger als in der Befängniszelle. Zu welchem Elend muß ein Mensch aber herabgesunken sein, wenn ihm die Freiheit nichts mehr bedeutet? Mancher Gefangene weiß es sehr wohl, daß ihn draußen große Entbehrungen erwarten, und dennoch sehnt er sich hinaus und gählt die Tage und Stunden bis zu seiner Entlassung. Man denke sich nur eine größere Anzahl von Menschen in gemeinschaftlicher haft zusammengesperrt, Tag und Racht, vielleicht Jahre lang, vielleicht bis ans Lebensende, in Gemeinschaft, und doch ohne eigentlichen Verkehr miteinander, und man bedenke, daß unter ihnen viele mit einem eigentümlichen Charakter und mit ausgeprägtem Selbstgefühl sind, nicht gerade umgängliche und liebenswürdige Menschen, wie sie ja auch nicht wegen ihrer gesellschaftlichen Talente gefangen sind, sondern weil sie sich ber menschlichen Gesellschaft und beren Ordnung nicht einzugliedern vermochten. Ober man stelle sich einen Zellengefangenen vor in seiner kleinen, engen, unerfreulichen Welt, worin die Zeit langsam dahinschleicht, an der der Strom des Lebens fern porübersließt, und in die von der Außenwelt nur ein Stück Himmel hineinblickt, viele Monate grau und wolkenschwer. Rechnet man nun noch das bedrückende der dunkel verschleierten Zukunft dazu, die schweren Eindrücke miglicher Familienverhältnisse, an denen der Befangene nichts ändern kann, und das Berworrene, Ungeklärte und Unharmonische seines Seelenzustandes, dann muß man sich sagen: Wohl kann sich der Befangene jedenfalls nicht fühlen. Niemand wird es wünschen dürfen, daß die Strafe ihres Ernstes beraubt werde. Entbehrungen liegen nun einmal in ihrem Wesen. Uber der Strafe wohnen gang offenbar neben heilsamen Eigenschaften auch solche bei, die höchst unerwunscht sind, abstumpfende, entnervende und verödende Wirkungen, die den ethischen Absichten der Strafe durchaus zuwiderlaufen. Der moderne Strafvollzug strebt danach, diese üblen Eigenschaften der Strafe möglichst abzuschwächen, und er bedient sich zu diesem Zweck auch der Bibliothek und der Lekture. Es leuchtet daher ein, daß man bei den Befangenenbibliotheken alle anderen guten Absichten und Ziele vorerst bei Seite lassen muß und sich auf den Standpunkt zu stellen hat: die Bücher sollen dem Befangenen zunächst nichts anderes bringen als Freude. sollen ihn unterhalten, seine Bedanken beschäftigen und beleben, sie sollen ihm behülflich sein, die immer mehr der Stagnation verfallenden Wasser seiner Seele in lebendigem Fliegen zu erhalten.

Die Hauptmasse einer Gefangenenbücherei werden also die Unterhaltungsbücher ausmachen. Früher nahmen die religiösen und moralischen Bücher die erste Stelle ein, denen sich dann die Biographien frommer Menschen ansreihten, später auch Lebensgeschichten vaterländischer Helden und Staatsmänner, womit dann der Übergang zu den eigentlichen Unterhaltungsbüchern geschaffen war. Unter den Unterhaltungsbüchern erhielt nun die Jugendliteratur einen bedeutenden Platzugewiesen. Dies ließ sich dadurch rechtsertigen, daß viele Gesangene, obwohl erwachsene Menschen, über die Schulbildung des Kindes nicht hinausgekommen sind. Außerdemhatte man bei diesen für die Jugend geschriebenen

Büchern die Sicherheit vor moralischen ober politischen Entgleisungen. Bon einfachen Leuten sind diese Jugendbucher auch gern gelesen worden, andern haben sie statt Freude Berdruß gebracht. Sind auch etwa die Schulkenntnisse eines Befangenen gering, so ist er doch, wenn er die Kindheit hinter sich hat, über die kindliche Anschauung hinausgewachsen, und Bücher, von denen sich ein Kind noch herzlich angezogen fühlt, vermögen ihn nicht mehr zu fesseln und innerlich zu befriedigen. Run ist uns überdies neuerdings gezeigt worden, daß unter der Flagge der Jugendlitteratur eine große Menge unbrauchbarer, minderwertiger, ja schlechter Literatur auf den Buchermarkt geworfen wird. Jugendschriftenvereine haben Bericht gehalten über die Lekture, die dem Kinde dargeboten wird, und sie haben manchen Schriftsteller, der früher ohne Einrede das junge Herz mit geistiger Nahrung versorgen durfte, seines Ruhmes beraubt. Ihr Warnruf muß auch in den Gefangenenanstalten gehört Berade die Jugendbucher muffen genau daraufhin gepruft werden, ob sie sich für Befangene eignen. Es muß verlangt werden, daß ihnen eine reife Lebensanschauung zu Brunde liegt, und daß sie soviel Behalt haben, nicht nur eine müßige Stunde auszufüllen, sondern auch einen von gar vielem bedrückten Beist zu beleben und zu erquicken. Die Jugendschriftenvereine haben nun auch eine Auswahl von Büchern getroffen, die dem jugendlichen Alter verständlich sind, die, ohne im üblen Sinne schulmeisterlich zu werden, erziehlich wirken, in schöner Form einen edlen Inhalt bieten und also auch nach der künstlerischen und dichterischen Seite hin vollauf befriedigen. Darunter befinden lich Bücher unserer besten Dichter und Meisterwerke der deutschen Erzählungskunst, die darum auch von den Befangenen, auch den Erwachsenen unter ihnen, mit Benuß und Freude gelesen werden können.

Reben den Jugendschriften waren früher besonders die religiös gehaltenen Erzählungen in den Unstalten wohlgelitten. Nun hat sich aber gerade auf dem Gebiete der religiösen Erzählung der ödeste Dilettantismus breit gemacht. Bei vielen dieser Bücher war nichts zu loben, als der gute Wille, aber um ihrer guten Ubsichten willen wurden sie dennoch gelobt und empfohlen. Die Gefangenen aber nahmen sie mit Mistrauen, innerlichem Widerstreben und großem Unbehagen auf und befanden sich, wenn sie sie überhaupt lasen, in einer dem ruhigen und genußreichen Lesen nicht eben günstigen Stimmung. Die Erzählungskunst eines solchen Buches mußte schon sehr groß sein, um den Widerstand dieser Leser zu überwinden.

Bon solchen Einseitigkeiten ist man jeht glücklicher Weise mehr und mehr zurückgekommen. Jeht will man den Gefangenen Bücher geben, an denen sie Freude haben und die ihnen innern Gewinn bringen, ohne es sie immerfort merken zu sassen, daß sie der Gegenstand erziehlicher Bemühungen sind. Wir haben gerade in den lehten Jahren eine große Anzahl gehaltvoller, auch dichterisch bedeutender Bücher empfangen, die den Gefangenen zugänglich gemacht werden müssen. Der Musterkatalog hat unter ihnen mit anerkennungswerter Unbefangenheit gewählt, er empsiehlt sogar Sudermanns Frau Sorge, Frenssen

1.47000

Jörn Uhl und die Seldwyler Geschichten von Gottfried Keller, der freisich auch noch andere, nicht weniger würdige Bücher geschrieben hat. Ich nenne diese drei Werke, weil sie für den, der danach sucht, mancherlei Steine des Unstohes enthalten, über die man früher wohl schwerlich hinweggekommen wäre.

Es ist ein Bewinn, daß man sich aus der ehemaligen Angst und Bespensterfurcht herausgelost hat. Daß die Bücher einer Befangenenbibliothek in einer edlen und reinen Weltanschauung wurzeln sollen und daß der Schmut in der Litteratur, alles, was der guten Sitte, der vaterländischen Gesinnung, der Religion widerspricht, in einer Befangenenbibliothek keine Stätte finden barf, versteht sich von selbst. Bielleicht darf man dazu noch die Ginschränkung machen, daß pessimistisch gefärbte Bücher, Werke voll dunkler Schwermut und voll trüber müder Bedanken mit größer Borsicht gewählt werden sollten, und daß mit noch größerer Uchtsamkeit bei ihrer Ausgabe verfahren werden muß. Es ist nicht gut, die niederdrückenden Eindrücke der Strafe noch weiter gu vermehren und das ohnehin umnebelte Bemüt noch tiefer zu umschleiern. Das Augenmerk sollte vielmehr auf sonnige Bucher gerichtet sein oder wenigstens auf ermutigende und stählende Lekture, auf Werke, in denen die Dissonangen in einem die Seele befriedigenden Ausklang gelöft und die außern hemmungen des Daseins, wenn auch nur in innerlicher Aberwindung, siegreich bezwungen werden. Auch der Humor sollte als ein sehr willkommener Bast begrüßt werden, man ist ihm aber unbegreiflicher Weise lange mit Miftrauen begegnet. Als ich vor 20 Jahren die Stromtid und einige Bucher von Wilhelm Raabe zur Unschaffung porschlug, sah man mir bedenklich in die Augen. Aber der echte humor ist ein Born der Freude und ein Quell der Benefung, und der tiefsinnige Wilhelm Raabe gehört mit seinem wunderbaren Herzensreichtum ganz besonders in die Gefangenenbibliothek. Er hat zu geben, was so vielen fehlt, eine Fülle von Güte und überlegener Weisheit, sittliche Kraft, eine goldne Phantasie, ein sinniges Bemut und lichte strahlende Mugen, deren Blang die Augen, die dahineinschauen, hellaufschimmern macht. Der Musterkatalog nennt einige seiner Bücher, er dürfte sie alle aufzählen, wie er denn noch manchen andern Namen nennen sollte und manches Buch nachtragen müßte, das in der gebildeten Familie mit Freude und Gewinn gelesen wird.

Die amerikanischen Anstalten, die den Erziehungsgedanken weit mehr, als es bei uns geschehen ist, durchgeführt haben, versahren bei der Auswahl von Büchern ohne viel Umstände, sie weisen auch die gewöhnlichste Unterhaltungsliteratur nicht zurück. Der amerikanische Standpunkt ist der, wie Paul Herr in seinem Werk über das amerikanische Besserungssystem berichtet, daß selbst das Lesen an sich nicht wertvoller Durchschnittsliteratur insofern sein Gutes an sich habe, als es in dem jungen Manne den Geschmack für die Unterhaltung durch Lektüre entwickele und ihn so dahin bringe, sich auch an besseres heran zu machen und daran Freude zu empsinden. Es ist nach dort weit verbreiteter Anschauung die Aufgabe einer gut geleiteten Gesängnis- und Bolksbibliothek, den Leser in dieser Richtung zu fördern und ihn, der zunächst

nur zum Amüsement las, dahin zu bringen, an der besten Literatur und an bildenden und besehrenden Schriften Beschmack zu gewinnen. Man glaubt, ein so geleiteter Befangener werde auch nach seiner Entlassung den Weg zur nächsten Volksbibliothek sinden und seine Zeit bei guter Lektüre verbringen, anstatt sie in Schanklokalen und schlechter Besellschaft totzuschlagen.

Mag man sich nun in diesen Hoffnungen häufig getäuscht sehn, so ist, wie ich glaube, der amerikanische Weg dem bei uns üblich gewesenen porzuziehn. Wir haben den Gefangenen gern das lehte Wegstück zuerst machen lassen, statt ihn langsam den Berg hinauf zu führen, haben ihn, wie in einem Luftballon, aus seinem tiefen Tal emporgehoben und ihn angewiesen, nunmehr die letten Felsenklippen hinauf zu klettern, anstatt ihm Zeit zu geben, seine Kraft nach und nach entfalten zu lernen. Die einfache Unterhaltungslektüre — sie braucht nicht seicht und am allerwenigsten leichtfertig zu sein muß den Unfang bilden. Sie bereitet gum Lesen ernster und gedankenschwerer Bücher por und verwandelt den anfänglichen blogen Benuß nach und nach in eine heimliche Arbeit, unter der sich der Horizont des Lesers mehr und mehr erweitert und seine geistigen Kräfte wachsen. Er ist zulett nicht mehr bloker Zuschauer, sondern einer, der im stillen die Figuren des Dichters nachbildet und dessen Bedankenarbeit in sich wiederholt. Die Kämpfe, die er miterlebt, die Schwierigkeiten, die er teilnehmend überwindet, regen in ihm das Befühl der Energie an, der Widerstreit der menschlichen Meinungen und Bestrebungen schärft sein Urteil und stellt ihn vor Entscheidungen, die auch für die Beurteilung seiner eignen Lebensgänge nicht ohne Bedeutung sein können. Schopenhauer führte einmal die fühlbare Erleichterung, die uns beim Lesen zu teil wird, auf den psychologischen Borgang zurück, daß uns beim Lesen die Arbeit des Denkens zum größten Teil abgenommen werde. Ohne Zweifel zwingt uns ein wirklicher Denker und Dichter zunächst in den Bann seines Beistes, und wir folgen ihm, wie der Schüler dem Meister, aber Schlichlich rufen die fremden Bedanken, die uns aufgedrungen werden, doch auch die eignen Gedanken hervor. Man legt das Buch, worin man gelesen hatte, nieder und hört nicht mehr auf die Stimme, die bis dahin zu uns sprach, sondern lauscht der Stimme der eignen Seele, die mit einemmal aus ihrem Schweigen und Schlummern aufgeweckt worden ift. So fließt mit der Freude, die wir beim Lesen empfinden, zugleich ein Strom der Beistesbildung und Willensstärkung entgegen.

Der Bildungswert der Anstaltsbücherei wurde sonst gern an erster Stelle genannt. Man erwartete von der Beistesbildung eine Abschwächung der schlechten und der verbrecherischen Triebe und konnte somit die Befangenen-bibliothek mit ihrem Reichtum an belehrender Lektüre als ein bedeutsames Kampsmittel für den Feldzug gegen das Berbrechen empsehlen. Dann aber zeigte Lombroso, daß Bildung die verbrecherischen Triebe keineswegs abschwäche,

sondern daß sie ihnen die Mittel leihe, sich stärker und mit größerer Berschlagenheit zu betätigen. Lombrosos Folgerung war dann: "Der den Befangenen erteilte Unterricht vermehrt die Zahl der ruckfälligen Berbrecher." Die so ins Bedränge geratenen Unwälte der Bildung untersuchten nun, um einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden, das Wesen der Bildung. Es war der rechte Weg. Kenntnisse allein schützen ganz gewiß nicht por der Begehung übler handlungen, auch die Beherrschung der feinen Lebensformen bewahrt nicht vor moralischem Berfall. Aber unter wahrer Bildung verstehen wir doch mehr als eine Summe von Kenntnissen und etwas anderes als blogen äußern Schliff, wir nennen stets herzensbildung und Berstandesbildung zusammen oder setzen ihre Bereinigung im stillen voraus. Auch solche wahre Bildung bietet kein untrügliches Schukmittel gegen moralische Infektionen, aber sie bedeutet doch eine starke hemmung, wenn Leidenschaften und Herzensstürme das Schifflein fassen und ins Weite treiben wollen: das Schiff liegt dann in einer starken und festgeschlossenen Berfonlichkeit verankert. Wer sich in den Lebensgang und die Lebensansichten vieler Befangenen vertieft, der sieht, daß die Behauptung, die verbrecherischen Berfehlungen seien auf Bildungsmängel zurückzuführen, ihre große Berechtigung hat. Es kann sein, daß irgend ein Zweig ihres Beisteslebens sich weit hinaus entfaltet hat, dafür sind andere Zweige verkummert ober niedergebrochen. Es ist alles unausgeglichen, es stimmt das eine nicht zum andern. Neben bedeutender Beistesschärfe zeigt sich eine merkwürdige Beschränktheit und Benommenheit des Blicks, neben bewundernswerter Energie die größte Schlaffheit. Sie wenden große Kräfte an geringe Dinge und versagen, wo es sich um Wichtiges handelt. Sie sehen weit in die Ferne und bemerken den Stein nicht, der vor ihren Füßen liegt, oder sie studieren ihre nächsten Schritte aufs genaueste, merken aber nicht, daß bald darauf der Weg in einen Abgrund abstürzt. Sie beobachten das Leben und ihre Lebenslage mit Aufbietung alles möglichen Scharffinns, es entgeht ihnen aber, daß sie die Dinge in einem Winkel sehn, der ihnen alle Linien in einer Berkürzung zeigt, daher ist ihr Urteil so wunderlich einseitig und schief und offenbaren ihre Handlungen unglaubliche Torheiten. Paulsen hat das Wesen der Bildung in einem Auffat der Brenzboten und anderorten in trefflicher Weise bestimmt und sie dahin definiert, daß sie in einer klaren, zum Wesen der Dinge dringenden Erkenntnis der natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit bestehe, in einem sichern Urteil über die eigenen Berhältnisse und Aufgaben, einem starken, gegen alle Schwankungen der eignen Neigungen gesicherten und durch die höchsten menschlichen Ziele bestimmten Willen, einem feinen Gefühl für das Beziemende und einer disziplinierten Sinnlichkeit. Paulsen wollte, wenn ich mich recht erinnere, zeigen, daß auch der einfachste Mensch, der sich innerhalb der Grenzen seines Lebens mit Sicherheit zu bewegen weiß, auf den Titel eines gebildeten Menschen Unspruch erheben darf. Legt man aber seinen idealen Maßstab an, dann zeigt es sich, daß die Zahl der Gebildeten recht klein ist und daß mancher, der sich

und uns zweifellos als gebildeter Mensch erschienen ist, seiner Länge eine Elle zusehen müßte, um den vorgeschriebenen Maßen einigermaßen zu entsprechen. Bei dem auf verbrecherische Berfehlungen verfallenen Menschen aber würde sich, auch wenn er etwa über eine Fülle von Kenntnissen und Fertigkeiten verfügte, die völlige Unzulänglichkeit seiner Bildung zweifellos herausstellen. Das Idealbild mag in einzelnen Teilen klar herausgekommen sein, andere Teile sind unfertig geblieben oder verwischt oder verzeichnet, und über das Ganze hin ziehen sich Brüche und Sprünge.

Wir werden also nach wie vor an dem Werte der Bildung auch für die littliche Lebenshaltung festhalten durfen und, wie auch auf andere Weise, durch die Anstaltsbibliothek belehrend, aufklärend und erziehlich auf die Gefangenen einzuwirken haben. Die Aufgabe wird nicht darin bestehen, die Leser vor schwierige Probleme zu stellen, an deren Lösung sie verzweifeln mussen, sondern wie der moderne naturwissenschaftliche Unterricht vor allem deutlich und verständlich machen will, was in unserer nächsten Umgebung lebt und webt, am dunklen Tannenbuhl, auf der Wiese und im rauschenden Laubwald, im Bach, der unter Weiden und Erlen murmelt, und im Teich, der seine Wellen mitten im Dorfe kräuselt, so sollte auch die Befangenenbibliothek in erster Linie die Mittel bieten, die nächsten Dinge zu begreifen und die nächsten und wichtigsten Beziehungen und Pflichten des Lebens zu übersehen, damit so die Richtung zu einer vertieften und einheitlich gefügten Erkenntnis der Wirklichkeit gewiesen werde. Der natürliche Drang des Menschen, sich weiter auszudehnen und immer weiter in die Welt hinauszusehen, wird dann schon gang von selbst dazu anregen, den Umkreis des Berstandenen zu erweitern. Dies Borwärtsdringen wird jett aber nicht mehr ein unsicheres Tasten sein oder ein flüchtiger Husarenritt, sondern ein wirkliches Ergreifen und In-Besignehmen: Die neugewonnenen Bildungselemente werden sich organisch angliedern, jeder weitere Kreis wird einen engern fest umschließen, und die so gesuchten Elemente werden sich, mit Boethe zu reben, mit Liebeskraft gu stets erneuter Einigkeit umfangen.

Die höchste Bildung wird sich immer aus jenen Elementen zusammenssehen, die aus den Quellen der Religion in die Menschenseele einströmen. Aberblickt man die Geschichte im großen Ganzen, sagt Lange in seiner Geschichte des Materialismus, so scheint es mir kaum zweifelhaft, daß wir der stillen, aber beständigen Wirkung der christlichen Ideen nicht nur unseren moralischen, sondern selbst den intellektuellen Fortschritt größtenteils zuschreiben dürfen. Die Religion hebt auch den einfachsten Menschen über das alltägliche Leben und über den Kreis der gewöhnlichen Gedanken empor und läßt die höchsten und erhabensten Ziele des Menschen sichtbar werden, so wie sich dem Wanderer in der Ebene oder auf niedrigen Erhebungen der Erdscholle etwa zwischen Wolken und Sonne die lichtstrahlenden Alpengipfel zeigen und sein

herz mit der Sehnlucht erfüllen, da oben einmal stehen zu durfen. Die Religion rührt die innersten und tiefsten Kräfte der menschlichen Seele und des menschlichen Willens an, weckt lie aus ihrem Schlummer auf und befähigt sie zu dem größten, das ihr möglich ist, nämlich dazu, sich selbst zu überwinden und die göttliche Idee im Menschenbilde in die Erscheinung treten zu lassen. So werden wir also einem innerlich armen, mit sich selbst und der Welt entzweiten und von niederen Trieben beherrschten Menschen niemals etwas besseres bringen und ihn auf keine andere Weise stärker für den Kampf des Lebens ausrusten können, als wenn wir ihm die Lebensquellen der Religion wieder zugänglich machen. Aber die Ernährung einer Seele, die bisher noch nie religiöse Luft eingeatmet hatte, oder die lange Jahre in anderer Utmosphäre lebte, ist so schwierig wie die Ernährung eines neugeborenen Kindes und dessen Bewöhnung an die frische Luft der Strafe und des freien Feldes. Man kann sein Wachstum nicht dadurch beschleunigen, daß man immerfort an ihm herumfuttert, es würde an der besten und an und für sich heilsamen Nahrung sterben.

Die Erkenntnis der einzigartigen Bedeutung der religiösen Bildung hatte aber in den alten Befängnissen dahingeführt, die Befangenen mit einem wahren Plakregen religiöser Unregungen zu überschütten. Um frühen Morgen wurden sie etwa zu einer Andachtsstunde versammelt, das tägliche Leben wurde in Bebete eingefaßt, dazu kamen besondere Religionsstunden, Wochengottesdienste und zuweilen mehrmaliger Sonntagsgottesdienst. Auch die Bibliothek enthielt große Mengen religiöser Bücher, die den Befangenen zu ihrer Unterhaltung, Belehrung und Besserung aufgedrungen wurden. Ein Befängnisschriftsteller, 21. M. Kleft, klagt darüber, daß die Befangenen aghllose Stunden mit dem Lesen religiöser Bucher gubringen muften, wodurch sich dann bei ihnen Verstellung, Melandyolie, ja Wahnsinn einstellten. Schilderungen des den Befangenen angetanen religiösen Zwanges oder, wie man sagte, des Bewissenzwanges, enthalten sicherlich viel Übertreibung, aber leugnen läßt es sich nicht, daß die Religion in dem Wunsche, die Gefangenen zu einer ernsten religiösen Unschauung zurückzuführen, vielen aufs äußerste verleidet worden ist. Es waren nicht so sehr die Anstaltsgeistlichen, die diese Überschüttung der Gefangenen mit religiösem Lerne und Lehrstoff verschuldet haben, eher noch weltliche Beamte, und unter diesen wieder nicht sowohl die eigentlichen Befängnisbeamten, als dem Befängniswesen mehr oder weniger fernstehende Personen, die sich die Behandlung der Gefangenen nur theoretisch porzustellen vermochten. Die Beiftlichen haben oft genug gewarnt, wenigstens gar mancher von ihnen, der aus Erfahrung reden konnte, sie haben geraten, die religiösen Einwirkungen wesentlich einguschränken, obwohl sie sich damit dem Berdacht aussetzen, sie sprächen im Interesse der eigenen Bequemlichkeit. Auch in Beziehung auf die religiöse Pflege haben sich die Verhältnisse gebessert. Sie fehlt jett nicht mehr, wo sie früher angeblich nicht zu beschaffen war oder für überflüssig gehalten wurde, in den kleinen Gefängnissen, und sie ist in den großen Anstalten von allzureicher Fülle auf ein verständiges Maß zurückgeführt worden.

Die religiöse Pflege bedarf überall, besonders aber in den Befangenenanstalten einer garten, kunftgeübten Sand. Die Religion erträgt keinen harten Zwang, sie gedeiht nur in freier Luft. Auch im Gefängnis entfaltet sie sich nur da schön und fröhlich, wo der Befangene das sichere Bewußtsein hat, daß er in seinem innersten Leben nicht anders behandelt wird, als jeder andere Mensch. Ich habe manche schöne Blaubensblüte im Schatten des Befängnisses aufgehen sehen, und nicht wenige dieser Blüten haben nachher den Sturm und Kampf und den Frost jahrelangen Ringens überstanden. Bei allen, die ich aus schweren Berirrungen den Weg zu Bott wieder einschlagen sah, ist das religiöse Leben scheinbar gang von selbst entsprungen und außer in der Predigt und im Schulunterricht nur gang wenig in sein Werden und Wachsen hineingesprochen worden. Auch bei der Austeilung religiöser Bücher muffen wir uns der größten Borficht befleißigen. Religiöse Lekture foll vorhanden fein, aber es wird stets auffällig erscheinen muffen, wenn einer, der aus einer dem religiösen Leben so weit entfernten Welt gekommen ist, plöglich starke fromme Triebe sehen läßt. Un und für sich ist ja das Hervorbrechen des religiösen Lebens nicht unnatürlich. Die schweren Erschütterungen des Daseins können lang verschüttet gewesene Quellen plöglich wieder aufdecken, und die ernste Strafzeit mit ihrer Einsamkeit und Stille und ihren tiefen Eindrücken kann das Ohr wieder auf den Blockenton der ewigen Welt lauschen laffen. Ruweilen mogen heuchlerische Motive wirklam sein, obwohl man sich gewöhnlich von der Keuchelei der Gefangenen. namentlich der Männer, sehr übertriebene Borftellungen macht. Wo man religiöses Leben unvermittelt und mit starken Trieben hervorbrechen sieht, wird man, jedenfalls viel eher als an Heuchelei an eine beginnende Beisteskrankheit zu denken haben. Die Benugung der religiösen Abteilung einer Befängnisbibliothek macht also die größte Umsicht und Borsicht gur Pflicht. Die religiösen Bucher, auch solche, die der Erbauung nicht geradezu dienen wollen, sollten im allgemeinen nur auf besonderen Bunsch hin und niemals als eigentliche Bibliotheksbücher, sondern immer nur neben der sonstigen Lekture ausgegeben werden. Wichern, der ehemalige Leiter des preußischen Gefängniswesens der Berwaltung des Innern, spricht sich in ähnlicher Weise warnend aus. Um wenigsten werden in den Befängnisanstalten der Zahl nach die erbaulichen Schriften begehrt. Im Bangen betrachte ich das als ein Zeichen der inneren Besundheit. Dem religiösen Bedürfnis wird durch die Predigt, den Unterricht, die Seelsorge, Bibel und Besangbuch und durch den Beist, der durch das Bange hingeht, zur Benüge entsprochen. Etwas anderes ist es mit der Benugung derjenigen Schriften, die, wie 3. B. die Berlachschen, Liscoschen Bibelwerke und ähnliche, den Beift zum Forschen, also zur Aktivität, herausfordern.

Die Freude an ernster bildender Lektüre, und bei dieser wieder die Freude an Büchern, die sich mit dem tiessten aller Probleme befassen, dem Suchen der Seele nach Gott und dem Hinwenden der vergänglichen Erdenblume nach dem ewigen Licht, ist die höchste Stufe, zu der die rechte Benutzung einer guten Büchersammlung hinaufführen kann. Auf jeder Stufe aber wird sie lebendige Quellen ausschließen und den Geist des Gefangenen vor Berkümmerung bewahren helfen, ja, ihn besser, als es vorher der Fall war, entfalten.

Es hat jemand gesagt, der eine Hilfe von anderswoher nicht zu bedürfen glaubte: "Wenn ich mein Lebenlang wie eine Spinne auf eine Speicherecke angewiesen wäre, so würde, so lange ich meine Bedanken bei mir habe, die Welt gerade genug für mich sein." Dieser einsiedlerischen Natur ist aber mit Recht geantwortet worden: Würdest Du jetzt, wo Du Dich reich an Gedanken weißt, in eine Speicherecke eingesperrt, so könnte Dir deine Welt eine zeitlang, nicht viele Jahre lang, groß genug erscheinen. Wärest Du aber von Kindheit eingesperrt gewesen, oder müßtest Du auf lange Jahre in Deinem dunklen Winkel sitzen, dann hättest Du nicht mehr Gedanken als die Spinne, nämlich gar keine, oder lediglich Raub und Magengedanken.

In der Befangenschaft wird das Leben des Menschen arm und leer. Wenn ihm nicht neue Nahrungsquellen eröffnet werden, so steht es bald wie ein verdürstender Baum mit welken, schlaff und mude herabhangenden Blättern Wichern erklärte einmal im Abgeordnetenhause: ber ber por unsern Augen. Berwaltung vorschwebende Bedanke ist der, daß der Richter nach dem Besetz den Gefangenen zwar verurteilt, aber zu nichts anderm verurteilt hat, als daß ihm die Freiheit genommen werde, außer der Freiheit aber nichts anderes, so daß allo alles, was der Befangene für sich außer der Freiheit als Mensch besitzt, ihm soll erhalten und in ihm und an ihm soll gefördert werden. diesem Sat rechtfertigte er die Notwendigkeit aller Neuerungen in der Behandlung der Befangenen, der großen Reformen, die das Gefängnißwesen mit einem Schlage por eine neue lebensvolle Entwicklung gestellt haben. Der Förderung der geistigen, moralischen und religiösen Besithtumer des Gefangenen, ja der Erhaltung seiner Lebenskraft überhaupt, dient nun mit andern Einrichtungen in hervorragender Weise auch die Anstaltsbücherei. Darum soll man sie pflegen und nach Kräften mehren, und man sollte mit den Mitteln gu ihrer Instandhaltung und Weiterführung nicht kargen, sie sind nicht verloren, sondern segensreich angelegt.

Die besonderen Verhältnisse lassen es nicht zu, dem Gefangenen die Wahl seiner Lektüre ohne Beschränkung frei zu geben, der Quell soll rein sein, aus dem er schöpft, destilliertes Wasser aber soll man ihm doch nicht reichen. Die Lektüre hat nicht den Zweck, in den Stunden, in denen er sich selbst angehört, das Werk der Erziehung noch weiter im Betriebe zu erhalten, sondern die Lektüre soll ihn unterhalten und sie soll ihm, wie der Sonnenschein ein dunkles Jimmer plöhlich hell und freundlich macht, Freude in

sein verdunkeltes und getrübtes Leben bringen. Hat er solche Freude einmal erlebt, so wird er sie wieder suchen, und es wird ihn leise, aber mit immer stärkerer Bewalt aus seiner Welt zu einer schöneren Welt hinziehen, und von geringern Beistern zu wertvolleren locken. Er wird nicht mehr allein nach Unterhaltung begehren, sondern Bereicherung seines Innenlebens suchen, und er wird sie nicht umsonst suchen. Und vielleicht gelangt er endlich dahin, nur noch an dem allerbesten und schönsten und tiefsten Freude und Benuß zu haben, und also die Stufe der Bildung zu erreichen, daß er fähig ist der Besellschaft unsrer besten und größten Beister froh zu werden, und ganz und gar unfähig, die Besellschaft niedriger Menschen und schlechter Bücher zu ertragen. Das wird ja wohl nicht sehr häusig vorkommen, aber einige Male habe ich es doch erlebt einen Menschen von der untersten Stufe dis zu Köhen der Beistes- und Herzensbildung aussteigen zu sehen.



Aus: Herm. Anders Krüger: "Der Kronprinz". Eine dramatische Historie in 5 Aufzügen. Hamburg, A. Janssen 1907. (161 S.) 8° [F.] 2 Mk.

Vierter Hufzug.

Saal bes Tabakskollegiums gu Dufterhaufen.

Rote Wande mit vielen Geweihen, einigen alten Porträts und Stilleben daneben. Jur Seite zwei schwere Barochschänke und Ständer für Gewehre. In der Mitte ein langer schwarzer Tisch mit zwölf schwarzen dreibeinigen Eichenschemeln ohne Lehnen. Auf dem Tische, nach und nach von Eversmann gestellt: Zwei große zinnerne Bierkannen und zwölf weiße Porzellanhumpen, desgleichen in zwölf hölzernen Futteralen lange weiße holländische Tonpfeisen, endlich zwei große Tabakskasten und Fidibusse. Im Kamin brennt ein Feuer, sonst stehen Talglichter auf dem Tisch, Talglichter auch ausschen Leuchtarmen an den Wänden. Die hohen Fenster in der Mitte gehen auf einen düstern Heidewald, über dem noch volles Abendrot liegt. Im Zimmer zunächst Dämmerung, später zündet Eversmann die Kerzen an und legt alles zurecht.

1. Auftritt.

Eversmann, Brumbkow und Sechendorff.

Brumbkow: Do Majestat nur bleibt?

Seckendorff: Nun eben? Da steckt am Ende wieder etwas dahinter.

Brumbkow: Ihr vermutet gern zuviel, lieber Seckendorff. Sag Er mal, Eversmann — sollte es nur die gewöhnliche Sauhatz sein, die Majestät so lange da draußen hält? Eversmann (der ein bischen den König kopiert): Bewöhnliche Sauhatz — wer weiß,

Erzellenz, vielleicht gehts auch um einen königlichen Reiler.

Brumbkow: 5m - ich verftehe.

Sechendorff: Seht Ihr, seht Ihr, lieber Brumbkow! Ihr wift doch, heute fällt das neue Urteil!

Grumbkow: Ra ja - doch nicht da draußen.

Eversmann (wichtig): Es dürfte wohl allein bei uns hier - ich meine bei Seiner Majestät, dem Könige, fallen.

Grumbkow: Ra - das ist ja sicher - nur find die Richter keine Jager.

Eversmann: Wer weiß! Sie glauben das Wild zu retten und hetzens erst recht por die Hunde.

5.000

Seckendorff: Die werden diesmal schon klüger sein und Seine Majestät nicht durch abermaligen Widerspruch reizen, mit Recht und Trotz ist garnichts bei ihm zu erreichen, man muß an seine Gnade, an seine Größe appellieren — ah ja — ich kenne Majestät seit 21 Jahren — ich weiß ihn auch zu nehmen, lieber Freund.

Grumbkow: Weiß ich, weiß ich, allein, mein Lieber, was foll das alles — da draußen auf der Jagd, nicht dran zu denken.

Eversmann: Sie werden ihm ichon den Rapport gebracht haben.

Sechendorff: Raturlich!

Grumbkow (der sich unbemerkt an Eversmann heranpirschen will): Schwerlich. Sag Er mal, Eversmann, war noch niemand hier?

Eversmann: Gundling schnarcht draußen. Ift schon jetzt sternhagel besoffen, das alte Schwein!

Seckendorff: Da kanns heute wieder lieblich werden, etwa wieder Jaucheduschen und Kartaunenschusse! Der arme Kerl, es ist auch bei ihm 'ne Sauhatz! beim Kollegen Freiherr!

Eversmann: Das ist ein saubrer Freiherr und auch der andre Narr, der Ressig, der sitzt schon daneben — wohl um ihn zu lausen, wie unsere Baren im Hofe unten.

Brumbkow (verlegen): Hm — was ich sagen wollte — sag Er mal — war sonst wer da?

Eversmann: Ich wüßte niemand von Belang — die Königin und Hoheit Wilhelmine, nun ja! — Ezzellenz, Ihr wißt ja, was so Weiber sind — und gar die unseren hier, die sind halt neugierig.

Sechendorff: So, fo, haben sich also ichon erkundigt, mehrfach wohl gar?

Eversmann: Erkundigt? (Lacht.) Das Haus mir eingelaufen! So alle zehn Minuten kam die Ramon, als ob ich selber der König wäre, die Weiber! (Lacht.)

Brumbkow (nahetretend): Natürlich nur des Kronprinzen wegen, oder — jag Er — mal ganz vertraulich — vom englischen Besandten war wohl noch niemand hier?

Seckendorff (argwöhnisch herzutretend): Sm, ja, das interessiert mich auch.

Eversmann: Nee, von dem Engelsmann war keiner da, ich wenigstens habe keinen durchgelassen und ein andrer darfs nicht, na also.

Grumbkow (greift in die Wefte): Sier - 'nen Taler, Freund.

Seckendorff (eifersuchtig desgleichen): Much zwei, mein Lieber.

Eversmann: Na — auf mich können sich die Herren verlassen, und was an mir liegt, da — ists mit England alle.

Seckendorff (klopft Eversmann auf die Schulter): Sehr gut, mon cher! Ihr seid ja ein bijou.

Brumbhow: Ah - fag Er, lieber Eversmann - wo ift denn der Fürst?

Eversmann: Der Dessauer – na, der is doch mitten mang da draußen, ohne den geht keine Sauhatz.

Brumbkow: So, so - ich bin beruhigt, da ist er gang am Plate. (Lärm draugen.)

Seckendorff: Solla - ich hore Stimmen, und Sunde bellen.

Eversmann (fort): Pardon, die herren - wohl der Konig!

Brumbhow: Ra endlich - nun, Sediendorff, wirds Ernft.

2. Huftritt.

Die Borigen, König Friedrich Wilhelm in Jägertracht und hohen Stiefeln, ziemlich erhitzt, hinter ihm Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, ebenfalls im Jagdhabit und drei andere herren im selben Kostum, alle unbedeckten hauptes, nur der König bleibt bedeckt.

König (auf Seckendorf und Brumbkow zugehend): Ah, meine Herren, (Seckendorff und Brumbkow verneigen sich) freue mich, Sie wieder in der Tabagie zu sehen, wars nicht zu weit von Potsdam, mein lieber Seckendorff?

Sechendorff: Es ritt sich gut bei dem stillen Wetter. (Begrüßung mit den andern Serren.)

König: Eversmann, mach Er Licht! Aber'n bischen holla! Und nehme Er die Pfeifen in acht, sind kostbar.

Eversmann: Bu Befehl, Majestat! (Bundet an.)

König: Eversmann! Noch kein Rapport vom Kriegsgericht Berlin?

Eversmann: Nein, Majestät, noch nicht. Ihre Majestät, die Königin, haben auch schon ein dutzendmal nachgefragt. (Später ab.)

König: Das glaub ich, wirds noch früh genug zu hören kriegen, daß ihren Lieblingssohn der Profoß holt.

Brumbkow: Der Kronpring foll geständig sein und gang gerknirscht.

Deffauer: Wenn den ber Profog holt - hol mich der Deubel!

König: Der holt Euch schon, mein Fürst, braucht keine guten Worte ihm zu geben. (Lachen.)

Seckendorff: Der Kronpring hat gewißlich den Tod verdient!

König: Na also — einer wenigstens, ders einsieht.

Seckendorff: Allein des Königs Gnade ist ja so groß, ist väterlich und liebreich wie die Gnade Gottes.

König: Sm, davon spater! Was sagt der Kaiser? (Nimmt eine Pfeife.)

Seckendorf: Er hat Bedenken, Majestät, schwere Bedenken sogar, die vielleicht -

König (grob): Soll er sie haben, ich hab sie nicht, ich bin ein Souverän so gut wie er und köpfe meine Deserteure genau wie er und, wenn es ihm etwa nicht paßt, daß ich das Urteil hier in Brandenburg vollstrecken lasse, so gehe ich kurzerhand nach Preußen hinauf, nach Memel oder Nimmersatt, da oben ist das heilge römsche Reich eine fromme Sage.

Dessauer: Ungefähr wie die Bute preußischer Fürsten, daher der schöne Rame Rimmersatt.

König (setzt sich - dann die andern.): Wir sind nicht auf der Sauhatz mehr, mein Fürst.

Dessauer (setzt sich zum König): Nein, in der Tabagie, wo jedem kraft Eures Königlichen Wortes die freie Meinung und freies Wort verbürgt ist, (stark) auch wenn der Redner nicht souveräner Fürst von Unhalt-Dessau wäre wie ich.

König: So redet, schreit, brullt Euch meinetwegen hier aus, so laut Ihr könnt - in Dessau könnt Ihrs ja nicht.

Deffauer: Warum nur nicht, das mochte ich wiffen?

König: Weil jedes Wort die Nachbarfürstchen hören. (Lachen.)

Dessauer (lacht auch): Na ja, groß ist der Braten nicht, wenn Preußen eben Uppetit hat, dann läßt es nie viel übrig. (Lachen.)

König: Jawohl, Euch Uskaniern kann man volle Schusseln hinstellen, Ihr wißt doch nicht zu essen.

Dessauer: So seid doch froh, Ihr hungrigen Hohenzollern — daß wir uns den Magen in der Mark verdorben haben, sonst säßet Ihr noch heut in Nürnberg und handeltet mit Spielwaren und Lebkuchen. (Wildes Lachen.)

Konig: Dein Maul, Deffauer, ist nicht tot zu kriegen.

Dessauer: Das glaub ich gern — umsonst lebt man nicht neunzehn Jahre am Hofe zu Berlin. (Stürmisches Gelächter.)

Konig (außer sich vor Bergnügen.): Bravo, Deffauer, nun erklare ich mich für geschlagen.

Deffauer (fein): Die erste Riederlage Eurer Majestät. (Allgem. Ah!)

König: Und hoffentlich noch lange nicht der letzte Sieg des braven Leopold von Dessau. (Klopft ihm die Schulter. Man raucht allgemein, nur Brumbkow markiert mit kalter Pfeife.)

Eversmann (tritt schnell ein): Rapportiere gehorsamst und alleruntertänigst: Die herren Feldmarschälle von Wartensleben, von Natzmer, General von Buddenbrock und der Präsident von Münchow zur Stelle.

Ronig (erregt): Sofort eintreten laffen.

Eversmann: Bu Befehl, Eure Majestat. (Ab.)

3. Huftritt.

Die Borigen (figen bleibend), Wartensleben, Raymer, Buddenbrock und Münchow (Stellung nehmend).

König (hält gewaltsam an sich): Buten Abend, Ihr Herren. (Winkt ab.) Erst den Rapport, dann kommt die Tabagie — ich denke, wir werden uns darum nicht lang stören lassen, (Entsetzen der Herren) ich wünsche es wenigstens nicht, daß ein Deserteur uns unsere Ruhe nimmt. Verstanden meine Herren? Nun den Rapport!

Wartensleben (zitternd lesend): Im Namen des Königs (schluchzt) . . .

König (steht auf): Mein lieber Feldmarschall (stützt ihn liebreich). Es ging mir — Gott weiß es — nahe mit Eurem Enkel Katte, allein, er hatte den Tod verdient.

Wartensleben: Erst den hans heinrich - nun den Fritz, Eure Majestät verzeihen, ich habe schon 80 Jahre.

König: Und wurdet weiß in Ehren, ich erlaß es Euch gern, mein lieber Graf, kommt, setzt Euch! (Beleitet ihn.)

Wartensleben (gibt das Schreiben ab): Hier, Natzmer, lest, mir tanzt es vor den Augen! (Setzt sich.)

König: Feldmarschall Nahmer — laßt ihn sein, den langen Salm — nur kurz das Urteil, es lautet? (Stille.)

Nahmer (leise): Zum Tode, Majestät! (Alles fährt auf, dann lautsose Stille.)

König (leise): 's ist gut — ich habe es nicht anders erwartet, es gibt also noch Richter in Brandenburg, die sich nicht fürchten vor der öffentsichen Meinung. Dessauer: Doch um so mehr vorm König.

König (ernst): Durchlaucht, laßt mich jetzt in Ruhe! Das Urteil trifft mich schwer, allein es fiel! Mit wie viel Stimmen?

Nahmer: Mit einer Stimme Mehrheit.

Konig (heftig): Mit einer nur - wer waren die fünf.

Nahmer: Lepel, der Kommandant.

Deffauer: Ah, Brumbkows guter Freund!

König: Und die andern?

Nat mer: Die Kammerrate außer Munchow, dem Prafidenten, bier.

Konig: Blog Lepel und die vier burgerlichen Rate? Und Ihr drei Benerale? (Figiert sie.)

Natzmer (fest): Wir sind dagegen, Majestät, kraft unsrer richterlichen Überzeugung und als getreue Soldaten Eurer Majestät!

Münchow: Auch ich - bes Königs getreufter Untertan, bin dagegen!

König: So, so, Ihr vier — drum kommt Ihr wohl selbst hierher, hm — ich verstehe. Doch Ihr irrt Euch, Herren, — gebt Euch keine Müh — gesprochen ist gesprochen! Der Fritz muß sterben — so nah mirs selber geht — nun, da es ganz entschieden ist, ich fühl es auch — 's ist furchtbar! (Setzt sich kopsschütztelnd.) Furchtbar!

Dessauer (setzt sich): Das ist so Tigerart — erst lechzen sie nach Blut und saugen sich recht satt und voll — dann tut es ihnen auch noch leid.

König (springt auf): Dessauer - wahrt Eure freche Junge!

Deffauer: Sab ich nicht nötig in der Tabagie des Ronigs.

König: Auch hier in Busterhausen bleib ich ber Konig - und wohl ein Mensch, der seine Schmerzen fühlt wie jeder andre! (Setzt sich.)

Deffauer: Man merkt es, Majeftat.

Brumbkow (tritt bagwischen): Fürst, Fürst - ich bitte Euch, seid besonnen -

Dessauer: Warum denn, Brumbkow, der König ist nicht wie du, der gibt auch Rechenschaft, der ist nicht feige. (Man setzt sich allgemein.)

Seckendorff: Majestät - ich meine alleruntertänigst: Dem Rechte ist Benüge geschehen. Nun laft die Bnade walten.

König (fest): Ich kann nicht, meine Herren, ich kann das Landesrecht nicht zugunsten meines eignen Sohnes beugen, so wenig wie Feldherr Manlius kann ichs, der König!

Buddenbrock (bescheiden und ernst): Ihr habt das Recht der Gnade, beugt nicht dieses! König: Ich wills beschlafen, Ihr Herren — nun aber, bitte, laßt mich — reden wir wir von andern Dingen.

Eversmann (stürzt herein): Ihre Majestät die Königin will in persona — sie ist nicht mehr zu halten!

König (schlägt auf den Tisch): Zum Donnerwetter — das sehlte noch — Frauenzimmer hier in der Tabagie! — Eversmann! Melde Er sofort der Königin: Es ginge nicht.

4. Huftritt.

Die Borigen, die Königin mit Befolge, das der Rauch geniert. Pringeffin Bilhelmine und zwei hofdamen.

Königin: Es geht doch, für meinen Fritz geht alles — auch in die Hölle würd ich mich wagen! (Die Herren erheben sich alle wie auf Kommando.) Puh! (Weht den Rauch ab.)

König (erstaunt sich auch erhebend): Es ist zwar nicht Sitte, sich in der Tabagie zum Gruße zu erheben — doch Damenbesuch — ist auch nicht Sitte. Drum bitte, macht es kurz, Madame — Ihr seht wir sind nicht in Toilette — und (drohend) — auch, um es gerade heraus zu sagen — auch nicht in Laune!

Königin (beugt ein Knie, desgleichen Wilhelmine): Ich flehe als völlig gebrochene Mutter noch einmal, schmachvoll hier in Staub und Wehmut, um meines Kindes Leben. Wilhelmine: Bater, auch ich bitte: seid barmherzig — ich will in allem Euch gehorsam sein, wirklich! — will zum Gemahl nehmen, ich schwöre es, wen Ihr wünscht, und wäre es der Weißenfelser — nur bitte, bitte, schenkt Fritz das Leben!

Konig (hebt sie beide auf): Madame, Prinzessin - nicht hier por dieser Runde!

Königin: Warum nicht hier — es sind die besten Männer Preußens — nicht einer ist darunter, der nicht mit mir flehte. N'est ce pas, messieurs?

Alle (murmelnd): Ja, wir alle, ja!

Ronig (drohend): Will man fich hier wider feinen Konig verfchworen?

Wilhelmine: Dir bitten, Majestat, wir bitten nur um Bnade, nicht um Recht!

König: Der Kronprinz ist gerichtet und muß sterben, ich habe das Urteil nicht gefällt.

Königin: Doch auch noch nicht bestätigt -

König: Das wird sich finden - spater!

Königin: Nein, jetzt — übt Gnade, Majestät, noch einmal flehe ich — ich weiche nicht von der Stelle, bis Ihr den Fritz begnadigt habt.

Wilhelmine (angstlich): Mutter, nicht fo!

König (scharf): Madame - ich rate Euch im Buten - ich sagte Euch schon - ich bin heut nicht in Laune.

Königin: Der Laune — Majestät — bedarf es dazu nicht, es bedarf nichts weiter als der väterlichen Liebe.

Konig: Die hab ich jahrelang umsonst verschwendet, jetzt waltet das Gesetz - und nun Madame - Prinzeß - geht schlafen.

Königin (drohend): So wollt Ihr wirklich nicht einmal schenken — was ich als Mutter meines Kindes von Euch zu fordern habe, Majestät?

König (tritt vor): Madame — noch einmal — seht Euch vor — ich bin auch Euer König.

Konigin: Ihr ein Konig - ein Wüterich, ein feiger Morder feid Ihr -

Wilhelmine: Mutter, um Gottes willen, reizt jetzt den Vater nicht, kommt fort, bitte. (Winkt. — Die Herren treten vor.)

Königin (wild): Nein — nun ists genug! — Gelitten und stumm getragen habe ich das tausendfache Unrecht all die langen Jahre — ich, eines Königs Tochter, eines Königs Schwester! — Bon nun an aber hört es auf. Und wenn ich jetzt zu Fuße — mit bloßem Haupte durch diese wilde Heide da draußen slüchten müßte — ich bleibe in diesem Joch der Schande nicht eine Stunde länger! Ich sag Euch auf das Bundnis — das Ihr zerschlagen habt mit einem Henkersbeil, adieu Messieurs! (Will ab, hält dann inne.)

König (kommandiert): Feldmarschall Natzmer, Ihr begleitet die Königin und die Prinzessin und steht mir mit Eurem Kopfe für sie ein. Eversmann, die Schloße wache besetzt sofort mit Doppelposten die Türen der Bemächer der Königin und ihrer Damen. (Eversmann ab.)

Wilhelmine: Uh - nun ifts gu Ende!

Königin (wild): Das ist Gewalt, brutale schändliche Gewalt — (tückisch) doch mein liebwerter, galanter Herr Bemahl — ich habe das vermutet — ich kenne ja Eure chevalereske Art bereits — und meine Boten — sind auch schon unterwegs zu Pferde nach Hannover wie zu Schiff nach England, um Hilfe zu holen für Georgs Schwester. (Mit großer Verbeugung samt ihren Damen ab, Natzmer folgt schweigend.)

König (ruhig): Tut, Madame, was Ihr nicht lassen könnt, Welfin bleibt Welfin und würde sie zehnmal Preußens Königin. (Kehrt zu seinem Schemel zurück, steckt sich langsam seine Pfeise in Brand, während ihn die andern schweigend ansehn.) Nun bitte — nach diesem bittern Intermezzo — gilt es doppelt eifrig sich den Arger hinunterzuspülen. (Trinkt hastig.) Nehmt Platz, meine Herrn — zum Wohlsein!

Brumbkow: Bum Bohlfein, Majeftat! (Man fett fich langfam.)

Deffauer: Mir ift nicht gerade wohl.

König: Drum trinkt, daß es Euch werde, mein werter Fürst! (Trinkt wieder.) Es lebe Eure gute Frau, die Anna Liese — was macht sie und der Moritz — ein schmucker Junge?

Deffauer: So ichmuck wie Guer Frit, den Ihr nun köpfen laßt.

König (fährt auf): Wenn Euch das Leben lieb ist, laßt das Spotten, Fürst, ich bin nun bald genug gereizt, um toll zu werden.

Deffauer: Um toll gu werden - ich meine -

König (drohend): Leopold, halts Maul!

Dessauer: Na ja – 's ist besser, am Ende – man ändert doch wohl nichts bei einem solchem Wirte, der seine guten Freunde zu freiem Worte zum Lichten einlädt und ihnen statt der Pfeise nur das Maul stopft.

König (lacht gezwungen): Du sollst nicht darben, Leopold — hier ist der Tabak (zeigt ihn), da ist das Bier — so, tu mir auch Bescheid — zum Wohssein aller! (Trinkt.)

Deffauer: Profit! (Schweigen.)

König (ärgerlich): Die Stimmung ift gum Teufel.

Seckendorff (höflich): Ich glaube es auch - wie ware es mit Verlaub - wenn Majestat geruhten uns Urlaub zu geben?

Munchow: Ich bate auch herzlichst darum.

Einige: Ich auch -

Brumbkow: 3ch fehr fogar.

König (herzlich): Nichts da, Ihr Herren. Ich bitte Euch ehrlich und im Guten, laßt mich heute abend nicht allein. Ich fürchte, mich würden finstere Gedanken quälen. Ja — glaubt Ihr mir denn so garnicht, daß — ich den Fritz (stockt) nicht auch ein bischen lieb gehabt — auf meine Weise — (Pause.)

Brumbkow: Wir glauben es Eurer Majestät. (Man sieht Brumbkow höhnisch an.) Buddenbrock (ernst): Nein — ich weiß es sogar bestimmt, ja, ich weiß auch vielleicht, warum gerade heute abend Majestät mit ruhigem Gewissen vor unsern Herrgott — nicht treten können.

König (heftig): Da schlag ein Wetter drein — was weiß Er, Buddenbrock? Gar nichts weiß Er! Oder hat Er vielleicht besondere Beziehungen zu unserm Herrgott — he?

Buddenbrock: Das ist nicht nötig — Majestät! Jedenfalls habe ich ein gut Gewissen — und kann darum auch ruhig vor ihn treten, falls Majestät geruhen sollen — mich etwa mit dem Fritz hinaufzusenden.

König (gereizt): Er soll mir den Fritz aus dem Spiel lassen — ich vertrage das heute abend nicht mehr. Berstanden? Im übrigen hab ich so viele Generale von seinem Schlage nicht hier unten, daß ich sie unnötigerweise zur oberen Armee abkommandieren möchte. Er hat mir manchen Dienst geleistet, Buddenbrock,

von Malplaquet bis vorgestern — in Küstrin, ich danks ihm und — trinke auf Sein Wohl. (Trinkt hastig.)

Buddenbroch (trinkt erft): Ich danke gehorsamst, Majestat - doch einen Dienst blieb ich Eurer Majestat noch schuldig - wie leider alle diese Herren bier.

Alle: Nanu - da laßt mal hören, Buddenbrock. Das möchte man aber wiffen.

Konig (gnadig): Laft ihn reden - hier hat ein jeder freies Bort.

Buddenbrock (stark): Man hat es leider nicht — wir durften ja alle bis dato nur reden, was Majestät hören wollten und nichts anderes.

Dessauer (fröhlich): Da hat Er recht, Buddenbrock - Donnerwetter, ich trink ihm zu. Bravo, Beneral!

König (trotig): Rede Er nur weiter — ich will Ihm schon zeigen, daß Er doch Unrecht hat — (launig) zum Donnerschlag — so rede Er doch meinetwegen mal, was ich nicht hören will.

Buddenbroch (prufend): Und wenn es auch den Fritz betrafe, Majestat?

Konig (Paufe): Much bann meinetwegen - ich gab mein Wort.

Alle: Hört, hört!

Buddenbrock (steht auf): Ich danke gehorsamst, Majestät, und will nicht mehr tun als meine Pflicht. Man soll nicht dereinst von diesen Zeiten sagen, es sand sich in ganz Preußen nicht ein Mann, der seinen Herrn und König so geliebt hätte, daß er es gewagt — ihm frank und frei die Wahrheit zu verraten.

König: So sag Er nur — was Er für Wahrheit hält — will sehen, ob ichs auch dafür halte. War ich vielleicht ein ungerechter Richter?

Buddenbrock: Soll einer richten, der die Tat begangen? Soll Bater sein, der selbst sein Kind verdorben hat?

Alle (entjett): Beneral!

Konig (muhsam an sich haltend): Ich sage - laßt ihn reden - der Mann hat nicht so unrecht.

Buddenbrock: Ich rede hier nicht als einer - ich rede für hunderttausende und spreche aus Liebe zu Brandenburg und feinem herrscherhaus - und darum darf ich, ja, muß ich fragen, Majestät: Sabt Ihr ein Recht - den Kronpring dieses Landes aufs Schafott zu schicken? (Aufregung.) Der Kronpring hat schwer gefehlt, doch ich frage: wer hat ihn dazu gebracht, wer hat ihn gequalt, wer hat das Bertrauen gu feinem besten Freund und Bater ihm erst geschändet und besudelt? Wer hat ihn mighandelt und ihn schlieglich noch verhöhnt mit Morten: Bare ich wie du - boch du hast keine Ehre - ich lief davon. (Der König springt auf.) Ich frage in aller Ehrfurcht vor der Wahrheit: Wer hat des Pringen Kindesliebe, seine Soldatenehre fast gum Atom gerfett, ihm ben Respekt vor Land und Leuten Tag für Tag gestohlen - ihm seinen Mannesstolg wie seine Fürstenhoheit gerbrochen in taufend Scherben? Wer hat ihn mit Spionen umsponnen, mit feilen Kammerdienern ihn ausgehorcht, ihm die Runft, fein einzig Jugendgluch, fein bifichen Liebe beschmutt, ihm Mutter, Schwester, Freund um Freund entriffen, den besten gar gemordet, ihm feinen schönen wilden Wagemut und all sein Hoffen herzlos geknickt, zur feigen Lüge ihn herabgezwungen und wie einen Burm in den Staub getreten? Und fo por diesen Mannern wie vor meinem Bolke frage ich noch einmal und gum letten Male Eure Majestät: Sabt Ihr ein Recht por uns und unserm Berrgott, die Königliche Bnade zu weigern diesem Kronpring? (Pause. Dem König

zerbricht die Pfeise zwischen den Händen.) Und damit leg ich alter Mann — der seine letzte, schwerste Pflicht erfüllt — geduldig meinen Kopf zu Füßen Eurer Majestät. (Stille.)

König (heiser): Der Kronpring - ist begnadigt und Er - General von Buddenbrock (lauter) - scher Er sich nach Kustrin! (Alle springen auf.) Ruhe!

Budbenbrock: Als Eurer Majeftat Befangener - gu Befehl.

König (ernst): Nein — Buddenbrock! Er soll dem — (zittert leise) dem Fritz so ins Gewissen reden wie mir — und nun gute Nacht — Ihr Herren! (Geht hastig unter respektvollen Verbeugungen ab.)

Dessauer (Buddenbrock gratulierend): Solch einen Sturm bin ich noch nie gelaufen. Bravo, Kamerad!

Buddenbrock (erschüttert); Das war auch schlimmer als bei Malplaquet! (Alle umringen jubelnd Buddenbrock.)

Vorhang fällt.



Kritik.



Maxhaushofer †. In Bries (Tyrol), wo er zur Erholung weilte, ist am 10. April der Münchener Prosessor der Nationalökonomie und Dichter Max Haushoser gestorben. Bielen, ach, wohl den Meisten, wird diese Todesnachricht wenig zu bestagen haben; denn sie haben ihn ja nicht gekannt, den seltsam tiesen und einsamen Poeten, der die Welt mit seiner Person nie behelligte und es immer verschmähte, dem Ersolg des Tages nachzujagen.

Es gibt für Einen, der als Kenner der Literatur gelten will, nichts Unangenehmeres, als wenn er nach einem angeblich hervorragenden Autor gefragt wird, den er noch nicht gelesen hat. Gerade so erging es mir mit Haushofer.

"Was, Sie haben Haushofer noch nicht gelesen?" Ich glaubte versinken zu müssen und konnte doch die Tatsache nicht leugnen, ohne mich der Besahr einer neuen und womöglich noch größeren Bloßstellung auszusetzen. Aber in jenem Augenblicke saßte ich den Entschluß, das Bersäumte unverzüglich nachzuholen.

Und ich habe es nicht bereut. "Die Berbannten" waren das erste, was ich

von Saushofer las. Es ist ein großes, phantastisches Epos, das teils am Bodenfee, teils unter den Wassern, teils im Weltenraum spielt und einen langen, wunderlichen Bug von buntem, ichimmerndem Zauberspuk an uns vorübergleiten läßt. Kein Bild, das nicht von einer verschwenderischen Dichterphantasie erdacht ware, kein Bedanke, der nicht wie ein Blit in große, ferne Tiefen gundete. -Und die Form ist ein einziger, ununterbrochener Perlenkrang poetischer Schonheit; Berse und Strophen schließen sich, wie von Zauberhand gewoben, wunderbar gart und kunstvoll zu großen, herrlichen Befängen zusammen, deren einzelne Tone wie Bold- und Silberfaden gligernd durcheinanderlaufen, aber stets wieder zwischen ihren Maschen geheimnisvoll dunkle Tiefen ahnen lassen, aus benen die Sprache fremder Spharen flufternd emporklingt.

Man kann es nicht erzählen, was alles in den "Berbannten" vorgeht, man kann es nicht schildern, wie der Dichter dieses große Lied der heimatlosen Seelen, an denen die ewige Sehnsucht zehrt, in die schönste Musik der gebundenen deutschen Sprache umgesetzt hat! Man muß es ge-

lesen haben, und man wird seinen Schöpfer lieben.

Max Haushofer hat noch ein zweites (dem Erscheinen nach das erste) Epos geschaffen, "Der ewige Jude", ebenso gesdankenschwer und bilderreich wie "Die Berbannten", ebenso erfüllt von all den Wunderschöpfungen einer mächtigen Dichtergestaltungskraft, aber weit ernster, tieser, grübelnder als der durch Tränen lächelnde Sehnsuchtsgesang der "Berbannten".

Und endlich haben wir einen Band Erzählungen von ihm, vielleicht das Seltsamste, was unsere neuere Erzählungssliteratur hervorgebracht hat, Bilder und Szenen voll eines weltfremden, rätselhaften Inhalts, der anzieht und fesselt und doch auch hin und wieder uns mit leisem Brauen erfüllt. Es sind die "Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits".

Mit dem Tod hat sich Haushofer gern beschäftigt. Er war ihm das Problem seines Lebens und Dichtens, von dem er nicht loskam, zu dem er immer wieder zurückkehrte. Und er hat manches seiner verborgenen Geheimnisse entschleiern dürfen und manchen großen Blick in verhüllte Tiesen getan.

Er war ein Dichter des Todes und der Traurigkeit, ein Freund der Heimat-losen und Berirrten, ein gütiger Beist, der armen, suchenden Seelen die Wege wies in ein schönes, herbstlich sonniges Fabelland, das er selbst entdeckt und mit den wehmütig lächelnden Zauberwesen seiner unerschöpslichen Phantasie bevölkert hatte. Schade nur, daß ihm so wenige dahin gefolgt sind!

Haushofer war ein viel zu vornehmer Dichter, um für sich selbst Reklame zu machen oder sich seine Herolde selbst zu wählen. Und so ward er ein Beispiel dafür, daß auch der Beste übersehen wird, wenn er sich nicht vor den Leuten in Szene setzen kann oder will. Sehr wenige lasen seine Bücher, die literarische Welt hat nichts von ihm gewußt, und selbst in

großen Literaturgeschichten ist er totgeschwiegen oder mit bloßer Namensnennung abgetan worden. Die Nachwelt aber, wenn sie begangenes Unrecht gutmachen will, muß Max Haushofers Dichtungen endlich in das Licht setzen, das ihnen gebührt.

Der Dichter war 1840 als Sohn eines bekannten Landschaftsmalers in München geboren. Er studierte in Drag und seiner Baterstadt Nationalökonomie, habilitierte sich 1867 als Privatdozent in München, wurde ein Jahr später Professor der Staatswiffenschaften an der dortigen neugegründeten technischen Hochschule und war auch eine Zeit lang Mitglied der bairischen Rammer. Außer seinen beiden Epen und Erzählungen hat er Bedichte, Reisebucher, geographische Schriften, sowie eine große Zahl sehr geschätzter nationalökonomischer Arbeiten herausgegeben. Seine poetischen Meisterwerke schuf er mitten aus seiner anscheinend so trockenen volkswirtschaftlichen Lehrtätigkeit heraus.

Daß man diesen bedeutenden Dichter als einen Unbekannten dahinsterben sieße daß man den vielen herrlichen Schönheiten seiner Ersindung und poetischen Sprache so völlig kalt gegenüberstand, daß man logar den "Berbannten", dieser einzigartigen, hinreißenden Berkörperung sehnsuchtsvoller Seelen, den verdienten Kranz nicht gab, hat mir immer weh getan. Mögen diese Zeilen ein später Hinweissein auf ein paar Meisterwerke der Poesie, die allzu lang im Dunkel gelassen wurden, und zugleich ein später Dank für einen reinen und reichen Genuß, den mir Hausshosers Gesänge gewährten.

Berhart Hauptmann: Gesammelte Werke in sechs Bänden. S. Fischer, Berlag. Berlin 1906. Einband und Titelvignetten von E. R. Weiß. In Halbpergament 30 Mk., in Ganzpergament 36 Mk.

Hauptmanns Weg stellte fich bisher. da man genötigt war, der Chronologie der Beröffentlichung feiner Berke gu folgen, abgesehen von der zielbewußten Unfangszeit, den Meisten als ein stetes Bickzack dar. Er schien mit dem nach. folgenden Werke immer das vorauf. gehende zu verleugnen. Diese scheinbare Sprunghaftigkeit hat sicher viel dazu beigetragen, die Zahl der Enttäuschten von Jahr zu Jahr zu mehren. Daß sie nur scheinbar, nicht wirklich, seinem Schaffen eigen war, zeigt die neue Besamtausgabe seiner Werke, die es jedermann ermöglicht, aufs Bequemfte eine überschau über das Werk hauptmanns zu gewinnen. Das Prinzip ihrer Anordnung drängt gerades. wegs dazu, den Blick über das Banze Die Werke sind ichweifen zu laffen. nämlich nicht chronologisch angeordnet, vielmehr wurden die zusammengestellt, die sich in ihrer Urt ähneln. So enthalten die ersten beiden Bande die fogialen Dramen und als Unhängsel die vereinzelt gebliebenen epischen Bersuche; ber dritte bringt die Familiendramen. Dem Florian Bener, der gang für sich steht, ist ein besonderer Band zugewiesen; nicht wie es naturgemäß gewesen mare, der vierte, sondern der fünfte, sodaß die Märchendramen, die auf den vierten und sechsten verteilt sind, in zwei Stucke gerissen sind. So Siließt sich, was auf den erften Blich verwirrend ichien, leicht, mit der erwähnten Ausnahme, zu zwei Bruppen zusammen. -

Die Wirklichkeitsdramen kamen alle aus einem leicht erregten Herzen. Das Mitleid ist der Quell der Kraft. Das Elend ihr immer wiederkehrender Gegenstand. Den Frühdramen, vielleicht dem Friedensfest und den Einsamen Menschen noch mehr als trotz aller Kraßheiten dem Erstling hat die Zeit viel genommen, während die humorvolleren College Crampton und besonders der Biberpelzsich ihre Frische bewahrt haben. Der

rote Sahn steht freisich nicht auf der gleichen Sobe. Uber jene ersten ift Sauptmann dann mit feinen späteren, tragisch ausgehenden Werken um einen bedeutsamen Schritt hinausgekommen. Michael Kramer, der freilich im letzten Uht sich allzu krampfhaft muht, Beist gu geben, Fuhrmann Senichel und Rofe Bernd zeigen uns einen Dichter, deffen Bestaltungskraft wir unsere Bewunderung nicht versagen können. Das überragende Werk sind und bleiben die Weber, in denen die Leidensdarstellung bis zu einer einzigartigen Monumentalität gesteigert Wie ich über den Ewigkeitswert, insbesondere aber die Tragik dieser Elendsdramen denke, das lege ich in anderem Zusammenhange in diesem Sefte dar und kann mich daher an dieser Stelle damit begnügen, darauf zu verweisen.

Die überleitung gur zweiten Bruppe, den wirklichkeitsfremden Dramen, bildet hanneles himmelfahrt. Die Traumdichtung bildet das Tor zu den reinen Marchendramen. In ihr gibt der Dichter zum erstenmal eine Berklarung des Leidens und kommt mit den Engelsversen der reinen Lyrik so nahe, wie niemals Die Unregungen gum Urmen heinrich und der Elga, die sich, insbesondere gilt das von der letzten, nur schwer den Märchendramen einfügen, sind allzu fehr von außen gekommen, als daß sie, soviel Eigenes Hauptmann auch hinzugetan hat, aus den Dramen herausragten. Da Schluck und Jau nicht mehr als einer flüchtigen Laune Kind sein will und ift, fo bleibt fur die Bestimmung der Urt der Hauptmannichen Marchendramen nur die Berfunkene Bloche und Pippa tanzt. Ein Vergleich beider zeigt den Fortschritt Hauptmanns. Freilich zum Denker reicht die geistige Kraft dieses reinen Herzmenschen ja nicht aus, aber in dem Lied von der Bergänglichkeit und der Macht der Schönheit, als das man Pippa ansprechen muß, ist viel mehr

das zusammengesaßt und Bestalt geworden, was Hauptmann ergrübelte, als in dem unklaren symbolisierenden Bedicht vom Meister Heinrich. So ist Hauptmann, bei allen unverkennbaren Brenzen seiner Begabung, doch ein Eigener geworden, dem unsere Zeit keinen Ebenbürtigen auf jeinem Bediete an die Seite zu stellen hat. Freilich will das, wenn man über sie hinausblickt, nicht allzuviel sagen.

Dem Berlag aber gebührt aufrichtiger Dank, daß er uns das bisherige Werk des Dichters in einer in jeder Weise mustergiltigen Ausgaben vorlegte. Bringen wir ihn mit der Tat, nicht nur mit Worten.

Hamburg. Sans Franck.

Der Kronprinz. Eine dramatische Historie in fünf Aufzügen von Herm. Anders Krüger. Alfred Janssen. Hamburg 1907. 2 Mk.

Die Sausgeschichte unserer deutschen Fürstenfamilien ist kein dankbares Feld für den Dramatiker. Politische Ruch. sichten wirken hier auf das Urteil ein, bereiten dem Werke vielfache Semmungen und verschließen ihm in der Regel von pornherein eine Angahl einflufreicher Bühnen, unsere Softheater, gang. Denn sich herm. Unders Krüger badurch nicht hat abschrecken lassen, ein Stuck hausgeschichte der Hohenzollern dramatisch zu bearbeiten, so zeugt das von der Macht, mit der dieser Stoff auf den Dichter wirkte und zur Bestaltung drängte. Es ist das Jugenddrama Friedrichs des Brogen, das in Krügers Schauspiel "Der Kronpring" vor uns aufersteht, geschaut und nacherlebt von einem, der ebenfo moderner Dichter wie geschulter Sistoriker, in diesem Stoffe noch mehr fand als nur ein Stuck Beschichte, nämlich ein tief erschütterndes Stuck eigenes Leben.

Der Konflikt zwischen Sohn und Bater, der Zwiespalt zwischen väterlichem

Machtgebot und kindlichem Gigenwillen lauert in jeder Familie; er vertieft sich mit dem Maß von Willensstärke, das sich in der Familie forterbt; er kompliziert sich, je höher die Familie steht, je größer der Machtbereich ihres Willens ist. Darum ist dieser Konflikt in der Sobenzollernfamilie besonders tragisch und weittragend geworden. Das allgemeine Befühl steht dabei unverkennbar mehr auf Seiten des Sohnes als des Baters, und der Dichter brauchte nicht erst lange um Sympathien für seinen Selden zu werben; aber er hat es sich darum nicht etwa leicht gemacht. Licht und Schatten find in dem Drama gleich verteilt; man könnte fast finden, der Bater sei mit noch größerer Liebe gezeichnet als der Sohn. Wohl ist er der alte Soldatenkönig geblieben in seiner Derbe und Schwere, seiner Langsamkeit und blinden But, aber den Bug der Kleinlichkeit hat der Dichter gemildert und badurch immer den Eindruck der königlichen Wurde gewahrt. Der Kronpring gewinnt uns vor allem dadurch, wie er sich innerlich wandelt vom liederlichen Don Juan und Schuldenmacher gum ernften, feiner Pflicht bewußten Thronerben. Diese Wandlung geht durch alle fünf Ukte; mit Beschick wird uns der Prinz zu Anfang als leichtsinnig, aber nicht als verdorben gezeigt, er ist guten Regungen leicht zugänglich und läßt sich nur zu fehr von seinen Reigungen und Abneigungen leiten, statt von seinem Bewissen. Neben ihm steht am stärksten belichtet sein Freund Ratte, eine innerlich edle Natur, aber ein 3gniker, der nicht nur mit allen Borurteilen, sondern auch mit allen sittlichen Brundsätzen und Idealen längst fertig ift, ein schlecht gewählter Umgang für den frühreifen Pringen; so wirkt sein Tod als eine schwere, aber nicht unverdiente Suhne für die Schwäche, mit der er die Abwege des Pringen begunftigt und geduldet hat. In der Charakterzeichnung ist Krüger ausnahmslos recht glücklich. Alle Personen, selbst die nur wenig oder gelegentlich auftretenden, haben ihre besondere Note, wirken als Individuen und nicht als Kiquren.

Schwächer erscheint mir die Führung der handlung. Das Stuck beginnt im Sommer 1730 mit einer Szene im königlichen Schloffe zu Berlin. Bier mird die zur Anrannei ausgeartete väterliche Erdie ihre Wirkung ganglich giehung. verfehlt, an einer Reihe von Beispielen anschaulich; schließlich fällt aus dem königlichen Munde das Wort: "Weißt du, wenn mich mein Bater fo behandelt hatte, davon gelaufen ware ich ihm!" und wecht den Fluchtgedanken in der Seele des Jünglings. Der zweite Aufzug bringt die Borbereitungen gur Flucht im kurfachsischen Luftlager zu Zeithain; nach einer tatlichen Beleidigung seitens des Baters por dem gesamten sächsischen und preußischen Sof entschließt sich Frig und schickt Katte nach Berlin, um dort die nötigen Mittel gur Flucht aufzubringen. Nun folgt eine unbegreifliche Lücke; man erwartet in der nächsten Szene die Ausführung der Flucht, ihre Bereitelung und die Festnahme des Pringen, aber nichts non alledem! Aruger gleitet schweigend darüber hinweg und führt uns im dritten Aufzug nach Küstrin: Frit im Befängnis, seines Schicksals ungewiß, muß die Hinrichtung Kattes mit ansehen. Daran schließt sich im vierten Akte (dieser ift oben unter den "Lefefrüchten" vollständig abgedruckt) die Umstimmung des Königs zugunften des Pringen, und im fünften folgt die außere Ausföhnung zwischen Bater und Sohn. Nach meinem Befühl klafft dabei in der Mitte des Studes, zwischen dem zweiten und dritten Ukte, eine unüberbrückte Kluft. Der Übergang aus dem Lustlager in das Befängnis ist zu unvermittelt und der Dichter hat es auch anscheinend gang absichtlich unterlassen, den Leser oder Hörer

anderweitig, etwa burch den Bericht eines Dritten, über das ingwischen Borgefallene zu unterrichten. Er setzte die miglungene Flucht bei Mannheim wohl als ein gebekanntes Ereignis voraus, fáiátliá dessen Einzelheiten für das Stuck und den Konflikt belanglos sind; ich fürchte aber, der Durchschnittsmensch wird sich auf diese Beise nicht abspeisen lassen und mit Recht. Ferner erscheint mir ber fünfte Aufzug nach dem gewaltigen Aufeinanderplagen der Leidenschaften im vierten als ein matter und zu schleppender Ausklang. Man ist über den Ausgang nicht mehr im Zweifel, und das retardierende Element. das der Dichter einflicht, die Weigerung Friedrichs, seine Schwester Wilhelmine im Stich zu lassen, erhöht die Spannung nicht, da der Dichter bisher von dem innigen Berhaltnis der Beschwifter nichts hat verlauten laffen, wie denn das weibliche Element, bis auf das einmalige hervortreten der königlichen Damen im vierten Aufzug, im Stuck überhaupt keine Rolle spielt. Es lohnt sich, Krügers Kronpring hinsichtlich des Schlusses mit Kleists Pring von Homburg zu vergleichen, an den man bei diesem Preußene und Prinzendrama natürlich öfter denken muß. Wozu Krüger zwei Aufzüge braucht, Umstimmung des Fürsten und Begnadigung des Pringen, drängt sich bei Kleist in zwei Szenen des letten Uhtes zusammen; diese Kurze ift jedenfalls dramatisch wirksamer.

Bortrefflich und zündend ist der Dialog. Die Sprache ist bewußt modern, nirgends altertümelnd; in den Reden Kattes und des Kronprinzen sind Wendungen im Kasinoton nicht selten. Indessen bleibt der Ausdruck troth aller Natürlichkeit kraftvoll und edel. Dazu trägt auch der heimliche Rhythmus bei, der dem geübten Ohre aus jeder Seite entgegentönt; offenbar war das Drama zuerst in Blankversen gedichtet, und Krüger hat sich — nach klassischen Muster — nach

träglich entschlossen, die Berse in Prosa umzuschreiben.

Dem Drama poraus geht eine Widmung an Berhart Sauptmann; Krüger ruft dem Dichter des Florian Bener ein Quousque tandem zu und meint, da die literarischen Feldhauptleute das historische Drama nicht weiterpflegten, fo mußte die junge Feldmannschaft ihm "eine Baffe hauen". Dennoch wagt er es nicht, den Namen des historischen Dramas für sein Werk in Unspruch zu nehmen und nennt es nur eine dramatische Historie; das ist bescheiden: ich glaube doch, das Werk ist mehr. Es ist wirklich ein Stuck Leben, das wir mit leben, ein Kapitel Beschichte, das uns ein Dichter gur Begenwart umgeschaffen hat. Ob es bühnenfähig ist, kann nur die Aufführung erweisen; hoffentlich findet sich bald ein gutes Theater, das die Probe macht. Aber felbst wenn es Buchdrama bleiben follte, - für den Lefer wird es immer ein Erlebnis fein.

Rarl Credner.

Wildenbruch, Ernst von: Die Rabensteinerin. Schauspiel in vier Ukten. Berlin, B. Grote 1907. 2 Mk.

Dielleicht liegt die Hauptbedeutung dieses Berkes darin, daß uns Wilden. bruch mit ihm ein deutsches Volkse schauspiel im edelsten Sinne dieses Wortes geschenkt hat. Wir feiern zu viel bei wohlgemeinten, ad hoc zurechtgemachten "Festspielen". Bier gab ein Runftler ein wahres Weihespiel; einer, der vor allen andern Lebenden dazu berufen ift, ja, deffen Schwächen Liebenswürdigkeiten find und ihn dem Volke um so näher Jm Berliner Königlichen Schauspielhause, an der Stätte manchen Erfolges seines dramatischen Schaffens, in Begenwart eines königlichen Prinzen fand am 13. April die Uraufführung statt, nachdem der Raiser bereits der Beneralprobe beigewohnt hatte. Das

mag als ein fröhliches Zeichen für das weitere Schicksal dieses Dramas gelten. Das Bolk, dem Wildenbruchs Kunft gehört, reicht vom König bis zum letten Mannen. Bielen ift an jenem Abend beiß ums Berg geworden, und Rufe jubelnden Dankes kamen über sonst Schweigsame Lippen. Aber am hellsten klangen doch die Stimmen der Jugend von den oberen Rangen. Nach dem glanzenben zweiten Ukte huldigte man dem geliebten und verehrten Dichter und, als der Vorhang gum letten Male gefallen war, gab es einen herzlichen Austausch der Rufe und Winke zwischen jauchzender Jugend und froh bewegtem Poeten. Es mag eine ftolge Stunde für Wildenbruch gewesen fein. Schon einmal mar er ber Beros der Jugend. Unbeirrt ift er durch graue Tage gegangen. Die Jungen, die nun an der Reihe sind, ein kräftig deutsches Beschlecht, stehen in frober Treue zu ihm.

Bewiß, das Stück hat seine Schwächen, spezifisch Wildenbruchsche Unvollkommenheiten. Die geschichtlichen Aufgaben der Bergangenheit und der Begenwart werden gleichartiger dargestellt, als sie es in Wahrheit sind. Darin liegt ein Moment starker, aber nicht künstlerischer Spannung. Die raumliche Entfernung wird um der dramatischen Effekte willen naiv mißachtet. Soklingen die Hohnworte der Nürnbergerin, die sich des Vergnügens halber bei den Belagerern der Burg befindet, laut und deutlich in das Burggemach hinein. Zuweilen ist die Handlungsweise der Personen psychologisch schwer verständlich. Das macht, der Dichter sieht bereits einen Ausweg, den er aber nicht zu früh verraten darf. So qualt der junge Welser die Rabensteinerin ein weidliches, bis er sie auf Brund Augsburger Rechts im letzten Augenblick vom Schaffot befreit, indem er sie gum Weibe begehrt. hin und wieder sind die Charaktere lediglich auf äußere Wirkung angelegt. So ist die Melberin, des jungen Welsers

von den Eltern bestimmte Braut, ein ganz abscheulicher, fast unglaublicher Bösewicht. Und dann und wann tritt ein leiser Jug zum Opernhaften hervor; so, wenn am Schluß die gesamten Welserschen Reisigen sich für den Zug nach Benezuola begeistern.

Aber das alles huscht im Zuschauer nur auf, um schnell zu versliegen. Dem Leser kommt es noch weniger zum Bewußtsein. Der reslektierende Verstand sucht es nachträglich zusammen und legt doch dem Gesundenen kaum Gewicht bei. Zu stark ist die Stimmung, die von der Dichtung ausgeht, als daß man den kleinen Bedenken gern Raum gäbe. Es ist im ganzen so sehr wahrhaftige Kunst und echt dramatisches Temperament, wodurch wir fortgerissen werden, daß das freudige "Ja" alle anderen Stimmen übertönt.

Einesteils ists eine Rittergeschichte, die uns vorgeführt wird. Eine Sistorie, die in der Nacherzählung nicht sonderlich original klingen würde. Eine Geschichte von den dem Untergange geweihten Rittern, die um des Hungers willen zu Wegelagerern werden. Von dem kecken Ritterfräulein, das den zum Tode wunden Patriziersohn beim ersten Blicke siebt und von ihm geliebt wird. Das in wilder Rache die unwerte Nürnberger Braut, menschgewordenen Nürnberger Tand, erschießt. Von der Maid, die dem Henker verfallen ist und vom Gesiebten gerettet wird.

Aber wie wird uns das alles nahe gerückt, wie leben wir mit den Gestalten mit! Wie sernen wir das Empfinden des Rabensteiners, seiner Tochter und seiner Gesellen verstehen! Und nicht minder das der Großkausseute in Augsburg und den freien Sinn des jungen Geschlechtes, das trohig und edel wie die Ritter und weitsichtig wie die Patrizier ist. Wie enthüllen sich uns die knorrigen Charaktere des Runnenmachers, des Westphalen

und des Schwarzen! Welch ein Bild der Treue, da diese roben Anechte der verwaisten Tochter ihres Herrn huldigen! Das ist erhabener Humor. Und darin liegt ein Zeichen eines reifen und gütigen Dieser feinste Sumor umspielt den alten Bartholome Welfer und Frau Felicitas mit dem mütterlichen Herzen. Aus ihm heraus wurde auch die mannliche Bestalt des Stadtvogts gebildet. Und dann das echte Pathos, mit dem endlich einmal wieder große Leidenschaften bargestellt werden! Wir find der kleinen Schicksale und ber jammerlichen Empfindungen mude. Kampf für eine große Idee, reine Liebe, Aufopferung, Mut find doch für Welt und Kunft wichtiger und interessanter als Pubertätsjammer und erotifche Befühlchen.

In der Art des sechzigsährigen Dichters liegt etwas wunderbar Jugendliches. In einem solchen Sinne naiv kann nur ein Edler und Broßer sein. Das ist die volkstümliche Kunst, deren wir bedürsen. Ein festliches Werk; so wollen wir uns in Feierstunden seiner freuen. Man sollte es der deutschen Jugend, auch der der Schulen, in guten Aussührungen zugängslich machen und nicht vergessen, es in die Haus, Volks und Schulbibliotheken einzustellen.

Emil Müller.

"Meroe." Tragödie in 5 Aufzügen von Wilhelm von Scholz. Berlin 1906. Dr. Wedekind & Co. Geb. 3,50 Mk.

In eine Königsstadt des vorgeschichtelichen Asiens sind wir versetzt. Wie "unsgeheure Felsen" ragen die Paläste der Königsburg empor. Im Stile etwa assprischer Bauten. Geschmackvoll gegliedert, doch scharf herausgeschnitten, stolz und kalt. Man hört in Marmorbecken Plätschern — doch leise, monoton. Symbole sind zu schauen, heilige Tiere, Vögel, Schlangen, Löwen, doch frostig, ernst, abstrakt. Des Abends mögen

Feuer sich erheben aus Opferbocken, aber "faulenstill". Beheimnishauch mag uns umweben, wenn dumpfe Tritte durch die Stille klingen, doch wie ein banger Traum, gespensterhaft. Bier walten Priefter, wissen auch zu sagen von Bottern, Munderländern der Erlösung, doch alles ist so eingestellt auf Macht, drangt sich so schroff dem harten, Starren gu, daß jeder Blaubenstraum gleichsam wie Mondenglang auf steinernen Terrassen ruht . . . Sobald der Morgen naht, muß er gerrinnen. Die Priefter muffen hier zu Lugnern werden. Much sie verlangen schließlich nur nach Macht. Das einzige Ideal ist hier Erhabenheit, die Liebe hat hier keinen Raum. Die Kraft ist Bott, der Machtgebietende nimmt alles Menschliche in feinen Dienst. Das Herrentum der Mannheit ist das Absolute. Dies ist die Welt der "Meroe", einer gang feltsam packenden Tragobie von Wilhelm von Scholg. Sie ift fo fern von allem "Aktuellen", so losgelöst von aller Tagesnot, daß man wie ein Berzauberter in diese Sphare tritt. zögert, horcht, man schrickt zusammen, doch man ist angezogen, kann nicht mehr gurud und plotisch ift man mitten in Beschicken, die jede Faser unseres Bergens spannen. Da ist ein König, deffen Machtgelufte sich völlig fättigten, er fteht am Run mocht' er feine Feinde felbft zum Aufruf führen, nur um zu tun zu haben. Aus purer Kampfeslust wagt er daher die Bötter und die Priester herauszufordern. Run stellt sich ihm sein Sohn entgegen, der die Idee des priefterlichen Königs im herzen tragt. Die Königin ist auf des Sohnes Seite. Es wird der Sohn verbannt, er kehrt zurück, um an der Spite eines heeres der Feinde fein Baterland zu unterwerfen. Schon dringt er siegreich vor, da muß er hören, daß seiner Mutter Segen nun mit dem Bater ist. Er weicht zurück, er wird entwaffnet und gefangen. Die Priefter, die mit ihm im Bunde find, versuchen ihn vergeblich gu befreien. Ein Meuchelmörder, der als Warner lich dem König nahert, wird im letzten Augenblick gepackt. Der Bater läßt dem Sohne von den Kriegern das Todesurteil sprechen. Die Priester intri-Die Mutter reicht nach quieren fort. furchtbaren Konflikten dem König einen Becher mit vergiftetem Wein. König stirbt. Nun aber wird sein Ideal lebendig. Es faßt den Sohn, der in den Rerkerangften die Priefterranke immer mehr durchschaut. Es faßt die Mutter selbst, die sich ermordet und vorher noch dem Batten das Opfer bringt, auf alle Jenseitsträume zu verzichten. "Bang ohne hoffnung" will fie icheiden, die doch von priesterlichem Stamme ift. "Eine eherne Pforte schlägt hinter mir das Diesseits dröhnend zu, dahinter alles Leben wie sinnloser Wirbel verhallt und stumm wird." So triumphiert der Bedanke der konkreten Macht, der ehernen Mannlichkeit, die keine Bötter braucht, noch nach dem Tode ihres konsequenten Trägers. Bang wie's dem Beifte, der um die Palafte weht, entspricht. Kalt, steinern, stolz, erhaben. -Es liegt gewiß eine gang originelle Wirkung in den unausgesetzten Spannungen in diesem starren Milieu. Die Tragodie ist aus einer Stimmung geboren, sie ist ein Organismus mit eigenem Besetze. Der Benius der Zeit allerdings wird sie nicht aufnehmen. Ihre Inpen sind doch zu schattenhaft. Sie legt sich wie ein Alpdruck auf die Seele. Wie ein Fiebertraum wirkt sie, den man nur unter Ruinen erleiden kann. Man wird erschüttert, reibt sich noch die Augen, wenn man nach all dem Braus erwacht. Man muß den Rünstler aufrichtig bewundern. Tedoch man denkt nicht gern an den Befpenftertang zuruck. Die Begenwart ist doch nun einmal mit dem driftlichen Beift so durchtränkt, auch da, wo sie es leugnen möchte, daß die Asthetik kraffer Machtidole ihr nicht zusagt. Daran kann felbst ein fo berufener Rünftler wie Wilhelm von Scholz nichts andern, wie folgerecht auch der Aufbau seines Werkes fei. Es steht turmhoch über all den Erzeugnissen, die trotz alles Übermenschentums der Phrase dem weichlichen Beschmacke ber Zeit entgegenkommen. Es zeigt einen Dichter resolut wie Sebbel, erquickend keufch und herb. Uber der Konig, der nur Machtdrang, der Priefter, der nur Luge, das Weib. das nur Berehrerin des Starken ift: das find doch recht buchhafte Bestalten. find Schemen, die keine Broke ber Besinnung beleben kann, die daher für ein Buhnenwerk sich am wenigsten eignen. Man sollte sie in der Welt Voltaires und, was das Beib betrifft, in der naiven Romantik spuken lassen. Sie passen nicht zu unserer Beschichtserkenntnis. So völlig darf kein Dichter die Entwicklung ignorieren, daß er seine Personen in ganglich ausrangierte Barberoben ftecht. Wilhelm von Scholz hat dies am wenigsten nötig. Willy Schlüter.

Hugo von Hofmannsthal: Kleine Dramen (Das Bergwerk zu Falun. Der Kaiser und die Heze. Das kleine Welttheater). Leipzig, Im Inselverlag. 4 Mk., geb. 6 Mk.

Bon den in diesem Bande vereinigten Dramen find "Raifer und Seze" und "Das kleine Welttheater" seiner Zeit nur in teuren, seitdem längstvergriffenen Lurusausgaben in kleiner Auflage hergestellt worden, während "Das Bergwerk zu Falun" por Jahren einmal in einer Zeitschrift stand. So waren die Dichtungen bisher einem größeren Kreis nicht zugänglich. Man kann es dem Inselverlage nur Dank wiffen, daß er dieje Sachlage burch die Bereinigung zu diesem prächtigen Bande ins Begenteil veränderte. Denn gerade in diesen kleinen Formen offenbart sich Hofmannsthals Kraft am reinsten und darum am gewinnendsten. Denn was man bei ihm finden kann, sind, so fehr er sich auch barum muht, nicht große, wohlgefügte Werke, nicht Kampfe um gewaltige Lebensmächte, nicht Bestalten von Fleisch und Bein, die fähig sind, die Wirklichkeit zu begreifen und durch Taten zu wandeln, sondern Berfe. Berfe, gebettet in taubem Bestein, die mühsam nach langer Fahrt durch Dunkelheiten zu erringen sind unter vielem Suchen, Klopfen und Horchen, die aber, wenn fie dem icon Bergweifelnden plötzlich entgegenblinken, das Auge durch ihren unerhörten Blanz zu blenden drohen und das willige Herz beseligen. So sucht man auch in diesen drei kleinen Dramen Bestalten, Schicksale, Erkenntnisse, reine Formen vergebens, aber der Reichtum an schönen Berfen ift größer denn je, gerade weil Hoffmannsthal hier nicht mehr geben will, als seiner Natur gemäß ist.

Im Mittelpunkt des Bergwerks gu Falun steht ein grüblerischer Fischer, der andere Augen hat als das gemeine Bolk, das sich am Leben ergötzt. Ihm ist alles schal geworden. Er möchte sich, beimverlangend, in die dunkle Erde einwühlen. Doch sie kann ihn, als ihm durch ein Bunder feines Bergens Bunfch erfüllt wird, noch nicht halten, da er (obichon er's nicht weiß) die Welt noch nicht ganz überwunden hat. Aber gerade diese Fahrt in die Tiefe bewirkt es. Und so tritt er von Neuem, über das gemeine Schichsal der Welt hinweggehoben, die Fahrt nach der Pforte, die zur großen Mutter führt, In dem zweiten Drama ist das Ringen gegen die Macht des Weibes dargestellt. Der Kaiser ist mund vom immer gleichen Bild seiner offnen weißen Urme und nur von dem einen Befühl erfüllt, loszukommen. Nach ichwerem Kampfe wird ihm der Sieg. Es gelingt ihm, sich dem Teufel, der seine Krafte gu vernichten drohte, zu entwinden und den Weg zu sich felber wieder zu gewinnen. Um losesten in der Form ist das dritte Stuck "Das kleine Welttheater oder die Blücklichen". Die Berse werden nur durch folgende Fiktion zusammengehalten: Über eine gewölbte Brücke schreiten nacheinander, jeder im Schritt, der mit seinem Lebensgesühl zusammenklingt, der Dichter, der Gärtner, der junge Herr, der Fremde, das junge Mädchen, der Wahnsinnige mit Arzt und Diener und sprechen Verse vom Sinn und Widersinn des Lebens. Die des Arztes, die alles, was in diesen Dramen ringt, zusammenfassen, mögen als Ausdruck des Empfindens und Dokument des Könnens hier stehen.

Ich sehe einen solchen Lauf der Welt: Das Übel tritt einher aus allen Klüften; Im Innern eines jeden Menschen hält Es Haus und schwingt sich nieder aus den Lüften:

Auf jeden lauert eigene Gefahr, Und nicht die Bäume mit den starken Duften

Und nicht die Luft der Berge kühl und klar

Berscheuchen das, auch nicht der Rand der See.

Denn eingeboren ist ihr eignes Weh Den Menschen: ja, indem ich es so nenne, Berschleir' ich schon die volle Zwillingsnäh, Mit der's dem Sein verwachsen ist, und trenne.

Was nur ein Ding: denn lebend sterben wir.

Für Leib und Seele, wie ich sie erkenne, Bilt dieses Wort für Baum und Mensch und Tier.

Samburg. Sans Frank. DO ODODODODODODODO DO

Borwerk, Dietrich: Wipfels rauschen. Gedichte. Verlag: Cotta 1906. 238 Seiten. Geb. 4 Mk.

Ich habe bei dem "Wipfelrauschen" den Eindruck, als habe der Verfasser wahllos alle mit Versen beschriebenen Zettel in seinem Schreibtische zusammengesucht und sie nach dem Inhalt in je eins der entsprechenden Fächer "Aus Süd und Sonne", "Kunst und Künstler", "Von

meinen Bergen", u. f. w. eingeordnet. Diefe Wahllosigheit verrät einerseits eine ziemlich große Unkenntnis dessen, was alte und moderne Lyriker geleistet haben, und andrerseits eine bedeutende Unterschätzung des Leserkreises, der überhaupt Lyrik liest, besonders Lyrik in solchen Unsammlungen. Borwerk handhabt ohne Zweifel seine Sprache mit großer Leichtigkeit, er besitzt ein gewisses Gefühl für Rhathmus, und der Reim kommt ihm ohne die geringste Schierigkeit. Man ahnt auch bisweilen hinter seinen Berfen ein starkes Befühl, aber das Bewand, das er ihm umhängt, ist uns schon so altbekannt, daß ein Wiedersehen durchaus keine Freude mehr macht, oder er hat es ihm in der Eile nur liederlich und flüchtig übergeworfen, und es schlägt Falten, wo es glatt sigen sollte. Beradezu unangenehm wirkt in dieser Sinsicht der erfte Teil "Aus Herz und Haus", 29 Gedichte, von denen ich mit wenigen Ausnahmen wünschte, daß sie nie über die Schwelle des harzer Pfarrhauses gehommen waren. Wenn diese Bedichte der, der sie gelten, eine Freude gewesen sind, und das ist sicherlich der Fall gewesen, denn es ist meist erfreulich, sich als Konzentrationspunkt für lebhafte Empfindungen zu fühlen, jo haben sie damit ihren Daseinszweck vollhommen erreicht, eine Berechtigung gur Veröffentlichung, erwarben sie sich damit aber noch nicht. Ich greife eine Probe heraus:

Deinen Ramen stickst du ein mit rotem Faden

In die weiße Bafche, die der Hochzeit harrt,

Und den gleichen Namen in der gleichen Farbe

Stickst du mir ins Herz durch deine Ges genwart.

Schon allein die Borstellung, daß Dietrich Borwerk in seinem Herzen ein großes, rotes Monogramm trägt, weckt in mir die peinlichsten Gefühle. Im gewöhnlichen Leben läßt sich der Mann von "lieben Händen" wohl ein Monogramm sür seinen Aberzieher sticken, aber schwerlich wird er einer so unnötigen schwerzvollen Operation an seinem Herzen standhalten. Bin ich vielleicht zu boshaft gewesen bei der Auswahl? Man lese Seite 18 "Ringslein", ein Lied in mißglücktem Volkston, Seite 37 "Holzwurm" oder Seite 46 "Die Eine"; da ist die Liebe zuerst ein Dominosspiel und dann ein Bratäpfelchen,

Darin schmoren die schönen Fraulein und ihre Zofen;

Die einen verzehrt man in ihrer füßen Blut,

Andre verbrugeln, und zischend versprift ihr Blut.

Darin liegt weder Beschmack noch Witz. Beschmacklos ist überhaupt der größte Teil dieser Schlafrockpoesien, und es ist im höchsten Brade bedauerlich, daß dergleichen geschrieben, gedruckt und geslesen wird, doppelt bedauerlich, wenn es von jemand kommt, der Bessers kann. Daß der Verfasser, auch im Hausrocke, nicht geschmacklos zu sein braucht, beweist ein Bedicht aus demselben Teil, Seite 33 "Zu zwein", dessen zweite Strophe ich ansühre:

Wir wandern zu zwein und umschlingen uns dicht

Und schauen der Sonne ins frohe Gesicht. Und sie sächelt so sind und so schalkhaft zugleich,

So mutterlich wifend und mutterlich weich.

Als wollte sie sagen: Nicht lange mehr, Dann sind die Nester von Bögelchen schwer, Und ihr wandert zu drein.

In den Reise und Harzliedern findet Borwerk bisweilen Töne, die die antwortende Glocke in des Lesers Seele zum Klingen bringen; aus ihnen spricht ein lebhaftes Naturempfinden und liebevolles Beobachten des Naturlebens. Allerdings sieht der Theologe dabei dem Dichter

häufig über die Schulter. Das Beschaute bleibt nicht einfach das, was es ist, sondern wird ihm zum Bleichnis, und da paffiert es wohl auch, daß ihn die Theologie mit ihren übertragenen Anschauungen aus dem Naturbilde gründlich herauswirft. — Nicht jeder dichtende Pfarrer ist eben ein Mörike! Die "religiofen Sonette" icheinen mir am einheitlichsten, auch in den "ergählenden Bedichten" ist der Ion oft gut getroffen, wenn auch hier und da ent-Schiedene Miggriffe vorkommen. So auf Seite 159 in "der Tod und die Tödin". in dem viel hohles Pathos in der Art unserer gangbaren Sedangedichte steckt. Auch (auf S. 161) den "Dichter" hatte ich mir gern geschenkt, die feine, elegante, espritvolle Satire liegt dem Berfasser nicht und wirkt infolgedessen gewollt. Er spricht übrigens erstaunlich viel über Runft und Runftler.

Bielleicht überrascht uns Borwerk später einmal mit einer gründlich gesiebten Auswahl seiner Gedichte, und vielleicht könnte ihm die äußere Schlankheit von Hans Böhms Bedichtband, an den ich beim Lesen des "Wipfelrauschen" manchmal wehmütig dachte, dabei vorbildlich sein.

E. v. Doret.

たったったったったったったったったったっ

Kurze Anzeigen.

Arnold, Hans: "Herbstsonne." Neue Novellen. Illustriert von Curt Liebich. Stuttgart. A. Bonz & Co. 1907. 244 S., brosch. 3 M., geb. 4,20 Mk.

Das kleine Buch enthält 6 Novellen, bis auf eine alle mehr oder weniger humoristischen Inhalts, welche auf hohen literarischen Wert zwar keinen Anspruch machen können, als harmsose, erheiternde und erfrischende Lektüre aber warme Schätzung verdienen. Man kann dabei ab und zu herzlich lachen, und das ist etwas, wonach man nach der Lektüre vieler neuerer Bücher eine wahre Sehnsucht empfindet. So sei das Buch empfohlen für Stunden, in denen der Mensch ein geistiges Ausruhen von schwererer Tätigkeit nötig hat.

Erffa, Burkhart, Freiherr von: Reises und Kriegsbilder von Deutsche SüdwestsUfrika. Halle a. S. 1905. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 85 S. mit 43 Ubs bildungen. — Brosch. 2 Mk., geb. 2,50 Mk.

Das Büchlein besteht aus Briefen, die ein junger Rechtsgelehrter auf der Reise nach und von Südwest-Ufrika an seine Eltern in Deutschland schreibt. — Schon der Titel des Buches und vielleicht noch mehr die Bemerkung auf dem Titelblatte, daß der junge Verfasser am 9. April 1904 bei Onganjiro im Kampse gegen die Eingeborenen als Offizier gefallen ist, läßt uns mit einigem Interesse an die Reise und Kriegsbilder herantreten.

Allerdings entsprechen die Reisebilder weniger den Erwartungen als die Kriegsbilder. Freilich bieten auch jene hier und da interessante Bemerkungen über Land und Leute, sie geben ab und zu ganz seinssinnige Schilderungen von Naturschönheiten, aber im Ganzen können die Bilder der afrikanischen Landreise kaum von monotoner Einförmigkeit freigesprochen werden.

— Anders verhält es sich mit den daraussfolgenden Kriegsbildern, welche ungefähr die letzte Hälfte des Büchleins ausmachen. Hier erlebt man wirklich etwas mit, indem man die Begeisterung des jungen Offiziers fühlt. Die Gesechte werden höchst lebhaft

geschildert.

Aus vielen Stellen der Briefe leuchtet uns die Personlichkeit des Briefschreibers entgegen: Er ift ein liebevoller Sohn, ein guter Kamerad, ein leidenschaftlicher Jager, ein des Lebens sich freuender junger Mann, ein tapferer, todesmutiger Soldat, dabei ein Mann, der sein Leben in der Hand Bottes und sich von ihm abhängig weiß. Das alles gefällt. Nur eins hat mir an ihm nicht gefallen, das ist sein Urteil über die Eingeborenen. Sie sind für ihn "schwarze Teufel", "elendes Befindel", "Bestien". Dan hann sein Urteil verstehen, ja, man kann es verzeihen, nachdem er die Breueltaten der Eingeborenen gesehen hat, billigen kann man es trotzdem nicht. Wollen wir über Wilde herrschen, muffen wir gelegentlich auf wilde Taten von ihrer Seite gefaßt fein.

Es erübrigt noch kurz die Bildnisse und Abbildungen des Büchleins zu erwähnen. Sie sind nicht schlecht, illu-

strieren auch manchmal den Text gut, doch scheinen sie mir nicht den Wert des Büchleins um soviel zu erhöhen, als es teurer geworden ist (früher 0,80 Mk., jeht 2 Mk). Aber wer sich für Deutsch-Südwest-Afrika interessiert, wird sich auch für dies Büchlein interessieren. Bielleicht könnte es auch Interesse erwecken, wo noch keines ist.

21. 23.

Lang, P.: Das deutsche Schullesebuch und Christoph von Schmid. Eine kritische Studie als Beitrag zur Lesebuch- und Jugendschriftenfrage. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. 175 S. Preis 2 Mk., geb. 2,50 Mk.

Die Jugendschriften Schmids haben sich einer Berbreitung zu erfreuen gehabt, die felten ift. Die deutschen Lefebucher sind es sonderlich gewesen, die die Renntnis und Berbreitung der Schmid-schen Schriften vermittelt haben. Man kann wohl behaupten, daß die morali-sierenden, meist erdachten Lesestücke mit ihrer stark aufgetragenen Tendenz der Beschichte angehören, und wir stimmen dem Berfasser in der Ablehnung derselben bei. Doch muffen wir bei der Beurteilung derartiger literarischer Erzeugnisse, ihres Eindruckes, den sie auf uns machen, der Befürchtungen, die wir für das sittliche und afthetische Urteil der jugendlichen Lefer hegen, uns huten, unfere Auffaffung einfach der kindlichen gleichzuseten. Wir hommen dann leicht dahin, daß wir und hiervon hat sich auch Lang nicht allenthalben ferngehalten - die von uns vermuteten üblen Folgen der Lekture bei jugendlichen Lesern übertreiben.

Dresden.

Beiter.

Lingg, Hermann: Ausgewählte Bedichte. Herausgegeben von Paul Hense. Mit Porträt nach F. v. Lenbach. Stuttgart und Berlin 1905. J. G. Cottasche Buchh. Nachs. 268 S. 8°. Preis geb. 4 Mk.

Dem jungen Lingg hob im Jahre 1854 Emanuel Beibel die Erstlingskinder seiner Muse aus der Taufe und stellte ihn als einen Ebenbürtigen neben sich. Banz hat freilich Lingg nicht gehalten, was er damals versprach; insonderheit fehlte ihm wohl die Gabe der Selbstkritik, die die Fülle des Geschaffenen ordnet und sichtet.

Da ist es denn mit Freude zu begrußen, daß jett Paul Benfe dem am 18. Juni 1906 heimgegangenen Freunde mit der Herausgabe seiner "Ausgewählten Bedichte" einen ähnlichen Liebesdienst geleistet hat wie einst Beibel. Daß die Auswahl selbst mustergültig ist, dafür burgt des herausgebers Dichtername; daß sie wertvoll ist, wird jeder empfinden, der sich in sie vertieft: die Auswahl der Bedichte zeigt unwiderleglich, daß wir in 5. Lingg einen Dichter besitzen, der nicht vergessen werden darf; der durch die Eigenart seiner Tone, die Kraft seiner Sprache, den edlen Tiessinn und die Barme feiner Empfindung fich den Beften anreiht; dem wir unvergangliche Baben der Muse verdanken. Die Ausstattung, Druck, Einband ic. find porguglich, der Preis entsprechend.

W. F.

Müller, Bust. Ad., "Im Zauber der Wartburg." 398 S. Leipzig. Müller-Mannsche Berlagsbuchh. Geh. 6,50 Mk., geb. 8 Mk.

Bon dem Berfasser der "Nachtigall von Sesenheim" wieder ein historischer Roman, der nicht breitspurig auftritt mit dem ichweren Ruftzeug der Altertums. wissenschaft, sondern im duftigen, vielleicht nur allzu luftigen Kleid der Poesie einherichreitet! Ein Stud Wartburg- Vergangenheit ersteht vor unsern Mugen: Gine Sof. haltung voller Liebe und Zucht unter Elijabeths frommem und reinem Sinn mitten in der Zeit der weltlichen Staufenherrlichkeit und der wachsenden Weltflüchtigkeit der römischen Kirche! Um ihr weiches herz werben auf der einen Seite die Liebe ihres Batten, die Berehrung eines Walter von der Bogelweide und die Vasallentreue eines Welsbach und auf der andern Seite der unerbittliche Beicht. vater Konrad, der die Raben der Inquisition über das Land schickt, nachdem die besten Manner ihrem Fürsten in den Wie sollte sie Kreuzzug gefolgt sind. seiner eisernen Konsequenz wohl widerstehen, sie, "ein himmlischer Seraph, der sich unter Menschen verirrte und der die Erde nicht kannte! - Und in diesen aussichtslosen Kampf zwischen Lebens-

behauptung und Entsagung tönt nun das "Lied vom Leben", die Erzählung von jener feinen Senkerstochter von Eisenach, die, tapferer selbst als ihre huldvolle Fürstin, todesmutig den Sprung in das Leben wagt, allen blinden Standesvorurteilen der Menschen und ihrer grausen Berfehmung entflieht, um auf dem Tannenhofe des Welsbach unter dem hörselberg "Seelenland" zu suchen. Die Freundlichheit der Menichen und die Minne des ritterlichen Ruhl überwinden schließlich ihren menschenscheuen, verzagten Sinn: Much sie, die verachtete Benkerstochter, hat ein Recht zu leben. Mit einem Siegeslied der Befreiung begrüßt sie wieder ihre Vaterstadt. Unter der Sut der Elisabeth und des treuen Ruhl gewinnt fie jenen Lebensmut, der felbst der aus der Wartburg verstoßenen Fürstin noch einen Salt zu geben vermag.

Ein vielgestaltiges historisches Leben entwickelt sich vor unsern Augen, und doch fehlt der einheitliche große Bug. Wir hören wohl das Kreuzheer wie rollenden Donner aus den Toren giehen, aber von der Flammenglut dieser zweiten Bolkerwanderung sehen wir nur ein schwaches Wetterleuchten. - Wir gewinnen wohl eine ganze Anzahl von Personen lieb, und doch fehlt jene Wahrheit der Charakterzeichnung, die Licht- und Schattenseiten neben einander sieht und dadurch gerade die einzelnen Personen uns menschlich nahe bringt und glaubhaft macht. Es ift, als ob man hier die ganze Welt in Nachkommen Abels und Nachkommen Kains einteilen könnte! — Und wir haben in diesem Buche endlich eine poetische, im üppigen Bilderreichtum geradezu ichwelgende Sprache, aber es fehlt jener kernhafte Realismus, der als Feind aller Berschwommenheit uns die Dinge auch wirklich greifbar vor die Augen stellt. Wer wird . B. von der Wartburg wohl aus diesem Buche ein Bild gewinnen, wenn nicht die Zeichnung auf dem Umschlag ihm etwas gu Silfe kommt oder er nicht selber vielleicht noch unter dem Zauber einer Wartburgerinnerung steht! -

Sommer, Fedor, "Am Abend." Roman. Leipzig. Arthur Cavael. 1907. 304 S. 3 Mk., geb. 4 Mk.

B. Br.

Das Buch will die Entwicklung eines Mannes schildern, der am Abend seines

Lebens aus einem optimiftischen Befellschaftsmenschen zum grübelnden Einsamkeitssucher und endlich zum sozialen Selfer und Mitarbeiter am Wohle des Bolkes wird. Das unverkennbare Streben des Berfassers, ein gehaltreiches und fesselndes Werk zu schaffen, ist nicht von Erfolg gehrönt worden. Zwar finden sich erfreuliche Natur- und Bolksschilderungen, und Stil und Sprache find, von einigen Beschmack. losigkeiten abgesehen, klar und durchsichtig. Die psychologische Brundlage des Buches aber, die Behandlung der Charaktere und sozialen Probleme laffen außerordentlich viel zu munichen übrig und konnen in keiner Beise befriedigen. So ift das Buch ein Durchschnittsroman geworden, den man wohl gang gern einmal, kaum aber noch einmal lesen wird. J. K.

Stern, Adolf: "Maria vom Schiffschen." Römische Novelle. Im Gutensberg-Berlag Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Geb. 2 Mk.

Der Sonderabdruck dieser Novelle aus der Sammlung "Aus dunkten Tagen" rechtsertigt sich jedem Leser, der die seste, stille und ernste Art des seinsinnigen Dichters und Literarhistorikers lieben geslernt hat. Sie ist in ihrer Schlichtheit und ihrem halb herben, halb milden Ernst wohl eine der klarsten dichterischen Kundzebungen des liebevollen Otto Ludwigs Biographen.

Wilde, Oskar: "Ballade vom Zuchthausezu Reading". Übers. und aus dem Zusammenhange seines Lebens erklärt von O. A. Schröder. Mit einem Bildnis des Dichters. Leipzig, Heffe (1906), (72 S.), geb. 1,20 Mk.

Wilde hat wie kein anderer durch feine Werke und fein Leben bewiesen, daß auch ein hochbegabter Dichter letten Endes unfruchtbar bleibt, wenn er, ohne ein ethisches Ziel anzuerkennen, lediglich dem afthetischen Benuffe lebt. Rur einmal hat er mahre, ursprungliche und darum ergreifende herzenstone gefunden: in seiner Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Der Hesselche Verlag hat sich ein wirk-liches Verdienst erworben, indem er sie in der Übersetzung von D. A. Schröder und mit deffen trefflicher Einleitung einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht hat. Schröder hält sich ebenso fern von bloder Berhimmelung wie von selbst-gerechter Berurteilung des Dichters. Er zeigt mit ruhiger Sachlichkeit, wie Wilde, "der als Prophet der neuen Lehre l'art pour l'art begann, aus rein persönlichen Motiven die Kunst zur Eskamotage der Moral migbraucht", wie sein Leben immer mehr zu einer "Tragodie der Phantasie" wird, wie er selbst noch in "De prosundis" mit seinem Schicksal kokettiert, bis er dann endlich, einsam und verlaffen, in seinem letten Werk, der Buchthausballade, alle personliche Eitelkeit ablegt und gang wahr gegen sich felbst wird. Ich wünsche dem Büchlein eine recht weite Berbreitung. Es wird allen denen ein willkommener Schlüssel sein, die sich fern vom literarischen Parteigezänk in das Schaffen des seltsamen Dichters vertiefen möchten.

Dr. Ermin Uderknecht.

Zeitschriftenschau.



Mit tiefer Wehmut übermitteln wir unseren Lesern die letzte Arbeit Otto von Leigners († 12. April). Der Aussach ist am 2. März in der "Tägelichen Rundschau" unter dem Titel "Dämmerzeiten" erschienen:

"Hochsommer. Sturm und Gewitter. Unter mir in abgründiger Tiefe der Königssee mit St. Wolfgang. Die ganze Sinsonie des Naturzorns scheint losgelassen: es sauft und pfeift, wettert und kracht; der Wind reißt den Atem vom Munde sort; ich halte mich an den Arm des Führers. Aber trot aller entfesselten Schrecken, welche Schönheit und Kraft! Der Beist schwebt wie ein Sieger mit unbeschreiblichem Wohlgefühl über der zitternden Seele; ihn schreckt nicht der Abgrund unter seinen Füßen, wo die noch vollkommen glatte Fläche des Sees wie ein großes, tückisch glitzerndes Auge von unten hinauf lauert. Mein Ewiges weiß, daß es einem Schauspiel beiwohnt; dort, wo das Selbst weilt, kann kein zündender Blitz hingelangen; und erschütterte der Sturm die Grundmauern des Urgesteins,

bis ins Reich des Beistes reichen die Krafte der Zerstörung nicht. Da kann auch meine Seele nicht mehr zu feiger Ungst sich ducken, und auch sie jubelt über die Fulle der Schönheit, die sich in Schreck und Toben vermummt. - Da halt der Sturm den Utem ein. In der Zeit weniger Herzschläge ist es, als sänke er erschöpft zurück, dann aber beginnt es unten in den Bemaffern zu raufchen, ftark und stärker, zornig und zorniger und zuleht wütend, daß ihr Gebrüll bis hinauf zur Sohe fliegt. - Muhsam war der Aufstieg, mühsamer noch der Abstieg, aber bei aller Mühe des Leibes ein seliges Bewußtsein jugendlicher Kraft. Das Berg schlug ungehemmt; tief und voll ging der Atem und die Fluten des Lebens kreiften durch den Körper und jede enthielt in sich Luft und Freude.

Fast 36 Jahre sind seitdem vergangen; alle Freuden, jedes Leid, jede Arbeit haben ihre Spuren hinter sich gelassen; sie hoben und drückten nieder, sie stärkten und sie schwächten. Jener Leib, ber einstens die Unstrengung mit Freude begrußte und auf sich nahm, wo ist er hingekommen? Langsam, nicht sichtbar näherte sich das Alter. Es dämpste die Wärme der Lebensregungen. Es schwächte die einst stählernen Muskeln; es ließ den Bergichlag fich ichwächen. Unfichtbar, aber plöglich ham eine Zeit, die mit unber greiflicher Schnelle die Folgerungen all der Atemzüge der Lust und des Leids, aller Freuden und Sorgen 30g und erklärte: nun bift du ein alter Mann. War dir in deiner Jugend übermut hein Baum gu hoch - du mußtest in den Bipfel - kein Braben zu tief - du mußtest hinüber: heut versagen die Krafte. Seute icheust du jedes neue Leid, jeden neuen Kampf, ja selbst die Freuden aus der außeren Welt haben für dich etwas Unheimliches, als könnten sie den Faden, der Leib und Beift gusammenhalt, plöglich

Eine große Trösterin ist aber dem Menschen gegeben in der Arbeit. Es ist wohl sicher eine tiefe Wahrheit in der Ansicht Schillers, daß sie die Weihe der Neigung bedarf. Dennoch gibt es Zeiten im Menschenleben, wo das eherne Bewußtsein der bloßen Pslicht dem Menschen Kraft zu geben vermag. Sie stellt ihn in den Zusammenhang der Dinge; sie zwingt ihn, alle sittlichen Kräfte aufzubieten, um nicht in völlige Schlafsheit zu verfallen. Mögen geistige und leibliche

Schmerzen sie erschweren, mögen Kummer und Sorgen sich täglich von neuem drohend erheben: Arbeit ist die große Befreierin, die uns für Stunden und Tage vergessen läßt, was sich zermalmend auf die Seele wälzen will. Wir fühlen uns durch sie der Außenwelt verbunden und empfangen auch von ihr neuen Antrieb, wir verlernen es, den Blick unseres Ichs stets nur auf die Wirrnisse und Bedrängnisse zu richten, und verschaffen dem Selbst den Sieg. Und so lang noch dieses frei in der Innenwelt zu atmen, aus ihr heraus im Schaffen mitzutun vermag, sei es an der bescheidensten Stelle, so lang leben wir.

Aber es kann auch kommen, daß die hemmungen von Tag zu Tag zunehmen. Die Werkzeuge beginnen gu versagen: Das herz arbeitet wie im Fieber und kann zulett nicht mehr mit; die Befäße verlieren ihre Beschmeidigkeit; der Atem wird flacher von Tag zu Tag; so arbeiten unheimliche Kräfte in dem Leibe, mit deffen Silfe wir unfer Inneres herausgestalten muffen, und machen ihn zum Schluß fast unfähig. Noch immer ertont jeden Morgen das Bebot der Pflicht, noch immer peitscht es den Willen auf, aber sie arbeiten nicht mehr mit den Erträgen des Besitzes, fondern gehren vom Bermogen. Mit voller Klarheit schaut das Selbst auf den Borgang der Zerstörung. In sich versenkt, in schmerzfreien Stunden ift es noch herr der inneren Welt. Es schaut noch mit leuchtenden Augen in sie, in den Spiegel der Erscheinungen, in das Werden und Bergehen der Befühle, in die wunderbare Freiheit innersten Seins, die sich so seltsam mit Notwendigkeit verkettet. Aber es ift, als zoge es sich leise und unmerklich von Tag zu Tag mehr zuruch aus dem Wirbel, als schwebe es über den Dingen und ihren Bildern und wolle nicht mehr mit ihnen im regen Wechsel und Bluttausch leben. Der Leib beginnt in seiner Tatigheit immer mehr zu stocken und kündigt die hemmungen als Schmerzen an, bis diefe zulett sich an bestimmten Teilen festsetzen und Krankheit ausbricht. Bis zum letzten Reste der Kraft wehrt sich verzweifelt die Pflicht; sie will nicht erliegen und baumt sich auf. Aber auch sie muß es erleben, daß über sie Ermattung sich senkt, und sie in stumpfer Bebrochenheit mit stetig verminderter Kraft vom Tage in den hommenden Tag hineinblickt. Buerft ift diese Erschöpfung etwas namenlos Erregendes; das Bewußtsein, sich fügen zu muffen, verwundet tödlich den Stolg des

Ichs und bringt ihm Stunden der Berzweiflung. Es steht por einem Abgrund, der ihm ein Ratfel ist. Weil sich im Leibe aus äukerer Notwendigkeit Utome anders gelagert, Zellen anders zusammen. gesett, Befäße verengt haben; weil der Blutumlauf nicht genügend raich und kräftig vor sich geht, sich hier und dort Rüchstände angelagert haben, soll ich auf einmal ausgeschaltet sein aus dem Buche des Lebens? Soll wochene, monatelang in stetem Kampf mit dem Leibe, in stets fich erneuernden Schmerzen bahinfiechen, ein Richts für die Welt, ein Begenstand der Sorge und der Qual für meine Umgebung? Manchmal ringt fich dann in schlaflosen Nächten, die alle Schmerzen verhundertfachen, ein dumpfes Stohnen aus der Seele.

Seltsam aber: auch über den Qualen des Ichs schwebt in der Helligkeit das Selbst. Wohl weiß es, daß es mit diesem gequalten Leibe lange Jahre in Einheit gelebt, gearbeitet, gestrebt hat, und dennnoch, kaum ein leichtes Gefühl von Mitleid bewegt es. Das Selbst kennt nicht den Schrecken des Todes: es fürchtet nicht den Augenblick, wo es sich von der Sulle und dem Werkzeug wird icheiden muffen. Unerschütterlich überzeugt, daß es einer zeitlosen Welt angehört, kann es auch nicht einen Augenblick gittern por dem Bergeben. Aber es ist dennoch, als stunde es an dem Sarge eines Freundes, mit dem gemeinsam es gejubelt und geweint, geirrt und gestrebt hat. Es war mit ihm fo verbunden, daß es jede feiner Regungen kannte und seiner Hilfe gewiß war in allen Lagen. Indem es nun in seine eigene Fulle blicht, die Menge deffen erschaut, was es nun im Zusammenhange mit diesem Ich nicht wird denken und fühlen, sagen und tun können, taucht in ihm ein Gefühl der Wehmut auf. Über diese kann nicht zum Schmerze werden; denn es weiß, daß alle Kräfte, die in ihm angelegt sind, alle Bestrebungen, die keimsartig in ihm wurzeln, einmal von neuem sich irgendwo in den Welten der Erscheinungen Form bilden werden, denn keine Kraft geht verloren, weil alle von dem Bater stammen.

So kann auch das leidende Ich sanften Trost empfangen. Mitten in seinen Schmerzen, in endlosen schlafgestohenen Nächten haucht über die Seele ein Atemzug des Friedens. Kein Mensch ist unsersetzlich, überall warten verwandte Kräfte, um Begonnenes sortzusetzen, es vielleicht in noch viel veredelterer Kraft, mit noch größerem Willen auszunehmen.

Leise beginnt sich wieder Leben zu regen. Es scheint, als sei die zugemessene Aufgabe noch nicht erfüllt, als ob das Selbst wieder heimkehren wolle zu dem Ich; damit ein neues Leben der Arbeit zu beginnen vermag. So leuchtet in der Ferne ein Schimmer auf, der Schimmer der Hoffnung auf einen neuen Tag der Arbeit. Unglückselig der Mann, der dahinsiechen muß, ohne Pslichten genügen

zu können; beglückt und gesegnet, der bis zum letzten Utemzug arbeiten darf, wie es sein Selbst vorschreibt.

Und es kommt Frühling nach langem Winter. Hoffentlich auch in mir, damit ich wieder mit dem Kreise meiner Freunde und Leser in innigere Gemeinschaft treten kann."



Bibliotheksnachrichten.



Dr. Arthur Schildt †.

Levium metallorum fructus in summo est: illa opulentissima sunt, quorum in alto latet vena adsidue plenius responsura fodienti.

Ein arbeitsreiches Leben ist zu Ende gegangen: am Ostermontage dieses Jahres verstarb der in Fachkreisen rühmlichst bekannte Bibliothekar Dr. Arthur Schildt. Eine lange Reihe von Jahren hatte er seine Kräfte und Kenntnisse dem Ausbau und Bedeihen der Bücherhalle zu hamburg gewidmet, wo er sich sowohl bei Borgesetzten und Kollegen, als auch im Publikum hoher Schätzung und Beliebtheit zu erfreuen hatte. Begleitet von den wärmsten Empfehlungen und vermißt von Freunden und Angestellten seines Instituts — bis in die letzten Zeiten hinein stand der Berstorbene in ununterbrochenen Beziehungen und freundlichem Gedankenaustausch mit seinen dortigen Kollegen und dankbaren Lesern — siedelte Dr. Schildt im April des Jahres 1905 nach

Straßburg i. E. über, um die fernere Leitung der vom Bibliothekar Dr. Albrecht Kalisch tatkräftig ins Leben gerufenen Bolksbibliothek zu übernehmen. Leider war es dem Berstorbenen nur kurze Zeit beschieden, unserer rasch emporblühenden Anstalt mit seinen wertvollen Erfahrungen dienlich zu sein. Zunächst in größeren Zwischenräumen, dann öster und öster klopste das Leiden an seine Tür, dis es ihn endlich, nach einem halbjährigen Krankenlager, jäh und unerbittlich dahinriß.

Was jener Teil der wissenschaftlichen Welt, der der Verstorbene angehörte, was insbesondere unsere Bibliothek an ihm verliert, das wurde vom Vorstande dieses Instituts mit all der Betrübnis festgestellt, die diese Bernichtung einer segensreichen Arbeitskraft bei allen hervorrief, das wurde von denen, die ihm als Untergebene nahe standen, herzlich bedauert, das wurde endlich von denen hervorgehoben, die ihn zu Brabe geleiteten. Und doch betrafen alle diese ehrenden Worte nur das, was sozusagen vor Mugen liegt: Umt, Renntniffe, Wirkung, Erfolg. Das intime Bild dieses liebenswürdigen Menschen jedoch trat dabei nur zuweilen und schwach hervor, konnte auch, gemäß dem öffentlichen und generellen Charakter unserer Trauerfeierlichkeiten, nur leise gestreift werden. Und doch fühlt man bei der Erinnerung gerade an dieses Menschenleben das Bedürfnis, der Unerkennung der Außenwelt einige Charakterzüge des Entschlafenen, wie sie sich nur im engeren Verkehr und bei einigermaßen liebevollem Eingehen auf sein Wesen enthüllten, gleichsam als Erganzung hinzugu-Denn, wenn irgendwo, so gilt in diesem unsern Falle das Philosophenwort: "Leichte Metalle kann man gewinnen, ohne tief zu graben; das aber sind die Beften, beren Adern tief liegen: fie geben reichlich aus, wenn man tief gräbt".

Es ist ein Wort des Seneca, das wir soeben niederschrieben und das an der Spitze dieser bescheidenen Aufzeichnungen steht. Und wir wüßten nichts, was diese Blätter der Erinnerung besser zierte, als ein Ausspruch eines altklassischen Philosophen. Der Entschlafene war Philosophen. Der Entschlafene war Philosophen. Über einer von jenen Gelehrten, wie sie da zustande kommen — nicht durch den schnurgeraden, wohleingefriedeten Studiengang der Vielen — Auzuvielen, sondern wie sie heranreisen durch stilles Sichversenken, durch selbständiges Suchen

und den nimmermuden Drang nach innerem Ausbau und vielseitigem Wissen. Der Keimgegangene war ein Mann der leisen, nur in der Zurückgezogenheit gedeihenden Arbeit. Er war es von Natur und wurde es mehr und mehr, je enger fich der Bewegungskreis zusammenzog, in den ihn ein hinfälliger Korper hineinzwang. In einer freundlichen Naturum. gebung aufwachsend, sah er sich gerade in den Jahren, die dem Spiel und dem Umhertollen gehören, an den Krankenstuhl, an "den Plat am Fenfter", gefeffelt. In diesen einsamen Jugendtagen, beren er später stets mit versöhnter Beiterkeit gedachte, legte er wohl den Grund zu seinen späteren umfassenden Kenntnissen. Die Ersparnisse des Schülers, so erzählte er derzend felbft, pflegten in jenen ungludie licheglucklichen Zeiten in Unkaufen von römischen und griechischen pergilbten Alassikern, von Werken längst versunkener Literaturperioden, von Memoiren und Biographien draufzugehen. Als dann die Schule hinter ihm lag und fein auf der Befferung begriffener Befundheitszustand ihm die Hoffnung auf die Durchführbarheit eines Studiums eröffnete, machte sich der Suchende auf in jenes Land der Schönheit, wohin von je die Sehnsucht suchender Beister gestanden hat: nach Hellas und Rom. Freilich, nicht in Wirk. lichkeit; denn dazu reichten die Mittel nicht. Sondern aus Buchern und Kunftsammlungen begann die herrlichkeit entschwundener, glanzender Zeiten der schöpferischen Menschheit zu ihm zu sprechen und sein geistiges Auge zu füllen und zu bilden. Auf diese leider rasch entflohene Zeit seiner klassischen Studien – denn Kränklichkeit und versiegende Mittel zwangen gar bald zur Umkehr - blidtte der Heimgegangene oftmals und gern zurück, ohne Bitterkeit, wie auf ein fernes gelobtes Land, das zu erreichen ihm nicht bestimmt war. Ohne Bitterkeit: denn er gehörte zu den feinsinnigen Beistern, die sich lächelnd Blück um Bludt vom Schichsal aus der hand nehmen lassen und das enischwundene mit unbegreiflichem Zauber zu vergolden willen.

In diesen sinstern Tagen jedoch, als ihm für sich selbst nichts mehr übrig zu bleiben schien, eröffnete ihm das Leben einen neuen Weg, auf dem er Ersatz und Befriedigung sinden durste: er, der jetzt für seine Person leer dastand, warf seine Wünsche hinter sich und beschloß — andern zu geben. Und er betrat die Laufbahn

des Bolksbibliothekars. Nur scheinbar war es ein Widerspruch, daß der gurucke gezogene, etwas menschenscheue Mann eine Tätigkeit übernahm, die der Offentlichkeit und ihrem lauten Bewirr zuzugehören fceint. Berade er, bescheiden und ichweige sam wie er war, lieferte den erlösenden Beweis, daß auch auf unserm Arbeitsfelde, auf dem des Lärmens zuweilen mehr denn genug ist, stille, anspruchslose Wirksamkeit segenbringend sein kann.

So trat er in unsere Mitte. Was ein entbehrungsreiches, nach innen gewandtes Leben in ihm gur Reife hatte heranwachsen lassen, das enthüllte sich uns nach und nach. Es liegt ja im Wesen einer allseitig durchgebildeten Innerlichkeit, daß sie sich der Erkenntnis nach außen nur langsam erschließt. Wenn wir aber an dieser Stelle, wo wir uns das Bild des Mannes auf der Sohe seiner innern Entwicklung ins Bedächtnis zu rufen trachten, nach Farben suchen, um hierbei sozusagen den Ton richtig zu treffen, so mussen wir unwills kurlich gewisser uns teuer gewordener Bestalten einer der tiefsten und reichsten Dichternaturen der Begenwart gedenken - Wilhelm Raabes. Behörte nicht auch biefer gu den verborgenen geiftigen Befititumern, die der Berftorbene gumeilen in einer stillen Stunde wie einen geheim gehaltenen, köstlichen Schmuck hervorzuholen und auszubreiten wußte? Und mußte nicht auch die Bedankenwelt dieses Poeten, deffen Urt allem Schein und aller Prunke sucht so abhold ist, daß er nur dem tiefer Brabenden seine Boldadern weift, mußte nicht Wilhelm Raabes Kunft, in der sich Wehmut, Sumor und tiefe Menschenntnis, allverstehende Bute und harmonische Weltbetrachtung so innig die hand reichen mußte nicht gerade sie die zweite geistige Beimat eines Mannes werden, deffen ganges Leben ein ewiges hinter-fich. bringen, ein immerwährendes lächelndes Entsagen mar? Es steckte denn auch ein gut Teil Raabe'icher Lebensweisheit, ein gut Teil von deffen gediegenem humor und nicht zum wenigsten ein gut Teil von dessen Menschenliebe in der Philosophie, die sich der oft Einsame, zur Selbstbetrachtung neigende und gur Selbstbetrachtung gezwungene, erworben hatte. Auch um ihn war das feltsame Salbdunkel, in ihm das gleichmäßig Abgetonte Raabe'scher Menschen; auch in seiner Welt spielte das Erleben, das liebevolle Sichversenken und Sich-zu-eigenmachen eines guten Buches eine große Rolle, und das Regal mit den

alten Freunden seiner Jugend und ben griechischen und römischen Klassikern, es war ihm mehr, als eine bloße Zierde seines Zimmers. Er, der Bielbelesene, verstand es, ein Buch zu genießen und andere dieses Benusses teilhaftig werden zu lassen. - Indem ich dieses niederschreibe, tritt mir die Erinnerung an einen sommerhellen Nachmittag entgegen, da er mich zum ersten Male zur Lektüre eines Buches anregte, das mir seitdem zum unverlierbaren Besitztum geworden ist: ich meine den prachtigen, im Klang seiner Sprache unvergeflichen "Freund Sein" von Emil Strauß. In solchen Augenblicken, da er von herz zu herzen reden wollte, nahm

Es stammt aber jenes mir noch heute in lebendiger, dankbarer Erinnerung gebliebene Gespräch aus dem letzten Sommer seines Lebens. Der neue, hereinbrechende,

seine Stimme einen eigenen warmen Ton

wird ihm nicht mehr leuchten.

Wir sind am Ende. Es lag nicht in unserer Absicht, das Werk, den Erfolg, die Arbeit des Entschlafenen, die anderweitig ehrend anerkannt wurden, abermals hervorzuheben und im einzelnen zu würdigen. Nur fofern die Arbeits- und Schaffensfreude zum Bestandteile auch feiner intimeren Perfonlichkeit gehorte, fügen wir sie hier als letzten, hervorstechenden Charakterzug seinem Bilde hinzu. Und da gilt denn auch von ihm, daß sein Leben Mühe und Arbeit gewesen. Wer ihn öfter aufzusuchen Belegenheit fand, wird sich kaum erinnern, ihn jemals untätig, ohne Arbeit, gefunden zu haben. Nicht ein einziges Mal aber spielte der rastlos Tätige, wenn man ihn überraschte, den Bestörten. Die Urbeit war ihm das Selbstverständliche, das, was keines Rühmens, keiner Erwähnung bedurfte. Bur Arbeit kehrte er zuruck, sobald es ihm seine Krankheit nur irgend erlaubte, von der Arbeit hinweg riß ihn der Tod. Wie aber lauten Senecas Worte im achten seiner Briefe? Kein Tag vergeht mir in Untätigkeit; selbst einen Teil der Nächte widme ich den Studien; ich überlaffe mich nicht dem Schlafe, sondern ich unterliege ihm; meine Augen sind oft mude vom Bachen und wollen mir gufallen, aber ich bleibe doch an der Arbeit: "nullus mihi per otium dies exit. partem noctium studiis vindico. non vaco somno, sed succumbo et oculos vigilia fatigatos cadentes que in opere detineo". Straßburg, im Mai 1907.

Walther König.

Vom Volksbibliothek-Verein in Straßburg i. E. liegt der 5. Jahresbericht vor. Der Berein hat am 31. Dedurch den Tod zember 1906 **seines** Brunders und stellvertretenden sitzenden, des Kommerzienrats Salomon Jacobi, einen schweren Berluft erlitten. Am 8. März 1906 starb die Affistentin Fräulein Margarete Friderici. Nun ist auch der Bibliothekar, Dr. Urthur Schildt heimgegangen (vgl. oben). Die Bibliothek hat ihre Daseinsberechtigung bewiesen; sie könnte heute nicht mehr entbehrt werden. Freilich sind mit den höheren Leistungen und den vermehrten Ausgaben die Einnahmen nicht in gleicher Weise gewachsen. So war im abgelaufenen Jahre ein Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben uur dadurch möglich, daß auf das Stamm. kapital zurückgegriffen wurde. Eine außerordentliche Beihilfe durch die städtischen Behörden steht in Aussicht. Zudem war das Jahr 1906 zugunsten der nachfolgenden außergewöhnlich belastet. Der Bücherbestand betrug am Schlusse des Jahres 12286 Bande. Bon 1000 Lesern waren 72 weniger als 15 Jahre, 319 16-20 Jahre, 256 21-25 Jahre, 131 26-30 Jahre, 68 31 - 35 Jahre, 56 36 - 40 Jahre, 57 41-50 Jahre und 41 über 50 Jahre Die meisten Lefer gehören alfo dem Lebensalter an, in dem Bildungstrieb und Bildungsfähigkeit am größten find. 110 962 Bande wurden das Jahr über ausgeliehen. Bon den 5247 aktiven Lefern hat durchschnittlich jeder 16 mal die Bibliothek besucht und 21 Bande entliehen, während er im Borjahre in 14 Fällen 18 Bande entnahm. Die Bucher wurden zum großen Teile auf vier Wochen und länger entliehen, oft wurde auch nach. träglich um Verlängerung der Leihfrist gebeten, schriftlich in 530 Fällen. Bon dem Rechte, ein Buch für sich zurückstellen zu lassen, wurde ziemlich reger Gebrauch gemacht, 772 Borbestellkarten wurden abgefertigt.

59,8 Prozent der Benutzungen entfällt auf deutsche Unterhaltungslektüre, 5,3 % auf deutsche Klassiker, Gedichte, Dramen, 7,9 % auf schöne Literatur in französischer Sprache, 0,4 % auf solche in englischer Sprache, 6 % auf Zeitschriften, 4,9 % auf Jugendschriften, 15,7 % auf belehrende Literatur.

Der Ausleihedienst erfuhr auf Anregung der Stadtverwaltung eine gewisse Erweiterung. Diese erwarb durch Leistung eines Beitrags an die Zentralbibliothek für die Blinden Deutschlands in Hamburg das Recht, Lektüre von dort für Straßeburger Blinde zu beziehen. Auf Ansfrage erklärte sich die Berwaltung der Bolksbibliothek gern bereit, die Bermittelung zu übernehmen. Infolge einer entsprechenden Mitteilung in der Presse meldeten sich zehn Blinde beiderlei Beschlechts, die seit dem Frühjahr 127 Bücher entliehen.

Eine Bereinigung bibliotheka. risch arbeitender Frauen ist zu Berlin ins Leben getreten. Sie veranstaltete unlängst im Saale des Klubs der Landwirte eine von etwa 60 Damen besuchte Zusammenkunft. Nach Begrüßungsworten von Fräulein Bona Peiser legte Fraulein Anna Harnack Brunde und Zweck der Bereinigung dar. Sie verkannte nicht die Schwierigkeiten, die sich einem Busammenchluß gang verschiedenartig vorgebildeter und auch verschiedenen Zielen nachstrebender Frauen in den Weg stellen würden, gab aber der Hoffnung Ausdruck, daß eine Bereinigung, wenn sie sich vor starrer Form hute, allen etwas werde bieten können. Als die Hauptaufgaben der Bereinigung bezeichnete Fraulein Sarnach: Die Bertretung der Standesintereffen, 2. die Förderung beruflicher Fortbildung und Schaffung perfonlicher Beziehungen unter einander, 3. die Anbahnung einer Bermittlung zwischen Ungebot und Rache frage. Es klinge zwar kühn, schon jetzt von Standesinteressen bei einem Berufe zu sprechen, bei dem noch so vieles ungeordnet, ungeklärt und willkürlich sei, und dem, wie jedem neuen Frauenberuf, noch fortwährend zahlreiche Kräfte zuströmen, die sich über ihre künftige Arbeit nicht hinreichend klar feien. Erft allmählich, wenn Ungebot und Nachfrage etwas mehr geregelt seien, wenn die Frauentätigkeit im Bibliothekswesen noch festeren Fuß gefaßt habe, werde die Bereinigung versuchen können, auf die Regelung der beruflichen Ausbildung, der Gehalts- und Urlaubsverhältnisse usw. Einfluß zu gewinnen. Die beiden Bebiete aber, auf denen man schon jetzt zu arbeiten beginnen wolle, seien die Förderung der beruflichen Fortbildung durch Bortrage, Besprechung von Fach. gegenständen, Buchern usw. und die Unbahnung einer Stellenvermittlung. Die von Fraulein Bona Peifer geleitete Erörterung beschränkte sich im wesentlichen auf den zweiten Punkt: berufliche Fort-

5 5-151 W

bildung, und brachte eine Reihe von Vorichlagen für die nachste, Ende Mai stattfindende Zusammenkunft. Nach dem Bericht der Kassiererin gahlt die Ber- | an Bolksbibliotheken beschäftigt.

einigung schon 82 Mitglieder, darunter Von ihnen sind 53 an 16 auswärtige. wissenschaftlichen Bibliotheken, die übrigen



Witteilungen.



Adolf Brimminger. Bu feinem 80. Beburtstage. Wenn ich dem Lefer von dem Schwaben Adolf Brimminger ergählen foll, dann muß ich einen munder-

famen Dreiklang anschlagen.

Es war einmal - so muß ich beginnen, denn es ist wie ein Marchen es war einmal ein Bub, deffen Eltern in einem kleinen rebumlaubten Sauschen ein bescheiden-glückliches Dasein führten. Der war seinen Eltern untertan und hutete ihnen die Ziegen droben auf der Feuerbacher Seide; heimlich aber lebte in ihm der Drang jum Schönen und in verborgener Dachkammer modellierte er in schlechtestem Bips. Zulett litt es ihn nicht mehr beim verborgenen Bilden, er wollte lernen, wie man die weiche Maffe meistert, schauen, was andre geschaffen haben, und dann hingehen und felbft groß werden in der geliebten Kunft. Und er drang durch zur Freiheit des Lernens trot mancher grämlichen Miene des Baters, der allem Brotlofen abhold war. Mutteraugen zuerst lobten den strebenden Jünger der Kunft, ein Mutterherz hoffte alles vom Sohn und duldete viel Zweifelrede vom Bater. Schliehlich lobten den Schüler auch die Augen des Meisters, der im Loben niemals wortreich war, und wenn der Jüngling von damals heut mit seinen achtzig Jahren von jener knofpenreichen Werdezeit ergählt, dann geschiehts strahlenden Auges, und wer zuhört, glaubt jenes Bluck des Hindurchdringens mitzuerleben und fequet jene stillen, liebenden, wartenden Mutteraugen.

Es war einmal auf deutschen Bühnen ein Sänger, der nicht nur Klangfülle, Sauberkeit des Tones und reich ab-Register aufweisen gestufte honnte. seine londern auch perschiedensten Rollen geistig durchdrang und plastisch Und das tat er nicht nach gestaltete. berühmten Mustern oder nach den modischen Bunschen eines liebwerten Publikums, sondern kraft eigenster künstlerischer Überzeugung und ursprünglichster poetischer

Phantasie. Lange und an vielen Orten hat ihn der Jubel getragen, der aus den ergriffenen Bergen feiner Sorer kam.

Es war einmal ein schwäbisch Herz, das in der Fremde bei den Monheers Heimweh fühlte, nicht jenes kranke, müde, aufdringliche Seimweh ichwächlicher Seelen, fondern das verschwiegene, gefunde Seimweh, das von bodenständiger Straft Zeugnis gibt. Und dies Berg ward mit seinem Beimweh fertig, indem es in schwäbischen Lauten von der heimat sang. Wie man im Schwabenlande liebt und necht, wie man dort lacht und weint, faet und erntet, denkt und betet, das ward in lieblichen Liedern heimatlichen Klanges lebendig, und wenn der Dichter dann seine Lieder um sich versammelte, dann stand allerorten die heimat por ihm. Und als sein schwäbisch herz so glücklich geworden war, da durften viele Schwaben in Beimat und Fremde an seinem reinen vollen Blücke teilnehmen.

Der gum Sochsten strebende Junger der Plastik, der lorbeergewohnte Sanger, der gemütvolle schwäbische Dichter - sie tragen alle drei einen Namen: das ist der wundersame Dreiklang in Adolf Harmonic Brimmingers Leben. Die dieses Lebens aber finde ich darin, daß der Blückliche jetzt an derselben Stätte in erquickender Frische des Beistes und ungebrochener Gesundheit seinen achtzigsten Beburtstag feiert, umgeben von allem Schönen, wo einst seine Rinheitsträume und das erste Erwachen des göttlichen

Funkens ihn beseligten.

Was muß es jetzt für den Achtziger ein buntbewegtes Erinnern sein! ergahlt er von der Runftichule der vierziger Jahre und seinem Lehrer, Professor Wagner, der ein intimer Schüler Danneckers gewesen war; dann führt er uns in eine geweihte Ede feines Saufes, wo eine Schillerbufte von Danneckers eigener hand steht, die eben durch Wagner in seinen Besitz gelangt ist. Fröhliche Scherze der Kunftjunger machen dann

see copper

wiederum auf, wie sie in des Herrn Professors Abwesenheit im großen Saal der Gipsabgüsse Antiken "gestellt" haben den borghesischen Fechter im Modelleurkittel usw. — und dann vom Gestrengen

überrascht murden.

Bewegter noch sind begreiflicherweise die Reminiszenzen aus den Sängerjahren (50er und 60er Jahre). hort man den jugendlichen Breis ergahlen, dann sind es nicht in erfter Linie die Lorbeerkrange, die er aufgählt, sondern seine Seele haftet heute noch an dem geiftigen Behalt deffen, was er geben und erleben durfte. Trifft man aber auch ja in unsern Tagen einen Lohengrindarsteller, der in der Racht vor der hauptprobe das ganze zu Grund liegende mittelhochdeutsche Bedicht - nicht die übersetzung - durchlieft, um sich nur quellrein auf diesen einen Ion zu stimmen? Als Eleazar in der Jüdin hat Grimmin-ger manchen Triumph geseiert; aber am liebsten war ihm doch der Dank, den ihm einst für seine edle menschliche Wiedergabe dieser Rolle der Rabbiner der Karlsruher Judengemeinde im Namen seiner Blaubensgenossen aussprach, weil er dabei alle billigen Effekte des üblichen Judenzens verschmähte. Wanderjahre finds gewesen, die er als Sanger erlebte, reich an Beziehungen zu vielgenannten Brößen der Runft- und Literaturgeschichte dieses Zeitraums. Wie liebenswürdig gedenkt unfer Jubilar einer Rheinwanderung mit Biktor Scheffel, nicht ohne auch einiges von dessen Schmester zu ergählen, deren sonnige, jede Dissonanz ausgleichende Ratur in der Prazedis des "Ekkehard" sich abspiegelt! Kommt auf Wien die Rede, so ist man bald beim alten biederen Restron, deffen Wige Minifter fürchteten. Von Operngrößen wie Roger und Under, von gefürchteten Kritikern wie Hanslick, von Poeten wie Wilhelm Herz, Komponisten wie Bingeng Lachner, Frauen wie Louise Otto erfahrt, mer lange genug guhört, sowohl Brokes als Menschliches. Behts aber an ein Urteilen, dann hort man aus allem wieder den treuherzigen, geraden Schwaben beraus. Und dann durfen wir allerlei Raritäten sehen, urkundliche Nachweise einer begunstigten Sangerwanderung. Aber mehr als blog Raritäten findet man im "Lerchennest", wie Brimminger fein lauschiges Poetenheim in der Militärstraße gu nennen liebt; eine Bibliothek, wie fie im Besitz eines Sängers selten zu treffen reichhaltig namentlich an Lyrik, Märchen und Sagen; eine Sammlung von Werken der Plastik und Malerei, die ebenso von auserlesenem Geschmack, wie von liebevoll bewahrender Pflege zeugt.

Das Geheimnis der ungebrochenen Frische des Uchtzigers ist das Letzte, was wir beim Gehen erfragen möchten. Der Dichter wird uns gern die Antwort geben: er wird ernst werden und sagen, daß er solchen Segen des Gesundbleibens der schlichten Natürlichkeit und Mäßigkeit seiner Lebenshaltung danke, in welcher er ausgewachsen und trotz Bühne und Sängerruhm geblieben ist. Er wird dann beim Abschied noch auf seinen Barten deuten, der, von des Meisters liebender Hand gepstegt, ihm dankbar alljährlich die schönste Geburtstagsfreude bereitet. Ist doch sein Geburtstag in der Blüten-

zeit.

Aber ich wollte von dem Dichter in erster Linie schreiben, den mancher unserer Leser wohl nicht so recht kennt, zumal außerhalb des lieben Schwabenlands! Drum fei mir's noch erlaubt, von den drei Bandden ich mabifder Bedichte, die wir ihm verdanken, in zwangloser Weise dies und das beizufügen. Ihre Titel heißen: Mei Derholm. (6. Auflage 1896. Stuttgart, Cotta.) Lug-ins-Land. (2. Auflage 1889 ebenda.) Aus 'em Derche - Nescht. (1895. Stuttgart. Abolf Bong.) Dazu kam 1894 ein Band hochs deutscher Gedichte unter dem Titel: Sproffen und Bluten (ebenfalls bei 21d. Bonz erschienen. Die Mundart Brimmingers ist die der Stuttgarter Begend, und das hat den Dichter bei Berftandnislosen in den Ruf gebracht, Salondichter ju fein. Dabei mird aber nicht immer bedacht, daß in feiner Jugend und noch in der Zeit seiner ersten Lieder das Stuttgarter Tal längst nicht vom Sausermeer ausgefüllt war, und dem Fernerstehenden muß noch gefagt werden, daß bei uns auch in akademisch gebildeten Kreisen ungeniert schwäbisch gesprochen wird.

Mei Derhoim — 1867 erstmals erschienen — enthielt sofort eine Reihe von Perlen der Dialektdichtung. Das Büchslein gibt in der Tat ein allseitiges Bild des Bolkslebens in unserer schwäbischen Heimat, gemalt mit ihren ureigensten

Farben.

Wer vor Grimmingers literarischem Auftreten Gedichte unsrer Mundart las, der fand viel Späße, und zwar zumeist von saftiger Derbheit, und dagegen wenig echte Lyrik. Hier aber trat Einer auf

mit der gleich anfangs klar erfaßten Aberzeugung: "Zum Bolkslied brauchts Meister." So finden wir in diesem ersten Band viel Zartes, in der Stille prächtig Ausgereiftes, sinden vor allem darin das wohl bekannteste und geliebteste Bedicht Adolf Brimmingers "'s Wörtle Du" mit seinem treuherzigen Anfang:

"Du" ischt gar a herzig's Wörtle, Wie der Lieb kol anders frommt, B'sonders ama schtillen Örtle, Wenn's so recht von Herze kommt.

"Du und Du" gilt allerwege, Do, wo d'Lieb ihr Wunder tut, Und a ganzer Gottessege Liegt im: "Du, i bi D'r gut!"

Wer will da sagen: so etwas ist zu Inrisch, um volkstümlich zu sein. Es fragt fich eben, ob man einen Borwurf gegen ben Dichter damit begrunden darf, daß unser Volk nicht so zart rede; meines Erachtens handelt es sich für den Kritiker nur darum, ob dies Bolk so gart fühlt, - und wer wagt's, unfrem Bolk das abzustreiten? Daß der Dichter in seinen Ausdrucksmitteln nicht allezuweit sich von dem Unschauungskreis des Volkes entfernen darf, ift ebenso felbstverftandlich, wie das Andre, daß er sagen darf, was herrauszusagen einem andern nicht gegeben ift. So begegnen wir denn in unfrem Buchlein noch mancher Blute feinfter Lyrik, und oft ist's allerdings, als wurde hier die Probe darauf gemacht, wie weit man in der Feinheit der Empfindung gehen durfe, ohne aus den Brengen der Dialekt. poelie herauszufallen. Bestanden ift diese Probe 3. B. in dem Gedicht "Uf e welks Rösle", von welchem eine hübsche Kom-position von Zumpe in dem bekannten

Bolksliederheft der Woche mitgeteilt ist.
"Neckar und Mosel" ist ein sustiges Beispiel, wie graziös Brimminger im Ton des echten Bolkslieds singt, bei dem man vergist, dem Verfasser nachzustragen. Melancholie von der Art alter Volksslieder weht uns auch hier zuweilen an; das unvergängliche Thema vom Scheiden gibt Anlaß genug dazu, und wie innig klingt das Lied des vereinsamten Kindes in "Weder Glück noch Stern". Auf die Dauer volkstümlich zu sein vermag aber bei uns nur ein Dichter, dessen

Brundzug frohgemuter Glaube ist.
"Denn solang's no' mait allwärts,

Blüete schneit uf Erde, Braucht au's ärmschte Menscherz Net zum Kloschter z'werde."

Wie aus diesen vier Zeilen hervorgeht, ist des Dichters Optimismus nicht ersonnen, sondern naturwüchsig, wie ihm überhaupt die Natur viel mehr Seelisches enthüllt als der Mehrzahl unserer Dialektdichter. Vorzüglich gelingen ihm Naturbilder als Hintergrund für gemütliches Menschentreiben in Schlichtesten Berhältnissen, zumal Kinderszenen, wie sie uns Ludwig Richter so lieb gemacht hat. vergleiche mit dessen Bildern beiden Brimmingerfchen Bedichte "Kinderhimmel" und "Noch'ma Maig'witter", oder das hübscheste dieser Battung, das der Berfasser dieser Zeilen schon in der Kleinkinderschule aus-"Rici Dorles wendig gelernt hat: Beheimnis".

Ein wahrer Bolksdichter ist immer auch ein Stück von einem Prediger; so lesen wir auch hier nicht wenige treusgemeinte Predigten an das Bolk. Doch nicht so, daß der Freund seines Bolkes sich in langen moralischen Lehrgedichten erginge; vielmehr versteht er sich auf den kurzen meist vierzeiligen Spruch. Ein Beispiel:

"Bleib', wer d'bischt, in Ernscht und Scherz, B'hüet vor Winkelzüg' del Herz; Nimm, wo's gilt, koi Blatt vor's Maul— Überklug macht g'wisse-faul."

"Luginsland", 1873 zum erstenmal auf die Fahrt geschickt, schlägt zunächst dieselben Töne an, die uns aus dem vorigen Buch bekannt sind. Zwei echt Brimmingersche Naturbilder sinden wir in "Gwitterdbed" und "Gwittertroscht". Im ersten mischt sich echt volkstümlich allerlei uralter Wetterglaube mit schlichter Gottvertrauenspredigt; im zweiten tröstet eine Mutter ihr durch den Donner verscheuchtes Kind:

"Sodele Kind, komm raus uf's Bänkle, 's bligt und donnert nemmemeh', Berg und Tal hot jett sei' Tränkle, Dorum laß d'r d' Angscht vergeh'.

Echt poetisch ist aber der diesem Bedicht mühelos eingefügte symbolische Zug. Die Mutter zeigt dem Kind den Regenbogen, den die Engelein zwischen Himmel und Erde gestellt haben, und die letzten Strophen sauten:

"Wärscht mer so net lieber ebe, Als wenn du druf drobe schtändscht, Bät i's, die mol 'nüber 3'hebe, Daß d' in Himmel gucke könntscht. Bucke noch dei'm sel'ge Schweschterle, Des scho lang do drübe-n-ischt Und für des du mir als Tröschterle, Gott sei Dank, verbliebe bischt."

Dasselbe nicht Nebeneinander sondern Ineinander von Popularitat und überlegter Kunst tritt uns entgegen, wo sich **Brimminger** seine ausgebreitete zugleich vertiefte Sagenkenntnis zu nutze macht. Ein Beispiel von unvergänglicher Schönheit ist das Bedicht "Mueder. thrane", das den ganzen Bemutsgehalt der Sage vom Thränenkrüglein ausschöpft; niemand lieft das Bedicht ohne Bewegung. Brimminger weiß überhaupt die manchmal etwas lückenhaft überlieferten Bolkssagen durch freierfundene oder mit Bluck aufgegriffene Motive zu bereichern und künstlerisch dermaßen abzurunden, daß kein Leser dahinterkame, was eigene Zutat ist. So stammt 3. B. im "Bau vom Reißeschtei'", einer humorvollen Burgsage von der schwäbischen Alb, das eingefügte und gegen die Derbheit des Burgriesen hübsch kontrastierende Liebesmotiv nicht aus der gedrukten Borlage, sondern aus mündlicher Überlieferung. Eine ebenso hübsch ausgestattete Blumenfage liegt por in dem Bedicht "Wie's Wegwart entschtandeen. Blümle ischt". Die lustigste aller Sagen in diesem Bändchen ergahlt, "warum der Mond trauert". Fortwährend lauft der Berliebte der Sonne nach und doch gelangt er nie zum Ziel.

"Zwoi Woche lang von Soffning g'nährt,

Und wieder zwoi von Loid verzehrt:
So treibt's der arme G'sell ufs Hor Wohl scho' gar viel viel dauset Johr; Denn d' Sonn ischt übertriebe schpröd, Und er vor lauter liebe z'blöd. Koi Wunder drum bei so Getu, Nimmt Oiner immer ab und zu; No muß i sa und des sag i:
So z'liebe wär net mel Scheni.

Daß auch dies Bändchen trefflich geprägte volkstümliche Weisheit bietet, möchte ich nur gewissermaßen im Borübergehen mit etlichen Überschriften belegen: "Hell und trüb ischt gut für d' Lieb", "Lügescat sind't leicht a Furch", "Zungedresche hößt net bette", "Schimpf net uf d' Hömat", "Wo's not tut, muß mer d' Wöhret sa".

Wo Adolf Brimminger patriotische oder religiöse Tone anschlägt, da ist's doch nicht jener übliche Patriotismus, der mit dem undeutschen Hurrasich genügend charakterisiert, oder trockene Kirchlichkeit oder gefühlvolle Salbung. Sein Patriotismus ist Heimatliebe und seine Frömmigkeit das schlichte Bertrauen, daß dem geraden tapferen Sinn Gott hilft. Eine kräftige Dosis eines ethischen Rationalismus ist in beidem enthalten, und manchmal wird des Dichters Rede zum ehrlichen Schelten über alles, was ihm als unecht erscheinen muß. Reine Religiosität, an der jede Konfession und jede kirchliche Partei ihre Freude haben kann, ist der Lebensatem in "Der Weihnachtsobed" und "Weihenachte en sischt um Aller wille."

1895 ericien "Aus em Lerchenescht" eine ziemlich späte Nachlese, aber aus mehr als einem Brund bedeutsam. Der Dichter hat seine Erfahrungen mit seinen Beurteilern gemacht - wie jeder andre. Er fühlt das Bedürfnis, sich auch einmal pringipiell auszusprechen. Wer feine Brundage kennen und ihn mit dem von ihm selber dargereichten Makstabe messen will. der lese die paar Strophen, welche über-"Zum sind: Bolkslied ich rieben Moischter." brauchts Man hatte namentlich seine Lieder ein paar Linien "zu hoch" gefunden, weil's eben echte Lyrik war. So giebt er denn hier gerade noch ein paar Lieder von dieser Feinheit der Komposition und des Bedankens; sie sollen weiter für sich jelber werben. Sier hat er jedoch auch bewiesen, daß ihm das Berständnis für den luftigen Schwank nicht abgeht; man lese nur nach, wie "Der Buttel im himmel" sich einen Auch sage man nicht im Platz gewinnt. Tone der Beringschätzung, Brimminger suche das Volk nur beim Sonntagsspaziergang, nicht bei der Arbeit auf. gerters Herbschtgedanke" belehrt uns eines Bessern. Da hat der Dichter sich so vertraut gezeigt mit der Mühsal des hart arbeitenden Winzers, daß, als er einst in der Stuttgarter Liederhalle dies Gedicht öffentlich vortrug, einer von diesen Leuten ganz erstaunt fragte: "Hot denn der au en Wengert?"

Endlich bietet dieses dritte Bandchen eine Reihe Gelegenheitsgedichte. Gewiß kann man darüber streiten, in welchem Maß solche dem Lesepublikum unterbreitet werden sollen. Wer aber einen Dichter lieb hat, wird gerne auch diese Gedichte von ihm lesen. Es ist aber nicht bloße Neugier, daß wir uns gern eine Antwort geben lassen auf die Frage: Sage mir, mit wem du umgehst? Wer

in seiner übrigen Produktion sich als wahrer Dichter erweist, wird in der Regel auch hier etwas darbieten, was über die zufällige, flüchtige Belegenheit hinausgreift.

Nun wird Abolf Grimminger seinen 80. Geburtstag seiern und denen, die ihm persönlich Glück wünschen können, beweisen, daß er noch bei seiner Regel bleibt, die in den "Sprossen und Blüten" zu lesen ist:

"Besser doch ist lustig psaltern, Keck das Glück im Flug erfassen Und um keinen Preis aufs Altern Sich vorzeitig einzulassen."

Wir aber grüßen ihn dankbaren Herzens und wünschen ihm, daß sein Schaffen nicht bloß am 2. Mai, sondern lange noch ein kräftiges Echo finde. Möge er jett mit 80 Jahren fühlen dürfen, daß seine Schwaben ihn von Herzen gern haben und daß außerhalb Schwabens ihn viele verstehen!

Badinang (Württemberg)

Ernft Bunther, Stadtpfarrer.

だっとっとっとっとっとっとっとっとっとっとっ

"Der Kronpring", das Krügersche Drama, dessen 4. Akt unsre Leser in diesem Hefte kennen lernen, wird im September dieses Jahres am Koburg-gothaischen Hoftheater zur Aufführung gelangen.

ぐっとうとうとうとうとうとうとうとう

Jugendliteratur. Eine Probenummer der so betitelten, von der Jugendsschriften Kommission des Bereins Berliner Bolksschullehrerinnen herausgegebenen Blätter liegt unserm Maihest bei. Diesselben sollen von nun an 2-4 mal jährlich erscheinen und dem "Eckart" beisgegeben werden. Zusammen mit der "Jugendschriften» Rundschau" ershalten unsere Leser somit 6-8 mal im Jahre eine der Jugendliteratur besonders gewidmete Beilage.

Versammlung Deutscher Bibliothekare. Für die Bersammlung Deutscher Bibliothekare (8. Bibliothekartag und Ordentliche Mitgliederversammlung des Bereins Deutscher Bibliothekare) in Bamderg. 23.—25. Mai 1907, ist folgender Einteilungsplan sestgeseht worden: Mittwoch, den 22. Mai, abends von 8 Uhr ab: Begrüßung im "Bamberger Hoff".—Donnerstag, den 23. Mai (Bors und Nachmitag) und Freitag, den 24. Mai (Borsnittag): 8. Deutscher Bibliothekartag. Die Berhandlungen sinden in der Aula des Königlichen Alten Gymnassung, gegenüber der Königlichen Bibliothek, statt. Beginn am 23. Mai vormittags 9 Uhr, am 24. Mai vormittags nach Schluß der Ditgliederversammlung des Tereins deutscher Bibliothekare. Über die Reihensolge der Borträge und Reserate entscheidet die Bersammlung.—Berhandlungsgegenstände: 1. Die Königliche Bibliothek in Bamberg und ihre Hand.

Herhandlungsgegenstände: 1. Die Königliche Bibliothek in Bamberg und ihre Hand.

Herhandlungsgegenstände: 1. Die Königliche Bibliothek in Bamberg. Im Anschluß daran Beschlichen Bestehenschen Bersammlung veranstalteten Ausstellung der Handlussgeren sie Bersammlung veranstalteten Ausstellung der Handlusser Privatbibliotheken aus alter und neuer Zeit. Reserent: Misstent der Bamberg. 3. Über Misständer im Dissertationenweien. Reserent: Oberbibliothekar Geiger-Tübingen. 4. Das Ausskunftsbureau der deutschen Bibliotheken und seine Suchliste. Reserent: Oberbibliothekar Geiger-Tübingen. 4. Das Ausskunftsbureau der deutschen Bibliotheken über ich niede und Berwaltungsfragen.—Freitag, den 24. Mai, vorm. 8¹31. Uhr: Ordentliche Mitgliederversemmlung des Bereins Deutscher Bibliothekare. Tagesordnung: Geschäftsberüht und Rechnungsablage; Entlastung des Bereins Deutscher Bibliothekare. Tagesordnung: Beschäftsberüht und Rechnungsablage; Entlastung des Bereins Deutscher Bibliothekare. Bagesordnung: Beschäftsberüht und Rechnungsablage; Entlastung des Bereins Deutscher Bibliothekare. Preitag, den 24. Mai, vorm. 8¹1, Uhr: Ordentliche verhandlungsfreie Zeit ist die Besichtigung der Bibliothekar

とうとうとうとうとうとうとうとうとうとう

Unsere Leser seien freundlichst auf die Beilagen der Berlagsbuchhandlungen E. Avenarius, G. J. Göschen und H. Haeipzig, aufmerksam gemacht. Insbesondere wird der Bartelssche Aussacht "Deutsche Literatur. Einsichten und Aussichten" als wertvolle Zugabe zu dem Inhalt der Nummer willkommen sein.

151 /

EE 88 EE



Jahrgang 1906/7

Mr. 9. Juni

Inhalt: Rudolf Schaefer: Friedrich Theodor Bischer. — Dr. Erwin Ackerknecht: Heinrich Liliensein. — Heinrich Liliensein: Über Fortschritt und Rückschritt. — Karl Reuschel: Literaturgeschichten, wie sie nicht sein sollen. — Ober-Regierungsrat Dr. Küster-Oppeln: Oberschlessischen Bolksbibliothekswesen. — Lesefrüchte: Aus Heinrich Liliensseins "Olympias." — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Bibliotheksnachrichten. — Mitstellungen. — Anzeigen.

Friedrich Theodor Vischer.

Eine Jahrhunderterinnerung von Rudolf Schaefer.

Es war am 28. Juni 1887, — in den prächtigen königlichen Unlagen und in den Privatgarten Stuttgarts blühten und dufteten die Rosen um die Wette, und die herrliche Umgebung der Residenzstadt lockte die Einwohner hinaus und hinauf auf die Rebenhügel und zum Dämmerschatten der Buchenwälder. Trotdem zogen ganze Scharen, Jung und Alt, hinein in einen der größten Säle der Stadt, und was zur geistigen Bildung gehörte, strömte in die Liederhalle, dem Friedrich Bischer-Bankett anzuwohnen. Umgeben von den Männern der Kunft und Wissenschaft, von den Studierenden der Technischen Sochschule, gahlreichen Berehrern und Freunden, stand der Befeierte, ungebeugt von der Last der achtzig Jahre, nahm die zahlreichen Glückwünsche und seine von Donndorfs Meisterhand geschaffene Marmorbuste als Zeichen der Berehrung milde lächelnd an und hielt dann eine ebenso einfache wie von Herzen zu Herzen gehende Ansprache, darin er das Blück seines Lebens pries, daß es ihm vergönnt war, für das Vaterland und die Wissenschaft so lange Jahre wirken zu können. In bewundernswerter Frische hielt er trot geistreicher Erwiderung auf unaufhörliche Blückwünsche und Unreden bis in die Morgenstunde bei den fröhlichen Festgaften aus, und als am 30. Juni das Haus, darin er seine bescheidene Junggesellenwohnung hatte, sich mit der ganzen Nachbarschaft im Glanze festlicher Ausschmückung zeigte, da nahm der Jubilar, der sonst allen lärmenden Beranstaltungen und Ruhmesfeiern aus dem Wege ging, nicht bloß die zahlreichen, Udressen und Glückwünsche überreichenden, Besucher an, sondern beteiligte sich, umgeben von einer glänzenden Festversammlung, an der fröhlichen Studentenfeier auf der

- - 151 Vi

Silberburg, dem großen, schattenspendenden Gesellschaftsgarten in Stuttgart. Wahrlich, was er ein Halbjahrhundert früher in jugendlicher Begeisterung auf der Akropolis von Athen ausgerufen hatte: "Ich werde nie alt werden!", das durfte sich an ihm in beneidenswerter Weise bewahrheiten. Sein Lebensabend war verschönt und vergoldet von der Liebe und Verehrung der besten Kreise seiner Stammesgenossen, und die Heimat, die ihn einst mit den bittersten Gefühlen in seiner Seele hatte nach Jürich ziehen lassen, hatte längst ihren hochbegabten und geseierten Sohn mit allen Ehren zurückgerufen und ihn festgehalten.

Allein derselbe Sommer, darin an seinem Jubeltage Tausende seiner Schüler und Freunde teilnahmen, sollte der letzte für sein schönheitsempfängsliches Auge sein: nach kurzer Krankheit entschlief er am 14. September in Bmunden am Traunsee, und in weihevoller Bergesherrlichkeit wurde seine seibliche Hülle in Osterreichs Erde versenkt. Dort erhebt sich über seinem Brab das schlichte Denkmal, das ihm die Deutschen der Ostmark und des Neuen Reiches in vereinter Dankbarkeit gesetzt, als ein Symbol geistiger Zusammengehörigkeit und ein Zeichen, daß sein Genius Spuren gezogen hat, soweit die deutsche Zunge klingt.

Zwanzig Jahre sind seit jener Leichenseier im Salzkammergut hinab gezogen, Zeit genug, um zahlreiche Größen ihrer Tage der Bergessenheit zu überliefern; die Bedeutung Friedrich Vischers bestand fort, und sein Name wird in den Taseln der deutschen Geistesgeschichte mit unverwischbaren Buchstaben eingetragen bleiben. Wie ihn selbst, den Unermüdlichen, die Pslege der Geisteskultur frisch und jung erhielt, so bildet das Beste an seinem poetischen und literarischen Lebenswerk für die Geschlechter der Zukunft einen Jungbrunnen für Seele und Geist. Jene machtvolle Wirkung, die einst von ihm, dem Lehrer und Bortragsmeister, auf die Tausende seiner lauschenden Schüler und Zuhörer mit magnetischer Gewalt überging, hat mit dem Verstummen seines beredten Mundes geendet und gehört seiner und seiner Zuhörer Lebensgeschichte an. Nicht verhallt ist dagegen seine Lehre, sein Lied und sein Forschen, wie sie sich in seinen Werken fortpslanzen.

Man darf wohl sagen, daß es möglich ist, jett ein abschließendes Urteil über Friedrich Vischer zu bilden, obwohl von seinem umfassenden und hochbedeutsamen Briefwechsel noch wenig veröffentlicht ist und das deutsche Bolk noch eine Geschichte der deutschen Dichtung nach Vorlesungen von ihm erwarten darf, darin seine geschichtliche, religiöse, sittliche und ästhetische Anschauung zu Tage tritt wie kaum in seinem Roman "Auch Einer". Es wäre auch eine Abertreibung, in Friedrich Vischer eine Größe ersten Ranges zu schildern, die auf ein ganzes Zeitalter einen bestimmenden Einsluß ausgeübt und den weitesten Kreisen einen Hauch ihres hohen Wesens zu fühlen gegeben hätte. Bei der Art seines Schaffens und seiner Gedankenwelt ist es naturgemäß, daß er mehr in die Tiefe als in die Breite gewirkt hat, und obwohl es grundfalsch wäre, in ihm einen sener Aristokraten des Geistes zu ers

-131 VA

blicken, wie sie gern aus der Philosophie und der Afthetik hervorgehen, so wird sein Name doch nur da einen Klang behalten, wo bereits eine Brundlage höherer Bildung vorhanden ist. Gewiß trug Vischer auch das Zeug zu einem Bolksmann in sich, und seine Berehrung Martin Luthers ging nicht, wie mehrfach glauben zu machen versucht wurde, nur auf die niederreißende, kühn rücksichtslose Natur des Reformators, sondern auf dessen ungebrochene, naturfrische und urkräftige Beistesart zurück. Wie Vischers erste dichterische Versuche als Seminarist mit 18 Jahren in "Moritaten" im Bänkelsängerton auf die Hinrichtung des Stuttgarter Mörders Datpheus und des Reutlinger Diakonus Brehm bestanden: wie sich der bereits vielgenannte Professor im Revolutionsjahre noch zum Major der Bürgerwehr wählen ließ und eine Broschüre über dieses volkstümliche Institut verfaßte, wie er, obwohl nicht zum Staatsmann geboren, seinen Parlamentssit als Volksabgeordneter in der Paulskirche und im Stuttgarter Rumpfparlamente nicht tatenlos einnahm; wie er als "Schartenmager" wieder zur Leier griff und 1873 den im alten Ion gedichteten Sang "Der deutsche Krieg" dichtete als eine Arbeit, die von der ganzen Dichtung jener Tage trot ihres komischen Bewandes sich erhalten hat; wie also aus diesen einzelnen Zügen hervorgeht, daß Vischer auch mit dem Bolke im weitesten Sinne denken und auch die niedere Sphäre der Poesie betreten konnte, so war es ihm gerade so wohl im persönlichen Berkehr mit dem Mann aus dem Bolke und er freute sich seiner Tracht und seiner Sitte. Dennoch gilt sein Lebenswerk dem "Kultur"menschen, obwohl Vischer die Kultur und die höhere Bildung, die das Naive des Lebens zerstört, verflucht und in ihrem Unsegen durchschaut.

Aberaus schwierig ist es, das Doppelwesen seiner Persönlichkeit, die sich in den scharfdenkenden Philosophen und in den phantasiebegabten Dichter, den Forscher und Poeten, teilt, auf Einen Begriff zu bringen. von Hause Beides mit; sein Bater, ein angesehener Beistlicher in Ludwigsburg, der im Dienste des Vaterlandes bei Pflege der Berwundeten am Lazaretfieber im besten Mannesalter starb, war poetisch begabt und verfügte über eine tüchtige philosophische und theologische Bildung, wie das im Schwabenlande mit dem Tübinger "Stift" Herkommen war. Einer alten Familienüberlieferung nach war auch der berühmte Erzgießer Peter Bischer ein Borfahre der Familie, und in einem Bedichte an seine Uhnen (in den "Lyrischen Bängen") bringt auch der Dichter dieses Doppelwesen an sich zum schmerzlichen Ausdruck. Wollen wir ein großes Wort, das leider oft genug zur Phrase erniedrigt wird, über ihn formen, so konnte man ihn einen Priester des Wahren und Schönen nennen, zu dem sich oft genug noch der Kampf um das Bute als Sittlich-Schönes gesellte. Dem Beheimnis der Wahrheit in ihrer philosophischen, dem Brunde der Dinge nachforschenden Gestalt, und der Schönheit in allen ihren Einzelerscheinungen mit heißem Bemühen nachgegangen zu sein und ein ganzes Menschenleben dieser Arbeit in heiligem Drange gedient zu haben, durfte wenigstens den berechtigten Stolz seines

- - - 1.0100h

Daseins bilben. Er selbst wußte freilich am besten, daß seine verschiedenen Unlagen, die wie in Prismen leuchteten, sich gegenseitig im Wege standen, wenn sie sich auch wiederum erganzten. So ist er kein Bolldichter geworden, da die Naivität der Empfindung von der denkenden und betrachtenden Richtung seines Innern durchkreugt wurde, während immerhin dem Belehrten und Forscher sein malerisch gebildetes Auge, seine nachschaffende Phantalie und seine künstlerische Sprache und Diktion zu Hilfe kam, um Meisterwerke der Darstellung hervorzubringen, wie sie dem bloß wissenschaftlichen Gelehrten nicht gelingen. Bor allem aber nimmt Bischer nach seiner Persönlichkeit wie nach seinem literarischen Lebenswerk eine entscheidende Stellung in einem der heißestumstrittenen Probleme unserer gangen Kultur und Bildung ein, in der Frage nach der ethischen oder asthetischen Weltanschauung, die unsere Zeit in zwei Heerlager trennt. Hie Ethik! Hie Althetik! so tont es feindlich und verständigungsunmöglich durcheinander. Und wenn dann ein besonders Kluger kommt, um die Harmonie zwischen beiden Anschauungen herzustellen oder eine höhere Bereinigung etwa in der ideal-religiösen Lebens- und Weltanschauung zu entdecken, so sehen wir immer wieder, daß das alte Problem in seiner ganzen Schroffheit weiter besteht. Wie wurde Schiller als der Vertreter einer ästhetischen Lebensbewertung ausposaunt — bis Niehsche als konsequenter Vorkämpfer des Schönheitskultus auftrat und in Schiller den "Moraltrompeter von Säkkingen" verhöhnte, weil der Kunftler Nietsiche in tausend Punkten den unbequemen Sittlichkeitspriester in Schiller witterte und klarlegte! Berade so steht es, streng genommen, bei Bischer. Ja, er ist und bleibt "der Afthetiker Bischer", wie er nun einmal nach dem Bolksurteil heißt; er führt den Chrentitel eines "Altmeisters der Afthetik", der tiefgründiger als die Andern und mit einer erstklassigen philosophischen Ausrüftung an die Beheimnisse ber Schönheit herantrat und das Wesen der Kunst erforschte. Sein monumentales Werk, die in den Jahren 1847-1857 in vier großen Bänden erschienene "Afthetik", die in der vorzüglichen und feinsinnigen Untersuchung "Über das Erhabene und Komische" (Stuttgart 1837) einen Borläufer besitt, wird seinem Ramen in der Geschichte der Beisteswissenschaften einen ehrenvollen Plat für alle Zeiten bewahren. hat ihn auch sein ganzes Leben und besonders sein letztes Jahrzehnt die Asthetik als Wissenschaft vom Schönen beschäftigt, so daß er eine Umarbeitung des großen Werkes plante, darin er wohl radikal in einzelnen Teilen aufgeräumt hätte. Sein Sohn, Professor Robert Bischer in Göttingen, gab dann auch nach Nachschriften und Stenogrammen von Schülern, als ersten Band der Vorträge seines Vaters, den Band "das Schöne und die Kunst" als eine Einführung in die Afthetik heraus (Stuttgart, Cotta), und wer sich mit der wissenschaftlichen Werkstatt im Beiste Bischers und seiner nie raftenden, bohrenden Denkkraft vertraut machen will, muß auch diese Psychologie des Schönen kennen lernen, ein Buch, darin zwar Vieles aus der früheren groß angelegten "Afthetik" aufgehoben ist, während immerhin die Lehre vom

Naturschönen ihren bleibenden Wert behält und besonders die Lehre von der Phantalie in unangerührter Beltung aufrecht erhalten wird. Nehmen wir dann gleich noch hinzu, daß das vielverschrieene und heute besonders vor Kant erbleichte Hegeltum unseren großen Asthetiker zwar lange genug stark in der Bewalt hatte, ihm aber doch auch bei der dialektischen Methode seiner Darstellung nicht wertlos war, da es eine straffe Anordnung und Durchführung verlangte, so haben wir Vorzüge und . Nachteile des Werkes anzuerkennen. Bischer selbst fühlte sich im Laufe seiner Ausarbeitung durch den Panger der einzelnen, gang methodisch sich entwickelnden Paragraphen beengt; er legte aber in den Erklärungen und Erläuterungen so viel Leben, Unschauung und Beist um das Berippe, daß das Werk eine unerschöpfliche Fundgrube bleibt; es ist auch von Autoren, die sich mit fremden Federn schmücken, so ausgeschrieben und, ohne daß Bischers Name und Verdienste genannt worden ware, ausgenütt worden wie vielleicht kein ahnliches Werk der wissenschaftlichen Literatur. Als kaum weniger bedeutsam muffen die an die Theorie seiner Afthetik sich auschließenden Werke aus dem Reiche der angewandten Kunft, der literarischen, philosophischen, religiösen Kritik gelten, welche in bunten Essays die sechs Bände der "Kritischen Gänge" und die drei Hefte "Altes und Neues" füllen. Hier enthüllt sich das reiche Wissen, das tiefgründige, aufs Zentrum der Erscheinungen dringende Forschen, das poetische Sensorium Bischers. Sein gereiftes Urteil hat ebenso seinen Freunden Eduard Mörike und Gottfried Keller Bahn gebrochen, wie es die Deutung Shakespeares unternahm. Auch sein im Jahr 1875 erschienener Kommentar ober besser seine Erklärung von Boethes Faust gehört in diese Reihe von Schriften, wie sie nur eine Persönlichkeit ausarbeiten kann, die den Denker und den Dichter unmittelbar in sich vereinigt. So werden wir eigentlich weitergeführt und können Bischer nicht nur mit dem Titel eines Afthetikers abmachen. Vielleicht kommen wir der Wahrheit näher, wenn wir ihn einen humanisten des 19. Jahrhunderts nennen, eine Beistesnatur, welche die Wissenschaften, so weit als möglich, zu einer harmonischen Bildung in sich vereinigt. gibt, mit Ausnahme der Naturwissenschaften, wohl keine Disziplin, der Vischer nicht Interesse entgegen gebracht hatte, wenn er auch Abertreibungen, 3. B. die Goethephilologie mit ihrer Interessantmacherei und Unfruchtbarkeit, verhöhnte und in dem Bedichte "Die Erakten" dem gerechten Spott preisgab.

Und doch! Die Hauptsache haben wir noch nicht bloßgelegt. Ist überhaupt Bischer, "der große Asthetiker" ein progammatischer Bertreter der
ästhetischen Weltauffassung, wie es unter den Dichtern ohne Zweisel Goethe
und Lenau waren? Können denn unsere modernen Astheten, die ästhetisierenden
Weiblein und Männlein unserer "Kulturzentren", die literarischen und schöngeistigen Zirkel unserer Kunststädte mit ihren problematischen Naturen und
oft auch problematischen Existenzen, die "in Schönheit leben" und in Schönheit wenigstens — Undere sterben lassen wollen, — kann mit Einem Wort
unsere moderne Dekadenz sich auf Bischer als ihren Meister berufen?

Ohne Zweifel neigte Bischer in seiner Jugend, als er mit dem Kirchenglauben und dem Stande, dem seine Familie angehörte und in den er notgedrungen eintreten follte, gerfallen mar, einer einseitigen afthetischen Weltanschauung zu, wie sein Freund Friedrich Strauß. Es ist auch gar nicht wegzuleugnen, daß manches in den Außerungen und Werken seiner Jugend pietätlos und unbedacht war, und Vischer, der wahrheitsliebende Mann, hat in späteren Jahren eingestanden, daß er in der Hitze des Gefechtes über die Stränge geschlagen habe. Sein Kampf mit dem Pietismus Schwabens war scharf. und auch in Christof Hoffmann, dem späteren Bischof der schwäbischen Tempelgemeinde in Palästina, befehdete er nicht, wie es darzustellen beliebt wird, einen bornierten Banausen, sondern eine geistesmächtige, auch dichterisch beaabte Versönlichkeit, die freilich ebenso eigensinnig, einseitig und unnachgibig sein konnte wie der Vischer von damals. Aber wie der Politiker Bischer, der lange Großdeutscher war, sein politisches Glaubensbekenntnis "korrigierte", so näherte sich der Asthetiker Bischer, nachdem er seinen Gesichtskreis in der Welt erweitert und die Mächte des menschlichen Daseins mehr kennen gelernt hatte, der ethischen Unschauung. Die Bersenkung in die Werke Shakespeares, der im reiferen Mannesalter sein ausgesprochener Liebling wurde, mag das ihrige dazu beigetragen haben. Da, wo sein Herz am schnellften schlägt, sein Born am heißesten aufwallt, seine Sprache die Töne der Leidenschaft, des Pathos, unerschrockenen Eiferns, herbster Satire annimmt, da handelt es sich nicht um Fragen der Afthetik, der Kunst und des Schönen, sondern um strittige Punkte der Religion, des Blaubens und Unglaubens, der göttlichen und menschlichen Berechtigkeit, der Rucht und Ordnung, der Schonung und des Mitleids, der Tierquälerei und Tierfreundlichkeit, des Anstands, der Schamhaftigkeit oder Schamlosigkeit in Tracht und Kleidung, - kurzum um sittliche Fragen. Daher ist nichts unrichtiger, als über dem Althetiker Bifder den Ethiker und Sogiologen gu übersehen. Wer fo um seine Ideale kämpft, einen heiligen Krieg gegen alles Niedrige, Schlüpfrige, Schamlose, gegen Korruption jeder Art führt, mag er sie nun auf dem Throne des damals noch umschmeichelten Napoleons III. oder in den Spielfälen Baden-Badens sehen; wer so der Lüge, Seuchelei, der konventionellen Moral, dem Schwindelgeift, der Afterbildung und Kultur zu Leibe geht, wie Bifcher, der steht auf dem Boden der ethischen Weltanschauung. Aus diesem Boden stammt so manches in seinen "Kritischen Gängen", stammt seine packende Rede gur hundertiährigen Feier der Beburt Schillers, die er in den ehrwürdigen Hallen der Peterskirche in Zürich gehalten hat. "Ja, das ist ein Mensch, straff, gespannt, kämpfend, ringend, strebend, unablässig fortschreitend, sich erneuend; lang von Not verfolgt und heimatlos irrend, nie weich gebettet, früh gebrochen an Leibeskraft, und boch immer frisch, dem gedrückten Nerv Schwung abzwingend, - ein Mensch an dem Tausende sich aufgerichtet haben und Tausende sich aufrichten werden. Er ist der Liebling der Jugend, weil er selbst jung, männlich und doch jung ist. Wir treten in die Mannesjahre, die Er-

fahrung droht uns, einen Ring von Eis ums Herz zu legen, uns will zu Mute werden, als ob nur Bewalt und Lift, Gold und Jagen nach Bold die Welt beherrschen, es kommt eine Zeit, wo wir meinen, uns von ihm abkehren zu muffen, weil man bei ihm die Welt nicht finde wie sie sei; aber wir werden noch reifer, wir kehren zu ihm zurück, er behält Recht und er reicht uns die Fackel, um das Feuer auf dem Herd unsers innern Heiligtums zu neuer Blut anzufachen." — Auf dem Boden einer Weltanschauung, die einer sittlichen Entrüstung über die Oberflächlichkeit der gebildeten Stände fähig ist und in heiligem Drang rücksichtslos die Wahrheit sagt, ist seine Schrift "Mode und Zynismus", sind einzelne gepfefferte Partieen in seiner Faustparodie, seine Epigramme aus Baden-Baden vom Jahre 1867, sein Nachgesang zum "Deutschen Krieq" mit dem scharfen Spiegel für den graffierenden Materialismus, viele Partieen in "Auch Einer" und in den "Lyrischen Gängen" erstanden. Eine asthetische Natur ist weich und weicht dem Kampfe aus; Bischer ist auf der Höhe seines Lebens eine Kampfnatur, wenn sich diese Natur auch im Alter mäßigt oder ausgleicht. Um was er kämpft, sind aber fast lauter Ideale, die im Gefolge der christlichen Lebenskultur einherschreiten, und so ist es nicht zuviel gesagt, wenn ihm einer seiner treuesten Freunde, ein Österreicher, den Ehrentitel eines "treuen Eckart" gibt. Mag Vischer, troßdem er aus der evangelischen Kirche hervorgegangen war, ihr bei einseitig= kritischem Sinn nicht ganz gerecht gewesen sein — die Reformation und Luther hat er stets hoch gehalten und ein Vertreter des Protestantismus mit seinem Appell ans Gewissen und der Forderung sittlicher Zucht ist er doch gewesen.

Biel ist von seinem humor gesprochen worden; ja man hat schon gefolgert, als Stock- und Kernschwabe müsse er Humor gehabt haben. Sein schwäbisches Lustspiel "Nicht la" bildet unbestritten den Erweis, daß er über eine starke Babe humor verfügte. In seiner Faustparodie, seinem Deutschen Krieg lächelt der Humor oft hindurch; aber noch ein kleines Zucken, und er nähert sich bedenklich dem Witz, der Satire, selbst dem Sarkasmus. spezifisch Bischersche Humor ist gerne ein wenig grimmig und gallig, und das kann garnicht anders sein, da der Schluß seiner Weltanschauung eben doch nicht Harmonie, sondern Resignation ist. Wir haben von Vischer das wunderbar schöne Wort: "Religion ist das Tauwetter des Egoismus". Aber weiter ist er nicht gekommen; volle Freudigkeit hat er nicht in ihr gefunden, und sein höchstes Seelengut wurde die Ruhe des Stoikers, mit der er auch in den Tod ging. Die Beschäftigung mit Goethe und Shakespeare zog sich wie ein roter Faden durch sein Leben; das große Werk seiner Borlesungen über den britischen Dichter, das von Macbeth und Hamlet geradezu eine Neuübersetung enthält, hat Robert Vischer in 6 Bänden herausgegeben (Stuttgart, Cotta). Aber weder die sonnige Harmonie des Deutschen, noch die schwer erkämpfte des Briten hat er erreicht. Ohne von Weltschmerz und Pessimismus angekränkelt zu sein, steht er doch den letzten Fragen des Lebens

stumm gegenüber; er erwartet nicht fröhlich, wohl aber tapfer das Dunkel des Todes.

Diese Resignation bildet auch den Brundakkord der beiden Dichtungen, die ihn am längsten überdauern werden, seines Romanes, oder wie er afthetisch genau ausführt, seiner Novelle "Auch Einer" und seiner im Bande "Lyrische Bange" gesammelten Bedichte. (Beide in der Deutschen Berlagsanstalt Stuttgart erschienen.) Mit "Auch Einer" überraschte der schon Siebzigjährige die Welt; die Kritik war einig, daß man in diesem Buche das Lebensbekenntnis des Autors habe, ein Werk, das trot seiner Formlosigkeit und seines oft barocken Inhaltes zu den gedankenreichsten und geistig hervorragendsten der deutschen Literatur gehört. Nachdem es zuerst nur von einer kleinen Minderheit angenommen war, fand es plötslich, mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts eine unvorhergesehene Berbreitung und erlebte troty seines schwerverdaulichen Inhalts 25 Auflagen. Es hat viel Humor, aber ein humoristischer Roman ist dieses Capriccio nicht. Den Autor, seinen ihm wesensverwandten Helden August Einhart und das ganze Buch muß man schon wegen des Hauptpersönlichkeit: "Das Moralische versteht sich Lebensmottos der immer von selbst!" lieb gewinnen. Die Lösung des Romans mit seinen bei allen humoristischen Szenen doch schweren Konflikten befriedigt nicht gang; ein fröstelnder Hauch zieht durch den Schluß. Und dasselbe gilt von den "Lyrischen Bangen". Ein reicher Beift, der Reim und Sprache souveran beherrscht, hat hier sein Denken und Fühlen niedergelegt. Bier begegnen wir ihm in feiner Jugend denn doch etwas auf pessimistischen und lebensüberdrüssigen Pfaden; aber mit dem Eintritt ins Mannesalter schwinden diese Wolken. Der Pantheismus, mit dem Segeltum verwandt und einer dichterischen Neigung so wie so zusagend, gibt ihm das tief poetische Wort ein:

> Wie hoch die Welt sich bäumt, Wie laut auf breiter Spur Das Leben schäumet, Uns alle träumet Der Weltgeist nur.

Das könnte Goethe gesagt haben! Sein kirchlich-religiöses Bekenntnis legt er in einem Distichenzyklus "Konfession" nieder, daraus ganz besonders die Berse bezeichnend sind:

> Wohl mir, daß ich, im altprotestantischen Lande geboren, Stärkende Keherluft durfte schon atmen als Kind! Freilich es ist gesorgt, daß nicht in den Himmel die Bäume Wachsen; des Heidentums wahrte noch Luther genug!

mit dem gegen den Katholizismus gerichteten Schluß:

Ja, ich vernehme ihn gern, den altsprichwörtlichen Ausruf — Schad wärs, käme er ab, hoffentlich bleibt er im Brauch, Öfters hört man ihn noch, wenn einer so recht desperat ist Und die verrückteste Tat wütend für möglich erklärt —: "Wetter! da möchte man ja vor Jorn katholisch noch werden!" Ruft er und schlägt auf den Tisch, hat sich entlastet und lacht.

Germanischer, deutscher Beist mit stark schwäbischem Einschlag weht aus den dichterischen Hauptwerken Vischers, trotz gelegentlicher Verherrlichung der Antike und Beibehalten des antiken Schicksalsbegriffs in einigen Gedichten, uns entgegen. Von einem wohltuenden sittlichen Idealismus getragen wirken die besten seiner Werke reinigend und läuternd und fordern zum Kampfe im Leben auf, wie auch auf sein eigenes Leben des Dichters Wort geprägt ist, daß Mensch sein Kämpfer sein heißt.

Beinrich Lilienfein.

Bon Dr. Erwin Aderknecht.

Jeder Tragödiendichter ist im Brunde seines Wesens - Optimist. Borausgesett freilich, daß seine Tagodien eben Tragodien sind und keine bloßen Miseren, und daß andererseits das Wort Optimismus nicht etwa nur im Sinne eines gedankenlos-leichtblütigen Temperamentes verstanden wird, sondern als eine Möglichkeit gedankenvoll-gläubiger Weltbetrachtung. Indem nämlich der tragische Seld seine innere Existenz auf Kosten seiner äußeren durchsett, indem er seinen Lebensglauben rettet oder wiedergewinnt auf Kosten seines Lebens, bekennt er und durch ihn der Dichter sich zu einer höheren Betrachtung irdischen Beschens. Was dem profanen Auge als ein Unglück, als eine Niederlage erscheint, das wandelt sich dem Auge des tragischen Sehers in einen erhebenden Sieg. Was den gewöhnlichen Menschen, wenn er überhaupt zu ernstem Nachdenken fähig ist, pessimistisch stimmen muß, daraus schafft der Dichter kraft seines tiefgegründeten Optimismus' eben eine Tragodie und wird so für uns andere ein Erlöser vom Pessimismus.

Was vom Künstler überhaupt gilt, das gilt also im höchsten Maße vom Tragödiendichter: Er muß, wenn auch keiner neuen, so doch einer eigenen, wenn auch keiner fachwissenschaftlich ausgebauten, so doch einer sicher emfundenen Weltanschauung Herr sein.

Durch diese Leitgedanken möge der Leser von vornherein darauf hingewiesen sein, von welchem Standpunkt aus meiner Ansicht nach das Schaffen des Dichters Heinrich Lilienfein gewürdigt und mit welchem Maß es gemessen werden muß.

Es ist unerläßlich, mit einem Wort wenigstens die erste Druckschrift zu erwähnen, die Heinrich Lilienfein seinen dichterischen Werken vorangeschickt

hat, seine historische Dissertation*), die der Heidelberger philosophischen Fakultät mit Recht des höchsten Lobes würdig erschien. Sie zeigt uns, wie energisch schon der Zweiundzwanzigsährige die gegebene Wirklichkeit zu durchdringen und wie großzügig er sie zu gliedern wußte. Sie zeigt uns insbesondere, wie selbständig und klar er die Wechselwirkung von Taten und Anschauungen im Geistesleben der Menscheit erfaßte.

Neben dieser umfangreichen, streng wissenschaftlichen Arbeit her war ihm aber auch schon sein erstes Drama erwachsen, die "Kreuzigung".**) Es wird eine Zeit kommen, wo man fast mit Rührung auf dieses knapp zwei Bogen starke Heftchen zurückblichen wird: Sieh, wie schlicht und ernst und unerbittlich streng ist dieser Dichterjüngling zu Werke gegangen. Sicher sehlte es ihm nicht an Phantasie und Kombinationsfähigkeit, um sich mit einem "abendfüllenden" Stück einzuführen. Über er spürte: "Jetzt hab ich nur dies zu sagen, jetzt muß ich diese meine Kreuzigung schreiben, ein Drama und kein Theaterstück." Es ist ein gutes Zeichen für unsere zünstige Kritik, daß doch mancher getroffen wurde von dem Ernst des künstlerischen Wollens und von der Kraft des dramatischen Könnens, das sich hier so ohne alle Reklame und Effekthascherei ankündigte.

Die Fabel des Stückes ist sehr einfach: Ein junger Maler, Heinz Howa, hat sich mit einem schlichten, gemütvollen Mädchen verheiratet. Aber während er sich mit dem naiven Egoismus des Künstlers gang in seine Arbeit, eine Darstellung der Kreuzigung Christi, vertieft, darbt ihr Gemüt und ihr Blaube an seine Liebe kommt ins Wanken. Endlich wird Howa darauf aufmerksam gemacht, daß er ahnungslos seinem "Sonnenkind" die Sonne geraubt hat, und sein Freund Marr, ein Niehschejunger im edelsten Sinne des Wortes, sucht ihn auch davon zu überzeugen, daß er sie fortschicken muß, um mit voller Kraft und freier Seele schaffen zu können. Aber Howa läßt sich "nicht zwingen, anders zu sein, als er kann." Wohl gibt er zu, daß er sich selbst nicht genügend kannte, als er ein Weib nahm. Aber diese Schuld durch eine neue zu überbieten, das geht ihm gegen seine innerste Natur. "Als Menschenseele, die ich an mich glauben hieß, ist sie mir heilig." Dabei bleibt er und es wird ihm immer klarer, daß er nur durch eine Tat ihr den Glauben an seine Liebe wiedergeben kann. "Malft du nur eine Kreuzigung?" hört er den Herbstwind fluftern. "Lebe sie, lebe sie!" So vernichtet er das beinahe vollendete Bild.

Aber vor Marz, dem unerbittlichen Freunde, kann dieser Sieg nicht bestehen: "Heinz Howa, sagt er, du belügst dich selbst und dein Weib! Ihr und dir lügst du vor, ein Opfer gebracht zu haben. Nicht um ihretwillen hast du die Kreuzigung in Fetzen gerissen; nicht weil du nicht zu Ende malen

^{*) &}quot;Die Anschauungen von Staat und Kirche zur Zeit der Karolinger." Heidelsberger Abhandlungen. Heft 1. Beidelberg 1902.

^{**)} Beidelberg, C. Winter, 1902.

wolltest — weil du nicht konntest. — — Seit Wochen schau ich dir zu, seit Wochen ringst du und ringst, deines Bildes Krone zu errassen, des Erslösers Haupt auf die Leinwand zu bannen. — Du kannst's nicht! Nicht nur, weil dein Bild wider deine tiefste Natur ist — weil du slügeslahm bist — slügeslahm — gebunden!" Da macht sich Howa von neuem an die Arbeit. Er muß seiner Erna und — sich beweisen, daß er auch das vor Frieden, vor überwundenem Leiden sieghaft leuchtende Haupt des Erlösers malen und — opfern kann. Er schließt sich ein und in drei Tagen und Nächten übermenschlicher Anstrengung ist das Bild neu gemalt und fertig gemalt. Und als er es nun abermals vor den Augen seiner erschütterten Frau vernichten will, stürzt er, vom Nervenschlag getrossen, tot nieder.

Schopenhauer hat über Niehsche gesiegt: Nicht die Selbstbehauptung um jeden Preis ist der tiesste Sinn seelischen Lebens, sondern die Treue gegen sich selbst, die vor keinem Opfer zurückscheut. Nur die selbstverneinende Liebestat, so rätselhaft sie dem menschlichen Verstand ist, vermag den schwersten und letzen Sieg über Menschenherzen zu erringen.

Man tut also dem Dichter gewiß Unrecht, wenn man etwa meint, die Frage der "Künstlerehe" oder sonst eines der beliebten "Gesellschaftsprobleme" solle hier abgehandelt werden. Bei ihm geht es vielmehr immer auf das Zentrum menschlichen Erlebens. Der Einzelfall ist ihm stets nur Mittel zum Zweck oder besser: die notwendige, künstlerisch-spontane, individuelle Bestaltung innersten Erlebens.

Freilich hat der Dichter in der "Kreuzigung" noch nicht den rechten Abstand gewonnen zu dem innerlich Geschauten. Nicht als ob die Gestalten oder gar die Handlung des Dramas in der Skizze stecken geblieben wären. Vielmehr sind Gestalten und Handlung zu stark gesättigt von ihrer ideellen Bedeutung. Diese erste künstlerische Selbstbefreiung des Dichters geschah gewissermaßen in so heftiger, akuter Weise, daß die Idee gar nicht Zeit gehabt hatte, ein umfangreicheres Stoffvolumen zu durchdringen. Darum erreicht die Handlung mit wenigen, mächtigen Schritten ihr Ziel. Darum sprechen die Handlung nit wenigen, mächtigen Schritten ihr Ziel. Darum spesielen Worten". Darum erscheinen ihre Gestalten beinahe stilisiert.

Im Herbst 1902, also nur ein halb Jahr später als die "Kreuzigung", erschien Lilienfeins zweites Drama, die "Menschendämmerung"*). Schon ein slüchtiger Blick auf die Handlung zeigt uns, wie sehr das Schaffen des Dichters an "empirischer Weltbreite" — um mit Goethe zu reden — gewonnen hat.

Dr. Rolf von Kirnheim kehrt nach Abschluß seiner Universitätsstudien ins Elternhaus zurück, das er seit Jahren gemieden hat. Er hat sich in seiner studierstube eine tiefe und schöne Weltanschauung erdacht, den Glauben an eine Menschendämmerung. "Wer mahnender Zeichen kundig ist,

^{*)} Heidelberg, C. Winter 1902.

fühlt, wie sie naht im bangen, pochenden Beist unfrer Zeit! Ich fuhr durch die großen Städte; andächtig stand ich still vor der Wucht ihrer nahenden Stimme; taufend und taufend Sande schüren in geschäftiger Sast die machtigen Kessel, zischend spannt sich des Dampfes Wunderkraft, sausend jagen die Rader und donnern die ehernen hammer. Wie im Spiel zeugen sie des Rauberfunkens Allgewalt, der leuchtet und wärmt und treibt und zieht: und aus Räderhaft und hammerwucht und Funkengeknister ringt sich ein einziger gellender Schrei und pflanzt sich fort vom leblos-geschwungenen Metall zum lebendigen, heißatmigen Menschen und bricht hervor, allen vernehmlich, von allen geschrieen: Borwarts! Borwarts! - "Fortschritt" nennen wir nüchtern den brunstigen Schrei der Menschheit. Fortschritt - sie rast dahin, die trunkene, fortschrittheisere Menschheit - aber ach! nicht ein einziger, gielbewußter, jubelgeschwollener Strom - nein ein Anäuel, wirrgeschlungen, awieträchtigen Wegs und - blutig!! Der Starke schiebt den Schwachen gur Seite, drangt ihn, stöft ihn, wirft ihn zu Boden und schreitet über Bunde und Tod - sie nennen's den "Kampf ums Dasein". Und der Strom stockt, der Schrei verwirrt sich; die Losung fehlt, die allversöhnende, zielverkündende Menschheitslosung! - - Einer wird sie finden, muß sie finden, wenn das buntfarbige Spiel der Menschengeschichte mehr ist als Spiel: sinn- und zielvolles Wachstum. - - Sind wir nicht alle eines Bottes Flammengeburten? Wohnt nicht zehrender Schmerz und jauchzende Wonne gleich in uns allen? Aber noch kennen wir uns nicht; in tausend und abertausend Funken hat sich des einen Bottes Flammenseele versprüht; Dielheit ist des Einen Herrlichen dunkle Verdammnis — wir kennen uns nicht! mehr noch! Wir dunken uns fremd, einer dem andern, und feind und zum Kampf geschaffen! So umnachtet ein dusterer Wahn den Bott. Wenn er fällt! Wenn der Seher die Binde der Bielheit gerreift! Wenn die Losung erdröhnt, ein einziger, jäher, sehnsuchterfüllender Donnerschlag - - dann lösen sich alle, alle die schlummernden Bottesfunken, sie brechen hervor und züngeln zusammen zu einem glühenden Feuerschwall; erlöst ist der Bott, in allen erkannt, aus allen sich einend - und sieghaft brandet gottgewordener Menschheit entfesselter Strom über sich selbst empor! Sie ist da - nimmer sich kehrende, ewig errungene, allbefreiende Menschenbämmerung!!"

Dieser Sonnenglaube Rolfs soll sich nun der Wirklichkeit gegenüber bewähren und was für einer Wirklichkeit gegenüber! Der Vater, Guts- und Fabrikherr Major von Kirnheim, ist ganz anders geartet als sein Sohn, den er von Kind auf abwechselnd verachtete oder verlachte. Er ist ein brutaler Kraft- und Genußmensch; Spiel, Weiber und Pferde machen ihm das Leben "der Mühe wert". Kaum ist Rolf ein paar Tage zu Hause, so kommt es auch schon zu einer scharfen Auseinandersehung zwischen Vater und Sohn. "Es gibt ein Gewächs, das nennen die Leute "Gemüt" oder so was. Wenn einer davon zuviel bekommen hat, dann verwirren sich seine

-151 Jr

fünf gesunden Sinne; er sieht die ganze Welt durch eine Brille von überspanntem Edelmut und schwindsüchtigem Idealismus; nur die Wirklichkeit sieht er nicht, die nüchterne Wirklichkeit. Und die anderen, die wirklich sind und vernünftig, die quält er mit seinen eingebildeten Empfindeleien zu tot wenn sie nicht bei Zeit einsehen, mit wem sie's zu tun haben. Das ist die Krankheit deiner Mutter — und die deine." In diesen cynischen Worten gipfelt das Urteil des Baters. Aber Rolf läßt sich durch sie nicht beirren. Auch nicht durch die Erkenntnis, daß seiner Mutter Lebensglaube in ihrer "Che" gebrochen ist. Der wird sich ja sicher wieder aufrichten, wenn sie sieht und wieder sieht, daß in ihm, ihrem Sohn, derselbe Drang jung und ungebrochen fortlebt, durch den sie sich einst berufen fühlte, dem Major von Kirnheim den Reichtum ihrer reinen, gläubigen Mädchenseele hinzugeben und ihm damit eine höhere, göttliche Welt zu erschließen. Schwerer schon bedrückt ihn die Wahrnehmung, daß seine Schwester Melanie im Begriffe ist, sich von ihrem Vater und ihrer Erzieherin ganz und gar "herzblind" machen zu lassen. Schon erwägt er ben Bedanken, die flehentliche Bitte seiner Mutter zu erfüllen und dem Kampf mit der "Wirklichkeit" dieses Elternhauses zu entfliehen. "Draußen las ich den Bottesfunken aus allen Augen und hier verbirgt er sich? Sind denn die Menschen hier anders als sonstwo? Schlafen sie tiefer? - Daran erstick ich, an eurem "hier!" - - Ich muß fort, bevor mich dieser bleierne Schlaf tatscheu macht." Da findet er zu seinem freudigen Erstaunen einen Bundesgenossen - eben in jener Erzieherin, Martina Stolbe. Sie bittet ihn, dazubleiben und ihr "die Ahnung seines Glaubens zur Bewißheit zu machen", und hilft ihm dadurch, das Bertrauen zu sich selbst und seiner idealen Mission auch im Elternhause zu behaupten. So scheint für diesmal die Krisis überstanden, der Sonnenglaube gerettet ohne eine entscheidende Tat seines Propheten. Da, bei einem Maifest, das der Major den Freunden seines Hauses gibt, erfährt Rolf, daß Martina — die Beliebte seines Baters ist. "Die Lust ist das Beheimnis der Welt! Die Arme weit und die Lippen gesträubt und Blut, freche, rote Blut in die Augen! Schmiege dich um mich, Frau Lust! Dein Liebster tanzt mit dir! Wir tangen und tangen und tangen bis zur Menschendämmerung." Mit diesem verzweifelten Aufschrei reißt er Martina an sich und schwingt sich mit ihr wie toll unter die Tangenden.

Aber nur einen Augenblick "steigt ihm die braune Sumpfwoge bis an die Brust; sofort sindet er sich wieder und sie weicht zurück." Bierzehn stille, trübe Tage gehen hin. Rolf ringt um einen neuen Glauben, den ihm keine Wirklichkeit mehr niederwerfen kann. "Laß mich an der Menschheit verzweiseln, am Menschen nicht!" In diesem Wort liegt seine letzte Hossnung beschlossen. Wohl weiß er jetzt, daß es eine Illusion war, in allen Menschen den Gottesfunken zu suchen, auf die Menschheit seinen Glauben zu gründen. Über er weiß auch, daß keiner so fest auf sich selbst steht, daß er ganz ohne Glaubensgefährten glauben kann und daß es einer

Tat bedarf, um solche Gefährten zu gewinnen. "Immer einer baut auf den anderen, ob nicht die Flamme doch emporschlägt: wenn keiner zur Leuchte sie faßt, ist der Glaube tot."

Er steht am Bett seiner Mutter, in deren Befinden nach Aussage des Arztes diese Nacht noch die Krisis eintreten soll. Der Major ist in die Stadt gefahren zu seinem Skatabend und Melanie - schmuckt sich zu einem Kostümball. Da faßt Rolf den entscheidenden Entschluß. "Soviel Falten um deinen Mund, soviel Träume zerschlugen sie dir. Run siehst du so todmude aus, als hättest du keinen mehr - keinen. - Einen hab ich noch: mein Erbe von dir; den ichmied ich gur Tat: mein Bewissen." Er geht hinüber in das Zimmer, wo Martina "in hellem, fließendem Gewand" auf die Heimkehr des Majors wartet, und befiehlt ihr, sein haus in dieser Stunde noch zu verlaffen. Reine Bitte, keine Kunft der Berführung rührt ihn. "Ich werde der Dienerschaft klingeln; man wird Ihre Sachen fortbringen, und schließlich, wenn Sie einen Auftritt vorziehen, Sie selbst." Da, unter der Türe, wendet sich Martina noch einmal um. "Wissen Sie denn überhaupt, was Sie tun? Wissen Sie, daß es nichts ist als eine große Kinderei, was Sie mit mir aufführen? - - Wo lebt denn außer Ihnen das Geset, zu dessen Anwalt Sie sich aufwerfen?" Und mit vernichtender Beredsamkeit mahnt sie ihn daran, daß Melanie, die einzige, auf die er noch seine hoffnung gesetzt habe, vom Krankenbett ihrer Mutter weg auf den Kostümball geeilt sei. "Sie glauben an ein Phantom, das die Probe der Wirklichkeit nicht besteht! - Wagen Sie nun noch, mich fortzuschicken? Wagen Sie noch, den Stein wider mich aufzuheben? - - Rolf, Sie suchten ein lettes Mal mit Ihrer grauen, bleichen Theorie sich gegen die gesunde pochende Wirklichkeit zu stemmen! Mit der Verzweiflung eines Usketen rangen Sie wider lachendes, frisches, quellendes Leben, aber das Leben läßt Sie nicht, Sie segnen es denn! Aus Weibesauge lodert sein heiligster, sein einziger Funke, sein lustvoll-tiefstes Geheimnis: es ist doch die Lust! und nur die Lust! und ewig die Lust!!" Schon schwankt sein letter Blaube por dem Blutrausch dieses Weibes, da hört er draußen im Flur die Stimme seiner Schwester, die sich bem guruckhehrenden Bater in den Weg geworfen hat, um von ihm Bewisheit zu fordern über sein Berhältnis zu Martina. Nun weiß Rolf, daß Melanie nicht zum Tang gefahren, sondern, endlich von furchtbarer Uhnung erschüttert, bei der kranken Mutter geblieben ist. "Der Bottesfunke lebt!" ruft er triumphierend und reißt die Ture in den Flur hinaus auf. Da dröhnt ein Schuft durchs Haus, den der Major in blind-rasender Eifersucht auf den Sohn abgegeben hat. Aber die Kugel trifft Melanie, die sich zwischen sie geworfen hat. Während der Major und Martina fassungslos hinausschleichen, ist plöglich die Mutter von ihrem Krankenlager herbeigeeilt und wirft sich bei ihrem wiedergewonnenen Kinde nieder mit dem Aufschrei: "Menschendämmerung!"

Wie in der "Kreuzigung" so sinden wir auch diesmal als Hintergrund der Handlung den Kampf zweier Weltanschauungen. Aber während es dort zwei ideale Weltanschauungen, ja man kann beinahe sagen, zwei idealistische Systeme waren, die um den Sieg rangen, sind es diesmal ganz allgemein die beiden Grundrichtungen menschlicher Lebensauffassung, der Materialismus und der Idealismus. Wie in der "Kreuzigung" so zeigt weiterhin auch hier der Dichter, daß ein solcher Kampf nur durch eine Tat entschieden werden kann. Aber während diese dort vor allem durch ihren selbstverneinenden Charakter Wert und Bedeutung gewann, wird sie hier überhaupt durch die Hoheit des sittlichen Empfindens, dem sie entspringt, geadelt.

Ich bin überzeugt, daß der Dichter damit tiefer gegriffen hat und so noch bedeutsamere Inpen aus der Fülle menschlichen Erlebens bilden konnte. Indem er das Opfer als Sonderfall sittlichen Handelns erkannte, die Frage nach der subjektiven Möglichkeit idealer Lebensanschauung überhaupt dagegen als die Vorfrage aller anderen, legte er die Grundmauern frei, auf die alle menschliche Persönlichkeit gebaut ist. Und ich habe das starke Befühl, daß dieses Drama, als künstlerische Selbstbefreiung, die entscheidende Grundlegung von Lilienfeins eigener Persönlichkeit dokumentiert. "An der Menschheit laß mich verzweifeln, am Menschen nicht!" Diese Worte seines helden sind des Dichters eigenstes Bekenntnis. Es bedeutet negativ, daß sein Lebensglaube auf eine kollektivistische Brundlage verzichtet: Der Blaube an ein zielvolles Ende der Menschheitsentwickelung hält der Wirklichkeit gegenüber nicht stand. Es bedeutet positiv, daß sein Lebensglaube sozusagen einer "unsichtbaren Menschheit" (vgl. Luthers "unsichtbare Kirche") bedarf: Der Glaube an die zielvolle Entwickelung einzelner Perfonlichkeiten trügt nicht. Diese Menschendämmerung erlebt, wer nicht mude wird, solchen Blauben durch die Tat zu bekennen.

Und wie ist es dem Dichter gelungen, diese tiefsten Bedanken, dieses persönlichste Bekenntnis in Menschen von eigenem Fleisch und Blut künstlerisch zu gestalten! Freilich macht sich auch diesmal noch ein Rest ideeller Abersättigung geltend. Aber sie äußert sich nicht mehr in der Anlage der Bestalten selbst und ihrer Handlungen, sondern nur in der rhetorischen Prägung des Dialogs an einigen Stellen, besonders in den ausführlichen philosophischen Reden von Martina und von Rolf. (Darum wäre eine Bühnenbearbeitung, die allerdings nicht bloß kürzen, sondern vielmehr komprimieren müßte, ebenso dankbar wie erwünscht.)

Bleich der erste Akt zeigt, wit welch instinktiver Sicherheit schon der dramatische Anfänger Liliensein die Kunst einer knappen, spannenden Exposition beherrscht, wie er jedem der Handelnden gleich von Ansang an seinen eigentümlichen dramatischen Stimmungswert zuzuteisen weiß. Und wie tief und rein sind die sprischen Töne, die uns aus dem Morgengespräch zwischen Mutter und Sohn (Ansang des 2. Aktes) entgegenklingen! "Weißt du, der

Leng ift noch so jung, eben erst über unsere Berge gefahren, und wenn er des Morgens aufwacht, kann er nicht recht glauben, daß er schon da ist; reibt sich die Augen und schüttelt die Brafer und fangt zu flimmern und gu gligern an, hell und grell, ungebärdig vor Freude, weil er wahrhaftig Herr im Land ist!" So jubelt des jungen Dichterphilosophen sonnenfrohe Hoffnung. Und dagegen dann das wehmütige Märchen von der "Prinzessin aus Traumland", in dem die Mutter, halb widerstrebend, ihr Schicksal wie einen schweren Traum auf des Sohnes hoffnungsstarke Seele legt. Gerade an solchen Kontrastwirkungen ist übrigens das Drama reich, besonders die erste Hälfte des dritten Uktes (Das Maifest), die der Dichter in prächtigem Humor durch eine Handvoll Kavalierstypen belebt hat. Doch dies sind schließlich alles nur Einzelheiten, wie sie wohl auch einem geschickten Theatermann zuweilen gelingen. Der Dramatiker zeigt sich unzweideutig erst im Aufbau des Bangen, in der Bliederung und Steigerung der Handlung. Und da ist für den tiefer Blickenden kein Zweifel: Die "Menschenbammerung" ist trok aller Rederanken von hoher architektonischer Schönheit. In dreigeteiltem Rythmus schreitet die Handlung aufwärts. Um Ende des zweiten Aktes entscheidet sich die erste Krisis im Kampf des Helden um seinen Lebensglauben, mit rascher Steigerung folgt am Ende des dritten Aktes (außerlich betrachtet zwischen dem dritten und vierten Akt) die zweite Krisis und endlich wiederum nach zwei Akten die dritte, in der er seines Blaubens Läuterung und Sieg endgültig erringt. Eine Aufführung des Dramas wurde die Schönheit dieser Mage, die ich hier nur andeuten konnte, deutlich fühlbar machen.

Doch des Dichters Seele fühlte sich noch nicht ganz frei. Wohl hatte er seinen eigenen Kampf um eine Weltanschauung, um die Geltung seines tragischen Optimismus' entschieden, indem er die "Menschendämmerung" gesschaffen hatte, aber es drängte ihn, den Abschluß dieses Kampfes noch in anderer, nichtsdramatischer Form künstlerisch zu objektivieren. So entstand im Sommer 1903 sein Roman "Modernus. Die Tragikomödie seines Lebens".*)

"Es war ein Mensch, der hatte ein gefühlvolles, empfindsames Herz. Das hegte er und pflegte er und um es zu schirmen, gab er ihm keine anderen Gefährten als seine Gedanken. Die waren willige Gesellen und bauten eine bunte Welt, deren Farben sie nicht aus der Wirklichkeit nahmen, sondern aus Gefühlen und etlichen anerzogenen Begriffen. Zwischen ihnen flog das Herz hin und her, bald hoch und jauchzend, bald tief und klagend — nach seiner Stimmungen Laune. Nichts fürchtete er aber so sehr als das reißende Tier, das er das Leben nennen hörte."

Diese Worte eröffnen am Schluß des Romans die selbsterkennende Rückschau des Helden und bilden recht eigentlich den Schlussel zum Ber-

^{*)} Beidelberg, C. Winter 1904, 2. Aufl. 1905.

ständnis dessen, was der Dichter will: Nicht darauf kommt's ihm an, eine oder mehrere einzelne Weltanschauungen in künstlerischer Form zu "widerlegen", sondern der "modernen Seele" als solcher soll ihr Spiegel vorgehalten werden. Die eine große Gefahr unserer Zeit, mit rein theoretisch erlebten "Weltanschauungen" sich über die Welt und sich selbst zu täuschen, und so zum "Hanswurst seiner Stimmungen" herabzusinken, wird in der Gestalt des Modernus, aus dessen Tagebuchblättern der Roman besteht, künstlerisch veranschaulicht.

Obwohl nun der Natur der Sache nach in diesem Tagebuch die lyrischen Tone vorwiegen, so ist es doch meines Erachtens gerade die dramatische Begabung Lilienfeins, die sich in den großen Zugen dieser Konzeption deutlich offenbart: Nicht nach Urt des Lyrikers gibt er uns in seinem Roman eine stilisierte jund episch ausgeschmückte Schilderung seines eigenen inneren oder gar äußeren Entwickelungsganges, sondern nach Art des Dramatikers hat er die Bestalt des Modernus aus sich hinausprojiziert und ihr selbständiges Leben gegeben. Nicht das Spiel des Schattens, den die eigene Bestalt im Lichte der Reflexion wirft, hat er uns abgeschildert, sondern er hat wirklich eine Tragikomödie geschrieben, deren "Held" für ihn im selben Sinne inneres Erlebnis ist wie die helden seiner spateren Dramen. Weiterhin erkennen wir aber auch in der Bliederung des Stoffes den Dramatiker. "Wie ich Bott verlor," "Wie ich die Welt verlor," "Wie ich mich verlor," in diesen drei gewaltigen Akten spielt sich das Drama seelischer Entwickelung ab, das wir im "Modernus" vor uns haben. Und endlich ist es noch ein drittes Moment, das den Roman als dramatisch empfunden kennzeichnet: Die organische Entwickelung des Stils. Unter all den ungezählten Ich-Romanen unserer modernen Literatur dürfte sich wohl kaum einer finden, in dem die Sprache so meisterhaft allen seelischen Wandlungen des Erzählenden angepaßt ist. Nur dem Dramatiker konnte es gelingen, einen und denselben Menschen vor unseren Augen vom Wertherstil zum Zarathustrastil sich auswachsen zu lassen. Doch nun zum Bang der handlung!

Wir lernen Modernus als jungen Studenten der Philologie kennen. Die ganze unbestimmte Sehnsucht seines Alters spricht sich in Ton und Inhalt der ersten Tagebuchblätter aus. Die wenigen Bemerkungen über seine strenge Erziehung im nüchtern-frommen Elternhaus, die er gelegentlich einsslicht, genügen, um gleich von vornherein verständlich zu machen, daß er seiner jungen akademischen Freiheit nicht froh wird. "Man hat mich nur Pflichten gelehrt, Rechte nicht." Anstatt durch den gesunden Rhythmus von Arbeit und Erholung Leib und Seele zu erfrischen, anstatt die Ungeselligkeit seines Temperaments nach Kräften zu bekämpfen, wühlt er sich immer mehr in weltverlorene Einsamkeit und sucht sein Heil in Selbstbeobachtung und Selbstzergliederung. Die erste Berührung, die er mit einem Studiengenossen hat, veranlaßt ihn, über seinen Kinderglauben nachzudenken. "Mir kommt mein Denken in diesen Dingen so kindlich vor. Ist's, weil ich bisher an all

das nur glaubte und nicht darüber nachdachte?" Unter dem Einstuß seines neuen Freundes werden seine religiösen Zweifel immer dringlicher und greifbarer. Aber er hat nicht Mut und Kraft genug, sie durchzukämpfen. So möchte er sie wenigstens unterdrücken und bricht den Berkehr mit Baumann ab. Doch nun nimmt sich das Schicksal selbst der Sache an. In wundervollen Prosagedichten erzählt uns Modernus, wie die Liebe, ihm selbst noch nicht klar bewußt, zum erstenmal in sein Leben tritt. Marianne, dem sechzehnjährigen Töchterchen seiner braven Hauswirtin, gilt seine Neigung. Aber, wie er der Freiheit nicht froh ward, so läßt ihn nun seine Grübelei der Liebe nicht froh werden. Erst als es zu spät ist, als Marianne todkrank darniederliegt, gesteht er sich's rückhaltslos ein: "Ich habe sie lieb — lieber als mich — als alles." Ehe er's ihr sagen kann, wonach sie sich gesehnt hatte, stirbt sie und — mit ihr sein Kinderglaube. In seiner verzweifelten Stimmung schließt er sich wieder an Baumann an, für dessen Weltanschauung, den Pessinsmus Schopenhauers, er nun eben reif ist.

Drei Jahre später treffen wir Modernus wieder als hauslehrer auf einem Rittergut bei Berlin. Er ift einsamer benn je. Da er, um seine Überzeugungen nicht verleugnen zu mussen, keine Staatsprüfung gemacht hat wie der skrupellosere Raumann, sind nun auch die "zufälligen Bande der Natur vollends gerriffen." Für seine Mutter ist er ein verlorener Sohn. Aber die wehmütige Stimmung des ersten Herbstabends, den er in der neuen Umgebung verlebt, mit seinem "eintonig-silbernen, singenden Tropfenfall" gerstört mit einem Mal die künstliche Ruhe, in der er die letzten drei Jahre perlebt hatte. Er sieht, daß er der alten Täuschung zum Opfer gefallen ist: "Weil ich Natur und Menschen mied, glaubte ich sie überwunden." Wieder "steht er, ein Fremdling in fremdem Leben." Aber noch ist es nicht so weit, daß ihm diese "gedachte Welt" endgültig zerbricht: im Gegenteil! Die Bräfin, eine junge, geistreiche Witwe voll fremdartigen Reizes, erschließt ihm den Zauber Wagnerischer Musik und Weltanschauung.*) So glaubt er, jest erst, "vom Berstand erlöst zum Befühl", die ganze Tiefe des Ideals der Weltverneinung erfaßt zu haben. "Nicht mehr ein Weltverzweifelter — ein Welterlöster begrüße ich euch, ihr abendroten Wolken des Nirwana!" in grimmigem Hohn endet schließlich die Geschichte dieser "Erlösung". Eines Tages muß er erkennen, daß er den Triftan geben sollte und nicht den Der Mann, der ihm zu dieser Erkenntnis vollends hindurch geholfen hat, Skarpina, nimmt sich nun des Berzweifelten an. In ihm hat ber Dichter eine Bestalt von geradezu unheimlicher Originalität geschaffen. Plöhlich steht er vor uns, nur durch eine kurze, geheimnisvoll klingende Andeutung angekündigt, und fasziniert uns durch seine knappen, treffenden Kernworte. Und er bleibt für Modernus und für den Leser der Rätselhafte,

201986

^{*)} In der "Kreuzigung" hat der Dichter selbst aus solcher "Wagnerstimmung" heraus das Wort geprägt: "Leiden und Kunst sind Wurzel und Frucht".

Wortkarge, auch nachdem er Modernus mit sich nach Berlin genommen und in seinen Kreis, den Kreis der "Bacchen", aufgenommen hat. Durch seinen Schönheitssinn und seine grenzenlose Freigebigkeit, wird hier das Leben zum Dionnsossest und Modernus sein begeisterter Sänger. Die Dithpramben, die nun seinem Tagebuch eingestreut sind, atmen die Stimmung glühender, schönheitstrunkener Sinnenfreude. Meisterhaft redet er "die hüpfende, tiese Sprache" Zarathustras. Doch das Leben zerschlug ihm auch diese Welt wie seine Kinderwelt. Uls Skarpina plöhlich, des unwahren Festjubels überzdrüssig und durch undankbaren Neid der Bacchen beleidigt, ebenso geheimniszvoll vor unseren Augen verschwindet, wie er gekommen war, da verbraust gar bald der Bacchenreigen, und Modernus muß bitter erkennen, daß es auch mit dieser "gedachten Welt" nichts ist. Jeht endlich sieht er, daß das Leben weder ein sinsteren Sezenkessel, noch ein sonnentrunkenes Bacchanal ist, sondern eine nüchterne "Felsenwirklichkeit".

"Da hatte ihn aber schon einer bei der Hand und zog ihn empor, aller gedachten Welten Auss und Endgeburt: "Der gedachte Mensch," der sich Zarathustra heißt. Den hatten seine Bedanken gerusen, bevor sein Herz untröstlich würde über die verlorene Welt — die treuen, argen Gesellen. Zarathustra lächelte über die Furcht und sprach: "Du kennst dich selber nicht, Freund! Du bist viel stärker als das Leben! Du selbst sollst das reißende Tier sein und nicht das Leben! Du sollst es anbrüllen und nach ihm schlagen mit zorniger Pranke — dann sieh, was es ist, was dich aus allen Welten wars!" Die "gedachten Welten" hatten ihn über die "Wirkslichkeit" betrogen; nun betrog ihn "der gedachte Mensch" — auch noch über sich selbst."

Der dritte Ukt hebt an. Modernus' Bruder, ein würdiges Gegenstück au jenem Bruder des "verlorenen Sohnes" im Gleichnis, hat den Bescheiterten und hilflos Darniederliegenden nach Hause geholt und ihm dort eine Stelle an einer Privatschule verschafft. (Die Mutter ist inzwischen ungetröstet gestorben.) Je mehr ihn aber nun das Gefühl der Kläglichkeit seiner äußeren Stellung niederzudrücken droht, desto ungeheuerlicher wächst sein Selbstbewußtsein. Und als er in seines Bruders Weib eine verkummerte "sternensüchtige" Seele kennen und lieben lernt, da will er gewissermaßen die Probe aufs Exempel machen: Wer gum Abermenschentum heranreifte, durfte keine Schranken der Moral mehr kennen. So vergeht er sich an seines Bruders Weib. Aber die arme Frau bricht unter der Last ihrer Schuld zusammen und wird irrsinnig. Da wird's fürchterlich klar in des "Übermenschen" Seele: "Keine Luge mehr. Ich bin todwund! Keine Luge Ich habe keine Saiten von Erz - sondern ein Bewissen. wenn's Erbarmlichkeit ift und ein Betrug von Jahrtaufenden und eine Eiterbeule am Leib der Menschheit: - - ich habe ein Bewissen, das todwund ist." Und nun hält er schonungslose Abrechnung mit sich. "Nun wußte er freilich, was ihn aus allen Welten warf! - Ein kleines, weiches Herz, das

41 *

S-pools

wohl Befühle, aber keinen — Willen hatte. Bor dem Leben wollte er es schützen. Damit tat er sich und ihm den schlechtesten Dienst; denn er schützte sich damit — vor der Wahrheit!" Hammerharte Worte von befreiender Klarheit sind es, die auf diesen letzten Tagebuchblättern stehen, und sie lassen uns volkommen glaublich erscheinen, daß Modernus Mut und Kraft in sich erwachen fühlt, noch einmal von vorn anzusangen, nun nicht mehr mit Worten, sondern mit Taten. Und wir müßten keine modernen Menschen sein, wenn die Worte nicht in uns Widerhall fänden, in die sein Gebet an die ausgehende Sonne ausklingt: "Mache mich zum niedrigsten deiner Knechte, der um dich ringen muß, Tag um Tag, ringen mit blutigem Schweiß — und ich will ringen mit dir um einen Willen, ringen um eine wirkliche Welt, ringen um einen lebendigen Gott!"

Damit schließt der Roman und wir verstehen nun, warum ihn sein Berfasser "aus Bruchstücken ein Bruchstück" nannte. Über wir verstehen auch, daß er ein tief-inneres Recht hat, sein Werk als "Tragikomödie" zu bezeichnen: Sein Modernus zählt nicht bloß einen Werther, sondern auch einen Don Quizote zu seinen Uhnen. Freilich erkennen wir rascher das tragische als das komische Moment. Über damit beweisen wir eben, wieviel von diesem Modernus in uns selbst steckt, wie richtig der Dichter die "moderne Seele" erkannt hat. Daß es eine Komödie ist, "mit Worten das Leben zwingen" zu wollen, den unabhängigen Herrenmenschen zu spielen, während man der erbärmlichste Milieusklave ist, dafür kann uns also die Lektüre des "Modernus" den inneren Sinn schärfen. "Nur ein Narr kennt das Leben, bevor er sein Leben kennt."

Endlich noch eins! Man ist, eben unter dem Einsluß jener "Modernusstimmung", vielfach sehr empfindlich geworden gegen die Einsführung gewaltsamer Schicksalswendungen in den Gang der Handlung. So könnte man auch in den äußeren Katastrophen, an denen unser Roman nicht arm ist, Außerlichkeiten, technische Notbehelse sehen wollen. Über damit täte man sicherlich dem Dichter Unrecht. Seine Absicht ist es, wenn ich ihn recht verstanden habe, keineswegs, eine (konventionell-äußerliche) Steigerung des tragischen Moments durch jene Unglückshäufung zu erzielen, sondern sie sindet ihre innere Berechtigung darin, daß sie die Komödie in der Tragödie zu ihrem vollen Recht kommen läßt. Sie mußte um so grotesker, um so wahnwißiger erscheinen, je mehr das Leben selbst vergeblich mit Keulenschlägen den Flüchtling und Träumer zurechtzutrümmern suchte. Darum konnte sich der Dichter nicht mit einer — wenn ich so sagen darf — subsektiven Tragik begnügen, sondern mußte zur obsektiven greifen.

Es gibt wohl kaum ein literarisches Schlagwort, das von Autoren, Berlegern und Rezensenten ärger mißbraucht wird als die Bezeichnung "moderner Zeitroman". Man scheint ganz vergessen zu haben, daß ein solcher vor allem dadurch sich ausweisen muß, daß er zu den Worten und Werten unseres heutigen Lebens eine klare, selbständige Stellung einnimmt.

Es ist mehr und mehr üblich geworden, irgend ein "Milieu" mit allem, was darin kreucht und sleucht, abzukonterseien, vielleicht da und dort ein wenig zu karikieren und ein dekoratives Schnörkelchen anzubringen, Personen und Orten andere Namen zu geben und die durch jene bescheidenen Zutaten der eigenen "schöpferischen" Phantasie leicht verhüllte Wirklichkeit als künsterische Wahrheit, als "modernen Zeitroman" dem verehrlichen Publikum zu präsentieren. Von einer Idee, die doch jedes echte Kunstwerk belebt wie die Seele den Leib, ist gar nichts zu spüren oder — ihr blutloser Schatten, eine Tendenz, die nur Automaten aber keine Organismen "beleben" kann.

Demgegenüber verdiente der "Modernus", in dem sich philosophischer Tiefblick und künstlerische Gestaltungskraft zu einem so neuartigen und bes deutenden Ganzen verbinden, im vollen Sinn des Wortes ein moderner Zeitsroman zu heißen. Freisich ein Zeitroman, der alle die bitter enttäuscht, die nur lesen, um nicht denken zu müssen. Ein Zeitroman, der überhaupt bloß Menschen interessieren kann, denen die Frage nach dem Sinn des Lebens mehr ist als eine müßige Ersindung von Grüblern oder als ein "ernstes Gesprächsthema", ja der selbst von solchen Menschen viel mutiges Nachdenken und liebevolles Nachsühlen verlangt. Ein Zeitroman, der aber auch, aus dem reinen und kraftvollen Willen zum Ideal entsprungen, dem ernstlich Suchenden an wirklichen Lebenswerten mehr bieten wird als hundert andere.

(Shluß folgt.)

Über fortschritt und Rückschritt.

Einsame Betrachtungen von Beinrich Lilienfein.

Fortschritt und Rückschritt sind beliebte Unterscheidungen der Gegenwart. Sie durchziehen nicht nur mit lautem Kampfruf unser politisches Leben, sondern beginnen nachgerade das gesamte Gebiet geistiger Betätigung auseinanderzureißen.

Man würde sehr irren, wollte man glauben, die Bestimmtheit, mit der diese Scheidung sich Geltung verschaffen will, entspräche ihrer inneren Alarheit. Der "moderne" Mensch hält es für mehr oder minder selbstverständlich, daß er auf Seiten des Fortschritts zu stehen hat, und Leute von abhängiger, auch von gar keiner Meinung stellen sich getrost unter jede Flagge, die die Bannerschrift "Borwärts" trägt — was sauch immer das Ziel ihrer Träger und Korybanten sein möge.

Um keinen Preis möchte ich den seligen Wahn all dieser Blindgläubigen stören. Auch verbitte ich mir schönstens, daß man mich nach diesen einleitenden Worten schnurstracks unter den Rückschrittlern einreiht. Rur eine bescheidene Erkenntnis, eigentlich eine Binsenwahrheit wollte ich allen Bor- und Rücksschrittsfanatikern, so gewissermaßen als Lesezeichen in ihr neues Dogmenbuch, verehren. Sie lautet recht und schlecht: Weil es absolute, unbedingte Werte

in unserem Bewußtsein und damit in unserer Erscheinungswelt überhaupt nicht gibt, sondern nur bedingte, so werden eben in Bottesnamen auf dieser und vollkommenen Welt auch Fortschritt und Rückschritt bedingte, ja sogar unter sich bedingte Größen sein, mit anderen Worten —: man macht keine zwei Fortschritte ohne nicht irgendwo einen Rückschritt zu machen.

Ein furchtbarer Satz, der mir da entglitten ist! Seit ich ihn geschrieben sehe, erschrecke ich ordentlich selber darüber: Aber ich bitte zu bedenken, daß die zwei Fortschritte natürlich den einen Rückschritt reichlich ausweigen können. Dann gut! Undrerseits jedoch braucht der eine Rückschritt mit den zwei Fortschritten gar nicht in ein und derselben Schrittlinie zu liegen: er kann auf einem scheinbar weit abseits gelegenen Gebiet auftauchen.

Obgleich ich weiß, daß alles Beweisen im Grund auch nur ein Behaupten ist, muß ich doch wohl noch einige Erwägungen hinterdreinschicken, wenn ich mit meiner haarsträubenden These ernst genommen werden soll.

Wir tun uns viel darauf zu gut, ein kritisches Geschlecht zu sein. Wohin man blicht, wird mit scharfen, spikigen Wassen zerschnitten, zerlegt, kurz- und kleingesägt. Optimisten nennen das eine herzerfrischende Regsamkeit unserer schönsten aller Zeiten. Sie klatschen vergnügt in die Hände, so oft wieder einige von den hochragenden, altertümlichen "Vorurteilen" in Kunst, Religion oder Wissenschaft gefallen sind. Es ist herrlich! Es ist erhebend! Nichts, rein nichts vermag sich zu halten vor der Ahe unser ausbündigen Vernunft! Einfach herrlich und erhebend!

Der Wissenschaftler bringt diese moderne Stärke schnell und schön auf den Ausdruck: er nennt sie Analyse.

Und es hat seine Richtigkeit: wir sind unheimlich fortgeschritten in der Kunst der Analyse, der Kunst des Zerlegens und Zersehens. Wir stehen, wenn wir so fortschreiten, in der Tat demnächst vor dem Nichts.

Man pflegt auf diesen — nicht eben neuen — Borhalt meistens zu erwidern: Einreißen ist auch eine Kunst, ist eigentlich auch positive Arbeit; man muß erst einreißen, um neu aufbauen zu können. Sehr schön. Wie aber wäre es, wenn zufolge andauernder und einseitiger analytischer Arbeit der menschliche Beist an Fähigkeit zur Synthese, zur Kunst des Auf- und Zusammenbauens einbüßte? Oder gar schon recht merklich eingebüßt hätte?

Täuschen wir uns doch nichts vor! Wir müßten uns ja mit Augurenaugen ansehen. Lassen wir uns auch von dem bischen Technik nicht immer wieder blenden! Seien wir ehrlich: wir haben keine Ganzgroßen unter uns, in keinem Bereich unserer Tätigkeit! Einfach deshalb, weil schöpferische Arbeit synthetisch ist; weil wir keine synthetischen Geister großen Stils haben, sondern nur analytische!

Wohl verstanden, ich rede von Genies und nicht von Talenten. Und Genies haben wir keine unter uns, werden sie auch nicht wieder haben, wenn wir nicht einsehen, daß unsere analytischen Fortschritte bedingt waren und sind — durch einen synthetischen Rückschritt.

- - 151 J

Oder sollte es doch anders sein? Ergreifen wir ein Beispiel: das Umfassendste, das der Weltanschauung. Will jemand ernsthaft behaupten, die durchsichtigen Weisheiten des modernen Monismus seien ein Beleg dafür, daß wir synthetische Denker besitzen? Ich meine eher das Gegenteil! Hätten wir sie, so wäre es unmöglich gewesen, daß nach Kant und Schopenhauer deutsche Köpfe sich von neuem zu Verkündern der mit Recht einst verspotteten materialistischen "Barbiergesellenphilosophie" hergegeben hätten! Oder haben wir sie in der Kunst? In der Religion? Oder gar vielleicht in der Politik?

Ich werde mich hüten, sie suchen zu helfen. Bielmehr möchte ich ganz ergebenst bitten, diesmal auch einem Gegenteilsgläubigen den schönen Satz als Feigenblatt zuzubilligen: Man muß erst einreißen, um neu aufbauen zu können. Einzureißen gilt es nämlich dann zuerst — die Einreißer!

Literaturgeschichten, wie sie nicht sein sollen.

Eine leider zeitgemäße Betrachtung von Karl Reufchel.

Die Unforderungen, die man an eine allgemein verständliche Darstellung der Beschichte unseres Schrifttums stellt und stellen darf, sind immer schwieriger zu erfüllen, seitdem die Methoden der Wissenschaft sich verfeinert haben, seitdem die literaturhistorische Forschung zu schärferer Beobachtung der Kultureinflusse und der zwischen den dichterischen Personlichkeiten und Erzeugnissen bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse, sowie der Beziehungen zwischen Charakter (Lebensschicksalen) und Dichtung gelangt, seitbem neben der philologischen die ästhetische Betrachtungsweise in ihr Recht getreten ist und seitdem endlich auch die neuesten Entwicklungsglieder der langen geschichtlichen Kette nicht mehr von literarhistorischer Beschreibung und Würdigung ausgeschlossen bleiben. Man fordert von der Besamtschilderung unserer Literaturgeschichte, daß sie eine qute Unleitung gum Berständnis der gegenwärtigen Literatur gebe, und sieht den Literaturhistoriker als den berufenen Richter über die Zukunft eben erst emporgekommener Talente an. Jede, auch die beste Darstellung des gangen Berlaufs unseres Schrifttums bietet demnach gahlreiche Angriffspunkte und selbst das tüchtigste Werk kann, sobald der Beurteiler auf anderem Standpunkte steht als der Berfasser, der einschneidendsten Kritik nicht entgehen. Findet sich, daß die Arbeit mit Fleiß und Bründlichkeit geleistet worden ist. daß sich das Bemühen erkennen läßt, den vielseitigen Aufgaben gerecht zu werden, und daß eine festgegründete Anschauung vom Wesen und Werte der Literatur die Feder geführt hat, so erwächst dem Kritiker die Pflicht, über Bemängeln hinaus bis zur Anerkennung des Beleisteten vorzuschreiten.

Wird es schon den gesteigerten Anforderungen unserer Tage gegenüber jedem neu auf den Plan tretenden Werke schwer, sich Geltung zu verschaffen, so hemmen seinen Einfluß noch manche ältere Erscheinungen, die sich des Verstrauens weiter Kreise erfreuen. Das einmal Geltende ist dem Ungewohnten, dem Unbekannten noch stets im Wege gewesen; allerdings nicht das wahr-

haft Bedeutende, das immer wieder sein Recht auf Dasein erweist, aber jene Bücher, die nach dem Trägheitsgeset ihre Schähung unverdient lange behaupten. Bu diesen Werken gehört die Geschichte der deutschen National-Literatur von A. F. C. Vilmar gewiß nicht. Auf sie durfen wir das Wort anwenden: Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. Nicht die stattliche Zahl der Auflagen beweist das, sondern der innere Wert. Mögen Hunderte von Kleinigkeiten jett in anderem Lichte erscheinen als im Jahre 1845, wo der vielbelesene, sicherstellige Mann seine Arbeit zum ersten Male einer größeren Offentlichkeit zugänglich machte, mögen grundsähliche Bedenken gegen die Behandlung gewisser Persönlichkeiten und dichterischer Erzeugnisse vorhanden sein, was verschlägt das gegenüber der feinsinnigen Charakteristik, der warmen Empfindung für das vaterländisch Bolkstümliche, der unbestechlichen Beradheit des alten Vilmar! Bei seinen Lebzeiten hatte er dafür gesorgt, daß die Brauchbarkeit des Werkes durch Bervollständigen der Unmerkungen erhalten blieb, ja erhöht wurde, aber es war ihm - der ficherste Beweis für die Trefflichkeit des Buches — seit langem unnötig erschienen, im Texte selbst größere Anderungen vorzunehmen. Nach seinem ausdrücklichen Wunsche sollte die letzte von ihm selbst veranstaltete Ausgabe in der Darstellung maßgebend sein, dagegen wollte Bilmar in künftigen Auflagen die Anmerkungen ergänzt und, wenn nötig, verbessert wissen. Damit war den künftigen Herausgebern seiner Literaturgeschichte der Weg vorgezeichnet. Zuerst hat Karl Boedeke diese Ehrenpflicht erfüllt, und die reichen Schätze seines Wissens sind den Noten am Ende des Buches zu gute gekommen. Noch glücklicher erwies sich die Tätigkeit Adolf Sterns an dem Werke, weil er seit der zweiundzwanzigsten Auflage ihm eine selbständige Weiterführung von Boethes Tode bis zur Begenwart angedeihen lassen durfte. Die ungeheuren hindernisse, die ein hineinbeziehen von Personen und Verhältnissen, deren Nähe einer geschichtlichen Betrachtung zu spotten schien, in die literarhistorische Perspektive mit sich brachte, haben Stern nicht abgeschreckt. Niemand konnte wie er diese Fortsetzung liefern. Mit sicherem Takte hatte er in der eben abgeschlossenen siebenbandigen Beschichte der neueren Literatur die Perioden abgegrenzt und es gewagt, aus den Erscheinungen der Begenwart die bedeutungsvollen herauszuheben. So trat die notwendige Ergänzung ans Licht, und nicht bloß als Anhängsel zum Bilmar', in immer steigendem Maße auch als besonderes Buch eröffnete sie Tausenden den Zugang zu jenem Teile der Literaturgeschichte, bei dem ein kundiger Führer hochnötig sein mußte, weil es nur wenigen beschieden ist, sich durch die oft dem Erfolge nachjagende Afterkritik und durch die Tagesmode nicht verwirren zu lassen. Noch die letzte von Stern besorgte Ausgabe des "Vilmar" zeigte, namentlich in der selbständigen Fortsehung, wie der Unermüdliche die Ergebnisse einer unvergleichlichen Belesenheit zu verwerten wufte. Auf dem Schreibtische des so jäh und doch so schön aus dem Leben Beschiedenen lag ein Zettel, der Borarbeiten für eine neue Ausgabe der Fortsetzung enthielt. Es wird hoffentlich möglich sein, der testamentarischen Verfügung des

Heimgegangenen zu entsprechen und die Sorge um das fernere Schicksal des Doppelwerkes den treuen Händen des Freundes anzuvertrauen, den Stern für dazu berufen ansah. Dem künftigen Herausgeber möchte anempfohlen werden, besonderes Augenmerk auf die in den letzten Jahren etwas zu konservativ behandelten Noten zu richten, die Stern selbst zweifellos einer sehr gründlichen Durchsicht unterzogen haben würde. —

Aber wozu, könnte man fragen, diese Abschweifungen in einem Auffake, der Literaturgeschichten beleuchten will, die, im Gegensate zum Bilmar' und seiner Fortsetzung, nicht sind, wie sie sein sollen? Die Antwort ergibt lich durch die Tatsache, daß die eine dieser historischen Darstellungen unseres Schrifttums unter dem Namen Vilmars in die Welt hinausgegangen ist. Der Marburger Theologe starb im Jahre 1868. Seine "Beschichte der deutschen National-Literatur" ist also beinahe ein Jahrzehnt "frei", und obwohl es sich die Verlagshandlung hat angelegen sein lassen, das Werk auf der Höhe der Zeit zu erhalten, so vermag sie eine anderweitige Benutung des größeren, von Vilmar stammenden Teiles durch einen findigen Nachdrucker nicht zu verhindern. So fehr man um des ursprünglichen Berlegers willen, der keine Mühe und keine Kosten gescheut hat, einen Nachdruck des Vilmarschen Textes bedauern müßte, das Publikum hätte nichts verloren, wenn der Bilmar' anderswo erschiene. Boraussehung bliebe natürlich, daß man die Unmerkungen selbständig bearbeiten ließe, denn Karl Boedekes und Adolf Sterns Unteil bliebe porerst gesehlich geschützt, und daß man das Werk sonst genau nach dem Texte der Ausgabe letter Hand, womöglich mit einer neuen Fortsetzung, veröffentlichte. Das ware wenigstens ein Berfahren, das noch nicht die Kennzeichen völliger Pietätlosigkeit aufwiese. Nach wie vor würden vermutlich einsichtsvolle Leser die Elwertsche Ausgabe benuten, weil ihr Sterns Weiterführung einen lange dauernden Wert verleiht, und die minder einsichtsvollen bekamen doch den unverfälschten "Bilmar' zu Besicht. über literarischen Unstand hat freilich die Berlagsdruckerei Merkur B. m. b. H., Berlin SD. 16, andere Begriffe. Sie bringt zu einem erstaunlich billigen Preise einen Bilmar' auf den Markt, dessen Borzüge der Titel wie folgt anpreist: Neubearbeitet und fortgesetzt von Boethe bis zur Begenwart von Professor Dr. K. Macke. Mit vielen Kunstbeilagen, Textbildern, Porträts und Faksimiles, zusammen 370 Illustrationen.

Der Kürschnersche Literaturkalender (daß auch ein in literarischen Dingen nicht ganz Unbewanderter Herrn Professor Dr. A. Macke nicht kennt, mag entschuldbar sein) nennt den Herausgeber einen seiner Richtung nach katholischen Schriftsteller. Daß gerade ein solcher sich zu Vilmar hingezogen fühlt, erregt vielleicht Erstaunen, bringt doch Vilmar seinen protestantischen Standpunkt durchweg sehr deutlich zum Auskruck. Aber warum sollte nicht die ehrliche orthodoze Aberzeugung des wackeren Marburger Theologen bei einem strengsgläubigen Katholiken Anerkennung sinden!? Warum könnte nicht eben ein ausgesprochen katholischer Mann eine weitgehende innere Übereinstimmung

mit einem überzeugten Protestanten entdecken!? Benug, herr Macke verehrt Bilmars Werk. Nun sind eigentlich Berehrung und Pietät sehr nahe verwandt. Bei dem neuesten Herausgeber der Vilmarschen Literaturgeschichte vereinigen sich dagegen Berehrung und Pietätlosigkeit. Denn Professor Dr. K. Macke "bearbeitet" den "Bilmar'. Daß er damit gegen den letten Willen des von ihm geschähten Literaturhistorikers verstößt, macht ihm nichts aus. Aber vielleicht hat er die Bearbeitung mit schonender Hand vorgenommen und seine Anderungen auch äußerlich als solche zu erkennen gegeben? Vielleicht hat er nur einiges gestrichen, was tatsächlich heutzutage überflüssig erscheint und was Vilmar selbst getilgt haben wurde, hatte er langer gelebt? Rein, selbst bis zu diesem nicht gerade bedeutenden Brad von Pietät schwingt sich Macke nicht auf. Seine "Bearbeitung" ist eine Berballhornung schlimmster Urt, und das von Berliner Warenhäusern als "Vilmar' verkaufte Buch entweiht den guten Namen Vilmars geradezu. Ein gewisses Berdienst könnte in der Beigabe von Bildern liegen. Diese sind jedoch von recht ungleichem Werte. Zum Teil haben sie überhaupt keinen Zweck, weil der Zusammenhang mit dem Terte fehlt, zu einem andern Teile findet man sie bei Konnecke im Bilderatlas schärfer, und bei einer besonderen Art, bei den "Kunstbeilagen", erscheint die Bemerkung des Vorworts: "für welche der Verlag keine Kosten gescheut hat" in sehr merkwürdigem Lichte. Namentlich die von H. Tischler (Berlin) herrührenden sind so vollendet unkünstlerisch, daß sie unfreiwillig komisch wirken. Eine größere Zahl von Abbildungen machen jedoch einen ganz leidlichen Eindruck. Notgedrungen muffen wir etwas breiter werden, um die Jammerlichkeit des Buches zu erweisen. Für diese Untersuchung ergeben sich zwei Sälften: Wie ist Vilmars Text behandelt? Wie stellt Prof. Dr. Karl Macke die Entwicklung der deutschen Literatur seit Goethes Tode dar? Es ist nicht unsere Schuld, daß wir uns auch eingehender mit der ersten Frage zu beschäftigen haben.

Schon das Vorwort Vilmars mag für den Bearbeiter bezeichnend sein. Man erfährt nicht, daß es aus denen der ersten und der vierten Auflage zusammengestellt ist. Wohlweislich hütet sich Macke, auch ein Stück aus Goedekes Vorrede zur 21. Auflage auszunehmen, denn dort liest man, daß sich Vilmar gegen Umänderungen seines endgiltigen Textes entschieden verwahrt hat. Aus dem weiteren Vorwort des Herausgebers Prof. Dr. K. Macke, das mehr als einen Angriffspunkt darbietet, sei wenigstens das Holzschnitts bild dieses Literaturgeschichtenverbesserers hervorgehoben. Wie kann nur ein so gutmütig dreinschauender Mann so böse Vücher schreiben!? Und daß das Buch böse, sehr böse ist, läßt sich leicht genug erkennen.

Die Unmerkungen sind bis auf einzelne Fälle, wo Macke sie für den Text mit benutzt hat, nicht verwertet worden. Da die Neuausgabe auf keinen wissenschaftlich gebildeten Leserkreis zu rechnen scheint, wie sie ganz gewiß auf einen solchen nicht rechnen darf, soll dem Herausgeber daraus kein Borwurf gemacht werden. Uber es wäre wohl nicht zu viel verlangt, wenn man

wünschte, wenigstens zu erfahren, welche Auflage dem Terte zu Brunde liegt. Im echten Text nach Bilmars Fassung letzter Hand findet sich beispielsweise die Bemerkung (26. Auflage S. 94), daß die Budrun im Jahre 1815 wiederentdeckt worden ist. Bei Macke (S. 93) steht: "vor etwa 50 Jahren", also, da man natürlich vom Erscheinungsjahre des Pseudo-Bilmar, 1907, aus zurückrechnet, barer Unsinn. Für die Sorgfalt des Umarbeiters spricht die Umschreibung des gotischen Textes von Marcus 7,3, in der sich auf zwei Zeilen drei Druckfehler zeigen. Nicht besser steht es bei der Transskription und übertragung eines Stückes aus dem Hildebrandsliede. Es lohnt sich nicht, die Flüchtigkeitsfehler fernerhin aufzugählen, aber bemerkt möge doch sein, daß "ur lante" einfach weggelassen wird und herr Macke eine sehr unrühmliche Unkenntnis des Althochdeutschen erweist, wenn er übersett: "so man mir in einiger Burg (den) Tod nicht festhielt. Nun soll mich (mein) eignes Kind (mit dem) Schwerte hauen." Die "Bearbeitung" streicht zuweilen ohne rechten Brund und verändert nicht an Stellen, wo gebessert werden mußte, wenn man sich einmal fur berechtigt halt, Bilmar zu schulmeistern. Wie soll man es sonst verstehen, daß S. 131 als letter, der den Stoff von Triftan und Isolde gestaltet hat, Karl Immermann genannt wird? Aber es empfiehlt sich doch wohl, der Reihe nach die hauptfächlichsten "Borzüge" des Mackeschen Vilmar hervorzuheben. Während der echte Vilmar sowohl S. 147 wie S. 153 (26. Auflage) die Berfasserschaft Wernhers von Tegernsee für die "Driu liet von der maget" mit Recht bestreitet, schreibt Macke, der Dichter Wernher sei Mönch zu Tegernsee gewesen. Tüchtig gekürzt wird beim Pfaffen Amis und bei manchen Minnesingern. Daß Walther auch gegen das Treiben zu Rom gewettert hat, sollen die Leser des verhunzten "Bilmar' nicht Wirklich köstlich ist Herrn Mackes Streben, ja kein gläubig katholisches Gemüt zu verletzen. So hat sich Vilmar S. 207 zu der Bemerkung verstiegen: "wurde doch sim 15. Jahrhundert] die Kirche mehr und mehr durch dieselbe Bielgeschäftigkeit und dieselbe Tatenlosigkeit, durch denselben Egoismus und dieselbe Roheit geschändet, welche auch das politische Leben befleckten; verloren doch die Träger des Evangeliums je mehr und mehr das Bewußtsein ihres Berufes." Solche Kühnheiten des Ausdrucks erträgt Macke nicht, darum mildert er S. 205: "litt doch die Kirche mehr und mehr u. s. w.; verloren doch selbst manche Träger des Evangeliums u. s. w." und vergift nicht hinzuzufügen: "Es handelt sich hier aber nicht um die Kirche selbst, sondern nur um die Bertreter der Kirche nach außen hin." Wenn sich aber Vilmar weiterhin gar erkühnt zu behaupten, die Beistlichen seien den Weltleuten noch in der Berwilderung der Sitten vorangegangen, so macht der Herr Gymnasialprofessor einen dicken roten Strich durch. Das mögen ein paar besonders bezeichnende Beispiele für Mackes pietätvolle Textbehandlung sein. Daß die Leser des "gereinigten Bilmar" von dem Schauspiel über die Papstin Johanna nichts erfahren durfen, verdient kaum Er-Leider erregt der eifrige protestantische Literaturgeschichtsschreiber wähnung.

noch recht oft das Mikfallen seines Verballhorners. Da spricht er bei Beiler von Reisersberg wieder von dessen Eifern gegen die Berweltlichung des geistlichen Standes, Brund genug, ihm dieses Vergehen anzukreiden. Un anderen Stellen mußte für die schönen Bilder Raum geschafft werden, und so wurde unbarmherzig ein Zensurgericht abgehalten. Brauchen wir aber noch zu erwähnen, daß die Bedeutung der Reformation herabgedrückt wird, daß selbst das Wort "evangelisch" wenig Bnade por Herrn Mackes Augen findet? Dabei läßt der herr Zensor doch mancherlei durchschlüpfen, und falls seine verbesserte Ausgabe beim Warenhauspublikum Erfolg hat, so würde für eine zweite Auslage nicht wenig zu tun übrig bleiben. Man kann auch nicht alles auf einmal anmerken! Des wackeren Fischart "Bienenkorb" und "Jesuiterhütlein" müssen natürlich ausgemerzt werden. Das hindert nicht, daß später eine Unspielung auf den ersteren mit einem "wie ich bereits bemerkte", steht. Wozu indes alle diese Einzelheiten? Macke kurzt, wo er kann, und bessert nicht, wo auf seinem in Sachen der Pietät etwas freien Standpunkte aus Rücklicht auf Ergebnisse der Wissenschaft Besserungen am Plate gewesen Es wurde die Zeit nicht lohnen, die gange Sammlung von Anderungen, die der Beurteiler sich wohl oder übel anlegen mußte, abzuschreiben. Ergötlicher sind andere Vorzüge des Buches. Nach dem Muster von "Pontius und Pilatus" wird bei Belegenheit Lessings von "Simon und Lemnius" gesprochen (S. 374). Bleich hinterher folgt der Satz: "Es ist darum Lessings Prosa seit neunzig Jahren das unerreichte Muster u. s. w." Bon 1907 ab zurückgerechnet? Eine andere Seite von Mackes Berfahren zeigt sich erst später: das Bestreben, es mit den Juden nicht zu verderben. Daß Ephraim Kuh ein Jude war, stört Herrn Macke (S. 386) und, um dies gleich vorweg zu nehmen, in seinem eignen Werke erwähnt er einmal bei Besprechung eines großen epischen Bedichts (S. 555): es erbaue nicht bloß jeden Christen; "selbst der gläubige Israelit muß sich befriedigt fühlen" u. s. w. Auch das Wort "Jesuit" darf kaum ausgesprochen werden. Denis, Bronner und Alringer muffen es bugen, daß sie der Gesellschaft angehörten, die Inhabern von Warenhäusern wenig sympathisch sein mag. Wirklich konservativ verfährt Herr Macke, der sich genötigt fühlt, Klopstock, Wieland, Goethe, Schiller gang bedeutend zu verkurzen, der streicht, ohne genau darauf zu achten, daß der Zusammenhang nicht gestört wird, nur bei der romantischen Schule. Im Bergleich zu seinen sonstigen Zensurleistungen erregt das Verwunderung. Selbst das verkehrte Urteil Vilmars über die Dramen Tiecks bleibt stehen. fagte sich Macke: "Uch, ich bin des Streichens mude!" Wahrscheinlicher aber paßte ihm die katholisierende Richtung der Romantik, und so ließ er Milde malten.

Bisher war zumeist von Kürzungen die Rede. Zusätze sind aber viel häusiger, als sich aus dem bis jetzt Erörterten hat merken lassen. Beigefügt werden zuweilen bei Vilmar fehlende Vornamen, und das ist ganz dankenswert. Beigefügt werden abe auch reklamehafte Anpreisungen von Dichter-

ausgaben, und das ist geschmacklos, zumal alle diese Ausgaben bis auf eine von - Prof. Dr. Karl Macke besorgt sind. S. 378 lesen wir: "Eine vorzügliche, reich illustrierte, sehr preiswerte Lessing-Ausgabe in einem Bande, herausgegeben von Professor Dr. A. Macke, ist in gleichem Berlage erschienen." In genau der nämlichen Weise belehrt Herr Macke über die Borzüge einer Ausgabe von Boethes, Schillers, Eichendorffs, Chamissos, Uhlands, Brillparzers, Hauffs, Kleists, Körners, Rückerts Werken und einer Doppelausgabe (plattdeutsch und hochdeutsch) der Dichtungen Fritz Reuters. Der ungemein rührige Mann hat wenigstens Heine verschont, dessen im nämlichen Berlage herausgekommene Ausgabe Bustav Karpeles' Namen auf dem Titel trägt. Welcher deutsche Literaturhistoriker könnte sich rühmen, eine solche Fruchtbarkeit als Herausgeber bewiesen zu haben wie Professor Dr. Karl Macke? Ob die Sorgfalt der Textbehandlung ebenso groß ist wie beim Bilmar? Ift es wohl leichtfertig, wenn man nach den bisherigen Proben diese Frage bejaht und die Klassikerausgaben der Berlagsdruckerei Merkur B. m. b. H., Berlin SD. 16, ohne Prüfung ablehnt? Sind das vielleicht die "gereinigten", "versittlichten" Klassiker, vor denen kürzlich in den Zeitungen gewarnt wurde? "Ich kenne die Mackeschen Klassiker-Ausgaben nicht, aber ich mißbillige sie", dürfen wir wohl sagen, ohne wie jener sächsische Landtagsabgeordnete uns einen Plat im "Büchmann" zu verschaffen.

Ulso, Macke der Bilmarbearbeiter taugt nichts. Bielleicht leistet Macke der Literarhistoriker der Zeit von Goethes Tode dis zur Gegenwart ein wenig mehr. Biel Hoffnung ist ja nicht vorhanden, aber ordentlich nachgeprüft soll trohdem werden.

Bon vorn herein muffen wir die "entschieden katholische" Richtung des Berfassers, die das Begenteil von Objektivität bedeutet, mit in Kauf nehmen und auf der anderen Seite daran denken, daß, wie Proben der bisherigen Darstellung erweisen, auch den vielleicht nicht einmal ausgesprochenen Wünschen der nichtchristlichen Inhaber von Warenhäusern Rechnung getragen wird. Gute Borbilder für seine Urbeit hatte Macke nur wenige. Uber die Sternsche Fortsetzung zum "Bilmar — sie wird übrigens ganz totgeschwiegen — und für den größten Teil der behandelten Zeit Adolf Bartels' "Deutsche Dichtung der Gegenwart", schließlich auch Carl Weitbrechts Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts' (Sammlung Böschen) konnten trok wesentlich anderer Anschauungen ihrer Verfasser als Wegweiser dienen. Bei der wirklich nicht leichten Aufgabe der Anordnung ides ungeheuren Stoffes versagt Macke völlig, tropdem hier Stern und Bartels viel geboten haben. Es werden nur zwei große Abschnitte gemacht, die durch das Jahr 1870 getrennt sind. Aber selbst in diese beiden Perioden weiß unser katholischer Warenhausliterarhistoriker die Dichter nicht einzuordnen. So steht beispielsweise Rosegger im ersten Teile und Brillparger im zweiten. Urno Holz gehört der Zeit vor 1870 an, Bebbel, der bekanntlich 7 Jahre vor dem Kriege gestorben ist, und Otto Ludwig, den 1865 der Tod erlöste, sind dichterische Gestalten der zweiten Periode. Und genau so

ist das Verhältnis zwischen Fontane und Willibald Alexis. Wir begnügen uns mit diesen Feststellungen, die allein berechtigen wurden, das Buch beiseite zu Schieben. Innerhalb der wahrhaft weiten Fächer fehlt beinahe immer eine einigermaßen verständliche Anordnung. So kommt nach den Osterreichern Lenau, Anastasius Brün, von Zedlitz, Mor. Hartmann, Stifter, Rosegger und Hamerling — das junge Deutschland! Aber ist tropdem nicht mitunter ein auffallend richtiger literarhistorischer Blick vorhanden? Ungern mussen wir das zugeben, tut es uns doch doppelt leid um so viel Flüchtigkeit. wer Herrn Macke nur für leichtfertig hielte und ihm ursprüngliche Befähigung zum Literarhistoriker zusprechen wollte, hatte eine viel zu gute Meinung von Wo die Sicherheit literarhistorischen Blickes überrascht, gebührt Adolf Stern die Ehre. Prof. Dr. A. Macke, der diese vorzügliche Weiterführung des Bilmar' nicht zu kennen scheint, benutt sie trotdem ausgiebig. dürfte Stern seine einzige Quelle gewesen sein. Statt langer Aufzählung diene eine beliebig herausgegriffene Tatsache zum Beweis. Stern nennt S. 640 (S. 152 der selbständigen Ausgabe seiner "Deutschen Nationalliteratur vom Tode Boethes bis zur Begenwart', 5. Auflage) nacheinander Hermann von Bilm, August Wilhelm Corrodi, Adolf Schults, Peter Cornelius, Karl Stieler, Ludwig Pfau, J. Georg Fischer, Adolf Pickler. Macke bringt sie alle mit Ausnahme von Schults in derselben Reihenfolge. Daß er Adolf Pichler in Adolf Kühler umtauft, kann nichts besagen. Es würde zu weit führen, wollten wir zeigen, wie gewisse treffende Urteile ebenfalls nur aus Sterns Arbeit stammen, wenn sie auch meist ein wenig umgeandert auftreten.

Die Form der Darstellung entspricht sonst durchaus den Erwartungen, die man nach dem bisher Besagten hegen konnte. Sie verdient im alls gemeinen die Bezeichnung "schnoddrig". Faule Wortwiße ("Georg Herwegh" war "natürlich ein Schwabe, seiner Streiche wegen"), schiefe Vergleiche (S. 494: "Wenn dem Roman snämlich "Münchhausen" von Immermann] dieses Doppelspiel [d. h. die doppelte Handlung] zum Vorwurf gemacht wird, so können wir uns demselben nicht anschließen, ebensowenig, wie wir Shakespeares "Hamlet" verurteilen können), unmögliche übergänge sind nichts Ungewöhnliches.

Uber ist nun wenigstens der tatsächliche Inhalt, also von der unglaublichen Anordnung abgesehen, einigermaßen richtig? Auch das vermögen wir Herrn Macke nur in sehr bedingtem Maße zuzugestehen. Das Buch ist es wirklich nicht wert, daß dem Leser alle Arbeit zugemutet wird, die sich der Beurteiler hat machen müssen. Darum sei es an ein paar Beispielen genug. Bon Richard Wagner sagt sein begeisterter Verehrer (S. 520): "er erreichte in musikalischer Beziehung eine Höhe, wie sie noch kein Mensch erreichte." Die Münchener Dichterschule wurde von Ludwig I. (!) ins Leben gerusen (S. 530), Wicless war nach S. 535 ein Vollblut-Czeche! Arno Holz ist zu Ansang "ein Benie mit allen wünschenswerten Eigenschaften" gewesen. Die Dorfgeschichten Melchior Menrs sollen Nachahmungen derjenigen Auerbachs sein (S. 608). Von Brillparzer behauptet Prof. Dr. K. Macke (S. 589): "Er schließt sich Hebbel, Otto Ludwig an, größer als sie beide." Paul Hense wird vom Münchener Dichterkreis getrennt. Morit Hartmannn hat "eine Dichtung "Kreuz und Schwert" verfaßt. Laube heißt Karl statt Heinrich, Grillparzers Novelle "Der alte Spielmann". Ricarda Huch soll 1878 in Braunschweig geboren sein.

Die Anschauungen über das Wesen des Romans und anderer Dichtungsstormen, sowie über den Realismus verdienten noch besonders erwähnt zu werden. Um aber die weitläufige Kritik nicht noch mehr auszudehnen, sei auf einen Borzug aufmerksam gemacht, den Macke vor Adolf Stern, vor Adolf Bartels, vor Carl Weitbrecht, vor Richard M. Meger und selbst vor dem als Bewährsmann angeführten Adalbert von Hanstein voraus hat: die eingehende, durchaus nicht zu rechtsertigende Berücksichtigung der katholischen Schriftstellerwelt dritten und vierten Brades. Julius Mosens, Adolf Sterns, Ferdinand von Saars Namen sehlen vollkommen, Konrad Ferdinand Meger muß sich mit 5 halben Zeilen begnügen; dafür erhält Friedrich Wilhelm Helle 3 Seiten.

Jedenfalls haben auch die Katholiken keinen Grund, auf diesen Literarhistoriker stolz zu sein, und werden ihn kaum anerkennen wollen.

Und was ist der langen Rede kurzer Sinn?

Der Warenhaus-Vilmar kostet gebunden 3 Mk., der echte Vilmar mit Adolf Sterns Fortsetzung kostet gleichfalls gebunden 6,60 Mk. Und doch besinne man sich keinen Augenblick, den echten zu kaufen, denn der ist die Ausgabe wert; dagegen bezahlt man, wenn man den Warenhaus-Vilmar käuslich erwirbt, gerade 3 Mk. zu viel.

(Ein zweiter Auffatz folgt.)

Oberschlesisches Volksbibliothekswesen.*)

Von Ober-Regierungsrat Dr. Küster-Oppeln.

Im November 1896 beschloß die Königliche Regierung zu Oppeln, öffentliche Bolksbibliotheken in ihrem Bezirk einzurichten, und übertrug mir die Bearbeitung dieser Aufgabe, welcher ich mich also nunmehr 10 Jahre habe widmen können. So erklärt es sich, daß der Borstand dieses großen, seine bedeutende Wirksamkeit über ganz Deutschland erstreckenden Bereins, in dessen Mitte ich zu sprechen die Ehre habe, mich aufgefordert hat, Ihnen kurz Rechenschaft zu geben über das, was wir auf diesem Bebiet in Oberschlesien den Brundsähen nach angestrebt und den Erfolgen nach erreicht haben.

Im April 1897 gelang es, die erste oberschlesische Bolksbibsiothek in Kattowitz zu begründen. Im Industriebezirk begannen wir also die Arbeit,

^{*)} Bortrag, gehalten auf der 11. hauptversammlung des Deutschen Bereins für ländliche Wohlfahrts- und heimatpflege, 13. und 14. Februar 1907.

und zwar deshalb, weil hier eine der kulturellen Förderung dringend bedürftige, bedeutende und dicht zusammengedrängte Bevölkerung vorhanden war, während gleichzeitig von den Berwaltungen der hier sich entfaltenden regfamen Städte und großen Landgemeinden, von der Brogindustrie und gebildeten Privatpersonen vorerst eine wirksamere geistige und materielle Förderung des Unternehmens erwartet werden durfte als in den Kreisen ländlichen Charakters. Befördert durch diese Unterstügungen, konnten wir in den nächsten Jahren in den großen Gemeinwesen des Industriebegirks und im Unschluß daran auch in den übrigen Städten Oberschlesiens rund 80 Bibliotheken ins Leben rufen. Dieser erste Abschnitt unserer Arbeit mar etwa im Jahre 1902 im großen und ganzen als abgeschlossen zu bezeichnen. Seitdem steht - neben dem äußeren und inneren Ausbau dieser Standbibliotheken vornehmlich die Organisierung von Kreiswanderbibliotheken für die landlichen Teile des Regierungsbezirks im Bordergrunde unseres Interesses. Begenwärtig — Anfang 1907 — werden in Oberschlesien 107 Standbibliotheken und etwa 430 Stationen von Kreiswanderbibliotheken gezählt, so daß im gangen etwa 540 Lesegelegenheiten vorhanden sind. Bunächst äußerlich betrachtet, kann diese Ziffer wohl als ein befriedigendes Ergebnis gelten.

Aber es kommt ja nur darauf an, was diese Bibliotheken für das Bolk leisten. Bestatten Sie mir daher nunmehr, Ihnen einige nähere Ungaben über ihre Wirksamkeit darzubieten! Borausschicken muß ich, daß die Regierung von vornherein ihre besondere Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat, das Bibliothekswesen auch in bibliothekstechnischer hinsicht zweckmäßig und gleichmäßig au organisieren, um über seine Leistungen stets im Klaren zu sein und auf Brund der Leistungen die für die einzelne Unstalt jeweilig geeignete Fortentwicklung herbeiführen zu können. Ohne Beschwer für die Bibliothekare wird so alljährlich eine umfassende statistische Erhebung veranstaltet, deren Ergebnis der Regierung unter Benutung vorgeschriebener Formulare einzusenden ift. Die lette Erhebung hat zum 1. April 1906 stattgefunden, so daß in ihren Ziffern die seitdem begründeten sechs Standbibliotheken und rund hundert Stationen von Kreiswanderbibliotheken noch nicht zur Beltung gelangen. Die am 1. Upril bereits porhandenen 435 Bibliotheken (104 Standbibliotheken und 331 Stationen von Kreiswanderbibliotheken) wiesen gusammen einen Bestand von 135 000 Büchern auf, wovon auf die Standbibliotheken 104 000 entfielen. Standbibliothek war mit 8000, die kleinste mit 500 Büchern ausgestattet; die größte Station der Kreiswanderbibliotheken besitt deren 370, die kleinste, in einem entlegenen Walddorf untergebrachte, 60. Bu den Standbibliotheken mit zusammen 104 000 Buchern find aber eine Angahl von Bibliotheken gerechnet, die kleine Städte von überwiegend ländlichem Charakter verforgen, so daß die ländliche Berhältnisse versorgenden Bibliotheken alles in allem etwa 50 000 und die eigentlich städtischen Standbibliotheken 85 000 Bücher aählen.

Benutzt wurden die Stand- und Wanderbibliotheken zusammen im Jahre 1905 pon 120 349 Leiern (1904: 85 855), pon benen 67 517 ständige. regelmäßige waren. Im Vorjahr (1904) waren es erst 46 000, 1903: 37 000 u. s. w., so daß die Leserziffer eine starke Junahme aufweist. Unter den 67517 ständigen Lesern befanden sich 42000 (Vorjahr: 26000) Arbeiter und kleine Landwirte und 41 550 Personen von polnischer Muttersprache (Borjahr: 27055). Bon den 67517 Lesern entfielen auf die Wanderbibliotheken allein: 25 349 (Borjahr: 10796); unter ihnen waren 20995 Landwirte und land-Unter den 42 168 Lesern der Standbibliotheken wirtschaftliche Arbeiter. wurden rund 15000 Berg- und Hüttenleute und rund 6000 andere Arbeiter (Fabrikarbeiter, Dienstmänner, Wascherinnen, Dienstmädchen) gezählt. - Die 67517 Lefer aller Bibliotheken feten fich in sprachlicher Beziehung ausammen aus 41 550 polnischer und 26 000 deutscher Muttersprache. Bei den Standbibliotheken sind reichlich die Hälfte der Leser polnischer Muttersprache, bei den Wanderbibliotheken steigt ihre Zahl auf 79 Proz. (Borjahr: 70 Proz.) - Die Gesamtzahl der entliehenen Bucher betrug: 1902: 461 000, 1903: 607 000, 1904: 732 000, 1905: 937 000. Bon diesen Entleihungen entfielen auf die ländlichen Wanderbibliotheken: 1902: 1926, 1903: 22600, 1904: 81 246, 1905: 217 041. Wir befinden uns also auch hier auf der Bahn eines erfreulichen und stetigen Fortschritts.

Die Kosten dieses gesamten Bibliothekswesens beliefen sich im Jahre 1905 auf 103517 Mk., wohl eine größere Summe, als ein anderer Regierungsbezirk für diesen Zweck verwendet. Diese Summe setzte sich aus folgenden Leistungen zusammen:

Ich werde Sie nun zur Erholung von diesen etwas trockenen Ausführungen durch eine kleine Borführung aus dem Leben zu erfrischen suchen.

(Borführung eines gefüllten Bücherschrankes einer Station der Kreiswanderbibliothek Anbnik mit einzelnen Beispielen einer in richtiger Weise individualisierenden Bücherausgabe.)

Un einigen aus der oberschlesischen Bibliothekspraxis herausgegriffenen Beispielen habe ich mir also zu veranschaulichen erlaubt, wie die wichtigste Aufgabe des Bibliotheksverwalters, die der Lesefertigkeit und dem Bildungsgrade des einzelnen Lesers genau angepaßte, individualisierende Bücherausgabe, zu erfolgen hat. Eine wichtige Rolle fällt dabei den mit kurzem erklärenden deutschen Text versehenen Bilderbüchern zu, welche wir einegeführt haben, um die Leser der untersten Stufe anzuziehen und sie zum geläusigeren Lesen heranzubilden. Aber auch der übrige Bücherbestand unserer Bibliotheken ist nach den Ansprüchen, die sie an den Leser stellen, sorgfältig

und auf Brund langjähriger praktischer Erfahrungen geordnet, so daß jede Bibliothek, insbesondere jede Station der Areiswanderbibliotheken, in sosten matischer Weise der Erziehung zur Lesefertigkeit und zu einem stusenweise sich hebendenden Verständnis des Lesestosses dient. Bilderbücher mit Text, hierauf Märchenbücher mit Vildern, sodann einsache Erzählungen, Militärund Marine-Beschichten — das sind etwa die Stusen, die von zahlreichen Lesern schlichter Bildung nach und nach betreten werden.

Einer ganz besonderen Borliebe erfreuen sich die Militär- und Marinestoffe, zumal bei humoristischer Behandlung; denn der Oberschlesier hat ausgesprochen militärische Neigungen. Selbstverständlich wird jede Bibliothek
auch mit haus- und feldwirtschaftlichen Büchern und für die Gruppe der
gebildeten Leser auch mit einem entsprechend gehobenen Lesestoffe ausgerüstet.
Daß die von uns angestrebte Erziehung des schlichten Lesers zum fertigen
und verständnisvollen Lesen schon tatsächliche Erfolge auszuweisen hat, daß,
wie man sagt, ein "Hinauflesen" bei ihm stattsindet — das wird jetzt durch
die statistische Feststellung bewiesen, daß die Märchen der Gebrüder Grimm
bei 31 Bibliotheken das meistgelesene Buch sind, während anderseits Karl
Man's Schriften, die im Jahre 1904 noch an zweiter Stelle der meistgelesenen
Bücher der Kreiswanderbibliotheken standen, jetzt auf die siebente zurückgedrängt sind.

Ich möchte nun noch, mit einigen allgemeinen Worten auf die Organisation der für die Landbevölkerung besonders wichtigen Kreiswanderbibliotheken eingehen. Die Brundfrage lautet: "Was kann die Standbibliothek ihrem Wesen nach leisten, und was die Kreiswanderbibliothek?" Un und für sich wäre die richtig ausgestaltete Standbibliothek überall das Ideal. Sie vermag, was den Büchervorrat angeht, allen nach Bildung und Berufsinteressen verschiedenen Lesergruppen die geeigneten Bucher in reicherer Auswahl zu bieten, im stetigen Wechselprozes des Ausscheidens unbrauchbarer und ausgelesener und der Aufnahme neuer, der betr. Ortschaft und ihren einzelnen Lesergruppen individuell angepafter Bucher. Den einmal bewährten, also besonders wertvollen Lesestoff hält sie fest zur wiederholten und dann oft erst wirklich fruchtbaren Benutung und überliefert ihn der folgenden Lesergeneration. So verbindet sich die Standbibliothek fest mit den örtlichen Bedürfnissen und Interessen, sie verwächst mit dem Bibliotheksorte. Leichter als dem Verwalter der Wanderstation gelingt es daher auch" ihrem Leiter, der Bibliothek interessierte und leistungsfähige Persönlichkeiten zur notwendigen Mitarbeit und Unterstützung zuzuführen, so daß ihr in einem Bibliotheksverein oder gar in der Ortsgemeinde ein dauernder und finangkräftiger Träger gegeben werden kann. - Trog dieser ihrer unleugbaren Vorzüge indessen ist es weder möglich noch praktisch, die Einrichtung der Standbiblothek für alle, selbst die kleinsten Ortschaften durchzuführen. Einerseits wurde dies Experiment viel zu kostspielig fein, und ferner wurden dann gu viele Bucher brach liegen. Eben aus der Beobachtung, daß an kleinen Orten

die tatlächliche Benukung der Bucher hinter ihrer Benuthbarkeit bei weitem gurücksteht, so daß es wunschenswert erscheinen muß, die an dem betr. Orte nicht oder nicht mehr gelesenen Bücher einem anderen zuzuführen - gerade aus dieser oft beobachteten Notwendigkeit ift der Bedanke der Wanderbibliothek entsprungen. Sie ist also viel billiger und selbstverständlich auch weit schneller einzurichten; darin liegen ihre hauptsächlichen Borguge. Underseits aber sind auch ihre Schattenseiten nicht zu verkennen, mögen sie auch oft erst im Laufe der Zeit bemerkbar hervortreten. Die Wanderbibliothek nämlich wird ihrer Natur nach leicht schablonenhaft; sie kann die Individualität ihres jeweiligen Lesepublikums meist nicht ausgiebig genug berücksichtigen, zumal man es bei ihrer Einrichtung meist überhaupt noch nicht näher Bor allem aber fehlt die selbsttätige Mitwirkung der Bevölkerung. Die Leser wissen, daß die Bücher von der Kreisverwaltung oder von der Regierung geschickt worden sind; lassen sie nun auch ihre Station meist nicht unbenutt, so kommen sie doch zunächst gar nicht auf den Gedanken, auch ihrerseits durch Rat oder gar mit eigenen Geldopfern an deren Forts entwicklung und örtlichen Unpassung mitzuarbeiten. Damit mangelt es also auch an einem festen örtlichen Träger der Anstalt. - Es fragt sich nun: "Wie kann man diese Nachteile der Wanderbibliothek vermeiden, ohne ihre hervorgehobenen Borguge aufgeben zu muffen?" Stellen wir uns nun 3. B. eine Wanderbibliothek für den Kreis Rybnik vor! Er hat mindestens hundert Ortschaften, die sämtlich mit Stationen versorgt werden mußten. spätestens alle zwei Jahre wechseln; dann würde also die jezige Bibliothek der Station 1 erst in 200 Jahren bei Station 100 ankommen. Es liegt auf der Hand, daß dies barer Unfinn ware. Demnach muffen zunächst Unterzentralen eingerichtet werden. Zwei Urten derselben sind jest in Oberschlesien vorhanden. Die eine, 3. B. im Landkreise Oppeln vertretene, hat sich in der Praxis gebildet. Wir versorgten nämlich zunächst einige größere Ortschaften mit Stationen; das waren zugleich Kirchdörfer und Marktorte, so daß nach dem Bottesdienst oder beim Marktbesuch dort auch die Bewohner der kleineren Nachbarortschaften ihren Bücherbedarf deckten. Das ist noch eine recht unvollkommene Art der Dezentralisierung: einerseits stehen die — immer noch ziemlich zahlreichen — Stationen in den Marktflecken sämtlich direkt unter der Kreisverwaltung, und ferner haben die zu diesen Stationen gehörigen Nebendörfer die Bücher nicht am Orte, so daß sich die Benutzung der Bibliothek von dort aus mehr nach zufälligen Belegenheiten richtet und infolgedessen meist geringer und schwankender ist als am Stationsorte selber.

Tadellos dagegen ist die andere Form der Dezentralisierung, wie sie 3. B. im Kreise Ratibor besteht und jetzt auch im Rybniker Kreise eingeführt wird. Speziell der Kreisschulinspektionsbezirk Hultschin, Kreis Ratibor, weist sie in musterhafter Ausbildung und Wirksamkeit auf. Der Kreis wird nämlich hiernach zunächst in so viele Unterzentralen eingeteilt als Kreisschuls

inspektionsbezirke vorhanden sind. Jede Unterzentrale bildet eine völlig selbständige Abteilung der Kreiswanderbibliothek, deren Berwaltung dem zuständigen Kreisschulinspektor im Benehmen mit dem die Oberauflicht führenden Landrat obliegt. Die Unterzentralen zerfallen nun in eine Reihe kleinerer Bibliotheksbezirke, deren Mittelpunkt die am hauptorte untergebrachte "Oberstation" bildet, welche ihren Bucherbestand in einem bestimmten Turnus mit den übrigen Oberstationen austauscht, ihrerseits aber wiederum an die zu ihrem Bezirk geschlagenen kleineren Ortschaften "Unterstationen" aussendet und umwechselt. Die Oberstationen werden sich übrigens häufig zu Standbibliotheken auswachsen, weil ihre Bücher, wenn sie durch alle Unterstationen gewandert sind, vielfach schon so abgenutt sein dürften, daß ihre Abgabe an eine andere Oberstation zwecklos ist; diese Entwickelung hängt also wesentlich von der Anzahl der Unterstationen ab. — Die Vorzüge dieser Dezentralisationsform sind folgende: Erstens ist eine einheitliche und doch eingehende Verwaltung der Kreiswanderbibliothek gemährleistet; denn die Leitung ihrer Abteilungen ist bei ben Kreisschulinspektoren in der richtigen Sand, weil diese Beamten dem Bolksbibliothekswesen ichon von Berufs wegen besondere Kenntnisse und Interesse entgegenzubringen pflegen, und nicht weniger deshalb, weil sie die Vorgesetzten der Stationsverwalter sind; denn die Stationen werden in Oberschlesien so gut wie ausschließlich der Verwaltung von Volksschullehrern anvertraut, die sich darin bewährt haben und durch eine jährliche Remuneration für ihre — nicht geringe — Mühewaltung entschädigt werden. Zweitens läßt sich auf diese Weise das Lesebedürfnis aller einzelnen Ortschaften genau kontrollieren und befriedigen, und es lassen lich, wie die Erfahrung zeigt, leichter örtliche Bibliotheksvereine als Stuten der Stationen bilden. Diese Bereine sollen zugleich möglichst Lesevereine sein. In ihnen machen die neu angelangten Bücher zuerst die Runde, von der Bibliothek gehaltene oder aus den Bereinsbeiträgen angeschaffte gute Reitschriften treten hinzu, und bald gelingt es dem Verein, von den Beiträgen seiner Mitglieder einen kleinen Brundstoch zurückzulegen, aus dem besonders wertvolle ober am Ort vorzugsweise beliebte Bücher, die also der Station ständig erhalten zu werden verdienen, angeschafft werden, so daß sich auf diesem Wege die ursprüngliche Wanderstation zu einer Verbindung von Standund Wanderbibliothek auswächst. Mit dieser Organisationsform erfaßt man das Unterhaltungs- und Bildungsbedürfnis des Bolkes am lichersten auch in den entlegensten Dörfern; man trankt fo den Baum des geistigen Bolkslebens nicht am Stamm (den Städten und sonstigen großen Ortschaften), sondern weit wirksamer im Umkreis seiner feinsten Wurzelfasern. - Und man ist damit dem Landvolk so nah gekommen, daß sich nun auch noch andere verwandte Einrichtungen verhältnismäßig leicht anschließen lassen. Wie wichtig ist es z. B., daß der erwähnte ständige Bücherstamm der kleinen Filialorte später bis zu einem gewissen Brade auch seinerseits wieder durch eine noch vollhommenere Einrichtung ersett wird,

- cont-

indem die wertvollsten und beliebtesten Bücher schließlich von manchen Lesern selber angeschafft werden, so daß bei ihnen eine eigene, gewählte kleine Hausbibliothek besteht! Um diese Entwicklung zu fördern, kann z. B. bei jeder Fisiale ein Auslagekasten angebracht werden, in denen der Buchändler der Nachbarstadt diesenigen Bücher sowie andere desselben Verfassers oder ähnlicher Art mit Preisangabe zum Verkauf ausstellt, die gerade an diesem Fisialorte am meisten gelesen worden sind. Eine Kalendervoerteilung ferner läßt sich gleichfalls im Anschluß an diese Organisation ohne große Mühe ins Werk sehen, und, um den oft so törichten Bücherkäusen der Eltern um Weihnachten vorzubeugen und sie besser zu leiten, soll bei uns im nächsten Winter vor Weihnachten bei möglichst vielen Bibliothekssstationen eine Ausstellung empfehlenswerter Jugendschriften und Bilderbücher eingerichtet werden, wie dies kürzlich in großem Maßstabe und mit bestem Erfolg in Bleiwik ausgeführt worden ist.

Es gibt noch eine große Anzahl einzelner charakteristischer Züge an unserem Volksbibliothekswesen, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit lenken könnte, doch würde ich damit die zeitlichen Grenzen dieses Vortrags überschreiten. Nur einige allgemeine Grundsäge und Grundzüge will ich daher noch zu beleuchten versuchen. Als die wichtigsten von ihnen treten die der Offentslichkeit und der Unentgeltlichkeit hervor.

Zunächst die Offentlichkeit. Wir waren uns von vornherein darüber klar, daß jeder Unterschied des Standes und Berufes wie der politischen Richtung und der Konfession ausgeschaltet werden mußte, daß also nur diejenigen Bücher aufgenommen werden konnten, welche ein allen Einzelgruppen des deutschen Volkes gemeinsames But darstellen, damit alle Einwohner des Bibliotheksortes gleichmäßig an der Benuhung der Bibliothek Anteil zu nehmen vermögen. Nur bei Festhaltung dieses obersten Grundsatzes vermag der — alle Bevölkerungsgruppen repräsentierende — Staat zur Begründung von Volksbibliotheken anzuregen und dazu finanziell beizutragen.

Sodann die Unentgeltlichkeit. Hier trat allerdings zunächst der Zweifel auf, ob es in sozialer Hinsicht erwünscht sei, dem Bolke, das daran heute vielleicht schon zu sehr gewöhnt ist, alle, auch die geistigen Wohltaten ganz ohne Entgelt zu bieten. Es entschied aber die Tatsache, daß in Oberschlessen wenigstens, wenn eine auch noch so geringe Lesegebühr erhoben wäre, nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Benuhern sich eingefunden hätte. Außerdem wollten wir mit unserem Bibliothekswesen auf dem sesten Unterbau der allgemeinen deutschen Bolksschule gleichsam einen leichteren Oberbau errichten; da nun aber die Bolksschule unentgeltlich ihres Umtes waltet, so war es in gewisser Weise nur folgerichtig, diesen ihren Charakter auch der auf ihrer Brundlage weiterbauenden öffentlichen, allgemeinen Bolksbibliothek zuzueignen. Abrigens ist ja in den — bei niedrigem Beitragssahe — besiebig ausdehnungsfähigen Bibliotheksvereinen, die in vielen Fällen die Träger der Bibliothek bilden, das Mittel zur Heranziehung aller der Leser gegeben,

die für die Benutung der Bibliothek freiwillig eine Begengabe zu leiften gewillt sind. - Und damit wende ich mich der weiteren Frage zu, welcher Trager der Bibliothek am zweckmäßigsten gegeben wird. Es konnten hier in Frage kommen: Der Staat, kommunale Berbande (Stadte, Kreise, Bemeinde-Berwaltungen), ferner industrielle Unternehmungen, schon bestehende Bereine (Burger., Krieger., Gewerbe- u. f. w. Bereine) und endlich der in diesem seinem Zweck aufgehende Bibliotheksverein oder ein Bildungsverein, der daneben noch andere verwandte Aufgaben verfolgt, 3. B. die Beranstaltung von Bolksunterhaltungsabenden. Abgesehen von der unmittelbar stagtlichen Organisation haben wir alle diese Trägerarten, sofern nur die richtigen leitenden Personen, die passenden Bücher und eine befriedigende Leserzahl aufgewiesen werden konnten, sich ungehemmt entwickeln lassen und können nun folgendes Ergebnis melden: Bei 30 Standbibliotheken ist ein - diesem Aweck ausschlieklich dienender - Bolksbibliotheksperein Träger, bei 25 die Ortsgemeinde, bei 23 ein Kuratorium, das sich zu einem Bolksbibliotheksperein zu entwickeln pflegt, bei 12 ein allgemeiner Bolksbildungsverein oder ein älterer Sonderverein (Bürger. Bewerbe u. f. w.); bei 10 Bibliotheken ferner ist Träger die Brofindustrie, bei 3 die Kreisperwaltung, bei 1 ein Magnat. Außerdem sind neuerdings noch einige bergfiskalische Bolksbibliotheken binaugetreten. - Ohne die opferwillige Mitwirkung von Bertretern der gebildeten Stände hatten diese Trager nicht mit nachhaltiger Wirkung gebildet werden können. Ihre Beldbeitrage fallen in den Bibliotheksvereinen und in Form freier Ruwendungen porläufig noch am meisten ins Gewicht, wenn auch das segenspendende Scherflein der armen Witwe keineswegs ausbleibt. Auch in den bei 48 Standbibliotheken gebildeten Bücherausschüssen arbeiten meist die Bürgermeister, Bemeindevorsteher, Stadtrate u. f. w., in 14 Fällen auch ein katholischer Pfarrer, in 2 ein evangelischer Beistlicher u. a. - Schließe lich darf ich noch einen Punkt betonen. Der wichtigste Brund, weshalb die Bibliotheken sich bei uns, ich barf wohl sagen, so trefflich entwickelt haben, besteht wohl darin, daß es uns gelungen ist, dem gesamten oberschlesischen Bolksbibliothekswesen eine einheitliche obere Berwaltung zu geben. Wir haben nämlich fämtliche Bolksbibliotheken zu einem Berbande gufammengefaßt zur Schaffung eines Sammelbeckens für die Erfahrungen in bibliothekstechnischer und statistischer Beziehung, besonders aber natürlich hinsichtlich der geeigneten Bücherauswahl, ferner Unregung neuer Bibliotheksgründungen. Der Berband ist aber kein Regierungsorgan, er ist der Befahr eines bureaukratischen Schematismus entrückt. Underseits aber steht er dadurch doch in lebendiger Fühlung mit der Regierung, daß er ihren Dezernenten zu seinem Ich erblicke in dem Vertrauensverhältnis, in Vorsitzenden gewählt hat. welches ich dadurch zu so gahlreichen patriotischen Oberschlesiern getreten bin, neben unseren sachlichen Erfolgen den schönsten Lohn meiner Arbeit. Ohne einen leistungsfähigen Mitarbeiter freilich ware es mir unmöglich, den vielperzweigten Beschäften des Berbandes gerecht zu werden, und dieser Mit-

Comple

arbeiter ist mir in dem Berbandsbibliothekar Kaisig gur Seite gestellt worden, der die laufenden Berbandsarbeiten im wesentlichen selbständig nach einer ihm von der Regierung gegebenen Dienstanweisung erledigt und sich in stetem Benehmen mit mir zu halten hat. herr Kaisig, ein früherer Lehrer und für das Bibliotheksfach durch Borbildung wie Interesse hervorragend geeignet, erhalt sein Behalt sowie Bureau- und Reisekosten aus Staatsmitteln. Er besichtigt und prüft regelmäßig die einzelnen Bibliotheken und berichtet darüber an die Landräte und an die Regierung. Im persönlichen Berkehr mit den Bibliotheksleitern und mit den Bibliothekaren regt er zu Berbesserungen an, und er hat insbesondere, unterstützt von einem Stabe besonders erfahrener Bibliothekare und Bolkskenner, einen den oberschlesischen Berhältnissen möglichst genau Rechnung tragenden Muster-Bücherkatalog ausgearbeitet, der den Unschaffungen der Bibliotheken zugrunde gelegt zu werden pflegt. Diefer Katalog, der in seiner ersten, vorläufigen Bestalt 1904 herausgegeben wurde, ist kürzlich (Ende 1906) in zweiter, wesentlich vermehrter und verbefferter Auflage erschienen. Rach einem interessanten Borwort von 14 Seiten gibt er auf 71 enggedruckten Seiten das Ergebnis unserer zehnjährigen Erfahrung auf dem Bebiet der auf die oberschlesische Bevölkerung praktisch angewandten Bücherkunde.

Dies ist meines Wissens der erste gründliche Bersuch, wenigstens einen Bruchteil der gewaltigen deutschen Literatur nach dem leitenden Gesichtspunkte des größeren oder geringeren Grades ihrer Zugänglichkeit für die Auffassung der nur über eine schlichte Bildung verfügenden Leser eines bestimmten, eigenartigen deutschen Landesteiles zu beurteilen und zu gruppieren. Un der Fortführung und Berbesserung des Katalogs wird unermüdlich weitergearbeitet; denn er steht im Mittelpunkte unserer Bibliostheksinteressen, während er zugleich auch dem Bolkspsychologen Interesse bieten dürfte.

Außerdem gibt der Berbandsbibliothekar seit Dezember 1906 unter Aufsicht der Regierung eine Berbandszeitschrift heraus, die sich der Erörterung der uns interessierenden Bibliotheksfragen und vornehmlich wieder der Ankündigung und Besprechung geeigneter Bücher widmet, so daß sie in letzterer Beziehung gleichsam die slüssige Fortsetzung des Kataloges darstellt.

Wenn ich nun noch hinzufüge, daß wir im Begriff sind, auch die Schülerbibliotheken an den Bolksschulen als Borstuse insbesondere für die ländlichen Wanderbibliotheken neu zu organisieren, sowie daß in absehbarer Zeit wohl auch eine Zentrale für höhere Bildungsbücher – voraussichtlich bei dem Verbandsbibliothekar – eingerichtet werden muß, die besonders den auf dem Lande lebenden Gebildeten (Gutsbesitzern, Pfarrern, Oberförstern u. s. w.) dienen soll, die sich zur Beschaffung derartiger, in der benachbarten Wanderbibliothek meist nicht vorhandener Bücher oft außer Stande sehen, — so glaube ich Ihnen genugsam dargelegt zu haben, daß

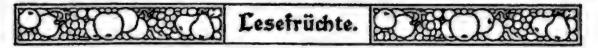
- xgic

wir auf diesem Arbeitsfelde nach allen Richtungen hin inmitten einer lebenskräftigen und umsichtig geleiteten Entwickelung stehen.

Und die Arbeit an den Bolksbibliotheken ist nicht die einzige Art unserer Wirksamkeit zugunsten des oberschlesischen Deutschtums. Neben ihr haben wir nach dem Urteil v. Schenkendorffs, des bekannten Abgeordneten und Führers der spstematisch betriebenen Jugend- und Bolksspiele, auch diese in anerkennenswerter Weise entwickelt, und auch die Organisierung der Bolksunterhaltungs- und Elternabende, deren im Winterhalbjahr 1905/06 etwa 750 in Oberschlesien veranstaltet wurden, ist seit geraumer Zeit ein Begenstand unserer sorglichen Pflege.

Alle diese Beranstaltungen aber sollen zeigen und zeigen tatfachlich, daß der Gebildete für seine Bolksgenossen von schlichter Bildung nicht nur ab und zu einmal ein Beldstück übrig hat, sondern vor allen Dingen ein dauerndes reges Interesse, das einem warm fühlenden herzen entspringt. Dadurch aber veredelt sich wiederum auch bei dem Bebildeten der Sinn, vertieft sich sein Geist, erweitert sich lebensvoll sein Anschauungskreis — die Reformation beginnt auch hier bei dem Reformator. Un mir selber und bei vielen mit mir arbeitenden Herren habe ich es in der Praxis erfahren, daß hierin vielleicht die wichtigste Frucht unserer Bestrebungen besteht. Wie oft konnten wir freudig feststellen, daß gerade die edelsten Bildungsschätze unserer Literatur - Bücher, wie etwa die aus dem Born deutscher Vorzeit ruhig hervorquellenden "Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Brimm, Hebels launiges, taufrisches "Schatkästlein", Hauffs romantischer "Lichtenstein", Brentanos erschütternde, schlichte "Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl", Pfarrer Kleins lebendige und warmherzige "Fröschweiler Chronik", des alten Nettelbecks markige eigene Lebensbeschreibung u. s. w. - den Leser aus dem Bolke nicht weniger wie uns selber zu erheben und fortzureißen vermochten! Diese, allen deutschen Bolksgenossen gemeinsamen Büter immer bewußter zu erkennen und, unter Bergicht auf die übliche seichte Leihbibliotheks-Lekture, sie auch bei uns und in unserem Familienkreise immer ungehemmter zu siegreicher Beltung zu bringen, das ist zugleich ernste Pflicht und edler Lohn des für ein im besten Sinne volkstümliches Bibliothekswesen wirkenden Volksfreundes. Und ich glaube: in einer solchen Arbeit liegt, soweit hier geistige Waffen überhaupt entscheiden konnen, wohl auch eine gute Bewähr für den endlichen Sieg unserer nationalen Kultur über die ihr im Often der Monardie entgegentretenden unberechtigten Widerstände.





Eingangsszenen aus "Olympias", einem noch unveröffentlichten Schauspiel von Heinrich Lilienfein, das zu seinem Gegenstand das tragische Schicksal der Mutter Alexanders des Großen hat.

Erster Hkt.

3m Lakmosgebirge.

Gewaltige, kahle Steinwände wölben sich zu einer hohen Grotte, die den Eingang zu einer Bergichlucht bildet. Aleine und große Felsstücke bedecken den Boden. Rechts und links sühren wilde Spalten im Gestein nach seitlichem Geklüst. Im Mittelgrund verengt sich die Grotte; ein mächtiger, kanzelartiger Block springt von links herein und schließt sie, die auf einen schwalen, ansteigenden Pfad zur Rechten, ab. Dahinter geht es säh in die Alesen der Schlucht; in der höhe ist noch ein Teil ihres selssgen Gewölbes sichtbar, durch dessen Lücken der bald wolkige, bald klargestirnte Rachthimmel niederschaut. Es ist sinsten. Links und rechts, den Felswänden entlang, lagert se ein Halbchor von Bacchen, liegend, kauernd und kniend, alle nach dem Hintergrund gekehrt und die Häupter trauernd gebeugt. Zwischen ihnen, in der Mitte, schwelt ein düsterer, unstäter Brand von zusammengeworsenen Fackeln. Strenge Stille ringsum.

Erster Auftritt.

Eine Stimme des linken Salbcors:

Behe, webe - ber Bott ist tot!

Tot, ihr Schwestern, der Spender der Monne,

Tot, ihr Schwestern, der Schöpfer des Frühlings,

Tot der lachende Bater des feurigen Weinbluts!

Behe, mehe - ber Bott ift tot!

Der linke Salboor (mit klagender Wehmut):

Behe, webe - der Bott ift tot!

Eine Stimme des rechten halbchors:

Nimmer ftirbt uns der Bott: er ichlaft!

Schläft, ihr Schwestern, im laublosen Strauche,

Schläft, ihr Schwestern, in frostharter Erde,

Schläft und harrt auf die sengende Sonne des Mittags!

Nimmer stirbt uns der Bott: er schläft!

Der rechte Salbcor:

Nimmer ftirbt uns der Bott: er ichlaft!

Die Stimme des linken Salbcors:

Toren glauben an Sonne und Mittag, wenn schwarz und gefräßig, Allverschlingend die Nacht auf wuchtigen Wolken einherfährt.

Die Stimme des rechten halbchors:

Frevler schelten den Glauben und zweifeln am Siege des Bottes, Wenn die Manade brunstigen Weckrufs die Berge durchstampfte.

Die Stimme des linken halbcors:

Sieger heiß' ich den Tod und das starrende Schweigen.

(Lautlofe Paufe. Dann aus ber Tiefe ber Schlucht ein gedampfter Paukenichlag.)

Die Stimme des rechten halbchors (zagend):

Bortet ihr, Schwestern, die heimliche Stimme?

Die Stimme des linken Salbchors:

Lohnt sich's, zu lauschen nach sturzender Baffer verwehtem Betofe?

(Paufe. Gin zweiter, naherer und lang hallender Paukenfchlag.)

Die Stimme des rechten halbchors (zuversichtlicher):

Rlang's nicht, Schwestern, wie nahender Festruf?

Die Stimme des linken Salbchors:

Lohnt sich's, dem Donner zu lauschen der talwärts rollenden Schneelast? (Paule. Dritter, brohnender Paukenschlag. Alle Bacchen springen aus.)

Die Stimme des rechten halbchors (frohlockend):

Schwestern, jage mir keine mehr und zweifle mir keine!

Wild auf klopft mir das Herz von ahnender Freude -

Reißt aus der sterbenden Blut die schweligen Fackeln!

(Es geschieht.)

Schwingt sie! Schwingt sie! Es flactre der Brand und lecke zum Himmel: Zagreus Bacchos, bist du erstanden, so kund' es den Deinen!

Alle Bacchen (fachelichwingend, mit flehender Leidenschaft):

Bagreus Bacchos, bift du erstanden, so hund' es den Deinen!

(Sie brangen ungestum nach bem Sintergrund.)

Zweiter Huftritt.

Olympias (im weißen, fließenden Byffosgewand, einen purpurnen Mantel lose über den Rücken, im ergrauenden haar einen Kranz von jungem Weinlaub und den'Thyrsos in der hand, steht auf dem Felsblock. Die Bacchen verstummen auf ihren Wink):

Beit mar ber Lauf,

Seift mar die Trane,

Wild war mein Ruf und gellte durch fellige Klufte -

Ach, es wankten die Kniee, der Schmerz gerkrampfte das Berg mir

Um Dionnsos!

Still war das Tal,

Beich war die Erde,

Warm war der Wind und koste mit silbernen Quellen -

Uch, es tangten die Sinne, die Luft berauschte das Berg mir . .

Beil Dionnsos!

(Sie reißt ben Krang vom haupt; mit wildem Jubel.)

Bacchen, Bacchen, Bacchen - er lebt!

Die Bacchen (fackelichwingend und freudig):

Zagreus Euoi!

Olympias:

Lebt und mit ihm der Leng und die ewige Keimhraft!

Die Bacchen (lauter):

Zagreus Euoi!

Olympias:

Lebt und gruft euch mit erstem, junggrunem Beinlaub!

(Sie wirft den Krang unter fie.)

Die Bacchen (jauchzend):

Zagreus Euoi!!

(Zwei und zwei fassen sie sich und beginnen zu tanzen, erst schrittweise sich wiegend, dann schnell und schneller bis zum ausgelassenen Wirbel. Dazu halb singend, halb sprechend, begleitet von Floten.)

Schwestern, Schwestern — der Gott ist erstanden! Kränzt euch mit Efeu! Wein in die Schalen! Nimm uns, nimm uns brausender Reigen — Tobe, du Herz und raset ihr Glieder, Bebet ihr Berge und neiget die Gipfel,

Bittre du Erde, breitgebruftet, du eherner Simmel:

Lob fei, Lob und trunkener Dank dem erftandenen Bacchos!

(Sie schwärmen nach dem hintergrund und in die seitlichen Klufte, von wo ihr Gesang nur noch gedämpft herauf- und herüberhalt. Einige Jackeln, von der einen und andern in Mandfugen gestecht, bleiben zurück und erhellen die Grotte.)

Olympias (steigt langsam von ihrem Felsen und bleibt im Mittelgrund stehen, finster auf ihren Ihnrios gestüht).

Kritik.



Wilhelm Bölsche: Was ist die Natur? Berlin 1907. Berlag Georg Bondi. (Erstes bis zehntes Tausend). Brosch. 1,50 Mk.; geb. 2,50 Mk.

Diefes neue Buch von Boliche gibt uns seine gesamte Naturwertung als ein durchsichtiges Banze. Aber nicht allein, daß er uns als ein kluger und feiner Dichter-Naturforscher wieder farbenreiche, philosophisch abgestimmte Kapitel aus der Biologie des Beschlechterlebens bietet und auch den fernstliegenden Erscheinungen hellste Sinnfälligkeit verleiht, vielmehr und das interessiert uns vor allem - er zeigt hier auch die Beschichte des Naturbetrachtens und Naturerkennens. Wie die Erlebnisse, die Menschen an der Natur hatten, einst geworden sind und wie sie sich wandelten, wie sich alte Begriffe mit neuen Unschauungen füllten und die Begiehungen gur Weltwirklichkeit anders murden mit der Berichiebung der Sohenlage des Ichbewußtseins - alles das wird erzählt in der Sprache eines geistreichen und originellen Menschen, mit einer Kraft der Anschauung und Lenksamkeit der Phantasie, wie sie nur echte Poeten besitzen.

Ich habe hier nicht darzutun, auf welchen metaphysischen Voraussehungen Boliche sein System aufbaut, auch scheint es überdies nicht im Zwecke dieses Buches zu liegen, einer kritischephilosophischen Untersuchung nahezukommen, wie wir sie erst kürzlich über ein ahnliches Thema von Theodor Lipps oder Brafen hermann von Kenserling in geradezu vorbildlicher Weise erhielten. Bölsche will ja hier keine erkenntnistheoretische Kritik der Naturgesetze ichreiben oder dem Wesen der naturwissenschaftlichen Anschauungs- und Beziehungsbegriffe nachgehen, er will nicht hritisch aufzeigen, inwiefern die Raturwissenschaft tatsächlich Weltanschauung ist oder nur eine Darstellung der Besetzmäßigkeit des Wirklichen in einer bestimmten Sprache. Ob nun Kraft und Stoff uns nur als Projektionen auf das "Leben" bekannt sind, ob die Methode unserer Philosophie die Methode des Menschengeistes selbst ift, ob wir wirklich "nichts anderes tun, als den Weg fortgusetzen, den die Natur im Menschen jenseits des Bewußtseins wandelt", das finden wir hier nur in Bildern beantwortet oder wenigstens anders, als es die kritische Philosophie zu machen pflegt. Des Berfassers Interessen liegen auf den Linien: er fragt und sucht nach Tatsachen der exakten und experimentellen Naturwiffenschaft, nach den Brunden und Folgen der sichtbaren Natur, insbesondere, wie sie der praktischen Biologie entnommen werden können. Es ist ein auf empirischer Brundlage sich aufbauendes Weltverstehen und theoretisches Werten, möglichst nomothetisch und scheinbar ohne metaphysische Hilfen, aber doch spürt man immer und immer wieder das liebevolle Betonen des "Seelischen" in der Natur und Beschichte. Alles, was wir Entwickelung nennen, sei letztlich nichts anderes als der Prozeg einer werdenden sittlichen Weltordnung! In den prachtigften Ausmalungen weiß uns Bölsche diesen Brundgedanken näherzubringen, und ich muß fagen - troty feiner unkritifchen Methode — mit geradezu werbender Kraft. Alle Borzüge seiner reichen Personlichkeit kommen hier zu Worte: die erquickende Freimutigkeit des Bekenntniffes, warme Ton erlebter Dichtung, die maßvolle und feingeschliffene Sprache und besonders auch die originelle Fähigkeit, das Unbedeutende zur Bedeutsamkeit zu erheben und mit einem Strahl der Schonheit sichtbar zu machen.

Wie gesagt, Bölsches geistreiche und frische Bücher darf man nicht als streng kritische Lehrbücher werten oder gar als Weltanschauungscoder, vielmehr — und dies gilt trotz aller Empirie — es sind feinpoetische Berklärungen der modernen naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die mit auswählender und gestaltender Kraft Erlebnisse des Detailsorschers ästhetisch fühlbar machen. Es ist ein feines, fast unmerkliches Steigern und Aushöhen des Ersahrbaren, Natürlichen und Angeschauten, und doch zugleich wieder Induktion der

kritisch vergleichenden Naturwissenschaft. Troth aller Wirklichkeitsbetonung und Beobachtungsschärfe spüren wir etwas wie von einer phantasiehaften Erfassung der Welt. Der reife Leser — leider kommen gerade diese Bücher gar zu oft in unrechte hände — holt sich aus Bölsche nicht irgend ein neues "Bekenntnis" sondern das, was man aus seinem starken und bildnerischen Naturgefühlungsfähigkeit in die Natur und erhöhte Unschauung.

Wien.

Privatdozent Dr. Franz Strunz. 20002000000000000000000

Ludwig Woltmann: Die Germanen in Frankreich. — Eugen Diederichs, Jena 1907. 7,50 Mk., 9 Mk.

Nicht die Besamtheit, nicht die Masse macht die Beschichte eines Volkes, sondern das höher begabte Individuum, der Herrenmensch, wird gum Leiter der nation und drückt ihrer Beschichte den Stempel seines Beistes auf. Die Besamtheit aller Benies, die innerhalb der Grenzen einer Nation aufgewachsen sind, trägt alle Entwicklungsfaktoren des nationalen Werdeganges in sich. - Das ist die Basis, von der Woltmann als Historiker ausgeht. Diese Idee ist so alt wie die Beschichtswissenschaft. Aber Woltmann, der Anthropologe, bedient sich dieses Fundaments zu einem eigenen 3mecke. Das Benie, folgert er, ist also dasjenige geistige Element eines Bolkes, welches das kulturelle Niveau schafft. Und nun: was wissen wir von diesen Benies? Wober stammen sie? Wodurch entstehen fie? Welche Raffe stellt ihre Mehrzahl? Er will die Rassentheorie des Benies auf. stellen. - Die Frage nach der Stammeszugehörigkeit der geistigen Leiter Italiens behandelte Woltmann por zwei Jahren in seinem Werke: Die Bermanen in Italien. Seine lette Untersuchung, das vorliegende Werk, befaßt sich mit der geistigen Unalpse unserer westlichen Nachbarn, der Franzosen.

Ein jaher Tod unterbrach die große Aufgabe, die fich Woltmann gestellt hatte: den Kulturanteil der Germanen an allen großen Nationen Europas und an beren Ablegern in den anderen Weltteilen wissenschaftlich zu untersuchen. Im Februar d. J. ertrank der gelehrte Forscher an der Riviera beim Baden nahe der Statte, wo sein bekannter Namensvetter, der Aunsthistoriker Woltmann, der Verfasser der "Baugeschichte Berlins" ruht. — Das porliegende Werk "Die Bermanen in Frankreich" ist ein charakteristisches Denkmal der Arbeitsmethode Woltmanns. Als Fact mann geht er von anthropologischer Brundlage aus, als Renner der sozialen und kulturellen Entwicklung baut er auf seinem Fundamente weiter, als Laie behandelt er Fragen der Literaturgeschichte; er hat von vorn herein die ausgesprochene Absicht, durch alle im Bereich der Möglichkeit liegenden Mittel und Brunde seinen Beweis durchzuführen, sein Ziel zu erreichen. Die Idee, die sein Lebenswerk beherrscht, macht ihn unkritisch und unvorsichtig in der Behandlung der Details, so daß er schließlich ein buntes Bild von oft überraschender Wirkung zustande bringt, das jedoch nüch. terne Kritik und unbefangene Nachprüfung nicht verträgt. - Woltmann will beweisen, daß die gesamte moderne französische Kultur ein Produkt der nordischen, der germanischen Rasse ist. Er geht aus von der Rassentheorie und Schädellehre. Daß diese von vielen bedeutenden Forschern heutzutage als überwunden und unhaltbar verworfen wird, erwähnt er nicht. Er halt an ihr fest, weil er durch sie in seinem Beweise unterstütt wird. Bermanische Einwanderungen nach Ballien fanden ichon in prähistorischen Zeiten statt. Der homo europaeus, der Bewohner Norddeutschlands und der skandinavischen Lander, eben der, welcher fich feit den alteften Zeiten auf seinen Wanderungen in Gallien niederließ, ist ihm identisch mit der reinen und unvermischten arischen Raffe, die nicht

aus Afien eingewandert, sondern in Nordeuropa entstanden und heimisch ist: eine verbluffende Antwort auf die Frage nach der Urheimat der Indo-Arier. Aber er begrundet fie mit keinem Borte. Jedoch: all dies zugegeben. Bermanische Siedelungen in Ballien find feit den früheften Zeiten in großer Bahl nachweisbar Die Ballier, welche Cafar porfand, maren 3. I. großgewachsene Manner mit blonden und rötlichen haaren, blauen Augen und weißer haut: ausgewanderte Bermanen. Der griechische Schriftsteller Timagenes schildert im 1. Jahrhundert v. Chr. die Ballier als stolze, wilde Leute, als streitfüchtig, auch die Weiber als fehr kriegerisch. jedoch in der Aleidung und dem Augern als sauber und sorgfältig, die Frau als ebenbürtigen Benossen des Mannes; sie gleicht ihm auch in seiner Rauflust und dem tollen Biertrinken Das ist die Beschreibung von echten Bermanen, nicht von Balliern. In historischen Zeiten folgen die großen Buge ber Franken, Westgoten, Sachsen und Burgunder nach Ballien. Sicher erlebten die gallo-romanischen Elemente durch diefe Buführung frischen germanischen Blutes eine bedeutende Berjungung. Eine Quelle neuer Lebens- und Tatkraft öffnete fich bem begenerierten Romergeschlechte in Ballien durch diese Einwanderungen. Aber nun behauptet Woltmann, daß eine strenge Scheidung dieser eingewanderten Bolkselemente und der eingesessenen bis in die neueste Zeit hinein durchgeführt worden Balliern, die im Mittelalter einen deutschen Namen führen, weist er ohne weiteres germanische Abstammung, ger Umfassende Listen manisches Blut zu. solcher Gallier mit deutschen Namen gibt er, Männer hoher Staats- und Kirchenstellungen, durch die er für den einzelnen Fall die geistige Überlegenheit des Bermanen dartun will. Aber daß eine völlige Mischung der verschiedenen Bolkselemente durch die Che eintreten mußte, daß ein Kind, deffen Urahne einst aus Bermanien

einwanderte, unter seinen Vorfahren Dugende von gallischen Müttern rechnen durfte, daß außer dem deutschen Ramen dem Individuum kein einziger Blutstropfen als germanisches Erbteil blieben zu sein braucht, davon findet sich in Woltmanns Werk kein Wort. Hypothesen bringt er massenhaft: alles überralchende. klug ausgesonnene Sate, die wohl gu blenden, nicht aber zu beweisen vermögen. Er behandelt ausführlich die germanischen Aulturelemente in der Staatsverfassung und in der Literatur der Ballier, der Frangosen und Provenzalen des Mittelalters. In beiden Punkten offenbart er sich jedoch als Laie. Es sind über die germanischen Elemente in Besetzebung, Rechtsprechung, Literatur, Sprache der Gallo-Romanen neuerdings grundlegende Arbeiten von Romanisten vom Fach veröffentlicht worden, deren Kenntnis Woltmann durchaus vermissen läßt. Freilich ist er Anthropologe und kein Philologe; aber dann follte er fich nicht auf Bebiete wagen und dort mit "Beweisen" arbeiten, bei denen er auf Schritt und Tritt Fehler begeht. — Der französische Adel ist deutscher Abstammung. Hierein stimmen wir Woltbei. Fürstenhäuser, Brafen. geschlechter, Adelsfamilien, die als Eroberer n Ballien herrschten, hielten fich von jeder legitimen Che mit den Unterdrückten fern. Sehr interessant ist es, daß der im Laufe der Jahrhunderte degenerierte frangösische Adel des ausgehenden 18. Jahrhunderts, daß die Hofgesellschaft Ludwigs XVI. sich ihrer "barbarischen" Abstammung sehr wohl bewußt war. Der frangosische Belehrte Bolnen (1757-1820) sagt in seinen "Ruines" an jener berühmten Stelle, wo die Adligen ihre Vorrechte auf die Erobererraffe guruckführen: "Es ware eine Schmach, wollten wir uns mit dem Pobel vermischen; er ist dazu da, um uns zu dienen. Sind wir nicht das edle und reine Beschlecht der Eroberer dieses Landes? Erinnern wir die Menge an unsere Rechte und an unfern Urfprung." - Aber haben wir heute noch im französischen Abel germanische Bruber gu feben? Boltmann berührt diese Frage nicht, 3 meifellos war das germanische Element das tatkräftigste und aufopferungsfähigste im frangösischen Bolke. Gab es Kriege oder Revolutionen, so floß por allem germanisches Blut. Die Albigenserkriege vernichteten den südfrangösischen Adel, Westgoten und Burgunder. Es folgte der Hundertiährige Arieg mit England: tausende von Brafen und Edelknappen fielen. Das Zölibat, — vom Beginn der Neuzeit bis zum 18. Jahrhundert gingen etwa die Sälfte der mannlichen und zwei Drittel der weiblichen Mitglieder der alten Adelsfamilien in die Klöster, — hinderte die legitime, raffenreine Fortpflanzung ber Beichlechter. Das Duell forderte in denfelben Klassen ungählige Opfer. Und was übrig blieb, fiel der frangösischen Revolution in die Sände. Die germanischen Familien in Frankreich sind also heute ausgestorben. — Woltmann geht noch weiter: er berechnet den Prozentsatz von Benies (!), den die einzelnen Landschaften Frankreichs produziert haben, und findet, daß in jenen Begenden, wo die germanischen Siedelungen am dichtesten waren, die meisten Benies zuhause sind. Das hat Methode! Was er jedoch unter "Benie" versteht, fagt er nicht. So kommt er zu dem Schlusse: Fast sämtliche französischen Schriftsteller, Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer find germanischer Abstammung. Für jeden einzelnen versucht er dies nachzuweisen, indem er seine Behauptungen durch Ungabe der Schädelform, der Saar- und hautfarbe, der Körpergröße, der Befichtsbildung unterstütt. Ausnahmen bestätigen ihm die Regel. Ein Beispiel: Rapoleon ift deutscher Berkunft. Seine Totenmaske läht darauf schließen, daß fein Schädel lang war. Außerdem find 76,93 % der Korsen Langschädel. Seine haut mar zwar gelb, das sind jedoch die Folgen einer Krankheit; spater wurde sie wieder marmorweiß (da litt er aber am Magenhrebs!). Seine Bestalt war zwar nur mittelgroß; das zeugt jedoch nicht etwa für eine Rassenmischung, sondern sie macht den Eindruck einer "grazilen Variation" der weißen Raffe. Er stammt von den Buonaparte in Floreng, deren Borfahren die Cadolingi, Brafen von Pistoja, waren. Diese wieder sind langobardischen Ursprungs: Cadolinge = deutsch Radeling. Buonaparte = langob. Bonipert. - Daß dies alles richtig ist, bezweifeln wir nicht. Aber daß dies alles Napoleon als Bermanen statuiert, können wir durchaus nicht zugeben. - Unter den "Germanen" im modernen Frankreich zählt uns Woltmann auf: Condé, Colbert, Mazarin, Robespierre, Marat, Montaigne, Pascal, Descartes, Voltaire, Rousseau, Molière, Corneille, Fenelon, Chateaubriand, Balzac, Lamartine, Sugo, Bola, Muffet, Delacroir, Courbet, Rodin, Renan, Berliog, Auber, Bounod, Bizet, Thomas und viele andere mehr. 60 Bildniffe folder Franko-Bermanen gibt er am Schlusse seines Werkes. -Fassen wir nun unser Urteil zusammen: Zweifellos enthält das heutige französische Volk eine größere Menge germanischen Blutes, als dies allgemein angenommen wird. In fo reiner Form jedoch, daß man von dem einzelnen Individuum sagen darf, er sei nicht Romane, fondern Bermane, hat sich die weiße Raffe in Frankreich nicht erhalten. Besonders die Behauptung, daß die Mehrzahl der geistigen Führer Frankreichs zu allen Zeiten nur durch ihre germanische Abstammung zum Benie befähigt worden fei, ist durch Woltmanns Arbeit in keiner Weise bewiesen worden. Wir muffen eine solche Spezialisierung der Fälle als nicht mehr nachweisbar ab. lehnen. Das Werk Woltmanns zeigt auf jeder Seite den fanatischen Bermanophilen, dem der schwächste Scheinbeweis recht ift, seine hauvinistische Theorie aufrecht zu erhalten. Für kritiklose Leser liegt in der Lektüre des Werkes eine gewisse Gefahr einseitiger Beeinstussung bei der Beurteilung der darin behandelten Fragen. Dem wissenschaftlich Vorgebildeten jedoch bietet das Werh manche reiche Anregung, manchen überaus interessanten Punkt. Gerade die Kritiklosigkeit von Woltmanns Ausführungen z. B. in Fragen der Sprachgeschichte oder der Literatur macht das Werk für den Fachmann interessant und veranlaßtzum selbständigen Weiterarbeiten. Ihm sei daher die Lektüre dieses Werkes dringend empsohlen.

Dr. A. Bolter.

Hans Hoffmann. "Wider den Aurfürsten." Roman in 3 Bänden. 12 Mk. Gebrüder Paetel Berlin 1906. 2. Auflage.

Ein älterer Roman, der nach längeren Jahren in zweiter Auflage erschienen ist. Ich liebe Hans Hoffmann und ich wollte seine Bücher wären mehr in deutschen Häusern verbreitet. Freilich hatte ich anderes von ihm gelesen, als diesen dreibändigen historischen Roman, nach dessen Lektüre ich den Verfasser lieber ein tüchtiges Talent, als einen feinsinnigen Poeten nennen möchte. Das ist er sonst.

Wir sind im Jahre 1677 in Pommern. Stettin mit Vorpommern war bekanntlich damals schwedisch und der große Kurfürft. im Besitze Hinterpommerns, ftand mit feinem iconen Seer und ben berühmten Belagerungswerkzeugen vor den Toren der Stadt. Darin lag nun schwedische Besatzung; sonst aber sind es gute, biedre Pommern, die ihre Stadt gegen ihre Landsleute zu verteidigen haben. Da muß es in Bieler Herzen einen Zwiespalt geben. Auf diesem Zwispalt ift der Roman im Broßen und Bangen aufgebaut. Ich Eindruck gewonnen, habe den daß Hans Hoffmann als Schaffender den Deutschen des neu geeinten Baterlandes nicht hat verleugnen können, daß er allzusehr aus unserer Zeit heraus sich in die Häuser, Stuben und Menschenseelen der vergangenen Zeit versetzt hat. So handeln und unterhalten sich oft Menschen, die nur ein historisches Bewand tragen. — Es fehlt die Patina, wie sie auf den Schöpfungen z. B. K. F. Meyers und auf den schöpfungen von Jensen liegt. Es fehlt die Schwere, die nach meinem Befühl die hervorragenden historischen Erzählungen auszeichnen. (Ich denke auch dabei an die Romane der Handel-Mazzetti.)

Indeß die Beweggrunde, aus denen sich die Menschen in dem Soffmannschen Roman leiten laffen, find gewiß die gutreffenden. Da gibt es in Stettin zunächst das Bolk, die Bürgerschaft, die Diese Menschen denken nicht δαταπ, daß die Brandenburger auch Deutsche sind, fie denken, daß, die Pommern sich schon seit langem mit den Brandenburgern geschlagen haben: fie freuen sid, wenn sie nur raufen konnen. "Erst raufen, bann miteinander Es sind also gute Deutsche. Außerbem mag die ichwedische Besatung das Herz des kleinen Mannes durch gelegentliche Befchenke gewonnen haben und es mag der Broke Kurfürst so etwas ein Inrann bei ihnen Beschickt werden wir ihnen allen im Eingang bei Belegenheit eines Festes auf der Bogelwiese vorgestellt. Die Schilderung dieses Festes ist im gangen gewiß trefflich; doch hatte das Zeitkolorit beffer getroffen werden können; auch ergeben fich die Episoden im Bolksleben, die hier und an anderen Stellen die Sandlung weiterführen, nicht immer mit Natürlich. keit, wie 3. B. die erfte Bufammenführung von Jürg und Ursula romanhaft im nicht guten Sinne des Wortes ist. Manche treffliche Bolkstypen lernen wir kennen, so vor allen Riclas Pruft, den Schiffer und Freund Jürg Wiechenhagens; daß er mich oft lebhaft an Onkel Brafig erinnert. mag an mir liegen; ich denke daran, wie er in seinem Boot mit Schusters Dortchen über die Philosophie des Lebens und der Liebe sich unterhält. Im übrigen aber ist dieser Prust ein köstlicher Kerl und die Lebensweisheit aus seinem Munde habe ich mit Behagen gelesen. Und Schusters Dortchen! Mit ihr und Jürg setzt Hoffmann so echt und lebenswarm ein, wie nur einmal noch, nämlich da, wo Jürg ins Kasino der schwedischen Offiziere kommt. Leider bleibt es nur eine Episode, obwohl es nach meinem Gefühl mit Brund mehr für den Roman hätte sein können.

Neben den Bürgern, die in diesen Zeiten die Bürgerwehr bilden und im Berein mit der schwedischen Besatzung in erster Linie die Stadt verteidigen müssen, die Kausmannschaft. Sie wünscht den Frieden und die Übergabe der Stadt aus Eigennutz, im Interesse des Handels. Aber sie wagt nicht, offen gegen die Zünste und die Schweden vorzugehen.

Das gelehrte Element in der Bevölkerung wird vertreten durch zwei
Lehrer: Rektor Bambanius; er ist
deutschgesinnt und für den Kurfürsten, weil
er ein deutsches Gemüt hat; er schwärmt
für den Palmenorden, für Opitz und
Flemming, für die schöne teutsche Sprache.
Magister Strammius, sein Kollege, schwärmt
zwar für die lingua latina, ist aber auch
für den Kurfürsten und zwar deshalb,
weil diesem das ältere und bessere Recht
zur Seite steht.

Und im Mittelpunkt Jürg Wiechenhagen; ein reicher junger Kaufmann aus nicht altem Hause; sein Broßvater ist einfacher Brobschmied, eine sein gezeichnete, wenn auch in seinen Beziehungen zu den anderen Personen nicht gerade originelle Gestalt. Jürg ist oft geschickt, oft allzugezwungen mit den verschiedenen Bruppen in Berbindung gebracht. Er ist ein frischer, grader, tüchtiger Draufgänger, der deshalb und im Brunde nur deshalb den Bürgern spmpathisch ist und ihr Ansführer wird. Überall da, wo er als

solcher handelt ist er lebenswahr, so beim Tang mit Dortchen, im Kasino der ichwedischen Offigiere, bei der Berlobung mit Ursula und bei der hochzeit. Da gibt es Kapitel, in denen Hoffmann nicht nur ein fleißiges und tüchtiges Talent, sondern ein rechter Poet und Künstler ift, an den man hohe Anforderungen stellen darf. Sonst aber ist Jürg nicht echt und so entbehrt der Roman in manchen Teilen der richtigen pinchologischen Begrundung, weil er von der Voraussehung ausgeht, daß Jürg mehr sein soll, als er tatfächlich ift. Er hann nicht der Beld fein, der Rurfürst im Rleinen, dem seine Scharen blindlings folgen wurden und deshalb kann er auch nicht die Rolle spielen, die ihm zugeteilt wird. Estrid, die Tochter des schwedischen Kommandanten, betrachtet ihn als einen Menschen, der kraft seiner natürlichen Beranlagung und nicht nur weil er ein tapferer Kerl ist, ein Ausnahmemensch sein könnte; sie sucht ihn gleich einer Gräfin Terzhy zu beeinfluffen. Der gute frische Jürg bekommt dabei eine ihm nicht passende, tragische Maske. Kaufmannschaft und die Lehrerfrauen als harmlose Kupplerinnen wollen ihn in andererem Sinne, zu Bunften einer übergabe, beeinflussen. Das "Schicksal" kommt ihnen insofern entgegen, als Jürg sich in die Ursula, die Tochter des Patriziers Hogenholt, redlich verliebt. Das alles find Boraussetzungen für den besten Konflikt und Jürg könnte eine regelrechte tragische Figur werden, wenn er nicht eben der natürliche und gar nicht komplizierte Jürg ware, der im Brunde trot aller problematischen, hochpolitischen Perspektiven der Estrid und trot aller Machenschaften der Kaufmannschaft und der Rektorenfrauen deshalb gegen Brandenburg kämpft. weil es seiner Natur ebensosehr entspricht, wie der Natur der Bürger und er denkt nicht mit Unrecht als rechter pommerscher Dickkopf: wenn wir dem Rurfürsten nach dem ersten Kanonenschuß die Stadt übergeben, dann verachtet er uns. Und hätte er anders gedacht, dann hätte die Bürgerswehr ohne ihn weitergekämpft. Jürg Wiechenhagen, der angehende und in Verssuchung kommende Held ist, ich kann mir nicht helsen, eine "Romanfigur"; Jürg Wiechenhagen, der steisfnackige Pommer, der Enkel seines Broßvaters, des Broßssiedes, ist köstlich. Im Mittelpunkt der Handlung steht aber allzuoft die Romanfigur.

Mit gutem Gewissen kann ich den Roman doch empfehlen. Eine schlichte, schöne Sprache zeichnet ihn aus. Er enthält im einzelnen, wie ich schon angedeutet habe, viele Schönheiten; er wird Anregung geben und Freude machen. Ein gesunder deutscher Zug geht durch das ganze Buch.

Dr. Bernard Wieman.

とっとっとっとっとっとっとっとっとっとっ

Kurze Anzeigen.

Boetticher, Prof. Dr. Botthold:
Deutsche Literaturgeschichte. Mit
141 Abbildungen im Text. (Schloeße
manns Bücherei, Band VII/VIII).
Gustav Schloeßmanns Berlagsbuche
handlung (Gustav Fick). Hamburg
1906. 544 S. 8°. Preis geb. 4 Mk.

Das Eigenartige an dieser Literaturgeschichte ist der prinzipielle Standpunkt,

den der Berfaffer einnimmt.

religiösen Er sieht die Bor: stellungen eines Bolkes als die Elemente seines gesamten geistigen Lebens an und fett daher auch die redende Runft in ftete innigfte Wechselbeziehung gur Diese Grundauffassung Religion. einflußt sein Werk im einzelnen wie im So stellt sich 3. B. die allgemeinen. gange Einteilung unserer deutschen Lite. raturgeschichte unter dem Besichtspunkt der religiofen Entwickelung unseres Bolkes in einem gang neuen Bilde dar. Der größte Wendepunkt unserer literarischen Entwickelung wird 3. B. nicht in formalen Erscheinungen erblicht, wie sie mit dem ersten Biertel des 17. Jahrhunderts eintraten (Opits usw.), sondern in der Re-formation, und der Beginn unserer neuesten Epoche nicht in äußeren Begebnissen (1864, 1866, 1870/71), sondern in
der Kriss, die die christliche Weltanschauung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durchzukämpsen hat. Es ist
klar, daß durch dieses streng durchgeführte Unschauungsprinzip das altbekannte und sewohnte Bild unserer Literaturgeschichte in vieler Beziehung
stark verschoben wird, und daß wir
einiges davon nicht ohne Widerspruch

hinnehmen mögen.

So ist es boch ein etwas schwieriges Unternehmen, zwischen 1500 und 1750 eine Brücke zu schlagen, und nicht minder befremden uns manche Einzelheiten, die ebenfalls mit dem prinzipiellen Standpunkt Böttichers zusammenhängen. Da werden z. B. auf S. 530 von C. F. Meners Bedichten nur die aufgezählt, die ausgesprochen religiösen Inhalt haben; ja, die viel zu knappe Behandlung der Neuzeit trägt überhaupt ein zu subjektives Bepräge, was sich z. B. schon in der Einordnung der einzelnen Dichter erweist (vgl. z. B. Gerok vor Platen

u. dergl. m.). -

Wenn wir tropdem Bs. Literaturgeschichte für ein gutes Buch erklären, so liegt das daran, daß wir nicht verkennen können, wie jeder konsequent und fest vertretene Standpunkt eine gewisse Einseitigkeit, Schroffheit und Beschränktheit im Befolge haben muß. Daß aber Bs. Standpunkt kein durchaus unberechtigter ist, läßt sich nicht bestreiten, und, dies gugegeben, muß man eingestehen, daß er Dieje eine mögliche Betrachtungsweise wirklich gut durchgeführt hat. gerecht in seinem Urteil (Seine u. a.), feinsinnig in seinen Bemerkungen (Sebbel u. a.), klar in seiner Darstellung und beherrscht seinen Stoff gründlich. einige Kleinigkeiten maren zu beanstanden: So ist die biographische Notiz über Hebbels Christine (S. 485) recht falsch; die greise Witwe des Dichters lebt heute noch in Wien.

Bei A. Sperl hätten wir gern auch noch "Die Söhne des Herrn Budiwoj" und "Hans Georg Portner" erwähnt ge-

funden und dergl. mehr.

Die Ausstattung ist die bekannte der Schloeßmannschen Bucherei, der Bilderschmuck ist gut gewählt, der Preis mäßig.

Alles in allem ist Bs. Buch eine durchaus eigenartige, wertvolle Bereicherung unseres literaturkundlichen Schrifttums.

Seminaroberlehrer W. Fahrenhorft.

Federn, Karl: Die Flamme des Lebens. Roman. 2. Aust. S. Fischer, Berlag. Berlin 1907. 259 S. 4 Mk.

"Irgendwo, irgend einmal ist die Flamme entzündet worden, die Leben heißt - sie muß brennen und weiter brennen." Aber wieviele Fragen knupfen sich an diese Flamme des Lebens! Wieviele zumal für den, der das Schickfal mit schwerem Druck auf sich lasten fühlt. Warum ertragen die Menschen das Unerträgliche, statt ein Ende zu machen? Warum diese unauslöschliche Lust des Lebens an sich selber? Solche dusteren Betrachtungen hat Karl Federn in diesem Bandchen an einen leidbelasteten Lebensgang angeschlossen, an das Sein eines Jünglings und Mannes, der immer das muß dahingehen sehen, was ihm des Lebens leuchtendes Licht ist. Und er führt uns, indem er diesen Lebensgang verfolgt, in manche seelische Tiefe, in manche ernste Situation, vor manche packende Szene. Daß ich von dem Buch befriedigt mare, vermag ich doch nicht gu fagen, obwohl ich Befriedigung keines wegs bloß dann spure, wenn alle Knoten glatt gelöst sind. Nein, es handelt sich bei Federn mehr um hingeworfene Bedankenbrocken als um ein festgefaßtes Problem. Mehr um eine Sonderlingse natur mit Seltsamkeiten als um ein klar nach der Natur gezeichnetes typisches Menschenkind. Mehr um mysteriöse Audeutungen tiefgehender, seelischer Be-wegungen als um wirkliche Aufrollung und Beantwortung ernfter Fragen. Mehr Novelle als Roman. Aber auch als Novelle keineswegs ein gelungenes Kunst-Martin Schian.

Das Ibsenbuch. Ibsen in seinen Werken, Briefen, Reden und Aufsätzen. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Landsberg. 236 S. Mit acht Abbildungen. S. Fischer, Berlag. Berlin 1907. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Karl Strecker hat einmal im "Literarischen Echo" ein kräftiges Wort gegen
den Brevier-Unfug gesprochen. Man
kann ihm nur aus vollem Herzen beis
stimmen. Denn in der Regel wirken die
Breviere, mit denen man uns in der
letzten Zeit überreichlich bedacht hat, das
gerade Gegenteil dessen, was sie wollen.
In ihrer Absicht liegt es, hinzusühren

zum Autor, hungrig zu machen; ihre Wirhung aber besteht darin, aufzuhalten auf dem Wege, satt zu machen. Man läßt sich an dem Wenigen, das die Sand Man des herausgebers mehr oder minder rücksichtslos aus dem Boden des Werkes herausgerissen hat, genügen; welk ge-wordene Früchte sollen ein Bild eines großen üppig sprießenden Bartens ver-mitteln. Doch es gibt Ausnahmen von der Regel. Eine solche erfreuliche Aus-nahme ist (wenigstens in seiner erften Salfte) das vorliegende, mit acht im höchsten Mage bezeichnenden Porträts geschmückte Ibsenbuch. - Das Wollen kennzeichnet die Einleitung: "Es kam für das vorliegende Buch darauf an, das personliche und künstlerische Porträt Ibsens aus seinen eigenen Schriften und mit seinen eigenen Worten gu zeichnen." Der erfte Teil der Aufgabe ift glangend geloft. Aus den Bedichten, aus Briefen, Reden und Auffaten ist mit geschichter Sand eine Fulle von Stellen heraus. gehoben, die uns ein eindringliches Bild des Lebens, der Perfonlichkeit und der Anschauungen Ibsens über Leben, Staat, Kultur, Kunst, Literatur und Theater geben. Ein großer Reichtum tiefdringender Beobachtungen spricht besonders aus den meistens aus Briefen an Brandes und Björnson entnommenen Außerungen über das Wesen, die Mittel und die Aufgabe der Runft. Mus solchen Worten eines hochstrebenden Künstlers ist noch allemal weit mehr Erkenntnis hervorgewachsen als aus den dickleibigen ästhetischen Wälzern so mancher Kunstprofessoren. Man möchte - wenn es der Raum erlaubte - Seite um Seite ausschreiben, die wertvollen Aussprüche weiterzugeben. - Der zweite Teil der Aufgabe, ein Porträt des Künstlers Ibsen auf wenig mehr als hundert Seiten zu geben, mußte mißlingen. Wenn Landsberg ausführt: "Die Auswahl, die bestrebt ist, jedesmal die Kern= und Reimfgene der Dichtungen zu geben, ift gewiß angreifbar, aber die Aufgabe war nicht anders zu lösen. Bei Schiller ist es angängig, einzelne Zitate aus dem Zusammenhang zu lösen, bei Ibsen ist alles so streng mit der Situation und Stimmung verbunden, daß ein solches Vorgehen der Dichtung Gewalt angetan hatte", so zeigen diese Worte, daß er auf dem richtigen Wege zur Erkenntnis war, aber vor dem Ziele Halt machte. Die Aufgabe war auch so nicht, sie war überall nicht zu lofen. Wird man, um

das künstlerische Porträt eines Malers, sagen wir eines Porträtisten, zu übermitteln, aus seinen Werken einzelne Teile herausschneiden, die dem Vermittler als besonders charakteristisch oder ge-lungen gelten, hier eine Sand, dort eine Rafe, dort ein Augenpaar, dort einen Mund, sie nebeneinanderreihen und sagen: Seht, so schuf er. Kommt und seht Euch fein Werk an?" Wird man nicht vielmehr einige wenige gange Werke vor uns hinstellen? Einen anderen Weg gibt es auch bei einem Dichter nicht. Das Porträt des Künstlers kann man nur in einer Auswahl aus dem Besamtwerk, nicht in einem Brevier geben. So ift diefer Teil der Aufgabe Landsbergs miße lungen. Er mare es auch, wenn es dem Herausgeber wirklich geglückt ware (was man durchaus bestreiten muß), bei jedem Drama die Kernsgene herauszuheben. Doch das Porträt des Menschen, die Ubermittelung feiner wertvollsten Unichauungen über die wichtigsten Dinge, die unser Leben ausmachen, ist ihm durchaus gelungen. Um dieses bedeutsamen Teiles willen wünsche ich dem Buche viel Käufer und Lefer. Hamburg. Hans Franck.

Krah, Ina: "Die Hegelunds". Roman. Berlin, Tändler 1906. (369 S.) 4 Mk., geb. 5 Mk.

Die Berfasserin hat viel von Frenssen gelernt, aber glücklicherweise nicht seine Manier. Wie er in seinen "Drei Betreuen" sich felbft einführt mit der Absicht, ein Buch zu schreiben, so auch I. Krah. "Ein Buch mit einer Seele" gu fchreiben, das ist ihr in den "Hegelunds" wirklich gelungen. Freilich hat diese Seele noch heinen Körper gefunden, der ihrer durch. weg würdig ist: die Komposition ist im Einzelnen oft recht mangelhaft. Manche Nebenpersonen 3. B. (wie gerade die schriftstellernde Hilda) stehen als unfertige Fragmente da, während andere Reben-figuren in aller Knappheit scharf und erhöpfend carakterisiert sind. Doch das sind alles Dinge, die Ina Krah bei einem künftigen Roman besser machen wird. Wer ein so großzügiges, sympathisches Familiengemälde voll stiller, seelenvoller Schönheit zu zeichnen vermag, von dem dürfen wir noch viel Butes erwarten. Möchte das Buch, das besonders auch Bolksbibliotheken empfohlen werden kann, bei recht vielen freundliche Aufnahme finden. Dr. Ermin Uderknecht.

a a tale of

Müller, Bustav Adolf: Märtyrer des Blücks. Drei Novellen. Dr. Ackermanns Verlag in Weinheim. 165 S. 2 Mk., geb. 3 Mk.

In allen drei Novellen sind es Frauengestalten, die uns der Dichter als "stumme Liebesopfer" schildert oder als "Martyrer, Enterbte des Bluds". In den "hoch. zeitsglochen" ists die Braut, die im Begriff, dem ungeliebten Brautigam ihr Ja zu geben, vor dem von ihr geliebten Beistlichen am Traualtar tot zusammenbricht; in "Beopfert", einer Dftergeschichte aus dem Schwarzwald, die Ma, die Frau eines Bahnbeamten, die ihm die Treue gebrochen hat und ihr Ende auf den Schienen findet; in der "Braute nacht des Titus" die Jüdin Rahel, die, von Titus zur Beliebten erkoren, als Mörderin ihres Brofvaters dem Wahnfinn verfallt. Die Beschichten lefen fich gut; hohere Besichtspunkte fehlen fast Einige Randgloffen: Es heißt ganz. 5. 37: "Nicolais Leitmotiv für seine Predigten war fast ausnahmslos das liebe Baterland." Wo gibt es einen folden Prediger? - Der erfte Bibelfpruch auf S. 71 lautet anders, val. 1. Petr. 5, 7. Al. Dichersleben.

5. Jojephson.

Plothow, Anna: Märkische Skizzen. Berlin. Schall & Rentel, 1907. 2. Aust. (278 S.), 8° [F.] 2,50 Mk.

Ohne Anspruch auf hohen künstlerischen Wert machen zu können, ist das außergewöhnlich hübsche Büchlein dennoch eins von denen, darin zu lesen für jedermann Freude und Gewinn bedeuten muß.

Es darf sich eines ebenso interessanten wie anregenden Inhalts rühmen und ist mit lebhafter Anschaulichkeit, großer Frische und — was als ein Hauptreiz gelten darf — in fröhlichster Laune gesschrieben. Mit jeder einzelnen Skizze ihrer Sammlung weiß die Verfasserin zu fesseln und ein reizvolles Bild, das mitsunter als Kulturschilderung erhöhten Wert besitzt, zu geben. Oft ists die allernächste, so manchem dennoch uns bekannte Nähe, die uns als zauberhaftes Erdenslecksen geschildert wird; ein andermal sinds fernere, still abseits liegende Winkel, in die hinein Helläugigkeit

spähte und deren Schönheit ein Menschenherz, das von tiefer, wahrer Freude an der Natur erfüllt und mit Empfänglichkeit für sihre zartesten Reize begabt ist, erfaßte.

Nichts Fabuliertes tischt die Bersfasserin ihren Lesern auf; mit selbst Geschautem, selbst Erlebtem versucht sie zu locken, und wer sich von ihr den Wandersstab in die Hand drücken läßt, darf guten Mutes ausschreiten und einer fröhlichen Heimkehr gewiß sein.

So scheint das Werkchen bestimmt, in weiteste Kreise Freude zu tragen, und bebeutet außerdem durch ebenso seine wie geschickte Pionierarbeit, die in ihm geleistet wurde, eine Geschenkgabe, wie sie passender und willkommener für wanderslustige Freunde der Mark Brandenburg nicht gedacht werden kann. E. L.

Scheffel, Joseph Bictor v.: Gefammelte Werke. Bd. 1. Stuttgart. A. Bonz & Co.

Scheffels Werke in einer billigen Ausgabe. Das ist eine frohe Kunde für das deutsche Haus. Geplant sind 6 monatliche Bände (geh. je 1,50 Mk., geb. je 2,40 Mk.), die im nächsten Herbst vollständig vorliegen sollen. Die biographische Einleitung schrieb Johannes Proelfs. Der Buchschmuck ist von Eurt Liebich. Über das vollendete Werk wird im Herbst zu sprechen sein.

Treu, Max: Bis in das Elend. Ein Kampf um das Deutschtum. Leipzig. J. J. Weber. 1906. (272 S.) Geb. 3 Mk.

Bom Kampf der macheren deutschen Bemeinde Beidenburg gegen ungarische Bergewaltigungspolitik handelt die Er-Also ein dankbarer und zeit-3āhlung. gemäßer Stoff. Es ift jedoch dem Berfasser nicht gelungen, ihn dichterisch zu beseclen. Nirgends fühlen wir uns innerlichst gepacit, nirgends tragisch erschüttert. Sier und da, besonders in der Schilderung der Bauern, die nationale Gelöbniffe und Programmreden nur fo aus dem Armel chütteln, stört uns der Mangel an Wirklichkeitssinn empfindlich. Daß sich auch einige gut beobachtete, bezw. gut erfundene Episoden finden, kann über die Ungu-länglichkeit des Banzen nicht tröften. Druck und Ausstattung des Buches sind gu loben. Dr. E. Uderknecht.

- 1000/2

Jugendschriften.

Brandstädter, H.: Erichs Ferien. Eine Erzählung für die Jugend, auch für ältere und alte Leute ohne Schaden zu lesen, nur müssen die Herzen jung sein. Düsseldorf, Bagel. 3 Mk.

Brandstädter ift ein gewandter Ergahler und Fabulierer. Er versteht es. seine Bestalten mit eigenartigen Zügen auszustatten, daß ein Schein von Leben in ihnen entsteht; auch vermeidet er gang-lich die schlechte Manier vieler Jugendschriftsteller, den Fortschritt der Sandlung durch trocken lehrhafte Einschiebsel gu unterbrechen. Munter fliegt feine Darstellung dahin, sich zuweilen - nicht oft zu recht gelungenen Momenten erhebend: die Schilderung des Schiffbruchs in Kapitel 11 des vorliegenden Buches ist zum Beispiel ganz prächtig gelungen. Troty dieser unleugbaren Borzüge sind "Erichs Ferien" doch eine spezifische Jugendschrift vom reinsten Wasser, die ich nicht empfehlen kann. In dem Beftreben, der lesenden Jugend einen Musterknaben vor Augen zu stellen, hat der Berfasser feinen Erich in einer Beife idealifiert, daß darüber die Wahrhaftigkeit schmählich zu kurz gekommen ift. Ein siebzehnjähriger Gymnasiast steckt meistens mehr oder weniger noch in den Flegeliahren. Diefer Erich aber ift ein vollendeter Weltmann, gewandt in allen Lebenslagen, ein Meister der Rede und des gesellschaftlichen Umgangs, ein firmer Turner, allen Befahren gewachsen, ritterlich gegen die verfolgte Unschuld, dazu ein waschechter Bismarche und Kaiserschwärmer. Natürlich vollbringt dieser Musterjungling Wunder von Heldentaten: In einem Kreise von fast lauter erwachsenen Personen ift er die eigentliche treibende Kraft; alle nehmen ihn völlig für ihresgleichen, und er ist es schließlich auch, dem die Auflösung aller Schwierig. keiten in Wohlgefallen zu danken ist. Wo in aller Welt spielt ein junger Mensch dieses Alters eine solche Rolle? Muffen dadurch nicht in den jungen Lesern gang irrige Borftellungen über fich felbft und ihre Stellung in der Besellschaft entstehen? Und auch sonst strott die Erzählung von psychologischen Unwahrscheinlichkeiten und Schiefheiten. Erich und Reinhold ergeben fich bei ber erften Begegnung in gegenseitigen Freundschaftsbeteuerungen und schließen in aller Form einen Treubund, anstatt sich, wie es Knaben in solchem Falle zu tun pflegen, von irgend welchen

sie interessierenden Sachen zu unterhalten! Dieselben jungen Leute führen literarische, politische, ethnologische Bespräche, naturlich in abstraktesten, sentimentalsten Wendungen und im wohlstilisierten Abhand. lungston! Ein alter Fischer, ein menschenicheuer Sonderling, weiht einen ihn besuchenden wildfremden jungen Menschen (eben den Erich) sofort in den großen, geheimen Schmerg seines Lebens ein! Doktor 3wick, Mitglied der Befellichaft zur Rettung Schiffbruchiger, meint, als er das Meer bei Windstille erblicht, muffe doch eine Aleinigkeit fein, die Besating eines gestrandeten Schiffes zu retten"! Zweck dieser naiven Darstellung ist, die Mitglieder jener Besellschaft als Ignoranten und unpraktische Klüglinge lächerlich zu machen, — nur, damit die Intelligenz und die Bravour Erichs und seiner Freunde desto heller strahlen! Der Fischmeister Saltawisch, der übrigens das Deutsche in einer Weise radebrecht, der man es anhört, daß er niemals mit dem Frangösischen bekannt geworden ift (er foll nämlich von französischer Abstammung fein), richtet an einen Ertrinkenden, bevor er ihn herauszieht, in allem Gleichmut dreimal die Frage: "Wirst Fischmeister nicht mehr auslache?" Die Beispiele ließen sich noch seitenlang fortsetzen. Kurz, wir haben es hier mit einer solch fehlerhaften und in schlechtem Sinne romanhaften Darstellung des Lebens zu tun, daß davon der nachteiligste Einfluß auf die geistig-sittliche Entwicklung der jugendlichen Leser zu befürchten ist. "Erichs Ferien" sind daher, entgegen dem anspruchsvollen Untertitel, als eine Jugendschrift zu bezeichnen, die von älteren Leuten zwar "ohne Schaden", aber auch ohne Interesse, von der Jugend dagegen vielleicht mit Interesse, sicher aber auch mit Schaden gelesen werden wird.

Gotha. Ernst Linde.

Brandstädter, H.: Das böse Latein. Einestille Lands, Stadts u. Schulgeschichte. Düsseldorf. U. Bagel. 182 S. 3 Mk.

Brandstädters "Bolks und Jugendsschriften" ist von beachtenswerter Seite viel Lob zuteil geworden. Sein Berleger veröffentlicht die höchst anerkennende Zuschrift eines Jugendschriften = Rezensenten und Leiters einer Präparanden = Unstalt, ebensolche Urteile eines Oberlehrers und Kustos einer Schülerbücherei, des Geh. Rats Dr. Ud. Matthias, in seinem Buche

_openin

"Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin?", des bekannten Schulrats Fr. Polack u. v. a. Bei dieser Sachlage halte ich es für notwendig, des Näheren auf die Dinge einzugehen, die mir am vorliegenden Buche als ästhetische Mängel erscheinen.

Der Held der Erzählung "Das bose Latein" ist ein zwölfjähriger Bauernjunge, Fritz Obersteller. Um Abend vor der Ernte, als auf seines Baters Besitz, dem Birkenhofe, alles still geworden ist und der Großknecht schon schläft, sitz Fritz noch auf der Pferdekrippe und redet dem alten Knecht Christian, der spat von einer Fahrt über Land zurückgekommen ist, gut zu: "... heute solltest du nicht mehr ausreiten! Die paar Stunden Schlaf brauchst du notwendig. Denke nur, was für ein schwerer Tag morgen ist!" (S. 3). S. 4 fagt der Alte: ... an dir wird der Birkenhof einmal einen rechten herrn haben. Du denkst ja schon jetzt an alles. Wie gut war es nur, daß dir heute mittag noch das Bier einsiel." Der Anecht hatte das Erntebier vergessen, der Junge daran gedacht. Der Junge hat auch am Tage auf eigene hand noch einen Erntearbeiter gewonnen und so dem Bater einen sehr wertvollen Dienst geleistet. Jett denkter daran, daß das Bier in den Brunnen gelassen werden muß; der Alte hat es vergessen (S. 4). Sie besorgen die Arbeit zusammen; dann reiten sie zusammen die Pferde auf die Weide; Fritz: "ich reite mit, schlafen kann ich ja doch nicht" (S. 5). Im Mondschein glaubt er in einiger Entfernung ein gestürztes Pferd zu sehen; dem alten Anecht ist nichts aufgefallen. Als Frit ihn aufmerksam macht, regt sich sein Aberglauben und er will umkehren. Er ergahlt die Beschichte von einem Befpenfterpferd. Frit: "Es ist ein wirkliches Pferd, ich werde einmal hinlaufen." Obwohl er auch "etwas von seines Begleiters Unbehagen spürte". Mein Bott! Mein Gott!" murmelte Christian großer Aufregung und in Sorge, "was ist das für ein Junge! Ich bin doch auch gerade kein Hasenfuß, aber gehn Pferde brachten mich jett nicht auf die Ungluckswiese" (S. 8). Fritz befreit das Pferd, das mit zusammengebundenen Borderbeinen in einen Braben geraten ist und sich sicher das "Benick abgedreht" hatte. Der Alte weiß nicht recht, was mit dem Pferde geschehen foll. "Da hilft nichts", meinte Fritz ent-Schlossen, wir muffen ihn auf Birnbachers Sof bringen; ich werde" ufw. Er wirft dem Rappen den Zaum über und "im Nu saß Fritz auf dem Rücken des Tieres" (S. 11). Auf dem Heimwege bemerkt Fritz bei seinem Freunde Heinrich, dem Lehrerssohne, Licht und senkt noch einmal vom Wege ab, um den Freund ins Bett zu schicken. Als die beiden Reiter zu Haus ankommen, kräht schon der Hahn. Fritz "konnte kaum noch die Augen offen halten", "am liebsten hätte er sich mit den Kleidern aufs Bett gelegt". Da kommt die Tante zu ihm, die nicht weiß, wie sie die vergessenen Pflaumen noch rechtzeitig bekommen kann. "Nun ist es ja zu spät."
"Fritz überlegte eine Weile" und sindet einen Ausweg aus der Not (S. 18).

Man wird zugeben, dieser zwölfjährige Junge ist ein hervorragendes Mitglied

der menschlichen Befellichaft.

Er leistet reichlich viel Butes an einem Tage, in zwei Kapiteln, auf den ersten 18 Seiten. Und am nächsten Tage, idem ersten Erntetage, ist er natürlich nicht weniger tätig. Seine eigentlichen Heldentaten folgen aber erst in den späteren Abschnitten, einige in guter Darstellung. - Bon besonderen Leistungen mehr psychischer Urt seien gunächst, nur nebenbei, zwei auffallende Stellen der ersten Seiten ermahnt. S. 18: Frit fordert Heinrich auf, zur Ernte mitzugehen und ihm zu helfen, um ihn von seinen Büchern fort und an die Luft zu bringen. "Die wohlgemeinte Einladung fand nicht die rechte Würdigung. "Ich wollte morgen eigentlich Geschichte . "Ach laß doch die dummen Bücher!" unterbrach ihn Fritz hastig, ,und laß dich einmal ordentlich von der Sonne bescheinen! Du hast ja gar keine Farbe mehr. (!) Tante Malchen kocht auch Rauchschinken mit Klößen'. Auch jetzt zögerte Seinrich noch mit der Zusage. "Heinrich", bat Frit nun dringend, "versprich es mir doch! Ich habe mancherlei zu tun und werde allein nicht fertig; du mußt mir helfen'. Diese Besprachsent-wickelung, die in der Redeweise Erwachsener por sich geht, läßt ben kindlichgesunden Fritz mindestens sehr altklug erscheinen: Als es ihm nicht gelingen will, den Freund zu überreden, hilft er sich nach Urt Erwachsener, indem er an seines Freundes Hilfsbereitschaft appelliert. S. 26 spricht er wie ein "junger Dichter" zu feinem Freunde: "Auf, auf, die Barben mehren sich." Dieser Freund ift ein fehr eigenartiges Kind. Das Psychische beeinflußt seine Physis wunderbar kräftig. (Er stirbt späterhin an der Schwindsucht, die mit seinem unmäßigen Lerneifer in

Zusammenhang gebracht wird). Als er auf dem Felde eine zeitlang steißig geholsen hat, wird Mittag gemacht. S. 25, "es war nur gut, daß die Mittagszeit kam, sonst hätte seine Kraft versagt". Nach der Mahlzeit, als alle sich eine kurze Ruhe gönnen, liest er Homer die der Arbeit. "Seine Kräfte schienen sich verdoppelt zu haben. "Du bist ja wie verwandelt", ries Fritz erstaunt. "Wo hast du bloß mit einemmal die Kraft her?" "Aus dem Buche", entgegnete Heinrich frohgesaunt" (S. 27). —

Es ist zuzugeben, daß die bisher erwähnten Mängel in Jugendschriften sehr häusig sind und nicht leicht zu meiden. Kinder, die Helden einer Erzählung sind, sollen gewöhnlich irgend wie aus der Menge hervorragen; das ist die einfachste Art, sie zu Helden zu machen. Nichtsdestoweniger darf das ästhetische Urteil den Fehler nicht stillschweigend als "unvermeidlich" übersehen, sondern muß ihn im Begenteil nur desto schärfer sixieren; eben weil er so häusig vorkommt, daß man die Neigung hat, gegen ihn un-

empfindlich zu werden.

Die viel groberen Mangel, die ich in der Ergählung zu sehen glaube, können viel hurzer besprochen werden. So gewiß alle Teile des Buches, die mit dem Lande leben zu tun haben, positive Werte in sich bergen, an denen auch die Jugend ichon einen bestimmten Unteil haben kann (ein kräftiges Naturgefühl und gute Bekanntschaft mit dem Leben auf dem Lande, sodaß viel warm empfundene und deutlich gezeichnete Einzelzüge den Lefer erfreuen), ebenfo gewiß ift die Schilderung der Schulerlebniffe in der Stadt völlig verunglückt; eine Tatfache, die umso merkwürdiger ist, als der Berfasser selbst dem Lehrstande angehört. Den Sertaner möchte ich sehen, der diese Erlebniffe ernft nimmt. Er wird Witzchen mit lateinischen Worten und Saten wohlwollend genießen, wird vielleicht auch mit Bergnügen die Erhabenheit seiner Belehrsamkeit über die des armen Fritz feststellen, aber auf dem Brunde seiner Seele wird die qualende Frage niemals verstummen: Warum sucht diefer ungludtliche Rollege Frit nicht in seinem Bokabelbuch die lateis nischen Worte, die er in unser geliebtes Deutsch übertragen foll und deren Bedeutung er nicht ahnt? Diese und viele viele ähnliche "Fach"fragen werden unbeantwortet bleiben und das Bemut der

reiferen Jugend im allgemeinen und unferes lesenden Sertaners im besonderen umdüstern. Der Ermachsene wird die Schwierigkeiten dieser Schulerlebnisse mit einer gewissen abgeklarten Seiterkeit betrachten durfen. Bon welcher verbluffenden Einfachheit ist doch die durch eine tiefergehende Schilderung fehr mohl glaubhaft zu machende Darstellung der Schwierigkeiten, denen der zwölfjahrige Junge vom Lande in der Serta eines Bymnasiums unterliegt. Und wie vergnüglich ist es, den vergeblichen Kampf gu beobachten, den der Berfaffer gegen Monumentalität die lapidare eigenen Darstellung der Schulerlebnisse führt. Schon aus pädagogischen Bründen wird die Vortrefflichkeit der Lehrer immer wieder betont (und zwar eine Bortrefflich. keit, die im Direktor ihren höchsten Brad erreicht), aber alle aufgewandte Liebesmuhe kann nicht verhindern, daß die Lehrer, die sich so seltsam unbeholfen gegen den armen Landjungen benehmen, haarstraubend unfahig erscheinen, un-fähiger, als mir je im Leben einer vor-gekommen ist. Ich brauche nur eine einzige Tatsache als Beispiel anzuführen: Kein einziger der Herren kommt auf den Bedanken, ob nicht vielleicht dem Neuling den übrigen Schülern geläufigen Fremdwörter noch unbekannt sind!

Jusammenfassend muß gesagt werden: Die ästhetischen Mängel des Buches wiegen schwerer als die Borzüge (die guten Darstellungen einiger Ereignisse und jene angedeuteten Schilderungen ländlichen Lebens, die mit der Darstellung durch das ganze Buch hin verwoben sind und immer mehr oder weniger erfreuen).

Wenn trondem Brandstädters Jugend. schriften, - die im wesentlichen sich ähnlich sein werden, wie sehr auch besondere Umstände andere Bande begunftigen können - wenn diese Jugendschriften trotz allem viel Anerkennung finden, so bleibt gur Erklärung m. E. nur die Tatfache, daß es wenig gute Jugendschriften gibt. Den Begensatz der Urteile damit gu erklären, daß artverschiedene "Maßstäbe" benutzt seien, geht im vorliegenden Falle nicht an. Das ethische Urteil über die Schilderung der verunglückte Schul. erlebnisse muß sich mit dem afthetischen völlig decken. Der Ethiker mußte zudem noch das Reserveoffiziersmotiv in der vorgebrachten Form völlig ablehnen. Einem reichen Bauern kann man die Marotte perzeihen, daß sein Sohn unter allen Umständen

- 171 J

das Befähigungszeugnis erlangen soll, um Reserveosszier werden zu können. Bom Bersasser muß der Ethiker jedoch verslangen, daß die Absicht des alten Bauern klar als das bezeichnet wird, was sie ist, und daß deutlich unterschieden wird zwischen der unzertrennlichen Verbindung von Reserveosszier und "tüchtigem und brauchbaren Menschen" im Kopse des Bauern und der absoluten Selbständigkeit der scheinbar unzertrennlichen Begriffe in der realen Welt. Gerhard Böhme.

Brandstädter, H.: In der Schule. Eine lehrhafte Geschichte, die im Sande verläuft. Düsseldorf. August Bagel. 3 Mk.

Brandstädter ift ein Berufener unter den Jugendschriftstellern, und den Beweis dafür hat er nicht mehr zu erbringen. Auch sein neues Buch ift eine vollwertige Leistung. Er hat das Zeug in sich zum Padagogen, zum modernen Padagogen allerdings, so wie der alte Direktor Seltner einer ist. Und ob das nicht eine kleine Bosheit von dem Verfasser ist, daß dieser prächtige Mann gerade fo heißt? Sicher, wie auch das Epitheton "lehrhaft" auf dem Titel. Denn Brandstädter ift auch ein Dichter, der weiß, daß wir mit moralisierenden Geschichten allzu braver Literaturtanten um kein haar breit weiter gekommen sind, der weiß, daß man unserer Jugend Beschichten ergählen muß, die vor allem wahr sind, in denen Leben pulft, in denen Menschen gehen (und mögen sie auch noch Schulluft atmen), nicht erlogene Helden, Tugendbolde oder Ausbunde von Nichtsnutige Und diese Beschichten werden lehrhaft sein. Es soll zu Ernst hier stehen, das Wort. Ich wünsche das Buch junächst in die Sand der "Blücklichen" unter der Jugend, deren Erziehung unverständige Eltern Gouvernanten und Dienern überlassen. Ich wünsche es aber auch in die Sand der Eltern und Lehrer dieser Glücklich unglücklichen. Dieser junge Being ift fo einer. Auf der Schule wars nichts mit ihm; denn alles konnte ihm sein Mentor in der Livree doch nicht abnehmen. Er wird von der Schule verwiesen, und gleichzeitig hommt das Unglück über sein Elternhaus. Er ware unter die Rader gekommen, wenn er nicht einen Direktor gehabt hatte, der noch von etwas anderem wußte als von

Amtsgeschäften und Amtspslichten. Und so rettet er den Jungen und gibt ihn dem Leben, das ihn gebraucht. Das "Böse" wird also mal nicht bestraft. Warm und wahr ists erzählt, und das ist genug. Darüber vergißt man gern, daß vielleicht hier und da ein Abstraktum steht, das durch Faßlicheres hätte ersett werden können. R. W. Enzio.

Brandstädter, H.: Friedel findet eine Heimat. Eine Erzählung für Jung und Alt. Düsseldorf. August Bagel. 3 Mk.

Meinem Töchterchen hatte ich das Buch zuerst zum Durchlesen gegeben. beobachtete, daß sie es öfters zur Seite legte, weil feuchte Augen sie am Weiterlesen hinderten. Bewiß die beste Empfehlung für das mit vieler Liebe und Menschenkenntnis geschriebene Später las ich es selbst. Es behandelt den an sich schlichten Stoff eines Knaben, der seine verwitmete Mutter verliert und sich nun eltern- und heimatlos kümmerlich und unter Entbehrungen durchs Leben schlagen muß, bis er im Forsthause Eichenberg bei guten Menschen ein Beim findet und auch das Dunkel, das über seiner Berhunft ruht, sich lichtet. Der Berfaffer schildert anschaulich, warmherzig und die Erlebniffe feines Belben. fesselnd Kleine Unwahrscheinlichkeiten werden gern mit in den Kauf genommen, wie auch eine etwas einseitige Betonung der bevorzugten Stellung des Lehrers als Jugenderzieher. Alles in allem bietet das Buch eine empfehlenswerte Lektüre für Jung und Alt dar und gehört nicht zu den Alltagserscheinungen. P. R. Reichhardt. Rotta.

Brandstädter, H.: Die Zaubersgeige. Eine wahre Geschichte von einem, der sie gesunden, und von einem, der sie gespielt. Der Jugend und ihren Freunden erzählt. Mit Titelbild von Felix Schmidt. Düsseld dorf. Berlag von Felix Bagel. 3 Mk.

Es ist schade, daß die vorliegende Erzählung, deren Lektüre mir manchen Genuß bereitete, nicht in allen ihren Teilen gleich wertvoll ist. Bor allem: Zufall und Fügung spielen darin doch eine zu große Rolle, als daß wir alles

Ergählte gläubig hinnehmen konnten. Ferner sind die Personen nicht immer gludilich gezeichnet. So erscheint Ernst, der Held der Erzählung - "ein kräftiger junger Bursche" - besonders in seinen Besprächen in den Eingangskapiteln des Buches als zu reif und unkindlich für seine Jahre, und es klingt 3. B. ganz unwahrscheinlich, wenn berichtet wird, daß ein Gang durch Herbststurm und Dunkel in der Seele des Knaben Gedanken zeitigte, wie den: "Der Sturm hat alle kleinlichen, kindischen (!) Be-danken aus meiner Brust gejagt." Auch Ernsts Bater ergeht sich nicht selten in geschraubten, pathetischen Redensarten, wie denn der Berfasser selbst die einfachsten Leute, Bauern usw., im gemähltesten Schriftdeutsch sprechen lägt. Nicht unerwähnt darf endlich bleiben eine gewiffe Ungerechtigkeit und Boreingenommenheit, welche das Buch der Stadt und ihren Bewohnern entgegen. bringt. Der Bater macht, wenn er auf seinen Wanderungen in der Ferne eine Stadt erblicht, stets einen großen Bogen: "Da ist der Weg zu hart und die Luft gu dick und find die Menschen gu eigennutig." Auch in Ernsts Erlebniffen fpielen die Stadt und ihre Einwohner, wenigstens soweit sie der vornehmeren Besellschaftsklasse angehören, eine wenig rühmliche Rolle.

mare aber verkehrt, diesen Schattenseiten gegenüber nicht auch der Borzüge der Ergählung zu gedenken. Da muß zuerst gesagt werden: Der Berfasser versteht zu erzählen. Langfam. aber ohne Stockung, schreitet die Be-Daß er schichte bis zum Schlusse fort. auch die Gabe, Personen prächtig zu charakterisieren, besitzt, beweist er in der trefflichen Zeichnung u. a. des mehr gutmütigen, als klugen Knechtes Friedrich, der Mamsell Male, des alten Musikenthusiasten Schöneck, besonders aber des originellen "Onkel Bechler", der trotz seiner Rauhbeinigkeit ein Mensch mit goldenem Gemüte und von tiefer Innerlichkeit ift, und der trotz seines immer und überall laut werdenden Kern- und Wahlspruchs: "Es ist eine Tränenwelt", wo er erscheint, stets die Atmosphäre wohligen Behagens und lichten humors um sich verbreitet. Schon um dieser einen Person willen möchte ich das Buch nicht missen. Nicht gering ist endlich auch des Autors Kraft der Naturschilderung, die sich in Bildern von großer Stimmungstiefe kundgibt. Berade die letztere Eigenschaft läßt allerdings das Buch weniger für die Jugend - Kinder pflegen über Naturschilderungen rasch hinwegzugleiten als für Erwachsene geeignet ericheinen.

Wilhelm Popp.

Zeitschriftenschau.



über "Psychologie der Bolksdichtung" schreibt in Nr. 25 der "Zukunft" Wilhelm Speck im Unschluß
an das gleichnamige Buch Or. Otto
Böckels (Leipzig, B. G. Teubner):
"Unter dem Titel einer Psychologie

der Bolksdichtung ift vor Kurzem ein Buch erschienen, das, wie ich hoffe, die Aufmerksamkeit des deutschen Sauses auf fich giehen und dem alten deutschen Bolkslied viele neue Freunde erwerben wird. Sein Berfasser ist, wie er im Vorwort mitteilt, seit seiner Studentenzeit den Spuren des Bolksliedes nachgezogen. Wie oft, so erzählt er, habe ich, im finsteren Behölz verirrt oder im Schneegestöber vom Wege abgekommen, Auslug gehalten nach dem Lichtlein, das mir den gesuchten Ort verraten sollte, und gehorcht, ob sich nicht fern, gang fern die schwermütigen Klänge eines jener hessischen Bolkslieder vernehmen ließen, denen ich nachspürte. Ein Vierteljahrhundert hat er so dem Bolkslied nache geforscht, draußen in der freien Ratur, wo es in irgend einem stillen Weltwinkel noch lebendig blühte, und über den stillen Buchern, in denen feine Blute wie in einem herbarium gesammelt worden ist. Bwischendurch kamen Jahre, wie er an-deutet, in denen die garte Stimme des Volksliedes vom Beräusch des lauten Tages übertönt wurde; aber an der großen Wende des Lebens, wo das Haar ergraut und die Seele bei fich Ginkehr halt, ergriff ihn, wie es uns Allen geschieht, das heimweh nach den Idealen der Jugend und die Sehnsucht nach der heimlichen Waldeinsamkeit der Bolkspoesie, in deren Duft und Liederklang das junge herz einst so freudig geschlagen hatte.

In dem Buch ist ein starker personlicher Stimmungsgehalt niedergelegt; der

Abglang ferner Tage und glücklichen Wanderns über Berg und Hügel schimmert über seinen Blattern. Das hat mir die Lektüre noch besonders reizvoll gemacht. Was der Verfasser selbst von den Beheimnissen der dichtenden Volksseele erlauschte und was die wissenschaftliche Erkenntnis einer verfinkenden und faft verfunkenen schönen Welt überhaupt an Erkenntnis zu Tage gefördert hat, das bietet er uns nun in seinem Buch, als seinem Lebenswerk, bar. Er will durch die ganze Bolksdichtung führen; deshalb ergahlt er auch pon dem Liederquell, der in fremden Landern und Bölkern entsprungen ift. Aber mit besonderer Liebe ruht das Auge doch auf der heimischen Kunft, und was wir pon den Liedergaben der anderen Bölker hören und kennen lernen, muß am Ende dazu dienen, uns die besondere Schönheit und die Eigenart des deutschen Liedes

heller zu beleuchten.

So reich das deutsche Bolk an geiftigen Bütern sein mag: sein größter Reichtum ift und bleibt doch fein Bemut und feine Kunft. Biel lauteres Bold ist schon im Lauf der Zeiten aus seiner Seele gehoben und immer wieder sind ihm Kinder geboren worden, denen gegeben war, die goldenen Gimer zu den tiefften Quellen der Menschenseele hinabzulassen und dort zu schöpfen, große Dichter und Kunftler, beren Undenken nicht verschwinden und deren Rame nie verklingen wird. In der Bolksdichtung klingt kein Name und nirgends tritt die dichterische Personlichkeit aus ihrem Dunkel hervor. Wer fie maren, die vor Beiten bilbeten und ichufen, die ein Lied ersannen, eine Melodie erfanden: das singende Bolk fragte nicht danach; und sie selber habens nicht verraten. "Bereinzelt erscheinen im deutschen und auch im frangösischen und bretonischen Bolksliede Andeutungen darüber, wer das Lied neu sang, erstmals sang oder wie sonst die Andeutungen lauten. Aber auch diese Mitteilungen sind unsicher, gang allgemein gehalten, vielfach absichtlich ironisch gefärbt, so daß man nur in seltenen Fällen aus ihnen auf den Stand und Beruf des Berfaffers ichließen kann."

Das bescheidene Zurücktreten ber Dichter hinter ihr Werk erklärt sich psychologisch aus dem Fehlen eines eigenen Schaffensbewußtseins. Was der Einzelne geben konnte und gegeben hatte, war oft sehr gering. Bielleicht fand er sein Leben lang nur ein winziges Boldkorn, ein einziges Lied oder eine Strophe, ein paar

Tone, in denen eine Melodie schlummerte. Ein Underer nahm dann diese auf und ließ sie in sich weiterklingen: so wurde aus mancherlei Tonen von da und dort her eine Beise, die bald darauf die Straßen auf und nieder tonte. Und auch jett war ihr Werden noch nicht vollendet, sondern Bort und Beise erlebten, die icopferischen Krafte der Bolksfeele anrührend, noch mannigfache Beranderungen und Umbildungen und oftmals mögen sie wohl erft, nachdem fie durch viele klingende Bergen gestossen waren, ihren ganzen Wohllaut und ihre volle Schönheit empfangen haben. So konnte die Runft und die Schöpferkraft der einzelnen Dichter, die das Lied erstmals gesungen oder an ihm weitergebildet hatten, von so geringer Bedeutung sein, daß sie kein Bedürfnis in sich fühlten, mit ihrer Person por ihr Werk hingutreten. Aus dem gangen Bilde der Bolksdichtung aber schaut uns das Auge eines großen und munderbar reichen Kunftlers an.

Die Volkslieder der Bolker scheiden sich ja deutlich an den Sprachgrengen. Mancherlei gibt es aber, was allen gemeinfam ift. Viele Bilder und Bleichniffe, die eine innere Stimmung veranschaulichen, kehren in den Liedern weit auseinander wohnender und verschiedene Sprachen redender Bolker wieder: es ist poetisches Bemeingut der Menschheit. Sorglos und unbefangen, wie der Banderburich mit dem Stab in der hand, von dem es fo gern erzählt, wandert das Bolkslied durch die Lande, ohne auf die trennenden Brengpfähle zu achten. Es pflückt überall Blumen und nimmt überall Eindrücke in sich auf; dennoch spiegelt es mit wunderbarer Reinheit und Treue die eigene Volks- und Landesart wieder. Ich ent-nehme dem Werk Böckels ein schönes Beilpiel. Ein Mädchen hat viele Jahre geduldig auf den fernsten Liebsten geharrt, und da er endlich wiederkommt, erkennt es ihn nicht. Er will sich auch zunächst por der Liebsten verbergen und erst ihre Treue und Ergebenheit auf die Probe stellen. So berichtet er ihr von sich selbst Ubles, sagt, daß er ihr untreu geworden sei, und wartet nun, wie sie die Botschaft aufnehmen werde. Aber das Madchen wird seiner Liebe nicht untreu, es flucht ihm nicht, sondern segnet ibn. Nun nimmt er den entstellenden Sut ab und reicht der Treuen den Boldring. Jett erkennt sie ihn und das deutsche Bolkslied sagt: "Sie weinte, daß das Ringlein floß"; und fügt sonst nichts hinzu. Ein polnisches

Lied besingt ein ahnliches Erlebnis. Rascha erkennt ben heimgekehrten Liebsten

Sieht ihn, springt zu ihrem Schatze über vier Tische mit einem Satze. Stößt den fünften um mit dem Fuße Rufet ihrem Schatz zum Gruße: "Du der Erste sei willkommen, Der das Herze mir genommen."

Hier stürmischer Jubel und leidenschaftliche Bewegung, dort schweigendes Glück; aber das mit wundervoller künsterischer Zurückhaltung gemalte Bild der Tränen, darinnen der Goldreif schwimmen könnte, bezeugt uns, wie heftig auch das Herz des deutschen Mädchens erschüttert ist und in welcher Leidenschaft ihre Seele hebt.

Jemand hat gesagt, das Volkslied verfuge im Brunde nur über wenige Tone, die es nun unablässig variiere. Auch in solchem Variieren und Modulieren läge eine große Kunft. In Wahrheit sind es aber recht viele Tone, die das Bolkslied ans zuschlagen weiß: Alles, was das Herz in seinen schönsten und schwersten Augenblicken bewegt, klingt im Liede wieder. Man kann in der "Psychologie der Bolksdichtung" nachlesen, welcher Schatz von Befühl und Stimmung in den Bolksliedern versenkt ist, von behaglicher Neckerei an und schalkhaftem Spott bis zur fiefften Schwermut. Einiges kehrt freilich immer wieder und man wird nicht mude, davon zu singen und zu sagen. Der Minne Wonnen und der Liebe Leid, Scheiden, Meiden und Wiederfinden, Treue und Untreue, Tod und Sterben, dazu die Lust der Maienzeit und des Winters harte Not, das Blück der Heimat und das Elend der Fremde: dies und Underes tont immer von Neuem; es sind ja Erlebniffe, von denen das Berg überfließt. Aber immer wieder findet das Lied einen eigenen und einen neuen Ion und immer wieder erstaunen wir darüber, wie einfach und mit welcher elementaren Unmittelbarkeit des Ausdruckes das so oft Besagte nun wieder gesagt wird, wie greifbar und plastisch das Volkslied Menschen und Dinge mit dem kürzesten Wort vor uns hingustellen versteht. Ein Beispiel. Ein Mädchen sieht seinen zum Tode verurteilten Liebsten gefangen vorüberführen und gerät bei seinem Unblick in die außerste Verwirrung. Das Volkslied spricht davon: "Das Mädchen wandte sich um und um, mit Weinen ging sie davon." Wandte fich um und um: beffer, fagt Bockel, kann die Bestürzung nicht geschildert werden. Das Mädchen dreht sich unschlüssig herum, blicht bald der marschierenden Truppe nach, denkt bald an Rettung, etwa durch eine Bitte an den Kommandanten, und geht zuletzt, in Tränen aufgelöst, halb willenlos seinen Weg.

Der Einblick in die Befühlswelt des Bolksliedes und in seine Art, das Unaussprechliche auszudrücken, ist lehrreich. Lehrreich ist es auch, seinen eigenen Schicksalen zu folgen, seinen ersten Frühling zu betrachten, dann die volle Blutenpracht und endlich seinen Berbst. Seinen Berbst denn der Ausgang ist traurig: die Bolksdichtung ift überall im Absterben und sie ist zum größten Teil schon ab. gestorben. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert ist die Zeit seiner schönsten Blute; da sprießt es in wunderbarer Fülle hervor. Der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bringt noch manches schöne Lied; dann aber fett der Riedergang ein, und was vordem wie ein einzig prangendes Blütenfeld war, darüber weht nun der Serbst. Berblaßt sind die Farben, verweht ift der Duft, die icharfe Rulturluft hat den Liederfrühling getotet.

Diese Klage bedeutet nicht allein, daß die Schöpferischen Krafte im Bolke vom sechzehnten Jahrhundert an allmählich erloschen sind: sie gilt auch dem allmählichen Berluft des ichon vorhandenen Lieder-Schatzes. Was die früheren Zeiten hervorgebracht hatten, murbe eine lange Zeit hindurch als kostbares Bolksgut gehütet und treulich von einem Beschlecht aufs andere vererbt. Dann kamen die Zeiten, wo man achtlofer mit dem Batererbe umzugehen begann und ein Aleinod nach dem andern verloren gab. Begonnen wir erft jett damit, den alten Liederschatzu heben, um seine Erhaltung wenigstens in den Büchern zu sichern, wir wurden nicht gar viel gusammenbringen. Noch immer sind ja die Sammler unterwegs, ihre heimat planmäßig auf Volkslieder abzusuchen. Ihre Ausbeute ist aber nicht groß; und sie wird immer geringer. Auch muffen sie immer weiter hinauswandern, ehe sie Stätten finden, wo vom alten deutschen Sanges. gut noch etwas im Gedächtnis der Leute übrig geblieben ist. "Das Volkslied liebt die stillen, traulichen Winkel, wo Rube und Frieden herrichen. Die vorrückende Kultur verscheucht den altheimischen Volksgesang; por dem Dampf der Lokomotiven und dem Qualm der Fabrikichlote verschwinden die Volkslieder. Dazu geht es

mit den Bolksliedern oft wie mit den versunkenen Schätzen, die nach der Sage nur zu gewissen Zeiten ihren Blanz zeigen und der Erlösung harren." Der Sammler muß oft lange um Vertrauen werben und manchen vergeblichen Weg gehen, ehe sich

ihm die Truben öffnen.

Der Rückgang der Bolksdichtung fällt zeitlich mit dem Aufkommen der gedruckten Liederbücher zusammen. Der Buchdruck unterbrach die lebendige überlieferung, unterband den künstlerischen Trieb der dichtenden und singenden Bolksseele und lähmte zugleich ihre Gedächtniskraft. Die neuen Zeiten brachten Underes zum Denken und Übersinnen und boten andere Möglichkeiten, über die eintonigen Winterabende hinwegzukommen. Man brauchte nicht mehr, wie früher, aus der eigenen Seele und deren Erinnerungen gu ichopfen. Die Zeitung ham nun in jedes Dorf, Bolksbibliotheken sorgten für geistige Unterhaltung, die frühere Abgeschlossenheit der Dörfer murde aufgehoben, der Schienenweg schloß auch die entlegenen Ortschaften mehr oder weniger dem großen Berkehrse leben an. Das ist ja ohne Zweifel wertvoll, und daß jetzt weit mehr als einst Belegenheit zum Lefen guter Bucher gegeben ist, wird man als segensreich ansehen muffen. Der Erhaltung unferer alten Lieder und Sagen aber ist es nicht eben förderlich gewesen. Überhaupt löst sich das Volk mehr und mehr aus seinen Überlieferungen früheren und alten Bräuchen. Das Trachtenbild wird mit jedem Jahr farbloser und auch da, wo die Volkstracht im Großen und Ganzen noch bestehen geblieben ist, fühlt man icon die Notwendigkeit, für ihre Erhaltung durch kunstliche Mittel zu wirken. Bor allem aber ift der Niedergang

Bor allem aber ist der Niedergang des Spinnstubenlebens der Bolksdichtung verhängnisvoll geworden. Böckel schildert den Ursprung und die wechselvollen Schicksfale der Spinnstube ausführlich und ich will aus seiner Schilderung einige Stellen

wiedergeben.

"Die Spinnstube war ursprünglich der Geselligkeit aller Dorfgenossen gewidmet. Auch die älteren Gemeindeglieder fanden sich in ihr zusammen und es bestand eine verständig gehandhabte Aussicht, die für Ordnung sorgte. So wählte jede Spinnstube in der Niederlausit ihre Vorsteherin, zugleich Vorsängerin, ein älteres Mädchen, dem sich jedes Mitglied fügen mußte. Aber schon die Anwesenheit der alten Leute, die sich rauchend oder bastelnd an

der Spinnstube beteiligten, wies manchen jugendlichen Unfug und Fürwig in feine Schranken. Später trat jedoch die Jugend in der Spinnftube mehr in den Bordergrund, mahrend fich die Alten guruckzogen, auch drangen fremde, ungehörige Elemente ein und störten Frieden und Ordnung. Das war fehr bedauerlich, denn im Kern war das Wesen der Spinnstube gesund und fie entsprach einem dringenden Bedurfnis: war doch hier dem jungen Mann Belegenheit geboten, die Madchen an ibrer Arbeit zu beobachten und zu prüfen. war doch hier eine Bereinigung vorhanden, die den Zusammenschluß der Landjugend auch zu idealen 3wecken forden konnte. Wo das Spinnrad schnurrte, da erscholl Befang, denn es war gemutlich. Bielfach fand sich Alt und Jung zusammen. Das war das Beste. Dann bildete die Jugend eigene Spinnstuben. Das war nicht gut, denn hier fette der Klatich ein, und lieferte den Feinden der ländlichen Freuden reichen Stoff für ihre Bühlereien und Ungebereien. Auf diese Treibereien sind die meisten Berbote und Magregelungen der Spinnstuben zurückzuführen. Hätten die Spinnstubenbesucher am alten deutichen Rern der Einrichtung festgehalten und in der Spinnstube den Sort landlichen und Gemeinlebens Bemeinlinns bewahrt, so wäre es nicht möglich gewesen, sie zu einer Brutstätte des Lafters zu ftempeln, wie fo oft geschehen ift. Die Fehler Einzelner mußte die Besamtheit entgelten, für einzelne Ausschreitungen murde ein wohlberechtigtes Lebenselement geopfert."

Seiner eigenen Darstellung fügt Böckel die Schilderung eines Augenzeugen ein, ein farbenvolles Bild heiterer und harmlofer Dorfgeselligkeit. Der Schilderer, ein Lehrer, deutet das Borkommen ungiemlicher Dinge auch nicht einmal an; aber auch andere Kenner der Spinnstuben, darunter mehrere Beiftliche, sprechen fich gut über sie aus und erkennen ihren Wert unumwunden an. Sie sehen in der Spinnstube ein wirksames Mittel zur Förderung des Gemeinsinnes, zur Aufrechterhaltung freundnachbarlicher Interessen und rühmen als eine Beimstätte volkstümlicher Überlieferungen und als Hüterin uralten germanischen Bolkstumes. Schwer ist auch zu begreifen, daß sich gerade unter dem Blick vieler Augen und dem Scheinen vieler Lichter sittenloses Wesen entwickelt haben sollte. Die Spinnstube wird vielmehr nur die jeweilige Dorfmoral getreulich angezeigt haben. Wo also das sitte liche Leben eines Dorfes niedergegangen war, da wird fich das Berderben auch in der Spinnstube, als dem Brennpunkt der dörfischen Beselligkeit, gezeigt haben. Wo die sittlichen Unschauungen aber gesund geblieben maren, wird auch die Spinnftube ehrbar gehalten worden fein. Ich habe von zuverläffigen Leuten über bas Spinnstubenleben ihres Dorfes nur Butes gehört, bin auch felbst manchmal dabei gemesen und benke noch heute an die bort verlebten Stunden als an ein Studt goldener Man hätte Jugendpoesie gern zurück. der Entartung, wo sie sich zeigte, entgegenarbeiten, nicht aber eine wertvolle und unersetliche Form dörflicher Befelligkeit, die daneben eine Arbeitgemeinschaft war und mancherlei idealen 3wecken

diente, gerbrechen follen.

Mögen die Spinnstuben ihren Untergang nun felbst verschuldet haben oder nicht: jedenfalls ist ihre Zeit dahin und mit ihm ist ein haus zusammengebrochen, unter dellen traulichem und gastfreundlichem Dach das Bolkslied lange gewohnt hatte und noch lange hätte wohnen können. Die Spinnstuben maren in der Tat Sammelpunkte des geistigen Lebens im Dorfe, und wenn man in einigen Bauen ben Bang in die Spinnstube den Lichtgang und "3' Lichtgehn" nannte, so darf man den Ausdruck in einem tieferen Sinn nehmen, als er ursprünglich gemeint war. Die Spinnstuben förderten die Entstehung neuer Lieder und erhielten die alten Lieder am Leben. Wo in einem Dorfe mehrere Spinnstuben nebeneinander bestanden, da pflegten sie einen Wetteifer zu entfachen, den schönsten und größten Liederschatz als gemeinsamen Besitz zu gewinnen. Alten im Dorf, denen dabei die eigenen Jugendjahre lebendig wurden, hörten mit hunstgeübtem Ohr auf den Besang der Jugend, besprachen die Leistungen unter sich und waren stolz darauf, wenn der Spinnstube, in der ihre Kinder und Enkel mitjangen, der Vorzug eingeräumt werden mußte. So leuchtete das Licht der Spinnstube durch die langen Winterabende, bis es etwa um den Fastnachtstag herum ausgelöscht wurde. Was aber im Winter gelehrt und gelernt worden war, das begleitete die heiße Arbeit des Sommers und klang bei den abendlichen Rundgängen, die ja nun, wie verlautet, auch an manchem Ort verboten sein sollen. Als ob man das junge Herz unterbinden könnte, als ob etwas damit gewonnen ware, wenn seine Lieder nicht mehr ge-

hört werden! Wie schon war der Dorf. gefang oft, wie stimmungsvoll fügte er fich dem heimlichen Weben der Sommer. abende ein! Ich war por Jahren einmal wieder über den fagenreichen Meigner gewandert, vorüber an dem Teich der Frau holle, und darauf zu dem welligen Hügelland niedergestiegen, worin in vielen ichmudten Dörfern eine musikalisch bochbegabte Bevölkerung wohnt. Rach der Unkunft an meinem Ziel hatte ich mich wegmude fruh niedergelegt; aber bie mondhelle Sommernacht und der ftarke Lindenduft ringsum ließ mich nicht ein-Plöglich vernahm ich durch die ichlafen. leisen träumerischen Laute der Mondnacht von fern her mehrstimmigen Besang, der bald deutlicher klang, bald zwischen den Baffen und unter Laubgangen entschwand. So gog es hin und her, endlich aber sammelten sich die Sanger gang nah unter der Dorflinde, wo sie dann wohl eine Stunde lang ein icones Bolkslied nach dem andern sangen. Nie wird mir der Eindruck dieses melodischen Besangs in der lichten, sommerduftigen Racht verloren geben; er ist einer der ewig klingenden Dunkte im Leben.

Heute ist es auch in den sonst so sangesreichen Dörfern stiller geworden. In
Feld und Hag, zwischen den Garben und
auf Straßen und Wegen ist nicht mehr
viel zu hören, und was man etwa noch
zu hören bekommt, ist selten das alte
Bolkslied. Das ruht nun still in den
Büchern und Bibliotheken; nur wenig
lebt noch im Bolk. Noch immer
entzücht es das seine Ohr; dem Ohr des
Bolkes ist sein tieser, schöner, edler Ton
fremd geworden.

Die Bestrebungen unserer Tage, das Berftandnis für die Schönheiten unserer Seimatkunst wieder zu wecken, sind nun freilich auch dem Volkslied zugut gekommen und mancherlei Unstrengungen werden gemacht, dem Bolkslied wieder den Rückweg in das Herz des Volkes zu bahnen. So hat in meiner heimat der Komponist Johann Lewalter, der einen wertvollen Schatz niederhessischer Lieder in Wort und Weise zusammengetragen hat, einige der schönsten Bolksgesänge in vierstimmigem Sat herausgegeben und die heimischen Besangvereine tragen diese Lieder nun in ihren Konzerten und bei ihren Ausflügen vor. Bon starker Wirkung scheint auch die Mahnung unseres Kaisers, die Bolkslieder zu singen und zu Gehör zu bringen, gewesen zu sein. So wird es am Ende gelingen, manches schon in Bergessenheit geratene Lied wieder lebendig zu machen. Den Frühling aber kann uns Niemand wiedergeben und Niemand wird dem Bolke seinen früheren Reichtum an Liedern und Melodien zurückbringen. Doch sollte wenigstens der Bebildete in der Wunderwelt der Bolkspoesie zu Hause sein. Die "Psychologie der Bolksdichtung" wird ihm ein wertvoller und kundiger Führer werden, wenn er die Blaue Blume im Walde der deutschen Dichtung suchen will. Nirgends erscheint uns die Volkssecle mit all ihrem Fühlen und mit ihren seinsten Regungen so deutlich wie in dem, was einst aus ihrem Inneren in Liedern und Tönen hervorgeströmt ist."



Bibliotheksnachrichten.



Jaeschke, Emil: Bolksbibliostheken (Büchers und Lesehallen), ihre Einrichtung und Verwaltung. Mit 7 Abbildungen. Sammlung Göschen Bd. 332. 8°. 180 S. Leigzig, G. J. Göschen, 1907. Gebd. 80 Pfg.
Ein zeitgemäßes Buch, das geeignet

sein dürfte, mit den Borurteilen, die in manchen Kreisen des deutschen Bolkes noch immer gegen Bolksbibliotheken vorhanden sind, grundlich aufzuräumen und der Bücherhallenbewegung neue Unhanger zuzuführen. Der Berfaffer, der als Stadtbibliothekar in Elberfeld seit Jahren Belegenheit gehabt hat, sich von dem gunftigen Einfluß der modernen Bildungs. bibliotheken auf die weitesten Schichten der Bevolkerung zu überzeugen, hat in dem handlichen Buchlein feine Erfahrungen auf dem Bebiete des praktischen Bibliotheksdienstes niedergelegt und Vorteile und Nachteile der gegenwärtigen Einrichtungen moderner Volksbibliotheken gegen einander abgeschätt. Nachstehende Ubersicht mag einen Begriff von dem reichen Inhalt des Büchleins geben.

Rach einem hurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Bolksbibliotheken und der modernen Bücherhallenbewegung hebt Jaeschke die Bedeutung der allgemeinen Bildungsbibliotheken für die Bolksbildung und Bolkswohlfahrt hervorzund zeigt, daß gerade diese Institute, neben den Schulen und Fortbildungsschulen, neben volkstümlichen Sochschulkursen, Borträgen und dergleichen ungemein notwendig sind, da sie dem Bildungsbedürftigen Gelegenheit geben, zu jeder Zeit und unbehindert von bestimmten beschränkenden Borschriften, seine Bildung zu erweitern und zu vertiesen. Ein paar statistische Angaben aus den letzten Jahren lassen erkennen, daß die Erfolge auf dem Gebiete der Bücherhallen-

bewegung ganz beträchtliche sind, daß man mit der Einrichtung der Büchers und Lesehallen also einem tatsächlich vorhans denen Bedürfnis entsprochen hat. Jaeschke ist der Ansicht, daß die moderne Bolksbibliothek sowohl durch die belehrende als auch durch die unterhaltende Literatur einen weitgehenden Einsluß auf die Bolksbildung und die Bolkserziehung ausübt und eine gute Waffe im Kampse gegen die Berrohung der Jugend, gegen den Berfall des Familienlebens, gegen Alkoholismus und gegen Berbrechertum darbietet, und in diesem Punkte wird ihm jeder, der Kenntnis von dem Nutzen und den Erfolgen der Bücherhallen hat, beistimmen.

In einem eigenen Kapitel erörtert der Berfaffer die allgemeinen Brundfage für Einrichtung und Berwaltung der modernen Bildungsbibliotheken. Er erkennt die segensreiche Tätigkeit von Bolksfreunden und Bereinen, die Bolksbibliotheken gegründet haben und aus ihren Mitteln oder mit Buschuß von Behörden unterhalten, ohne weiteres an, halt es aber doch für wünschenswert und für vorteilhafter, wenn Volksbibliotheken als öffentliche Bildungsanstalten auch aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden, denn private Unternehmungen find mannigfachen Zufällen ausgesetzt, die ihr Bestehen in Frage stellen, mahrend die von einer Behörde eingerichteten und verwalteten Büchereien in jeder Beziehung fichergestellt find und höheres Unsehen genießen, abgesehen von manchen anderen Borgugen und Borteilen. Um beften erscheint es dem Berfasser, wenn solche Bilbungsanstalten von den Provinzial. verwaltungen oder von den Kreisund Stadtbehörden ins Leben gerufen werden, da jede Volksbibliothek sich aufs enafte den örtlichen Berhältniffen und Bedürfnissen anpassen muß und die genannten

Behörden am besten die Bunsche und Bedürfnille der Bevolkerung kennen werden. Dem aus Bertretern der Behörden und der Bürgerichaft gusammen. gesetzten Bermaltungsrat kann jeder Zeit ein Berein, der volkserzieherische 3wecke verfolgt, mit Rat und Tat zur Seite stehen. Was die Ausgestaltung der Volksbibliothek betrifft, so ist Jaeschke der Meinung, daß jede moderne Anstalt aus Lesehalle und Ausleihbibliothek bestehen muß, daß, den örtlichen Berhältniffen entsprechend, neben der Sauptbibliothek auch Zweigstellen eingerichtet werden muffen, die der Zentrale untergeordnet sind, und daß die landlichen Bolksbibliotheken zentralifiert und durch Kreis-Wanderbibliotheken unterstütt werden sollen. Diesen Forderungen kann man nur beistimmen, ebenso den Ausführungen des Berfassers über die Auswahl des Lesestoffs, der aus guten Büchern belehrenden und unterhaltenden Inhalts, ohne Unterschied der Parteirichtung und der Konfession des Berfaffers bestehen soll, über die Lage und die praktische Ausstattung der Bibliothek, über die bequeme, unentgeltliche Benutzung und über die Offnungszeit der Bücherei. Beachtenswert ist, was Jaefchke über die Beamten der Bolksbibliothek fagt. Er halt es für außerst wichtig, daß an der Spite einer größeren Anstalt und namentlich einer Zentralftelle ein fachmannisch gebildeter Bibliothekar fteht, ein Mann von praktifchem Blick und schnellem Entschluß, der das Publikum zu behandeln versteht und mit ihm in enger Fühlung bleibt, der die Faden der gangen Berwaltung übersieht und in der hand halt und nicht nur auf die Leser, sondern auch auf seine Unterbeamten und Silfskrafte erzieherisch einwirkt. Für die Leitung kleinerer Bolksbibliotheken halt Jaefchke bibliothekarisch ausgebildete Frauen für ausreichend, doch mahnt er zur Borsicht hinsichtlich der körperlichen Beschaffenheit und verlangt eine gründliche Borbildung in technischer wie praktischer Beziehung, auch für Lehrer und Unterbeamte, die mit der Leitung einer kleinen Bolksbibliothek betraut werden, empfiehlt er eine Ausbildung in theoretischepraktischen Kursen über Bibliotheksmesen. In welcher Beise bei der Errichtung einer modernen Volksbibliothek vorgegangen werden soll, wird dann an dem Beispiel der Brundung der Stadtbücherei in Elberfeld gezeigt.

In dem zweiten größeren Abschnitt

des Buches, dem bibliothekstechnischen Teil, werden gunächst die Bibliotheks. räume und ihre Ausstattung besprochen. Der Berfasser fordert, daß Lesesaal und Ausleihestelle nebst Magazin in möglichst bequeme Berbindung gesett werden, um den Beamten das Arbeiten zu erleichtern und sie in die Lage zu feten, die Forderungen des Publikums ichnell erfullen gu können, doch muffen Lesesaal und Aus-leihe natürlich so getrennt sein, daß keine Störung der Lesesaalbesucher stattfindet. Die größte Aufmerksamkeit ist der praktischen Einrichtung des Büchermagazins zuzuwenden, für handliche Aufstellung der Bücher in niedrigen Regalen und für ausreichende Beleuchtung ist Sorge zu tragen und die Errungenschaften der Technik find stets zu beachten, in gleicher Beise ift eine praktische, anheimelnde Einrichtung des Lesesaals zu empsehlen. Der Aus-leiheraum muß groß und luftig sein, das am besten mit Bildern und Plänen ausgestattete Wartezimmer soll von der Ausleihe durch einen Tisch, den Jaeschke an Stelle eines Schalters zu setzen empfiehlt, getrennt fein und hinter diefer Theke follen Regale für abzulegende Bucher, Formulare, Pacipapier und für eine kleine Standbibliothek aufgestellt werden. Bei der Besprechung der Unschaffung und Berarbeitung des Lesestoffs gibt der Berfaffer einige Sinweise auf Die Befellichaften, die sich mit der Berbreitung billiger und guter Bucher befassen, und laft den Lefer dann Einblicke in die umfangreiche Tätige keit des Innendienstes tun. Er schildert die Einrichtung des Zugangsbuches und seine Bedeutung, den alphabetischen Zettelkatalog mit seinen Einzelheiten, seine Aufbewahrung in Schränken ober Kapfeln, die Einteilung des Bücherbestandes nach bestimmten Abteilungen und die Unlegung der Standortsliften, die Bearbeitung des Druckkatalogs und die Auslage von Titeln der Neuerwerbungen in den Ladewigschen Seftmappen, wobei in jedem Falle die verschiedenen Snfteme beruche sichtigt und besprochen werden. Für den Einband der Bücher empfiehlt Jaeschhe Dermatoid und Bukram, sowie Sandheftung mit Zwirn; Originaleinbande und Dratheftung sollen möglichst vermieden über den letten Punkt und werben. über die Unwendung der Deser-Folie an Stelle des Golddrucks dürften die Ansichten der Bibliothekare indes erheblich verschieden fein, auch der Aufdruck der Signatur auf die linke untere Ede des Deckels, den Jaeschke empfiehlt, hat sich nicht als

praktisch erwiesen.

Was Jaefchke über den Betrieb der Volksbibliothek sagt, verdient die Beachtung aller beteiligten Kreise. Auf der einen Seite muß die Bibliotheksverwaltung dem Publikum so viel wie möglich entgegenkommen, für freien, ungehinderten Butritt und für schnelle Erledigung aller Buniche forgen, auf der anderen Seite darauf bedacht fein, daß bei aller Freiheit die Borschriften gewissenhaft und peinlich von den Lesern innegehalten werden. Die Bestimmungen für den Besuch des Lesesaals und die Benutung der Bibliothek sind in knapper und leicht verständlicher Form in der Leseordnung, für die ein Mufter gegeben wird, niederzulegen. der Ausleihestelle, in welcher der Schwerpunkt der Bolksbibliothek liegt, muß die peinlichste Ordnung herrschen, der gesamte Betrieb sich schnell und leicht abwickeln und die Buniche des Publikums muffen in jeder Beise befriedigt werden. Den verschiedenen Urten des Ausleihesnstems widmet Jaeschke eine längere Betrachtung und entscheidet sich für das Liverpools Jenaer Snitem mit Buch- und Leserkarten als das sicherste, gibt aber doch dem in der Elberfelder Bibliotheh geübten Snftem mit perforierten Leihkarten der Ginfach. heit wegen den Borgug. Der Bebrauch des früheren Leihjournals wird wegen der unpraktischen Handhabung nicht empfohlen, ebenso werden die Indikatoren wegen der großen Roften und der um. ständlichen Sandhabung abgelehnt. In zwei weiteren Kapiteln werden die Wanderbibliotheken und die Einheitsbibliothek, wie sie 3. B. in Pofen ins Leben gerufen ift, behandelt.

In einem Schlußkapitel, das einen Rückblick auf den heutigen Stand des Bolksbibliothekswesens in Deutschland und Ausbliche in die Bukunft enthält, kommt Jaeschke nochmals auf die Kreiswanderbibliotheken und die Zentralisation des Bibliothekswesens in den einzelnen Provingen guruck und empfiehlt feine in einer Denkschrift an den Regierungsprasidenten in Duffeldorf entwickelten Brundfate gur Einführung. Seine Vorschläge sind seiner Zeit wegen Mangel an verfügbaren Beldern abgelehnt worden, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie auf dem Wege der Selbsthilfe durch Bujammenschluß der eingelnen Bibliothehen durchgeführt werden können. Außerdem enthält dieses Kapitel beachtenswerte Borschläge über Bortrags. und Borleseabende, die von der Bermaltung der Volksbibliotheken veranstaltet werden follen, und über die Berforgung von Blinden mit Lesestoff durch Wanderbibliotheken der Blindenzentrale in Samburg

Schon diese kurze Übersicht wird erskennen lassen, welch reichen Inhalt das Werk Jaeschkes in sich birgt, und eine Lektüre des Buches wird die Leser davon überzeugen, daß die gediegene und sachliche Ausführung jedem Laien von der Bedeutung und dem Nutzen öffentlicher Bildungsbibliotheken einen Begriff geben muß, der ihn befähigt, über den Wert oder Unwert dieser oder jener Volksbibliothek und ihrer Einrichtungen ein sicheres Urteil zu fällen. Dem Fachmann aber wird das Buch in zweiselhaften Fällen

Charlottenburg.

ein nüglicher Ratgeber fein.

Dr. Buftav Albrecht.



Mitteilungen.



Bischer im Urteil von Mite und Nachwelt und im Selbsturteil.

Borbemerkung: Auf den folgenden Blättern sind bedeutsame Worte von Vischer über sich selbst mit bezeichnenden Aussprüchen seiner Beurteiler vereinigt. Mits und Nachlebende, Freunde und Widersacher sollen abwechselungsweise zu Wort gelangen, die freundlichen Urteile auch unfreundsliche, die undefangenen befangene ablösen: aus det bunten Fülle des verschiedenartigen Stoffes reckt sich ja doch Bischers gewaltige Individualität unverkennbar empor. Daß die Außerungen Albert Einharts, des Helden seines tragskomischen Romans "Auch Einer", zumal die im Tagebuch, ohne weiteres für Bischer selbst in Unspruch genommen werden

durften, leuchtet bei der weitgehenden Identität zwischen dem Dichter und seinem Geschöpfe ein. Einige wenige Zitate mußten sich, weil aus einem größeren Gedankenzusammenhang herausgenommen, leichte stillstische Anderungen gefallen lassen.

Dr. Rudolf Araug.

Natur und Anlagen.

So sehr auch Ihr drei, Zeller, Märklin und Du, ganze Kerls seid, so merkt man doch, daß Vischer der Vater von Euch allen ist.

Agnese Strauß, geb. Schebest, 3u ihrem Gatten Fr. Strauß. 1843.

Banz gleichartig sind unsere beiden Naturen darin, daß sie künstlerisch-wissenschaftliche sind. Den Unterschied in dieser Einheit möchte ich so ausdrücken, daß Du ein wissenschaftlicher Künstlerischer Wissenschaftler, ich ein künstlerischer Wissenschaftler bin, d. h. Dir ist die Kunst Stoff, den Du wissenschaftlich behandelst, mir ist die Wissenschaft Stoff, den ich künstlerisch zu gestalten strebe. Fr. Strauß an Bischer. 1849.

Im ganzen und großen hat Strauß wesentlich schärfend auf meinen Beist gewirkt. Die Kräfte waren in ihm klarer auseinandergesetzt, Denken und Phantasie war in mir dunkler ineinander verstochten. Bischer "Mein Lebensgang". 1874.

Ich bin zu spät geboren mit meiner einen, breiteren Seite: ich hatte mit den hutten und Fischart zusammengehört.

Bifder an Richard Weltrich. 1881.

Er war von seinen Jugendjahren her gewöhnt, all sein Tun mit seinem Bewußtsein zu begleiten, seine inneren Zustände zu zergliedern, nur nach eingehender Überlegung zu handeln, Gründe und Gegengründe dialektisch gegeneinander abzuwägen. Eduard Zeller.

Sein zweites Wort ist Natur, und er selbst ist ganz Restexion. Er läßt in Kunst und Leben nichts gelten, was nicht aus der Wahrhaftigkeit reiner Natur stammt, ihm selbst ist das Höchste, zu bestehen vor der gefürchteten Richterin Natur — und doch ist er selbst so geartet, daß ihm die dialektische Zersgliederung zur anderen Natur geworden ist. Wilhelm Lang.

Ein stilles Echchen für romantischen Zauber und mythologische Borstellung hat er zeitlebens, ich will nicht sagen: im Herzen, aber in der Phantasie sich bewahrt.

Theobald Ziegler.

Ich bin mehr auf das Auge als auf das Ohr angelegt. Bischer.

Du mit Deinen scharfen Sinnen, starkem und gewandtem Körper bist dazu (zum Reisen) wie geboren, zum Besobachten von Menschen und Gegenden berufen. Fr. Strauß an Bischer. 1841.

Charakter und Temperament.

Das Moralische versteht sich immer von selbst. Auch Einer.

Ich hielt mich immer gern gu Jungeren. Bifcher, "Mein Lebensgang". 1874. "Ich werde nie alt werden", hat er, auf der Akropolis stehend, gerusen, und das Wort hat sich an ihm bewahrheitet: ein Hauch der Jugend ist ihm bis zuletzt geblieben.

21. November 1844.

So verspreche ich denn den Feinden – im Prinzip – einen Kampf ohne Rückhalt, ich verspreche ihnen – im Prinzip – meine volle, ungeteilte Feindschaft, meinen offenen und ehrlichen Haß. Discher, Akademische Rede zum Antritte des Ordinariats.

So, wie Bischer, kann doch keiner schimpfen. Dr. Sicherer zu Strauß, mit großem Rachdruck bewundernd. 1848.

Er legt auch dem Freund gegenüber die Waffen nie ganz ab, und alle Augenbliche im Gespräch glaubt man zu bemerken, wie er an das Seitengewehr greift. Fr. Strauß an Ed. Zeller. 1863.

Man muß nicht meinen, ich könne schreiben, wie ich schreibe, oder sprechen, wie ich schreibe, oder sprechen, wie ich spreche, und zugleich alles Schneibende unterdrücken; im Kampfe wirkt niemand, der nur immer ordentlich und billig ist; ein Schwert ist kein Schwert ohne die Schärfe, und man kann nicht bei Zoll und Linie bemessen, wie tief es geht, wenn man einhaut.

Bifder.

O großer Buchbinder Weltgeist, weshalb hast Du mich zu fein eingebunden! Auch Einer.

Ich bin ein überzwercher Kerl; ich glaube, der liebe Gott käme selbst nicht aus mit mir, wenn er mich nicht gemacht hätte. Er hat den Teig zu zwei, drei, vier oder mehr Menschen, von jedem ein Stück genommen und daraus einen gemacht, der aber ebendaher weder 1, 2, 3 2c., noch am Ende er selber ist.

Bischer, Briese aus Italien. 1840.
Bei Bischer übte Temperament und augenblickliche Laune oft einen unsberechenbaren Einstuß auf das Urteil. Er hätschelte mit Vorliebe seine personlichen Schwächen und gab ihnen eine Wichtigkeit, als ob das Weltheil von ihrer Befriedigung abhinge.

Anton Springer, "Mus meinem Leben". 1848.

Es mußte stille sein, wo er sprach, und daraus ergab sich, daß ihm zu seinem Umgang auch geistig Inferiore recht, oft fast lieber waren, weil sie ihm diese Alleinherrschaft williger überließen als Ebenbürtige. Theobald Ziegler.

Außeres und Außerlichkeiten.

Seine Züge trugen gewöhnlich den Ausdruck des Sinnens, des still und gesammelt bei sich daheim seienden Beistes; aber sobald er sprach, trat seine Seele wie ein freundlicher Wirt unter die Tür ihres Hauses, dem Gaste entgegen. Und dann, sowie etwas kam, was ihn besonders belebte, welch ein Ausblitzen in den blauen Augen.

Die feine Bestalt mit den raschen, wohlgesetzen Schritten behielt bis zuletzt etwas Jugendliches, und auf das Katheder trat er noch immer mit der sicheren Besterde wie in den Jugendtagen.

Wilhelm Lang.

Wer mit Vischer gut stehen wollte, durfte über seine ideale Männertracht keine Witze machen. Uls er sich einmal n eigener Person, nachdem er uns lange darauf vorbereitet und, wie ein Kleid "gebaut" werden müsse, erörtert hatte, im grünen Röckchen, grauen Schlapphut zeigte und einzelne von uns das Lachen über die durchaus nicht anmutende, sondern recht schwerfällige, etwas schneiders mäßige Erscheinung nicht unterdrückten, wurde er ernstlich böse.

Unton Springer, "Mus meinem Leben". 1848.

Er war keineswegs modern und doch mit schlichter Eleganz gekleidet, da er, die schlotterige Tagesmode verachtend, an dem als zweckmäßig erkannten Gewandsschnitte "schönerer Jahre" unverbrüchlich sesthielt, der an Schulter, Arm und Hüfte dem Körper sein Recht ließ. Der Hut saß ihm gut und frei, fast etwas schieflich zu Haupte und schien zu sagen: Ein Mann geht unter mir. Gottsried Keller.

Meine plebejische Natur wird die feinste Pastete niemals einem Teller guten Sauerkrauts mit Schweinesseisch und Blutwurst vorziehen.

Bifcher, Briefe aus Reapel und Sigilien. 1840.

Religion und Kirche.

Wohl mir, daß ich, im altprotestantischen Lande geboren, Stärkende Ketzerluft durfte schon atmen als Kind!

Difcher, Lyrifche Gange, "Ronfession".

Politiker.

1848.

Ich war trunken, wie billig, vom Weine der Zeit und unklar, wie alle Welt. Bischer, "Wein Lebensgang". 1874.

Der Professor hatte die Empfindung, daß er nicht an der rechten Stelle sei, und das mochte sich doch wieder der brennende Eiser für das Baterland nicht gestehen.

Er hat kein Quentchen politischen Berstand, bei so großen sonstigen Geistesund Herzensgaben. Aber gerade die letzteren und die Phantasie verdunkeln ihm die praktische Einsicht.

Strauß an Ernft Rapp. 1849.

Ich lasse mich nicht zum Parteisimpel machen. Bischer an seine Wähler. Frühjahr 1849.

1867.

lauernden Reichsfeind, Wer mahnsinnig in ihm gar den Befreier

sich hofft, Wer verräterisch ruft: Französisch lieber

als preußisch! Darf nicht bleiben im Schiff; packt ihn und schmeißt ihn hinaus!

Bifcher, "Epigramme aus Baben: Baben".

2. September 1870.

So viel Glück ertragen die Deutschen nicht. — Wir werden unser Ziel erreichen, aber von so viel ungewohntem Gelingen auch einen schlimmen Butzen davontragen; wenn der Tempel aufgebaut ist, gebt acht, wie sich die Fälscher, Krämer, Wechsler, Wucherer breit darin einnisten werden!

Auch Einer.

Bismarck.

Da kam einer, unter 40 Millionen Menschen einer, der handelt, und zwar schuldvoll. Er nahm die Schuld auf sich, er wagte es. Es gibt tragische Berwickelungen, wo, wenn nicht gehandelt wird, eine alte Schuld unabsehlich immer neue Übel bringt, und doch nicht gehandelt werden kann, ohne daß neue Schuld begangen wird.

Bifcher, Offener Brief an Dr. Speidel. 1871.

Die Ehre, Stärke und harmonische Freiheit des Baterlandes sind seine lebenslängliche Leidenschaft. Gonstried Keller.

Lehrer und Redner.

Ich habe in allem, was ich lehre, nie einen Lehrer gehabt.

Bifcher, "Mein Lebensgang". 1874.

Vischer wollte etwas anderes sein als der sprichwörtliche deutsche Professor. An diesem übte er seinen beißenden Witz.

Bilbelm Lang.

Jedesmal gehe ich vom Katheder, wie man neu belebt nach flottem Ritt vom Pferde steigt. Bischer an J. E. Günthert. 1865.

Seine Hauptstärke ist sein mündlicher Bortrag, spannend, klar, plastisch, aufregend. Er ist unstreitig der beste Dozent der Universität, wie er denn auch den völlig freien Bortrag zuerst hier aufgebracht hat.

Albert Schwegler an Felig Bamberg. 1847.

Ich gestehe, daß ich trotz aller langen übung heute noch nie ohne Sorge und Spannung den Lehrstuhl besteige, daß ich mir zum Schutze gegen diese Besahr, aus dem Konzepte zu kommen, ganze Partien der Rede zu überspringen, ihre Gedankenfolge in strenger Borbereitung mehr als einmal einprägen muß, und daß der Schein der Leichtigkeit und Freiheit nur die Frucht harter Bemühung ist.

Bifcher, "Mein Lebensgang". 1874.

Jedes Wort kommt rund und voll und scharf akzentuiert heraus und dadurch zu voller Geltung, daß es durch eine fast unmerkliche Pause von dem folgenden getrennt ist, wie gute, leserliche Schrift die Wörter auseinanderhält Wie Perlen von der Schnur oder wie einzelne große, klare Tropfen fallen die kraste vollen und doch so schlichten Worte von seinen Lippen, um sich in das Gedächtnis der Hörer unvertilgbar einzugraben.

Ilfe Frapan.

Er bereitete sich für jede Stunde sorgfältig vor, aber er sprach, ein Redner ersten Ranges, frei, und der Augenblick der Mitteilung formte und färbte den Ausdruck. So packte der Gedankenernst und die außerordentliche Lebendigkeit seines Bortrages die Jugend, und Tausenden ist er ein veredelnder und begeisternder Lehrer und Führer geworden. Richard Weltrich. Ein Redner ersten Ranges, kein Spiegelredner, sondern einer des lebendigen Wortes. Gottfried Reller.

Philosoph und Afthetiker.

Ich philosophiere gern, bin aber kein Philosoph. Meine Gedanken gehen zu schnell. Auch Giner.

Ist Bischer in der Philosophie kein hervorragend schöpferischer Denker gewesen, so hat er sich doch eine eigeneartige, charaktervolle, in sich gefestete Weltanschauung geschaffen. Richard Weltrich.

Ihren vollen Wert und ihre durchschlagende Wirkungskraft erhielten seine
kunstphilosophischen Gedanken doch nur
dadurch, daß sie nichts anderes waren
als die begriffsmäßige Zusammenfassung
und der wissenschaftliche Ausdruck des
Selbstgeschauten oder vielmehr des Selbsterlebten. Eduard Zeller.

1847.

Diesem harten, schroffen Geist so viel abgezwungen zu haben, schlage ich hoch an. Es gereicht mir zur inneren Beruhigung; denn mehr als Vischer und Rötscher brauche ich nicht, die sind mir aber auch notwendig.

hebbel in seinem Tagebuche nach der Lekture von Bischers Auffat über ihn.

Er hat als unser größter Kritiker nach Lessing, aber auch durch seine personliche Würde wie das Gewissen der deutschen Literaturwelt gewirkt.

Eduard Engel.

Merkwürdig ist mir insbesondere an Dir die herrliche Bereinigung des spekulativen Bermögens mit den höchsten Eigenschaften des geborenen Künstlers. Wörike an Vischer. 1851.

Jedenfalls ist das Abstraktionsvermögen noch nie mit so frischen Sinnen bei uns in den Bund getreten, und schon darum mußten Sie im ganzen leisten, was Schiller in seinen Abhandlungen im einzelnen gelang. Fr. Hebbel an Vischer. 1858.

Vischers Asthetik.

1. Wer sich Deinem System vertraut, Wird bald sich ohne Obdach wissen, Während Du Dein drittes Stockwerk gebaut,

hat man die zwei untern abgerissen.

Du trittst ruhig der Kritik entgegen, So unangreifbar ist noch keiner gewesen: Mer Dich nicht gelesen, kann Dich nicht widerlegen; Wer Dich widerlegen könnte, kann Dich nicht lefen.

Franz Grillparzer. 1858.

Man wird Vischer den Ruhm eines originellen Afthetikers nicht gugefteben können. Seine vielgerühmte Tiefe ist nur scheinbar, und dieser Schein entspringt bloß aus der trüben Dunkelheit und aufgestelzten Bewichtigkeit seiner Darftellung, hinter welcher sich die Berständnislosigkeit für die spekulative Tiefe Hegels verbirgt. Eduard von Hartmann.

Die Vischersche "Afthetik" kam 20 Jahre gu spat; als sie zu erscheinen begann, war das hegeltum eben im Ablaufen; da er aber einmal Segelsch begonnen hatte, so glaubte er daran festhalten zu muffen - zunächst an der Unform der Paragraphen, dann auch an der metaphysischen Saltung des Banzen. Als er aber fertig war, da war auch die Hegelsche Philosophie "fertig". Theobald Biegler.

Die Paragrapheneinteilung schreckt nun wie ein eisernes Stachelgitter von den Früchten meiner Arbeit ab.

Die Erläuterungen sind, je langer je mehr, in frei menschlichem Stil geschrieben, und in ihnen liegt noch heute der Wert und der Reiz dieser Asthetik: das ge-samte Bebiet des Schönen ist durch-schritten, und überall die feinsten, die geistvollsten, die treffendsten Bedanken.

Theobald Blegler.

Man hätte viel zu tun, wollte man alle Bemerkungen ausheben, durch welche eine so durch und durch eigenartige, sittlich und afthetisch lebhaft ergriffene und ihre Eindrücke lebhaft kundgebende Natur wie Bischer uns anregt, reizt und erfreut. Wilhelm Scherer.

Dichter.

Ich gehöre zu den Naturen, welche zwischen Kritik und schaffende Runft in die Schwebe geworfen sind.

Nach seiner poetischen und geistigen Brundstimmung nimmt er eine Stelle zwischen Jean Paul und Mörike ein.

Richard Weltrich.

Bischer ift als Dichter, d. h. auf der Sobe feiner dichterischen Entwickelung humorist, doch nicht humorist schlechtweg, sondern philosophischer Sumorift.

J. G. Osmald.

Auch Einer.

Uber alles, mas die Seele und die Sinne zu erfassen vermag, gibt dieses Buch eine Fulle neuer Aufschluffe.

"Auch Einer" ist ein eigenwilliges Werk, aber auch so einzigartig wie der bedeutende Mensch, der aus dem Buch lebendig herausspricht, einer der geist-pollsten deutschen Romane, in den man immer mit neuem Benusse, neuer Belehrung sich vertieft. Mar Roch.

"Auch Einer" ist ein gutes Buch, trobdem es kein guter Roman ift.

Friedrich Spielhagen.

Onrifche Bange.

In diesen Bedichten ist ein ungeheurer Ernst, die ganze Schwere des Menschenlebens, eine streitvolle Bewegung der Seele und eine nicht gerade selten in die düstersten Farben getauchte Stimmung niebergelegt. Richard Weltrich.

Mit seinem Bande "Lyrische Gänge" erblicken wir Fr. Theodor Vischer in den Reihen unserer besten Lyriker, gunächst bei Rückert und Morike. Mit erfterem hat er die Fertigkeit, die Birtuosität in Bersbildung und Reim, die spielende Macht über die Sprache, mit letterem, seinem Freunde, die Babe des humors.

hermann Lingg.

Dritter Teil des "Faust". Die Bibel mußte ichon die Lehre ein Dir flogen: Die Scham des Vaters sollst Du nicht entblößen. Frang Grillparger. 1862.

Eine köstliche, erlösende Parodie, welche mit allen Waffen der Poesie, des Spottes, der Wiffenschaft und der Wahrheit gegen das Beschwätz der Boethe-Pfaffen zu Felde gieht.

Grit Mauthner.

Der Deutsche Schiller-Bund, der am 30. September 1906 in Weimar gegründet worden ift und der mit dem gewaltigen Plane umgeht, am weimarischen alljährlich Nationalfest. Hoftheater spiele für die deutsche Jugend stattfinden zu lassen, hat abermals einen bedeutenden Schritt vorwärts getan. Am 24. Mai sah Weimar den zweiten Nationalbühnentag in seinen Mauern. Die Zahl der von Weimar und auswärts

Erschienenen war groß. Den Sauptvortrag hielt Freiherr Alexander von Bleichen Rugwurm über den " Bauber und die ethische Bedeutung der Buhne"; die Rede wird im Juliheft des Eckart veröffentlicht werden. Bum Schluß hielt Professor Schulte-Urminius eine Unsprache die für die Ziele des Schiller-bundes begeistert wirbt, und die wir darum an diefer Stelle im Wortlaut wiedergeben:

"Vom Zauber der Buhne haben Sie foeben vernommen - goldene Borte vernommen. Ihr lebhafter Beifall hat gezeigt, daß diese Worte in Ihnen aus ber Tiefe heraus ein Echo wachgerufen haben. Undankbar mare die Aufgabe, Sie aus dem geistigen Bann zu lofen, darin Sie befangen sind. Aber muß das ein Bertreter des Deutschen Schillerbundes, wenn er mit offenem Bisier vor Sie hintritt und gesteht: ich komme, um aus der schönen Unregung, die Sie empfangen haben, Rugen zu schlagen? ich homme, um Sie für die praktischen Ziele zu gewinnen, nachdem Sie die geistigen erkannt haben?

Es ist gut für mich, daß ich meine Ziele denen meines geehrten herrn Vorredners vereinen kann. Sat herr von Bleichen-Rugwurm über den Zauber der Buhne gesprochen, so will ich nichts mehr und nichts weniger, als Ihnen näher ans herz rücken etwas, das Sie alle kennen, das Sie alle lieb haben, das ist der Zauber der Beimarischen Buhne - das ist

der Zauber Weimars.

Un wen kann ich mich da anders wenden, als an die Weimarer felbst, an Sie, die Sie hier doch wohl die meisten Pläge des Saales einnehmen?! Ihnen wollte der Deutsche Schillerbund heutigen Tag zu einem besonderen Merketag machen! Wir hofften auf einen vollen Saal und weiter, auf besonders empfängliche Seelen, als wir Sie zu uns einluden.

Im ersteren haben wir uns nicht getäuscht - sollten wir es im letteren? Ich glaube es nicht. Eine ruhige Zuversicht erfüllt mich, daß es gelingen muß, Sie, Weimars Zugehörige, Sie vor allen für unsern nationalen Plan zu gewinnen. Denn dieser Plan, ich darf es ja ohne Scheu fagen, er bedeutet etwas Broges, etwas Gutes für unser Bolk! Ist auch der nationale Sinn, der nationale Stol3 unter den Deutschen zweifellos im stetigen Unwachsen, so ist doch auch die Berkluftung noch weitgehend, und vor allem fehlt die Belegenheit, der mahren Broge unseres Deutschtums inne zu werden, fehlt es an erhabenen, an nationalen Erlebnissen! Solche muffen vor allem der Jugend

geboten werden!

Ein soldes wollen wir schaffen durch die Errichtung einer Weimarer Nationals bühne.

Sie haben es gehört oder gelesen, wie wir den deutschen Jungen und Madchen zu den vielen Werkeltagen des Jahres den Festtag, den großen bleibenden Festtag, gesellen wollen. Sie haben es gehört ober gelesen, daß in dieser Stadt alljährlich Festspiele für die deutsche Jugend beider Beschlechter veranstaltet werden follen, im besonderen für die reiferen Schüler aller höheren Lehranstalten. Die Festspiele sollen in 6 Wochengnklen von Meisterwerken der deutschen und der Weltliteratur bestehen und während der großen Ferien jedes Jahres etwa fünftausend Teilnehmern umsonst zugänglich gemacht werden.

Nebenher foll der Besuch der gahl. reichen geweihten Stätten Weimars, der Lustschlösser seiner Umgebung, der durch geschichtliche Bedeutung und Naturschön-heiten berühmten Orte Thüringens wie der Wartburg, Jena usw. gehen. Was wir uns ausmalen, ift alfo: heranschwellen und anbrausen zu sehen einen Strom deutscher Jugend, die jährlich von allen Seiten - wechselnd wie die lebendige Lebenswelle selbst, in unsere Mauern eingieht, por den heiligen Stätten einstigen höchsten geistigen Lebens, einem Schillerhause, dem Boethe National-Museum, dem Großherzoglichen Schloß, ehrfurchtsvoll halt macht und vor den weltbedeutenden Brettern der neuen Sofbuhne jenen Werken lauscht, die im brandenden Meer der Beisteserzeugnisse wie granitne Felsen unerschüttert und gewaltig eindrucksvoll aufragen.

Sie brauchen nicht weit nach einer Antwort zu gehn, wenn Sie fragen: Was soll dieser Zug der Jugend gerade nach Weimar? Was soll dieser Festtag in unserer Stadt für die heranwachsenden jungen Deutschen? Ihr Berg icon erwidert Ihnen das Rechte: Was viele, viele von uns in den Jahren des erwachenden Innenlebens fo heiß und so vergebens ersehnt haben, das soll es erfüllen. Wiffen Sie denn, meine verehrten Weis marer, die Sie täglich, oder stündlich die stillen Musentempel unserer Nation por Augen haben, im Beschäfte des Tages gleichgültig daran vorüberzugehen gezwungen werden, wissen Sie denn wirklich

den Zauber auch noch gang zu ichaten, ben die unendlich feine, unendlich elastischftarke Lichtfülle um Beimar auf Fernwohnende ausübt — auf solche, die vielleicht in ein kleines enges Landstädtchen eingeschlossen sind, oder auf zerstreut gemachte Broßstadtleute, die da meinen, eine eindrucksvolle Idylle, einen Stimmungszauber nicht mehr genießen zu können? Ich hab es an mir selbst erlebt, wie es in einem Bergen gahren und brangen hann, den Stätten gu, die jedem deutsch fühlenden Jüngling, jeder Jungfrau eingeschrieben sind mit großzügigen Umriffen und leuchtenden Farben. Eine Woche lang versinken in Weimar, Jena, Gisenach heißt einen Lebenstrunk tun aus dem ewigen Jugendbrunnen unserer deutschen Urt und unserer deutschen Runft. Ja, ich behaupte, dieses stille gemeinsame Befühl der Berehrung einer ibeellen geistigen hauptstadt wie Weimar ist eins jener machtigen Bande, mit denen unfere germanischen Rrafte noch immer am icharfften abgeschlossen werden von den Internationalen und Dekadenten, und somit am haltbarften zusammengeschlossen werden. Das Boethewort: wer Rom gesehn, konne nie wieder gang unglücklich werden, läßt fich dafür umpragen in die Form: wer Weimar erlebt hat, kann seinem Bolke und seinen Meistern nie wieder gang verloren gehen.

Es ist so fehr bezeichnend für unsere Stammesart, daß wir nur von innen heraus zu Brogem, zu Bedeutendem gelangen. Wie heftig hat es gearbeitet in jugendlichen Karl August Bruft, der Dumpfheit und Zerriffenheit im deutichen Bolke zu fteuern. Die bezeichnend find seine Bestrebungen für den deutschen Fürstenbund gewesen! Mit Berder gusammen dachte er ja eine allumfassende Akademie für den deutschen Nationalgeist Und wie daraus erblühen zu sehen. wunderlich muß ihm, dem weitdenkenden Manne, zu Mut gewesen sein, als sein hohes Phantaliegebilde, das zu vereinen gedachte alle mit den Kronen der äußeren Macht und des Beiftes Beschmückten, vor seinen Augen schmählich in nichts zusammen-

Wir haben die Beweise, daß unter des weimarischen Fürsten verschlossen erscheinendem Wesen eine scheue tiefgehende echtdeutsche Empfindungsstärkesich verbarg. Wahrlich, er hat mit am schwersten gestragen an der Schwäche jener Zeit um 1800! — Endlich aber, auf dem Tiefstand

fank.

der Soffnungen für seinen Plan einer geistigen Einigung, auf dem Tiefstand der Hoffnungen für ein geeintes deutsches Baterland, zu einer Zeit, wo das alte Reich deutscher Nation auch äußerlich den Namen verlor — da fliegen ihm die ersten Uhnungen zu: Was du aus der Ferne hast kommen lassen wollen, was du von anderen, Scheinbar Machtigeren erfehnt und erwartet - du felbst hast es geleistet, du kleiner deutscher Fürst mit deiner kleinen, noch fo unansehnlichen Resideng! In dem Kreise, deffen Mittelpunkt du gebildet, ist der Keim ausgeschlagen, der mächtig schwellend und wachsend, bald mit seinen jungen Trieben jedes deutsche Berg befeuern foll. Dein gerader Sinn, dein menichlich verstehendes Berg, dein edler Charakter, fie find der Salt geworden für Beifter wie eines Schiller Beift, für Perfonlichkeiten wie eines Boethe Perfonlichkeit. Um dich herum blüht es verheißungsvoll. Unsichtbar, aber vielver-sprechend steht sie da, die Akademie für den deutschen Rationalgeist, steht da im wissenschaftlichen Kreise Weimar-Jenas, blüht auf mit dem Trieb zur Lebensverschönerung durch bauende und bildende Kunst, ist erwacht mit jenen Schöpfungen Boethes, einem Faust, einem Wilhelm Meister, einem Epos wie hermann und Dorothea, die sich einer gesammelten stillen Lesung immer herrlicher offenbaren mußten - ift brommetengleich gewecht durch die Dramen Schillers; die von der Bühne her auf gegenwärtige Massen wirkten, und Schlag auf Schlag in 5 Jahren, 5 so große und mächtige Gewalten ausübten, wie der Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Meffina, der Tell. -

Wir sind uns alle einig, meine verehrten weimarischen Zuhörer, daß das hohe Drama den Inbegriff nationalen Wesens darstellt — wir wissen alle, wie Schiller mit seinen gewaltigen Schöpfungen auf den patriotischen Beist der nachfolgens den Zeit gewirkt hat, wie nach ihm alle die Fürstinnen und Fürsten unseres Landes, eine Luise, eine Marie Paulowna, eine Sophie, ein Karl-Alexander die stille Triebskraft erkannt, gehütet und gepstegt haben, die unser Städtchen ausströmt kraft der großen Taten der Bergangenheit.

Und nun - 100 Jahre nach jener Bunderzeit deutschaftlischer Blute - nachdem die Keime längst gewachsen sind, gegrünt, geblüht und hundertfältige Frucht getragen haben, kommen wir mit unserem

TOTELLE

nationalen Plan, wie sollten wir eine bessere Ausgangsstätte finden als Weimar! Wir wissen nur zu wohl: Mit Weimar erreichen wir alles — ohne Weimar nichts! Überzeugt sprechen wir es aus: Daß die Ausführungsarbeiten des Unternehmens einer Nationalbühne bisher unter einem so günstigen Stern gestanden haben, wir verdanken es diesem Namen und seinem

vollwichtigen deutschen Inhalt.

Im Namen Weimars haben wir überall das freundlichste Willkommen gefunden. Bei unserer ersten öffentlichen Versammlung hat kein Beringerer für unsere Sache gesprochen als der nun verstorbene Literaturhistoriker Prof. Adolf Stern. Beute hat Sie der Name und die Bedeutung des Urenkels Friedrich Schillers hergeführt. Seine Königliche Soheit der Großherzog hat von vornherein durch den Mund des herrn Beneral-Intendanten feines hof. theaters und noch neuerdings wieder erklaren laffen, daß er dem Unternehmen sympathisch gegenüberstehe. Die Spitzen der weimarischen Behörden sind Mitglieder des Schillerbundes geworden. Die Presse hat sich freundlichst in den Dienst der nationalen Sache gestellt, gahlreiche Mitarbeiter in der Stadt sind unser, und von Tag zu Tag gewinnt das nationale Unternehmen mehr Boden auch beim breiten Dublikum.

Freilich — wir haben auch Begner. Ich kann nicht sagen, daß es schade ist, daß wir sie haben. Wir heben uns durch diese Begner deutlich ab von gewissen Allerweltsgleichmachern und versöhnern, denn wir betonen eine gewisse Stärke des nationalen Empfindens. Ohne die Tatkraft dieses Empfindens wird nirgends in

der Welt etwas erreicht.

Und die sonstigen — die persönlichen Gegner des Mannes, der die Idee der weimarer Nationalbühne zuerst literarisch vertreten hat? Was soll ich zu diesen sagen?

Es sei ihnen von dieser Stelle aus bestimmt versichert: Wir sind zwar stark und tief national, aber wir sind nicht chauvinistisch. Für Angehörige jeder deutschgesinnten Partei, sie sei demokratisch, oder aristokratisch, haben wir Raum zur Mitarbeit.

Man muß es nur ehrlich meinen mit

der Förderung der Sache!

Doch diese Bersicherungen sind am Ende überstüssig, nachdem bereits hunderte der besten deutschen Männer, die Dichter und geistigen Führer der Nation, die Erzieher des Bolkes und der Jugend für

uns gezeugt haben und unsere Sache als national von größter Bedeutung schätzen.

So schreibt Ernst von Wildensbruch: "— bis ins Innere von Gemüt und Berstand habe ich bei Ihren Zeilen empfunden, wie gut die von Ihnen verstretene Sache ist. Ich traue mir in dramatischen und dramaturgischen Dingen einen gewissen Instinkt zu. So ablehnend ich mich daher all den Theaterunternehmungen gegenüber verhalte, die wie Unkraut aus dem deutschen Boden schießen, so überzeugt komme ich Ihrem Borhaben entgegen.

Ich halte die Sache für durchaus nicht ideologisch-phantastisch, sondern praktisch durchaus durchführbar, und in ihrer idealen Wirkung für unberechenbar groß. Damit sie zustande kommt, bin ich bereit,

nach Rraften mitzutun."

Der bekannte Leipziger Hiftoriker Prof. Karl Lamprecht ruft uns zu: Mit voller Liebe bin ich bei dem Gedanken

einer Jugend-Nationalbühne.

Peter Rosegger, der beliebte steirische Bolkspoet mahnt sich selbst: Dem
Dichterkreis von Weimar schließ dich an
— den halte sest mit deinem ganzen
Herzen! und fährt fort: Mit herzlicher
Freude gebe ich die Unterschrift zum Auseruf für den Deutschen Schillerbund.

Brauch ich nun noch weiter zu lesen, was der liebe Nestor der deutschen Dichterwelt Wilhelm Raabe, was die echte, die seinseinige, gemütreiche Osterreicherin Marie von Ebner Eschenbach, was Martin Breif, Felix Dahn, Prof. Friedr. Paulsen, was Detlef v. Lilienkron, was Adolf Wilbrandt, Ferdinand Avenarius, Rud. Euchen und viele, viele andere geschrieben haben uns zur Antwort, als sie sich bereit erklärten für die Unterschrift des Aufruses?

Für so manchen müssen vielleicht solche Namen bedeutender Männer erst die rechte Sprache führen, für Sie, meine verehrten Weimarer, spricht die Sache allein schon

- des bin ich gewiß!

Es heißt im Aufruf: Um das nationale Unternehmen zu ermöglichen, müssen sich 40 000 Deutsche im Reiche und auswärts sinden, die mit dem Mindestbeitrag von 1 Mk. dem Deutschen Schillerbunde beitreten. Höhere Beiträge und öffentsliche oder private Stiftungen für den idealen Zweck sind sehr erwünscht. Die Geschäftsstelle des Deutschen Schillerbundes in Weimar nimmt Anmeldungen und Beiträge entgegen.

Deutsche Männer und Frauen, zeigt

einmal wieder, daß der alte deutsche Idealismus noch lebt, daß Ihr Eurer Jugend die edelsten Genüsse der Kunst und Natur von Herzen gönnt, daß Ihr gewillt seid, das Erbe Goethes und Schillers, sowie der anderen großen Poeten in ihr lebendig und wirksam zu erhalten.

Tretet dem Deutschen Schillers bunde bei! Die Weimarer Festspiele sind kein Luzus, sondern notwendige und segensreiche Volkserziehung. Sie wenden

sich an die deutsche Jugend.

Die deutsche Jugend aber steht für das ganze Deutsche Bolk!

Stehe Weimar für gang Deutschland!"

ලය පත පත පත පත පත පත පත පත පත පත

Bur Erhaltung des plattdeutfchen Sprachstammes verbreitet ein Ausschuß, dem Mar Drener, Beorg Engel, Rochus von Liliencron, Thomas Mann, Marx Möller, Wilhelm Raabe, Professor Dr. Reifferscheid, Spielhagen, Subermann und Ernst von Wildenbruch angehören, einen Aufruf, in dem es heißt: "Die Statistik hat vor kurgem eine herbe Bewißheit verbreitet: Die plattdeutsche Sprache, das gemütvolle Idiom Fritz Reuters, das frische, kräftige, bilderreiche Niederdeutsch, liegt im Verscheiden. Schon hat sich der Dialekt in immer engere Kreise guruck. gezogen, bald wird er ganglich verschwunden und vergeffen fein. In diefer Rot der Stunde hat die Konigliche Universitats. bibliothek zu Greifsmald ein "Riederdeutsches Archiv" gegründet, in dem alle Denkmäler der plattdeutschen Mundart, die ältere Literatur sowohl wie die neueste, kurz alles, was je von niederdeutscher Kunft, von niederdeutschem Sein und Wesen Zeugnis ablegte, zusammengefaßt werden soll, damit auf diese Art das Bedächtnis des einstmals so blühenden Sprachstammes für die Forschung und die Spätern erhalten bleibe. Alle, denen das "behag-liche Urdeutsch", wie es Goethe nannte, jemals an Serg und Bemut gerührt hat, werden aufgefordert, das Niederdeutsche Archiv zu Greifswald für feine umfang. reichen Erwerbnngen durch eine Belde spende ausrusten und somit ein geistiges Denkmal türmen zu helfen, wie es das Baterland in diefer Besonderheit noch nicht besitzt." Beitrage sind unter der Abresse "Riederdeutsches Archiv" an die Dresdener Bank, Depositenkasse Berlin W. 50, Kurfürstendamm 238, gu richten.

über Adolf Sterns literarischen Nachlaß und die Fortsetzung der "Ausgewählten Werke" enthalten die lette willigen Berfügungen des Beimgegangenen gahlreiche bis ins einzelne gebende Bestimmungen. Der nicht ganz vollendete Roman "Die Ausgestoßenen", ein Zeit-bild auf breitester Brundlage, soll von Dr. Karl Reuschel herausgegeben werden. Es fehlt ein Stuck aus der Mitte, doch hat fich Stern ihm Naherstehenden gegenüber so genau über den Inhalt ausgesprochen, daß die Lücke wenigstens notdürftig ausgefüllt werden kann. Eine Fortsetzung der zunächst in 6 Banden erschienenen "Ausgewählten Werke" ist im Testamente porgesehen. Der Berftorbene hat bestimmt, daß die besten Rovellen aufgenommen werden follen und Prof. Dr. Botthold Klee in Baugen die Berausgabe leiten foll. Die naheren Bereinbarungen mit dem Verleger herrn heinrich Ehlers, der zum Testamentsvollstrecker ernannt worden ist, hat ein aus den Herren Prof. Dr. Klee, Dr. Otto Erler, Dr. Friedrich Kummer und Dr. Karl Reuschel bestehender Ausschuß zu treffen. Der gulett Benannte erhalt gum 3mecke der Abfassung einer Biographie die Tagebuchkalender und den fehr umfangreichen Briefwechsel, sowie die gesammelten Regenfionen und Brengbotenauffage gugeftellt. Nach Beendigung der Biographie werden die forgfältig geordneten Briefe der Koniglichen öffentlichen Bibliothek in Dresden zum Kaufe angeboten. - Die 7 bandige "Beschichte der neueren Literatur" und die "Allgemeine Literaturgeschichte" wird an Prof. Adolf Bartels in Weimar vermacht, der sie neubearbeiten soll. gleicher Weise bestimmt das Testament, daß Prof. Dr. Seinrich Loebner in Dangig sich fernerhin der Ergänzung zu Vilmars "Beschichte der deutschen Nationalliteratur" Un Privatdozent anzunehmen hat. Dr. Hermann Anders Krüger in Hannover fallen alle Rechte in Bezug auf das "Lezikon der deutschen Nationalliteratur." So darf man sich der sicheren Zuversicht hingeben, daß diese ausgezeichneten Bücher auf lange hinaus brauchbar erhalten werden.

COCOCOCOCOCOCOCOCOCOCO

Unsere Leser seien freundl. auf die Prospektbeilage der Berlagshandlung D. Rippel, Hagen i. W. aufmerksam gemacht.

THE COUNTY

Berantwortl. Schriftleiter: Wilhelm Fahrenhorst, Berlin. — Druck und Berlag der Schriftenvertriebsanstalt G. m. b. H. (Abt.: Bentralverein zur Gründung von Bolksbilliotheken), Berlin SW II.



Jahrgang 1906/7

Mr. 10. Juli

Inhalt: Heinrich Spiero: Emil Prinz von Schönaiche Carolath und Gustav Falke. — Alexander von Bleichen-Rußwurm: Vom Zauber der Bühne und ihrem ethischen Wert. — Dr. Erwin Ackerknecht: Heinrich Liliensein (Schluß). — Dr. Ernst Wachler (Thale): Ursprung und Zweck des Harzer Bergtheaters. — Lesefrüchte: Aus Josef Stibit "Reigen": "Bolkslied." — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Bibliotheksenachrichten. — Mitteilungen. — Anzeigen.

Emil Prinz von Schönaich-Carolath und Gustav Falke.

Eine Studie von Beinrich Spiero.

Das literarische Leben Deutschlands ist in neuerer Zeit niemals völlig zentralisiert gewesen. Selbst während der Blüte Weimars gab es nicht nur in dem stillen Schwaben und in dem damals schon lauten Berlin abseits stehende Kreise. Und als mit Schiller die eigentlich zusammenhaltende und literaturpolitisch wirkende Kraft dahingegangen war, wurde die Bereinzelung wieder stärker. Kaum eine Stadt in Deutschland hat sich dauernd als literarischer Borort behaupten können, und die schwankenden Schicksale Leipzigs und Dresdens 3. B. waren ein dankbarer Begenstand der Untersuchung. Nach dem Jahre 1889 erschien es insbesondere so, als ob Berlin und München allein die Vorherrschaft gewonnen hätten und daneben höchstens noch versprengte Kräfte in größerem oder kleinerem Zusammenhang mit den Hauptstädten arbeiteten. In den letzten Jahren aber hat sich das Bild wieder völlig verändert, und es ist gewiß ein Zeichen des Fortschritts und gesunder Entwicklung, daß immer neue Mittelpunkte entstehen und sich um diese ein buntes Leben kristallisiert. Hamburg, das zwar immer den einen oder den anderen bedeutenden Schriftsteller beherbergte, hat im letten Jahrfünft an Bedeutung in diesem Sinne mehr und mehr gewonnen und ist heute auf dem Wege, wenn nicht schon an dem Ziele, die Stellung wieder zu gewinnen, die es einmal, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, besaß. Eine Fülle älterer und jüngerer Kräfte sind in der größten deutschen Handelsstadt heimisch geworden, auch ohne ihr durch Geburt anzugehören, und, da, wo Leben ist, auch Leben hinzukommt, so ergibt ein Studium des geistigen

Kamburgs der Begenwart einen beim ersten Blick überraschenden FarbenReichtum literarischen und dichterischen Lebens. Ja, wenn man, wie mans
tun muß, den Umkreis der großen Stadt und ihre Nachbarstädte hinzurechnet,
so sindet man, daß Hamburgs Bannmeile nun schon seit Jahren die Heimat
einer Reihe von Dichtern ersten Ranges geworden ist, wie sie sich jeht in
keiner anderen deutschen Stadt mehr zusammenfindet. Wenn man Detlev
v. Liliencron, Richard Dehmel, den Prinzen Emil von Schönaich-Carolath und
Bustav Falke, von denen drei in hamburger Vororten, einer auf seiner Herrschaft nahe der Stadt lebt, aus der deutschen Lyrik der Begenwart ausstriche,
so würde nichts im Stande sein, die Töne zu ersehen, die uns dann fehlten.

Das dichterische Berhältnis zwischen Liliencron und Dehmel liegt in einer Reihe von Dokumenten klar am Tage. Was die beiden anderen Dichter verbindet und ihnen manchen verwandten Zug gibt, sind andere Eigenschaften als jene, die Liliencron und Dehmel gusammenführen. Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht lange hinter uns, da regierte, mit dem Aftrologen Seni zu sprechen, Mars; das literarische Leben war ein einziger Kampf, bessen Phasen wir heute schon nur noch historisch erfassen, ohne an ihnen starken inneren Unteil zu nehmen. Und da haben wir gleich einen verwandten Bug amischen den beiden Poeten, dem herrn des Marichenhauses zu Safeldorf und dem Bewohner des schattigen Broß-Borstel: ihnen beiden ist der Schmut des Kampfes kaum bis an die Anöchel gegangen. Bewiß, sie kannten nicht "dieses laue Händedrücken, abgemessene Berneigen", sie haben lieber "Hände hinterm Rücken" frei und ehrlich Farbe gezeigt. Aber dem Scharmütel, dem journalistischen Nahkampf, dem literarischen Richtungshader blieben Carolath und Falke fern. Nicht als ob sie sich zu aut dafür gehalten hätten, — auch dieser Kampf muß von ehrlichen Seelen gestritten werden. Aber beide empfanden, und wir empfindens ihnen nach, daß ihr Amt ein anderes war und daß sie auch in solchen Zeiten die ihnen eigene Andacht und Stille zu bewahren hatten, wollten sie sich nicht felbst aufgeben.

Statistik und Chronologie sind trockene Wissenschaften und haben gemeinhin wenig mit der Poesie zu tun. Trochdem läßt sich aus ihnen auch für die Dichtung manches gewinnen, und lehrreich bleibt die Bruppierung gewisser Beburtszahlen. Behen wir den Dichtern des 19. Jahrhunderts nach, so sinden wir z. B. folgende Kette von Geburtsjahren: 1813: Otto Ludwig, Friedrich Hebbel, Hermann Kurz; 1815: Emanuel Geibel; 1816: Bustav Frentag; 1817: Theodor Storm, Luise von François; 1819: Claus Groth, Theodor Fontane, Gottfried Keller, Wilhelm Jordan; 1820: Hermann Lingg; 1826: Joseph Viktor Scheffel; 1828: Julius Grosse; 1830: Paul Hense, Marie von Ebner-Eschenbach; 1831: Wilhelm Raabe; 1833: Ferdinand von Saar; endlich 1837: Wilhelm Jensen und Udolf Wilbrandt. Diese unvollständige Liste zeigt die Namen der Dichter, die vornehmlich in den fünfziger, sechziger und siedziger Jahren wirkten. Bei aller Berschiedenheit im einzelnen, an Bedeutung wie an Charakter, fügen sie sich doch für den rückschauenden

comple.

Blick zu Bruppen zusammen, die wir als die poetischen Realisten und als den Münchener Dichterkreis zu bezeichnen pflegen. Und ebenso wie sie gehen die Dichter zu sichtbaren Bruppen zusammen, die seit dem Ausgang ber achtziger Jahre unser literarisches Leben beherrschen. Es ist die zumeist in den lechziger Jahren geborene Beneration, deren berühmtelte und bedeutenoste Männer Richard Dehmel und Berhart Hauptmann sind. Bang anders wirken, wenn man sie nebeneinander hält, die Dichter, die aus den vierziger und fünfziger Jahren stammen. Da haben wir 1842 Joseph Biktor Widmann, 1844 Detlev von Liliencron und Friedrich Niehlche, 1845 Karl Spitteler, Ernst von Wildenbruch und Eduard Brisebach, 1849 Alberta von Puttkamer, 1852 - am 8. April - den Prinzen von Schönaich-Carolath - die Reihe ließe sich verlängern. Wieder gang verschiedene Bestalten, aber nur in einem durchaus verwandt: es sind lauter Einspänner, lauter einzelne, die sich in keine Richtung und in keine Schule bringen lassen; aber es sind zugleich lauter Dichter, die einen übergang bilden vom alten zum neuen. Wie nach der Zeit, so nach der Artung stehen sie zwischen dem Beschlecht, das ich zuerst aufmarschieren ließ, und dem, das die Begenwart beherrscht. Bielleicht ist es so zu erklären, daß die meisten von ihnen spät, einzelne nie zu solchem Ruhm und Erfolg gelangt sind, wie es ihre Werke verdient hätten.

Die Beburtszeit aller dieser Dichter fällt in eine Periode der Übergänge. Während noch die Stille der Biedermeierzeit um die Wiege der einen gelagert ist, steht an dem Kinderbett der anderen mit Rethelscher Maske die Revolution, lastet auf den Kindheitseindrücken auch schon wieder der Druck einer harten und ungerechten Bergeltungszeit, in der tausend Hoffnungen begraben, kaum eine ungescheut wach erhalten wurde. Und parallel der großen politischen Oberströmung ging eine soziale Unterströmung. Langsam senkte ber werdende Industriestaat seine Wurzeln in das alte Preußen, langsam wuchs die demokratische Flut, um sich unter der Führung eines Junkers endlich auf ungeahnte Beise in dem Reich der allgemeinen Wehrpflicht und des allgemeinen Wahlrechts eine neue politische Plattform 311 Und so stehen auch diese Dichter, meist aus adeligem oder altbürgerlichem Blute, an der Wende zweier Zeiten. Es ist keiner unter ihnen, der gang in den Idealen des alten Preußens oder auch in den poetisch schnell verrauchten Ideen der achtundvierziger Revolution lebte. - - - Aber es ist doch noch keiner darunter, der so gang unserer demokratisierten, reichgewordenen und dabei sozial aufgewühlten Gegenwart diente, wie etwa Richard Dehmel oder Berhart Hauptmann.

Als dieser Richard Dehmel zum ersten mal nach Hamburg kam, um den Dichter Detlev von Liliencron aufzusuchen, schrieb er über diese Reise einen Hamburger Lästerbrief (man findet ihn in der ersten Auslage von "Aber die Liebe"). Da erzählt er, wie Liliencron ihn in die Inrische Heide hinausführt und wie sie zusammen durch Moor und Brachfeld reiten. Weiße Marmortafeln glänzen da an einzelnen Bäumen, und in sie sind mit blutroter

money

Schrift die Namen der lebenden Zunftgenossen eingemeißelt, die "der Zukunft leben". Und unter diesen Namen steht der des Pringen Emil von Schöngich-Carolath. Ein Uristokrat also, der Sohn eines alten Beschlechtes, das, jest in Schlesien angesessen, schon einen Dichter in seinem Stammbaume aufweist. Aber nicht auf diesen, der einst von Gottsched gegen Klopstock ausgespielt sondern auf andere Werke und Menschen geht die Kunst Emils von Schönaich-Carolath zurück, der nun seit Jahren Hamburgs Holsteiner Flurnachbar geworden ist. Er wurzelt durchaus in der Romantik, und da wieder nicht in der Frühromantik seiner adeligen Standesgenossen Novalis und Arnim, sondern er gemahnt in seinen frühesten Bersen oft an Heinrich Heine. Es ist nicht die Anmut des Lasters, die Treitschkes treffender Ausdruck bei Heine feststellt, sondern es ist der besondere Ginschlag romantischer Sehnsucht, wie ihn heines Balladen 3. B. neben manchem anderen verraten, der auch durch Carolaths ältere Lieder tont. Das geht so weit, daß in durchaus Heinischer Urt vom Lande Bimini die Rede ist, nur daß freilich dieser Drang nicht in leicht hinhuschenden, scheinbar von selbst fliefenden Bersen sich auslebt. In schwer abgleitenden Rhythmen vielmehr, wie wenn die Künstlerhand jede Zeile in Marmor schreiben mußte, geben diese altesten Dichtungen Carolaths einher. Auf diesen Wegen gelingen dem Dichter Bilder, die wir wohl bei jungeren Poeten zu finden gewohnt sind, die uns in diesem Rusammenhang aber mit Recht anmuten dürfen als neu und als aus suchender Eigenart gefunden. Wenn da von der schönen Fatthume ausgesagt wird:

"Du lagst gelangweilt in den Seidenkissen, Ringschillernd eine halb erstarrte Schlange",

wenn da von einem "Geschwirr verbuhlter Serenaden" die Rede ist, so hören wir den Tritt einer neuen Zeit hindurch, die in der Prägnanz des Bildes, des einzelnen Wortes sich langsam zu einer subjektivistischen Lyrik von hohem Reize erziehen sollte. Unübertrefflich, wenn die Stille nach einem Fest so gegeben wird:

"Don Balbis grauer, massiger Palast Schläft aus vom Fest. Berstummt ist das Gewitter Der Ballmusik, der Fackelnschein verblaßt, Ins Schlöß siel dröhnend schwer das Pfortengitter. Die Gärten schauern, und sein blaues Licht Wirst irr der Mond in leere Säulenhallen; Der Südwind rast, und an den Scheiben bricht Er seine Schwingen, schwül, mit trübem Lallen Bon Palmenhainen und vom gelbem Nil."

Wenn hier die Zustandsschilderung zur Meisterschaft gereift ist, so offenbart sich plastisch geschaut die Tat eines Augenblicks in Zeilen wie diese:

> "Zur Seite warf er Santas Haar, das blonde, Und führte tastend, ohne Laut noch Wort, Den Dolch ins Herz; so senkt sich eine Sonde Langsam und still in einen leeren Ort."

"Lieder an eine Berlorene" waren die erste Gabe dieses Dichters, an eine zwiefach Entrissene, weil sie ihm und weil sie sich verloren gegangen war. Schicksale, die übers Meer führen in Berbannung und Einsamkeit hinein, flammen vor uns auf, diesmal nicht in epischer Breite hingemalt, sondern fast schon impressionistisch gefaßt, leuchtend und vorbeiziehend, wie die Facetten an der Drehscheibe eines Leuchtturms. Ewige Schmerzen werden bekannt, des Abschieds großer Zug ergreift uns mit dem Dichter,

"Denn keine Liebe sättigt bis zum Grunde Ein Herz, das Bott mit ewger Sehnsucht schlug."

Bilder begrabner Freuden und Schmerzen tauchen wie eine Fata morgana auf. Eine Entwicklung erleben wir von dem rauschbefangenen Jubel unbesorgter Jugend bis zum Ekel, aber auch über den Ekel hinaus zur Läuterung, Entwicklungen, wie wir sie bei anderen Dichtern dieses Beschlechtes — ich erinnere nur an Eduard Grisebach — fast typisch wiedersinden, und wie sie dann in späteren Tagen auf seinem Felde etwa Beorg von Ompteda wieder durchgekämpst hat. Und in das alles hinein lugt die Natur, Fels und Meer, Baum und Strauch, die Linde unserer Flur und die Palme des Südens, deutsche Klostergärten und italienische Parks, die arabische Wüste und die Fjorde des Nordens. Schon macht sich ein leiser Zug zu diesen nordischen Fernen bemerkbar, die damals dem Dichter noch nicht so nahe lagen wie später, als er bei der Nordsee sein Heim ausschlug. Die ewigen Träume von untergegangnen Städten, von Vineta und Julin, rühren Carolath doch noch beweglicher das Herz als die Fata morgana der Wüste.

Durchaus auf eigenem Bleis aber geht die Entwicklungsbahn dieses Dichters zur Höhe. Schon ganz früh schwingt ein inniger Ion religiöser Sehnsucht mit, wenn der schale Becher jugendlicher Lust der ermatteten Hand entfällt. Unklar ringen sich solche Träume durch, aber es ist doch mehr als die Wiederholung eines Koranspruches, wenn schon der Türmer in der "Fatthume" dieselben Worte in die Nacht ruft, die unser Wilhelm Raabe einem seiner tiefinnigsten Romane vorgesetzt hat:

"Wär euch bekannt, was mir an Wissenssachen Geoffenbart, enthüllt und angestammet, Ihr würdet weinen und gar wenig lachen; Mög Allah segnen euch. So spricht Mohammed."

Jeder wirkliche Lyriker dichtet ja nur konkret, er besingt keine Abstrakta, sondern er abstrahiert aus seinem eigenen Ich, aus der Tiefe seiner Seele. Aber er verdichtet unbewußt, und oft wird er selbst überrascht das Ziel anschauen, zu dem des Herzens willig befolgte Führung ihn leitet. So möchte ich mir es auch bei Emil von Schönaich-Carolath vorstellen, wie aus der Farbenpracht seiner Bilder, aus der oft schaurigen Phantastik seiner poetischen Erzählungen ihn mit immer stärkerer Erhebung sein Herz hinführte zu dem Einen, was not tut. Schon früh hatte er Judas in Bethsemane vor sich gesehen und in einem nicht eben seiner stärksten Bedichte ihn dem Herrn

gegenübergestellt. "Die Botschaft großer Feierzeit" kleidet sich aber noch selten in ein bestimmtes Bewand. Wunderbar freilich ward schon in reiferen Jahren alles überwindende Menschenliebe verklärt in jenem Maronitenweibe Sulamith, das sich des Bettlers erbarmt und Scheu und Scham darüber vergessen darf. Aber wie nun der Bers dem Dichter immer voller gerät, wie sich ihm die Bilder ungerufen zudrängen, da bricht auch diese leise, immer leise mitschwingende Sehnsucht gang durch. So wird der rein personliche Onriker jum fozialen Novelliften und beschenkt uns in dem "Beiland der Tiere" mit einer Ergählung von höchstem Reig, scharf gesehen und klar bingestellt, jedes Wort getränkt mit dem Befühl einer erbarmenden Liebe, die sich auch der Kreatur neigt. Und der fünfzig Jahre alt gewordne Poet gibt uns in dem Inklus "Beimkehr" die volle Frucht stiller Zeiten, in denen er in besonderem Sinne der unsere, der Bürger Schleswig-Holsteins geworden Das schlichte Kirchlein, "umrauscht von Lindenfinsternissen", sieht auf ihn herab. Die stoppelgelbe Marsch, ein Weg voll blühender Schlehen, sie haben die Rosenpracht des Südens abgelöst. Neue Ideale sind in dieser kargeren Natur erwacht, und in einem grandiosen Gedicht spricht sich, diese neue Periode abschließend, der Dichter der Sehnsucht gang aus und zeigt mit Iprischem Zauber, wie wenige ihn besithen, dahin, wo sein Sinn, den ein reiches Leben reifte, Einkehr und heimat sucht. Ver sacrum, dies alte Symbol für das Opfer des Brößten, bietet sich ihm ungesucht, und nun strömt es in Bersen wie diesen über uns hin:

> "Wir saßen am Strande der Syrten, Es rollte und grollte das Meer, Ein Duft von Narden und Myrten Zog tief aus Süden her.

Die Wellen brausen und funkeln, Doch bäumt sich mein Herz vor Weh, Wenn ich das große Verdunkeln Unsres Lebens seh.

Wir haben die weißen Paläste Der Träume hochgetürmt, Wir haben, zwei jubelnde Gäste, Den Himmel des Glücks erstürmt.

Das mahnt mich an sündige Städte Boll Lichtgewirr und Samt, Wo reich aus goldnem Geräte Der Weihrauch der Lust gestammt.

Da wurde vergeudet, zerrüttet Der Urbeit Segenstat, Da wurde der Weizen verschüttet, Der Jugend heilige Saat. Da wurde von trunkener Zunge Manch Hosianna gelacht, Bis plötzlich mit Raubtiersprunge Einbrach die Flut bei Nacht.

Bersunken im rachenden Meere Die Städte hochbenannt, Die Tempel, drin einst Cythere Im thyrsischen Reigen stand.

Berschwunden die Marmorlöwen, Die Meisterhand einst schuf — — Nur weiße, raublüsterne Möven Kreisen mit hungrigem Ruf.

Die Stadt voll Tempeln und Türmen, Darüber die Wellen ziehn, Ist unsre Jugend, in Stürmen Bersunken, wie einst Julin.

Wir wollen vom Haupt uns streifen Der Kränze sengenden Saum, Das siebernde Lustergreifen, Den großen Briechentraum.

Wir wollen die Hand erfassen Des Schiffsherrn von Nazareth, Der, wenn die Sterne verblassen, Nachtwandelnd auf Meeren geht,

Der tief in Wellen und Winden Verlorenen Stimmen lauscht, Um Städte wiederzufinden, Darüber die Sintstut gerauscht,

Der aus dem braufenden Leben, Drin unfer Gut verscholl, Bersunkene Tempel heben Und neu durchgöttern foll." — —

Kaum ein Jahr nach dem Prinzen Emil von Schönaich-Carolath — am 11. Januar 1853 — wurde Gustav Falke geboren, und dennoch gehört er bereits ganz zur nächsten Generation. Das spricht sich deutlich schon in zwei Zahlen aus: Carolaths erster Gedichtband erschien 1878, also längst bevor die jüngste Bewegung einsetze, — Falkes erster Band 1891, mitten im Werden neuer Kräfte. Der Poet, der am Ende des vierten Jahrzehnts seines Lebens stand, hatte schon wieder aus Süddeutschland den Weg nach dem Norden gefunden, der Sohn Lübecks war in Hamburg heimisch geworden. Durch den Buchhandel, wie bei Wilhelm Raabe, ging bei ihm der Weg zum

Schriftsteller, und als nun seine ersten Gedichte erschienen, da wirkten sie durchaus als neue Kunst und fanden eine Begrüßung voll hinreißender Liebe bei Detlev von Liliencron, dem Falke dann die erste Ernte gesammelt darbrachte. Der Band hieß: "Mynheer der Tod", und es darf vielleicht hier gleich vorgreisend gesagt werden, daß Falke es wie wenige verstanden hat, seinen Werken schlichte und doch eigenartige Titel zu geben, die sich dem Kenner sofort und für immer einprägen: Mynheer der Tod, Tanz und Unzdacht, Zwischen zwei Nächten, Neue Fahrt, Mit dem Leben, Hohe Sommerstage, dazu die Prosabücher: Aus dem Durchschnitt, Landen und Stranden, Der Mann im Nebel — man soll noch nach einem Dichter suchen, der die schwierige Kunst der Titelsindung mit solcher Feinheit und solcher Trefssicherheit handhabt.

In den ältesten Dichtungen Carolaths hatten wir einen Ginfluß heinrich Beines festzustellen. Bang im Begensat bagu fehlt diefer Einschlag bei Buftav Falke nicht nur vollständig, sondern er gehört zu den früher sehr seltenen, jett ichon gablreicheren Lyrikern, die überhaupt unter Beines Einfluß niemals gestanden haben, und er hat den in unserer Zeit wahrlich großen Mut besessen, zu gestehen, daß die Dichter, die er liebe, alle andere Besichter trügen. Er hat Namen dabei nicht genannt, aber wenn wir in seine Werke hineinschauen, so finden wir, daß er an zwei Dichtern vor allen sich geschult hat, an Mörike und Liliencron. Falke hat einmal in einer selbstbiographischen Skizze gesagt, er könnte eine ganze Abhandlung über sein Berhältnis zu Liliencron schreiben. Er täte dies aber nicht und muffe es schon seinen Kritikern überlassen, die Beeinflussung herauszufinden. Wenn ich mich auch nicht nur zu den Kritikern, sondern an erster Stelle zu den liebevollen Benießern von Falkes reicher Kunst stellen möchte, so darf mir doch hier eine kritische Betrachtung gestattet sein. Je öfter ich Falke und Liliencron lese, umsomehr stellt sich mir das Berhältnis des Jüngeren zum Alteren so dar — ich meine natürlich das dichterische Berhältnis — wie das von Friedrich Hebbel zu Ludwig Uhland. Mit Bezug hierauf hat Bebbel selbst einmal folgendes gesagt: "Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbsterkenntnis und zum sicheren Gebrauch seiner Kraft gelangen will; ein Prophet tauft den zweiten, und wem diese Feuertaufe das haar sengt, der war nicht berufen!" So ist Bustav Falke einst in Detlev von Liliencron untergegangen. Noch deutlicher fast als sein erstes Buch zeigen es das zweite und das dritte. Aber die Feuertaufe hat ihm das Haar nicht gesengt. Schon da, wo er nur wie ein jüngerer Liliencron erscheint - und das ist in einigen Gedichten immerhin der Fall – tont noch ein Klang mit hinein, den Liliencron nicht hat, und der ein Auftakt ist für Falkes ganz eigene Melodie, die sich von Jahr zu Jahr klarer herauslöst und schon in dem Buch "Tanz und Andacht" 1893 als unverwechselbare Eigenart durchgedrungen ist. Man kann in dem Aufbau eines einzigen Bedichtes schon dieses langsame hinfinden zum eigenen Ion belauschen. Da ist das zweite Stück in "Mynheer der Tod": Die Equipage. Eine alte Exellenz und ein junges Mädchen, eben erst slügge, werden von dem Tod, der an Stelle des Kutschers das vornehme Gefährt bestiegen hat, einhergeschleift:

Breitbeinig steht der Tod, weit vorgebeugt, Ein Muschellenker, der sein Wettgespann Um Kranz und Gloria durch die Kennbahn kreist. In harter Knochenfaust die straffen Zügel, Und mit der anderen weitausholenden Schwunges Der Peitsche schlangenschmeidige Geißelschnur Den bangen Tieren um die Ohren klaschend, Scheint er ganz Lust, im hellen, harten Blick Des kränzesichern Sieges übermut, Und um den Mund, daraus die seste Mauer Des prächtigsten Gebisses blicht und lacht, Ein schlächterhaft brutales, breites Grinsen.

Niemand wird in dieser Schilderung die Spur Detlevs von Liliencron verkennen, nur daß dieser als echter Schleswig-Holsteiner "schlachterhaft" statt "schlächterhaft" gesagt hätte. Und nun der Schluß:

Die wilde Jagd verschlingt ein Tannenwäldchen. In Staub und Glut der Straße aber liegt Hellschimmernd eine weiße Rosenknospe, Erschlossen kaum, seuchtwarm der zarte Stengel, Als hätt noch eben eine heiße Hand Die Todgeweihte lebensfroh umfaßt.
Der laue Mittagswind streicht drüber hin, Ein scharlachfarbner, eiliger Schmetterling, Sich überhastend, gaukelt leicht vorüber, Kehrt wieder, ruht wie müde eine Weile, Mattslügelnd, auf dem Blütenbett sich aus Und nimmt den Weg ins übersonnte Feld Schnittreisen Hafers, das der Friede küßt Und wolkenlose Bläue überdacht.

Das ist es. Liliencron wird von seinem ewig stürmenden Herzen zu immer neuen Kämpfen gedrängt, während kaum die alten ihren vollen Austrag und Ausklang gefunden haben. Falke versteht es immer wieder auf den Wegen zum Ziel seiner Sehnsucht eine Ruhebank zu sinden, einen Punkt im treibenden Hasten, der ihm Blückes genug gewährt. So wird ihm der Friedhof, auf dem er doch einst mit dem Freunde den Tod von Kreuz zu Kreuz hüpfen sah, ein wahrer Ort des Friedens:

Blockenklang und Drosselschlag, Hügel still an Hügel, Drüber wiegt ein Sommertag Sich auf goldnem Flügel. Gewiß, auch dieser Dichter wagt, "unbekümmert, wo wir landen", den kecksten Flug; aber war er gleich gestern Schelm und heute Prophet — immer bleibt der Poet in seinem Sinne fromm. Geht ihm auch der Pendelschlag des Herzens hin und her

Schwarze — Blonde, Schlag um Schlag, Schwarze — Blonde, durch den Tag, ... Schwarze — Blonde, Schwarze — Blonde —,

er findet das tiefste Benügen erst in der Stille eines Sommerabends, da sich ihm in der Nähe die Ferne auftut und er sein Glück zwischen Rosen und und grünen Ranken wie in einem Tempel umschlossen weiß. "Tausend Fäden", das empfinden wir immer wieder, zittern in dieser Poesie bange mit. Schwere Seelenkonslikte nahen sich auch diesem Poeten, und unverwischt, aber von zartestem Dichtergriffel in die reinste Form gebannt, sprechen sie zu uns; denn das wollen wir doch festhalten: Falke ist keineswegs ein Idhlüker, der, wie unverständige Leute meinen, einen ganz engen Bezirk hat und über die Zäune seines Gartens nicht hinaussieht. Man kann ruhig in seinem Eigen bleiben und doch den Blick für die Welt behalten und die Ressez dieser Welt empfinden, wenn man eben ein ganzer Dichter ist, wie Gustav Falke.

Weit hinten liegt die große Stadt, Die graue Stadt in Dunst und Rauch. Hier spielt im Wind das grüne Blatt Und schaukelt sich im Morgenhauch.

Hier ist das Leben hold verstummt, Träumt lieblich in sich selbst hinein; Nur eine frühe Biene summt Näschig um süße Becherlein.

Und manchmal ein verwehter Laut, Wie fernen Meeres Wogenschlag. Was dort um Mauern braust und braut, Herr, führ's zu einem klaren Tag!

So dichtet nicht jemand, der an Boldregen und Georginen sein Benügen hat, aber so kann jemand dichten, der gleichzeitig in den Lauten seiner plattbeutschen Muttersprache "lütt Ursel, lütt Snursel" zappeln läßt und mit dem gestiefelten Kater auf Märchenfluren so gut Bescheid weiß, als wärens die Hamburger Walddörfer. Wie weit Falkes Weltblick, seine poetische Gabe, auch Fremdes in sich hineinzuziehen und wie ein Edelstein gesaßt wiederzugeben, reicht, das zeigt sein Mitgehen gegenüber fremder Bröße. Bustav Falke teilt mit zwei sehr ungleichen Bettern, Paul Hense und Liliencron, die Gabe, Kunstgenossen von ganz anderer Urt sicher und sein zu charakterisieren. Man kann den Gestalter Richard Dehmel z. B. kaum besser von sich aus neu gestalten als Falke es in der Widmung der "Neuen Fahrt" getan hat, wo er Richard Dehmels Kunst so verbildlicht:

Mus eines Opferbediens Brongeteller steigt Ein reines Feuer zum gestirnten Simmel auf. Fünf Engel stehn als Bachter um die weiße Flamme, Fünf nachte Jünglinge mit langen schwarzen Flügeln, Bis auf die Erde reichen rings die Spitenpaare. Jeder stütt ichweigend einen ichlanken Schaft vor sich, Der oben grunt und ichwer voll reifer Fruchte hangt, Und jeden Schaft umringelt schillernd eine Schlange, Die nach den Früchten züngelt. Nascht sie aus dem Laube, Fährt ein Erschauern durch des Hüters Nachtgefieder Und krampft sein Untlit jah zu einer Maske Borniger Seelenpein, und blindlings zucht der Wurm Bor dem medusenhaften ftrengen Blick guruck. Dann schaun die Fünf einander lächelnd an im Rreis. Ein steter Wechsel ift es zwischen gottlicher Belaffenheit und harter Qual auf ihren Stirnen, Denn immer wieder gungelt Schlangengier nach oben, Doch still und klar und heilig brennt die weiße Flamme.

Das ist derselbe Gustav Falke, der in seinen Romanen und Erzählungen unser Hamburger Kleinbürgertum vorführt, leibhaft und lebhaft, voller Humor und in seiner ganzen behaglichen Breite. Der Dichter hat, wie Luther sagt, den Leuten aufs Maul gesehen, er kann mit ihnen Missingsch reden, er begleitet sie auf Tanzböden und Kahnpartien, und wenn ihm hier bisher die zwingende Gestaltungskraft des Novellisten noch gesehlt hat, so hat er doch ein paar Unsäte dazu geliefert, die in ihrer Lebenswahrheit wertvoll sind. Und mit dem gleichen Humor gibt er in seinen Bersen Bildchen aus Hamburg, wenn er die Konsirmandinnen von St. Gertrud auf dem Heimwege belauscht oder sonst mal allerlei Schnickschnack treibt.

Ein Meister des Wortes in seinen besten Stunden, voll Farbenpracht wie wenige und voller Nuancen und Schattierungen wie wenige, ist er so, ohne je zur Schule irgend einer Richtung gehört zu haben, doch durchaus ein Sohn der neuen Zeit, wie ich schon vorher aussprach.

Unsre leisen, weinenden Worte Bon jenen Jahren, die nun Hinter der dunkelen Pforte Für immer ruhn,

Bustav Falke weiß sie uns ins Ohr zu sagen. Auch er hat den eignen Ton, den jeder große Lyriker besitzt, und wenn ihn auch mit Emil von Schönaich-Carolath, der auch die leisen Klänge liebt, manche Berwandtschaft verbindet, zumal seit Carolath ein Dichter unserer Marsch geworden ist — jeder bleibt eine Persönlichkeit für sich, und wer überhaupt ein Organ für Lyrik hat, wird jeden aus seinem Liede erkennen. Beide aber sind durchaus deutsch, ausländischen Einstüssen nicht erlegen, und mit ihrem Bolke mitarbeitend und mitfühlend. Sie sind beide nicht das, was man gemeinhin patriotische

Dichter nennt. Aber sie wissen beide in rechter Stunde das Wort zu sinden, das ihrem Bolke in ernster Zeit ans Herz rührt. Hat doch erst letzthin Gustav Falke beim Tode unseres Stavenhagen uns allen die Klage von den Lippen genommen in unvergestlichen Versen. Denn freisich Dichter, die, ohne Insammenhang und ohne Zusammenhalt mit ihrer Nation, den Blick stets nur auf sich gerichtet durchs Leben gehen, möchten wir nicht in dem tieferen Sinne die Unseren nennen, wie den Prinzen Emil von Schönaich-Carolath und Gustav Falke.

Als Bervinus seine Literaturgeschichte beendet hatte, da schrieb er im Jahre 1844 an den Schluß, der Wettkampf der Kunst sein nun vollendet und die Nation müsse sich das andere Ziel stecken, das noch kein Schüße bei uns getroffen hat. Er meinte die politische Einigung Deutschlands. Im wunderslichen Begensatz zu ihm schrieb sechzig Jahre später ein hervorragender Nationalökonom, Werner Sombart, an das Ende einer Wirtschaftsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Politik und Bildung wären schwer vereinbare Begriffe geworden, der unpolitische Sinn, unser teuerstes Erbstück, müsse mehr gepslegt werden. "Wir sollen wieder mehr in Goethe leben."

Beides, die Ansicht des vormärzlichen Literaturhistorikers und der Rat des modernen Bolkswirts, sind uns nur eine halbe Wahrheit. Wir stehen in ernsten Zeiten politischen Kampses und wollen doch die neue verheißungsvolle Entwickelung weiter leben, die unsere Dichtung genommen hat. Das wollen uns die beiden Dichter lehren, denen auf ihren Wegen nachzugehen ich mich bemühte, und so darf diese Huldigung vielleicht ausklingen in Worte, die Emil von Schönaich-Carolath, zugleich ganz in Gustav Falkes Sinne, seinem und unserem Vaterlande gewidmet hat:

Es liegt ein Märztag trüb und weich Auf mitteldeutschen Hügellanden, Jur Rüste geht des Winters Reich, Es bricht das Eis, die Schollen stranden, Im Tropfenfall steht windgeneigt Der Wald, des Winterschlafs entraten, Und auf den nassen Ackern zeigt Sich zarter Schimmer junger Saaten.

Mein Deutschland, du bist stark und groß, Und doch ist eigen deinen Söhnen Ein weicher Kern, ein Sehnsuchtslos Nach allem Fernen, allem Schönen; In deutschen Liedern lockt und klingt, Es wohnt in deutschen Herzensträumen Der Circe Lachen goldbeschwingt, Des Griechenmeeres weiches Schäumen. O sei gesegnet, dunkler Auf Bom Nertushaine, der uns Zeiten Der Sehnsucht nach dem Schönen schuf, Nach langen Lenzen, gottgeweihten! Heil unserm Bolke, das mit Wucht Die Scholle pflügt, der wir entstammen, Und dennoch Lebensgipfel sucht, Drauf ewge Wacheseuer flammen.

Des hohen Erbteils walte frei,
Mein Bolk, daß deinem Schwert, dem scharfen,
Beeint des Friedens Pflugschar sei,
Und Liederfrühling deinen Harfen;
Ein tiefes Lied, ein heller Schlag
Und ein Gebet voran den beiden —
So darfst du, grüßend neuen Tag,
Vom stürzenden Jahrhundert scheiden.

Vom Zauber der Bühne und ihrem ethischen Mert.

Bon Alexander von Bleichen Rugwurm.

In unserer Welt, die vielen ernüchtert und entzaubert dünkt, gibt es noch eine Stätte des Märchens. Weltmärchen werden da erzählt, solche von heute, von gestern, von Jahrhunderten her, ja von Jahrtausenden her. Denn wanderten nicht im Lauf der allersehten Zeit die Geschöpfe des Aschnolos und Euripides in ewiger Jugend über die Bühne?

Beschenisse schenkt uns das Theater, die nie und nimmer geschehen sind und doch lebendiger, doch wahrer erscheinen als alles wirklich Beschene, denn in ihnen wohnt fest zusammengezogen, zur Quintessenz verdichtet, das innige Bewußtsein des Lebens. Jene Bretter lehren den Zusammenhang allen Seins, greifbar und laut. Gewaltsam wird die zersplitterte Aufmerksamkeit gefaßt, kräftig bezwungen.

Die Männer, denen je die Macht in Hand gegeben war, standen niemals dem Theater gleichgültig gegenüber. Es wurde entweder als Stätte der Andacht oder als das Haus der Sünde angesehen. In Shakespeares Sturm ist das Abschiedswort des Zauberers Prospero an die Geister, die ihm dienstbar waren, eigentümlich gedeutet worden. Shakespeare soll sich selbst und sein Scheiden vom Bühnenzauber gemeint haben, als er Prospero wehmutsvoll das Wunderbuch versenken läßt und der Herrschaft über die Geister entsagen.

Der Bühne Zauber gebietet ja auch einem eigentümlichen Geisterreich — vom zartesten, luftigsten Gespenst bis hinab zum niedrigsten, hezengeborenen Ungeheuer. Hehrste Begeisterung, holdeste Liebe kann dieser Zauber in die Seele senken, aber er kann auch die schlimmsten Unholde wecken, die ohne Fluch die Lippen nicht öffnen mögen.

Darum die widerspruchsvolle Bewertung der Schaubühne von ihren Unfängen bis heute.

Und der Rückblick auf dieses Berhältnis ist in der Gegenwart besonders lehrreich und wichtig, weil viele, weitgezogene Kreise von Menschen, jetzt mehr als je, an dieser Stätte Erhebung suchen.

Nichts ist rührender als die leidenschaftliche Hingabe gegenüber dem Bühnenzauber in den verschiedensten Berufsklassen. Der kleine Beamte, der die Woche lang nichts als Nüchternheit im Bureau und zu Hause genossen, flüchtet Sonntags in die schöne Welt des Scheins. Er geht ins Theater, nachmittags und abends wieder. Er genieht wohl eine ziemlich heterogene Kunst: Nachmittags etwa Faust in der billigen Klassikerporstellung und abends die lustige Witwe. Doch wie mir ein solcher Mann treuherzig versicherte: "Das Theater tut halt wohl." Bei Schnee, bei Sturm, bei Regen hält vor der Theaterkasse in Münden der arme Student, der junge Bolksschullehrer die ganze Racht Wache - ich fage, die ganze, lange Winternacht bis zur grauen Morgenstunde, um einen Plat für den Nibelungenring zu erobern. herrliche, beilige Begeisterung, die nur jugendliche Urmut kennt! Weihevolle Augenblicke schenkt sie dem Unbemittelten, während der Reiche ihre wunderbaren Iranen weint. niemals lächelt und erinnere mich eines Berufsmodells, das den gangen Tag, um Brot zu verdienen, in den muhsamsten Stellungen den Malern stand. Dann aber harrte es noch stundenlang por der Theaterhasse, um einen Stehplat für den andern Tag zu kaufen. Nur wer solche kleine Zuge aus dem Leben kennt, ist sich der vollen Tragweite des Theaters bewußt.

Es ist ein recht übertriebener Pessimismus, den Niedergang von Kunst und Beschmack so ganz im allgemeinen zu bejammern. Der naiven Freude eines sehr großen Teils des Publikums schließt sich die naive Freude vieler ehrlich begeisterter Schauspieler an. Wieviel Liebe, wieviel Hingabe in diesem schweren Beruf, wo das Spiel durchaus kein Spiel, sondern ein unablässiges Ringen, eine Anspannung höchster Kräfte bedeutet, eine der großen Arbeiten im Dienste der Menscheit! Allmählich, wenn auch noch in geringem Brade, wird sogar dem Laien dieses Berdienst bewust.

Brot und Spiele! Wir brauchen beides, um an Leib und Seele lebendig zu bleiben. Wie aber sollen und dürfen diese Spiele sein? Ist hier eine Lebensmittelkontrolle möglich und wünschenswert? Bei diesem Ausdruck "Kontrolle" zittern wir für unsere moderne Freiheit, als gälte es etwa Zensurzustände zurückzubringen, wie sie bestanden, als der alte Laube in Wien das Burgtheater übernahm und sich die Klassiker possierliche Beschneidungen gefallen ließen. Der Autor soll sich nicht vor einem altmodischen Zensor, nicht vor einer böswilligen Kritik zu scheuen haben. Er soll beben vor dem eigenen künstlerischen Gewissen, das jeder Schaffende besitzt und nur mit Sophismen zur Ruhe bringt. Er muß dem Publikum nicht schmeicheln, nicht bewußt seinen Schwächen dienen mit abscheulicher Demut, wie einst die

Höselinge den Despoten, nicht kriechen vor der Menge und ihre Gunst mit schlauer Berechnung zu gewinnen trachten.

Alle Tyrannen sind erst zu Tyrannen erzogen worden. So steht es auch mit der modernen Despotie, die ein sogenanntes "großes Publikum" ausübt. Man hat das Theaterpublikum schon oft mit einem vielköpfigen Ungeheuer verglichen. Frank Wedekind, der tiefernste Wigbold, hat jüngst, als er in einem satirischen Schauspiel auftrat, behauptet, nun gehe er daran, seinen Kopf in den Rachen des Untiers zu stecken.

Wenn die Zuschauermenge heute grausam genannt wird, wie hätte man sie in früheren Zeiten nennen sollen, da sie zu ihrer Freude nicht nur im Zirkus, sondern auch im Theater den Kitzel der Grausamkeit verlangte! In Rom schloß einmal eine Tragödie mit dem Flammentod eines Berbrechers, der gezwungen war, die Rolle des Herkules zu spielen. Bei den mittelalterlichen Mysterien galt die möglichst realistische Darstellung der Hölle sür einen Hauptanziehungspunkt. Kettengerassel, Stöhnen und Schreien der Berdammten wollte man hören. Doch selbst als das Drama sich verfeinerte, als die Welt an edlen Kunstwerken Gefallen fand, erhielt sich den Darstellern gegenüber eine seltene Roheit des Herzens. Der Mime blieb von der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Und der gläubige Christ sprach oft mit Schaudern davon, daß ein unglücklicher Komödiant ewiger Berdammnis versiel, weil er die Menge durch kurze Stunden unterhielt.

Bei der moralischen Beurteilung des Schauspiels verwickelte sich die Menschheit in die denkbar größten Widersprüche. Den Briechen galt das Theater als Erziehungsstätte, wie es Schiller etwa der germanischen Welt begreiflich machte. Im republikanischen Rom wollte man lange von der Bühne nichts wissen. Nicht nur die Stoiker verachteten das Schauspiel als entnervenden Benuß, auch manche politische Strömung arbeitete seiner Berbreitung entgegen. Pompejus mußte die erste römische Buhne als Benustempel verkleiden, um strengen Rugen zu entgehen. Die Schauspieler waren damals ebenso gebrandmarkt und verachtet wie später unter dristlichem Frauen duldete die ernste Stadt nur ungern im Publikum, ja ein Einfluß. römischer Bürger hatte das Recht, sich von seiner Gattin scheiden zu lassen, wenn sie ohne seine Erlaubnis einer Borstellung beiwohnte. widersprachen die Stücke der strengen altrömischen Moral. In Athen fand die Schaubühne ihr Urbild als moralische Anstalt, in Rom als Stätte heiterer, ausgelassener Unterhaltung.

Aus dem altrömischen Geist strenger Moral und Sitte wuchs deshalb der Eifer hervor, mit dem das Theater in den ersten christlichen Jahrshunderten verfolgt wurde. Die Gefühle der Sittenprediger waren damals denen wohl ähnlich, die Macaulan den Puritanern zuschrieb: "Sie waren nicht gegen das Stiergefecht, weil es dem Stier Schmerzen bereitete, sondern weil es den Zuschauern Bergnügen machte."

a gradia

Das Theater wurde nicht wegen seiner sittenlosen Stücke verdammt, sondern weil es die Menschen irdisch ergöhte. Tertullian erzählt im Kapitel "de spectaculis", daß eine Christin aus Zerstreutheit ins Theater gegangen und dort vom Teufel besessen worden sei. Der Exorzist stritt mit dem bösen Geist über diese Bermessenheit, doch Satan erwiderte, er habe die Frau in seinem Haus gefunden. Troh solcher Meinung unter den Kirchenvätern fand die dramatische Kunst in den Klöstern Zuslucht. Für ein Publikum von Nonnen wurden unsere ersten Dramen gedichtet. Nach einem Zwischenraum von beinahe tausend Jahren beginnt die dramatische Literatur aufs neue mit den Stücken der Roswitha von Gandersheim. Die ethische Aufgabe der Bühne, den Widerwillen gegen das Unmenschliche zu stärken, wurde zuerst von Mönchen und Nonnen begriffen, die langsam ansingen Komödie zu spielen.

Ein gebildeter und verfeinerter Geschmack wird durch den Anblick roher Greuel nicht nur erschüttert, er wird verletzt. Ein Theater, in dem die Menschen ihr Mitleid idealen Leiden zuwenden, entwickelt diese Empfindung des Abgestoßenseins und wirkt so als Schutzwehr gegen die äußersten Formen der Grausamkeit.

Es fanden sich zu allen Zeiten einzelne aufgeklärte Beister, die von der Bühne Butes hofften und auch erreichten. Freilich eiferte die Mehrzahl der heidnischen Moralisten in Rom, der christlichen im Europa des Mittelalters gegen das Theater. Allein gebieterisch verlangte das Volk seinen Possenreißer, ob es zum Spiel nun lachte oder weinte.

Nach dem Zerfall der antiken Bauten errichtete man aus Brettern und Latten provisorische Buhnen auf dem Markt und in den Kirchen, in den Refektorien und in den Festsälen der Broken. Wo man für die Sprache der Dichter nicht reif genug war, ebnete der Schalksnarr den Weg. Während die Schauspieler in Italien noch die Ruinen der Umphitheater benutten, wurde in Paris ein eigenes haus für die Mysterienbühne errrichtet "le theatre de la trinite". Ungefähr hundert Jahre später folgten Nürnberg und Augsburg, wo man in einer Art von Scheuer eine "Bruck" aufftellte, wie die Szene damals hieß. Das erste feststehende Bühnenhaus in unserem Sinn baute Sansovino in Benedig am Ende des 16. Jahrhunderts für die Fastnachtskomödie. Anfangs blieb die Anordnung der Plätze dem Zufall überlassen und man stellte seine Stühle nach Belieben in den Saal. Nach und nach ermittelten Freunde der dramatischen Kunft die beste Ordnung der Sityläte, reihten die Stühle zu regelmäßigen Linien und zierten die Wände mit einem Kranz abgeschlossener Logen. Nach Biovios "deliciarium theatralium" ist Lionardo da Binci der Erfinder des geordneten Zuschauerraums. Battista Franco stattete in Rom die Logen mit Vorhängen aus für Prälaten, die das Theater nicht entbehren, sich aber nicht gerne darin zeigen wollten. Diese waren die Urbilder jener "loges grillées", worin sich die Damen der Parifer Welt bei allzu lockeren Stücken verbargen.

Ein weittragendes Ereignis für die Gemütsart des Publikums bildete die Entstehung der Oper am Ende des 16. Jahrhunderts. Fin reicher Florentiner ließ vor eingeladenen Freunden zur Karnevalsunterhaltung "Dafne", ein Trauerspiel mit Musik aufführen (1594). "Freudig erstaunt hörten wir das Ungewohnte", schrieb einer der Gäste, "und jeder war sich bewußt, einer neuen Kunst gegenüberzustehen". Zehn Jahre später begann in Europa der Triumphzug der italienischen Oper. Dies war ein neuer Faktor von ungeahnter Gewalt in der Sittengeschichte unserer Gesellschaft. Die Ekstase der modernen Wagnergemeinde gibt nur ein schwaches Bild der Begeisterung, die jene erste Gemeinde der neuerfundenen Oper ergriff. Männer und Frauen umarmten sich und schluchzten. Jene Urien, die uns heute so kindlich vorkommen, entsesseltgestrutale Sinnlichkeit wurde empfindsam süß.

Den großen künstlerischen Ausschwung Englands bezeichnet die Gründung der ersten ständigen Bühne in London. König Jakob der Erste ernennt im Jahre 1604 eine Truppe von Schauspielern — darunter Shakespeare — zu Hosschauspielern und gibt ihnen dadurch offizielle Daseinsberechtigung. Das Theatergebäude hieß "the globe" und wurde in einem vormaligen Kloster eingerichtet. Damals saßen bevorzugte Zuschauer auf der Szene selbst. Diese war dreigeteilt mit einer kleineren, durch einen Borhang abgeschlossenen Innenbühne, ähnlich wie heute in Oberammergau. Darüber war ein Balkon, der allerlei vorstellen mußte, hauptsächlich aber bei historischen Stücken die Jinne einer belagerten Stadt. Diese Einrichtung hatte Shakespeare stets vor Augen. Immermann, der selbst Theaterseiter war, meinte: "Diese primitive Einrichtung der Bühne, deren Decke bei Lustspielen blau, bei Trauerspielen schwarz verhängt war, hatte Darsteller und Zuschauer in besseren, geistigen Kontakt gebracht als alle Dekorationskünste."

Merkwürdig äußerte sich das Berhältnis zwischen Bühne und Publikum in Spanien, wo das Bolk von jeher leidenschaftlich für die dramatische Kunst begeistert war. Wie einst Pompejus das Schauspiel in Rom mit den Zeremonien des Götterdienstes in Verbindung brachte, slüchtete das spanische Drama in die Urme der Kirche. Die allegorisch religiösen Spiele — die Autos — dauerten fort, als im übrigen Europa die Mysterien längst verschwunden waren. Bespielt wurde meist in der Nähe einer Kirche oder eines Krankenhauses, zu deren Gunsten man die Einnahmen verwendete. Außerdem durchzogen weltliche Wandertruppen das Land, oft sogar recht armsseliger Urt. Manchmal bestanden sie nur aus zwei bis drei Personen und mußten die Requisiten zu jeder Borstellung im Dorf oder Städtchen zussammenbetteln, wenn sie nicht vorzogen, das Unentbehrliche zu stehlen. Ein rührendes Beispiel der tiefeingewurzelten Theaterleidenschaft der Spanier bietet die Lebensgeschichte des Cervantes. Bon orientalischen Seeräubern in Ufrika gefangen, tröstete er sich und seine Benossen im Kerker durch

DIPOLE

Komödienspiel. Den Tod vor Augen deklamierten die jungen Männer die Rollen ihrer Lieblingsdichter, die sie alle auswendig wußten. Die Freude am Schauspiel und Schaugepränge blieb den Spaniern zu eigen, obwohl Philipp II. und Philipp IV. die Komödianten des Landes verwies, obwohl die Anhänger des wundertätigen Priesters Possada auf sein Geheiß das Theater in Cordova zerstörten, obwohl die Oper einmal abgeschafft wurde, weil man ihr das Entstehen von Pest und Dürre zuschrieb. Dieser religiöse Aberglaube erscheint besonders merkwürdig im Hindlick auf andere katholische Länder, wo man geradezu auf das Gegenteil versiel. In den banerischen und Tyroler Bergen sollte "das Spiel" die Macht der Fürbitte bei versschiedenen Heiligen besiehen und von Mensch wie Tier Seuchen abhalten.

Es war sehr undankbar von der Pariser Sorbonne, im Jahre 1694 au dekretieren: "Les comédiens par leur profession, comme elle s' exerce, sont en état de péché mortel." Denn hof und Abel hatten gur Beit Corneilles ihre einzige Bildungsstätte im Theater. Hochherzig und ritterlich fühlen, kleinliche Interessen großen Pflichten opfern lehrte sein dramatisches Die eigentümliche Blüte Frankreichs im 17. Jahrhundert hing eng Als die adelige Jugend meist noch des Lesens und Schreibens unkundig mar, empfing sie ihre einzige intellektuelle Erziehung durch die Bühne. Wenn auch auf Umwegen, wurde sie auf diese Art dem Beist der Antike genähert und von feudaler Barbarei befreit. Es ist sonderbar, daß trot dieses so offenbar veredelnden Einflusses der Bühne auf den Unstand der Gefühle der Beruf des Schauspielers und Schauspieldichters noch lange nicht zu Ehren kam und daß ein Racine, ein Molière - jene hlaren, hohen Vertreter edler Sitte — sich ihres Berufes wie einer Sünde hätten schämen sollen. Erst Boltaire vermochte es, diesen Begenstand vernünftig anzufassen und dem Publikum Respekt zu predigen por jenen, die es erfreuten, rührten und befferten. Der Erfolg feiner Fürsprache zeigte sich bald während der Revolution. Mit einem Schlag war der Druck aufgehoben, der auf den Schauspielern lastete. Bielleicht stand das Theater niemals in so hohem Ansehen als zu jener Zeit, in der Pathos das tägliche Leben beherrschte, in der auf der Weltbuhne unerhörte Trauerspiele und groteske Satirstücke einander folgten. Der Blaube an abstrakte Begriffe hob die Tirade zum Ereignis und gab der schönen Bewegung tieferen Sinn.

Die moderne deutsche Bühne und ihr Publikum sind aus den besscheidenen Anfängen hervorgewachsen, die im 18. Jahrhundert das geistig angeregte Theaterleben eröffneten. Un der Schwelle dieser Zeit steht Bottsscheds Wort: "Die Verbesserung der Schauspiele wird sonder Zweifel auch nach und nach die Zuschauer selbst verbessern."

Aber das Theaterpublikum müssen sich Goethe und Schiller eifrig ausgesprochen haben. Wir treffen den Niederschlag ihrer Hoffnungen, oft auch ihres schmerzlichen Spottes in Briefen und in manchen Stellen ihrer Werke.

Mit sarkastischem Lächeln spricht Boethe in der Maske des Theaterdirektors:

> Und seht nur hin, für wen ihr schreibt! Wenn diesen Langeweise treibt, Kommt jener satt vom übertischten Mahle Und, was am allerschlimmsten bleibt, Bar mancher kommt vom Lesen der Journale.

Was träumet ihr auf eurer Dichterhöhe? Was macht ein volles Haus euch froh? Beseht die Gönner in der Nähe! Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.

Und selbst der sanfte Schiller weiß mit Ingrimm eines Tages Shakespeares Schatten aus der Unterwelt zu zitieren, um sich mit ihm über die Theaterzustände zu unterhalten. Shakespeare meint:

Blauben sie nicht der Natur und den alten Briechen, so holft du Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.

Und er schließt das Zwiegespräch:

Also eure Natur, die erbarmliche, trifft man auf euren Buhnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an.

Bon der Liebe zum Gemeinnatürlichen suchen die Dichter ihre Zuhörer zu der großen unendlichen, zu der höheren Natur zu bekehren. Berstaubt und trüb liegt das Weltbild vor dem, der es nur gemeinnatürlich sieht. Glänzend, farbig, bedeutungsvoll — ein wunderbares Meisterstück — ersteht es vor dem Auge, das die Kunst sehend gemacht.

Solchen Sinnes wirken unsere Brogen und Brößten. Sie bauen unablässig an einem idealen Theater, einer rechten Götterburg für die Nation, wälzen Berge des Borurteils hinweg und heben mit gewaltigen Urmen prächtige Felsstücke empor, um die Tore der Burg majestätisch auszugestalten. Sie schaffen aus der Ferne den Marmor herbei und das Gold, die duftenden Hölzer und das edle Gestein, um Alles mit echter Köstlichkeit zu schmücken in diesem Palast. Der feine, scharfe Lessing sinnt über die Grenzen der Künste, umreißt klar und sicher, was not tut, um ein Theatermann im besten Sinn für die Nation zu werden. Goethe gab sich dem Bühnenzauber hin als Knabe, als Jüngling mit heißer Leidenschaft. Wer bliebe ungerührt bei seiner Erzählung vom Puppenspiel in Frankfurt, bei Wilhelm Meisters Irren und Lieben, das die Welt der Bretter mit der wirklichen Welt so traumhaft durchdringt und verbindet? Trop aller Einwendungen des praktischen Theaterdirektors, trot der Spage der luftigen Person sagt der Dichter als gereifter Mann, das Theater sei kein flüchtiger Sinnenreiz und Kițel der Neugier, es poche an das tiefste Herz der Menschen.

Wenn die Natur des Fadens ewge Länge Bleichgültig drehend auf die Spindel zwingt, Wenn aller Wesen unharmonsche Menge Berdrießlich durcheinander klingt,

Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt? Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe, Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?

Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter Jum Ehrenkranz Berdiensten jeder Art, Wer sichert den Olymp, vereinet Götter? — Des Menschen Kraft im Dichter offenbart.

Das Böse und das Gute einer Zeit zeigt sich oft am naivsten, unmittelbarsten beim Publikum des Theaters. Hier kann geprüft werden, was der Durchschnitt unserer Zeitgenossen liebt und haßt oder in nächster Zeit durch die Macht der Suggestion sieben oder hassen wird. Unser Wohlgefallen oder Mißfallen im Theater ist nicht nebensächlich, die Nachwelt wird die wahre Höhe unserer Kultur einst daraus messen.

Wie manche unserer vorzüglichsten Schätze sind noch gar nicht gehoben. Die Bühne hat noch durchaus nicht Alles gegeben, was sie geben kann, und mir ist, als müsse sie in nächster Zeit eine Belebung, Berjüngung erfahren, als müsse sie endlich erfüllen, was ihr Schiller so besonders ans Herz legte: "Mit glücklichem Erfolg würden sich von der Schaubühne Irrtümer der Erziehung bekämpfen lassen. Das Stück ist noch zu hoffen, wo dieses merkwürdige Thema behandelt wird. Keine Angelegenheit ist dem Staat durch ihre Folgen so wichtig als diese, und doch ist keine so preisgegeben, keine dem Wahne, dem Leichtsinn des Bürgers so uneingeschränkt anvertraut, wie es diese ist." Mir ist, als müsse sich erfüllen, was Lessings ernster Genius forderte, was ein großer Teil von Goethes Lebensarbeit wollte, das Chaos klären mit siegreichem Schöpferlächeln, dem wüsten, wirren Daseinstraum göttlich edle Gestaltung geben.

Ist nicht die Form unser aller dunkle Sehnsucht? Aus dem modernen Chaos, wo sich alles verschiebt, verändert, wo die festesten Begriffe versschwimmen oder zerbröckeln, wo wir auf trübem Wasser schaukeln, lugen wir nicht alle nach festem Land?

Unruhe, Unfriede verzehrt den modernen Menschen mitten unter den neuerworbenen Reichtumern, und der Ekel, den früher nur einzelne große Despoten kosteten, nimmt allgemein überhand. Die Form soll erlösen, denn in ihr liegt der Friede.

Jüngst modern gewesene Stücke machten uns irre an der Bühne, weil sie den Ausbau, den Stil, das Erlösungsmoment der geschlossenen Form entbehrten. Doch wir stehen vor den Möglichkeiten einer neuen großen Kunst,

nachdem der fanatische Naturalismus überwunden scheint. Um ihr einen günstigen Boden zu bereiten, ist ein Zusammenströmen und Zusammenhalten der Bornehmen im Geist sehr notwendig. Diese Bornehmen dürfen sich nicht voreinander abschließen, die schönsten Gefühle einkapseln, sich idealer Träume schämen. Die Feigheit der Besserbenkenden ist Schuld an jedem Niedergang des Dramas. Stets haben wir die Bühne, die wir verdienen!

Wer innerlich unfrei und zerrissen ist, kann nichts Besteiendes schaffen. Aus der modernen Literatur grinste von so viel Seiten das Gespenst des Hoffnungslosen, des Unterliegens ohne Trost und Versöhnung. Mochte sich die Kunst realistisch oder symbolistisch geberden, die Menschen, die sie darsstellte, litten unter dem Druck ihrer Umwelt und brachen willenlos unter dem Verhängnis zusammen.

Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick. Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden, Der muß es selber erbauend vollenden.

Entsetliche Ohnmacht! Gibt es kein Aufrichten nach solcher Zermalmung? Mit der Frage göttlicher Gerechtigkeit hat der Mensch in der Kunst wie in der Religion mächtig und verzweifelt gerungen. Wie in der seltsam bedeutungsvollen Aberlieferung von Jakob, der mit dem Engel des Herrn kämpfen mußte, hat der Mensch mit einer geheimnisvollen Macht die Kraft gemessen und sich erkühnt, ihr zuzurufen: "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Der Segen, den er begehrte, war eine Ausklärung, ein erstösendes Wort für das Rätsel des Schicksals, eine Rechtsertigung der Tragödie des Daseins.

Der Schaffende wendet sich nicht mit Entsehen von der Kluft ab, die unergründlich furchtbar ihm zu Füßen gähnt. Seine Gedanken schlagen eine Brücke zum andern Gestade. Ist diese Brücke auch schwach und schwank, nicht gangbar für jeden Fuß, so können doch alle mit einer Empfindung von Trost und Bersöhnung den schimmernden, kühnen Bogen bewundern, der sich über die Tiese wölbt. Dichtungen, die durch die eigene Größe der Größe des Schicksals gerecht werden, sind solche Brückengebilde. Sie überzeugen vom ethischen Wesen der Notwendigkeit und schüßen die teilnehmenden Zuschauer vor Abscheu, vor dem Lachen der Berzweiflung. Sie sehren, daß die Majestät dauernder Gesehe die scheinbare Wilkür beherrscht und in Harmonien ausschlicht.

Die Zeit ist eine blühende Flur Ein großes Lebendiges ist die Natur Und alles ist Frucht und alles ist Samen.

Mit solcher Majestät und solchem Zauber umfaßt das Drama die Tiefen des Lebens. Still legt der Tod den Finger auf einen Mund, der noch gellend seinen Haß kundgab, und das Unmögliche wird möglich, das Berhaßte geliebt, denn der Tod reift "zum mächtigen Bermittler". Dies

erhabene Umt läßt ihn freundlich und hold erscheinen, als Friedensbringer auftreten, nicht als Zerstörer. So versöhnt die Kunst mit der bitteren Notwendigkeit des Sterbens und mit den unbegreiflichen Brausamkeiten des Lebens. In diesem Sinn löst sich die tragische Spannung und wandelt das Mitseid in milde Wehmut. Abgeklärt und vollendet erscheint das Weltbild.

Die alte mystische Aufgabe des Dramas ist es, den apollinischen Menschen mit dem dionysischen zu versöhnen, das Zwiegespaltene der großen, menschlichen Sehnsucht in einen herrlichen Strahl zu fassen. Maß, Ziel und Weisheit begehrt der apollinische Mensch. Er will ordnen und bauen und, froh über das Gerechtigkeitsgefühl in der eigenen Brust, der Natur selbst menschliche Moral andichten. Er ist erzürnt und verzagt Mächten gegenüber, die sich nicht messen, nicht bändigen, nicht einordnen lassen. Aber der dionysische Mensch ist dem Gott der Begeisterung, der Verzückung, des ewigen Versüngens und Werdens ergeben. Er fühlt sich eins mit der Natur, statt an ihr zu meistern. Er berauscht sich an ihrem Reichtum, ohne die Trauben beim Weinlesesst zu zählen, ohne die Küsse zu bereuen, die ihm der Gott eingab.

Die Feste des Dionnsos zeigten den wilden Rausch des Werdens, das Unerbittliche des schnellen Bergehens. Sie blieben dem apollinischen Charakter ewig fremd und feind. Doch in den klassischen Tragödien trat der Gedanke zum Gefühl. Wo das Unergründliche des blinden, leidenschaftlichen Wollens mit allen Schmerzen, die es hervorruft, zu entsehlich wirkt, zeigt das vollendete Drama, inwieweit der Mensch trotz allem ein Herrscher zu sein vermag. Es zeigt den Weg zur Gerechtigkeit, die stille, weihevolle Reife, wenn auch noch so viel Blüten geknickt und zertreten werden.

Dieses Ineinanderdringen von Mensch und Natur, von Ewigem und Zeitlichem, gibt der tragischen Maske den unvergänglichen Ausdruck von Würde und Ruhe trot aller Leidenschaft. Wir sind so tief eingedrungen in das große Reich der Welt, daß wir, der eigenen Kleinheit bewußt, keine Erniedrigung in dem Befühl sehen durfen, von einer höheren Macht abguhängen, mögen wir sie Bott, Botter ober Schicksal nennen. Wir brauchen nur das Bewand der Schönheit, um uns tropdem groß und erhaben zu fühlen. Das Beste und Heiligste, das uns von Religion, Kunst oder Liebe beschert werden kann, ist das Gefühl, unter sicherer Leitung zu stehen, einem harmonischen Lebenschythmus nach zu atmen und uns zu regen. Um körperlichsten wird dies Gefühl der Beseligung, wenn wir, dem Rhythmus höchster Kunstform anvertraut, ihrer klangvollen Notwendigkeit folgen und aufgehen in dieser selbstverständlichen Schönheit. Dann dringen wir zu der hohen Weisheit empor, daß nicht die Abwesenheit von Gefahr und Schmerz das Leben lebenswert macht, sondern das Bewußtsein, gewaltigen Führern nachzuschreiten, durch alles Weh hindurch, und aus dem Weh der Dissonang stolze Akkorde der Befriedigung und Bollendung zu gewinnen.

Dann ist die Sehnsucht Schillers als Freiheitsdichter erfüllt, dann haben wir die Freiheit, die er meinte. Stolz und befreit danken wir der Schaubühne, die edelsten Umtes gewaltet hat, denn ihr Zaubergeist wies uns hin mit großer Gebärde auf die Erhabenheit des Seins, auf die strahlende Würde der Menschheit.

heinrich Lilienfein.

Von Dr. Erwin Uderknecht.
(Schluß)

Mit dem "Modernus" schließt die erste Periode im Schaffen Heinrich Lilienfeins ab. Nicht als ob sich die Richtung seines Strebens nun veränderte. Im Gegenteil, es wird heutzutage wenige Dichter geben, die sich so völlig allen Experimentierens, allen Tastens nach neuen "Chancen" enthielten, die stets ihres Weges so sicher waren und sind wie Heinrich Liliensfein. Wie die Helden seiner Dramen, so hat auch er die Treue gegen sich selbst immerdar bewiesen. Aber sein dramatischer Schritt wird nun freier, keine philosophische Grübelei und kein persönliches Sonderinteresse beschwert ihn mehr. Er steht seinen Helden völlig unbefangen gegenüber. (Hierin weist der Modernus schon deutlich auf die zweite Periode.) Was das heißt, wird die Betrachtung seiner folgenden Werke lehren.

Im Jahre 1903 schrieb Lilienfein sein erstes bühnenfertiges Drama "Die Heilandsbraut". Es wurde von Paul Lindau, der damals das "Deutsche Theater" leitete, im Oktober 1904 zur Aufführung gebracht und fand in Berlin sowohl als an vielen anderen deutschen Bühnen freundliche, teilweise sogar begeisterte Aufnahme — trothem es nach Form und Inhalt so unmodern erscheinen mußte. Der Titel wurde übrigens zur Aufführung geändert in "Maria Friedhammer"*) und dieser neue Titel ist dann auch in die Buchausgabe übergegangen.

Der protestantische Schullehrer Johannes Friedhammer hat einstmals eine katholische Frau genommen, unbekümmert um das Argernis, das die protestantische Dorfgemeinde daran nahm. Ja, er ließ in milder Duldsamkeit seine beiden Kinder im Glauben der Mutter erziehen. Mochten die draußen noch so wütend auf ihn sein, in seinem Hause herrschte Glück und Sonnensschein und ein rückhaltsloses Bertrauen, das ihn und die Seinen den Unterschied der Konfessionen vergessen ließ. Zwanzig Jahre ist es so geblieben, da bricht schweres Unglück über die kleine stille Familie herein. Der Sohn, ein blühender Knabe von vierzehn Jahren, wird in wenigen Tagen von der Diphterie dahingerafft. Sein Oheim, Ignaz Lösti, der Kaplan in der Stadt ist und die dahin stets das Haus seiner Schwester gemieden hat, hält ihm die Leichenrede und stellt in heiligem Glaubenseiser seinen Tod als eine gerechte Strase Gottes sür die "Schuld" der Eltern hin. Denn die katholische

^{*)} Beidelberg, C. Winter 1905. (2. Aufl. 1906.)

Kirche hat nicht den Segen über diesen Ehebund gesprochen; er ist und bleibt ihr darum ein "sündiger Stand". Diese Worte wecken den ersten Zweisel in der erschütterten Seele der Mutter. Und als nun gar auch die siedzehnjährige Tochter Maria von derselben Krankheit ergriffen wird und in wilden Fieberphantasien daliegt, da ist's ihr sicher, daß der Bruder recht hat und sie für die Verleugnung ihrer Kirche büßen muß. Obwohl ihr Mann dem fanatischen Schwager das Haus verboten hat, läßt sie ihn heimlich holen; aber er weiß keinen Trost für sie. Im Gegenteil, er vermehrt ihre Angst und Qual, indem er ihr vorstellt, wie ihr armer Bub nun um ihrer Sünde willen im Fegseuer schmachte. Er verwirrt auch der genesenden Maria weiches Gemüt, indem er ihr einredet, nur sie könne die Schuld der Eltern sühnen und die Seele des Bruders erlösen, indem sie Nonne werde.

Uhnungslos geht Johannes Friedhammer am Abgrund seines Glückes dahin. Sein Blaube an die Allmacht der Liebe ist unerschüttert geblieben. Seine klare, weltfreudige Sinnesart hat ihn draußen in der freien "Bottesnatur" rasch das innere Bleichgewicht wiederfinden lassen. "Hab meinen Waldgang gemacht vor Abend: da droben ist's eine Pracht, sag ich Ihnen, die Zweige brechen fast unter der Schneelast. Aber sie tragen's mit einem Stolz, vom Brombeerheckchen bis zu den Schwarzkiefern und Arven hinauf und recken ihre Silberafte von sich, als möchten sie dem himmel zurufen: "Nur zu, wir tragen's schon noch!" - mit einem Stolz - unsereiner kann sernen davon, viel lernen." Und behaglich will er mit seinem jungen Freund, dem protestantischen Pfarrer Martin Welsch, die unterbrochene Lektüre der alten Klassiker wieder aufnehmen; da überrascht ihn dieser mit der Mitteilung, er sei versetzt und werde morgen seine Abschiedspredigt halten. geschwät habe sich seiner Freundschaft mit der verhaften Schullehrersfamilie bemächtigt und ein Berhältnis zu Maria daraus konstruiert. Da habe er es für seine Pflicht gehalten, sich fortzumelden und die Reigung, die er tatsächlich für Maria gehegt habe, "im Keim zu zerdrücken". Denn zwischen ihm und ihr stehe "eine Mauer, die er nie übersteigen durfe". Friedhammer aber antwortet ihm schmerzlich enttäuscht voll tiefer Bitterkeit: "Das wollt" ich hören — dann hatten Sie recht! Sie mußten "zerdrücken", was da in Ihnen aufkeimen wollte: 's war ja nur ein Stürmlein, ein ärmlich schwaches Lüftlein nur — es war der Sturm nicht — der Sturm, wie er sonst wohl dahinten in den Bergtälern aufwacht und herausfährt, wie ein Bott, so stark, so jung, so siegesgewiß, und die Stämme anrennt und die Aste bricht und die Mauern einwirft — der war's nicht — Liebe war's keine. Drum hatten Sie recht, Herr Pfarrer! - - Solang die Liebe nicht stärker ist als der Glaube — so war's bei meinem Weib und mir allezeit und wird immer so bleiben - solang ist sie auch nicht von Gott. so mein Blaube."

Als nun Welsch am andern Morgen auf der Kanzel steht, mit zerfallenem Herz und wirrem Kopf, und sieht, "wie die Alten hinaufblinzeln hochmutig und selbstgerecht, und von den Emporen frech und höhnisch die Jungen stieren, und es ist, als ginge ein Flüstern von allen Banken: "Ich danke dir Bott, daß ich nicht bin wie dieser da!" — "da kam es über mich wie Wetterlicht: Was die hassen und Sunde nennen, muß ein Brokes, Hohes sein, das Beste, was du hast — und der Sturm war da!" Und er redet gewaltig gegen die heuchlerische Engherzigkeit der Gemeinde, die sich hinter dem "Blauben" verschanzt, um die Liebe verleugnen zu können. Das ganze Dorf ist in Aufruhr und rennt johlend hinter ihm her, als er zu Friedhammers geht, um, nun mit befferem Bewiffen, Abichied zu nehmen. Maria ist allein zu Hause und fällt ihm, als von der Strafe herein die Steine durch die Scheiben prasseln, halb ohnmächtig in die Arme. "Biel Bergnügen, herr Pfarrer! Ja, die Liebe ist's höchste!" brullen sie draußen. Jeht kann er auch zu ihr von seiner Liebe reden. Sie aber, gefoltert vom Bedanken an ihre Mission, verleugnet die irdische Liebe, die sie langft, wenn auch halb unbewußt, für ihn im Herzen trug. "Ich hab einen andern lieb! Dem gehör ich - dem Heiland!" schluchzt sie verzweifelt auf. Zugleich senkt sich jedoch der Zweifel in ihr Herz, ob sie damit auch die Wahrheit gesprochen hat. Und als nun eben die Mutter von einem heimlichen Besuch bei ihrem Bruder nach Hause kommt, gesteht sie ihr alles und stürzt in den Winterabend hinaus mit dem Ruf: "Ich muß wissen, ob er mich überhaupt noch nimmt, der Heiland, weil ich immerfort an einen andern denken muß!" In starrem Entsehen bricht die gequälte Mutter in die Knie. "Herr Bott! Jett hast du mich zerschlagen wie einen schlechten Klot! und niedergetreten wie einen Wurm im Kot! Weil ich dir nicht glauben wollte, wie faulicht mein Herz war, nahmst du den Buben, und als ich nicht drauf horchte und deinen Rat verschrie, da — da brach der Brand der Sünde auch aus ihrem Herzen - die gleiche Faulnis - du Furchtbarer! du Gerechter!" So findet sie ihr Mann. Der hat sich in der Natur draußen neue Freudigkeit geholt. "Hab dir was vom Wald heruntergebracht: Wintergrün! — Wie ich so dasteh', ringsum die schneeigen Tannen, wie Fürsten in eitel Hermelin, und vor mir der Weg wie schweres, frisches Linnen - ich schäme mich der schwarzen Stapfen, die ich hinter mir lasse – da fühl ich mich mit einem Mal einsam in der eisigen, stummen Herrlichkeit, toteinsam! Und in der Not fang ich zu graben an, daß mir schier die Hände wegfallen, zu graben, bis da so ein grünes, glänzendes Kräutlein vorlugt — da bin ich's zufrieden und bring's nun dir, Alte. - Berstehst du, wie ichs meine?" Aber gerade jett sollte sich der Abgrund vor seinen Augen auftun; jett muß er hören, daß er Frau und Kind verloren.

Ruhelos wandert er in der dunklen Stube auf und ab, während sie draußen in den Bergen im nächtlichen Schneesturm nach seinem Kind suchen. "Zwanzig Jahre muß ich durchdenken, zwanzig, und die letzten Wochen sind jede ein Jahr für sich. — — Das helle Bild muß heraus aus dem Herzen! Ein neues such ich! ein dunkles, hinterhältiges, unwahres! — — Wie eines

Menschen Bott ist, so ist sein Berg. - - Sätt ich mich bekummert, wer euer Bott ist, so hatt ich auch euer Berg gekannt: Jeht kenn' ich's zu spat! - - Hab ihnen viel vordeklamiert, in Wald und Feld - viel schöne Worte gemacht. Ob sie's verstehen, hab ich nicht gefragt! - Und wo ist mein Bott geblieben por dem ihrigen? Berleugnet hat er sich und sein Blutsband der Liebe gerreifen lassen." Doch sein Lebensglaube wird nicht zu schanden. Maria rettet ihn - durch ihren Tod. Vom Oheim abgewiesen hat sie sich nach dem neuen Wohnort des Pfarrers aufgemacht; aber sie bricht am Wege zusammen. Dem Beliebten, der sie sterbend findet, haucht lie noch die Worte zu: "Der Seiland nimmt mich nicht. - Nimm du mich!" Berechtfertigt steht Friedhammer an der Leiche seines Kindes. Sein furchtbarer Schmerz verklärt sich ihm durch den Sieg seines Bottes. Und als nun die verzweifelte Mutter vor ihm niederfällt und ihn anfleht: "Johannes! Ich verlier' meinen herrgott! Ich versteh ihn nicht mehr! Bib mir beinen Herrgott!", da zieht er sie zu sich empor und spricht mit frommer Seelengröße: "Der ist die Liebe — und nichts als die Liebe."

So ist eigentlich Johannes Friedhammer der Held des Dramas. Sein Blaube siegt, weil dieser Blaube - die Liebe ist, die "alles überwindet", auch den jähen Zusammenbruch seines Familienglücks. In Marias Schicksal entscheidet sich wohl das ihrer Eltern, aber doch nur in dem Sinn, daß sie das Opfer ihres Zwiespaltes ist.*) Das Drama hätte also wohl richtiger in "Johannes Friedhammer" umgetauft werden muffen, wenn man den bedeutsameren Titel "Die Heilandsbraut" nicht beibehalten wollte. Die Titeländerung hat übrigens den Dichter vor dem Migverständnis, er habe ein Tendenzdrama schreiben wollen, nicht geschützt. Man bemerkte vielfach die poetische Berechtigkeit gar nicht, mit der er beiden Konfessionen ein gleiches Maß persönlich sympathischer bezw. antipathischer Momente zuteilte. Man schien bezeichnenderweise gar nicht daran zu denken, daß ihm der Zusammenstoß der Konfessionen lediglich ein Mittel war, die tiefsten Brunde der von ihm erschaffenen Menschenseelen zu erschließen und entscheidende Taten aus ihnen erstehen zu lassen. Nur wenige fühlten es, daß es sich hier für den Dichter nicht im mindesten um den Katholizismus als solchen handelte, daß er auch keinen "Beitrag zur Frage der Mischehen" geben wollte, sondern, daß es Johannes Friedhammers milde Klarheit und sieghafte Treue gegen sich selbst war, aus der und um deren willen dieses ganze Drama ermachsen war.

Wenn wir auf die reichgegliederte "Menschendämmerung" zurückschauen, so will uns die "Maria Friedhammer" etwas eintönig erscheinen. Zwar leuchtet des alten Friedhammers aufrechter, lebensfroher Sinn auch in die

^{*)} Man vergleiche damit Schillers Luise Millerin. Sie hätte mit mehr Recht dem Drama, das nachher "Kabale und Liebe" hieß, ihren Namen geliehen als Lilienfeins Maria Friedhammer der "Heilandsbraut".

trübsten Stunden hinein, zwar ist da und dort dem düsteren Drama eine freundliche Episode eingestochten, aber das Herz des Hörers fühlt sich doch nie ganz frei von dem schweren Banne, in den es der Dichter von Anfang an zwingt. Das ist gewiß bei einem Drama, das so sehr auf Stimmung gestellt ist wie die "Maria Friedhammer", ein Mangel. Aber wir dürsen nicht vergessen, daß dieser Mangel mit den beiden großen Borzügen des Dramas aufs engste zusammenhängt: seiner ehrlichen, innigen Schlichtheit und seiner unerbittlichen, knappen Folgerichtigkeit. Da ist kein Wort zu viel, etwa um einer schönen Sentenz willen (wie noch in der "Menschendämmerung"). Und welch edler Schwung, welche Fülle von Bildern und Bedanken! So spricht bloß ein Dichter, dem die dramatische Form Naturnotwendigkeit ist.

Im Dezember 1905 ging im Bremer Stadttheater ein neues Drama Lilienfeins über die Bretter, der "Berg des Argernisses".*)

In der Nähe einer kleinen, schwäbischen Landstadt hat der Pfarrer Daniel Heinzius ein Heim für entlassene Sträflinge und andere gescheiterte Existenzen gegründet. Durch fleißige Arbeit und durch die Gewalt seiner Persönlichkeit hilft er ihnen, Selbstvertrauen und Gewissensruhe wieder zu erringen. Dem Kopfschütteln und dem Neid der Menschen hat er dieses sein Werk abringen müssen, und darum hat er ihm den Namen "Berg des Argernisse" gegeben.

Die Handlung beginnt mit der Aufnahme eines neuen, dreizehnten Bruders in die Gemeinschaft des "Bergs". Sie gibt dem Dichter sofort Gelegenheit zu einer trefflichen Exposition. Wir sehen, wie Daniel Heinzius, der klarblickende, willensstarke Seelsorger, sich aufbäumt gegen die Erkenntnis, daß seinem idealen Wirken durch pekuniäre Rücksichten so enge Grenzen gesteckt sind. Wir sernen in Leisinger, seinem Buchhalter, eine jener subalternen Naturen kennen, die, solange sie sich respektiert fühlen, von bürgerlicher Ehrbarkeit strozen und völlig zuverlässige "Rechner" sind, die aber vor Intrigue und Verbrechen nicht zurückscheuen, wenn sie sich verachtet oder in ihrer Ehre und ihrem Ansehen bedroht glauben. Wir ermessen, wie rein und stark der Wille sein muß, der den neuen Bruder, Thomas, zwingt, den Kampf gegen die Wildheit des eigenen Temperaments wieder aufzunehmen und an die Möglichkeit eines Sieges in diesem Kampfe zu glauben.

Der Stadtmüller im Städtchen drunten, Christian Heinzius, ist von anderem Schlag als sein Bruder Daniel. Freilich ist auch er ein guter und treuer Mensch; aber er hat sich nicht so in der Gewalt wie Daniel. Rasch und polternd ist sein Wesen, und so kindlich weich er empfindet, so männlich hart gebärdet er sich. Seinen Sohn Konrad hat er einst wegen einer Liebschaft mit einer Magd nach Amerika verstoßen, obwohl ihm sein Bruder

^{*)} Beidelberg, Winter 1906 (2. Aufl. 1906).

Daniel dringend abgeraten hatte und sie durch die Sache auseinander gekommen waren. Nun kehrt Konrad zurück; Weib und Kind sind ihm in der Fremde gestorben und er hat ernstlich arbeiten gelernt. Über niemand will ihn nehmen. So kommt sein Bater auf den "Berg", um Daniel zu bitten, den Neffen als Gehilfen anzunehmen. Und dieser erfüllt ihm auch nach kurzem Zögern seine Bitte.

Konrad Heinzius rechtfertigt jedoch das Bertrauen seines Oheims nicht. Dieser sieht vielmehr sein Lebenswerk durch des Neffen Schwäche gefährdet und will ihn nicht mehr auf dem "Berg" dulben, trot der Fürbitte seines Baters, der wohl weiß, daß Konrad dann sicher verloren ist. Als nun Christian Heinzius in seiner Berzweiflung andeutet, daß er dann sein Geld vom "Berg" guruckgiehen muffe, kündigt ihm Daniel, in tieffter Seele verlett, selbst das Kapital. Damit ist aber der pekuniare Ruin des "Bergs" besiegelt. Und nun tritt die Bersuchung an Daniel Heinzius heran. In seinem Sause lebt sein Mündel Martha, ein liebes, prächtiges Mädchen, das in grenzenloser Berehrung zu ihm aufschaut. Leisinger, der Buchhalter, wirbt schon lange um ihre Bunft. Aber sie weist ihn ab, weil sie einen instinktiven Widerwillen gegen diese vertrochnete Kreatur hat und - weil sie um Konrad, ihren Jugendgeliebten, trauert, wovon freisich niemand weiß. Run aber glaubt Leisinger die Stunde gekommen, um seine Berlobung mit Martha doch noch durchzuseten. Er macht Daniel heinzius den Borschlag, zur heimzahlung an den Bruder einen Teil von Marthas Bermögen zu verwenden, den er als Bormund zufällig bar daliegen hat, und zugleich Martha zu veranlassen, daß sie ihm ihr Jawort gebe. Denn in diesem Fall ware ja Heinzius seiner Bormundschaft moralisch enthoben und nur noch ihm, Leisinger, Rechenschaft schuldig. Obwohl so die Geldgeschichte selbst kein eigentliches Berbrechen mehr zu sein scheint, spürt Daniel Beingius doch, daß er einen brutalen Betrug, ein Verbrechen an der Persönlichkeit Marthas begeht, wenn er auf Leisinger hört. Aber er tut's nach langem Kampfe um der Brüder willen. Er kann sein Werk nicht einstürzen sehen, kann sie nicht in Sunde und Elend zurücksinken lassen. Und Martha fügt sich, weil der Oheim sie bittet, er, "von dem sie so gewiß weiß als vom lieben Bott, daß er nur ihr Bestes will". Tapfer kampft sie ihre Abneigung nieder; aber da schleicht sich Konrad eines Abends zu ihr und gesteht ihr in veraweifelten Worten, daß nur ihre Liebe ihn noch retten könne.

Jett weiß Martha, was sie zu tun hat. Sie sagt dem Oheim, daß sie Konrad liebt und sich zu seiner Rettung berufen fühlt. Und Daniel Heinzius will seinen Treubruch gegen sich selbst sühnen und löst die Berlobung. Ja, als ihm nun Leisinger, dadurch aufs äußerste gereizt, unter vier Augen (niemand sonst weiß von der Sache) droht, ihn wegen Beruntreuung von Mündelgeldern anzuzeigen, kündigt ihm Heinzius voll ehrlicher Entrüstung auch noch seine Stelle. Da geht jener in den Arbeitssaal zu den Brüdern hinüber und verkündigt ihnen, daß ihr verehrter Pfarrer, ihr Heiland, ein

ganz gemeiner Berbrecher sei, der Mündelgelder gestohlen habe. Wie gelähmt sind die Brüder vor Entsehen. Plöhlich fährt Thomas in wildem Jähzorn auf und schlägt Leisinger nieder. Aber der grauenvolle Berdacht treibt ihn weiter. Den Hammer in der Hand stürmt er in des Pfarrers Stube hinüber, die Brüder hinter ihm, um sich Gewisheit zu verschaffen, daß Leisinger gelogen hat. Daniel Heinzius will ihnen alles der Reihe nach erzählen, aber Thomas will bloß ja oder nein. Ob er Mündelgelder genommen habe oder nicht, ja oder nein. Da schaut Daniel Heinzius Thomas sest in die Augen, spricht in unüberwindlichem Selbstvertrauen: "Ja" und — bricht unter dem furchtbaren Hammerschlag des verzweifelten Jüngers zusammen. Mit den Worten: "Um euretwillen!" stirbt er.

Es ist die Tragodie des Opfers, das sich selbst entwertet, weil es um den Preis einer Schuld erkauft ist, die Tragodie des Altruismus, der in seiner Übersteigerung gum kraffesten Egoismus wird. Duchtig und groß ist die Bestalt des Mannes geschaut, an dem sich dieses Schicksal vollzieht. Neben ihm, dem Willensmenschen im großen Stil, erscheint Johannes Friedhammer, der Gemütsmensch, beinah lyrisch, passiv, undramatisch. Aber auch sonst ist der Fortschritt in der Richtung des eigentlich dramatischen unverkennbar. Die Monologe sind auf ein Minimum zusammengeschwunden und nur noch als spontaner Ausdruck starker Gemütsbewegung beibehalten; der Dialog ist knapp, alles rein Stimmungsmäßige, Lyrische ist vom Bang der Handlung aufgesogen. Da ist kein Wort mehr, das nicht irgendwie für die Sandlung fruchtbar ware. Und diese selbst ist wieder viel reicher geworden, was sich schon rein außerlich in der Bliederung in fünf Akte, dem Wechsel des Schauplages und der größeren Zahl von handelnden Personen ausdrückt (ogl. "Menschendämmerung"). Besonders fein hat der Dichter Schuld und Suhne verkettet: In dem Augenblick, wo Beinzius seine tiefste, eigentliche Schuld wieder gut machen will und Marthas Berlobung löst, wird die Beldgeschichte auch dem äußeren Scheine nach zum Berbrechen und zieht so die Endkatastrophe nach sich. Aber eben, daß diese burch seine freiwillige, fühnende Tat ermöglicht wird, das ist andererseits wieder der versöhnliche Bug, der den "Berg des Argernisses" als das Werk eines echten Tragodiendichters ausweist.

Ebenfalls im Jahre 1905 ließ Heinrich Lilienfein eine kleine Schrift: "Heinrich Vierordt. Das Prosil eines deutschen Dichters"*) erscheinen. Sie ist nicht nur als liebevolle, seinsinnige Analyse des Schaffens des bekannten badischen Dichters bemerkenswert, sondern sie gewährt uns auch einen interessanten Einblick in die Gedankenwelt Lilienseins selbst. Wie er seinem ersten Drama schon ein Wort von Schiller zum Leitspruch setze, wie wir im Modernus einmal seinen Ingrimm über die Verächter Schillers aufstammen sehen, wie Johannes Friedhammer ganz von Goetheschem Geiste belebt erscheint, so

^{*) 1.} und 2. Aufl. Beidelberg, Winter 1905.

bekennt er jeht offen: "Ich glaube, daß wir mit Bewußtsein an das glangvolle Erbe unserer Alassiker und Romantiker anknupfen muffen, um wieder zu einer Kunst im höchsten Sinne zu gelangen. — — Wir "Modernen" sind durchdrungen vom Recht und von der Bedeutung der Personlichkeit. Persönlich sein heißt die Welt mit eigenen Augen schauen und das Leben nach eigenem, selbstbegrenztem Willen meistern oder doch mindestens meistern wollen. Was vom Leben gilt, gilt von der Kunst. Wo sind die Persönlichkeiten, die ein solches einheitliches Weltbild nicht nur in sich tragen. sondern uns in Wort oder Ion, in Farbe oder Stein klar und unzweideutig erschlossen haben? Ich weiß nicht, ob sie allzu gahlreich sind." Wie verhalt lich nun aber Lilienfeins eigene Lebens- und Kunftanschauung zu Klassismus und Romantik? "Das Kunstwerk ist uns mit Recht umso wertvoller, jemehr der Künstler es versteht, das Geschaute als selbständigen Begenstand, scheinbar losgelöst von aller Subjektivität zu schauen. Daher und nur daher rührt der vermeintliche Widerspruch zwischen dem Klassismus als Kunst der pollendetsten Begenständlichkeit und der Romantik als Kunft der pollendetsten Subjektivität. Er löst sich, sobald das schauende Ich die geschaute Erscheinung als sein eigenes Produkt erkennt. Das All der Natur, der Kosmos ist nicht icon durch sich, nicht gesetwoll, nicht groß und erhaben durch sich, sondern empfängt alle Werte durch das schöpferische Ich. Die Kunst ist das unendliche Spiel des Ichs mit seinen eigenen Geschöpfen. Der Künstler ist es umso mehr, je mehr er es versteht, sich seine Welt, die Welt seines Ichs gegenständlich zu machen, und er wird sie sich umso gegenständlicher machen, je mehr er sie als die seine begreift." Es ist leicht zu sehen, daß diese Sonthese von Klassismus und Romantik ihren Schwerpunkt in der Weltanschauung der Romantik hat, daß sie wie diese mit der Fichteschen Philosophie aufs engste verbunden ist (vgl. den individualistischen Brundgedanken der "Menschendämmerung"). *) Ist sie darum unzeitgemäß? War nicht auch Niehsche ein ins moralische Bebiet pervertierter Stiefsohn des "egozentrischen" Idealismus? Muß ein Pringip falsch sein, weil es, falsch angewandt, zu falschen Resultaten führt? Muß der Stamm der kantischen Philosophie ewig in seinem Wachstum gehemmt bleiben, weil er seit Fichte seine Kraft in unfruchtbaren Wucherungen vergeudet hat? Ich glaube nicht. Bielmehr spricht mehr als ein Reichen dafür, daß unsere Zeit - wenn sie lich wieder unter dem Banner einer großen idealistischen Weltanschauung schart - von einem Mann im Beiste Fichtes geführt werden will.

Ehe wir zum letten Drama kommen, mit dem Lilienfein an die Offentlichkeit getreten ist, haben wir kurz von einer kleinen dramatischen

^{*)} Auch zu dem Wort Rolfs: "Wir erfassen alle tiefste Wahrheit nur im Gedicht" sinden wir hier eine Parallele: "Das Rätsel alles Lebens, der ewige Kreislauf von Werden und Welken, hat keine philosophische, viel weniger eine bioslogische Lösung, sondern nur eine ästhetische."

Arbeit zu reden, die der Dichter selbst nicht in gleiche Linie mit seinen großen Dramen zu stellen scheint. Sie heißt: "Der Kampf mit dem Schatten" *) und ist ein interessanter Bersuch, einen "Modernus" auf die Buhne gu stellen. (Daher auch der bezeichnende Untertitel "Drei Akte eines Vorspiels zum Leben".) Da eine solche in ihrem innersten Wesen undramatische Gestalt wohl den formellen aber niemals den dynamischen Mittelpunkt eines Dramas bilden konnte, stutte der Dichter gewissermaßen seinen Selden, indem er dem Stück — eine Heldin gab. Durch die daraus folgende Verlegung des Schwerpunktes kommt von Unfang an ein ästhetisches Misverhältnis in den ganzen Aufbau des Dramas, das jedoch durch eine klug akzentuierte Aufführung wohl beinahe unmerklich gemacht werden könnte. Der Dichter mag übrigens selbst gefühlt haben, daß sich aus diesem Stoff nichts Broßliniges für die Bühne schaffen ließ und ihn so früher, als es sonst seine Gewohnheit ist, aus der hand gelegt haben. So erkläre ich mir wenigstens die Tatsache, daß neben gang ausgezeichnet durchgearbeiteten Bestalten (wie 3. B. die der Hilde selbst) die des Betters Kühlborn steht, die nur mit ein paar konventionellen Strichen skizziert ist. Natürlich kann auch hier ein begabter Schauspieler Wunder wirken, denn verzeichnet ist nichts; aber Lilienfein hat uns Schon so verwöhnt, daß wir bei seinen Gestalten an die charakterisierende Nachhilfe des Schauspielers nicht zu appellieren pflegen. Und es wird wohl auch nie wieder nötig sein. Das läßt uns des Dichters jüngstes Drama hoffen.

"Der Herrgottswarter" **) wurde im Oktober 1906 am Schillertheater in Berlin zum erstenmal aufgeführt. Trozdem die Darsteller in lobenswertem Eifer den schwäbischen Dialekt ***), den der Dichter eben nur andeutet, sehr breit sprachen und dadurch dem norddeutschen Publikum teilweise unverständlich blieben, war der Eindruck der Bühnenvorgänge doch ein sehr starker und die Aufnahme eine überaus freundliche.

Niklas Ruhland, der ehemalige Hofbauer vom Niklashof, hat eine vierjährige Gefängnisstrafe verbüßen müssen, weil er einen Knecht erschlagen hat, den er für den Liebhaber seiner Frau hielt. Nachdem er nun zu den Seinen zurückgekehrt ist, sieht er seine ganze Lebensaufgabe darin, auf die Stunde zu warten, wo der Herrgott offenbar macht, daß sich seine Frau wirklich mit jenem Knecht vergangen hat, trothem sie vor Gericht ihre Unschuld beschwor. Und diese Stunde kommt. Als er sehen muß, daß sich seine Tochter Christine desselben Verbrechens schuldig macht wie ihre Mutter, da hat er die Gewißheit, daß er recht gerichtet hat, als Werkzeug seines Gottes. Mit dem Gewehr, mit dem seine Tochter sich selbst gerichtet hat, gibt nun auch er, der längst des Lebens müde, sich den Tod.

^{*)} Berlin, Fleischel 1906.

^{**)} Berlin, Fleischel 1906.

^{***)} Seine lokale Farbung weist deutlich auf den badischen Schwarzwald hin, wo der Dichter den Sommer 1905 zubrachte.

Wie des alten Johannes Friedhammer Lebensglaube einst durch das Beldick seiner Tochter geprüft und bewährt erfunden wurde, so entscheidet jett Christine durch ihren Untergang den moralischen Sieg des Vaters. Wieder ist es der Bedanke von der seelischen Selbstbehauptung, der für den Dichter im Vordergrund steht. Aber auch ein anderer erganzender Brundgedanke seines Schaffens, daß diese Selbstbehauptung nicht mit Worten sondern mit Taten ausgefochten werden muß, kommt in der Bestalt des Niklas Ruhland zu seinem Recht. "Jett steht's Bericht bei uns selber!" Mit diesem Wort charakterisiert Niklas Ruhland sich selbst am treffendsten. Er ist gang Tatmenich. Darum kennt er auch keinen Bott, der "von außen stiefe". Sein Bott handelt durch ihn. Eigensinnig halt er deshalb an dem fest, was er einmal für recht erkannt hat. Dabei ist er ganz und gar perwachsen mit seiner bauerlichen Umwelt; kein Sonderling, den der Aufall bezw. die Willkur des Dichters in einen Bauernkittel gestecht hat; er ist vielmehr geradezu ein Inpus jener schwerlebigen, wortkargen, bibelfesten Berechtigkeitssucher, die man unter dem schwäbischen Landvolk nicht felten trifft.

Was die "Maria Friedhammer" und der "Berg des Argernisses" über sich selbst hinaus versprachen, das hat der "Herrgottswarter" gehalten: er ist ein Drama von tiefster Innerlichkeit und strengster Einheitlichkeit, aber weder auf Kosten seiner Intensität noch auf Kosten seiner Bieltonigkeit. Wie prächtig ist 3. B. die Kartenspielszene am Anfang des dritten Aktes: ein Benrebild mit eigenem Stimmungswert und doch keine Ablenkung vom Bang der Handlung; ein Ruhepunkt und doch kein Stillstand, kein dramatisch toter Punkt. Neben ihr erscheint dem rückschauenden Blick die Szene aus der "Maria Friedhammer", wo Johannes Friedhammer und Welsch zusammensiken, um ihren Sallust zu lesen, nur wie ein schüchterner Ansak. Um deutlichsten aber zeigt die Gestalt des Helden selbst, daß dieses letzte Drama das größte ist unter seinen Beschwistern. Wie einer der alten Strafpropheten Israels steht er vor uns und doch wieder wie ein schlichter, gemütvoller Mensch, der "niemand in seinem Glauben irren will" und ohne Zögern aus dem Leben scheidet, an das er sich durch kein Recht und keine Pflicht mehr gebunden fühlt.

Ich habe zu Anfang dieser Skizze die Eigenart des tragischen Helden dahin festgestellt, daß er seine innere Existenz auf Kosten seiner äußeren durchsetz, indem er seinen Lebensglauben rettet auf Kosten seines Lebens, und meine Leser werden wohl sofort in dieser Desinition die Begriffe Schuld und Sühne vermißt haben. Ein tragischer Held, werden sie gedacht haben, ist doch nur, wer seinen Lebensglauben, sein Ideal in einer schwachen oder sinsteren Stunde verkennt oder verleugnet und, diese Schuld sühnend, untergeht; also mit Beziehung auf Lisienseins Dramen: ein tragischer Held ist nur Daniel Heinzius, nicht aber Johannes Friedhammer und Niklas Ruhland. Und doch würde jeder, der sich nicht auf diese theoretische Desiniton besinnt,

ohne weiteres zugeben, daß auch die "Maria Friedhammer" und der "Herrgottswarter" Tragodien sind. Es muß demnach eine echte und reine trogische Wirkung auch ohne tragische Helden im alten Sinn des Wortes möglich sein. Und haben wir nicht schon einen klassischen Beweis für diese Behauptung im Egmont? Daß ihn Boethe eine Tragodie genannt hat (was Schiller bekanntlich nicht billigte), ist bedeutsam. Er ahnte, daß der schuldige tragische Held nur ein Spezialfall des tragischen Kelden überhaupt ist. So hätte denn auch Lilienfein die "Maria Friedhammer" und den "Herrgottswarter" wohl Tragodien nennen konnen; daß er sie aber im Unterschied zum "Berg des Argernisses" einfach Dramen genannt hat, beweilt, wie klar er sich darüber war, daß die tragische Wirkung dieser beiden Stücke nicht auf dem durch die bisherige Theorie sanktionierten Wege erzielt wird. Erganzend möchte ich wenigstens kurz darauf hinweisen, daß er im "Herrgottswarter" das Motiv, aus dem heraus er dieses Drama zur Tragodie hatte gestalten konnen, geradezu beiseite schiebt, nämlich den Kampf zwischen Ruhlands Baterliebe und seinem Bedürfnis nach sittlicher Rechtfertigung. Der Dichter hat seinen Helden so ganz als Tatmenschen geschaffen, daß ein reflektierendes Schwanken und weiterhin ein eigentliches Schuldgefühl gar keinen Raum hat in seiner Seele.

Es ist kein Zufall, daß uns Niklas Ruhland — bei aller Berschiedenheit ihres äußeren Schicksals — an Otto Ludwigs Erbförster gemahnt. Ludwig und Hebbel sind zweifellos die letzten Glieder der Reihe, der sich Heinrich Lilienfein mit seinem Schaffen einfügen möchte. Ein hohes Ziel! Aber wer so kühn auf die eigene Kraft vertraut, wer die Linien dramatischen Geschehens mit so instinktiver Sicherheit gestaltet und wer so ernst und gewissenhaft, ohne jede Konzession an Mode und Kassenerfolg arbeitet, läßt Großes hoffen.

Ursprung und Zweck des Harzer Bergtheaters.

Bon Dr. Ernft Bachler (Thale).

Die Bewegung für ein deutsches Nationaltheater, die, auf Lessings Forderung gestüht, sich in den neunziger Jahren an die Namen des Rigaer Schauspieldirektors Max Martersteig, des Gymnasialprofessors Schrener (Schulpforta) und die von ihnen begründete große Gesellschaft von Kunst- und Literaturfreunden knüpfte, war im Sande verlaufen. Die Gesellschaft zersiel; die für Eisenach als einen Mittelpunkt des nationalen Dramas erweckten Hosfnungen, die sich auf die Anteilnahme des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar gründeten, zerstossen; und das Ergebnis langjähriger Arbeit, u. a. der Gründung einer dramaturgischen Monatsschrift, war kläglich und beschämend für die Nation.

Die kleine Zeitschrift "Die Bolksbühne", die in Berlin ein Jahr lang (1901/02) unter meiner Leitung im Kunstverlag Fischer und Franke erschien,

nahm die Bestrebungen auf, die jene Besellschaft fallen gelassen hatte. In ihr veröffentlichte ich (1901 Nr. 2, November)*) einen Auffat über "das deutsche Theater der Zukunft", worin der herkömmliche Zustand unfres Theaters vom künstlerischen Standpunkt aus als unzulänglich bezeichnet ward. Urteile und Reformen Richard Wagners und des Grafen Schack, auf die Unsichten von Hans von Wolzogen, Kralik, Bartels und Müller-Butenbrunn war Bezug genommen. Die verschiedenen Reformvorschläge wurden geprüft; die Theater, die bestimmte Eigenart aufwiesen, so Banreuth, das Wormser Spielhaus, Savits' Reformbühne in München, die Volkstheater von Oberammergau, Orange und Arles beurteilt; und schließlich die Idee landschaftlicher Spiele unter freiem himmel im hochsommer als der aweckmäkigste Schritt empfohlen, um zu einem wahren Bolks- und Nationaltheater zu Bedeutende neue Werke, edle und doch volkstumliche Form, eine besondere Bühnenanlage, die Heranziehung von Berufsschauspielern waren als die Bedingungen genannt, unter denen sich die dramatische Kunft neu entfalten konnte und die Mitwirkung der Musik, die Schöpfung eines Chors, die ununterbrochene Darstellung, durch den Wegfall des Vorhangs bedingt, wurden schon hier gefordert.

Hinsichtlich des künstlerischen Ziels hatten einige Autoren verwandte Gedanken entwickelt: so in der Schrift "Die Idealisierung des Theaters" (1886) Hans von Wolzogen, der den Ausbau historischer Spiele und Feste durch das Bolk selbst, also durch Dilettanten, befürwortete; Richard von Kralik in seinem ausgezeichneten "Kunstbüchlein" (1891) und seinen "Kulturstudien" (1900); Fr. Lienhard in seinem Buch "Neue Ideale" (1900) die beide schon den Gedanken der Sommerspiele und der Festbühne klar ansdrücken.

Indes schien die Berwirklichung dieser Träume ferner als je, da durch den Tod des betagten Broßherzogs Karl Alexander alle Hoffnungen, die sich etwa auf seine wohlwollende Teilnahme für neue künstlerische Pläne gründeten, wider Erwarten schnell vereitelt wurden.

Damals (1901) empfing ich ein Schreiben des Malers Hermann Hendrich, in dem ich um eine Unterredung gebeten wurde. Der Künstler war mir als ein hervorragender Darsteller der Stoffwelt des heimischen Mythos bekannt. Es kam zu einer Rücksprache in seinem Atelier. Hendrich eröffnete mir: er habe sich an mich gewandt, weil ich für das Spiel im Freien einträte. Für die von Sehring erbaute Walpurgishalle auf dem Hezentanzplat bei Thale, die seine Gemälde aus der Faustsage enthielte, trüge er sich mit dem Gedanken eines einfachen Spiels, das sich dort zur Aufführung im Freien eigne. Wer wohl ein solches abfassen könnte? Ich nannte einige Namen und erbot mich selbst zu einem ersten Versuch. Einig waren wir darüber, daß ein solches Stück schlicht und volkstümlich sein müsse, kein bürgerliches Sittenstück im Geschmach Sudermanns; vielmehr in gewissen Gegensat zu dem Gesellschafts-

^{*)} Wieder abgedruckt im Taschenbuch "Iduna", Jena 1903. Costenobles Berlag.

drama unserer Zeit. Schließlich schlug ich als Stoff die dramatische Darstellung einer alten Bolkssitte, des ländlichen Frühlingsfestes mit der Einholung der Waikönigin vor; ein Spiel, das sich "Walpurgis" betiteln könne: womit Hendrich sehr einverstanden war. Er wollte die Arbeit, wenn sie fertig sei, im Künstler-Berein zur Aufführung bringen, um so ihre Wirksamkeit zu erproben.

Es kam indes nicht dazu. Zwar entstand eine Skizze zu dem kleinen Werk; aber vor der Ausführung ward ich Ostern 1902 von dem Großherzoglich Sächsischen Ministerium zur Leitung des Regierungsblattes, der Weimarischen Zeitung, nach Weimar berufen. Neue Amtspslichten drängten die künstlerische Arbeit zurück; bis Hendrich Ende des Jahres nach dem Stück fragte und mir zu Ohren kam, daß die Einmischung von Dilettanten zu befürchten stand. Daraushin führte ich das Stück aus. Auf die Anzeige von der Bollendung der Arbeit teilte mir Hendrich mit, daß er inzwischen von seiner Absicht abgekommen und anderweitig in Anspruch genommen sei; ich möchte mich doch mit der Gemeinde Thale selbst in Berbindung sehen. Über die dortigen Verhältnisse könne mich Th. Nolte, der um die Erforschung der Altertümer der Gegend sehr verdient sei, unterrichten.

Auf diese Beise kam ich zu Thale. In dem Blauben, daß der Ort der Idee einige Teilnahme entgegenbringe, reiste ich Ende Februar 1903 mit dem Komponisten Max Bogrich, der zu dem Walpurgisspiel etwas Musik schreiben wollte, von Weimar nach Thale, wo der Ortsvorsteher, herr Schönermark, sich aufs liebenswürdigste die Förderung unserer Absichten angelegen sein ließ. Im Winterschnee bei heftigem Winde stiegen wir in Begleitung des herrn Zimmermeisters Worch zum Herentanzplat (450 m) empor. Nach einer halben Stunde oben auf der Hochstäche angelangt, erkannte ich sogleich, daß der Plat por der Walpurgishalle, an den Hendrich gedacht hatte, wegen seiner ungeschützten Lage am Abgrund des Bodethals und wegen seiner Kleinheit für Spiele völlig ungeeignet sei. Ich suchte daher einen andern passenden Plat ausfindig zu machen. Aber das Belande war eben und deshalb ungeeignet, dazu von unansehnlichem Baumbestand. Wir schritten die gange Hochstäche, ein verhältnismäßig kleines Belände, ab, ohne Erfolg, bis an die alte steinerne Umgrenzung, den Sachsenwall. Hier machte mich der Ortsvorsteher darauf aufmerksam, daß darüber hinaus der königliche Forst begänne und die Hergabe eines Plages seitens des Fishus wohl Schwierigkeiten machen wurde; wenn irgend möglich, solle man auf dem Boden der Bemeinde Thale bleiben. Schon verzweifelten wir, etwas Beeignetes zu finden, als ich mid aus meiner Anabenzeit her erinnerte, daß der schmale Bergrücken nach der dem Bodetal abgekehrten Seite sanft absiele. Sollten da nicht Schluchten und Einschnitte zu finden sein? Denn mir schwebte als Ziel keineswegs ein kleines Liebhaberspiel im Freien vor, wie man es wohl auf der Wiesenslur oder im Walde anstellt und es in den fürstlichen Parktheatern des achtzehnten Jahrhunderts mit ihren geschorenen Hecken ausführte: vielmehr nach dem Beispiel der Briechen ein großes ideales Theater unter freiem Himmel. Auf der

S-poole

Suche entfernte ich mich von den übrigen, entdeckte den Borsprung eines mächtigen Felsens, von wo aus man eine überraschende Aussicht nach der Tiefebene zu hatte, unfern davon einen zweiten Felsen und zwischen ihnen verschwiegen eingebettet eine Mulde. Im Wald hinabsteigend, sand ich mich plötslich in einem natürlichen Amphitheater. Ich rief: Hier, hier ist der gesuchte Plat! — Wo, wo denn? antworteten, langsam herankommend, die anderen Herren. Sie sind schon mitten darin, erwiderte ich. Denken Sie sich den Wald an dieser Stelle gefällt, Terrassen ringförmig die ganze Schlucht emporsteigend, unten eine Berbindung von Fels zu Fels, die eine Bühne trägt: und das schönste Theater ist geschaffen. Der Zimmermeister nahm einige Maße; und der Zweck der Belände-Besichtigung war erfüllt. Nach einer Weile kamen der Buchdruckereibesitzer Brupe, ein Mitglied des Bemeinderats, und der alte Th. Nolte nach, denen ich sogleich die aufgefundene Schlucht als den von mir gewählten Platz zeigte.

Man sieht, wie der Wunsch, die sich bietende Gelegenheit zur Ausführung meines Phantasiegebildes zu benutzen, die Ursache zur Begründung des Theaters gewesen ist. Hendrich gab mit seiner Anregung, ein Spiel vor oder neben der Walpurgishalle einzurichten, den äußeren Anstoß; der innere Trieb, jene große Aufgabe auf mich zu nehmen, beseelte mich schon seit Jahren. Die fertige Schöpfung ist dann weit über die ersten bescheidenen Anfänge hinausgewachsen.

Das Belände ward mir zugesprochen; der Bau nach meinen Angaben vom Zimmermeister Worch so gefördert, daß am 8. Juli 1903 die Eröffnung der "Harzselssels" — so nannten wir sie damals — stattsinden konnte. Das aus dem Berg herausgeschnittene Theater übertraf nach seiner Bollendung die kühnsten Erwartungen; die erschlossene Fernsicht wirkte überwältigend. Sprechproben, die ich mit Dr. Alops Obrist, früher erstem Hofkapellmeister der Stuttgarter Oper, an Ort und Stelle gemacht hatte, befriedigten völlig. Das Theater bestand aus dem Zuschauerraum, der sich in 21 Terrassen erhebt und etwa 900 Sitylätze und 200 Stehplätze enthält, und aus der Bühne, durchschnittlich 25 m breit und 18 m tief, die in ihrem vorderen Teil aus Erde aufgeschüttet ist, in ihrem hintern Teil über der Schlucht schwebt. Zur Linken, den Blicken des Zuschauers entzogen, lagen die Ankleideräume der Schausspieler, Dekorationsmagazin und Requisitenkammer.

Die Darsteller der ersten Spielzeit, die vom 8. Juli bis 19. August dauerte und 19 Borstellungen umfaßte, waren Weimarische Hosstauspieler, zu denen etwa vierzig Ortseinwohner für die Volksszenen hinzutraten. Gespielt wurde "Walpurgis", zu dem, nach Bogrichs Rücktritt, der vertraute Freund Nietzsches, Peter Gast und der junge Adolf Emge eine reizende Musik geschrieben hatten: Vorspiel, Aufzug des Maigrafen, Maireigen der Mädchen, Tänze, Chor der Waldfrauen und Feuerreigen. Außerdem machte man einen Versuch mit Hans Sachsschen Schwänken. Die Spielstunden lagen abends von 1/28 Uhr ab; wir benutzten den Zauber der einbrechenden Dämmerung.

Später fingen die Abendvorstellungen meist um 7 Uhr, die Nachmittagsvorstellungen um 4 Uhr an.

Für die zweite Spielzeit, die vom 25. Juni bis 9. August 1904 45 Borstellungen umfaste und, verfrüht begonnen, deshalb auch verfrüht abgebrochen wurde, ward auf die Mitwirkung von Dilettanten, da sich Unzuträglichkeiten ergeben hatten, verzichtet, ein ausgewähltes Personal des weimarischen Hoftheaters aber beibehalten. Aufgeführt wurden von neuen Werken "Herzog Heinrich am Finkenherd" (9 mal) von Franz Herwig, "Spielmanns Kirmes" (6 mal) von Alerander Elster, "Widukind" von mir (5 mal) mit der Musik von Karl Goepfart (Vorspiel, Chöre, Zwischenspiel, Feuerreigen), "Walpurgis" 4 mal wiederholt; ferner von Schiller "Wallenssteins Lager" (3 mal), die Rütsiszene aus dem "Tell" (3 mal) und Shakesspeares "Sommernachtstraum" mit Mendelssohns Musik (15 mal), ein Werk, das uns den stärksten Erfolg brachte.

Der dritten Spielzeit gingen vom 11.-13. Juni 1905 Pfingstspiele poraus, und zwar kamen "Die Laune des Berliebten" von Boethe, "Münchhausens Liebeswunder" von Ernst Böttger und "Die Nachbarn" von Immermann je dreimal zur Aufführung. Um 22. Juni fand eine vom Berein deutscher Ingenieure anläglich ihrer Generalversammlung in Magdeburg bestellte Sondervorstellung als Festaufführung statt. Bespielt wurde "Herzog Heinrich am Finkenherd" und das Singspiel "Bastien und Bastienne" von Mogart. Um 16. Juli begann dann die hochsommerspielzeit, die bis gum 27. August dauerte und 52 Borstellungen umfaßte: "Wieland der Schmied" von Lienhard mit 17 Aufführungen das Ereignis des Sommers, "Mittsommer" von mir (6 mal), "Siegfrieds Tod" von A. Sturm (2 mal), "Ragenhart" von A. Werner (2 mal), "Moloch" von Hebbel (2 mal), "Der verspielte Reiter" von hans Sachs (2 mal), "Der Fremde" (Till Eulenspiegel) von Lienhard (5 mal), "Die Laune des Berliebten" von Coethe (12 mal) und "Die Nachbarn" von Immermann (2 mal). Zu dieser Spielzeit ward, wie ichon zu Pfingften, das Künstlerpersonal von den verschiedensten deutschen Hof- und Stadttheatern zusammengezogen, ein Berfahren, an dem man seitdem festhielt.

Die vierte Spielzeit vom 15. Juli bis 2. September 1906 brachte 49 Vorstellungen. Begeben wurden: "Hanns Frei" von Otto Ludwig (7 mal), "Die erste Walpurgisnacht" von Boethe (2 mal), "Altgermanische Walpurgisfeier" von Fischbach (2 mal), "Iphigenie auf Tauris" von Boethe (11 mal) "Die Witwe von Ephelus" nach Lessing von Hossmeister (2 mal), dazu Wiedersholungen von "Wieland der Schmied" (7 mal), dem "Fremden" (11 mal), der "Laune des Verliebten" (5 mal), sowie zwei Körnersche Possen (12 und 9 mal).

Für die fünfte Spielzeit, die am 14. Juli 1907 eröffnet werden soll, sind folgende Werke vorgesehen: "Dedipus auf Kolonos" von Sophokles, "Iphigenie" von Boethe, "Balders Tod" von Schmidt, "Die Hermanns»

schlacht" von Klopstock, "Wie es euch gefällt" von Shakespeare, "Die geliebte Dornrose" von Gryphius, "Lafontaine" von Bartels, "Münchhausen" von Lienhard, "Johanniszauber" von Chrusen.

Wie man sieht, beschränkt sich der Spielplan keineswegs auf die Wiedergabe älterer Meisterwerke der germanischen Literatur, soweit sie sich für das Theater unter freiem Himmel eignen; er benutzt diese vielmehr nur als Unterbau für die Pslege und Entwicklung der dramatischen Dichtung der Begenwart, mit der Absicht, einen Stil zu begründen. Denn Aufgabe der Bühne unter freiem Himmel kann im allgemeinen weder die Aufführung von Werken sein, die für die gänzlich andere geschlossene Bühne verfaßt sind, noch die Darstellung ausländischer Erzeugnisse des verschiedensten Geschmackes. Sie muß vielmehr all ihre Kraft auf die Pslege des nationalen Dramas verwenden, das in der heimischen Sage und Geschichte wurzelt. Die Ansknüpfung an die Verhältnisse der Gegend ist hier das Natürliche.

Der Zweck des Theaters unter freiem Himmel läßt sich darnach als ein doppelter bezeichnen: die hohe Kunst dem Bolke nahe zu bringen und das heimische Drama, unter Anknüpfung an unsre alte Überlieferung, zu erneuern. In jenem Zweck liegt die soziale Bedeutung des Theaters unter freiem Himmel, in diesem seine nationale. Die sommerstiche Festbühne mit ihren niedrigen Eintrittspreisen ist, wie keine andre, volkstümlich und vaterländisch zugleich.

Das Theater unter freiem himmel ist keine neue Erfindung. berühmten griechischen Theater von Uthen, Pergamon, Sprakus, Taormina lagen unter freiem Himmel. Unsere altdeutschen Spiele, Feste, Wettkämpfe und Umguge fanden im Freien statt. Die Rückkehr gur Natur, die Umwandlung der Schaubühne aus einem städtischen Bergnügungsorte zu einer weihevollen Feierstätte entspricht nur der Brundrichtung des deutschen Beiftes. Kein Beringerer als der Erneuerer unfrer Literatur, Klopstock selbst, der Sohn der Harzstadt Quedlinburg, ift, wie Fr. Lienhard 1906 entdeckt hat, der Bater der Idee. Er dichtete, in der Absicht, den Deutschen Werke für eine Festspielbuhne zu schaffen, seine Bermann-Trilogie, die mit der herkommlichen Form des Dramas bricht, eine der altgriechischen entsprechende Form entwirft, auf die Akteinteilung, dies Aberbleibsel alexandrinischer Berfallszeit, verzichtet und die Einheit des Schauplates festhält: lauter geniale Briffe, die man bisher gang ungenügend gewürdigt hat. Als Szene wünschte er eine solche unter freiem himmel. "Wenn ich ber Erbpring (von Braunschweig) ware," schreibt er 1770, "so ließe ich "Hermanns Schlacht' unter freiem himmel im harz, just auf einem solchen Felsen am Tale der Schlacht, als zum Schauplat angegeben ist, aufführen und lube außer einigen Kennern auch einige preuhische Bataillons, die sich im letten Kriege besonders hervorgetan hatten, dazu ein." Sier haben wir die Borwegnahme des Bedankens, der im Harzer Bergtheater bei Thale verwirklicht ist; und es ist nicht mehr als eine Ehrenpflicht gegen den großen Borläufer Boethes, wenn wir - jum

-made

ersten Male - seine "Hermannsschlacht" so aufführen, wie er es ersehnt hat.

Es ist natürlich bei einer so ungewöhnlichen Neuerung, daß mannigsache Bedenken und Einwürfe nicht ausgeblieben sind. Hier würde es zu
weit führen, sie alle auch nur zu erwähnen; der Hinweis auf meine Studie
"Einwände gegen die Bühne unter freiem Himmel,"*) in der ich auf alle eingegangen bin, mag genügen. Nur der wesentlichste muß genannt werden:
ungünstige Witterung. Die Erfahrung lehrte, ihr durch Anlage einer Schuhhalle quer vor der obersten Terrasse des Theaters zu begegnen, mit einer
Innenbühne, die zu künstlerischen Vorträgen und Darstellung kleiner Szenen
bei Regen dient. Zu diesem Zweck ist zunächst ein Edda-Abend mit einem
Dialog Brynhilds und der Hel, ein Harzer Abend mit dem Aussteig Fausts und
Mephistos zum Brocken (aus Boethes Walpurgisnacht), ein Heldenabend
mit Heinrichs des Löwen Tod von Brabbe, ein Eulenspiegel-Abend mit einem
Schelmenspiel vorbereitet worden, in denen die große Überlieserung unses
Volkes zusammengesaßt ist und in deren Mittelpunkt das Epos und die
Ballade steht.

über die Aufnahme des Unternehmens ist zu sagen, daß das Publikum, anfangs zum Teil zögernd und mißtrauisch gegen die ungewohnte Beranstaltung, sich längst gang und gar dem Bann und eigentumlichen Zauber des Spieles unter freiem himmel hingegeben hat. Die Vereine und Schulen kamen in Masse, diese zumal bei der Aufführung klassischer Werke; das Borurteil, das im harzklub ursprünglich verbreitet war, ist geschwunden, so daß dessen Ortsgruppe hannover sich im März 1906 einen besonderen Bortrag über das Theater unter freiem Himmel halten ließ. Die großstädtische Presse hat von vornherein, mit verschwindenden Ausnahmen, das Harzer Bergtheater nicht nur mit warmer Anerkennung, sondern zum Teil mit Begeisterung begrüßt; angesehene Autoren wie Eugen Reichel, Heinrich Sohnren, Hans Ballwig, Albert Borée, Prof. Udolf Bartels, Prof. Reinhold Steig haben in ausführlichen Feuilletons seine Bedeutung erörtert. Eine ganze Zeitungs-, Zeitschriften. und Broschürenliteratur darüber ist entstanden, in deutscher, holländischer und englischer Sprache, die das Archiv des Theaters aufbewahrt. Die Unlage selbst wird von Ostern bis Michaelis von Fremden als eine Sehenswürdigkeit und ein landschaftlicher Blanzpunkt des harzes viel besucht.

Cesefrüchte.

Volkslied. (Aus Josef Stibitz: Reigen. Erstes Büchlein Heimatsspien aus deutschsöhmischen Geländen. Leipzig, F. Rothbarth. (130 S.) 8" [F.] 1,50 Mk.).

Lachend liegt das Land im glänzenden Sonnenlichte: Hügel an Hügel, wogende Saaten, die der Ernte zureifen, grüne Wiesen und kleine, sonn-

^{*)} Bgl. "Leipziger Neueste Nachrichten", 10. Juni 1907.

beschienene Dörfer unter grünen Blätterkronen, darüber ein spiher Kirchturm und Schwärme von Schwalben, die sich in weiten Bögen durch die blaue Luft hinwiegen.

Unten im Tale ziehen rauschende Bäche und winden sich in silbernen Streifen durch die Fluren. Und zwischen Erlen verträumt und verloren klappert ein Mühlwerk. Die Kämme der Hügel sind mit Wald und Gebüsch überstanden, und zwischendurch ziehen sich gelbe, sandige Wege. Hin und her steht eine knorrige Kiefer, eine tiefästige Buche, ein eisern Kreuz mit einem vergoldeten Heiland scharf am Wege.

Die Sonne gleißt und aus dem Walde heraus schwelt ein heißer Duft – die rote Lohe der Heide leuchtet von allen Rändern und Lichtungen.

Zwei Kinder stapfen mit nackten Füßen im Sande daher. Die kleine Dirn im blauen Röcklein und roten Leibl trägt ein Körbchen am Urm mit roten Rahdbeeren. Und wie sie das Köpschen dreht, tanzen zwei gelbe Flechten auf ihrem Rücken. Der Knabe hat Höslein, die sind von Flecken so bunt, wie eine Landkarte. Die Jacke liegt daheim hinterm Ofen, wo das Heimchen zirpt und ein buntangestrichener Heiliger die Wache darüber hält. Auf seinem verkrempten Hute schlenkert gar stolz eine Hahnenseder, die hat Nachbars Kickerihon im Streit mit dem alten Bockel gelassen. Er hat ein Pfeislein im Munde und entlockt ihm bald schrill bald leise langgezogene wehe Töne.

So trappeln die zwei auf dem Sandwege übers Gelände. Juhuhuhu, gellt es von den Feldern, wo die Halme unter der Sense rauschen; juhuhuhu, widerhallt es an den Hügeln und Wäldern. Verloren schollert ein Wagen, klappert die Mühle und leise zittert ein Bogellied aus dem Gebüsche.

Manchmal brockt die Kleine paar rote Beeren zwischen dem Gerölle am Wege und wirft sie ins Körbchen. Der Knabe aber scheucht bald einen Vogel, bald ein Schieferinkl*), das zwischen den Steinen verschwindet, bald einen Schmetterling, der auf einer Distelblüte nippt. Dann fängt er ein Sommerwürml, setzt's auf einen Finger und singt:

Sommerwürml flieg aus, Flieg eis Muttergotteshaus Breng die schiene Sunne raus . . .

Und die kleine Schwester schaut ihm dabei mit großen, ernsten Augen zu, bis das Sommerwürml auffliegt.

"Pepsch — iss denns Muttergottesheisl weit wag ver uns?" fragt sie dann mit einem tiefen Utemzuge, wenn der Käfer in dem goldenen Sonnengeleucht verschwunden ist.

Der Pepsch aber stemmt beide Hände in die Taschen und schaut mit überlegenem Lächeln auf seine Schwester. "S' Muttergottesheisl is ein Himmel drüb'n. Weßt, dart wu de Annl iss ——." Darüber gibt sich die Kleine

^{*)} Eidechse.

zufrieden und sie traben wieder ein Stückel weiter. Da stößt ein Kuckuck am Waldrande hin. Und bald darauf dringt sein Ruf über die Wiesen herüber: Kuckuck — Kuckuck . . .

Ruckuck —

Bu biste?

Ein Walde —

Bos hoste?

Ein Bogl —

Bib mir dn . . .

Pfeif dir dn . . .

schallt es von zwei frischen Kinderlippen. Haben sie ihn auch noch nicht gesehen, sie kennen ihn gar gut und Kuckuck — Kuckuck klingt es am Behänge.

Da knirscht es im Sande neben den Kindern. Ein altes, gebücktes Männlein in abgetragener Kleidung, eine grobe Fiedel auf dem Rücken, kommt den Weg über die Lehne daher.

"Na wu hie ihr zwej Karlichn. Ihr wort wull ein Beerdn? Wie heeßt denn du Kleene — Rest? Willst mar ni eene Hand vull Randbeern gan?

"Don nammt eich ock e poor Bettr — mir warn schun nou lang. Und morne gie mer su wieder ei de Beerdn", sagt die Resel und hält dem Alten ihr Körbchen hin.

Dann setzen sich alle drei an den "Ranger" in die Heide und den duftenden Thymian.

Der Alte hat die Fiedel weggelegt. Der Pepsch fährt mit dem Finger über die Saiten. Zingzerlingzing . . .

Fink - fink, tont's im Birkengezweige.

"Jetzt gat e mol ocht", sagt der Alte und nimmt die Fiedel und zimpert paarmal hin und her, dann räuspert er sich und singt mit schwacher, zitternder Stimme:

> Regna, regna Treppln, Wie schiene bliehn de Appln — Wie schiene blieht der Majoron Der Hanst will e Schotz hon . . .

— — Sappermentskarliche ihr künnts wul schun. Ih will ich eich ober e anders sing, — dos müßt er eich hübsch merken.

Wenn der jüngste Tag will werden Da fall'n die Sternlein auf die Erden, Da beugen sich die Bäumelein, Da singen die Waldvögelein.
Da kommt der liebe Bott gezogen Auf einem großen Regenbogen:
"Ihr Toten, Ihr sollt auferstehn!
Ihr sollt vor Bottes Berichte gehn!

Ihr sollt treten auf die Spitzen, Da die lieben Englein sitzen! Ihr sollt treten auf die Bahn! — Der liebe Bott nehm uns all' in Gnaden an . . ."

Er sang es mit leiser, zitternder Stimme und dabei blickten seine Augen wie verloren in das ferne Sonnengeleucht. Die zwei Kinder hatten sich aneinandergedrängt und sauschten. Und dann versuchten sie's auch — und der Alte half mit der Fiedel und mit der Weise nach, bis es ging.

Dann legte er die Fiedel wieder um und nickte den Kindern zu:

"Und nu markts eich feine." Dann stieß er den Stock in den Sand und schritt den Bühel hinauf ins Birkengebusch.

Die Kinder aber schritten im Abendgeleucht heimwarts.

Wochen nachher: der Schnitt ging fast überall zu Ende. Der Alte war von Dorf zu Dorf gezogen und hatte sein Liedlein gesungen von Haus zu Haus und den Schnittern und Mägden zum Erntetanze aufgespielt — und manche Babe war in den hingehaltenen Hut geworfen worden.

Aber seine Stimme war immer zittriger geworden und die müden Beine hatten ihn kaum mehr getragen, da hatte er sich an einem schönen Sommersabende oben am Gelände unter eine Buche hingelegt ins weiche Gras und war eingeschlafen. Als der Morgen rauchte und die Sonne purpurrot im Osten in die Höhe kam, schlug eine Drossel an oben in der Buche.

Da kamen zwei dahergegangen, ein Schnitter mit der Sense auf der Uchsel und eine Magd mit dem Korbe auf dem Rücken. Bon fern schon sahen sie den Alten neben der Fiedel liegen. Sie traten näher.

"Der alte Fiedler. Ich muß doch emol nejnder san. Es wardn doch nischt passirt sein?" sagte der Schnitter und trat zu ihm.

Er bückt sich und schaut. Das sind gar zwei stille Augen, die ihm entgegensehen. Er zupft ihn am Arm.

"Kathl, der spielt uns nimmej zun Arntefesta. Gie ock emoul eis Dorf zurücka; ich war derweile dou ub'n wartn."

Eilends wirft die Magd den Korb weg und rennt übers Belände ins Dorf hinein.

Golden schiebt sich die Sonne über den Hügel — aus den Tälern klingt leise das Morgengeläut, da zieht der Schnitter den Hut und faltet die Hände.

Im Baume oben holt die Drossel aus zu einem neuen Lied. Da grollt es in der Beige, ein schriller Klang — eine Saite ist entzweigesprungen.



KOKOKOK KOKOKOK

Kritik.



Reinhold Seeberg (Prof. an der Universität in Berlin): Die Brundwahrsheiten der christlichen Religion. Ein akademisches Publikum in 16 Borslesungen gehalten vor Studierenden aller Fakultäten der Universität Berlin im Winter 1901/2. 4. verb. Aust. Leipzig 1906. A. Deichertsche Berlagsbuchhandlung Nachsfolger. IX und 173 S. Geh. 3 Mk., geb. 3.80 Mk.

Ein feines und kluges Buch. Beschrieben von einem echten deutschen Belehrten und köstlichen Menschen. Was heute so selten wird, das liegt wirklich darin: freimütig bekannte Weltanschauung und Leben. Schon das macht mir die Arbeit sympathisch. Wer noch so altmodisch ist und sich vom Bottlichen in der Welt ergreifen laßt und über den das Bute im Menschen noch Bewalt besitht; wem es noch fühlbar wird, daß in unserem Inneren vieles so verborgen und ftill geschieht, das unser Leben mit dem ewigen Strom der Unendlichkeit verbindet, vieles, das noch keine Pfnchologie gedeutet hat, aber das uns dennoch die Falten auf der Stirn löscht - wer das noch verspuren kann, der wird von Seebergs religionsphilosophischer Studie (fast so möchte ich die Schrift nennen) reich beschenkt werden. Alles, was er über Jesus und sein ganzes Werk sagt, ist nicht nur mit der kritischen Scharffichtigkeit des modernen Theologen gesagt, sondern es redet hier auch ein Mann, der in erlesener, fein geschliffener Sprache das Bröhte, was unter uns Menschen gewohnt hat, zur frischen erlebbaren Wirklichkeit in Begiehung bringt. Die stillften Melodien, die uns Leben und Belken gutragen, und das Symbolhafte davon, unsere vieldeutige und unbestimmte Begenwart und die fragenden Blicke in die Nebel der Zukunft, hurz, die gange Fülle von Lebensmöglich. keiten ift unter die Bedingungen diefer

einen Persönlichkeit gestellt, die da heißt: Jesus Christus! Die Geschichte der Menscheit und der Seele ist der Hintergrund, von dem sich das seingezeichnete Porträt abhebt, die Philosophie der Religion bietet Farbe und die Helligkeitsgrade, aber die warme Sehnsucht, ihn zu fühlen, zu leben und dem eigenen Ich einzuverleiben — das hat dem Bilde die Seele eingehaucht. Und es ist ja die Liebe.

Möchte das Buch noch immer mehr Freunde bekommen. Denn es hat damals, als es noch lebendiges Wort war, viele mitgerissen, in Zögernden und Kühlen entzündete es Leben, und in vielen wurde das Gute gesteigert und aufgehöht. Es gibt Bücher, von denen man nur menschelich reden kann, Bücher, die man so gar nicht im wissenschaftlichen Sprachton abzusertigen gewillt ist. Besonders wenn man sie noch als hinreißendes Wort kannte, in welchem sich der Lehrer uns selbst gegeben hat.

Bien.

Hesse, Hermann: Peter Camensind. 260 S. 35. Auslage 1907. Geh. 3 Mk. — Unterm Rad. 294 S. 10. Auflage 1906. Geh. 3,50 Mk. — Diesseits. Erzählungen. 308 S. 1907. Geh. 3,50 Mk. — Alle drei Bücher im Verlag S. Fischer, Berlin.

Bor dem "Camenzind" hat Hesse Gedichtbände und eine Novelle herausgegeben. Bekannt wurde er erst durch seinen Roman, der 1904 erschien und zum "Modebuche" wurde. Das sas man nicht nur im "einen Lager" oder "im andern", sondern in allen Kreisen, die am literarischen Leben der Gegenwart teilnehmen. Kein Wunder: es ist das Buch eines Künstlers, der sich an Keller und wohl auch der alten ita-

sienischen Novelle schulte, der also selbst von unfern "l'art pour l'art". Leutchen nicht aut mit Berachtung gestraft werden konnte, obwohl Camenzind für moderne Schrifftellerseelen sehr wenig übrig hat; hat das Buch anderleits einen natürlich-lebendigen Zusammenhang mit der Heimatkunst, die in den im Alltags. leben ihrer Beimat stehenden Burgerkreifen ihre Freunde findet; und endlich ist es ein Begenwartsbuch, das ein Stück Leben der Begenwart gestalten möchte.

Peter Camengind wachst auf zwischen Bergen über einem Schweiger See. Alles natürliche Leben ist seine Freude, nur nicht die Menschen und ihre Arbeit. "Mein Bater hatte mich gum Bauer gemacht . . Aber der kluge Mann hatte mir auf den Brund meines Wesens gesehen, wo als Schwerpunkt und Kardinaluntugend meine unbesiegbare Tragheit haufte. Ich entrann, wo es nur gehen wollte, der Arbeit und lief statt deffen den Bergen oder der See nach oder lag seitwärts versteckt an der Halde, las, träumte und faulenzte. In dieser Erkenntnis" überläßt ihn der Vater dem Pater auf deffen Wunsch. "In üblicher Beife mit Freiplat und Freitisch an einem Bomnasium" wird er erzogen und wird gum Philologen bestimmt. "Niemand weiß warum. Es gibt kein unnüheres und langweiligeres Fach und keines, das mir ferner lag." Er kommt zur Schriftstellerei und macht sich frei vom Zwangsstudium in Zurich. "Ich verdiente mein Brot, verzichtete auf das lästige Stipendium und trieb mit vollen Segeln dem verächtlichen Leben eines kleinen Berufsliteraten entgegen." Im Brunde seiner Seele liegt aber, wenn auch "noch zumeist im Salbfclummer" der Trieb, der den wenigsten der Mitstrebenden, die er kennen lernt, als Bedürfnis bekannt scheint, der Trieb ohne außeren 3weck an sich selber zu bauen und das "perfonliche Berhältnis gu Beit und Ewigkeit zu klaren." Ein Dichter steckt in ihm. Wenn er in schwermütigen Stunden statt zu schlasen "den schwarzen See, die auf den bleichen Himmel gezeichneten Silhouetten der Berge und darüber die schönen Sterne" sah, "dann ergriff mich oft ein ängstlich süßes, starkes Gefühl, als sähe all diese nächtige Schönheit mich mit einem gerechten Borwurf an. Als sehnten sich Sterne, Berge und See nach Einem, der ihre Schönheit und das Leiden ihres stummen Daseins verstünde und ausspräche, und als wäre ich dieser Eine und als wäre dies mein wahrer Beruf, der stummen Natur in Dichtungen Ausdruck zu gewähren."

Bis zum Ende des Buchs kommt es nicht dazu. Da sigt er wieder zu haus, pflegt den alten Bater, einen mürrisch gewordenen Sonderling, und benkt daran, nach deffen Ableben mit der nötigen Sachhenntnis und um der guten Sache willen die heimische Bastwirtschaft zu übernehmen und ihren guten Keller zu pflegen. "Und in der Lade liegen die Anfange meiner großen Dichtung. "Mein Lebenswerk," könnte ich fagen. Es klingt aber zu pathetisch und ich sage es lieber nicht, denn ich muß bekennen, daß Fortgang und Vollendung desselben auf schwachen Beinen Stehen. Bielleicht kommt noch einmal die Zeit, daß ich von neuem beginne, fortfahre und vollende; dann hat meine Jugendsehnsucht Recht gehabt und ich bin doch ein Dichter gewesen. Das ware mir soviel oder mehr als der Bemeinderat (dessen Mitglied er werden konnte) und als die Steindämme wert (zu denen er mithalf). Das Vergangene und doch Unperlorene meines Lebens aber, samt allen den lieben Menschenbildern, von der schlanken Rosi Birtanner bis auf den armen Boppi, wöge es mir nicht auf."

Dieser Schluß, ein Resignieren auf dem heimischen Boden der Camenzinde, läßt den Roman gleichsam im Sande verslaufen, als der Mann, dessen Leben und Entwicklung geschildert wird, vielleicht noch nicht einmal in die Vollkraft seiner

Jahre hineingewachsen ift. Sier offenbaren sich deutlich die wesentlichen Borzüge und die wesentliche Beschränkung des Buches. Starkes unbetrügliches Erleben und dementsprechend einfaches Bestalten, das scheinbar ohne feste Komposition sich vollzieht, ohne "Zielstrebigkeit", soweit sie nicht schon im Erleben selber liegt; in Wahrheit werden die Kompositionskräfte zurückgedrängt von der überragenden Araft des unmittelbarsten Erlebens. ist klar, weshalb gerade die Urt des biographischen Werderomans zu der bezeichneten Urt der Gestaltung neigt, und weshalb sie an Komposition mit Gewinn entbehren kann, was durch Fülle des Lebens verdrängt und erfett wird.

Denkbar ist noch eine vollkommenere Harmonie im Berhältnis der Kräfte: In einem Dichter, der immerhin jung sein mag, aber mit dem Leben gerungen hat, bis er es "bezwang", und nun auch in seiner Darstellung über ihm steht und "frei" gestalten kann, d. h. "Darstellung im höchsten Sinne" im Begensatz zum "erlebten Leben" geben kann. Ich denke an den "grünen Heinrich." — Dessen endgültige Resignation zeigt zudem eine höhere Bollendung und Überlegenheit.

Camenzinds vorläufige Resignation offenbart aber gleichfalls echte Kraft. Die Dekadenz hat keine Macht über ihn gewinnen können. Camengind geht nicht gu Brunde und nicht gur Bobome. gebrochen und unverdorben stellt er wieder auf feinen Seimatboden, vielleicht neue Kraft zu empfangen zur schönsten Blüte seines Wesens, nachdem er "da draußen" im ehrlichen Streben Entwickelung seinen Mann gestanden hat. - Und da spricht denn der Wertheimführer durch die moderne Literatur (der Echart hat ihn in seiner ersten Nummer gebührend gewürdigt) von dem "gut Stuck Philistertum", das "in fast jedem Deutschen" steckt, "ein Element", das, seit den Tagen des seligen herrn

"Lebrecht Suhnchen" von Seibel nicht mehr angeschlagen, von der Literatur so gar nicht mehr berücksichtigt worden" sein foll. Wir freuen uns diefer "Philisterhaftigkeit", d. h. der wurzelhaften deutschsittlichen Perfonlichkeit, die feit dem Absterben des Naturalismus wieder an Bedeutung in der modernen Literatur gewinnt. Leberecht Suhnchen, der sich den modernen Verhältnissen anpaßt und dabei abseits eine echte Ibylle zu bewahren weiß, kann ernsthaft mit Camenzind nur in Sinsicht auf den unliterarischen eigenen Buschnitt feines Lebens verglichen werden. Camenzinds Resignieren, nachdem er sich überall dem Leben gestellt hat, ist nichts weiter als eine Rückkehr zu dem Boden, aus dem in ihn die Kraft steigt, das ganze Natur- und Menschenleben am stärksten und unmittelbarften in fich aufzunehmen und am menschlichsten zu leben. Was in seinem Wesen sich gegen die sogenannte Kultur auflehnt, ist gerade die Sehnsucht nach einer menschenwürdigen Rultur. Man könnte sagen: Je mehr leibhaftige Camenzinde, desto mehr hoffnung haben wir Deutschen auf eine Rultur von unverkummertem beutschen Leben!

Ich bin icheinbar weit von den kunftlerischen Werten des Buches abgekommen. Aber der Igrisch-personliche Gehalt des Buches, den heffes Dichtung übermittelt, der macht doch wohl auch den größten Kunstwert dieses Werkes aus. Und hier liegt benn, wenn man so will, auch wieder ein Mangel, den man zugeben kann und der zur hälfte schon im Bergleich mit dem grünen Heinrich zu erkennen war. Es ist nicht überall "Sache" in dem Buch, viel Unobjektiviertes, Stimmung und reflektierende Zusammenfassung, es wird nicht so lange Dauer haben, wie gang objektivierte Dichtungen. Das kann uns, die wir in gleicher Zeitstimmung leben, für unsere Freude an dem Buche ganz gleichgültig sein. Wir können es uns ganz zu eigen machen und können Camenzind gang lebendig sehen. In seinem Natursehnen und Berstehen, in seiner Jünglingsfreundschaft, in seiner frauenverehrenden Liebe; wie Franz von Assili, der alles Geschaffene liebt, sein Heiliger wird, und Camenzind nun gleichfalls die Menschen in seine Liebe zur Natur hereinziehen will. Wie es ihm bei einfachen natürlichen Menschen gelingt und wie er endlich zur selbstüberwindenden Nächstenliebe durchdringt und in ihr vom armen verwachsenen Boppi am reichsten beschenkt wird.

Das Buch, das heffe dem Camenzind folgen ließ, ist weniger inhaltsreich. "Unterm Rad" ist eine schwäbische Schülergeschichte. Sans Biebenrath, ein begabter Junge, macht in Stuttgart bas "Landexamen", und kommt aufs Seminar in Maulbronn. Das besagt: der Staat hat die Absicht, ihn kostenlos ins Land der Bildung und gu Umt und Brot zu führen, oder wie Hesse es sieht: die ahnungslosen Eltern verkaufen gegen Beldvorteil ihre Kinder an den Staat. Die Kinder dürfen "nur nicht matt werden, sonst kommt man unter's Rad." Der kleine Biebenrath wird aber matt, weil er von den Kraftquellen seines Jugendlandes vertrieben ist. Da halten denn seine Rerven den Anforderungen der Arbeit immer ichlechter stand. Es braucht nur noch ein wenig Freundschaft und ein wenig Pubertatsunrube, feine Arbeitsrube gu ftoren, und schon geht das Rad der portrefflich genauen, immer gleichmäßig weiterarbeitenden Staatsmaschine über ihn hin. Und wenn er sich auch zu haus von seinem Nervenknar leidlich erholt, sein Leben ist und bleibt zerbrochen. Bang langfam geht es zu Ende. Noch einmal kommt ein Soffnungsschimmer, es konnte doch noch zu einem einfachen Sandwerkerleben ausreifen. Aber Leben und hoffen erloschen in Wasser.

Hesse Erzählung bezeichnet man viels leicht am besten als Musterbeispiel einer guten Tendenzerzählung. Es findet sich in ihr keine einzige pathetische Abers

treibung, nicht einmal die geringste unwahrscheinliche Willkur; sie ist kein Rechenegempel, bei dem mit Absicht positive Brößen ausgeschaltet werden, um nur ja das gewünschte negative Resultat zu gewinnen. Seffe übersieht nichts und erzählt gang ruhig, manchmal trocken, gang felten in einem mit so viel Ernst gemischten satirischen Ton, daß das hörende Ohr unruhig wird, weil es zwei fehr nah nebeneinander liegende Tone zugleich hort, zwischen denen es "Schwebungen" gibt. Ein paarmal schweift er einen Augenblick ab; die lebendig gewordenen Raturichilderungen gehören zur Sache, die prächtigen Bilder aus der armlichen Gaffe "zum Falken" sondern sich zwar ein wenig vom Bangen, gehören aber neben die beften Stücke des Buches, vor allem die wunderbar feinfühligen und garten Schilderungen der den Anaben verwirrenden Jünglingsgefühle. Alles in allem genommen, wird von jedem Leser ein "notwendiges Ganze" in Hesse Erzählung erkannt werden muffen. Wenn trogdem unfere unmittelbarste menschliche Anteilnahme dem kleinen Biebenrath sich nicht in der Stärke und für immer zuwendet wie unter andern "jugendlichen Selden" 3. B. Emil Straußens "Beiner," so kann man darin vielleicht ein innerstes Merkmal einer guten Tendengerzählung (nicht persönlicher Tendenz) erkennen, in der irgend ein Zuständliches wirkt, das diesseits des Rein-Menschlichen bleibt und also nicht reinmenschlich wirken kann. Und der Begensat: Wo das Buständliche gleichsam nur noch das haltende Bewebe ift, auf dem die bunten Faden des Personlichen sich zum sichtbaren Bilde reihen und durchkreugen, da wird die alle gemeine Bedeutung des Zuständlichen schwer erkennbar; da ist die Darstellung für die Zwecke einer nicht persönlichen Tendenz kaum noch zu gebrauchen. Es ware unrecht, Beiner und Biebenrath gu vergleichen: Biebenrath foll als einer von vielen erscheinen und Heiner als ein "Besonderster." Wem die bezeichnete Eigensart in der Darstellung Giebenraths nicht ausreichend erscheint, die eigentümliche Stellung zu erklären, die man gegen den unglücklichen Knaben einnimmt, der wird die persönliche Eigenart der Hessechen Darstellungskunst zur Erklärung heranziehen. Dieser Darstellungskunst liegt bis setzt, wie mir scheint, und wie ich schon beim Besprechen des Camenzind erwähnte, die Inrisch-persönliche Schilderung des dichterischen Erlebens besser, als die obsjektiv aufbauende, für welche ihre schilchen Mittel vielleicht nicht immer genügen. —

Auch heffes neuestes Buch zeigt weniger kunstvolles Bauen als stimmungsvolles Drei von den fünf kleinen Ergählen. Erzählungen, die unter dem Titel "Diesseits" kürzlich als Buch erschienen, sind in der ersten Person gegeben. Ein sehr fein und reich ausgebildeter Natursinn, der sich in allen Büchern Sesses zeigt, erscheint in den zwanglosen kleinen Stücken gang unbeengt. Er vereint fich fehr icon mit den Schilderungen der menschlichen Erlebnisse, die alle dem Reiche der Unreifen, Berdenden, noch "Diesfeits" der Reif. Brenge Lebenden angehören. sind nicht eigentliche Novellen entstanden von scharf ausgeprägter Form und in harten Ereignissen, die klar überschaubare Ent. wichlung und Folgen haben, sondern feine Stimmungsbilder, deren nicht hervortretende Form zu den im Halbdunkel bleibenden Erlebniffen ftimmt.

Es wird dargestellt: das Berhältnis eines Anaben zur Umwelt und besonders zu einem andern Anaben, der frühzeitig stirbt; ein noch unreifeschweisender, noch junger Mann, der sich in ein reises Mädchen verliebt, ohne zu spüren, wie vernichtende Lebensglut in der heimlich Bebundenen entsacht wird; ein lebhafter "Schüler der höheren Alassen", in dessen Ferientage eine fertige "Dame" eine erste Unruhe bringt; ein anderer "Lateinschüler", der von einer alten Magd bemuttert wird

und in unklarem Drange seiner Jugend einer jungen sich zu nähern sucht, bis er an ihr, die einen Handwerker liebt und heiratet, die gewaltige Lebensmacht sieht und teilnehmend miterlebt, an die er rühren wollte; ein Wanderer, den es zu einer früher geliebten, dann verheirateten Frau zieht und dessen Zusammensein mit ihr ausklingt in den Schlußversen:

"Seltsam im Nebel zu wandern! Leben ist Einsamsein. Kein Mensch kennt den andern. Jeder ist allein."

In einer der Erzählungen sind die Dinge und Menschen weniger kommentiert als durch direkte Zeichnung charakterisiert. Im Lateinschüler, bei dem man am meisten an Keller denken muß, erscheint die direkte Zeichnung weniger gelungen; die weisen Mägde erscheinen mir allzu golden im Reden und Handeln, was wohl weniger an ihrem Leben selber als an der Darstellung ihres Lebens liegt. — Biel milde Lebensklugheit sindet sich auch sonst in dem Buche. Sie und das zarte, edle Eingehen auf alles Werden im Menschen sind gleichsamder Goldgehalt der kleinen Erzählungen in Hesses jüngstem Buche.

Berhard Böhme.

Der Beilige, Roman von Antonio Fogazzaro, überfett von Bagliardi (München, Beorg Müller, geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.), ist auch als Kunstwerk eine eigenartige Schöpfung, die nicht nach schematischen Besichtspunkten bewertet Die äußre Handlung merden kann. verläuft in bescheidenen Brengen, und sie entbehrt der Spannung im gewöhnlichen Sinn. Die strenge innere Einheit ist nicht immer gewahrt; das Bedankliche überwiegt. Aber dennoch ist der Roman ein echtes Erzeugnis dichterischer Araft. Sein künstlerischer Wert liegt in der Bertiefung der seelischen Borgange, ihrer inneren Wahrheit, ihrer plastischen Bestaltung; in der scharfen und klaren Herausarbeitung der Persönlichkeiten, die überall, namentlich aber da in glänzender Weise hervortritt, wo innerlich verwandte Individualitäten sich berühren und nebeneinander wirken; endlich in der Zartheit und Lebhaftigkeit des Naturempsindens, vor allem in dem stimmungsvollen Zusammenklingen des Seelen- und Naturlebens.

Immerhin ist die Eigenart des Romans nicht nur durch seinen ästhetischen Wert, sondern vor allem durch seinen Bedankengehalt bedingt. Der Held, Piero Maironi, ist Vertreter einer Idee. Sie gehört dem religiösen Bebiet an. Die Stellung zur Religion ist der gemeinsame Beziehungspunkt, um den sich das Innenleben und das Handeln aller Personen bewegt, die im Verlauf der Handlung auftreten. Das gibt der Dichtung an sich und vollends zeitgeschichtslich die ihr eigentümliche Stellung.

Der Roman ist der dritte Band einer Trilogie. Die beiden ersten Teile, "Die Aleinwelt unserer Bater" "Die Aleinwelt unferer Zeit" (Rempten, J. Kösel, geh. je 3,50 Mk., geb. je 4,50 Mk.) geben die geschichtlichen und die psychologischen Voraussetzungen für die vorliegende Erzählung. Dennoch kann sie als ein selbständiges Werk betrachtet wer-Mit großer Feinheit hat es der den. Dichter verstanden, die allgemeinen und perfonlichen Boraussehungen als deutlich erkennbaren hintergrund mit der neuen Sandlung zu verknüpfen. Piero Maironi ist durch den Tod seiner Battin und durch die Umstande, die ihn begleiteten, aus einem weltlichen Leben gur religiösen Besinnung erwacht. psychologische Brundlage für diese Bendung ist der tiefe mystische Bug seines inneren Wesens. Er mußte aus der Tiefe feine Seele hervorbrechen, wenn eine große innere Erschütterung die Bemmungen beseitigte, die nur der Oberfläche seines Innenlebens angehörten. Mit ihm ver-

bindet sich eine ekstatische Unlage, die ihm die unmittelbare Bewißheit einer göttlichen Sendung vermittelt. Das sind die inneren Boraussetzungen, die seinen Entschluß bedingen, im völligen Bruch mit dem bisherigen Leben die Welt zu verlaffen und sich in das Aloster zu flüchten. Dort findet er in strenger Uskese und in der Bebetsgemeinschaft mit Bott den Frieden. Dennoch halt eine innere Stimme ihn ab, das Monchsgelübde auf sich zu nehmen. Das Kloster ist ihm die Zufluchtsstätte, in der er, geschützt gegen die Bersuchungen des Lebens, innerlich heranreift, der Stunde harrend, in der Bott ihn zum Sandeln berufen wird. Sie kommt, als er durch Umftande, die mit feinen früheren Schickfalen zusammenhängen, genötigt wird, den stillen Safen zu verlassen. Run eilt sein Leben in schneller Wendung und mit tragischer Notwendigkeit dem Ziel zu. In einem kleinen Ort bei Rom sucht er für das religiöse Ideal, das in ihm lebt, zu wirken. Das Volk versteht ihn nicht, fühlt nur das Außerordentliche und die innere Wahrheit seiner Erscheinung und bringt ihm eine leidenschaftliche, aber sinnlich gerichtete Berehrung entgegen. Die Bertreter der Kirche hassen ihn. Sie sehen in ihm den Träger eines neuen, kirchenfeindlichen Beiftes. Er flieht nach Rom. Es ist eine innere Notwendigkeit, daß er dort seine Sendung erfüllt. Sie führt ihn zu einer Unterredung mit dem Papft. In ihr erreicht die Handlung, wenn nicht ihren künstlerischen, so doch ihren idealen Sobepunkt. Der Papft steht innerlich seinen Bedanken nahe. Die Borbehalte, die er macht, find nicht grundsätzlicher Urt. Er entläßt ibn mit der Erklärung, daß er ihn wiedersehen wolle. Doch dazu soll es nicht kommen. Die Beschicke erfüllen sich. Bon neuem erwacht die Begeisterung auf der einen, der haß auf der andern Seite. Unter den hierdurch bedingten inneren und äußeren Kämpfen bricht seine durch bie Uskese geschwächte Natur zusammen. Er

stirbt, von wenigen treu gebliebenen Freunden umgeben. Aber er bat feine Sendung erfüllt. Er hat die Wahrheit bezeugt. Er hat sie vor allem bis zum letten Atemzug festgehalten. Im Blauben an den Bekreuzigten geht er hinüber. Diefer Blaube erweist sich, mahrend ichon des Todes Nacht sich auf ihn lenkt, als weltüberwindende Macht. Die Frau, die er einst geliebt hat, deren Seele ihm noch immer gehort, wird über die Skepsis, die in der Tiefe ihres Beiftes wurzelt, durch den übermaltigenden Gindruck des Sterbenden hinausgehoben. Sie kußt das Kreuz, das er ihr im Augenblick feines Scheidens entgegenhält. Sie ist überwunden. So siegt die Wahrheit, die er im Leben und im Tode bezeugthat, indem ihr sterbliches Befaß gerbrochen wird.

Welches ist nun diese Wahrheit? Sie geht von der überzeugung aus, daß der Katholizismus einer tief greifenden Reform bedarf. Ihre Richtung wird durch zwei Momente bestimmt: sie ist Berinnerlichung des religiofen Lebens, aber nicht im Bruch mit der katholifden Rirche, fondern auf der durch fie gegebenen unwandelbaren Grundlage. Die Religion, das ift die Wahrheit, die Piero Maironi bezeugt, ist ihrem Besen nach persönliche Bemeinschaft mit Bott, die sich innerhalb des sittlichen Sandels in der tätigen, schlechthin felbitverleugnenden Liebe gegen den Rachsten erweist. Sie ist Innerlichkeit und darum Freiheit gegenüber allen Bestimmungen des kirchlichen Snftems, die das Bergängliche an ihm darstellen. Aber diese vergänglichen Elemente sind nur die Hülle, in der ein Ewiges, Unaufhebbares erscheint. Darum gilt die Sendung des Helden nicht dem Kampf gegen den Katholizismus, sondern dem Ziel, die Kirche selbst dafür zu gewinnen, das Bergangliche abzustreifen und die in ihr porhandenen Ewigkeitskräfte für jene Bergeistigung und Berinnerlichung des Christentums eingusetzen.

Fürmahr, das sind Bestrebungen, bie, zeitgeschichtlich betrachtet, ein bedeutsames Symptom bezeichnen, und die, rein ideell bewertet, ein erhabenes Ziel darstellen. Im weltgeschichtlichen Busammenhang aufgefaßt ftellen fie eine Aufgabe, von deren Lofung die Bukunft der Menschheit wefentlich abhängen wird. Wer wollte bestreiten, daß ein Katholizismus, wie ihn Piero Maironi vertritt, wesensverwandt ist mit der evangelischen Weltanschauung, die bei aller Freiheit sich die religiose Tiefe wahrt. Dort heißt es, abtun, was sich als vergänglich erweift, hier gilt es, was ewig ist, nicht preisgeben sondern immer tiefer erfaffen und immer lebendiger ergreifen. Wohl bleiben auch dann noch unausgeglichene Begenfate. Aber fie finken gu Unterschieden herab, zu gleichberechtigten Individualisierungen, in denen die ewige Wahrheit die bestimmte Bestalt gewinnt, deren sie für ihre geschichtliche Wirklichkeit bedarf.

Prof. Buftav Boigt.

Wilhelm Arminius: Wartburg-Kronen. Roman aus der Zeit der Minnefänger. (Berlag von Eduard Avenarius, Leipzig.) Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Dr. Karl Koffmann hat kurzlich an dieser Stelle den Roman "Heimatsucher" von Wilhelm Arminius besprochen, in deffen Wesen er sehr verständnisvoll eingedrungen ist. Un anderer Stelle habe auch ich diesen Roman gewürdigt und auch ich habe die ernste Arbeit, die Arminius an ihn verwendet hat, mit demselben Nachdruck hervorheben können. Das Schwerstoffliche der hier gestellten Aufgabe ist jedoch durch die dichterische Bestaltung nicht restlos bezwungen worden; dasselbe macht sich vielmehr an einigen Stellen schlackenhaft störend bemerkbar. Ich stehe unter dem Eindruck, als wenn Urminius gu fehr mitten in den Berhältnissen gelebt und baber ben Menschen gu befangen gegenübergestanden hätte, als daß er die Berhaltnisse gang hatte überschauen und die Menschen gang von sich hatte loslosen konnen. Dadurch ist denn auch manches unklar und lückenhaft geblieben. Alles das, was sich während der Abfassung der "heimatsucher" noch nicht loslösen wollte, hat Arminius inzwischen in sein neuestes Buch: "Aus der Ruhl" hineinfließen lassen, und erft die Beschichten dieses Buches füllen die Lücken der Heimatsucher gang aus und werfen in die unklaren Partien klares Licht, was ja auch Dr. Karl Hoffmann empfunden und hervorgehoben hat.

Den Eindruck, den die "Beimatsucher" auf mich ausgeübt haben, laffen die "Wartburg-Kronen", die den Leser in die Zeit eines Wolfram und Walter guruckführen, nicht aufkommen. Diefer Roman beweist vielmehr, daß Arminius, so fehr er auch über wichtige moderne, uns alle bewegende Fragen nachgrübelt, im Grunde gu jenen Menschen gehört, die die Bergangenheit eindringlich nachleben. Seine dichterische Kraft scheint sich erst dort restlos zu entfalten, wo er Greignisse aus der Bergangenheit oder Menschen vergangener Rulturepochen neu belebt. Offenbar möchte er gern ein treuer Beschützer ber Buter deutscher Bergangenheit sein, und da er ein durchaus gesunder Mensch ist, fühlt er fich vornehmlich von solchen Stoffen angezogen, in denen ein starkes Leben schlummert. Das hat bereits sein Roman "Porks Offiziere" gezeigt, und das beweisen auch wieder die "Wartburg-Kronen", in welchen er einen historischen Stoff dichterisch bewältigt hat, der wie nur wenige andere von starkem Leben getragen wird und der gleichzeitig durch die Sage geadelt worden ift. Den hier durch ftarke, dichterische Kraft bezwungenen Stoff hat auch Scheffel zum Begenstand eines Romans erheben wollen, aber dessen Kraft ist an diesem Stoffe gescheitert, weil er zu vielen auf-

tauchenden Faben nachgehen wollte und sich nicht zu dem Entschluß aufraffen konnte, die wissenschaftliche Frage nach dem mutmaßlichen Nibelungendichter aus-Arminius hat diese Frage zuscheiden. ganz ausgeschaltet, dafür aber einen neuen Bug in den Stoff hineingetragen und zwar die menschlich ergreifende Erzählung von der Liebe des fehr fein erdachten thuringischen Landgrafensohnes hermann zu Beatrix, der Tochter Kaiser Philipps. Diese Liebe, die sich wie ein schöngewirktes Band durch den ganzen Roman zieht und die im vierten Teil zu erschütternder, wahrhaft überwältigender Größe herauswächst, steht durch ihre Reinheit und Treue in einem wirksamen Begensatz zu dem Treiben der Benuspriesterinnen in den Frauenhäusern vor dem Georgentor und zu dem Treiben im Hellgräfenhaus, der Herberge der bestrickenden Teufelin. Dieses Treiben hat Arminius mit Farben gezeichnet, die meinem inneren Muge weh tun, aber er hat zu diesen Farben greifen mussen, um die großen Begensage, die in jener unausgeglichenen, zum Teil rohen, zum Teil kunftlerischen Zeit der entstehenden Mnstik dicht beieinanderlagen, kräftig herauszustellen und die Stimmung, die durch diese Begenfage geweckt murde, mit sicherer Sand zu treffen. überhaupt hat sich Urminius mit stark ausgeprägt historischem Sinn in die Zeit der Minnefanger verfenkt, die ja leider auch die Zeit deutschen Fürstenstreites gewesen ift. Raifer Philipp, der milde Sobenstaufe, ift ermordet. Rach ihm erhält Otto, der rohe, rucksichtsloje Herrscher, das Regiment, aber auch deffen Fall wird vorbereitet, und zwar durch Zwistigkeiten mit dem Papfte. Welfen folgt dann der Sobenstaufe Friedrich II. in der Regierung. Bei einem so unbeständigen Regiment ist es erklärlich, daß sich die Bunft der Fürsten bald hier, bald dorthin wendet. Dieses Schwanken der Fürsten rückt uns Arminius in dramatisch bewegten Bildern naher.

zeigt uns hierbei, wie in der Wartburg die Faden aus allen Teilen des Reiches zusammenlaufen und der prächtig gezeichnete Landgraf Hermann von Thüringen das Recht erhalt, die deutsche Krone vergeben dürfen. Indem Arminius in das lustige und ernste Treiben auf der Wartburg die großen geschichtlichen Ereignisse einflocht, bat er bem Sangerwettstreit ben unentbehrlichen Sintergrund gegeben und gleichzeitig ift er dadurch den Rulturbedingungen des Werkes von Parsival gerecht geworden; denn nur aus einem derart unruhvollem Treiben konnte die Sehnsucht nach dieser abgeklärten, tiefgründigen, aus dem Fremden geborenen, aber mit echt deutschem Wesen erfüllten Dichtung herauswachsen. Ich habe oben bereits angedeutet, daß die damalige Zeit große Begenfäge in sich barg, und zwar machten sich zwei Sauptströmungen bemerkbar, eine Strömung, die "auf die Sprache der Seele" gu horchen und eine andere, die "die Babe der Stunde zu genießen" trachtete. Die erstere Strömung fand im Beift der Wartburg ihren Ausdruck und im Dienste dieses Beistes stand Wolfram von Efchenbach. Aber diefer Beilt murde durch Beinrich von Ofterdingen, in welchem die Begenströmung ihren Vertreter fand, ernstlich bedroht. In Ofterdingen stieß Wolfram auf kräftigen Widerstand und durch diesen Wiederstand wurde er gezwungen, sich hinaufzuläutern und das Beste aus sich herauszuholen, um es in sein Lebenswerk hineinströmen zu lassen. Hierdurch ist die Entstehung des Werkes von Parfival fehr glaubhaft geworden, wie Arminius überhaupt den ganzen Wettstreit mit einer dichterischen Rraft fcildert hat. die eine starke Un= ichaulichkeit aufweist. Die handelnden Perjonen wachsen mit einer so konsequenten Notwendigkeit zu plastischen Bestalten heraus, daß man sie formlich por seinem inneren Auge stehen zu sehen glaubt.

Einen gang eigenartigen Reig hat auf mich die Arminiussche Auffassung von Heinrich von Ofterdingen ausgeübt, kanntlich ist dieser sagenhafte Dichter auch von Lienhard jum Begenstand einer Dichtung gemacht worden, aber während Lienhard in Ofterdingen den Nibelungendichter fah und deffen Suchen, Stol3, Niederlage, Läuterung und endlichen Sieg zur Darstellung brachte, erblickte Arminius in ihm den leidenschaftlichen, unruhvollen Sanger der Weltlust. Ich will die Urminiussche Auffassung kur3 veran. schaulichen: Als Page hat Ofterdingen seine Treue an eine Herrin am Wiener gehängt, die den Pagen kufte, mit deffen Locken spielte, ihm die Treue versprach, aber wie fie ihm lächelnd geschworen, fo hat sie ihn auch lächelnd verraten. "Da trug der Page seinen Blauben weit in die Fremde, in Alostermauern, ihn da gu retten. Als aber seine Seele fcrie, ihn vom Lager jagte und vor dem Allerheiligften ihn überfiel, da wurden die Zellwande zu eng. Da trieb es den Leib wieder hinaus ins Leben, wo es am wildesten aufschäumt. Da allein hort der Berratene seine Seele nicht. Und die Treue sucht er noch heute. Richt bei sich. Nicht für sich. Er sucht sie nicht mehr im Weibe. In eines Menschen Seele sucht er fie, die ftark genug ift, dafür zu leiden, zu fterben." Diese Treue glaubt er in der Seele des Landgrafensohnes gefunden zu haben, den er denn auch in seinen Bann zwingt und die Freuden der Welt hineinzieht. Aber hermann dient ihm nur außerlich, in tiefster Seele ist er dem reinen Beifte der Wartburg treu geblieben. Bermochten ihn die Freuden der Welt auch eine kurze Beit von dem Begenstande seiner Treue abzulenken, so bedarf es doch nur einer Anregung, um die Sehnsucht nach diesem Begenstande von neuem aufflammen zu lassen. Enttäuscht das Ofterdingen nicht? Berade dadurch, daß Sermann die Nein. Treue gegen das, was er als sein Ureigenstes in sich trägt, insofern hält, als er in Ofterdingen den Widersacher dieses Ureigensten niederschlägt, wird auch dieser aus unwürdigen Banden erlöst. Es ist sehr erfreulich, daß Lienhard und Arminius den mittelalterlichen Sänger so verschiedensartig aufgefaßt haben, denn nur dadurch, daß ein Stoff immer wieder von einer anderen Seite beleuchtet und behandelt wird, vermag er Allgemeingut des Bolkes zu werden.

Im nächsten Jahre gedenkt man die Siebenjahrhundertfeier des Sangerwettstreites zu begeben. Moge diese Feier die außere Unregung gu einer ernften Bertiefung in den Beift der damaligen Zeit bieten. Und möge man sich hierbei unserer Dichter erinnern, die jenen Beist in ihre Werke gebannt und zu neuer Wirkung erweckt, die, um mit Scheffel gu reden, die alten Bebeine ausgegraben und zugleich mit dem Atemgug einer lebendigen Seele angehaucht haben, wodurch diese sich heben und kräftigen Schrittes als auferweckte Tote einbermandeln. Es wirkt wahrhaft stählend, menn man ſiďo Werke vertieft, in denen ber Beift unserer nationalen Bergangenheit lebendig por die Augen der Gegenwart tritt, denn je mehr wir uns in solche Werke versenken, um so mehr lernen wir uns felbst kennen, und erst aus dieser Selbsterkenntnis können wir den Mut zu einem gefunden Bormartsichreiten icopfen.

Friedrich Wiegershaus.

たっとっとっとっとっとっとっとっとっとっ

Kurze Anzeigen.

Balter, Jeanette: Heimatbilder. Hanau, Clauß & Feddersen 1907. (373 S.) 3,50 Mk., geb. 4,50 Mk.

Unspruchslose Geschichten aus dem Oberund Unterlahnkreis. Daß die Berf., wie sie im Borwort versichert, "Orts- und Familiennamen mit Borbedacht geändert hat", damit sich niemand "wiedererkennt", rückt ihre Erfindungsgabe in ein nicht gerade vorteilhaftes Licht. Übrigens sind die Geschichten lange nicht so schlimm, wie das banale Borwort befürchten läßt. Bon den überraschenden Geschmacklosigkeiten der Ausdrucksweise, die leider recht häusig sind, hat man den Eindruck, daß sie weniger einem Mangel an ästhetischem Feingefühl als einem Mangel an schriftstellerischer Selbsterziehung entstammen. Manches ist sehr geschicht aus dem Bolkssleben herausgegriffen, z. B. das Kamillenweibchen, das in der Gießener Klinik mit ihren sauberen Betten usw. das Abbild der "himmlischen Herrlichkeit" sieht. Werstillstisch keine Ansprüche macht, wird die Geschichten nicht ohne Wohlgefallen lesen. Der Buchschmuck nach Entwürfen von Hogeseler ist sehr hübsch.

E. A.

Björnstjerne Björnson hat, nachdem er fünfzehn Jahre hindurch nur dramatisch gedichtet hat, einen neuen Roman herausgegeben: Mary. Übersetzt von Cläre Greverus-Mjöen; Albert Langen, München, 1907, 258 S. Preis 4 Mk., geb. 5 Mk. 50 Pf.

Das ist immerhin ein literarisches Ereignis, mögen auch viele deutsche Berehrer des greisen Dichters, in dem seit Ibsens Tode Norwegens Ruhm sich um so mehr verkörpert, nach seinen letten Buhnen-werken auf viel Mpstigismus und Ratselspiel gefaßt sein. - Zunächst enttäuscht ben solches Erwartenden das Buch angenehm: klar der Aufbau, knapp und durchsichtig die Sprache, verständlich das alte nordische Patriziergeschlecht, aus dem die heldin herauswächst. Dag die verwöhnte Tochter einer fie verhimmelnden Familie eigenwillig und stolz wird, ist nur natürlich. Bohltuend ihre jungfräuliche Berbe, ihre, wenn auch launische Liebe zum Bater, ihr mannlich klarer Beift. Aber im Berkehr mit den sie vergötternden Männern tritt nun jenes Spiel des Anziehens und Abstohens ein, an dem fie felbst gefährlich scheitern foll, nachdem sie andere damit hingehalten. Es tritt das Unbegreifliche ein, daß sich diese Uberstolze in einer plöglichen Stimmung einem ungeliebten Manne anbietet und hingibt. Mus den verzweifelten Folgen dieses Schrittes rettet sie die unverdiente Liebe eines früher Berichmähten. dieser Peripetie eines Frauenlebens, dem

Donatellos keuscher Cäcilienkopf als Symbol vorangestellt ist, steht der Leser — wenigstens der deutsche, kopsschüttelnd. Bleibt uns die Eigenart norwegischen Menschentumes ewig unverständlich, dieses Widerspiel der klaren, kalten Luft jener Fjorde und der dunklen Nebel, die sie rasch umschleiern? Oder wollte der Dichter ein Mischwesen schildern, von dem er erzählt, daß holländisches Fischblut und spanisches Feuer ihm vererbt worden? Oder ist es die Freude am Rätselausgeben, insbesondere in der Schilderung weiblicher Charaktere, in der sich Ibsen und Björnson zusammensinden? Bollbefriedigt werden nicht viele das so erstaunlich kraftvolle Buch eines Greises aus der Hand legen.

Mithadi-Stahn.

Burchhard, Max: Das Nibelungens lied. Band XXVI der "Literatur", herausgegeben von Georg Brandes. Bard, Marquardt & Co., Berlin. Mit 11 Bollbildern und 3 Jaks. (64 S.) 8°. 1.50 Mk.

Ein neues Bandchen der "Literatur" ist immer eine pornehme kunstlerische Babe, deß kann man gewiß fein. Mit besonderem Bergnugen begrußt man in dieser Serie den feinsinnigen Stilisten Mar Burckhard, der immer eigenes zu fagen hat. Die überaus geiftvolle und bei der knappen Fassung erstaunlich erschöpfende Urt, mit der Herkunft und Entwickelung des Nibelungenstoffes von grauen Normannentagen bis herauf zu Hebbel und Wagner behandelt ist, sucht ihresgleichen. Dabei schmeichelt sich der schöne Stil, der der wiffenschaftlichen Betrachtung ben Charakter einer gemeinverständlichen Plauderei gibt, gefällig ein. Von besonderem Wert ist die mahrhaft glanzende Einleitung, in der das Wesen des Kunstwerkes als Produkt der herrschenden Rultur firiert wird. Derartige afthetische Definitionen find stets will-Derartige kommen. Einen köstlichen Schmuck er-halt der Tert durch die wundervollen Holzschnitte nach A. Rethel und einige Faksimiles aus alten Handschriften, die dem Buchlein eine gewisse Patina geben, an der der Liebhaber seine Freude hat.

M. E.

Hirschfeld, Georg: Mieze und Maria. Komödie in vier Akten. Stuttgart und Berlin 1907, J. G. Cottasche Buchhandlung. Geh. 2, gebd. 3 Mk.

Diesem letten Theaterstücke Hirschfelds ist es bei der Aufführung besser ergangen als seinen Borgangern. Wer daraus auf einen größeren Wert der Dichtung ichloffe, ift in einem Irrtum befangen. pon dem ihn die Lekture des Buches nur gu bald heilen wird. Lediglich ber Die plotzliche Bormurf ift glücklicher. Bersetzung der Miege Sempel aus dem Pankowichen Milieu in die Billa des albernen Doktor Wendelin Beisach gibt zu allerlei luftigen Berwirrungen und schließlich gar zu einer Gesundung der gerrutteten Che des bejagten Serrn und seiner mystisch veranlagten Sibylle den Unlaft. Doch können sie, weil in dem gangen Stuck keine Beftalt von Fleisch und Blut ift, sondern lediglich von der Hand eines nicht ungeschickten Theatermannes zurechtgeschnittene Figuren hinund herbewegt werden, uns in heiner Beife nachhaltig beeinfluffen. Bon einem Erfassen des Lebensgehaltes, einer Untwort auf die vielen angeschnittenen Fragen ist nirgends die Rede. Amufant, aber durch. aus wertlos, so muß man den Eindruck zusammenfassen. Es scheint, der Dramatiker Hirschfeld hat uns nichts mehr zu lagen. Die Kraft, die von dem Autor in den letzten Jahren ausgegangen ist, dokumentiert sich in seinen Romanen "Das Mädchen von Lille" und besonders dem lebensstrogenden "Das grune Band". Much in den Novellen "Der verschloffene Barten" hann man sie rege finden, in den Theaterstücken der letzten Jahre nicht. Betrachtet gar Birschfeld selber diese bereits als aus äußeren Brunden, nicht aus einem inneren Zwange erstanden, als Stücke, die er nötig hat, wir dagegen nicht? Fast will es mir bei einem Berder epischen und dramatischen gleich Werke, die er in den letten Jahren ausgehen ließ, fo icheinen.

Hamburg. Hans Franck.

Stibit, Josef: Reigen. Heimatskizzen aus deutsch-böhmischen Beländen. Leipzig: Fr. Rothbart o. J. 1,50 Mk.

Ein einfach und nett ausschauendes Büchelchen erweckt heutzutage schon

gunstige Borurteile, vermutet und findet man doch zumeist hinter einem bescheidenen Kleide ein reicheres Herz, als hinter dem Beflitter und Beflunker der Parvenus, die im Tiergartenviertel mit Billen oder geistigen Produkten prunken. Ich mußte nicht, was mich an dem kleinen Reigen am tiefften berührt hat, der feine Duft einer weltfernen Natur, der über allen diesen Bildern liegt, oder die trefflich gegebenen Charakterzeichnungen einfacher unverbildeter Menichen. Aleinigkeiten wie "Hemm giehn" ergreifen wie ein zartes Inrisches Gedicht. Ganz Stimmung ist auch "Wie's große Kindersterben ins Dorf kam". Sier aber haftet die Stimmung schon am Zusammenklang von Natur und Menschenleben. Die reizenden Kindergruppen und Bolksfzenen, die primitive Jahrmarktsseligheit bei ber Pfingstfeier, Jugend, Frühling und Schlichtheit mit den darüber hinzitternden Beigenklängen des Todes haben etwas tiefer durchrüttelndes als der idhllische Ausklang eines alten Lebens. Um meisten ergriffen hat mich wieder "der Nok", den ich schon von früher kannte. Es ist ein kleines Märchenmeisterstück, das gerade durch die Un-aufdringlichkeit seines Wundergehaltes wirkt. Die stumme leidende Liebe des armen ungestalten Wesens, das all seine Seligkeit und seinen Schmerz auslebt, während es unter den Fäusten erbarmungs. loser Roheit und ahnungslosen Aberglaubens gemartert verendet, ist uns mit kurzer tragischer Kraft nahe gebracht. Der Ausklang hat — wie übrigens in den meisten Stucken - in seiner ruhigen Sachlichkeit etwas von dem stillen über Welt und Leben-Schweben, das dem Volkslied zu eigen zu sein pflegt. Reizend in ihrer gesunden Frische ist die "Morgen-fahrt" der trotigen Liebenden im Flußnebel, mahrend "die Kinder aus dem Birkenhaufel" und das "Bolkslied" wie zwei feine Pendants trauriger und frohlicher Urt anmuten. Um stärksten als Menschendarsteller zeigt sich Stibit in "Peter der Bauer" und im "Bewaltstreich". Im letzteren quillt auch ein leiser, fröhlicher Sumor auf, der fich zu der großen Bute, die zumal die Kinder und das Bolk umfaßt, und gur Freude an Schonem und Echtem, das das ganze kleine Buch erfüllt, recht harmonisch hinzugesellt.

Wenn ich Stibitz einen Rat geben darf, so wäre es der, etwas weniger Diminutiva anzuwenden, auch vielleicht bei der Unordnung einer ähnlichen Sammlung der Weisung des Speisemeisters bei der Hochzeit zu Kana eingedenk zu sein: "Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und
wenn sie trunken geworden sind, alsdann
den geringeren." Womit hier freisich nicht
gesagt sein soll, daß vorn Schlechtes geboten würde. Es ist nur eben das Behaltvollste und vor allem Eigenartigste an den
Schluß gerückt worden, und man sagt,
daß es Leute gäbe, die bei jedem ihnen
noch neuen Autor auf den ersten Seiten
von einem Borurteil kuriert werden
wollen.

Bu rügen ist, daß das Buch ohne Jahreszahl erschienen ist. Die Herren Berleger sollten sich derartige Lottrigkeiten nicht angewöhnen. Wir Leser wüßten manchmal recht gern, ob so ein gutes Buch schon lange in irgend einem Verlagswinkel Deutschlands herumliegt, oder ob es eine Neuerscheinung ist.

Julius havemann.

Strauß und Tornen, Lulu v.: Der Hof am Brink. Das Meers minneke. Zwei Geschichten. Egon Fleischel & Co., Berlin, 1906. 291 S. 3,50 Mk., geb. 5 Mk.

Die Dichterin kraftvoller Balladen, Berfasserin niederfächsischer Dorf. geschichten verleugnet auch in diesen beiden Erzählungen ihre hohe Begabung nicht. Es sind wahrlich keine "Frauenromane" im hergebrachten Sinne. Die erste entwirft in großen, ftarken Bugen Mugenblicksbilder aus bem dreißigjährigen Kriege: wilde Szenen unter einer im Elend verrohten Dorfbevolkerung irgendmo an der Wesermundung. Die andere spielt in der garenden Zeit der Reformation in einer hollandischen Stadt. Augenscheinlich war es der Dichterin mehr um farbenechte Kulturbilder zu tun, als um psychologische Feinmalerei. Sie liebt starke Schlagschatten, grelle Kontrafte, heftige Spannun. gen. Dadurch wird eine Besamtwirkung erreicht, in der das Schicksal des Einzelnen und seine Motivierung gurudtritt hinter ben großen Machten ber Zeit. Man würde es diesem Talente gönnen, daß es sich an einem geschichtlichen Romane großen Stiles auch in der Bewältigung innersten Personlichkeitslebens bewährte.

Nithack Stahn.

0.000.0

3 ahn, Ernst, Firnwind. Neue Erzählungen. 1.—8. Tausend. Stuttgart u. Leipzig, Deutsche Berlags-Unstalt, 1906. 294 S. 3,50 Mk., geb. 4,50.

Ernst Bahn steht jett auf der Sohe feines Konnens. Un künstlerischer Bucht und Reife, an sicherer Beherrichung der Darftellungsmittel ist ihm kaum irgend ein Erzähler deutscher Zunge überlegen. Man muß an seiner fest zupackenden, hlare Ideen bestimmt ins Auge gefaften Bielen | entgegenführenden Schweigerart feine helle Freude haben. Alles fteht bei ihm an der rechten Stelle, jeder Stein ist mit peinlicher Genauigkeit in den andern gefügt, und so erhebt sich ein grund. gediegener wohlgezimmerter Bau. Dabei leitet ihn ein kerngesundes Empfinden, das vor erschütternder Tragik nicht halt macht, aber auch da nicht über die Schonheitsgrenzen hinausgeht. Bei aller straffen Sittlichkeit seiner haltung hat er doch eine ausgleichende und versöhnende Bute und Milde des Herzens allezeit bereit. Mit Recht darf er in dem kleinen einleitenden Bedichte rühmen, daß in diesem Buche Firnwind wehe: der durchs Gebirgsland brausende Firnwind ist frostig und erzeugt geharteten Sinn, aber er wirkt auch reinigend und befreiend wie jede elementare Macht.

Un Feinheit und Zartheit des psnchologischen Entwicklungsganges steht von den fünf Beschichten des Bandes die erfte, "Reine Brucke" betitelte, am höchsten. Der Pfarrherr Ludwig Beg, der sich die ichone Tochter eines reichgewordenen Weinhandlers zur Frau genommen hat, muß in seiner Che die traurige Erfahrung machen, daß zwischen innerlich und äußerlich wahrhaft vornehmer Patriziergesittung und der tüchtigen, aber geräuschvollen und taktlosen Urt des emporgekommenen Spiegburger. tums eine Kluft gahnt, die sich nicht überbrücken läßt. Der Begensatz drangt sich dem frühem Tode geweihten Pfarrer umso schmerzlicher auf, als der Zufall ein Madden seines eigenen geistigen Beprages ihm ins haus führt. Das Gefühl der Busammengehörigkeit steigert sich gegenseitigen Liebe, die beide wie ein Beiligtum im verschwiegenen Bergen tragen, während er gleichzeitig treu bis zum letten Augenblick die Battenpflicht erfüllt. Das Bange wirht doppelt überzeugend, weil nicht die leifeste Spur einer übertreibenden Tendeng dem Wirklichkeits. gehalt der Ergählung Abbruch tut.

Die vier folgenden Stucke sind Dorf. geschichten. Zuerst "Stephan, der Schmied", der wunderliche Dorf. Inklop, den fein icones Beib mit feinem feineren Bruder betrogen und mit einem Kind der Schande beschenkt hat, dessen Beburt ihr Tod gewefen ift. Der gur Rache dem Bublein den Namen Kain verliehen und ihm damit ein Schandmal aufgedrückt hat, bis er in ihm das, lichte Ebenbild der Mutter lieben lernt und ihn von dem Fluche erlöft. Wie in dem Herzen des rauben, harten Mannes langlam die opferbereite Liebe den Starrfinn bricht, ist ganz prächtig geschildert. Und dann "Die Mutter!" Wie aus Erg gemeißelt ift die Beftalt der alten Bauerin, die den mifratenen Sohn richtet und das Todesurteil an ihm mit eigener Hand vollzieht; alles geschicht aus innerer Notwendigkeit, ohne vorlautes Pathos, und wir nehmen darum die ländliche Tragik wie ein unvermeidliches Naturereignis bin. Zwei kleinere Gaben, "Wie Sepp und Pepp den himmel finden" und "Wie es in Brengikon menschelte", vervollstandigen die Sammlung. In der ersteren Geschichte übt ber Dichter die Kunft, einen wirklichen Vorgang gang im marchenhaften Lichte erglanzen zu laffen, und in der andern, die allerdings im Skizzenhaften stecken geblieben ist, wird ein Kapitel aus der Beschichte bauerlicher Selbstgerechtigkeit mit satirischer überlegenheit humoristisch behandelt. Bum mindesten legen diese beiden bescheideneren Butaten von der Bielseitigkeit ber Zahnschen Erzählungskunst Zeugnis ab.

Dr. Rudolf Krauß.

Miffionsschriften.

Richter, Julius. Indische Missionsgeschichte. Mit 65 Illustrationen. Gütersloh, C. Bertelsmann 1906. 446 Seiten. Preis 6 Mk.

Das Buch ist viel inhaltsreicher, als sein Titel vermuten läßt. Es ist an sich keine leichte Lektüre, welche man slüchtig abmachen kann; aber doch so hochinteressant, daß man von der ersten bis zur letzten Seite gesessellt wird. Der Berfasser, welcher seite gesessellt wird. Der Berfasser, welcher seite gesessellt wird. Der Berfasser, welcher seite gesessellt wird. Der Berfasser, tätig gewesen ist, gibt nach einer kurzen Schilderung vom Lande, den Völkern, der Religion eine sehr eingehende historische Darstellung der indischen Mission von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage.

Er teilt sie in die folgenden Kapitel: Die indische Mission bis zum Eintritt der evangelischen Mission; die danisch-hallische Mission; die Entwicklung der evangelischen Mission im 19. Jahrhundert. Ein besonderes Kapitel "Probleme der indischen Miffion" ift den enormen Schwierigkeiten gewidmet, welche sich gerade in Indien durch die strenge Kasteneinteilung, durch die pantheistischen Unschauungen des Sinduismus, durch die Abichliegung Frauen u. a. der Wirksamkeit derschristlichen Mission von jeher entgegengestellt haben, und welche den Miffionsbetrieb außerst mühselig gestalten. Wenn gleichwohl die Erfolge der Millionsarbeit dort langfam gewachsen sind, so ist das der nie ermudene den Tätigkeit der dort wirkenden verschiedenen Missionsgesellschaften zu danken, der Einführung weiblicher Miffionarinnen, Schwestern, Lehrerinnen und Arztinnen jum Eindringen in die Familien, der Brundung von Waisenhäusern und Schulen und besonders auch von ärztlichen Missionen, der Bründung von Druckereien u. a. m. Bon allen diesen Einrichtungen und von ihren Erfolgen entwirft der Berfaffer überfichtliche Schilderungen, gegrundet auf ein umfassendes Studium der gur Berfügung stehenden statistischen Ungaben, Beitidriften, Bucher. Daneben bekommt der Leser ein lebendiges Bild von dem treibenden, in garender Bewegung befindlichen Beistesleben der Sinduwelt, von der eigentumlichen fermentartigen Einwirhung driftlicher Lehren und europaischer Rultur auf die Sinduwelt, welche sich äußert in eigenen Religionsbewegungen zum Teil gegen das Christentum, außerdem von ahnlichen Einwirkungen auf die großen in Indien lebenden Mengen der Islamverehrer. Es liegt hier alles in allem eine höchst dankenswert gelöste schwierige Aufgabe vor, welche die vollste Beachtung weiter Kreise verdient. Die Ausstattung an Bildern ist vortrefflich und ihrerseits geeignet, den lebendigen Eindruck des Buches zu erhöhen.

Paton, H. L., Missionar: Lomai von Lenakel, ein Glaubensheld auf den Neu-Hebriden. Aus dem Englischen übertragen von Dr. C. P. Leipzig. H. B. Wallmann. 1906. 234 Seiten. Preis 3 Mk., geb. 4 Mk.

Wer vermutet, daß dem Titel entsprechend in dem vorliegenden Buche ein abgerundetes Lebensbild des Lomgi pon Lenakel gegeben ift und fein Berdienst als "Blaubensheld" auf den Reu-Sebriden in richtigem Lichte hervortritt, der irrt. Was in dem Buche gegeben wird, ist wesentlich eine fast tagebuchahnliche treue Aufzeichnung der kleinen und kleinsten auch der unbedeutenosten - Begebenheiten im Leben des Berfassers vom ersten bis gum letten Momente feiner Miffionars-Tätigheit auf der Insel Tanna unter den Seiden der Neu-Sebriden, der oft nur flüchtigen Begegnungen mit den verschiedenen Seiden, der Schwierigkeiten der Miffions. arbeit, der hochgradig verschiedenen, wechselnden Empfänglichkeit der einzelnen Beiden für die Offenbarung des Chriftentums. Alles ift aber so formlos und ohne wertliche Abwägung aneinandergereiht, daß fich felbst die Missionstätigkeit nicht eben plastisch heraushebt, geschweige denn, daß die einzelnen Perfonlichkeiten genügend klar hervortreten, um angiehend zu intereffieren. Selbst der unter den Bekehrten augenscheinlich am meisten hervorragend begabte Seide Lomai ist so wenig scharf gezeichnet, daß der Lefer selber sich nur muhfelig ein Bild von ihm konftruieren hann. Man kann es nur bedauern, daß der Berfasser bei so reichem und stofflich interessantem Berichtsmateriale über eine so geringe schriftstellerische Gestaltungskraft verfügt, um uns danach ein lesbares, belehrendes oder auch nur unterhaltendes Buch zu verfassen.

Richter, Jul. und Richter, Paul. Saat und Ernte auf dem Mijsionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Uchter Jahrgang 1906. Gütersloh, C. Bertelsmann. 96 Seiten.

Diese mit sehr schönen Illustrationen aus allen Bebieten der Erde ausgestatteten Blätter suchen die Jugend für die Aufgaben der evangelischen Missionsarbeit zu interessien, indem sie teils hurze Biographien von behehrten Heiden, von einzelnen besonders tüchtigen Missionaren, teils Schilderungen von den verschiedenen Ländern aus allen Weltteilen bringen, in denen die Mission tätig ist. Zugleich werden kleine Preisaufgaben gestellt und mit Büchern aus der Missionsgeschichte und Bölkerkunde besohnt. Wieweit dies Unternehmen nützlich zu wirken vermag, entzieht sich der Beurteilung.

Richter, Jul. Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Zwölfter Jahrgang 1906. Gütersloh. C. Bertelsmann. 285 Seiten. Preis 3 Mk., mit Beiblatt "Saat und Ernte" 3,75 Mk.

Wesentlich inhaltsreicher ist dieses von dem rührigen Verfasser herausgegebene Blatt. Es gibt, mit vorzüglichen Vildern reichlichst ausgestattet, ein außerordentlich mannigsaltiges Material, welches in zum Teil tresslichen Aussachen nicht bloß die

evangelischen Missionen nach ihren verschiedenen Wirkungskreisen schildert, sondern zahlreiche andere allgemein interessierende Gegenstände aus den verschiedenen Weltteilen in belehrenden Urtikeln bringt. Allgemeines Interesse verdienen besonders auch die Aufsähe über die Missionstätigkeit in den deutschen Kolonien, weil sie zugleich diese selber genauer kennen lehren. Außerdem enthalten die Blätter eine Menge von Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. med. M. Schüller † Berlin.

Zeitschriftenschau.



Im Maiheft der "Wege nach Weismar" schreibt F. Lienhard über das harzer Bergtheater:

"Immer wieder tauchen Borfclage auf, wie man den Beift unserer Buhne und deren außere Bestaltung verbeffern und mit den feinsten Idealen unserer Nation in Übereinstimmung bringen könnte. Unser Theater leidet nun einmal an einem inneren Brud, der in seiner Entwicklung nicht zu übersehen ist: "Wie in Frankreich, wo die klaffische Tragodie der Belehrten das volkstümliche Drama verdrangte, ift auch in Deutschland die Wurzel des Dramas, das Fastnachtsspiel, seit der Reformation untergraben worden; seitdem wurde die Neuschöpfung einer nationalen Form kaum wieder versucht, dagegen nach den vorhandenen Mustern fremder Nationen gedacht und gedichtet" (Rietsiche, Rach. gelassene Werke, IX, 35). Ja, aus den gemeindehaften Umzügen und Maskenscherzen des Frühlings, wie ich sie selber noch als Kind in unserer elfässischen Waldecke mitgemacht habe, sind die Unfänge des national e deutschen Dramas erwachsen.

In einem lesenswerten Schriftchen, das freilich zu wenig auf den neu zu schaffenden Geist eingeht ("Die Schaubühne der Zukunft", Berlin, Schuster & Löffler) saßt Georg Fuchs diese Entwicklung kurz zussammen: "Was die Entstehung des deutschen Oramas anbelangt, so wissen Wermummter üblich war. Dabei wurden groteske Sprünge und Tänze aufgeführt,

Alfo in enger Fühlung mit der Natur,

mit dem großen Reigen spielder Jahres-

zeiten, das von der Sonne selber geleitet

mird.

Lieder gefungen, Spruche und 3wiegefange hergesagt. Diese Brauche stammen noch aus der heidnischen Urzeit und galten der Feier jahreszeitlicher Feste, dem Auszuge des Winters, der Einkehr des Lenzes, der Sommersonnenwende, dem herbstlichen Erntedank, der Wintersonnenwende an den geweihten Nächten, Weihnachten usw. Es ist von den Forschern erwiesen worden, daß diese Mummenschänze, die auch heute noch da und dort im Schwange sind, als Reste uralter Opferfeste anzusehen sind. Das lebendige Bedürfnis, aus welchem die Schaubühne, die Komodie und die Tragodie ihren Ursprung nimmt, ift bei uns wie bei den Briechen und Chinesen der Rult, die festliche Beselligkeit. Die driftliche Kirche drangte diese Lustbarkeiten teils zusammen in die Zeit vor den Festen, in den Karneval - daraus entstanden die Fastnachtsspiele -, teils stellte sie das Drama in den Dienst ihres eigenen Kultus, ihrer eigenen Festgepränge, wie sie ja auch die alten Bötterfeste in driftlicher Umdeutung übernahm. Daraus entstanden die Mnsterien. Unsere heutigen Theater sind ihrem Zweck und ihrem Ursprunge nach etwas ganz anderes. Sie sind nicht die Fortsetzung der alten Fastnachtsspiele und durchaus nicht die der Mnsterien, fondern geben gurudt auf höfische Beluftigungen, welche im 16. und 17. Jahrhundert aus welschen Landen importiert murben"

So weit Fuchs. Eine Sache aber, die ihres Ursprunges vergessen und damit ihrer eigentlichen Bestimmung sich entstremdet hat, entbehrt der organischen, der innerlich treibenden Wachstumskraft. Denn sie hat ja kein Ziel mehr, sie ist nicht

-171 Ma

mehr durchpulft von einer bedeutenden Sie in gefunde Berhaltniffe meifen heißt: sich ihres wahren Wesens er-Das heißt in unserem Falle: die Berbindung mit der Natur wiederherstellen. Und zwar "Natur" so verstanden: die Natur der Sache, die Natur und das Natürliche der Idee, wie sie sich heute dem unbefangenen Bemut ergeben wird.

Und da ist nun folgendes zu sagen. Sollen wir wiederum zu Mummenschang und Frühlingsfesten gurückkehren? vermögen wir zwar; doch das ergabe noch nicht Kultur. Aber was diesen Umzügen zugrunde liegt, das Befühl der Freude am Licht: - dies in die Kunft, von unseren Schöpferischen Seclen aus, wieder einzuführen, kann keiner Zeit Schwierigkeiten bereiten, sobald in uns selber genügend Lichtvorrat vorhanden ift.

Und die Form des Dramas? man wird im Winter nicht im Freien spielen; da ergibt sich demnach eine Kunst des geschlossenen Raumes. Was aber in aller Welt soll uns hindern, dieser Winterbühne eine Kunst des freien Raumes, eine Freilichtbühne, eine Sommers buhne an die Seite zu setzen und nach den ihr eigenen Aunstgesetzen zu behandeln?

Dies ist das Neue, auf das wir nun zueilen. Was für eine Auffrischnng wäre dies! Wenn die Briechen vom Dionnfostheater am Fuße der Ahropolis Meer und Land als Riesenkulisse vor sich ausgebreitet schauten; wenn in Taormina der Blick vom Theater auf den Atna und über das Meer flog; wenn in Syrakus, im hohen Fiesole bei Florenz, in Arles und Orange, schliehlich in Oberammergau und neuestens an verschiedenen Stätten Frankreichs Freilichtbühnen möglich waren und sind: — warum sollte sich ähnliches, in bescheidenem Maßstabe und auf den Hochsommer beschränkt, nicht auch an wichtigen Punkten unserer deutschen Landichaft ermöglichen laffen?

Und, tiefer betrachtet: sollte sich da nicht etwas Reines und Gesundes abseits entfalten können, was in der städtischen Runft von heute verschüttet liegt? Wird nicht dann, wenn sich dieser Beift in unberührter Stille gehräftigt hat, eine gunftige Rudt. wirkung auf den städtischen Sauptstamm der Bühnenpoesie möglich werden? Keine Fehde, sondern ein Austausch ware das Ziel - wie zwischen Sommer und Winter,

Bemut und Berftand.

In dem vorhin genannten Schriftchen von Beorg Juchs finden wir Worte des bedeutenden Malers Unselm Feuerbach beifällig angeführt: "Ich hasse das moderne Theater, weil ich scharfe Augen habe und über Pappdeckel und Schminke nicht hinwegkommen kann. Ich haffe den Dekorationsunfug von Brund der Secle. Er verdirbt das Publikum, verscheucht den letzten Rest gesunden Gefühls und erzeugt den Barbarismus des Geschmacks, von dem die Kunst sich wendet und den Staub von ihren Fugen ichuttelt." Aber mit flüchtigen Worten geht Fuchs über die so wichtige, hiervon erlosende Freilichtbuhne hinweg: "Da unser Klima es verbietet (?), unter freiem Simmel uns gu versammeln, und da wir also nicht in die Abdachung eines Berges Sitreihen in beliebiger Folge hineinhauen können" -Wirklich? Berbringen wir im Sommer nicht ungählige Stunden und oft gange Tage im Freien, auf Wanderungen, auf Festwiesen, auf hirchlichen und sonstigen Festen? Denke man doch ein wenig unbefangen darüber nach! Ift unser heutiges Sommerklima wirklich fo viel verschieden von dem Klima Frankreichs und Nord-Italiens, sogar der Mittelmeerkultur, deren Theater grundfählich im Freien angelegt Bedenkt man nicht, daß die waren? meisten Londoner Theater gur Zeit Shake. Speares oben offen waren? Saben nicht die hans Sachsichen Scherzspiele ebenso wie die Mysterien und Fastnachtsspiele auf offenem Markte stattgefunden?

Nun fällt es ja wohl schwerlich einem Besonnenen ein, nur das Freispiel gu wünschen. Das ware Einseitigkeit. Das hieße den hellen und oft grellen Tag allein anerkennen, die stille Sammlung des dämmernden geschlossenen Raumes aber vernachlässigen. Meines Erachtens sind Meister Bachs gewaltige Oratorien, die heut noch im Steinbau der Kirchen gefungen werden, eine unmittelbare Fortsetzung jener mittelalterlichen Spiele, die ursprünglich in der Rirche stattgefunden. Man kann auch diese Oratorien "Passionsspiele" nennen: Wort und Musik wirken zusammen, die Ereignisse auf dem Berg der Schmerzen und des Sieges mit tiefer Bemutswucht in uns einzuprägen. In diesen Dare bietungen überwiegt die Sammlung; es Und so mag Fuchs find Andachten. seine Ideen von Festspielbuhnen ruhig durchführen. Aber auch die besondere Art der Sommer spiele hat ein Daseinsrecht und vielleicht Bukunft.

Spiele? Man darf mit diesem Begriffe heine "Spielerei" verbinden (wiewohl ichon

im Fastnachtsspiel manche Verzerrung eines ursprünglisch edel stillsierten Be-Man dankens mit untergelaufen ist!). muß vielmehr an Reigenspiel denken, oder an das Spielwerk einer Uhr, an den gesetzmäßigen Tanz der Jahreszeiten, an das Spiel der Sphärenmusik. Dies wollen wir vor allem klarstellen, wenn wir von "Spiel" fprechen. Denn folch ein Spiel

ist auch die Poesie. Und indem wir das Wort Spiel wieder gur Beltung bringen, gewinnen wir etwas, das für die besondere Richtung der sommerlichen Landschaftsbühne Ause gang und Zielpunkt angibt. Es ist etwas Frohes, Festliches in dem Wort Spiel; etwas wie Rhythmus verbindet sich damit. Ein Modernfter - Nietzsche diesem Wort Beifall gollen. "Play" hieß es in Alt. England; "play-wrights", Spielschreiber, nannte man die damaligen Das Wort bedeutet den Dramatiker. Begensatz zu jener höchstausgebildeten modernen Dramatik, die in Ibsen gipfelt, die man auch Thesenstücke, Problemdrama, Besellschaftsdrama zu nennen pflegt. In letteren Stücken wird nicht mehr "gespielt" oder gestaltet, unbefangen, mit Freude am Reigenspiel: hier wird vielmehr verhandelt, untersucht und angeklagt. ware Wohltat, wenn die Poesie auf den Waldbergen wieder - spielen lernte."

Ein besonderer Abschnitt, auf den wir gelegentlich zurückkommen werden, behandelt mit Bezug auf "Wieland der Schmied" die Frage: Wie hat sich grundlätzlich moderne Dichtung gur überlieferten Sage zu verhalten?

Der Auffat schließt:

Es ist also nötig, daß wir den Begriff Festspiel vertiefen. Die altgriechischen Bühnenspiele und die Spiele des Mittelalters waren, wie gesagt, verbunden mit Naturfeiern. Diese Naturfeste maren schon damals für den Denkenden zu vertiefen gu Seelenfeiern. Winter und Sommer, Nacht und Licht gestatten zwanglos gedanklichen und symbolischen Ubergang zu einem Berftehen von Tod und Leben, Schuld und Entsühnung.

"Ursprünglich" - sagt Simrock bezogen sich die Mythen auf das Naturleben im Kreislauf des Tages oder Jahres. Aber Tagesmythen erweitern sich zu Jahresmythen . . . So sind auch Sommers und Wintermothen erweiternder Umbildung fähig; der erste Schritt, der hier zu

geschehen pflegt, ist ihre Ubertragung auf Leben und Tod . . . Tod und Leben sind die großen Probleme, womit sich alle Mythologien zu beschäftigen pflegen. Aber dabei bleiben sie nicht stehen; am wenigsten tut das die unsere. Mit diesem Leben ist es nicht zu Ende; der Tod ist kein Tod auf ewig . . Die Pforten der Unterwelt können gesprengt werden, und gerade dies ist der Inhalt vieler deutscher Märchen, Mythen und Sagen. Die Bedingungen, an welche diefe Erlöfung geknüpft ift, rucken die Minthen von felbft auf das geistige Bebiet, sie erlangen nun eine sittliche Bedeutung, während sie ursprünglich nur eine natürliche hatten.

So werden denn dort im harz zunächst mythologische Spiele, Marchenspiele, dann Schelmenspiele und ähnliches den Brund. stock bilden; leicht gliedert sich daran die ernste symbolische Dichtung: auch Leidenschaftstragödie ist nicht ausgeschlossen; auch das Beschichtsdrama in der Urt eines Wilhelm Tell" oder einer "Braut von wobei man bei letterer Messina", das Problem der Chore wiederum durche Perfonlich bekenne ich, daß denken mag. mir die Art des Zusammenwirkens von Musik und Wortdrama noch nicht geklärt ift; wir fpielten im Sarg den "Bieland" ohne jede Musik pausenlos durch. Die

Wirkung hat uns recht gegeben.

Jedenfalls wird, ich wiederhole es, die dort zu pflegende Battung, wenn fie felbständigen Wert beanspruchen will, nicht von der Ibsenschule (man gestatte dies zusammenfassende Wort), nicht vom jetigen bürgerlichen Drama ausgehen. mehr um Naturichauspiele (id) handeln, die sich auf Sage, Märchen und Beschichte unbefangen aufbauen. 3weck einer Dichtung, die das Wort "Spiel" zu neuen Ehren bringen will, kann nicht darin bestehen, bürgerliche Schäden bloßzulegen und die soziale Ordnung anzuklagen; weder verletzende Satire noch dumpfer Zweifel haben für Freudenspiele Sinn und Wert. Eine Poesie, die jenes uralt-heiligen Ortes würdig ist und auf die Schungeister der Stätte rechnet, wird von Bemüt und Phantalie ausgehen und dem Religiofen (im weiten Sinne) naberstehen als dem beweisenden Rationalismus. Sie wird nicht beweisen: sondern erleben. Die es icon vom Eingeweihten der Eleusinischen Mysterien, der berühmten Kultusstatte der Briechen, hieß: "ou mathein ti dein, alla pathein" (sie muffen nicht etwas erlernen, sondern etwas

= = + // = + // = + // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // = = // =

erleiden, erleben), womit also der ganze Organismus des Menschen, vor allem auch die schauende Phantasie in Anspruch genommen wird; denn jene Mnsterien schlossen mit dem Schauen des "großen Lichtes von Eleusis". Also Symbol! Nicht dialektisch durch Gespräch gehandhabte Beweissührung, sondern Borsührung eines bedeutsamen Borganges, den jedermann gemütsmäßig miterleben kann.

Ist dies "Archaismus"? Wo ist hier Altertümelei? Karl Hagemann nennt das Bergtheater eine "archaistische Spezialität". Wieso? Wo stecht hier das Ummoderne?

Das Wort "Festspielbühne" kommt der Sache näher. Und doch kann der Ausdruck, wie gejagt, irreleiten, wenn man nicht ernstlich den Begriff Festspiel vertieft und erweitert. Weder Bebbels Molody. Gragment, noch "Iphigenie" oder felbft der hochzeitliche "Sommernachtstraum" können dem üblichen Begriff Festspiel eingeordnet werden. Will man freilich Poefie überhaupt ein festlich Erlebnis nennen, menigstens wenn sie wie Schiller ober ein Pindariches Siegesgedicht ober Beethovensche Sonate den Charakter des Überwindens und Empordringens hat, so ist der Ausdruck angemessen. Aber die Welt ift auch Tragik; Balder ftirbt immer wieder, solange Nacht und Licht wechseln; Wielands Füße find und bleiben zerfcnitten, und er fliegt mit Narben in Walhall ein. Man wird diesen Mollton im Siegeslied der Menschheit nicht überhören.

Nach diesen Einschränkungen, die den Begriff "Festspiel" verdeutlichen, ist die Befürchtung nicht mehr nötig, das schlichte Harzer Bergtheater hätte irgend etwas mit pomphaften Aufzügen und dilettantischem Massenwerk gemein. Es ist leider zu befürchten, daß prunkvolle und kostspielige Unternehmungen letzterer Art (wie die Hohentwielspiele) den Gedanken schädigen. Auch diese Gattung, meist in Disettantenhand, hat ja Berechtigung; sie nennt man heute, und ein leises Grauen übersließt uns dabei, "Festspielbühne". Es ist dabei ein ähnlich fataler Beigeschmack wie bei dem an sich so frohen Wort "Bolksfest", mit dem wir heute

unwillkürlich recht ungeistige Dinge wie Bier, Bratwurst und Schaubuden zu versbinden psiegen. Hier hat die ästhetische Kultur noch Arbeit. Unter "Bolk" versteht man heute gemeinhin die arbeitende Bolksschicht, der sich ein großer Teil des Intersesse unseres Schrifttums zuwendet. Aber eine Kunstauffassung, die von Schiller und Richard Wagner kommt, begreift unter dem Wort Volk und Volksdichtung die Gesamtheit der Nation mit allen Schichten: die nationale Seele.

Es liegt etwas Frohes und Freies in den Worten Festspiel, Nationalspiel, so wie uns das Schone im Bunde mit dem Erhabenen eben stimmen soll. wir uns wieder freuen am Reigenspiel der Schöpfung! Und fo schließen wir mit einem ermunternden Worte von Ernit Machler selber, aus einem seiner frijchen kleinen Auffätze: "Auch in unseren Walbern und Bergen, Bemaffern und Wolken wohnten Drnaden, Orcaden, Rajaden und Plejaden: nur daß unfere Altwordern fie Elfen nannten ober Niren, Beingelmannchen, Kobolde. Auch bei uns woben die drei Schicksalsschwestern, tauchte die Morgenrote empor und rollte der goldene Sonnenwagen, lachte der unbewolkte Simmel und mutete der Donnerer. Bleich den Dioskuren. den Böttersöhnen, warb und kampfte ein himmlisches Zwillingspaar, als Tag und Nacht am himmel auffteigend, um die Sonnenjungfrau. Auch bei uns gerät die sommerliche Erde, als Sneewittchen oder Dornröschen, in die Haft des Winters, des Todes, und wird erft im nachsten Frühling durch den Kuß des Sonnenhelden, Siegfrieds, des Prinzen, wieder befreit. Unser Bunderschmied, Sephastos und Daidalos zugleich, heißt Wieland; und seine Sage ist tieffinniger und groß. artiger als die seines griechischen Begen-bildes. Den heiteren Dienst der Bötter, die Beiligung des Schonen, Beldenspiel und Tang: auch wir befagen es. Und der Tod erschien uns nicht als ein ekles Berippe, sondern in Waffen gu Rog . . . Bewinnen wir zurück, was man uns einst entrissen hat! Es ist nicht verrostet vor Alter, sondern glangt wie neu. Unjer Erbe wartet auf uns: ein herrenloses But; es anzutreten, ist niemals zu spät!"





Bibliotheksnachrichten.



Die 8. Bersammlung deutscher Bibliothekare. Um 23. und 24. Mai d. J. hat in Bamberg die 8. Bersammlung deutscher Bibliothekare unter großer Teilnahme aus allen Teilen des Deutschen Reiches stattgefunden, auch das Ausland hatte einige Bertreter entsandt. Die Tagung sollte ursprünglich in Burg. burg abgehalten werden, doch mußte wegen des Todes des dortigen Oberbibliothekars Kerler in letter Stunde Bamberg gewählt werden, um die Absicht, den Bibliothekartag in Banern abguhalten, durchführen zu können. Da die Berfammlung zum ersten Male im Bagernlande stattfand, waren die dortigen Bibliotheken naturgemäß sehr gut vertreten - München hatte 12, Er-langen 4, Nürnberg 2 und Bamberg 3 Bertreter entsandt - und außerdem hatten die Bamberger Kollegen alles aufgeboten, um den Teilnehmern an der Bersammlung den Aufenthalt in der alten Bischofsstadt so angenehm und unterhaltend wie möglich zu machen. Und ihre Absicht ging in Erfüllung, der Bibliothekartag trug mahrend der gangen Tagung den Charakter kollegialer Befelligkeit und friedlicher Wirksamkeit, kein Mißton ftorte die Arbeiten, Borund geselligen Beranftaltungen. Was der Begrüßungsabend am 22. Mai versprach, das hat das Zusammensein während der folgenden Tage getreulich gehalten: die Einigkeit der norddeutschen und süddeutschen Kollegen und ihre Ubereinstimmung in den meisten der angeregten Fragen zeigte sich im schönsten Lichte.

Die Bersammlung, die ihre Sihungen in der Aula des königlichen Gymnasiums abhielt, wurde am Morgen des 23. Mai mit einer Ansprache des Vorsitzenden des Bereins deutscher Bibliothekare, des Gesheimen Regierungs-Rats Direktor Dr. Schwenke-Berlin eröffnet. Er gab zunächst die Gründe an, weshalb an Stelle von Würzburg die Stadt Bamberg zum Ort der Versammlung gewählt worden sei, und widmete dem verstorbenen Oberbibliothekar Dr. Kerler einen herzlichen Nachrus. Dann sprach der Redner seine Freude aus, daß die Versammlung sahlreich besucht sei und daß unter den

66 Teilnehmern auch Vertreter aus Wien und Brag, aus Zurich und Petersburg, ja aus Stockholm und Walhington anwesend seien. Bon den koniglichen Bibliotheken und den Landesbiblio. theken der deutschen Staaten feien vertreten Bamberg (3), Berlin (8), Darm-ftadt und Dresden (je 1), Munchen (10), Posen, Stuttgart und Wiesbaden (je 1). von den Universitätsbibliotheken Erlangen mit 4, Halle, Jena, Leipzig, München, Rostock, Straßburg und Tübingen mit je 1 und von den Bibliotheken der Technischen Sochschulen Karlsruhe und München mit je 1 Abgesandten. In beachtenswerter Bahl hatten die stadtiichen Bibliotheken Bertreter entsandt, so Charlottenburg und Elberfeld je 2 und Aachen, Augsburg, Breslau, Bromberg, Dortmund, Düsseldorf, Franksurt a. M. und Nürnberg je 1, und außerdem seien Abgesandte der Bibliotheken des Reichsgerichts in Leipzig, des Germanis ichen Museums in Nürnberg, der handelshochschule in Köln, des Borjenvereins der deutschen Buchhandler in Leipzig, des Raiserlichen Patentamts in Berlin und der Freiherrlich v. Rothschildschen Offentlichen Bibliothek in Frankfurt a. M. anmesend. Beheimrat Schwenke schilderte dann die Ereignisse des letten Jahres, gedachte der feit Mai 1906 verftorbenen Fachgenossen, unter denen sich Förstemann, Steinschneider, Lippert, Baier, Nathusius und Kühn befinden, und berichtete über verschiedene Neugrundungen städtischer Bibliotheken, sowie über Reubauten und Umbauten, wie in Berlin, Dresden und Münfter. Die Behälter der staatlichen Bibliothekare seien jetzt erhöht und gum Teil denen der Oberlehrer gleichgestellt worden, auch die städtischen Behörden hatten vielfach die Behälter ihrer Bibliotheksbeamten aufgebessert, doch bliebe noch manches gu wunschen übrig. Durch die Einrichtung eines mittleren Beamtenstandes fei den Bibliothekaren in wissenschaftlichen Bibliotheken eine Entlastung gewährt und ihnen die Möglichkeit geboten, sich mehr als bisher wissenschaftlichen Forschungen gu widmen. Bon Rugen fei in diefer Hinsicht auch die Heranziehung weiblicher Kräfte, die zu technischen Arbeiten, gum

Abschreiben von Liften und Zetteln und zum Katalogisieren verwendet würden und sich bisher im allgemeinen gut bewährt Die Mittel gur Unschaffung neuer Bucherbestande und feltener bibliographischer Schätze seien zum Teil von den einzelnen Staaten bewilligt, doch waren manche Institute, so die Universitatsbibliotheken, in diefer Begiehung schlecht bedacht, und es ware vielleicht eine Kundgebung von seiten des Bibliothekartages fehr zu empfehlen gewesen. doch feien die preugischen Universitäts. bibliotheken, außer Salle, leider nicht vertreten. Die Etats müßten um 25 v. S. erhöht werden, damit sie dieselbe Raufkraft hätten wie früher. Aus Mangel an Mitteln könne auch der Druck des Besamtkatologes nicht gefördert werden, und die einzelnen Bibliotheken mußten deshalb zunächst Fachkataloge heraus. geben, um auf diese Weise eine übersicht über die Bestände der einzelnen Ub-

teilungen zu ermöglichen.

Im Unschluß an diese allgemein interessierenden Ausführungen sprach Oberbibliothekar Dr. Fick Berlin über das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken und feine Suchlifte. Diese Einrichtung ist durch die gegenwärtigen Berhältniffe geboten und foll gewissermaßen den Besamtkatalog vor-Das Auskunftsbureau läufig ersetzen. will zunächft feststellen, welche Bucher in den einzelnen Bibliotheken Deutschlands vorhanden sind, und hat zu diesem Zweck aus den alphabetischen Katalogen einer Ungahl von Bibliotheken und durch Rachfragen in bestimmten Zeitraumen einen Zettelkatalog zusammengestellt, der eine gewisse Übersicht über die vorshandenen Werke gewährt. Durch diese Einrichtung läßt sich ermitteln, ob ein gesuchtes Werk, eine Zeitschrift oder der Teil eines Werkes — Handschriften sind vorläufig hierbei ausgeschlossen - in irgend einer Bibliothek vorhanden ist oder nicht. Findet sich ein gesuchtes Werk im Zettelkataloge der Auskunfs-stelle nicht, so wird es auf die Suchliste gesetzt, und diese Suchlisten werden von Beit zu Zeit an die deutschen Bibliotheken versandt, mit der Aufforderung um Mitteilung, ob das betreffende Werk sich in einer der Bibliotheken vorfindet. Durch die einlaufenden Antworten konnte in einer gangen Reihe von Fällen ermittelt werden, wo bisher verschollene Bucher zu suchen waren, und es haben sich

eigenartige Ergebniffe hierbei ganz herausgestellt, die erkennen lassen, welche Irrfahrten einzelne Bücher bisweilen gemacht haben. Wenn auch bei einer Bahl von 7884 bisher gesuchten Buchern 2757 nicht nachgewiesen werden konnten, so liegt dies einerseits daran, daß eine große Anzahl von Werken bis auf das lette Exemplar vernichtet sind oder daß Bücher, deren Erscheinen geplant und bereits angezeigt war, überhaupt nicht erschienen sind, und andererseits baran, daß manche Bibliotheksverwaltungen nur in oberflächlicher Weise ihren Bucherbestand durchgesehen haben. Durch mehre maliges Einreihen solcher Buchtitel in die Suchliften und durch Rachforichen in alten Bücherkatalogen gelingt es manchmal, auch in folden Fällen Aufklärung zu schaffen, und im großen und gangen bietet der bisher zusammengestellte Zettelkatalog der Auskunftsstelle die Möglichkeit, bei Unfragen von seiten des Publikums genügende Auskunft über das Borhandensein oder Nichtvorhandensein eines Werkes zu erteilen. Erschwert werden die Arbeiten der Auskunftsstelle dadurch, daß diese räumlich von der Königlichen Bibliothek in Berlin getrennt merden und deren Zettelkatalog vollständig abgeschrieben werden mußte. Die durch statistische Angaben belegten Ausführungen des Bortragenden ließen erkennen, daß Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken eine fehr notwendige und nügliche Einrichtung ist, die allmählich zu einer Zentralstelle für die gesamten

Bibliotheken ausgestaltet werden kann. Un den interessanten Bortrag des Oberbibliothekars Dr. Fick schloß sich eine langere Erörterung, in der manche beachtenswerte Vorschläge gemacht wurden. So wurde angeregt, die Suchlisten einer größeren Anzahl von Bibliotheken, namentlich größeren Privatbibliotheken zuzuschicken, da sich auf diese Beise sicher manches vermißte Werk ermitteln laffen wurde, das dann durch Unkauf oder Austausch für die Allgemeinheit nutbar gemacht werden könnte. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß beispielsweise Bibliotheken, denen Teile eines Werkes oder einer Zeitschriftenreihe fehlten, durch Eintausch dieser Teile, die sich zufällig in einer anderen Bucherei vorfanden, ihre Bestände vervollständigen könnten, oder daß Bibliotheken von der Erwerbung eines Werkes oder einer kostspieligen Zeitschrift absehen könnten, wenn sie

COUNTY I

wüßten, daß diese in einer anderen, besser dotierten Bibliothek vorhanden seien oder dort gehalten würden. Schließlich wurde noch hervorgehoben, daß infolge der Anfragen der Auskunftsstelle nach vermißten Werken die antiquarischen Preise einzelner Bücher erheblich steigen würden, dagegen müßten bei Zeiten Vorkehrungen getroffen werden.

Nach dem Vortrage begaben sich die Teilnehmer der Tagung in die gegenüber liegende königliche Bibliothek, die im alten Jesuitenkollegium untergebracht ist, und besichtigten dort die anläglich des Bibliothekartages veranstaltete Aus-stellung alter handschriften aus dem 5. – 15. Jahrhundert. Es würde zu weit führen, auf diese hochinteressante Musstellung naher einzugehen, und so sei nur erwähnt, daß sich unter den ausgestellten Schätzen Fragmente einer Liviushandschrift aus dem 5. Jahrhundert, eine vollständige Handschrift der Schriften des hieronymus und Augustinus aus dem 6., die in langobardischer Schrift abgefaßten Institutionen des Cassiodor und eine vita des heil. Sylvester aus dem 8. und 9. Jahrhundert und verschiedene karolingische Handschriften, so die um 800 in Tours geschriebene Alcuin-Bibel, das Homiliar Rarls des Großen, 3wei Schriften des Boëthius und die Moralia Bregors des Brogen, aus dem 8.-11. Jahrhundert befinden. Ihnen ichließen sich italienische Sandschriften aus bem 9.-11. Jahrhundert, darunter die Institutiones grammaticae des Priscian, eine fehr schone Florus-handschrift und die Pseudo-Isidorischen Dekretalen, und Reimser handschriften aus der gleichen Zeit an, unter letzteren die einzige porhandene Sandschrift des frangosischen Siftorikers Richer, von ihm felbft geschrieben, des Johannes Scotus Peri Physeon, verschiedene Schriften des Boethius, die Homilien des Heiricus von Aurerre, die gum Teil in tironischen Noten geschrieben sind, eine icone Sand. schrift der Historia naturalis des Dlinius und eine Angahl Legenden, Martyrologien und Chroniken. Besondere Beachtung verdienen die handschriften aus der Zeit der Kaiser Otto III. und Beinrich II., da sie nicht nur schön geschrieben, sondern mit farbenprächtigen Bilbern, Miniaturen und Initialen verziert sind, fo mit Darstellungen des Raisers Beinrich II. und seiner Bemahlin Aunigunde,

benen das von ihnen gegründete Bamberger Domstift den größten Teil seiner Bücherschähe verdankte. Mus der Beit des heidenapostels Otto von Bambera stammen eine Reihe von Sandschriften, die gum Teil in Bamberg in der Schreib. schule des Alosters Michaelsberg ent-standen sind, und das 13. und 14. Jahrhundert waren mit reich geschmückten Psalterien und Bibeln, mit kanonischen und juriftischen Schriften, die italienischer Herkunft sind, und mit Heiligenleben, Ordensregeln und Hymnen vertreten. Bibliothekar Fischer, der Borsteher der Bamberger Bibliothek, gab in längerem Bortrage eine übersicht über die Bründung der Bamberger Dombibliothek, über ihre ferneren Schichsale und ihre Bereinigung mit den Bibliotheken des Klofters Michaels. berg, des Karmelitenklosters und des Jesuitenkollegiums zu der heutigen Königlichen Bibliothek und erläuterte dann einzelne der ausgestellten Sandschriften in

sachgemäßer Weise.

Mußer der Sandidriftensammlung war in einem anderen Zimmer eine Musftellung von alten Bamberger Drucken veranstaltet, über die Uffiftent Dr. Schottenloher die nötigen Aufklarungen gab, und im Borrraum eine andere Ausstellung von alten Ansichten Bam-bergs und seiner Umgebung und von Einblattdrucken und politischen Karikaturen aus den Sammlungen der Könige lichen Bibliothek. Diese besitzt außer der gegen 4000 Sandidriften umfaffenden Sammlung eine solche von 3000 Inkunabeln, ferner an 80 000 Aunstblätter und 450 000 Buchbande. Bereinigt mit dem Brundstock der Bibliothek, die der verdienstvolle Bisterziensermond Jack als erster Bibliothekar ordnete, sind die Kunstsammlung des Bamberger Sammlers Joseph Heller, der Nachlag des Bamberger Arztes Lukas Schönlein und die Bibliothek und Kunstsammlung des Freiherrn Marschalk von Oftheim. Raume, in denen die Bibliothek gur Zeit untergebracht ift, genügen absolut nicht für den umfangreichen Bestand an Sandichriften, Buchern und Kunftblättern, und es mare zu munichen, daß die berechtigten Forderungen der Bibliotheksbeamten nach Erweiterung der Räumlichkeiten oder nach einem Neubau von der Regierung recht bald erfüllt mürden.

Einen allgemein interessierenden Bortrag hielt am Nachmittage in der Aula des Gymnasiums Prof. Dr. E. Wiedes

- 437 Va

mann aus Erlangen über eine neue Art der Bervielfältigung von Sandschriften und Drucksachen, über die Beißeauf. Schwarz-Photographie. Das Berfahren besteht darin, daß man von einem handschriftlichen Blatte oder einer Druck. seite eine direkte Aufnahme auf Brom. silberpapier macht, welche die Schriftzuge weiß auf ichwarzem Brunde ericheinen läßt. Da die photographische Platte und somit das Negativ fortfällt, muß bei dem Berfahren ein Spiegel eingeschaltet werden. Bei der herstellung der Photographie hann man entweder eine gewöhnliche photographische Kamera benuten, deren Objektiv ein Spiegel im Binkel von 45 Brad befestigt ift, oder eine Ramera mit einem vorgesetten ge-Schwärzten Kasten, in den der Spiegel unter 45 Brad zwischen Objektiv und Mattscheibe eingebaut und an dem das Objektiv an der unteren Seite dem Spiegel gegenüber angebracht ist. Die zweite Einrichtung hat den Borteil, daß Resleze an den Spiegelkanten verhindert und Flecke auf ber Photographie ver-mieden werden. In beiden Fällen der Herstellung wird das zu photographierende Blatt glatt auf einen Tisch gelegt, dem Spiegel bezw. dem Objektiv gegenüber, und nachdem das Bild der Handschrift bezw. des Druckes auf der Mattscheibe scharf eingestellt ist, wird die Kassette mit dem Bromfilberpapier eingeschoben und das Spiegelbild der Vorlage photo-Entwickeln graphiert. benutzt 3um Wiedemann den Sydrochinon-Metol-Entwickler und zum Figieren zwei Bader; von Wichtigkeit ist es, daß die Aufnahmen gut ausgewaschen werden. Die vom Redner vorgezeigten Proben von Aufnahmen affprischer, arabischer und mittelalterlicher Sandschriften zeichneten sich durch große Schärfe aus und maren deutlich lesbar. Die Herstellung geschieht schnell - es können gegen 30 Aufnahmen täglich gemacht werden - und verursacht geringe Koften, ein Blatt 13:18 ftellt fich auf 15 Pfennige.

An die Nachmittagssitzung schloß sich ein Spaziergang der Teilnehmer durch die alte Bischofsstadt, wobei die Kirchen, das Kathaus, das städtische Museum und andere Sehenswürdigkeiten besichtigt wurden, und ein gemütliches Beisammensein auf der Terrasse des Michaelsberges, von wo man einen schönen Überblick auf die turmreiche Stadt genießt.

Um Morgen des 24. Mai fand zu-

nächst eine Sitzung des Bereins deutscher Bibliothekare in der Aula statt, in der geschäftliche Angelegenheiten, Kassenbericht und Neuwahl des Vorstandes erledigt wurden, dann trat die Berfammlung wieder in die Tagung ein. Zuerst sprach Oberbibliothekar Dr. Beiger Tübingen über "Mißstände im Differtations. mefen", mobei er in den einleitenden Worten ausführte, daß sich Mängel auf diesem Bebiete icon langere Beit bemerkbar gemacht hatten und daß durch Mommfen bereits vor 30 Jahren eine Promotionsreform angebahnt, bisher aber wenig Einheitliches erreicht worden sei. 3mar sei der Druckzwang auf den preußischen Universitäten durchgeführt, doch sei die Form, die Urt der Drucklegung, der Umfang und der Teilinhalt der Differtationen den Bestimmungen der einzelnen Fakultäten überlaffen. Dies muffe anders werden und gunächst eine Ginigung über das Format, den Druck und den Umfang einer einzelnen Differtation erzielt werden. Ferner solle man dahin streben, daß die Dissertationen genaue Bermerke über ihren Charakter als Originaldrucke, als Zeitschriften und Sonderabzüge aus Sammelwerken und als unvollständige Abdrücke einer Examensarbeit auf ober hinter dem Titelblatt trügen. Der Redner hat sich mit den bei der Universitätsbibliothek in Tübingen für 1904-1905 eingelieferten Differtationen beschäftigt und bei 3160 Eingangen an 400 Erem. plaren kritische Bemerkungen machen Ungahl Differtationen muffen. Eine waren Separatabbrücke aus Zeitschriften, Engyklopädien und anderen Sammelwerken und trugen meist keinen Bermerk darüber auf dem Titelblatt oder in der Borrede, eine andere Reihe von Differtationen maren nur Teile einer größeren Examensarbeit, die außerdem als Originalwerk in einem buchhandlerischen Berlage erschien, und wieder andere, meist der gleichen Fakultat angehörig, entpuppten sich als Teile eines Sammelwerks, das ausschließlich aus Differtationen gusammengestellt wird. Auf diese Beise kommen jahrlich eine große Ungahl Schriften in die Universitätsbibliotheken, die später doppelt vorhanden sind, einmal als Differtationen, dann in Zeitschriften und Sammelwerken und als Eigendrucke. Die Unschaffung der meisten diefer Werke wurde sich erübrigen, wenn man wußte, daß sie Abdrucke ober Erweiterungen von Differtationen waren. Die gleichen Miß-

stände finden sich nach Angabe des Redners zum Teil auch bei den Sabilitationsschriften. Es muß darauf hingewirkt werden, mit dieser Forderung schloß der Vortragende, daß einheitliche Bestimmungen über den Druck, den Umfang und das Format der Dissertationen getroffen werden, daß der Austausch und die Pflichtablieferung geregelt wird und daß die Dissertationen als solche und ebenso ihre anderweitige Berwendung Titelblattern gekennzeichnet auf den werden. Die Bibliotheken durfen durch die buchhändlerische Berwertung der Differtationen keinen Schaden erleiden.

In der auf den Vortrag folgenden längeren Erörterung murden die von Dr. Beiger gerügten Migstande allseitig anerkannt, doch murden von verschiedenen Seiten Bedenken geaußert, ob man die Berfasser und besonders die Berleger zwingen könne, die gewünschten Angaben über Sonderabdruck, Nachdruck u. ähnl. auf den Titelblättern zu machen. Schließlich fand ein Vorschlag des Direktors der Königlichen Bibliothek in Berlin, Beheimrat Schwenke, das Jahresverzeichnis der Dissertationen mehrmals im Jahre erscheinen zu lassen und die Auskunfts. stelle mit der Berzettelung der Differtationen und der wiffenschaftlichen Ubhandlungen und mit der Versendung der Zettel an die einzelnen Bibliotheken gu betrauen, allgemeine Unerkennung.

Hierauf sprach Dr. Schottenloher, Assistent an der Königlichen Bibliothek in Bamberg, über Bamberger Privatbibliotheken in alter und neuer Zeit und wies nach, daß, wie aus Urkunden, Bermächtnissen und Briefen sestgestellt sei, seit den ältesten Zeiten in Bamberg Privatbibliotheken vorhanden gewesen wären, deren Bestände größtenteils durch Schenkung in den Besitz der Königlichen Bibliothek übergegangen seien. Der Bortrag, der eine Fülle von historischem und statistischem Material enthielt, zeichnete sich durch große Sachkenntnis aus.

Nachdem Oberbibliothekar Dr. Schnorr von Carolsfeld München den Bericht der Kommission über das Rabattwesen erstattet hatte, zeigte Dr. Jäschke, Stadtbibliothekar in Elberfeld, einen von ihm zusammengestellten Kontroll-Apparat zur Prüfung des Bücherbestandes und zur schnelleren Ersledigung der Revisionsarbeiten. Um ein Schließen der Bibliothek während der

Revision des Bücherbestandes zu vermeiden und um die Standortsliften während der Kontrolle nicht durch allerhand Zeichen und Notigen zu verungieren, hat Jäschke einen Zettelkatalog hergestellt, der eigens zu Revisionszwecken benutt Dieser Kontroll-Apparat besteht aus Zetteln von Postkartenkarton, die 7 cm hoch und 4 cm breit sind. Auf jeden Zettel ist die Signatur eines Bandes geschrieben, sodaß genau so viel Zettel wie Bande vorhanden sind. Die Signatur des ersten Bandes eines jeden Werkes unterstrichen, die der anderen Bande nicht. Sämtliche Zettel, die stets beim Signieren eines neuen Werkes gedrieben werden muffen, werden in einem Kasten aufbewahrt, der vor der Revision geleert wird, worauf die Zettel nach Abteilungen geordnet werden, und zwar die unterstrichenen und die nicht unterstrichenen gesondert. Zählt man nun die beiden Gruppen, so hat man einerseits die Bahl der vorhandenen bezw. neu angeschaften Werke und andererseits durch hinzunahme der Summe der anderen Bettel die Bahl famtlicher vorhandenen Bande. Bum Zwecke der Revision werden famtliche Zettel in Pappkaften gufammengestellt, in derselben Aufeinanderfolge wie die Bucher in den Regalen des Magazins stehen, wobei die einzelnen Abteilungen durch farbige Papptafelchen getrennt und gekennzeichnet sind. Jeder Raften enthält fechs Abteilungen, von denen aber nur die 1., 3. und 5. mit Betteln befett find. Bei der Revision wird der Zettel eines jeden revidierten Bandes in die Nebenabteilung gesteckt, fo daß nach der Revision die 2., 4. und 6. Abteilung gefüllt sind. In das revidierte Buch wird hinter der letzten auf dem Borfagblatte ftehenden Lefenummer mit Buntstift ein Zeichen gemacht, und vor dem Einstellen eines Buches muß der Beamte nachsehen, ob es das Revisionszeichen trägt, andernfalls den Band zur Rachprüfung beiseite stellen. Die Erfahrungen, die in Elberfeld mit dem Kontroll-Apparat gemacht worden sind, sollen zufriedenstellend gewesen sein.

Einen eigenartigen, von ihm erfundenen Zettelkatalog zeigte hierauf der Bibliothekar der Technischen Hochschule in München, Prof. Dr. Brunn. Der Bortragende hat Zettel anfertigen lassen, die in der Größe den üblichen Kartothekzetteln entsprechen, aber in der Mitte mit einem Längsschnitt und an der oberen Langseite mit einer Zunge versehen sind. Indem man die Zunge in den Schlitz steckt, kann man eine fort. laufende Kette von Katalogzetteln herstellen, in der die oberften beschriebenen Zeilen der Zettel sichtbar sind. Diese Zettelketten kann man nun an Brettern aufhangen, wodurch eine große Uberficht erreicht, aber auch viel Raum erfordert wird, oder man kann sie durch einen eigenen Sandgriff nach Urt der Fensterjalousien zusammenfalten und in Kasten unterbringen. Jeder neue Zettel läßt sich durch Herausziehen der Zunge eines andern und durch Ginschieben der Junge des neuen schnell und leicht einfügen. Die Kasten werden in eigens konstruierten Regalen aufgestellt. Ferner können die Zettelreihen auch in Mappen nach Urt der Katalogmappen von Fritische eingelegt werden. Der praftische Wert der neuen Erfindung ist außer in der Munchener Bibliothek noch nicht weiter erprobt worden.

Mit dieser Vorführung murde die Tagung geschlossen. Die Teilnehmer vereinigten sich am Rachmittage zu einem Festmahl im "Bamberger Sof" und unternahmen darauf einen Ausflug auf die Altenburg bei Bamberg, wo in fröhlicher Tafelrunde noch manches treff. gesprochen Wort murde. Tage veranstalteten einige folgenden Teilnehmer eine Wanderung nach Schloß Bang und nach dem Staffelftein, bei der, wie bei allen anderen Besichtigungen und geselligen Beranstaltungen, Bibliothekar Dr. Pfeiffer Bamberg den unermud-lichen und stets jovialen Führer machte.

Die Bamberger Bersammlung verlief, wie schon erwähnt, in ungetrübter Harmonie und hat den Zweck solcher Tagungen, den Berkehr unter den Kollegen zu fördern und die Erledigung schwebender Fragen durch gemeinsame Aussprache zu erleichtern, in würdiger Weise erfüllt.

Dr. Bustav Albrecht.

Leschalle in Bremen. Dem Jahressbericht 1906 ist zu entnehmen, daß der Besuch des Lesesals unentgeltlich, dagegen für die Benutzung der Bücherei eine jährsliche Gebühr von einer Mark zu erlegen ist. Die kleine Bücherei des in der volkssreichsten Vorstadt gelegenen Bolksheims wurde zu einer Zweigstelle ("Westen") der Lesehalle ausgebaut. Hier wurde die Lesegebühr auf 30 Pfennig für sechs Monate bemessen. Aus einem Bestande

gelesener Exemplare versah die Lesehalle Segelschiffe bremischer Reedereien mit Büchern für die Fahrt. Zahlreiche freiwillige Hilfsarbeiter stellten sich der Bibliothek, namentlich für die Aussicht in den Lesesälen, zur Verfügung. Der Vorstand hatte den Verlust seines Mitgliedes, des Pastors Dr. A. Kalthoff zu beklagen, der sich schon an der Bründung des Verseins mit lebhaftem Interesse beteiligt hatte. Die Hauptstelle verfügte am Schluß des Jahres über 17131, die Zweigstelle über 2588 Bände.

Der Nordwestdeutsche Berein gur Förderung des Bolksbiblio: thekswesens hielt am 16. Juni d. J. in Oldesloe seine zweite Hauptversammlung ab, die von 1 Dame und 17 herren (aus 11 Orten von Flensburg bis ins Hannoversche) besucht war. Der Berlesung des Jahresberichtes, wonach der Berein am Schlusse seines ersten Jahres 23 Mitglieder gählt, folgte der Vortrag des Herrn Dr. Schulze-Hamburg über Ariminal: literatur in den Bolksbibliotheken. Ausgehend von einigen kürzlich vorgekommenen Fällen, in denen Jugendliche durch Lesen von Kriminalgeschichten selbst zu Verbrechern werden, warnte der Bortragende vor den 10 Pfg. Heften der Nic-Carter-Literatur, den Sammlungen Hillger, Moewig und Höffner und Kade. Mit Borsicht auszuleihen seien die Sherlock-Holmes-Beschichten, dagegen zu loben "Die Jugendbuche" von A. v. Drofte-Sulshoff, Kleist, Michael Kohlhaas und Schriften von Franzius, Wickert, Brentano u. a. m. Es wurden einige Neuheiten für Bolks. bibliotheken, Datumftempel, Titelichilder, Aktenmappen vorgeführt und dann die Neuwahl des Borstandes vorgenommen, die folgende Namen ergab: Dr. Schultehamburg, Peters-Oldesloe, Jungclaus-Riel, Dr. Link. Lübedt, Koopmann. Igehoe, letterer an Stelle von Professor Schnoor-Neumunster, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte. Um die noch fehlende Statistik der Bibliotheken im Bereinsgebiet zu beschaffen, wurde eine Kommission gebildet aus den Herren Peters-Oldesloe, Bube-Tonndorf-Lohe und Rektor Soff-Nach Ricl. dem gemeinsamen Effen wurde die aufblühende Bibliothek des "Arbeiterbundes" besichtigt und ein Bang durch die Stadt gemacht, der im herrlichen Kurpark endete. Ihehoe wurde auf Antrag von dort als Ort der nächsten Berjammlung gewählt.

Die Parocie Cothen b. Freienwalde a. D. mit den Ortschaften Cothen. Falkenberg, Dannenberg, Broichsdorf und dem Rettungshaus Cöthen kann bereits auf eine halbhundertjährige Erfahrung im Bibliothekswesen zurückblicken. Jede dieser Ortschaften besitzt eine Jugendbibliothek, welche ihrer Zusammensetzung nach gugleich als Bolksbibliothek dient. Sie ist gegründet von dem früheren Schulpatron Major v. Jena, der sein lebhaftes Interesse für die Bolksbildung dadurch bekundete, daß er in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts pädagogisch durchgebildete junge Lehrhräfte mit dem Zeugnis I aus dem damals von einem Pestalozzischüler geleiteten Seminar zu Köslin bezog. (Dumzlaff, Eggers, Piotter, Nichel) und sie an Stelle der alten "Schulmeifter" in feinen Dorfern anftellte. machte ihm Vergnügen, von seinen Reisen Karten, Blobusse, Tellurien und andere Unschauungsmittel für seine Schulen mitgubringen und für Beschaffung von Lehrmitteln und Ergangung der Bibliotheken einen Schulstiftungsfonds auszusetzen. Die Dastoren seiner Zeit, der berühmte Müllensiefen und der spätere Beneralsuperintendent Schulz haben ihn kräftig in seinem Streben, das geistige Niveau der Bevolkerung gu heben, unterftüttt.

Aus den damals beschafften Schriften seien genannt: Schriften von Jerem. Gotthelf, Nieritz, Örtel, Stilling, Hossmann,
Schmidt, Weise. Besonders gelesen sind: Die Spinnstube, Robinson, Andersens Märchen, Reisebeschreibungen, die illustrierten Kinderfreunde und Jahrbücher, Daheim und das Quellwasser.

Die Ausgabe der Bücher erfolgt wöchentlich, aber nur im Wintersemester. Im Sommer werden nur auf besonderen

Bunich Bucher ausgeliehen.

Geleitet werden die Bibliotheken von den Ortslehrern. Aufbewahrungsort ist der Schulschrank. Die Cothener Bibliothek besitt zur Zeit 304 Bande.

In der nächsten Umgebung sind Bolksbibliotheken gegründet in Niederfinow, Stechardtschleuse, Liepe, Amalienhof und

Sohenfinow.

Der Zentralverein zur Bründung von Bolksbibliotheken stellte in der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts Besellschaft zu Düsseldorf folgende Sammlungen aus: 1. Eine Bibliothek für das Dorf. 2. Eine Heimatbibliothek für die Rheinlande. 3. Einrichtungen für den Bibliotheksbetrieb. 4. Kataloge verschiedener Heimatbibliotheken.



Mitteilungen.



Seinrich Adolf Röstlin t. schwäbische Literaturgeschichte von Rudolf Krauß führt von der weitbekannten und altwürttembergischen Belehrtenfamilie Köftlin nicht weniger als elf Bertreter an, die fich in der Beschichte des deutschen Schrifttums einen Namen gemacht haben. Einem ihrer besten Sprossen, dem Tübinger Rechts. professor Christian Reinhold Köstlin, und feiner Frau, der vortrefflichen Liederkom. ponistin und Sängerin Josefine Lang aus München, wurde am 4. September 1846 ein Sohn geboren, auf den sich des Baters und kunstlerische Bewissenschaftliche gabung und der Mutter musikalisches Talent gleicherweise vererben sollte. Denn Reinhold Köstlin, der einst als ein an geistiger Reife seinen Jahren weit vorangeeilter Jüngling schon mit 16 Jahren die Universität bezogen hatte, war unter dem Schriftstellernamen C. Reinhold auf dem Gebiete der Poesie tätig und erntete

damit schöne dichterische Erfolge. Daneben zog ihn die Tonkunst mächtig an und er versuchte sich auch als Komponist. raffte ihn ein tückisches Leiden in der Blüte des Lebens weg, aber seine und seiner Frau Talente übertrugen sich, wie schon erwähnt, in nicht geringem Umfang auf seinen Sohn Beinrich Adolf, der spater in der Walderseeschen Sammlung musikalischer Bortrage seiner liederreichen Mutter ein pietatvolles literarisches Denkmal setzte. Zunächst machte der junge Röstlin die herkömmliche Laufbahn der schwäbischen Theologen durch, trat nach bestandenem "Landezamen", diesem württembergischen Schulspezifikum, in das Seminar Schöntal an der Jart ein, worauf er mit 18 Jahren das weitbekannte Tübinger Stift bezog, um Theologie zu studieren. Doch teilte sich die Neigung des hochbegabten Stiftlers zwischen Theologie und Afthetik mit besonderer Bevorzugung der Musik.

437 344

glanzend bestandenem Examen und einer kurzen Vikariatszeit nahm er eine Hauslehrerstelle in Paris an, die ihm immerhin noch soviel Zeit übrig ließ, um eine Fülle künstlerischer und wissenschaftlicher Eindrücke zu empfangen. Das Schreckenswort Krieg! zwang ihn heim; aber bald sollte er den Boden Frankreichs wieder betreten, da es ihn unter die Fahnen drängte, die er als Feldprediger begleitete. Seine Predigten und Reden, die er spater in dem Buche "Aus ernsten Tagen" gesammelt herausgab, zeugen von der Singebung und Begeisterung, die er für sein schweres Umt mitbrachte. Mit dem eisernen Kreuz geschmückt kehrte er in die Heimat zuruck, wo seiner eine Repetentenstelle am Stift wartete; ba mit dieser Stellung das Recht, Vorlesungen an der Universität zu halten, verbunden ist, so benutte er die Belegenheit, Borlesungen über Musikgeschichte zu halten, aus denen später sein weitverbreitetes Werk "Beschichte der Musik im Umriß" Die hervorging. praktische Seite seiner musikalischen Renntnisse betätigte er als Dirigent der Akademischen Liedertafel, die ihn später zu ihrem Chrenmitglied ernannte. Schon in den Jahren seiner akademischen Wirksamkeit in Tübingen tauchte in ihm die Frage auf, ob der denn doch etwas nüchterne Bottesdienst der württembergischen Landes. kirche, bei dem die Predigt alles beherrscht und eine Liturgie nicht aufkommen läßt, sich nicht reicher ausgestalten und durch kirchlichen Chorgesang beleben ließe. Als dann Köstlin in den praktischen Kirchendienst eintrat, setzte er als Pfarrer von Maulbronn seinen Plan in die Tat um und gründete 1877 den Evangelischen Rirchengesangverein für Bürttemberg, aus dem sich im Laufe der Jahre der Allgemeine Deutsche Kirchengesangverein mit rund 2000 Einzelvereinen und 60 000 Sangern entwickelte. Seine begeisterungs. volle und die Freunde der kirchlichen Tonkunft mitreißende Singabe an sein Werk hielt ihn denn auch aufrecht, als sich auch bei ihm noch in den besten Jahren die Unfänge einer schweren Krankheit zeigten; doch, wenn in den Oktobertagen 1907 das 25 jährige Jubelfest des Besamtbundes der deutschen Rirchengesangvereine in Stuttgart begangen wird, so schläft sein eigentlicher Schöpfer den ewigen Schlaf auf dem Cannstatter Friedhof.

Das waldumrauschte Maulbronn mit seiner einzig schönen Kirche und seinem romantischen, zu einem theologischen Semi-

nar umgewandelten Klofter hielt den kunstbegabten Pfarrherrn nur drei Jahre; und als nach mehrfachem Wechsel schwäbis scher Pfarrstellen 1883 ein Ruf als Professor an das Predigerseminar Friedberg an ihn erging, vertauschte er die alte Beimat mit dem Beffenlande, das ihn dann auch in den Stellungen eines Theologie. prosession Giegen, eines Oberkonsistorialrats und Superintendenten bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1901 fest-hielt; nur die drei letzten Jahre seines Lebens brachte er in der alten Heimat zu, immer beschäftigt mit den kirchlichen Fragen und den geistigen Strömungen der Begenwart, bis ihn am 4. Juni ein jäher Tod aus einem reich ausgenutten Leben abrief.

Wenn uns seine theologisch-wissenschaftlichen Arbeiten hier weniger beschäftigen sollen, darin er besonders auf dem Bebiet der praktischen Theologie tüchtige Werke über das geistliche Amt, den Bottesdienst und die Seelforge geliefert hat, so ist dabei doch nicht zu übersehen, daß auch in diesen Werken der Wiffenschaft ihm Form, sprach. licher Ausdruck und gedanklicher Aufbau nicht Nebensache blieben. Die fast zu hurze und migverftandliche Formel: le style c'est l'homme nahm bei ihm durche wegs Wahrheit an. Wie feine Perfonlichkeit den Eindruck einer edlen harmonic, der Milde und der Klarheit machte, fo übertrug er seine innere Natur auf die Werke seines Forschens und Darstellens, und zwar nach Form und Inhalt. Ein gewisser künstlerischer Bug verleugnet sich nicht einmal in den gelehrten Arbeiten und Darstellungen seiner Fachwissenschaft, von denen er noch in den letten Tagen seines Lebens eine Neuauflage seines jo warm geschriebenen Werkes über die Seelforge erleben durfte.

Da, wo er dann zu einem weiteren Kreise der Bebildeten sprechen durfte, in seinen musikalischen Essans und in seiner vortreff. lichen Beschichte der Musik im Umrif kam ihm jener speziell schwäbische Vorzug bei der Ausbildung der Theologen, die solide philosophische Schulung zu gut. Köstlin war kein abstrakter Philosoph, ja man kann ihn nicht einmal einer philosophischen Schule zurechnen; er war zu fehr Künstler, Schauer und Sorer, um fich in bestimmte Snsteme zu bannen; aber dennoch mar der philosophische Schulfack eine beneidense werte Beigabe für feine Darftellungen und Kritiken. So standen seine in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichten "Musikalischen Tagesfragen" mit ihrem

weiten Sorizont, dem positiven Wissen des Autors und der lichtvollen Darlegung hoch über den zahlreichen ähnlichen Artikeln der Tagespresse. Es mag fein, daß fein Buch "die Tonkunft. Einführung in die Ufthetik der Musik," darin er hanslicks Theorie vom Musikalisch-Schönen weiter ausbauen wollte, durch die Bereinziehung transzendentaler Ideen den festen Boden vermissen läßt; es ging ihm hierin ebenso wie seinem Namensvetter und Verwandten, dem einstigen Tübinger Afthetiker Karl Röstlin, der in dem großen Werke der Althetik von Friedrich Theodor Bischer die Abteilung "Musik" bearbeitete: auch hier geht mit aller Unwendung Segelscher Methode die Untersuchung nicht restlos Darum lag auch für Beinrich Roft. lin die musikalische Monographie näher als die analytische Forschung nach dem Wesen der Musik und des Musikalisch-Schönen; seine Schriften über Friedrich Silcher und Weber, über die Musik als driftliche Bolksmacht, über Luther als Bater des evangelischen Kirchengesangs zeigen uns das Bebiet, das er mit innerster Freude selbständig und feinsinnig sichtet nnd baut, wo er das Abstrakte mit dem Konkreten und Lebensvollen vertauschen, den Zügen seiner Lieblinge nachgehen und ihr Lebenswerk mit festen und doch von der Liebe geführten Strichen klarlegen Den Sohepunkt feiner Tatigkeit als musikalischer Schriftsteller stellt freilich erst seine schon genannte "Beschichte ber Musik im Umris" dar. Dies Buch, wie es jetzt im stattlichen Umfang vorliegt, hat selbst wie so manches wertvolle Werk seine Geschichte; als es zuerst im Jahre 1874 erschien, da Köstlin hurz vorher zum Diakonus in Sulz am Neckar ernannt worden war, stellte es in bescheidenem Umfang den Versuch dar, den Köstlin in seinen Borlesungen im Winterhalbjahr 1872/73 an der Universität Tübingen unternommen hatte; dabei und bei der Zusammenstellung in Buchform hatte sich Köstlin hauptsächlich die Aufgabe gestellt, die rein historische und biographische Darstellungsweise mit der kritisch-afthetischen in der Beise gu verbinden, daß womöglich ein deutliches Bild von der kunftlerischen Individualität entstehe, welche in den Werken eines Künstlers oder einer Kunstepoche gum Ausdruck gekommen ift. Er wollte fich ferner darauf beschränken, das zu bieten, was zum geistigen Berständnis der einzelnen Perioden und der einzelnen Kunstwerke dient und auf das Verständnis nicht bloß der fachmännisch Bebildeten, sondern der Gebildeten überhaupt rechnen hann.

Köstlin hatte die Freude, bei den Freunden der Tonkunft auf Berftandnis zu ftogen, und fo erlebte er den Erfolg, daß mit dem 25. Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen sein Buch im Jahre 1899 eine fünfte Auflage als eine Art Jubilaums. ausgabe erlebte, während es heutzutage einer 6. Auflage entgegen sieht. Verfasser hatte nicht geraftet, und so war sein Buch mit ihm felber gewachsen und unter Hinzuziehung trefflicher Fachgelehrter hatte es an Stoff und Behalt gewonnen. Es ist auch nicht zuviel gesagt, wenn Köstlin im Vorwort zur 5. Ausgabe schrieb: "Diefes Buch bescheidet sich, den Stoff, soweit er zu Tage gefordert ift, in übersichtlicher Beise zusammenzufassen, unter die Besichtspunkte, welche die geistige Entwicklung der Kulturwelt bestimmen, gu rücken, und eben damit dem Interesse und Berständnis der gebildeten Kreise näher zu bringen." Soweit man Musikgeschichte objektiv schreiben kann, ift dies in dem frisch gebliebenen Buche Köstlins geschehen; hier gellt kein Kampfgeschrei: Hie Wagner! oder: Nieder mit Wagner! sondern bier kommt das geläuterte Urteil eines mit feinem musikalischen Behör begabten und von großer Liebe zur Sache getragenen Forschers zum entsprechenden Ausdruck. Dieje Borguge gufammen bewahren dem Werke allen ahnlichen Neuerscheinungen gegenüber seinen besonderen Wert und fichern dem Berfaffer einen ehrenvollen Plat in der Beschichte musikalischer Forschung und historischer Darftellung.

Weiterhin ist Köstlin als Schriftsteller mit "Predigten und Reden" aufgetreten, die sich an einen weiten Kreis und nicht etwa an bloge Leser mit hirchlichem Wie er als Erbauungszwecke wenden. Feldprediger mit seinem seinem katholischen Kollegen im besten Einvernehmen gusammen wirkte, so geht auch durch seine popularen theologischen und geiftlichen Schriften ein irenischer, beinahe interkonfessioneller Bug. Ihm war der politische Hader und die schroffe kirchliche Parteistellung, zuwider, und es ist bezeichnend, daß er als Herausgeber einer kirchlichen Zeitschrift einen Auffatz beisteuerte, darin er den Standpunkt "jenseits der Parteien" einzunehmen versuchte. Es find denn doch goldene Borte, die er gleich in seiner ersten Rede an den Kreis seiner Schüler richtete: "Wir sind seinerzeit Theologen geworden nicht um der theologischen Belehrsamkeit willen. Wir haben uns vielmehr seinerzeit entschlossen, uns die theologische Wissenschaft anzueignen, um dadurch in Stand gesetzt zu werden, die Menschen zu Jesus gu

führen und mit ihm in eine persönliche Lebensverbindung zu bringen. Das können wir doch nur, wenn wir diefen Jesum selbst kennen gelernt, wenn wir ihn gesehen haben, gesehen zwar mit den Augen des Blaubens, im Umriß, von der Jerne, aber doch gesehen, wie er ist und wie er geschen und verstanden sein will. Bielleicht ist es dem einen oder andern unter Ihnen beim Studium mitunter auch so zu Mute gewesen, als wollte ihm die teure Bestalt des Jesus gerade über dem Studium entweichen, als wollte sie ihm in nebelhafte, unerreichbare Ferne entschwinden über allen den Fragen der kritischen Forschung, über allen den Bersuchen der Formulierung und Organisation, worin die Menschen im Laufe der Geschichte sich bemüht haben, das, was ihnen an Ihm das Wichtigste mar, festzuhalten und in bleibende Bestalt zu bringen." ruhige Aufforderung Köstlins, an das vielumstrittene Leben Jesu mit Bertrauen heranzutreten, mögen sich alle diejenigen merken, die an der Jagbarkeit Jeju verzweifeln wollen, weil ihnen die menschliche Darstellung von Friedrich Strauß bis auf Frenssen kein Benüge geboten hat.

Die populärste seiner Schriften ist und bleibt aber ein kleines, in jungen Jahren geschriebenes Büchlein, das vor einiger Beit wieder aufgelegt werden mußte, "Kandidatenfahrten" betitelt. Die Leb. haftigkeit seines Temperaments, der auch feinem Empfindungsvermögen innewohnende humor, die Frische der Darstellung und die gelegentliche Schärfe der Beobachtung verraten ben berufenen Schrift. steller, der das Zeug, sich im geistvollen Essan und in der kulturgeschichtlichen Reisebeschreibung hervorzutun, in sich getragen hatte. Der Kreis des kirchlichreligiosen Standpunkts ist soweit als möglich gezogen; und man muß oft staunen, mit welcher Freiheit des Beistes der jugend. liche Kandidat Welt und Menschen angesehen hat, ohne sich in Phantastereien zu verlieren. Dabei schaut überall der gute deutsche Patriotismus heraus, den sich Köstlin bis an sein Ende bewahrt hat.

Es gibt ein Wort: Wehe dem Theologen, der nur Theologe ist! Heinrich Köstlin gehörte zu den glücklichen Naturen, die treffliche Theologen und zugleich allgemein gebildete Menschen sind, weil ihnen eine gute Fee in die Wiege ein Geschenk gelegt hat: Den Sinn für Alles, was schön und groß in Geist und Natur, Welt und Geschichte ist.

Rudolf Schaefer.

Rede am Sarge des herrn Otto Leigner*) von Grünberg, gehalten am 16. April 1907 von Pastor Stolte.

Selig sind, die reines Herzens find, denn fie merben Gott schauen. Matth. 5, 8.

Liebe Trauernde! Um Sonntag vor acht Tagen habe ich noch mit ihm reden durfen, um deffen Sarg wir hier versammelt sind. Er glich schon einem Sterbenden, obwohl noch das alte Feuer aus seinen Augen leuchtete und aus seinem Handedruck zu spuren mar. Aber er sprach von seinem Tode, und daß er evangelisch wollte begraben sein, und dann fügte er, langsam und mühsam jede Silbe hervorstoßend, hinzu: "Dann dürfen Sie sagen: hier liegt ein Mensch, der sich immer nach Bott gesehnt, nach Bott gestrebt und Bott geliebt hat und auch die Menschen geliebt hat, wie er irgend konnte. Er hat viel gefündigt, wie wir alle, aber er hat vertraut, auch im Falle des Feuers, auf Bottes Barmherzigheit."

Das sage ich nun hier an seinem Sarge und, die ihn kannten, bestätigen es im Beiste: ja, es ist mahr, Du hast Bott geliebt und haft die Menschen geliebt, aber zugleich drängt sich das Bekenntnis über unsere Lippen: und wir haben dich geliebt, nicht bloß deine allernächsten, die dir täglich ins Auge und ins Berg blicken konnten, nicht bloß alte und junge Freunde, die das Glück hatten, durch besonderes Bertrauen Dir zuzugehören, sondern auch viele viele, die nur flüchtig Dir begegnet sind; denn wer einen Blick in Dein Wesen tat, der mußte Dich lieb haben; und dann die große Bemeinde derer, die überall in deutschen Landen deine Stimme gehört haben und dadurch getröftet, erhoben, gestärkt und begeistert sind; - wie viele haben Dir oft im stillen gedankt und wollten, fie konnten es jetzt noch laut tun und Dir sagen: wir haben Dich lieb gehabt!

Es gab vieles an ihm, was der Liebe und Bewunderung wert war. Wir sahen in ihm deutsche Urt in seltener Weise verkörpert, und Verstandesschärfe und Gefühlswärme, erfindungsreiche Phantasie und klare Gestaltung in der Sprache, Sinn für das Einzelne, Konkrete und philosophisches Denken, Humor und tiessinniger Ernst, Weisheit des Alters und Feuer der Jugend, nie rastender Gesehrtensseiß und unmittels

a a constal

e) Wir gedenken Otto v. Leizners Lebenswerk eingehend zu würdigen. Inzwischen werden es uns unsere Leser danken, daß wir ihnen die in dieser Rede dargebotene seine Würdigung der Persönlicheit des heimgegangenen nicht vorenthalten.

barste Fühlung mit dem Leben, — ein Kindesherz und männlicher Kämpfermut — das alles war in ihm harmonisch vereinigt.

Wenn wir aber das Innerlichste und Diefite, das eigentliche Beheimnis seiner Perfonlichkeit auszudrücken versuchen, so können wir es am besten mit dem Worte des Herrn Jesu: "Selig sind, die reines Herzens sind." Wen meint Christus mit diesem Wort? Es sind nach dem Busammenhang der Bergpredigt nicht die sittlich Makellosen, noch weniger die, welche mit keiner Leidenschaft zu kämpfen haben, sondern die Menschen ohne Falfch, die aufrichtigen, geraden, lauteren Seelen, ohne Berechnung und hintergedanken; dieselben von denen er auch sagt, daß sie aus der Wahrheit sind und darum einen urfprünglichen Bug gur gottlichen Bahrheit naben.

So aber steht uns sein Bild vor Augen. Ein Mann ohne Falsch, fern von aller Berstellung, von aller kleinlichen Berech, nung, allem Eigennutz, ein Mensch reines

herzens.

Darum war er fähig, jede Sache um ihrer selbst willen zu tun, der Wahrheit treu und furchtlos zu dienen, unbeirrt durch Erfolg und Mißerfolg, durch Beifall oder Ablehnung — Blendwerk und Phrasen, künstlichen Aufputz und alles klügliche Werben um die Gunst der Mächzigen oder der Menge hat er verachtet. Bor den Götzen der Mode und des Zeitgeistes hat er sich nicht gebeugt. Bold oder Lorbeeren haben sein Urteil nie bestochen. Ein vornehmer Mann, "der vornehmste Mann, den ich gekannt habe," — so hat einer seiner Freunde unter Tränen an seiner Leiche bekannt.

Reines Herzens und darum fähig, wirklich die Menschen zu lieben. Man fpurte, wenn man nur feinen Brug und seine Stimme hörte, das echte Wohlwollen, das durch kein Borurteil, keine Parteilichkeit sich hemmen ließ. Er konnte gerecht sein auch gegen Angreifer, ohne Broll und Bitterkeit, auch wenn sie ungerecht waren gegen ihn, voll Unerkennung auch für solche, die ihn nicht anerkannten, so daß mancher von ihnen im stillen dadurch beschämt sein mag; und freundlich gegen jedermann, weil ohne Falsch, darum auch ohne Arg, jedem das Beste gutrauend. -Er ichreibt einmal: "allen Kräften des Gemüts ruft die Zeit unbarmherzig ein hartes "genug" zu. Rur einer nicht: der Kraft zu lieben. Nichts Schöneres, nichts Ergreifenderes als ihr heller, milder Strahl in Augen alter Menschen, die nichts für sich beschren und allen mit gleichem, tiefem Wohlwollen begegnen." Wir haben diesen hellen milden Strahl in feinen Augen gesehen.

Reines Herzens und darum von urfprünglicher Empfindung für die Bürde des Menschen und die Soheit des Beiftes, ein flammender Kämpfer wider alles Bemeine, nicht wider das Natürliche, sondern wider die Entstellung und Herabwürdigung der Natur, nicht wider die Freiheit der Kunst, sondern wider den Mißbrauch der Kunst, tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Natur ihren wahren Sinn nur erfüllt als Kleid und Werkzeug des Beistes, daß mahre Schönheit nur da empfunden werden kann, wo Ekel und Begierde schweigen und der adlige Mensch, das höhere Selbst in uns lebendig ist, keine mahre Kunst ohne reines herz.

So ist der Künstler uns vor allem zum Erzieher, der Dichter zum Propheten geworden. Berade in seinen "Laien-predigten" für unsere Zeit, in seinen Winken "Zur Erziehung" und "Selbsterziehung", in seinen Führerdiensten "Auf dem Wege zum Selbst", in seinem Kreuzzug gegen den Schmutz in Wort und Bild gipfelt

fein Lebenswerk.

Reines Herzens, darum auch gewürdigt, Bott zu schauen. "Religion ist Sinn für Realität", ein Sinn, der das Wirkliche auch da empfindet, wo es über den Bereich unjerer Sinne hinausragt, wo es aller Erklärungen, alles Meffens und Wägens spottet, wo es allen Dünkel des Berftandes niederschlägt und alle Selbstgerechtigkeit zerstört. Darum werden nur die gang Aufrichtigen Gott erleben. Rur wer aus der Bahrheit ift, vernimmt seinen Odem und hört die Stimme des Sohnes Bottes. Aber so vielen es gegeben ift, die muffen Bott auch lieben mit Zittern und Entzücken zugleich, die fprechen mit dem Pfalmiften: "Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." "Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Bott Schauen."

Das war auch seine Seligkeit. Was die Welt "Glück" nennt, ist ihm wenig beschieden gewesen, die Schmerzen dieser Erde um so reicher. Ein zarter Körper, ein liebreiches Gemüt, ein über die Welt emporstrebender Beist — wie sollte er nicht leiden müssen in dieser Welt! Sein letztes Buch, "Die letzte Seele", ist gleichestes Buch, "Die letzte Seele", ist gleichesam ein Bekenntnis seiner Schmerzensekunde, und wer seinen letzten Zeitungsaussatzunde, und wer seinen letzten Zeitungsaussatzunden der Arast einem Liest, hat einen Eindruck davon, wie er unter dem Schwinden der Kroft gestitten bat,

während es, wie er wohl sagte, in seinem Saupte noch so lebendig war. Aber er hatte eine doppelte Trostzustucht in der Trübsal. Einmal die Arbeit, zu der er sich auch in den schwersten Zeiten zu sammeln vermochte, und in der er nicht bloß selbst wie in einem Seilbrunnen Erquickung fand, sondern oft auch die eigenen Bitternisse in Gaben für andere um-zugestalten verstand. Und der andere Troft, daß er in seinem tiefsten Selbst die Nähe des lebendigen Bottes, die Liebe "Kein Leid ist so des Baters empfand. groß, daß es nicht verschwände, wenn das Selbst in die Augen Bottes schaut." Das ist seine Erfahrung. — Der Trost blieb ihm, auch als er in den letzten Monaten mehr und mehr auf die geliebte Arbeit verzichten und dafür sich viel Dienst und Mühe von den Seinen gefallen laffen mußte, auch als er merkte, daß ihm der Frühling keine Berjungung mehr bringen "Das Selbst kennt nicht den Schrecken des Todes. Unerschütterlich überzeugt, daß es einer zeitlosen Welt angehört, kann es auch nicht einen Augenblick gittern por dem Bergeben." So beißt es in seinem genannten Aufsatz.

Er hatte Frieden, er vertraute - auch im Falle des Feuers — auf Gottes Barmherzigkeit. - Und wie in besseren Tagen niemand ungetröstet von ihm ging, so war er auch noch im Sterben der Tröster der Seinen. "Seid nicht so traurig, Gott wird schon alles einrichten," so sagte er mit dem Tone der tiefsten Ueberzeugung. Immer freier erhob er sich über alle Verzichte, und wenn er in den letzten Tagen aus Schlafe und Traumzustand erwachte, so hörten die Seinen keine Klagen, sondern nur Worte wie diese: "Ich habe Euch lieb", "Ich danke euch", "Gott gebe dir Kraft", "Traure nicht". Bon himmlischem Frieden war auch das Antlitz des Toten

perklärt. Und wer ermist die Seligkeit des Gottschauens im höheren Licht, wo der Beist zu seinem Ursprung, das Kind zum Bater, der Jünger zu seinem Meister heimkehrt, wo nach seinem Ausdruck das hier abgebrochene und vielfach dunkel gebliebene Stud in der Helle und heiterkeit Bottes enden wird, wo offenbar werden wird, "was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Berg gekommen ift, was Bott bereitet hat denen, die ihn lieben!"

Wir können ihn nicht beklagen, wir können ihn nur selig preisen, und mancher

wünscht sich im stillen: "Ach daß ich erst ware, wo du bist; ach, daß ich sterben könnte, wie du!"

Aber noch gilt es zu leben und zu npfen. Nur sein Gedächtnis bleibe kämpfen. unter uns im Segen! Bergeffen wir nicht, was wir ihm verdanken für unser Innenleben! Man kann nichts Besseres hienieden erleben, als Menschen begegnen, deren Wesen wirklich Ehrfurcht und Vertrauen in uns erweckt. Durch sie kommt Gott uns nahe und wir werden selbst reiner durch sie und lernen Gott schauen.

Bergessen wir aber auch nicht, was er uns an Arbeitse und Kampfzielen hinterfür unser deutsches Baterland. Sterbend drückt er uns das blanke Schwert in die Hand, das er so mannhaft geführt gegen die Beister der Finsternis. Wer führt die heilige Sache weiter zum Siege? Wer ergreift das Panier, das seiner Hand

entsunken ist?

"Kein Mensch ist unersetzlich", je schrieb er vor wenigen Wochen, "überall warten verwandte Kräfte, um Begonnenes fortzusetzen, es vielfach in noch viel veredelterer Kraft mit noch größerem Willen aufzunehmen." - Moge es sich erfüllen, auch durch uns! Bott gebe, daß wir kämpfen in seinen Fußtapfen mit reinem herzen, und nach dem Kampf wollen wir beten, wie er geschrieben hat am Schluß seines letten Buches:

Nun heb mein Bert die Bande Bu Deines herren Macht, Daß er zu gutem Ende Dein Leben hat gebracht. Ihm g'bührt der Dandt allein: Jeds Denken im Gemuthe, Jeds Tröpflein im Beblüthe Sennd, herr und Vater, Dein!

Du haft aus dunkelen Tagen Mich in Dein Licht geführt, Für alles Henl und Seegen Rur Dir der Danck gebührt. So viel der Sternlein prangen, Den edelen Perlen gleich, So viel ist mein Verlangen Nach Deinem Friedens-Reich. Umen.

でおせつせつせつせつせつせつせつせつ

Den Borfit im Bolksbunde gur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild hat nach Otto von Leigners Tode Dr. med. Marcinowski, Leiter des Sanatoriums Schloß Tegel bei Berlin, übernommen, der dem geschäftssührenden Ausschuß von Unfang an angehört.

Berantwortl. Schriftleiter: Willielm Sahrenhorft, Berlin. — Druck und Berlog ber Schriftenvertriebsanftalt G. m. b. H. (Abt.: Bentralverein zur Eründung von Volksbibliotheken), Berlin SW13.



Jahrgang 1906/7

Nr. 11. August

Inhalt: Benno Rüttenauer: Adolf Wilbrandt. — Johannes Trojan: Was ich ins Leben mitbekam. — Bictor Blüthgen: Johannes Trojan. — Karl Reuschel: Literaturgeschichten, wie sie nicht sein sollen. (Schluß). — Lesefrüchte: Kleine Bilder. Von Johannes Trojan. — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Bibliotheksenachrichten. — Mitteilungen. — Unzeigen.

Hdolf Wilbrandt.

Bon Benno Rüttenauer.

Wenn man sich die Geburtsdaten der vornehmsten deutschen Schriftssteller, so weit sie zu den Lebenden zählen, ansieht, stößt man auf die ersstaunliche Tatsache, daß die berühmtesten — Ausnahmen zugegeben — ausschließlich zwei Jahrzehnten angehören, die noch dazu genau ein Menschenalter auseinander liegen. Die Berühmtheiten der älteren Generation sind in den dreißiger, die der jüngeren — die Jüngstdeutschen sind sie freilich längst nicht mehr — sind in den sechziger Jahren des verstossenen Jahrhunderts geboren. Und es gibt wirklich nur wenig Ausnahmen. Ist das nicht auffallend? Man ist fast versucht, einer Erklärung für das seltsame Phänomen nachzusorschen.

Nicht weniger auffallend ist die lange Lebensblüte und Schaffenskraft jener reichen Beneration aus dem genannten dritten Jahrzehnt. "Wenn es hoch kommt, siebenzig", sagt die Bibel; sie haben alle die siebenzig hinter sich — gut sieben, die mehr oder weniger vorn an, ja auf dem ersten Plate stehen. Einen Siebenziger nach dem andern haben wir gefeiert, so daß nun auch unser Jahrzehnt, unser gegenwärtiges, einen besondern Stempel trägt, als das Jahrzehnt der goldenen Hochzeiten der Literatur, der Siebenziger-Jubiläen.

Das Jahr 1907 allein bringt uns zwei: erst das von Wilhem Jensen, dann das von Adolf Wilbrandt, dem Jubilar von heute (geb. 24. Aug. 1837).

Aber Adolf Wilbrandt eine erschöpfende Studie zu schreiben, wird hier nicht beabsichtigt; sondern wie es bei solcher Gelegenheit wohl Sitte ist, daß ein Bekannter des Dichters in zwangloser Weise von seinen persönlichen

17100/1

Erlebnissen mit ihm erzählt, man meint damit immer Erlebnisse aus dem persönlichen Umgange, so möge es auch mir verstattet sein, ebenso zwanglos persönliche Erlebnisse auszuplaudern, allerdings nur solche aus dem Verkehr mit seinen Werken.

Lassen wir darum auch die übliche Lebensskizze, die doch schon so und so viel mal gedruckt worden ist, bei Seite und berühren wir biographische Tatsachen nur so weit, als sie schriftstellerische Eigenschaften bestimmen und beeinflussen. Darüber wird sich dann, und sogar mehr als einmal, bei passender Belegenheit ein Wörtlein sagen sassen.

Zuvörderst einige allgemeine Betrachtungen. Und zwar Betrachtungen über das Berhältnis der älteren Literatur, so weit wir sie miterlebt haben und noch miterleben, zur Literatur, die heut durch die "Jungen" vertreten wird, durch die schon genannte zweite Generation, die nach 1860. Ohne sich darüber klar zu sein, kann man einem Schriftsteller wie Wilbrandt nicht gerecht werden. Weder seine Schwächen noch seine glänzenden Eigenschaften sind ohne eine solche vergleichende Betrachtung richtig zu verstehen und der Ungerechtigkeit des Vorurteils, des Vorurteils auf beiden Seiten, mit gutem Grunde zu entziehen.

Wilbrandt gehört nicht nur der älteren Richtung — wie wir einmal gewohnt sind, die Sache zu nennen — einfach an, er ist geradezu typisch für sie, und er ist zugleich in mehr als einem Sinne ihr glänzendster Bertreter, heute mehr als ie.

Jene Literatur hatte einmal so viel Macht und Einfluß, weil sie ausgesprochen die Literatur einer Klasse war, die, gerade frisch zu Macht und Einfluß gelangt, an sich und ihre Zukunft glaubte wie keine andere. Ich meine die Klasse des wohlhabenden Bürgertums. Des Mittelstandes sagte man früher gern, aber das war doch ein zu bescheidener Ausdruck. Die Worte Freiheit, Bildung, Bürgerstolz umschreiben ungefähr das Ideal dieser Klasse. Sie glaubte an die drei Worte. Unter Freiheit verstand man eine kleine Summe sogenannter politischer Freiheiten, achtundvierziger Angedenkens, darunter vor allem solche gewerblichen Charakters. Mit Bildung meinte man Aufklärung, weitgehendes Unterrichtetsein. Auch frei sein vom Kirchenglauben, wo er ernst macht. Unter Bürgerstolz: daß man vom Adel sprach wie der Fuchs von den Weintrauben. Der Glauben an die drei Worte ging so weit, daß man Bildung, Liberalismus, Bürgertum ganz naiv als Synonnyme verstand.

Nicht alle hervorragenden Schriftsteller dieser Generation schrieben ausgesprochen für die Klasse und im Sinn der Klasse. Schon Paul Hense nicht. Sein Ideal war ein persönliches, kein Klassenideal, und er schrieb in Wahrsheit für Individuen, wenn sie auch nach Millionen zählten. Nur stark abgefärbt hatte das Klassenideal auf sein persönliches, daß sie sich manchmal zum Verwechseln ähnlich sahen. Vis zu einem gewissen Grade gilt dies ebenso von Hans Hopfen und Wilhelm Iensen; Wilhelm Raabe aber braucht

man nur zu nennen, um zu fühlen, wie er fern steht. Auch er glaubt an die drei Worte, wie die ganze Zeit, aber das Klassenideal hat sich bei ihm schon fast ins Gegenteil verkehrt.

Um ungeschwächtesten und konsequentesten kommt es zum Ausdruck gerade beim ältesten und jüngsten der ganzen Beneration, bei dem ersteren in meist recht äußerlicher und oberstächlicher Fassung und vorherrschend politischem Sinn, bei dem letzteren vertiefter, geläuterter, unbefangener, mit stärkerer Betonung des Ethischen.

Die Namen: Spielhagen und Wilbrandt.

Nun ist es klar, in welchem Sinne ich Wilbrandt den glänzendsten Bertreter jener Literatur genannt habe, die allmählich, noch zu Lebzeiten ihrer Bertreter, historisch zu werden beginnt — so rasch ändert sich nicht nur die Physiognomie, sondern auch die Seele der Zeit. Und gewiß ist kein kleiner Schriftsteller derjenige, in dessen Werk die Seele seiner Zeit lebt, daß sie darin gefunden werden kann noch in späten Jahrhunderten. Sein Werk wird ein bleibendes kulturhistorisches Dokument sein.

Das heißt aber noch nicht ein bleibendes Monument, etwas, das zu allen Zeiten allen Augen sichtbar ist.

hat man sich lange ausschließlich mit der Literatur der Jüngeren, Deutschen oder Ausländern, beschäftigt, und man kehrt eines Tages zu den Alteren, sagen wir kurzweg zu Udolf Wilbrandt guruck, benn er ist, wie wir schon gehört haben, eine durchaus typische Erscheinung in diesem Sinn, so überrascht uns nichts so sehr als die Menge von Glauben, ehrlichem, freudigem Blauben: Blauben an Bott und an die Menschheit, an die Tugend und die sittliche Weltordnung, Blauben an die Freiheit, an den Staat, an den Fortschritt, an tausend Büter. Und mit dem Glauben geht der Enthusiasmus Hand in Hand. Ein Strom warmer Begeisterung dringt auf uns ein, eine warme Herzensteilnahme für alles, für die eigenen Beschöpfe wie die Menschen überhaupt. Im Begensatz, meine ich, zur Literatur der Jüngeren, die so viel kälter, abweisender, skeptischer ist, die alles in Frage stellt oder einfach dahingestellt sein läßt, die nichts weniger mitsprechen läßt als das Herz, die den geistigen Cynismus liebt und die Ironie . . ., die das Wort Wissenschaft weniger im Munde führt, Naturwissenschaft versteht sich, aber viel von ihr gelernt hat für die eigene Methode.

Also in jener älteren Literatur mehr Blauben, mehr Wärme, mehr Herz, mehr Begeisterung, mehr Pathos. Und wiederum bei Wilbrandt mehr als bei irgend einem seiner Generation.

Davon einige Beispiele:

Seine Verehrung für Bismarck. Sie ist so groß und so unbedingt, daß er dem angebeteten Manne Berdienste zuschreibt, die demselben sogar von Maximilian Harden abgesprochen werden. Im "Dornenweg" erscheint Bismarch als der erste und eifrigste Propagator der sozialen Gesetzgebung; ist das historisch?

Sein Optimismus. Er ist besonders charakteristisch für Wilbrandt. Aber der Optimismus eines Niehsche ist das keineswegs, trot der "Ofterinsel", in der man an Niehsche auf Schritt und Tritt erinnert wird und nicht immer auf gerade wohltuende Art. Wilbrandts Optimismus ist viel frömmer. Er ist so recht die Summe seines Blaubens. Er ist nichts anders als Blauben. Blauben an Bott, an die sittliche Weltordnung, an den Staat, an die Nation, an das Baterland, an die Wissenschaft, an den Fortschritt, mit einem Wort: an das Bute, Wahre und Schöne. Dieser Blaube, dieser Optimismus macht ihn weitherzig. Welche Einschränkungen in der "Ofterinsel" auch gemacht werden, eine flammende Begeisterung für das Evangelium Niehsches ist nicht wegzuleugnen. Christentum und Niehsche-Weltanschauung prallen bier aufeinander, und man ist keinen Augenblick im Zweifel, auf welche Seite Wilbrandt sich stellt. Gewiß nicht auf die Westenbergers. Aber im "Franz" predigt der held, der doch ausgesprochen der Mann ist nach dem herzen Wilbrandts, eine Weltanschauung, deren Brundlage dennoch die Evangelien bilden sollen. "Was das Christentum Ewiges hat, was es Sittliches lehrt, das kann kein frommer Mensch mehr aufgeben." Wilbrandt findet also Sympathisches auf beiden Seiten. Das absolut Unversöhnliche, das bis zur vollen Ausschlieflichkeit gehende Begensähliche übersieht er. Er glaubt an Synthese auch im unmöglichsten Fall. Er ist für Bersöhnung. Er ist ein Christ, aber kein Tolstoi; er predigt den Uebermenschen, aber eben nicht bis zur Raserei. Er hält sich in der goldenen Mitte. Er vertieft, erweitert, läutert das Ideal seiner Klasse, aber er stürzt es nicht um. Es ist sein eigenes Ideal, sein eigener, ehrlicher, überzeugter Glaube. Er hat darin seine Stärken und - seine Schwächen. Und vielleicht fließen diese Schwächen, oh das kommt oft vor — gerade aus Borzügen, gerade daraus, daß bei ihm dieses Ideal alle Enge und Einseitigkeit abgestreift hat und weit geworden ist, weitherzig, allzu weitherzig.

Sein Blauben an die Pädagogik. Wilbrandt teilt nicht die Bersweislung des anfänglichen Faust. Ich glaube, er würde die Feder weggeworfen und keine Zeile mehr geschrieben haben, wenn ihm je der Glaube an die Pädagogik abhanden gekommen wäre, der Glauben an die Erziehungssmöglichkeit; wenn er, wie Faust, daran hätte verzweiseln müssen, was Rechtes zu lehren, die Menschen zu bessern und zu bekehren. Dieser Glaube ist sowar sein vornehmster Halt. Hier macht sich die Abstammung geltend, Prossesson war sein Bater, Pastoren vielleicht seine Vorväter. Seine Romane wollen vor allem lehren. Er hätte sie sonst nicht geschrieben. Er müßte sie selber gering achten.

Mit dem Glauben an seine Lehre hängt eng zusammen der Glauben an seine Beredsamkeit. Sie ist eines der charakteristischsten Merkmale seiner Bücher. "Wo gute Reden sie begleiten, da fließt die Handlung munter fort," möchte

man das Schillersche Wort abandern. Über die Handlung schüttelt man oft den Kopf; man findet sie manchmal allzu phantastisch, man begegnet allzu oft dem dummen Teufel Zufall, der dann immer tut, als ob er's gar nicht ware. Aber die Reden sind gut. Sind immer gescheit. Ein frangösischer Schriftsteller - fast hatte ich gesagt ein "geistreicher", aus reiner Bewohnheit! - also Flaubert hat gesagt: ein gutes Buch musse dumm sein wie eine alte Kuh, bête comme une vache. Wilbrandt ist anderer Meinung. Seine Bücher sind gescheit wie ein Professor. Abrigens im besten Sinne gescheit als Reden. Solche Seiten sind besonders sprachlich wahre Meisterwerke. Aberhaupt Wilbrandts Sprache. Sie ist voll Klang und Farbe. Sie hat nicht den gleichmäßigen und etwas eintonigen Fluß der Benseschen Sprache. Sie hat mehr Unruhe und Ungleichheit. Mehr schäumende Wirbel. Sie ist charaktes ristischer und charakterisierender. Wilbrandt ist selbstverständlich in sie verliebt und tut infolge deffen oft des Buten ju viel. Im "Dornenweg" werden die Reden des Helden - denn Martin Olearius ist der eigentliche Held heimlich stenographiert und gedruckt, so daß Martin eines Tages ahnungslos als berühmter Schriftsteller aufwacht, als Schriftsteller mit erstaunlichem Erfolg, der es nun wagen darf, seine hand nach der Beliebten - der jungen Baronin — auszustrecken (was sie ihm freilich erst sagen muß!).

Wahrlich etwas allzuviel wird der Kraft und Wirkung der guten Rede vertraut, der Nebenbei-Rede. Wenn Wilbrandt als der heftige Deutsche, der er ist, sich von Flaubert nichts sagen lassen wollte, gut; aber auch ein Goethe meint: Bilde, Künstler, rede nicht, und vielleicht hat Flaubert — der große Goethe-Verehrer — das nur in seine Sprache übersett.

Wilbrandts Glauben an die Freiheit, an den Staat, den politischen Fortschritt, an den Liberalismus. Er wurde auf die härtesten Proben gestellt. Als Anabe hat der Dichter das Jahr Achtundvierzig erlebt, und wie spricht er davon? "Als das große Jahr, das achtundvierziger Jahr, den neuen Bölkerfrühling aufgehen ließ, kam er da nicht auch zu uns in die Knabenseele? Ich weiß noch, wie ich erwachte, auf einen Schlaf. Throne brachen zusammen, Bölker standen auf; jede Zeitung brachte eine neue Botschaft; jede Zeitung holte ich frisch, wie sie aus der Presse kam, aus der Druckerei, und wenn ich sie nach Sause zu meinem Bater brachte, hatte ich sie schon auf der Straße, in Wind und Wetter, verschlungen. Und jeder Sieg der Freiheit war mein eigener Sieg, jeder Triumph der "Soldateska" meine Niederlage . . . " Die Niederlage ließ an Gründlichkeit nichts zu munschen übrig. Der geliebte Bater, auf dessen Abgeordnetenwürde der Sohn so stolz war, wurde in einen Hochverratsprozes verwickelt und in den Kerker geworfen, über gang Deutschland kam die graue, die aschgraue Reaktion, die so viele, und nicht die Schlechtesten (wie Wilbrandt zu glauben scheint) der Religion Schopenhauers in die Arme trieb; aber Wilbrandts Glaube ließ nur einen Augenblick den Kopf hängen, um ihn rasch nur um so höher aufzurichten. Und mit dem Glauben die Hoffnung und die Liebe.

Wilbrandts Glaube und Liebe zum Baterland. Wildbrandts Patriotismus. Darauf ist näher einzugehen. Un diesem Punkt bekommen wir den höchsten Begriff von der Kraft seines Glaubens, von der Leidenschaftlichkeit seines jungen Herzens, von der unerschöpflichen Wärme, die er auszustrahlen vermag. Hier sohnt es sich auch vor allem der Mühe, ihn selbst zu hören.

Sein Held Franz im gleichnamigen Roman hat alle Bolker der Erde kennen gelernt, weil er auf dem ganzen Erdball die "Gotterfüllten" aufjuchen und zusammenbringen möchte, und ist zu der Ueberzeugung gelangt: "Die Deutschen sind das Bolk der Bölker auf dem Wege zu Bott! Sie, die in Frömmigkeit, in Seelenfreiheitsdrang, in Denkermut, in Gottesvertiefung allen Bölkern die Bahn gezeigt und gebrochen, die für die Wahrheit und Freiheit gelitten, geblutet, ihr Reich auf Erden hingegeben haben, bis sie es endlich als ein Bolk der Männer wieder aufgerichtet - die Deutschen sind und werden sein die Fadicln auf dem Wege zu Bott." So spricht ein Religionsstifter. So spricht aber auch ein Prophet und Dichter seines Bolkes. Denn die Worte sind Wilbrandt aus der Seele und aus dem Herzen gesprochen. Es sind Töne, denen wir überall in seinem Werk begegnen. Sein eigener Glaube, Glaube, Hoffnung und Liebe sprechen uns daraus an. Worte eines Dichters und Propheten, sagte ich. Man darf also nicht den Maßstab nüchterner Tatsachenwahrheit an sie legen. Nicht um strikte Wahrheit handelt es sich dabei, überhaupt nicht um objektive Wahrheit, sondern eben um Glauben, um eine subjektive Kraft der Seele, die sich andern mitteilen, in andern wieder Kraft werden möchte. Nur um Glauben handelt es sich, vom Glauben aber ist gesagt, er kann Berge versetzen. Wer den Glauben nicht hat, soll dennoch nicht darüber spotten und seine sittliche Kraft verkennen. Bor allem sollten wir Deutschen dann nicht immer gleich mit dem Borwurf des Chauvinismus bei der Sand sein, mit diesem frangosischen Wort, mit dem aber die Franzosen selber sehr sparsam umgehen. Ein Michelet, ein Biktor Hugo, haben hundertmal von den Frangosen so gesprochen wie Wilbrandt in der angeführten Stelle von den Deutschen, die Franzosen aber haben nicht "Chauvinismus" geschrieen. Wir Deutschen können in diesem Sinne schon noch eine Portion des bergeversekenden Blaubens, der berauschenden Liebe vertragen. Ein jedes Bolk braucht solche Stimmen. Schon die alten Juden brauchten sie - solche Stimmen, solche Ubertreibungen, solche Lyrik, solche Prophetenworte. Mag sich der Nüchterne seiner Rüchternheit freuen, der Skeptiker sich überlegen fühlen in seiner Skepsis. Trockene Bahrheit, blinkende Schärfe mögen beide mehr haben; aber allzu scharf macht schartig, und mehr Kraft und Wärme, in der Physik identische Begriffe, sind beim Blauben. Berauschte und berauschende Worte zur rechten Zeit sind so nötig für die Besundheit wie das trockene tägliche Brod; und der Einzelne, dem sie wider den Geschmack geben und der eben deswegen im höheren Sinn ein Einzelner ist, soll nicht vergessen, daß es Redner geben muß, die von Zeit zu Zeit die Masse entzünden

const.

können, woraus dann, trot aller Irrtumer im Einzelnen, schon viel Broßes und Bewaltiges entstanden ist.

Die logischen Widersprüche in der zitierten Stelle sind natürlich leicht nachzuweisen; aber einen Glauben zu haben, aus dem solche Worte fließen können, ist mehr als Logik.

Wilbrandts Liebe und Begeisterung kann aber auch in lodernden Zorn umschlagen, und, wenn er gerade seine Augen auf die Schwächen und Erb. fehler seines geliebten Bolkes gerichtet hat, findet er ebenso zornig strafende, wie sonst enthusiastische Worte. "Daß Ihr einen Freund, ein Mädchen verloren, ist das unheilbar? Daß Ihr die Kunst an die Wand gehängt habt, ist das das Ende der Welt? Habt Ihr kein Baterland? herr, Ihr seid ein Deutscher nach dem Buch: Ihr seht mit aufgerissen Augen himmel und Erde an und seht Euer Baterland nicht. Ihr wollt wie ein reicher, lebenssatter Mann mit all Eueren Schätzen ins Wasser springen und vergest, daß Ihr eine große Familie habt, für die gesorgt sein will. Und was für eine Familie, Lucius! Unter unserem Himmel gibt es keine so vortreffliche mehr. Rur daß sie in manchen schönen Dingen noch ungeschicht ift. Sie kennt die parlamentarische Weltregierung aufs haar, aber bei sich zu hause kann sie noch nicht regieren. Sie weiß wie keine, was antike Tugend und Freiheit und Bröße wert war, aber vor ihren kleinen fürstlichen Böhen liegt sie im Staub. Ja, sie ist unreinlich: sie wascht ihre schmutzige Wasche vor aller Augen, ausländisches Ungeziefer läßt sie sich auf der Rase tanzen, ihre Ehre von übermütigen Nachbarn durch den Kot schleifen. Das ist schlimmer als alles: diese Unreinlichkeit."

So spricht kein Chauvinist. Sondern wer seinem Volke solche Laster vorwirft und dennoch am Glauben festhält, sesthalten muß, "daß es unter dem Himmel kein so vortreffliches mehr gibt", der verdient wahrhaft den Namen eines Patrioten.

Tadel verdienten derartige enthusiastische Ausbrüche des Patriotismus — immer abgesehen von dem Geschmack des Einzelnen, des "guten Europäers" (den Wilbrandt aus seiner Osterinsel fortgelassen hat) — Tadel verdienten sie nur, wenn sie sich direkt und ausdrücklich gegen eine bestimmte andere Nation wendeten, und diese Klippe hat Wilbrandt wirklich nicht immer vermieden. In der "Familie Roland" muß direkt das "welsche" Blut herhalten, um den haltlosen, ja gefährlichen Charakter eines jungen Mannes zu erklären.

Wilbrandts Liebe zur Heimat. Diese Liebe ist die natürlichste Form des Patriotismus. Aller Patriotismus ist künstlich, der nicht aus ihr quillt, und wirklich berührt nichts so sympathisch an Wilbrand — der dies schreibt, ist ein Süddeutscher — als die Liebe zu seinem Stamm, zu seiner mecklen-burgischen Heimat. Und wie fein er seine Landsleute charakterisiert! "Ja, ein Mecklenburger, das din ich . . . Sehn Sie, die Mecklenburger — so was wie den preußischen Staat hätten sie nicht machen können. Spartaner

d const

sind sie ganz und gar nicht. Und wenn die Sachsen "helle" sind, wir lieben wohl ein bischen die Dämmerung; und wenn in Schwaben schon der Säugsling gebildet ist — so sehr eilts uns nicht. Überhaupt Fizigkeit — wir leben mehr nach dem alten Spruch: "Kommst du heut nicht, kommst du morgen!" Über eines haben wir, da lassen wir uns niemand vorbeisahren: einen gesunden, dauerhasten, unerschrockenen, auch schön verrückten Humor! Nicht Witze machen, das meine ich nicht; aber so ein gewisser innerer Sonnenschein. So 'ne sorgenbrechende Seelenstimmung, die sich aus dem Elend herauslachen kann, die mit allem fertig wird. Sehn Sie, man sagt uns nach, daß wir besonders empfindlich sind, meinetwegen; und empfindsam dazu! Dann rührt sich aber der Helfershelfer, der alte Mecklenburger Humor, und bringt uns wieder hoch!"

Man denkt an Fr. Th. Vischer, der auch den Humor definiert und ihn fast — das ist der Humor vom Humor — als ein Privilegium der Süddeutschen hingestellt hat. Tut nichts. Alle Liebe ist einseitig, ja ausschließend; um so mehr, je heftiger sie ist, die Heimatliebe, die Vaterlandsliebe nicht zum wenigsten. In diesem Sinne vom Liebenden objektive Gerechtigkeit zu verlangen wäre ein Unding. Abrigens hat gerade Wilbrandt in Bezug auf Heimatliebe ein schönes und wahres Wort gesprochen. "Es gibt Gegenden, die wir sieben, weil sie schön sind, und Gegenden, die nur schön sind, weil wir sie lieben." Ich sinde das entzückend ausgedrückt. Was drückt überhaupt Wilbrandt nicht entzückend aus? Außerdem beweist das Wort, daß ihn Liebe nicht blind machte, — wie wir schon geschehen haben, daß ihn sein heißester Patriotismus auch nicht blind machte, ich will nicht sagen gegen die Vorzüge Fremder, was schon viel ist, sondern auch, und das ist mehr, gegen die "Unreinsichkeit" im eigenen Hause.

Die idealsten Büter des Menschen sind in dieser Aufzählung enthalten. Und darin liegt die vornehmste Bedeutung der Werke Wilbrandts: daß uns in einem jeden derselben diese Güter als notwendiger Besit des höheren Menschen, als Postulate der Menscheit überhaupt, vor Augen gestellt werden. In Worten und Werken. Nämlich eben nicht nur in den erwähnten schonen Reden, in dem lehrhaften Bestandteil der Bücher, das wäre an sich bei einem Dichter nicht viel, sondern vor allem durch lebendige Persönlichkeiten. Wilbrandts Helden sind alle begeisterte Patrioten, gute Staatsbürger, Kämpser für die Freiheit, politische und geistige, Gläubige des Fortschritts, philosophische Optimisten, pädagogische Optimisten, Verehrer Bismarchs. Alle Familientugenden selbstverständlich mit inbegriffen. Wilbrandt kann sich einen Helden nicht denken, der nicht vollständig aus diesem Holze gesschnitzelt wäre.

Vollständig aus diesem Holz. Ein verhängnisvolles Wort im Grund. Die Uchillesverse des einflufreichen Schriftstellers ist damit ausgesprochen.

Seine Helden (und Heldinnen) sind allzusehr Helden, sind es allzusehr im romanhaften Sinn des Wortes. Nicht im gröblichsten Sinn natürlich, dazu steht die Intelligenz und Bildung dieses Schriftstellers zu hoch; aber doch bis zu einem solchen Brad, wie wir's heute nicht mehr leicht vertragen.

Und eben so steht es mit den entsprechenden Begenbildern. Was Wilbrandt liebt, was ihm aus dem Herzen geschrieben ist, was er nach seinem Bilde Schafft, ift immer - Abermensch, oder wie er lieber sagt: Böttermensch. Und das heißt in der Dichtung, was man auch sagen mag, immer weniger als Mensch, bedeutet kein plus, sondern ein minus. Denn eben der Mensch ist es, dem wir in der Dichtung begegnen wollen, mit dem es die Dichtung allein und ausschliehlich zu tun hat, der Roman mehr als jede andere Dichtung, weil er weniger als jede andere Battung die Abstraktion, die Bereinfachung, die Beschränkung auf wenige große Buge fordert. Und doch wirken Wilbrandts Helden noch immer verhältnismäßig wahr und lebendig, einige in sehr hohem Brad, weil ihnen Wilbrandt so viel von dem Eigenen mitgeben konnte, weil er sie sozusagen aus sich nehmen, ihnen seines eigenen Beistes Odem einhauchen konnte, sie nicht erst zusammenzuklügeln, zu konstruieren brauchte. Abler sind die Begenbilder daran. Sie streifen öfter an die Karikatur. Nicht immer, nein; wo Wilbrandt ein Borbild und Urbild aus dem Leben benutt hat, erzielt er gelegentlich Wirkungen, die an den Realismus der Späteren oder der Ausländer erinnern. So 3. B. sein Baron Pillnig im Hermann Ifinger: dieser halbblinde Mäzen, dieser Bründer einer berühmten Bildergalerie, der eigentlich nicht nach Bildern, sondern nach Ideen Jagd macht, wobei er die Bilder notgedrungen in Kauf nehmen muß. Wie dieser lächerliche Herr aus der Brienner Strafe zu München, dieser Philologe, dieser Bibliothekenmensch, dieser Ueberseher spanischer und persischer Dichter, dieser Beschichtesschreiber fremder Literaturen, dieser Erzpedant, der sich bis ins Ehebett hinein lächerlich macht; wie dieser Herr dennoch seine große Berühmtheit erlangt als Kunstmäzen, als Bilderkäufer, als Galeriengründer, er, dessen Unverständnis der Kunft gegenüber noch tausenmal größer ist als seine Büchergelehrsamkeit, und dessen schäbiger Beiz so groß wie sein Reichtum - wie trokdem seine Balerie nicht nur sein berühmtestes, sondern sogar sein verdienstlichstes Werk wird, und wie er sich groß fühlt in seiner Magenatenrolle, und wie er zuleht die Beschichte seiner Balerie schreibt: das alles ist in dem Roman mit einer Lebenswahrheit, mit einer künstlerischen und philosophischen Rücksichtslosigkeit dargestellt, daß man vollständig den Eindruck einer in die Darstellung übertragenen vollen Realität bekommt.

Aber manchmal ist es schlimm mit den Begenhelden. Und es ist dann besonders schlimm, wenn sie zugleich politische Gegner des Haupthelden, d. h. des Dichters Wilbrandt sind. Ihre Schlechtigkeit wirkt dann nicht nur einfach als Unwahrheit, sondern als Parteilichkeit des Autors, das Schlimmste, was dem Dichter passiren kann. In der "Familie Roland" muß der junge Eberhard ein rettungslos versorener Mensch sein Mordbrenner der

Menschheit, wenigstens in Gedanken und Absichten — nur weil er sich zur Sozialdemokratie bekennt. Vielmehr er bekennt sich dazu, eben weil usw. Im "Dornenweg" ist der Graf Wildhagen, der konservative politische Gegner des Helden, notwendig ein Trottel und ein Schweinkerl, und ein junger Bursche, der mit sozialdemokratischen Floskeln um sich wirft, wird ohne Weiteres zum Mörder. Der Graf übrigens auch!

Es gibt zwei große Kategorien der Dichter und Schriftsteller. Um beide anzudeuten, braucht man nur zwei Namen zu nennen: Goethe und Schiller. Die der einen Kategorie sind ihrer Natur nach vor allem Künstler. Das ist eine besondere Sorte Menschen. Ihre wesentliche Kraft liegt nicht in ihrer Intelligenz, diefer Summe und Zusammenfassung aller geistigen Fähigkeiten, so enorm diese, wie 3. B. bei Boethe, auch sein können; vielmehr ist ihre Boraussehung eine höchstgesteigerte, ja abnorm gesteigerte Sinnlichkeit im ästhetischen Sinn des Wortes, nämlich in dem Sinn, daß ihnen Schönheit blüht, wohin sie blicken, daß sie die Schönheit und harmonie ihres eigenen Wesens direkt und unvermittelt in die Welt hineinfühlen, daß sie ihr Ideal nicht aus den Begenden abstrakter Begriffe und Forderungen (moralischer, philosophischer, religiöser Urt) herholen mussen, sondern es überall als das eigentliche Wesen der Dinge erkennen. Der Dinge, nicht des Dinges an sich. Daher ihre unerschöpfliche Freude, ihre geradezu göttliche Freude und Lust an den Dingen, an den Erscheinungen, an der Welt, die sie darum unausgesetzt in ihrem Inneren sich zu noch erhöhterer Freude und Lust nachschaffen, nachbilden. Rur sie kennen im höheren Sinn die Schöpferluft, so wie im Physischen die Mutterlust sie darstellt. Diese schöpferische Sinnlichkeit - abnorm gesteigerte Sinnlichkeit im ästhetischen Sinn habe ich sie oben genannt - ist im rein künstlerischen Schaffen das Ein und Alles; sie ist eine Art göttliches Feuer, in dem die Schlacken der Erscheinungen für das Gefühl des Künstlers sich in lauteres Bold verwandeln, also, daß der Künstler, um grob zu reden, den schwarzen Teufel, den er schafft, nicht weniger liebt als sein Beschöpf, wie den strahlenden Bott, den goldbeflügelten Cherub. Denn der Künstler schafft in seinem Werk sozusagen eine zweite unbewußte Natur, in der die moralischen Werte nicht gelten - nicht für das Gefühl, für die Liebe des Schöpfers.

Natürlich gibt es den "reinen Künstler" nicht; es gibt nur Menschen, die es mehr oder weniger sind.

Der Dichter vor allem ist nie reiner Künstler. Aber der reine Künstler kann in ihm vorherrschend sein, kann in ihm wesensbestimmend sein. Dann gehört dieser Dichter in die nach Goethe bezeichnete Kategorie.

Wenn aber andere als die rein künstlerischen Tendenzen, wie ich sie eben philosophisch, wenn auch nur slüchtig angedeutet, in ihm überwiegen; wenn z. B. der Trieb zu lehren (zu bessern und zu bekehren, der pädagogische

-111-56

Trieb), stärker in ihm sind, als der Trieb (und die Kraft) zu bilden, so haben wir es eben mit einer anderen Art Dichter, fast mit einer anderen Art Mensch zu tun.

Bu ihr gehört Adolf Wilbrandt.

Ich weiß, was ich damit sage, nämlich: daß seine Werke vor allem ethische Werte sind, daß jedenfalls ihre ästhetische Bedeutung dagegen zurückssteht. Oft mehr, oft weniger. Weil wir aber doch bei der Ethik sind, dazu gehört auch, daß man einen Schriftsteller nicht, selbst nicht an seinem 70. Gesturtstag, zu den großen Dichtern rechnet, wenn er nicht dazu gehört.

Wilbrandt gehört durchaus zu den Lehrdichtern. Seine beste Dichtung in dramatischer Form, sein Meister von Palmira, ist ein Gedankengedicht, ein philosophisches Gedicht. Es ist vielleicht sein dauernostes Werk übershaupt.

Bei der dramatischen Dichtung zeigt es sich am eklatantesten, besonders wenn sie für die Bühne berechnet ist, was eine lebensfähige Gestalt und was keine ist. Wilbrandt hatte den lautesten Erfolg mit seinen Bühnenwerken, aber wo sind sie heute? Eine Bedanken-Dichtung, in der Form des Märchens, wobei Fülle, Kraft und Wahrheit der Lebensgestaltung wenig in Betracht kommt, bleibt seine beachtenswerteste dramatische Schöpfung.

Bon seinem Roman "Geister und Menschen" sagt Wilbrandt selber, er sei "unerträglich vielseitig, überladen usw." In Wahrheit hat er allen seinen Romanen zu viel aufgepackt, zu viel Gedankenballast, zu viel Zeitfragen, zu viel Politik, zu viel Wissenschaft, und das muß dann das Wesentliche, was an einem Roman das Wesentliche sein müßte, hart büßen: die Charakterdurchbildung, die Psychologie, und oft genug die Führung der Handlung, die eben nicht nur in "Geister und Menschen" allein überreizt, "grausam und manchmal übergeschnappt" ist.

Das tolle Wirtschaften mit den erstaunlichsten Zufällen ist noch nicht so schlimm, auch nicht die Sucht nach theatralischen Effekten und Auftritten — die sogar eine Stärke seiner Bücher ausmachen — das schlimmste ist und bleibt das Misverhältnis von Seele und Leib, von Geist und Körper im Allgemeinen: der Geist sublim, der Körper banal.

Darum sind diese Romane keine hohen ästhetischen Werte. Ihre Bedeutung liegt in ihrer pädagogischen Mission, in ihrer aufklärenden, politisch, kirchlich, religiös, philosophisch aufklärenden Tendenz.

Wilbrandts Mission war darum keine kleine. Durch ein langes Menschenleben hindurch einer hervorragenden Klasse seiner Nation — denn Wilbrandt ist durchaus Klassenschriftsteller — Lehrer, Berater, Prediger, Ermunterer, Ermahner in allen höheren Fragen des Lebens zu sein, gewesen zu sein, ist wahrlich etwas, worauf ein Mann stolz sein darf, ist kein geringes Berdienst.

Wilbrandt war es auch zu aller Zeit ein hoher Ernst mit seinem Beruf. Nicht nur war ihm der Glaube, den er gepredigt hat, heiligste überzeugung er hat auch unaufhörlich an sich gearbeitet, sich selber in die Höhe gearbeitet. Er stellt fortwährend - in der Richtung des Brundtriebes seiner Natur die strengsten Forderungen an sich. "Suche nicht das Publikum, dem du gefallen könntest," sagt er in dem berühmten Bespräch mit Mucius, "sondern suche dich selbst! Suche nicht draußen um dich her die Mittel auf, durch die du gefallen könntest, sondern suche deinem Innern einen Zweck zu geben, der auf die da draußen guruckwirke! . . . Was tust du und wie lebst du, (frage dich) um nicht mit den Kleinen klein, mit den Eintagsfliegen zur Eintagsfliege zu werden, sondern um den "reichen" Mann aus dir zu machen, ber für die von heute, für die von morgen, die von übermorgen gute Baben genug hat? Der nicht zu fragen braucht: von welchem Beifall lebe ich diesen heutigen Tag - sondern der fragen darf: welches Bute kann ich morgen, . . Mach einen ganzen Menschen aus dir, so wird übermorgen wirken? vielleicht aus dem ganzen Menschen auch ein ganzer Poet! Lebe mit den Belten - ob sie nun por Jahrtausenden lebendigen Fleisches waren oder ob sie heute herum wandeln; gefalle dir nicht mitten im Teich, wo die Stimmen des Tages quaken, sondern da oben ringe dich hinauf, von wo dieses scheinbar große "Meer der Zeit" zum fern quakenden Teich wird; - und dann au den Meistern über dir hinaufschauend, Schulter an Schulter mit den gleichgesinnten Benossen, hinhorchend auf die Stimmen der Zeit, die da kommen und gehen, suche zu lernen, zu schaffen, zu wirken: vielleicht gefällt es dann Bott, daß auch du gefallest."

Boldene Worte. Man kann keine höhere und strengere Ermahnung an sich selber richten. Und daß es Wilbrandt damit ernst war, beweist sein Leben und sein Werk. Aus seiner Haut aber kann keiner. Aber seine vorherrschend didaktische Natur ist Wilbrandt auch als Dichter nicht hinweggekommen. Wie sagt er in seiner Timandra?

> "Sah ich den Dichter an in deinen Bersen, Schüttelt' ich den Kopf: Ein Philosoph!"

Was ich ins Leben mitbekam.

Bon Johannes Trojan.

Manchem, sagt man, wird von einer gütigen Fee, wenn er noch ganz klein ist, ein Geschenk in die Wiege gelegt. Dem einen gibt sie es, den Menschen zu gefallen, der Großen Gunst zu erwerben und es zu Ehren und Würden zu bringen; einem anderen verleiht sie Scharssinn und tieferen Einblick in das Wesen der Dinge, wodurch er zu einem Weisen und Gelehrten wird; einem drittem vielleicht schenkt sie das Geschick, Gold und andere irdische Schähe sich zu verschaffen. Und so teilt sie Gaben verschiedener Art aus. Wenn mir aber von einer Fee ein Patengeschenk in die Wiege gelegt worden ist, so war das die Liebe zur Natur und im Besonderen zur Pflanzenwelt. Dieses Geschenk hat mir Glück gebracht und mir über manches Schwere hinwegegeholsen.

Bu meinen ersten Erinnerungen aus der Kinderzeit gehört es, daß ich im Frühling jeden Tag durch ein Fenster die Anospen eines vor der Haustüre stehenden Baumes aufmerksam betrachte, um sehr erfreut zu sein. wenn ich finde, daß sie schon wieder etwas größer geworden sind. Sind sie endlich am Aufspringen, dann bin ich befriedigt; es ist dann nicht mehr daran zu zweifeln, daß es Frühling wird. Weiter sehe ich im Geist vor mir die ersten kleinen Frühlingsblumen, die ich am Stadtgraben und im "Irrgarten", wie ein vor einem Tore der inneren Stadt gelegener kleiner Park hieß, gefunden und nach Saufe gebracht habe. Dann hörte man auch ichon auf den Straßen "Beilchen! Beilchen!" rufen. Das war in der damals noch von Wällen eingeschlossenen alten handels- und Seestadt Danzig. Auf diesen Wällen erblühten im Frühling ungählige Beilchen, die von armen Kindern gesammelt, in Sträufichen gebunden, auf Teller gelegt und so auf den Strafen ausgerufen und feilgeboten wurden. Waren aber die Beilchen erst da, so kamen bald auch die Schwasben, und auch auf dem hof des alten Giebelhauses, in dem wir wohnten, war ein Schwalbennest.

Die Hauptfreude an der Natur aber begann erst, wenn die Linden der großen Allee grün wurden, die von Danzig nach der Borstadt Langfuhr führt, und das fand selten vor Ende des Monats Mai statt. Dann siedelten wir aus Danzig nach Langfuhr über, wo mein Bater ein kleines Haus mit Barten besaß. Er war ein großer Blumenfreund, und manche Bartenblumen hatte er ganz besonders lieb. Bor mir steht bis aufs Kleinste, genau wie ich es damals gesehen habe, das Verbenenbeet, auf das er stolz war, dann das mit Mirabilis Jalappa bepflanzte runde Mirabilisbeet, in dessen Mitte ein hoher Rizinus stand. Ich sehe die wundervollen bunten Winden, die ich bis jett nebst einigen anderen Blumen, die im heimatlichen Barten nicht fehlen durften, auf hohem Balkon in Berlin gezogen habe. Aber für so prächtige Rosen, wie sie im Garten zu Langfuhr standen, war da kein Platz und sie waren wohl auch schwer zu beschaffen gewesen. Bum größten Teile waren es wurzelechte Centifolien, die auch jett noch aller Rosen schönste, aber ganz aus der Mode gekommen und nur hier und da noch in Bauerngärten zu finden sind. Auch reizende weiße Rosen fehlten nicht, noch die hübschen gelben, und die niedlichen, wenn auch weniger schön geformten Pfingströschen, die zuerst von allen blühen. Dort fand ich auch an einem Centifolienbusch einmal eine Rose, aus der eine zweite Rose emporgeblüht war. "Königsrose" nannten wir dies Blutenwunder, das ich später bann verschiedene Male noch zu sehen bekommen habe.

Mein Vater, ein Kaufmann, mußte den Tag über im Geschäft sein. Wenn er am Abend zu uns herauskam, war sein erster Bang in den Garten, wo er dann zwischen den Beeten umherging, um nachzuschauen, wie es da alles stand und was neu aufgeblüht war. Auf diesem Bange folgte ich ihm gewöhnlich. Einmal machte ich mir den Spaß und säte auf einem Beet Samen von wilden Psanzen, den ich im Jahre vorher gesammelt hatte, in regel-

mäßigen Reihen aus. Als das nun aufging, konnte mein Bater zuerst nicht erkennen, was es war, und schien sehr gespannt darauf zu sein, was daraus sich entwickeln würde, bis dann endlich der ganze Trug herauskam. Er war nicht böse deswegen auf mich, sondern lachte.

Die viel hubsches und auch gum Benuft Anlockendes war in dem Barten zu finden! Da standen gahlreiche Stachel- und Johannisbeersträucher, die nur immer etwas zu früh von uns Kindern abgeerntet wurden. Auch gab es verschiedene gute Obstbäume, deren keiner von mir unerklettert blieb. Darunter war ein Bergamottenbaum, der im Herbst ganz besonders scharf von mir in Bezug auf sigengebliebene Früchte gemustert wurde. Berade bei diesen Birnbäumen kommt es ja häusig vor, daß beim Ubnehmen einzelne Früchte übersehen werden, weil im Berbst die Fruchtfarbe mit der Farbe des Laubes ziemlich genau übereinstimmt. Dann standen im Barten zwei schone Lärchenbäume - einer davon mit schiefer Spige, weil der Wind einmal den Wipfel abgebrochen hatte - ein alter Ahornbaum und eine starke Silberpappel, die entzückend aussah, wenn der Wind sie faste und ihre Blätter umwendete. In der Nähe des Uhorns aber hatten wir Kinder unfer Gartchen, aus fünf kleinen Beeten bestehend, die wir bepflanzen durften, wie wir wollten. Jedes von uns hatte eines der Beetchen, und ich glaube, daß meines nicht am schlechtesten von den fünfen ausgesehen hat.

Im Garten war auch ein Grasplat, auf dem, bis er gemäht wurde, allerhand Blumen, besonders aber Butterblumen zu finden waren. Wenn ich da, wo ich dieses jetzt schreibe, am Ontariosee in Canada, die zahllosen Butterblumen betrachte, die auf dem Rasen aufgeblüht sind, dann sehe ich vor mir den Grasplatz im Garten der Heimat und darauf sitzend mein Zwillingsschwesterchen und mich, eifrig damit beschäftigt, die gelben Blumen zu pslücken. Aus ihren Stengeln verfertigten wir dann die bekannten Ketten, durch deren Heisel kleine Hände so dauerhaft braun gefärbt werden.

Diesen Garten habe ich bis in die neueste Zeit in seinen einzelnen Teilen so oft im Traum gesehen, daß ich manchmal längere Zeit mich besinnen und mich fragen muß: ist das, dessen ich mich zu erinnern glaube, wirklich einmal von mir gesehen, oder gehört es einem Traumbilde an?

Mit der wilden Flora meiner engeren Heimat habe ich mich als Kind schon bekannt gemacht und kann noch genau die Stellen angeben, wo in der Nähe von Langfuhr, zumal auf dem bewaldeten Johannisberge, eine bessonders hübsche oder eine nicht häufige Pflanze, z. B. die Ukelei oder der wohlriechende weiße Nachtschatten, der zu den Orchideen gehört, zu sinden war. Ich sammelte Blumen aller Urt, zum Teil um daraus kleine und größere Sträuße und Kränze zu binden. Manchen Strauß brachte ich nach Hause, um den Mittagstisch damit zu schmücken, sonst aber wurden solche Sträuße noch zu besonderen festlichen Zwecken von mir verwendet. Jedes Familienmitglied, dessen Geburtstag in die Sommerzeit siel, erhielt von mir ein Gedicht mit einem aus wilden Blumen gebundenen Strauß. Daran dachte

ich noch einmal vor ein paar Jahren, als meine unterdessen verstorbene ältere Schwester ihren siebzigsten Geburtstag seierte, und begrüßte sie an diesem Tage auf die alte Art mit Versen und von mir dazu gepstückten wilden Blumen. Auch jeht noch bilde ich mir ein, daß ich von der Blumen-binderei etwas verstehe, und wenn in meinem Hause einmal eine Tasel zu schwücken oder sonst Bedarf an Blumenschmuck ist, kause ich mir, wenn irgend möglich, vom Gärtner sose Blumen und binde diese zusammen nach meinem Geschmack, aus dem Grunde schon, damit kein Draht dazwischen kommt.

Mein Bater sah es gern, daß ich mich mit Pstanzen abgab, und schenkte mir nach und nach, als ich größer wurde, allerhand zum Teil illustrierte botanische Bücher, aus denen ich Belehrung schöpfen konnte. Alle diese bestite ich heute noch. Auf diese Weise habe ich daheim mehr gelernt als durch den Schulunterricht in Botanik, der nur in der Sexta des Gymnasiums erteilt wurde. Unser Lehrer in diesem Fach war ein guter und lieber Mann, aber in der Pstanzenwelt wenig bewandert. Auf diesem Gebiet war ich ihm sehr überlegen.

So war ich schon ganz hübsch mit botanischen Kenntnissen ausgestattet, als ich mich im Frühling 1856 auf die Universität Göttingen begab, um dort Medizin zu studieren. Das Erste, was ich tat, nachdem ich mir eine "Bude" gemietet hatte, war dies, ein paar blühende Topspssanzen zu kaufen und sie bei mir an die Fenster zu stellen, denn ohne solchen Blumenschmuck konnte ja eine Wohnung nur unbehagsich sein. Dann erlebte ich auf meinem ersten weiteren Spaziergang eine große Freude. Als ich an der Leine hinauswanderte, die bald oberhalb Göttingens wie ein Gebirgsbach über Klippen brausend gestossen kommt, fand ich im Waldgrunde des Tales die schöne Frühlingsblume Leucoium, das Schneetröpschen, das in meiner westpreußischen Heimat nicht vorkommt. Die Kommilitonen auf der Kneipe, denen ich nachher meinen Fund mitteilte, mußten sich mit mir freuen, wenn es ihnen auch wunderlich vorkam, daß eine einfache wilde Blume mich so fröhlich machen konnte.

Ich hörte beim Professor Briesebach Botanik und machte die botanischen Exkursionen mit, die unter Führung des Professors Bartling stattsanden. Diese Exkursionen waren für mich eine Quelle großen Bergnügens. Das Ziel einer größeren Exkursion, die um Pfingsten unternommen wurde, war der Oberharz, und bei dieser Belegenheit kam ich zum ersten Mal auf den Brocken, den ich nachher viele Male im Frühling, im Sommer und im Herbst, einmal auch mitten im Winter, erstiegen habe. Bon der ersten Brockenfahrt erinnere ich mich noch, daß wir, als wir eben oben angelangt waren, von einem Schneegestöber — so etwas kommt um die Pfingstzeit und auch später noch nicht selten auf dem Brocken vor — überfallen wurden. Die meisten schnedte das in das Brockenhaus hinein, während ich mit wenigen andern unbekümmert um die Schneesocken draußen blieb und nach Pflanzen suchte.

An den alten Bartling denke ich immer dankbaren Herzens zurück. Er verstand es sehr nett, mit uns Studenten umzugehen, und war ein kluger Mann. Nie hat er seine Schülerschar zu den Standorten sehr seltener Pflanzen gestührt, weil er wußte, daß diese dadurch der Gefahr vollständiger Ausrottung ausgesetzt worden wären. Auch auf dieser Oberharzpartie haben wir die Betula nana oder die Zwergbirke, die an einer Stelle dort vorkommt, nicht zu sehen bekommen.

Bon Göttingen kam ich nach Berlin, wo ich zuerst die Medizin mit der deutschen Philologie, darauf diese mit der Schriftstellerei vertauschte, aber als Philologe wie als Schriftsteller und Journalist behielt ich die Liebe zur Pslanzenwelt und bei allem fast, was ich seitdem geschrieben habe, hat sie mitgeholsen und war beteiligt dabei. Bon Berlin aus wurde dann zuerst die nächste Umgebung der Stadt mit dem Grunewald durchforscht und dann manches Stück der Mark Brandenburg, durch deren landschaftliche Reize ich aufs Ungenehmste überrascht wurde, in Augenschein genommen. Berlin war damals aber noch lange nicht die Weltstadt, die es heute ist, es wurde nur erst scherzhafter Weise so genannt. So manches Stück Land, auf dem ich um jene Zeit noch botanisiert und hübsche Pslanzen gefunden habe, ist seitdem in Bauterrain verwandelt worden, und auf dem Boden, der damals noch Feld und Wiese war, stehen jeht ganze Stadtteile.

Um das Jahr 1866 gründete ich mir in Berlin einen eigenen Haussstand. Das Glück wollte es, daß zu dem Hause, in dem ich mich niederließ, ein ziemlich großer Garten gehörte, von dem ein Stücklein mir der gütige Hauswirt zur eigenen Bepflanzung überließ. Es war das um die Zeit, da das Leben mir voll aufging, und zu all dem Herzerfreuenden, das es mir brachte, gehörte es auch, daß ich ein eigenes Gärtchen bekam, wenn auch mietssweise nur. Da wurden nun Gartenblumen gesät und angepflanzt und auch wilde, die ich von Reisen mitbrachte, ja auch ein wenig Beerobst und etwas Salat konnte gezogen werden. Fünf Jahre hat das gedauert, dann mußte ich umziehen, kam aus einer Wohnung in die andere, stieg immer höher in den Häusern hinauf und habe nie wieder zum Blumenziehen außer einigen Stellen auf einem Friedhof einen anderen Platz erworben als einen Balkon und ein paar Fensterbretter.

Berlin ist mein Wohnort geblieben bis auf diesen Tag, ich bin aber, immer auf das achtend, was um mich her grünte und blühte, viel in der Welt, so kann ich wohl sagen, herumgekommen. Ich bin im Osten unseres Vaterlandes bis an die russische, im Westen bis an die französische Grenze gelangt. Ich habe mich umgesehen mit Aufmerksamkeit in meiner weste preußischen Heimat und in den schönen Walde und Seengebieten Ostpreußens. Im mecklenburgischen Strandgebiet bin ich viel umhergewandert, zumal in der Rostocker Heide, wo mein Wandergesell oft der verstorbene Dichter, der vogelkundige Heinrich Seidel, gewesen ist, dem ich manche Pflanze gezeigt habe, während ich von ihm in die Vogelwelt eingeführt wurde. Den Harz

habe ich gründlich kennen gelernt, habe Thüringen besucht, das Erzgebirge, die Rhön, das Riesengebirge, den Schwarzwald und andere Landschaften Süddeutschlands. Biele Male war ich im Frühling am Rhein und an der Mosel und habe von dort aus Ausslüge in die Eisel und auf den Hunsrück unternommen. Mehrere Jahre hinter einander brachte ich meinen Sommersurlaub in der Lüneburger Heide zu, dem Zauber ihrer Einsamkeiten ganz mich hingebend und mich vertraut machend mit der reizenden Heides und Moorstora. Ich din einmal in die Schweiz und nach Oberitalien gekommen. Zum ersten Mal vor sieben Jahren kam ich in die Neue Welt nach Canada, wo ich botanisiert habe in der Umgegend von Toronto und Montreal sowie an den Niagarafällen und mit einer leichten Pflanzenpresse herumgestreift bin in den wilden Wäldern im Norden vom Ontariosee. Wieder din ich jeht zu Toronto im Hause lieber Kinder und Kindeskinder und erfreue mich an der canadischen Frühlingsstora.

Wie angenehm einem die Liebe zur Pflanzenwelt einen Ort machen kann, an dem man sonst nicht zu seinem Bergnügen sich aufhält, das empfand ich, als ich vor nicht sehr langer Zeit ein paar Monate auf der Festung Beichselmünde zuzubringen genötigt war. Mit welcher Freude wurden die Urlaubsstunden zu kleinen botanischen Exkursionen in die Strandgegend benutzt! Ich bekam aber auch viel an Blumen geschenkt, womit ich mein sehr bescheidenes Quartier ausschmücken und wohnlich machen konnte.

Daß die Liebe zur Pflanzenwelt als Empfehlung wirkt bei Menschen. die mit der Natur Fühlung haben, das habe ich oft in meinem Leben, por allem auf meinen Wanderungen, auch gang einfachen Leuten gegenüber erfahren. Es schwebt mir vor, wie ich in einem kleinen Wirtshause einkehre und dort bei einem Glase Bier oder Wein die Pflanzen, die ich unterwegs gesammelt habe, betrachte und ordne. Nicht lange dauert es, so sett die Wirtin, die mich zuerst aus einiger Entfernung beobachtet hat, sich zu mir, sieht mir eine Weile aufmerksam zu und fängt nun mit mir ein Bespräch an, zunächst über die Pflangen. Durch solche Bespräche habe ich eine gange Ungahl volkstümlicher Benennungen von Pflanzen kennen gelernt, was für mich, der ich ein besonderes Interesse für Pflanzennamen habe, von großem Wert war. Und was erfährt man dann nicht sonst noch alles über Land und Leute. und wie die Bevolkerung denkt und spricht in der Begend, in die man gekommen ist. Das ist doch anders, als wenn ich in einem großen Hotel site. und ein vielleicht aus Berlin bezogener Kellner steht vor mir, von dem ich nichts weiter erfahre, als die Preise der Speisen und Betränke, die auf der Bein- und der Speisekarte verzeichnet sind.

Mir ist etwas Rührendes begegnet in den canadischen Wäldern auf einer kleinen Farm, wo ich mit meinem Begleiter nach einer langen Wanderung an einem sehr heißen Tage glücklich ein Nachtquartier gefunden hatte. Als ich dort meine Pflanzen in die Presse legte, setze die Farmersfrau, eine alte Irländerin, sich zu mir und sah mir zu. Auf einmal lief sie hinaus, holte

aus ihrem kleinen verwilderten Garten ein grünes wohlriechendes Blatt und legte es mir vor. Als ich ihr sagte, das hieße deutsch "Marienblatt", englisch "Mary-leaf" — den lateinischen Ramen "Tanacetum Balsamita" verschwieg ich — strahlte sie ordentlich vor Freude. Den ganzen Abend über erschien sie wahrhaft zärtlich darum besorgt, daß ich — es gab Brot, Speck und Kartosfeln — ordentlich zulangte, und zuleht brachte sie mir ein großes Glas voll Sahne. Das müsse ich trinken, sagte sie, denn es schmecke sehr gut und sei sehr gesund — und ich tat es.

Bielen einzelnen Blumen, die mir besonders lieb geworden sind, habe ich ein kleines Gedicht gewidmet. So sage ich, um ein Beispiel anzuführen, von der Weihnachtsrose, die schon vor Jahresschluß ihre Blüten entfaltet:

Eh die Lerche sang,
Ist sie wach schon lang;
In der schweigenden Welt,
Die der Winter umfangen hält,
Hebt sie einsam ihr zartes Haupt.
Selber geht sie dahin und schwindet,
Ehe der Lenz kommt und sie sindet,
Aber sie hat ihn doch verkündet,
Uls noch keiner an ihn geglaubt.

Bon Bäumen interessierte mich besonders der schon aus der Heimat mir wohlbekannte Taxus oder Eibenbaum. Eine nicht geringe Anzahl einzelner urwüchsiger alter Eiben habe ich aufgesucht und einen großen Teil der in unserm Vaterlande noch vorhandenen Eibenbestände in Augenschein genommen, darunter den größten von allen, der in meiner Heimatprovinz Westpreußen in der Tucheler Heide zu sinden ist und mehr als tausend Stämme enthält. Ich habe viel über Eiben geschrieben, und da ich dadurch als Eibenfreund bekannt wurde, sind mir von vielen Seiten Mitteilungen über Standorte alter Bäume dieser Art zugegangen. Dazu kamen Abbildungen und Photographien, zumteil von mir selbst aufgenommen, Abschnitte gefällter Eibenstämme und allerhand aus dem Holz solcher Stämme geschnitzte Sachen, so daß sich mit der Zeit ein kleines Eibenmuseum bei mir angesammelt hat.

Natürlich besitze ich auch ein Herbarium und eine hübsche kleine botanische Bibliothek. Zu den Hauptzierden der letzteren gehört eine Anzahl alter Kräuterbücher, deren ältestes aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt.

Heinrich Seidel sagt in einem seiner Bücher: "Wenn Johannes Trojan einmal hingerichtet werden sollte, würden ihn noch die am Wege zum Schaffot wachsenden Pflanzen interessieren." Das ist vielleicht ein wenig übertrieben, aber das kann ich wohl sagen, daß meinen Augen, die sie für immer sich schließen, der Anblich der Blumen stets die größe Freude bereiten wird — abgesehen natürlich von lieben Menschengesichtern.



Johannes Trojan.

Zum 14. Hugust.

Bon Bictor Bluthgen.

Die jüngste Zeit hat mit den Alten von Namen auf dem Parnaß stark aufgeräumt. Man kann die Überlebenden an den Fingern abzählen aus der kleinen Zahl markanter Persönlichkeiten, die den großen Kurssturz der achtziger Jahre überdauert haben. Ein paar Leute nur, die mit ihrer ganzen Art dem Bolke ans Herz gewachsen sind und Dauer gewonnen haben. Ob sie noch schaffen — was sie noch schaffen — das macht für ihre Geltung im Bolke gar nichts aus, die Hauptsache ist: festgewurzelt sein, dann wächst man von selber weiter. Ein paar Bäume unter viel vergänglichem Kraut- und Blumenstor, der aufhört, sobald er keinen Samen mehr streut.

Es ist nicht gesagt, daß sie just Broße sein müssen. Es sind die Glückslichen, ob mehr oder weniger groß. Man gönnt es ihnen allen, sobald sie nur eins sind: echt! Das sind die Bleibenden: die nicht mehr wollen als sie können — dann glaubt man ihnen, daß sie können, was sie wollen, und heißt sie Meister; die etwas zu geben haben, was kein anderer geben kann, es sei viel oder wenig, aber erfreulich muß es sein, und aus dem großen Menscheheitsempsinden heraus geboren: ein vertrautes Stück Natur oder ein ersehntes, vorgeahntes, erfaßt und gespiegelt von einer spmpathischen Persönlichkeit.

Einer großen, oder einer feinen, oder einer liebenswürdigen, oder einer, die dies und das zugleich ist. Auf alle Fälle einer Persönlichkeit: ein Gesicht muß sie haben, das man nicht vergißt, einen Eigenduft, der eine Offenbarung ist, einen Ton, bei dem man aufhorcht.

All das fällt mir ein, da ich dran erinnert werde, daß Johannes Trojan im August seinen 70. Geburtstag feiert.

In der Tat, wenn sich einer von uns just mit der Persönlichkeit durchgesetht hat, so ist es Trojan gewesen. Nur wenige von uns werden mit ihrem Schaffen so menschlich-persönlich genommen wie er, ja, bei kaum einem andern ist's so wie bei ihm gekommen, daß sein Dichten gleichsam nur die Hände geschaffen hat, die den Menschen, eben den Johannes Trojan, hochgehoben und auf ein Piedestal gestellt haben. Bleichviel, wie man ihn als Dichter einschäft, gleichviel, was von ihm bleiben wird — er selber wird bleiben und man wird sich mit ihm beschäftigen. Das tun heute schon Leute, die sich beiseite drücken würden, wollte man sie fragen, was sie von ihm kennen.

Er hat das schmerzlich empfunden, und man begreift das bei einem Poeten, der so außerordentlich produktiv von Jugend auf gewesen ist wie er. Ich erinnere mich noch eines Gesellschaftsabends, an dem er von sich vorzustragen übernommen: da leitete er seine Vorlesung mit ein paar bitteren Worten ein, daß er nicht bloß der Trojan sei, der humoristische Gedichte und Kinderreime verfaßt hätte; er hätte auch ernste Sachen geschrieben, als

= 0 -120 DOM:

Kladderadatsch-Redakteur Hunderte von Leitgedichten, von denen man bloß nicht wüßte, daß sie von ihm seien. Und einmal schrieb er mir: Ich lese nur noch in Wohltätigkeitsveranstaltungen; ich soll die Leute amüsieren, meine Bücher zu kaufen, fällt ihnen darum doch nicht ein. Solch eine Verstimmung ist begreiflich; es sind nicht die schlechtesten unter den Trägern populärer Namen, bei denen ich ihr ähnlich begegnet bin. Aber schließlich: sich persönlich durchgesetz zu haben ist doch das letzte Wort für den ringenden Künstler, damit ist auch dem dauernd Wertvollen, was er geschaffen, sicher verbürgt, daß es nicht spurlos versinkt.

In der Tat: in weiten Kreisen der Gebildeten gaubert es heute ein leuchtendes Lächeln sympathischen Berftandnisses auf die Besichter, wenn man den Namen Johannes Trojan nennt. Das ist der Überlebende aus dem weinfrohen und weinverständigen Kleeblatt Stinde-Seidel-Trojan, der das köstliche Lied von dem sauersten aller Jahrgange gesungen und der berufene Preisrichter von Konkurrenggefängen auf Mofel- und Rheinwein bleiben wird, so lange er lebt. Rein Kladderadatsch-Jahrgang, in dem er nicht der Rebenblüte seinen Segen auf den Weg gegeben und über die Herbstaussichten zu Bericht gesessen, mit jenem drolligetrocknen, gespreizten, porsichtigen humor und jenen schnurrigen Einfällen, die für ihn carakteristisch. Man muß den hohen, kräftigen, schweigsamen Mann mit der schweren Zunge und dem überlegenen Ernst, aus dem es plöglich ebenso überlegen lustig aufblitt, hinzunehmen, um die volle Wirkung seines humors au erfahren. Wie eine Komödie mit rührendem Beigeschmack war es, als man diesen Mann Ende der neunziger Jahre als verantwortlichen Kladderadatsch-Redakteur zwei Monate auf Festung in Weichselmunde einsperrte - ausgerechnet in seiner Heimat! Wer ihm vorher noch nicht gut war, der wurde es damals; wer aber porher schon wußte, daß er einer unfrer liebenswürdigften Dichter, dem wurde er gang und gar lebendig. Schon die Schubart, Kinkel, Reuter hatten an sich erfahren, daß einem Doeten gar nichts besseres werden kann, als auf Festung zu kommen.

Allerlei Umstände kamen zusammen, die es verschuldeten, wenn das unermüdliche Schaffen Trojans, an sich so volkstümlich, ihn nicht schon früher stärker herausgehoben. Er fand keinen Schlager, der ihn mode machte, wie das Stinde mit seiner Buchholzen und Seidel mit seinem Leberecht Hühnchen glückte. Sie waren alle drei Eigensiter von alter Urt, von der sie nicht einen Schritt abwichen zu gunsten der revolutionären Originalitätsstrampelei der Neuen, die sie als Karikaturen ansahen und persissierten, besonders in einem köstlich-parodierenden Klub: jenem von Emil Jacobsen begründeten allgemeinen deutschen Reimverein mit der Devise "Reimen muß die Nationalbeschäftigung der Deutschen werden", dessen Seele sie waren, mit Friederike Kempner als Schutzpatronin. Die ganze neuere Literaturbewegung ging an ihnen vorbei und verleugnete sie, bis man das mit Stinde und Seidel nicht gut mehr konnte. — Trojan mußte schon auf Festung kommen, um in Berlin

populär zu werden und damit eine Berühmtheit für Lexika und Literaturgeschichten, die nicht zu umgehen ist. Endlich und zuletzt: der Hauptteil seines Schaffens war anonyme Kladderadatschdichtung, ob noch so glänzende, und Reime für die Jugend, um die erst die neueste Zeit sich bemüht, sie als ernstehafte Dichtung zu behandeln.

Bewiß: Trojan ist kein Poet großen Stils; dazu fehlt es ihm an Schwung und Phantasie und Tiefe. Er ist behaglich und beschaulich, voll amufanter, drolliger Einfälle, ein warmherziger und feinfühliger Freund und Beobachter der Natur und des einfach natürlichen Menschenwesens, die er als Poet empfindet und spiegelt und denen er allerlei hübsche, sinnige und luftige Pointen abgewinnt. Das ist sein eigentlicher Kern. Nur ein ganz besonders fein besaiteter, empfindsamer Mensch kann vom Aleinen, Einfachen, Altäglichen mit soviel Reizen angesprochen und befriedigt werden, wie er. Ich kenne keinen Zweiten, selbst Seidel nicht, der so wie er geradezu die Trivialität durch sein Empfinden adelt und verklärt. Das Gewöhnliche, übersehene, Berachtete mutet ihn an, weil es das Natürlichste ist. Wer auf stärkere Reize, auf das Außergewöhnliche gestellt ist, steht vor ganzen Partien Trojanscher Prosa besonders mit Kopfschütteln, bis er sich auf die besondere Urt dieses Mannes einstellt und wahrnimmt, daß hier doch ein Poet spricht, mit dem zu wandern ein Bewinn ist, gerade in unfrer versticgenen Zeit krampfhaftester Originalitäts- und Sensationshascherei. Die feinsten Blüten gab hier vielleicht sein Erstlingswerk: Beschauliches, das 1871 erschien und später in seine Bedichte überging - weitere Bedichtbände von ihm sind nachher unter den Titeln: Bon drinnen und draußen und Aus dem Leben erschienen. Dann aber zeigen ihn besonders Prosabande von dieser Seite: Aleine Bilder; Bon Strand und Beide; Bon Einem gum Andern; Berliner Bilder; und, Poesie und Prosa gemischt: Für gewöhnliche Leute. Indeß selbst die Urt, wie er in Zwei Monate Festung und in der Schilderung seiner Canada-Fahrten: Auf der anderen Seite, sich mit den Dingen abfindet, fällt nicht aus diesem Rahmen heraus.

Im Brunde auch seine Prosahumoresken nicht: Das Wustrower Königsschießen und andere Humoresken. Auch die Schnurren Trojans sind auf dem Boden der Idysle erwachsen. Wo er ja an die Burleske streift bleibt er liebenswürdig, wohlwollend, merkt man, daß er all dem menschlichen Kleinkram gut ist, so überlegen wie er vor ihm steht, mit erheuchelt ernsthafter Miene und den Schelm im Nacken. Mit stärker drastischer Wirkung spielt sein Humor in den Scherzgedichten und Neuen Scherzgedichten; nicht in allen, aber in den besten. Da gibt es jene Perlen urwüchsigster Drollerie, die er immer und immer wieder vorlesen muß und die als eiserner Bestand in allen künstigen Deklamatorien verbleiben werden: Was soll ich meiner Tante schenken? Das pessimistische Flaschenkind u. a. m., jene köstsliche Serie von Gelegenheitsliedern für außergewöhnliche Gelegenheiten nicht zu vergessen, die das Zwerchsell selbst des Stumpssinns erschüttern müssen.

Hier ist die Stelle, um Trojan als Jugenddichter zu würdigen. er selten in seinen Bedichten eigentlicher Lyriker ist, so hat er auch keine eigentliche Kinderlyrik geschaffen. Auch hier ist er Idylliker, was er reimt, sind Momentbilden aus der Kinderstube oder aus dem Kindermilieu fur die Kinderstube, humoristisch gefärbt, mit putgigen Ginfällen und Pointen durchsett. Nicht das Kind dichtet, sondern der Großpapa, der die Kleinen amüsieren will, auch darin vielfach von einer Benügsamkeit, die manchem Kritiker zu weit geht, der sich mit der Sammlung: Hundert Kinderlieder beschäftigt hat. Diese hundert Kinderlieder — was wollen sie besagen gegen die Unzahl von Kinderreimen, die der Unermüdliche in Bilderbüchern, darunter einem mit Silhouettten seines Schwagers Konewka, und in Jugendzeitschriften, an der Spitze die zahlreichen Bände von Lohmeners Deutscher Jugend, verstreut hat! Immerhin haben so viele darunter Inrischen Behalt, daß drei Dubend davon Komponisten zum Bertonen gereizt haben; und es ist selbstverständlich, daß Trojan als einer der ersten vaterländischen Jugenddichter mit ein paar Perlen aus seinen Kinderliedern, übrigens auch mit dem einen niedlichen Märchen "Abenteuer im Walde" in die Schulbucher übergegangen ift.

Aber mit alledem kennt man noch nicht den ganzen Trojan. Idnlliker, der bei seinem Beschaulichen deutlich von Johann Deter Hebel ausgegangen ist, dann aber, und besonders als Humorist sich selber gefunden hat, wird plötslich ein anderer, wo das große öffentliche Leben ihn und er dieses packt: er ist nicht umsonst die großen Kriegsjahre hindurch, welche die Beburtswehen des deutschen Kaiserreiches von heute bedeuteten, Redakteur und später und bis heute Chefredakteur des Kladderadatsch gewesen. Politiker und Patriot. Der reife, kluge, charaktervolle Mann, der das Schicksal der Nation mit gespanntester Unteilnahme miterlebt, mit lautem Ja und Nein: der Beschauliche wird pathetisch, der humorist satirisch, manchmal fast ihn der Zorn und er schlägt drein, und manchmal jubelt er auf, gibt es wärmste Tone, stark und begeistert, Klange, wie sie besonders der Franzosenkrieg und Fürst Bismarck ausgelöst haben, dem Trojan persönlich näher treten durfte und zu dem er in unbiegsamer Treue gehalten hat. Bon all diesen Sunderten von Zeitgedichten, die in den gebildeten Kreisen der Nation verfolgt und mit starker Wirkung hingenommen wurden, ist nur ein kleiner Teil in Buchform übergegangen und mit dem Namen des Dichters für die Öffentlichkeit verknüpft worden: zusammen mit Kladderadatsch-Bedichten Julius Lohmeners sind sie als Kriegstagebuch aus dem Kladderadatsch erschienen. Dieser Bruchteil hat allerdings wohl auch am ehesten Anspruch, als Dauergut behandelt zu werden; inwieweit es lohnt, eine Auslese auch aus dem übrigen zu veranstalten, wird sich zeigen, wenn Trojan seinen begreiflichen Borbehalt, dies zu tun, zur Tat werden läßt.

Meisterarbeit ist bei Trojan alles, daß heißt: alles zeigt eine sicher formende Hand, die feinfühlig und geschmackvoll schafft. Um persönlichsten prägt er, wo er nicht auf Dichtung großen Stils arbeitet. Immerhin hat er

auch in dieser Richtung seine Arbeit getan, wie nicht wenige Stücke in den Bedichten und dem Kriegstagebuch bezeugen. Mich hat er da immer an Klaus Groth erinnert, so vornehm gemessen schreitet er in gedanklicher und sprachlicher Schönheit, ohne starke Wirkungen.

So fühle ich ihn, den nunmehr Siebzigjährigen.

In über Land und Meer - 1906, Nr. 32 - hat er einmal über sein Leben und Schaffen geplaudert, der Auffat ist mit Trojanporträts aus den verschiedensten Phasen seines Lebens illustriert. Er ist Zwilling, mit einer Schwester zusammen in Danzig geboren, hat bald barauf seine Mutter verloren; sein hoch. intelligenter Bater, Raufmann mit einer Dorfschulbildung, hat sich eine umfassende Bildung, namentlich sprachliche, selbsttätig angeeignet, wurde Abgeordneter - Bismarck hat ihn als solchen im Gedächnis behalten. Sohn hat schon auf dem Gymnasium angefangen, Berse zu schmieden, aus nie versiegendem Bedürfnis heraus, Dramen, Belegenheitsgedichte sonders, schon hier mit Vorliebe mit humoristischem Einschlag. Er studierte in Böttingen und Bonn Medizin, dann Germanistik, als übergang zu schriftstellerischer Berufstätigkeit: anfangs der sechziger Jahre half er Glasbrenners Montagszeitung in Berlin redigieren, dann den Kladderadatsch. Mit 600 Talern jährlich Einkommen hat er sich 1866 verheiratet, sieben Jahre darauf Witwer dann noch einmal; unter sich wesentlich bessernden Verhältnissen bedurfte es doch tapferer Nebenarbeit, um mit einer großen Kinderschar zu bestehen. Erst als alternder Mann hat er sich Reiseslügel zugelegt: im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, befindet er sich bei einer verheirateten Tochter in Canada, wo er bereits einmal "in den wilden Baldern, stark verwildert anzusehen, herumgestrolcht ist, mit einer Pflanzenpresse, um zahlreiche schöne Blüten des Urwaldes heimzutragen."

Mögen diese Auslassungen den Heimgekehrten an seinem Jubelgeburtstage grüßen und beglückwünschen, möge wachsende Wertung und mancher gute Tropsen seinen Lebensabend verschönen. Die Lücke freisich, die seine nächsten Freunde hinterließen, wird ungefüllt bleiben.

Literaturgeschichten, wie sie nicht sein sollen.

Eine leider zeitgemäße Betrachtung von Rarl Reufchel.

H.

"So eine Arbeit muß man für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Mögliche getan hat." Mit diesem Goetheworte wurde am 9. Mai 1905 eine recht umfängliche "Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Zeit" (geb. 9 Mk.) von Prof. Dr. C. Bener-Boppard, Verfasser ver "Deutschen Poetik", der "Technik der Dichtkunst" usw. aus vermutlich langer Schreibtischhaft entlassen und dem bekannten pädagogischen Berlage von Hermann Bener und Söhnen in Langensalza zur Herausgabe anvertraut.

Schlagen wir das Buch auf, so finden wir darin die folgende Widmung: Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit Dem Kronprinzen des Deutschen Keiches und von Preußen — Wilhelm — und Ihrer Kaiserlichen und Königslichen Hoheit Der Frau Kronprinzessin — Cecilie — mit huldvollster Bewilligung ehrfurchtsvoll zugeeignet."

Wir Deutschen sind ein monarchisch veransagtes Volk und gewiß wollen wir nur das Beste unserer geistigen Erzeugnisse in den Sanden unserer Herrscher und ihrer Rachfolger wissen. Wie es gekommen ist, daß dem inzwischen verstorbenen Literarhistoriker Bener sein Bergenswunsch erfüllt und sein Buch von den höchsten Herrschaften entgegengenommen wurde, kann wohl das Hofmarschallamt feststellen, entzieht sich aber der Kenntnis eines fachmännischen Beurteilers. Die Zeiten, da solch ehrgeiziges Verlangen etwas Seltenes war, mögen längst entschwunden sein, und wegen der überschwemmung mit berartigen "Aufmerksamkeiten" werden jett die fürstlichen Kabinette nicht geringe Mühe haben, Wertloses von Wertvollem zu sondern. Jeder nur einigermaßen Sachverständige hätte im vorliegenden Falle dringend vor Entgegennahme dieses Buches warnen müssen, und es wäre erfreulich gewesen, wenn dem Berfasser auf sein Unsuchen ein Brief zugegangen mare des nämlichen Inhalts wie jenes berühmte Schreiben des großen Friedrich an den ersten Herausgeber des Nibelungenliedes. Denn ein erbarmlicheres Buch dürfte nicht leicht unserem deutschen kronpringlichen Paare dargeboten worden fein.

Um das Urteil zu begründen — und es auszusprechen ist eine Pslicht des Kritikers — wird es leider unmöglich, dem alten Spruche "De mortuis nil nisi bene" gemäß zu handeln. Wer die Kühnheit besitzt, ein solches Machwerk in die Welt hinauszusenden und unter den Schutz einer Widmung an den Kronprinzen und seine Gemahlin zu stellen, verdient keine Schonung. Im Übrigen beansprucht Bener sie auch nicht. Setzt er doch einen Vers von Hans Hopfen auf die Rückseite des Titelblattes:

Bon welcher Richtung, Schule, Zunft, Partei Der Mann, der dieses Buch verfaßte, sei? Schau nur ins Buch, dann schaust du auch den Mann. Und g'nügt das nicht, daß du erkennst sein Wesen —, Mußt eben mehr von seinen Süchern lesen.

Beschen wir uns also das Buch genauer, so gewinnen wir hoffentlich die richtige Meinung von Prof. Dr. C. Bener-Boppard. In der Rückertsorschung gilt sein Name etwas. Daß man aber auf einem Sondergebiet mancherlei Tüchtiges leisten und doch ganz unfähig sein kann zu einem umfassenderen überblick über große Perioden der Literaturgeschichte, wird sich bald zeigen. Bener hatte das 70. Lebensjahr überschritten, als er seine Einführung dem Büchermarkte übergab, und entweder hat er nie Selbsterkenntnis besessen, oder sie ist ihm in höherem Alter gründlich abhanden gekommen.

1 10 10 Miles

Man fühlt sich an die Lafontainesche Fabel vom Frosch, der sich zum Ochsen aufblasen wollte, erinnert, wenn man das immer wiederkehrende Bemühen des Berfassers bemerkt, seine bescheidenen, oft recht fragwürdigen Berdienste um die Literaturgeschichte wie um die lebenden Bertreter unseres Schrifttums aufzublähen. So wird das gotische Baterunser nach der von ihm "zu Upfala hergestellten Abschrift mit übertragung" abgedruckt. Bener imstande gewesen ift, die gotischen Buchstaben zu lefen, mag ja immerhin für ihn von Bedeutung gewesen sein; für uns besagt es rein nichts, denn wir besitzen andere Abschriften genug. Derartige biographische Einzelheiten finden sich wie Dasen in der Wülte seines Werkes. Sie sind, beiläufig gesagt. das allein Fesselnde darin. Für den etwaigen Biographen des herrn hofrat Bener lohnt es sich, das Buch auf solche Erwähnungen hin durchzusehen. Wir wollen ihm seine Arbeit ein wenig erleichtern und Einiges hervorheben. So steht auf S. 16, Scheffel habe im Jahre 1874 "eine (dem Berfasser in Driginalhandschrift gewidmete) übersetzung" des lateinischen Walthariliedes erscheinen lassen. Auch literarischen Kreisen wird es neu sein zu erfahren, daß der Verfasser mit seinem Buche über Ludwig II. von Bagern die Anregung zum Luitpoldtheater gegeben (S. 366), daß Maria Pupp-Mattoni ihm ein Sonett gewidmet (S. 304), daß Beorg Ebers ihm einen Brief über die Romane im Stile der Luise Mühlbach geschrieben hat (S. 318), daß es unserem Literarhistoriker vergönnt war, "eine onomatopoetisch malende Dichtung nach künstlerisch vollendeter handschrift der königlichen Dichterin (Carmen Sylva) - im Weltblatt über Land und Meer - kritisch (zu) beleuchten — und (zu) bewundern" (S. 309). Auch Detlev von Liliencron hat - allerdings zu einer Zeit, wo er noch wenig galt - an Bener geschrieben (S. 397), Johannes Scherr ihm "biographisches Original-Material" überlassen (S. 275), Emil Brachvogel zu Eisenach mit ihm "im engen Verkehr" gestanden (5. 261) und Bertha von Suttner anerkannt, daß Bener den Roman "Die Waffen nieder" mit veranlagt habe (S. 344). Und mußte es nicht eine großartige Huldigung für Platen sein, wenn herr hofrat "dichtend wiederholt Augenblicke der Weihe an seiner Brabstätte im herrlichen Barten der Villa Landolina bei Syrakus" verlebte (S. 202), oder für Max Müller, daß Bener gelegentlich der Enthüllung des Denkmals für den Sänger der Briechenlieder im Jahre 1891 eine der Reden hielt (S 209)? Bei der Behandlung Rückerts feiert die Eitelkeit des Berfassers wahre Triumphe. Bescheiden äußert er sich (S. 200): "Meine im Jahre 1900 erschienene Rückert-Ausgabe in 6 Bänden (Hesses Berlag, 2. Auslage 1901) darf sich des Borzugs rühmen, die einzige authentische, gewissermaßen die von Rückert elbst autorisierte Ausgabe zu sein." Auffallend schlicht (nämlich für seine Art) würdigt er seine eigenen dichterischen Arbeiten (S. 325 f., S. 344 und S. 50); dafür sind kurze Hinweise auf seine wissenschaftlichen Leistungen gewöhnlich mit mehr Nachdruck angebracht. Kargt er hier (3. B. S. 17, 48, 50) durchaus nicht mit Selbstlob, so übertrifft er sich und so ziemlich die schreiendste amerikanische Reklame in dem Paragraphen 165 (Eine urdeutsche, nationale Betonungslehre und die Befreiung vom Fremdtum in der Poesie). Bellend schmettern die Fanfaren aus dem ehernen Munde der Ruhmes-"In unserem neuen deutschen Reiche", verkunden sie der staunenden Mit- und Nachwelt, "mußte nach langem Irrgange in der Fremde mit Naturnotwendigkeit die Schon von Boethe . . . sehnsuchtig gewünschte urdeutsche Metrik und Prosodik erstehen: eine deutsche Betonungslehre, deren wissenschaftlicher Ausbau dem Verfasser dieses Buches vorbehalten war, der in stolzer Befriedigung zum ersten Mal den Satz aussprechen konnte: Das in der neuhochdeutschen Metrik zu beachtende Befet darf nur das der Accentqualität sein, welche musikalischer und logischer Natur ist" usw. Was bedeuten die Stabreimdichtungen Richard Wagners, was die unsere rhythmischen Anschauungen ummodelnden Studien eines Eduard Sievers gegenüber solcher Tat?! Kaiser Wilhelm I. und Bismarck waren nur Außenarchitekten; der innere Ausbau deutscher neuzeitlicher Kultur wurde erst durch Conrad Beger geschaffen! Saben wir diesen großen, leider viel zu wenig in seiner Bedeutung verstandenen Mann erft durch seine Bemühungen richtig au schätzen gelernt, so durfen wir auch nicht vergessen, daß er die Reihe seiner Kulturwerke durch seine Einführung in die deutsche Literaturgeschichte hat zu würdigem Abschluß bringen wollen. Wie wenig er freilich dem Ideal eines solchen Buches nahekommt, wird im Folgenden gezeigt werden. Borerst sei noch erwähnt, daß es sich empfiehlt, getreu nach dem Sopfenschen Motto noch eine Seite von Beners Charakter zu beleuchten. In dem gangen dicken Bande macht sich eine Kriecherei vor den Broken der Erde breit, die von Männerstolz vor Königsthronen das gerade Begenteil ist und in ihrer Absichtlichkeit komisch wirkt. So ist (S. 159) zu lesen: "Die handlungen der Eidgenossen und des Tell stehen in keinem inneren Zusammenhang. Auch resultiert zu wenig aus der . . . Rütliszene, die noch den idealen Bapernkönig Ludwig II. an den Dierwaldstättersee zog." Bei dem Bericht über die Wiedergewinnung der großen Beidelberger Liederhandschrift vergift Bener nicht hinzugufügen: "Um die Wiedererlangung hat sich der Großherzog Friedrich von Baden ein bleibendes Berdienst erworben, was ich seinerzeit in Audienz ehrerbietigst anerkennen durfte." Die früher angeführte Stelle über Carmen Sylva beweist auch genug. Bon Boethe heißt es (S. 137): "Im November des Jahres 1775 erfolgte durch Karl August seine Berufung an den Weimarschen Hof, was seinem Leben und Streben ein erhöhtes Piedestal verlieh", oder an einer anderen Stelle (S. 137): "Wenn er hie und da pon der Mittelmäßigkeit gleich einem übermenschen in die Sterne versett wurde, so war daran nicht wenig die hohe Hofftellung schuld, welcher er sein lebelang zur Zierde gereichte." Aus Grillparzers Leben weiß Bener nur zwei Tatsachen hervorzuheben: seine Ernennung zum Archivdirektor und die spätere zum Hofrat. Diesem kindlichen Streben, aus der Literaturgeschichte möglichst eine Beschichte des Mäcenatentums - bisweilen eines recht zweifelhaften — zu machen, verdanken die Leser des Benerschen Buches auch die Bekanntschaft mit einem Sonett des dritten Reichskanzlers auf den Dichter A. von Binzer (S. 197). Daß endlich literarische Persönlichkeiten der Gegenswart nach dem Barometer der Hofgunst bemessen werden, darf kaum verwundern, soll aber schon hier, wo es sich um die Charakteristik des hofrätlichen Literaturhistorikers handelt, gesagt sein. Wenn wir noch hervorheben, daß dem Manne jegliches soziale Verständnis abgeht, so glauben wir ihn wenigstens seinen gröbsten Jügen nach aus seinen eigenen Worten geschildert zu haben. Aber Boraussetzungslosigkeit der Wissenschaft ist ein stark angezweiselter Begriff, und Charakteranlage wie Neigungen werden immer beim Beschichtsschreiber in Betracht kommen. Also fragt es sich nur, ob, wenn wir die angegebenen Schwächen des Verfassers einmal als Voraussesungen hinnehmen, seine Arbeit noch Wert hat.

Es gilt demnady die oben ausgesprochene scharfe Berurteilung des Buches zu begründen. Zum Literarhistoriker gehört kritisches Wissen, weiter historischer Blick, ästhetisches Urteil und Darstellungsgeschick. Herr Hofrat Prof. Dr. C. Bener-Boppard versagt in jeder Hinsicht. Ihm seine Unkenntnis vorzuhalten, hat wenig Zweck, weil er ihr nicht mehr abhelfen kann. Wohl aber muß auf Einzelheiten seiner Schrift eingegangen werden, weil nur das durch eine Warnung vor ihr wirksam sein durfte. Dieje Ginführung enthält zunächst eine Reihe offenkundigfter Schniker. Ihr Berfasser will dem Leser auch den Weg zu den besten Ausgaben, Quellenwerken und Monographien zeigen, eine Art Boedekes Grundriß im Kleinen bieten. Da muß es doch sehr verwundern, daß er diese "autoritative Fundgrube literarhistorischen Wissens" (S. 242) nicht besser ausschöpft, sondern seine gang zufällig zusammengerafften Literaturnachweise gibt, denen gegenüber die vielgeschmähten Unmerkungen zum "Kluge" noch als sorgfältig ausgewählt zu gelten haben. Friedrich Fischbachs Übersetzung von 24 Eddaliedern wird mit überschwänglichem Lobe bedacht. F. ist ein Wiesbadener, wie Bener zuleht in Wiesbaden lebte, und für den Ruhm von Freunden und Bekannten forgt unfer Berfasser beinahe mit der gleichen Emsigkeit wie für seinen eignen. Die abenteuerliche Bermutung Fischbachs, die Urheimat der eddischen Lieder sei zwischen Wupper und Sieg zu suchen, wird als unumstößlich sicher angesehen. Demgegenüber sei auf die bündige Abfertigung der Arbeiten dieses Dilettanten verwiesen, die Karl Helm in den Hessischen Blättern für Bolkskunde Bd. 5 S. 178 f. ihnen hat zuteil werden lassen: "Es ist, als habe F. eine Beweisschrift liefern wollen für die Richtigkeit des von ihm . . . aufgestellten Sates: "Mit Namen kann man bequem spielen." Dieser Beweis ist ihm trefflich gelungen. Er hätte nur nicht glauben sollen, daß bei einer solchen Spielerei etwas anderes herauskommen könne als blühender Blödsinn." Allzu tief in das Studium der Edda ist Bener nicht eingedrungen: so spricht er (S. 18) über die "jedenfalls nach Christus entstandenen Eddalieder"! Den Sängerkrieg auf der Wartburg nennt er eine beachtenswerte dramatische Dichtung (5. 22).

Daß der Ruodlieb noch immer als Werk Fromunds von Tegernsee gilt (S. 17), daß Wernhers Marienlieder aufs neue dem Wernher aus dem nämlichen Kloster angedichtet werden (S. 35), daß Gottfried von Strafburg unter den Lyrikern aufgezählt wird (S. 39), sind Fehler, an die man allmählich gewöhnt ist und die in gewissen volkstümlichen Literaturgeschichten sich wie eine ewige Krankheit fortzuerben scheinen. Zu der gleichen Art gehört auch die Angabe, die Ulmer Meistersingerschule sei die lette gewesen (S. 48). Schlimmeres Zeugnis gegen Bener legt die Reihenfolge ab, in der die Minne- bezw. Meistersinger zur Behandlung kommen (5. 40: Hadloub, Heinrich von Meißen (Frauenlob), Dietmar von Aist, Barthel Regenbogen). Rur die allerdürftigsten Bemerkungen gibt er über das mittelalterliche Drama. Das Spiel von Frau Jutten ist dabei unter die Fastnachtsstücke geraten, das Spiel von den zehn Jungfrauen findet sich überhaupt nicht erwähnt. Mit der Frage nach der Beimat Walthers von der Bogelweide macht er sich wenig zu schaffen: natürlich stammte Walther aus dem Bogelweidhof bei Bozen (S. 39). Fischart heißt es (S. 61): "geboren zu Mainz (oder Strafburg?)." darauf steht der orakelhafte Ausspruch über Luther (5. 63): "Er wurde der Begründer des Kirchenlieds, wenn auch nicht der Begründer Bulgärsprache " Über die Entwicklung des Kirchenlieds in der unserer Muttersprache hat Bener gang merkwürdig verworrene Unsichten. Nach seiner Darstellung "wählte Luther, der sich nach der kursächsischen Kanzlei richtete, für seine meisterhafte Bibelübersetzung den niedersächsischen Dialekt. Dadurch aber verdrängte er die volltönende mittelhochdeutsche Dichtersprache." Das 17. Jahrhundert wird verherrlicht und ihm sogar Christian Bunther zugerechnet (S. 86). Eine gründliche Kenntnis Gottscheds wie des französischen Klassismus verrät der Satz: Gottsched "forderte für die Dichtung den französischen Naturalismus" (S. 89). Die Schwabeschen Belustigungen des Berstandes und Wites nennt Beger zweimal hinter einander (5. 90) eine "Schrift". Johann Elias Schlegel gilt ihm als Vater der Romantiker (S. 91). Von Friedrich Wilhelm Zachariä kennt der Literaturgeschichtsklitterer ein Epos "Die Maschinen" (S. 91) (gemeint sind "Die fliegenden Menschen"). Liscow ist nach ihm (S. 92) im Befängnis gestorben. Wie tief mag Beger in den Beist des 18. Jahrhunderts eingedrungen sein, wenn er schreiben kann, den Einfluß Klopstocks hatten selbst die Sturmer und Dranger anerkennen muffen (S. 97)! Eine kleine Blütenlese weiser Aussprüche soll endlich diesen Teil unferer Feststellungen beschließen:

"Lessing war ein ungemein fleißiger Arbeiter, der beweist, daß alles Können nicht angeboren sei, sondern erworben" (S. 101).

"Lessing ist vor allem in der Geschichte der Fabel epochemachend" (a. a. D.).

"Dieser Einfluß und diese Selbsterziehung [B. erinnert an den Stadionsschen Kreis] ist ein bislang kaum beachtetes Hauptmoment zum Berständnis des bis zum Frivolen leichten, eleganten Stils und Verkehrstons unseres

Wieland, wie auch seiner allmählichen Abwendung vom orthodoz-christlichen und asketischen Standpunkt und seiner Hinneigung zum Freidenkertum" (S. 107).

Bürger "war Volksdichter im besten Sinn durch tiefempfundene Lieder . . ., durch bezaubernd schöne Sonette . . ., insbesondere aber durch seine unübertroffenen Erzählungen, Romanzen und Balladen" (S. 114 f.).

Klinger "reiste mit Goethe 1775 nach der Schweiz... Er wurde Theaterdirektor in Leipzig" (S. 127).

"Ein Jahr nach Schillers Tode . . . vermählte sich Boethe mit seiner Haushälterin Christiane Bulpius, um sie dann Napoleon auf dessen Wunsch als Battin vorzustellen" (S. 138).

"Goethes Lyriken, gegen 2000 an Zahl, sind von sonnig klarer Schönheit durchleuchtet. Je weniger der anregende Stoff als solcher ersichtlich ist, desto mehr überwiegt die subjektive Zugabe" (S. 139).

"Erst nach Herausgabe des Musenalmanachs, 1796, trat Goethe in engere Beziehungen zu ihm (nämlich Schiller)" (S. 150).

"Schiller ist . . . konservativer als Boethe" (S. 150).

"Unsere Tragödie hat . . . kein Bedürfnis für den störenden Chor, der, soweit er sich an der Handlung beteiligt, überhaupt aufhört, Chor im antiken Sinne zu sein" (S. 158).

"Wackenroder und Novalis waren Borläufer der literarischen Bewegung der Romantik" (S. 171).

"Im Jahre 1807 wurde er [Kleist] ohne weitere Beranlassung als Gefangener nach Paris gebracht, aber 1808 wieder entlassen" (S. 184).

Kleist "glaubte das [Henriette Bogel] gegebene Wort einlösen zu müssen [daß er sie töten wolle] und erschoß sie, darauf sich selbst am 21. November 1811 am Ufer des Wannsees bei Potsdam" (S. 184).

Rückerts "Wirkung ist so bedeutend wie die eines Goethe und Schiller, so daß ihm . . . mit Recht die Ehrenstellung als dritter Klassiker neben diesen beiden einzuräumen ist" (S. 211).

Diese Proben, die noch ganz beträchtlich vermehrt werden könnten mögen genügen, um erkennen zu lassen, daß Herrn Bener ein gründliches Wissen auf dem von ihm erwählten Gebiete abgeht, ja daß er von einem begabten Primaner der Unkenntnis beschuldigt werden könnte.

Nicht besser ist es mit dem geschichtlichen und ästhetischen Urteil bestellt, wie eigentlich aus dem bisher Angeführten schon deutlich wird. Beradezu kläglich erscheinen Beners Schlußbetrachtungen, in denen er aus den Einzeltassachen die Summe zu ziehen versucht. Als ob die Literarhistoriker mit weitem Gesichtskreis nicht für ihn vorhanden wären, so gebärdet sich der hilfslose, aber sich leider seiner Hilfslosigkeit ganz unbewußte Mann. Die Periodeneinteilung läßt viel zu wünschen übrig. Es bleibt vollkommen unklar, weshalb das Jahr 1813 einen Einschnitt bedeuten soll, weshalb sich auch nicht der leiseste Bersuch zeigt, den großen Abschnitt von 1870 bis 1905

Sachgemäß zu gliedern. Erst in der 4. Periode, seit der Reformation, sollen die Persönlichkeiten in den Vordergrund treten. In der Tat bringt es Bener fertig, auch nicht von einem einzigen der mittelalterlichen Dichter ein nur leidlich anschauliches Bild zu geben, denn er handelt nur über Stoffbearbeitungen und der Gattung nach Zusammengehöriges ab, so daß fast alle geschichtlichen Zusammenhänge auseinandergerissen werden. Beispiele moge eines dienen, um die Unmethobe zu zeigen. Unter dem Paragraphen über die Bralfage sind die folgenden Werke erwähnt: Triftan und Isolde von Gottfried, Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg (Eilharts Triftan fehlt), der Iwein und der Erec Hartmanns, Wirnt von Bravenbergs Wigalois, Wigumar, Langelot vom See (von Ulrich von Zazikhopen), der jüngere Titurel von einem Albrecht, ohne daß man etwas Deutliches über Wolframs gleichnamiges Werk erfährt, endlich der Parzival und der Lohengrin. Der Schwanritter Konrads von Würzburg fehlt. Wer kann aus dieser Unordnung klar werden? Un anderen Stellen ift die Berwirrung kaum minder groß. So findet sich Klaus Broth in Paragraph 146, der den humoristischen Roman zu schildern sucht, aber beispielsweise auch die gesamte literarische Tätigkeit Wilhelm Hauffs zu würdigen unternimmt. Tieffte Einsicht verrät die Behauptung, das moderne Bühnendrama habe sich über das originelle Kraftdrama, unter deffen Bertretern hebbel und Otto Ludwig genannt sind, emporgeschwungen (S. 295). Neben den Bröften stehen die Kleinsten, denen bisher der Weg zur Literaturgeschichte versperrt war. Laut Borwort wünscht der Berfasser keinen Ballast an Ramen, Daten und Zahlen zu bieten, aber der weitaus umfangreichste Teil seines Buches ist nichts anderes. Die Charakterisierung der Personlichkeiten und der Werke konnte nicht äußerlicher sein. Brillparzer, Lenau, die Drofte - Sulshoff, Bottfried Reller, Otto Ludwig und hundert der bedeutenosten unserer Dichter werden mit ein paar leeren Phrasen abgetan. Derselbe Beurteiler hat aber Worte höchster Anerkennung für Nataly von Eschstruth (S. 350f.) (hier spielt offenbar die Widmung eines ihrer jüngsten Romane an den Kaiser mit), für ihn ist auch Wolf Braf Baudissin noch eine literarische Erscheinung, ebenso Ernst Beorgy. über Max Dreyer sagt er (5. 420): "Schrieb das vorzügliche Sensationsdrama "Der Probekandidat"." Nach Conrad Beners Unsicht hat die Periode seit 1870 als eine Zeit nationalen Aufschwungs unseres Schrifttums zu gelten! Bezeichnend sind die Attribute, die er den Dichtungen zuerteilt. Was er für "vorbildlich" hält, würde allein einer besonderen Untersuchung wert sein, um seine kritische Unfähigkeit darzutun. Wenn er nichts weiter zu sagen weiß, so sind die dichterischen, oft sehr undichterischen Erzeugnisse "freundlich". So hat der Schwankfabrikant Benno Jacobson "freundliche Lustspiele" verfaßt (S. 356). Die Inhaltsangaben stehen auf derselben Stufe wie die Werturteile.

Es bliebe also kaum noch ein besonderer Hinweis auf die Darstellung übrig. Als klassische Leistung mag die Behandlung von Goethes Leben er-

erwähnt sein. Banz unnötige Fremdwörter zieren den Stil des Buches, das im Brunde keinen Stil hat. Entgleisungen aller Urt gehören nicht zu den Seltenheiten. Dabei wird man das Gefühl nicht los, daß Herr Bener sich an seinen eigenen kühnen Wendungen berauscht. Aufs geratewohl heben wir ein paar herrliche Sähe heraus: "Der zielbewußte Wilhelm Jordan, der in Schaum seinen politischen Sekt mit revolutionärem Knallessekt an die noch niedrige Zeitdecke sprudeln läht" (S. 213). "Ein Hauptgrund für den traurigen Mut so mancher schriftstellernden Frau sich ohne Bewand im Sumpse des Obszönen schamsos zu produzieren, liegt zweisellos in den Ausschreitungen der Frauenrechtlerei. Während ruhige Dichter, wie Kleist (Penthesilea), Brillparzer (Libussa), Lessing (Emilie) u. a. die Frauenfrage im ästhetischen Rahmen deutsch gesunden Familienlebens zeigen und männliche Berechtigung mit weiblichem Empsinden ohne gegenseitige Rechthaberei als Ideal erscheinen lassen, bekämpsen unzufriedene Frauen mit großer Zungensertigkeit alle Männerrechte, und stellen das "Ehejoch" als unwürdig hin." —

Es war eine schlimme Stunde, in der sich Herr Hofrat Prof. Dr. C. Bener-Boppard einredete, er sei zum Literaturgeschichtsschreiber geboren, eine schlimmere noch, als er sich entschloß, die Früchte seiner dilettantischen Studien der Öffentlichkeit darzubieten. Mag er immerhin einigermaßen im Rechte gewesen sein, wenn er glaubte, nach Zeit und Umständen das ihm Mögliche getan zu haben. Etwas wissenschaftlich Wertvolleres hätte sich bei so offenbarem Mangel an aller Fähigkeit gewiß nicht erzielen lassen. Aber für seinen Ruhm wäre besser gesorgt ohne diese — bnzantinische Literaturgeschichte.



Lesefrüchte.



Kleine Bilder.

Von Johannes Trojan.

Vor Cau und Cag.

(Aus: Kleine Bilder. Ernstes und Heiteres. Berlin, A. Hofmann & Comp.)

- "Wer kommt durch das Moos?"
- "Ein Elf, wie du! Ist es gut, wo du bist?"
- "Komm nur herauf! Ich sig' auf dem Farnblatt und schaukele mich."
- "Da bin ich! Weißt du was Neues?"
- "Das Eichhorn hat erzählt, es wird eine gute Rußernte geben."
- "Gut für den, der sie knacken kann! Was hast du die Racht über getan?"

"Als es dunkel ward, schlüpft' ich aus einer Rose, in der ich geschlafen hatte. Zuerst darauf hab' ich mit fünf andern Tau getragen; dabei neckten wir uns und begossen uns gegenseitig. Dann bekam ich den Auftrag, eine Herde Goldkäferchen nach Hause zu treiben. Das ist ein sauer Stück Arbeit! Sie sind gar zu schwer in Reih' und Glied zu halten. Wenn man ein versirrtes zurückgeholt, unterdessen verlaufen sich die neun oder zehn andern. Es läßt sich nicht sagen, wie unbesinnlich sie sind. — Zuleht habe ich sie doch alle glücklich nach Hause bekommen."

"Was tatest du dann?"

"Ich dacht', ich hätt' was geschafft und könnte mir ein Bergnügen machen. Ich ging auf den Tanzplat und tanzte, so lange mir lieb war. Jett sitze ich hier schon eine Weile und ruh' mich. — Was hast du in den letzten Stunden getrieben?"

"Einem Rafer, der auf dem Rücken lag, wieder aufgeholfen."

"Belang es dir? Ich denke mir das ziemlich gefährlich?"

"Das ist's auch. Ich wagte auch nicht, ihm ganz nahe zu treten. Ich redete ihm tüchtig zu, und als das nichts half, holte ich zwei Grillen die mußten etwas Lustiges aufspielen. Da fing er an, nach dem Takt sich zu wiegen, und bei einer recht lustigen Stelle gab er sich einen solchen Schwung daß er plöhlich wieder auf den Füßen stand."

"Das hast du recht gemacht. Bedankte er sich?"

"Er schalt uns loses Gesindel, Tagediebe und Bettelmusikanten — und trollte sich seines Weges."

"Was hast du weiter getrieben?"

"Dann ging ich auch auf einen Tanzplatz, tanzte aber nicht, sondern stand außerhalb des Kreises auf Wache. Ein Moosstengelchen hielt ich im Urm und war sehr mutig."

"Ist was vorgefallen?"

"Nichts Besonderes! — Doch ja: es kam eine Raupe, die behauptete, eingeladen zu sein, und wollte durchaus mittanzen."

"Wie hätte die es wohl angefangen, zu tanzen!"

"Das möcht' ich auch wissen. Aber sie ließ es sich nicht ausreden und wollte mit aller Gewalt in den Kreis dringen. Zuletzt drohte ich ihr, ich würde sie durch ein paar Ameisen fortbringen lassen. Da sagte sie: Laß nur! dann will ich doch lieber von selbst gehen! — und begab sich ganz niedergeschlagen auf den Rückweg. Da tat sie mir wieder leid — aber wir können doch nicht mit ihr tanzen!"

"Was war das eben? Es schwirrte mir um den Kopf; ich war beinahe vom Blatt herunter gefallen."

"Eben war's auch bei mir — jetz schwirrt es dort um die Staude. — Fürchte dich nicht! Es ist ein Nachtschmetterling, der sich einen Spaß mit uns machte. Das sind harmlose Gesellen!"

"Aber sehr erschrecken können sie einen, das muß ich sagen. — Hör', hast du wieder etwas von Menschen gehört?"

"Nein! Ich weiß wenig von Menschen - eigentlich nur, daß sie in

große und kleine eingeteilt werben."

"Das weiß ich auch. Die kleinen sind besser, sagt man. Die so groß sind, daß sie den Bäumen unter die Arme reichen, die sollen recht gefährlich sein. — Man erzählt manches Sonderbare von diesen Beschöpfen; aber wer kann das so genau wissen?" —

"Sieh nur! wer kommt ba?"

"Eine Schnecke! Die ist früh aufgestanden! — Eil' dich, Schneckchen, eil' dich! sonst kommst du erst an, wenn sie schon abgegessen haben."

"Treib sie doch nicht zur Eile an! Sie läuft ja so sehr, daß sie schon ganz außer Utem ist. Hör', Schneckchen! hinter dir kommt ein Tausendfuß, der will dir was sagen. Lauf' doch nicht so schnell, er kann dich ja gar nicht einholen."

"Halt an, Schneckchen: ich will dir einen Brief mitgeben; er muß aber vor drei auf der Post sein!"

"Sie kriecht unter ein Blatt; sie mag es nicht leiden, daß man sie aufzieht."

"Horch! — Was war das? — Horch! — wieder! Ein Hahn krähte weit hinter dem Walde. Der Wind rührt sich! alle Zweige zittern. Das ist der Morgen. Komm herunter, daß wir uns im Moos verbergen."

"Oder unter ben großen Blattern am Bach." -

"Bist du auch schon unten?"

"Ja; aber wo bist du? Ich sehe dich nicht."

"Hier! - Hier bin ich! - Komm mit!"

Hus kleiner Stadt.

(Aus: Bon Strand und heide und andere Skizzen. Berlin, A. Hofmann & Comp.)

Um die Zeit, da die wilden Rosen zu blühen anfangen, ist es für keinen Ort eine Kunst, gut auszuschen, er müßte denn sehr stiefmütterlich von der Natur ausgestattet sein. Kann doch auch ein junges Mädchen schon sehr wenig schön sein, um zur guten Stunde doch einmal von Schönheit angehaucht zu erscheinen. Selbst das viel verschrieene Berlin nimmt sich um diese Jahreszeit gar nicht so übel aus. Ich ziehe aber doch eine kleine Stadt in Mecklenburg vor, die ich vor einiger Zeit gesehen habe, ein Städtlein, dessen Art es, gottlob, unzweiselhaft viele im deutschen Reiche gibt.

Den Ort durchströmt in zwei Armen ein Flüßchen, zu dessen Ufern die Gärten der Bürger sich hinabsenken. Blühende Gebüsche von Flieder, Goldregen und Weißdorn stehen an den Ufern und beugen sich manchmal so

weit über das Wasser, daß über der Mitte desselben ihre Zweige sich begegnen. Es sind hübsche Garten darunter, in denen es sogar an amerikanischen Coniferen und japanischen Blumensträuchern nicht fehlt. Wo dichtes Weidengebusch sich ans Ufer drängt, hat die Nachtigall ihren Wohnsit aufgeschlagen, der so anspruchslos erscheint im Berhältnis zu dem, was sie leistet. Singvögel beleben in großer Zahl die anmutigen Barten. Manche ber letteren freilich sind einfacherer Urt und bestehen nur aus wenigen Gemusebeetchen; aber auch diese nehmen sich in ihrer Sauberkeit sehr schmuck aus um die Zeit, da die Erbsenblute anfängt, die Bohnen sich eben behaglich ausbreiten, Petersilie und Mohrrübe ihr krauses Laub entfalten, und der Sellerie seine ersten glänzenden dunkelgrünen Blätter getrieben hat. Manchmal begrenzt den Barten gegen das Wasser ein verfallender Zaun, zwischen deffen Stäben schlankes Bras, breitblättrige Nesseln und Doldengewächse mit feingefiedertem Laube sich hindurchdrängen. Fast an allen Grundstücken ist in das Wasser eine Schöpfbrücke oder Waschbank hineingebaut. Im Laufe des Flüßchens fehlt natürlich auch innerhalb der Stadt eine Mühle nicht, welche Leben und Bewegung in das Wasser bringt.

Diese kleinen landschaftlichen Bilder am Wasser gehören für mich zu dem Reizendsten, was die kleine Stadt den Augen bietet. Der alte Heide hat Recht, der gesagt hat: "Wasser ist das Beste!" mag man seinen Ausspruch auffassen, wie man will. Wasser ist schlechterdings das Beste; wo Wasser vorhanden ist, gibt es mannigfaltige Pflanzen, Tiere verschiedener Arten und für den Menschen gewöhnlich auch herzerfreuende Getränke.

Das Städtchen hat im dreißigjährigen Kriege und seitdem noch sehr oft erheblich durch Schadenfeuer gelitten. Un Privathäusern sind nur wenige noch porhanden, die sich über das siebzehnte Jahrhundert hinaus gerettet haben. Sieht man genauer zu, so entdeckt man doch noch eine Anzahl von Baulichkeiten, deren kleine Fenster, altmodische Bedachungen und schiefgebogene Balkenlagen Zeugnis davon ablegen, daß sie der Zeit Wallensteins entstammen. Das Rathaus ist im vorigen Jahrhundert in wildem Stil umgebaut worden und zeichnet sich durch Säulen aus, die nichts zu tragen haben, wie Würdenträger im Besitze von Sinecuren, oder wie die Utlanten an modernen Berliner Säufern, die sich unfäglich anstrengen, um einen schwächlichen Balkon zu stützen. Der Rathauskeller aber soll noch aus alter Zeit stammen und sehr gediegen und zweckmäßig gebaut sein. Manche alte Urkunde liegt im Archiv des Rathauses, eine darunter von Wallenstein, der den Magistrat der Stadt sehr hart anläßt, weil ihm von einigen angeblich wüstliegenden hausstätten keine Steuern zugehen; denn des Magistrats Pflicht, sagt der berühmte Heerführer, sei es, auf den wusten Plagen ungesäumt neue Saufer zu bauen und steuerkräftige Unwesen zu schaffen. In dieser Sache mag wohl ebenso sehr Wallenstein, der Beld brauchte, wie der Magistrat, der kein Beld hatte, im Recht gewesen sein.

Hier und da sieht man noch ein Stück der alten Stadtmauer, verwittert und oben mit Bras bewachsen. Bon außen her sind an der Mauer dürftige Häuschen angebaut, die einem Maler ohne Zweifel sehr hübsch erscheinen; der Bürger der Stadt aber, der in besserem Besitz ist und alles gern ordentlich haben möchte, betrachtet sie als einen Breuel, der schon längst weggeschafft ware, wenn nicht schwierige Rechtsverhaltniffe im Wege ständen. ist ein großer Teil des Bodens, auf dem früher die Stadtmauer stand, in Promenaden, "Wälle" genannt, und in schöne Unlagen mit alten, schattigen Bäumen verwandelt. Nichts erinnert sonst an die alte Zeit, als der "Auhturm", der eine halbe Stunde por der Stadt in der "Landwehr" steht, auf welchem pormals der Wächter postiert war. Soch über alle alten und neuen Bauten des Städtchens erheben sich die beiden gewaltigen Kirchen aus Backstein, die alles überdauert haben, was das Städtchen betraf, seit der Zeit, daß man Kunde von ihm hat, vieles auch, was schon vor der Zeit Wallensteins geschah. Wie damals bauen auch jetzt noch in den Spitzbogen der Fenster die Schwalben ihre Rester. Während aus dem Innern der Gesang der Bemeinde tont und von oben die wohllautenden Blocken erklingen, fliegen sie unablässig hin und her, ihre Jungen fütternd. Die Kirchen sind nicht gerade schön, aber ihre solide Bauart und ihr einfaches Wesen macht einen wohltuenden Eindruck: sie haben etwas angenehm Großmütterliches an sich.

Den Marktplatz des Städtchens umgeben schmucke Häuser, und vor diesen stehen natürlich Augelakazien: abscheuliche Wechselbälge von Bäumen, die, aus einer Zeit des Ungeschmacks herstammend, von einer neueren Welle der Beschmacklosigkeit leider wieder in die Höhe genommen worden sind. Rum Blück fehlt es in den Straken des Städtchens aber nicht an Bäumen besseren Wachstums, deren Kronen snicht künstlich auf Besenstiele gepfropft Der Markt sieht immer nett aus, an den Markttagen sowohl, wenn die Landleute dort ihre Erzeugnisse feilbieten, als sonst auch. Man sieht an sonnigen Vormittagen manchmal fast niemand darauf, als die sauber gekleideten kleinen Mädchen, die ihre ebenso sauber gekleideten Puppen aus einem Hause in das andere tragen und einander Besuche abstatten. Um Abend gehen dieselben kleinen Mädchen auf Stelzen über den Marktplat und lösen abwechselnd das Problem, die Rathaustreppe auf diesen für den Ungeübten nicht leicht handbaren Maschinen emporzusteigen. Unterdessen sigen angesehene Bürger mit ihren Gästen vor den Türen beim Haustrunk und lassen sich nach des Tages Arbeit wohl sein. Das alles sieht ruhig der Mond mit an, während er in Berlin, Ahnliches gewahrend, außer sich geraten und dazu ein erstauntes Besicht machen, vielleicht sogar vor Berwunderung davonlaufen würde.

Es ist nichts hübscher, als ein Gang um das Städtchen herum. Auf dem Walle schon hört man den Kuckuck rusen, der, wie das Stadtholz, in dem er seinen Aufenthalt hat, der Gemeinde zugehört und für sie zu rusen verpslichtet ist. Nach diesem Holz zu blickt man hinaus und über schimmernde

- - 1000h

Wiesen hin, durch die das Flüßchen geht. Hier und da gewahrt das Auge lange, sglänzende Leinwandstreisen, die über das Wiesengrün ausgebreitet und auf demselben festgesteckt sind. Es wird auch in dem Städtchen gessponnen und gewoben. Broße Herden von Kühen mit bunten Kälbchen suchen ihr Futter auf idem Weideland zwischen Acker und Holz. Sie gehören den Bürgern der Stadt, für deren Quartiere sich noch die alte Bezeichnung "Herdschaften" serhalten hat. In drei "Herdschaften" teilt sich die Bürgerschaft des Orts.)

Ich will nicht sagen, daß sich die Reichshauptstadt um diese Jahreszeit nicht gut ausnimmt, aber die kleine Landstadt hat ihre Reize für sich. Diesjenige, von welcher ich geredet habe, heißt Nennmichnicht und liegt fast genau in der Mitte zwischen Kehrwieder und Bleibeinweilchen.



Der tote Dichter.

1907.

Bu der Muse, als sie neulich Bei mir einsah, sagt' ich: "Muse, Denk, ein Dichter ist gestorben, Der nicht Schlechtes hat gedichtet Und dahin doch ging in Armut. Ist nicht sehr das zu beklagen?"

Als die Muse das vernommen, Hell aufglänzten ihr die Augen.
"Zu beklagen, meinst du? Nein doch", Rief sie, "sehr erfreuend klingt es.
Banz gewiß hat er erworben,
Was mehr wert als aller Reichtum
Und gedichtet, was so bald nicht
Wie so viel jetzt ist vergessen.
Ist dem so?"

"So ist es", sagt' ich.

An die Jugend.

1886.

O Vaterland, wie schwer errungen Ist deine Herrlichkeit und Macht! Mit vielem Blut ist dir gelungen Der Sieg in mancher harten Schlacht. Wer aber wird es dir erhalten, Dein Kleinod, schwer erkauft im Streit, Menn nicht die Jungen, gleich den Alten, Für dich zu kämpsen sind bereit? Ach, jedem Feinde stehst du offen, Wenn anrückt gegen dich sein Heer; Auf keinen Helfer darist du hoffen, Nicht schirmt dich hoher Berge Wehr. Nicht schüfen Mauern dich und Türme Vor schwer errungnen Guts Verlust — Rur Eines kann am Tag der Stürme Dich retten: Brust gereiht an Brust.

O Baterland, wie schwer erworben Hast du, was stark dich macht und groß, Und noch ist nicht der Feind erstorben, Den du erzeugt aus eignem Schoß. Zwietracht, sie strebt dich zu bezwingen, Die einst dich schwach gemacht und klein. Wie willst du diesen Feind bezwingen, Wenn nicht der Jugend Herzen dein?

Dir, deutsche Jugend, übergeben
Ist unster Güter Schutz und Hut,
Dem Baterlande weih dein Leben,
Ihm leg' zu Füßen But und Blut.
Dann wird es immerdar aufs Neue
Erblühn und bleiben stark und neu.
Das deutsche Reich steht auf der Treue —
Zeig dich, o deutsche Jugend, treu!

Zur guten Nacht.

Mach' zu die Augen und fürcht' dich nicht, Aber dir wacht ein lieb Besicht!

In der Mutter getreuer Hut
Ruhst du sicher und schlässt du gut.

Warm und traulich ist das Gemach,
Fest darüber des Hauses Dach.

Und hoch oben in Himmelssern
Aber dem Dach steht Stern an Stern.

Über den Sternen noch einer wacht
Dich behütend die ganze Nacht.

Kannst du wohl besser behütet sein?

Mach' zu die Augen, schlaf ruhig ein!

Die 88er Weine.

In diesem Jahr am Rheine Sind leider gewachsen Weine, Die an Wert nur geringe, Es reiften nur Säuerlinge Im Berlauf dieses Herbstes; Nur Herberes bracht' er und Herbstes. Zuviel Regen, zuwenig Sonnenschein Ließ erhossten Segen zerronnen sein, Nichts Gutes sloß in die Tonnen ein. Der 88er Rheinwein Ist, leider Gottes, kein Wein, Um Leidende zu laben, Um Gram zu begraben, Um zu vertreiben Trauer; Er ist dafür zu sauer.

Un der Mosel steht es noch schlimmer, Da hört man nichts als Bewimmer, Nichts als Achzen und Stöhnen Bon den Batern und Sohnen, Den Müttern und Tochtern Uber den noch viel schlechtern Ertrag der heurigen Lese. Der Wein ist wahrhaft bofe, Ein Rachenputer und Arater; Die unter Bläubigen ein Reger, Wie ein Strold, ein gefährlicher, In dem Kreise Chrlicher Unter guten Beinen erscheint er. Aller Freude ift ein Feind er, Mller Luft ein Berberber; Seln Beschmack ist fast noch herber Als der des Effigs, des reinen, Ein Wein ist es zum Weinen.

Aber der Wein, der in Sachsen In diesem Jahre ist gewachsen Und bei Naumburg im Tale Der raschsließenden Saale, Der ist saurer noch viele Male Als der sauerste Moselwein. Wenn du ihn schlürfst in dich hinein, Ist dirs, als ob ein Stachelschwein Dir kröche durch deine Kehle, Das deinen Magen als Höhle Erkor, darin zu hausen. Angst ergreift dich und Brausen.

Aber der Brünberger Ist noch viel ärger. Laß ihn nicht deine Wahl sein! Begen ihn ist der Saalwein Noch viel süßer als Zucker.
Er ist ein Wein für Mucker,
Für die schlechtesten Dichter
Und dergleichen Belichter,
Er macht lang die Besichter,
Blaß die Wangen; wie Rasen
So grün färbt er die Nasen.
Wer ihn trinkt, den durchschauert es,
Wer ihn trank, der bedauert es.
Er hat etwas so Versauertes,
Daß es sich nicht läßt mildern
Und nur schwer ist zu schildern
In Worten oder Bildern.

Aber der Züllichauer Ist noch zwölfmal so sauer Als der Wein von Brunberg, Der ist an Saure ein 3werg Begen den Bein von Bullichau. Die eine borstige wilde Sau Bu einer garten Taube. So verhält fich, das glaube, Diefer Bein zu dem Rebensaft Mus Schlesien. Er ist Schauberhaft, Er ift gräßlich und greulich. über die Magen abicheulich. Man sollte ihn nur auf Schächerbanken Den Baften in die Becher ichenken, Mit ihm nur ichwere Berbrecher tranken, Aber nicht ehrliche Becher hranken.

Wenn du einmal kommit In diefem Winter nach Bomft, Deine Erfahrung zu mehren, Und man fest, um dich zu ehren, Dir heurigen Bomfter Wein vor, Dann bitt' ich bich, sieh bich fein por. Daß du nichts davon verschüttest Und dein Bewand nicht gerrütteft, Beil er Löcher frift in die Kleiber Und auch in das Schuhwerk leider. Denn dieses Weines Saure Ift eine so ungeheure, Daß gegen ihn Schwefelfaure Der Milch gleich ift, ber fugen, Die garte Rindlein genießen. Fällt ein Tropfen davon auf den Tisch, So fahrt er mit lautem Begisch

Bleich hindurch durch die Platte.
Eisen zerstört er wie Watte,
Durch Stahl geht er wie Butter,
Er ist aller Sauerkeit Mutter.
Stand halten vor diesem Sauern
Weder Schlösser noch Mauern.
Es löst in dem scharfen Bomster Wein
Sich Branit auf und Ziegelstein.
Diamanten werden sogleich,
In ihn hineingelegt, flaumenweich,
Aus Platina macht er Mürbeteig.
Dieses vergiß nicht, falls du kommst
In diesem Winter einmal nach Bomst.



Kritik.



Eduard Engels: Beschichte der deutschen Literatur. Bon den Anfängen bis in die Begenwart. 1. Bd. Bon den Anfängen bis zu Goethe. Mit 3 Handschriften und 16 Bildnissen. 2. Bd. Bon Goethe bis in die Begenwart. Mit 44 Bildnissen. Leipzig, G. Frentag und Wien, F. Tempsky. 1906. Geb. 12 Mk.

1189 Seiten im Lerikonformat! Es gehört in unserer haftenden Zeit nicht wenig Mut dazu, sich an die Lekture eines solchen Riesenwerks heranzuwagen - gang abgesehen von dem Mut, den der Verfasser zu dem Unternehmen benötigt hat. Die Mehrzahl wird das Buch zunachst auch nicht in der Absicht ergreifen, auf der erften Seite anzufangen und in ununterbrochener Folge bis gur letzten weiterzulesen. Es ladet vielmehr ein, darin zu lesen, in zwangloser Auswahl, je nachdem gerade ein Dichter oder eine Dichtung dem einzelnen besonders am Bergen liegt. Aber wer einmal sich ein paar Abschnitte zu eigen gemacht hat, der wird immer weiter dringen und nicht ruhen, bis er, von vorwärts nach rückwärts oder von rückwärts nach vorwärts blätternd, schlieftlich doch den gangen Inhalt oder wenigstens seinen größten Teil

ausgekostet hat, falls er nunmehr nicht vorzieht, das Werk im zeitlichen Zussammenhang vorzunehmen. Diese Wirkung ist der schönste Erfolg der Engelschen Aufsassund Darstellungsgabe.

Eine jugendwarme Begeisterungsfähig. keit für alles Brobe und Echte zeichnet den Verfasser aus. Sprudelnde Frische des sprachlichen Ausdrucks steht ihm gur Berfügung. Er sucht den Stoff nicht in ein ausgeklügeltes Snftem einzuzwängen. Er halt nicht mit starrer Pedanterie an Einteilungsprinzipien fest. Er wechselt seine Methode nach den zu behandelnden Begenständen, den zu schildernden Per-Um den Ruhm strenger sönlichkeiten. Willenschaftlichkeit hat er sich dadurch gebracht, oder vielmehr lag ihm ein solcher gar nicht am Herzen. Er wollte ein gutes und fesselndes populares Werk liefern, und das ift ihm vollständig gelungen. Nur darf man nicht glauben, daß Belehrsamkeit nicht vorhanden sei, weil sie nicht zur Schau getragen wird. Jedem Laien muß einleuchten, daß eine solche Leistung ohne vielseitiges gediegenes Wissen, gründliche Stoffbeherrschung und eine fast verblüffende Belesenheit nicht gustande kommen hann. Aber mit Belehrsamkeit allein ist es nicht getan.

hat ganz recht, wenn er vor der bloßen Gelehrsamkeit sich bekreuzigt, durch die in das deutsche Schrifttum einer seiner beklagenswertesten Mängel, seine Formslosigkeit, sich eingeschlichen habe. Damit hängt Engels ungemein hohe Wertung des himmelentsprossenen poetischen Genies zusammen. In der Bewunderung der schöpferischen Potenz geht er mir sogar zu weit. Wenigstens teile ich durchaus nicht seine Überzeugung, "daß der beste Literaturgeschichtsschreiber noch tief unter einem Dichter von mittlerem Grade steht" (S. VIII).

Engel hat als sein Publikum vor Augen die "Sunderttausende hochgebildeter Deutscher, die von der Beschäftigung mit Literatur nicht so sehr gelehrtes Wissen wie edelste Beistesbildung und innere Erhebung begehren." Un die Bebildeten unter den Nichtgelehrten wendet er sich also. Wer ja die Hauptwerke unserer Literatur nicht kennt, für den bedeutet eine Literaturgeschichte nicht mehr als für den Blinden die Farbe. Engel barf demnach mancherlei bei seinen Lesern voraussehen; er kann auf umftandliche Inhaltsangaben verzichten und sich daran genügen laffen, mit ein paar Worten an den dichterischen Borwurf zu erinnern. Dadurch gewinnt er Raum für zahlreiche Proben und Zitate. Er erteilt möglichst oft den Dichtern das Wort und führt möglichst viele bedeutsame Urteile von Mitlebenden und Radlebenden buchstäblich an. Stellenweise gieht er fich beauf den Standpunkt eines scheiden Sammlers und Ordners zurück, übernimmt die Rolle eines sich taktvoll im Hintergrunde haltenden hausherin, der seine weiten Raume erlauchten Beiftern gum Stelldichein überlaffen hat.

Heutzutage verlangt man von dem Berfasser einer Literaturgeschichte mehr als literarische Fachkenntnisse. Er muß der Geschichte und der gesamten Kulturgeschichte bis zu einem ziemlich weitgehen-

den Brade mächtig sein. Denn die meiften Dichterpersonlichkeiten und Dichtwerke konnen erft im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen und geistigen Stromungen ihres Zeitalters recht verstanden werden. Dieser Berpflichtung ist Engel wohl eingedenk gewesen. Unschauliche Schilderungen der allgemeinen Berhaltniffe schickt er überall den Einzeldarstellungen voraus. Lebhaft bedauert er bei jeder schicklichen Belegenheit das Fehlen einer deutschen hauptstadt und damit eines Kulturmittelpunkts bis zum Jahre 1870. Ebenso gut steht einem Literaturgeschichtsschreiber möglichst innige Bertrautheit mit fremden Literaturen an. Eine geistigen Behalt wie außere Bestalt, Stoffe und Formen möglidit ausgiebig berück. sichtigende internationale Bergleichung ist zu einem fast unentbehrlichen wissenschaft. lichen Silfsmittel geworden. Daß Engel auch in dieser Sinsicht alles Wünschenswerte leistet, versteht sich bei ihm, der uns mit beliebten frangösischen und englischen Literaturgeschichten beschenkt hat, gang von felbft.

Aber je inniger er mit den geistigen Offenbarungen fremden Bolhstums vertraut ift, je beffer er folche gu schätzen weiß, defto überzeugender klingt, defto eindrucksvoller wirkt, was er zum Preise deutscher Dichtkunst und deutschen Schrifttums vorbringt. Warmes patriotisches Empfinden, geschärftes Nationalbewußtsein erfüllt ihn. **E**r behandelt deshalb audy mit besonderer Vorliebe literarischen Persönlichkeiten, welche nach irgend einer Richtung entschiedene Trager unseres Bolkstums sind: Luther oder Schiller. Die weltbewegende Macht deutschen Dichterworts läßt er vor uns auftreten und vermerkt die Aussprüche unserer großen Beifter, deren sich Manner der Tat in entscheidenden geschichtlichen Augenblicken bedient haben. Das überwuchern der lateinischen Bildung in dem Zeitalter des humanismus, der frangösischen in den

folgenden Jahrhunderten muß Engel naturlich ein Breuel fein. Bis auf die Sprache erstrecken sich seine nationalen Bestrebungen. Er gehört zu den entschiedenen Sprachreinigern. Wie man über diesen Punkt immer denken mag, jedenfalls muß man Engel nachrühmen, daß er in seiner eigenen Darftellung feine Brundfate mit Beschmack durchgeführt hat. Er versäumt auch nicht die carakteristischen Reuschöpfungen herzugahlen, durch die jeder einzelne Dichter unsere Sprache bereichert hat.

Aus dem allem ergibt sich schon zur Benuge, daß Engel kein Rachbeter und Rachschreiber, sondern ein selbständiger Denker und Beurteiler ift, der sich nicht scheut, uralte Uberlieferungen über den Haufen zu werfen. Aber er tut es aus ehrlicher Überzeugung, nicht etwa aus Neuerungssucht und aus Begier, die Leser zu verbluffen. Mit dem Minnesang, dem höfischen Roman der sogenannten mittelalterlichen Blütezeit geht er ftreng ins Bericht, und infolgedeffen wehrt er fich auch gang folgerichtig gegen die land. läufige Auffassung, daß das 14. und 15. Jahrhundert eine Epoche des Verfalls gemesen sei, ebenso wie er später von dem vorgeblichen Tiefstand unserer Literatur in den 70 er Jahren des vorigen Jahrhunderts nichts wiffen will. **Bottfried** von Strafburg stellt er entschlossen über Wolfram von Eichenbach, Jean Paul wirft er ohne Zimpferlichkeit über Bord, der überschätzung der Romantiker bereitet er ein gründliches Ende, der vornehmen Mihachtung Theodor Körners und der Baterlandsdichter tritt er tapfer entgegen. In diesen und hundert anderen Fällen richtet er die Herrschaft des gesunden Menschenverstandes *) gegenüber gelehrter Bichtigtuerei auf. Mit seinen berechtigten Neigungen und Abneigungen bringt er ein allezeit besonnenes, gerecht abwägendes Urteil in Einklang. Man prufe daraufhin die Abschnitte über einen Bottiched, einen Beine, einen Bebbel! Man muß ihm namentlich für die Zuruckhaltung dankbar sein, die er sich gegen diefen mahrlich großen, aber durch eine der jüngsten literarischen Moden maglos perhimmelten Dramatiker auferlegt. Brabbe wird energisch beiseite geschoben als ein "Riesenwoller", der kein Konner gemesen ift.

Auf manden Widerspruch muß sich Engel natürlich gefaßt halten. In den Kämpfen gegen Richard Wagners Kunft "ein unheimliches Wiederaufleben Bottscheds" zu erblicken, geht denn doch nicht an. Dann mußte er ja auch Friedrich Bischer, sonst einen seiner bevorzugten Eideshelfer, in diesen Topf werfen. Und, um es gerade herauszusagen, auch das anklägerische Pathos, das Engel gegen die deutschen Autokrätchen des 18. Jahrhunderts aufwendet, schießt über das Ziel hinaus. Wie unerquicklich diese Französlinge auf deutschen Fürstenthronen uns erscheinen, durfen doch sogar fie beanspruchen, daß man, statt bloß zu verdammen, sich in die Besonderheiten ihrer Daseinsbedingungen zu versetzen versucht. So grau in grau, wie Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine in mancher Hinlicht hochverdiente Militarakademie gemalt sind, rechtfertigt es selbst nicht die edelfte Schillerbegeifterung. Die fehr uns unser Berg in diesem tragischen Rampfe auf die Seite des um seine Dichterzukunft spielenden Jünglings hinreißt, muffen wir doch auch seinem strengen Erzieher gegenüber den Billigkeitsstandpunkt einnehmen. Ich darf wohl den Verfasser auf meine Studie "Schiller und Herzog Karl Eugen von Burttemberg" im Turmer-Jahrbuch 1906 hinweisen, worin ich auf Brund der forgsamften historischen Einzelforschungen und Erwägungen Licht und Schatten

^{*)} Man wird freilich in all diesen Fallen nach wie por eine andere Auffassung vertreten dürfen, ohne den Anschein zu erwecken, daß man des gesunden Menschenverstandes entbehte. Die Red.

gleichmäßig zu verteilen mich bemüht habe. Und noch eine Kleinigkeit! Warum dieses entsetzliche Schillerbild, das man sich als eines unter vielen, aber nicht als einziges gefallen lassen mag, anstatt des Grafsschen oder Simanowitsschen, die sich beide mit der Vorstellung, in der Schiller im Volke lebt, decken?

Indessen man bedenke! es handelt fich um eine erfte Auflage.") Bei einem solchen Riesenwerke konnen erft die folgenden alle billigen Wünsche erfüllen. Jedenfalls wird dabei Engel eher auf Zusammendrängung als auf Erweiterung bedacht sein mussen. Es wird ihm gewiß gelingen, dies und jenes noch knapper zu fassen. Freilich bedeutet seine Breite zugleich Reichhaltigkeit. Sie ist bedingt durch die vielen beigegebenen Proben, die man nicht miffen möchte, und durch die starke Betonung der allgemeinen kulturhistorischen Beziehungen, die gerade einen der bestechendsten Borguge des Werkes bilden. Ferner bedingt durch die ausgiebige Berüchsichtigung ber neueren und neuesten Literatur ohne Bernachläffigung der älteren.

Die Literatur der Begenwart! Sie ist die Achillesferse aller Literaturgeschichten ber letzten Jahrzehnte. Man darf an ihr nicht vorübergehen und kann sie eigentlich doch noch nicht schreiben. Sie reigt ben Berfaffer felbst am starkften, fesselt den Lefer am meisten, und doch fehlt ihr gegenüber beiden Tellen die Unbefangenheit wie der zusammenfassende Aberblick. Engel ist sich dessen natürlich wohl bewußt gewesen. Er will darum auch gar keine maßgebenden Urteile aussprechen, sondern nur personliche Eindrücke wiedergeben über Erscheinungen und Borgange, deren personlicher Zeuge er gum Teil aus unmittelbarer Rabe gewesen ift. Auch hier waltet er sachlich seines Amtes, ohne sein Temperament zu verleugnen.

Besonders wertvoll sind wiederum die der allgemeinen Betrachtung gewidmeten Abschnitte, wertvoller noch als die Schilderungen der Einzelperfonlichkeiten. In Begug auf diese kann eben heute noch keine Einstimmigkeit erzielt werden. Manche werden sich wundern, daß die einen fehlen und andere Namen aufgenommen find. Richt jeder wird mit jeder Wertung einverstanden sein. Was tun 3. B. A. Ohorns "Brüder von St. Bernhard" in einem solchen Buche? Ift Ompteba nicht zu kurz gekommen? Und eine der hauptdoktorfragen: S. Sudermann und B. Sauptmann! Ist nicht dieser allzu hart geschlagen und jener gar zu fanft gestreichelt worden?

Doch genug der Einzelheiten! Man liest Engels Urteile gerne, auch wo die eigenen davon abweichen, weil sie den Stempel der Chrlichkeit an der Stirne tragen und durch ernsthafte Begrundung belehrend oder doch anregend wirken. Daß der Beschichtsschreiber sich mitunter jum Satiriker verwandelt, ber unfere jüngsten und allerjüngsten literarischen Mobetorheiten der verdienten Lächerlich. keit preisgibt, kann jedermann, der nicht Fischblut in den Abern hat, Engel nachfühlen. Mit olympischer Ruhe kann man nicht an die Begutachtung von Begenwartsleistungen herantreten. Mur die scharfe Polemik gegen einen bekannten Berliner Literarhistoriker sollte er aus den künftigen Auflagen ausmerzen, weil sie überflüffig ift und mißdeutet werden könnte.

Man darf erwarten, daß von Eduard Engels Werk, dem ein so überraschender Augenblickserfolg zuteil geworden ist, auch nachhaltige Wirkungen ausgehen. Es bietet seinen Lesern Brot und nicht Steine, warmblütiges Mitseben und Mitempsinden statt papierener Weisheit. Für Engel ist eben die Literatur nichts von den sonstigen Daseinsäußerungen des Bolkes Abgerissenes oder Abreißbares, vielmehr ein organischer Bestandteil davon. Es ist ein

^{*)} Die britte Auflage wird im September er-

gar feiner Ruhm, diese Auffassung fest vertreten und folgerichtig durchgeführt zu haben.

Stuttgart.

Rudolf Krauß.

Marie von Ebner-Eschenbach. "Meine Kinderjahre." Biographische Skizzen. Gebrüder Paetel. Berlin 1906. 5 Mk., geb. 6 Mk.

"Wenn man nicht aushören will, die Menschen zu lieben, darf man nicht ausbören, ihnen Gutes zu tun." Dieses Wort Marie von Ebner-Eschenbachs hat mir immer am besten gesallen. So wenig geistreich es dem modernen Ohr klingt, so ties ist seine verborgene Weisheit und Büte. Und als ich das köstliche Buch, auf das ich mit diesen Zeilen hinweisen möchte, sas und wieder sas, verstand ich vollkommener als je zuvor, daß jenes Wort den bewährten Lebensglauben einer großen, reinen und starken Seele in einzigeartiger Weise zusammensaßt.

Als E. K. Franzos im Jahre 1894 "Beschichte des Erstlingswerkes" herausgab, da begann M. von Ebner-Eschenbach ihren Beitrag mit den Worten: "Meine Erinnerungen an die frühe Kinderzeit sind nicht besonders lebhaft." Aber dieser Satz traf schon damals nicht gang zu. Denn was sie dort ,aus ihren Kinder- und Lehrjahren" ergahlt, mutet uns so frisch und lebensvoll an, daß wir die kleine Brafin Marie Dubsky wie eine Mitlebende por uns feben. In dem Jahrzehnt, das seither vergangen ist, hat sich nun vollends an der Dichterin ihr eignes Bort bewährt: "Alt werden heißt sehend werden." "Nun stehe ich am Biel", fagt fie in ihrem Borwort, "der Ring des Lebens schließt, Anfang und Ende berühren sich. Mit einer Macht des Erinnerns, die nur das hohe Alter kennt, lebt die Kindheit vor mir auf." Und wie reich war diese Kindheit - und dieses

Kinderherz! Wie ernst und aufrichtig und tapfer 'nahm die kleine Gräfin Marie das Leben auf mit seinem buntem Wechsel von Freud und Leid!

Es ist unmöglich, einen Begriff von biefem Erinnerungsbuch gu geben indem man die biographischen Daten, die darin enthalten sind, aufgahlt. Denn sein Zauber liegt gerade in den tausend kleinen, biographisch unscheinbaren Begebenheiten, bezw. in der Urt, wie sie auf das "grune Seelchen" wirkten und von ihm erwidert wurden. Ob sie nun von der Berchrung erzählt, mit der auf ihrem mütterlichen Gute Zoistawit die Leute von ihrer frühverstorbenen Mutter sprachen, und die bezeichnende Bemerkung daran knüpft: "Ich glaube, daß meine Liebe zu den Bewohnern meiner engsten heimat ihren Ursprung hat in der Dankbarkeit für die Anhänglichkeit und Treue, die sie meiner Mutter über das Grab hinaus bewahrten"; ob sie ihrer Kinderfrau Pepinka oder ihrer Umme Unischa gedenkt oder ihrer verschiedenen "Bubernantinnen" oder ihrer prachtigen Klavierlehrerin oder ihres milden Beichtvaters; ob sie uns guhoren laft, wie ihr Bater von seinen Kriegserlebnissen ergählt; ob sie uns ans Sterbebett ihrer geliebten Stiefmutter oder ihrer Brogmutter führt, oder ob sie uns endlich die ersten Leiden ihres Dichterberufs ahnen läßt: stets ist es ihre edle Frauenscele, die aus all diesen Dingen und Erlebnissen zu uns spricht und ihnen Ewigkeitswert gibt. Noch mehr als Kügelgens "Jugenderinnerungen eines alten Mannes" gehören M. v. Ebner-Eschenbachs "Kinderjahre" zu jenen "Erbauungsbüchern", die man, wenn man sie einmal kennt, auch besitzen möchte, um sich immer wieder an ihnen gu erfrischen. Und es ware das schönste Denkmal, das der Berlag von Paetel seiner Klassikerin schon bei Lebzeiten errichten könnte, wenn er eine wohlfeile Ausgabe diefer Bucher veranstalten murde.

Ich hebe zum Schluß noch einige Worte reifster Lebensweisheit heraus, die sich den leider viel zu wenig bekannten "Aphorismen" der Dichterin würdig anreihen.

"Pietät ist immer nur die Frucht der edlen Ausgeglichenheit, die man Reise nennt. Die Jugend weiß nichts von ihr und ewig unereicht bleibt sie den Halbgebildeten, den Borurteilsvollen, den Parteilichen." (S. 197).

"Jede Dichterindividualität, wenn sie auch nicht zu den großen gehört, hat von Natur aus ihr eigenes Gepräge und gibt es der Form, in der sie sich, in oft schwerem Ringen, auszugestalten sucht. Der Geist baut sich selbst sein Haus; was er von fremden Baumeistern lernen kann und soll, ist nur das Alphabet der Kunst." (S. 233).

"Etwas Talent ist immer vorhanden, ohne Talent macht man gar nichts, nicht einmal etwas Miserables. Aber das vorhandene Fünkchen, ja sogar der Funke, wird noch lange nicht genügen, ein Licht daran zu entzünden, das über den Tag hinaus seuchten kann." (S. 267).]

.... Die Bettlerin unter den Freuden – die Schadenfreude." (S. 268).
Dr. E. Acherknecht.

Seidel, Heinrich: Reinhard Flemsmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 3 Bände, gebd. je 4 Mk. Stuttgart und Leipzig. I. G. Cotta Nachs. 1. Bd. 325 S. 8. Tausend 1901, 2. Bd. 304 S. 2. bis 4. Tausend 1906. 3. Bd. 323 S. 2. bis 4. Tausend 1906.

Der 2. und 3. Band dieser Abenteuer sind die letzte Gabe, die Seidel seinen Freunden noch setzte Weihnachten bescheren durfte. Im Rovember vorigen Jahres starb der Dichter.

Alle drei Bände enthalten sehr lebendige und ausführliche Schilderungen von Jungenserlebnissen, deren Schauplatz die

Schweriner Begend ist, in der Seidel aufwuchs. Sie hängen zeitlich zusammen und sind inhaltlich, wenn auch lose, miteinander verbunden. Die Hauptabenteuer des Pastorensohnes Reinhard Flemming und feines Freundes, eines Sohnes des benach. barten Butsbesitzers, spielen - im ersten Bande - auf dem heimischen See und feinen Infeln. Die beiden Kameraden führen so recht ein Leben, wie es sich wohl jeder Junge einmal wunscht. Ein Leben im Freien, nur so viel eingeschränkt von den Stunden des verständigen Onkel Simonis, eines Seidelschen Originals, daß die Beiden es beffer merken, wie gut ihre Freiheit schmeckt. Eine alte Jolle, mit der sie tun können, was sie wollen, ein bigchen Robinsonleben mahrend der Ferien auf einer Infel, auf der sie unbeschränkte Herren sind mit allen Jagde, Fischereis und sonstigen Rechten, eine geheimnisvolle größere Infel mit fremd. ländischen Bögeln und Raritäten, auf der ein wortkarger Sonderling in mystischem Dunkel herricht, und die fie durch ein glückliches Bafferunglück kennen lernen, endlich ein großartiges Abenteuer viel Beimlichkeit, Befahr und mit 3mei fcweren Einbrechern, denen die Jungen durch Zufall rechtzeitig auf die Spur kommen - das sind die wichtigsten "Inventarstücke" eines Jungenparadieses, wie wir es uns selbst in unsern Träumen nicht schöner aufgebaut haben.

Den Erwachsenen stört vielleicht an mancher Stelle der Erzählung ein Abelsstand, der im ersten Bande ihr aufsfallendster Mangel ist: Wie die Ruhe und Idnslik, die Stimmung und Ton des Ganzen beherrschen, durch die immer fühlsbarer werdende Spannung und Bruseligskeit der Verbrechergeschichte immer weniger genießbar wird. Die "reisere Jugend" wird durch derartige Rebenempfindungen nicht im geringsten gestört werden, und ihr möchte man diese Jungengeschichten ganz besonders empsehlen. Vor allem,

weil es echte und rechte Jungen find, die fie hier kennen lernen, und keine "Jugendschriften"wesen. Ich rechne den beiden Jungen 3. B. die Riesenangst nach ihrer gufälligen unentdeckten Teilnahme an der Berbrecherzusammenkunft fehr hoch an und bin überzeugt, ein Jugendschriftenheld hatte nicht Biertel fo viel aufgebracht. Natürlich ergahlen die Beiden später von ihrer Ungst nicht gerade am ausführlichsten, aber ihrem Bedächtnis haben sich diese Stunden furchtbar eingeprägt. Und auch au ihren weniger unfreiwilligen Beldentaten haben wir das rechte Zutrauen. Wenn 3. B. im zweiten Bande ergahlt wird, wie fie fich beim Feuerloschen fehr nühlich machen, so glauben wir das gern. Erstens wissen wir aus ihrem Vorleben, daß sie die nötige "körperliche Borbildung" haben. Zweitens haben sie unmittelbar vorher einen rechten Unfug angestellt, so daß an ihrer Entschlossenheit nicht gu zweifeln ift wie bei den Mufterknaben, die gewöhnlich, dem hauptberuf ihrer madfernen Engelhaftigkeit jum Trot, "nebenamtlich" sozusagen große Selbentaten zu vollbringen haben. Und endlich unterscheidet sich ihre Tat auch in ihren Folgen gar nicht von anderen besonderen Leistungen des taglichen Lebens; weder macht die Mitwelt phantastisch viel Aushebens das von, noch bleibt bei dem schwächlicheren der Beiden eine den Strapagen entsprechende tüchtige Krankheit aus.

Die weniger realistisch gezeichneten und mehr scherzhaft stilisierten Nebensiguren werden, gerade so wie sie sind, bei der "reiferen Jugend" gleichfalls besonderes Berständnis sinden. Weil der Humor reinster Prägung ein gereiftes Verständnis für Lebenszusammenhänge und selbstständigeres Erfassen und Beurteilen des Dargestellten verlangt, ist er jungen Menschen nicht oft leicht zugänglich. Für ihn sinden sie einen gewissen Ersatz in scherzhaft stilisierender Darstellung, die

zu ihrem Verständnis nicht so sehr ein wirkliches Berhältnis zu den Dingen verlangt, als eine gewiffe intellektuelle Reife, welche Freude daran hat, das "Witige" gedanklicher Begenfätze zu erkennen, und 3war auch von der afthetischen Freude mehr als der Erwachsene haben kann, der im Allzuabsichtlichen leicht die Fülle und Rundung des Lebens vermist. Das scherzhaft Stilisierende zeigt sich auch im einzelnen Wort. Als 3. B. Reinhard Flemming zum ersten Male mit des Freundes Bewehr auf ihrer Robinsoninsel auf Jagb geht, wird erzählt: "Ich hatte große Dinge vor. Rein Ritter, der auszieht, den Drachen zu toten, der die wunderschöne Pringessin bewacht, war wohl je mit glangenderen Soffnungen in den Kampf gegangen. In meinem Urme lag Donner und Blig und sicherer Tod, das heißt, wenn ich nicht vorbeischoß." Die leichte Ironie, das "von oben Berabsehen", das meist in scherzhafter Stilisierung liegt, ist unschadlich, weil Seidel in seiner inneren Schlichtheit und feinem besonnenen Künstlertum das rechte Daß der Dinge nicht aus dem Auge verliert, so daß es nicht eigentlich zu Bergerrungen des Lebens kommt.

Im Begenteil: Bieles ist meisterhaft ergahlt in den "Abenteuern". Auch im 2. und 3. Bande, in denen die Ergählung zum Teil in der Stadt weitergeführt wird. Reinhard Flemmings Bater ist nach Schwerin berufen. Der Butsbesitzerssohn foll als Pensionar mitgeben. Da gibts zuerst ein großes Abschiednehmen. Bei der Belegenheit lernen wir Tante Malchen oder Fraulein Sauberlich kennen - ihr Rame sagt alles — und als zartes Widerspiel zu ihr die Musterknaben Gebrüder Köhnke. — In der Stadt werden die beiden "Neuen", die aber schon eine ruhmreiche Vergangenheit haben, von der Elite der Quartaner aufgefordert, sich ihrem tapferen Indianerstamm anzuschließen. Die bis ins Einzelnste gehende liebevolle Schilderung vom Leben

und Untergang der Comanchen ist im zweiten Bande das glanzendste Stuck der Erzählung, in seiner Art ichwer gu übertreffen, wie mir scheint. Im 3. Band behält Seidel alle angesponnenen Fäden in den Händen, verschlingt sie geruhsam miteinander und erzählt auch noch von ein paar anderen Leuten, wie 3. B. von dem unverheirateten Paftor und Bucherfreund, zu dem Reinhard aufs Land kommt, um seinen von der Krankheit "geschwächten Organismus zu kraf. tigen". Um Ende erleben wir noch eine lustige hochzeit bei Reinhards hobem Bonner von der Polizei, dem berühmten Kriminalisten und niederen Polizeibeamten Mudrach, der die brave Wirtschafterin Mamfell Callmorgen von der geheimnisvollen Insel holt. Damit kommt auch der längste und lette der roten Faden, der immer wieder in der gemutlichen Ergählung luftig auftaucht, zu seinem Ziel und Ende.

Was an dem weit ausgesponnenen Barn immer und überall erfreut, ist die sonnige Bemütlichkeit im Erzählen, dieselbe sonnige Bemütlichkeit, die Leberecht Sühnchens Urt und Leben vielen Tausenden lieb gemacht hat. Den Abenteuern kann freilich die nicht eigentlich literarische hauptwirkung Sühnchens, der dem Leben ein lebendiges Beispiel bescheidener Lebenskunst bietet und in dieser Hinsicht so bald nicht übertroffen oder überflüssig werden kann, - diese Sauptwirkung Sühnchens kann den Abenteuern Reinhard Flemmings nur insoweit beschieden sein, als der Leser in Ion, Behalt und Stimmung des Erzählten das von ihnen aus einer innigbescheidenen sonnigen Lebenskunst widerstrahlende Licht und dessen Wärme zu puren vermag.

Berhard Böhme.

9 9 99999999999999999

Hopfen, Otto Helmut: Daniel Abraham Davel. Eine Erzählung. (327 S.) Berlin, S. Fischer 1905. 4 Mk.

Otto Helmut Hopfen, ein Sohn Hans von Sopfens, zeigt in diefer Ergahlung, daß er viel von dem ichonen vaterlichen Talent geerbt und Eigenes zu fagen hat. Er schreibt eine kernige, an dem hohen Vorbilde Kleists geschulte Sprache, deren Melodie sogleich den Hörer zu verschärfter Aufmerksamkeit veranlaßt, wie wenn uns unerwartet auf einer eblen, alten Beige etwas vorgespielt wird. Doch nicht nur im Klange, auch in der inhaltlichen Darbietung hat diese Schweizer Heldengeschichte Verwandtschaft mit der Musternovelle des großen Preugen, mit dem Michael Rohlhaas. Die Hinrichtung des Helden bildet den Ausgang, wie in Stendhals Le Rouge et le Noir. Dem frangösischen Psychologen steht jedoch Selmut Sopfen febr ferne.

Seine Erzählung ermangelt beinahe ganglich der romanhaften Erotik. bewegt sich in einer reinen, kühlen Bergluft, deren mikrobenfreies Wefen bisweilen fast ein wenig puritanisch anmutet. Rüchtern wird darum die Dichtung jedoch nicht. Der Seld hat mystische Neigungen, die seine vaterländischen Freiheitsplane mit der traumhaftesten Romantik dem Irdischen entrücken. Und hier zeigt sich des jungen Sopfen dichterische Ader nun am unverkennbarsten. Wie er die Leitmotive klingen läßt, das tandelnde, tief. sinniq gewordene Gardez vous d'être sévère (S. 82, 161, 264, 309), das gefühlvolle Vale, viator! (194, 226 ufw.), besonders aber das ganz überraschend schöne, fromme Hauptmotiv, den Choral der Victoire (S. 48, 62, 108 bis 3um deutet eine finnreich Shluß), das schaltende Künstlerhand an, die eine nicht eben einwandfreie Methode der Wagner-Musik in das Bebiet der Poesie geschickt gu verpflangen icheint. Bei Richard Wagner hat diese Methode indessen wohl in noch höherem Brade als bei Hopfen

rmade.

der Berstand geschaffen; bei Hopfen ist, wenn wir recht sehen, einsach die Freude an der Inrischen Wirkung der Wiederholung die Mutter dieser Klang-Seelenwanderung gewesen.

Biel tiefe Stimmungspoesie liegt namentlich in dem modern empfundenen Raumlassen für das Irrationelle, Unaussprechliche. Die Perfonlichkeit des Belden fiegt gegenüber seiner Zeit, obwohl er im geschichtlichen Lauf der Ereignisse, außerlich Der schmerzliche betrachtet, unterliegt. Untergang hat gleichsam ein Rachspiel in höheren Regionen. Um Anfang und am Ende feiner Ergahlung weiß der Berfaffer mit feinster Runft fühlbar zu machen, daß dem ehrlichen soldatischen Willen des unglücklichen Freiheitshelden nach dem Tode die gebührende Ehre gezollt wird. Es scheint dann, als breche ein geheimnisvolles Sonnenlicht durch die bunten Fensterscheiben der Bibliothek, in der wir diese Memoiren lasen, und vergolde die Trauriges meldenden schwarzen Lettern mit einem feltsam ichonen, ins Unendliche Unergrundliche hinausweisenden Leuchten, ja, als lächle die Bottheit ironisch über den scheinbaren Sturg und Zusammenbruch des Göttlichen, das sich in Wirklichkeit ja doch erhalten muß und erhalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das Buch Hopfens erzählt von der Aindheit aufwärts das Leben eines patriotischen Schweizer Bürgers, der treuherzig das Beste seiner Baterstadt mit Energie und Mut will und auch durchführt, am Ende aber doch in einer für ihn ehrenvollen Beise hauptsächlich dadurch scheitert, daß er fich in seinem Bertrauen auf andere verrechnet hat. In der Jugendgeschichte bringt die Bestalt einer vorüberichwebenden, unendliches Sehnen hinterlassenden Liebe im Verein mit dem fehr ergreifend geschilderten, herrlichen landschaftlichen hintergrund wohl die Hauptwirkung hervor. Es folgen Kriegsjahre, ein starker Trommelwirbel verjagt die mystische Erscheinung, doch das Heilige bleibt über dem Dasein liegen. Auch eine Liebesverirrung, deren traumhafte Schilderung ein wenig an "Auch Einer" denken lassen könnte, schwebt mit lyrischen unruhvollen Klängen poetisch vorüber. Zuleht wird der Bersuch eines politischen Leistens im Broßen von den rauhen Mächten der widerstehenden Außenwelt niedergeschlagen. Ein wenig bleich ist das Banze, aber es ist vielleicht die Blässe des Bedeutenden, indem alles rote Blut aus dem Sinnlichen mehr und mehr verschwindet, um im Innern wirkende seinere Bildungskräfte zu speisen.

hans Lindau.

Wilhelm Speck: Menschen, die den Weg verloren. Zwei Novellen. Leipzig. Fr. Wilh. Grunow. 1906. 3,50 Mk., geb. 5 Mk.

Es gibt Bucher, von denen man nur wenige Seiten zu lesen braucht, um sofort den Beifterhauch zu fühlen, den alle echte Poesie ausströmt. So erging es mir mit Wilhelm Specks "3wei Seelen", die damals in den "Grenzboten" erichienen. Joh hatte das Seft auf. geschlagen und sah gleichgiltig hinein, ohne zu miffen, mer diefe Blatter geschrieben hatte, wie er hieß und wer er war. So las ich, um nach kurzer Beile aufzuspringen, mich aufraffend aus der Schlaffheit eines glühenden Sommertages. und voller Erregung zu rufen: Wer in aller Welt kann denn heute so etwas schreiben? - Das ist die Macht des Befanges:

"Wer kann des Sängers Zauber lösen, Wer seinen Tönen widerstehn?"

So wirkt nur die wahre Kunst! Mit solchen Gefühlen erfüllten mich in den Universitätsjahren Keller und Böcklin, später Mörike und Hebbel, im letzten Jahrzehnt noch Hans Thoma, Wilhelm Steinhausen, Wilhelm Raabe und — Wilhelm Speck.

Man ersieht aus dieser Namenreihe auch, daß es im eigentlichsten Sinne deutsche Kunft sein muß, der wir bei Wilhelm Speck begegnen. Die poetischen Sippen, denen er zugehort, sind hier genannt, aber bei den mancherlei Faden, die gang natürlich zwischen ben Bertretern moderner deutscher Poefie bin und her laufen, erweist Wilhelm Speck seine murzelechte Bodenständigkeit gerade daran, daß er im Brunde keinem gleicht, nur er felbft ift. Mit dem Schwaben Mörike hat er den romantischen Brund. gug gemein, ben auch Raabe aufweilt. dazu die Befühlsweichheit und die Tiefe des hinabsteigens in die verborgenen Brunde ber menichlichen Seele. Niedersachsen Raabe kommt er nahe in dem starken und ausschließlichen Betonen der inneren Werte, auch und gerade da, wo fie in unicheinbarer, von der Welt übersehener oder migachteter Bestalt auf. treten, zugleich in der großartigen Mischung von Tragik und Humor, in Raabes Eigenart viel richtiger crkannt wird, als wenn man ihn schlechterdings einen humoristen nennt. Un den Alemannen Reller aber erinnert die durchsichtige Plastik der Bestaltung, die natürliche Kunst der Erzählung, die bei Wilhelm Speck so ganz einzigartig berührt. 50 weist er manche Berührungspunkte mit jenen auf und ist doch in allem anders. Zum erstenmale wieder seit dem Thüringer Otto Ludwig entsendet mit dem Niederhessen Wilhelm Speck Mitteldeutschland einen großen Poeten auf den Plan.

Das vorliegende Buch umfaßt zwei Novellen. Mit den "Flüchtlingen" erscheint des Berfassers erstes Werk in neuer Gestalt; dazu tritt mit der Erzählung "Ursula" eine im reinsten Glanze schimmernde Perle seiner ausgereiften Kunst. Beide Novellen wurzeln thematisch

in dem Fluchtmotiv, das auch die "Zwei beherricht. Die "Flüchtlinge" fliehen vor einer nicht gewollten und in Wirklichkeit auch nur eingebilbeten Sat. Der Mann glaubt, er habe in einem Berzweiflungskampf der Eifersucht seinen Nebenbuhler erschlagen. Wie das unselige Paar dann in die Bewalt eines erprobten Beteranen des Landstreichertums gerät, wie sich diese naiven Naturen immer unentrinnbarer in die Fangarme ihres Blutsaugers verstricken, sodak nur eine zweite Bewalttat sie befreien kann. das wird mit zwingender, ergreifender Folgerichtigkeit entwickelt, zugleich mit einem farbensatten Realismus der Milieuschilderung, die uns an die niederländischen Meister Teniers und Oftade gemahnt. Nur schwebt hier über dem Ganzen der garte Duft, der dem unverlierbaren Ubel dieser beiden reinen, frischen Menschenseelen entströmt. Auch die zweite Nottat bleibt nur eine Bedankensunde, aber die gartere Seele des Madchens gerbricht darunter. Wohl begreifen wir die Eingebung des verzweifelten Bergens, das ihr in plotilichem Entichluß rat, ben Peiniger in den Abgrund gu ftofen. Aber wir verstehen auch, daß in diesem schrecklichen Augenblick ihre Seele den tiefen Rig erhalt, der nie wieder heilen konnte. In Wahrheit stirbt Lucie mehr an dieser inneren Bunde als an den Folgen des eigenen Sturges über die Felsenboschung. Dieses Schicksal ift tottraurig, aber es ist unentrinnbar; man denkt dabei an jene, freilich in anderem Sinne, unselige Katharina in Storms "Aquis submersus".

Auch Wilhelm Specks Ursula ist ein Mädchen, das unter dem Eindruck einer Gedankensunde steht. Die furchtbare Ersinnerung steckt in ihr wie ein schweres Krankheitsgift, das geraume Zeit schlummert, aber doch zuleht zum Ausbruch kommt und in schwerer physischer Krise überwunden werden muß. So geht

es zugleich mit Ursulas Seele. Was die Krife zum Ausbruch bringt und überwindet, ift das Bleiche: eine starke Herzensneigung, die das kranke Herz gang erfüllt, und die gläubige, helfende Liebe eines edlen Mannes. Ursula ist eine herrliche, herbfuße Madchengestalt, welche den ganzen Zauber echter Natur ausströmt. Der Dichter führt diese reine Blume hart an den Sumpf der Sunde. Das geschicht mit überlegener Kunft der pinchologischen Entwickelung. Er zeigt wie Ungludt und Silflosigkeit, uns. Dankbarkeit und Furcht solche reine Seele in einen Zustand von Befühlsverwirrung und Willentofigkeit zu versetzen vermögen, daß sie zuleht sehenden Auges auf den schillernden Pfuhl guschreitet, gewärtig, darin zu verfinken. Bir feben recht deutlich, was sie selber nicht sagt denn die ganze Vorgeschichte erfahren wir in Form einer epischen Analyse aus ihrem Munde, und diese Beichte ist ein organisches Element des Genesungs. prozesses - wir sehen gang deutlich, daß fie nicht nur durch einen Zufall gerettet wird, daß diese Rettung so oder so durch einen spontanen Ausbruch ihrer innersten Ratur hatte erfolgen muffen; wir begreifen aber ebensowohl, daß die Aufrichtige selber nicht hieran denkt, daß sie lediglich unter der dauernden Erinnerung des Entsetzlichen steht, so wie sie uns die schreckhafte Impression ihrer aus der verworrenen Erinnerung eines verstörten Beistes brechenden Ergablung vergegenwärtigt. Mit dieser atemlosen Flucht schlicht der erste Abschnitt des Lebens Urjulas ab; es war die Flucht por sich selber. Das entscheidende Ereignis des zweiten Lebensabschnittes ist die andere Flucht, an sich grundlos und lediglich eine seelische Nachwirkung der erften. In atemiofer Angst folgen wir dem dramatisch gesteigerten Vorgang in dem Begensatz der beiden Ergahlungen erweist sich auch die tednische Meisterschaft des Dichters — und wir empfinden vor allem auch ganz deutlich, daß hier die Entscheidung über Ursulas Geschick liegt. Diese Flucht führt in die Arme rettender Liebe. Kein gewöhnlicher Mann konnte ein solches Mädchen nach dem, was geschehen war, zu neuer Lebenshoffnung und sicherer Lebensfreude erwecken. Wilhelm Speck hat in diesem Leonhard zum ersten mal eine Männergestalt von positiver Kraft geschaffen, die das Leben meistert — nicht mit gewaltiger Faust, welche das widerstrebende niederzwingt, sondern mit der ruhigen, sicheren Kraft eines starken, gläubigen, entschlossenen Herzens.

Die Pfnchologie dieses Seelenproblems, das den Kern jeder echten Rovelle abgibt, ware nicht lückenlos ohne ein drittes Ursula konnte nicht zu sich Moment. selber kommen, weil das Gelehrtenkind in der Umgebung des zwar klugen und guten, aber dem Leben abgewandten, spintisierenden Ohms nicht den Weg zu dem Quell allen mahren Lebens fand, ju zweckbewußter Tätigkeit. Das fehlte ihr nach allem noch, und das lernt fie von der alten Christine, der haushälterin mit dem Gebahren des richtigen Hausdrachens und dem weichen, sorgenden Gemüt eines Weibes, das in den Enttäuschungen, in der Aufopferung eines langen mühevollen Lebens ein rechter Mensch geblieben ift. Diese Christine gehört zu den Prachtgestalten kernigen, deutschen humors. Sie gibt der gangen Dichtung diejenige Burge, ohne die auch ein sonst vorzügliches Bericht eine gewiffe Flauheit behalten würde.

Die epische Kamposition der Novelle verdiente eine eingehendere Betrachtung. Hier können nur einige Andeutungen gegeben werden. Mit großer Kunst ist die Borgeschichte in die eigentliche Erzühlung so eingelassen, daß sie zugleich den eigentlichen Hebel für deren Fortgang liefert. Aus dieser meisterhast verschlungenen Doppelhandlung erwächst zugleich, Zug

für Zug, in analytischer Synthese bas Charakterbild der Seldin. Die gange Bejdichte ist in den romantischen, stimmungsreichen, alles Fremdartige fernbaltenden Rahmen Der umgebenden Landschaft und der Reise Leonhards so sicher und weich eingebettet wie das idnllische Dörfchen in den Krang seiner umgebenden Balder und Berge.

Wir haben noch nichts von dem Schauplatz ber Dichtung gesagt, und da möchte man fast behaupten: das Beste kommt zulett. In diesem Landschafts. bilde, im Raufchen diefer Walder, offenbart sich die ochte Beimatkunft, die, wie in Raabes "Alten Restern" heine Berengung des Horizontes, wohl aber die ftarke Bodenständigkeit des rein Menschlichen bedeutet. Wilhelm Specks mitteldeutsche Landschaft reiht sich mit Otto Ludwigs, Raabes, Immermanns, mit K. F. Meyers und Storms Landschafts. bildern den großen Schilderungen deutscher Landschaft ein. Diese Landschaft umgibt die Ursulahandlung wie ein romantischer Mardenwald. 3war begegnen uns keine anderen Wunder darin, als die des wirklichen Lebens, doch erschaut mit der freigestaltenden, dabei gang erakten Phantafie, die völlig auf dem sicheren Boden der Beobachtung des Lebens steht. Diese Mischung von Romantik und Realismus bildet das Erdreich, aus dem die meisten der großen modernen Erzähler ermachsen Roch immer gilt der höchste Preis Zeus' seltsamer Tochter, seinem Schoß. kinde, der Phantasie; allerdings hat die bewegliche Böttin, dem Bug der Zeit folgend, eine moderne wissenschaftliche Ausbildung genoffen.

Wilhelm Speck ist keiner von den fruchtbaren Dichtern, und das Wenige, das er uns bis jetzt gegeben hat, bewegt sich in einem nicht eben weiten Rahmen. Aber es trägt dafür die unverkennbaren Züge echter, reifer, großer Kunst: tiefe, menschliche Fragen mit wahrer Herzens:

wärme erfaßt, in vollendeter Kunstform aufgefangen. Seine künstlerische Erscheinung trägt die klassischen Jüge auf den ersten Blick erkennbar an sich. Er ist einer von den so seltenen wirklichen Poeten, die den besten ihrer Zeit genug tun und für alle Zeiten leben. Zu dieser Höhenkunst gibt es freilich keine Bergsbahnen für bequeme Vergnügungsreisende; wer sie erreichen will, muß sie im eigenen Wanderschweiße erklimmen.

Frankfurt a. M.

Dr. Joh. Bg. Sprengel.

Jesus, dramatische Dichtung von Dr. Daniel Breiner. Hohmann, Darmstadt. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Es kommt nicht leicht einer, der starkes Innenleben hat, an Issus vorbei, heute noch weniger als einst, irgendwie setzt er sich mit ihm auseinander, davon zeugt auch unserere moderne Kunst und unsere Literatur. Einer trägt sein eignes Erleben und Kämpsen in Jesus hinein, ein anderer sucht an ihm sich erst zu verstehen und zu beurteilen. Sie singen von ihm, sie malen ihn, sie solgen seinem Erdenwandel in der Sprache der Dichtung, und wo etwa einer ihnschmäht und verwirft, geschieht es in einer nervösen und maßlosen Gereiztheit, die wie in Haß verkehrte Liebe aussieht.

Bor uns liegt ein Drama, verfaßt von dem bekannten Bildhauer Dr. Daniel Greiner, dem einstigen Mitglied der Künstlerkolonie in Darmstadt. Schlicht baut es sich auf, meist dem Bericht der Evangelien folgend, weder mit einer positiven noch liberalen Theologie liebäugelnd, sondern über den Parteien stehend. Neben stark dramatischen Szenen sind entzückende lyrische Partien, z. B. das kurze volkstiedartige Bespräch zwischen Maria und Jesus und das Nachtlied des Johannes. Um eindrucksvollsten ist die Bersuchung und der Schlußakt "Gethsemane." In

JOHN L

diesen steigt Greiner in die Tiefen der Lebens- und der Gotteserkenntnis, hier wird die Sprache gewaltig und wuchtig. Der letzte Akt ist wohl der packendste und zeugt am stärksten von der Eigenart des Berfasser; hier scheinen sich plötslich die Kulissen zu verschieben, sodaß wir Blicke tun in das, was hinter den Dingen und Erscheinungen ist, auch in unserem Leben. Er spielt in Gethsemane zwischen Jesus und dem Satan und endigt mit der Gefangennahme.

Das besonders wertvolle und einzige artige an dieser Jesusdichtung aber ist, daß das geschriebene Wort vom Bild unterstützt wird und zwar so, daß beides aus der gleichen Quelle sließt. Wie oft hat der Illustrator schon den Dichter versdunkelt oder entstellt, hier aber ist alles Harmonie, denn der Bildhauer und Zeichner Greiner hat den Dichter Greiner ergänzt, und es ist reizvoll zu sehen, wie der Künstler die beiden Ausdrucksformen handhabt, um seine Gedanken zu gestalten.

Originallithographien Sechs große neben fünf Charakterhöpfen aus der heiligen Beschichte schmücken die Dichtung, ebenso ist die Einbanddecke des schonen, vornehm ausgestatteten Buchs vom Künstler selbst entworfen. Die Bilder haben alle einen großen Bug, oft etwas Monu-Sehr sympathisch und doch mentales. originell aufgefaßt ist der Ropf Jesu; man kann sich lange in ihn vertiefen und er fagt immer wieder Neues. Undere Bilder, wie "Er ging in der Racht auf den Berg gu beten", wirken durch die geheimnisvolle Stimmung der Landschaft, die Tempelaustreibung durch die gewaltige Bliederung des Säulenbaus, unter dem die Menschen sid) winzig ausnehmen. Sehr schon ist auch das Bild "Auf der Zinne des Tempels" und die ergreifende "Kreuzesvifion in Bethjemane."

Interessant wird für den Leser zu erfahren sein, daß Greiner ursprünglich Pfarrer war, bis die Aunst übermächtig wurde und ihn in ihren Dienst lockte, wahrlich kein leichter Dienst, denn er war und ist noch mit schweren Entbehrungen verbunden. Hoffen wir, daß dieses Buch beiträgt ihm Freunde seiner Kunst und seiner Dichtung auch in weiteren Kreisen zu erwerben.

Selene Chriftaller.

Moses. Bühnendichtung in fünf Ukten von Carl Hauptmann. München 1906. Beorg D. W. Callwey. (234 S.) 3 Mk.

Unablässig ringt Carl Hauptmann mit feinen Dichtungen um den höchsten Preis. Und wenn auch fast immer im Hinblick auf die seine Krafte in der Regel übersteigende große Aufgabe manches zu wünschen übrig bleibt, ja nicht zu verkennen ist, daß so mander armselige Sandwerker große Talent an Beschick bei Weitem übertrifft: in der Ausgestaltung des Einzelnen erreicht Carl Sauptmann ba, wo fein Berg zu schlagen beginnt, feine Stimme sich hebt, wo aus dem Reden unmerklich Singen wird, stets Außergewöhnliches, Unvergleichliches, das noch lange im Bergen nachklingt. heuer hat er mit einem gewaltigen Stoffe gerungen: des Mojes und seines wankelmutigen Bolkes Beschick auf der langen, langen Wanderung von Agypten ins Land, wo Milch und Honig fließt, in großen, mit kühner Sand bingeworfenen Bilbern uns vor Augen zu stellen. So unablässig er gerungen hat, obgesiegt hat er nicht. Das ist leicht nach. zuweisen. Der Rahmen einer fünfaktigen Bühnendichtung reicht bei weitem nicht für die unübersehbare Fülle des Stoffes. So zerfließt die Handlung. Die Menschen, selbst Moses, sind nicht in voller Rundung herausgekommen. Sobald ein Bild aufleuchtet, wird schnell gewechselt und ein anderes an seine Stelle geschoben. Über die Kluft muß jeder so gut hinwegzukommen suchen, wie es geht. Aber Carl Hauptmann liegt ja auch nichts an

einem festgefügten, kunftgerechten Drama. Ihm, dem Lyriker, geht es immer um die Stimmung. Im Bolke gleicherweise wie in feinen Sauptgestalten. Die aber hat er in den geschicht gewählten Momenten stets unnachahmlich herausgearbeitet. der erste Aufzug, der das auszugbereite Bolk zeigt, ist in dieser Sinsicht ein Meisterstück. In Aarons "Behäuse", im Lande Bofen, sind sie alle zusammen. gehommen: die Blaubigen, die verzückte alte Mutter Mosis, die Zweifler, die Festen, die Lauen, zulett auch Aaron und Mofes. Alle gegürtet an den Lenden. Den Stab in der hand. Bereit das Ofterlamm zu effen. Bereit hinweggugieben, sobald Pharao einwilligt. Draußen aber durch die Racht geht der Würgeengel Jehovas. Die abgrundtiefe Ruhe wandelt sich in entsetzliches Hilfeschreien. Darüberhin klingt mächtiger, immer mächtiger der Befang der Musgiehenden, mundend in frenetisches Jehovarufen. Wenn auch die folgenden Uhte, insbesondere der Tang um das goldene Kalb, diese Stimmungshöhe nicht erreichen, so bergen doch auch fie der Schönheiten viele. Begen den Schluß aber, wo Mofes auf den Berg Rebo gestiegen ist, von Josua gestütt, und unten das Bolk jauchzend den Auszugschor, der nun gur Erfüllung wird, abermals anstimmt, wird die Sohe im Anfang womöglich noch übertroffen. Beseligt lauscht man den klingenden Worten. Wieder und immer wieder aber kehrt man zu jenem Lied zuruck, das sich über die Ebenen und Berge, die Muen und Oden der Dichtung, alles bindend, wolbt:

Eintönig wankend und wiegend eilen die weißen Kamele,

Meines Baters und eures . . . eintönig wiegend

Und der mähnige Kopf nickt einschläfernd auf und nieder,

Daß die blauen Perlen und schwarzen Fransen zittern . . .

Auf und nieder . . nicht auf und nieder . . Und der mähnige Hals, der lange, taucht behende

Nach den steingrauen, harten Stacheln am Wege,

Nach dem dürren Kraute im Sande der Wüste . . .

Flüchtig vorüber! ... eilend vorüber! ... Immer blinkend und starr und tot liegt die ewige Wüste.

Die Spuren verwehen im Sande.

Die Stimmen verhallen.

Der Einode Schweigsamkeit hat sie eingesogen

Bierig wie die Durre den Tau.

Fern nur immer die heiligen Berge Weit und breit ringsum nur blinkende,

schwarze Kiesel

Und die nie ausgekostete, ewige Ruhe der Büste.

Und wir wandern und wandern ! Aus dem Sande am Wege ragt bleiches Gebein.

Ein Kamel am Weg ist verendet . . . ! Und wir wandern und wandern . . . ! Schwebender Faden, in Glutlicht zitternd, scheint unser Weg.

Bom Winde verblasen, vom schnaubenden Tier haum gewittert,

hin bis zum fernsten dunkelsten Saume der Bufte . . .

Und wir wandern und wandern . . . !

Schade, daß Carl Hauptmann den für die dramatische Form nicht zu bewältigenden Stoff nicht zu einem großen Bersepos ausgestaltet hat. Dann hätt manches, was dem Drama zum Nachteil wird, als Borzug angerechnet werden können.

Hamburg. Hans Franck.

Kurze Anzeigen.

Mag Hessensbucherei. Nr. 346 – 349: Das Nibelungenlied, Nr. 350 – 352: Budrun, Nr. 355 – 358: Das kleine Heldenbuch, Nr. 359 -360: Heliand, Nr. 364-373: Das Amelungentied. Sämtlich von Karl Simrock. Mit Einleitung von Gotthold Klee. 8". Jede Nummer 5-6 Bogen. Leipzig, Max Hesses Verlag. Jede Nummer brosch. 20 Pf.

Von helles Volksbücherei, in der bereits eine Anzahl Meisterwerke der Schönen Literatur aller Bolker und gute Unterhaltungsschriften zu billigem Preise erschienen sind, murden vor hurzem eine Reihe von Banden herausgegeben, die ältere deutsche Dichtungen enthalten, und zwar in den mustergiltigen Abertragungen von Karl Simrock, so das Nibelungenund Gudrunlied, die Didtungen von Walther und Hildegunde, vom hörnernen Siegfried, vom Rosengarten, von Sugdiet. rich und Wolfdietrich und das Hildebrandslied, die im Aleinen Seldenbuch vereinigt sind, der Heliand und das Amelungenlied mit seinen verschiedenen Liederznklen. Der Wert dieser Dichtungen, zumal in der Bearbeitung Simrocks, ist allbekannt und bedarf keiner Empfehlung, aber daß der Berlag sie in so preiswerten Einzelaus-gaben hat erscheinen lassen, muß anerkennend ermähnt werden. Die nationalen Dichtungen des Mittelalters find bei einem großen Teile des deutschen Bolkes leider noch viel zu wenig bekannt, und ba in den Schulen ihre Bedeutung meist nur vorübergehend hervorgehoben wird, so ist es von großem Vorteil, wenn dem deutschen Bolke die Schätze seiner Literatur in billigen Ausgaben, die jedem die Ansschaffung ermöglichen, dargeboten werden. In den Hesselchen Ausgaben hat der Bearbeiter Gotthold Klee jeder Dichtung eine Einleitung beigegeben, die den Leser über den Inhalt des Werkes sowie über seine nationale und literarische Bedeutung und über die Entstehung der Sage und der Dichtung unterrichtet. Diese Einleitungen sind knapp und übersichtlich abgefaßt, enthalten keine gelehrten Erörterungen, sondern geben in populärer Darstellung alles Wissenswerte, was durch neueren Forschungen über Dichtungen festgestellt ift. Beim Nibelungenliede werden die verschiedenen Sagen mit einander verglichen und ihr Zusammenhang erläutert, beim Budrunliede wird der geschichtliche Hintergrund der Dichtung nachgewiesen, beim kleinen Seldenbudy der Wert der einzelnen Dichtungen geprüft und ihr Ursprung festgestellt, beim

Heliand die Bedeutung der Dichtung für die Verbreitung des Christentums erörtert und beim Amelungenliede wird der Zussammenhang der acht in der Dichtung vereinigten Heldenlieder eingehend bessprochen und ausgerdem die Vedeutung Simrocks für die deutsche Literatur gesbührend gewürdigt. Da die Ausgaben des Hesselchen Verlages sich durch klaren Druck und gutes Papier auszeichnen, kann man ihre Verbreitung als Volksbücher nur wünschen.

Parzival und Titure!. Rittergedichte von Wolfram von Eschenbach. Überssetzt von Karl Simrock. Mit Einsleitung von Gotthold Klee. 2 Teile. Max Hesses Bolksbücherei, Nr. 374–383. 8°. Je 380 S. Leipzig, Max Hesses Berlag. Brosch. jeder Teil 1 Mk., zsmgebd. in 1 Bd. 2,50 Mk.

Wolfram von Eschenbachs gewaltige Dichtung "Parzival" ist im Mittelalter und noch zu Ausgang desselben weit bekannter gewesen als heutzutage, das beweisen die gahlreichen noch jetzt vorhandenen Sandschriften und der Umftand, daß das Werk bereits im Jahre 1477 im Druck erschienen ift. Seit dem 16. Jahrhundert fiel es der Bergessenheit anheim und wurde erst durch Lachmanns Ausgabe im Jahre 1833 der wissenschaftlichen Welt wieder bekannt gegeben; Simrocks Übertragung um 1842 gab dann dem deutschen Bolke einen kostbaren Schatz seiner Ependichtung zurück. Obwohl der Begenstand der Dichtung bald in den weitesten Kreisen des Volkes verbreitet wurde, kam Wolframs Dichtung selbst im deutschen Volke wenig in Aufnahme, weil die Breite der Darstellung, die Dunkelheit der Sprache und die häufung eingehender Schilderungen dem modernen Empfinden nicht entsprach. Aber trotz dieser Mangel verdient der "Parzival" des Wolfram von Eschenbach wegen seiner dichterischen Bröße, der Kraft seiner Empfindungen und der sittlichen Tiefe ein Allgemeingut des deutschen Bolkes zu sein, und man wird dem Berausgeber Dank wissen, daß er die Simrodische Bearbeitung des "Parzival" neu heraus. gegeben und ihr eine Einleitung beigefügt hat, in der Wolframs Bedeutung als nationaler Dichter voll gewürdigt und der Wert seiner Schöpfungen hurz und treffend dargelegt wird.

Walther von der Bogelweide. Gedichte. Übersetzt von Karl Simstock. Mit Einleitung von Gotthold Klee. Mar Hesses Volksbücherei Nr. 361–363. 8°. 208 S. Leipzig. Mar Hesses Berlag. Brosch. 60 Pf. Geb. 1 Mk.

Walther von der Bogelweide ist von jeher der Liebling des deutschen Volkes gewesen, heiner der Minnesinger hat sich so im Herzen der Nation behaupten können wie er, und die Lieder der anderen sind nie so oft gedruckt worden wie die seinigen. Und mit Recht, denn Walthers Lieder sprechen heute noch gum Bergen und rühren, wie einst, auch heute noch die empfindsamen Seelen unseres Bolkes, seine Lieder sind für die Ewigkeit gesungen. Deshalb ist es kein Fehler, daß die Dichtungen Walthers in einem neuen Ab. druck vorliegen, in der Bearbeitung Karl Simrocks und in einer billigen Bolks. Jeder im deutschen Bolke mußte ausgabe. Balthers Lieder besitzen, jeder sie wieder und wieder lesen und sich erfreuen an ihrer Unmut und ihrem Liebreig, an ihrem Bohllaut und der Fülle der Bedanken, an der herzenswarme und der Streitbarkeit des Dichters. Die vorliegende, von Botthold Klee besorgte Ausgabe der Lieder enthält eine Einleitung des Herausgebers, in der auf die Bedeutung des deutschen Minnesangs hingewiesen und Walthers Berdienst um die Hebung dieser Dichtungsart und des deutschen Bolksgesangs gewürdigt wird. Die Ausgabe gibt die 5. Auflage der von Simrock aus dem Jahre 1873 wieder und enthält auch die Borrede dieses Bearbeiters zur 1. Auflage und seine Unmerkungen zu den einzelnen Liedern.

Dr. G. Albrecht.

Ewigkeitsfragen im Lichte großer Denker. II. Band. Sören Kierkes gaard. Ugentur des Rauhen Hauses, Hamburg. 1,90 Mk.

Kierkegaards Persönlichkeit hat viel Unziehendes. Er ist ein scharfer Denker mit einem eisernen Willen, d. h. mit einem Willen, der an sich selbst die höchsten Unforderungen stellt. Er fordert bei jedem Erkennen des Guten ein rasches Umseigen in die Tat. In dieser Weise arbeitete er an sich und erreichte es durch

die gewaltige Strenge gegen sich, seinen Willen in Gottes Willen hinzugeben. Eine eigentümliche Kraft strömt aus seinen Worten, sie verbindet sich mit jener tiefen Bescheidenheit, die nur den Menschen eigen ist, die mit eroberter Klarheit in jedem Augenblick ihres Lebens vor ihrem personlichen Bott stehn. Man fühlt, Kierkegaard hat gelitten und gekampft in seinem jungen Leben, er hat sich gesehnt nach jener großen Liebe gur Menschheit, die naturgemäß ein Widerstrahlen der wahren Liebe zu Bott sein sollte. Sein Lebensweg war dunkel und schwer. Schriften fanden erbitterte Angriffe, und es dauerte lange, bis er in seiner Einsamheit erkennen durfte, daß dies die notwendige Führung für ihn war. In seinem letzten Lebensjahr schrieb er in sein Tagebuch: "Ad, so verstand ich es; ich meinte, ich follte Dich o Bott gum Beistand haben in der Liebe zu den Menschen. Du verstandest es anders, Du brauchtest die Menschen gegen mich, um mir gu helfen, Dich zu lieben!" - Und auf feinem Sterbebett fagte er gu feinem Freund: "Gruße alle Menschen, ich habe sie alle zusammen fehr lieb gehabt."

Wir fühlen heute diese wunderbare Liebe, wir, die wir uns mit seiner Lebensarbeit beschäftigen. Rur ein Mann, der so tief, so leidenschaftlich empfand und doch mit scharf denkendem Verstand alles durcharbeitete, konnte so weit in die Ewigkeitsfragen eindringen.

Die kurzen Auszüge der vorliegenden Sammlung gaben Gelegenheit, aus Kierkegaards persönlichen Aufzeichnungen einiges aufzunehmen, was in seinen veröffentlichten Werken nicht in dieser Weise zum Ausdruck kam. Seine Ausführungen über den Glauben, die Sünde, die Persönlichkeit des Menschen veranlassen nicht nur zu tieserem Nachdenken, sondern zu einer schärferen Beobachtung seiner selbst.

"Blat be ist der Ausdruck einer Personlichkeit zu einer anderen.

Persönlichkeit ist etwas in sich selbst Hineingebogenes, etwas Verschlossenes, das, was darinnen ist, zu dem man sich gläubig verhalten muß. — Die beiden am meisten sich seinenschaftlich Liebenden, wenn sie auch eine Seele in zwei Körpern sind, sie können niemals zu mehr kommen, als daß das Eine glaubt, daß das Andere es liebt. In diesem rein persönlichen Verhältnis zwischen Gott als Persönlichen Verhältnis zwischen Get als Persönlichen keit und dem Gläubigen als Persönlichen keit im Existieren liegt der Vegriss Blaube."

"Die Welt in Gottes Gedanken und die moderne Weltanschauung" — "Unsterblichkeit" — "Sünde" — "Christus" — "Die heilige Schrift" (besonders auch das Lesen und Berstehen von Gottes Wort) — alles ist in einer so ruhigen, nüchternen, bestimmten Weise behandelt, als ob es für die Suchenden und Fragenden der heutigen Zeit geschrieben sei; der Suchenden, die an die Ewigkeitsfragen herantreten, nicht mit der Überlegenheit des Wissens, sondern mit der selen Hoffnung, zu sinden, was ihres Lebens Zielsei.

Hansjakob, Heinrich: "Waldleute". Ausgewählte Erzählungen. 1. Band. Stuttgart. A. Bonz & Co. 268 S. Bolksausgabe geh. 1,50 gebd. 2,40 Mk.

Der vorliegende erste Band der in fünf Banden erscheinenden Bolksausgabe von hansjakobs Ergählungen vereinigt 3 Schwarzwaldgeschichten: "Der Fürst vom Teufelstein", "Theodor der Seifensieder" und "Ufra". Wenn diese Ausgabe dazu beiträgt, den Schriften des bekannten Bolksschriftstellers weitere Verbreitung zu schaffen, so kann man es nur mit Freude begrüßen. Es sind freilich nur kleine Schicksale, die Sansjakobs Menschen erleben, und mancherlei abschweifendes Detail muß man mit in den Rauf nehmen. Auch wird man nicht immer mit den Ansichten des Verfassers, auch nicht mit seinen Betrachtungen über die "gute alte Zeit" einverstanden sein. Aber der Waldduft des Buches und die prächtigen Bestalten, welche es schildert, entschädigen dafür reichlich. Zudem ist Hansjakob ein vortrefflicher Kenner des schönen Schwarze walds und weiß noch aus früheren Zeiten, in denen das Waldleben von keiner Überkultur verdorben mar, viel Interessantes und Lesenswertes zu berichten.

Künstlerworte, gesammelt von Karl Eugen Schmidt. 303 S. E. A. Secmann, Leipzig 1906. In Liebhabereinband 4 Mk.

ENTER MENDE EN PLEMEN FLEVEN DE LE CONTRON D

Bekommt man das Buch in die Hand, freut man sich zunächst über den aparten Einband. Zuzweit ärgert man sich über das ganze unnütze Unternehmen, Künstlerworte aus ihren Zusammenhängen herauszureißen und an dem bekannten "roten

Faden" aufzureihen (hier heißt er "Das Schöne", "Kunst und Natur", "Technik", "Licht", "Impressionismus" und so fort in 29 Studen). Man fagt sich, daß aus derartigen Jahrhundertübersichten - die Künstler, die por 1800 starben, blieben verschont - keine gründliche Belehrung zu gewinnen ist, und fragt sich, ob die Lekture irgendwie genießbar sein kann. Man versuchts, blättert, liest ganze Ubschnitte und — wo ihrs packt, da ist's Schließlich bedauert man interessant! nur, das Buch ohne Namenregister benugen zu muffen, also allzu fcmer das wiederfinden zu können, was man sucht. Eine zweite Auflage mit Register wird den doppelten Wert haben.

Berhard Böhme.

Spruchwörterbuch. Sammlung deutscher und fremder Sinnsprüche, Wahlssprüche, Inschriften an Haus und Berät usw. usw. Von Franz Freiherrn von Lipperheide. 1906. Expedition des Spruchwörterbuchs, Berlin W. 35, Potsdamerstr. 38. 12 Mk.

TO CHARLE CONTRACTOR OF A CONT

Diese reiche und hochinteressante Samm. lung ist das letzte Werk des verstorbenen Freiherrn von Lipperheide, dem er jedoch noch seine ganze Kraft und Begeisterung widmete und widmen konnte. Wir besitzen mehrere Spruchwörtersammlungen. erinnere nur an die sehr umfangreiche und fehr teuere von Banderer. Die kleineren machen einen zu dilettantenhaften Eindruck. Diesen doppelten Uebelständen will die Sammlung Lipperheides abhelfen. Ein umfangreiches Werk - fie erscheint in 20 Lieferungen (je 3 Bogen umfassend) zu 60 Pf., Besamtpreis 12 Mk. – bietet sie doch nur das Wertvollste und zwar in einer sehr sinnvollen und für den Bebrauch praktischen Anordnung. Zu letzterem Zwedie wurde das System der Konkordanzen angenommen, d. h. jeder einzelne Spruch erscheint nach seinem Sauptleit. worte alphabetisch eingeordnet. Hiernach findet sid) 3. B. ein bekannter Spruch des Magisters Martinus in Bibrach (1498)

Ich leb', waiß nit wie lang',
Ich stirb' und waiß nit wann,
Ich fahr' und waiß nit wohin,
Mich wundert, daß ich froelich bin,

im Alphabet unter Froelich.

Aufnahme fanden nur Spruche, die originelle felbständige Bedanken trugen und

sich durch möglichst knappe Form und künstlerischevolkstümlichen Ausdruck aus-Übrigens, wie ich sehe, zeichneten. murden Unfange von Bedichten und bergleichen auch als Spruchwörter behandelt. Hierdurch wird das fleißige Werk, für welches die Redaktion etwa 300, von Beginn der zweiten Sälfte des vorigen Jahrhunderts an erschienene Sammlungen von Sinnspruchen, Wahlspruchen ufm. durch. gesehen hat, besonders wertvoll. Aufer 25000 Stellen in deutscher Sprache enthält das Werk 5000 aus fremder Sprache übersetzte Citate (mit Angabe des Textes in der Originalsprache). Jeder Spruch ist mit bibliographischen Anmerkungen in der Originalsprache). (über Herkunft u. a.) versehen.

hans Bengmann.

Strecker, Reinhard: "Bedichte". Bießen, Emil Roth, 1906. Gebunden 2,40 Mk.

Der Berfasser bezeichnet in der Widmung an seine Mutter die Bedichte als

"Blumen, die ich am Wegesrand Neben der Alltagsarbeit fand.

Hervorgeblüht aus des Lebens Brund, An dunkeln Tagen, in fröhlicher Stund."

Es ist also Feierstundenpoelie. Wir haben das reife, gute Werk eines Mannes vor uns, der nach getaner Arbeit sich am Quell seiner Lieder erfrischt und ihnen anvertraut, mas feine Bruft bewegt, Freude wie Leid, Bedanken wie Empfindungen. Bei der erschreckenden Überfülle schlechter und mittelmäßiger Lyrik ist es eine Freude, in den vorliegenden Bedichten eine ausgesprochen eigenartige, kraftvolle Perfonlichkeit feststellen gu können. Das Buch bietet eine Fülle des Schönen und Buten. Mögen sich recht Schönen und Guten. Blogen Urt Biele an der feinen und ruhigen Urt Dichters erfreuen. Der dieses ernsten Dichters erfreuen. Der Berfasser hat das Buch selbst mit hübschen, ansprechenden Kreidezeichnungen persehen.

Sans Leo Mettin.

Trojan, Johannes: Auswahl aus seinen Schriften. Herausgegeben von Erich Aloh. (Bücher der Weisheit und Schönheit.) Stuttgart, Greiner und Pfeisser. (VIII, 127 S.) 8°. Geb. 2,50 Mk.

RECEDEDEDEDEDEDEDEDEDEDEDEDEDEDEDEDE

Das ist wirklich ein weises und schönes Buch. Gleich das seine Bild des liebenswürdigen Poeten lockt zum Blättern. Und wo man nun auch liest, fühlt man sich angezogen. Den Beginn machen graziöse Humoresken, wie "Das Gesellenstück" und "Zwölf Treiber und doch nichts". Dann folgt das reizende Märchen "Das Abenteuer im Walde". Die zweite Hälfte des Buches enthält Verse, bald innig und zart, wie das "Herdeuer", bald voll sprudelnder Laune, wie "Die 88 er Weine". Hoffentlich hat das Werkchen den Erfolg, daß viele Hände nach den Büchern des Dichters greisen, in denen noch viel Schönes zu sinden ist. E. M.

Jugendschriften.

Schaffsteins Volksbücher. Für die Jugend.

Mörike, Eduard: Ausgewählte Gedichte. Herausgegeben von der freien Lehrervereinigung für Kunstpsiege. 50 S., in Pappband 1 Mk. Köln. H. & F. Schaffstein. —

Brimmelshausen: Simplicissismus. Für Schule und Haus bearbeitet von Buido Höller. 174 S., in Pappband mit dauerhaftem Rücken. 2 Mk. Ebenda.

Als Werke der Buchkunst bedürfen die vortrefflichen Bande dieser Sammlung heiner Empfehlung. Man darf hoffen, diese und einige andere neuere Sammlungen, in denen inpographisch vorzügliche Bücher für weiteste Berbreitung erscheinen (unter den jungften: "bie Bucher der Rofe" bei 2B. Langewiesche-Brandt) werden auf die Herstellung von Massenbüchern einen guten Einfluß haben. So wenig die gang billigen Bande Reklams ufw. überfluffig werden, so gewiß entspricht dem zunehmenden Reichtum in Deutschland und der "gesteigerten" oder bequemeren Lebenshaltung dieser neue Buchtnpus gut gedruckter und ausgestatteter Massenbucher, die unsere geplagten Augen mit geringerer Unstrengung lesen und mit mehr Freude anschauen. -Die Schaffsteinschen Bolksbücher druckt 2B. Drugulin in Leipzig und E. R. Beiß hat sie ausgestattet. Inpe, Satzanordnung, Papier alles ist vortrefflich, der Preis mäßig, aber vielleicht ohne genügende Rücksicht auf den Einband angesetzt. (In Liebhabereinbänden sind die Bücher 1 Mk. teurer.) Der einfache — wenn auch starke — Pappband ist nicht besonders haltbar und das Papier, mit dem er überklebt ist, nimmt leicht Schmutz an. Außerdem ist es in der Farbe nicht immer beständig und stimmt in seinen die verschiedenen Bände unterscheidenden Farbentönen (bläulich, gelblich usw.) nicht immer zu dem in allen Bänden gleichbleibenden Vorsatzpapier. Es wäre dankbar zu begrüßen, wenn für den Einband noch glücklichere Lösungen

gefunden murden.

Den Kindern "vom 13. Jahre an" kann man fehr gut eine kleine Auswahl der goldklaren Bedichte Mörikes geben, wenn sie auch noch nicht alles in ihnen "verstehen". Nur bitte nicht nötigen oder gar "literarifch" belehren. In Jugendbuchern sind gutgemeinte Borworte ichad. lich, wenn sie nicht mufterhaft sind. Konnte man kein musterhaftes für Mörikes Bedichte bekommen, (etwa von einem bes sonderen Kenner mit der nötigen asthetischen Erfahrung, 3. B. F. Avenarius, oder von einem erprobten Vermittlertalent zwischen Kind und Kunst 3. B. M. A. Vogel), so hätte man besser jedes Vorwort fortgelassen oder nur gesagt, was der Mann war, der den "Zurmhahn" dichtete, wo er lebte usw. Statt dessen die "lieben jungen Lefer" anzureden und gleich mit einem Sate zu beginnen, der in allen Richtungen "schief" gebaut ist, das ist schlimm. "Benn eine gutige Sand euch dies Buchlein auf den Tisch legt, so werdet ihr darin einen den Mann kennen lernen, dessen Rame euch bisher fremd war." Dann ein Rahmenliterarische Belehrung: gleichnis und . . im Rahmen der reinsten Sprache, die feit Boethe ein deutscher Mann geredet Und weiter: "So soll es stets sein! Ihr sollt den Dichter aus seinen Werken, nicht aus der Beschichte seines Lebens querft kennen lernen." "Starkes Licht geht von so echten Kunftwerken aus." "Wie schnell läßt er das ganze Bauernvölkchen in den wenigen Zeilen auf-leben . . . " "Bersucht einmal, die Welt zu sehen, wie der Dichter sie geschen hat" usw. Unzulängliche Vorworte dieser Urt finden sich neuerdings öfter bei Buchern, die von gemeinnutgigen Bereinigungen herausgegeben werden. (Bergl. 3. B. das Borwort zu der portrefflichen billigen Ausgabe des Dürerschen Marienlebens bei Fischer & Franke.) Auf derartige Übelstände muß doch wohl von vornherein hingewiesen werden. Es scheint,
der Fehler ist meist der, daß die interessierten
Bereine im schönen Eiser für ihre Unternehmungen alle Arbeit an diesen tun
wollen, ohne zu bedenken, daß es verdienstvoller ist, mit fremder Hisse ein mustergültiges Werk zu stande zu bringen, als
ohne fremde Hisse ein weniger gutes. —
Bleich auf der ersten Textseite "Maienglocken" statt (schon sind da und dorten)
"Morgenglocken" (wach geworden) — das
konnte wohl vermieden werden.

Das Vorwort zum Simplizissimus gibt schlicht liurze literarbiftorische Rotigen. wie sie bei diesem Buche wünschenswert Richt jeder vierzehnjährige Junge find. hat Verlangen nach der Wildheit und Buntheit unseres "ersten" neueren Romans aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Aber es ist wertvoll, daß wir den Simpligiffimus in fo schöner und doch nicht teurer Ausgabe für Schule und haus haben können. Die Bearbeitung stammt von Guido Höller. Ihre wesentliche Auf-gabe konnte nur sein: Weglassen der Stellen, die Anstoß erregen können, Streichungen, um zu kurzen, und Berbinden der auseinandergeschnittenen Teile durch Sate aus den fortfallenden. Diese Aufgabe murde gelöft. Aber natürlich ging manche Kunstwirkung verloren, die man nicht missen möchte. Mir fiel besonders auf, wie künstlerisch Brimmelshausen die - in der Bearbeitung fehlende - energisch gegebene Borgeschichte Oliviers in feinen Roman stellt: ein Begenbild zu Simplizius an der Stelle tieffter Erniedrigung, wo er Oliviers Räuberleben teilt und bennoch por deffen Bergangenheit und Charakter sich abhebt wie ein weißer Rabe. - In einem Neudruck könnte auf S. 61 eine kleine aber wichtige Stelle eingefügt werden: Simplizius wagt nicht sich aufzurichten. "Budem zweifelte ich noch, ob mir die eben ergählten Sachen (von der herenversammlung) geträumt hätten ober nicht." Durch diese Einschaltung würde eine objektive Brundlage des Erlebnisses deutlicher werden, die in der Ergählung gegeben ist; ob als haupte oder Nebensache, braucht uns nicht zu kümmern.

Berhard Böhme.

1111

Zeitschriftenschau.



"Einiges vom Märchen" plaudert Rudolph Bogel im "Türmer" (Ig. 9, H. 9):

"Märe ist Bericht, Kunde; und zwar Kunde, welche, ungeschrieben, im Gedächtnis der Leute haftet (me-mor-ia) und
von Mund zu Munde geht. Über Inhalt
und Form sagt uns das Wort nichts.
So hat es sich bis heute erhalten und ist
dem deutschen Ohre verständlich und geläusig. Sonach wäre eine Märe das,
was man sich erzählt, ohne Rücksicht auf
Form und Inhalt; und so unbestimmt
das klingt, so sagt es doch gerade genug,
uns über das Wesen des Märchens Auf-

schluß zu geben.

Was haftet im Bedachtnis? Mas erzählt man sich? - Nicht alles, nicht das Alltägliche. Man erzählt sich das Ungewöhnliche, was fesselt, rührt, erheitert, was Staunen und Verwunderung erregt, hurz, was alle gerne hören, Junge und Alte. Ob es wahr ist, was tut's? Das Seltsame, Unwahrscheinliche ist das Liebste; der Hörer will staunen, will lachen, er hat seine Freude daran, wenn der Ergabler lügt, daß sich die Balken biegen, vorausgesetzt immer, daß er unterhaltsam gu lügen versteht. Deshalb liegt auch dem Erzähler selbst nicht das Beringste daran, ob man ihm glaubt oder nicht. "Deef' B'schicht is lagenhaft tau vertellen", beginnt er harmlos; und je toller es dann kommt, je übermütiger er lügt, desto fröhlicher leuchten die Augen der Lauschenden. Die im Leben ift eine größere Dummheit gu Raum gekommen als die tantenhafte, pedantische Schulweisheit, die Märe mit Acht und Aberacht zu belegen, "weil fie lügt."

Lügen und Betrügen steht beieinander. Lüge ist, was sich fälschlich für Wahrsheit gibt, sich in das Gewand der Wahrsheit kleidet. Und in diesem Sinne gibt es allerdings sogenannte Dichtungsarten, die jung und alt belügen, weil sie sich zum Zwecke der Täuschung das Mäntelchen der Wahrhaftigkeit umhängen, um für Wirklichkeit genommen zu werden. Sie beginnen etwa mit den Worten: "Es war an einem grauen Novembermorgen das Jahres 18**" usw. — Sie sind es, die, wie jede Lüge, die sich für Wahrheit gibt, den Sinn zerrütten und den Verstand täuschen und das Herz vergiften, die in

jungen Köpfen und Gerzen unfagbares, bitteres Unheit stiften! Das Darchen aber ift, als Dichtung, rein und mahrhaftig; es gibt sich frei und ehrlich als das, was es in Wahrheit ist, und spottet derer, die toricht genug sind, es für Wirklichkeit zu nehmen: "Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler!" Es wendet sich, wie jede echte und rechte Dichtung, nicht an den passiven Glauben, sondern an die mite und nachschaffende Borftellungshraft des Hörers, an die Schöpferin jener andern Welt, welche, über allen Schranken der Wirklichkeit schwebend, unserm Sehnen und Berlangen schmeichelt und dem törichten Gergen Befriedigung heißen, schafft. Paradies! - Aber das Ein Märchen ist ehrlich genug, uns nicht darüber im unklaren zu laffen, daß das Märchenland eben nur ein Paradies ift, deffen Freuden wir allein in der Einbildungskraft nippend genießen. Es liegt in "Nirgendheim", und keiner gelangt hinein, es fei denn, daß er fich durch ein Bebirge von Sirfebrei hindurchfrage.

In diesem Sinne ist die Mare zugleich eine wahrhaft deutsche Dichtungsart und grundsätzlich verschieden von der "Wirklichkeits" Poesie des Romanen, die ihre höchste Aufgabe darin sucht, dichtend der Wirklichkeit so nahe wie möglich zu hommen. Man beachte nur den scharfen Begensatz zwischen dem Marchen und den von den Romanen uns überkommenen Dichtungsarten, dem Roman und der Novelle! Ist es nicht der nämliche Gegenfat wie der zwischen der frei im Reiche der Einbildungskraft herrschenden Tragodie eines Shakespeare oder Boethe und dem in die spanischen Stiefel der verlogenen drei Einheiten eingeschnürten Stücke eines Corneille und Racine? Nicht ohne Brund wiederum sind uns die Romanen in der Komodie über, deren Reig in dem fatirifchen Spiele mit der Wirklichkeit beruht, während fie in der Lyrik, der reinsten Form der Borstellungspoesie, Stümper geblieben sind bis auf den heutigen Tag. Der Romane steht, wenn er dichtet, immer mit beiden Beinen auf der Erde und hüpft wie eine Krähe beim Anflug - der dichtende Bermane ichwebt auf einem Zaubermantel in einer höheren, selbstgeschaffenen Welt, die Welt der Wirklichkeiten tief unter sich im Duft oder im Daust, je nach dem

Wetter; über sich, dem sehnsüchtigen Auge nahe icheinend und boch ewig ferne, den lichtklaren himmel, den er mit der Seele

sucht. - Das ist deutsch!

über die Form der Märe also sagt uns das Wort nichts. Wie alle Dichtung erschien sie ursprünglich im Festgewand. "Mären" nannten sich, weil von Mund gu Mund gehend, alle unsere alten deutschen Epen, wie aus dem Anfangs- und Schlußwort der Nibelungen ersichtlich. "Bier hat die Mar ein Ende" heißt: "Sier ift es zu Ende mit dem, was mir mündlich berichtet ift."

Das Marchen - hier tritt der Unterichied von der Märe zum ersten Male in einer Auge und herzen gleich wohltuenden Weise zutage — hat, gottlob, das höfische Festgewand abgelegt, um sich in schlichter und doch schmucker, anheimelnder Tracht unter das aufhorchende Völklein zu mischen. Einfach wie sein Aleid ist seine Rede, lieb, traulich, mit den altgewohnten Lauten und Wendungen allen vertraut und ver-

ständlich. -

Und doch: Unter dem groben, schlichten Bauerngewande steckt, das fühlt ein jeder, etwas Ungewöhnliches, vor dem die Hörer erschauern, sie wissen nicht warum. Märlein kommt, und es wird stille ringsum. Funkelt es nicht wie Gold hie und da durch die Risse des groben Kleides? Leise beginnt es, wie sich ein Wind erhebt im Bezweige der Linde, uralte, halb. vergeffene Reimlein erklingen wie geraunte Zauberformeln, und in den tiefen, dunkelklaren Augen leuchtet's auf, geheimnis. kundend: der Abglang der germanischen Bolksseele, jener verborgenen, gott-entstammten Macht, welche jedes deutsche Herz im Innersten ergreift und erschüttert und reinigt und begeistert und unaufhaltsam himmelwärts zwingt.

Wer ist das? flüstert es ringsum

perstohlen.

Bort's! Eine lichte Elbe ift es, die in schlichtem Bauernkleide por euch steht: reißt ihr das grobe Linnen vom Leibe und sie steht strahlend vor euch da, eine heilige Seherin, und ihr Unblick zwingt euch in die Anie. Als euresgleichen sucht fie euch heim, auf daß ihr nicht erschrecken folltet, und fitt bescheiden an euerm Berde; und doch strahlt unmerklich Blang und Helle der ewigen Bottheit von ihr aus: die Alten schauern auf und wissen nicht warum, und heimlich hocken die Kinder beieinander und flüstern leise. — Das ist das Märchen.

So wandelt die Unsterbliche, unerkannt, oft verschmaht und verachtet in unscheinbarem, prosaischem Bewande durch die deutschen Baue und überläßt den anspruchsvollen koketten Modedamen der Tagesliteratur Schleppe und Schnürleib und dekollettiertes Festkleid, hinter dem sich nur zu häufig die ode Nichtigkeit

versteckt. -

Und der Inhalt des Märchens? -Wer umschriebe ihn, wer mage ihn aus! Die die schöpferische Ratur im Brogten und Bollendetsten, wie im Kleinsten und scheinbar Einfachsten immer und immer wieder fich in höchster Bollkommenheit zeigt, gleichviel, ob es sich um ein Sonnenspftem oder um ein nur nach Mikromen zu messendes Protozoon handelt, so ist dem Märchen nicht Begenstand noch Mag noch Biel gesetzt. Es ist im Aleinen groß und im Brogen klein. Der eben leise fich er-Schließenden Blume der kindischen Ginbildungskraft, die mühlam nach Form für einen langfam fich bildenden Inhalt ringt, verleiht es seinen entzückenden, das Berg der Alten bezaubernden Duft, jenen Hauch des Unbewußten, Uhnungsvollen, das der Schönheit entgegenträumt; und den kraftvoll erstarkten Baum übersat es mit Bluten, die der Frucht und Reife harren, und fäuselt als weicher Lenzwind durch die aufschauernden Blätter, die dem Serbite entgegen melken.

Ungleich der Sage, welche nur eine eigenwüchsige Abart ber Mare ift, bedarf die Mare nicht des helden, nicht der Sandlung, nicht der Berwickelung und Löfung. Frei waltet sie im Ather und spottet aller afthetischen Befege; denn die Unfterbliche ichwebt über allem Befet. Tatfächlich kennt beispielsweise das Märchen vom Schlaraffenland weder helben noch Handlung; aber es ist trotzem ein echtes und rechtes Marchen; und nicht blog die Kinder "hören es gerne". Mit un-gebundener Freiheit tummelt sich und scherzt unser Herzensliebling auf dem blühenden Befilde der Einbildungskraft, auf dem es Blumen in endloser Julle, aber heine abgegirkelten Beete gibt und die strenge Unstandsdame, Afthetik genannt, fteht wider Willen lachend dabei und ringt die Sande und feufgt: "Ud, wenn das Kind nur mal was Bernünftiges

tun wollte!"

Sieh! Da versteckt sich auch schon Tausendschönchen lachend hinterm nächsten Rosenbuich, und taucht wieder hervor als "hans im Blücke" und tut wunder wie

a section of

ernsthaft; benn er hat den großen, une geschickten Klumpen Goldes wirklich und wahrhaftig sauer genug verdient. - Und nun foll er die Laft auch noch fchleppen! Die Sonne brennt heiß und - baut, da lieg! - - Kleiner Philosoph! D ber lieben, ewig gultigen Weisheit, die bein

kindisches Tun predigt! Husch! ist das Märlein fort; aber schon taucht es wieder hervor als artiger Kobold, Übermut in jeder Falte des klugen Besichtchens. Was gilt's? Wollen sehen, wer am tollsten und lustigsten von uns lügen kann, und der Meisterdieb soll sein, wer bei nachtschlafender Zeit dem Könige das Bettuch unterm Leibe wegstiehlt! Hört ihr, was die Bögel plaudern? Dort schleicht Meister Reineke herbei, und seine Weltklugheit steht in seltsamem Begensatz zur Weisheit der Toren, die das Sonnenlicht in Fässern fangen wollen!

Was also ist der Inhalt? — Alles und nichts. Das Sinnige und Innige, das Tolle und Törichte, das Weise, das albern scheint, und das Alberne, das der Weisheit letter Schluß ist; das Wider-spruchsvollste, das bis in den himmel hineinragende und das zur Frage gewordene Seilige, Simmel und Solle, Berr-

gott und Teufel mit feiner Brogmutter, über deren Stammbaum nichts Näheres verlautet, der unlösliche Widerspruch, über den das deutsche Herz brütet, lacht, weint, bricht — mit einem Worte: das deutsche Herz selbst, das ist es, was, scheinbar ohne Regel und Geschick, immer aber packend, rührend, ericutternd im beutschen Marchen jum beutschen Bergen spricht. Rein Bolk. ber Welt macht uns das nach! Unser ist es — ein Kleinod, ein Spielzeug - ein lächerliches vielleicht, vielleicht aber auch ein ernfthaftes (ich weiß es nicht), was uns Deutschen die liebste, lichteste aller Elben, die je auf deutschem Boden wohnte, als Puppchen in die Wiege legte, uns seiner zu freuen, es zu herzen und zu kuffen.

Run sind wir der Wiege entwachsen, und halten unser Kinderspielzeug mit einem lachenden und einem weinenden Auge in unsern handen; und ein stilles Traumen kommt über uns, und ein Wunsch quillt uns heiß aus dem Bergen auf und wir gedenken eines Wortes aus heiligem

Munde:

"Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins himmelreich kommen!"



Bibliotheksnachrichten.



Wilhelm Bube: Die landliche Bolksbibliothek. Vierte ftark erweiterte Auflage. Berlin. Trowitsch & Sohn 1907. 208 S. Gr. 8°. Geh. 2,50 Mark, gebd. 3 Mk.

Wer die früheren Auflagen dieses Buches von der erften an miterlebt und sein Werden verfolgt hat, wird sich beim Erscheinen der vierten herglich freuen, wie aus dem kleinen, ichwachen Bubchen sich allmählich ein gesunder kräftiger "Bube" entwickelt hat. Alles, was der Berfaffer in dieser Schrift bietet, ift in eigener ehrlicher Arbeit gewonnen und aus eigener mannigfacher Erfahrung geschöpft und durch die Praxis bewährt. Mit prak-tischem Sinn verbindet sich bei ihm ein wahrer Bienenfleiß und echt deutsche Gründlichkeit und Bewissenhaftigkeit, fo daß man sein Buch - im Begensatz gu manchem anderen Katalog ic. - als einen absolut zuverlässigen Führer auf dem Bebiet des ländlichen und kleinstädtischen Bolksbüchereiwesens bezeichnen darf, einen Führer, mit dessen Hülfe es auch dem Unerfahrenften und Bielbeschäftigtften be gutem Willen möglich sein wird, ohne längeres Umhertappen die rechten Wege einzuschlagen zur Darbietung gesunder Beisteskost an unser Bolk. Die weite Verbreitung des Bubeschen Werkes und die schnelle Folge seiner Auflagen be-zeugen das so viel besser als Worte, daß man fast bitten muß, er möge das von einem alten Mitarbeiter gespendete Lob nicht übel aufnehmen.

Die "Winke für Bibliothekare auf dem Lande und solche, die es werden wollen", die - 12 Seiten umfassend dem eigentlichen Musterkatalog vorauf. geben, geben eine Reihe wertvoller Ratchläge zur Gründung und Berwaltung ländlicher Bibliotheken. Sie behandeln die Beschaffung der Beldmittel (Bemeindes, Kirchen- und Sparkassen, Kreis, Oberprafident), Beranftaltungen gu ihrer Be-

winnung, Befellichaften und Unftalten, die bei geringer Begenleiftung oder koltenlos Bucher gewähren, die Erweckung der Leseluft durch Jugendbibliotheken, Lesevereine, und berühren hurg die Fragen der Organisation (Bibliotheksverbande. Kreisbibliotheken ic.). Nicht die Gemeindebibliothek für jeden kleinen Ort, und noch die Kreis . Wanderbibliothek, sondern die Kirchspielbibliothek Scheint Ideal einer ländlichen Bolks-Bubes bibliothek gu fein, ein Urteil, dem alle Sachkundigen zustimmen werden. In den Fragen der Berwaltung (Borftand, Bezugsquellen, Einbande, Aufstellung der Bibliothek, Unordnung der Bucher, Bucherausgabe und Buchführung) wird man im Einzelnen von dem Berfaffer abweichen dürfen (die Unterbezeichnungen der fünf Bruppen, in die B. den ländelichen Bibliotheksbestand so schön und einsach teilen will, kommen mir 3. B. überflüssig vor, ebenso die Führung von besonderen Zuwachsliften neben Hauptkatalog; überhaupt scheint mir des Schreibwerks für einen in seinem Hauptamt hinreichend beschäftigten Bibliothekar etwas viel), aber man merkt doch allem, auch den beigegebenen und probeweise ausgefüllten Formularen, den erfahrenen Sache und Menichenkenner an.

Das Wertvollste an dem ganzen Buche ist der fast 140 Seiten umfassende und in der vorliegenden Auflage auf 900 Rummern erweiterte Musterkatalog, dem noch cine Reihe Spezialkataloge angehängt Jedes einzelne der darin aufgeführten Bücher ist von B. grundlich geprüft und in ein paar hurzen Zeilen nach Inhalt, Sprache, Wert charakterisiert. Auflage, Seitenzahl, Verlag und Preis sind hinzugefügt, einfache, billigere Aus-gaben desselben Buches, sowie solche mit künstlerischem Schmuck werden aufgeführt. Jedem Schriftsteller ift eine kurze Biographie und Charakteristik beigegeben. Alle diese Angaben sind von Auflage gu Auflage forgfältiger geprüft und ergangt, auch nach der buchhandlerischen Richtung hin, so daß das den früheren Auflagen der B.schen Schrift beigegebene Berlagsverzeichnis am Schlusse hat fortfallen dürfen. Dabei ist auch diesmal wieder unter den Buchern gesichtet, und vergriffene und überholte Werke find durch andere erfett.

Bon den 900 Bänden des Hauptkatalogs entfallen 630 (70 Proz.) auf die schöne Literatur, 90 (10 Proz.) auf Natur-

hunde und Landwirtschaft, 90 (10 Prog.) auf Beschichte und Biographie, 63 (7 Proz.) auf Lander und Bolherkunde, wobei auch unsere Marine und unsere Kolonien ihre - in künftigen Auflagen vielleicht noch gu vermehrende - Bertretung finden, 27 Bande (3 Prog.) auf Berichiedenes, Sammelwerke, Zeitschriften usw. Teder der 5 hauptabteilungen find die Brundfate für die Auswahl vorangestellt. Diese sind durchweg gesunde, nüchterne, praktische. Die für die Abteilung I (Schone Literatur) maßgeblichen mochten wir jedem Bolksbibliothekar in Stadt und Land zur Nachachtung empfehlen; gerade hier wird unendlich viel gesundigt. Der letzte - wir konnen sie leider nicht alle mitteilen - charakterisiert das gange Bubefche Buch: "Der Brundzug der land- lichen Bolksbibliothek foll Landfrische und ein gesundes deutschriftliches Bolks. tum sein." Dem entspricht es, wenn B. in der Auswahl mit Borliebe die Dorfund Bauerngeschichten - sollte es nicht gerade für den Bauerngeschmack zu reich. lich sein? - und die volkstümlichen Ergahlungen berücksichtigt und im Unhang einen offenbar mit besonderer Liebe ausgearbeiteten 30 Seiten langen Sonderkatalog "Heimatbibliotheken" gibt, der auf die Nummern des Hauptkatalogs hinweist und diese ergangt. Es sind ja solche Kataloge der heimatliteratur, nach den verschiedenen deutschen Landesteilen geordnet, bereits von anderer Seite herausgegeben. Auch wenn darin viel Wertloses mit aufgeführt ist, so ließe sich doch der B.iche Seimatkatalog auch bei Bermeidung des Wertlofen noch ergangen. Bei der Proving Sannover vermiffe ich u. a. die v. d. Elbeschen Bücher, "Die Ricklinger" und das leider wenig be-kannte "Die Brüder Meyenburg". Ferner Bernhardine Schulze-Smidt "In Moor und Marsch" (in der Zeit der Freiheitskriege um St. Jürgen spielend), bei Braunschweig Bonnets "Im Banne des Löwen"

Auch sonst wird man ja in der Einzelsauswahl von dem Berfasser abweichen können: Die Sachen der Nathusius, die bei aller Bortrefflichkeit der Berfasserin doch ein recht einseitigs engherziges Christentum vertreten, würde ich gernentbehren, Berthold Auerbachs Bauerntypen haben mir immer den Eindruck der Unechtheit und des Salonbauerntums gemacht; dagegen vermisse ich Frenssen, Peter Moor". Das unter den 10-12 in

guten Uebersetzungen gebotenen Ausländern Walter Scott ganz weggelassen ist, bedauere ich; einiges von ihm (wie Ivanhoe, Quentin Durward) würde auch der Landmann gern lesen. Die Dialektsschriften gehören der Bollständigkeit wegen in einen Musterkatalog der Heimatliteratur; ob man sie gerade auf dem Lande viel iesen wird, ist mir nach eigener Erfahrung zweiselhaft.

Doch das sind alles nur Einzelausstellungen und Einwände, zum Teil auf
persönlichem Beschmack und persönlichen
Eindrücken beruhend, die den Wert des
Buches nicht im entserntesten herabsehen.

Ein dem Hauptkatalog angehängtes Berzeichnis von Sammelwerken soll dem Bibliothekar Material zur Erweiterung der Bibliothek an die Hand geben, nicht in dem Sinne, daß nun die Aufnahme ganzer Sammlungen in die Bücherei empfohlen und ein allgemeines Urteil darüber abgegeben werden soll, vielmehr bleibt die Einzelauswahl aus diesen kurz charakterisierten Sammlungen dem Bibliothekar überlassen. Das Gleiche wird von dem nachfolgenden Zeitschriften Berzeichnis gelten.

Dagegen bietet die über 200 Nummern umfassende Sammlung billiger Bücher nur ausgesucht gutes Material, das für alle Berhältnisse paßt und gerade den Anfänger in den Stand setzt, zu verhältnismäßig geringem Preise eine gute Bücherei zusammenzustellen. Keines dieser Bücher, die zumeist der schönen Literatur,

zum kleineren Teil verschiedenen Wiffenschaftsgebieten angehören, überschreitet den Preis von 1 Mk.

Banz kurz, nur nach den Nummern des Hauptkatalogs, sind eine Unzahl Sonderbibliotheken — Familienlektüre, Frauenlektüre, Humor, Kriegsgeschichten, Militärgeschichten, Seegeschichten — zussammengestellt, die es dem Bibliothekar erleichtern, etwaige Lücken in seiner Bibliothek sestzustellen und auszufüllen.

Dankbar zu begrüßen ist das am Schlusse in dieser Austage zum ersten Mal gebotene Autorenregister, das Aufschlagen und Uebersicht wesentlich erleichtert.

Für den Bebrauch des Katalogs ist es notwendig, die auf Seite 21 gegebenen Borbemerkungen zu studieren; namentlich sei darauf aufmerksam gemacht, daß die gelesensten, für alle Bibliotheken empsohlenen Bücher durch Fettdruck der Nummern hervorgehoben sind, und daß das literarische Niveau bezw. die Leseschwierigkeit der Bücher durch vorgedruckte Sterne bezeichnet ist.

Das Buch sei allen ländlichen Bolksbibliothekaren und denen, die es werden wollen, aufs Wärmste empsohlen, auch den Besitzern der dritten Austage werden die Borzüge der neuen vierten bald einleuchten. Dem überaus sleißigen Verfasser aber wünschen wir noch ein langes, gesegnetes Weiterarbeiten für das Volkswohl.

Apel- Nienburg.



Mitteilungen.



Den Lebensgang Kuno Fischers († am 4. Juli d. J.) zeichnet die "Tägl. Rundschau" (-e- in Nr. 156 vom 6. Juli) auf Brund neuen und bisher unveröffentlichten biographischen Stoffes nach:

"Ernst Kuno Berthold Fischer wurde geboren in Sandewalde in Schlessen am 23. Juli 1824 als Sohn des damaligen Pastors Karl Theoder Fischer und seiner Chefrau Charlotte, geborenen von Corvin-Wiersbitzhn. Der Vater Fischers, der aus Jüllichau (Bezirk Frankfurt a. O.) stammte, war seit 1818 Pfarrer in Sandewalde. Er galt damals als ein besonders tüchtiger Redner, zu dessen Predigten regelmäßig

auch zahlreiche Zuhörer aus anderen, entlegeneren Gemeinden sich einfanden. Hiernach scheint die glänzende Beredsamkeit Kuno Fischers ein väterliches Erbstück gewesen zu sein.

Bon Heidelberg aus hat Kuno Fischer seine glänzende Laufbahn ansgetreten. Hier war es, wo sich der junge Gelehrte, der in Halle seinen Studien obsgelegen hatte, im Herbste 1850 habilitierte und eine Lehrtätigkeit eröffnete, die sofort eine große und mit jedem Semester sich mehrende Jahl von Juhörern an ihn sesselte, namentlich waren seine Vorlesungen über Cartesius, Spinoza und Kant stark besucht.

Bang wohl erinnere ich mich noch" teilt Wilhelm Solymann dem Schreiber dieser Zeilen in einem Briefe mit, "des fabelhaften Aufsehens und gewaltigen Eindrucks, welchen das Auftreten dieses jüngsten Dozenten an der damaligen Universität machte. Wir waren verblüfft, als faben wir ein Phanomen, horten wir ein Drakel. Eine derartige Sicherheit und des zugleich lichtvollen und Wucht blendenden Vortrags war uns nie vorgekommen. Einige Jahre später glaubte ich bei Fischers Lehrer Erdmann gu Salle etwas Uhnliches zufinden; aber der Schüler hatte den Meister jedenfalls überholt. Als ich 1858 selbst Dozent wurde und über Schleiermacher las, erinnerte ich mich wieder der Bortrage über Spinoga und bemerkte zu meiner eigenen Verwunderung, wie tief und nachhaltig die eine Zeitlang von Sand bedeckten Spuren aus meiner ersten Studentenzeit sich erweisen sollten. Dafür bin ich meinem einstigen Lehrer und späteren Kollegen zeitlebens zu tiefstem Danke verpflichtet.

Aber schon 1853 fand diese Tätigkeit ein unerwartetes Ende, da die schwache und reaktionare Regierung Fischer die Lehrerlaubnis entzog. Es hat mich tief ergriffen, als ich jene hochsinnigen Worte las, mit denen Broßherzog Friedrich in langen, ungemein herglichen feinem Schreiben an Fischer aus Anlaß seines 80. Beburtstages auf jene unglückselige Zeit zurückkam, und es ist nur zu bedauern, daß dieser herrliche Brief des groß denkenden Fürsten auf Fischers Bunsch hin unveröffentlicht bleiben foll.

Nach seiner Verheiratung nach Heidelberg übergesiedelt, legte er in der unfreiwilligen Muße den Brund zu seinem Lebenswerk, der "Geschichte der neueren Philosophie". Die Bände über Spinoza, Leibniz und Bacon sind da entstanden. Damals lebte Fischer in der glücklichen Stille seiner Häuslichkeit, im freundschaftlichen Verkehr mit Männern wie D. Fr. Strauß und Bervinus...

Als dann 1856 an Fischer die Berufung nach Jena kam, war es ein schwerer Abschied aus liebgewordenen, trauten Berhältnissen, aber für Fischer eine innere Notwendigkeit, ihm Folge zu leisten, zurückzukehren zur Lehrtätigkeit, die er selbst als seines Lebens innerstes Glück bezeichnet hat. In sechzehn reichen Jahren hat er der thüringischen Universität eine Bedeutung für die Philosophie gesichert, wie diese sie seit den Tagen Fichtes nicht

mehr besessen hat. Bon dort aus sandte er seine Werke über Kant und Fichte in die Welt. "Die Steine, die man Ihnen in den Weg warf", rief Strauß dem Freunde zu, "haben Sie zu Staffeln Ihres Emporsteigens zu machen gewußt. Sie sind von dem Zeuge gemacht, das weder biegt noch bricht, und an dem sich das Schicksal die alten wackligen Zähne ausbeißt."

Uber Diese Jenaer Zeit schreibt mir Bernh. Siegm. Schulte, Fifchers Altersgenoffe: "Als ich im Berbft 1858 hierher berufen wurde, hat mich von den Kollegen, in deren Kreis ich eintrat, por allem gleich Runo Fischer mächtig angezogen durch sein von Brund auf offenes Wesen und seine edle Denkweise. Wiffenschaftlich maren nicht eben viel Berührungspunkte, denn spekulative Philosophie ist mir stets ziem. lid, fremd geblieben, aber in der Auf. fassung konkreter Dinge und menschlicher Situationen stimmte unser Urteil meist auffallend überein. Fischers Faust-Borlesungen habe ich mit Sochgenuß gehört. Im geselligen Kreise, wenn er nach seinem Beschmack war, konnte Fischer reizenden humor entfalten. In unverloschener Erinnerung stehen mir ein paar heitere Frühstücksgelage in meinem Junggesellenheim mit einigen alteren Kollegen, wo Fischer hinreißend von Humor sprudelte. Mein Junggesellentum war oft das Ziel seines Spottes. Als ich dann geheiratet hatte, wurde er Pate meines altesten Sohnes und hat mir auf der Taufe eine Nie hat ein brillante Rede gehalten. Mißton unsere Freundschaft getrübt!" . .

1872 wurde Fischer als Nachfolger Zellers nach Heidelberg zurückberufen, wo er über drei Jahrzehnte seine reich. gesegnete Tatigkeit entfaltet hat. Bohl selten hat ein akademischer Lehrer auf dem Ratheder solchen Einfluß ausgeübt wie Kuno Fischer. Das Lehren war ihm Notwendigkeit, Lebenskraft. Auch im perfonlichen Berkehr hat man diefen Eindruck gehabt: erzieherisch, belehrend gu wirken, und durch die Reflege des Eindrucks seiner Perfonlichkeit selbst wieder angeregt, gehoben zu werden, das war für Fischer Bedürfnis. In seiner Lehrtätigkeit lagen die eigentlichen Wurzeln feines Wirkens.

"Auf dem Katheder," sagt einer seiner begabtesten und von ihm hochgeschätzten Schüler, "ist Kund Fischer ganz er selbst, ein Herrscher des Wortes und ein Herrscher über den Bedanken. Selbst ganz erfüllt von den großen Bedanken, die seine Begen-

stände bilden, weiß er stets auch seine Hörer hinzureißen und zu begeistern. Was er gibt, ist nicht die Darstellung des Lebens und der Lehre eines Philosophen; man fieht den Menschen in seiner gangen Personlichkeit vor sich erstehen, man verfolgt das Werden und Wachsen seiner Bedanken, man lernt sein Snstem nicht kennen, man erlebt es vielmehr; und so auch, wenn er ein Kunstwerk schildert, glaubt man zu sehen, wie die Teile organisch sich zum Banzen zusammenschließen. Selten ist das geistige Band, das den Lehrer mit feinen Sorern verknüpft, fo innig gewesen, als dasjenige zwischen Kuno Fischer und seiner Sorerschaft. dieses Berhältnis ist durchaus gegenseitig. Er felbst hat es oft ausgesprochen, daß die ständige Berührung mit der Jugend es sei, die jene Kräfte jung erhalte und daß er in dieser Wechselwirkung das höchste Blück des akademischen Lehrers erbliche. Wie er jede Vorlesung als ein Ereignis, jedes Semester als eine bedeutungsvolle Aufgabe ansah, so brachte er auch dem einzelnen ein liebevolles Interesse entgegen, für das ihm viele zeitlebens zu Dank verpflichtet find. Wem das Bluck zuteil murde, ihn im perfonlichen Umgang kennen zu lernen, der weiß, daß der Rern seines Wesens Bute und Wohlwollen ift. So hat er unermudlich gewirkt durch mehr Semester, Benerationen hundert haben feinen Worten gelaufcht und Taufende die bestimmenden Eindrudte von ihm empfangen. So ist er zu einer Macht in unserem geistigen Leben geworden. Das er vertritt, ift die Tradition jener Kultur, die am Anfang des 19. Jahrhunderts dem deutschen Bolke seine großen Denker und Dichter geschaffen haben, und was er der deutschen Jugend ins herz pflanzen will, ist die Achtung vor dieser Rultur und die Ehrfurcht vor dem Benie. So steht er in der Armseligkeit der Moderne da als der große Künder der erhabensten Zeit unseres Bolkes. Uber die Brengen der Begenwart schweift sein Blick hinaus in die Zukunft, und unbeirrt durch das Parteigetriebe des Tages sieht er, wie über die Kämpfe des 19. Jahrhunderts, die zur Bildung der Nationalstaaten geführt haben, jene beiden großen internationalen Machte emporsteigen, deren Konflikt den gewaltigen Kampf ber Bukunft bilden wird. Stets ift er ein aufrechter Bertreter freiheitlichen Beistes gewesen, und auch nach dieser Seite bin ist sein Einfluß auf die Jugend nicht hoch

genug anzuschlagen. Der Mann, der dem deutschen Bolke seinen Kant wiedergeschenkt hat, der in Wort und Schrift gewirkt hat, wie kein zweiter, darf jenes tiefsinnige Wort Goethes aussprechen:

Die Zeit ist mein Bedanke, Mein Acher ist die Zeit!"

über die literarische Tätigkeit Fischers ju ichreiben, hieße Gulen nach Uthen tragen. Sein monumentales Werk, die "Beschichte der neueren Philo. fophie" stellt eine Beistesarbeit dar, von der man es kaum zu fassen vermag, daß sie von einem einzigen geschaffen wurde - und daneben auf gleicher Sohe der "Faust" - ber übrigen Schriften nicht zu gedenken. Der gewaltigen Macht feiner Sprache mar fich Fischer voll bewußt, und wenn man ihm eine Freude machen wollte, so wies man auf seine ichriftstellerische Tatigkeit bin. Er hat gerne und oft gerade in privaten Befprächen lich mit Stolz einen deutschen Schrift. steller genannt. Über seine Philosophie kann man das Boethewort ichreiben "bewundert viel und viel gescholten" ebenso wie über sein Leben. Es hat ihm an perfonlichen Feinden nicht gefehlt und bitter hat er sich 3. B. noch Oftern 1902 in einem Brief aus Baden Baden darüber beklagt, daß wieder, wie icon fo oft, "zwei über alle Magen irrfinnige Schmah. briefe" ihm zugegangen waren. Aber er wußte auch, daß den Großen der Zeit, die auf der Sohe des Lebens ftehen, der Reider folgt, der mit icheelem Blick das ihm selbst Unerreichbare verfolgt, und so hat sich auch Kuno Fischer an das Wort gehalten, das Friedrich der Große einmal an Voltaire schrieb: "Ich bin ein gutes Postpferd geworden, das sich nichts mehr hummert um die Kläffer, die ihm auf der Straße begegnen."

Runo Fischer war von Anfang an eine volle, zielbewußte, harmonisch in sich abgeschlossene Personlichkeit. Er war da

und mar Kuno Fischer.

"Ich erinnere mich noch heute," so schrieb einmal Wilhelm Wundt in einem Brief, "mit Freuden so mannigsacher anregender Stunden, die ich im persönlichen Verkehr mit Fischer erlebt habe. Die Verehrung für Fischer, der ich oft und gerne Ausdruck gegeben habe, gründet sich in erster Linie auf die genußreiche Lektüre seiner Werke, in zweiter auf persönliche Eindrücke und Gespräche, die sich aber leider nicht mehr festhalten lassen."

Nun er dahingegangen, trauert um ihn die gange gebildete Belt. Uber fein Name wird für immer eingegraben bleiben in den Unnalen der Wissenschaft, wie noch lange unter den Zeitgenoffen das Undenken dieser gewaltigen Persönlichkeit sich erhalten wird. Wer ihm personlich nahegestanden hat, weiß, wie wahr das Wort ist, das er - bei seinem letten öffentlichen Auftreten — in der Rede an den Großherzog Baden beim Universitätsjubilaum "Broße August 1903 gesprochen hat: Beifter find große Wohltaten, Die Beschäftigung mit ihnen ist ein unfehlbares Seilmittel gegen die kleinen und schlechten Objekte, die nicht aufhören lastig zu sein."

පත්තයක් කරන සත් පත්තයක් පත්තයක්

Etwas über modernen Wands schmuck. In dem Bedichte "Der Sommertag" von Detlev von Liliencron heißt es:

Un der Wand die Bilder: Ein Wasserfall;

Von der Säule das goldene Kalb schlägt Lassalle

In tausend Trümmer mit wuchtigen Hieben, Ein Borderhuf nur noch war stehen geblieben.

Ein gütiges, greises Kaisergesicht,

Daneben im Rahmen ein Gluckwunschgedicht.

Der Dichter schreibt dies von dem Bimmer einer armen Raberin. Wenn wir ehrlich fein wollen, muffen wir diefe Berfe aber auch auf den Bilderschmuch besser bemittelter Stände anwenden; ja, wir durfen dann den Worten etwas mehr Born zu Brunde legen, da biese Kreise sehr häufig aus Bleichgültigkeit und unnütz angewandter Sparsamkeit die Wande in folch trostlosem Zustande lassen. miserable Deldruck ist es namentlich, der in allen möglichen Formen und Brößen die Wände verungiert. Als Milderungs. grund könnte höchstens in Betracht gezogen werden, daß die Unsprüche auf guten Bimmerichmuck in früheren Jahren überhaupt sehr niedrig geschraubt, dann aber auch die Preise fur wirklich gediegenen Bildschmuck so hoch waren, das nur die Wenigsten an eine durchgreifende Besserung denken konnten.

Heute jedoch, da die Kunst alle Seiten menschlicher Betätigung durchrinnen soll, hat man sich auch der Frage des künstlerischen Wandschmucks mit erhöhtem Interesse zugewandt. Man darf sagen, daß heute auch der mindest Bemittelte imsstande ist, sein Zimmer mit wirklich künsterischen Bildern zu zieren, und daß uns die Wände somit zum Bradmesser der künsterischen Erziehung seines Bewohners werden.

Areten wir jedoch der Sache näher und stellen wir zunächst fest, welche Unforderungen wir an ein gutes

Bandbild erheben.

Die deutsche Kunst wurzelt in der Bolksseele, im Gemüt; wir müssen also verlangen, daß die für das deutsche Zimmer bestimmten Bilder einen se elisch en Inshalt besitzen, daß sie weniger Glanzsleistungen äußerlicher Technik sind, sondern daß sie der deutschen Landschaftsseele entquollen sind oder deutsches Leben und

Beben wiederspiegeln.

Es muß ferner eine gewisse Kraft der Darstellung von ihnen ausgehen, welche die Raumtiefen des Zimmers beherricht. barf feinen ichmuckenben Das Bild Charakter auch in einer Entfernung von 5-6 Metern nicht verlieren. Sehr feine, dunne Zeichnungen, die nur die Umriffe charakteristisch wiedergeben, sagen uns durch die Tiefe eines Zimmers hindurch nichts. Wir vernehmen ihre feine Sprache nicht mehr. Die Wand wurde an der Stelle für uns tot sein. In der Mappe, in der Hand eines richtigen Beschauers mögen sie Worte und Werte gewinnen. Als Wandschmuck aber lasse man sie unberücksichtigt.

Die dritte Forderung ware an den Begenstand des Bildes zu stellen, an seine Auffassung, Berarbeitung, und schlieglich auch reproduktive Wiedergabe. Wir sind heute, da sich auch die bedeutendsten Maler in den Dienst der Bewegung gestellt haben, nicht mehr an abgegriffene und verbrauchte Bildstoffe dilettantischer Sand-werksmeister oder Maler von untergeordneter Bedeutung gebunden. erwarten von neuzeitlichen Bildern, daß sie uns neuzeitliches Leben geben, keine Süglichkeiten und Plattheiten. Die Bilder mussen uns von der Eigenart des Künstlers erzählen, nicht seines Meisters oder seiner Schule, der er anhängt. Und endlich und dies fei eine hauptforderung stellen wir die Bedingung einer guten, hunstlerischen Wiedergabe, die uns die Feinheiten des Originals und seine Werte nicht verdecht ober verschleiert, sondern in annähernder Originaltreue wiedergibt.

Vor allem haben wir dem Karlsruher Künstlerbunde den ersten wirklich untadelhaften Bildschmuck Zeit zu verdanken. Er bediente sich, auf Thomas Anregung, der seine Drucke selbst im Verlage von Breitkopf & Härtel veröffentlichte, einer sast vergessenen Technik, der Lithographie (Steindruck), der sich bisher fast durchweg nur die handwerkse mäßigen Vervielfertiger eines Bildwerks bedient hatten, wobei von der originalen Schönheit des Borbildes, und war die Lithographie noch so peinlichegenau und sauber hergestellt, natürlich immer ein gut Teil verloren ging. Die Idee des Kunstlers ging nicht mehr von Seele gu Seele, der handwerker stand dagwischen und vermittelte mit mehr oder weniger Feingefühl. - Die Bildwerke der Karlsruher Künstler waren aber als Originale eben schon Steinzeichnungen, die der Künstler selbst auf den Stein gezeichnet, zu deren Bervielfältigung er selbst die Farben bestimmt und den Druck überwacht hatte. So ward jeder Abzug der Originalplatte selbst wieder Original. - Immerhin aber waren diese Bilder, die je 10-30 Mk. hosteten, für den Bürger noch zu teuer, und seine Stube wartete immer noch des guten Schmucks.

Da machten denn Boigtländer und Teubner den Anfang und brachten diese Steinzeichnungen in Größe von 41 mal 30 cm oder von 100 mal 70 cm zum Preise von 2,50 Mk. bis 6 Mk. in den Sandel. Run folgten auch bald andere Firmen, so daß uns heute eine stattliche Auswahl

zur Berfügung steht.

Es fei hier gestattet, auf einige Blatter der Firmen Teubner, Boigtlander, Breit. hopf & Sartel, Gifder & Franke hinzuweisen. Aus dem Boigtlanderschen Berlage seien hervorgehoben: "Morgenrot" von R. Haug, das uns drei Reiter in der Frühe eines anbrechenden Tages vorführt. Bange Schwere und wehmutvolle Uhnung durchzittern das Bild, das in dunnen, zurücktretenden Farben gehalten ist und auch koloristisch vortrefflich die seelenmatte, ängstigende Stimmung wieder. gibt, von der die drei Krieger befallen find. - Kräftiger gehalten in Ton und figurlicher Darstellung ist "Eiserne Wehr" von Ungelo Jank. Ein geharnischter Reiterzug auf starkknochigen Pferden macht auf einer vorgelagerten Ruppe, welche die tiefer im Tal gelegene kleine Festung beherrscht. Dekorativ ist gerade dieses Bild von starker Wirkung. - Anmutiger gehalten ist "Altes Schloß in Bregenz" von Paul von Ravenstein, das sowohl durch die sanfte Harmonie seiner Farben wirkt, als auch durch den eigenartigen Stimmungszauber, wie er namentlich alten Schlössern und Burgen entströmt, und ber auch hier vortrefflich zur Geltung kommt. -Weniger getroffen icheint mir das "Ubend. lied" von Oskar Braf. Freiburg, das uns die Stimmung des alten, Beige spielenden Mannes mehr erraten läßt, als daß sie uns aus dem landschaftlichen Hintergrunde zufließt. - Bang ausgezeichnet ist "Pappeln im Sturm" von dagegen Bustav Rampmann, der mit einfachen Mitteln und wenigen Tonen und in ungemein stark dekorativer Weise die unheilschwangre Schwüle eines Bewittersturmes festgehalten hat.

Mus den jüngsten Erscheinungen hebe ich besonders hervor: "Erntesegen" von Buftav Kampmann. Die ganze ungeheure Segensfülle eines weiten Feldes, auf dem das gelbe Korn in zahllosen Stiegen steht, hat der Maler geschickt in den Rahmen seines Bildes gebracht. Es ist etwas düsterer, weniger sonnig•freudig als sein berühmtes "Wogendes Kornfeld" boch von ähnlicher packender Bewalt. Drei köstliche, in zarten Tönen gehaltene hleinere Bilden "Um Parktor" von cht, "Berschneite Anton Glück und Lebrecht, Georg Fluren" non "Eichen im Schnee" von R. A. Jaumann feien dann noch befonders hervorgehoben. Sie beweisen namentlich, daß die Steinzeichnung auch in matter, weniger kräftiger Farbengebung schöne Stimmungen wiederzugeben vermag, was an-

fangs vielfach bezweifelt wurde. Aus dem Teubnerschen Berlage liegen mir folgende Bilder vor. "Die Sonn' erwacht" von Sans von Bolk. Dies Bild hatte ich mehrfach rühmen hören und war darum fehr erstaunt, als es mich bei der ersten Durchsicht der Bilder fast völlig unberührt ließ. So ließ ich es in verschiedenen Stimmungen und an verschiedenen Tagen wieder auf mich wirken, und ich fühlte dann ein wachsendes fesselndes Interesse. Jetzt ist es mir eins der liebsten unter denen, die ich besitze. Nun glühen die Bergesrücken in wieder ausströmendem Sonnenlichte, und ein Leuchten hüllt das anscheinend so eintönige graue Bild ein; der Chor der jubilierenden Englein über der aufgehenden Sonne singt sein Reigenlied in die Schonheit der Morgenfülle. Recht zum Wand-

0.47190/a

schmuck geeignet sind dann die kleineren Wandbilder des Berlags: Marie Ortslieb: "Herbstluft"; H. v. Bolkmann: "Herbst in der Eifel"; Franz Hein: "Das Tal"; Walter Strichs Chapell: "Blühende Kastanien" Hermann Pether: "Um Stadttor"; Adolf Lung: "Altes Städtchen." Es ist mir unmöglich, an dieser Stelle auf jedes der einzelnen Bilder einzugehen; wem aber Raum zu einem der größeren Bilder fehlt, der greife unbedenklich zu einem der fehlt, der greife unbedenklich zu einem der hier aufgeführten. Es ist keins darunter, das ich nicht aus vollster Überzeugung empfehlen könnte. Berade von diesen Aleineren Wandbildern verspreche ich mir als Wandschmuck sehr viel, da sie auch bei naherer Betrachtung nicht verlieren, ihr koloristischer Behalt aber auch auf weitere Entfernung hin die Bandflache wohl zu beherrichen vermag und dem beobachtenden Muge Linien- und Flächenwirkung in gleich stimmungsreicher Weise vermittelt. Nur kurz sei noch gesagt, daß "Herbst in der Eifel", "Das Tal" und "Am Stadttor" besonders durch geschickte Farbenbehandlung, die übrigen drei mehr durch den in sie gebannten Stimmungs-reichtum wirken. Bemerkt sei auch, daß Teubner neuerdings gang kleine Stein-zeichnungen zu je 1 Mk. in den handel bringt. Eins der mir vorliegenden Blattchen von Biefe: "Berichneit" faßt zwar glüdelich die winterliche Stimmung in ihren Rahmen; im großen und ganzen aber halte ich die Herstellung solch kleiner Blatter nicht für vorteilhaft; die litho-graphische Technik verlangt Raum zu breiter und kräftiger Bestaltung und lößt sich nur ichwer in ein kleines Feld gusammendrängen.

Künstler-Steinzeichnungen unter dem Beitgenöffische Runftler: Namen blätter, Serien von je 10 Blättern verschiedener Künstler, unter ihnen Thoma, Bolkmann, Klinger, Steinhaufen, Breitkopf & Hartel heraus. gibt Der Preis für jedes dieser Blatter ift auf 2 Mk. festgesetzt. Es sind dies teils einfarbige, teils mehrfarbige Blätter. Borgüglich sind namentlich die des deutschen Thoma, wie "Großmutter und Kind", "Seilige Familie". Auch die Personen des letzten Bildes tragen durchaus deutsche Besichtszüge und sind in den Bordergrund einer deutschen Landschaft gesetzt. "Märchenergählerin", ebenfalls von Thoma, ist in Situation und Besichtsausdruck gut getroffen, auch ist der ver-

träumte und jugendlich-versehnte Ausdruck im Besichte des lauschenden Knaben glücklich wiedergegeben. Freunden Thomascher Runft sei dann noch die lette Thoma-Serie warm empfohlen, aus der "Waldtal", "Um Weiher", "Ruhe auf der Flucht" und "Berglandschaft" durch große Stimmungskraft und gehaltvolle

Schönheit hervortreten.

Die Bilder Thomas atmen deutsche Seele, sie sind von einem starken Deutschtum durchtrankt, das sie wohltätig von anderen Blättern desselben Berlags, 3. B. denen Sascha Schneiders, abhebt. Beichnungen Dieses Künstlers möchte ich lieber der Mappe überweisen. Sie find gu resterionsreich, zu verstandesmäßig aufsgefaßt, als daß sie einem geruhigen Beschauer wohltun konnten. Eine verbindende Linie von Bildfeele gur Menschenseele lagt sich in den seltensten Fallen ziehen. Doch mögen sie dem Runftfreunde und Kenner namentlich schöner körperlicher Linien wohl etwas sagen, vorzüglich in rein technischer Beziehung. Aber in das deutsche Zimmer möchte ich diese Bilder nicht hineintragen. Mit desto freudigerem Bergen kann ich die Kinderfriese dieser Firma empfehlen, namentlich den "Fruhlingsreigen" von 5. v. Bolkmann. Es ist ein ganz entzückendes helles und freudiges Bild: Tanzende, sommerselige Kinder unter blühenden Baumen. Das Bild wird Sonne und Blanz in das Kinderzimmer hineintragen und auch als fortlaufender Fries wohl ein ganzes Zimmer mit Sommerftimmung gu fullen vermögen. Ich wüßte keinen besseren Wandschmuck für die Rinderstube. - Ein gewaltiger, rein technischer Fortidritt besteht zwischen den ersten Blättern dieses Berlags und den letzten Ausgaben Fischer & Frankes. Namentlich haben die Künstler dieser Blätter auch die Schwierigkeiten der Tonübergange wohl zu überwinden gewußt. Die Ausführung einzelner (von Ernft Liebermann), wie "Der Mai ift gehommen", "Und abends im Städt-chen", "Die Lore am Tore", "Droben ftehet die Kapelle", und dann die beiden mundervollen "Um Brunnen vor dem Tore" und "Guter Mond" kann ich mir garnicht schöner denken. Aber man begeht eigentlich ein Unrecht, aus diesen 15 Blättern, denen je ein Bolksliedervers zu Brunde liegt, einige herauszugreifen, da sie alle in vorzüglichster Beise den Stimmungswerten des Liedes anein mehr oder gepaßt sind, und

minder Befallen sich bei gleicher künst. lerischer Auffassung allein nach den individuellen Befallen des Beschauers richtet. Diese Blätter kosten je 4 Mk. Bon den größeren Steinzeichnungen nenne ich noch die beiden Serbststimmungen Seinrich Laach" Ottos "Kloster Maria heerde", die als und "Ziehende Begenstücke gedacht sind und eine Leuchtkraft, Blut und Warme ausströmen in einer Fülle, wie sie mir noch bei keiner Lithographie begegnet ist; dabei wirkt die Farbengebung durchaus nicht übertrieben. Überhaupt zeichnen sich die Blätter Fischer & Frankes durch einen ungemein hellen und freudigen Ton aus. Bon den letzten Ausgaben hebe ich noch "Nur am Rhein willich leben" von Ernft Mikutowski, "Die hirtin" von Wilhelm Schacht. München und das großzügige "Weiden" von Mener. Bafel hervor. Bei doch weit verschiedener technischer Bearbeitung, die namentlich zwischen dem etwas verwaschenen stillsierten Bilde von Nikutowski und dem peinlich fauber gearbeiteten von Schacht hervortritt, mochte ich doch diefe drei Bilder für die bis jett besten Erzeugnisse der Doch Steinkunst der halten. gahlungen genug! Denn der Borguge und Schönheiten sind so viele, daß man sie fast bei jedem Bilde dieser Berleger findet. Aus allen Steindrucken aber sprechen die Driginalität und die Idee des Künstlers so ursprünglich und rein, daß sich niemand dem Eindruck der Bilder gang verschließen kann. Und sie sind so farbenfroh, so einfach, die dargestellten Motive dem naiven Bolksempfinden so angepaßt, daß sie ihren Weg in die Bürgerstube finden Db uns die Künstler in die norddeutsche Seide oder in die Region der Hochalpen versetzen, ob sie uns ein stilles schwäbisches Städtchen oder das Betriebe einer Eißengießerei vorführen, immer fesseln fie durch ihre einfache, ich möchte fagen volkstümliche Technik und durch die stille, unaufdringliche Broge der Auffaffung, die aus allen Bildern spricht und unsere Seele nicht unberührt läßt. Jedenfalls haben die Künstler den Beweis erbracht, daß in der deutschen Erde und in der deutschen Volksseele die Urkraft aller deutschen Kunft steckt, und daß nicht nur in Italienfahrten das Beil der Künstler und ihre Fortbildung beruht. Und jedem, dem daran gelegen ift, billige, gute Originalwerke, prächtige, farbenedle Bilder in seine Wohnraume zu hängen, die ihm diese

lieb und traut machen und ihm etwas von dem unendlichen Reichtum seiner Heimat, etwas von der der freien Sonnennatur in seine dunkle Stadtstube bringen sollen, der lasse sich von den betreffenden Firmen Prospekte und Kataloge kommen.

Neben diesen farbenfrohen Bildern seien auch die Kunstwartunternehmungen nicht vergessen. Besonders sei der Borzugsdrucke gedacht. Mir liegen gur Ginficht vor: von Rembrandt: das Hunderte guldenblatt (4 Mk.), die drei Bäume (3 Mk.), die Nachtwache (5 Mk.); von Tizian: die überredung zur Liebe (5 Mk.) und von Ludwig Richter: Im Juni und Brautzug im Frühling (je 6 Mk.) Diese Bilder sind in einer Feinheit und Vollendung wiedergegeben und von folch vornehmer schöner Wirkung, daß die Preise für die Blätter geradezu lächerlich erscheinen. Ich muß gestehen, daß manche Schönheiten diefer Bilder mir erft beim sorgfältigen und vertieften Unblick diefer fauberen Drucke offenbar wurden. Ich hatte mehrfach Gelegenheit, sie mit teureren Ausgaben anderer Verleger zu vergleichen; die Kunstwartblatter brauchen sich trotz ihres billigen Preises nicht zu schämen. - Dann aber fei auch noch der bescheideneren Drucke dieses Berlags und derer von Fischer & Franke gedacht. Ich denke da an die "Meisterblätter" der ersten Firma und die "Sauptblätter graphischer Kunst des 15. bis 18. Jahrhunderts" und die "Kupferstiche und Radierungen alter Meister" des letzteren Berlags. Der Preis eines solchen Blattes beträgt nur 25 Pf. Sie vermögen, recht ausgesucht und an den rechten Platz gehängt, wohl Behalt genug auszuströmen, Wand und Zimmer zu beherrschen. Man mache nur einen kleinen Bersuch mit den Holzschnitten Dürers, die bei beiden Berlegern zu haben sind. Ihre hräftige, ja monumentale und erakte und reine Linienführung verliert auch im Rahmen Berade Durer, der fo tief in der Bolksseele murzelt, wie kein zweiter Maler. dessen Kunst gelegentlich als "das Rückgrat deutscher Kunft" bezeichnet worden ist, wünsche ich in tausend und abertausend Blättern verbreitet. Seine Schnitte geben dem Bolke, was es sucht und erhofft: Greifbare Gestalten, Symbolik, Begenständliches und zeitgemäße Inpen. Doch wollen wir auch der Blätter anderer Künstler nicht vergessen, namentlich nicht Schwinds, Richters, Solbeins,

Rethels, von denen ebenfalls Blätter in diesen Sammlungen zu haben find. Wo aber die Linienführung des Blattes zu fein und zart ist, als daß dieses als Wandschmuck Berwendung finden könnte, da tue man es in die Mappe und erfreue sich in stillen Stunden seiner unaufdringlichen, leisen Besonders möchte ich den Feinheiten. Defern die Meisterblätter des Kunft. warts (Callwey-München) empfehlen; sie sind in einer technischen Vollendung wiedergegeben worden, die bei Beachtung des billigen Preises verblüffend wirkt und sich nur aus dem Vorhandensein einer eigens gu diesem 3wecke gegrundeten Stiftung erklären läßt. Nach Urt der Meisterbilder sind auch die Reproduktionen der Künstlermappen, die bas Bedeutenofte berjenigen unserer Maler vereinigen, "die berufen sind, mit uns und in uns wahrhaft zu leben." Wir finden da in guten und Böcklin, Durer, billigen Ausgaben: Millet, Preller (3 Mappen), Rem-brandt, Rethel, Ludwig Richter (2), Schwind (7), Steinhausen (2), Albert Welti und Meunier. Für kleinere Zimmer und Erker ließe sich aus diesen Mappen wohl Beeignetes aussuchen. Zu empfehlen waren dann die Wechselrahmen des Berlags. Wem aber diese billigen Blatter noch zu teuer sind, der greife zu den "Modernen Flugblättern" Breitkopf & Särtels, die nur 10 Pf. kosten, aber einzelne munderschöne Studie bergen, die, schlicht und geschmadwoll gerahmt, wohl Beimatrecht in der Wohnstube genießen bürften, wie beispiesweise die Zeichnung von J. B. Cissarz: "Es waren zwei Königskinder" oder diejenigen hans Thomas: "Es ist ein Schnitter, der heißt Tod" und "Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht", oder fo manche der übrigen Zeichnungen, die in ihrer kräftigen, naiven Darstellung vielfach an die Holzschnitte des Mittelalters gemahnen.

Nun wir aber endlich guten Wandschmuck besitzen, läßt sich hoffen, daß auch allenthalben ernst gemacht wird, mit der Talmikunst unserer Stubenbilder aufzuräumen, damit echte, frohe und ewige Kunst in unsere Wohnräume einziehe, daran wir uns erfreuen und erbauen

können.

Und wer ein nur etwas empfängliches Gemüt hat, in dem wird ein Sehnen erswachen, aus dem Dunkel herauszukommen, das seine Seele umlagerte, dessen Herzwird sich den stummen, aber eindringlichen

Lehren diefer Bilder öffnen, der wird ihren

Bildworten laufchen:

Beht hinaus in die freie Natur, betrachtet eure Täler und Sohen, eure ftillen Binkel und Baffen, eure traumerifchen Seiden und einsamen Felder, beobachtet den Bauer hinterm Pfluge, den Saemann, der da still und ernst über die Felder Schreitet, geht der Sonne entgegen, wenn sie ihr Frührot über die Berge gießt, lernt einmal wieder bas heimatliche Leben genießen, und ihr werdet der Schonheiten und Bilder so viele entdecken, daß eure Seele trunken wird in reiner, großer Freude. Laft einmal nur die weite Brofe eines ernteschweren, goldenen Roggenfeldes in Euch aufgehen, badet in dem schimmernden, satten Blange eure Seelen rein von allen Schlacken, und golden wird in euch aufblühen, was jedes unserer Blatter euch verkundet: Die Liebe gur

heimat.

Che jedoch ein Bild seinen Erzieherberuf solchermaßen ausüben kann, ist noch mancherlei nötig. Dazu genügt nicht allein der Rauf des Bildes, und daß man es getroft nach hause trage. Doch sei hiermit der Unfang gemacht. Beschmach und Kunftfinn des Besitzers wird sich nun in einer passenden Rahmung offenbaren muffen. In früheren Jahren überließ man diese den händlern und legte auf Form und Farbe wenig Bewicht. Der durchgebildete Beschmack der Neuzeit hat auch hier bessernd durchgegriffen. Rahmen hat ja offenbar ben 3weck, die Welt des Bildes zu begrenzen und von der Außenwelt abzusondern; also wird man am vorteilhaftesten eine Rahmenfarbe mählen, die in dem Bilde nicht vorkommt, da nur dann die Abgrenzung eine deutliche und sichtbare wird. Sehr beliebt sind aus dem Brunde schmale Boldrähmchen, da die wenigsten Bilder Gold aufweisen und dieses vornehm und vorteilhaft abschließt. Doch sei man in diesem Falle sparsam und wähle keine allzu breiten Leisten; sie sind unfein und progenhaft. Die Firma Teubner hat zu ihren Bildern passend gefärbte Rahmenleisten herstellen lassen, die harmonisch zum Brundton der Steinzeichnung getont find. - Jedenfalls sind die Rahmen als geradezu unkünstlerisch zu verwerfen, die unbeholfen und plump die Bildwelt auf dem Rahmen fortführen. Etwas anderes ist es, wenn Thoma und andere zu ihren Bildern eigene Rahmen entworfen und mit symbolischen Zeichen geschmückt haben, so daß Bild und Rahmen einen wohltuenden Zweiklang ergeben. Solche Rahmen gibt Boigtländer zahlreichen Lithographien bei. feinen Bildwirkung trägt des weiteren ein bescheidener unaufdringlicher hintergrund sehr bei. Also trete die Tapete in Farbe und Linienführung achtsam zurück; wo ihre schmuckenden Wirkungen allein aber stark genug sind, da beeinträchtige man sie nicht durch die stimmungzerstörende Wirkung eines weiteren Schmuckes. Man beachte doch immer, daß unsere Zimmer einen Teil unseres Innenlebens wiederspiegeln, daß sie Bekenntnisse sind. Man verzichte also da auf einen Schmuck, wo er unangebracht ist, denn jede Beichmack-Iosigkeit fällt auf ihren Urheber gurück.

Ist das Bild nun glücklich gerahmt und hat man nach bestem Wissen und Bewissen die Zimmermande bestimmt, die durch den Bilbichmuck gewinnen, fo hommt das schwierige Beschäft des Aufhängens, das zur Berechnung einer vollendeten Wirkung ungemein viel Feingefühl und Kunstsinn voraussetzt. Man hüte sich vor allen Dingen, die Bilder wahllos aufzuhängen. Das schönste Bild würde dadurch verlieren können. Es kommt durch. aus nicht darauf an, möglichst viel an die Wand zu hangen, sondern das Wenige geschmackvoll zu verteilen. So kann ich beispielsweise die icone Wirkung eines einzeln hängenden Bildes durch die eventuelle Nachbarschaft von Zukömmlingen sehr beeinträchtigen, ja aufheben. Auch achte man ja auf die verbleibenden Wandflächen, die ja doch durch die Bilber in mehrere Felder gerriffen werden. Diefe durfen nie den Eindruck in dem Beschauer erwecken, als sei ihnen durch die Bilder Bewalt angetan worden. Es muffen ruhige Flächen verbleiben, ohne verlegende Ein- und Ausschnitte.

Dies alles erfordert natürlich viel Mühe, viel sorgsames Abwägen und Probieren. Der Erfolg aber wird nicht ausbleiben, von unsern Wänden wird ein melodischer Akkord ausgehen, hervorgerusen durch die harmonischen Klangwirkungen der Tapete, des Rahmens und des Bildes. Es wird ein Befühl der Beruhigung und des Stolzes in uns aussteigen; der Beruhigung, zur künstlerischen Ausschmückung der Wand getan zu haben, was in unsern Kräften lag, und des Stolzes, sie sedem scharfen Auge zeigen zu können, ohne innerlich erröten zu müssen. Denn die Wände sind die Berräter ihrer Herren. Sie sagen

uns, wie es in den Seelen ihrer Bewohner ausschaut, ob in ihnen Lust und Liebc zu Himmel und Erde, zu Leben und Stille wohnt. Sie verkünden uns die Geistesrichtung und das Ideenleben der Besitzer; sie haben einen stummen, aber beredten Mund, der zum unerbittlichen Unkläger, aber auch zum weisen Lobredner werden kann. Wir bieten unsern künstlerischen Rus, unsere Geschmacksbildung jedem Besucher offensichtlich dar. Uns selbst ist es anheimgestellt, ihm eine gute oder schlechte Meinung von uns mit auf den Weg zu geben!

Daß ich schließe: Ich habe natürlich das Thema nicht erschöpfend behandeln, sondern nur andeutende Handreichungen geben können. Umsomehr würde es mich freuen, in den Lesern das Berlangen nach einer durchgreifenden Umgestaltung ihres Wandschmuckes hervorgerufen zu haben. Ein Aufsatz in diesen bescheidenen Grenzen muß sich daran genügen lassen, fördernd

und weckend zu wirken. -

Wilhelm Lennemann.

eine Literaturgeschichte. Unter diesem Titel hat die N. G. Elwertsche Berlagsbuchhandlung den in der Juninummer des Ediart erschienenen Auffat Dr. Karl Reuschels "Literaturgeschichten, wie sie nicht fein follen" und eine Arbeit Heinrich Falkenbergs "Wie man Literatur-geschichte schreibt und Inferiorität züchtet" in einer Broschüre zusammengefaßt. diesem Sefte wird Wert und Unwert der Neubearbeitung und Fortsetzung" der deutschen Vilmarschen Beschichte der Nationalliteratur durch Prof. Dr. Karl Macke im Bergleich zu der Original-Ausgabe mit der Fortsetzung Adolf Sterns unter verschiedenem Besichtspunkte eingehend untersucht. Der Berlag ftellt die Broschüre Interessenten kostenfrei zur Berfügung.

Heinrich Hansjakob feiert am 19. Aug. seinen 70. Geburtstag. Maz Ettlinger schreibt dazu im "Kunstwart" (H. 22):

COCOCOCOCOCOCOCOCOCOCO

"Kein höheres Lob weiß Heinrich Hansjakob für die prächtigen Schwarzwäldergestalten, deren er so viele mit spürsicherem
Blick ersaßt und mit raschem Briffel ausgezeichnet hat, als es der Seppe-Loni in der Erzählungsfolge "Waldleute" von ihm erhält: Der habe "während eines halben Jahrhunderts jene wunderbare Origi-

- comb

nalität entwickelt, um derentwillen er nicht unbeschrien versinken darf in die herkömmliche Vergessenheit". Und mitten unter alle diese Originale stellt Hansjakob sich selbst, als nicht das Beringste unter ihnen; denn er will seine Bucher nicht machen "wie ein Schreiner seine Raften und Komoden", sondern er will "auch dabei und darin sein", und der jeweilige Seld der Erzählung gibt ihm nach eigener Erklärung oft nur die Form ab, in die er seine Bedanken und "Bosheiten" hineinschreibt. So muß er sich's denn trot des oft betonten Bergichts auf rein literarische Bürdigung an der siebzigsten Wiederkehr des Tages, da der kleine "Becke-Philipple von hasle" erstmals die Welt beschrie, gefallen lassen, auch seinerseits als ein rechtes und echtes schriftstellerisches Original nicht ganz unbeschrien davonzukommen.

Was versteht eigentlich Hansjakob unter den "Originalen", die er seinen Lesern bekannt und lieb machen will? Sind es Sonderlinge, die durch ihre Ub. weichung von der gewöhnlichen Menschenart die Aufmerksamkeit auf sich lenken, und deren außergewöhnliche Lebensläufte wir mit Staunen, Schaudern und Ent-zücken verfolgen? Dies gewiß nicht. Dies gewiß nicht. Originale, das sind nach Hansjakobs Begriff echte, murzelfeste Menschen, beren Art und Schicksal sich gemäß ihren natür-lichen Anlagen und Lebensbedingungen entfaltet hat, die stark und aufrecht emporgewachsen sind, wie die Tannen des Schwarzwalds. Manche ästhetisierenden Neudenker unfrer Tage reden lobpreisend von einem "Stile des Lebens"; dieser Begriff decht sich ungefähr mit dem, was der katholische Priester Hansjakob als die "stille Broße des Landvolkes" bewundert und verteidigt; denn er hat dieses Ideal unter seinen Landsleuten im Kinzigtal und seinen Pfarrkindern am Bodensee als lebense wirklich erkannt und sieht es gefährdet durch alle jene verändernden und zunächst verfälschenden und verkrüppelnden Einflusse, die er unter dem Gesamtnamen "Kultur" brandmarkt und mißachtet. hansjakobs zürnende Anklage der Kultur, die sich bei seiner Einsicht in die Unabwende barkeit der wirtschaftlichen und technischen Umwälzungen immer mehr zum Kulturpessimismus verdichtet, ist nicht so sehr Weheruf des Sittenrichters, als Groll des Künstlers, dem man die Modelle verdirbt...

Wenn man Hansjakob schon einen Realisten nennen will, der ein Stück

Wirklichkeit durch fein Temperament gesehen schildert, so muß man das Temperament recht ftark betonen. Das Schreiben ist bei ihm überhaupt Temperamentsache, er zählt sich selbst zu den "Sanguinikern, die es von Natur aus drängt, andern mitzuteilen, was in ihrem unruhigen Kopfe vorgeht". Und diesem Mitteilungsdrang gibt er sich rückhaltslos hin, macht nirgends ein Sehl aus seinem Lieben und Saffen, feinen Uberzeugungen und Widerfpruchen. hansjakobs überzeugte Liebe gibt fich am iconften und klarften in dem kund, was er gestaltet; seinem Trutgeist läßt er freien Lauf in den eingestreuten "Schlenkerern" gegen uniformierende Stadt. und Maschinenkultur, "Sumanitatsdusel" und "Schuldressur" und ben obersten aller Teufel, die Bureaukratie. Richt gar fo schlimm steht es mit seinem Broll gegen die " Wibervolker" denn in seinen Ergählungen spielen die Frauen nicht selten die edlere Rolle. Uberhaupt fühlt man bei allem zornigen Auftrugen - und felbst fein positioftes Fühlen und Denken als katholischer Priester und füddeutscher Demokrat augert fich manchmal in Formen, die den Unterschied von andrer Leute Meinung recht augenfällig hervorkehren -, spurt man bei allem derben und groben Dreinfahren die tiefe Chrlichkeit und treue Sorge allerwegen als eigentlichften Beweggrund. Berade dies mag ihm weit über den Kreis seiner Befinnungsgenoffen, die bei Belegenheit auch ihr Teil horen muffen, fo viele Leser und Freunde gewonnen haben. Und noch ein gewichtiger Rechtfertigungsgrund steht ihm zur Seite. In Hansjakobs schriftstellerischem Temperament ist ein Wesensgrundzug der humor, und darum eines seiner Hauptarbeitsmittel die Aufweisung der Biderspruche. Er felbft betont es als seine Absicht, "das menschliche Erhabene im kleinen" aufzuweisen, die stille Bescheidenheit ans helle Licht zu giehen; wer aber dermaßen das Echte vom Unechten scheiden will, der darf sich auch nicht icheuen, manche angemaßte Bröße zu ducken und vorlauten Schreiern über den Mund zu fahren. Humor und Freimut gehen immer hand in hand, und Humoristen dürfen, ohne daß man's ihnen verdenkt, ein gut Teil grob sein, die schwäbischen zumal. Hansjakobs humor ist ein ganger, ihm fehlt auch nicht die wehmutige Seite, die in Tranen lacheln läßt; gerade in seine besten Schöpfungen ist ein tragischer Bug verwoben.

Derantwortl. Schriftleiter: Wilhelm Fahrenhorft, Berlin. - Druck und Berlag der Schriftenvertriebse anftalt G. m. b. h. (Abt.: Jentralverein zur Grundung von Bolksbibliotheken), Berlin SW 13.



Jahrgang 1906/7

Mr. 12. September

Inhalt: Heinrich Spiero: Ein Bruß an Wilhelm Raabe. — Wilhelm Brandes: Wilhelm Raabe und die Kleiderseller. — Timm Kröger: Einiges über Klaus Broth. — Dr. Bustav Albrecht: Frauen im Bibliotheksdienst. — Lesefrüchte: Aus Ludwig Hänselmanns "Unterm Löwensteine". — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Bibliotheksenachrichten. — Mitteilungen. — Inhaltsverzeichnis des 1. Jahrganges. — Anzeigen.

Ein Gruß an Milhelm Raabe.

Bon Seinrich Spiero.

Am 18. April 1827 legte Boethe seinem Eckermann, um ihn "zum Nachtisch noch mit etwas Gutem zu traktieren", eine Landschaft von Rubens vor. Er ließ Eckermann zunächst sagen, was er auf dem Blatt sähe, fand die Beschreibung der Einzelheiten vollständig, fragte dann aber weiter, von welcher Seite der dargestellte Vorgang beleuchtet wäre. Und da entdeckte Eckermann überrascht, daß das Licht von zwei entgegengesetzen Seiten käme, "welches aber ja gegen alle Natur sei."

"Das ist eben der Punkt", erwiederte Boethe mit einigem Lächeln. "Das ist es, wodurch Rubens sich groß erweist und an den Tag legt, daß er mit freiem Beiste über der Natur steht und sie seinen höhern Zwecken gemäß traktiert." "Der Künstler", fuhr Goethe fort, "muß freilich die Natur im einzelnen treu und fromm nachbilden, er darf in dem Knochenbau und der Lage von Sehnen und Muskeln eines Tieres nicht willkürlich ändern, sodaß dadurch der eigentümliche Charakter verlett wurde. Denn das hieße die Natur vernichten. Allein in den höheren Regionen des kunstlerischen Berfahrens, wodurch ein Bild zum eigentlichen Bilde wird, hat er ein freieres Spiel, und er darf hier sogar zu Fiktionen schreiten, wie Rubens in dieser Landschaft mit dem doppelten Lichte getan. Der Künstler hat zur Natur ein zwiefaches Berhältnis, er ist ihr Herr und ihr Sklave zugleich. Er ist ihr Sklave, insofern er mit irdischen Mitteln wirken muß, um verstanden gu werden; ihr herr aber, insofern er diese irdischen Mittel seinen höheren Intensionen unterwirft und ihnen dienstbar macht. Der Künstler will gur Welt durch ein Banges sprechen; dieses Bange aber findet er nicht in der Natur, sondern es ist die Frucht seines eigenen Beistes oder, wenn Sie wollen, des Unwehens eines befruchtenden göttlichen Odems." -

Diese tiefen und langerem Nachdenken erst sich gang erschließenden Worte gelten dem Künstler schlechthin, wenn sie auch gelegentlich eines Bemäldes fallen. Recht um jeden Zweifel über die beabsichtigte Bemeingültigkeit ausauschließen, bestätigt Boethe auf Eckermanns Frage, daß ähnlich kuhne Zuge auch in der Literatur zu finden seien. Boethe hat mit diesen Maximen das Prinzip des Naturalismus als berechtigt hingestellt — für einen Teil künst: lerischen Schaffens. Er hat aber zugleich dem Dichter die volle Herrschaft über die Natur zurückgegeben als eine Bedingung, ohne die er das Höchste, "ein Banzes", nicht erreicht. Die erste große literarische Bewegung in Deutschland seit jenem Jahre 1827, der Realismus, hat diese Erkenntnisse durch eine Reihe von Meisterwerken wieder in Leben umgesett. Und keiner von seinen Erzählern hat die Ewigkeit dieser einem Meisterleben gleichsam als reife Frucht entsprossenen Wahrheit stärker erwiesen als Wilhelm Raabe. ist unter den Meistern jener Zeit, die uns erst im Rückblick als eine zusammenhangende Kette erscheinen, der jüngste, der einzige noch lebende und vielleicht - der am meisten geliebte.

Die wunderbare Mischung von untrüglichen Beobachtungen des Kleinen und Unscheinbaren mit dem tiefen und weiten Blick für die Welt ist es ja, was alle Werke Raabes so lebendig, so zeitlos wirksam gemacht hat. Die Beit, in der seine größeren Meisterwerke spielen (also etwa "Ubu Telfan", "Der Schüdderump", "Der Hungerpastor", "Die Akten des Bogelfangs", "Alte Rester", "Die Leute aus dem Walde", um nur diese zu nennen) ist längst porbei, für uns Junge vollends vergangen, wie der gange Deutsche Bund. Uber heute wagt doch wohl keiner mehr zu sagen, Raabe ware eben nur der Historiker jener engen Zeit und ihrer alten Nester, deren größtes das Berlin der Sperlingsgasse und der Musikantengasse ("Leute aus dem Walde") war. Nein, Raabes Bucher sind keine Zeitromane, sondern, um mir ein Bartelssches Wort wiederholt zu eigen zu machen, Naturromane. wie jeder wirklich souverane Dichter, bei aller Treue und Andacht zum Kleinen die Babe hat, im Brofen das Unwehen jenes befruchtenden göttlichen Odems fühlen zu lassen - deshalb sind diese Beschichten aus den mittleren Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts unvergängliche Chroniken menschlicher Herzen geworden. Naturromane also in dem Sinne, daß die fortdauernden, vom Zeitgeist unabhängigen Bestaltungen des Innern die Hauptjache bleiben gegenüber dem Mittel, wie Goethes vergessener Ausdruck für "Milieu" lautete. Zugleich aber Naturromane, weil bei ihrer Schöpfung der Dichter die Gangheit hingutat, die nach Goethes Worten in der Natur nicht au finden ist und ohne die wir doch die "unendliche" Natur nicht zu fassen vermögen, nicht wiederzuerkennen glauben. Religion und Erinnerung können uns dieselben Wege führen. Sie lehren uns die staubigen Wege des Alltags "im Bangen" sehen und führen uns, wie es in der Schrift heißt, in die Klarheit, die aber nicht die Nüchternheit des Alltags ist. In jeder gehobenen Stunde des Daseins ist uns das die Natur, nicht die Anschauung jeder Tagesminute.

Und ebenso weist uns Raabes Realismus im Gegensatz zum Naturalismus diese höheren Zusammenhänge, diese ewigen Werte, ohne die wir uns ein Weltbild nicht zu schaffen vermögen. So kehrt das scheinbar Paradoze in sich zurück. Der Dichter, nicht nur Sklave der Natur, sondern, wenns gilt, ihr Herr, lehrt uns die Natur größer begreifen, als sie selbst es lehren kann.

Um solche Wirkung zu üben, mußte Raabe eines können: weise wählen. "Ulter Peter, es ist wirklich eine Kunst, eine Nuß, die man knackte und hohl fand, wegzuwerfen und seine Meinung nicht darüber zu verhehlen; denn die Welt verlangt das Begenteil und verlangt, daß man gut von ihren tauben Ruffen rede, sie für voll nehme und ihren Kern lobe." ("Frau Salome.") Mit gewohnter Drastik hat Meister Wilhelmus diesen Grundsat da unter Anderm einmal ausgesprochen. Und er hat ein andermal gesagt: "Wer wahrhaft vornehm ist, hat immer Respekt, wo er hingehört, der Pöbel nicht." ("Die Innerste.") Bor seinen Bestalten aber, por denen, die aus tiefen Augen ins Leben schauen und mit geprüften Herzen das Leben tragen, haben wir Respekt, müssen ihn haben. Denn Raabe versteht es, ihn uns beizubringen. Man verfolge das einmal an lich felbst gegenüber dem Kreistierarzt a. D. Schnarrwergk im "Laren" oder den Insassen und Freunden des Armenhauses im "Schüdderump." Bunächst treten da scheinbar verwachsene, schnurrige Figuren auf, man möchte, besonders als Neuling in Raabe, fast ihrer lachen. Und staunend - jubelnd - die Lippen beißend vor verhaltenem Schluchzen, steigt man mit ihnen die Höhen und Tiefen ihres Lebens hinauf und hinab und schlieft Freundschaft mit Menschen, die einem für alle Zeit naher bleiben als mancher, mit dem wir täglich Salz und Brot teilen. Eines der größten Beispiele für diese Kunst ist der Ritter von Glaubigern im "Schüdderump", der aus einem stark verschrobenen alten Herrn ein unvergeftlicher Mensch von stiller Heldengröße wird.

Immer wieder wirft Wilhelm Raabe die tauben Rüsse fort, die doch Frau Welt für volle genommen wünscht; immer wieder wird ihm der Stein, den die Bauleute verwarfen, zum Eckstein.

Da steigen sie auf, all die seltsamen Gestalten eines überreichen Lebenswerks: die Base Schlotterbeck, der Meister Unwirrsch und der Ohm Grünebaum des "Hungerpastors", die Jane Warwolf des "Schüdderumps", der Magister Buchius vom "Odseld", ein Meisterwurf vor vielen, der Better Iust der "Alten Nester" und der Apotheker Kristeller im "Wilden Mann", die zarte Pastorsschwester Phoebe der "Unruhigen Gäste" und all die vielen aus "Abu Telfan", der Rittmeisterin Grünhage zu Wanza an der Wipper ja nicht zu vergessen. Und dann jene "verlorenen Söhne", wie Belten Andres vom Vogelsang, jene heißen Herzen, denen erst im Tode Ruhe wird. Und diesen Belten Andres machte ein Mann aktenkundig, der im siebenten Jahrzehnt seines schweren, bis dahin an Anerkennung und Dank armen Lebens stand.

- - tot-- /-

Heute freilich, da der "Eckart" am 76. Geburtstag bei Wilhelm Raabe einkehren will, darf ich diesen Dichter den geliebtesten unter seinen Altersund Kunstgenossen nennen. Ich tue das mit vollem Bewuftsein und nehme gleich die Tatsache für mich in Unspruch, daß gerade unser "Eckart" sein erstes Jahr nicht vollenden wollte, ohne Wilhelm Raabes ganz besonders zu gedenken. Aber ich weiß auch, daß Raabe nie zu den beliebtesten Poeten gablen wird. Er wird nie die Verbreitung etwa Scheffels erlangen, von reinen Modeschriftstellern ganz zu schweigen, er war auch nie so volkstümlich wie Fritz Reuter und wurde nie so viel gelesen, ja verschlungen, wie Auerbach oder Spielhagen - aber er hat all diese heut schon in der dauernden Schähung überholt und wird von Jahr zu Jahr mehr erkannt werden und erkannt werden muffen als der größte Erzähler Deutschlands im ganzen neunzehnten Jahrhundert, Keller nicht ausgenommen. Raabe hat nicht nur, nach Adolf Sterns Wort, eigene Makstäbe für das deutsche Leben, und zwar, wie ich hinzufüge, für das ganze deutsche Leben, sondern er hat die Maßstäbe, die wir heute brauchen und hoffentlich noch lange brauchen werden. Bei keinem unter seinen und unsern Zeitgenossen mehr als bei ihm prägt sich jener deutsche Doppelzug aus, den er zum Leitwort eines seiner schönsten Bücher nahm: jenes in die Gassen und nach den Sternen Blicken. Wenn uns Deutsche der Blick in die Gasse, das tätige Angreifen bei jeder ernsten menschlichen Tätigkeit bewahren soll vor dem Streben ins Blaue, das uns zu aller Welt Narren gemacht hat, so muß das Aufschauen zu ewigem Leuchten uns behüten vor dem reinen Amerikanismus und der skrupellosen Sensationssucht, die über alle Brenzen bricht. Raabe hat, und das wollen wir ihm nicht vergessen, früh schon in seinen Dichtungen Deutsche zu kraftvoller Arbeit nach Südafrika geschickt, hat prophetisch schon 1863 Japans Weltstellung vorausgesagt und Europa in jener Zeit des alten Bundestags, da Bismarcks Wirken zur Reife ging, darauf hingewiesen, daß einst im Stillen Ozean die Flagge der Zukunft entfaltet werden wurde. Uber Wilhelm Raabe hat auch geschrieben: "Es ist doch der höchste Benuß auf Erden, deutsch zu verstehen!" ("Eulenpfingsten.") Deutsch verstehen aber lernen wir so recht aus Raabes größten Werken. Wenn wir einmal die "Drei Federn", den "hungerpaftor", "Abu Telfan" und den "Schüdderump" allein als eine Tetralogie herausnehmen - dann finden wir bei uns in Deutschland kein Seitenstück zu so großer und so gang deutscher Kunst.

Freilich, gerade diese Bücher wurden von den "weitesten Kreisen" bei ihrem Erscheinen verschmäht.

Das Ewige ist stille, Laut die Bergänglichkeit; Schweigend geht Bottes Wille über den Erdenstreit — (Das letzte Recht)

solche Erkenntnis pflegt nicht die Menge anzuziehen. Und wenn man sagt, daß Alles, was Dauer hat, in der Stille wird und wächst, wie Raabe das

a control

oft betont hat, so geht der große Troß wohl an solchem Poeten vorüber. "Das Publikum nimmt es niemals übel, wenn man ein schlechtes Buch schreibt; wenn man ein gutes schreibt, das nimmt es einem übel", hat Raabe einmal zu mir gesagt. Und mit einem Unterton von Bitterkeit hat er schlimmere Erfahrungen durchklingen lassen in den ersten Sätzen von "Ein Geheimnis", wo er von den Leuten spricht, die törichter Weise selbst Geschichten ersinden und mit Recht öffentlicher Mißachtung anheimfallen, "wenn sie ihr leichtfertig Handwerk nicht ins Große treiben und was man nennt große Dichter werden."

"Was man nennt, große Dichter." Wilhelm Raabe lächelt vielleicht fein und listig, wie so oft, wenn er sich nun wieder und wieder so genannt sieht. Wir könnens ihm nicht ersparen. Immer noch sind nur seine minder ragenden Werke Eigentum der Menge, auch da dem Ubsah gefälliger Zu-Munde-Redner nicht vergleichbar. Über eine immer größer werdende Zahl ernster Menschen umfaßt die Größe seines eigentlichen Lebenswerks als einen Stamm neu sprießender Kräfte vollen Lebens, das aus deutscher Seele kommt. Raabeverehrer kennen sich schnell untereinander heraus, bilden etwas wie einen Orden, der gerade die besten aufzunehmen strebt, und empfinden sich dem Dichter in engerer Weise verbunden als allen andern. Und darum nenne ich ihn den am meisten geliebten. Sein Lachen verhallt nicht, sein Humor verraucht nicht, seine Gestalten leben mit uns, wie sie mit ihm lebten.

Und so denn zum Schluß: Dank Dir, Wilhelm Raabe, für alle Spenden Deiner Kunst, für jeden Blick, den Du uns in Dein Herz tun ließest. Heil Dir, der im engen, niedersächsischen Bezirk weltweite und weltweise Dinge schuf, in alle Jahre! "Und du sollst ein Segen sein!"

Wilhelm Raabe und die Kleiderseller.

Bon Wilhelm Brandes (Wolfenbuttel).

T

Wo immer in diesen letzten Jahrzehnten, zumal seit den Jubiläumstagen von 1901 und 1906, von Wilhelm Raabe, seinem Leben und Wesen in seiner alten Stadt Braunschweig berichtet ist in Schrift und Druck, da hat wohl selten die Bemerkung gesehlt, daß er seine abendliche Erholung in dem Kreise der "Kleiderseller" zu suchen pslege. Und je nach dem Wissen und der persönlichen Erfahrung des Erzählers erhielt dabei der Kreis sein schmückendes Beiwort, als etwa der "fröhliche" oder der "wunderbare" oder der "getreue" oder auch der "trunkseste". Jede dieser Bezeichnungen und einige dergleichen mehr stimmen zur Sache; die Kleiderseller selbst aber benennen sich seit lange mit dem schönen Charakteristikum der "ehrlichen", und diesem Selbstruhmestitel gemäß will im Folgenden Einer, der länger als ein Bierteljahrhundert zu ihnen gehört, von der Bereinigung Bericht geben und von dem, was Wilhelm Raabe wirklich darin gesucht und gefunden hat.

phantaliebegabtes und philologisch geschultes Mitglied Bemeinde hat einst in ihrem Auftrage eine Urgeschichte der Kleiderseller geschrieben und darin ihren Ursprung bis tief ins hellenische Altertum guruckverfolgt. Da sind die "Seller", wie der gekurzte Name lautet, mit dem sie sich mund- und versgerecht zu nennen lieben, nichts anderes und nichts geringeres, als die Nachfahren jener Deddoi ανιπτόποδες χαμαιεύναι, die nach Homer in grauer Borzeit das uralte Zeusheiligtum pon Dos dona umwohnten und als brophrai des Bottes aus dem Wipfelrauschen seiner Eichen sich und andern seinen Willen in Begenwart und Rukunft deuteten. Der Historiker knüpft daran manche feine und tiefsinnige Betrachtung über das Fortleben dieser Beschäftigung und jener eigentumlichen Bewohnheiten bis auf unsere Zeit und weiß auch sonst allerhand erstaunliche übereinstimmungen zwischen Uhnen und Enkeln ausfindig zu machen, wie nur je ein Mann, der seinen Familienstammbaum mit kühnen Konstruktionen auf Moses oder Wittekind zurückführt. Allein die oben belobte Ehrlichkeit zwingt uns, von dieser schönen Phantasie rund drittehalbtausend Jahre abzugiehen und die Anfänge der Kleiderseller zu Braunschweig auf das Jahr 1859 zu verschieben.

Damals nämlich besann sich die gute Stadt darauf, daß sie nach gern und gläubig angenommener Überlieferung demnächst auf ein tausendjähriges Bestehen zurückblicken könne. Sie rüstete also für 1861 eine großartige "Jubelfeier" und erkannte in der Borbereitung und noch mehr in der Stimmung des stolzen Festes selber die Ehrenpflicht, die Denkmäler und Uberbleibsel ihrer Bergangenheit zu bleibendem Bedächtnis zu sammeln. Urkunden und Chroniken wurden zusammengetragen und mit ihrer Veröffentlichung begonnen; zugleich aber gab ein eifriger Lokalpatriot und fleißiger Schöngeist, der wackere Dr. Karl Schiller - derselbe, dessen langjährigen Bemühungen man das Rietschelsche Lessingdenkmal verdankt — die Anregung, ein städtisches Museum zu schaffen. Er gründete zu diesem Zwecke eine zwanglose Bereinigung Bleichgesinnter, die es sich zur Aufgabe machten, Kunst- und Kulturdokumente der heimischen Bergangenheit, Bilder, Mungen, Schriften, Berate aller Urt in öffentlichem und privatem Besitz aufzuspuren und, wenn nötig für Beld, meist aber für gute Worte zu erwerben, was in jener unhistorischen und gegen solchen "Kram und Trödel" gleichgültigen Zeit ohne Schwierigkeit geschah. Die so gesammelten Schähe füllen heute die weiten Räume eines prächtigen Neubaues und gehören zu den wirklichen Sehenswürdigkeiten der Welfenstadt. Weil aber jedes Ding einen Namen haben will und die Sammler bei ihrer Tätigkeit den Trödlern ins Handwerk zu pfuschen schienen, so nannte man sie scherzweise und nannten sie sich selber mit dem Ramen, den damals in Braunschweig und wohl auch sonst in Niedersachsen die Althändler führten, "Kleiderseller" - von demselben Wort, das auch im Englischen to sell und in Ausammensehungen wie bookseller noch erhalten ift. Die wirklichen Althändler erfuhren von der Konkurrenz zuerst, als Schiller durch ein Inserat in den "Anzeigen" eine Bersammlung der "Kleiderseller zu Braunschweig" auf den und den Tag im Restaurant zum "Gieseler" anberaumte. Un diesem Tage sollen dann die echten und die falschen Trödler zu beiderseitiger Berwunderung einander gegenüber gesessen, bis die zünftigen den "ehrslichen" brummend das Feld räumten.

Bis in den Anfang der siebziger Jahre behielt der Kreis seine ursprüngliche, nur auf das allgemeine Interesse an Stadt- und Landesgeschichte erweiterte Bestimmung und Bedeutung. Er war damals sehr zahlreich, und ich erinnere mich noch aus meiner Primanerzeit um 1870, daß die ehrwürdige Bersammlung an ihren Nachmittagen den langen Saal jenes Lokals an langer Tafel füllte. Bald danach aber geriet sie in Abnahme: führende Männer starben daraus hinweg, andere zogen fort, wie Wishelm Rohmann nach Dresden, die streng historisch Gerichteten aber fanden in dem neuen Zweigverein des Harzgeschichtsvereins eine Stätte, auch in Schrift und Druck zu wirken, und so blieb schlieflich nur eine engere Bruppe gusammen, die allgemach ganz andere Ziele verfolgte und den alten Namen mit neuem Sinn erfüllte. Als ich im Winter 1881 zum ersten Mal die Gesellschaft aufsuchte, saßen wir selbfünft in einer stillen Ecke des "Gieselers", und die Stunde, in der man kam und ging, war eine erheblich spätere geworden. Unter den vier Männern aber, die diesmal den alten Namen vertraten, saß der, um deswillen ich gekommen war, Wilhelm Raabe.

Bald nachdem er im Sommer 1870 in die Heimat zurückgekehrt und im besten Schwabenalter aus einem Stuttgarter Metöken ein Braunschweiger Bollbürger geworden war, hatte ihn ein Nachbar und neugewonnener Freund vom "Krähenfelde", der nahezu gleichastrige Stadtarchivar Hänselmann, bei den Kleidersellern eingeführt. Seitdem hatte er ein Jahrzehnt alle Phasen der Berwandlung der Gesellschaft, ihre Wanderung von einer Stätte zur andern – selbst bei "Wurste-Bartels" Hinter den lieben Frauen hatten sie zeitweilig Unterstand gesucht – ihren äußerlichen Niedergang und ihre innere Erhöhung getreulich mitgemacht und zu dem, was Neues sich aus der alten Trödlergemeinde entpuppt hatte, selber sein gutes, ja wohl das beste Teil beigetragen. Was dies Neue war, das will ich mit seiner Erlaubnis ihn selber sagen lassen Wortlich, wie er es am 13. September 1881 bei der nur in dieser heimatlichen Enge begangenen Feier seines fünfzigsten Geburtstages von einem "Gedenkzettel in Sedez", den er "aus der Brusttasche zog", vorgelesen hat:

"Liebe Herren und Freunde! Sie haben mir eine große Ehre angetan und eine große Freude gemacht. Ich nehme Beides an; aber für uns alle heute Abend.

Eine Tatsache ist es, daß ich immer noch derselbe ausgezeichnete Redner bin, als welchen Sie mich bei so hundertfachen angenehmen und unangenehmen Belegenheiten kennen gelernt haben und zu würdigen wußten. Rehmen Sie es heute also schriftlich, was ich Ihnen zu sagen habe! Wohl hat mir unser, in dieser Hinsicht ganz besonders kompetenter guter Freund Rincklake dann und wann ein Schandmaul zugeschoben (wo das an mir sitt, weiß ich nicht); aber eines weiß ich, daß ich immerdar seit mehr denn zehn Jahren mit jedem Körper- und Seelenteil zu dem eisernen Bestande dieses wunderbaren Kleidersellertisches gehört habe und unbewegt über gute und böse Perioden, über Ebbe und Flut mit der unerschütterlichen Bewischeit: Wir bleiben! hingesehen habe.

Ob wir heute zu zwanzig oder dreißig zu Tische sißen, oder morgen zu drei — es ist gleichgültig: Wir sind da. Wir haben in Uns alles, was es möglich macht, dann und wann (in unserm besondern Falle wenigstens alle Woche einmal!) einen gesunden Atemzug zu tun. Und rundum sind Nägel genug an der Wand vorhanden, um jedwede Kappe daran aufzuhängen.

Es hat wohl schon mancher die seinige genommen mit dem besten Willen wegzugehen und wegzubleiben; aber möglich gemacht hat er's nicht. Er ist wiedergekommen, und wir haben nicht einmal danach hingesehen, wenn er seine Kappe von neuem aufhing.

So muß es sein unter auserwählten Männern und wahren Menschen! Meine lieben Herren und Freunde; wir können uns nicht anders wollen, als wir sind; und entbehren können wir einander garnicht. So wollen wir bleiben, wie wir sein müssen: bescheiden und frech, still und großsschauzig, kurz so bunt wie möglich.

Unter uns hat keiner vor dem andern etwas voraus. Was gelten uns Jahre? Kennen wir nicht! wir sind alle Eines Alters! — Schöne, höfliche, löbliche Eigenschaften? Wir wissen alle, wo uns der alte Adam zu
enge ist und stellenweise aus den Nähten geht! — Was gehen uns Amt und
Würden an? Wir sind alle des nämlichen Ranges und wissen uns allesamt
mit demselben buntscheckigten Fell überzogen! — Geld tut es garnicht unter
uns! — Wir sind die Leute, die frei durchgehen durch die Philisterwelt, und
holen wir uns einmal Einen von uns besonders heraus (wie heute Abend),
um unser Mütchen an ihm zu kühlen und das an ihm zu seiern, was man
draußen im Philistertum ein Jubiläum nennt, so geschieht auch das immer
sub specie aeternitatis, nämlich der Aeternität der treuen, unverwüstlichen
Benossenschaft der Kleiderseller zu Braunschweig. Wir begehen nur Gesamtseste, und der einzelne Trödelhändler hat sich einfach ruhig gesallen zu lassen,
was man zufällig mit ihm vornimmt!

In diesem Sinne einzig und allein sasse auch ich mir ruhig gefallen, was man heute Abend mit mir anfängt, denn in diesem Sinne wird die Kleidersellerei blühen und immerdar gedeihen. Unter allen Umständen und irdischen Zufälligkeiten: wie heute, wo der Kreis voll geschlossen ist, so wenn morgen Einer allein am Tische sitzt, auf den zweiten wartet und von dem endlich auch noch hereinsickernden Dritten das melancholische Wort hört: "Also das sind nun die Trümmer dieser schönen Welt!"

Liebe Freunde, an dem Abend, in der Mitternacht, wann Einer von uns wirklich allein siehen bleibt, sich als Einzelner fühlend, und ihm der Trunk im Glase absteht — dann sieht es schlimm aus in dieser alten Stadt Braunschweig. Es steht schlecht um die Kneipe darin! Und hätte sie, die Stadt, ihre jetige Bevölkerung verdoppelt und verzehnfacht, sie wäre doch ein ödes Nest. Ohim und Zihim möchten sie vollauf bevölkern und in ihr tanzen, aber sie wäre kein Aufenthalt mehr für einen anständigen, wirkslichen Menschen. Es wäre ein Trödel wohl geblieben, aber die, welche immer mit dem Trödel Bescheid wußten, wären nicht mehr vorhanden. Absgestanden wäre alles mit dem letzten Rest in dem letzten Glase des letzten Kleidersellers.

So, liebe Freunde, in dem Sinne, daß unter uns allewege jeder das Ganze darstellt und die Besamtheit den Einzelnen, lebe der Kleiderseller in saecula saeculorum — hoch!"

Was der Kleidersellerjubilar von 1881 seiner Zunft als das ihr Eigenstümliche und Bleibende nachrühmt und anwünscht, das wiederholte er zwanzig Jahre später, als am Tage nach der glänzenden siedzigsten Bedurtstagsseier, an der diesmal das ganze literarische Deutschland teilgenommen, wiederum der engere Kreis mit werten Gästen von draußen sich in der alten Sellersherberge zum "Brünen Jäger" zusammengetan hatte, — wiederholte es mit denselben Worten und hatte auch jeht nichts davon abs und nichts hinzuzutun: "So waren wir, so sieder wir, so bleiben wir!"

Wer aber in Wilhelm Raabes Dichtung heimisch ist, der erkennt, wie der Redner in diese Gemeinschaft sein Ideal einer geselligen Bereinigung freier und denkender Männer deutscher Urt hineinsieht und hineinzutragen bemüht ist. "Frei durchgehen!" Wir erinnern uns der Stelle aus dem "Deutschen Adel", die eben da steht, wo uns der Dichter zu den guten Besellen in "Buzemanns Keller" führt: "Frei durchgehen! Ist das nicht das größte Wort, das in diesem in Stricken und Banden liegenden Menschenleben gesprochen werden kann? Ja wohl, sie rühmen sich ihrer Selbständigkeit in ollen Bassen, die armen Kinder der Erde; wenn ihnen das Blück gut ist, dürfen sie ihre Ketten vergoldet der Sonne entgegenhalten: bei den lachenden Böttern, wer geht frei durch? Niemand anders als derjenige, welcher Blück hat beim Schmuggel nach Avalun, der auf Seitenpfaden sich durch die Waldwildnis zwängt und geduckt bei Nacht über die heide schleicht." Raabes Aleiderseller sind eben die, die "alles in sich haben, dann und wann" die Bedingungen und Hemmungen, die Unterschiede und Werte, Ketten und Bold dieses sogenannten wirklichen Lebens zu suspendieren und rein als Menschen unter sich "einen gesunden Atemzug zu tun". Andere Bölker und andere Zeiten haben wohl ihren "Schmuggel nach Avalun auf Seitenpfaden" in andern Formen betrieben. Es ist aber nun einmal hergebrachte deutsche Art, die Art eines Bolkes, dessen "Genius ein Drittel seiner Kraft aus dem Philistertum zieht" und dessen "hohe Männer" sogar alle ein wenig "aus

Nippenburg kommen", dies gern gesellig an einem langen oder runden Tische zu tun und mit einem guten Trunk zur Hand, der wahrlich nicht Zweck und ebensowenig Mittel ihrer Weltflucht ins freie Menschentum ist, wohl aber ein dazu einstimmendes Akzidens, das übrigens ebendarum bei keinem heiligen und keinem profanen Seelenmahle der Weltgeschichte je gesehlt hat. Item, mit dem oder ohne das, das Wesentliche bleibt in allen dergleichen Gemeinschaften, sosern sie echt sind, daß der Einzelne das Sehnen hat, aus der Enge herauszukommen, und zugleich den guten Willen, das "Ich, den dunkeln Despoten" in sich abzusehen und — was schwerer ist — auch lachenden Mutes von andern absehen zu lassen. Dabei "wehet ein Mann den andern", wie ein Messer das andere, aber das Ergebnis ist keine schneidende Schärfe, sondern nur die klare Objektivität im Denken und Empfinden, die uns aus der schlimmsten, der eigenen Besangenschaft erlösen kann.

II.

Solchem Raabeschen Ideal hat "der Kleiderseller" sich nachzubilden versucht, bewußt und unbewußt. Belang es ihm? Bewiß nicht immer, noch allemal: ich weiß Zeiten und Abende genug, wo er sich in Red' und Weischeit nicht merklich von andern deutschen Stammtischen guter Art unterschied und Bäste, die sich besonderes vermuten gewesen waren, einigermaßen enttäuscht abzogen. Aber er war sich dann auch seiner Schwäche empfindlich bewußt, denn er bewahrte das Bild dessen, das er sein sollte und wollte, in getreuem Herzen, und seine Redner und Liedersänger wurden nicht müde, es sich selber und der Bemeinschaft immer wieder in neuen Formen zu sugugerieren:

"Ein Luftschiff weiß ich sondrer Art, Ist seit schier dreißig Jahren, Wochein wochaus dieselbe Fahrt Hinauf ins Blau gefahren; Es trägt ein wundersames Volk Aus Erdenlärm und «wehe Durch Nebeldunst und Regenwolk Empor zu Sonnennähe.

Bon allerhand Humoren schwillt Die bunte Kugel droben, Jed' Wort, das frei vom Herzen quillt, Gibt einen Ruck nach oben; Und weht dazu ein frischer Wind Und läßt die Gondel schwingen — Ob zwei, ob zwölf im Schifflein sind, Der Aufflug muß gelingen!"

Oder in anderm Ton, das Hier der Umwelt mit dem Dort der Bemeinschaft kontrastierend:

-tata-Mi

"Hier war das Nein, dort ist das Ja, Das Trennen hier, dort das Berbinden, Wer schon sich weltverloren sah, Lernt wieder sich ins Ganze sinden; Verdrossen wich er aus der Welt Ins lichte Heim der Sellerbrüder — Die Brust von Lebelust geschwellt, So kehrt er zu der Arbeit wieder: Der Nebel, der sein Aug' umspann, Die Trübsal, die er sah und sann, Was andre, was er selbst verböst — In diesem Lichte ward's gelöst!"

All solches Singen und Sagen hätte freilich nichts gewirkt, noch weniger auf Jahrzehnte bei immer neu heraufkommenden Benerationen vorgehalten, wenn die Lehre nicht zugleich gelebt, von den Reifern und den Altern den andern vorgelebt ware. Selbstverständlich, daß auch hierin Wilhelm Raabe das Borbild gab. Wie der große Humorist, der damals auf der Höhe seines Schaffens stand, den "Ubu Telfan" und den "Schüdderump" und die "Alten Nester" geschrieben hatte und sich selber sehr wohl bewußt war, was diese Bücher und ihr Schöpfer bedeuteten, in jener Rede mit keinem Worte feiner Dichterschaft gedenkt, noch gar etwas vor den andern damit voraus haben will, so hat er sich ihnen auch in praxi nie anders, denn als gleicher Lebenskamerad gegeben, als "Genosse unter Mitgenossen" in Ernst und Laune, Tollheit und Erhebung. Allerdings galt auch damals der Prophet noch nicht im Vaterlande. Bei dem Braunschweiger Schriftstellertage 1882 konnte ein heimisches Komiteemitglied sein naives Erstaunen äußern: "Nun seh' einer unsern Raabe an! Berkehrt da zwischen den großen Leuten" - den Friedrich, Träger, Lindau, Blumenthal — "ganz als wenn . . . " Auch von den Kleidersellern selber hatten die allermeisten ihm über den "Hungerpastor" hinaus nicht folgen können, schwiegen sich also aus oder schalten ben "greulichen Pessimisten", und ihre volle Unerkennung galt immer eber dem Menschen als dem Schriftsteller:

> "Doch hat er vieles gut gemacht Und manches schöne Buch erdacht, Das hübsche Mädchen lesen, Und ist von aller Afferei Ein Todseind stets gewesen."

So schwieg denn auch Raabe hier von seinen Sachen oder gab kurz abwehrende Untworten, bis er inne ward, daß das jüngere Geschlecht ihm wirklich — langsam — nachkam. Über sein Schein und Wesen sondernder Scharfblick, sein schlagendes, oft kaustisches Urteil, dazu sein unbeirrbar sicheres und richtiges Empfinden ließen in ihm auch ohne das stets den geistigen Führer erkennen.

Es wäre jedoch schweres Unrecht, darüber der anderen "erlesenen Männer und wahren Menschen" zu vergessen, denen er in seiner Rede die Hand bietet, und vor allem eines, der kaum einen geringeren, lange Zeit sogar einen unmittelbar stärkeren Einsluß zumal auf die Jüngeren geübt hat: der schon genannte Stadtarchivar Ludwig Hänselmann.

Als eines schwäbischen Baters und einer niedersächsischen Mutter Sohn in Braunschweig geboren und fast von Kindesbeinen an historischen Studien zugewandt, dann ein Lieblingsschüler Dropsens, hatte er seit 1859 die Leitung des städtischen Archivs und der Stadtbibliothek und die Herausgabe der Urkunden und Chroniken übertragen erhalten. Bon da ab widmete er sich wissenschaftlich gang der Erforschung und Darstellung der heimischen Bergangenheit. Seine gahlreichen und zum Teil sehr umfänglichen, immer bis zur Kunstwerkform vollendeten Arbeiten auf diesem Felde, die ihm u. a. den Böttinger doctor juris honoris causa eintrugen und für alle Zeit einen Plat unter den Meistern des Faches sichern, erstrecken sich über das gange Gebiet von der Urzeit der Stadt bis ins neunzehnte Jahrhundert. Aber die Heimat seines Herzens war das ausgehende Mittelalter, dessen ebenso reiches und weiches, als kernig kraftvolles Idiom, das Mittelniederdeutsche, er sprachlich und stilistisch, wie kaum je ein anderer, beherrschte, dessen Denk- und Empfindungsweise ihm vielleicht vertrauter, sicherlich näher war, als die seiner eigenen Zeit. Es war nicht bloß die Schlegeliche prédilection d'artiste, sondern es entsprach einer Neigung des gangen Menschen, der bei aller kritischen Schärfe in historischen Dingen sich gläubig in Borres' Mystik und in spiritistische Philosopheme versenken konnte, daß er sich auch als Dichter gerade in dieser Periode heimisch machte; wie vollkommen und in seiner Art ohne Bleichen, das zeigen seine zuerst im "Dabeim" erschienenen Beschichten "Unterm Löwensteine." *) Dies meisterliche Novellenbuch hat leider nicht einmal in der Heimat die Verbreitung gefunden, die es im Vaterlande verdiente. Das ist um so bedauerlicher, als dieser mangelnde äußere Erfolg ihn in seinen größeren Unläufen gleicher Urt erlahmen und drei geschichtliche Romane aus den Zeiten vor und während der Reformation nicht über die ersten Bücher hinauskommen ließ. Für die Kleiderseller war er neben dem "Raabenvater" recht eigentlich der gewinnende und zusammenhaltende Beist, "die Hänselmutter". Freilich klingt die Formel, in die er das Wesen der Bereinigung zu fassen suchte, erheblich schärfer als die Raabesche und scheint das profanum vulgus unerbittlich auszuschließen: "Die Kleidersellerei ist das fleischgewordene Prinzip des wahren Freisinns, die echte Darlebung des Begensates, die praktische Korrektur aller Philisterei. Nicht nur der groben, handgreiflichen, welche sich breitspurig und großmäulig auf allen Baffen

^{*)} Aus der Gesamtausgabe (Wolfenbüttel, Zwißler) hat die Braunschweigische Lehrervereinigung die Novelle "Hans Dilien der Türmer" gesondert für 1 Mk. ersscheinen lassen (Braunschweig, Hafferburg). Tolle, lege!

einherschrotet - nein, auch der abgeklärten und abgefeimten, die den Besten zeitweilig anfliegt und stellenweise aufs Maul schlägt. Die Kleiderseller sind ein Bund von Auguren, die sich das Bedürfnis gerettet haben, zu Zeiten ihr priesterlich Kleid abzulegen und ungeniert einander in die Rahne zu lachen. Sie sind ein Berein von forschenden Liebhabern des nachten Udams, ehrlich befliffen, diefem Beschöpfe, einerlei ob es gerade in Mir oder in Dir oder in Ihm auf das theatrum anatomicum gegerrt wird, die Puhen aus den Schwären zu drücken und unter die Rase zu halten - stets mit herze innigem Bergnügen, nie aber mit Schadenfreude, sondern immer ein jeglicher durchdrungen von dem stillen Bekenntnis: Nil humani a me alienum puto." Much hat er in manchen seiner "Kleiderseller-Schampfernölleken" seiner satirischen Ader den Lauf gelassen, wie es nur in dieser Besellschaft möglich war. Aber im Brunde war er doch, wie ein durch und durch harmonisches und in Bott vergnügtes Gemüt, so eine kindlich irenische Natur, und die Büte seines Herzens, der gesunde Humor und die anmutige Laune seiner Diktion in Rede und Schrift milderten die Scharfen seiner "vivisektorischen Kritik" und machten ihn sogar zum berufenen Bermittler streitender Beifter und zum Beschwichtiger allzu stürmischer Bewegungen. So konnte ihn ein Sellerlied dem Böttinger Diplom jum Trog jum doctor medicinae kreieren:

> "Wer hat wie er beim Berstensaft Der Zeit den Puls gefühlt, Der tollgewordnen Wissenschaft Den Wasserkopf gekühlt? Wer hat wie er als Anatom Seziert der Menschheit Weh? Wer wies in Mecklenburg und Rom Die einz'ge Panacee?

Oft wenn ihr euch den Kopf verkeilt Mit Zungenschlag und stich — Er war's, der jedem unverweilt Ein Liebespstaster strich; Und ost, wenn Pan gestorben schien Und der Humor verreckt, Hat dieses Meisters Sprüchlein ihn Bon Toten auserweckt."

In Prunks und Stachelreden aus dem Stegreif unübertroffen entwickelte er je länger je mehr auch eine wirkliche Meisterschaft in gebundener Rede: ich stehe nicht an, ihm unter den Verspoeten der Sellerei den Kranz zuzuerskennen. Ob in Sprache und Beist eines beliebigen vergangenen Jahrhunderts oder in den geschliffensten modernen Formen, ob kurz und derb oder in eigens ersonnenen fast überkünstlichen Strophen — alle Maße und Töne waren ihm recht, sie spielend leicht mit eigenem Behalt zu erfüllen. Wie frisch und echt seht sein "Trutsliedlein der löblichen Kleiderseller" ein:

"Der herbst treidt an, bestellt seind kuch vndt keller, Auff man fur man, wolweise Klenderseller, Bersamlet euch zu hauff Bndt last der welt den sauff, Last sie ins aschgraw faren. Euch frumbt zu diser frist, Dz jr ein bencklin wist, Druff hertz vndt stertz jr wol mügt waren.

Hein wie mit blast auß nordt die winde wehen,
Weh dz der glast des summers mus zergehen,
Sint rauchreiff, schnee vndt eiß
Sich prauchen jrer weiß.
Ei narr, ruck her zum fewer,
Alwo wir sunder wanck
Ben ratt, schertz, sang vndt klangk
Bestehn des winters ebentewer.

Oweh der welt, von hundertt tausendt zungen Ir schrenen gellt, derweill mit nott umrungen. Sie gier- vndt neidtbewegt Bmb schimlicht brodt sich schlegt, Daran den todt zu fressen. Sitz her gesell vndt lach, Hie friedt vndt gutt gemach, Hie nott vndt streitt vnd todt vergessen.

Mit sawerm schweiß wancht jder seiner straßen Off diser reiß undt martelt sich ohn maßen, Ob paß, geseidt undt zoll Nit tewer werden woll, Der seckel jm gar schwinden. Far hin, ertz dolle meutt, Wir sellerordens seutt Wölln uns ohn plag zur grube sinden."

Und wie schelmisch-grotesk entwirft er am Schluß, nachdem er einem halben Duzend andern "die Puzen aus den Schwären gedrückt", sein eigenes Porträt:

"Ein schreibersknecht, beschüttet mit charteken, Nährt karg vndt schlecht von wurzeln sich vndt quecken, Frist allen vnslat ein, Bermag nit pier noch wein, Muß schmach vndt honspott dulden. Hie sindt er vberschwangk An speiß vndt lindem tranck Bndt guter trauttgesellen hulden. In einer nacht, do er mit muden sinnen Bmbsunst bedacht, was maß er mucht gewinnen Off morgen ein stuck brott, Nachdem in hungers nott Er heute schier verkrummet, Satt er vndt sung dit sied, Lult sich in ruh vndt friedt Bndt warf dahin sein sorgenkummet."

Kein Wunder nach alledem, daß sich die Kleidersellerei lange liebe Jahre nicht minder zu ihm als zu seinem großen Freunde bekannte und beide als ihres "Reiches Kronjuwele, des Sellerleibes Doppelseele" einschätzte:

> "Ist er einst hin mit Raaben, Mag man uns Epigonenpack Im "Nickerkulk" begraben!"

Ohne entfernt an die geistige Bedeutung der beiden Dioskuren, des sterblichen und des unsterblichen, zu reichen, muß doch an dritter Stelle Theodor Steinwan genannt werden der aus Amerika wieder heimgekehrte Mitinhaber und europäische Bertreter der New-Yorker Pianofortefirma Steinwan & Sons. Zum smarten Beschäftsmann fehlte "Thedecken Steinweg bem goden gefellen", dem Mann mit dem Riesenkörper, dem mächtigen Saupt und den klugen, bligenden Augen mehr als er selber glaubte, vor allem aber hatte er einiges zuviel, das ihn bei den Nankees nicht dauern ließ: eine gerade deutschredende Biederkeit, ein weiches, leicht überströmendes Berg und einen hang zu idealistischer Phantastik, der seine Geschichten immer doppelt icon und wunderbar gestaltete. Mit Raabe verband ihn alte Bekanntichaft: sie hatten schon anno 1859 das Schillerfest in Wolfenbüttel zusammen inszeniert, wobei Steinway die Festrede und Raabe das Festgedicht lieferte allerhand aus dieser Feier ist in den "Dräumling" eingeflossen. Als die größte oder vielmehr die einzige Finangkraft der Kleiderseller sorgte der "weltberühmte Theodor" zumeist für den Druck ihrer Gesellschaftslieder und sonstigen Berlautbarungen, und sein gastfreies haus hat manches außerordentliche Symposion der Brüderschaft gesehen, deren Fröhlichkeit seine Herzensfreude und ihm Dankes genug war. Sein vorzeitiger Tod im Frühjahr 1889 ließ eine langempfundene Lücke, und schmerzlich klang es ihm aus den Reihen der Betreuen nach:

"Nein, lieber Freund, das war nicht recht gehandelt! Du wolltest nur ein kleines Weilchen ruhn, Dann kämst du nach, versprachest du — und nun Bist du ganz sacht auf ewig sortgewandelt . . . Und hatten uns doch noch so viel zu sagen! Manch kecker Liederpseil blieb unbesiedert, Manch Wort und Werk der Liebe unerwidert, Das wir nun still auf treuem Herzen tragen."

Und weiter drängen sie herauf, die vertrauten Schatten: da ist Berne hard Abeken, lange Zeit der Alteste der Tafelrunde, von Beruf "ein

Advokate, den man nicht in Berichten sieht", von Natur Privatgelehrter, als Politiker Land- und Reichstagsabgeordneter von freisinniger Färbung, auch eine Reihe von Jahren Liebhaber-Redakteur des "Tageblatts", als Schriftsteller Berfasser eines vergessenen Romans "Breifensee" und einer portrefflichen, noch heute lebendigen Novelle "Eine Nacht", die sein alter Freund Paul Bense in den "Deutschen Novellenschat" aufnahm*) - ein feiner Beift, der sich an dem Besten der Weltliteratur gebildet hatte und in sicherer Rede vollendete Form mit trocknem humor und schlagendem With verband. Den Kleidersellern gab er ihr erstes Lied - eben jenes zu Raabes fünfzigstem Beburtstage - und sanktionierte damit die Strophe des "Wirtshauses an der Lahn", die sich freilich zu Inrischen Epigrammen wie keine andere eignet, als bleibende "Kleidersellerstange." Da ist der Ingenieur Beinrich Stegmann, aus harten und enttäuschungsreichen Anfängen sich emporringend, jener "Schaumburg-Lippesche Thongelehrte", dem Raabe im siebenten Kapitel von "Haftenbeck" für seine "Geschichte der fürstlich braunschweigischen Porzellanfabrik Fürstenberg" seinen Dank und den der Leser votiert, ein getreues Herz und ein schweres Blut, und doch auch er mit mehr als einem Liede in den Drucken vertreten. Da ist der "Kaptein" Römer, Hänselmanns Jugendfreund, eine echt Raabesche Gestalt: ein Menschenalter lang hatte er sich in den Südmeeren umhergetrieben, auf englischen Schiffen Sklavenhändler mitgejagt, als chinesischer Zollbeamter die Blockade von Kanton brechen helfen, im Dienste eines malaiischen Fürsten Pilger nach Oschedda gefahren, für die Hollander auf Sumatra Tabak gepflanzt; nun ein früher Breis in seine Familie heimgekehrt konnte er wirklich vom "Trodel der Welt" berichten und tat es doch so selten, fast ungern, als ware es alles nichts und schäme er sich fast des verworrenen Lebens, mit dem andere geprahlt und sich interessant gemacht hätten.

Und weiter dringt es an: Tote und Lebende, ständige Benossen und gelegentsliche Gäste, Professoren, Doktoren, Juristen, lateinische und mathematische Schulmeister, Literaten und Redakteure, Schauspieler und bildende Künstler, Offiziere a. D. — doch genug der slüchtigen Porträtskizzen, die eben nur eine Borstellung von der Zusammensehung des Kreises um Raabe geben können und sollen, wie ich ihn zu Anfang der achtziger Jahre vorfand.

III.

Ich hatte zuerst nur scheu und sporadisch meine Kappe zu den andern gehängt, ein ungeschickter, stiller Gast, und es währte eine gute Zeit, bis ich, der Jüngsten einer, mich heimisch fühlte; dann aber gewann ich hier eine Ergänzung zu Haus, Beruf und Welt, die ich zum vollen Leben nicht wieder entbehren konnte. Ich war zur glücklichsten Zeit gekommen. Bisher hatte

^{*)} Neugedruckt als No. 292 der "Bibliothek der Gesamt-Literatur" (D. Hendel, Halle), auch ins Englische übersetzt als An eventful night and what came of it.

man sich nur einen Wochenabend in einem städtischen Restaurant getroffen; mit dem Frühjahr 1882 aber begannen die regelmäßigen Donnerstagsausgänge nach dem "Brünen Jäger", eine Stunde östlich vor Braunschweig zwischen Kloster Riddagshausen und der Buchhorst. Die altfränkisch behagliche Waldschenke und ihr junger Wirt boten, was wir brauchten, eine wirkliche Heimstätte, die uns vom Abend dis in die Nacht allein gehörte. Die Sonnabende in der Stadt wurden beibehalten, aber sie wurden zur Nebensache, eine offene, ezoterische Tasel; draußen erwuchs jeht erst recht zwischen den regelmäßigen Getreuen eine wahrhafte Lebensgemeinschaft. Welche hohe und köstliche Zeit, dieses Jahrzehnt des "Kleidersellers auf dem Grünen", schon damals im Genuß und vollends jeht in der Erinnerung! Die wunderbaren Gänge der Alten und der Jungen mitsammen hinaus an den Klosterteichen vorüber "ins Wabetal" und wieder heim zu jeder Jahreszeit bei jeder Witterung, bei klingendem Frost und stäubendem Ost,

"Bei Wetterschlag und Sonnenbrand, Mondschein und Regenbogen!"

Je teurer erkauft, umso werter dann die Stunden des Beisammenseins draußen, diese Stunden des Ausschließens und Mitteilens des ganzen Menschen. Kein Aberwuchern alltäglichen Bierbankgeredes; Geschichte und Politik, Literatur und Kunst, religiöse und ethische Probleme, Zeitfragen aller Art, was den Einzelnen antrat und bedrängte, was alle bewegte — man denke an die Jahre 1888 und 1890 — das gab den Stoff der gemeinsamen Untershaltung, immer einer Unterhaltung im Geiste der ehrlichen Kleiderseller. Eine Strafrede Hänselmanns, die jeden einzeln bei den Ohren nahm, beslügelte die trägen Ingenien, ein Verstummen Raabes, ein leises Et tu, Brute?! aus der Sophaecke rief von Abwegen zurück. — Denn jeder hielt seinen Platz, und diese Ecke gehörte Raabe:

"Stets thront er hier: bald graue Sphing Ob Rätseleiern brütend,
Bald als Prophete rechts und links
Mit Paradoren wütend;
Mal weckt ein schnöder Oberton
Empörung und Entzücken,
Mal rinnt ein andrer herzentslohn
Uns rieselnd übern Rücken."

Hatte er in der Stadt mitunter den ganzen Abend kaum hundert Worte verlautbart, hier auf dem Grünen nahm er den lebhaftesten Anteil an den Debatten und konnte zumal, wenn es um das Vaterland oder die Freiheit der Geister ging, in echten furor teutonicus geraten. Dabei war er wohl von allen der regelmäßigste und zuverlässigste im Erscheinen. Aber auch wir andern versäumten den "heiligen" Donnerstag nur in Notfällen, empfanden die Trennung mit Schmerzen und suchten den geistigen Zusammenhang brieslich aufrecht zu erhalten:

"Jetzt sitzt ihr draußen in der Sommernacht, Die Fenster offen, Feuer im Kamine; Erst wart ihr stumm, nun seid ihr aufgewacht, Hell wird das Wort und wechselvoll die Miene: Herüber — 'nüber brüllt die Redeschlacht Um Jud' und Bismarck, Kreuz und Guillotine, Und, wenn Gott will, vielleicht um Else schon Erhält das Wort die vierte Dimension."

Aber mit Reden und Besprächen allein tat sich die weltflüchtige Lebensfreude in der "schönen, grunen Jagernacht" noch nicht genug. Schon früher war im Kleiderseller gesungen, wenn auch nicht eben häufig, und eigene Lieder, wenn auch nur zu Festen. Jett erwachte eine Sangeslust und eine Quit am frohlichen Berseichmieden unter ben "guten Befellen", wie nie gupor. Neben andern mehr gelegentlichen und intermittierenden Dichtern erhielten sie in dem schon öfter gitierten "Barden Brandanus" ihren "bestelleten poetan et cantorem." Et cantorem - denn nach dem Borbild mittelalterlicher Troubadoure hatte er auch neue Weisen zu neuen und alten Texten zu finden und sang sie selber. Scheffels "Heini von Steier" und sein Grenzwall-Lied mit dem "Ham' mer dich"-Refrain wurde in solchem eigenen Ion für die Kleidersellerabende kanonisch und Opikens melancholisches "Ich empfinde fast ein Brauen" mit den Schlufpersen: "will mit andern luftig sein, muß ich gleich alleine sterben" zu dem alldonnerstäglichen Aufbruch- und Nachhausegeheliede. Selbst Raabe, der "notorisch unmusikalischste Dichter des Jahrhunderts" lernte die altertumlich schwere, zwischen Dur und Moll wechselnde Melodie richtig singen: "Es ist mir sauer genug geworden." Das chorische Besamtresultat befriedigte jedenfalls die Sanger, wenn auch der irenische Ironiker Hänselmann nachmals aus der Erinnerung davon die erschütternde Beschreibung entwerfen konnte:

> "Kein weibisches Gezirp, kein triviales Konzertgeheul der kränkelnden Kultur — Ein Urbarditus ist's, ein gigantales Aufjauchzen unverseuchter Kreatur, Die noch zur Wolkenburg des heilgen Grales Hinanstürmt auf der Borzeithelden Spur, In frommer Wut, in mystischem Entzücken, Die nie vor hohlen Götzen sich wird bücken."

Und ebenso war jeder Anlaß zu einem "schönen neuen Liede" willkommen und trieb seine Blüte; vornehmlich aber ward die Harfe gerührt, wenn die Seller einen aus ihrer Mitte, am liebsten Hänselmann oder Raabe, "herausholten, um ihr Mütchen an ihm zu kühlen und das an ihm zu feiern, was man draußen im Philisterium ein Jubiläum nennt." Um einen Grund dazu war man selten verlegen: als Raabe im Spätherbst 1889 sich einmal hatte entschlüpfen lassen, daß er am 15. November 1854 die Chronik der Sperlingsgasse zu schreiben begonnen habe, ward slugs auf dieses Datum die Feier eines "fünfundreißigjährigen Federansehungstages" anberaumt, und ohne Schwierigkeit erging das Lied, diesmal im Ton des Prinzen Eugenius, also:

> "Fünf und sieben, fünf und sieben — Zahlenmystik gilt's zu üben, Uns aus Indien angeweht: Fünf Sinn' hat der Mensch empfangen, In der Schöpfung Topf zu langen, Aber sieben der Poet.

Fünfmal sieben — fünfunddreißig: Einen jungen Dichter weiß ich, Der den ersten Lorbeer pflückt . . ."

und so fort cum gratia bis zu dem Kern- und Trutverse:

"Fünfmal sieben — fünfunddreißig: Längst schon wuchs das Lorbeerreisig Ihm zum vollen Kranz heran, Der den modschen Dichterpuppen Ihre breiten Bettelsuppen Argerlich verbittern kann."

Nur natürlich, daß dergleichen Bersspiele im unmittelbaren Tagesdienst der Kleidersellerei auch andere Bersuche und Leistungen aus der Berborgenheit hervorlockten: so las unter andern Hänselmann seine Romanfragmente "Die Büßer von Bornum", "Eggeling Steinwegs Bersuchungen" und den "Pfarrer von Hedeper", Stegmann seine lippischen Dorfgeschichten vor, Karl Mollenhauer, irre ich nicht, die eine und andere seiner novellistischen Skiggen, die dann in den "Grenzboten" erschienen, Louis Engelbrecht brachte Lyrik und Dramatisches und ich ein phantastisches Festspiel und meine Balladen. Die Kritik, bei der Raabe selten den ersten, aber immer den entscheidenden Ion angab, war ehrlich, aber sehr viel milder in der Form, als die Programme von früher und der sonstige Debattenton erwarten ließen — im schlimmsten Fall wohl auch ein Schweigen oder wohlwollende Nebenfragen, die dem Urteil ausbeugten. Es zeigte sich also auch hier, daß Freunde unter einander in allen möglichen andern Dingen schärfer und rücksichtsloser sich aussprechen, als in literarischer Kritik, gleich als ob man fürchtete, in der Kunst oder Liebhaberei des andern - und wir waren ja alle außer einem dilettanti - seine eigentliche Seele zu verleten.

Raabe selber hat nie etwas von seiner Dichtung vorgelesen, sprach auch nie über ein Buch, das er plante oder an dem er arbeitete; höchstens dicht vor der Ausgabe hieß es einmal andeutend: "Passen Sie auf, eins wird Sie freuen!" oder "Sie sollen sich verwundern!" Dann fand sich beispielsweise, im "Obselde", daß eine Scharteke, die ich ihm vor Jahr und Tag mitgebracht, Kampfs "Wunderbarer Todesbote", für das Werk eine erhebliche Bedeutung gewonnen hatte: "Das kam mir gerade gelegen, es fehlte mir noch!"

to be to be to be

Um aber doch auch wie die andern etwas Persönliches für das Ganze zu tun, entzog der Dichter seiner Arbeit eben am "Odselde" einen ganzen Tag oder zwei, um eine seiner wundersamen Federzeichnungen in Folio anzufertigen. Das Bild zeigt die Sellerschaft, ihn selbst und Hänselmann voran, auf dem abendlichen Gange zur Waldschenke, im Hintergrunde den Teich mit Weiden und Pappeln und die Klosterkirche; dem Zuge vorauf schreitet ein schwarzer Kater als Laternenträger, der Weltüberdruß; am Waldrande aber den Kommenden entgegen erhebt eine weiße Geniengestalt, von Elsen und Kobolden umspielt, ihre strahlende Leuchte; allerlei Allegorisches ist an Himmel und Erde hinzugesügt. Die Kleiderseller empfanden den vollen Wert ihres "neuen Hundertquldenblattes":

"Es ist von Tiefsinn allerhand Gestrichen voll bis an den Rand. Doch wie das mal bei Raabe geht, Daß nicht der Zehnte ihn versteht,"

so erhielt der Barde den Auftrag, der "Ehrlichen Kleiderseller Kontrasakt und Symbolum", das alsbald in Photographie und Druck für alle vervielfältigt wurde, eingehend zu kommentieren. Als "armer Thyrsosschwinger" suchte er der Spur des "echten Bakchen" nachzugehen und dabei noch einmal treulich den wahrhaften Benius der "Kleiderseller auf dem Brünen" in Worte zu fassen:

"Dem Beifte, dem wir huldgend nahn, Sind tausend andre untertan, Die einen schwarg, die andern weiß, Der singt dir zu in himmelstönen, Der weist die Bunge, der den Steiß, Der will dich trösten, der verhöhnen. Des deutschen Waldes heimlichkeit, Liebreig und Braun im Widerftreit, Was er im Dickicht undurchweht Un luftigem Befindel hegt, Aus Busch und Röhricht fern und nah — Beim ersten "Prosit!" ift es da; Unsichtbar ist's hereingeglitten, Sitt und regiert in unfrer Mitten Und wirht ein jedes seinen Teil Bur kurgen wie gur langen Beil.

Doch stracks verstummt der frevle Chor, Tritt, schöner uns den Tag zu weihen, Mit aller Gabe guter Feien Die hohe Herrin selbst hervor. Nichts kann sie locken, nichts sie zwingen, Des Abends Krone uns zu bringen: An Zahl und Auswahl nicht gebunden,

a statement

Noch gar an Schoppen oder Stunden, Läßt sie aus Gnaden sich herbei, Und - auszubleiben steht ihr frei. Oft, wenn wir froh zu Jehn und 3wölfen Uns an der Tafel lang gereiht, Robolde nur und schwarze Elfen Bernutten Die Belegenheit, Und ob sie selbst auf leisen Zehen Schon um die hellen Fenfter ichlich -Ch' ihre Bunder noch geschehen, Bericheuchte fie bas "ham' mer bich!" Wohl fagen wir, fie zu erharren, Butgläubig bis gum Morgen fest, Sie mied die abgesungnen Rarren, Und stumme Beimkehr mar der Reft. Und oft wenn wir zu Drein und Bieren Uns schlossen um ben Lampenschein, Ließ sie die holde Rahe spuren Und zog zu Lipp' und Herzen ein, Und lieh gur Fulle der Befichte Aus Ernst und Laune bunt gemischt Den Funken uns von ihrem Lichte, Der mit dem Tode erst erlischt . . . "

Ich habe der jüngeren Generation, die im Laufe der achtziger Jahre mit mir in diese Kleidersellerei hinein- und hier draußen mit ihr zusammenwuchs, im Banzen, nur einiger weniger, wie es die Sache forderte, namentlich gedacht. Einer aber verlangt ein volles Blatt in diesen Erinnerungen und darf es erhalten, weil er nicht mehr unter den Lebenden weilt - Ulrich Kirchenpauer. Ein Sohn des bekannten hamburger Oberbürgermeisters Bismarckschen Angedenkens, durch ein Wort des damaligen Kronprinzen Friedrich veranlakt, den Kontorrock mit dem Rock des Königs zu vertaulchen, und dadurch in einen Beruf geraten, in dem er sich niemals wohl fühlen konnte, - vielleicht hatte er es auch in keinem andern vermocht - war er kaum als Bezirksadjutant nach Braunschweig gesetzt, als er bei uns in der Waldschenke erschien, sich alsbald mit einem Liede und demnächst mit seiner ganzen Persönlichkeit als guter Kamerad legitimierte und fortan drei Jahre lang von 1885 bis 1888 auf dem Brünen Regen und Sonnenschein machte. Er war das, was man heutzutage eine impulsive, zugleich das, was Boethe eine problematische Natur nennt: ungewöhnlich vielseitig begabt, ein Redner von hinreißender Berve, als Deklamator und Schauspieler mehr denn Dilettant, Bersifer und Prosakunstler, temperamentvoll und herrisch und wiederum von fascinierender Liebenswürdigkeit, melancholisch und ausgelassen und bei alledem ein durchunddurch vornehmer Mensch und ein romantischer Idealist von reinstem Wasser - geradeso hatte er alles Zeug dazu, im Dienste jenes genius loci und seiner beiden Oberpriester, die er schwärmerisch verehrte,

seinerseits gerade diese Gesellschaft zu kommandieren. Eine schwache Opposition, die ihm gleich im Anfange die nicht unbegründete Befürchtung entgegenrief:

"Die Broßen, wie die Kleinern, Die ganze Junftgenossenschaft Wirst du verrodensteinern!"

mußte innerlich überwunden die Waffen strecken. Wie viel von dem strebenden und schimmernden Leben jener Jahre wir ihm mittelbar und unmittelbar verdankten, läßt sich kaum ermessen. Als er einmal auf längerem Urlaub im Odenwalde und Schwarzwalde war — seine Reisebriefe klangen wie eine Mischung von Brentano und Eichendorff — empfand es der Kleiderseller als eine Lähmung seiner besten Kräfte und sang das Lied "vom vermißten Kirchenpauer":

"Acht Wochen wie im großen Bann, Kein Sang und keine Rede — Wo sonst man Flachs und Seide spann, Da zupft man heute Hede!

Stumm sitt der Hauf im Kreis herum Und läßt die Prise wandern, Und sagt mal einer "hum" und "mum", So wundern sich die andern.

Ja, weckten nicht von Zeit zu Zeit Uns tolle Reisebriefe, Die ganze Sellerherrlichkeit Säß' hier im Berg und schliefe!"

Und als er endgültig scheiden mußte, um zu seinem Regiment nach Göttingen-Eimbeck zurückzukehren, klang ein großer Schmerz und ein gerechter Dank in dem Abschiedsgesange zusammen:

"Manch gutes Wort zu guter Stund Hat uns dein Mund gesprochen, Manch jubelnd Hoch aus Herzensgrund Ist drüber losgebrochen; Und warfst du lodernd in den Kreis Wildfrohe Liederkerzen, So sangst du dich mit Wort und Weis' Hinein in unsre Herzen.

Dein Lied verstummt, dein Platz wird leer, Die Stunden sind gemessen;
Wir aber werden nimmermehr
Des Fahrenden vergessen.
Und kehrst du je vom Leinestrand
Heim zu der Buchhorst Gründen —
Hier unser Blas, hier unste Hand —
Du sollst die Alten sinden!"

Er sollte nicht wieder heimkehren. Unfang der Neunziger quittierte er freiwillig-unfreiwillig, wie vorauszusehen, den Militärdienst und übersiedelte nach Hamburg zu seiner verwitweten Mutter. Dort hat er still gelebt, dort ist er vor drei Jahren gestorben; aber seine Briefe und die Briefe aus seinem Kreise, die dann an Wilhelm Raabe kamen, bezeugten seine Treue zum alten Symbol und wie vielen er seinerseits noch in den letzten Jahren "einen Funken von jenem Lichte" vermittelt hatte, "das mit dem Tode erst erlischt."

IV.

Der "Kleiderseller auf dem Brünen" überwand Kirchenpauers Ausscheiden, er überwand auch Steinwans Tod und den Berlust mehr als eines getreuen Mitgliedes, den Beruf oder anderer Zwang der Berhältnisse von Braunschweig entfernte; fehlte es ihm doch auch nicht an neuem verheißungspollem Nachwuchs. Er fang seine Lieder nach wie por und baute auf seine acternitas in saecula saeculorum. Da traf ihn ganz unversehens ein Schlag, von dem er sich nicht wieder erholen sollte. Um Johannismorgen 1892 starb Wilhelm Raabes jüngste Tochter, "ein liebes schönes Kind, sechzehnjährig von Aurora entführt." Der Bater trug den großen Schmerz wie ein Mann und ein Weiser und hatte doch den leidenschaftlichen Schmerz der Seinigen dazu zu tragen. Er erschien auch nach Wochen wieder bei den Freunden, die eben ein Stuck seines Lebens waren, aber nur an dem Ubende in der Stadt: nach wie vor zur "Brünen Jäger-Nacht" hinaus- und heimzugehen hart vorüber an der Stelle, wo er jett seinen Liebling in die Erde gelegt hatte und ihr Stein herübersah, das vermochte er nicht mehr. Und wer hatte es anders von ihm erwarten oder gar verlangen wollen? Ebenso selbstverständlich, daß die andern Benossen des "ewigen, unverwüstlichen Kleidersellers" die alte Stätte nicht sofort aufgaben, sondern für eine spätere Zeit zu halten suchten. Nun aber zeigte sich, wie das ganze Wesen da draußen mit dem einen Mann untrennbar verbunden gewesen war und wie recht der Barde ein Jahr zuvor gefungen hatte:

> "Riemand zu Leide noch zu Lieb — Doch was wir sind und haben, Was uns an Kraft und Weihe blieb, Das hängt an Wilhelm Raaben!"

Über die leeren Plätze der lieben Toten hatte man hinwegkommen können mit einem männlichen Serrez les rangs! — die verlassene Stelle des einen Lebendigen war unüberwindlich. Noch setzte sich der regelmäßige Besuch den Winter über fort, aber die alte Lust und die alte Kraft wollten nicht wiederkommen, und allmählich wurden dann auch die Abende selber lückenhaft.

Zu Ostern 1893 war ich als Direktor nach Wolfenbüttel versett, an dieselbe "Große Schule", auf der einst Raabe sein Latein gelernt. Wenn mir etwas das Scheiden von der alten dreißigjährigen Heimstadt schwer

2000

machte, so war es die örtliche Unmöglichkeit, den engen Zusammenhang mit der Kleidersellerei drüben aufrecht zu erhalten. Banz natürlich der Wunsch, eine Vermittelung zu finden, und da er von der andern Seite freundlich erwidert wurde und auch andere Wolfenbüttler "Affiliierte" der Kleiderseller ihn teilten, so kam man überein, jeden ersten Sonnabend im Monat sich nachmittags auf dem "Großen Weghause" — halbwegs zwischen den beiden Städten und von jeder nur eine gute Wegstunde entsernt — zu treffen. Man knüpfte damit zugleich an eine alte erlauchte Literaturtradition an: auf demselben Weghause fanden sich einst Lessing und die Braunschweiger Freunde vom Collegium Carolinum zusammen, und noch drückt die Hand dieselbe Klinke und steigt der Fuß dieselben ausgetretenen Treppstusen von der Diese zum Hochparterre hinan, die seine Berührung geweiht hat.

Es war nicht so gemeint gewesen, daß diese Weghausnachmittage dem "Brünen Jäger" Konkurrenz machen sollten, aber mit der Zeit taten sie es doch, je länger je mehr, zumal als aus dem Monatsverkehr ein vierzehntägiger wurde, der sich zugleich allmählich auf die Abendstunden zwischen 6 und 9 Uhr verschob: wo Raabe, da war und ist eben der Kleiderseller. Drei Männer empfanden diesen Wandel auf das schmerzlichste, der treue "Serbergsvater" Frick, dem "seine" Sellerrunde ans Herz gewachsen war, der wackere Riddagshäuser Förster Bäbenroth, der sich zehn Jahre lang unter uns behagt hatte, und vor allen andern — Ludwig Hänselmann.

Ihm erschien das, was sich vollzogen hatte, einfach als eine Fahnenflucht, nicht bloß vom Orte, sondern auch vom Beiste der echten Aleidersellerei. sollte die auf dem Weghause gedeihen, wo plöglich und wechselnd so manche neuen und stillen Besichter auftauchten, wo man im hellen drei Stunden faß und dann nach Hause ging, später sogar — und mit der elektrischen Bahn! - fuhr, wo sich jedes laute Singen und mit Feuerzungen Reden, wenn ja die Stimmung dazu sich hatte finden wollen, schon wegen der Nachbarschaft anderer Bastzimmer verbot! Dazu der Schmerz, daß auch in der Stadt die Sache neue Formen annahm: von der Mitte der Achtziger bis tief in die Neunziger hatte man am Sonnabend ganz für sich allein in der "Klippstube" gesessen, einem sonderbaren Fachwerkanbau am alten hochgiebligen Bewandhause, eng zwar, aber um so behaglicher, dazu mit dem wohltuenden Beigeschmacke, daß es die Trinkstube der Patrizier der Altstadt vor drei Jahrhunderten gewesen. Noch der "vierzigste Federansehungstag" war festlich mit Liederschall in den Räumen des "Kellers" begangen. Da ging die Wirtschaft in andere Hände über, und nach kurzem Schwanken folgte der Rest der regelmäßigen Bafte dem alten Wirte Herbst in seine neu aufgetane, ob auch räumlich sehr beschränkte Weinstube an der Friedrich-Wilhelmstraße nahe dem Bahnhofe. Hier besetzte Raabe mit den Seinigen die seither so berühmt gewordene "Ecke", in der ihn dann seit seiner "Renaissance" hunderte von Besuchern aus aller deutschen Welt heimgesucht haben, kein Interviewer ohne ihre behaglichen Reize zu schildern. In ber Tat, ein gemutlicher Dichterwinkel auf dem Altenteil! Aber auch hier und hier erft recht inmitten fremder Tische kein Raum für das Aleidersellertum von ehedem mit Sang und Rede, vollends für hanselmann nicht einmal ein Raum zu ruhig genießendem Bedankenaustausch. Denn seine Kleidersellertragik vollständig zu machen, hatte sich die Schwerhörigkeit, an der er von Kindheit an gelitten, allmählich fast zur Taubheit entwickelt. Er trug diese Alterslast im übrigen mit gelassener Ergebenheit und gutem humor, ja er pries sich glücklich, von allem Lärm der Menschheit unberührt sich im Archiv in seine liebe Arbeit vertiefen und auf den Wegen zwischen haus und Beruf in der Stille seine kunstreichen Stanzen und Terzinen bauen zu können. Nur seine altgewohnte Urt der Beselligkeit vermifte er jeht doppelt schwer; das leiser durcheinanderwirrende Tischgespräch auf dem Weghaus und in der Berblischen Ecke, von dellen Inhalt er immer nur im Bröbsten unterrichtet werden konnte, erschien ihm als mattes "Bevatternsumsala" ohne Saft und Kraft. Und so, aus diesem Leiden und Entbehren, erwuchs ihm und uns ein Strauf von Rugegedichten voll bittersüßem grotesken humor, aus Wirklichkeit und Karrikatur, aus Sehnsucht und Selbstironie zusammengewoben, eine Filigranarbeit in Blumen und Stacheln, dergleichen die Kleidersellerlyrik denn doch bisher noch nicht geschaffen. Bald stellt er Einst und Jett in schmerzlichen Kontrast:

> "Und allnachgrade ward dies sachte Pendeln Bon Braunschweig nach dem Weghaus und zurück, Dies kühle Kosen, dies gesetzte Tändeln, Dies maße und stilvoll temperierte Glück, Mit hohem Konsistorium anzubändeln — Abständig ward es wie ein Modestück, Das dreiunddreißigmal in sieben Wochen Bei Bödemann die Bretter hat behrochen . . .

Dabei gedenkt man alter Sellerzeiten Und fragt sich weiter: wie war's möglich nur, Aus jener Tage Flug herabzugleiten Auf diese gegenwärt'ge Landkutschfuhr? Wie kann man sich — kein Fakir tät's — bereiten Solch unaussagbar schmerzliche Tortur? Der Dekadenzmensch lernt zwar viel ertragen, Doch hierzu braucht's 'nen ganz besondern Magen."

Bald ironisiert er vom Standpunkte der vermeintlichen "Tugendboldigskeit der Weghäusler" das Alte, das er liebte, und das Neue, das er haßte:

"Bekennen wir's, es waren Sündengänge Jum Grünen Jäger und daher bei Nacht. Was lockte uns? Sinnloses Wortgepränge, Der Lügenmären nie erschöpfter Schacht, Bier, Tabak, Würste, Schelmenliederklänge, Längst abgestandner Witze Niedertracht. Ja wohl, das war's, um was wir Ufterklugen Zehn Jahr durch Seel und Leib zu Markte trugen. Und alle fühlten, nein, so gings nicht weiter — Sie fühlten's, aber keiner sah es ein.

"Wie ist doch der Philister viel gescheidter!"
Seuszt einer wohl; jedoch ihm folgen — nein!
Wir stiegen immer tieser auf der Leiter,
Ein Tritt noch und wir tunkten häßlich ein.
Da reichte uns die besse Sellerjugend
Zum Seitensprung den Krückstock ihrer Tugend.

Nun ist das Alte, Gott sei Dank! vergangen. Ein löblich neues Leben blühet auf.
Jum Brünen Jäger zöge man mit Zangen
Uns jetzt vergebens — unser Wochenlauf,
Jum Weghaus führt er, wo mit Rosenwangen
Die fromme Jugend unser harrt, zuhauf
Mit Wolsenbüttels edelsten und besten
Bernunftbegabtesten Sonnabendgästen."

Und wieder, wenn es ihm gelungen war, wie im Herbste 1898, noch einmal für etliche Donnerstage eine Pilgerschaft zum Grünen Jäger zusammen zu bringen, jauchzte er auf:

"Und so geschah's! Die langgemiednen Wege Durch Nacht und Nebel trat man wieder an; Und wieder wird man inne, daß die Pflege Des Übermenschtums nur gedeihen kann In jenem märchenhaften Waldgehege Ben Aufgang, wo dem Zwang, der Acht, dem Bann Gemeiner Üblichkeiten selbst die Zagen Den Esel bohren und ein Schnippchen schlagen."

Eitle Hoffnung, vergebene Mühe! Zwar von Ragbes Seite hatte nichts mehr im Wege gestanden: der alteren Tochter Blück und Bedeihen, das Aufwachsen blühender Enkelkinder und die stille Macht der Zeit hatten ihn verwinden, wenn auch nicht vergessen lassen. Zu einzelnen besonderen Belegenheiten mar er für den Brünen Jäger wieder zu haben, und so konnten wir noch in den neunziger Jahren mehr als einen Bedächtnisabend draußen mit ihm begehen. Aber es waren eben — Bedächtnisabende, an denen man aus der arca circitorum, dem "Schranke der Trödler", die alten Schriften und Drucke hervorholte und mit Sang und Rede auf Stunden das Leben von ehedem wieder in den altvertrauten Raum täuschte, um mitten darin und gerade darüber am stärksten zu empfinden, daß kein noch so kunstgerechter Knoten den Faden da zum Weiterspinnen wieder anknüpfen könne, wo er vor sechs — acht — zehn Jahren gebrochen war hatte Recht: der "Geister" wurden allgemach zu viele, und wieviel waren denn überhaupt von uns noch da, die um diesen "Trödel Bescheid wußten"? Schon überwog allgemach die dritte Generation, und die war auf eine neue Zeit gestimmt und auf dem Weghause und in der Ecke daheim. Der Brüne Jäger mit allem, was an ihm hing, war schließlich für uns selber historisch geworden, und so schied er mit Fug aus dem Alltagsgebrauch und wurde zum geweihten Festlokal der Alten, zu denen wir nun auch gehören.

In diesem Sinne brachte Raabe 1901 seine Jubiläumsgäste, Heinrich Hart und Hans Hossmann, Julius Lohmener und Adolf Stern, Paul Gerber und die andern Nächsten und Besten, am zweiten Abend hierher, brach hier das lächelnde Schweigen des offiziellen Festtages und hielt seine einzige, jene Kleidersellerrede von 1881: er wollte zeigen, daß er auch dieses Fest nur als einer von ihnen und als ein Fest der Gesamtheit "über sich ergehen lasse". Selbstverständlich daß, als wir weiter den Genius loci für diesen Abend wieder ausweckten, auch Hänselmann einen seiner Meistertöne redete und seiner Taubheit zum Trot im vollen Behagen saß.

Und so noch ein und das andre Mal später im heimischen Kreise. Auch mit dem Weghause schloß er, wenn nicht innerlich Frieden, so doch guten Bertrag und kam immer ab und an, bei den alten Freunden zu sitzen; bis ihn im Winter auf 1903 eine schwere Krankheit hart anstieß, also daß er "eine ganze Nacht mit dem Tode um die Wette rannte" und lange Monate brauchte, sich wieder zu erholen. Ein Herzleiden blieb nach, und als wir — wiederum, wie bei Raabe, der getreue Engelbrecht voran — im Frühjahr 1904 auch seinen siebzigsten Geburtstag zum 4. März rüsteten, diesmal im Bunde mit dem Geschichtsverein und dessen "Intimen", denen er seit Jahren sein regstes Interesse und seine schönsten Berse geschenkt hatte, da ahnten wir und wußte er, daß es der zeitet war. Eine milde Winterabendsonne lag trot Sang und Klang über der Feier, aber doch die Sonne! Und sie lag auch über seinem Schwanensiede, der noch einmal in allen Farben spielenden Dankrede, zumal über dem Schluß: "Ich halte still, ich bin fröhlich. Und ich weiß es zu erkennen.

Wohlan denn, habet Dank, vielliebe Herrn Und gute Freunde! Euer Gruß und Segen Entfacht zum Hochglanz meinen Abendstern, Dringt mir ins Herz, wie linder Maienregen, Und schwellt, weiß Bott, den lang verschrumpsten Kern Im Innersten mit wonnigem Bewegen, Entwindet mich aus Abenddunkelheiten Trägt mich zurück in Morgensonnenzeiten . . ."

Uchtzehn Tage später fanden ihn an einem Bormittage die Archivsbeamten über seiner Arbeit gebückt sanft eingeschlafen, die Feder noch in der Hand, den Frieden der Ewigkeit in dem weißen Gesichte. Ave, pia anima! Es steht wohl um sie. —

Und die Kleiderseller und Raabe, was gilt von uns? Durfte er wirklich trot alledem sein: "So waren wir, so sind wir, so bleiben wir!" wiederholen und dürfte er es noch heute? Ich sage ja und freudig ja! In Wahrheit haben nur einmal wieder in dieser wechselvollen West die Formen sich gewandelt, der Beist ist derselbe geblieben, — ja er ist eher stärker geworden, einheitlicher — sein Beist! Die ihn auf dem Weghause umgeben und die meisten von denen, die ihn, bald viele, bald wenige, der eine heute, der andere morgen, in seiner Ecke zur gewohnten Abendstunde aufsuchen, sie sind mit seinem Beiste durchtränkt, denn sie sind mit seinen Büchern groß geworden. Und gerade weil der Beist dieser Bücher, Bott sei Dank, nun nicht mehr in engen Bemeinden und stillen Konventikeln ein Leben der Diaspora führt, sondern im deutschen Leben überall eine wirkende Macht geworden ist und sein Name für ungezählte Tausende das Symbolum der Zusammengehörigkeit, darum hieß es auch für "den Kleiderseller": "Behe aus dem Kasten!"

Das ist die innere Notwendigkeit und Vernunft, weshalb wir mit ihm für alle, die da kommen wollen, offene Tafel haben muffen in der Ecke und auch auf dem Weghause und weshalb wir das in diesem Bewuftsein mit Freuden tun. Wohl hatte auch der Brüne Jäger seine Gaste aus der Ferne, da kamen Hänselmanns Hansagenossen, Koppmann, von der Ropp, der treffliche Wenland; da brachte Steinwan Virtuofen, wie Reisenauer, und Musikschriftsteller, wie Eduard Hanslick mit; da tauchten, dank Freund Mollenhauer, Bienemann von Reval und der Philosoph Teichmüller von Dorpat auf; aber von Kunstgenossen Raabes wüßte ich nur den Landsmann hans herrig und den alten Wiking hermann Allmers zu nennen. Jeht strömt es seit Jahren herzu von allen Seiten, klingende Namen und getreue Menschen. war hans hoffmann von Wernigerode aus ein lieber, oftgesehener Bast sein schönes Raabebüchlein trägt die Spuren davon —, aber welch ein bunter Reigen ist seitdem bei uns eingekehrt und an uns vorübergezogen! und Frensen und Spedt und Banghofer, Keller, der Dichter des "letten Märchens", Detlev von Liliencron, Otto Ernft, hermann Anders Krüger, der auf dem Lessingschen Weghause zuerst sein "Kronprinzen"-Drama vorlas, Carl Busse, Anna Ritter und wieviele noch!

Der Kleiderseller weiß diese Ehr' und Freude, die ja eigentlich ihm nicht gilt, die er aber doch mitgenießt, nach aller Gebühr zu würdigen. Aber, meine Berehrtesten, auch alledem gegenüber bleiben wir, die wir sind und waren, — auch darin Jünger des Meisters, der unwandelbar in sich ruhend, der Fülle der Gesichte lächelnd standhält. So wenig einst das stockstille Schweigen, so wenig beirrt ihn heute das huldigende Rauschen im ganzen Blätterwalde. Nur heller gestimmt durch die leuchtende und wärmende Sonne seines Lebensabends, als einst, da er unter Wolken ging, scheint er mir im übrigen seit den fünfundzwanzig Jahren in allem unverändert an Seele und Leib. Als wir 1906 seine Fünfundsiedzig seierten und zwar diesmal wieder auf dem Grünen, da schritt der hohe Alte in seinem langen schwarzen Roch, den Schlapphut über das noch immer nicht kahle Haupt gezogen, das braune Plaid über der Schulter, genau so selt den Andern vorauf die Stunde hinaus und in tieser Racht wieder heim, wie damals, als wir

Lipskip

zuerst diese Straße zogen. Und ebenso geistesfrisch, so scharf im Denken und Urteilen, so unbegreiflich sicher in Wissen und Gedächtnis erweist ihn jede Stunde des Zusammenseins. Noch gibt er das Vorbild, Konvenienz und falsche Rücksicht mit freiem, ehrlichem Wort zu durchbrechen und das Kind unverhohlen beim Namen zu nennen, noch liebt er sich den Kreis "so bunt wie möglich" und hält auch dem Jüngsten gegenüber an seinem Satze: "Wir sind alle eines Alters!" Und also gilt es von ihm noch immer und heute erst recht:

"Gar manchen sah er abwärts ziehn In Amts- und Eheketten, Sah manchen seig von hinnen sliehn, Half manchen Toten betten; Doch ob die alte Kompanei Ihm schmolz wie Schnee im Märzen, Er hält dem jungen Volk die Treu Mit Hand und Mund und Herzen."

Will's Gott, noch manches gute Jahr! Einst freilich wird es an dem jungen Bolke sein, "den Kleiderseller" in Braunschweig aufrecht zu erhalten; die Formen wird dann wieder die Zeit finden und geben, wenn nur der Geist der Alten, die ihn geschaffen haben, sie mit Leben erfüllt. Wenn aber wirklich einmal ein Letzter seine Kappe an den Nagel hängen sollte, "sich als Einzelner fühlend", dann mag ihn das Eine trösten, daß das Gedächtnis der Sippe, die mit ihm ausgeht, unvergänglich ist, gebunden an den Namen Wilhelm Raabe.

Einiges über Klaus Groth.

Bon Timm Aroger.

"Siebenzig Jahre währt unser Leben und, wenn es hoch kommt, achtzig und, wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen" so sang und sagte in grauer Zeit ein weiser Mann. Die Heiskunst hat seitdem der Tränke und Tropfen viel erfunden, Salben und Latwergen gemischt, Bazillen und Bazillentöter entdeckt, der Preis eines Menschenlebens ist hoch gestiegen, aber immer noch währt unser Leben siedzig und, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre. — Jeder schwingt den Hammer, sein Glück zu schmieden, und doch gilt noch das Wort: wenn ein Leben köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Bon Ewigkeit her in vorgeschriebenen Rinnsalen fließt unser Dasein, im günstigen Fall endet es mit einem sanften Dahinsterben, ein Schattenspiel, von dem ein Held, Ewigkeitslächeln auf den Lippen, nicht ungern scheidet.

Der Dichter, dem diese Zeilen gelten, wurde trotz seines von Haus aus schwachen, den Angriffen der Witterung schwer widerstehenden Körpers achtzig Jahre alt. Man muß wohl sagen: sein Leben ist köstlich gewesen. Man

- Contract

kann es sagen, obgleich auch er die Empsindung der Tragik (welchem Sterblichen sind sie fremd?) — gut kannte.

Die Spuren dieser Erfahrung, eine unausgeglichene Stimmung, um nicht zu sagen — Berbitterung trug er mit sich herum. Einige vermeinen, er habe keinen Brund gehabt, es ist aber schwer darüber zu rechten. Wir enthalten uns dessen und sagen: nach seiner Eigenart hatte er Grund. Bei seinem ersten Auftreten hatte ihn der Beifall umtost, da konnte und durste er annehmen, daß er für die Poesie seines Stammes eine Art Messias geworden sei, daß er für die plattdeutsche Dichtung das Wort gefunden habe, das in Schlaf versunkene Dornröschen zu wecken und, daß ihm niemand diesen Ruhm verkleinern könne. Er hat aber erfahren müssen, daß dem Hosianna der Menge das Kreuzige rasch folgt.

Nach ihm, dem klassischen Lyriker der plattdeutschen Dichtung, kam der Epiker Reuter. — Wann hat jemals bei einem Wettstreit um Volkstümlichskeit der Epiker den Lyriker nicht in Schatten gestellt? — Es folgten Jahrzehnte, wo über Broth entweder garnicht oder abfällig gesprochen und geschrieben wurde. — Die Bonner Universität hatte ihn, als er auf der Höhe seines Ruhmes stand, zum Doktor Ehren halber ernannt, an der Kieler Universität habilitierte er sich als Privatdozent, er hoffte sich, wie die Reaktion gegen seine Anerkennung begann, wenigstens als Gelehrter durchzusehen. Aber das geschah nicht so, wie er erwartet hatte, und manche Anzeichen sprachen dafür, daß die Professorenzunft den Autodidakten als Eindringling zu betrachten geneigt sei.

Meines Erachtens hat der Dichter das schmerzlicher empfunden, als es sohnte; der aber hebe den ersten Stein, der sich bewußt ist, seine eigene Person so durchaus nebensächlich zu schähen, daß Enttäuschungen zu den Unsmöglichkeiten gehören. Tatsache ist, daß es hüben, wie drüben Grund zur Berstimmung gab, und, als nun endlich . . endlich am späten Abend seines Lebens ihm auch in der Allgemeinheit des deutschen Bolkes, unter Führung bewährter Beurteiler, volle gerechte Würdigung zu Teil wurde, als Kranz auf Kranz auf sein Haupt siel, da war er zu alt geworden, um die Freude voll auszukosten und ungetrübt genießen zu können, da hatte sich mancher Stachel schon zu tief eingedrückt, um noch unblutig herausgelöst werden zu können.

Ich betone das, um zu zeigen, daß auch diesem reichen Leben die persönliche Tragik nicht erspart geblieben ist. Es war und blieb aber ein Leid, das man unter Lächeln verbirgt. Hatte sich auch durch Druck und Gegendruck eine Zeitlang eine Schärfe in dem Verhältnis des Dichters zu seinem Volk herausgebildet, im Wesentlichen war doch alles ausgeglichen, als es, und nicht nur das niederdeutsche, dem Greis ganz besonders zu seinem achtzigsten Geburtstage einmütig huldigte. Er ist sogar an diesen Huldigungen, genau ausgedrückt: an den Anstrengungen, die er sich auferlegte, sie entgegen-

zunehmen, gestorben. Man hat es ein hartes Schicksal genannt, ich sinde nichts versöhnlicher als diesen Abschluß.

Nach dem Tode des Dichters stand sein einfaches, aus gelben Backssteinen geführtes Landhaus, das durch die von ihm gepflanzten Linden dichter beschattet wurde, als für einen der Sonne bedürftigen alten Herrn zwecksmäßig schien, lange Zeit vereinsamt am Alaus-Brothplatz und Schwanenweg zu Kiel, zumal die "Kajüte", wo er seine Freunde "zur Schummerstunde" zu empfangen pflegte.

Die "Kajüte" war ein nicht gar großes, im Erdgeschoß belegenes, unmittelbar durch eine Tür mit dem Freien verbundenes Zimmer. Unangemeldet und ungesehen schlüpften die Eingeführten direkt vom Barten hinein. Klaus Broths "Rajute" und feine "Bartempforte", der fein berühmtes Lied "Min Port" gilt, gehören zu den neuen literarhistorischen Erinnerungsstücken aus dem Leben großer Dichter, und ich gedenke gern der Bunft des Schicksals, das mir gestattete, in der Kajüte zu "schummern". War es auch eine verhältnisempfinde eine angenehme Wärme. hurze Reit. idi immer wenn die Stunden in meiner Erinnerung auftauchen. Denn Klaus Broth war nicht allein der von mir hochverehrte Dichter des Quickborn, sondern auch ein warmer Bönner und Förderer meiner eigenen Bestrebungen. Ich habe manches gutige und anerkennende Wort von ihm vernehmen durfen.

Eine besonderere Freude war es, ihn erzählen zu hören. Was für ein Leben hatte der Breis hinter sich! - Welch ein Reichtum an Berührungen und Beziehungen! Wenn man die Reihe durchfliegt, so scheint kaum ein berühmter Rame der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre aus der Literatur und aus verwandten Bebieten zu fehlen. Noch mehr entzückte er als Erzähler von Anekdoten und Beschichten, die er meistens dem plattdeutsch bewegten Volksleben entnahm. - Es ist etwas eigenes um das Erzählen von Mund zu Mund Wenn man eine mundlich dramatisch vorgetragene Beschichte Wort für Wort niederschreibt, mutet sie uns oft gesucht an, denn Ton und Farbe des Vortrags, der Klang, das Leben und die gemütvolle, liebenswürdige Bosheit des Lächelns teilen sich dem Papier nicht mit. Klaus Broth fing in gedämpftem ruhigem Ion an und sparte den Reichtum der Lichter auf für Stellen, wo sie angebracht waren. - Wenn ich mir ein klein wenig Taftsinn zuschreiben, mir ein klein wenig Urteil beimessen darf, dann war der Alte ein großer Ergähler. Und wenn er bei seinem Bortrag den plattdeutschen gemütvollen Derbheiten, worin sich oft ein so köstlicher und feiner humor versteckt, nicht aus dem Wege ging, so kann mich das nur in meinem Urteil bestärken.

Wie sich jemand beim Geschichtenerzählen gibt, das schätze ich für mein Urteil hoch ein. Wie sein und grob die Natur (um ein Bild aus der Flachs-bereitung zu wählen) unsere Seele aus der Heede gehechelt hat, das kann man beim Bortrag garnicht verbergen, auch wenn man sich Mühe gäbe, es zu tun. Und, da der Faden bei Klaus Groth so sehr sein auf die Spule

lief, war seine Seele ganz sicher aus dem allerfeinsten Flachs durch eine gute Hechel gekommen. — Wer könnte es auch bezeifeln, der den Quickborn und seine "Vertelln" kennt!

Quickborn! — — Bon Groths Büchern wollte ich eigentlich garnicht sprechen. Haben meine Worte überhaupt einen besonderen, nicht in ihnen selbst liegenden Zweck, so ist es der, aus dämmernden Erinnerungen ein Bild des Dichters zu weben, das heißt seiner Person, wie ich sie gekannt habe. — Und doch komme ich zum Quickborn. Bei einem Dichter ist am Ende das, was er tat, nicht gut zu trennen, von dem was er ist. Ich sage also auch ein Wort über das einzig dastehende Gedichtbuch "Quickborn", sage es aber nicht als Beurteiler, sage es vielmehr, vollgesogen von dem Eindruck, den es in mir hinterließ.

Bor allen Dingen vergesse ich, daß der Quickborn plattdeutsch geschrieben ist. Der plattdeutsche Quickborn bietet freisich das passendste Bewand für seine Ideen. Das fühle ich ich, und das genügt für den Begenstand unserer heutigen Betrachtung. Denn hier habe ich es nur mit den Ideen zu tun, ich darf, ja ich muß vergessen, wie der Dichter sie eingekleidet hat.

Ich lese also Quickborn, verliere mich darin und gewinne dafür das Gefühl des Blücks. Ruhe, Behagen ziehen in meine Seele ein und, wo es mich tief trifft, hallt ein heiliger Schauer in mir nach. Ich habe — mit einem Wort — das, was man poetischen Genuß nennt. Eine Freude habe ich, die mich vom Leid des Lebens erlöst. Der Grüblersinn, der nach dem Material fragt, der Aufweisung der Ursachen des Entzückens heischt, wird sich erst geltend machen, wenn die Bilder aus der unmittelbaren Anschauung verdrängt und in die weiten Speicherräume der Erinnerung verstaut worden sind. Und dann kommt die Stunde, wo man Theorien heranschleppt und an ihnen den Gegenstand seiner Freude mißt.

So ist es mir auch beim Quickborn ergangen. — Warum war ich so ruhig? — Was war das Wesen meiner Freude? — Mir hat immer noch der alte Meister Schopenhauer die beste Antwort gegeben: es ist die Losereißung der reinen anschauenden Erkenntnis vom Willen.

Man sagt ja Überstüssiges, wenn man es wiederholt, man ist in Gefahr langweilig und platt zu werden, wenn man es in das geliebte Tagesdeutsch überträgt. Ich will aber das Risiko tragen, ich habe es schon getan, alles Wesentliche ist in den Zeilen enthalten, die eben aus meiner Feder gestossen sind. — — In der Regel bleiben wir an den Dingen, wie sie uns erscheinen, hasten, nur in den Augenblicken künstlerischer Berzückung dringen wir sim Geben oder Nehmen) bis zu den Ideen der Dinge vor — bis zu dem Ewigen und Unabänderlichen, das hinter diesen Dingen steckt. Als anschauendes vom Willen befreites Subjekt der Erkenntnis ruhen wir in der Betrachtung, verslieren uns darin, unsere Wünsche, unsere Begierden, unsere Leidenschaften schweigen — und diese Bersenkung bringt dem Künstler und dem, der im

Stande ist, ihn zu verstehen, die Erlösung von dem in uns allen für und für pochenden Willen.

Ist das richtig, dann drängt sich eine Folgerung als unabweislich auf. Echte Poesie, echte Kunst überhaupt kann nicht im Dienst der Tageskämpse stehen, oder sie hört auf, echte Kunst zu sein. Denn Kämpse und Interessen gehen vom Willen aus, sind so recht Ausstrahlungen seines Pols. Ist es überhaupt noch Kunst, dann ist es jedenfalls eine zweiter Klasse. — Wohlgemerkt! — Ihre Kulturbedeutung kann gerade darauf beruhen, daß sie sich dem Willen zu Dienst verschrieben hat, sie kann als Kampsmittel im guten, wie im schlechten Sinn, einen überragendenden Wert erlangen. — Das steht auf einem andern Blatt. — Hier ist allein von der Kunst die Rede, diese wird unter allen Umständen durch alle Unklänge an den Willen mit einer Hypothek belastet, die ihren Wert herabsekt.

Um zum Quickborn zurückzukehren. Selten ist eine Poesie so durchaus vom Willen frei, wie die im Quickborn. Dort — in erster Linie spreche ich vom ersten Teil — sinde ich das, was uns not tut, in vollem Maße: lautere und reine Poesie. Weil der Wille ganz ausgeschaltet ist, klingen Groths Lieder noch jetzt rein und jung und frisch, wie am ersten Tag. Denn was von der Zeit unabhängig ist, kann nicht veralten. Die Schönheit nimmt uns ganz in ihren Frieden auf. Keine Verszeile weckt unsern Argwohn, als ob damit etwas gesagt sein solle, was außerhalb des Anschauungsgebiets liegt, als ob etwas bezweckt werde. — Kein Lied und kein Gedicht weckt das Raub- und Kampstier, das in uns allen schlummert. — Schon nach dem von Groth gewählten Gegenstand — typische Darstellung des Volkslebens seines Stammes — blieb dem Willen kein Raum, Unfrieden und Unkraut zwischen den Weizen zu säen. Der Dichter ging an seiner Zeit vorbei, indem er das von allen Zeiten Unabhängige, das Ewige besang.

Man vergebe uns, daß wir es sagen. Es klingt so fremd in unsre Zeit hinein, so befremdlich in die Tage der großen Zeitromone und Zeitdramen, in unsere Tage der Kämpfe und Wirren. — Ja, Kämpfe und Wirren. — Hört nur, wie die Menschheit in den Schraubenwindungen dieser Wirren keucht — hoffentlich zur Höhe emporkeucht.

Muß nun — fragt man — gefolgert werden, daß die Darstellung der Kämpfe von dem Bebiet echter Kunst ausgeschlossen ist? — Frage und Untwort gehören wohl halbwegs zu unserm Thema, und, um nicht mißverstanden zu werden, will ich meine Auffassung wenigstens andeuten. Kann es tendenzlos geschehen — dann ist ses Begenstand der Kunst, sonst nicht. Tendenzlos. Es gehört ein großer Meister dazu, das, was Tag für Tag unser Begehren anruft, zur reinen Anschauung abzuklären, sodaß wir uns auch darin, frei, frei vom eignen Willen verlieren. Wenn es ein Dichter vermag, uns so weit in den Ather zu heben, daß wir das Wogen und Wallen unter uns parteilos mit der Ruhe und Alwissenheit eines Gottes überschauen, dann genießen wir echte Kunst, vielleicht die allerhöchste. Hat man aber die Absicht, uns auf

die Sache eines Kämpfers (und sei er auch im Recht) festzulegen, dann ist es eine schlechte, eine niedrige Kunst. Denn das, was auf die Welle berechnet ist, die uns grade hebt, muß mit den kommenden versinken.

Im Quickborn ging Klaus Broth an seiner Zeit vorbei. Und das ist kein ganz geringes Verdienst. Denn als er den Quickborn schrieb, war die schleswig-holsteinische Erhebung im Bange. Wie nahe lag da die Versuchung, einen billigen patriotischen Ton, einen tyrtäischen Klang hineinzumischen. Den Absatz bei der breiten Masse hätte das sicherlich gefördert. Klaus Groth hat das nicht getan, er ging, was er, sollte das Kunstwerk rein erhalten bleiben, tun mußte, er ging an seiner Zeit vorbei.

Der feine Künstlersinn, der Klaus Broth eigen war, gab ihm die Kraft, an seiner Zeit porbei zu gehen. - Der echte Benius, der in ihm wohnte, gab die Richtung, die politische und soziale Windstille, in der er seine Jugend verlebt hat, stärkte sie. Bielleicht wäre er auch unter ungunftigeren Berhältnissen groß genug gewesen, an seiner Zeit vorbeizugehen, die auch in seiner Brust schlummernde Speerfreude zu dämpfen, die Stoffkraft zu hemmen, wahrscheinlich wäre er auch dann, wenn er ein paar Jahrzehnte später im Seider Müllerhaus geboren worden ware, der echten Kunst treu geblieben. Es ist ihm aber vieles dadurch erspart worden, daß seine Anabenfüße unter anderen Sternen wandelten. — Bütigere Sterne und glücklichere, als die sind, die über dem Wogenschwall unserer Tageskämpfe ihre Bogen ziehen. Denn nach Beendigung der Freiheitskriege herrschte - wenigstens in Dithmarschen eine große Stille, und an dem Baumsteig des Heider Marktplates ist wohl kaum ein Blatt vom politischen Winde bewegt worden. - - "Die Unruhe" - schreibt Klaus Groth selbst darüber (ich übertrage nach Bartels aus "Detlof"), "war immer draugen. Wir lasen von dem Larm unten in der Türkei oder unten in Spanien ebenso wie wir von dem Besuv erzählten, der nun wieder Feuer speie, daß es auf Dorfer und hauser niederregne. Wer sollte anfangen? Kein Mensch, den wir kannten. Napoleon war tot und lag still begraben auf seiner einsamen Insel, der kam nicht wieder und in Paris hatten sie einen Bürgerkönig, ähnlich wie wir einen Bürgerdeputirten. Es war auch vorbei mit den Revolutionen seit dem nassen Sommer 1830. wo es bei uns regnete, daß man kaum einmal unseres Herrgotts liebes Korn einbringen konnte, und mancher Morgen auf dem halm auswuchs - ein schauerlicher Sommer. Nein, der Mann sah nicht darnach aus, daß er etwas anfangen werde, wie Bonaparte und seine Generale, die immer wie auf dem Theater gingen, Pelzmäntel um bei den Pyramiden. Er glich mit seinem Haarschopf mehr einem Frankfurter Friseur - - "In dieser Weise wird die Schilderung der kleinbürgerlichen Berhältnisse noch eine Weile fortgeseht. Leute, die dem Schornsteinfeger allenfalls noch guten Tag sagten, berichtet Broth, ergriffen vor jeder Uniform die Flucht.

Die Zeit ging ganz leise, Klaus Broth verlebte darin die Jahre, die einem Dichter den Stoff späterer Poesien in der Frinnerung niederlegen. Kein

- sanda

Kampfruf, kein aufgeregter Klang verunreinigte die Ruhe, als er die Bausteine zum Quickborn zurechtlegte. Wußte er vielleicht auch selbst noch nicht, wozu es dienen sollte, in den friedevollen Blättern seines Gedichtbuchs klingt die Poesie dieser Zeit um so reiner nach.

Frauen im Bibliotheksdienst.

Bon Dr. Buftav Albrecht-Charlottenburg.

Seit die Bucherhallenbewegung in dem letten Jahrzehnt einen fehr erfreulichen Aufschwung genommen und die Zahl der öffentlichen Büchereien und der Bolksbibliotheken sich beträchtlich vermehrt hat, ist die Nachfrage nach bibliothekarisch ausgebildeten Kräften naturgemäß gestiegen. Diesen Umstand hat sich die Frauenbewegung sofort zu Nuke gemacht und das weibliche Beschlecht auf diesen neuen, ihrer Ansicht nach leichten und für Frauen sehr geeigneten Berufszweig hingewiesen, und die Folge war, daß die Frauen sich der Sache mit großem Eifer annahmen und in großer Zahl, befähigt und unbefähigt, vorbereitet und unvorbereitet, sich bei den Bibliotheken als Bolontärinnen und Hilfsarbeiterinnen meldeten. Der Erfolg war den neuen Berufsgenossinnen gunftig. Bei dem Mangel an geeigneten Kraften waren den Behörden und den Leitern von Bolksbibliotheken, besonders in kleineren Städten und Ortschaften, diese Bolontärinnen und Hilfsarbeiterinnen sehr willkommen, zumal sie vielfach aus Liebe zur Sache und ohne große Unsprüche auf Besoldung ihr Umt übernahmen, und in kurger Zeit waren einige sechzig Frauen und Mädchen in Bolksbibliotheken, in städtischen und in privaten öffentlichen Büchereien als Hilfsarbeiterinnen und Volontärinnen beschäftigt.

Diese Erfolge spornten die Mitschwestern zu erneuter Tätigkeit an. Man sah ein, daß man die errungenen Borteile ausnuhen und höhere Unsprüche stellen könne, und da in Anbetracht der Umstände eine Schule für Bibliothekarinnen ins Leben getreten war, so beanspruchten die dort sachgemäß ausgebildeteten Frauen und Mädchen bald eine höhere Besoldung, seitende Stellungen an kleineren Bibliotheken und auch Beschäftigung an wissenschaftslichen Bibliotheken. Auch mit diesen Forderungen drangen die Frauen zum Teil durch, und neuerdings sind nicht nur einige seitende Stellen in kleinen Volksbibliotheken mit weiblichen Kräften besetzt und die Gehälter vielsach erhöht worden, sondern Frauen haben auch in einigen wissenschaftlichen Bibliotheken Beschäftigung gefunden.

Im allgemeinen scheinen die Frauen, soweit die bisherigen Erfahrungen dies ersehen lassen, sich im Bibliotheksfache zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten bewährt zu haben, doch stehen den mannigfachen Unerkennungen, die von maßgebender Seite der weiblichen Beschäftigung im Bibliotheksdienste gezollt werden, auch eine Reihe von abfälligen Urteilen gegenüber, und diese Versschiedenheit der Meinungen hat dazu geführt, daß man sich in Fachkreisen mit dieser, für die Entwicklung des gesamten Bibliothekswesens wichtigen

Frage der Beschäftigung von Frauen im Bibliotheksdienst eingehender beschäftigt hat. Auf verschiedenen Bersammlungen, so besonders in Halle im Jahre 1903, haben die deutschen Bibliothekare zu der Frage Stellung genommen und die Berwendung von Frauen im Bibliotheksdienst bei genügender Borbildung und unter dem Besichtspunkt der Entlastung der wissenschaftlichen Beamten als zweckmäßig bezeichnet, und vor kurzem hat sich auch die Bereinigung Berlinet Bibliothekare mit der Sache befast und über den augenblicklichen Stand dieser "Frauenfrage" Bericht erstatten lassen. Die Ausführungen*) des Referenten Dr. G. Frih-Charlottenburg, der es übernommen hatte, die Frage vom bibliothekarischen Standpunkt aus zu beleuchten und an der hand der gemachten Erfahrungen die für die Beschäftigung von Frauen im Bibliotheksdienst geschaffenen Brundlagen und Bedingungen zu prüfen, lassen erkennen, daß die ganze Ungelegenheit sich noch im Zustande der Entwickelung befindet und ein abschließendes Urteil über die Befähigung und Brauchbarkeit von Frauen im Bibliotheksdienst noch nicht gestattet. Immerhin gewährt der Bericht eine klare übersicht über den augenblicklichen Stand der wichtigen Frage und eine kurze Wiedergabe dürfte von allgemeinem Interesse sein.

Die Berechtigung einer Beschäftigung von Frauen im bibliothekarischen Berufe ist, soweit es sich um die grundsähliche Zulassung der Frauen handelt, von den deutschen Bibliothekaren bisher ohne weiteres anerkannt worden, über die Urt und Weise der Beschäftigung jedoch und über die zweckmäßige Ausbildung der Frauen für den Bibliotheksdienst gehen die Unsichten in fachmännischen Kreisen vielfach auseinander. Dies hängt mit der praktischen Bedürfnisfrage zusammen, da man selbstverständlich bei einer Beschäftigung in großen missenschaftlichen Bibliotheken gang andere Unsprüche an eine weibliche Arbeitskraft stellen wird als in einer Volksbibliothek oder einer modernen Bildungsbibliothek, die beide im Interesse der Bolksbildung eingerichtet sind und einen polkstümlichen Charakter tragen. Daher kommen Frauen als Hilfskräfte in wissenschaftlichen Bibliotheken nur gur Entlastung der Bibliothekare, also im mittleren Dienst, wo sie zur Aufnahme von Titelgetteln, gur Aufstellung von Liften, gum Ordnen der Zettel und ähnlichen Arbeiten verwendet werden können, in Betracht, während ihre Tätigkeit in den modernen Bildungsbibliotheken, namentlich in den mit Lesehallen verbundenen Bolksbüchereien, viel umfangreicher und vielseitiger gestaltet werden Dementsprechend ist die Rahl der in volkstumlichen Bibliotheken beschäftigten Frauen größer als die in wissenschaftlichen, und während in diesen die Frauen fast nur als Hilfskräfte Berwendung finden, nehmen sie in jenen vielfach eine leitende Stellung, sei es unter Aufsicht eines Bibliothekars, sei es als selbständige Bibliothekarin, ein.

Während man aber von den Frauen beim Eintritt in eine wissenschafts liche Bibliothek von Anfang an eine Borbildung in literarischer wie in

137 /

^{*)} Beröffentlicht im Zentralblatt für Bibliothekswesen XXIV (1907), S. 217 - 228.

technischer Beziehung verlangte, hat man von dieser Forderung bei der Einstellung von Frauen in Volksbibliotheken früher vielfach Abstand genommen, ohne zu bedenken, daß der Dienst in diesen Bildungsanstalten in physischer, sozialpädagogischer und ethischer Beziehung viel höhere Unforderungen an die weiblichen Kräfte stellt. Aus diesem Brunde sind viele ungeschulte Hilfsarbeiterinnen im Dienste der Bolksbibliotheken tätig gewesen, und es ist erst nach und nach gelungen, hierin Wandel zu schaffen und eine Besserung eintreten zu lassen. Nunmehr wird von den Frauen auch für die Dienstleistung in Volksbibliotheken eine bestimmte Vorbildung verlangt, und die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß diese Forderung berechtigt war. Unter solchen Voraussetzungen kann die Verwendung von Frauen im Bibliotheksdienst wohl empfohlen werden, sowohl als Hilfsarbeiterinnen in volkstümlichen und in wissenschaftlichen Bibliotheken als auch als Leiterinnen von kleineren Volksbibliotheken. Besonders wird die Tätigkeit in den modernen Bildungsbibliotheken die Frauen in hohem Grade befriedigen, denn neben der rein technischen Beschäftigung und dem Berkehr mit dem Rat und Auskunft suchenden Publikum, das den verschiedensten Besellschaftsklassen entstammt, wird der Bedanke, in fruchtbarer, volkserzieherischer Arbeit tätig zu sein, ein weibliches Gemüt mit Freude und Genugtuung erfüllen.

Was nun die Ausbildung der Frauen für die bibliothekarische Laufbahn betrifft, so lag es nahe, Anwärterinnen für den Dienst in den Bibliotheken selbst vorzubilden, und dies ist in den Bolksbibliotheken auch meist geschehen. Die Frauen wurden hier als Bolontärinnen aufgenommen und im praktischen Dienst - Aussuchen der Bücher, Ausleihverkehr, Umgang mit dem Publikum, Beaufsichtigung des Lesesaals, Katalogisieren und dergleichen - ausgebildet. Die Berluche, die in dieser Hinsicht in der Lesehalle der Befellschaft für Ethische Rultur, in der hamburger Bücherhalle, in der Charlottenburger Bolksbibliothek und in der Elberfelder Stadtbücherei gemacht worden sind, haben gute Erfolge gehabt, und aus diesen Unstalten ist eine Anzahl gut ausgebildeter Bibliotheksgehilfinnen und Leiterinnen kleinerer Bolksbibliotheken hervorgegangen. Es liegt aber auf der Hand, daß eine derartige Ausbildung, die in praktischer Hinsicht sehr gut sein kann, in theoretischer vielfach einseitig sein wird, da sie nach den jeweiligen Berhältnissen der einzelnen Bibliotheken zugeschnitten ist, und daß die allgemeine theoretische Ausbildung eingehender sein und deshalb in anderer Beise vorgenommen werden muß.

Bon diesem Bedanken ausgehend, hat Prof. Hottinger im Jahre 1900 in Südende bei Berlin eine Bibliothekarinnenschule eingerichtet, in der er seine Schülerinnen, die auf einer höheren Mädchenschule vorgebildet sein müssen, durch Unterricht in den in Betracht kommenden Fächern für den Dienst in den volkstümlichen wie in den wissenschaftlichen Bibliotheken vorzubilden sucht, und den gleichen Zweck verfolgt Prof. Dr. Wolfstieg mit den seit 1902 in der Bibliothek des Abgeordnetenhauses eingerichteten Kursen zur Ausbildung von Bibliothekarinnen. Beide Unter-

nehmungen haben gute Erfolge erzielt, und die Zahl der aus diesen Kursen hervorgegangenen und in wissenschaftlichen wie in volkstümlichen Bibliotheken beschäftigten Frauen ist immerhin beträchtlich. Als Lehrziel bei diesen Borbereitungsanstalten kann den Aufnahmebedingungen entsprechend nur die Ausbildung für den mittleren Dienst in Frage kommen, ein Wettbewerb mit der Borbereitung für den höheren Bibliotheksdienst ist von vornherein ausgeschlossen. Aber die Art der Ausbildung sollen weiterhin noch einige Worte gesagt werden.

Mit der theoretischen Ausbildung der Frauen muß die praktische Hand in Hand gehen. Sie wird am besten vor dem Kursus erledigt, damit die Anwärterin bei Zeiten einen Begriff von der ihrer harrenden Arbeitsleistung erhält und ihre Absicht, sich dem Bibliotheksfache zu widmen, aufgeben kann, wenn ihr die praktische Tätigkeit zu anstrengend oder zu entsagungsvoll erscheint.

Um die Nachfrage nach Unwärterinnen und Bolontärinnen zu regeln, müßten von den Bibliotheken und Behörden Listen aufgestellt werden, in denen die offenen Stellen verzeichnet würden, ferner muß die Einsetzung eines staatlichen Prüfungsausschusses angestrebt und die Behaltsfrage in befriedigender Weise geregelt werden, denn die heutigen Besoldungsverhältnisse sind zum Teil unwürdig und unhaltbar.

Ein abschließendes Urteil über die Befähigung und über die Leistungen weiblicher Kräfte im Bibliotheksdienst läßt sich bei den geringen Erfahrungen noch nicht fällen, doch lauten die Urteile über die Hilfsarbeiterinnen an der Königlichen Bibliothek, an der Berliner Universitätsbibliothek und an anderen wissenschaftlichen Instituten, sowie an den Bolksbibliotheken zu Charlottenburg, Elberfeld, Hamburg, Halle, Jena und an anderen Orten günstig. Kommen zu einer genügenden Ausbildung der Frauen noch gewisse persönliche Eigenschaften, wie Ordnungssinn und Bewissenhaftigkeit, die Fähigkeit, sich den jeweiligen Berhältnissen anzupassen, Zuvorkommenheit und Liebe zur Sache, so werden die betreffenden Frauen sehr bald Befallen an ihrer Tätigkeit sinden und sich zu tüchtigen Helferinnen und Bibliothekarinnen heranbilden.

Dies in kurzen Zügen der Inhalt des erwähnten Berichts, der vom bibliothekarischen Standpunkt aus die augenblickliche Lage der Frauenfrage beleuchtet. Die soziale Seite der Sache ist hierbei nicht berücksichtigt, die Frage nach der Befähigung der Frauen zum Bibliotheksdienst nur kurz gestreift und über die bisherigen Leistungen der weiblichen Kräfte werden Einzelheiten nicht angegeben. Über diese Punkte wurde in der an den Bortrag sich anschließenden Erörterung in der genannten Bersammlung mancherlei erwähnt, was die Frage in etwas anderem Lichte erscheinen läßt, und es dürfte vielleicht von allgemeinem Interesse sein, wenn unter Zugrundelegung jener Außerungen und unter Hinzuziehung persönlicher Erfahrungen drei Punkte eingehender betrachtet werden: die Befähigung der Frauen zum Bibliotheksdienst, ihre Ausbildung und ihre Leistungen im Dienst.

Wie aus den oben skizzierten Ausführungen des Referenten Dr. Fritz ersichtlich ist, hat man in bibliothekarischen Kreisen die Aberzeugung, daß die Frauen im allgemeinen zum Bibliotheksdienst befähigt und geeignet sind, und diese Ansicht wird von bewährten Fachmännern, wie Harnack, Hartwig, Schwenke, Wolfstieg, Hottinger, Norrenberg und anderen geteilt und unterltukt. Schon im Jahre 1902 hat Bibliotheksdirektor Otto hartwig in einer dem Ministerium eingereichten Denkschrift die Berwendung von weiblichen Hilfskräften im Bibliotheksdienst empfohlen und in der erwähnten Versammlung Berliner Bibliothekare hat Beneraldirektor Prof. harnack betont, daß der Beschäftigung von Frauen im Bibliotheksdienst nichts im Wege stände soweit es sich um mittlere Leistungen handele, daß Frauen für den höheren' Bibliotheksdienst aber kaum in Frage kommen könnten. Rach den bisherigen Erfahrungen kann man lich dieser Unsicht nur anschließen und hinzufügen, daß Frauen auch für den Dienst in Bolksbibliotheken und modernen Bildungsbibliotheken geeignet und befähigt sind und daß sie sogar die Einrichtung und die Leitung von kleineren Bibliotheken übernehmen konnen, sobald sie die nötige Bewandtheit und Sicherheit erlangt haben und ein gewisses Organisationstalent besitzen. Frauen haben meistens die zum bibliothekarischen Berufe nötigen Eigenschaften, so Sinn für Ordnung und Ruhe beim Arbeiten, eine schnelle Auffassungsgabe und ein gutes Bedächtnis, personliche Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit und Liebe zur Sache, und wenn sich mit diesen Eigenschaften ein Befühl für Unterordnung unter den Borgesetten, Bescheidenheit in den Unsprüchen und die nötige Selbstverleugnung verbindet, so kann man ein derart ausgestattetes weibliches Wesen sehr wohl als befähigt zum bibliothekarischen Beruf erklären.

Der geistigen Befähigung muß natürlich die körperliche Tüchtigkeit in gleicher Weise entsprechen. Der Bibliotheksdienst ist nicht, wie vielfach angenommen wird, leicht und spielend zu erledigen, er stellt vielmehr - und dies gilt besonders von größeren Bolksbibliotheken — ganz erhebliche Unsprüche an die körperliche Beschaffenheit des einzelnen Beamten, und abgesehen von dem weniger anstrengenden Innendienst erfordert die Tätigkeit in einer öffentlichen Bibliothek, was das Heraussuchen der gewünschten Bücher, den Ausleihedienst und den Berkehr mit dem Publikum anbetrifft, körperlich tüchtige und gesunde Frauen, die schwächlich sind und gur Bleichsucht neigen, die mit Herze und Lungenleiden behaftet sind oder von nervosen Anfällen geplagt werden, sind für den Bibliotheksdienst ungeeignet und sollten niemals als Bolontärinnen weiter beschäftigt werden. Das Attest eines Arztes ist neben dem Befähigungsnachweis das unbedingte Erfordernis bei der Meldung einer Frau für den Bibliotheksdienst. Mir sind Fälle bekannt, bei denen es verfäumt wurde, den Gesundheitszustand der Bolontarinnen zu prüfen, und die Folge war, daß die betreffenden jungen Mädchen nach drei- oder vierjähriger Tätigkeit den ihnen liebgewordenen Beruf aufgeben mußten, da sie aus gesundheitlichen Rücksichten den Anstrengungen des Dienstes nicht gewachsen waren. Um Enttäuschungen zu vermeiden, muß auf diesen Punkt besondere Rücksicht genommen werden.

Was nun den Befähigungsnachweis der Frauen für den Bibliotheksdienst anbetrifft, so gehen die Unsichten der Fachgenossen darüber auseinander Während die einen das Abgangszeugnis einer höheren Töchterschule für ausreichend erachten und die weitere Ausbildung den Kurfen für Bibliothekarinnen überlassen wollen, fordern andere das Primazeugnis oder gar das Reifezeugnis eines Madchengymnasiums und eine ganz extreme Partei verlangt sogar den Nachweis des Lehrerinneneramens und die Ablegung einer Aufnahmeprüfung für den Ausbildungskursus. Alle diese Ansichten lassen sich verteidigen, es kommt eben darauf an, welche Tätigkeit im Bibliotheksdienst die Anwärterin ergreifen will. Für Hilfsarbeiterinnen wird der erfolgreiche Besuch einer höheren Töchterschule und dann des Ausbildungskursus genügen, für Bibliotheksgehilfinnen und Affiftentinnen durfte aber das Zeugnis für die Prima oder das Reifezeugnis eines Mädchengymnasiums erforderlich sein und an Frauen, die höhere Absichten verfolgen und eine bevorzugte Stellung in einer wissenschaftlichen Bibliothek oder eine leitende Stellung in einer Bolksbibliothek erlangen wollen, mußte man die gleichen Unsprüche wie an die Männer stellen und von ihnen die Ablegung einer besonderen Prüfung als Bibliothekarin oder den Nachweis des Lehrerinneneramens verlangen.

Für Frauen, die behufs späterer Berwendung im Bibliotheksdienst gu dem theoretischen Ausbildungskursus zugelassen worden sind, ist zunächst die praktische Ausbildung erforderlich, damit sie sich mit dem Umfang ihrer späteren Tätigkeit und mit den Anforderungen, die in geistiger und körperlicher Beziehung an sie gestellt werden, vertraut machen. Sagt einer Bolontärin der Bibliotheksdienst nicht zu, so kann sie nach kurzer Zeit ihre Tätigkeit aufgeben und einen anderen Beruf ergreifen, ohne erst Zeit und Beld für den anstrengenden theoretischen Kursus aufgewendet zu haben. Außerdem hat die voraufgehende praktische Ausbildung den Ruten, die Anwärterinnen nach und nach in den Betrieb einer Bibliothek einzuführen und sie mit einer großen Anzahl von Dingen bekannt zu machen, die nachher im Kursus theoretisch behandelt werden. Das Berständnis für die dort vorgetragenen Begenstände wird also durch die praktische Vorbildung wesentlich erleichtert. Um besten geschieht die praktische Ausbildung in einer öffentlichen Bibliothek, da in dieser eine große Mannigfaltigkeit des Dienstes herrscht und die Bolontärin hier am sichersten in diejenigen Abteilungen ihres Berufs eingeführt wird, die später die größten Unforderungen an sie stellen werden, in den Ausleihbetrieb und in den Berkehr mit dem Publikum. Da sich die wissenschaftlichen Bibliotheken noch nicht mit der praktischen Ausbildung von Bolontärinnen befassen und die Mehrzahl der Frauen in der nächsten Zeit nur in öffentlichen und Bolksbibliotheken Beschäftigung finden dürfte, so kommt für die praktische Ausbildung fast ausschließlich diese Art von Bibliotheken in Frage, höstens könnte eine Beschäftigung in einer größeren Buchhandlung einen gewissen Ersat bieten, da auch hier der Berkehr mit dem Publikum ausbildend wirken kann, aber diese Ausbildung wird doch nur einseitig sein und kann die in einer öffentlichen Bibliothek nicht erseten. Während des Aursus müßte manches durch Besuch von Bibliotheken und praktischen Abungen nachgeholt werden.

In der Zeit der praktischen Ausbildung, die zwei, mindestens aber ein Jahr dauern muß, werden, um dies kurg zu berühren, die Bolontarinnen angehalten, sich mit dem Besamtgebiet der unterhaltenden und wissenschaftlichen Literatur, ihrer Einteilung und ihrem Wert oder Unwert bekannt zu machen, sie lernen die Brundsätze für die Einrichtung einer Bibliothek kennen, muffen Bücher einstellen und heraussuchen und werden unter Aufsicht in der Ausleihestelle beschäftigt. Dann folgt die Einführung in den inneren Betrieb, in die Berteilung der Neuanschaffungen auf die einzelnen Wissensgebiete, in die Aufnahme von Büchertiteln, in die Anfertigung von Standortslisten und in das System des Zettelkatalogs. Rach und nach wird ihnen mehr Freiheit gelassen, sie mussen selbständig bestimmen, verteilen und katalogisieren und werden mit der selbständigen Tätigkeit im Ausleiheverkehr oder mit der Aufsicht im Lesesaal betraut. Durch diese allmähliche Einführung in den Betrieb werden die Bolontärinnen aut und sicher vertraut mit allem, erlangen eine große Selbständigkeit, da sie wissen, daß die Oberleitung ihnen jederzeit Unterstützung gewährt, und könnten am Ende der praktischen Ausbildung in den Dienst übernommen werden, wenn ihnen nicht so manche theoretischen Einzelheiten fehlten, auf die mährend der praktischen Ausbildung keine Rucksicht genommen werden kann.

Um die theoretische Ausbildung zu ergänzen und zu vervollkommnen, sind, wie oben erwähnt wurde, Kurse für Bibliothekarinnen eingerichtet, in denen die Volontärinnen für den Dienst in wissenschaftlichen wie in volkstümlichen Bibliotheken ausgebildet werden sollen. Die erste dieser Schulen wurde im Jahre 1900 von Prof. Hottinger, der jahrelang an der Strafburger Universitätsbibliothek tätig war, in Südende bei Berlin eingerichtet, und hier werden Frauen, die mindestens das 16. Lebensjahr erreicht haben und auf einer höheren Töchterschule vorgebildet sein muffen, durch Unterricht in der Literaturgeschichte, in der frangösischen, englischen, lateinischen und griechischen Sprache, in der Bibliothekskunde, im Buchdruckerei, und Buchbindereiwesen, im Buchhandel und Buchrecht, in der Stenographie und im Maschinenschreiben für den Dienst im Bibliotheksfache porbereitet. Außer der theoretischen Ausbildung wird in dem Kursus, der auf 1 bis 2 Jahre berechnet ist, und für den nebst Pension 1000 Mk. pro Jahr (250 Mk. ohne Pension) gezahlt werden, auch die praktische Ausbildung teilweise berücksichtigt, indem den Schülerinnen durch den Besuch von Bibliotheken, Buchhandlungen, Buchdruckereien und Buchbindereien eine Anschauung von dem Betriebe in diesen Anstalten gegeben wird. Als Brundlage für den Unterricht in der Bibliothekslehre wird das Handbuch von Braesel benutt, außerdem werden zeitgemäße Fragen, die in Fachzeitschriften behandelt werden, im Laufe des Unterrichts erörtert. Der Unterricht wird im wesentslichen von Prof. Hottinger selbst erteilt, für die Sprachen und die Literaturgeschichte stehen ihm einige Fachlehrer zur Seite. Die Schülerinnen haben Hausarbeiten anzufertigen und Borträge zu halten und müssen sich nach Beendigung des Kursus in einer Abschlußprüfung über ihr Wissen in den einzelnen Gebieten der Bibliothekskunde und der allgemeinen Bildung ausweisen. Zu dieser Prüfung werden Vertreteter von wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken Berlins eingeladen, doch trägt die Prüfung, wie überhaupt das ganze Unternehmen, einen völlig privaten Charakter.

Den gleichen Zweck, die Ausbildung der Frauen für den Dienst in den wissenschaftlichen und den volkstümlichen Bibliotheken, verfolgt das gleichfalls private Unternehmen des Bibliothekars des preukischen Abgeordnetenhauses, Prof. Dr. Wolfstieg, der seit dem Jahre 1902 in der genannten Bibliothek Kurse zur Ausbildung von Bibliothekarinnen abhält. Bur Aufnahme in den Kursus wird gefordert: der Besuch einer höheren Töchterschule oder der Sekunda eines Mädchengymnasiums, die Bollendung des 19. Lebensjahres, gute Kenntnisse im Französischen, Englischen und eventuell im Italienischen, sowie in der Handelskorrespondenz, große Belesenheit, gute Handschrift, Fertigkeit in Rundschrift, feste Gesundheit und vorherige Arbeitsleistung in einer Bibliothek ober größeren Buchhandlung während eines Jahres ober mindestens eines halben Jahres. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Zweige der Bibliothekswissenschaft, auf die alten und neueren Sprachen und auf alle Teile der allgemeinen Wissenschaftskunde, auf die Geschichte der Literatur und der Philosophie, auf philosophische Propädeutik, Afthetik und Sozialpädagogik. Un den Unterricht schließen sich Abungen in der Bibliothek des Abgeordnetenhauses oder in einer der Berliner Bolksbibliotheken, Besuche anderer Bibliotheken, technischer Unstalten und größerer Buchhandlungen in Berlin und Leipzig an. Der Kursus, für den 200 Mk. zu gahlen sind, beginnt im März eines jeden Jahres und endet zu Weihnachten mit der Schlufprüfung, bei der sich die Schülerinnen durch schriftliche Haus- und Klausurarbeiten und mündliches Eramen und praktische Übungen über ihre Ausbildung auszuweisen haben. Bor der jedesmaligen Prüfung, durch deren Bestehen übrigens laut einer Rektoratsverfügung vom 20. Dezember 1906 das Recht erworben wird, in Universitätsvorlesungen zu hospitieren, werden einem von amtlicher Stelle aus bezeichneten Herrn die korrigierten schriftlichen Urbeiten der Schülerinnen und eine Liste, welche die sogenannten Bornummern enthält, vorgelegt. Der betreffende Kommissar wohnt auch dem mündlichen Eramen bei und übt gegebenenfalls Kritik an den Leistungen der Schule aus. Trot der Anwesenheit des Kommissars und trottdem das Kultusministerium die Beranstaltung der Kurse für wünschenswert erachtet hat. besitzt die Prüfung keine staatliche Beltung, und das vom Leiter der Kurse ausgestellte Zeugnis berechtigt nicht zur Anstellung im Staatsdienste.

comple

Aber die praktischen Ergebnisse sei kurz folgendes erwähnt.*) Den Unterricht bei Prof. Hottinger besuchten in der Zeit vom Februar 1900 bis März 1907 108 Schülerinnen, von denen 22 lediglich zur Erweiterung der allgemeinen Bildung daran teilnahmen. Bon den übrigen haben 50 besoldete Stellungen angenommen, 10 sich verheiratet, 2 sind gestorben, über die anderen sehlen nähere Nachrichten. Un den 5 Kursen, die Prof. Wolfstieg bis zum Dezember 1906 veranstaltet hat, haben 79 Frauen, dazu 2 Hospitantinnen teilgenommen; von diesen haben 75 das Eramen bestanden. Beschäftigt sind davon: 26 in wissenschaftlichen Bibliotheken, 18 in städtischen oder Bolksbibliotheken, 17 in bibliographischen Bureaus, staatlichen Auskunstsstellen, Redaktionen oder ähnlichen Stellungen. Berheiratet sind 3, nur der Fortbildung wegen besucht haben den Kursus 2, bereits eingenommene Stellungen aufgegeben haben 4, und bisher keine bezahlte Stellung gefunden haben 5 Schülerinnen. Der Erfolg ist mithin sehr günstig, weit über die Hälfte der Frauen haben das gewünschte Ziel erreicht.

Wie diese Erfolge erkennen lassen, haben die Unterrichtskurse ihren Aweck in ausreichender Weise erfüllt, und man muß anerkennen, daß die beiden Leiter in kurzer Zeit gang portreffliches geleistet haben. Aber es dürfte doch wünschenswert erscheinen, daß der Lehrstoff auf eine längere Ausbildungszeit, etwa von 2 Jahren, verteilt würde, damit die Schülerinnen sich auch tatsächlich ausreichende und bleibende Kenntnisse erwerben und nicht nur Eramensmaterial sich aneignen. Außerdem müßten Teilungen des Lehrstoffs vorgenommen und besondere Kurse zur Borbereitung für den Dienst in wissenschaftlichen und für den in Bolksbibliotheken eingerichtet werden. Die jungen Mädchen lernen jett in den Kursen mancherlei, was zwar zur Ausbildung gehört, was sie aber später wenig oder garnicht gebrauchen, namentlich könnte für die Frauen, die eine Beschäftigung an Volksbibliotheken suchen, der Unterricht wesentlich vereinfacht werden. die Forderung einer praktischen Ausbildungszeit von 1 bis 2 Jahren vor dem theoretischen Kursus allgemein durchgeführt, so kann manches, was jett in letterem gelehrt wird, auf die Volontärzeit übertragen werden, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, den Lehrstoff im theoretischen Kursus ausführlicher und methodischer durchquarbeiten und die Schülerinnen durch häusliche Ausarbeitungen und praktische Übungen mehr als bisher mit dem gesamten Stoff vertraut zu machen. Schließlich mußte die Einsetzung eines staatlichen Prüfungsausschusses angestrebt werden und die ausgestellten Zeugnisse müßten staatliche Beltung haben. Bielleicht ware es am besten, wenn auch die Kurse von Staatswegen abgehalten würden und ein fester Lehrplan mit Prüfungsordnung aufgestellt wurde. Die Bibliothekarinnenschulen mußten bann an wissenschaftliche oder Bolksbibliotheken angegliedert werden, die praktische und theorethische Ausbildung nebeneinander durchgeführt und die Zeit-

^{*)} Bgl. Zentralblatt a. a. D. S. 221 ff.

abschnitte für die gesamte Ausbildung verlängert werden. Doch sind dies Wünsche, die erst im Laufe der Zeit erfüllt werden können, vorläufig muß man zufrieden sein, daß die Frauen jetzt schon so viel Zugeständnisse erlangt haben.

Die bisherigen Erfahrungen mit den in den Kursen ausgebildeten oder sonst im Bibliotheksdienst beschäftigten Frauen sind, wie bereits erwähnt wurde, günstige gewesen, und sowohl die Leiter und die Abteilungsdirektoren der wissenschaftlichen Bibliotheken als auch die Vorsteher der Volksbibliotheken und der städtischen Buchereien sind im großen und gangen mit den Leistungen der weiblichen Kräfte zufrieden gewesen. Naturgemäß sind auch Mißerfolge zu verzeichnen, doch liegt dies nicht an der Unfähigkeit der Frauen im allgemeinen, sondern an der Individualität der betreffenden Bolontärin oder Hilfsarbeiterin. Im übrigen haben die Frauen sich sowohl in wissenschaftlichen als auch in volkstümlichen Bibliotheken, ferner in amtlichen bibliographischen Auskunftsstellen und ähnlichen Instituten im Innen- wie im Außendienst den an sie gestellten Anforderungen gewachsen gezeigt und im Verteilen des Büchermaterials, im Aufstellen von Listen, im Katalogisieren und in der Korrespondenz, ferner im Ausleih- und Auskunftsdienst, wie überhaupt im Berkehr mit dem Publikum Anerkennenswertes geleistet. Die Hauptsache ist aber, daß die Aufsicht über die Tätigkeit der Frauen im Bibliotheksdienst genau geregelt und streng ist. Zeigt der Leiter oder der auflichtführende Beamte den Frauen gegenüber eine leichtverständliche Milde oder eine allzugroße Liebenswürdigkeit, so wird er bald zu seinem Schaden einsehen, daß eine solche Behandlung von den weiblichen Angestellten zu ihren Bunften ausgenutt wird und daß der Dienst und vor allem die Disziplin darunter leidet. Lettere muß aber Frauen gegenüber stets streng durchgeführt werden. und eine straffe und energische, selbstverständlich aber höfliche Behandlung der Frauen ist eine der Hauptbedingungen für eine ersprießliche Arbeitsleistung der weiblichen Kräfte in Bibliotheken.

Alles in allem scheint die weibliche Mitarbeit im Bibliotheksfache eine gute Zukunft zu haben und wird, sobald die Frauen eine gründliche Ausbildung erhalten, kaum zu entbehren sein.



Eingangskapitel zu "Arnt Porners Weihnachtsgespenst" (aus "Unterm Löwensteine". Alte Geschichten aus einer ungeschriebenen aber wahrhastigen Chronika. Bon Ludwig Hänselmann*). Wolfenbüttel, J. Zwißler 1883. (VI, 303 S.) 8" [F.] 4 Mk., geb. 5 Mk.)

^{*)} Bergl. S. 788 ff.

"Mie der Stadt Diener Ginen im Schnee fanden".

Unno Bierzehnhundert im achtundfünfzigsten an einem Freitag, andern Tags vor des Christs heiligem Abend, stiegen zu Königslutter vor dem Rathsbierkeller zwei junge Gesellen zu Pferde. "Das sind Braunschweigsche!" ging ein Murmeln unter den Kindern, die vor dem Hofthor sich drängten; und wenn eins sich klüger dünken wollte und ungläubig den Kopf schüttelte, so ereiferten sich die anderen, stießen mit dem Elbogen nach ihm und wiesen auf die Kappen, die unter den Eisenhüten der Reiter, halb roth, halb grün, auf ihre grauen Wettermäntel herabsielen.

Das Zeichen trog nicht: es waren zwei des Rathes reitende Diener von Braunschweig — Eggert Bobel hieß der eine, Ludolf Soiteminne der andere. Um Mittwoch hatten sie einen armen Sünder von Öbisfelde nach Helmstedt geführt, wo mehr an ihm gelegen war als in Braunschweig; jetzt waren sie auf dem Heimritt und hier zur Essenszeit eingekehrt. Daß sie so schleunig, gleich nach dem Mahl schon, wieder aufbrechen wollten, ging dem Wirthe zu Herzen. Denn wo sie am Feuer lagen — das wußte er längst — da war der ausbündigsten Possen und Schwänke kein Ende, und für derzgleichen gab er gern dann und wann eine Zeche zum besten. Allein diesmal sollten die Beiden zum Abend wieder heim sein: des waren sie löblicher Maßen gedenk und demnach, ehe die Bank unter ihnen recht warm ward, mit getreuer Unmahnung einander zu ihrer Schuldigkeit behilstich gewesen.

Die Pferde scharrten und warfen mit blasenden Nüstern und gesträubten Mähnen die Hälse auf und nieder. "Lutterscher Hafer!" rief greinend der Knecht, als die Reiter auf die Schwelle traten — "den lobet, wenn Ihr trocken nach Haus kommt!" Damit blinzte er nickend gen Himmel, wo unter dem Blau eine Schneewolke heraufzog. "Derhalben sollte den Teufel also gehastet sein!" murrte Eggert Bobel und setze seinen Fuß in den Stegreif. Ludolf Soiteminne, bereits im Sattel, sagte spöttisch: "Ei ja, Klaus Tiletapp, trügen wir deinen Wanst vor uns, über den langte ein Mantel nicht aus sondern gleich wie du müßten wir ihn fein unter Dach halten!"

Darüber war aus der Hausthür noch Einer getreten, Kunze Lindenast der Wirth, einen Becher in jeder Hand, aus welchem Rauch und starker Würzruch aufstieg. "Das nehmet auf den kalten Weg noch für gut," rief er, rechts und links hinauflangend. Und da die Kumpane einander ansahen, als müßten sie Pfennigs halber erst rechnen, redete er ihnen zu: "Nur getrost! trinket in Gottes Namen und ohne Blödigkeit, denn würde meiner Gutthat ja zuviel, so sindet sich am Wege vielleicht ein Krüppel, an dem Ihr den Übersschwang entgelten mögt."

Die Reiter sperrten sich nicht länger, und eines Umschlags der Farbe unter ihren Augen ward auch Keiner gewahr. "Wann war's doch, Gesell, daß wir mit Blödigkeit geplagt waren?" fragte Ludolf, indem er den Krug absette und wieder an den Wirth gab. "Anno Nullesimo auf Sankt Nimmerstag," lautete Eggelings Antwort — "doch bei Sankt Martin, seinem Krüppel

soll es gedacht sein, sofern uns solcher heut fürkommt!" Dann schieden sie mit Lachen und kurzem Dank. Schmunzelnd sahen der Wirth und sein Knecht ihnen nach. —

Noch stiebte es dünn mit winzigen Flittern bei halbem Sonnenschein daher. Allmählich jedoch erhub der Flockenwirbel sich dichter, und immer härter schnob auf die Reiter ein Wind aus der Ecke zwischen Abend und Nacht ein. Ein Mal über das andere zogen sie die Mäntel um sich fester, und beim Eid! der Luttersche Hafer kam nun zu Ehren, und besser als Kunzes Lautertrank. Denn trot Wetter und Wind hielten die Gäule sich wacker, bei guter Zeit ritten sie in Kremlingen ein und konnten sich beim Krüger daselbst zu einem Warmbier die Weile noch gönnen. Die ersten Schatten der frühen Dämmerung ließen sich nieder, als sie erwarmt wieder aufsaßen.

Schnee kam zur Zeit nicht mehr herab, auch der Wind war zur Rüste gegangen. Ringsum aber das Land — hatte es nicht ein Unsehen, als sollte aller Kurzweil und Fröhlichkeit fürderhin abgethan sein bis ans Ende der Dinge? Kein Wandrer mehr auf den Straßen, keine Maus im Felde, kein Sperling in der Luft. Nur ein Krähenschwarm stieg auf aus dem Gestrüpp der Wipfel über dem Kremlinger Horn und toste stadtwärts mit schrillem Getön, wie wenn es draußen mit einem Mal nicht mehr geheuer — dann waren die Beiden in der dämmernden Winteröde allein. Wie ein Schauer nahender Nachtgesichte kam es auch über sie. —

Holla! was war's? Noch hatten die Pferde den zehnten Sprung in den schwarzgrauen Eichhorst nicht gethan, als Eggelings Weißbein heftig scheute. Zitternd und schnaubend sprang es zur Rechten auf die Seite, genauer Noth hielt sich der Reiter im Sattel und erst nach Bolzenschußweite ward er des Thieres wieder Meister. Ludolf behielt seins bei Zeiten in Zaum und Zügel, und ob zwar die Furcht ihm kalt über den Rücken lief, so schämte er sich doch und ritt standhaft auf die Stätte zu, von wannen der Pferdeschreck kam.

Auch sein Gesell wandte das Pferd und ritt wieder heran. "Da hast du deinen Krüppel!" scholl es ihm entgegen. "Dir den Halbscheid nach Fundrecht!" rief er zurück, "so du nicht willens bist, wie ich, fein liegen zu lassen, was unser Keinem verloren gegangen!"

Doch Ludolf, weichmüthig von Kindesbein auf, gedachte des Gelübdes, das er in der Stille vor zwei Stunden mit Eggeling gethan und dieser schon wieder vergessen hatte, wie seine Urt war. Bom Pferde stieg er, gab dem Undern die Zügel, trat näher und rührte an den Fund. Da war es ein Häuslein Elend, der Länge nach ansehnlich genug, in der Breite mit drei Händen zu umspannen.

Ein altes Mannsgerippe lag da zwischen Buschreisig auf dem Schnee, kahl am Schädel, die spike Nase schier überwachsen von greisem Bartgezwirr, an das wohl zehn Jahr lang kein Scheermesser gesetzt war. Bauschig hingen um den Jammer ein zerschlissenes Wamms, zerfetzte Hosen und Strümpfe. Aus den klaffenden Schuhen drängten sich nackte Zehen, wie man es in Brüften an hundertjährigen Leichnamen sieht, um welche die Bretter zerfallen. Und solche liegen still in ihrer Ruhe; hier aber — Bott vom Himmel erbarm' es! — zuckend regte sich's hier unter Eggelings Händen, stöhnte tief auf und stierte grimmig aus gloßenden Augen, deren Sterne im Blut schwammen.

Fünf Jahr lang hatte der gute Gesell nun schon Reiterdienst gethan, bei manch grauslicher Verrichtung schon handlangen müssen, Angst und Qual, Noth und Tod vielfältig vor Augen gehabt und mehr als einmal durch Mark und Bein dabei gebebt. So wie zur Stunde aber noch nie. Ein Grausen drang von der kalten Knochenhand, die er faßte, in seinen Fingern herauf und legte sich ihm uns Herz, daß er geschrieen hätte, wenn es nicht ebenso rasch ihm den Knebel in die Kehle gestoßen — ein Grausen und ein Ekel zugleich, von dem seine Eingeweide sich umkehrten. Und doch auch eine Erbarmung, daß er untröstlich hätte weinen mögen. Ein schreckliches Gespenst gloßte zu ihm empor, teuslisch, mit bluterstarrendem Dräuen, thierisch, mit einer Klage, aus der alle Qual einer zertretenen Kreatur sprach. Dies Schreckbild aber von sich zu stoßen mit einem Bannsluch, oder vor ihm zu entsliehen, das vermochte er so wenig, wie wenn sein leiblicher Bater vom Ort der Berdammniß nächtens vor seine Bettstatt getreten wäre, ihn anzussehen, daß er seiner Pein mit mildem Seeltrost gedenke.

Es währte eine ziemliche Weile, bis seine stockende Zunge nur eines Nothrufs mächtig ward. "Bind die Pferde an und hilf hier!" schrie er hinüber, und von neuem sträubte sein Haar sich bei den heiseren Lauten, die wie aus fremder Kehle ihm ans Ohr schlugen. Erst als Eggeling herzusprang und mit ihm Hand anlegte, da erst sielen die Bande seines Entsehens von ihm, und war es ihm selber beinah wie ein Traum.

Der Kranke, obwohl er aus offenen Augen sie anstarrte, sank wieder in die Knie, so oft sie ihn aufrichten wollten, und kein Wort ging aus seinem Munde, wieviel sie ihn auch fragten. Aber leicht wie ein Federsack war er, und nachdem Eggeling wieder im Sattel saß, vermochte ihn Ludolf soweit zu heben, daß beide miteinander ihn vollends über den Hals des Pferdes ziehen und schieben konnten. In Ludolfs Mantel hielt Eggert mit beiden Armen ihn an sich, indeß jener zu Fuß die Pferde am Zügel geleitete.

So kamen sie ziemlich bei Nacht schon an die Landwehr. Der Wachtmann im Schöppenstedter Thurme wunderte sich nicht wenig, als er, den Schlag hebend, seine Leuchte emporhielt und das Abenteuer sah und vernahm. Hatten sie sich aber guten Willens zu ihm versehen, den Elenden zu herbergen, bis andern Tages der Rath ihn auf einem Wagen in des Heiligen Geistes Hospital bringen ließe — Olhe Wachtmann wußte trefflich, was seines Amtes nicht war. "Mit dergleichen bleibet mir günstig vom Halse!" hieß sein Bescheid; "denn zum Spitalschaffer bin ich von meinen günstigen Herren daher nicht gesehet, wüßte wahrlich auch nicht, wie ich's anstellen sollte, eines kranken

Landstörzers zu warten, der ohne Zweifel seines Orts irgendwo von einem Balgen gefallen ist. Solltet in Bottes Namen ihn haben liegen lassen, oder auch jetzt noch ihn draußen in einen Braben wieder legen, so euch beschwerlich fällt, ihn fürder zu schleppen!"

Nur mit Murren und Knurren ließ er sich endlich gefallen, daß sie den Kranken in seine Thurmstube trugen und beim Ofen auf die Bank setzten. Da sah er aber die Trübsal erst recht am Licht, erweichte mählich und langte den Napf mit Mehlmus vom Mittag aus dem Hohl, rührte warme Milch drein und schob ihn auf den Tisch. Davon slößten sie dem Kranken ein, und lief zuerst die Brühe nach außen ihm über den Bart, so schlürfte er bald gierig und schmatze, und so oft der Löffel in den Napf gesetzt ward, sah er angstvoll darnach aus, ob es nicht zum letzten Mal war.

Eine Stunde mochte so verstrichen sein, da streckte er die Hand aus eigener Bewegung von sich und griff nach der Tischkante, als wollte er aufstehen. Ließ das zwar noch; doch viel besinnlicher als bisher, fast wie ein anderer Mensch, blickte er um sich. Da dünkte es seine Psleger an der Zeit, ihn nochmals zu fragen, wer er wäre? von wannen des Weges und wohinaus? Aber "nach". Braunschweig, nach Braunschweig", das war alles was sie von ihm verstanden. Und wenngleich er Zunge und Lippen noch öfters rührte, so kam doch kein Wort mehr, sondern nur klägliches Jaupen und Winseln hervor. Demnach ließen sie endlich von ihm ab und waren nur froh, daß er beim Ausbruch sich rittlings über ein Pferd nehmen ließ. Denn so konnte nun auch Ludolf wieder aussichen, und ward ihnen die letzte Wegstrecke nicht allzulang mehr. Bon Sankt Magnus schollen die sechs Schläge auf den Abend, als sie unter neuem Gestöber aus dem Siechenholze bei Sankt Leonshard hervor und zwischen den Gärten her auf das Magnusthor zuritten.

Kritik.

Bom Grafen Pocci. Graf Pocci, geboren am 7. März 1807, gehörte als Dichter und Zeichner zu jener Bruppe von Spätromantikern, die von den älteren Meistern der Schule, den Tieck, Brentano, Achim von Arnim, Eichendorff, vor allem die Freude am bunten, launenhaften Spiel der Phantasie, am Bemütvollen und Scherzhaften, am Bolksliede und Benrehaften, an der Natur und am Märchen, an den Belustigungen, dem munteren, naiven Treiben der Kinder geerbt haben. Zu diesen liebenswürdigen Dichtern gehören u. a. auch Robert Reinick und August

Ropisch. Merkwürdigerweise waren auch diese beiden Dichter zugleich Maler. Robert Reinick steht Pocci auch als Kinderlieders dichter sehr nahe, beide haben manches gemeinsam herausgegeben, Zeichnungen von Pocci zieren Bücher von Robert Reinick. Hand in Hand mit diesen literarischen Bestrebungen, mit dieser liebenswürdigen und naiven Romantik, die alles Deutsche in rosigstem Lichte sah und das hausbackenste Philistertum zu verklären vermochte, ging übrigens auch eine selbständige Malerschule verwandten Beistes, die, noch beeinslußt vom strengen Stile der

Nazarener, gang in der Liebe für das Landichaftliche, Benrehafte, Liebliche, harmonijde, für Stadt- und Dorfleben, für Tier- und Kinderwelt aufging und namentlich im Spiel der krausen Linien und Arabesken sich nicht genug tun konnte. Bu ihren bedeutenoften Bertretern gablen Ludwig Richter, Steinle, Neureuther und Mority v. Schwind. Ubrigens bekannte Ludwig Richter gern, daß er gerade durch Poccis Vorbild angeregt und auf jenes Genre geführt worden sei, in welchem er der Liebling des deutschen Bolkes geworden ist. Mit dem Mostigismus der alteren Romantiker, mit dem Dämonismus eines Brentano freilich haben diese urwüchsigen, naiven Poeten nichts gemein; aber auch alles Reflexionare, Epigonale war ihnen remd. Bon den Epigonen ihrer Zeit, von denen manche gewiß stärkere Individualitäten waren, als sie, trennt sie die wahrhaft poetische Auffassung des Lebens und der Aunst: sie waren nur Runftler, sie lebten in ihren Liedern, Träumen und anmutigen Phantafieen, sie liebten die Natur, das Wandern, Heimat und Vaterland, sie waren herzensreine und fromme Poeten, echte Dichter.

In diesem Kreise ist Graf Pocci einer der liebenswürdigsten und begabtesten wie vielseitigsten und fruchtbarsten. Die Namen seiner Veröffentlichungen umfassen, Saizen, Karikaturen usw. hat er hinterlassen, Karikaturen usw. hat er hinterlassen. Ein Kritiker sagt von ihm mit Recht: "Was aber alle seine Schöpfungen als Zeichner, Rusiker und Dichter ganz besonders kennzeichnet, ist, daß sie mehr anregend als ausführend wirken und in der Seele nachklingen, wenn wir das Blatt oder Buch längst beiseite gelegt, wenn der letzte Ton längst verhallt ist."

Ein anderer ungenannter Zeitgenosse schildert in charakteristischer Weise (in der Allgemeinen Zeitung vom 23. Mai 1876), wie Pocci gleich bei seinem Eintritt in die große West sich allen künstlerischen Be-

strebungen mit regstem Eifer hingab. Als er in München nach Bollendung feiner juristischen Studien als Accessist bei ber Regierung für die Praris sich vorbereitete. war er Mitglied der "Besellschaft für deutsche Altertumskunde zu den drei Schilden" (dem angeblichen Bappen Dürers), der auch unter u. a. der Deutsch. rechtler Frhr. v. Bernhard, der Gothiker Friedrich Soffftedt, der Dichter Fr. Beck, Verfasser der "Beschichte eines deutschen Steinmehen", die Maler Quaglio, Schwanthaler u. a. angehörten. In den drei Schilden wurde gemalt in Del und auf Glas, wurde gebildhauert und gezeichnet, wurden Sigille und Stiche, altdeutsche Bemälde und Holzskulpturen gesammelt, die Ropien alter Bildwerke zusammengeschleppt; es war eine Ameisen- und Bienenrührigkeit sondergleichen; aber es wurde auch gedichtet, gesungen, musiziert und pokuliert. Pocci und Schwanthaler zeichneten an großen Prachtblättern um die Wette, so 3. B. einen 30 Schuh langen "Turnierzug", wo hundert Trompeter und dann erst noch die Reiter im prächtigen Bechsel der Rosse einhersprengten. Damals entstanden Poccis "Blumen" und "Minne-Lieder", die "Trifolien" und "Bildertone", insgesamt Klavierstücke, mit Randzeichnungen und Arabesken ausgestattet; auch begann er damals schon die das ganze Leben hindurch beibehaltene Sitte, alljährlich zu Weihnachten ein auf die heilige Zeit bezügliches Bild zu zeichnen, das mit Ton und Wort, oft nur mit etlichen Berfen, durch Steindruck, Radierung und Holg. schnitt, später am liebsten durch Photographie als Festgabe großmütig unter die Freunde verteilt murde. Auf folche Beife entstanden auch größere Krippenbilder, meift im naiven Stil des deutschen und des italienischen Mittelalters gedacht, wo die drei Könige auf Kamelen und Dromedaren einherritten, mit großem Befolge von Rittern und Anchten, reiche, biderbe, schnabelichuhige Degen, in Pelzrödilein und

131 1/1

perlenbesticktem Goldbrokat gewandet zierliche Schappel und Rosenkränzel in den langsliegenden Flachsen.

Mit Guido Görres veröffentlichte Pocci damals (1835) den "Festkalender". Dieses Buch, ebenso wie die zu Gülls "Kinders heimat" entworsenen Zeichnungen Poccis, hatte die Entstehung einer neuen Jugendliteratur zusolge, zu welcher W. Kaulbach, Feodor Dieth, Steinle, Strähuber, ihre ersten Beiträge dieser Art lieserten.

Ich möchte hierbei gleich mit ein paar Worten den Stil des Zeichners Pocci kenn-Ubrigens wirken des Grafen zeichnen. Bedichte, Spruche und dergl. nur im Busammenhang mit den höchst charale teristischen Illustrationen. Je nach dem Stoffe bevorzugte Pocci einen derbgemütlichen oder einen garten romantischen Stil. Den ersten möchte ich jedoch seinen individuellen nennen. Man erkennt ihn an allen Kinderbildern und auch an den Benres bildern und an den luftigen Illustrationen und Bignetten zum Kasperletheather. Er ist gedrungen, didelinig, skizzenhaft und troty aller primitiven Linienführung und Schattierungsweise von psychologisch tiefer und vor allem anmutiger Wirkung. Er ist so individuell, dass man seinesgleichen vergebens in der zeitgenössischen Kunft sucht.

König Ludwig I. war unterdeß auf Pocci und seine Talente aufmerksam geworden, er ernannte ihn zum Zeremoniensmeister am Kgl. Hof, auch erhielt der Dichter das kleine Rittergut Ammerland am Starnberger See. In schneller Folge entstanden nun Opern, Zeichnungen und volkstümliche Sammelwerke, u. a. drei Bände "Beschichten und Lieder mit Bildern", "Märchen vom kleinen Frieder mit der Beige", "Hansel und Gretel", "Legende von St. Hubert", "Rosengärtlein" (ein Spruchbüchlein), auch ein Buch eigener "Dichtungen" (1843). Berühmt wurden insbesondere die mit Holzschnitten und

Singweisen ausgestatteten "Alten und neuen Jägerlieder" und die Zeichnungen zu Bulls "Kinderheimat." *)

Eine mahre Fulle von Material an Shiggen, an Charakterköpfen, Landschaften und Genrebilden brachte Pocci jedesmal von seinen vielen Reisen mit; denn oft begleitete er den König nach der Schweiz, nad Italien usw. Er produzierte sehr leicht und behielt das Gesehene derartig im Gedächtnis, daß er es nach Jahren naturgetreu aufzuzeichnen vermochte. Freilich er hatte andererseits keine rechte Ruhe, um eine Idee zu vertiefen, einen Entwurf künstlerisch zu vollenden; er ließ sich gern von immer wieder neuen Eindrücken fesseln. Hand in Hand ging hiermit eine gewisse Unstetigkeit seines Wesens. Sein lauterer Charakter wies manche Schwächen auf, Pocci war von Augenblicksstimmungen außerordentlich abhängig, er war leicht erregbar, wie er andererseits oft von dumpfen Buftanden gepeinigt murde.

Er diente als Hosbeamter, zunächst als Hosmusik-Intendant, dann als Oberstkämmerer, drei bayerischen Königen. König Max II. sah ihn gern bei seinen poetischen Symposien.

Seit den fünsziger Jahren arbeitete er namentlich für die "Fliegenden Blätter" ("Erlebnisse des Staatshämorrhoidarius" u. a.) und für die "Münchener Bilderbogen" ("König Drosselbart", "Das Märchen vom Fundervoges" u. a.). Bielen Beifall sanden seine lustigen Kindershomödien, in denen die drollige Figur des Kasperle die Hauptrolle spielt ("Lustiges Komödien-Büchlein", München 1859–75). Diese Stücklein wurden übrigens oft auf Schmids Marionettenbühne (München)

^{*)} Bon diesem vortrefilichen Werke ist leider nur der erste fruh erschienene Band mit Bildern von Pocci ausgestattet, die anderen beiden Bande wirken in Bezug auf die Zeichnungen fehr dilettantenbaft.

aufgeführt, für die sie ja auch gedichtet waren.

Bon seinen vielen Liedersammlungen seien noch erwähnt die "Handwerks" und Gesellenlieder" und "Landsknechtslieder", von seinen zeichnerischen Studien die "Namenbilder", "Buchzeichen", die köstelichen Humoresken zum Album "Altengland" und die "Stiesmütterchenbilder".

Pocci starb am 7. Mai 1876 plötzlich an einem Schlaganfall.

Aus Anlaß des 100. Geburistages des Dichters sind nun neuerdings mehrere, auch mit reizenden Bildern und Bignetten von Pocci geschmudte Bucher erschienen. Das eine "Märchen, Lieder und lustige Komoien von Frang Pocci" (Berlag Chold & Co., München) gewährt in bester Beise einen Einblick in des Dichters Besamtschaffen. Es enthält u. a. die schönsten Marchen Poccis "Blaubart-Marchen", "Märlein von Ginem, der aus-30q, das Fürchten zu lernen", "Schneeweißchen und Rosenrot" u. a. Dies ist natürlich porzugsweise in Bezug auf den Bilderschmudt und auf die Stilisierung begw. Berfifigierung der Marden gu verstehen; denn sie sind bekanntlich Bolksmarchen. Pocci ist in seinen holzschnittartigen Bildern bald gart und fein, romantisch wie Schwind, voll luftiger Einfälle im Detail, in den Arabesken (Blaubart), bald derbrealistisch, ich möchte fagen Die Bilder gum Marchen dörperhaft. "Bon Einem, der auszog usw." find wirklich gruselig und doch leise ironisch und erschrecken darum nicht. Bang besonders gemütvoll naiv ist Pocci in seinen Kinderbildern, von denen manche kleine harmlofe Zeichnung, 3. B. "Kind mit dem Sasen" (in der vortrefflichen Sammlung "Allte und neue Kinderlieder" - die übrigens in dem gen. Neudruck gang enthalten ift, dies wird Pocci-Berehrer namentlich erfreuen -), eine gewisse Berühmtheit wie manche Zeichnung von Reinidt oder Richter erlangt hat.

Der Stil Poccis ist unverkennbar. Er erinnert wie gesagt an alte Holzschnitte. Un sich unterscheidet er sich jedoch in der Linienführung, in gewissen Charakterisierungsmomenten, in der Komposition deutlich von dem anderer verwandter Zeichner (Reinick, Speckter u. a.).

Die zweite moderne Beröffentlichung von Dichtungen und Zeichungen Poccis besteht in einer vortrefflichen Auswahl aus den Kinderkomödien und nennt sich: "Lustiges Komödien büchlein von Franz Pocci" (2 Bände mit zahlereichen, zum Teil noch unveröffentlichten Zeichnungen. Insel-Berlag, Leipzig.)

Der eigentliche Seld dieser Komödien ist der altbekannte Kasperle der Volksbühne (namentlich des Wiener Bolkstheaters). Doch ist dieser Kasper viel individueller, gesitteter und vielseitiger als der der Jahrmarktsspiele und andererseits naiver, kindlich drolliger und selbstverständlich anständiger als der oft sehr vulgare des Wiener Theaters, ja Poccis Kasperle will direkt erzieherisch wirken. Letteres sucht er nicht nur durch gute Sprüchlein zu erreichen, sondern eben auch durch die Vorführung seiner mannigfaltigen Schicksale und Verwandlungen. Er ist bald der kluge Diener eines in die Welt fahrenden Prinzen oder eines Gelehrten, Arztes usw. oder der Knecht eines tölpelhaften, dummen Bauern oder Gastwirts. Aus kleinstädtischen Schildburgerverhältnissen werden wir plotilich in die Turkei oder nach China oder nach Patagonien versetzt, wobei mancher Spott und Witt auf moderne Buftande, Beftrebungen in Politik und Literatur abfallt. Namentlich mit den Erfindungen treibt Kasperle sein lustiges Spiel. Bang besonders gelungen find neben der stets äußerst lebendigen draftisch und echt komisch - manchmal sogar echt tragihomisch - wirkenden hauptfigur - typische Nebenfiguren, deutsche Bolkstypen wie der Bauer, der Bürgermeister, der Urgt, der Poligift, der Minister usw. Rurs

diese kleinen Komödien sind stilvolle, echt poetische Meisterwerke in ihrer Urt. besonders vortrefflich erwähne ich: "Rasperl im Schuldturm", "Der geftiefelte Rater", "Dornröschen", "Schimpanse der Darwinaffe", "Doktor Saffafras oder Doktor, Tod und Teufel", "Die drei Bunfche", "Die Erbschaft", "Der Artesische Brunnen oder Kasperl bei den Leumutichen." Die gange deutsche Marchenwelt, der deutsche Schwank, Romantik, Biedermeierzeit und Neuzeit klingen gleichsam zu einer kindlich phantastischen, doch auch bedeutungsvollen und wohlklingenden Harmonic in diesen reizenden Dichtungen eines naiven und vornehmen Beiftes zusammen.

Ein drittes, sehr geschmackvoll im Beiste des Dichters ausgestattes Pocci-Buch prafentiert sodann der Verlag Georg Müller, München: "Frang Pocci, der Dichter, Künstler und Kinders freund" von Alogs Dreger, ebenfalls mit zahlreichen Illustrationen. Das Werk stellt sich dar als eine biographische Würdigung des Dichters im Rahmen seines künstlerischen Schaffens. Es will, wie der Berfasser im Borwort sagt: "nicht eine gelehrte Untersuchung sein, sondern ein Schlichtes Bild des Aristokraten von Beist und Beblut mit dem goldenen Rinderherzen entrollen, um das Andenken an diese liebenswürdige Perfonlichkeit bei Jung und Alt, bei hoch und Rieder gu wecken und zu erneuen." So beginnt Drener seine gewissenhafte und gemutvolle Schilderung mit der Jugend des Dichters und entwickelt das Wachsen und Wirken von Stufe zu Stufe. Das Charakterbild gewinnt an Lebendigkeit und intimem Reiz durch die behagliche Darstellung aller der Lebenssphären und Künstlerkreise, in denen Pocci wirkte und schuf. Seine Hauptwerke und ihre Entstehung werden mit liebevoller Sorgfalt behandelt. Namentlich weiß der Verfasser den feinen, oft satirischen, aber immer liebenswürdigen

humor des Dichters in allen seinen Beziehungen zum öffentlichen Leben, zum Künstlervolk glücklich zu schildern. Das Beste aber des Buches bilden die vielen, mit feinstem Berständnis für den Dichter ausgewählten Zeichnungen Poccis. Neben bekannten Meisterblättern enthält das schöne Werk viele seltener vorkommende Piècen, insbesondere auch solche, in denen der Dichter und Maler sich selbst in launiger Beise charakterisiert. Bon den Illustrationen erwähne ich das Titelblatt zu "Deutsche Studentenlieder", "Aus dem Festkalender", "Kunftmaler Folt, vom gaftrischen Fieber befallen", "Ständchen des Hoforchesters anlählich Poccis Ernennung jum Sofmusikintendanten", "Bildertone fürs Klavier", aus den "Münchener Bilderbogen", "Hense als preisgekrönter Dramatiker", "Pocci als Tartuffe" usw. Reizend sind die vielen kleinen und kleinsten Bignetten, die Pocci in unzähliger Menge entworfen hat, und von benen das Buch fast auf jeder Seite eine bringt.

Endlich sind noch die beiden Pocci-Hefte der Zeitschrift "Gottesminne" (herausgegeben von P. Ansgar Pöllmann O. S. B.; Verlag der Alphonfus-Buchhandlung, Münfter) gebührend hervorguheben. Sie bieten eine Reihe von Auffägen: "Pocci als Künster" (von Dr. Jos. Popp, Munchen), "Graf Pocci und die Kinder" (von Dr. Franz Xav, Thalhofer, München) und "Pocci und das Marionettentheater" (von Dr. P. Expeditus Schmidt, O. Fr. M., Munchen) und Bedichte und Bilder (Bollbilder, Beichnungen und Bignetten) von Pocci felbft. Von den Zeichnungen erwähne ich ein "Worte lithographiertes Blatt: Danks", "Der ewige Jude" und die Totentanzbilder. Vor allem ziert das erste heft eine mundervolle Zeichnung "Aus dem Festkalender", darstellend "die Berkündigung der Maria."

hans Benzmann.

the country

Kürnberger, Ferdinand: Fünfsig Feuilletons. Mit einem Prälubium in Bersen. Wien, Daberkow (1906) 438 S. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Ferdinand Kurnberger - nicht der Dichter, sondern der Kritiker - ift ein gu Unrecht Bergeffener. Ich bin kein Freund jener gewerbsmäßigen Ausgrabung und Neudruckerei verschollener Bucher, die gegenwärtig Mode ist. Aber wer Kurnbergers im Buchhandel längst vergriffene besonders seine Ellans, "literarifchen Herzenssachen" neudrucken und verbreiten wollte, der wurde mahrlich Dank verdienen. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß gerade er, der felbst durch feine glangende, von echter Begeifterung getragene Beredfamkeit manchem halbvergeffenen oder übersehenen Kunftwerk gu den ihm gebührenden Ehren verhalf, keinen Fürsprecher gefunden hat. (Eine Ausnahme macht, wie ich eben mit Freuden feststelle, Ed. Engel in seiner Deutschen Literaturgeschichte.) Wer weiß heute noch, daß Aurnberger einer der ersten mar, die Bottfr. Kellers Bedeutung voll erkannten, daß er über die "sieben Legenden" einen in seiner Urt unübertrefflichen Aufsatz geschrieben hat? Wer weiß, daß er in der vordersten Reihe derer stand, die Claude Tilliers köftlichen "Onkel Benjamin" für die Weltliteratur gerettet haben?

Die vorliegenden Feuilletons aus den Jahren 1853-76 stehen nicht alle auf derselben Sohe wie die "literarischen Serzensjachen." Sie und da stoßen wir auf eins, das kein so abgerundetes, feingegliedertes Banzes bildet, wie wir's sonst aus der hand des Meisters bedeutender Plauderei zu empfangen gewöhnt find. Aber auch diese flüchtigeren Blatter sind wert, der Bergeffenheit entriffen gu fein. In jeder Zeile, die Kürnberger geschrieben hat, ift er geistreich, aber nicht in jener weiblich-spielerischen oder jugendlich-blasierten Urt wie viele unfrer heutigen Feuilletonisten, sondern er war ein durchaus mannlicher Beift. Er hatte ftets ben Mut und das Bedürfnis, die bittersten Wahrheiten ohne jede Pose gerade heraus zu sagen. Was er über "Zeitungsftil," "Denkmalpest" oder "Illustrationskultus" geschrieben hat, ift heute mehr benn je gut und nutilich zu lefen. Die diente er einem journalistischen Parteistandpunkt. Er, der Freiheitliebende, hat nie gezogert, alle Urt von falschem Liberalismus mit dem schärfsten Spott zu verfolgen. Er ift ein Meister der Satire. Bas haben seine Österreicher und vor allem sein "liebes Wien" nicht von ihm zu hören bekommen! (Bgl. 3. B. "Ofterreichische Sinne" oder "dem Benie seine Unerkennung"!) Er ist witig, oft übermütig witig (vgl. "Die Ralte und die Weltgeschichte"), aber nie frivol. Er sprudelt von treffenden Unekdoten wie Fontane, mit dem er auch sonst manche Ahnlichkeit hat. Doch steht der Aritiker Kürnberger höher als der Aritiker Fontane (vergleicht man sie als Dichter, so ist das Verhältnis natürlich umgekehrt). Diefer ift wohl liebenswürdiger, weltmannischer, aber jener ift dafür grund. licher, kuhner, anregender. - Auch in den porliegenden Feuilletons weiß Rurnberger vielen Fragen der Kultur, besonders der Kunst und Literatur eine gang neue, interessante Seite abzugewinnen. Auch hier konnen wir uns an seinem forg. fältigen, höchst anschaulichen Stil erfreuen und bilden. Wer mithelfen will, Rurnbergers icharf ausgeprägte Perfonlichkeit, in der sich hellenischer Beist und deutsche Befinnung fo innig verschwiftert hatten, für unser Beistesleben wirksam gu machen, dem jei diese Sammlung aufs warmste empfohlen.

Dr. Ermin Ucherknecht.

Clara Viebig: Absolvo te. Roman. Berlin. Egon Fleischel & Co. 392 S. Geh. 5 Mk.

Der Westen und der Osten des Vaterlandes liegen innerlich und äußerlich weit

auseinander. Wenige, die beide grund. lich kennen. Clara Biebig gehört zu ihnen. Daß sie, des Westens Kind, sich in das Denken und Fühlen der Bewohner gerade in der umstrittensten Ostmark mit genialem Berständnis eingelebt hatte, bewies schon ihr Schlafendes Heer. Absolvo te verstärkt diesen Beweis. In beiden Werken ist Unters und Sintergrund gleich. Rur daß es sich dort um nationale, politische, konfessionelle Kampfe handelte, während hier die klaffenden Begenfate nur eben mit bemerkbar werden, wahrend fonst das Rein-Menschliche das Regiment hat. Aber das Rein-Menschliche tritt nicht in zeitlofer, überallhin paffender Abgeblaßtheit auf, sondern in der spezifichen Farbung gerade dieser Begend, zu der polnischer Bolkscharakter und katholische Frömmigkeit am stärksten beitragen. Insoweit das Buch eine Darstellung polnische katholischer Volksart ist, insoweit es zugleich jene eigentumliche Bolksmischung der Unsiedelungsgegenden zum Ausdruck bringt, endlich auch insoweit es die Buftande und Sitten des polnischen Preugen ichildert, halte ich es für ausgezeichnet gelungen, für ein Meisterwerk realistischer, mahrhaftiger Zeichenkunft.

Run hat sich C. Biebig nicht gerade die Lichtseiten jenes Bolksftamms gum Thema genommen. Die Schone Frau Tiralla, die viel jungere zweite Frau eines wohlhabenden Besitzers, will ihren ihr fatalen Batten umbringen. Das ist das unerfreuliche Thema des Romans. Sie handelt nicht einmal aus Liebe und Leidenschaft, vielmehr aus kalter But gegen den sehr gutmutigen und freund. lichen, aber reichlich stumpffinnigen und auch einmal seine Gattenrechte fordernden Mann. Sie ift nahezu gezwungen worden, ihn zu heiraten; der haß gegen den Mann ist die Reaktion gegen diesen 3mang. Sie ist auch gegen die anderen, samtlich nach ihr gierenden Männer eiskalt; kaum daß sie dem Lehrer, der ihr den Mann umbringen helfen foll, widerwillig karge Bunft gewährt. Erst zulett packt sie ehebrecherische Leidenschaft. Der Mann, ein trager, sinnlicher Benießer, gulett, unter dem Ginfluß der Ungft vor feiner Frau, ein tierischer Säufer, vermag gleichfalls keine Sympathicen zu wecken. Eher kann das das Töchterchen Rozia, die ekstatisch Fromme, die ins Kloster zu gehen entschlossen ift. Ein abscheulicher Sundenpfuhl, dies haus, mit dieser herrschaft und mit den getrost ihrer Sinnlichkeit lebenden Dienstboten. Und nicht viel anders, was sonst zum menschlichen Inventar des Romans gehört. Wahrheit gibt das Buch, aber dunkle, schwere Wahrheit. Abschreckende Bilder. Benre wie Tolstois Macht der Finsternis. Hauptmanns Fuhrmann Henschel. es ist Recht des Romans, auch das Dunkle zu schildern. Und wer kann fordern, daß durchaus Lichtgestalten daneben stehen mußten? Daß ein Bild gezeichnet wird, dem keineswegs lauter gleiche zur Seite stehen muffen, vergißt der Leser auch so Aber natürlich: man liest so etwas mit ichwerem Bergen, mit bitterem Beschmack im Mund. Nur, weil man sich dem nicht entziehen will, die Bahrheit gu feben. Übrigens: so brutal offen C. Viebig gelegentlich redet, luftern wird fie niemals. Aber etwas breit wirken die Schilderungen gelegentlich. Ob ihr Dostojewskis Raskolnikow Modell gestanden hat? Da werden die feelischen Borgange freilich noch viel intimer zergliedert. Aber So in die Tiefe geht eben intimer. Absolvo te nicht. Trop aller Ausführlichkeit in der Charakteristik der Frau bleiben Lücken, die man felber ausfüllen muß, sogar solche, über beren beste Ausfüllung eine Urt Dunkel waltet. schöne Tiralla handelt viel impulsiver als Dostojewskis reflektierender Berbrecher. Sie handelt zuweilen unlogisch, manchmal auch unwahricheinlich.

Bei Erwähnung dieses Hauptthemas

muß des starken religiösen Einschlags besonders gedacht werden, den dieser Frauencharakter aufweist. In einem Herzen wohnen Frommigkeit und Berbrechen dicht neben einander. Nein, nicht neben einander. Sie treten beide in Verbindung. herr Tiralla soll selber das für ihn bestimmte Gift als Rattengift holen. Daß er wirklich fahre und nicht umkehre, erbittet die Frau von der Bottesmutter und den Beiligen. Fährt er nun und holt er das Bift, so soll es eben sein. Die Heiligen haben es ja so gewollt, sonst mare er nicht gefahren. Ahnlich sonft. Wieder und wieder ruft Frau Tiralla die Beiligen an, daß fie ihr helfen, den Mann umzubringen, daß sie den ehebrecherisch Beliebten zurückhalten. Ein wenig Sorge vor der Beichte ift in ihr; aber sie hilft sich durch Undeutlichkeit. Und als sie einen Bergiftungsversuch gemacht und noch auf das Resultat wartet, freut sie sich schon auf die Lossprechung in der nächsten Beichte. Wahrhaft erschütternd wirkt diese Kombination, diese fromme Schleche tigkeit, diese betende Sunde. Unders beeinflußt die Beichte den Mann, dem ihre Leidenschaft gilt; er gewinnt durch fie den Entschluß zum Fortgeben. Ift dem Katholizismus durch diese Zeichnung Unrecht geschehen? Seine Motive werden gewiß nicht getroffen; aber seine unbeabsichtigten Wirkungen, zumal in abergläubischer, unklar denkender, leidenschaftlicher Frauenjeele können tatfächlich so ausfallen. Solche Niederungen dessen, was man sonst Frömmigkeit nennt, finden sich im Zusammen. hange mit der katholischen Bolksreligion, finden sich gerade im polnischen Bolk. Ein Begenstand furchtbar ernsten Studiums für den Religionspsnchologen ist dieses Kapitel.

Absolvo te heißt der Roman. Ich spreche dich los. Dich — die schöne Bersbrecherin. Wer aber spricht los? Absolvo to sagt der Priester in der Beichte. Sagt er auch hier so? Er im Namen der

Kirche? Soll das Banze nichts sein als ein einziger großer Hinweis auf die mangelnde ethische Kraft dieser katholischen Volksreligion? Ware es möglich, daß die Kirche auch hier absolviert? Möglich, eben unter diesen Berhältniffen. Aber das Absolvo te ist doch wohl weiter zu fassen. Allgemein menschlich. Ein Plaidoner für mildes Urteil. Ein Aufruf: tout comprendre, tout pardonner. Man kanns kaum anders verstehen. Aber wiederum; nicht bloß fo. Dazu ist die Tiralla zu wenig sympathisch gezeichnet. Wir fühlen nur fehr wenig mit ihr. Wir lernen die Leiden kaum kennen, die ihr Mann ihr bereitet. Nicht einmal Blut der Leidenschaft macht ihr Tun verständlich. Nur haß. Nichts als haß. Und herr Tiralla weckt unser tiefstes Mitleid. Wir neigen, auch vom Standpunkt der verstehenden Menschlichkeit aus, garnicht zum Absolvo. Ich verstehe der Verfasserin Absichten nur, wenn ich beides zusammenhalte: auf diesem Boden, in dieser Luft, in dieser Utmosphäre von abergläubischstem Fatalismus, von sittlich ungeläuterter Rirchlichkeit, von rein materieller, nur fromm verbrämter Lebensanschauung kann so etwas werden und machsen. Bielleicht: muß? doch eben: wächst tatsächlich so etwas empor. Wir verfteben. Absolvieren wir nun? Rein! Immer noch Nein. Das Muß ist nicht bewiesen. Dagegen sprechen Charaktere wie Rozia, Pan Tiralla, Martin Becker. Wir protestieren innerlich gegen den Titel. Wir glauben an eine innere sittliche Kraft, die auch die stärksten, herniedergiehenden Einflülle überwinden kann. Wir fanden die Frau Tiralla auch zu intelligent, als daß sie in diesem Sumpf verfinken müßte. klagen mit an, was ihr diese Entwicklung erleichtert. Aber wir können nicht anders: wir klagen auch sie selber an. Absolvo te? Rein!

Hat Clara Viebig uns zum Absolvieren bringen wollen, so ist ihr das nicht ge-

lungen. Dem Roman felber gereicht diefer Effekt nicht zum Schaden. Die Plaidoners beredter Berteidiger, die ihre Argumente skrupellos überallher nehmen, meinetwegen schlieftlich aus der Wirkung der schönen Mugen der Angeklagten auf die Verteidiger, wirhen doch leicht sittlich verwirrend. Ahnliches gilt von den Romanen, die uns alles verzeihen machen. Absolvo te tut das nicht (vielleicht gegen den Willen der Autorin?) Es weckt das sittliche Urteil, indem es schaudern macht. Es schärft den Abscheu por der Berworfenheit. Insofern erfüllt es geradezu einen ethischen Aweck.

Für ernste Leute, für Erforscher der Bolkspsychologie ist das Buch ein ernstes Studium. Kein erquickliches. Beister der Tiese sind bei der Lektüre um uns. Für Andere? Mögen sie die Hände davon lassen! Der Roman muß ja auch da hinein. Aber unreise Phantasie soll ihm nicht folgen.

Martin Schian.

Knockel, Charlotte: Die Schwester Bertrud. Roman. Berlin 1907. S. Fischer. 216 S. 8". 2,50 Mk.; geb. 3,50 Mk.

Charlotte Knoeckel hat in ihrem Roman "Die Schwester Bertrud" ein interessantes und zugleich sehr heikles und schwieriges Problem kunstlerisch zu gestalten versucht: Darf eine Krankenschwester unter besonderen Berhältniffen und Umftanden eigenmächtig den Tod eines Schwerkranken herbeiführen? Die Dichterin löst die Frage in bejahendem Sinne, und zwar beweist sie ihre Unfichten an einem besonderen Fall, der in psnchologischer Meisterschaft und straffer Konsequenz durchgeführt ift. Maria Wetter, die Frau des Künstlers Karl Wetter, ift an einem Behirnleiden erkrankt, das nach der Operation zwar nicht direkt ihr Leben gefährdet, aber ein elendes Siechtum, Lähmung und späteres lang-

sames Berbloden gur ficheren Folge haben Schwester Gertrud, die es vor wird. Jahren dem Künstlerherzen Karl Betters angetan hat und die sich von ihrer eigenen Juncigung zu ihm durch die Flucht ins Krankenhaus hat befreien wollen, ist trotz alledem im Bannkreis ihrer Liebe geblieben. Sie hat Karl Wetters Künstlernatur kennen gelernt und weiß, daß feine Spannkraft und sein Schaffen beim beständigen Unblich des Elends seiner Frau erlahmen und dahinschwinden wird. Darum in erster Linie und weil sie auch nach langem Nachdenken über die Frage und nach vielen qualenden Zweifeln Bewissensängsten, die sie befallen, mit sich ins Reine gekommen ift, bringt fie durch eine übergroße Dosis Morphium die kummerlich flackernde Lebensflamme der unglücklichen Frau gang gum Berlofchen. Lange Zeit steht nun die Tote zwischen den Beiden; da endlich kommt die Stunde, wo Schwester Gertrud Karl Wetter ihre Tat offenbart. Nach vielen inneren Kämpfen lernt letterer schlieflich die Motive begreifen und in richtigem Lichte sehen, die Bertrud zu ihrem Borgeben getrieben haben. Er bittet sie, seine Frau und die Mutter feiner Rinder gu werden. Und Bertrud antwortet ihm: _Ich komme; aber noch nicht, um deine Frau zu werden. Ich komme, um deinen Kindern eine Mutter zu sein und dir eine Gehilfin. Und wenn sich in dieser Zeit niemals das Bild Marias zwischen uns drängt, dann werde ich deine Frau." So schließt das lebensstarke Buch einer tapferen Frau und einer verheißungsvollen Dichterin, denn es gehört beides, Mut und große dichterische Bestaltungskraft, dazu, ein solches Werk zu schreiben. Charlotte Knoeckel ist eine Dichterin, die aus der Schule des Naturalismus kommt, das hat schon ihr Erstlingswerk, der Proletariers roman "Rinder der Basse" bewiesen. Sie ist aber eine Borwartse und Aufwartse strebende. Sie bleibt nicht stecken im

THE L

krallesten Naturalismus. Auch in ihrem zweiten Roman ist noch viel Zustandsschilderung und genaueste, aus eigenen Renntnissen **stammende** Detailmalerei. Aber sie ist ihr nicht zum Selbstzweck geworden, was so leicht gerade derartige Ergählungen aus dem Schwesternleben gu reinen Tendenzwerken macht. Die hauptsache ist und bleibt der Dichterin die folgerichtige Entwicklung des ethischen Problems. Und die ist ihr vorzüglich gelungen. Mag man ichlieflich über die Lofung benken, wie man will, jedenfalls muß man den sittlichen Ernft anerkennen, von dem die Dichterin erfüllt ift und ber bem gangen Buch den Stempel aufdrudit. Die Sprache Charlotte Anoediels ist von einer seltenen Klarheit und Knappheit des Ausdrucks und wirkt daher mit einer gang besonderen Eindringlichkeit. So darf man denn das Buch als Banges betrachtet freudig begrußen, denn psychologische Romane, in denen das Ringen und Kämpfen einer Menschenseele so meisterlich dargestellt ift. find nicht gerade häufige Erscheinungen auf dem Büchermarkte.

Dr. Richard Dobfe.

Casar Flaischlen: Jost Senfried. Ein Roman in Brief- und Tagebuchblättern. 5 Bücher (2 Bande). Berlin 1905. 6 Mk.

Flaischlen hat uns 1898, als neuntes seiner Werke, ein Buch geschenkt, das ihm viel Liebe eingetragen hat. Das hieß "Bon Alltag und Sonne, Gedichte in Prosa" und war eine Sammlung allerseinster Lyrik. Lyrik eines Mannes, der die Erde und ihre Menschen und seine eigene seine Seele in seliger Liebe liebt, ohne Verlangen, nur schauend, abseits vom Weg; und in einer Form, die die allerzartesten, nur selten angerührten Saiten der Seele heimslich erklingen ließ. — Ein Jahr später erschien von ihm "Aus den Lehr» und Wanderjahren des Lebens, gesammelte Gedichte und Tagebuchblätter aus

den Jahren 1884-99." Da zeigte sich der Liebende als Kämpfer, der sich trotig von den Philistern, Seuchlern und Reklame. machern absondert, sie herzhaft angreift und in allem Born und Schmerz und seltenem Jubel doch immer fein eigenes, schöneres Sein genießt. Unter dem Kampfton litt die dichterische Bestaltung, aber wir nahmen das Buch doch dankbar auf, sahen auf die Jahreszahlen des Titels und meinten: Jett zeigt er uns den Wegauf, der ihn Schritt für Schritt endlich bis zu dem Bluck von "Alltag und Sonne" emporgeführt hat. - Und als bisher letztes Werk Flaischlens erschien vor nun 2 Jahren Jost Senfried.

Dieser "Roman" - wir wollen nicht um Worte streiten - ist eine Sammlung von Stimmungen, Gedanken und Wünschen aus den Papieren eines Dichters. Bom Außeren ist wenig die Rede: Wir hören, daß der Dichter Senfried in Berlin wohnt, seine Liebste, die Lehrerin Hannie, ebenfalls, daß sie sich oft sehen, zeitweise sogar täglich, und sich sehr viel ichreiben. Einmal fährt hannie mit ihrer Freundin und Schülerin Hella nach Italien; da ist er traurig, und sie kanns ohne ihn auch nicht so recht genießen. Später geht Senfried nach Rugen, um dort zu einer Monographie über Rügen den Tert zu ichreiben; da kommt hannie auf einige Tage nachgereift und fie haben eine glückselige Zeit gusammen. Bulett nimmt Sannie eine Stelle in Benf an und die Aussicht auf ein endliches Bujammenkommen ist recht unsicher. -Der ganze Inhalt des Buches liegt im Seelischen. Es ware verkehrt, zu fagen "in der seelischen Entwicklung"; denn von einer Entwicklung ist trot mancher Unläufe nichts Rechtes zu spuren, und das macht die Lekture des zweibändigen Werkes etwas eintönig.

Flaischlen selber freilich glaubt uns eine Entwicklung gegeben zu haben; wenigstens sagt er in seiner "Bornotiz" etwas derartiges, und dann stehn auch gleich auf einer der erften Seiten die gleichsam die Parole ausgebenden Worte: "Warum lernt man nicht endlich, sich auf das Wirkliche einzustellen! und sich an dem, was möglich ist zu freuen! - -Man verklärt zuviel! und belügt sich damit und läßt sich belügen! unsere Buniche belügen uns! unfere Bucher! unfere Runft! Wir muffen realer werden! wirklichkeits. möglicher! von Uranfang an! - - Luft. schlösser bauen ist keine Runft! aber ein haus, das auf der Erde steht, fest und froh! und war es noch so klein und beicheiden!! Darin . . werde Meifter!" und aus demselben ersten Buch klingt die tiefe Klage: "Es sind unsere Traume, an denen wir uns verbluten und von denen wir nicht loskommen!" Aber Jost Senfried ist auch am Ende des ganzen Werkes nicht übers Träumen hinausgekommen: "Unsere Träume sind schöner und wahrer als das Leben! und größer! Sie bleiben! Bir . . fterben!" "Bleibt mir treu, ihr stillen Träume . . einer Schönheit, die's nicht gibt!" Man beachte dieses "bic's nicht giebt!" - Ober ist es vielleicht die Entwicklung vom jugendlichen Drang, die Welt, das Leben künstlerisch zu begreifen und zu gestalten, zur resignierenden Flucht aus der Wirklichkeit? Auch diese Entwicklung ist es nicht. Denn Senfried sagt auch im letzten Buche noch: "uns die Erde lieb zu machen, ist das nächste und vielleicht sogar noch weitere Ziel!" — Nein, das ganze Buch ist nur ein Stück mitten aus dem tragischen Seelenkampfe eines Idealisten, der seine Ideale in der "harten Wirklichkeit" zu verwirklichen nicht imstande ist, weil es ihm an der gestaltenden Kraft des Künstlers fehlt und mit ihr an dem festen, zwingenden Glauben. Zwar es ist viel von einem solchen Glauben die Rede, aber seine Früchte sehen wir nicht. Jost Senfried, der schwerblütige, allem Außenleben abgewandte Schwabe, ist nach Berlin gegangen und bleibt in Berlin, weil er das Leben dort zwingen will, wo es am lebendigsten ist; aber der Erfolg ist nur, daß sich ihm im Kampf des Einsamen mitten in der haftenden, nach greifbaren Bielen strebenden Broßstadt alle Dinge verzerren. Er kennt, außer den zwei oder drei Menschen, die ihm personlich treu bleiben, nur noch Feinde, nur Menichen, die in niedrigen materiellen Genuffen und philistroser Pflichterfüllung aufgehn, und für seine Ideale, das restlos in Kunst verklärte Leben, keinen Sinn haben. Und in diesem qualenden, verzehrenden Befühl des aussichtslosen Kampfes: Einer gegen Alle, füllt er feine Blatter mit Schelten. sett er eine gornerfüllte Unklage neben die andere. Dabei erscheinen zuweilen sehr beherzigenswerte Worte: "Sie haben ein Wort erfunden: Arbeiten und nicht verzweifeln! ein Wort das man totschlagen sollte, denn es ift ein Spruch nur fur Hörige! - Nicht: Arbeiten und nicht verzweifeln . . fondern: Arbeiten und froh sein! Richt einer ihrer Tage aber ift ein Sein in Fröhlichkeit!"; ober wenn er immer wieder in die Welt hinausruft, daß Dichter und Mensch Eines ist und in keinem Falle zu trennen; oder, aus einem Brief von Sannie: "ob fo mancherlei Leid, das man sich macht, am Ende nicht daher kommt, daß man immer alter sein möchte, als man ist? ich meine: daß man immer Dinge haben will, die der Stufe, auf der man steht, porausliegen?" - Diese Hannie ist überhaupt ein ganz prächtiges Madden und in manchen Stucken ihrem Jost überlegen. Sie sieht noch in die Welt hinein und liebt sie noch. Sie weiß noch, wie sie zwei einmal "am Waldsaum oben waren und eine Krähe aufscheuchten . . und wie sie über das Tal hinflog . . und wie du fagtest: sieh mal, ihre Flügelbewegung! wie ruhig und sicher und selbst: verständlich! so ohne jede Sorge, gu fallen!" - Senfried selber kommt nicht einziges Mal zu einem so anschaulichen kleinen Bild. Ihm ist alles

abstrakt, oder nur in vagen Umrissen erfaßt. In seiner Hannie könnte Flaischlen sein altes Können wiederfinden.

Denn er ist ein Dichter. Das spurt man auch in diefem feinem letten Berk. Ein Dichter mit feinen für alles Schone empfänglichen Nerven. Nur daß sie jett gerade arg verwirrt und verstimmt sind. Diese niemals aufgegebene Rampferstellung wirkt zulett beangstigenb. Man mochte zu ihm gehn und sagen: Was soll denn all der Lärm. Leg doch Schwert und Schild und die kriegerische Fahne einmal aus der hand. Es gibt ja gar keinen Simmel zum Erstürmen. Unfer Simmel ist in uns. Ein jeder gehe bin und tue, was ihm das Leben zu tun gab, und hole sich die Kraft zu allem Tun aus dem Simmel, der in ihm ift, daß sein Simmel wachse und weit werde, bis er einmal all fein Tun und Leben überwölbt - fo wird der Alltag für die Runft gewonnen. - Du aber, geh nach Rugen, geh in den Grunewald, wohin du willst, in die Einsamkeit oder ins bunte Leben; nur gieh den Panger aus - und schreib uns ein Buch, wie du uns "von Alltag und Sonne" geschrieben hast, ein Buch, "das nicht kämpfen will", und das darum siegt; ergahl uns wieder von der Schonheit, wie du sie gesehen und gelebt haft, ergahl uns pon der Schönheit, die es gibt.

Dr. Friedrich Ranke.

2. von Strauß und Tornen: Lucifer. Roman. Berlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W35. Preis 3,50 Mk.

Auch in diesem Buch bearbeitet die bekannte Dichterin einen historischen Stoff und zwar aus den Tagen des vierzehnten Jahrhunderts, als die Kirche ihren barbarischen Kampf gegen die Stedinger führte. Der Held des Romans ist der Junker Buko vom Regener Hof, der von seiner Mutter wegen der Sünden des Baters der Kirche geweiht wird. Er ist ein stolzer Freier, dem es unsagbar schwer wird, gegen seine innerste Ueberzeugung dem Papsttum zu dienen, der immer und immer wieder im Kampf mit den Dogmen und auch den Bertretern derfelben liegt, bis ihn der vom Dompropsten von Magdeburg, dem Schauenburger Brafen und fpateren Bilchof von Olmutz ausgesprochene Bedanke einer Weltkirche zu fanatischer Begeisterung anfeuert. Der grausame Rampf gegen die Stedinger reißt ihn aus allen Himmeln. Er zerschmettert das Kreuz zu den Fußen der Priester und geht im Schlachtgewühl zu den "Retern" über um mit ihnen alles Leid der Verfolgung zu teilen. Rach langen Jahren finden wir ihn in der Nähe der Stadt Olmutz wieder, wo er, der Lucifer einen Altar errichtet hat, unter der armseligen Bevölkerung viel Butes tut und darum als Beiliger verehrt wird. Die Kirche aber haft ihn als einen Abtrunnigen und sucht ihn in ihre Bewalt zu bringen. Freimutig bekennt er feine Lehre von der Bottheit des Lucifer und liefert sich dadurch selbst dem Scheiterhaufen aus. Seine Unhänger strömen herbei, es kommt zu einem wilden Aufruhr, so daß die weltliche Macht den Mut verliert, ihn gu toten. Da greift die Kirche zum Außersten und opfert ihn unter dem Befang aller Priefter als Mehopfer. Und so stirbt er, der ftets fich felbst getreu gewesen ift und stets das Bute gewollt hat, für seine überzeugung, ein Opfer kleinlichen, rach. füchtigen, auf Außeres gerichteten Priefterfinnes. - Es ist starkes und hoffnungsfrohes Buch, das in prächtigen Bildern klar und plastisch vergangene Tage aufrollt und große Menschen in ehrlichem Kampf und lachendem Untergang zeigt, Menschen, für die es kein links und rechts, sondern nur den einen geraden Weg der Pflicht und überzeugung gibt, Menschen von tropiger aber nicht niederdrückender Bröße, Menschen, die nicht konstruierte Träger irgend einer Idee sind, sondern aus ihrer Zeit herausgewachsene Gestalten von Fleisch und Blut. Und selbst die Nebenpersonen sind außerordentlich gut charakterissiert. Daß die Naturs und Landschaftsbilder von wunderbarer, oft hinreißender Pracht sind, bedarf für den Kenner der schon erschienenen Bücher der Dichterin keiner besonderen Erwähnung. Alles in allem ein Buch, das sich keine Bibliothek entsgehen lassen sollte.

Wilhelm Lobfien.

Julie Adam: Der Natursinn in der deutschen Dichtung. Wien und Leipzig 1906, Wilhelm Braumüller. 2,40 Mh.

Siegmar Schultze: Die Entwicklung des Naturgefühls in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Teil I: Das romantische Naturgefühl. Halle a. S. 1906, Ernst Trensinger, 2,50 Mk.

Julie Adam ist allem Unschein nach von der Literatur, nicht von der Bolkstumswissenschaft her an ihre Aufgabe herangetreten, dem naturfinn in der deutschen Dichtung nachzuspuren: das läßt sich schließen aus der Methode, der sie folgt, der lediglich dronistisch feststellenden; ja man muß sagen, eigentlich trägt ihr Buch seinen Titel überhaupt gang gu Unrecht: es ist eine kurzgefaßte Beschichte der deutschen Naturpoesie, keine Entwickelungsgeschichte des deutschen Natursinnes, aufgezeigt am Beispiel der Dichtung. Ohne Frage, Julie Abam hat eine achtungswürdige Leiftung vollbracht, ihre Belefenheit ift groß, ihre verbindenden Ausführungen sind knapp zusammengefaßt, klar und verständig, und selbst für die Vollestumswissenschaft hat ihr Buch den Wert einer reichen Sammlung forgfältig ausgewählten Materials. Nur eben für eigene Bolkstumsuntersuchungen hat die Verfasserin vorläufig noch eine zu raube Sand: gleich in der Borrede die Thefe von der "allmählichen Verfeinerung und Beredelung des Naturgefühls" wird viel zu wenig vorsichtig, viel zu allgemein in die Welt geschleudert; wo es sich um pfnchologische Begründung handeln murde, um peinlichste Abwägung feinster Stimmungsunterschiede, arbeitet Julie Adam mit manchem kühnen "So war es!", und immer wieder, wo man in ihrer Darstellung die Bolksfeele belaufchen möchte. erhält man - literarhistorische Belehrung. Als eine literarhistorische Leistung mag man darum das fleifige Buch gern gelten laffen: dem Bebiet der Bolktumsmiffenschaft gehört es zum mindesten nur als Stofffammlung an. - Bang anders Siegmar Schultze! Schon die weise zeitliche Beschränkung, die er sich auferlegte, gestattete ihm, sich außerordentlich zu vertiefen, und diese Bertiefung hat zu den bedeutungsvollften Ergebniffen geführt, die nur leider hier nicht aufgegählt werden können, weil es unrichtig fein wurde, fie aus dem Zusammenhang des Werkes loszureißen. Ich stehe nicht an, Schultes Buch für Bolktumsuntersuchungen über das Thema "deutsches Naturgefühl" als inhaltlich und methodologisch unentbehrlich zu bezeichnen: die feine Charakterisierung der behandelten Dichter, die heranziehung biographischer Momente zur Aufhellung pindifder Ericeinungen, weitblickende Verwendung literarischer Parallelen, klare, vorsichtige Analyse der Gefühlsund Bedankenwelt der einzelnen Romantiker, endlich sichere entschiedene Kritik - das sind die wichtigsten seiner Borguge. Der zweite Band, der uns in Jahresfrift geschenkt werden soll, wird hochwillkommen fein wie der erfte.

Wer kennt nicht das eigentumliche Befühl, das jeden Museumsbesucher überkommt, wenn er an die Maler aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts herantritt? Es ist, als ob man in eine andere Welt versetht mare. Ihre Malweise scheint uns glatt und kalt, ihre Figuren dunken uns mehr gezeichnet als gemalt. Aber bei näherem Zuschauen verändert sich doch der Eindruck nicht unbedeutend. Man merkt: die Urt diefer Kunftler, gu feben und das Beschaute wiederzugeben, ift gang anders als die unfrige, aber doch nicht minder berechtigt und wirksam für den, der sich die Mühr nimmt, in diese Künstler und ihr Schaffen einzudringen.

Ahnliche Gedanken fliegen mir auf, als ich Theodor Mügges nordischen Roman Afraja las, den die Hendelsche Sammlung unserm deutschen Lejepublikum von neuem darreicht. Wir sind heute gang und gar gewohnt, Norwegen mit Ibsens und Björnjons Augen anzuschauen. Eine eigentümliche Mischung von wildem Radikalismus und berechnender Ralte, von nuchternem, unbestechlichem Wirklichkeitssinn und doch überall durchscheinendem Mosticis. mus, das ist für uns das Bild von Norwegens Land und Volk. Banz anders ist da auf den ersten Blick Mügges Buch, das lange vor der Zeit der Nordlandsreifen gefdrieben murde. Bei Mügge fehlt so gut wie alles, was heute Schriftstellern wie Lesern unentbehrlich erscheint. Da gibt es weder fein abgetonte Stimmungen, die den Lefer in ihren Bann schlagen, noch psychologisch durchsichtig und folgerecht durchgeführte Seelenzustande, die das innerste Leben der Menschen klar und restlos zur Anschauung bringen. Mügge liebt eine kräftige Sandlung und auf eine Hand voll Unwahrscheinlichkeiten hommt es ihm nicht an. Selbst die Romantik des Indianer-Romans wird nicht gang verschmäht. Er überträgt fie auf das untergehende Bolk der Lappen, deren alter Häuptling Afraja in mancher

Sinficht ein "letzter Mohikaner" ift. erftaunlicher Punktlichkeit ftellt lich gur rechten Beit die vergeltende Berechtigkeit ein, und ein Totgeglaubter schließt die wie durch ein Wunder gerettete Braut in seine Urme. Der Lefer schüttelt den Kopf und lagt sich doch nicht ungern von dem Ergähler weiterführen, denn er spürt troß alledem heraus, wie fein Mügge mit seinen Augen diesen Bolksstamm beobachtet hat, und wie fehr seine Natur- und Menschen-Schilderungen der rauben Wirklichkeit abgelauscht sind. Die in ihrer Ode überwältigende und erdrückende Ratur des hohen Rordens enthüllt vor uns ihre sparfamen Reize, die bei aller Geringfügigheit auf dem Hintergrunde des ewigen Eises und Todes ein Bild von wunderbarer Lieblichkeit bieten. Lebenswahr geschildert werden die wetterharten, durch und durch habgierigen und selbstfüchtigen Bestalten der norwegischen Bauern und Kaufleute, die mit zynischer Offenheit aus den Fischern den letten Broschen herauspressen, wie sie selbst wieder von den bergischen Sandelsherren ausgebeutet werden. Dem Leben abgelauscht sind die nordischen Frauen mit ihren ernsten, steifen Gesichtern, denen jeder hauch von Unmut und Schalkheit fehlt, und die doch tief und treu so gang nad innen leben. In diese werden der leider etwas Umgebung überschwänglich gezeichnete, ritterliche Marstrand und der fromme Pfarrer Klaus Hornemann gestellt. Der lettere eine treff. lich durchgeführte Gestalt: in seinem Idealismus völlig unverstanden, geliebt von den Einen, aber auch gefürchtet, selbst gehaßt, und dabei in seiner schlichten, einfachen Wahrheitsliebe sieghafter als alle Verschmitztheit und Verschlagenheit seiner Begner. Das alles gibt zusammen doch ein so farbenreiches Bild, daß man es gern an sich vorüberziehen läßt und schließe lich das Buch beiseite legt mit dem Befühl: Bang anders, als wir es gewohnt find, oft hart und naiv für unfer asthetisches

Empfinden, aber doch viel Gesundes und Butes, und im innersten Wesen sicher nicht weniger berechtigt als tausend moderne ausgeklügelte psychologische Spezialfälle.

Chr. Rogge.

どうどうどうどうどうどうどうどうどうどう

Kurze Hnzeigen.

Hansjakob, Heinrich: Erzbauern. 2. Band der Ausgewählten Erzählungen. Volksausgabe. Stuttgart. Bonz & Co. 282 S. geh. 1,50 Mk., gebd. 2,40 Mk.

Der 2. Band der ausgewählten Erzählungen umfaßt 4 Schwarzwälder Bauerngeschichten: "Der Bogtsbur", "Der Benedikt auf dem Bühl", "Der Bur und das Bürle" und "Die Buren am Wildsee." Es gilt für ihn dasselbe, was wir von dem ersten Bande gesagt haben. Nur tritt in ihm die derbe Eigenart, aber auch treffliche volksschriftstellerische Begabung Hansjakobs noch schäfer hervor, als im ersten Band.

J. J.

Hafpels, G. F.: Frische Brise. Zwei Novellen. Aus dem Holländischen übers setzt von Martha Sommer. 2. Auflage. Berlin W. Hermann Krüger. 221 S.

Beide Geschichten versuchen, durch poetischen Schwung der Darstellung und durch philosophische Nachdenklichkeit über das Durchschnittsniveau einer normalen Novelle hinauszukommen. Aber der poetische Schwung macht sich etwas gekünstelt und die Nachdenklichkeit ist von geringer Tiefe. Ein Hyperidealismus, der über beiden Erzählungen liegt, streitet mit der gemeinen Wirklichkeit. Infolge dessen habe ich keine besondere Freude an dem kleinen Buch haben können und wundere mich, daß es bereits eine zweite Auflage in deutscher übersetzung ersebt hat.

Martin Schian.

Hohrath, Klara: Dan und Lizzie. Ein Roman von den Normannischen Inseln. Mit Buchschmuck von Lina Burger. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1906. 248 S. Geb. 3,50 Mk.

Vor Jahresfrist hat Klara Hohrath in dem Roman "Fintje" ein farbenreiches

Bemälde aus dem Brüffeler Volksleben entrollt. Der freundliche Erfolg dieses Werkes hat sie und ihren Berleger ermutigt, nunmehr auch eine altere Arbeit in Buchform erscheinen zu lassen: ben Roman "Dan und Lizzie", ber auf ber normannischen Insel Guernsen spielt. Auch hier begegnen wir wieder demselben feinen Verständnis für fremde Volksart. Prachtige Schilderungen der eigenartigen Insellandschaft, sichere Charakteristiken gahlreicher merkwürdiger Figuren entschädigen für gewisse Schwächen der handlung. Im Mittelpunkt diefer fteben Dan und die um zwei Jahre jüngere Lizzie, die zusammen Rumpf eines gestrandeten Schiffes aufwachsen, der von seinen Bewohnern mit dem stolzen Namen "Paradieshaus" belegt wird. Lizzie ist aber nicht Dans wirkliche Schwester, vielmehr das uneheliche Kind einer deutschen Gräfin, die es für immer fremden Leuten überlaffen hat, um ihre Schande zu verbergen. Sehr hubsch ist von der Dichterin durchgeführt, wie sich in dem Mädchen das edle deutsche Blut, das in ihren Adern fließt, mit den primitiven Kulturbedingungen, unter denen fie groß wird, zu einer glücklichen Mijchung verbindet. Die geschwisterliche Buneigung der sanften Lizzie zu dem ungestümen Kraftmenschen Dan wird allmählich zur Liebe, zur Leidenschaft. Uber viele Schwierigkeiten hat Lizzie zu überwinden, bis sie endlich in seinen Besitz gelangt. Eine Krankheit bringt ihr vorübergehende Erblindung, und mittlerweile läßt fich Dan in einen anderen Liebeshandel ein, der mit einer gefährlichen Schlägerei endet. Er wird wegen Korperverletjung gu einem Jahre Befängnis verurteilt. Des Beimkehrenden harrt die genesene Lizzie in überquellender Liebe. Im Befängnis hat sich jedoch der Wankelmutige von einer Soldatin der Seilsarmee bekehren laffen. Er heiratet sie und wirkt mit ihr zusammen in Le Havre als Bottesstreiter. Bald jedoch entleidet ihm das seiner Krafte natur fo ichlecht anstehende Sandwerk. Im Rausche erschlägt er seine Frau. Er legt sich nun selbst die Strafe auf, als Einsiedler auf einem einsamen Felsenriff nahe bei der Heimat seine Tage hinguschleppen. Rach kurzer Frist erlöst ihn Lizzie, bringt ihn nach Sause und nimmt ihn, voll von nachsichtiger Bute, gum Manne. Dan hat nach unferem Empfinden denn doch der Sünde zu viel auf sich geladen, um dieses Bludies wurdig gu sein. Die Blutschuld zum mindesten hatte

ihm die Dichterin erlassen sollen. Ihr kam es wohl gerade darauf an, der alles verzeihenden, sich über alles hinwegsetzenden Liebe einen vollen Triumph zu bereiten. Und das warmblütige Mitgefühl mit den armen Menschenkindern, mit ihrer Not und Schwäche ist ja im allgemeinen in diesem Roman ein besonders ichoner Bug, den man durchaus nicht missen möchte. Sehr angenehm berührt die forgsame ftilistische Durchbildung in Fraulein Sohraths anmutiger Darstellung. Das sollte ja eigentlich bei jeder Dichterin selbstverständliche Boraussetzung sein; sie trifft nur leider beim Durchschnitt der schrifts stellernden Frauen nicht gu. Der Berlag hat seinerseits für eine reizende Aus-stattung sein Bestes getan. Ein besonderes Lob verdienen die bunten Verzierungen, die, zart abgetont und geschmachvoll auf-getragen, auf das Auge wohltuend wirken.

Dr. Rudolf Krauß.

OCCOON SCIENT CONTRACTOR CONTRACT Riefel, Otto Erich: Ebbe und Flut. Samburger Beschichten. 2. Aufl. Leipzig, Rothbarth. (190 S.) 1 Mk., geb. 2 Mk. Riefel, Otto Erich: Mors imperator und anderes. Reue Geschichten. Leipzig, Rothbarth. (144 S.) 1 Mk., geb. 2 Mk. Beide Bändchen enthalten kleine Shizzen aus dem niederdeutschen Bolkse leben, das erste großenteils heitere, das andre beinahe lauter traurige. heitere Benre liegt dem Verf. entschieden besser. In den ernsten Geschichten wird er oft sentimental, unoriginell und roman-Naturschilderungen liebt er febr und sie gelingen ihm auch meist recht hubsch. Das er sie aber auch in die Gespräche einfacher Leute einschmuggelt, wirkt ungemein ftorend. (So läßt er 3. B. einen Matrosen ergählen: herbe Schönheit der Nacht war zauberisch.") Ferner hat der Berf. eine Borliebe für Einschiebeworte wie "sozusagen" und Fremdworte (Rinder haben grune 3weige "usurpatorisch annektiert"), auch läuft ihm da und dort eine triviale Wendung mit unter. Da Riesel erst vor wenigen Jahren "die Schneiderschere gegen die Schere des Journalisten ausgetauscht hat" so wird er wohl manche dieser Mängel noch ausgleichen. Dann hätte er Aus-sicht, den volkstümlichen Erzählern dritten bis vierten Ranges zugezählt zu werden. Dr. E. Aderknecht.

Lothar, Rudolf: Das deutsche Dramader Gegenwart. München und [Leipzig. G. Müller. 10 Mk., geb. 12,50 Mk.

An Büchern über das moderne Drama ist kein Mangel. Doch haben die meisten ihrer Berfaffer fehr wenig zu fagen und - wie das zu sein pflegt - gerade die, die es bis zur höchsten Seitenzahl bringen, am allerwenigsten. Auch bei Rudolf Lothars starkem Band "Das deutsche Drama der Gegenwart" (mit 25 Bilderbeilagen und 117 Tertillustrationen. Umschlag und Buchschmuck von Joseph Sattler) steht der Ertrag nicht im richtigen Berhältnis zum Umfange. Ja, nimmt man den Standpunkt hoch, jucht man in dem Buche nach neuen wertvollen Erkenntniffen über das Wesen und das Werden, über die Mittel und den Zukunftsweg des neuen Dramas, dann wird man es arg enttäuscht aus der Hand legen. Doch es ist wohl ein Unrecht, das von dem großen fürs breite Publikum bestimmten Band zu fordern. The second the second second

Was Lothar will, erhellt aus dem Borwort und dem Schluß. Er möge es selber aussprechen: "Dieses Buch soll keine historische Darstellung fein. schildert keinen bestimmten Zeitabschnitt vom Standpunkte des über den Dingen stehenden Beobachters. . . . Es will ein Bild der heutigen Buhne geben, indem es die Dichter charakterisiert und die Stücke schildert, die heute gespielt, besprochen und umstritten werden. . . . Ich wollte vor allem die Richtungen und Strömungen charakterisieren, die heute in unserer dramatischen Kunft herrschen, ihr Woher und Wohin klar zu legen trachten. Ich wollte die Tendengen und Stoffkreise des modernen Dramas kennzeichnen. wollte - und das war mein erstes und oberftes Bestreben - in diesem Buche versuchen, eine Technik des modernen Dramas auf praktischer Grundlage aufzubauen. . . . In einem Gemälde dessen, was heute auf der Buhne lebt und strebt, eine moderne Dramaturgie zu geben — das war das Ziel, das mir vorschwebte. . . . Ich wollte meine Leser dazu führen, die Dramaturgie der Gegenwart zu studieren, ich wollte durch Einblich in die Technik des Dramas die Freude am Theater steigern." Man sieht, Lothar setzt ziemlich niedrig ein, redet sich dann in Dampf und versucht sich und den Lesern ein großes Ziel aus-

zumalen, das er weder erreichen kann noch - bei Licht besehen - erreichen will, und gelangt ichließlich wieder fein bescheiden unten an. Halten wir uns, zu seinem Besten, an die bescheidenen Worte. Schauen wir zu, wie es ihm gelingt, ein Bild von der heutigen Buhne durch Besprechung der Dichter, die heute aktuell sind und es morgen voraussichtlich werden, zu geben, um die Freude am Theater zu wecken. Denn mit dem modernen Drama hat das Buch wenig zu tun, wohl aber mit dem Theater. Wertvolle Erkenntnisse gibt es kaum, wohl aber orientiert es den Durchschnittstheaterbesucher geschickt und immer fesselnd über das, was gespielt wird, und versucht, ihn ein wenig zum Nachdenken über das Beschaute anzuhalten. Bon der Theater. kritik kommt es her und über geschickt verknüpfte Feuilletons kommt es nicht wesentlich hinaus. Mit der "modernen Dramaturgie" sieht es windig aus. Lothar ist lange nicht zuverlässig genug in ästhetiicher Sinsicht und sieht den Weg, den wir gehen, haum. Das Bedeutende wird immer zu hart behandelt. Das erfolge gesegnete Theaterstück stets zu günstig. Aber den 3wech, die Freude am Theater zu steigern, erreicht das unterhaltsame Buch in sehr geschickter Weise. Es regt immer die interessierenden Fragen an. Und wenn die Antwort auch des öfteren nicht stimmt, das Interesse ist jedenfalls gewecht und bleibt, auch wenn die falfche Antwort längst korrigiert ist. Nicht wenig tragen die in verschwenderischer Fülle dem Buche beigegebenen durchweg hoch intereffanten, wertvollen Illustrationen dazu bei, daß Lothar diefen 3wedt erreicht. Ich kann es mir denken, daß jemand sie dem Texte gegenüber als des Buches bessere Sälfte auspricht, obwohl ich, soviel fie mir gegeben haben, diefe Meinung nicht teile. Es gibt auf fo manchen Runftgebieten Führer, die dem Publikum helfen, sich in der Fülle der Erscheinungen gurecht zu finden; auf dem Gebiete der modernen Theaterstücke (ich wähle das Wort im Gegensatz zu "modernes Drama") wüßte ich keinen geschickteren, kurzweiligeren und zweckdienlicheren als Lothars "Das deutsche Drama der Begenwart." Das ist gewiß eine Einschränkung gegenüber den großen Worten der Borrede, aber man foll den Wert solcher popularen Gebrauchsbücher nicht unterschätzen, die sich an einen größeren Kreis wenden und darum manches bringen, das dem Kenner unnötig, uninteressant und falsch scheint, obgleich das Letzte oft

nicht vielmehr besagt, als daß er ein anderes Urteil über manche Dinge hat. Hamburg. Hans Franck.

Nora, A. de: Totentanz. Ein Dutzend Novelletten. Leipzig. A. Staackmann. 175 S. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

Wer probieren will, wieviel seine Nerven aushalten, der lese diese Novellen. Langweilen wird er sich nicht dabei. Aber — je nach der Qualität seiner Nerven — öster werden ihm die Haare zu Berge stehen. Ein Tanz von lauter Totensgestalten . . . Die absonderlichsten Komsbinationen. Der Tod in allen Formen. Von zwölf Novelletten lassen nur zwei niemanden sterben; von diesen beiden spielt noch die eine mit dem Gedanken des Mordes. Man muß es dem Autor lassen: er weiß Kombinationen zu erdenken, auf die man sonst nicht gleich verfällt, und er weiß den Naturalismus gehörig im Interesse der Spannung zu fruktisizieren. Aber weiter weiß ich diesen Novellen nichts Gutes nachzusagen.

Martin Schian.

Schmidtbonn, Wilhelm: Der Heilsbringer. Eine Legende von heute. Egon Fleischel & Co. Berlin 1906. 215 S. 3 Mk., geb. 4,50 Mk.

Ein Heimatdichter des Niederrheins wollte eine moderne Christusgeschichte Schreiben. Denn nichts in dem Buche hatte ihn gehindert, das schönere Wort "Der Heiland" darauf zu setzen. Dieser schwärmerische Schiffer, der in die Welt hinaus wandert, um die Menschheit zu beglücken, nimmt mehr und mehr die außeren Züge des Nazareners an. Er predigt auf den Märkten und Gassen des "alten, heiligen Köln" sein Zukunftsreich; die Urmen und Geringen laufen ibm nach, die Kinder hängen sich an ihn, sogar eine Magdalena fehlt nicht, noch die schmerzenreiche Mutter, noch naserümpfende Sadduzäer. Der blutige Zustümpfende sammenstoß mit der Staatsgewalt, das Ausbleiben eines rettenden Wunders führt die Katastrophe herbei, und am Ende "verschwand er vor ihren Augen." — Dennoch — "Heilsbringer" ist ein zu hoher Rame für den im religiösen Wahnsinn Endenden. Im Grunde ist er nichts als ein sozialer Träumer, am Ende ein Phantast

der (gewiß praktisch möglichen) Boden-reform. Schmidtbonn wollte auf einen deutschen Tolstoi hinaus und blieb doch im Außerlichen stecken. Diesem "Heiland" sehlt die religiöse Seite, mag er sich auch als "Jesus" gebärden. Der Bersfasser erzählt im Vorwort, wie er auf den Stoff verfallen sei: Der Anblick den Stoff verfallen sei: Der Anblick eines "Naturmenschen", wie sie barhäuptig in auffälliger Tracht hie und da auftauchen, regte ihn an. Aber folche kulturscheuen Starren haben mahrlich nicht das Beug zum "Seilande." Sie haben höchstens Unspruch auf lächelndes Mitleid. -Schmidtbonn fieht die Welt mit Dichters Augen an und redet deffen Sprache. Die viele Talente blühen doch in unseren Tagen aui, ihr poetischer Duft ist echt; aber nicht immer reifen an ihnen Früchte dauernden Lebens: es fehlt so oft die Broke und Tiefe der Weltanschauung, die erst den vollen Künftler macht. Diefem Werke fehlt sie noch.

Nithadistahn.

Schnitzler, Arthur: Dämmerseelen. Novellen. S. Fischer, Verlag. Berlin 1907. 132 S. 2 Mk., geb. 3 Mk., in Leder 4 Mk.

CONCERNOONSCOORSOONSCOORSOONSCOORSOONSCOORS

Fünf Novellen, in denen "Dämmers seelen" sehr verschiedener Art eine Rolle spielen. Ein Teil hat mysteriösen Einsthag; mehrere variieren pikante Komsbinationen; alle sind mit spannender Kunst erzählt; keine enthält tiefere Motive. Ihr Wert besteht lediglich in der elegant

zugespitzten Ausbeutung eines barocken Einfalls.

Martin Schian.

Sommer, Fedor: In der Waldsmühle. Roman. 3. Auflage. Halle, R. Mühlmann 1907. (246 S.) 2 Mk.

Wenn jede Geschichte, in der Dialekt gesprochen wird und allerlei Philisterium sich breit macht, "Heimatkunst" wäre, dann hätten die Unpreisungen auf dem Umschlag des Buches recht. Sie haben aber Unrecht. Bon Kunst sollte man hier nicht reden. Sonst müßten die meisten Feuilleton-Romane unserer Provinzialblätter auch auf dem Parnaß geschrieben sein.

Dr. E. Uderknecht.

Worms, Carl: "Die Stillen im Lande." 3 Erzählungen aus dem Winkel. 2. Auflage. Stuttgart und Berlin. J. G. Cotta Nachf. 1907. 320 S., geh. 3 Mk., in Leinenbd. 4 Mk.

Es liegt etwas anheimelndes, behagliches über diesen Geschichten aus dem
Winkel, trotzdem sie z. T. nicht ganz der
Tragik ermangeln. Worms ist ein vortrefflicher Menschenbeobachter und beherrscht in Ernst und Humor seinen Stoff
und seine Personen; er weiß uns auch
hineinzuversetzen in die stillen kleinstädtischen Winkel Kurlands, die den Schauplatz seiner Erzählungen bilden. Wir
können die Lektüre des Buches mit gutem
Bewissen empsehlen. J. F.

Zeitschriftenschau.



Über Karl August von Weimar schreibt (zu seinem 150. Geburtstage am 3. September 1907) Alexander von Gleichen Rußwurm im "Türmer" (h. 12):

"In den Zeiten Karl Augusts hat Weimar dieselbe Stellung erreicht, die der Hoff zu Eisenach in der Blütezeit des Minnesangs eingenommen. Diesen Verzgleich vor Augen, sagte Jean Paul: "Erst will man in die nächste Stadt, dann nach Weimar, dann nach Italien." Vorbereitet durch den Geist und die Anmut seiner Mutter Anna Amalia, fand der junge Herzog bei seinem Regierungsantritt ein

frühlingsfrohes Land, aus dem es ihm gelang, reiche, unsterbliche Ernte zu ziehen.

Als Kind von der zierlich pedantischen Atmosphäre des Rokokozeitalters umgeben, wurde er als Jüngling zum leidenschaftlichen Anhänger des Naturkultus, der in Rousseaus Namen alle Welt ergriff. Wir sind gewohnt, in Karl August den behäbigen Fürsten mit Ordensstern zu sehen, der den Minister von Goethe empsängt und sich stolz bewußt ist, als Paladine Deutschlands erste Geister zu haben. Aber der jugendliche Fürst — wie ihn sympathische Pastellbilder im Wittumspalais zu Weimar darstellen — überschäumte

von Lebenslust und Kraft, war ebenso voll von ungebandigtem Sturm und Drang wie die Dichter am Mittele und Niederrhein, aus deren lärmendem Chor er den Freund berief, das zierliche Treiben an der Ilm aufzufrischen. Mit Boethes Unhunft beginnt "die luftige Zeit", in der sich mancher kuhne Traum des Schweizer Philosophen Rousseau erfüllte. Auf hräftig schnellen Parforcepferden ritt Karl August mit Boethe, Anebel, Sechendorf und andern jungen Männern durch Forst und Land, wild, froh, voll geiftigen und körperlichen Übermutes. Nachts lagerte man am Saum des Waldes um ein loderndes Feuer, philosophierend, scherzend, schlafend, bis der Morgen kam. Bon diesen Zeiten iprechen Goethes Berfe:

"Wo bin ich, ist's ein Zaubermärchen-Land?

Welch nächtliches Belag' am Fuß der Felsenwand?

Bei kleinen Hutten, dicht mit Reis be-

Seh' ich sie froh ans Feuer hingestreckt. Es dringt der Blanz hoch durch den Fichtensaal;

Um niedern Herde kocht ein rohes Mahl; Sie scherzen laut, indessen bald geleert Die Flasche frisch im Kreise wiederkehrt."

Die ältere Beneration beklagte dieses Treiben, weil sie es nicht verstand, aber Fürst und Befolge reiften gesund und sonnengebräunt im ungebundenen Leben heran. Karl August gehörte zu den Naturen, die sich austoben müssen und nur die Schranken dulden, die der eigene Die Zeit Geist als notwendig erhennt. war revolutionar. Es galt die deutsche Nation aus verrotteten Formen der Gesellschaft, die deutsche Literatur aus tief. gewurzelten Borurteilen herauszuführen. "Natur" und "Humanität" lösten als Schlagworte die sogenannte "à la mode-Manier" ab. Der Herzog von Weimar hat alle Bärungs- und Läuterungserscheinungen an sich empfunden. Charakter gibt ein lebendiges Abbild des Zeitalters. Bon den tollen Streichen der Reitergesellschaft erzählten sich die Burichen unter der Linde, die Madchen in der Spinnstube, migbilligend schüttelten sich die Perudien in der Residenzstadt, nur Unna Amalia hatte Vertrauen auf den Sohn und auf Boethe, seinen berühmten Begleiter. Sie murde unterstütt durch Merch, den feinen Menschenkenner, der auf die Unklagen der weisen häupter erwiderte:

"Der Beste von allen ist der Herzog, den die Efel zu einem ichwachen Menichen gebrandmarkt haben und der ein eisenfester Charakter ist . . . Die Märchen kommen alle von Leuten, die ohngefähr so viel Augen haben zu sehen, wie die Bedienten, die hinterm Stuhle fteben. von ihren herren und deren Befprach urteilen können." Als Karl August als Antwort auf das Klatschen und auf die Setze, die sich namentlich gegen Goethe richtete, den Freund gum Mitglied des Beheimen Staatsrats ernannte, erhob sich der Reid des weimarischen Beamtentums zu einem feierlichen Protest. Doch den Bureaukraten, die den Herzog noch verachteten, weil er Theater fpielte, fein Roß tummelte und in der freien Ratur feinen Bedanken nachhing, ichrieb er den denke würdigen Erlaß, der mit dem Sat beginnt: "Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen", und mit der Erklärung endigt: "Das Urteil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setze, ohne daß er zuvor Umtmann, Professor, Kammerrat oder Regierungsrat war, ändert gar nichts. Die Welt urteilt nach Borurteilen, ich aber sorge und arbeite wie jeder andere, der seine Pflicht tun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eignen Gewissen rechtfertigen zu können."

Auf Reisen zu Friedrich dem Großen und unter Goethes Führung in die Schweiz entwickelte sich das Unstete und Unklare im Charakter des Herzogs zu edler Reise. Neben der Jagd wendete er sich dem Gartenbau zu, neben der Schwärmerei für ungebundene Rückkehr zur Natur trat das Interesse für die Resormen im Erziehungswesen. Damals begann Goethe einen Glückwunsch zum Geburtstag mit dem Vers:

"Du kennest lang' die Pflichten deines Standes,

Und schränktest nach und nach die freie Seele ein."

In diesen Zeiten begann sich Karl August auch um die "äußeren Weltbegebenheiten" zu kümmern und stellte seine Kraft in den Dienst des deutschen Fürstenbundes, den Friedrich der Große bilden wollte. In Mainz und Würzburg suchte er die Fürstbischöfe mit Erfolg für die nationale Idee zu gewinnen. Er hoffte, "daß alter deutscher Sinn und deutsche Denkungsart noch zu erwecken seien, un-

geachtet der Hindernisse, die diesem Bersuch die Trägheit der Sitten und des Jahrhunderts in den Weg legen."

Wohl blieb es nur bei patriotischen Phrasen. Bu tiefem Kummer des Herzogs lehnten Bolker und Fürften jede praktifche Betätigung des Nationalgedankens ab. Doch was politisch zu erreichen unmöglich war, gelang auf hoherem, geistigem Be-Die Brofftadt Weimar-Jena, von der die Klaffiker icherzten, umfaßte ein Bebiet freien Forschens und Denkens, wie es in keinem deutschen Land vorher moglich war. Daß Karl August seine Regentenpflichten wohl erfüllte, daß er an der Spitze eines preußischen Regiments den Feldgug der Berbundeten gegen Frankreich mitmachte, ist ohne Bedeutung für spätere Zeiten. Daß er aber ein langes, von Taten und Bedanken reich erfülltes Leben hindurch der Freund Boethes blieb, daß er Schiller eine Stätte freien Schaffens bot und die Belehrten seiner Universität Jena ungehindert philosophieren ließ, gibt ihm und seinem kleinen Staat jenen Blang, der die beiden gartenumhegten Städtchen Thüringens noch heute zum Wallfahrts-

ort der klassisch Gebildeten macht. Wenn im Frühling die blühenden Busche des Parks und die Kastanien bis gu dem stillen Platz herüberduften, auf dem in Weimar das Reiterstandbild Karl Augusts steht, beschleicht ben Wanderer ein frisches Lenzgefühl. Er denkt an die alte, reiche Zeit, in der unter dem Schutz dieses erzgegossenen Mannes vor ihm jene wunderbare Wechselwirhung zwischen den vorzüglichsten Mannern Deutschlands unsere geistige Kultur begründen konnte. Nicht nur durch das blinde Spiel des Bufalls waren Dichter und Philosophen zusammengewürfelt, der grundsätzliche Freifinn und die Entschiedenheit des Bergogs zogen sie an. So war Fichte berufen, obwohl er überall für einen Borkämpfer der Demokratie galt und kurz vorher ein dickes Buch zur Rechtsertigung der französischen Revolution veröffentlicht hatte.

Die Nachrichten aus Paris stimmten am Ende des Jahrhunderts auch in Weimar zu bangen Bedanken, aber geistige Unregung überwand die Furcht. Gäste stellten sich immer ein, sobald das Leben der kleinen Stadt einzuschlafen drohte. Die neuen Ideen, die auch vielsach von französischen Auswanderern vermittelt wurden, spiegelten sich wider in Werken und Briesen der Klassisker. Wie eingehend

Karl August am geistigen Schaffen seiner Paladine teilnahm, geht aus den Me-moiren Karoline v. Wolzogens hervor. Sie ergahlt, daß der Bergog lebhaft er-Schrodien fei über Schillers Plan, die Jungfrau von Orleans zur heldin eines Dramas zu machen. Die Analogie mit Boltaires "Pucelle" lag seiner Ansicht nach zu nahe, und er bat um das Manuskript por der Beröffentlichung. Singerissen von dem "Siege, den die deutsche Sprache in diesem Drama erkampft", hob er es als ein vorzügliches Verdienst des Studies hervor, daß es auch "unveredelte Erinnerungskräfte" nicht einen Augenblick zum Bergleich mit der "Pucelle" reize. Er endet sein ausführliches Urteil mit den Worten: "Möchte doch Schiller sich entschließen, sein schönes und uns so wertes Werk erst drucken zu lassen, ehe er es der Bühne einverleiben ließ, bei diefer Belegenheit könnte er noch einem oder dem andern Bers nachhelfen und fich danach auch wohl von uns überzeugen, daß wir es gern auf dem Theater sehen möchten, aber daß wir es lieber für die feinsten Augenblicke der Einsamkeit oder einer geschlossenen, gebildeten Besellschaft aufheben möchten."

Die Jahre friedlicher Arbeit wichen schweren Zeiten. Auf Schillers Tod folgte bald die Schlacht von Jena und damit für den Herzog die Gefahr, seinen Thron zu verlieren. Durch den Mut und die Tathraft seiner Gattin, der Herzogin Luise, wurde Weimars Selbständigkeit gerettet. Wie auf der Bühne, die durch Schillers und Boethes neuempfundene Bestalten geheiligt war, Talma und seine Benossen mit lauter Pracht frangolische Berfe deklamierten, drang in Regierung und Besellschaft der Beist des französischen Kaiser-Rach dem Falle Napoleons begab sich Karl August zum Kongreß nach Wien und kehrte mit kleinen Gebietserweiterungen in die heimat gurudt. Dort gewährte er seinem Lande — als erster deutscher Fürst - die Preffreiheit. Das durch nahm die politische Zeitung einen Aufschwung, der die philisterhaften Gemüter tief erschreckte. Ludens "Remesis", Brans "Minerva" und Okens "Isis", das Weismarer Oppositionsblatt, gewannen eine Bedeutung, die weit über die Landesgrenzen reichte. Goethe nannte in einem ausführlichen Butachten die "Isis" gerades zu katilinarisch und gab sein Urteil dahin ab, es sei besser, das Blatt polizeilich zu unterdrücken, aber der Herzog ließ die

Preßfreiheit unangetastet und die "Isis" fortbestehen, bis er einem Druck von außen nachgeben mußte. Dhen tabelte mit scharfen Worten die Verhältnisse in den meisten Staaten Deutschlands. So kam es, daß hauptsächlich die mächtigeren Regierungen mit ebensoviel Unmut auf das Bebaren des weimarischen Journalisten blickten, als die Nation dieses Tun mit Bald kamen von Ofterreich, Preugen und Rug-land freundschaftliche Borftellungen, dann Proteste und schließlich Drohungen, denen Karl August weichen mußte. Die Brundung der Burschenschaft in Jena und das berühmte deutschenationale Wartburgfest verstimmten die Mächte gegen das kleine Weimar noch mehr als die flammenden Tiraden der "Isis." Manche Memoiren bestätigen die oft geäußerte Bermutung, daß die letzten Jahre des Herzogs durch diese Intervention von außen mehr, als man glaubt, verbittert wurden. Ein Historiker nannte es Karl Augusts tragisches Schicksal, daß er nicht die Freiheit besaß, seinem Bolke die Freiheit, die er wollte, zu geben. "Er hatte", sagt Boethe, "die Babe, Beister und Charaktere zu unterscheiden und jeden an seinen Platz zu stellen . Edlen Menschen ent-gegenzuhommen, gute Zwecke befördern zu helsen, war seine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Bött-liches. Er hätte die ganze Menscheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe, und wer geliebt ist, hat leicht regieren." Als er am fünfzigsten Jahrestag seiner Regierung (1825) auf die durchmessene Bahn zurücksah, mußte er sich wohl all des Trefflichen erfreuen, das er angestrebt und hervorgerufen, wenn auch die Wehmut über manchen gertrümmerten Plan, über manche gescheiterte Idee sich in das Befühl der Befriedigung mischte. Boethe schrieb an diesem Tage tief bewegt die Berfe:

,Chre, die uns hoch erhebt, Führt vielleicht aus Mag und Schranken; Liebe die im Innern lebt, Sammelt Schwärmende Bedanken."

Die Freunde waren sich im Wechsel der Weltanschauung und der Ereignisse treu geblieben, wenn auch ihre Wege jett nicht selten auseinandergingen, da Goethe den politischen Forderungen der neuen Zeit den Ruchen kehrte. Der Herzog blieb ihm dankbar, wenn er auch manchmal über "die Feierlichkeit" lächelte, die ihm an dem großen Freunde ein wenig "possierlich" dunkte. In den Bedanken Karl Angusts wurzelte alles, was seine Zeit überhaupt bewegte. Er folgte den Richtungen beider Jahrhunderte, in denen er lebte, und gab sich beiden hin mit der ganzen Entschiedenheit seines Charakters. Im Jahre 1828 starb er auf der Rückreise von Berlin gu Bradity bei Torgau im Angesicht der untergehenden Sonne.

Alexander v. humboldt, mit dem er noch kurg vor seinem Tode in regem Berkehr gestanden, schrieb über die letten Eindrücke an eine Freundin: "Nie habe ich den großen, menschlichen Fürsten lebendiger, geistreicher, milder und aller ferneren Entwicklung des Bolkslebens teilnehmender gesehen als in den letzen Tagen, die wir ihn hier besaßen." Sein Name bleibt im Ruhmesbuch der Weltgeschichte, solange Weimars Dichter gelesen und begriffen werden, solange poetische Gemüter in der kleinen Ilmstadt den Stimmungsreiz suchen, den große Menschen einem Ort verleihen.



Bibliotheksnachrichten.



Aber "Frauen als Bibliotheka-rinnen" schreibt in den Comenius-Blättern (Ig. 15, h. 2) Gertrud

Scheele:

Sowohl unsere großen wissenschafte lichen wie auch die modernen größeren Stadte oder Volksbibliotheken verlangen Personlichkeiten, deren Beistes und Berzensbildung eine umfassende sein muß. Brundliche Fachbildung für Organisation

und Verwaltung, Kenntnis der Literatur auf allen Gebieten sind ein notwendiges Erfordernis des arbeitsreichen Umtes. Und welche Berantwortlichkeit - welche soziale Aufgabe ruht in den Händen des Bibliothekars! Sein Amt fordert von ihm an der Erhöhung des Kulturniveaus mitzuarbeiten. Sein Streben muß darauf gehen, jedem gu der Bildung gu verhelfen, die den personlichen Anlagen und Reigungen der einzelnen und den Forderungen ihres Berufes entspricht, und er wird, wenn er seine Aufgabe recht versteht, zugleich die sittliche Erziehung im Augehaben.

Menschenliebe, Sumanitäl sind die dem Bibliothekar helfen, seiner großen Aufgabe in ihren weiteren Forderungen gerecht zu werden - und - ein mahrer, warmer Idealismus. Denn wenn er selbst nicht an die Möglichkeit eines Wachsens und einer Beredlung der Mensch. heit glaubt, dann wird er wohl in pedantischer Pflichterfüllung seines Umtes walten, doch das warme Fluidum des freudigen und Konnens fehlt Kelfenwollens zwischen ihm und seinen Lefern und fo find beide Teile der wertvollsten Früchte seiner Arbeit beraubt. Ein guter Bibliothekar muß Erzieher sein! Nicht in engem Schulmeistersinne und unerträglicher Bevormundung, doch in der Art eines Comenius: seinen Lesern helfend, weil er sie - seine Mitmenschen liebt - weil er ihnen das Leben höher und reicher gestalten möchte - weil er dessen Schwere mit ihnen fühlt und sie tragen und überwinden lehren möchte mit den edelften Mitteln, die dem Menschen gegeben murden: mit denen des Beiftes.

Wer aber, frage ich nun, hat das warme Gefühl und Mitfühlenkönnen, die rasche, leicht bewegliche Phantasie, den strebsamen Geist, das lebhafte Pflichtsgefühl von der Natur selbst als ureigenste Gaben mitbekommen?

Die Frau! Dafür ist sie es auch, die für den Beruf einer Bibliothekarin hervorragend geeignet erscheint. Wird auch der Mann ihr im allgemeinen durch größere Tatkraft, Umsicht und Organisations. fähigkeit überlegen bleiben, so wird sie wiederum durch ihre felbstlofere Singabe und ihre Begeifterungsfähigkeit das ideale, humane Ziel ihres Berufes nicht aus dem Muge verlieren und demselben durch ihre Beranlagung näher kommen. ganze -Durch ihr stark ausgeprägtes Befühlsleben wird es ihr leicht und lieb sein, den Wünschen der Leser zu folgen; ihre größere Unpassungs und Mitempfindungsfähige heit werden ihr feine und sichere Führer im Berkehr mit dem Publikum fein. Damit nun der Beschmack der Leser gehoben und gebildet werden kann, muß der Bibliothekar versuchen, mit feinem Taktgefühl Einfluß auf ihn zu gewinnen - eine Aufgabe, die durch das Taktgefühl der Frau geschickt und leicht gelöst werden kann.

Undersartig und doch ihrem Wesen naheliegend sind die Unforderungen, die der Innendienst an die Frau stellt. Da sind zunächst die Katalogisierungsarbeiten. Die riefigen in Bibliotheken aufgestapelten Bucherschätze muffen zweckmaßig auf-gestellt und verzeichnet werden. Um eine möglichst praktische, einheitliche Aufnahme der Titel zu erzielen, sind bestimmte Borschriften, die Instruktionen vom Mai 1899. gegeben worden. Diese grengen die einzelnen Bücherarten gegeneinander ab und geben Unordnungen für deren Titelaufnahme. Um nun ein Buch zu katalogisieren, ist nicht nur sichere Beherrschung der Instruktionen und scharfes Durchdenken des vorliegenden Falles, sondern auch peinliche Bewissenhaftigkeit und Benauigkeit erforderlich. Wie subtil diese Arbeit ift, wieviel forge fältige Überlegung sie erfordert, kann nur der ermessen, der einmal unter fache kundiger Führung einen Blick in den Bettel-Ratalog einer größeren Bibliothek tun durfte. Man sagt ihm da, wie sorgfältig zwischen den Bucherarten - Werken, Sammlungen, Besetzen - unterschieden werden muß, da jede Bruppe ihre zweckmäßigen Borichriften hat; man erklärt ihm die Wichtigkeit und Bedeutung der am Kopf des Zettels ausgeworfenen aus dem Titel entnommenen Borter, erinnert wohl auch an die schwierigen Borschriften, die ihre Behandlung bei anonymen Titeln fordert — kurz: hierbei erhält der Laie einen Einblick in die Feinarbeit bibliothekarischer Tätigkeit.

Jur eigentlichen Titelaufnahme kommt noch das Signieren, d. h. die Aufstellung des Buches unter einen Buchstaben nach der Einteilung der verschiedenen Wissensgebiete. Eins der schwierigsten Kapitel der ganzen bibliothekarischen Arbeit! Wie häusig begegnen uns Bücher, die sich auf den Grenzgebieten zweier Wissenschaften bewegen! Hier muß wenigstens die Einleitung studiert und logisch scharf durchdacht werden, damit das Buch nicht unter ein falsches Wissensgebiet rangiert werde.

Häufig auch fordert die Aufnahme eines Buches bibliographische Arbeit, d. h. Berfasser, Ort oder Jahr des Erscheit:....3 müssen seitzeltellt werden — Arbeiten, die ebenso wie häusig der Leihverkehr die genaue Bekanntschaft mit einschlägigen Encyklopädien, Fachwerken und Lexika fordern: also gründliche bibliographische Bildung und Gewandtheit.

Reben diesen rein wissenschaftlichen Arbeiten fordert der Innendienst noch manche Tätigkeit mehr mechanischer Natur, die aber doch nur ein Fachmensch verrichten Da muffen Liften abgeschrieben und erganzt werden, Zettel den Zahlen nach verglichen und geordnet, — Reu-anschaffungen in das Zugangsbuch auf-genommen werden — Arbeiten, die mit größter Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit vollbracht werden muffen. Bier ift wieder die der Frau besonders eigene Sorgfalt und Treue im kleinen am Plate. Der gange Betrieb kann in Stocken und Unordnung geraten, wenn nicht Pünktlichkeit und größte Ordnungsliebe Zahlen vergleichen, Zettel durchsehen und gu-Diese der Frau sammenstellen helfen. als Naturgaben verliehenen Eigenschaften, sowie ihr Fleiß und eifriges Streben werden ihr ständig vorwärts helfen, auch da, wo die intellehtuellen Unforderungen dieses Berufes strenge Schulung des Berstandes und Selbständigkeit der Urteilskraft fordern. Sie wird lernen, was ihr noch fehlt, - weil sie vorwärts will, weil sie einsieht, daß ihr hier Aufgaben winken, die nicht nur auf ihr eigenstes Wesen basieren, sondern ihr helfen, zu wachsen und sich zu ergangen. Noch eins - zum Schlusse:

Wissen und Können sind es nicht allein, die hier zu fruchtbarer, segensreicher Tätigkeit führen. Will die Bibliothekarin ihrer Aufgabe gerecht werden, so soll sie nie außer acht lassen, daß sie im Dienste der Humanität tätig ist und daß sie deshalb vor allem an sich selbst fortzuarbeiten hat, damit sie reicher werde an Herz und Beist — auf daß an ihr und ihren Mit-

menschen erfüllt werde:

"Sochstes Blud der Erdenkinder Ift doch die Personlichkeit."

Lüttich und seine Bolksbibliotheken. Unter den Städten Europas sind es wohl nur wenige, in denen das Bolksbibliothekswesen eine ähnlich starke Entwicklung aufzuweisen hat wie in dem rührigen und gewerbsteißigen Lüttich. Lüttich hat nicht weniger als fünf Bolksbibliotheken, wovon die erste und größte, die "Bibliotheque populaire communale du Centre", unlängst ein eignes Gebäude erhalten hat, während die andern in verschiedenen Schulhäusern der Stadt untergebracht sind. Jene älteste Bolksbibliothek wurde bereits 1862 eröffnet und umfaßt

heute mehr als 24 000 Bande; die zweite, die "Bibliothèque Communale de l'Est" wurde 1875 eröffnet und umfaßt 5500 Bande; die im gleichen Jahr gegrundete "Bibliothèque de l'Ouest" hat 7500, die 1887 gegründete "Bibliotheque du Nord", die das eigentliche Arbeiterviertel mit Lekture verforgt, 6500 Bande; die am spätesten, 1893, gegründete Bibliothek endlich, die "Bibliotheque du Sud", hat nahezu 4000 Bande. Zusammen ergibt sich also für die Lütticher Bolksbibliotheken die stattliche Zahl von 47500 Bänden. Das Budget dieser Bibliotheken - zurzeit 15 500 Fres. im Jahre - wird ausschließ. lich von der Stadt bestritten.

Der Besuch dieser Bibliotheken, die Sonntags von 9 bis 12 Uhr und an zwei Wochentagabenden von 7 bis 9 Uhr geöffnet sind, ist sehr stark, er betrug beispielsweise vom 1. August 1903 bis 31. Juli 1904: 134 600 Besucher; außersdem ist es zu keineswegs schwierigen Bedingungen gestattet, Bücher nach Hause zu entleihen, wovon gleichfalls sehr lebshaft Gebrauch gemacht wird. — Im ganzen darf jedenfalls die Gestaltung des Volksbibliothekswesens in dieser Stadt als vortresssich und nachahmenswert für andre

Städte bezeichnet werden.

2020222222222222222222222

Berlin und seine Bolksbibliotheken. Das "Zentralblatt für Bibliothekswesen" teil in seinem Juni-

heft mit:

"Die außerordentliche Sitzung der Berliner Stadtverordnetenversammlung vom 25. März führte zu einem Beschlusse betreffs des Etats der städischen Bibliotheken, der feiner großen Bedeutung halber nicht unbeachtet bleiben darf. Der Stadtverordnete Heimann wies darauf hin, daß der Magistrat die — früher hier erwähnte - Cohniche und Leofche Stiftung für Bibliothekszwecke nicht zur Erhöhung des Etats der Bibliotheken, sondern zur Entlastung des Stadtsäckels verwende, und beantragte die Wiedereinsetzung der früher von der Stadt für die Bibliothehen aufgewendeten höheren Summe in den Etat. Er fand dabei zwar Unterstützung durch die Stadtverordneten Rathan und Friede. mann, aber der Oberbürgermeister erklärte auf Grund seiner intimen Bekanntichaft mit dem verstorbenen Prof. Leo, daß die Berwendung zugunsten der Stadt und nicht zugunften der Bibliotheken durchaus dem Willen des Testators entspreche, und

die Bersammlung stellte sich (es war sehr spät geworden und die Bersammlung schwach besucht) mit 23 gegen 22 Stimmen auf die Seite des Magistrats. Dieser Borgang ist aufs tiefste zu bedauern und wird gewiß allseitig unliebsam überraschen. Man ist ja daran gewöhnt, daß die Berliner Stadtverwaltung für die Aufgaben der höheren Geisteskultur nicht entfernt die freudige Opferwilligkeit zeigt wie andere Weltstädte, oder, im Berhältnis gerechnet, wie viele andere deutsche Städte, und die Vertreter des preußischen Kultusministeriums haben wiederholt darüber im Abgeordnetenhaus ernste Klagen erhoben. Daß die Berwaltung von Berlin

aber in dem Augenblicke, wo private Freigebigkeit die Mittel bot, die ganz unzureichenden städtischen Büchereien erheblich aufzubeffern, es fertig bringen wurde, sie um den Betrag der privaten Zuwendungen zu verkürzen, das hätte doch wohl niemand vorhergesagt. Mer also in Bukunft die Berliner städtischen Bibliotheken in seinem Testament bedenken will, wird gut tun, die Klausel zuzufügen, daß die Schenkung null und nichtig wird, sobald die Aufwendungen der Stadt herabgeseht werden. Ob man im Rathause wohl glaubt, daß das beliebte Vorgehen geeignet ift, weitere Stiftungen gu veranlaffen?"



Mitteilungen.



Das Raabefest in Braunschweig 1901, die "schöne und in manchem Betracht einzige Feier," schildert Heinrich Spiero in seinem Buche "Hermen"*)

folgendermaßen: "Braunschweig, 7. September 1901. -"Der Bug in den grunen Gfel ordnete fich und fette fich in Bewegung; wir aber, die wir zu Ehren des geseierten Dichters jeine edeln Werke von neuem lasen. . . Mit diesen Worten aus Wilhelm Raabes "Dräumling" hatte der Berliner Freund, den ich zur Mitfahrt hierher aufforderte, ichnöde abgelehnt. Es würde, meinte er, doch nichts Rechtes werden. Und es half nichts, daß ich ihm mit dem kategorischen Imperativ zusetzte und fragte, ob überhaupt eine Raabefeier guftande kommen murde, wenn jeder fo dachte. Und lesen könnten und würden wir unseren Dichter außerdem noch. – Kurz, es half nichts, mein Freund kam nicht, und ich fuhr allein durch die in herbstlicher Schone daliegende Lüneburger Heide hierher.

Mein Basthof zeigt an der Fremdentasel zahlreichen Zuzug zum Feste. Weithin gekannte Namen sehlen nicht. In den Auslagen aller Kunst- und Buchhandlungen Raabes Bilder mit Lorbeer gekränzt, seine Bücher und die Festgaben der "Jugend", des Freundes Jensen, von Bartels und Brandes. Die Stadt weiß den Bürger, scheints, zu schätzen, der morgen auch sormell ihr Ehrenbürger sein wird. Und wie viel Blicke in Raabes Schaffen tun sich auf, wenn man die alten Bassen der stillen Residenz durchwandert! Bor diesen Fachwerkbauten mit ihrem Holzzierrat, diesen alten Kirchen mit ihrem Übergangsstil vom Romanischen zum Botischen, auf den winkligen Platen der Innenstadt und den grunen, einsamen Flecken des Ringes — immer dachte ich des Dichters, bis ich auf dem einsamen Magnikirchhofe Dewegt an Lessings schlichter Brabstätte frand. Ja, die zuerst ungebührlich gepriesene und dann ebenso ungebührlich verlästerte Wirkung des "Milieus" hier tritt sie noch einmal deutlich ins Selbst Raabes wunderlich Bewußtsein. reizend gewählte Namen werden gegenständlich; wie oft mag er wohl durch die Peterfiliengasse über den Eiermarkt zum Ruhfäutdenplat geschritten sein, auf den mein Fenster geht.

Jest zieht der Abend in die Stadt. Weicher werden die Umrisse der Burg Dankwarderode, die Prinz Albrecht wieder erbauen ließ. Undeutlicher starrt der Löwe der Welsen. Und morgen — morgen ist Sonntag und Feiertag, der Tag eines

deutschen Dichters.

8. September. Nun haben wir ihn geseiert, und — das sei gleich gesagt — die Feier war so schön, wie sie nur sein konnte. Den Festsaal des Altstadtrathauses füllte eine dichte Menge, der man die Freude an den Gesichtern ablas. In den ersten Reihen die "Spihen": Vertreter des Ministeriums und der Stadt, verschiedener Hochschulen, herbeigeeilte Schrifts

^{°)} Hamburg u. Leipzig: Leopold Boß 1906. Geh. I Mk. geb. 4,50 Mk.

steller, Julius Lohmeger, Hans Hoffmann, Adalbert von Hanstein, Heinrich Hart, dahinter ein Meer von Feierkleidern beider Geschlechter. Die Uniformen sind infolge der Manöver spärlicher. Und jetzt tritt der Dichter ein. Sein Freund, der Notar und Schriftsteller Engelbrecht, geleitet ihn auf den Ehrensesselle zwischen dem Minister und dem Göttinger Prorektor. Alles hat sich erhoben, in vielen Augen glänzen Tränen, wie die schlichte Gestalt, einige nahe Freunde begrüßend, auf den Platz zuschreitet. Wie ihn Fechner gemalt hat, nur etwas weißer, sieht er aus. Die Brust schmückt der Baprische Maximiliansorden, den nur

wenige Runftgenoffen tragen.

Nachdem das Lied "Mein Leben" aus dem hungerpastor verklungen ist, vom Komponisten Beinrich Schrader selbst dirigiert, begruft Engelbrecht den Dichter und die Bafte. Dann besteigt Professor Adolf Stern aus Dresden die Tribune zu der Festrede, die, formvollendet und begeisterungsvoll, uns alle tief bewegte. Raabe hat, das ift der einleitende Bedanke, das deutsche Leben in seiner Bangheit zu erfassen gesucht. "Es ist ein hoher, der größte Benuß, Deutsch zu verstehen". Die fremden Einflüsse, Dickens, Jean Paul, sind vorhanden, aber für Raabes Berständnis bedeutungslos. Er hat eigene Maßstäbe für das deutst Leben, er zeigt die Naturen, die äusse lich geschlagen, innerlich siegreich sind. "Die jungen haben eine Sonne, und die Alten — es ist doch dieselbe. Die Reichen haben ein Leben, und die Armen — es ist doch das nämliche". Begen den Kosmopolitismus wirkt Raabes Lebensarbeit, aber auch gegen eine gu eng umgrenzte Beimatkunft. Wenn die Dichtung vielen erft den Blick für die Wirklichkeit öffnen muß, hat er es getan, ein treuer Echart deutscher Kunft. Still ging er seinen Weg: "eine Blume, die sich erschließt, macht keinen Larm; unbemerkt kommt, was Dauer hat". Der Dichter kann sich - keiner Mode Freund - ohne Befahr an das Zeitliche hingeben; wenn er stark und tief ist, kommt er durch. So ist Raabe das Höchste gelungen, so bleibe er uns, was er uns, seinen treuen Lesern, Schülern, Berehrern immer war.

Rauschender, lang anhaltender Beifall

Iohnte den trefflichen Redner.

Jetzt nahm der Minister, Wirkl. Beh. Rat Trieps, das Wort zu einer warmen Unsprache und überreichte Raabe im Auftrage des Regenten, der des Dichters Berdienste um Kultur und Bildung des Herzogtums wohl zu schätzen wisse, das Kommandeurkreuz des Hausordens Heinerichs des Löwen. Stadtrat Mener sprach im Namen des verhinderten Oberbürgermeisters der Residenz und überreichte dem hochverdienten, lieben Mitbürger den Ehrenbürgerbrief. Ihm schloß sich Bürgermeister Peters von Eschershausen, Raabes Geburtsstadt, an, die "ihm zur Ehre, sich zur Ehre" den siebzigsährigen Sohn als Ehrenbürger wieder in Anspruch nahm.

Und nun überreichte mit einer herzlichen, humorerfüllten Ansprache der bekannte Germanist, Prof. Roethe, Prorektor der Georgia-Augusta, die Würde eines Doctoris philosophiae honoris causa, artium liberalium magistri, eines Lehrers der Lebensweisheit und Meisters freier Kunst. Heute hat, so etwa sagte Roethe, nicht mehr die Universität Göttingen das Recht, poetas laureatos zu ernennen — das hat kein gekröntes Haupt mehr, die ernennt das Bolk. Jubelnder Zuruf erstönte.

Ein Bertreter der hiesigen Technischen Hochschule brachte eine Adresse. Wenn die Technik das äußere Leben umforme, dürfe sie der Wirksamkeit des Dichters auf die Herzen nicht vergessen.

Endlich brachte Dr. Dusel die Wünsche der Westermannschen Monatshefte, denen Raabes erste Schöpfungen gehörten.

Nachdem noch verkündet war, daß auch die philosophische Fakultät Tübingen den Ehrendoktorgrad, die Broßherzöge von Baden und Weimar hohe Auszeichnungen gesandt und die Stadt Magdeburg eine Straße nach Raabe benannt habe, schloß die bei allem offiziellen Prunk herzlich schlichte Feier mit dem Gesang des Raabeschen "Jäger". "Bruß Dir auf Deinen Wegen", klang er aus.

Der Dichter, der mit seinem stillen Lächeln, oft sichtbar von tiefer Rührung bewegt, alle die Gaben empfangen hatte, mußte nun noch einen Gratulantensturm bestehen. Dann fuhr er unter lautem Hoch! der Menge nach seiner stillen Wohnung am Windmühlenberge. Noch einmal wird er nun bei Speis und Trank geseiert werden.

Ein Raabe-Album, das wir, seine Berchrer von der Feder und dem Zeichenstift, bereitet haben, wird ihm überreicht werden. Hans Hoffmann wird ernst zu ihm sprechen, und Lohmeger wird ihm zurusen: Wie tief du in dein Bolk gedrungen, Hast baß erstaunt du heut gesernt. Du wardst geseiert und besungen, Du wardst behangen und besternt.

Du mußt heut deinen Ingrimm zähmen Und lächelnd dulden jede Qual. Wir können keine Rücksicht nehmen. Nun lebe, lebe noch einmal!

Ja, lebe fort Du deutscher Dichter, in dem Hause, das Deine Berehrer Dir bauen wollen, lebe für die, welche Dich heute schon lieben, und die Tausende, die Dich sollen lieben lernen!

9. September. – Heiter und herzlich verlief das Mahl, dem (am Sonntag Nachmittag) etwa 300 Personen beiwohnten. Bufte und Bild des Dichters schmückten den großen Saal des Wilhelms. gartens. Kultusminister Dr. Trieps seierte Kaiser und Regenten, Hans Hoffmann in warmer Rede den "Freund Raabe", denn jedem sei er Freund geworden, der ihn lesen gelernt habe, und er mache seine Lefer zu Freunden untereinander. viel ward noch gesagt zu Raabes Ruhm und gum Lobe der Seinen. Biele Ehren häuften sich noch auf dem greisen Scheitel des bescheidenen Mannes. Der König Burttemberg fandte feine Große goldene Medaille für Kunft, der preufische Rultusminister hat eine namhafte Summe ausgesetzt, um Raabes Werke für Schulund Bolksbibliotheken anzukaufen. Auch von einer kaiserlichen Chrung sprach man und nannte einen bestimmten, nicht eben hohen Orden, der aber wohl infolge der Abwesenheit des Kaisers von Berlin noch nicht eingetroffen ift.

Die größte Freude aber war Raabe das von Dr. Julius Lohmeger und dem Frankfurter Stadtbibliothekar Dr. Sarnow übergebene Album. Die einzelnen Blätter, im ganzen wohl 300, tragen einen von Hermann Hirzel prächtig gezeichneten Zierrand. Und alle sind in der Sammlung, alte und junge, Hense und Jensen mit den schönsten und wärmsten Versen.

Der Dichter hat Alles, Ehre und Freude, Hoch und Trunk, trefflich und humorvoll überstanden. Und als ich nach Mitternacht heimging, von liebenswürdigen Gastfreunden über die Polizeistunde verlockt, traf ich den alten Herrn, wie er stramm mit dem Schwiegersohn nach Hause ging. Er hat vermutlich, wie täglich um diese Zeit, sein Nachtessen in Ruhe verzehrt und auf all die Unrast einen guten Schlaf

getan. Heute gehört er noch einmal seinem engen Freundeskreise, den Altkleidersellern. Das Braunschweiger Fest aber hat gezeigt, daß auch die Mitwelt anfängt, zu sernen, wie sie ihre Dichter ehren soll. Freilich paßt auch hierher der Zuruf, der, nach Fontane, immer frommt: "Spät kommt Ihr, doch ihr kommt, Braf Isolan!"

じつじつとうとうとうとうとうとうとうとうとう

Hermann Schrener †. Ein Bedenkwort.

Professor Dr. hermann Schreger, der am 4. Juli d. Is. nach längerer, schwerer Krankheit zu Pforta gestorben ist, war nicht nur ein tüchtiger Lehrer, sondern auch ein geschätzter Boetheforscher und Dichter. Als Lehrer hat er an der altberühmten Schule, der er schon 4 Jahre als Zögling angehört hatte, 41 Jahre in großem Segen gewirkt, und zwar mar es vornehmlich der deutsche Unterricht in Prima und die Auslegung unserer Klassiker, durch die er die Jugend anzog und begluckte. Als Forscher wandte er sich homer und Sophokles, vor allem aber Boethe zu, und auf diesem Bebiete hat er recht Tüchtiges geleistet. Bon seinen Auffähen kommen hier in Betracht: Boethe und Homer (84); das Fortleben Homerischer Bestalten in Goethes Dichtung (93); eine Besprechung der Fauftarbeiten Friedrich Bischer, Julian Schmidt und Runo Fischer (79); Goethes Arbeit an hermann und Dorothea (89); vor allem aber fein größeres Werk, Boethes Fauft als einheitliche Dichtung erläutert und verteidigt (81). Alle diese Arbeiten haben ihrer Zeit die verdiente Unerkennung gefunden, und sie geben auch dem heutigen Leser noch manches zu denken, wenn auch die Boetheforschung unserer Tage andere Wege einschlägt und zu anderen Ergeb. nissen führt; insbesondere ist das Buch über Faust wohl geeignet, in das Berständnis der großen, geheimnisvollen Dichtung einzuführen.

Durch diese und ähnliche Schriften hatte Schrener schon längst die Ausmerksamkeit der Goethekreise erregt, und so kam es, daß ihm im Jahre 1900 die kritische Bearbeitung von Hermann und Dorothea für den 50. Bd. der Weimarischen Sophienausgabe und im Jahre 1903 der ganze 6. Vand der Jubiläumsausgabe übertragen wurde; beider Aufgaben hat er sich mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue entledigt.

Aber Schreger war auch Dichter; er hat 2 Trauerspiele, 3 Schauspiele, 1 Lustspiel und 2 epische Gedichte verfaßt. Der Zeit nach folgen sie so auseinander: Nausikaa (Tr.) 84; König Dietrichs Aussfahrt (Ep.) 87; Boris (Tr.) 88; Die Hochzeit des Achilleus (Sch.) 91; William Shakespeare (Sch.) 95; Die Wiedertäuser in Münster (Sch.) 96; Die Gleichberechtigten (Lustip.) 97; Kaiser Wilhelm der Große und des Deutschen Reiches Erneuerung

(Ep.) 1906.

Don den Trauerspielen ist das bedeutenoste und dasjenige, das dem Berfasser die größte Ehre eingebracht hat, Nausikaa. Das wundervolle Idnil, das uns homer im 6. Buche der Oduffee ergahlt, liegt der Dichtung Schreners gu Brunde, aber in der Fassung, die ihm Boethe in seinem Fragment gegeben hat. Mit all der Rüdisicht, die dem großen Meifter gebührt, und doch mit der Selbständigkeit, die einer mahren muß, der etwas leisten will, verarbeitet Schrener Goethes Entwurf, gibt aber dem Bangen einen tragischen Abschluß. Bei Somer muß sich die liebliche Konigstochter, die von der Erscheinung des stattlichen Helden hingenommen war, betrübten Bergens in den Abschied finden; das ist rührend, aber nicht tragisch. Was tut Schrener, um den Schluß in tragischem Sinne erschütternd zu gestalten? Er läßt die Jungfrau in heißer Liebe zu dem Fremdling entbrennen, was darum geschehen kann, weil er nicht rechtzeitig fagt, wer er ift und woher er stammt, und als nun die Liebe sich verrät und der Bater die Sand seiner Tochter dem Helden anbietet, dieser aber aus zwingenden Bründen sie ausschlägt, da kann sie den Schmerz und die Schmach nicht ertragen, da bricht ihr das Herz, und sie muß sterben. Das ist ein unverkennbar tragischer Ausgang, mit dem man wohl zufrieden fein konnte. Aber freilich, der Einwurf lag nahe, antike Weiber stürben nicht so leicht an Enttäuschung und an gebrochenem Bergen; für den freiwilligen Tod müßten andere Beweggründe geltend gemacht werden. Durch solche Erwägungen offenbar hat Schrener lich bestimmen lassen, in einer zweiten Auflage der Tragodie die Sache fo zu gestalten, daß Nausikaa in dem Augenblicke, wo sie erfahrt, daß fie entfagen muß, den Entschluß faßt, für den Mann zu sterben, für den zu leben ihr verwehrt ist. Sie hat von einem Fluche Poseidons gehört, der auf Odnsseus lastet; so springt sie in die

Fluten und bringt das Opfer ihres Lebens, um den Beliebten vom Banne zu lösen.

Die Tragodie Rausikaa ist dieimal aufgeführt worden, zweimal in Beimar, wo sich der kunstsinnige Großherzog Karl Allegander lebhaft für das Studt intereffierte, einmal in Berlin im Koniglichen Schauspielhause, und das Publikum hat hier wie dort lebhaften Beifall gespendet, auch den Dichter herausgerufen. Richt geringere Unerkennung haben anerkannte Dichter dem Stücke gezollt. Felig Dahn nennt es eine icone Dichtung, und Adolf Wilbrandt erklart, er habe fich mit inniger Hingebung an dem Homerischen Trauerspiel erbaut; auch weiß ich von heranwachsenden Jünglingen, daß sie noch heute das Stück mit heller Freude lesen. Aber die Kritik, die in unseren Zeitungen und Zeitschriften das Wort führt, hat von dem Stück nichts wissen wollen, und so ist es, leider, so gut wie verschollen.

In noch höherem Grade gilt dies von den übrigen Dramen; man spricht kaum noch von ihnen. Richt als ob sie nicht icone Bedanken, tiefe Empfindungen und padende Reden boten; aber an einem fehlt es, es geht unserem Dichter die Kraft der Phantasie ab, die Gestalten mit Mark in den Knochen und Blut in den Adern schafft, d. h. lebendige, frische, tatkräftige Menschen. Das ist die Schranke, die der Begabung Schreners gezogen ift. Un Adel der Besinnung, an edlem Streben, an der Absicht, zu heben, gu lautern, gu bessern, fehlt es ihm nicht; im Gegenteil, er ift ein ausgesprochener Idealift. Der Naturalismus unserer Tage, der das Sagliche und Abstogende, das Riedere und Bemeine mit Behagen darftellt und den geistigen Behalt durch Naturtreue zu erseizen sucht; der Naturalismus, der nur der künstlerische Ausdruck der Rervenzerrüttung, der tiefen körperlichen und feelischen Berftimmung unserer Zeit ift; der Naturalismus, der sich jenseits von Gut und Boje stellt und pon der alten Moral nichts mehr wissen will: dieser Naturalismus war dem vornehm denkenden Mann in tieffter Seele verhaft. Wohl verlangte auch er, das Kunstwerk solle Ratur fein, aber eine im Beifte des Runftlers wiedergeborene Natur, vergeistigte Natur; und alle seine Dichtungen zeugen von Reinheit der Befinnung und Streben nach hohen Zielen.

Besonders ergrimmt war Schrener über die Zügellosigkeit, die heute auf dem Theater herrscht, und er hat seinen Unmut

wiederholt geäußert, zulett in einer Reihe von Auffatzen im "Tag" vom Juli 1901. Er fordert darin die Bühnendichter, die Schauspieler und das Publikum auf, den Schund zu beseitigen, der jett gur Aufführung gelange, und nur gute, geschmackvolle Dichtungen zuzulassen; wenn das nicht helfe, folle der Staat eingreifen und für ein gutes Theater sorgen, um Volk und Jugend vor Ginfluffen gu ichuten, die ihre geistige und körperliche Besundheit zu untergraben drohten. Er geht weiter und ichlägt vor, die Aufficht über die Bühne der Polizei zu entziehen und sie dem Kultusministerium zu übertragen. Ich fürchte, der Optimist verspricht sich pon diefen Mitteln zu viel. Es durfte mit dem Theater erst dann besser werden. wenn das Publikum in einem Make wirklich gebildet wird, daß es von sich aus das Schlechte verwirft und das Bute fordert; es gilt eben auch vom Theater, was von der Presse gilt, daß jedes Publikum das Theater hat, das es verdient.

Von den beiden Epen steht uns inhaltlich das letzte "Kaiser Wilhelm der Große und des Deutschen Reiches Erneuerung" besonders nahe. Welch ein Vorwurf! Auch für einen größeren Dichter wäre es keine Schande, wenn er dieser Riesenaufgabe nicht ganz gerecht würde! Man muß zufrieden sein, wenn aus der Fülle des Stosses kleine Ausschnitte gesondert für sich behandelt werden, so daß das Ganze eine Reihe von Bildern, eine gefällige Mosaik gibt. Und so ist Schreper versahren. Häusliche Vilder und Schlachtenfgenen, perfonliche Erlebniffe und Sobepunkte der Beschichte, Inrische Stimmungen und dramatische Borgänge, das alles folgt auf einander in buntem Wechsel des Ausdrucks und des Metrums, und niemand wird dem Dichter die Unerkennung verfagen, daß er Sprache, Rhnthmus und Reim mit großem Beschicke verwandt hat; das dichterische Handwerkszeug weiß er gut zu gebrauchen. Und es kommt ein weiteres hinzu, was der Dichtung Wert verleiht, die patriotische Besinnung. Die ist ja Voraussetzung, gewiß; aber die Wärme der Empfindung, die das Banze wohltuend durchzieht, ist von erhebender Birkung.

Auf dem so schön still gelegenen altehrwürdigen Friedhof von Pforta, den schon die Cisterzienser im 12. Jahrhundert angelegt haben, ist Schrener bestattet worden; er ruhe in Frieden und sein Andenken bleibe in Ehren!

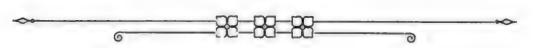
Christian Muff.

どうじゅじゅじゅじゅじゅじゅじゅじゅじゅ

Der "Aufruf an das deutsche Bolk" den der Nationalausschuß des Deutschen Schillerbundes erläßt, liegt dem Septemberheft des Eckart bei; seine Beachtung wird unsern Lesern aufs herzlichste empsohlen.

පෙත්තෙත්තෙත්තෙත්තෙත්ත

Druck fehler berichtigung: In Heft 11, S. 748, Zeile 1 von unten, muß es statt "dieser Bücher" heißen: "dieses Buches."



Inhaltsverzeichnis des 1. Jahrganges. (Der 2 Halbband beginnt mit Seite 417.)

Leifaussätze:

	Seite		Seite
Aderknecht, Dr. Erwin: Seinrich Lilienfein. 569,	655	Lienhard, F.: Was lehrt uns Ruskin? Lilienfein, Heinrich: Über Fortschritt	417
Albrecht, Dr. Buftav: Uber Die		und Rückschritt.	581
praktische Einrichtung von kleinen	420	Linde, Ernst: Gustav Rieritz als	000
Bolksbibliotheken. — Frauen im Bibliotheksdienst.	439 811	Bolkserzähler. — Zurück zu Schiller!	288 499
Arminius, Wilhelm: Adolf Bartels.	201	Lobsien, Wilhelm: Timm Kröger.	62
- Wilhelm Jensen.	253	Müller, Emil: Die Kunst als Führerin	02
Bartels, Adolf: Geschlechtsleben und		oder als Freundin der Jugend?	66
Dichtung.	183	- Vom Lesen.	369
- Fritz Stavenhagen.	211	Poedt, Wilhelm: Begenwart und	
Blüthgen, Victor: Dichtung und	57	Buhunft der plattdeutschen Literatur.	268
Tendenz. — Johannes Trojan.	723	Reuschel, Karl: Literaturgeschichten,	
Brandes, Wilhelm: Wilhelm Raabe	120	wie sie nicht sein sollen. 583,	727
und die Kleiderseller.	781	Rüttenauer, Benno: Adolf Wilbrandt.	705
Franck, Sans: Bom neuen deutschen		Schaefer, Rudolf: Friedrich Theodor	
Drama.	510	Vischer.	562
Frenbe, D. Dr. Albert: Weihnachten	440	Schulz, Dr. Erich: Uber Wander-	000
in deutschem Liede.	116	bibliotheken. 75, 139, 216,	293
Friedlaender, Dr. Ernst: Boethes deutsche Besinnung.	278	Seeberg, D. Reinhold: Ein Wort zum Beleit.	1
Fritz, Dr. G.: Aus der neueren		- Andacht und Schönheit.	347
Bibliothekstechnik.	25	Speck, Wilhelm: Uber Befangenen-	011
Bleichen-Rugwurm, Alexander von:		bibliotheken.	517
Bom Zauber der Buhne und ihrem		Spiero, Beinrich: Emil Pring von	
ethischen Wert.	645	Schönnich Carolath und Gustav	000
Havemann, Julius: Willibald Alexis. — Selma Lagerlöf.	11 352	Falke. — Ein Gruß an Wilhelm Raabe.	633 777
Rienzl, Hermann: Berhart Haupt-	332	Steinhausen, Heinrich: Religion und	***
manns versunkenes Lustspiel.	435	Runit.	4
Kröger, Timm: Wie ich unter bie		Stern, Abolf: Die Bedeutung natio-	
Schriffteller gekommen bin.	424	naler Buhnenfestspiele für die	
- Einiges über Klaus Groth.	805	deutsche Jugend.	107
Krüger, herm. Unders: Udolf Stern.	489	Trojan, Johannes: Was ich ins Leben mitbekam.	717
Küster, Ober Regierungsrat Dr.: Oberschlesisches Bolksbibliotheks		Bachler, Dr. Ernst: Ursprung und	111
wesen.	591	Zweck des Harzer Bergiheaters.	665
	,	January and the state of the st	3-0-3

Lesesrüchte:

Proben aus:		Selma Lagerlöf: Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen.	378
Beinrich Steinhausen: Zwiesels Angste.	30	A. K. I. Tielo: Thanatos.	448
Timm Kröger: Im Walde.	82	herm. Anders Krüger: Der Kronpring.	529
Bebr. Brimm: Irifche Elfenmarchen.	146	Heinrich Lilienfein: Olympias.	601
Theodor Krausbauer: Aus meiner		Josef Stibin: Reigen.	671
Mutter Märchenschatz.	149	Johannes Trojan: Kleine Bilder.	735
Adolf Bartels: Der dumme Teufel.	220	Ludwig Sanfelmann: Unterm Lowen-	
Karl Spitteler: Glockenlieder.	300	steine.	820

Krifik:

Altere Bucher. Bictor Bluthgen:		Berwig, Frang: Die letten Zielinskis.	
Der Preuße. (Richard Beitbrecht.)	41	(Berhard Böhme.)	91
- hans hoffmann: Der eiserne Ritt.	000	Beffe, hermann: Peter Camengind	
meister. (Ih. Klaiber.)	322	Unterm Rad Diesseits. (Ger- hard Böhme.)	
— Th. Mügge: Ufraja. (Chr. Rogge.) Udam, Julie: Der Raturfinn in der	836	Hilbert, Gerhard: Kunst und Sitt-	675
deutschen Dichtung. (Dr. Hans		lichkeit. (Martin Schian.)	223
3immer.)	836	Soffmann, Sans: Wider den Rur-	
Arminius, Wilhelm: Aus der Ruhl.		fürsten. (Dr. Bernard Wieman.)	607
(Dr. Karl Hoffmann.)	385	Heine Sofmannsthal, Hugo v.: Kleine	
- Wartburg · Kronen. (Friedrich	001	Dramen. (Hans Franck.)	545
Wiegershaus.) Aus fremden Zungen. [Ingeborg	681	ham Davel. (Hans Lindau.)	751
Maria Sick.] (Richard Weitbrecht.)	467	huch, Rudolf: Komödianten des	INT
Avenarius, Ferdinand, als Afthetiker.	101	Lebens. (Martin Schian.)	390
(Dr. Ernft Friedlaender.)	151	Jacobsen, J. P .: Riels Lhyne	
Bartels, Adolf: Berhard Hauptmann.		Rützebeck, Solger: Danischer	
(W. Fahrenhorst.)	227	Sommer. (Julius Havemann.)	393
– Heinrich Heine. (Berhard Böhme.)	228	Jensen, Wilhelm: Unter der Tarn-	
Böhm, Hans: Gedichte. (Martin Boelitz.)	156	Kappe. – Nordsee und Hochland. (E. v. Dorer.)	317
Bölsche, Wilhelm: Was ist die Natur?	AVV	Rirchbach, Wolfgang: Der Leiermann	411
(Dr. Franz Strunz.)	603	von Berlin. (Dr. Georg Mindes	
Brunner, Dr. Paul: Studien und		Pouet.)	164
Beiträge zu Bottfried Kellers Lyrik.	450	Knodt, Karl Ernst: Ein Ion vom Tode	
(Dr. Friedrich Ranke.)	458	und ein Lied vom Leben. (Friedrich	316
Ebner-Eschenbach, Marie v.: Meine Rinderjahre. (Dr. E. Uckerknecht.)	748	Wiegershaus.) Anoechel, Charlotte: Schwester Bertrud.	010
Engel, Eduard: Beschichte der deut-		(Dr. Richard Dohse.)	832
ichen Literatur. (Rudolf Krauß.)	744	Krausbauer, Theodor. (Emil Müller.)	84
Enking, Ottomar: Leute von Koggen-		Aruger, Berm. Unders: Der Aron-	
stedt. (Gerhard Böhme.)	43	pring. (Karl Credner.)	540
Erler, Otto: 3ar Peter. (Julius	87	Kürnberger, Ferdinand: Fünfzig	
Havemann.) Flaischlen, Cāsar: Jost Senfried. (Dr.	01	Feuilletons. (Dr. Erwin Acker- knecht.	829
Friedrich Ranke.)	833	Rurg, Ifolde: hermann Aurg. (Dr.	
Fogazzaro, Antonio: Der Beilige.		Beorg Minde-Pouet.)	460
(Prof. Gustav Voigt.)	679	Lange, Konrad: Das Wesen der	
Frenssen, Bustav: Peter Moors		Kunft. (Prof. Dr. Witasek.)	456
Fahrt nach Südwest. (K. Wolter.)	162	Lennemann, Wilhelm: Saat und	156
Führer durch die moderne Literatur. (Emil Müller.)	39	Sonne. Bedichte. (Bustav Schüler.) Lienhard, F.: Wartburg. Dramat.	100
Beifler, Max: Die goldenen Türme.		Dichtung in 3 Teilen. (Wilhelm	
(Friedrich Wiegershaus.)	389	Schlüter.)	229
Breiner, Daniel: Jesus. (helene		Nithack-Stahn, Walter: Der Mittler.	
Christaller.)	<u>755</u>	(Victor Blüthgen.)	<u>382</u>
Handel-Mazzetti, E. v.: Jesse und	161	Pocci, Vom Brafen. (Hans Beng-	824
Maria. (Martin Schian.) Hauptmann, Carl: Moses. (Hans	461	mann.) Poeck, Wilhelm. (Dr. Carl Müller-	024
Franck.)	756		309
Sauptmann, Berhart: Besammelte		Pontoppidan, Benrik: Bans im Bluck.	
Werke. (Hans Franck.)	538		<u> 391</u>
Haushofer, Max. (Leo Wirth.)	537	Rosegger, Peter: Nignutig Bolk.	204
Hearn, Lafcadio: Kokoro. (Mela	392	(Dr. Otto 5. Frommel.) Rützebeck, Holger: Danischer Sommer.	384
Escherich.) Heimatbücher. (Ewart; Krobath;	002		393
Kühl; Burbaum; Schott; Lie-Sing-		Schaer, Wilhelm: Das Erbe der	
dahlfen.] (B. Lennemann.)	320	Stubenrauch. (E. v. Dorer.)	<u>89</u>

Schleswig-Holfteinische Bücher, Neue. [Traugott Tamm, C. Staack,		- Zwei Seelen. (Julius Havemann.) - Zwei Seelen. Metakritik. (Hein-	
D. Staadt, Marie Burmester.] (Wilhelm Lobsien.)	464	rich Spiero.) Spitteler, Carl: Glockenlieder. (Martin	313
Schmidt, Maximilian. (Franz Wich-	200	Boelity.)	315
mann.) Scholz, Wilhelm v.: Meroë. (Willy	306	Strauß und Tornen, L. v.: Lucifer. (Wilhelm Lobsien.)	835
Schlüter.)	543	Thode, Henry: Kunst und Sittlichkeit.	0.
Schultze, Siegmar: Die Entwicklung		(Aldolf Lasson.)	34
des Raturgefühls in der deuschen		Thoma, Ludwig: Andreas Böst.	100
Literatur des 19. Jahrhunderts.	000	(Dr. Daniel Greiner.)	463
Teil 1. (Dr. Hans Zimmer.)	836	Tielo, A. A. T.: Thanatos. Auto-Kritik.	452
Seeberg, Reinhold: Die Grundmahr-		Viebig, Clara: Absolvo te. (Martin	000
heiten der driftlichen Religion.	075	Schian.)	829
(Dr. Franz Strunz.)	675	Vorwerk, Dietrich: Wipfelrauschen.	- 10
Seeffelberg, Friedrich: Bolk und	004	(E. v. Dorer.)	546
Kunst. (Mela Escherich.)	381	Wassermann, Jakob: Die Juden von	
Seidel, Beinrich: Reinhard Flemmings		Zirndorf. – Die Schwestern.	
Abenteuer zu Wasser und zu Lande.		(Richard Weitbrecht.)	387
(Gerhard Böhme.)	749	Wegener, Sans: Wir jungen Manner.	000
Speck, Georg: Zwei Menschen. (Prof.	001	(Bohn.)	226
Dr. med. M. Schüller.)	231	Wildenbruch, Ernst v.: Die Raben-	= 40
Speck, Wilhelm: Menschen, die den		steinerin. (Emil Müller.)	542
Weg verloren. (Dr. Joh. Bg.		Woltmann, Ludwig: Die Germanen	001
Sprengel.)	752	in Frankreich. (Dr. K. Wolter.)	604
~	-		
Ru	ge A	nzeigen:	
Alles um Liebe. Boethes Briefe aus	1	Erffa, Burkhart: Reise und Kriegs.	
der ersten Hälfte seines Lebens.		bilder von Deutsch-Südwest-Afrika.	
(B. L.)	164	(A. B.)	548
Amelungenlied. Übersetzt von Karl	104	Ewigkeitsfragen im Lichte großer	040
Simrodi. (Dr. G. Albrecht.)	757	Denker: Kierkegaard. (J. 3.)	759
Urnim, Udim v.: Ausgewählte Werke.		Federn, Karl: Die Flamme des	100
(Wilhelm Lennemann.)	470	Lebens. Roman. (Martin Schian.)	610
Urnold, Sans: Berbstsonne. (3. F.)	547	Ferdinands, Carl: Bernichter und	
Usmuffen, Georg: Stürme. Roman.		Bernichtete. (Wilhelm Poeck.)	396
(J. R.)	232	Flugblätter für künftlerische Rultur.	
Balher. Jeanette: Seimatbilder.		$1-4$. $(\Re. \Re.)$	233
(E. A.)	684	Freiligrath: Sämtliche Werke. (Wilh.	
Bandlow, Heinrich: In'n Posthus.		Lennemann.)	470
Plattdeutscher Roman. (B. P.)	165	Freude, Die. Band 5. (E. M.)	166
Barich, Paul: Bon Einem, der aus-		Ganghofer, Ludwig: Damian Jagg.	
30g. Roman. (J. F.)	325	(J. F.)	396
Berthold, Konrad: Die Rose von		Bafter, Dr. Bernhard: Die deutsche	
Jericho. (E. M.)	46	Lyrik i. d. letten 50 Jahren. (W.F.)	91
Benerlein, Frang Adam: Ein Winter-		Berhardt, Paul: Lieder. Mit Bildern	
lager. (J. F.)	232	von Rudolf Schäfer. (E. M.)	324
Björnson, B.: Marn. (Nithacke Stahn.)	684	- Beistliche Lieder. Herausgegeben	
Boetticher, Prof. Dr. G.: Deutsche		von Wackernagel-Tümpel. (-n.)	324
Literaturgeschichte. (W. Fahren-		Billhoff, Johannes: Bilder aus dem	
horst.)	609	Dorfleben. (G. B.)	234
Bonn, Ferdinand: Andalosia. (E. M.)	233	Bott gruße dich! Das Kirchenjahr	
Buldie, Carl: Das Tagebuch der		in Wort und Bild. (M. Poldersee.)	
Susanne Ovelgönne. (G. B.)	233	Brasberger, Hans: Ausgewählte	
Burckhard, Max: Das Nibelungens	0.0-	Werke. Band 2. (W. F.)	325
lied. (M. E.)	685	Breinz, Rudolf: Bergbauern. (B. F.)	471
Ege, Ernst: Helmbrecht. Volks-		Gudrun. Übersetzt von Karl Simrodi.	
drama. (T. K.)	165	(Dr. G. Albrecht.)	757

Sagenauer, Arnold: Bottfrieds	1	Land, Sans: Königliche Bettler.	
Sommer. (Dr. E. Ackerknecht.)	471	(J. F.)	167
Hansjakob, Heinrich: Waldleute.	700	Lang, P.: Das deutsche Schullesebuch	T.10
(J. J.)	760	und Christoph von Schmid. (Better.)	548
- Erzbauern. (J. F.)	838 472	Leigner, Otto v.: Die letzte Seele!	005
- Sonnige Tage. (P. D.)	4/2	(G. B.)	235
Halpels, G. F.: Frische Brise. (Martin Schian.)	838	Lingg, Hermann: Ausgew. Gedichte. (W. F.)	548
heims, P. G.: Das heimweh und	000	Lipperheide, Franz Frhr. v.: Spruch-	340
andere Novellen. (A. F.)	46	wörterbuch. (Hans Benzmann.)	760
Seldenbuch, Das kleine. Bon Karl	10	Loewenberg, J.: Stille Helden.	100
Simrodi. (Dr. G. Albrecht.)	757	(W. F.)	327
Beliand. Überfett von Karl Simrock.		Lothar, Rudolf: Das Deutsche Drama	
(Dr. G. Albrecht.)	757	der Begenwart. (Hans Franck.)	839
Bergog, Rudolf: Bum weißen Schwan.		Meinhardt, Adalbert: Being Kirchner.	
(W. F.)	234	(Dr. E. Ackerknecht.)	397
Hirsch, Bernhard: Rübezahl. Roman.		Mercator, A.: Erstklassige Kausseute.	
(W. R. M.)	235	Roman. (W. F.)	93
Hirschield, Georg: Mieze und Maria.	(205	Michner, Dr. Wilhelm: Ein Menschen-	170
(Hans Franck.)	685	leben. (J. J.)	472
- Das Mädden von Lille. (Nithades Stahn.)	325	Missionen, Die evangelischen. III. Familienblatt. (Prof. Dr. M.	
Hoeft, Bernhard: Es ging ein Sac-	020	Schüller.)	689
mann. Roman. (Dr. E. Ader-		Müller, G. A.: Märtyrer des Glücks.	000
knecht.)	397	(H. Josephson.)	612
- Befreite Seelen. Novellen. (Wilh.		- Im Zauber der Wartburg. (B. Gr.)	549
Lennemann.)	397	Muther, Richard: Rembrandt. (E. M.)	47
Soffmann, Sans: Der Segenprediger		Nibelungenlied. Übersetzt von A.	
und andere Novellen. (J. F.)	166	Simrodi. (Dr. G. Albrecht.)	757
Hohrath, Klara: Dan und Lizzie.	000	Nora, A. de: Totentanz. (Martin	
(Dr. Rudolf Krauß.)	838	Schian.)	840
Jäckel, Josef: Die Freiheit des mensch-	00	Ompteda, Georg Frhr. v.: Normal-	107
lichen Willens. (-n.)	92 610	menschen. (W. F.)	167
Ibsenbuch. (Hans Franck.) Jentsch, Karl: Wandlungen. Lebens-	010	Parzer-Mühlbacher: Photographilches Unterhaltungsbuch. (W. F.)	238
erinnerungen. (Dr. P. C.)	92	Paton, H. L.: Lomai von Lenakel.	200
Insel-Almanach 1907. (Mela Escherich.)	326	(Prof. Dr. M. Schüller.)	688
Kamera-Almanach, Deutscher. Bd. 2.	020	Peter-Schanger, Karl: Tiroler Feier-	000
$(\mathfrak{W}, \mathfrak{F}_{\cdot})$	238	abendgeschichten. (h. J.)	236
Kjelland, Alexander: Novellen und		Petrich, Bermann: Paul Berhardt,	
Novelletten. (Wilhelm Poedi.)	472	sein Leben und seine Zeit. (Th. Br.)	398
Riesel, Otto Erich: Ebbe und Flut.		- Paul Gerhardt Büchlein. (-1.)	325
- Mors imperator. (Dr. E.		Plothow, Anna: Märkische Skizzen.	
Uckerknecht.)	839	(E. 2.)	612
Knoot, K. E.: Aus allen Augenblicken	40	Richter, Julius: Indische Missions	607
meines Lebens. (W. L.)	46	geschichte. (Prof. Dr. M. Schüller.)	687
Anotel, Richard: Die eiserne Zeit vor	206	Saar, Ferdinand v.: Tragik des	167
100 Jahren. 1806—1813. (J. J.)	326	Lebens. (J. F.) Salus, Hugo: D. blaue Fenster. (R. Kr.)	167 473
Köftlin, Therese: Traum und Tag. (I. K.)	166	Scheffel, Joseph Victor v.: Gesammelte	410
Krah, Ina: Die Hegelunds. Roman.	100	Werhe. (-1.)	612
(Dr. E. Adterlinecht.)	GHI	Schmidt, Karl Eugen: Kunstlerworte.	0.0
Rroger, Timm: Mit dem Sammer.		(Gerhard Böhme.)	760
(J. F.)	326	Schmidtboun, Wilhelm: Der Beils-	
Kruse, Iven: Schwarzbrotesser. (Wilh.		bringer. (Nithack-Stahn.)	840
Lobsien.)	327	Schmitthenner, Adolf: Ein Michel	
Kühl, Thusnelda: Harro Harring,	00	Angelo. Novelle. (Nithack-Stahn.)	327
der Friese. (H. J.)	93	Schneider, Margarete: Die Tilemanns.	000
Lamprecht, Karl: Americana. (P.)	166	(J. R.)	398

Schnitzler, Arthur: Dammerseelen. (Martin Schian.)	841	Thompson-Seton, Ernst: Bingo und andere Tiergeschichten. (G. B.)	399
Schreckenbach, Paul: Der Zusammen- bruch Preußens i. J. 1806. (E.M.)	167	Tieck, Ludwig: Die Reise ins Blaue hinein. (Dr. E. Ackerknecht.)	474
Schulg-Flaghaar, Erich: Meine Walder	450	Treu, Max: Bis in das Elend. (Dr.	040
rauschen. (Ernst Böttger.)	473	E. Acherhnecht.)	612
Seestern "1906." Der Zusammen-	100	Trojan, Johannes: Auswahl aus	761
bruch der alten Welt. (Dr. P. C.) Seifert-Bebra, Otto: Ein Held der	168	seinen Schriften. (E. M.) Türmer-Jahrbuch. 1907. (T. J.)	235
Arbeit. (F. R.)	236	Vesper, W.: Ernte aus acht Jahr-	200
Söhle, Karl: Seb. Bach in Urnftadt.		hunderten deutscher Lyrik. (2B. L.)	168
(Dr. E. Ackerknecht.)	474	Vorgoethesche Lyriker, ausgewählt	
Sommer, Fedor: Um Abend. (J. F.)	549	und eingeleitet von Sans Branden-	
- In der Waldmühle. (Dr. E. Acker-		burg. (G. B.)	47
knecht.)	841	Walther von der Vogelweide: Bedichte.	
Speckmann, Diedrich: Seidehof Lohe.	205	übersetzt von Karl Simrock. (Dr.	850
(J. F.)	237	B. Albrecht.)	759
Stauf von der March, Ottokar: Frau	47	Weigand, Wilhelm: Der Messias- Züchter und andere Novellen.	
Holde. (F. R.) Stenglin, Felix Freih. v.: Frauchen.	31	(J. F.)	48
Roman. (E. v. D.)	237	Wer ift's? Unsere Zeitgenoffen.	40
Stern, Adolf: Maria vom Schiffchen.	20.	(E. M.)	238
(5. U.)	550	Wernle, Paul: Paulus Berhardt.	
Stibit, Josef: Reigen. (Julius		(E. M.)	399
Havemann.)	685	Wiegershaus, Friedrich: Ausfahrt.	
Stieler, Dora: Ruffen. Bedichte in		Bedichte. (Wilhelm Lennemann.)	400
oberbanr. Mundart. (E. v. D.)	93	Wieman, Bernard: Er zog mit	
Stockhausen, Fannn: 3wei Kampfer	000	seiner Muse. (Dr. E. Ackerknecht.)	474
am Niederrhein. (E. M.)	398	Wilde, Oskar: Ballade vom Zucht-	
- Bilder aus Paul Gerhardts Leben.	200	hause zu Reading. (Dr. E. Ackers	550
(M. Poldersee.)	399	knecht.)	550
Strauß und Tornen, Lulu v.: Der Hof am Brink Das Meer-		Wolfram v. Eschenbach: Parzival. Titurel. Übersetzt von Karl Sim-	
minneke. (Nithade-Stahn.)	686	rodi. (Dr. G. Albrecht.)	758
Strecker, Reinhard: Gedichte. (Hans	000	Worms, Carl: Die Stillen im Lande.	100
Leo Mettin.)	761	(3. 3.)	841
Stuhlmann, Adolf: Saffelpoggen.		Bahn, Ernst: Firnwind. (Dr. Rudolf	
(D. P.)	237	Я́rauß.)	687
Qu	Manag	driften:	
	gener		100
Verzeichnis empfehlenswerter Jugend-		Echart, Der getreue. (E. L.)	169
schriften. (Dezemberheft.) Arche Roah. (E. L.)	169	Falke, G. und Th. herrmann: En	000
Arche Noah. (E. L.) Bechstein, Ludwig: Neues deutsches	103	Hand vull Appeln. (E. L.)	239
Märchenbuch. (-1.)	240	Barbe, Robert: Börnrik. (Wilhelm	
Bierbaum, Otto Julius: Zapfel Kerns	240	Poeck.)	475
Abenteuer. (E. M.)	94	Berlachs Jugendbücherei. (Dr. A.	
Brandstädter, S .: Erichs Ferien.		Seidl.)	94
(Ernst Linde.)	613	Brimmelshausen: Simplizissimus.	701
- Das bose Latein. (Berhard		[Schaffstein.] (Berhard Böhme.)	761
Böhme.)	613	Hatschi-Bratschis Luftballon. (E. L.)	239
- Friedel findet eine heimat. (P.		Kinderlust. Jg. 12. (E. M.)	240
M. Reichhardt.)	616	Rreidolf, Ernst: Blumenmarchen.	400
- In der Schule. (R. W. Enzio.)	616	(E. L.) Landjugend. Jg. 11. (-l.)	327
- Die Zaubergeige. (Wilhelm Popp.)	010		
Dombrowski, Ernst Ritter v.: Aus der Waldheimat. (J. F.)	400	Märchen, Alte und neue. (E. M.) Märchenbuch, Deutsches. (E. M.)	476 475
Durst, Karola: Im Zauberreich der	100	Märchenscherz. Herausgegeben von	210
Berge. (R. Kr.)	238	Emil Müller. (Selbstanz.)	170
		(

Mörike, Eduard: Ausgewählte Bestichte. [Schaffstein.] (Gerhard Böhme.) Nimmersatt, Der kleine. (E. L.) Olfers, Sibylle v.: Eine Haspengeschichte in 8 Bildern. (E. M.) Pistorius, Fritz: Aus den Unglücksstagen von 1806. (R. W. Enzio.) Riskaskutsch. (E. L.) Rochlitz, Fr.: Tage der Gefahr. (J. H.)	761 170 475 239 239 48	Sammlung guter Jugendschriften, Th. Benzinger. (—l.) Schaffsteins Bolksbücher. (E. M.) Seidel, Heinrich: Kinderlieder und Beschichten. (E. L.) Steht auf, ihr lieben Kinderlein. (E. M.) Tanera, Karl: Wolf der Junker. (Paul Loose.) Bolkmann, H. v.: Strabanzerchen. (E. L.)	168 169 400 170 476 94
Sett	laselli	enschau:	
Hans Thoma: Kunst und Sittlichkeit. (Münchener Neueste Nachrichten.) Otto v. Leigner zum gleichen Thema.	48	David Koch: Das Nachte in der Kunst. (Christliches Kunstblatt.) Oskar Bulle: Die stille Gemeinde.	245
(Tägliche Rundschau.) F. Lienhard: Ibsen. (Wege nach	51	(Beilage zur Munchener Allgem. Zeitung.)	328
Meimar.) Stadtpfarrer Frig: "Christliche Lites	52	Karl Strecker: Der neue Brevier- unfug. (Lit. Echo.)	331
ratur." (Christliches Kunstblatt.)	95	Kalenderzeit. (Kunstwart.)	332
Otto v. Leizner: Sittlichkeit und Schamheuchelei. (Tägl. Rundschau.) F. Lienhard: Bom christlichen Idealis-	99	Julius Havemann: Jugendschriften. (Der Deutsche.)	333
mus. (Wege nach Weimar.) Josef Ettlinger: Büchermode.	171	R. Eucken: Religion und Kultur. (Religion und Beisteskultur.)	401
(Arena.) Julius Havemann: Die literarische	171	Adolf Harnack: Protestantismus und Katholizismus in Deutschland. (Preuß. Jahrbücher.)	403
Mode und die deutsche Familie. (Zeitfragen.) Arthur Bonus: Los von der Mode.	173	Hugo v. Hofmannsthal: Der Dichter und diese Zeit. (Neue Rundschau.)	477
(Kunstwart.) — Langsame Bücher. (Kunstwart.) Franz Eichert: Programmauffat der	174 175	Charlotte Baste-Wallner: Frühlings Erwachen. (Berliner Tageblatt.) Otto v. Leigner: Dämmerzeiten.	480
Monatsschrift "Der Bral." F. Lienhard: Die Brundidee von	175	(Tägl. Rundschau.) Wilhelm Speck: Psphologie der Bolksdichtung. (Zukunst.)	550 617
Lessings "Nathan der Weise." (Wege nach Weimar). Theodor Lipps: Asthetische Weltan-	240	F. Lienhard: Bom Harzer Bergtheater. (Wege nach Weimar.)	689
school Eipps. Ainfetige Wettent sie finauung und Erziehung durch die Runft (Deutschland).	241	Rudolph Bogel: Einiges vom Märchen. (Türmer.)	763
Dichterische Arbeit und Alkohol. Eine Rundfrage. (Lit. Echo.)	243	Alexander v. Gleichen Rufwurm: Karl August von Weimar. (Türmer.)	
		nachrichten:	
Kreiswanderbibliothek im Landkreise	,		177
Langensalza. (P. Köhn.)	52	Heimatliteratur für Volksbibliotheken. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek	
Bentralverein zur Gründung von Bolksbibliotheken. 54, 55, 177, 336,	699	Bromberg. Riederdeutsche Bibliothek.	178 179
Aufstellung guten Lesestoffes für		Areisvolksbibliothek Sonderburg.	246
Eisenbahnbeamte. Wie können Jugende und Bolkse	54	Freie Manderbücherei Dr. Südekums. Berliner Bibliotheken.	247 334
bibliotheken fruchtbar gemacht werden? (Paul Mathdorf.)	100	Kgl. Bibliothekin Berlin: Zeitschriften- verzeichnis.	335
Bücherverzeichnis mit lit. hinweisen.		Bericht der Offentlichen Bibliothek	
[Bildungsverein zu Witten.] Führer durch die Bolksbibliothek.	176	und Leschalle in Berlin. Reuer öffentlicher Lesesaal in Berlin.	335 335
[Leipz. Berein für Gemeinwohl.]	177	Berliner Bibliothekarinnenschule.	336

(5) (5)

Auskunftsstelle für Volksbibliothekare. Bolksbibliothek und Lesehalle in Coblenz. Seemannsbüchereien. (Paul Pilgram.) Städt. Bücherei in Dessau. Brief aus Ungarn. (Ludwig Schlosz.) Pädagogische Zentralbibliothek Leipzig Dr. Arthur Schild †. (Walther König.)	337 405 408 482	8. Bersammlung deutscher Bibliother kare. Bericht v. Dr. Gustav Albrecht. Lesehalle in Bremen. Nordwestdeutscher Berein zur Förderung des Bolksbibliothekswesens. Bolksbibliotheken in der Parochie Cöthen. Bube, Wilhelm: Die ländliche Bolks.	698 698
Jahresbericht des Bolksbibliothekss Bereins Straßburg i. E. Bereinigung bibliothekarisch arbeistender Frauen zu Berlin. Jaeschke, Emil: Bolksbibliotheken (Büchers und Lesehallen), ihre Einsrichtung und Berwaltung (bespr. von Dr. Bustav Albrecht).	555	bibliothek (bespr. von Apels Nienburg). Frauen als Bibliothekarinnen (Gerstrud Scheele). Die Stadt Lüttich und ihre Bolkssbibliotheken. Die Stadt Berlin und ihre Bolkssbibliotheken.	765 844 846 846
গ	litteili	ingen:	
Auskunftsstelle f. Bolksbibliothekare Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend. 102, Jum Kampfe gegen den Schmutz. Bom Büchertisch. 105, 182, 252, Das evangelische Kirchenlied vom	182 56 628 104 416	Bischer im Urteil von Mits und Nachwelt und im Selbsturteil. (Dr. Rudolf Krauß.) Erhaltung des plattdeutschen Sprachs stammes. Udolf Sterns literar. Nachlaß. Heinrich Udolf Köstlin†. (Rudolf Schaefer.) Rede am Sarge des Herrn Otto Leizner v. Grünberg. Kuno Fischers Lebensgang.	624 632 632 699 702 767
ästhetischen Standpunkte. Rosmarin zum neuen Jahre. Quempas. Wilhelm Speck: Wie ich zu dem Roman "Zwei Seelen" kam. Plattdeutsche Distichen. Deutsche Osterfreude in Lied und Sitte. Unna Umalia. Ein Gedenkblatt.		Etwas über modernen Wandschmuck. (Wilhelm Lennemann.) Auch eine Literaturgeschichte. Heinrich Hansjakobs 70. Geburtstag. Raabesest in Braunschweig 1901. Hermann Schrener †. (Christian Muss.)	770 775 775 847 849
(Dr. Ernst Friedlaender.) Adolf Brimminger. Zum 80. Be- burtstage. (Ernst Günther.)	484 556	Druckfehlerberichtigung. 346, 448, Briefkasten. 346,	851



Verlan der Schriftenvertriebsanstalt G.m.b.H.. Berlin SW. 13. Alte Jakobstr. 129

Soeben erichienen in der Musgabe fur das Jahr 1908 folgenbe :

Volkskalender : Deutscher hauskalender (auch in Rebenausgaben für bis einzelnen zereichlichen Proofingen u. für Süb-

erskillish, Peris 28 91. — Deutlider Richtsbete (und. in Februarysche in Eine). Peris 12 92. — Deutlider Richtsbete (und. in Februarysche in Eine). Peris 12 92. — Peris 12



Goethe

Eine Balbmonatssehrift für das geistige Leben der Gegenwart.

Unter Mitwirkung erster Autoren herausgegeben von Viktor Carus.

preis piertelfährlich 1 IRk., Ginzelbett 60 pt.

Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen des Inn- und Auslandes.

Ceutonia - Verlag, Celpzig, Mühlgasse 10.





Kontrantat für Konassurfattungen der, 100 G. Dr. Dr. Dr. 36g.; 100 G. Dr. Dr. 15g.; 36g.; 100 Britis St. 36, 200 Britis Britis Britis Britis Briti



Der Osten

der "Breslauer Dichterschule"

34. Jahrgang

:: :: Jahrlich Mk. 3,50 :: :: :: Probehefts gegen Einsendung von 30 Pf.

Eichendorff- (Doppel-) Heft

Gustav Freytag- (Doppel-)



Verlag von Oskar Hellmann in Jauer (Schlesien).

Der Heilige Garten Seiträge zur Ästhetik der Kindheit

II. Jahrgang der "Beiträge zur Jugendschriften-Frage"

Herausgegeben von Franz Lichtenberger und BERRESE Kärl Röttger BRESSER Jahrlich 12 Hefte. Preis 1,50 Mk.



PROGRAMM:

Anerkennung für den Kunstler in Jedem Rinde.

Freie Bahn der künstlerischen Selbstentwicklung des Kindes.

Kampi gegen alle "Kunst-Erziehung" des Kindes!

Erforschung der Gesamt-Asthetik der Kindheit



Berthold Otto im "Hauslehrer":

eine durchaus notwendige Erganzung zum Hauslehrer. Über die Wirkung von Kunstwerken auf die Kinder ist dort sehr Wichtiges zu finden."

Richard Dohmels Die Idee Ihrer Beitrage hat viel für sich."

Otto zur Lindo, Herausgeber des Charon': Es ist eine Freude, die vornehme Entwickelung Ihres Blattes zu verfolgen.

Probenummern kostenlos vom :: :: :: :: Verlag :: :: :: :: ::

K. G. Th. Scheffer - Leipzig.

2.1730

